Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN

HUNDERTUNDZEHNTES HEFT

110-114

KÖLN 1927

J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG
(INH. HERM. SCHILLING)

Digitized by Google

Zur Beachtung.

1. Die Vereine, mit welchen wir in Schriftenaustausch stehen, werden gebeten, Bücher und Zeitschriften **fortan nicht mehr** an die Stadtbibliothek in Köln, Gereonskloster 12, zu senden, da diese nicht mehr zur Annahme **berechtigt** ist, sondern an Notar Johannes Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120.

2. An- und Abmeldungen sind zu richten an Notar Johannes Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120.

3. Beitragszahlungen sowie alle Zahlungen für die Vereinskasse sind zu richten an das Postscheckamt Köln: Konto **15579**, Historischer Verein für den Niederrhein in Köln.

4. Mitteilungen und Anfragen, die sich auf den Verein beziehen, sind an den Vorsitzenden Bibliotheksrat Dr. Alexander Schnütgen in Bonn, Schumannstrasse 59, zu richten.

5. Manuskripte, Mitteilungen und Besprechungsstücke für die Annalen sind einzusenden an Privatdozent Dr. Max Braubach in Bonn, Meckenheimer Allee 53.

6. Mitglieder, die ältere Hefte zu beziehen wünschen, wollen sich an Notar Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120, wenden.

Der Vorstand.

Digitized by Google

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN

HUNDERTUNDZEHNTES HEFT

KÖLN
J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG
(INH. HERM. SCHILLING)
1927

Digitized by Google

Digitized by Google

DD491
R4H5
v.110-114

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Beiträge zur Ära des Kölner Erzbischofs Graf Spiegel. Von Alexander Schnütgen	1—59
I. Das Allgemeine Jubiläum von 1825/26, die preussischen Staatsbehörden und die rheinpreussischen Bischöfe.	
Das Necrologium des Dominikanerinnenklosters St. Gertrud in Köln. Von Gabriel M. Löhr	60—179
Die Klausen in Köln. Von Johannes Asen	180—201
Kleinere Beiträge.	
Zur Ehrenrettung eines hermesianischen Pfarrers. Von H. Schrörs	202—209
Ein Brief des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern an seinen Sohn, den Kurfürsten Klemens August von Köln. Von M. Braubach	210—213
Levin von Gouda, Abt von Sayn (1500—1518), ein ungetreuer Verwalter. Von Th. Paas	214—216
Berichte.	
Hauptversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein in Jülich am 27. September 1926. Von M. Braubach	217—223

FM19034

Digitized by Google

Digitized by Google

Beiträge zur Ära des Kölner Erzbischofs Graf Spiegel.

Von

Alexander Schnütgen.

I.

Das Allgemeine Jubiläum von 1825/26, die preussischen Staatsbehörden und die rheinpreussischen Bischöfe [1]).

Papst Leo XII. schrieb durch die Bulle Quod hoc ineunte saeculo vom 27. Mai 1824 das mit der ersten Weihnachtsvesper des Jahres, wie immer im Schlussjahr eines Jahrhundertviertels, fällige regelmässige Magnum et Universale Jubilaeum aus [2]). 1799 war der

1) An Archivalien liegen zugrunde:

a) Erzbischöfliches Generalvikariat in Köln: Cab.-Reg. XV, Gottesdienst und allgemeine kirchliche Feierlichkeiten, in specie die Feier des Allgemeinen Jubiläums in der Erzdiözese Köln in den Jahren 1826 bis 1827 betreffend.

b) Preussisches Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- u. Medizinalangelegenheiten in Berlin. Abteilung für die katholischen Kirchenangelegenheiten. Acta betreffend: Die päpstliche Ankündigung und Feier des Jubeljahrs auf 1825. Desgleichen die von dem Papst bewilligte Nachfeier des Jubeljahrs in der ganzen katholischen Christenheit. Vol. I-III. [Generalia. XIV te Abt. Nr. 5.]

Für welche Abschnitte und Stellen Archivalien verwendet worden sind und ob Kölner oder Berliner, ist durchweg ohne weiteres ersichtlich und brauchte nicht noch im einzelnen vermerkt zu werden. Der Schriftverkehr zwischen der Kölner Erzbischöflichen Behörde und den Berliner Stellen selbst findet sich natürlich, sei es in den eigentlichen Ausfertigungen, sei es als Konzept, in beiden Aktengruppen.

2) G. de Grandmaison, La première année sainte du XIXe siècle. Le Jubilé de 1825 (Paris 1902). Vgl. ferner zum Äusseren: Moroni, Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica II 141 ff., zum Allgemeinen: A. de Montor, Histoire du Pape Léon XII (Paris 1843) I 219 ff., II 26 ff. Papst Leo der Zwölfte. Nach A. de Montor mit Berücksichtigung anderer

Digitized by Google

unruhigen Zeitläufte halber die Verkündigung unterblieben, mithin seit der vorigen Feier, die noch Clemens XIV. zu Ausgang seines Pontifikates angeordnet und hernach der neugewählte Pius VI. verspätet eröffnet hatte, ein volles Halbjahrhundert vergangen. Dem jetzt vorbereiteten und von Leo als seine Herzensangelegenheit betrachteten Jubiläum kommt als Glied in der Kette römischer Jubeljahre eine besondere Bedeutung zu. Sie leitet sich von den weltgeschichtlichen Ereignissen der Wende und Frühzeit des neunzehnten Jahrhunderts ab: Unser gewöhnlich nach dem Jahre 1825 benanntes Jubiläum ist der festlich glanzvolle Akt gewesen, mittels dessen das Papsttum die Rückkehr normaler Verhältnisse in Staat und Kirche nach einer Periode europäischer Umwälzungen und Erschütterungen von sich aus gleichsam bestätigte. Dem bei seiner Verkündigung gerade aus dem Leben geschiedenen Consalvi, der ihm an sich nur wenig geneigt gewesen war, hatte es als eine Art Ergänzung des Wiedereinzugs Pius' VII. in Rom und eine gute Gelegenheit vorgeschwebt, den Papst Unzähligen wieder als Herrn in seiner Hauptstadt vorzuführen, mit anderen Worten, es war ihm als ein nicht belangloser Faktor für eine kräftige päpstliche Prestige- und Kirchenstaatspolitik erschienen. Es mag das Interesse an dem hier ins Auge zu fassenden Jubiläum noch steigern, dass es im ganzen vorigen Jahrhundert infolge der nachmaligen politischen Schwierigkeiten des Heiligen Stuhles das einzige regelmässige seiner Art geblieben ist und erst fünfundsiebzig Jahre später, ein Menschenalter nach dem völligen Untergang des Temporale und als Krönung des Pontifikates eines anderen Leo, seine eigentliche Erneuerung gefunden hat.

Die Aufnahme der Bulle Quod hoc incunte seitens der Regierenden und ihrer bei der Kurie beglaubigten Vertreter liess, obwohl die katholischen Fürsten ausdrücklich zu Hilfsdiensten, insbesondere zum Schutz der Pilger, aufgerufen worden waren, zu wünschen übrig. Kaiser Franz von Österreich tat nichts, als Unterstützung der Massnahmen zu verheissen, die den Gesetzen und Interessen seines Staates entsprächen. Sardinien wollte wirklichen Ju-

Quellen deutsch bearbeitet. Hrsg. von Th. Scherer (Schaffhausen 1844) 126 ff. Durchweg abhängig von den beiden letzten Werken: Bonif. Gams, Geschichte der Kirche Christi im neunzehnten Jahrhundert. II (Innsbruck 1855) 435 ff. Nik. Kard. Wiseman, Erinnerungen an die letzten vier Päpste. 2. Ausg. (Köln 1858) 200 ff.

Digitized by Google

läumspilgern die Durchreise erleichtern, behielt sich aber ebenfalls das Weitere vor. Neapel interessierte sich hauptsächlich für ähnlich wie 1775 zur Eindämmung des Andranges aus Süditalien nach Rom zu bewilligende partikuläre Jubiläen für Kalabrien und Sizilien. Bayern tat so, als ob es an eine Schlappe glaube[1]). Erst recht der Feier abgeneigt zeigte sich Russland, zeigten sich in Deutschland auch die Regierungen von Württemberg, Hannover und Preussen.

Das Widerstreben der Mächte hatte verschiedenartige Gründe. Einmal schien die Sicherheit der Romfahrer selbst nicht voll gewährleistet. Dann eignete der damaligen Zeit politischer Reaktion ja eine ernste Besorgnis vor Gärungen und Verschwörungen, in diesem Fall namentlich solchen, die sich aus erheblicheren Menschenansammlungen in der ewigen Stadt ergeben könnten und etwa von den Gegnern des absolutistischen Regiments Leos XII. bewusst angezettelt würden. Man wollte Landstreicher und Wühler möglichst von Italien fernhalten[2]); besonders Österreich fürchtete das Eindringen von Pseudopilgern, die in Wirklichkeit Agenten der Geheimbünde seien. Drittens galt die angekündigte Feier als unverkennbares Symptom eines neuen Aufstiegs des Papsttums als politische wie als kirchliche Macht und des Wiedererwachens des kirchlichen Gedankens überhaupt. Allen Ernstes sah man in ihr sogar in seltsamer Abschätzung der miteinander spielenden Kräfte ein Vorspiel künftiger Religionskämpfe. „Mein Herz", schrieb Bunsen am 12. Juni 1824 als preussischer Geschäftsträger in Rom an Niebuhr, „war so voll Trauer und Schwermut, als ich diese Dokumente [Bulle Quod hoc ineunte und ihr Begleitschreiben] zuerst empfing, dass ich mich zusammennehmen musste, ganz kalt zu berichten . . . Der Gedanke, den ich seit Jahren nicht loswerden kann, dass unsere Kinder Religionskriege sehen werden, trat mit ähnlichen Bildern in solcher Stärke vor meine Seele, dass ich die Nacht nicht schlafen konnte"[3]). Es ist die gleiche uns Nachgeborenen nicht voll verständliche Sorge vor dem Wiederlebendigwerden der seit langem namentlich in den Bildungsschichten verblassten Gegensätze der Konfessionen und vor

---

1) „La Bavière affectait de croire à un échec." Grandmaison 8.

2) Feret, La France et le Saint-Siège sous le premier Empire, la Restauration et la Monarchie de Juillet. II (Paris 1911) 326.

3) Chr. Carl Josias Frh. v. Bunsen, geschildert von seiner Witwe. Deutsch von Fr. Nippold. I (Leipzig 1868) 243 f.

Digitized by Google

dem Aufkommen eines neuen kirchlichen Aktivismus, wie sie auch Niebuhrs eigene Briefe, die damals entstanden sind, durchzieht. Was die Sorge in unserem Fall in Bunsen besonders nährte, war das eine Mal die gleich noch zu erörternde Anweisung der Jubiläumsbulle, um Ausrottung der Ketzereien zu beten, die im Königreich Sachsen die „Repräsentanten der Nation" sogar zu einer Eingabe an den König bewog [1]). Zweitens spielte die Tatsache mit, dass jetzt gleichsam als Vorläuferin der Bulle in Rom eine von Consalvi vordem verhinderte Schrift des Magister Sacri Palatii Philippo Anfossi ausgegeben worden war, die die Inhaber ohne Genehmigung des Hl. Stuhls erworbenen einst geistlichen Besitzes zu dessen Rückerstattung bei Verlust ihres Seelenheils verpflichtete.

Die in der näheren Umgebung des Papstes gehegten Bedenken gegen das Jubiläum gründeten vor allem auf der schlechten Finanzlage des Kirchenstaates.

Aber Leo selbst blieb nun, wo »die heilige Trompete« einmal erklungen war, fest, und wenn etwas geeignet war, ihn beharrlich zu machen, dann sein Zutrauen auf Unterstützung seitens des ihm durch die eigene Laufbahn, wenn auch nicht in dem vollen Masse wie unser Deutschland, eng verbundenen Frankreich.

Zwar liessen die religiös-kirchlichen Zustände mancher Volksteile hier fast alles zu wünschen übrig: Hatte man den 1825 einmal einige Zeit in Paris weilenden Metternich recht berichtet, so war hier in der Hauptstadt ein Drittel der Bevölkerung nicht getauft, so lebte im Quartier St. Geneviève von „zwanzig Haushaltungen eine im Stande der Ehe". „Hier können nur", schrieb er, „Missionen wie unter wilden Völkern von Wirkung sein" [2]). Anderseits herrschte bei Dynastie, Aristokratie und an den oberen Regierungsstellen eine durch die seit 1789 erlittenen Schicksalsschläge hochgetriebene und den Romantizismus namentlich Chateaubriands weiter begünstigte enthusiastisch christliche und warm kirchliche Temperatur, verleugnete man in diesen Kreisen zunehmend die alten gallikanischen Neigungen zugunsten eines Papalismus, dessen stärkster Exponent ein Joseph de Maistre war, strebte man hier nach möglichst viel propagandistischer kirchlicher Entfaltung. Die Kirche sollte den Bourbonen die festeste

1) Der Religionsfreund für Katholiken 1825, Sp. 1101.

2) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Hrsg. von Fürst Richard Metternich-Winneburg. IV (Wien 1881) 164.

Digitized by Google

Stütze ihres Thrones sein. Sogar ein immerhin gemässigtes deutsches kirchliches Organ von damals, der Würzburger »Religionsfreund für Katholiken«, musste zu Anfang 1826 „in mancher Hinsicht" zugeben, „dass die religiöse Tendenz in Frankreich gegenwärtig . . . zu sehr das Übergewicht über die Politik zu gewinnen scheinet" [1]).

Das ein Vierteljahr vor der Öffnung der Porta santa erfolgte Hinscheiden Ludwigs XVIII. verzögerte indes das Pariser Echo auf die päpstliche Ansage des Jubiläums ziemlich erheblich. Wer ihr dann in Übereinstimmung mit Ludwigs Bruder und Nachfolger Karl X. bereitwillig Folge gab, war kein anderer als der Chef des noch von Ludwig zum Zeichen seiner Hingabe an die Sache der Kirche neueingerichteten Ministeriums für geistliche Angelegenheiten und öffentlichen Unterricht, der alsbald im Vordergrund der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen stehende Bischof Frayssinous. Frankreich wollte Sicherheitsmassnahmen, wie Österreich sie wünschte, nicht widersprechen, ohne selbst auf sie dank seiner geographischen Lage Wert zu legen [2]).

Im ganzen ergaben die Verhandlungen mit den Mächten, dass das Jubiläum nur noch mit ihrer „freien Zustimmung . . . geregelt werden" sollte. „Die Pilger sollten Rom nicht ohne Schutz und Verteidigung finden, ihnen aber die Reise nur unter fester und wohlbedachter Aufsicht gestattet werden." Die in Bologna vorgeschlagene und von den Pilgern verlangte Errichtung von Stapelplätzen wurde nicht ausgeführt, weil sie viele Neugierige herbeigezogen hätte und für die auswärtigen Staaten zu kostspielig gewesen wäre.

Wie hoch auch die Zahl der Waller zur Hauptstadt der Christenheit angegeben worden ist, das eine steht fest, dass die Teilnahme von Nichtitalienern sehr spärlich war und die Erwartungen enttäuschte [3]). Auch der warm katholische Rat im preussischen Kultusministerium Schmedding führte dies (Immediatbericht vom 7. Mai 1826) — für die Stimmungen in der letzten Generation des gläubigen Aufklärungskatholizismus sehr bezeichnend — zu einem Teil auf die „Erleuchtung des Zeitalters" und die „zweckmässigen Vorkehrungen der Polizei" zurück und machte aus seiner Genugtuung über diese Entwicklung kein Hehl. Eine im ganzen nüchtern gehaltene römische

1) Religionsfreund 1826, Sp. 3.

2) Feret 326.

3) Vgl. Bunsen 245. F. X. Kraus, Essays. II (Berlin 1901) 335 formuliert es sogar: „Sicher ist, dass von auswärts so gut wie niemand kam."

Digitized by Google

Korrespondenz der schon eben genannten bayerischen Zeitschrift[1]) über das Jubiläum von Anfang Juli 1825 gipfelte darin, „dass der gegen alle Vermutung gering ausfallende Besuch der Fremden nichts gegen den religiösen Eifer der Katholiken aussagt, sondern wahrscheinlich in dem mit dem heiligen Jahre eintretenden Mangel aller öffentlichen Theater- und Musikvergnügungen und in der Furcht vor den Wegelagerern seinen Grund hat".

Was Aufnahme und Haltung der in Rom wirklich erschienenen Pilger anging, so musste Bunsen am 3. Januar 1826 dem preussischen Minister des Auswärtigen Graf Bernstorff bezeugen, dass „nicht allein das grosse Hospiz der Trinità de Pellegrini-Stiftung von S. Filippo Neri, sondern auch die Klöster und andere öffentliche Anstalten die Pilger mit grosser Gastfreundschaft aufgenommen und bewirtet, auch die einzelnen Römer, welche der Bewirtung vorstanden, als zu der Bruderschaft der Trinità gehörig, meistens ohne alle pekuniäre Belohnung, ihrem Amte mit Eifer vorgestanden, und dass endlich die von dem Lande herzuströmenden Pilgerscharen in ihren Umzügen und religiösen Übungen grossenteils eine unverkennbare, oft durch Einfalt rührende Frömmigkeit an den Tag gelegt haben". Freilich bezweifelte Bunsen ebensowenig, „dass daneben eine Unzahl von Landstreichern, Taugenichtsen, Bösewichtern aus allen Teilen der Welt unter der Maske von Pilgern . . . herbeigezogen worden sind", möchten es ihrer diesmal im ganzen auch weniger als in früheren Jubeljahren gewesen sein. Zu den Anstalten, die sich den Pilgern widmeten, gehörte nicht zuletzt die deutsche Nationalstiftung der Anima[2]); den Beginn eines neuen Aufschwungs bezeichnete das Jubeljahr für das zehn Tage vor seiner Verkündigung von Leo XII. dem Jesuitenorden zurückgegebene Collegium Germanicum[3]).

Von Kundgebungen gegen die Feier, die nach dem Wunsche Leos den Pilgern ein „vom Nimbus reiner Frömmigkeit und scheuer Weltflucht umflossenes Rom zeigen" sollte[4]), erregte ausser einer solchen von Studenten der päpstlichen Universität Sapienza nament-

1) Religionsfreund 1825, Sp. 848.

2) J. Schmidlin, Geschichte der deutschen Nationalkirche in Rom S. Maria dell' Anima (Freiburg u. Wien 1906) 697 ff.

3) A. Steinhuber, Geschichte des Kollegium Germanikum Hungarikum in Rom². II (Freiburg 1906) 443 ff.

4) Alfr. Stern, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden von 1871. II (Berlin 1897) 376.

Digitized by Google

lich die Verschwörung der »pellegrini bianchi«, ganz besonders fanatischer Neapolitanischer Carbonari [1]), Aufsehen. Ausschreitungen gegen ausländische Pilger oder durch diese selbst hervorgerufene Störungen sind nicht überliefert [2]).

Vom französischen Episkopat nahm einzig der Pariser Erzbischof de Quélen, eine der vornehmlichsten hierarchischen Stützen des Restaurationskatholizismus, und auch dieser nur unter der spöttelnden Kritik und den Entschuldigungen der überwiegenden öffentlichen Meinung seines Landes, persönlich am Jubiläum teil. Es kennzeichnet den Geist dieser Jubelfeier, dass sich seine Romfahrt und die ihm bei ihr vom Papste erwiesenen Ehrungen zu einem Höhepunkt des Anno santo gestalteten [3]).

Aus Deutschland wird in erster Linie von bayerischen Romfahrern berichtet [4]); auch in früheren Zeiten war bei entsprechendem Anlass gelegentlich gerade aus München eine förmliche Karawane von Geistlichen und Laien über die Alpen gezogen [5]). Im übrigen hatte man in unserm Vaterland bei seinen noch unfertigen kirchlichen Verhältnissen, der auch die neueingesetzten Bischöfe vielfach beherrschenden romkühlen Sinnesart, der mit den schon gestreiften gesamtabendländischen Aufklärungstendenzen zusammenhängenden Geringschätzung des Ablass- und Wallfahrtswesens einen stärkeren Widerhall des päpstlichen Appells noch weniger als anderwärts erwarten können. „Seit der Aufhebung der begüterten Klöster

1) So nach A. Coppi, Annali d' Italia dal 1750. V (Lucca 1843) 378.

2) Vgl. auch die ganz verschieden gefärbten Nachrichten über die stadtrömische Feier bei A. Hausrath, Richard Rothe und seine Freunde. I (Berlin 1902) 292 f.

3) Vgl. u. a. Baunard, Un siècle de l'Église de France 1800–1900 (Paris 1901) 21.

4) Der »Religionsfreund« brachte 1826, Sp. 295, eine italienischen Blättern entnommene Statistik der während des Jubeljahres „angeblich" in Rom gewesenen „Pilgrime": Danach waren ihrer z. B. aus Bayern 1021, Preussen 130, Sachsen 104, Hannover 12, Österreich 20, aus Frankreich 122, Spanien 15, Portugal 1, Holland 196. Für den Kirchenstaat und Neapel lauteten die Zahlen 19857 und 44973. Die von Grandmaison 29, Anm 2, aus der »Gazette Universelle« vom 26. Februar 1826 übernommenen Ziffern stimmen damit überein, nur dass sie für die Etats Romains 18957 und die Deux-Siciles 14973 betragen. Im »Religionsfreund« waren da wohl Druckfehler unterlaufen.

5) Jak. Rabus, Rom. Eine Münchner Pilgerfahrt im Jubeljahr 1575. Hrsg. v. K. Schottenloher (München 1925) XX f., 3 ff.

Digitized by Google

im südlichen Deutschland und im nördlichen Italien" fehlten auch „die Stationen zur Aufnahme der Pilger" (Bericht des preussischen Kultusministeriums, i. A. Nicolovius, an den Minister des Auswärtigen Graf Bernstorff vom 11. September 1824). Schmedding hielt es am 21. Oktober 1824 für „möglich, dass aus den Rheinländern, besonders aus dem Sprengel des Bistums Trier, einige wenige Leute nach Rom . . . wallfahrten werden, zumal wenn in Frankreich den Pilgern Durchreise und Unterstützung gewährt werden sollte"; es schien ihm „das Angemessenste, die Sache so lange als möglich zu ignorieren, da gerade das den Reiz zu diesen religiösen Wanderungen vermehren dürfte, wenn die Regierung sich in diese Angelegenheit mischt und ihr dadurch Ruf und Ansehen verschafft". Es war die gleiche Gesinnung, aus der heraus er am 4. Mai 1825 einmal meinte, „dass es zu Hause nicht an Gelegenheit fehlt, das heilige Jahr im Geiste der Kirche auf eine würdig-erbauliche Weise zu begehen". Nach einer Verfügung des Ministers des Innern und der Polizei v. Schuckmann an den Koblenzer Oberpräsidenten v. Ingersleben vom 28. Oktober 1824 sollte es „als Regel verbleiben", dass das Ministerium selbst die Pässe nach Rom ausstelle, während sie von den Regierungen nur an Personen, „bei welchen es klar und unbezweifelt ist, dass das Jubeljahr und die Teilnahme an dessen Feier Zweck der Reise ist", erteilt werden dürften.

Bunsen hat 1826 als Auszug „eines besonderen" von ihm geführten „Buches" „ein raisoniertes Register" von 23 Personen geliefert, die aus Preussen zur Feier nach Rom gekommen waren. Etwa ein Drittel von ihnen gehörte der Rheinprovinz an. Man wird aus diesen „Pilgern", Bunsens Erkundungen hier als zuverlässig unterstellt, drei Gruppen bilden können. Erstens eine solche von Geistlichen und Laien, denen es wirklich auf den Besuch der Hauptstadt der Christenheit und die Gewinnung des Ablasses ankam; Schmedding charakterisierte sie (Immediatbericht vom 7. Mai 1826) dahin: „Ein Paar alte Geistliche, ein Paar Mönche, einige gutmütige Landleute, Greise, die anscheinend zu Hause nicht viel zu versäumen hatten". Zweitens Theologiekandidaten, die ins Germanicum oder in die auswärtigen Missionen wollten oder sich auch den geschärften Anforderungen an die klerikale Vorbildung in Deutschland nicht recht gewachsen fühlten. Drittens Menschen, die im Ausland eine neue Existenz suchten, sowie wurzellose Abenteurer. Ausser den mit Namen aufgeführten Personen hatten aber mehr als hundert Handwerksburschen

Digitized by Google

und ähnliche Leute aus den preussischen Staaten nach Bunsens Angaben vom 3. Januar und einem auf ihnen beruhenden Bericht Bernstorffs an Altenstein vom 13. April 1826 die Romfahrt gemacht „unter dem Schein, Ablass zu suchen, eigentlich aber, um ein kurzes Unterkommen zu finden, unter ihnen sogar mehrere Protestanten". Einige dieser letzteren waren, wie der Gesandte Grund zu glauben hatte — ganz positiv war es ihm also wohl nicht bekannt —, „von dem Hospiz in das Konvertitenhaus gewandert", z. B. eine Seiltänzerin aus Magdeburg, die Frau oder vielmehr Konkubine eines venetianischen Taschenspielers. Er begreife nicht, wie man solche Fälle in Rom anders werten könne, denn als „eine Spekulation auf Unterhalt und Zehrgeld". Die Einzelangaben Bunsens wurden seitens des Ministeriums bemerkenswerterweise zu Nachforschungen über die Personen der Romreisenden bei den zuständigen Oberpräsidenten und gegebenenfalls durch diese weiter bei den Diözesanvorständen benutzt.

Die in der Bulle Quod hoc ineunte bestehende Indictio Universalis Jubilaei und die Suspensio Indulgentiarum et Facultatum, das heisst, die im Jubeljahr übliche Suspension der gewöhnlichen Ablässe, wurden in Frankreich und auch teilweise in Deutschland überhaupt nicht bekanntgegeben; die Bulle selbst war am 21. Oktober 1824 noch von keinem einzigen der preussischen Bischöfe publiziert. Ein am 17. April 1825 beim Ministerium gestellter Antrag des Fürstbischöflichen Commissarius des preussischen Anteils der Diözese Olmütz, Dekan Lauffer zu Katscher, sie bekanntgeben zu dürfen, fand am 4. Mai auf Schmeddings Vorschlag die Erledigung, man möge „der gedachten Publikation zur Zeit noch Anstand geben". Nach Bunsens „genauen Erkundigungen" (16. August 1824) waren die aufgehobenen Indulgenzen in der katholischen Kirche Preussens „wenig oder gar nicht üblich"; Schmedding riet (9. Oktober 1824), die Suspension zu ignorieren, da sie den Bischöfen und Beichtvätern als etwas Regelmässiges ohnehin geläufig sei und „ebensowenig als das Jubeljahr selbst grosse Sensation verursachen" würde.

Einen unliebsamen Zwischenfall in Preussen beschworen die »Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen (Spenersche Zeitung)« am 11. August 1824 mittels einer von ihnen veröffentlichten römischen Korrespondenz vom 24. Juli herauf, dass, wer an den das Jubiläum in der Stadt vorbereitenden Missionen teilnähme, einen mehrjährigen Ablass für künftig zu begehende Sünden gewänne, wer achtmal die Mission besuche, auch aus dem Fegfeuer

Digitized by Google

erlöst werde, und wer nachts ein Uhr beim Geläut der Glocken ein dreimaliges Vater Unser bete, einen hunderttägigen Ablass erhielte. Diese Korrespondenz veranlasste gleich am Tag ihres Erscheinens Schmedding zu einem eigenen Promemoria, in dem er ausführte, man könne „jenen Artikel schwerlich für etwas anderes nehmen, als für eine Verhöhnung der katholischen Religion; eine Verhöhnung, der diese Religion nicht ausgesetzt sein sollte in einem unter öffentlicher Zensur stehenden Zeitungsblatte, welches in einem Staate erscheint, worin fast die Hälfte der christlichen Einwohner und selbst die Gemahlin des Thronerben zum katholischen Glauben bekennt[!].“ Die Zeitung, welche sich nicht zum ersten Mal „solchen herben Ausfällen“ überlasse, reize dadurch „in den Provinzen gemischter Religion zur Erbitterung“ und nähre „in den neuerworbenen Provinzen das Misstrauen gegen die Regierung, deren Geist, so wähnt man, sich in den hier herauskommenden öffentlichen Blättern abspiegele“. „Auch dem guten Einvernehmen mit dem päpstlichen Stuhle“ könne es „nicht förderlich sein, wenn seine Anstalten zur Feier eines christlichen Jubeljahrs, welches kein Parteifest ist, auf so lieblose und ungerechte Weise durchgezogen werden“. Es möge daher der Zensurbehörde aufgegeben werden, die »Spenersche Zeitung« „schärfer unter Aufsicht zu nehmen und ihr grössere Vorsicht in der Auswahl ihrer die katholische Religion betreffenden Artikel zur Pflicht zu machen“. Nachdem das Kultusministerium am 19. August den für die Zensur zuständigen Minister des Auswärtigen von dem „Befremden“ und den „Besorgnissen nachteiliger Missdeutungen“, die der Zeitungsartikel errege, unterrichtet sowie um Angabe der Quelle, aus der er schöpfe, gebeten hatte, berief sich eine redaktionelle Notiz der »Spenerschen Zeitung« vom 27. August für die Korrespondenz vom 11. auf Stellen des »Diario di Roma« vom 24. Juli, dass er sie, wie es der Fall war, gehörig missverstanden hatte, zwar nicht anerkennend, aber auch nicht ableugnend. Ferner berief sie sich, was die Vergebung künftiger Sünden anging, auf Luthers »Deutsche Schriften«, diese Behauptung rückhaltlos berichtigend. An sich wäre der Zwischenfall damit, wenn auch nicht in jeder Hinsicht befriedigend, beigelegt gewesen. Da fand sich Pfarrer Binterim in Bilk bei Düsseldorf, Ritter des päpstlichen Ordens vom Goldenen Sporn, als der er ausdrücklich zeichnet, „beauftragt“, in der »Düsseldorfer Zeitung« vom 22. September noch einmal auf ihn zurückzukommen. Er nannte die römische Korrespondenz vom

Digitized by Google

24. Juli in einigen Teilen „eine lügenhafte Entstellung“ der päpstlichen Bullen und in ihren anfechtbarsten Sätzen „eine eigene Erdichtung des Redakteurs Karl Spener . . ., um den Ablass bei Unkundigen und Unwissenden herabzuwürdigen“. Diese öffentliche Erklärung Binterims erregte Aufsehen und wurde vielfach nachgedruckt; der Berliner Regierung kam sie in der Nummer der »Allgemeinen Zeitung« vom 4. Oktober zu Gesicht. Das Kultusministerium beklagte am 4. November in einem Schreiben an Bernstorff die in ihr „enthaltene, eines Geistlichen unwürdige öffentliche Injurie“, derentwegen der Verfasser „nachdrücklich . . . zurechtzuweisen“ sei, wünschte nun aber auch „ein gleiches Verfahren“ seitens des Ministeriums des Auswärtigen als Zensurbehörde gegen den Redakteur der »Spenerschen Zeitung«, „zumal dessen Nachtragserklärung . . ., weit entfernt den skandalösen Artikel . . . wiedergutzumachen, im Gegenteil die wenige Geneigtheit dazu und die Lust am Verdunkeln der Wahrheit in diesem Punkte dokumentiert“. Das Ministerium des Auswärtigen ging aber auf den ihm vorgetragenen Wunsch nicht ein; sein Sprecher v. Raumer befürchtete am 8. Dezember, es sei „von einer nochmaligen Berührung des gedachten Artikels nur Nachteil zu besorgen“; lediglich der Zensor war angewiesen worden, „Artikeln . . ., wodurch leicht Streit und Hader erregt und christliche Verträglichkeit gestört werden könnte, . . . das Imprimatur zu verweigern“.

Am Text der Bulle Quod hoc ineunte nahmen die Berliner Regierungsstellen (Ministerium des Auswärtigen, 9. Juli, v. Raumer; Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, 11. September, Nicolovius) aus zwei Gründen Anstoss: Einmal wegen des „Tadels des Tolerantismus“, der vom Papst Indifferentismus genannt werde, alsdann wegen des „allerdings herben Ausfalls gegen die Bibelgesellschaften“. Nicolovius war sich aber klar darüber, dass die theologische, nicht die politische Duldung getroffen werde, und dass man die Frage aufwerfen könne, „ob das Wesen der Bibelgesellschaften mit dem Geiste einer auf hierarchischer Führung beruhenden Kirche vereinbar sei“. Überdies sei das päpstliche Rundschreiben an die hohe Geistlichkeit gerichtet und in lateinischer Sprache abgefasst: „Das Ganze fällt m. E. unter dem [!] Gesichtspunkt gewöhnlicher Kirchenpolemik, welche die Politik nicht berührt.“

Die Zurückhaltung, die beim Jubiläum von 1825, dem römischen Jubiläum im eigentlichen Sinne, und seinen amtlichen Verlautbarungen

Digitized by Google

möglich war, verbot sich nun aber angesichts eines zweiten päpstlichen Schrittes. Der Schlussakt der lokalrömischen Feier zu Weihnachten 1825 brachte nämlich mittels der Bulle Exultabat spiritus, der die an die Bischöfe gerichtete Enzyklika Charitate Christi zur Ergänzung diente — beide stammten nach einer Notiz Schmeddings vom 10. März 1826 aus der Feder des in der Folge auch mit kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands in so enge Berührung gekommenen Abbate Cappacini —, zugleich die Extensio Universalis Jubilaei, die Ausdehnung des Jubeljahres und der sein Wesen ausmachenden Ablassvergünstigung für sechs Monate vom Tage der Verkündigung in jedem Einzelsprengel an auf die ganze katholische Welt. Es war eine nach Bunsens Bericht dem Wunsch und Ansuchen mehrerer katholischer Fürsten gemässe Anordnung, die nur die Praxis der letzten Jubiläen fortführte, aber bei der geringen Anzahl von Rompilgern im ersten Jubiläumsjahr und bei den gegen früher geänderten Verhältnissen erheblich an Bedeutung gewinnen musste. An die katholischen Souveräne ergingen zu ihrer Unterstützung eigene Breven, an die übrigen diesmal nur Mitteilungen auf diplomatischem Wege (Bernstorff, 10. April 1826).

Eine Vorschrift von solcher Eindeutigkeit und so zweifelloser Rechtsverbindlichkeit duldete kein Stillschweigen oder Ausweichen; ob genehm oder weniger genehm, sie musste in einem jeden kirchlichen Verwaltungsbezirk vollzogen werden.

Der »Religionsfreund für Katholiken« hatte die Ausdehnung schon im November 1824 als „keinem Zweifel" unterliegend betrachtet[1]). In Frankreich hatte zum Beispiel ein Pastoralschreiben des Bischofs von Châlons die Feier mehrere Monate vor der Bulle Exultabat, am 15. Oktober 1825, bekanntgegeben und sogleich damals zu einer ihrer Vorbereitung dienenden, am 30. Oktober beginnenden Volksmission einladen können[2]).

Die Extensio Jubilaei erhielt denn auch gerade im Lande der ältesten Tochter der Kirche ihre ganz besondere Bedeutung, strahlte hier sehr vielseitige und eigenartige Reflexe aus.

Politisch wurde sie in Frankreich als eine einzig günstige Gelegenheit genutzt, bei betontem Festhalten an den staatlichen Rechten gegenüber Papst und Bischöfen den kirchenfreundlichen Grundzug

1) 1824, Sp. 1418.

2) L'Ami de la Religion et du Roi 45 (1825) 375.

Digitized by Google

des bourbonischen Regiments, die Einigkeit zwischen Thron und Altar, aller Welt kundzutun. In der Extensionsbulle war ein verurteilender Hinweis auf die Freimaurerei mit Rücksicht auf die innere Lage in Frankreich von Leo persönlich gestrichen worden[1]). Ausdrücklich war dort auch die Sache der Kirche und diejenige der Fürsten ineinsgesetzt, die Befestigung der Throne und das Glück der Staaten zu den Zielen des zweiten Jubiläumsjahres gerechnet. Einerseits gab der Umstand, dass der Pariser Nuntius die Bulle ausser an den König auch unmittelbar an die Bischöfe weitergegeben hatte, zu einer Vorstellung des bei der römischen Kurie beglaubigten französischen Gesandten Anlass[2]). Und die Publikation erfolgte genau nach dem ersten der Organischen Artikel: Es wurde eine Äusserung des Staatsrats herbeigeführt und, nachdem diese günstig ausgefallen war[3]), erklärte am 26. Januar 1826 eine Ordonnanz des Königs, dass Bulle und sie begleitende Enzyklika in der Imprimerie Royale in Druck gegeben seien und später an den Episcopat versandt würden. Die Publikation der Bulle, so hiess es jetzt aber anderseits, werde in der Erwägung genehmigt, „wieviel Uns daran liege, dies aussergewöhnliche Mittel zu benutzen, um auf Frankreich, Unsere Familie und Unsere Person die himmlischen Gnaden und Segnungen herabzuziehen“[4]). Ausser dass, wie es nahelag, zum Beispiel in das Jubiläumsbüchlein des Erzbischofs von Paris Fürbitten für König und Dauphin aufgenommen waren[5]), findet sich auch vielfach irgendeine Huldigung an den Monarchen in die bischöflichen Hirtenschreiben hineinverwoben; Rom hatte die Bitte einer Spezialbulle für Frankreich mit einer lobenden Erwähnung Karls X. abschlägig beschieden[6]). An den Eröffnungs- und Schlussakten und überhaupt den allgemeinen Prozessionen beteiligten sich allenthalben die hohen Beamten und Militärs, in Notre-Dame in Paris sogar der Hof, dessen Spitzen auch die zur Gewinnung des Ablasses vorgeschriebenen Übungen nicht ohne eine gewisse Ostentation verrichteten. Als Karl X. bei der Pariser Jubiläumsprozession vom

1) Grandmaison 59 f.
2) Feret 326.
3) Feret 327.
4) Ami de la Religion 47 (1826) 17 ff. Das Datum der Königl. Ordonnanz dagegen nach Feret a. a. O.
5) Vgl. wieder Ami de la Religion 47 (1826) 17 ff.
6) Grandmaison 59.

Digitized by Google

3. Mai, mit ihr die durch ein Rundschreiben Erzbischof de Quélens angekündigte Grundsteinlegung eines Denkmals für Ludwig XVI. absichtsvoll verbindend[1]), gemäss der höfischen Traueretikette in violetter Tracht erschien, hielt man im Volk naiverweise sogar die Möglichkeit gegeben, er sei Bischof geworden, was die Gegnerschaft wider die von Hof und Regierung zur Schau getragene, in Formen wie diesen vielleicht seit den Tagen der Ligue nicht mehr betätigte prunkvolle Kirchlichkeit noch weiter stärkte[2]). Der König beschenkte Notre-Dame überdies mit einer von de Quélen anlässlich des Jubiläumsschlusses feierlich benedizierten silbernen Marienstatue, so den einst von Ludwig XIII. abgeschlossenen Pakt ganz Frankreichs mit Maria symbolisch erneuernd[3]).

Kulturell-seelsorglich gesehen, gestaltete sich die Extensio Jubilaei in Frankreich zu einer grossangelegten Kundgebung gegen gewisse Zeitmissstände und Zeitgefahren, die der Restaurationsepoche zum Teil noch aus der Ära des ausgehenden ancien régime als ein in den neukirchlichen Kreisen wenig geschätztes Erbe überkommen waren, namentlich zu einem Feldzug gegen die „schlechte", will vor allem heissen, die deistisch-aufklärerische Literatur. Während die Werke Voltaires und Rousseaus vor der Grossen Revolution nur wenige Ausgaben erlebt hatten und im Napoleonischen Zeitalter überhaupt nicht mehr erschienen waren, waren sich seit 1817 Gesamt- und Einzelneudrucke von ihnen Schlag auf Schlag gefolgt[4]). Auch sonst war die Zahl der Bücher, die Kirchenglaube und christliche Sitte im Volke gefährden konnten, seit Aufhebung der Napoleonischen Zensurvorschriften bedenklich angeschwollen. Leo XII. hatte bald nach seiner Wahl in einem Privatbrief an Ludwig XVIII. mit Besorgnis auch auf diese Dinge hingedeutet, mochte er den nur schwer und langsam zu behebenden Übelstand immerhin bei einer späteren Audienz de Quélens zartfühlend abzuschwächen suchen[5]). Entsprechend

---

1) Vgl. Rheinischer Erzähler für Katholiken 1826, Sommer-Heft 171 ff.

2) P. Thureau-Dangin, Le parti libéral sous la Restauration (Paris 1876) 353 f.; G. Desdevises du Dezert, L'Église et l'État en France. II (Paris 1908) 56 ff.

3) Ami 49 (1826) 4 f., 22, 39 f.

4) L. Bourgain, L'Église de France et l'État au dix-neuvième siècle. I (Paris 1901) 224 ff.

5) Scherer 137 und 261 f.

Digitized by Google

dem schon länger zu beobachtenden Ringen des Restaurationskatholizismus mit der unerwünschten Zeiterscheinung[1]) führte nun also die aussergewöhnliche Gelegenheit des Jubiläums eine grosse gemeinsame Aktion des Episkopats gegen sie herauf. Das lag um so näher, als die Bulle Exultabat selbst an mehreren Stellen auf diese Gefahrenquelle für Glauben und Sitte hinwies, ohne ausdrückliche Bezugnahme auf die Verhältnisse eines bestimmten Landes und doch mit ganz eindeutiger Spitze. „Die Predigt gegen gottlose, unreine (schmutzige), giftatmende Bücher", schrieb Schmedding am 14. Mai 1826 an seinen Chef, „hat ihr eigentliches Forum, auf welches sie hindeutet, in Frankreich; und die Vertröstung der Bischöfe auf den Beistand der katholischen Könige und Fürsten, die mit jener Predigt über die Bücher in Verbindung steht, ist nicht gegen die evangelischen Mächte und deren Religion, sondern gegen jenes Bücherunwesen, hauptsächlich in Frankreich, gerichtet." Die zahlreichen Jubiläumshirtenbriefe der französischen Bischöfe gestalteten sich zu ebensovielen lauten Warnungsrufen vor jenem deistisch-aufklärerischen Schrifttum, das an den bestehenden religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Missständen zu einem guten Teil schuld sei. Und auf den Kanzeln fand die Stimme der Oberhirten tausendfachen Widerhall.

Aber auch nach ihrem eigensten Zweck, als allgemeine Buss- und Gnadenzeit, wurde die Extensio Jubilaei in der für eine Veranstaltung aufrüttelnder Seelsorge empfänglichen Schicht des Landes sehr ernst genommen. Die Jubiläumsfeier und eine grossangelegte Missionsbewegung ergänzten und kreuzten sich. Man findet allenthalben von eigenen Unterweisungen, Homilien, Novenen, Exerzitien und Missionen zur Vorbereitung auf das Jubiläum oder im Zusammenhang mit ihm berichtet. Sogar im Strassenbild von Paris vervollständigten stille Prozessionen die durch die erwähnten Hauptumzüge vermittelten Eindrücke noch bemerklich[2]).

Ähnliche vom Staat und seinen gekrönten und ungekrönten Repräsentanten begünstigte und mitgemachte Umzüge und mitbegangene Zeremonien zur Eröffnung oder zur Gewinnung oder zum Abschluss des Jubiläums wie in Paris werden im Rahmen des romanischen Kulturbereichs von Städten wie Genua, Madrid und Lissa-

1) Vgl. über sie auch A. Schnütgen, Der Verein vom hl. Karl Borromäus geschichtlich gewürdigt (Leipzig 1924) 4.

2) Rhein. Erzähler 1826, Sommer-Heft 76, 142.

Digitized by Google

bon gemeldet[1]), von den vielen rein religiös betonten Einzelnachrichten aus aller Herren Länder hier zu schweigen.

Aus England hört man ausser von Jubiläumsprozessionen von einem Hirtenschreiben des Apostolischen Vikars von London, das auch seinerseits vor dem Zeitgeist und den un- uud antikirchlichen Schriften warnte[2]).

Irland bereitete das Jubiläum bemerklicher Weise durch eine gemeinsame Kundgebung seiner Bischöfe sowie durch zweiwöchentliche Einführungsvorträge und Busspredigten vor und beging es sehr ernst und feierlich[3]).

In der Schweiz unterzog man die Jubiläumsbulle staatlicherseits einer eingehenden Prüfung mit dem Ergebnis, sie sei eine rein geistliche Verlautbarung und ihr Text nicht der Art, im Ernst Befürchtungen einzuflössen. Demgemäss wurde ihre Veröffentlichung mit der seitens der Regierungen üblichen Klausel zum Schutz ihrer eigenen Gesetzgebung gestattet[4]). Für die katholischen Teile des Kantons Freiburg wurden vom dortigen Staatsrat für die Dauer des Jubiläumshalbjahrs sogar Tanz und Schauspiele untersagt[5]).

Dagegen stiess das Jubiläum im Königreich der Niederlande zunächst auf Hindernisse. Der Gouverneur der Provinz Zélande verbot am 11. März dem Klerus, der Bulle irgendwie Folge zu geben; Justiz- und Polizeiministerium leiteten eine Untersuchung ein, ob sie nicht unter dem Vorwand des Dogmas die Rechte von Regierung, Bischöfen und Nation oder die Freiheiten der belgischen Kirche verletze. Und als nach einem zur Wiederaufnahme der Konkordatsverhandlungen aufmunternden persönlichen Schreiben Leos XII. an König Wilhelm I. am 27. Juni in diesem Lande die Veröffentlichung und Vollziehung der Bulle gestattet wurde, geschah es nicht nur mit der landläufigen, hier auf eine bestimmte Stelle („non obstantibus . . .“ im Abschnitt „Präsentes quoque . . .“) bezogene Klausel, sondern es wurde auch eine ausdrückliche Erwähnung des erteilten Plazets zur Pflicht gemacht. Der Berichterstatter über diese Dinge im Pariser »Ami de la Religion et du Roi« fügte der letzteren Mel-

1) Ami 48 (1826) 315 f.; Rhein. Erzähler 1826, Sommer-Heft 208, Herbstes-Heft 45 f., 142 f.

2) Scherer 304 f.; Rhein. Erzähler 1826, Sommer-Heft 175 f.

3) Rhein. Erzähler 1826, Sommer-Heft 127 f.

4) Ami 48 (1826) 315 f.

5) Religionsfreund 1826, Sp. 1035.

Digitized by Google

dung die erstaunte Frage bei, weshalb man eigentlich im Haag in diesem Punkte strenger sei als in London und Berlin, ob etwa, um einen Zankapfel unter den Klerus zu werfen. In der Tat weigerte sich die Geistlichkeit, in der seiner Ansicht nach rein geistlichen Angelegenheit das Plazet zu verkünden, worauf Rom die Publikation der Bulle bis nach Ablauf des Konkordats verschob[1]).

Was die Haltung der innerdeutschen Staaten zur Extensio Jubilaei betrifft, so hatte einerseits Kaiser Franz von Österreich laut einer Eingabe des Breslauer Fürstbischofs v. Schimonsky an das Berliner Kultusministerium vom 28. April 1826 gestattet, dass die Bischöfe von Bulle und Enzyklika Gebrauch machen könnten, so hielt Hannover nach dem Bericht seines Berliner Gesandten Freiherrn von Reden an Bernstorff genau vom nämlichen Tage mehrere Stellen der Bulle und namentlich der Enzyklika — hier vor allem die über die Ketzer und die gemischten Ehen — für „wirklich empörend" für die Protestanten. Sehr bezeichnend erscheint, dass nach der Verkündigung des Jubiläums in Bayern der dortige preussische Gesandte am 15. April 1826 verwundert an seinen Hof berichten konnte, von einer Genehmigung der weltlichen Gewalt für die Prozessionen und sonstigen Feierlichkeiten verlaute nichts, auch irgend eine polizeiliche Anordnung in dieser Sache sei bisher nicht erfolgt[2]). Was die persönliche Haltung der Monarchen angeht, so machten in München König Ludwig I. und sein Hofgefolge mehrere feierliche Prozessionen mit[3]), so schaute in Wien der gerade von einer Krankheit genesene Kaiser sogleich dem Eröffnungsumzug zu[4]).

Die Stellung der deutschen Bischöfe zur Feier betreffend hat Klemens Brentano bis zu einem gewissen Grade recht damit: „Es wäre dieses eine sehr schöne Gelegenheit gewesen, die deutsche Kirche in ein Einheitsgefühl unter sich und mit Rom zu bringen, wenn die Bischöfe ein und dasselbe Gebetsformular und dieselbe

---

1) Ami 48 (1826) 315 f. und Ch. Terlinden, Guillaume I et l'Église Catholique en Belgique. II (Bruxelles 1906) 25 f., 57 ff.

2) W. Lempfrid, Die Anfänge des parteipolitischen Lebens und der politischen Presse in Bayern unter Ludwig I. 1825—1831 (Strassburg 1912) [Strassburger Beiträge zur neueren Geschichte, hrsg. v. M. Spahn, V] 23.

3) Rhein. Erzähler 1826, Sommer-Heft 143, Winter-Heft 112; vgl. auch J. N. Sepp, Ludwig Augustus König von Bayern[2] (Regensburg 1903) 704.

4) Rhein. Erzähler 1826, Sommer-Heft 64.

Digitized by Google

Ablasserklärung angenommen hätten“ [1]). Die Verhältnisse waren aber — längst nicht alle Bischofsstühle der neuen Ordnung waren bereits besetzt — für ein einheitliches Vorgehen entfernt nicht reif.

Der Unterschied in der Einstellung der deutschen Kirchenoberen zu der Veranstaltung zu dem den Episkopat Frankreichs beherrschenden Geist erhellt schon daraus, dass sie einleitende Busspredigten, wie es scheint, für ganz Deutschland „ein pium desiderium“ blieben [2]), von umfassenderen Vorbereitungen und der Frage, inwieweit die staatliche Kirchenhoheit sie geduldet hätte, ganz zu schweigen.

Alsbald erging seitens der Diözesanvorstände Einzelerlass über Einzelerlass. Etliche der Verfügungen sahen die zeitgeschichtliche Begründung auch dieser Extensio Jubilaei in erster Linie in der Notwendigkeit einer „allgemeinen und öffentlichen Danksagung für das Aufhören der Kriegsunruhen und Drangsale, worunter die Menschheit beinahe dreissig Jahre lang geseufzt hat“ [3]). Die Tübinger »Theologische Quartalschrift« stellte eine Anzahl Auszüge aus süddeutschen — daneben auch schweizerischen — Rundschreiben mit dem Ergebnis zusammen, dass in ihnen „das Jubiläum von Verschiedenen unter sehr verschiedenen Graden der Reinheit und Deutlichkeit aufgefasst worden sei“ [4]). Ihre Genugtuung darüber, dass hier „von allen Seiten einstimmig wahre Herzensänderung als wesentliche Bedingung des Anteils am Jubiläum aufgestellt worden“ war, fand eine Schranke an der Besorgnis, es „möge . . . diese Bedingung — bei den anderweitigen vagen und prunkenden Anpreisungen des Jubiläumsschatzes, viel zu oft minder beachtet und in ihrer Wesentlichkeit gar nicht begriffen worden sein“. Nach der Geisteshaltung der damaligen kirchlichen Verwaltungsstellen in Deutschland konnte die bezeichnete Sorge kaum der einen oder andern von ihnen selber gelten, vielmehr nur gewissen Teilen des Seelsorgsklerus und breiten Schichten des Volkes. Auch beim vorigen Jubiläum, 1775/76, hatte ja ein Mann wie der Freiburger Theologe Engelbert Klüpfel an einem bereits mit Bischöflich Konstanzer Approbation versehenen, ihm zur Zensur vorgelegten

---

1) Brief an seinen Bruder Christian aus Koblenz, 15. März 1826. Gesammelte Schriften IX (Frankfurt a. M. 1855) insbesondere 157.

2) Vgl. Religionsfreund 1826, Sp. 1142.

3) Rhein. Erzähler 1826, Herbstes-Heft 87, vgl. auch 73.

4) 1826, 572 f.

Digitized by Google

Jubiläumsbüchlein mancherlei, besonders den Ablass betreffendes, ändern müssen und dafür sogar böse Zurufe auf der Strasse erhalten[1]). Das junge, schon angesehene Tübinger theologische Fachorgan deckte in der Jubiläumssache aber auch nicht bis aufs letzte die römische Kurie. Den wider die Jubiläumsbulle „hier und dort" erhobenen Vorwurf, sie schreibe vor, um Ausrottung der Ketzereien zu beten, mittels der theologischen Unterscheidung von Ketzern und Ketzereien, von haeresis formalis und materialis abwehrend, schränkte sie nämlich ihre Verteidigung gleich wieder mit dem Hinweis in etwa ein, jener Vorwurf liege „wenigstens nicht in der nächsten und einfachsten Auffassung" der Bulle. Auch der schon mehrmals genannte Würzburger »Religionsfreund für Katholiken« wollte den Begriff Ketzer mit Recht nicht von allen Protestanten, sondern nur den unter ihnen der Wahrheit hartnäckig Widerstrebenden gelten lassen[2]). Und als eine Eingabe des Breslauer Oberpräsidenten an Altenstein vom 24. April 1825 diesem letzteren nahelegte, wenigstens diese eine Stelle der Bulle als staatsgefährlich nicht zuzulassen, gab Schmedding am 4. Mai die sehr verständige, in den Bescheid des Ministeriums vom gleichen Tage übernommene gutachtliche Erläuterung, „die bezeichnete Stelle komme in jedem Ablassbreve vor und stehe auch, obwohl in veränderten, milderen Worten, in dem allgemeinen, in ganz Deutschland angenommenen katholischen Kirchengebet. Sie sei eine gewohnte Formel, wobei man sich nichts anderes denke, als dass Gott den Lehren der Kirche überall Eingang verschaffe und die ihnen entgegengesetzten Meinungen und Lehren beseitigen möge". „Die evangelischen Gesang- und Gebetbücher enthalten denselben Gedanken im Gegensatz zur katholischen Kirche und haben ihn, besonders die älteren, aus der Zeit der Religionskriege stammenden, noch härter ausgedrückt." Und am 14. Mai meinte er Altenstein gegenüber: „Von Ausrottung der Ketzer, zu denen sich doch die Evangelischen in corpore nicht zählen, und zu denen die katholische Kirche mindestens nicht alle Evangelischen zählt (obwohl sie dieselbigen für irriges [!] Glaubens hält), ist in der Bulle auch die Rede nicht, sondern von Ausrottung der Ketzereien. Der Unter-

1) W. Rauch, Engelbert Klüpfel ein führender Theologe der Aufklärungszeit (Freiburg 1922) [Abhandlungen zur oberrheinischen Kirchengeschichte, hrsg. v. E. Göller, I] 212 ff.

2) Religionsfreund 1825, Sp. 1102.

Digitized by Google

schied ist so bedeutend, als der zwischen Person und Sache, Subjekt und Objekt. Das Gebet um Vertilgung alles Totschlags ist doch offenbar ein anderes, als das um Vertilgung aller Totschläger sein würde." Selbst Häresie und Irrlehre sei „nicht einerlei", erstere sei „Abfall von der kirchlichen Lehre und deren Bekämpfung", hervorgegangen „aus dem Geiste des Hochmuts und der Halsstörrigkeit oder aus anderen Quellen der Selbstsucht und Unlauterkeit".

Bei der Vielfältigkeit der Auffassungen der deutschen Diözesanvorstände muss es nun ganz besonderes Interesse wecken, wie unsere rheinpreussischen Bischöfe über die Extensio Jubilaei dachten und wie sie die päpstlichen Anordnungen in ihren Sprengeln ausführten.

Die Stellungnahme des im Vorjahr zur Regierung gelangten ersten Metropoliten der neuen Kölner Kirchenprovinz, Erzbischofs Ferdinand August Graf von Spiegel (1825—35), wird für uns dabei um so deutlicher heraustreten, je intensiver wir sie mit derjenigen seines Trierer Suffragans Joseph von Hommer (1824—36) vergleichen wollen[1]). Was der Angelegenheit noch einen besonderen Reiz gibt, ist, dass sich über ihr der wohl früheste ausführlichere und intimere schriftliche Gedankenaustausch zwischen den beiden im Rheinland amtierenden Bischöfen angesponnen hat, der sie, von Hommer eingeleitet und auch von Spiegel bedachtsam in Fluss erhalten, persönlich und menschlich noch näher zueinanderführte; am 16. Mai meinte Hommer einmal bewegt, Spiegels Wohlwollen durch seine Nachrichten für ihn übersteige die Kräfte seiner Dankbarkeit. Der nur für den Nordzipfel der Rheinprovinz zuständige und nicht auf rheinischem Boden residierende, soeben erst neueingesetzte Bischof von Münster, Kaspar Max von Droste zu Vischering (1826—46), bleibt bei unserer Erörterung naturgemäss im Hintergrund.

An den Anschauungen von heute gemessen, mag es überraschen, dass die Stimmung von Männern wie Spiegel und Hommer der Ausdehnung des Jubiläums gegenüber anfangs gegnerisch[2]) war.

---

1) So erlauben es die eingangs angeführten Kölner Akten.

2) Die Stelle bei H. Bruders, Die Theologie der Rheinlande von 925—1925 (Düsseldorf 1926) 108 f., „keiner der rheinischen Bischöfe" habe beim Jubiläumsjahr 1825 „seine Stimme" erhoben, „um die Gläubigen darauf aufmerksam zu machen", „Görres, Brentano und damals auch noch Döllinger erhoben gegen dieses febronianische Schweigen der Oberhirten laut und machtvoll ihre Stimme", kann ein mehrfaches Missverständnis hervorrufen. Offensichtlich auf G. Goyau, L'Allemagne religieuse. Le Catholicisme

Digitized by Google

Beide hielten die Bulle Exultabat spiritus in einem gewissen Widerstreit mit der oben erwähnten sehr zeitigen Ankündigung der Extensio Jubilaei seitens der deutschen kirchlichen Publizistik und Bunsens Bericht von dem Wunsche mehrerer Fürsten für eine römische Konzession an die royalistisch-klerikalen Kreise Frankreichs. „Ich habe Nachricht", schrieb Hommer am 5. März 1826 an Spiegel, „dass bei den jetzigen Zeitverhältnissen die Extension des Jubiläums wahrscheinlich unterblieben wäre; allein die jetzige Partei in Frankreich und selbst der König drangen darauf". Spiegel selbst wusste einerseits vier Tage später in einem Brief an Schmedding zu melden: „In Rom war man der Meinung, das Jubiläum dieses Mal nicht ohne näheres Gesuch der Völker auszudehnen, aber Frankreich, von vielseitigen Ultras jetzt in Bewegung gesetzt, bestand darauf"; ihm „willfahret Rom bereitwillig". Und seine Antwort an Hommer lautete, nachdem er noch am 4. April einzig von der Veröffentlichung der Jubiläumsbulle in Frankreich vernommen hatte, während man „weder in Österreich noch in Bayern noch irgendeinem andern Reiche" davon höre, dahin: „Beinahe sollte man glauben, die französischen Ultras hätten auf die Sache eingewirket und die Propagandisten, Missionarien und Jesuiten wären vorher in Frankreich in Tätigkeit gesetzt, die Gemüter bewegt und deshalb das Jubiläum jetzt als Wort zur rechten Zeit angesehen."

Dass in einer Epoche, wo der französische Kulturkatholizismus für die betont kirchlichen Schichten des Abendlandes soviel bedeutete, Männern wie Spiegel und Hommer die wahrscheinlich französische Verursachung der Feier stark missfiel, hatte mehrere Gründe. Einmal lag es an der politischen Ausbeutung der an sich rein kirchlichen Angelegenheit in Frankreich, der Hilfsrolle, die ihr in den kirchenpolitischen Kämpfen des Landes zwecks Aussöhnung des Volkes mit dem ultrakirchlichen Kurs der bourbonischen Regierung zugewiesen war. In Lyon ertönten später bei Ankündigung des Jubiläums — es

---

1800—1848). II (Paris 1910) 140f. beruhend, bezieht sie speziell auf die rheinischen Bischöfe, was dort vom deutschen Episkopat im allgemeinen gesagt ist. Und schon Goyau hatte Döllingers Worte ungenau angeführt, denn J. Friedrich, Ignaz v. Döllinger. I (München 1899) 175, den er als Quelle nennt, spricht überhaupt nur vom „B(aierischen) Episkopat". Weiter nehmen von den Ausserungen der drei Männer diejenigen Döllingers und Görres' in keiner Weise auf unser Jubiläum Bezug, und auch die Brentanos nur auf die Extensio Jubilaei von 1826.

Digitized by Google

war die bewegte Zeit kurz vor der Erklärung Frayssinous' in der Kammer, dass etliche petits séminaires den Jesuiten übergeben seien, und dem durch sie auf Jahre gegen den Orden entfesselten Sturm — Rufe wie à bas les Jésuites! à bas les missionaires![1]) Dann folgert es aber auch aus der Verschiedenheit des Frömmigkeitsideals und der Kirchenauffassung der beiden rheinpreussischen Bischöfe von derjenigen jenes Restaurationskatholizismus in ihrem westlichen Nachbarland, eines Frömmigkeitsideals, das aufklärerisch und hermesianisch nüchtern empfindend, alle aussergewöhnlichen Mittel und alles aussergewöhnliche Gepränge im religiösen Leben am liebsten vermied, einer Kirchenauffassung, der römische Massnahmen über das dogmatisch und disziplinarisch absolut Notwendige hinaus nicht sehr willkommen waren. Vielerorts in Deutschland war damals sogar, den von hohem sittlichen Ernst getragenen Standpunkt unserer Bischöfe weit unterbietend, „Widerwille gegen kirchliche Anstalten, . . Gleichgültigkeit gegen religiöse Ablassübungen, . . Spottsucht gegen alles, was von Rom ausgehet, selbst schon hie und da auf dem Lande in mancher Bauernwohnung und in den Werkstätten der Handwerker . . eingedrungen“[2]). Ein eigenartiges Zusammentreffen freilich, dass gleichzeitig jener so ganz anders geartete Restaurationskatholizismus in seiner populär- und auch fachtheologischen Ausprägung wie in seinen Kulturideologien ein wenig rheinaufwärts, in Mainz, schon das von Elsässern geleitete Priesterseminar und die aus ihm heraus betätigte literarische Betriebsamkeit beherrschte.

Hommer musste seinem Metropoliten am 25. Februar „offenherzig gestehen“, dass er „gewünscht hätte, diese Bulle wäre in Deutschland garnicht bekannt geworden, teils, weil der Menschen, die sich die göttlichen Gnaden bei dieser Gelegenheit recht zunutze machten, sehr wenige seien, teils, weil die damit verbundenen Obliegenheiten bei den Protestanten zuverlässig eine Kritik rege machen würden, die wir zu vermeiden gewiss grosse Ursache hätten.“ Es werde bei der Angelegenheit zugehen, wie bei allen Sachen in der Welt. Die Erwartung sei etwa ein halbes Jahr gespannt, hernach verrauche sie, und bald denke niemand mehr daran; die Römer — fügte er (ein sicherer Beleg dafür, dass das Ressentiment seiner Jugend der Kurie gegenüber bei ihm bis in diese seine

1) Ami 49 (1826) 405 ff.
2) Religionsfreund 1826, Sp. 498.

Digitized by Google

Bischofs- und Altersjahre vorgehalten hat) misstrauisch, ja, boshaft bei — würden sich nicht weiter darum kümmern, weil es ihnen kein Geld einbringe. „ . . . . ich halte dafür, je weniger Prunk und Schreiens man aus dieser besondern Andacht macht, desto mehr Nutzen schöpfen wohldenkende Christen daraus.“ Nur den Seelsorgern dürfte aufgegeben werden, in dieser Zeit öftere Busspredigten oder öffentliche Betrachtungen zu halten. Hatte er am 24. Januar geplant, die Jubiläumsandacht, falls staatliche Hindernisse nicht im Wege ständen, womöglich schon während der Fastenzeit zu beginnen, „wo es wegen der gewöhnlichen Fastenandachten weniger Aufsehen erregen würde“ als im Sommer, so hiess es jetzt am 25. Februar, die Verkündigung des Jubiläums solle erst statthaben, wenn Spiegel sie vornehme. Sollte die Bevölkerung vorher auf sie dringen, so werde er sich freilich, falls die Bulle inzwischen ministeriell genehmigt sei, „nicht mehr weigern“ können, „den Forderungen des Volks Genügen [!] zu leisten“. „Unterbleibt die Publikation ganz“, lautete sein Votum am 5. März, „so weiss ich nicht, was besser ist; indem vorzusehen ist, dass das Gute, was durch das Jubiläum erreicht wird, gewiss durch manchen Nachteil, den es veranlassen wird, an Wert verliere.“

Hommer entlockte durch seine eine bestimmte Nuance der Zeitstimmung grell beleuchtenden Ausführungen, obwohl sie vermutlich noch nicht alles gaben, was er dachte, Spiegel am 21. März das „mit warmem Anhänglichkeitsgefühle“ abgelegte „Geständnis“, „die Jubiläumssache ebenso zu betrachten und zu beurteilen“. Und als er am 15. April bemerkte, in seinem Sprengel würde, glaube er, wenn noch einige Monate vorübergingen, „das Ganze in Vergessenheit geraten“, kam Spiegel eine Woche später seiner Ansicht wenigstens insoweit entgegen, als er meinte, „dass nach Umlauf von sechs Monaten die Sache in Vergessenheit fällt oder doch das anfangs rege gewordene Verlangen im allgemeinen nicht fortdauert.“ Ein von ihm am 22. Mai ausgefertigtes Schreiben an den Apostolischen Vikar und späteren Bischof von Paderborn, Dammers, sprach mit einem nicht gerade ehrerbietigen Unterton in den Worten von „diesem, dem grossen katholischen Publikum wichtigen Gegenstand.“

Man gewinnt aber den Eindruck, dass der Erzbischof doch von der Grundeinstellung des alten Emsianers Hommer zu Rom ein wenig abwich und er, abgesehen davon, dass ihm überhaupt dessen ängstliche Besorgnis, es möge etwas Aufsehen erregen und

Digitized by Google

Weiterungen verursachen, abging, namentlich Hommers auch sonst belegte besonders weitgehende Rücksichtnahme auf den Protestantismus nicht recht billigte.

Der Trierer Bischof hatte sich durch seine Darlegungen sogar zu seinem eigenen kurfürstlichen Vorgänger Klemens Wenzeslaus, dessen Sekretär er einst bei den Emser Verhandlungen gewesen war, insofern in einen gewissen Gegensatz begeben, als dieser seinerzeit nach dem Beispiel Kaiser Franz' II. „während des Revolutionskrieges" von Pius VII. wenigstens ein partikuläres Jubiläum erbeten hatte[1]).

Beiden rheinischen Oberhirten machte nun, die Abhaltung der Feier selbst einmal vorausgesetzt, sogleich deren äusserer Rahmen sehr arges Kopfzerbrechen. Begreiflicherweise dünkten ihnen die Bedingungen des Jubiläumsablasses: Ausser Beichte und Kommunionempfang Besuch von vier bestimmten Kirchen in der Bistumshauptstadt an fünfzehn unmittelbar aufeinander folgenden Tagen zur Verrichtung von Gebeten für die Kirche, die Ausrottung von Ketzereien, die Einigkeit unter den katholischen Fürsten — Vorschriften, wie sie ursprünglich auf Grund der Verhältnisse in den italienischen Miniaturdiözesen erlassen worden sind — ausserordentlich hart. Es würden, so meinte Spiegel am 1. Februar dem Trierer Suffragan gegenüber, „ganz besondere äusserst schwer in der Vollstreckung zu handhabende Massnehmungen erforderlich werden . . . ., wenn der vom obersten sichtbaren Oberhaupte unserer katholischen Kirche verliehene Seelenschatz auch nur der grösseren Zahl der katholischen Gläubigen in den westlichen Provinzen der preussischen Monarchie zuteil werden soll". Ja, er gestand, „die Sache, sowie sie in der päpstlichen Bulle liegt, für unausführbar zu halten." Wie wolle man, fragte er, „die entlegenen Gemeinden und derselben verschiedene Klassen der Einwohner in den Kathedralörtern unterbringen" und fünfzehn Tage lang daselbst verpflegen?; eine Völkerwanderung werde auf „allen Heerstrassen und Vizinalwegen" einsetzen, die polizeiliche Vorkehrungen nötig mache. Woher „die Mittel für die unbemittelten Gläubigen" fliessen sollten? Und praktisch-seelsorgliche Gesichtspunkte angezogen, werde „es auch sehr schwierig sein, sechs Monate lang in der Kathedrale und in drei anderen Kirchen die fortwährend zum Beichthören erforderlichen Beichtväter

1) Religionsfreund 1824, Sp. 1423.

Digitized by Google

zu finden." Ebenso schien es ihm „eine ganz eigene Aufgabe, für so geraume Zeit fortwährend öffentliche feierliche Andachten anzuordnen, wollte man auch die Kirchen nur zwölfstündig täglich offen halten." Seine Meinung war, der grosse Seelenschatz könne nur dann von der Allgemeinheit der Gläubigen benutzt werden, wenn in Rom Abänderung dahin erwirkt werde, dass die Bischöfe distriktweise Kirchen festsetzen dürften, deren nicht zu oft zu wiederholender Besuch zur Gewinnung des Jubiläums genüge.

Hommer bemerkte hierzu in seinem Schreiben vom 25. Februar, er halte sich auf gewisse Stellen der allerdings „etwas streng" gefassten und auch in Trier streng ausgelegten Bulle hin befugt, selbst die Bedingungen zu erleichtern, da „alle Gnadensachen favorabiliter zu interpretieren seien" [1]). Wie er die Bulle „auslege und nach den bei den Theologen üblichen Interpretationsregeln auszulegen befugt" sei, würde er, „ohne weiteres [!] anzufragen, in Städten vier Kirchen, auf dem Lande aber vier Filialkapellen oder in deren Ermangelung vier von den Pfarrern zu bestimmende Stationen oder Heiligenhäuschen anordnen, bei deren mehrmaligem, etwa drei- oder viertägigen Besuche, verbunden mit der wahren Zerknirschung des Herzens und würdiger Kommunion, jeder in einem eigens dazu angesetzten Zeitraum von fünfzehn Tagen den Ablass gewinnen könne."

Das und die Unausführbarkeit der römischen Bestimmungen veranlasste wiederum Spiegel, „sein abweichendes Urteil hinsichtlich auf die Befugnis, Abänderung der Vorschriften in der päpstlichen Bulle nach Massgabe der öffentlichen Bedürfnisse bischöflicherseits vorzunehmen", ausdrücklich aufrechtzuerhalten. Und zwar zog er zur Begründung dieser „Ansicht, dass nur der Papst darüber ad instantias episcoporum zu verfügen die Befugnis habe", Jubiläumsbestimmungen aus dem 18. Jahrhundert heran, namentlich die Bullen Benedikts XIV. anlässlich des ausserordentlichen Jubiläums von 1741 und Pius' VI. von 1775. Auch damals hätten sich die mit den jetzt gegebenen ganz übereinstimmenden ursprünglichen Vorschriften als unausführbar erwiesen, was aber die Erzbischöfe von

---

1) Er belegte seine Auffassung mit den Stellen im römischen Exemplar der Bulle in kl.-8° pag. 8, Lin. 20: nec non locorum ordinariis ut cum ...., Lin. 27: seu alio quocunque impedimento detentis ..... u. Lin. 41: easdem visitationes ad minorem numerum pro suo prudenti arbitrio reducere possint ... tenore praesentium concedimus .....

Digitized by Google

Köln nicht zu eigenmächtigen Abänderungen veranlasst, sie vielmehr bestimmt habe, ein Breve zu erwirken, „durch welches ihnen die Befugnisse, die Pfarrkirchen aufm Lande zur Gewinnung des Jubiläums zu bestimmen und die Andachten vorzuschreiben", erteilt wurden. Vielleicht halte auch Hommer in seinem Vikariatsarchiv einmal nach Bestimmungen aus früheren Jubiläumsjahren Umschau. Von der damaligen Handlungsweise abzugehen, dürfe man sich — diese seine Meinung sei endgültig — nicht erlauben. Oder, wie er es am 9. März Schmedding gegenüber ausdrückte, er „habe bei hier in actis tempore Maximiliani Friderici vorgefundenem anderweitigen Benehmen gegen Rom" die Ansicht Hommers „nicht aufnehmen können."

Hommer vermochte, wie er am 5. März berichtete, in seinem Archiv über eine 1741 und 1775/76 nachgesuchte Abänderung der allgemeinen Extension des Jubiläums nichts zu entdecken, ja, zog für den zweiten dieser beiden Termine aus der raschen Publikation der Feier durch Klemens Wenzeslaus den Schluss, dass eine solche Abänderung damals auf keinen Fall erbeten und genehmigt sein könne. Er blieb dabei: „Der Inhalt der damaligen und jetzigen Bulle" berechtigte dazu, die Pfarrkirchen eines jeden Ortes, eventuell drei Kapellen oder Bilder dort, zu Stationen zu bestimmen. In dieser Auslegung begegnete er sich laut einer von Schmedding verfassten Eingabe Altensteins bei Bernstorff vom 31. Mai mit „katholischen Prälaten innerhalb und ausserhalb der Monarchie", insbesondere den Erzbischöfen von Olmütz und Prag, sowie auch mit Schmedding selbst.

Auch diese rein kirchenrechtliche Angelegenheit zeigt also die im Anschluss an eine entsprechende Überlieferung des Kölner Erzstuhles der römischen Kurie gegenüber immerhin ängstlicher besorgte Gesinnung Spiegels.

Die beiden Bischöfe konnten sich bei ihren ganzen Erwägungen nur auf einen ihnen von Rom unter Kreuzband privatim vermittelten Text der Bulle Exultabat stützen und lasen in Zeitungen und Zeitschriften Übersetzungen von ihr, ohne dass man ihnen bisher das Schriftstück amtlich zugestellt hätte, wozu der vorgeschriebene Weg der über die diplomatische Vertretung Preussens in Rom und das Ministerium der auswärtigen sowie dasjenige der geistlichen Angelegenheiten in Berlin war.

„Vermutlich", schrieb Spiegel am 22. Februar seinem Amts-

Digitized by Google

bruder, „sei man in Berlin über diese religiöse, nicht oft eintreffende Vorkommenheit in einiger Verlegenheit.“ Er bat Hommer, in dem er damals noch weniger den Suffragan als einfach den Mitbischof, und zwar den Mitbischof sehen mochte, der erst im Juni des Vorjahres sein Konsekrator gewesen war, um Auskunft, ob er „unmittelbare Eröffnung aus Rom über das Jubiläum erhalten habe, ob und welche Äusserung“ er „über die Beschwerde in der Ausführung gemacht habe“, endlich, ob er „unmittelbar an das . . . . Ministerium der geistlichen Angelegenheiten nach Berlin geschrieben habe, und im verneinenden Falle, ob das Bekanntwerden der Jubiläumsbulle und was darüber bereits in Paris laut geworden, uns nicht veranlassen möge, das Ministerium zu fragen, wann die Jubiläumsbulle dürfe bekannt gemacht und woher die Mittel zur Ausführung genommen werden könnten.“ Es könne dann ein Antrag gestellt werden, der König möge den hl. Vater bewegen, „die Einrichtung über die Andachten in Hinsicht der Örter, der Zeit und der Andachtsübungen den Bischöfen anheimzustellen, gleichwohl mit Hinweisung auf frühere derartige Indulgenzverleihung durch ein Jubiläum; die Unausführbarkeit der gegenwärtigen Auflagen muss der Hauptgrund für die Notwendigkeit der Abänderung geben.“ Hommer beantwortete das Schreiben am 25. Februar dahin, er habe zwar ursprünglich beim Oberpräsidium anfragen wollen, „welches dann an das Ministerium hätte berichten können“, es aber vorgezogen, „vordersamst“ mit Spiegel „zu kommunizieren“. Auf dessen Mitteilung, sich in Berlin erkundigt zu haben — der Erzbischof hatte sich nämlich schon vor Beginn des Schriftwechsels mit Hommer persönlich an Schmedding gewandt[1]), ohne jedoch von ihm die erbetene Auskunft, „wann die Jubiläumsbulle dürfe bekannt gemacht und woher die Mittel zur Ausführung genommen werden könnten“, zu erlangen — wolle er „den Erfolg gelassen abwarten und zuvor sehen, was in anderen Diözesen der preussischen Monarchie geschehe“. Ähnlich betonte er am 5. März im Anschluss an einen Zweifel, ob das Ministerium die Bullen „motu proprio den Bischöfen zuschicken werde“: „Darum anzustehen, halte ich nicht für rätlich. Wenigstens werde ich diesen Schritt nicht tun.“

Der aktiv gerichtete Erzbischof wandte sich schon auf

1) Schreiben nicht bei den Kölner Akten.

Digitized by Google

Hommers ersten Brief hin nun, wo er sicher ging, durch keine Nebenaktion Triers gestört zu werden, an den Minister Altenstein selbst (5. März). Dabei war ihm Voraussetzung, die Regierung habe die Bulle erhalten[1]), finde aber für gut, über sie mit dem Wiener Hof Rats zu pflegen, ähnlich wie im Vorjahr, „da man eine Völkerwanderung nach Italien als Folge der für den Kirchenstaat gegebenen Jubiläumsbulle befürchtete". „Die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Gegenstand" sei durch die Zeitungen geweckt worden, „für deren Gerichtshof so eine Urkunde nicht gehört", und zwar einmal durch von ihnen gedruckte Übersetzungen der Bulle, in seinem Erzbistum ferner durch ihre Nachrichten über die Ausführung des Jubiläums in Frankreich. Und anschliessend, am 9. März, schrieb er auch noch einmal an Schmedding, um, betonend, dass er sich „omni modo sicherstellen", wenn auch dem Ministerium „nicht zudringlich werden" wolle, von diesem „vertraulich zu erfahren, wie mein Auftrag aufgenommen ist — auch, ob etwas darauf geschieht". Ihm dünke, die Bulle müsse „in Berlin für die sämtlichen Bischöfe in der preussischen Monarchie angelangt sein, ehe amtliche Notiz davon von Seiten des Staates genommen wird". Wenn „die expeditiones auf Pergament nicht eingeschickt sein" sollten, „so möchte es anrätlich sein", das „in der »Haude- und Spenerschen Zeitung« gelegentlich einzurücken". „Dadurch würde die Bewegung vieler gestillet werden, welche die hiesigen Zeitungen durch die ungleichen Übersetzungen hervorgerufen haben[2])." „Wir Bischöfe müssen uns zufolge einer alten römischen Pönitentiarieverfügung mit einem Abdruck der Bulle begnügen und das Jubiläum sub incurrendo peccato mortali alsbald publizieren, wo die Bekanntmachung freisteht."

---

1) Auch Hommer meinte am 5. März: „Dem Königl. Preuss. Ministerium sind die Bullen im Abdruck zugekommen", eine Meldung, auf die aber später nirgends zurückgegriffen wurde.

2) Eine dieser Übersetzungen, bezeichnenderweise nach einer Übertragung der Bulle ins Französische bearbeitet, war, beginnend am 21. Januar, in der »Kölnischen Zeitung« erschienen. „Diese Übersetzung erregte die allgemeine Aufmerksamkeit der Pfarrer und des Volkes, welche durch verschiedene Zeitungsartikel . . . aus den benachbarten Ländern gesteigert wurde." (Kölner Generalvikariats-Akten a. a. O.: Nachtrag. Bemerkung über die Veranlassung der Jubiläumsfeier in der Erzdiözese Köln i. J. 1826. Daselbst auch Zeitungsauszüge, das Jubiläum betreffend, aus der »Allgemeinen Preussischen Staatszeitung«, den »Berlinischen Nachrichten«, dem »Welt- u. Staatsboten«, dem »Religionsfreund für Katholiken«.)

Digitized by Google

Altenstein antwortete am 16. März[1]) verwunderlicherweise, dass auch er die Jubiläumsbulle „samt dem sie begleitenden Umlaufschreiben an die hohe Geistlichkeit der katholischen Kirche" nicht erhalten habe, infolgedessen von der Sache noch „amtlich keine Kenntnis nehmen" und ein von Spiegel beigefügtes Bittschreiben an Leo XII., die Modalitäten der Ablassgewinnung betreffend, nicht weiterbefördern könne. Er stellte Spiegel anheim, die Vorlegung zu bewirken, und legte ihm nahe, „sich bis auf weitere Verfügung aller Vorschritte zur Vollziehung dieser päpstlichen Ausschreiben den Landesgesetzen gemäss zu enthalten". Nachdem der Kultusminister schon am 2. Februar seinen Kollegen für die auswärtigen Angelegenheiten Grafen Bernstorff vergeblich um „Mitteilung dieser Urkunde" ersucht hatte, wandte er sich am 31. März erneut an Bernstorff, auf dass dieser Bunsen zur Einsendung einiger Exemplare von Extensionsbulle und -enzyklika, „überhaupt von bedeutenden, die gesamte Kirche oder auch nur die römisch-päpstlichen Behörden betreffenden Verordnungen der Päpste", veranlasse. Nur mit einigen Privatexemplaren der Rundschreiben hatte Schmedding seinen Chef unterdes am 10. März, und zwar auch nur leihweise, versorgen können.

Spiegel benutzte am 7. April auf die ihm von Berlin gewordenen Eröffnungen hin die Gelegenheit eines Briefes an Bunsen[2]) dazu, sich Nachrichten aus erster Hand zu verschaffen, eine Abschrift seines von Altenstein nicht beförderten Bittgesuches an den Papst beifügend. Aus seinem Schreiben erhellt einmal, dass er, wie oben schon erwähnt, beim Kultusministerium auf Mitteilung der Bulle angetragen hatte, um sich „auch in dieser Angelegenheit vorwurfsfrei zu halten und der Zudringlichkeit mancher Frömmler erwehren zu können"; das Bittschreiben stelle ihn „vollends als folgsamen und unterwürfigen Sohn der Kirche, im Gegensatze zu einem arroganten Bischof" dar. Mit anderen Worten, an sich habe er es mit einer Veranstaltung wie der Extensio Jubilaei nicht gar so eilig; es liege ihm aber in seiner jetzigen Stellung an einem ganz einwandfreien Benehmen gegenüber dem hl. Stuhl. Bunsen möge sein Verhalten denn auch bei der Kurie in das entsprechende Licht rücken. Spiegel

1) Schon gedruckt bei Fr. H. Reusch, Briefe an Bunsen (Leipzig 1897) 90.

2) Reusch 88 f

Digitized by Google

bekannte sich als „unschlüssig", „ob es angemessen sei, den hl. Vater wegen Verleihung der Jubiläums-Bullen über Berlin auf diplomatischem Wege anzugehen oder still zu sitzen, bis das Beispiel anderer Erz- und Bischöfe den Weg weiset." Er erbat von Bunsen gute Ratschläge und insbesondere Nachrichten, wie die einzelnen Souveräne zu der Feier ständen.

Der Umstand, dass Altenstein dem Erzbischof anheimgegeben hatte, seinerseits bei der römischen Kurie die Vorlegung der Bulle in Berlin zu erwirken, hatte den letzteren sichtlich unruhig gemacht und ausser zu dem Schreiben an Bunsen zu einer Anfrage bei Hommer veranlasst (4. April), ob diesem „eine frühere Handlungsweise dafür bekannt sei, dass die Bischöfe den hl. Vater um die Ausfertigung und Verabfolgung des ausserordentlichen Seelengesetzes bittweise anzugehen pflegen, oder ob die Absendung von Rom dennoch an die Bischöfe gleichsam ex officio um der Christen Seelenheil willen zu geschehen pflegt". Im Falle Max Friedrich treffe laut dessen ihm vorliegenden Schreiben vom 29. Februar 1776 an seinen Generalvikar in spiritualibus v. Horn-Goldschmidt das Zweite zu. Gleichzeitig regte er den Trierer Amtsgenossen an, Erkundigungen durch seinen Agenten in Rom einzuziehen, der vielleicht weniger mit Geschäften überlastet und daher „emsiger" als derjenige für die Erzdiözese, Kanonikus de Augustinis, sei.

Hommer (15. April) wusste gleich Spiegel für die erste Alternative keinerlei Belege und blieb auch für die zweite trotz Spiegels Mitteilung, dass Max Friedrich die Bulle in originali erhalten habe, bei der Auffassung: „Ich glaube nicht, dass irgendeine Bulle in Sachen, die die ganze Kirche betreffen, eigens an die Bischöfe geschickt werde", während sie bei einer Beschränkung auf die Erzbischöfe doch auch an Spiegel gekommen sein müsse. „Man glaubt zu Rom, dass, was allda ad valvas ecclesiae Lateranae angeschlagen ist, auch der ganzen Welt bekannt sein müsse, in was für immer einer Abschrift es erscheine." De Augustinis sei auch sein Agent. Vielleicht, meint er, empfehle sich eine Anfrage bei dem Vicarius Apostolicus Ciamberlani in Münster. „Was indessen die Sache bei den Kölnischen und Trierischen Diözesanen jetzt in einem schlimmern Licht darstellen muss, ist: Dass nun auch die Bulle in Österreich und Bayern bekannt gemacht und bereits mit den Prozessionen der Anfang gemacht worden ist."

Spiegel übersandte darauf am 22. April eine Abschrift des

Digitized by Google

grossen Abdrucks der Bulle und des päpstlichen Begleitschreibens von 1775, nicht ohne zu bemerken, die Trierische Kabinettsregistratur müsse später wohl ausgewandert sein, denn „auf gleichförmige Behandlung der geistlichen Kurfürsten von Seiten Roms kann man rechnen". Auch er erwähnte der jetzt häufiger werdenden Zeitungsnachrichten über das Jubiläum, die zeigten, „wie verschiedenartig man sich dabei" im Episkopat verhalte.

Hommers Antwort an Spiegel vom 3. Mai besagte nur, dass ihm nicht die Bulle, sondern das Begleitschreiben zu ihr fehle; dergleichen Schreiben seien statt ans Generalvikariat „nach Koblenz in die Residenz gelaufen", und er wisse nicht, wo sie hingekommen.

Am 26. April zog noch Spiegels Amtsgenosse im Osten Preussens, Fürstbischof Joseph von Hohenzollern-Hechingen, Erkundigung bei ihm ein[1]), ob er eine besondere Bulle durch Berlin von Rom erhalten oder ob er „auf Grund der im allgemeinen bekanntgemachten Jubiläumsbulle das Plazet zur . . . Feier beim . . . Ministerium nachgesucht" habe. Er bekam darauf (Schreiben vom 8. Mai aus Düsseldorf) Bescheid, dass der Erzbischof von der Jubiläumsbulle „bisher keine amtliche Kunde" besitze und wie er sich bei dieser Sachlage verhalte. „Mein Nachbar und verehrter Freund . . . Hommer . . . hält sich auch ruhig und erwartet, was amtlicherweise ihm zukommen werde."

Andere Bischöfe Preussens wandten sich wie Spiegel direkt an Berlin. So beantragte am 28. April der der kirchlichen Restaurationsrichtung zuzuzählende Breslauer Fürstbischof v. Schimonsky beim Kultusministerium die Übersendung der Bulle des von ihm bereits für den österreichischen Bistumsanteil verkündigten Jubiläums, um „Anstoss und . . Ärgernis zu vermeiden", derart nachdrücklich, dass ein Marginalvermerk Altensteins tadelnd meinte: „Unter allen Bischöfen scheint Graf Schimonsky am meisten Neigung zu haben, sich über die Ordnung zu erheben." Schimonsky hat auch in einem kurz vor dem 1. Mai geschriebenen Privatbrief Schmedding „sein Befremden ausgedrückt, dass noch nichts über die Feier des Jubeljahrs ergangen sei". Der, wie wir wissen, für den engeren Niederrhein zuständige Bischof von Münster, Kaspar Max v. Droste

1) In der von F. Hipler besorgten Ausgabe von »Briefen und Tagebüchern des Fürstbischofs von Ermland Joseph von Hohenzollern« (Braunsberg 1883) nicht enthalten.

Digitized by Google

zu Vischering, Spiegels Suffragan, suchte am 30. Mai bei Altenstein um die päpstlichen Ausschreiben nach, aus dem ihn beherrschenden Geist der Restaurationsrichtung heraus die Eröffnung des Jubiläums in seinem Sprengel entgegen den Inhabern der beiden eigentlich rheinischen Sitze innig ersehnend.

Nach allem Vorhergegangenen ist man füglich erstaunt, Spiegel am 10. Mai auf Grund ihm aus Rom zugekommener Nachrichten an Hommer melden zu hören, dass Bunsen schon in den letzten Tagen des alten Jahres, also unmittelbar nach Erlass der Bulle, „eine Anzahl Abdrücke" von ihr „über Wien nach Berlin gesandt habe". Das stimmt insoweit zu den Angaben, die Bunsen selbst in seinem ausführlichen Bericht über beide Dokumente vom 3. Januar 1826 an Bernstorff machte, als hier von der „gleichzeitigen" Absendung derselben „mit der Briefpost *sous bande*" in zehn Exemplaren die Rede ist, freilich an das Preussische Ministerium des Äusseren ohne Nennung Wiens.

Vermag man auch in der Frage, wie diese Angaben und Altensteins negativer Bescheid sich reimen, zu einer letzten Sicherheit nicht vorzudringen, so spricht doch alles dafür, dass Bernstorff die Weitergabe an Altenstein bewusst hinausgezögert hat, bis er sich über die eigene Haltung zu der Extensio Jubilaei in etwa klar war.

Jedenfalls machte sich bei der Behandlung der päpstlichen Schriftstücke in Berlin eine durchaus staatskirchlich motivierte und fast ängstliche Einstellung der hohen Staatsbureaukratie den Dingen gegenüber bemerkbar, wurde staatlicherseits in Auswirkung der politischen Reaktionsströmungen des Zeitalters ein Apparat in Szene gesetzt, als ob an dieser kirchlichen Feier und ihren Begleitumständen die Zukunft Preussens hänge.

Bunsens Bericht an Bernstorff vom 3. Januar unterschied scharf zwischen der Bulle zum römischen Jubiläum von 1825 und der Extensions-Enzyklika einerseits, der Extensions-Bulle anderseits. Diese letztere tue sich unter der Folge von Schriftstücken „nicht nur durch ihre gedrängtere Fassung, die teilweise sehr bewegt und beredt ist", hervor, sondern, wie er es sehe, „auch durch die verhältnismässige Freiheit von anstössigen Erörterungen und Ausdrücken" Er fand sie „weder anmassender noch härter" als ihre letzte Vorgängerin unter Pius VI., über die sich seines Wissens „niemand beklagt" habe, sondern mit ihr in vielem wörtlich übereinstimmend. Die Enzyklika begebe sich dagegen auf das Grenzgebiet zwischen

Digitized by Google

kanonischem und Zivilrecht, indem sie die Zivilgesetzgebung Frankreichs, Belgiens, zum Teil auch Österreichs und Preussens, die Ehe betreffend, wenn auch in wenig greifbaren Wendungen, bedauere sowie die überhandnehmende Praxis nicht ausschliesslich katholischer Kindererziehung in Mischehen beklage. Wenn diese Ermahnung statt dessen die Verletzung der ehelichen Treue gegeisselt hätte, so hätte sie „mit dem grössten Rechte" diejenigen Länder getroffen, „wo das Jubeljahr allen Bewohnern angesagt und von allen gefeiert wird".

Bernstorff gab den Bericht des bei der römischen Kurie beglaubigten Diplomaten trotz Altensteins mehrfacher Anfragen — dem einstweiligen Zurückbehalten der Originalabzüge der päpstlichen Dokumente selbst entsprechend — erst am 10. April an den Kollegen weiter, die Sache gleichzeitig gutachtlich illustrierend. Er erklärte die Verzögerung mit dem Zeitaufwand, den seine inzwischen besonders bei protestantischen Regierungen angestellten Beobachtungen erfordert hätten, womit auch auf seine Zurückbehaltung der Abdrücke das rechte Licht fällt. Sein eigener Standpunkt ging dahin, in einer Ignorierung oder Unterdrückung von Bulle und Enzyklika könnten die katholischen Untertanen des Königs von Preussen „mit Recht einen Druck der Gewissen" erblicken. Die Bulle sei „ziemlich unverfänglich", nur angesichts der mehrfachen Gleichsetzung von Katholisch und Christlich in ihr bei ihrer Bekanntmachung ein Vorbehalten der Rechte der evangelischen Kirche und des Königs erwünscht. Was dagegen die Enzyklika betreffe, so müsse ihr „heftiger Ausfall wider die mixten Ehen" in Befehlen an die Bischöfe und Oberpräsidenten „auctoritate seculari vernichtet" werden.

Spiegel hielt sich über die Weiterentwicklung der Dinge ständig auf dem laufenden. „Mir ist nun auch", schrieb er am 10. Mai nach Trier, „eine vertrauliche Nachricht aus Berlin geworden, dass diese Abdrücke angekommen seien, aber auch grosse Beratung über den Inhalt statthabe; es ist ein gemeinschaftlicher Bericht oder vielmehr Anfrage der hohen Königl. Ministerien der auswärtigen und geistlichen Angelegenheiten an den König unmittelbar abgestattet, und es wird von der Kabinettsresolution abhängen, inwiefern die Jubiläumsfeier zugelassen wird". Und dann folgt die Begründung für dies hochnotpeinliche, das staatskirchliche Regime von damals grell beleuchtende Verfahren: Aus dem östlichen Teil der Monarchie seien Oberpräsidialberichte wider das Jubiläum unmittelbar dem König

Digitized by Google

eingereicht worden, was „einen gemeinschaftlichen Bericht oder vielmehr" eine „Anfrage" der Ministerien der auswärtigen und geistlichen Angelegenheiten an der Allerhöchsten Stelle zur Folge hatte.

Bei diesen Oberpräsidialberichten handelte es sich nicht etwa um den trotz seines persönlich guten Verhältnisses etwa zu Eichendorff als voreingenommen gegen die katholische Kirche bekannten Oberpräsidenten der Provinz Preussen v. Schön, der in der Folge noch mit dem Fürstbischof von Ermland in der Jubiläumssache in einen ernstlichen Konflikt geriet[1]), vielmehr um den sonst namentlich mit Schimonsky kirchenpolitisch zusammengestossenen schlesischen Oberpräsidenten Merckel, der am 9. März das für den preussischen Anteil von Olmütz gestellte Gesuch um das Placetum regium für Bulle und Enzyklika an Altenstein mit dem Antrag auf Ablehnung weitergab und, als ein Gesuch des leitenden Geistlichen im preussischen Anteil des Fürsterzbistums Prag, Landdechanten Knauer, das Placetum regium für die Prager Ankündigungen der Extensio Jubilaei mit lateinischem Text der Bulle Exultabat zu gewähren, bei ihm einlief, am 9. April Verhaltungsmassregeln erbat. Für Merckel waren die päpstlichen Rundschreiben „höchst bedenklich". Er fand „Stellen darin, wodurch das Staatsoberhaupt und die Staatsbehörden kompromittiert, die in unserm Staate gesetzlich bestehenden Verhältnisse bedroht, das Wohl der bisher . . . in gutem Vernehmen stehenden evangelischen und katholischen Christen und somit das Wohl des Staats offenbar gefährdet wird". Einmal missfiel auch ihm die nachher noch näher zu erörternde Ausführung über die Mischehenfrage. Zweitens meinte Merckel, dass das „Anerbieten eines allgemeinen Sündenablasses" in dieser Art den Aberglauben unterhalte und die Volkssittlichkeit in Gefahr setze, und dass die Gewalt, die den Geistlichen in Bezug auf Pönitenzen, und die Aufforderung, die ihnen gegen Impietät und kirchliche Unschicklichkeit zu eifern, erteilt werde, Störungen hervorrufen und selbst die bürgerlichen Verhältnisse erschüttern könne. Drittens nahm er wieder an der Gleichsetzung von Christianus mit Katholik, von Christiani principes mit katholischen Fürsten, und an der Aufforderung, für Ausrottung der Ketzereien zu beten, Anstoss. Schliesslich dünkte es ihm eine nicht zu duldende Anmassung, wenn es am Schluss der Extensionsbulle heisse, kein Mensch solle befugt sein, sie zu ändern oder gegen sie zu handeln — an-

1) Vgl. Joseph von Hohenzollern 649 ff.

Digitized by Google

dernfalls ziehe er sich die Ungnade Gottes und der Apostel Petrus und Paulus zu. In der Prager Ankündigung schien ihm allerdings „manches milder ausgedrückt und umgangen".

Schmedding erklärte sich mit Merckels erster Eingabe insofern „in der Hauptsache einverstanden", als, wie er jetzt noch schrieb, Bulle und Enzyklika sich „zu einer Publikation in extenso" nicht eigneten. Ferner entwarf er einen Bericht über die Angelegenheit an Bernstorff, der in die Frage mündete, ob sie zu einem Immediatbericht beim König dränge. Hier wurde, an den Schriftwechsel mit Merckel anknüpfend, ausgeführt, dass das Jubeljahr „zu den stehenden Einrichtungen in der katholischen Christenheit" gehöre, es scheine „ohne Verletzung des Exercitii religionis publici nicht gänzlich untersagt werden zu können". Die dagegen von Merckel angeführten Gründe beruhten Schmeddings Ansicht nach, vom ersten einmal abgesehen, „teils auf irrigen Voraussetzungen, teils berühren sie die theologische Polemik, die bei einer rein politischen Beurteilung nicht in Betracht kommen kann". Anderseits sei zu erwägen, „dass die katholische Feier des Jubeljahrs kein Konfessions- oder Parteifest" bilde, „wie dieses bei dem Jubeljahr der evangelischen Kirche gewissermassen der Fall war, dass also eine polemische Seite dabei zu berühren nicht nötig" sei — ferner, „dass seit der grossen Vervielfältigung der Ablässe das religiöse Interesse an dieser Feierlichkeit sich sehr abgekühlt" habe, „wie selbst der Erfolg der römischen Jubelfeier im vorigen Jahr" ergebe, — weiter, dass sich „Modifikationen treffen" liessen, „wodurch dem eben nicht wahrscheinlichen zahlreichen Wallfahrten nach den Kathedralkirchen vorgebeugt" werde, nämlich die „Übertragung des Ablasses auch auf andere Kirchen", — schliesslich, dass, „wenn die Bulle nur auszugsweise publiziert" werde, ... daraus auch Gutes geschöpft und das politisch Anstössige leicht vermieden werden" könne, „denn — abgesehen von einigen zur Publikation in einem evangelischen Staate allerdings nicht geeigneten Stellen, ist sie mit Mässigung und Würde verfasst". Die Anträge der Bischöfe waren deshalb nach Schmeddings Meinung dahin zu bescheiden, „dass die Bulle in extenso zwar nicht publiziert, insbesondere das, was die gemischten Ehen und überhaupt die evangelische Religion betreffe, nicht zu öffentlicher Kunde gebracht werden dürfe; dagegen sei man nicht abgeneigt, die Feier des Jubeljahres selbst unter angemessenen polizeilichen Bestimmungen zu erlauben."

Digitized by Google

Altenstein erklärte sich am 25. April mit Bernstorffs ihm am 10. geäusserten Ansichten „ganz einverstanden", trug aber „mit Rücksicht auf die teils in den öffentlichen Blättern, teils in Berichten der Provinzialbehörden ausgesprochenen, wenngleich einseitigen und nicht aus dem richtigen Standpunkt gefällten Urteile . . Bedenken . ., in dieser übrigens klaren Sache zu verfügen." Er legte Bernstorff daher den Entwurf zu einem gemeinsamen Immediatbericht vor.

Am 7. Mai wurde der von Schmedding abgefasste Altenstein-Bernstorffsche Immediatbericht vollzogen. Er gipfelte darin: Das Jubiläum sei kein Parteifest, sondern ein Sühnejahr, seine Unterdrückung würde nur den Anreiz, nach Rom selbst Wallfahrten zu unternehmen, steigern. Die Enzyklika — zwischen der Bulle und ihr wurde jetzt entsprechend der Bunsen-Bernstorffschen Einstellung, die vorher noch nicht die von Schmedding gewesen war, scharf geschieden — sei „zur öffentlichen Verkündigung nicht geeignet, auch nicht bestimmt", dem in ihr „beiläufig . . ausgesprochenen Tadel der Ehe mit Nichtkatholiken" müsse „durch ausdrückliche Hinweisung auf die Landesgesetze" begegnet werden.

Niemand stand in der ganzen Frage mehr im Feuer der Gegensätze als eben Schmedding; offensichtlich ging ihm die Sache nahe, und er nahm sie wichtig, wozu nicht in letzter Linie die Briefe Spiegels mögen beigetragen haben. Er hegte die Überzeugung, „dass diese Angelegenheit wahrscheinlich noch auf Schwierigkeiten stossen könne". So fertigte er sogar „eine treue, nicht beschönigende, aber auch nicht verschärfende" Übersetzung der Jubel-Bulle an, die er Altenstein am 14. Mai, also erst nach Abgang des Immediatberichts, überreichte. Es geschah mit einem in einer Randnote Altensteins als „sehr gut und zweckmässig" beurteilten Schreiben, das die persönliche Auffassung des einerseits dem Staate verpflichteten, anderseits die Kirche als Heilsanstalt tief verehrenden, dabei die Zeitströmungen von hoher Warte aus sehenden und sichtenden Mannes deutlicher und mehr im Zusammenhang als seine sonstigen Äusserungen erkennen lässt. Woher, fragte sich Schmedding, dieser Lärm wegen der Extensio Jubilaei? „Ausser dem in der evangelischen Christenheit aus ursprünglichem Anlass herrschenden Hass gegen den römischen Stuhl und neben einem gewissen Gefühl von Missbehagen, welches die deutschen Protestanten unserer Zeit, bezüglich auf ihre eigenen inneren Verhältnisse, eingenommen zu haben scheint, sind es hauptsächlich die einzeln aus der Bulle

Digitized by Google

abgerissenen, feindselig gedeuteten und durch die französischen Oppositions- und deutschen Zeitungsblätter verbreiteten Stellen, die, wie unlängst beim Erscheinen der Konkordate, diesen vorübergehenden Lärm erregen." „Es kann", so begründete er sein grosses Interesse an der Angelegenheit staatspolitisch, „Ew. Exzellenz auffallen, dass ich mich dieser Angelegenheit des Jubeljahrs so sehr annehme. Ich darf aber hoffen, hierunter [!] nicht verkannt zu werden: Die evangelischen Fürsten in Deutschland können sich in der Meinung ihrer katholischen Untertanen und auch der übrigen katholischen Welt m. E. nicht empfindlicher schaden, als wenn sie diese Feier verbieten oder auf anderem Wege mittelbar vereiteln. Wie sehr würde dieses Verfahren zum Nachteil der evangelischen Fürsten abstechen gegen jenes, welches die Krone Frankreich, Österreich und Bayern (Sachsen will ich nicht anführen) im Jahr 1817 beobachtet haben. Der König, unser Herr, besitzt grosse Länder, die ebenso rechtmässig und alt katholisch sind, als Sachsen ein lutherisches Land ist. Überdem aber ist dies katholische Jubiläum kein solches Fest des Gegensatzes als die protestantische Säkularfeier war. Und wie vielen Tausenden würde dadurch, dass man es verbietet oder vereitelt, ein wichtiger Seelentrost entzogen werden!"

Hommer glaubte, am 10. Mai zu Spiegels Nachrichten über die Berliner Schwierigkeiten Stellung nehmend, nicht, dass der König das Jubiläum untersagen werde, „auch, wenn die Vorträge der Ministerien es wünschen sollten". „Aber, dass Modifikationen dabei vorgeschrieben werden möchten, könnte sein, und ich zweifle zum voraus nicht, dass diese heilsam abgefasset sein werden; und das wäre dann gut, damit man wisse, wieweit man gehen dürfe."

Aber dem Trierer Bischof war es bei seinem stärker als bei Spiegel entwickelten Zutrauen in die Heilsamkeit Berliner Vorschriften in catholicis doch nicht so recht wohl. In den Zusammenhang dieser ganzen Erwägungen brachte er einen damals weite Kreise stark erregenden Zwischenfall, wie er ähnlich in den Beziehungen der Hohenzollern zur katholischen Kirche mehrfach begegnet: Die mit Zutun des — seit kurzem mit der einstweilen noch katholischen bayerischen Prinzessin Elisabeth vermählten — Kronprinzen bewirkte Veröffentlichung des Privatschreibens Friedrich Wilhelms III. an seine Halbschwester, die Herzogin Julie von Anhalt-Köthen, und ihren Gemahl

Digitized by Google

anlässlich ihres gemeinsamen Übertritts zum Katholizismus[1]). Der Übertritt, der zu den meistbesprochenen in der Geschichte des romantischen Konvertitentums gehört, hatte bei dem König ein in sehr deutliche Worte gekleidetes Bedauern und Mitleid ausgelöst, dass die Herzogin „in solche Irrsale, in solche Verblendung geraten" sei. Unser dem Protestantismus gegenüber so besonders duldsamer Hommer wollte natürlich die persönliche Überzeugung des Königs, die evangelische Religion sei die einzig wahre, noch weniger als andere antasten, schrieb aber doch, die Allerhöchste Verlautbarung stehe ähnlich wie „die Sanktionierung des Vereins, welcher sich in Berlin zur Bekehrung der Juden vor einigen Jahren gebildet" habe — gemeint war die von Tholuck 1822 begründete pietistische »Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden«[2]) —, stehe „mit den Vorwürfen, die man uns über Intoleranz und Proselytenmacherei so oft macht, in Widerspruch". Und seine Bedenken gipfelten in der Besorgnis, dass „solche Gesinnungen ihre Wirkungen auf andere Vorfälle ausdehnten", also etwa auf das Jubiläum; obgleich er dies nicht hoffe, sei es seines Erachtens doch nicht unrätlich, sich auf etwaige Sonderbarkeiten gefasst zu machen. Ebenso werde „die römische Kurie nicht allezeit die Vorsichtsmassregeln, die man in Deutschland für klug und zeitgemäss hält, billigen, und werden also auch von daher Widersprüche zuweilen zu befürchten sein". „Ganz unerwartet kommen jedoch weder die einen noch die andern, denn die Geschichte aller Zeiten belehrt uns, dass von der einen oder der anderen Seite Kämpfe bestanden werden müssen". Es beruhige ihn jedoch, dass unter Spiegels Führung „der Friede nie aufgeopfert werden" werde.

Der Erzbischof fürchtete laut Schreiben vom 20. Mai demgegenüber „von dem . . durch den Buchhandel zu sehr verbreiteten Schreiben" — in der Tat begegnet es einem in der zeitgenössischen Publizistik sozusagen auf Schritt und Tritt — zwar „keine fernere Einschreitung von der Havel und Spree wider den Katholizismus". Aber auch er hatte das Bedenken: „Wie sollen die katholischen Oberhirten die Gemüter der Diözesanen noch immer fester an den

1) Vgl. zu der ganzen Angelegenheit Frz. Schulte, Herzog Ferdinand und Herzogin Julie von Anhalt-Cöthen (Cöthen 1925) 43 ff.; ältere Literatur bei J. B. Kissling, Der deutsche Protestantismus 1817—1917. I (Münster 1917) 134 f.

2) Kissling I 90.

Digitized by Google

Regenten knüpfen, wenn der grosse Haufe hört — der Monarch sei ihnen als Katholiken ganz abhold, und dabei dann die Ursache, das vermeintlich Antibiblische" — Friedrich Wilhelm hatte von der „Unzahl" der „antibiblischen Lehrsätze" der katholischen Religion gesprochen — „übersieht"? Er könne es jedenfalls nicht für gut halten, dass derartige Privatissima allgemein bekannt würden.

Hommers auf den Zwischenfall begründeter Zweifel, ob das Jubiläum ohne jede Einschränkung gestattet werde, erwies sich als berechtigt.

Am 2. Juni berichtete Spiegel, nachdem er dem Trierer Amtsbruder in dem eben angeführten Schreiben noch gemeldet hatte, „im Kabinette scheint der Entschluss über die Ausführung der Jubiläumsbulle mancher Bedenklichkeit zu unterliegen", an Joseph von Hohenzollern: Er wisse privatim — es war offenbar durch Schmedding —, die Feier werde erlaubt und die Übersendung von Bulle und gleichzeitig mit ihr erlassener Enzyklika sowie einer auf sie beide bezüglichen Berliner Weisung stehe bevor.

Es folgten sechs Tage später die einschlägigen, vorher schon von Bernstorff gebilligten Erlasse Altensteins an die Oberpräsidien und Bischöfe.

Derjenige an die Oberpräsidenten empfahl „die politische Leitung dieser nicht unwichtigen Angelegenheit" deren „Einsicht und Sorgfalt"; die Bischöfe seien gehalten, mit ihnen Rücksprache zu nehmen und ihnen „ihre Ausschreiben an die Geistlichkeit und Gemeinen vor dem Abdruck zur Genehmigung vorzulegen". Im Falle der Bekanntgabe einer deutschen Übersetzung der Bulle durch die Bischöfe werde der Ausdruck Ketzereien, der „in einigen Gegenden Anstoss erregt" habe, am besten durch Häresien oder Irrlehren ersetzt, obwohl dies weniger genau sei, ferner seien die principes catholici als christliche Fürsten aufzuführen. Zum Vergleich mit etwaigen von den Bischöfen vorzulegenden Verdeutschungen der Bulle wurde die Schmeddingsche Übersetzung derselben beigegeben.

Gleichzeitig konnte Altenstein — das Konzept des Erlasses zeigt wieder die Handschrift Schmeddings — dem Episkopat von dem das Jubiläum in den katholischen Kirchen der Monarchie im allgemeinen genehmigenden Königlichen Kabinettsbefehl vom 17. Mai Kenntnis geben. Demgemäss wurden den Vorstehern der Bistümer die für sie bestimmten Exemplare von Bulle und Enzyklika — die letztere ist manchmal auch ungenau als Breve bezeichnet — „mit

Digitized by Google

der Eröffnung zugefertigt, dass gegen deren Vollziehung innerhalb der gesetzlichen Schranken von Seiten des Staats kein Bedenken obwaltet". Und wenn der Minister diese Genehmigung „einen abermaligen erfreulichen Beweis von der Gerechtigkeit und Milde" nannte, „womit S. M. der König unbeschadet Ihrer aufrichtigen und festen Anhänglichkeit an dem Bekenntnisse [!] der evangelischen Kirche nicht aufhören, den religiösen Interessen auch Ihrer katholischen Untertanen Ihre . . landesväterliche Fürsorge zuzuwenden", so war das eine nicht misszuverstehende Abschwächung des Königlichen Briefes an die Herzogin von Anhalt-Köthen [1]).

Nun aber die Einschränkungen der staatlichen Genehmigung. Erstens erfolgte sie „nach dem Vorgang von 1776" — das heisst, bezüglich eines Wallfahrens aller Diözesanen zum Ort des bischöflichen Sitzes und vollends eines fünfzehntägigen Aufenthaltes dort wurde ein Bedenken von Staatswegen erklärt, dass ein „wahres Hindernis" in dem Sinne sei, wie die Bulle solche Hindernisse vorsehe; diese Erklärung, vertraute Altenstein, werde genügen, die Ordinarien zu Veranstaltungen zu veranlassen, dass jedermann innerhalb seiner Stadt- oder Kirchspielgrenzen das Jubiläum gewinnen könne. Wir wissen, dass an sich diese Einschränkung den Intentionen der beiden rheinischen Bischöfe entsprach, und der Minister mit seiner Anschauung, „den ordentlichen geistlichen Oberen" sei „die Vollmacht beigelegt", sie ohne weiteres zu vollziehen, in Hommers Fusstapfen eintrat. Vielleicht hat das „Hindernis" von Staatswegen, das nunmehr vorlag, die Bedenken, die Spiegel als einziger Bischof in Preussen von sich aus gegen die Einschränkung hegte, bereits zerstreut. Spätestens wurden sie kurz nachher durch das von Leo XII. eigens bewirkte, dem Erzbischof durch die Münchener Nuntiatur übermittelte [2]) Breve vom 29. Juli ausgeräumt, das die Dispensen von 1751 und 76 erneuerte, die ganze Angelegenheit freilich noch nicht abschloss. Spiegels Gesuch um diese Dispensen vom 5. März war von Altenstein erst am 31. Mai, nach ergangener Kabinettsordre, an Bernstorff mit dem Ersuchen weitergegeben worden, Bunsen möge bewirken, dass die von dem Ministerium in Schutz genommene Auslegung vom römischen Stuhle nicht entkräftet, viel-

1) Ein bei dieser Stelle am Rande mit Rotstift angebrachtes Fragezeichen, das wie ähnliche Vermerke auf die eigene Hand Spiegels zurückzuführen sein wird, zeigt, wie man diese Herleitung in Köln beurteilt hat.

2) Eine Empfangsbestätigung Spiegels vom 16. August liegt vor.

Digitized by Google

mehr Spiegel „über das Irrtümliche seiner Ansicht belehrt werden möge". Wenn dies aber, was „sehr misslich" sei, nicht erreicht, eine „wenn auch glimpfliche Belehrung" Spiegels nicht erzielt werden könne, müsse die Fakultät allen Bischöfen gewährt werden und zwar unter Reconvalidation dessen, was sie vorher angeordnet hätten.

Auch eine zweite bei der staatlichen Genehmigung des Jubiläums gestellte Bedingung blieb von unseren beiden Oberhirten unbeanstandet. Nach Altensteins Schreiben unterlag die Vollziehung der Bulle innerhalb der gesetzlichen Schranken seitens des Staates keinen Bedenken, wollte der König aber — wie ja die Formel in solchen Fällen immer hiess — durch diese Zulassung weder seinen Rechten als Landesherr noch den Gerechtsamen der evangelischen Kirche „irgendetwas vergeben". Die Bulle sei hierdurch in allen nicht in diesem Sinne deutbaren Ausdrücken entkräftet, ihre Veröffentlichung „ganz oder im Auszuge, nur den Geistlichen oder auch den Laien" oder nur die Bekanntmachung des wesentlichen Inhalts bleibe dem Episkopat überlassen — die ganze Ausdrucksweise verrät deutlich, nach welcher Richtung die Berliner Wünsche gingen —, die nur an die Bistumsverwalter gerichtete Enzyklika sei überhaupt nicht zu publizieren. Diese Besorgnis vor der Enzyklika hatte nun einen Grund, der die staatlich-kirchlichen Gegensätze der Restaurationsära geradezu an einer ihrer Wurzeln anbohrt: Das Schriftstück berührte ja, wie schon mehrfach kurz erwähnt, die Mischehenfrage, enthielt einen scharfen Tadel der unter der Bedingung eingegangenen gemischten Ehen, „dass die Kinder in einem andern als in dem katholischen Glaubensbekenntnis erzogen werden" („adeo invaluit iniquissima illa inter catholicos et haereticos conjuges conventio, ut vel tota proles patris vel mascula patris femina matris religionem sequatur"). Und solch ein päpstlicher Tadel erfolgte ganz kurz nach der bekannten preussischen Kabinettsordre vom 17. August 1825, die ja die für den Osten massgebliche Deklaration von 1803, nach der alle Kinder der Konfession des Vaters folgen müssen und Sonderabmachungen nichtig sind, auch auf die beiden Westprovinzen ausgedehnt hatte! Die Jubiläumsangelegenheit verquickte sich also an dieser Stelle mit dem damals schon bedrohlich am Horizont sichtbar werdenden heikelsten kirchenpolitischen Streitproblem des Zeitalters. Altensteins Erlass erinnerte die Bischöfe denn auch unter ernster Warnung vor einem etwaigen Missbrauch ausdrücklich an die Landes-

Digitized by Google

gesetze, den Königlichen Befehl vom Vorjahr und die Bestimmung vom 21. November 1803. Dem Berliner Verbot, die Enzyklika allgemein bekanntzugeben, fügte sich Spiegel in geradezu ein wenig auffälligem Entgegenkommen. Am 5. Juli schrieb er an Hommer: „Die epistola encyclica des hl. Vaters sah ich bloss als eine Ermahnung an die Bischöfe an, welche die Diözesanen nicht angeht, und machte schon aus diesem Grunde keinen Gebrauch davon." Ähnlich am 21. Juli an das rheinische Oberpräsidium in Koblenz: „Der Abdruck der päpstlichen Bulle E[xultabat] s[piritus] in der Kirchensprache sowohl als in der Übersetzung war nicht füglich zu umgehen; die Gläubigen müssen erfahren, was der hl. Vater ihnen an Heilsschätzen allmildest verliehen hat, dagegen gehört die epistola encyclica nur zur Kunde der Erz- und Bischöfe zu derselben eigener Beachtung". Und am 19. erging von Spiegel an Altenstein die Versicherung, dass er „diese vertrauliche Eröffnung des sichtbaren Kirchenoberhauptes an die zum geistlichen Oberhirtenamte berufenen Religionsdiener nur als spezielle Mitteilung von religiösen Gesinnungen, nur als Unterricht betrachte" und auch von sich aus „niemals würde bekannt gemacht haben, aber die amtliche Mitteilung dieser epistola encyclica bleibt nicht ohne Wirkung auf innere und Gewissensverbindlichkeiten für die Beteiligten". Man durchschaut die Nachgiebigkeit des Erzbischofs in diesem Punkte erst eigentlich, wenn man danebenhält, dass er selbst mehr zu Anfang des Jahres, am 8. Februar, also zwischen Kabinettsordre und Altensteinschem Zirkular, eine vorsichtig lavierende Verfügung in der Mischehenfrage des Inhalts erlassen hatte, die Pfarrer sollten das Versprechen katholischer Kindererziehung nicht fordern, aber die Proklamation vornehmen, die Erklärung, es liege kein trennendes Ehehindernis vor, den sog. Losschein, ausstellen und des weiteren jedesmal in Köln Verhaltungsbefehle erbitten[1]). Da diese Verfügung dem Tenor der Enzyklika nicht entsprach, konnte deren Bekanntwerden also auch Spiegel persönlich nur unwillkommen sein.

Eine dritte Einschränkung der von Altenstein ausgesprochenen Genehmigung des Jubiläums bestand darin, dass alle Kundgebungen der Bischöfe in der Jubiläumssache „des Vorwissens und der Beistimmung" ihres Oberpräsidenten bedurften. „Alles, was von ihnen

1) H. Schrörs, Hermesianische Pfarrer (Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 103 [1919] 138).

Digitized by Google

mit Vorwissen und Beistimmung der .. Oberpräsidenten in dieser Angelegenheit verfügt werden wird, kann ohne weitere Zensur gedruckt und in den Kirchen .... bekannt gemacht werden". Jedoch gingen die Oberhirten in dieser Sache nicht ganz einig. Hommer hielt in seinem Schreiben vom 29. Juni zwar Spiegels „Bedenklichkeiten" in der Frage der „Oberaufsicht" das „Oberpräsidiums" für „sehr gegründet", legte aber keinen entscheidenden Wert auf sie. Er „habe es so hoch nicht aufgenommen", da er seit langem daran gewohnt sei, von dem, was er „drucken lasse, das Königl. Oberpräsidium zu praevenieren", und ausserdem, „weil es ja doch bekannt wird, was man einmal öffentlich werden lassen will". „Der grösste Nachteil" sei „auf der Seite des Ministeriums selbst, welches dadurch ein Misstrauen zu erkennen gibt, was mit dem Vertrauen auf die von ihm vorgeschlagenen Bischöfe im Widerspruche steht". Deshalb habe es sich schon einmal dahin ausgesprochen, „dass, — wenngleich Publicandae das Placetum regium erforderten —, dennoch, dass dieses vorhergegangen sei —, auf der Druckschrift nicht bemerkt zu werden brauche". Man müsse ja „auch in Betracht ziehen, dass das Ministerium vis à vis der Protestanten selbst nicht behutsam genug sein kann, um nicht den Schein zu haben, den Katholiken sich zu günstig zu bezeigen". Alles in allem genommen, müsse man annehmen, „das Ministerium habe geglaubt, alles getan zu haben, wenn es nachgäbe, die Anzeige der Publicanden nur an die Oberpräsidien sich vorzubehalten".

Und endlich gab Altenstein politisch angehauchte Mahnungen: „Den hohen, edlen Sinn des Königs" dankbar anerkennend, werde, so vertraue er, der Episkopat „den geistlichen und weltlichen Untertanen die Pflicht ans Herz .. legen, König und Königl. Haus in ihre Gebete einzuschliessen", und „alles" von der Feier „entfernt halten .., was im guten politischen Sinne missfällig oder anstössig und der bürgerlichen Eintracht mit der evangelischen Konfession zuwider sein könnte". Zu Ende des Erlasses ward noch einmal wiederholend bekräftigt, es sei „unnötig, bemerklich zu machen: wie sehr sowohl die Ehre der katholischen Kirche selbst und die bezweckte geistliche Wirkung der bevorstehenden Feier als auch deren gedeihlicher Einfluss auf die politischen und sozialen Verhältnisse davon abhängt, dass alle unwürdigen, dem wahren Geiste der kirchlichen Lehre widerstrebenden Vorstellungen und Missbräuche von dieser Feier entfernt gehalten werden".

Digitized by Google

Diese Mahnungen fanden nun bei den rheinischen Bischöfen am wenigsten die entzückte Aufnahme, um die der Minister geworben hatte. Als Spiegel, der am 1. Februar Hommer nachdrücklich darauf hingewiesen hatte: „Keine römische Bulle darf ohne Staatssanktion öffentlich bekannt gemacht werden, so will es das monarchische Staatsprinzip", am 24. Juni das Jubiläum seinem Domkapitel ankündigte, brachte er ihm in dem allerdings in seinem Kern nicht von ihm selbst konzipierten Erlass seinen „Schmerz über die in dem erwähnten Schreiben enthaltenen starken Einschränkungen der Freiheit unserer hl. katholischen Kirche in ihren höchsten Angelegenheiten" zum Ausdruck; als Begründung dafür, dass man nicht gleich lebhaft gegen sie protestieren wolle, war für Spiegels persönlichen Mund nicht recht passend hinzugefügt: „Damit jedoch die Jubiläumsfeier nicht noch länger ausgesetzt werde oder wohl ganz unterbleibe und das geistliche Wohl der Gläubigen keinen Schaden leide, wird diese Kränkung mit geduldigem Schweigen (aufs wenigste)[1]) für itzt übersehen werden müssen". Auch Hommer „wünschte ... wohl", stellte es jedoch in seinem Brief vom 29. Juni dem Erzbischof anheim, „bei irgend einer andern Gelegenheit entweder dem Ministerio oder wohl gar Sr. Majestät das Unschickliche des in die Bischöfe gesetzten Misstrauens ans Herz" zu legen. Der tiefer Verletzte der beiden war entschieden Spiegel. Und wenn es ihm darauf ankam, war er, der von der Nachwelt oft als regierungsfromm Gescholtene, Manns genug, sich zu wehren und zu verwahren. In unserem Falle wirkte vielleicht noch sein bekannter Gegensatz zu Schmedding, den er als Verfasser des Aktenstückes vermutet haben wird, dahin, ihn stark und scharf zu machen. Kaum konnte Hommers Zustimmung inbezug auf die Hauptsache in seinen Händen sein, da richtete er — am 2. Juli — zugleich mit der Übermittlung seiner Pastoralanordnungen hinsichtlich des Jubiläums ein Schreiben an den rheinischen Oberpräsidenten v. Ingersleben, zu dem er allmählich vertrauensvolle Beziehungen gewann. Auch seinerseits auf dasjenige Ereignis innerhalb der protestantischen Kirche, das die Gegensätze zwischen den Konfessionen zuerst wieder mehr ins Bewusstsein der Allgemeinheit gehoben hatte, nämlich das Reformationsjubiläum von 1817, anspielend, führte er hier nicht ohne eine gewisse Schärfe aus: „Ew. Exzellenz Beifall und Zustimmung für diese Pastoralarbeiten alsbald zu

1) Zusatz Spiegels.

Digitized by Google

erhalten, belebt mich die erheiternde Hoffnung; Hochlhnen wird aber auch der Unterschied nicht entgehen, dass die Katholiken nur eine Bussfeier haben, hingegen vor einigen Jahren der evangelische Volksteil eine Siegesfeier beginge — dieser Unterschied scheint von Berlin bei der Abfassung des Ministerialschreibens an die Herren Erz- und Bischöfe nicht aufgefasset zu sein". Und noch deutlicher wurde er gegenüber dem Kultusministerium selbst, als er ihm am 19. August seine Jubiläumsanordnungen überreichte: Er habe es „schmerzhaft empfunden", wie durch die Vorschrift über Beistimmung des Oberpräsidenten „die katholische Religionsfeier als der Bewachung von Staatswegen auch jetzt noch zu bedürfen geglaubt" werde, „obgleich das Episkopalwesen geordnet und die Erzbischöfe sowie die Bischöfe durch einen speziellen Eid an König und Staat gebunden und für ihre Handlungen verantwortlich" seien. Er „hoffte, ein grösseres Vertrauen zu verdienen, als dass" er, „der katholische Erzbischof, unter der Wendung, es sei unnötig, bemerklich zu machen, vom Königlichen, aber evangelischen hohen Ministerio der geistlichen Angelegenheiten der Weisung bedürfe, was zur Ehre der katholischen Kirche und für die bezweckte geistliche Wirkung der Feier entfernt gehalten werde müsse". „Es liege in" seinem „Hirtenamte und in" seiner „Persönlichkeit, darauf zu achten, dass nichts Unwürdiges, dem wahren Geiste der göttlichen Lehre Widerstrebendes bei der kirchlichen Jubiläumsfeier, welche für uns katholische Christen nur Bussfeier" sei, „stattfinde". Seine „amtlichen Vorschriften und Anordnungen bekämpften „Missbräuche, dieses Streben" könne „nicht in Abrede gestellt werden — und doch die Warnung!!" Die „Behandlung", die ihm widerfahre — in dieser bei seiner sonstigen Zurückhaltung und diplomatisch-feinsinnigen Formulierungskunst vielbesagenden Wendung gipfelte die Beschwerde — sei „niederschlagend für den gefühlvollen Mann". Dabei war Spiegel darauf bedacht, für die Freiheit der Kirche in den nun preussischen Rheinlanden aus der Lage herauszuholen, was immer sie an Möglichkeiten bot: „Darf ich für die Art der angeordneten Jubiläumsfeier auf höheren Beifall rechnen, so vertraue ich auch nicht minder, dass fortwährend das öffentliche Religionsexercitium in den Königlichen Rheinprovinzen, sowie als bestehend bei der Regierungsübernahme vorgefunden, immer aufrecht bleiben und niemals als nur zugelassen betrachtet werde; ich vertraue völlig, dass der Staatsschutz hierüber frei und kräftig waltet". Mit anderen

Digitized by Google

Worten: Er will das Seinige tun, den Frieden der Konfessionen zu wahren, berechtigte staatliche Belange nicht Rom zu opfern; dann mag aber auch die Regierung der katholischen Kirche in den alten Krummstablanden nicht etwa nur Duldung gewähren, sondern sie in gebührender Freiheit ihrer Sendung leben lassen. Dass sie so handeln wolle, ist ihm nach ihrer Stellungnahme insbesondere zum Jubiläum nicht gerade selbstverständlich.

Am 7. September bestätigte Spiegel auch dem Fürstbischof Joseph von Hohenzollern ausdrücklich, dass er an dem Ministerialschreiben „grosses Ärgernis genommen" habe; „der katholischen Kirchenfreiheit ist man darin zu nahe getreten, und das evangelische Ministerium belehret und warnet darin die Erz- und Bischöfe, als wenn eine Dienstinstruktion an einen nächsten untergeordneten Beamten zu erlassen sei, und Dienstfehler abgehalten werden müssten". Er zweifle nicht, dass der Fürstbischof, ebenso wie er, sein Schmerzgefühl darüber laut ausgesprochen habe oder noch aussprechen werde; bei seinen Familienbeziehungen, meint er, ihn noch eigens anfeuernd, werde es für das Aufblühen unserer noch tief im Schatten stehenden katholischen Kirchensachen besonders wirksam sein[1]).

Spiegels Beschwerde an den Minister hatte der Angelegenheit eine solche Zuspitzung gegeben, dass Berlin sie unmöglich weiter auf sich beruhen lassen konnte. Es war der Form nach von Nicolovius, bekanntlich Direktor der Kultusabteilung im Ministerium und der katholischen Kirche gegenüber im Rahmen seines staatskirchlichen und betont protestantischen Gesichtskreises ein gewisses Wohlwollen nicht verleugnend, der am 2. September den Hieb als Altensteins erster Mitarbeiter zu parieren suchte; in Wirklichkeit entstammte ein Teil der ministeriellen Auslassungen wieder einem Entwurfe Schmeddings. Dass die Begehung einer solchen ausserordentlichen Feier „in einem Staate gemischter Konfession und dessen Oberhaupt evangelisch" sei, „sich der Kenntnisnahme der öffentlichen Behörden nicht entziehen könne", unterliege um so weniger Bedenken, als selbst in katholischen Reichen die Handhabung der Aufsichtsrechte des Staates in diesem Falle bekanntlich nicht unterbleibt." Das angeordnete Genehmigungsrecht des Oberpräsidiums beruhe, so wurde formell gewiss richtig erklärt, auf dem Zensuredikt. Gewiss betreffe die Feier „nicht unmittel-

1) Joseph von Hohenzollern 653. Vgl. auch J. B. Kissling, Geschichte des Kulturkampfs im Deutschen Reiche. I (Freiburg 1911) 184 f.

Digitized by Google

bar den Konfessionsunterschied"; „allein wie sehr sie sowohl ihrem Gegenstande als ihrer Form nach geeignet ist, den kirchlichen Gemeinsinn bis zum lebhaftesten Eifer zu entzünden, also den Parteigeist mittelbar aufzuregen, bedarf ebenfalls keiner Entwicklung." Neueste Erfahrungen bei „einer ähnlichen Feier" liessen es nicht als überflüssig erscheinen, unter solchen Umständen „gegen Ausbrüchen [!] des kirchlichen Antagonismus zu warnen" — dieser ebenso wie die Bemerkung vom Parteigeist nicht aus dem Entwurfe Schmeddings stammende Satz spielte, wie kaum zweifelhaft, wieder auf das Reformationsjubiläum von 1817 an und gab also ärgerliche Vorkommnisse bei ihm zu. „Die mit dem Prozessions- und Wallfahrtswesen so häufig verbundenen polizeilichen Übelstände" „drohten" „bei dieser Jubelfeier aufs neue loszubrechen"; Spiegel erhielt an dieser Stelle für seine Bemühungen, sie in anderen Fällen — am 12. Mai hatte er in einem eigenen Hirtenbrief mehr als eintägige Wallfahrten sowie solche nach Orten ausserhalb der eigenen Diözese erneut verboten — zu beseitigen, ein besonderes Kompliment. Bei den Missbräuchen, vor denen Altenstein gewarnt habe, handle es sich also um solche, die er „dem wahren Geiste des katholischen Christentums zuwider glaubt", von denen er zudem „vertrauet, dass die Bischöfe sie aus eigenem Antriebe" fernhalten würden; von einer „Schmälerung der gesetzmässigen Ausübung des katholischen Gottesdienstes" oder „von einem Eingriffe in die Rechte des erzbischöflichen Amtes" könne daher nicht die Rede sein. Zu Spiegels Auslassungen — darin gipfelten die Syllogismen des Schriftstücks — sei vom Ministerium aus kein Anlass gegeben.

Diese letzten Bemerkungen gaben dem Altensteinschen Zirkular eine ihm ursprünglich fremde, jetzt wohlberechnete Verbiegung.

Spiegel hat, erkennend, dass die Gegenseite die Diskussion mehr als dialektisches Wortgefecht führen wolle, Nicolovius' Duplik auf sich beruhen lassen. Wie er über sie dachte und was er bei ihrem Eingang empfunden hat, besagt eindeutig der Aktenvermerk, den er ihr ungewöhnlicher- und feierlicherweise auf die Stirn setzte: „Meine Beschwerde ist absichtlich — nicht aufgefasset worden. Dem Zensurgesetze im allgemeinen unterworfen zu werden, kann [ich] nicht ab[?]ändern, es muss ertragen werden. — Aber Ermahnungen, wie sie schulmeisterlich im Schreiben enthalten waren, waren und sind von einem evangelischen Ministerio an einen katho-

Digitized by Google

lischen Erzbischof ungereimt. — Köln, den 16. September 1826. Ferdinand August, Erzbischof von Köln."

Ein im Frühjahr von Spiegel an den Papst gerichtetes Bittgesuch, erleichterte Bedingungen für die Gewinnung des Jubiläums zu erhalten, war, wie ausgeführt, durch Breve vom 29. Juli genehmigt worden, nachdem der Erzbischof und sein Trierer Suffragan die praktischen Anweisungen hinsichtlich der Feier schon an ihre Diözesanen hatten ergehen lassen.

Diplomatisch war aber nicht einmal mit diesem Breve die Angelegenheit erledigt, da die Kurie das über die Münchener Nuntiatur nach Köln gelaufene Schriftstück ursprünglich an Bunsen aus formellen Gründen nur mündlich nach seinem wesentlichen Inhalt mitteilen wollte, und der Vertreter Preussens Bedenken trug, die „Antwort über einen Gegenstand, welcher die Mitwirkung der Regierung im höchsten Grade erfordere, in dieser, keiner offenen und vollen Mitteilung fähigen, Form anzunehmen." Man überreichte ihm darauf zunächst am 25. August, seinem eigenen Vorschlag entsprechend, einen mehrere Anfragen von Bischöfen erledigenden Bescheid auf seine frühere Begleitnote zu Spiegels Bittgesuch, ohne der bereits an den Erzbischof ergangenen Antwort Erwähnung zu tun. Nach diesem Bescheid stand den Bischöfen ipso iure, nicht erst auf eine besondere päpstliche Dispens hin, zu, das Wallfahrten zu den Kathedralkirchen durch den Besuch von Kirchen des eigenen Ortes, ja, einzelner Altäre dieser Kirchen, zu ersetzen, ferner die Anzahl der zu besuchenden Kirchen und der Einzelbesuche in ihnen gegeneinander auszugleichen. Unmittelbar nachher erhielt Bunsen aber, wie er am 2. September, drei Tage nach seinem ersten Schreiben in dieser Angelegenheit, an Bernstorff meldete, wider Erwarten auch noch den genauen Wortlaut der päpstlichen Antwort auf Spiegels Bittgesuch vorgelegt. Dadurch, dass sie die Rechte der Bischöfe enger fasste und z. B. die Frage, ob ihnen nach der Bulle De salute animarum obige Befugnisse zukämen, offenbar mit Rücksicht auf die von Benedikt XIV. und Pius VI. noch eigens an die Kölner Erzbischöfe verliehenen Fakultäten nicht „ganz klar" entschied, stellte sie die Zweckmässigkeit des vorher erreichten Bescheides erst recht ins Licht.

Der laut einer Korrespondenz des aus Trier besonders gut bedienten Würzburger »Religionsfreund« vom 18. Februar[1]) zeitweilig

1) Religionsfreund 1826, Sp. 216. — Auf einer Nachricht wie

Digitized by Google

gehegte Plan gemeinsamer Ausführungsbestimmungen für Köln und Trier kam nur nach Weiterungen und unvollkommen zur Verwirklichung.

Ein von Spiegel am 24. Juni an sein Domkapitel gerichteter Erlass sah der äusseren Feierlichkeit und des „desto grösseren Seelennutzens" halber Bekanntgabe der Ausdehnungsbulle lateinisch und deutsch nebst ebenfalls zweisprachiger oberhirtlicher Ermahnung vor. Der lateinische Hirtenbrief wollte (Schreiben an v. Ingersleben vom 2. Juli) „insbesondere die katholische geistliche Seite ins Auge" fassen und die Bulle erläutern, das deutsche Schreiben „die Gemüter zur Bussfertigkeit, demutsvollen Hingabe und wahren Frömmigkeit . . stimmen." Hommer würdigte die beiden Ausschreiben als „sehr schön und herzergreifend". An zwei Kölner Wendungen, wie es scheint, solchen in der »Näheren Bestimmung« von Spiegels Generalvikar Hüsgen, nahm er aber Anstoss; der betreffende Brief ist im Unterschied von den übrigen bei den Kölner Akten statt im Original nur in einem Auszug, der die hier in Betracht kommende Stelle nicht gibt[1]).

Der Trierer Bischof gedachte laut Schreiben vom 27. Juni die Bulle selbst nur mit einem passenden Eingang „ihrem wesentlichen Inhalte nach" bekannt zu machen — angeblich, weil sie bereits in vielen öffentlichen Blättern abgedruckt war und manches Lokalrömische enthielt — und an die Pfarrer ein lateinisches Schreiben mit den Fakultäten und den Hauptgedanken der Enzyklika zu richten. Am 29. Juli wies er ausdrücklich darauf hin: Es zieme sich, dass der Erzbischof „diese Feier mit grösserem Glanze und energischen Pastoralschreiben bekannt machte. Für mich, glaube ich, war eine bescheidenere Einfachheit angemessener."

Hommer begründete in dem nämlichen Schreiben an Spiegel seine Absicht, „die Bedingnisse so sehr zu erleichtern als möglich", ebenso mit dem in diese Richtung zielenden Wunsche des Staates wie mit der durch die Zeitumstände veranlassten „gütigen Willensmeinung der Kirche". Er rühmte in seinem Hirtenwort vom 17.

---

dieser gründete offenbar eine entsprechende Bemerkung Joseph v. Hohenzollerns an Spiegel vom 26. April.

1) Eine beim Bischöflichen Generalvikariat in Trier eingezogene Erkundigung ergab, dass die dort vorhandenen Akten von einem Schriftwechsel Spiegel-Hommer in der Jubiläumsangelegenheit überhaupt nichts wissen.

Digitized by Google

Juli die „hohe Weisheit" des Papstes, die es den Bischöfen gestatte, die Vorschriften „nach den Ortsverhältnissen noch ferner einzuschränken". Wenn er hier weiter schrieb, dass, „so wohlmeinend auch die Absicht des allgemeinen Vaters der Christenheit" sei, „dennoch die äusserlichen Werke nicht fruchtbringend" würden, „wenn der innere Mensch, der Geist, nicht durch innerliche Busse gedemütiget und gebessert, in einem neuen Leben wandelt . . .", so scheint in einem solchen an sich gewiss unanfechtbaren Satze doch noch seine innere Reserve gegen die ganze Veranstaltung in etwa durch. Spiegel wollte ähnlich „dem Anstossen in den äusseren Handlungen überall vorgebeugt" wissen (Schreiben an v. Ingersleben vom 2. Juli).

Während Köln allgemein eine halbjährige Dauer des Jubiläums vom 30. Juli 1826 bis zum 28. Januar 1827 vorsah, unterschied Trier zunächst zwischen einer Gesamtdauer von sechs Wochen — der Zeit „zwischen Ernte und Weinlese", 20 August bis 1. Oktober, — und einer Einzeldauer von fünfzehn Tagen für jede Pfarre, „damit die benachbarten Pfarrer sich bei drei abwechselnden Terminen gegenseitig aushelfen" könnten. Spiegel begründete die von ihm angeordnete Regelung (Schreiben an Hommer vom 5. Juli) damit, er glaube, „abgesehen von irgendeinem Tadel, wie er das Ordinariat von Bruchsal in öffentlichen Blättern[1]) wegen Abkürzung traf, durch Beibehaltung des in der Ausdehnungsbulle bestimmten sechsmonatlichen Zeitraumes den Herren Pfarrern das Beichthören und den übrigen Diözesanen die einmalige Gewinnung des Ablasses durch die einzelnen Kirchenbesuche an selbstgewählten Tagen noch mehr zu erleichtern, als dies durch irgendeine Abkürzung der Fall sein mag." Die Folge war, dass er von Hommer am 26. Juli die Erklärung erhielt, er „erkenne wohl, dass eine Zeit von sechs Wochen zu kurz und der Absicht des römischen Stuhles entgegen war". Er, Hommer, „habe daher manches geändert" und sich, soweit nicht lokale Gründe entgegenständen, Spiegels Vorschriften „zu konformieren gesucht". Die allgemeine Jubiläumszeit war jetzt von ihm bis zum 31. Dezember ausgedehnt, während es bei den fünfzehn Tagen „mit Jubiläums- oder Bussandachten" für jede Pfarre blieb.

Bei den weiteren Anordnungen folgte Spiegel ausser den Vorschriften Max Friedrichs trotz seiner sonstigen Reserve gegen den

1) Z. B. Religionsfreund 1826, Sp. 453 ff.

Digitized by Google

französischen Restaurationskatholizismus den erst am 15. Februar 1826 erlassenen Bestimmungen des Pariser Erzbischofs de Quélen, der mit den Absichten der Kurie Leos XII., wie wir wissen, gut vertraut war[1]) — auch die Nachfahren der Aufklärung und die hermesianische Richtung in der Kirche Westdeutschlands konnten sich damals wenigstens einer gewissen Anlehnung an den französischen Katholizismus nicht entziehen! Wesentlich war an den Bestimmungen des Kölner Oberhirten, dass sie für die drei ersten Sonntage in den Pfarrkirchen Hochamt coram exposito mit Verrichtung eigens für den Zweck verfasster oder zusammengestellter Gebete und mit Predigt vorsahen, für drei weitere Sonntage das sog. dreizehnstündige Gebet. Jeder Besuch des Hochamtes odes dreizehnstündigen Gebetes zählte für einen fünfmaligen Besuch der vier bestimmten Kirchen. Der Trierer Bischof forderte ursprünglich einen fünf- oder siebenmaligen Besuch der Pfarrkirche und drei anderer heiliger Orte, war aber schon in seinem Schreiben vom 29. Juni „gerne" bereit, sich der de Quélen-Spiegelschen Erleichterung anzupassen. Während der für jede Pfarre in Aussicht genommenen fünfzehn Tage ordnete er eine tägliche Abendandacht und drei wöchentliche Busspredigten oder Vorlesungen von Betrachtungsstücken an.

Spiegel, dem, wie er sich ausdrückte, die Prozessionen „rücksichtlich der Gewinnung des Ablasses willkürlich und möglichst beschränkt" waren, sah in seiner endgültigen Anordnung an jedem Orte eine Sonntagsprozession zu den vier Stationen vor. Nur in Köln und Aachen sollten an den drei ersten Sonntagen nach Eröffnung des Jubiläums die einzelnen Pfarreien abwechselnd dort zum Dom, hier zum Münster hinziehen. Dagegen verfügte Hommer überall am Anfangs- und Schlusstage Bussprozessionen mit drei Stationen, aber nie ausserhalb der Stadtgrenzen. Persönlich wäre auch ihm, wie er am 29. Juni Spiegel gestand und wie es seiner ganzen Denkart nur entsprach, das Wegfallen der letzteren „gewiss sehr recht" gewesen. „Aber" — man sieht hier, wie die rheinischen Bischöfe, obwohl vom Fühlen und Denken der grossen Menge abweichend, in dem die Überlieferung der letzten Jahrhunderte fortwirkte, ja, mehr oder weniger wieder neuauflebte, sich ihm doch in gewissen Grenzen

1) Vgl. auch noch Baron Henrion, Vie et travaux apostoliques de Mgr. Hyacinthe-Louis de Quélen, Archevêque de Paris (Paris 1840) 88 f., 96 f.

Digitized by Google

fügen mussten — „meinen Trierern schwerlich, die ausserordentlich Freund von Prozessionen sind. Besonders würde das auffallen, da man schon in allen Zeitungen gelesen hat, mit welchen Feierlichkeiten die Prozessionen bei dieser Gelegenheit begangen worden sind". Spiegel gab dem Suffragan am 5. Juli darauf über die Übereinstimmung im Grundsatz seine „ausnehmende Freude" zu erkennen, eine Übereinstimmung, die er allerdings noch weiter fasste, „in möglichster Zurückführung der Feierlichkeiten auf den Pfarrgottesdienst mit Vermeidung vieler öffentlicher Aufzüge" gegeben sah. In dieser Hinsicht spiegeln seine Anschauungen deutlich das hermesianische Prinzip von der grundlegenden Wichtigkeit des Pfarrverbandes wieder; er „beabsichtigte", wie er ausdrücklich schrieb, „die Zurückführung aller Andachtsübungen auf den gewöhnlichen Pfarrgottesdienst".

Kaspar Max, der dem Gedankenaustausch zwischen Spiegel und Hommer ferngestanden hatte, bestimmte am 23. Juli für die Jubiläumsfeier das halbe Jahr vom 20. August bis zum dritten Sonntag im Februar und schrieb ohne hermesianische Beschränkung auf die eigene Pfarre den Besuch von vier Andachtsorten innerhalb fünfzehn Tagen vor. Er empfahl „stille Prozessionen" von Korporationen und Gemeinden zu den vier Andachtsorten, die als vier Privatbesuche gelten nnd von den Pfarrern womöglich viermal veranstaltet werden sollten. „In den von verschiedenen Religionsverwandten bewohnten Örtern, wo keine Prozession üblich, auch keine auswärtige Stationen angewiesen werden können, genügt Besuch der Pfarrkirche mit Hinwendung zu vier Altären."

Wenn Spiegel in den für die Jubiläumsfeier angeordneten Gebeten im Gegensatz zu Hommer nicht ausdrücklich des Kronprinzen und des Königlichen Hauses, sondern einzig des Königs persönlich gedacht hatte, so konnte er das Fürstbischof Joseph von Hohenzollern gegenüber am 7. September sowohl vom liturgischen Standpunkt wie demjenigen rein natürlichen Feingefühls aus, ich glaube, treffend damit begründen, dass er eine so weitgehende Namensnennung zwar für die gewöhnliche öffentliche Fürbitte schon gleich 1825 vorgeschrieben habe, sie aber bei einer Bussfeier wie der jetzigen nicht für schicklich halte[1]).

Der Briefwechsel, der dem schon oben einmal berührten Kon-

1) Joseph von Hohenzollern 652 f.

Digitized by Google

flikt des Fürstbischofs von Ermland mit seinem auch von Altenstein nicht gedeckten Oberpräsidenten v. Schön entsprungen ist, besagt[1]), dass die Hirtenbriefe und Anordnungen Spiegels und Hommers in der Jubiläumssache bei der ein wenig später erfolgten Regelung derselben im preussischen Osten in mehr als nur dieser einen Hinsicht herangezogen worden sind, und zwar bezeichnenderweise als Belege für eine grössere Weitherzigkeit des Oberpräsidiums am Rhein.

Spiegel hatte seine in Koblenz vorgelegten Hirtenbriefe und Bekanntmachungen einer mündlichen Erklärung v. Ingerslebens an ihn entsprechend mit dem einfachen, vom 12. Juli datierten Bescheid zurückerhalten, „dass es mit denselben ganz einverstanden" sei.

Die päpstlicherseits durch Dekret vom 21. Juni verfügte, von Bunsen am 30. August gemeldete Prorogatio Jubilaei für das ganze Jahr 1827 stiess weder bei Bernstorff (27. September) noch bei Altenstein (von Schmedding verfasste Note an Bernstorff vom 4. Oktober) auf ernstliche Bedenken. Als letzterer das Dekret am 19. Oktober dem Kölner Erzbischof übersandte, erklärte er, einem Vorschlag Schmeddings folgend, von Staatswegen walte kein Hindernis ob, „inwiefern nur die Feier des Jubilaei nicht über die Zeit von sechs Monaten ausgedehnt wird". Spiegel konnte am 21. November, wie zu erwarten war, antworten, dass es in seinem Sprengel keiner Ausdehnung bedürfe.

Noch in anderer Form gab fast gleichzeitig Altenstein ein dienstliches Interesse an unserer Jubiläumsangelegenheit zu erkennen. Er ersuchte am 12. Oktober die Bischöfe, „zu seiner Zeit den Bericht an den Papst über Ausschreibung und Abhaltung des Jubeljahres an ihn gelangen zu lassen". Es war, wie er am gleichen Tage an Bernstorff schrieb, seine einer Anregung Schmeddings entstammende und wieder von dessen Feder formulierte Absicht, ihm „von dem ganzen Hergang der Feier eine ausführliche, von den Ausschreiben der Erzbischöfe und Bischöfe begleitete Nachricht... zukommen zu lassen, um solche der Gesandtschaft am römischen Hofe zum geeigneten diplomatischen Gebrauche mitzuteilen." Diese Nachricht sollte dem nach der Kabinettsorder vom August 1825 über die Mischehenfrage besonders naheliegenden Zwecke dienen, die Stimmung der Kurie der preussischen Regierung gegenüber zu ver-

1) Vgl. insbesondere Joseph von Hohenzollern 651.

Digitized by Google

bessern. „Hoffentlich wird es einen guten Eindruck machen, wenn der Papst erfährt, dass Preussen, wie in anderen Stücken so auch in dieser Angelegenheit gegen die katholische Kirche seines Gebiets sich grossmütig und milde bewiesen hat, während andere protestantische Staaten über die Zulässigkeit des Jubiläums noch ratschlagen." Altensteins Absicht fand bei den für Rheinpreussen zuständigen Ordinarien eine recht verschiedenartige Aufnahme. Spiegel stellte, auch hier bedachtsam an die Vergangenheit anknüpfend, dem Minister gegenüber fest, von irgendwelcher früheren Berichterstattung nach Rom über Jubiläen finde er weder eine Spur in seinem Kölner Archiv noch wisse er davon aus den ihm gründlich bekannten Landes- und Kapitelsarchiven in Münster. Dass päpstliche Bullen wie die letzthin ergangenen ausgeführt würden, sei vom Standpunkt der katholischen Kirchenverfassung aus selbstverständlich, „daher nur Hindernisse gemeldet oder Zweifel zur näheren Belehrung vorgetragen würden." Der Erzbischof erklärte sich zwar seinen Worten nach bereit, Altenstein den Wunsch zu erfüllen, schob aber einer wirklichen Erfüllung dadurch einen Riegel vor, dass er betonte, der Bericht müsse auch einen Realauszug aus dem von ihm selbst mit so deutlichem Proteste aufgenommenen Ministerialschreiben vom 8. Juli enthalten. Hommer stimmte Spiegel auf dessen Anfrage vom 26. Oktober bei ihm am 3. November insofern zu, als er seine Absicht erklärte, am Schluss der Jubiläumszeit an den Minister zu äussern, auch er halte eine Anzeige nach Rom weder für herkömmlich noch notwendig. Immerhin werde er einen kurzen Bericht an den Papst miteinsenden und das Weitere Altenstein überlassen. „... ich sehe nichts Nachteiliges für das bischöfliche Ansehen in einer solchen Reverentialanzeige noch finde ich gegründete Ursache, dass sich der römische Hof beleidigt finden könnte, wenn es nicht geschieht. Hat das Ministerium die Absicht, Sr. Heiligkeit hierdurch etwas Schmeichelhaftes zu erzeigen, so sehe ich nicht ein, warum man dazu die Hand nicht bieten sollte." Es ist der auch sonst belegte optimistische Opportunismus Hommers, der in diesen Äusserungen deutlich durchscheint. Altensteins auf einem Vorschlag Schmeddings beruhender, vielleicht durch Spiegels eben angeführte Bemerkung veranlasster Bescheid an Spiegel vom 30. November, dass, wenn früher keine Berichte an den Hl. Stuhl gelangt seien, solche auch diesmal nicht für nötig erachtet würden, setzte dann der Erörterung ein Ende, bis Hommer am 26. Februar 1827 den

Digitized by Google

in Aussicht genommenen Bericht an den Papst mit einem Begleitschreiben an den Minister tatsächlich einsandte. Der Bericht kam aber über billige Allgemeinheiten kaum hinaus; was ihm bei der damaligen Lage der klerikalen Ausbildung sozusagen eine persönliche Note geben mochte, war höchstens das Gelöbnis des Bischofs, er wolle für gute Priester sorgen. Das Begleitschreiben warf hingegen auf Hommers Denken in einer anderen Sache Licht: Es wehrte sich nämlich in etwa dagegen, dass das lateinische Ausschreiben des Trierer Bischofs an den Klerus, das einen noch gleich einmal zu streifenden Absatz über die seelsorgliche Behandlung von Mischehen enthielt, mit nach Rom gehe, „indem vielleicht der Inhalt dem Sinne der römischen Kurie nicht durchaus entsprechen möchte." Am 15. März erhielt der Bischof den Entscheid des Kultusministeriums übermittelt, man wolle von der Vorlegung seines Berichtes in Rom Abstand nehmen. Als genau zwei Monate später auch Kaspar Max einen Bericht für Rom einsandte und laut weiterem Schreiben vom 21. Juli auf dessen Vorlegung bei der Kurie einigen Wert zu legen schien, entspann sich über die Frage ein Austausch der Ministerien des Auswärtigen und des Kultus mit dem Ergebnis, dass eine amtliche Vorlage „weder erforderlich noch auch angemessen", dagegen von den Ministerien durchgesehene Einzelberichte von Bischöfen unbedenklich seien, ein Standpunkt, über den man Bunsen orientieren wolle (v. Raumer, 27. August). Am 27. Dezember hat Kaspar Max noch einmal direkt bei Bunsen wegen seines Berichtes angefragt[1]).

Spiegel und Hommer erhielten am 26. März 1827 eigens eine Königliche Belobigung dafür ausgesprochen, dass sie laut Meldung des kommandierenden Generals des achten Armeekorps, Generals der Kavallerie v. Borstell, „Bedacht genommen" hätten, „die religiösen Übungen des katholischen Militärs, die auf die Begehung des Jubeljahres Bezug hatten, durch zweckmässige Abkürzung mit dem Kriegsdienste zur Zeit des Manövers verträglich zu machen." v. Borstells Immediat-Geschäftsbericht nach Berlin hatte ganz besonders Hommer gerühmt, der „die vierwöchentliche Frömmigkeitsübung bei der zu den Herbstübungen vereinigten 16. Division auf einen Tag zusammengefasst habe". Es kennzeichnet die Eigenart des Trierer Bischofs, dass er in einer eigenen „Danksagung" für die ihm zuteil gewordene Belobigung am 6. Mai Altenstein noch

1) Reusch 192.

Digitized by Google

wieder ausdrücklich versichern zu müssen glaubte, er werde bei jeder Gelegenheit seine Pflicht so „erfüllen, dass nicht allein dem Militärdienste, sondern auch jeder Forderung der oberen Staatsbehörden genügt werden könne".

Aus Anlass der Feier schoss in Deutschland eine zahlreiche Jubiläumsliteratur ins Kraut, die sich zwar teilweise auf Wiedergabe oberhirtlicher Kundgebungen und Darbietung von Gebetstexten beschränkte, in diesem und jenem Erzeugnis aber doch zu einer tieferen Begründung und Erklärung der das Wesen der päpstlichen Erlasse ausmachenden Ablassbewilligung vordrang. Bezeichnend, dass, während Domkapitular Dewora in Trier, der »rheinische Overberg«, Jubiläumsgebete „in fassbaren Volksbegriffen" entwarf[1]), das Bischöflich Trierische Regulativ den Gebildeteren Bossuets damals in Würzburg deutsch ausgegebene Betrachtungen über die Zeit des Jubiläums[2]) anriet, die den „Urgeist" der Kirche atmeten und sich vor allem aufs Tridentinum stützten. Dem Dürener Vikar Quirin Nevels brachte seine mit vorgedruckter Widmung an den Kölner Oberhirten veröffentlichte, nicht sehr tiefgrabende Schrift »Das heilige Jahr oder kurzer Unterricht über den Grund, die Entstehung und den Inhalt des Jubiläumsablasses ...« (1826, 34 S.) von Spiegel am 11. Oktober wenigstens einen freundlich kühlen Dankbrief ein[3]). Die zugleich besinnlichste und aufrüttelndste Äusserung aus der zeitgenössischen Fachtheologie zum Jubiläum, diejenige J. B. Hirschers[4]), fand in der von Smets in Köln geleiteten, hermesianisch gerichteten »Katholischen Monatschrift zur Belehrung, Erbauung und Unterhaltung« ein sehr freundliches und lautes Echo[5]).

An amtlichen Verlautbarungen erschien von Spiegel eine in

1) V. J. Dewora. Betrachtungen, Gebete und Litaneien bei dem siebentägigen Besuche der Stationen in den Kirchen des Bistums Trier... Koblenz 1826.

2) J. B. Bossuet, Betrachtungen über die Zeit des Jubiläum. (Deutsch von Kanonikus A. A. Mayer.) Würzburg 1825.

3) Im Vorbeigehen erwähnt sei auch die „Rede über das Jubiläum und den Ablass der katholischen Kirche, am dritten Sonntage der Jubilarfeier vorgetragen von J. L. T. Busch. Rektor der von Grooteschen Kirche in Köln. Köln 1826." Vgl. die ablehnende Besprechung über sie in Kath. Monatschrift 2 (1826) 118 ff.

4) J. B. Hirscher, Ansichten von dem Jubiläum und unmassgebliche Andeutungen zu einer zweckmässigen Feier derselben. Tübingen 1826. — Später umgearbeitete Ausgaben.

5) Von Gr[egor] Kl[oth]. Bd. 2 (1826) 238 ff.

Digitized by Google

ein feierliches Quartformat gekleidete Druckschrift »Universalis Jubilaei an. 1826—1827 in Archidioecesi Coloniensi celebratio«, die lateinisch und deutsch seine laut dem Hirscher-Rezensenten der »Katholischen Monatschrift« den „rein katholischen Sinn auf eine unverkennbare Weise" aussprechenden Rundschreiben an Klerus und Volk, desgleichen zweisprachig die Bulle Exultabat, ferner eine von Generalvikar Hüsgen ausgefertigte »Nähere Bestimmung« über die Feier und eine »Ordnung« für die Städte Köln und Aachen, sowie endlich die zu brauchenden Gebets- und Gesangstexte brachte. Hommer veröffentlichte am 17. Juli einen Hirtenbrief, eine »Vorschrift« und ein lateinisches Schreiben an den Klerus, wobei der Hirtenbrief den wesentlichen Inhalt der Bulle Exultabat wiedergab, das Schreiben an den Klerus, wie schon oben erwähnt, — eine bezeichnende Antwort auf die Enzyklika Charitate Christi — ausführlicher auf die Mischehenfrage einging, die Aufrechterhaltung des Friedens zum obersten Leitsatz für ihre praktische Behandlung nehmend und ihre Erörterung „in instructionibus publicis" ausdrücklich untersagend. Kaspar Max, dem das westfälische Oberpräsidium, wie er am 2. September an Spiegel mitteilte, den Abdruck der Bulle Exultabat in der Ursprache erst auf zwei Vorstellungen hin zugestanden hatte, liess ausser ihr ebenfalls ein lateinisches Schreiben an den Klerus und ein deutsches an die Diözesanen drucken, von denen das erste fast ganz ein Auszug aus der Bulle, das zweite nur kurz gehalten und mit praktischen Anordnungen für die Feier versehen war.

Alles erweckt den Eindruck, als habe sich Spiegels innerer Widerstand gegen die Jubiläumsfeier, der ohnehin bei ihm nie so ganz tief wie bei Hommer ging, allmählich noch mehr abgeschleift. Am 5. Juli 1826 meinte ein von ihm allerdings nur ausgefertigtes, nicht selbst entworfenes Schreiben an seinen Trierer Suffragan: „Der hohen Ansicht des katholischen Publikums von der Jubiläumsfeier soll die Einrichtung möglichst entsprechen und auf diese Weise dieselbe zum Seelenbesten der Gläubigen durch Busse und innere Heiligung nach Kräften benutzt werden." Und am 21. desselben Monats gab der Erzbischof dem Oberpräsidium zu wissen: „Die bezeichnete Bussfeier wird nun in voller Reife und Eintracht begangen, und durch die angeordneten Andachten weder die Ernte gestört noch irgend ein Anstoss anderen Glaubensverwandten gegeben werden." Ähnlich berichtete er an Joseph von Hohenzollern

Digitized by Google

am 7. September [1]), die Feier werde „gottlob im Geiste wahrer Frömmigkeit und allgemeiner Erbauung begangen." Was für Görres im Herbst zuvor die sechswöchentliche französische und deutsche Mission in Strassburg in ihrer Vereinigung eindrucksvollster geistlicher Beredsamkeit und fast theatralischen Zeremoniells mit der sakramentalen inneren Erneuerung Unzähliger bedeutet hatte [2]), das war ähnlich manchem Rheinländer, der Volksmissionen noch auf lange hinaus nicht kennen sollte, jetzt wenig später diese Jubiläumsfeier mit ihren zahlreichen in den Zeitblättern öfters geschilderten festlichen Gottesdiensten und farbenfrohen Umzügen einerseits, der durch Papst und Bischöfe in sie hineingelegten Mahnung zu Einkehr und Busse anderseits. Wie nach dem Zeugnis Klemens Brentanos im Trierischen, so taten auch sicher im Kölnischen und im Norden der Rheinprovinz die Geistlichen „ihr Möglichstes", und es gab trotz mangelhafter Vorbereitung auf die Generalbeichten [3]) etwa in Koblenz nach einem dort geschriebenen Zeitbericht [4]) damals nur „noch Einen und den Andern, der sich nicht entschliessen" konnte, „etwas für ernst zu halten, was man vor mehreren Jahren fast überall, wenigstens im Kreise der vernünftig sein Wollenden, als unsinnig, töricht, als Fanatik und Betrug verschrie". „Schönen Zeiten", hiess es ebenfalls gelegentlich der Extensio Jubilaei von Koblenz her [5]), „dürfen wir hoffend entgegensehen, wenn die angesehensten im Volke sich die Mitbeförderung der guten Sache — der heiligen Religion — wieder angelegen sein lassen". Zur Überraschung der Koblenzer Bürger suchten auch die Zöglinge des Gymnasiums das Jubiläum in Umzügen von Kirche zu Kirche zu gewinnen [6]). Die Kölner grosse Jubiläumsprozession vom 10. September mit über 20000 Teilnehmern „aus allen Ständen" ist als „der zahlreichste Feierzug" bezeichnet worden, den die Stadt bis dahin trotz ihrer so reichen Vergangenheit gesehen hatte [7]). Auf eine Anregung Spiegels bei der Polizeibehörde fiel ihr zu Ehren sogar die Oper aus. Bis in die bürgerlichen Be-

1) Joseph von Hohenzollern 653.

2) Sein berühmter Bericht »Der Katholik« 19 (1826) 22 ff.

3) Cl. Brentanos Gesammelte Schriften IX 157.

4) Rhein. Erzähler 1826, Herbstes-Heft 140.

5) Ebda., Winter-Heft 57.

6) Ebda., Herbstes-Heft 158.

7) Kölnische Zeitung 1826, Nr. 146 (12. Sept.); Rhein. Erzähler, Herbstes-Heft 132.

Digitized by Google

ziehungen hinein machte die kirchliche Gnadenzeit sich geltend. Der »Rheinische Erzähler für Katholiken« brachte den Weckruf eines Justizbeamten, der die Kollegen ermunterte, „die Prozesslustigen auf jenen Gnadenquell" hinzuweisen[1]).

Kein Zweifel, dass hier eine Veranstaltung breite und tiefe Wirkungen erzielte, die sowohl ihrer ein wenig auffälligen, von äusseren Bedingnissen abhängigen Art nach als auch in ihrer Eigenschaft als Ablassfeier mit den Tendenzen der Aufklärungszeit in argem Widerstreit lag. Vielleicht darf man unser Jubiläum eine Art Auftakt der kirchlichen Restaurationsepoche in Rheinpreussen nennen, wird es als einen Ausgangspunkt für jene Neuerweckung des kirchlichen Bewusstseins anerkennen, deren fernere Etappen im Kölner Ereignis und der Trierer Rockfahrt von 1844 längst für uns festliegen. Der kirchenpolitische Einschlag von 1837/38 hat freilich der Feier als solcher ganz gefehlt; die kirchliche Restaurationsbewegung im Rheinland ist eben in ihren tiefsten Ursprüngen nicht kirchenpolitischen Geblüts gewesen. Die ersten Bischöfe des neuen Zeitalters in Trier und Köln, Männer von dem Seelsorgeeifer eines von Hommer und den überragenden Verwaltungsgaben eines Grafen Spiegel, haben in anderen Welten gelebt und aus anderen Antrieben heraus gehandelt als die Herolde der jungen katholischen Restauration. Für die Extensio Jubilaei haben sie die erforderlichen Schritte zunächst zwar ungern und, was Hommer angeht, auch zögernd, dann aber doch mit dem ihr ganzes amtliches Wirken und Wehren kennzeichnenden überzeugungsvollen Ernst getan. Und Spiegel hat bei dieser Gelegenheit deutlich gezeigt, dass ihm, dem gegen Rom bei aller Loyalität und Ehrerbietung eine gewisse Reserve nicht wohl Verleugnenden, als Kölner Erzbischof doch auch eine aufrecht entschiedene Haltung gegenüber den preussischen Staatsbehörden Bedürfnis persönlicher Würde und vornehmliche Amtspflicht war.

1) Rhein. Erzähler, Winter-Heft 17 f.

Digitized by Google

Das Necrologium des Dominikanerinnenklosters St. Gertrud in Köln.

Von

Gabriel M. Löhr (Kloster Walberberg b. Köln).

Unter den zahlreichen Frauenklöstern Kölns nimmt im Hochmittelalter kaum eines eine so bedeutende Stelle im kirchlichen und Kulturleben ein, wie das Dominikanerinnenkloster St. Gertrud am Neumarkt. Hier weilten und wirkten die deutschen Mystiker des Predigerordens, deren Schriften gerade heute wieder einen verständnisvollen Leserkreis finden. Sucht man aber nähere Nachrichten über das Kloster, so wird man arg enttäuscht. Einige allgemeine Bemerkungen müssen den Mangel an genaueren Kenntnissen verdecken. Ein eigener Unstern hat über St. Gertrud, wie auch über dem Männerkloster des Ordens, bei der Säkularisation gewaltet. Das Kloster mit seiner Kirche ist vollständig vom Erdboden verschwunden; an seiner Stelle erhebt sich heute das Görreshaus, und wo ehedem gottgeweihte Seelen in Weltabgeschiedenheit nur dem Gebete und der Busse lebten, hat jetzt die Publizistik eine Heimstätte gefunden. Die zahlreichen Handschriften des Klosters sind wohl für immer verloren. Welchen Einblick in die Geschichte der deutschen Mystik könnten wir gewinnen, ständen sie uns noch zur Verfügung! Wir müssen uns leider mit dem Verluste abfinden. Es ist hier so ähnlich, wie mit dem völligen Verschwinden des alten Dominikanerklosters in der Stolkgasse.

A. Fahne besass noch ein Necrologium von St. Gertrud, wie er 1843 in seinen Diplomatischen Beiträgen zur Geschichte der Baumeister des Kölner Domes schrieb (S. 88). Ich hielt es, als ich 1920 meine Beiträge zur Geschichte des Kölner Dominikanerklosters im Mittelalter veröffentlichte, für verloren, wie so manches, was noch mitten im 19. Jahrhundert untergegangen ist. Glücklicherweise hatte ich mich getäuscht. Die Handschrift war in den Besitz

Digitized by Google

des Kölner Priesterseminars übergegangen; der Bibliothekar des Seminars, Dr. P. Heusgen, hatte die Güte, mich darauf aufmerksam zu machen und mir das Necrologium zur Publikation zu überlassen. Ich möchte ihm auch an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank dafür aussprechen.

Die Handschrift bietet nicht das älteste Original des Necrologiums; es ist, wie sich aus inneren Merkmalen bzw. aus der Schrift ergibt, mindestens zweimal abgeschrieben und fortgesetzt worden. Zuerst um 1470 bei der Reform des Klosters. Die Abschreiberin hat die Reihenfolge der Namen geändert. Sie schrieb zuerst die Schwestern und dann die Laien oder was sie dafür hielt; ein grosser Teil davon sind tatsächlich Schwestern. Sie hat durch die Umstellung die Chronologie verwirrt und die Feststellung mancher Personen bedeutend erschwert oder gar unmöglich gemacht. Ein zweites Mal wurde das Necrologium um 1765 abgeschrieben. Es ist die Handschrift, wie sie heute vorliegt. Es scheint, dass die Abschreiberin die alten Schriftzeichen z. T. nicht mehr verstand und auch die Namen nicht mehr kannte. So ergaben sich eine Anzahl falscher Lesungen. Die Namen der verstorbenen Schwestern und Wohltäter wurden im Chor nach der Lesung aus dem Martyrologium d. h. dem Verzeichnis der an dem betreffenden Tage gefeierten Heiligen rezitiert. Daher die starke Abnutzung, die im Lauf der Zeit eintrat, und die Notwendigkeit einer Abschrift[1]). Unser Necrologium ist als Anhang beigebunden einem Martyrologium des Dominikanerordens, Rom 1742, das der Dominikaner Dr. theol. Petrus Branntten dem Kloster geschenkt hatte[2]).

---

1) Ich bringe den Text, wie er vorliegt, mit seinen vielen Verstössen gegen die lateinische Grammatik. Nach der Aufhebung trug der letzte Rektor J. A. Dederich die Sterbefälle ein; nach seinem Tode anscheinend eine der Schwestern mit ganz unbeholfener Hand.

2) Auf der ersten Seite des Martyrologiums ist mit Verzierungen eingetragen: Ex liberali munificentia Adm. Reverendi Patris Magistri et Jubilarii Fratris Petri Brannten ordinis Praedicatorum, almae Teutonum Provinciae secundo Exprovincialis, famosiorum conventuum Coloniensis, Osnabrugensis pluries respective Exprioris, ad Rhenum inferiorem Apostolicae Sedis gratia haereticae pravitatis Inquisitoris, utriusque Consistorii Episcopalis et Synodalis intra Coloniam Assessoris, in celebri Ubiorum Universitate ordinarii, publici et de Concilio Doctoris Regentis, septem Monasteriorum Ordinis Cellitarum intra et extra Urbem Commissarii, huiatis conventus Sanctae Gertrudis Coloniae ad Rhenum in Foro Novo

Digitized by Google

Die Handschrift gibt, wenigstens für die ersten Jahrhunderte, nur die Namen ohne jede Beifügung; nicht einmal die Priorinnen sind als solche kenntlich gemacht. Es galt also, nach Möglichkeit die Zeit, die Familienzugehörigkeit und die besonderen Verhältnisse der einzelnen Persönlichkeiten festzustellen und sie dadurch in helleres Licht zu rücken. Das war keine einfache Aufgabe. Einmal sind in Köln, bisweilen bis ins 16. Jahrhundert hinein, die Familiennamen nicht festgelegt. Die Schwestern nennen sich nach dem elterlichen Hause, nach der Strasse, in der die Eltern wohnten oder Besitz hatten, nach einem benachbarten Platze oder einer Kirche. Die Namen der Eltern sind davon völlig verschieden. Selbst bei den Geschlechtern ist nicht immer Stabilität vorhanden[1]), oder man trägt den Namen eines Zweiges der Familie. Katharina Schönwetter z. B. erscheint als Schönwetter nach dem Namen des Vaters oder als v. d. Schaporzen (de Porta Ovium) nach der Mutter oder (so im Necrolog!) als vanme Tolhus nach der Grossmutter. Mehrere Overstolze nennen sich einfach de Molendino, de Vogilsanc. Manche Namen sind einander vollkommen gleich, man weiss nicht, ob es sich um eine Schwester oder um eine Weltliche handelt. Auch sind einzelne Vornamen nicht richtig abgeschrieben[2]). Bedauerlich ist,

---

benefici Patroni et Mecenatis, cessit hic liber choro altefati Conventus. Cuius memoria in benedictione sit apud nos dum vivit et dum vivere desiit. Dominus conservet eum et vivificet eum et beatum faciat sicut in coelo et in terra, eiusdemque remunerator sit Ille, dat omnibus qui affluenter. Jac. I, 5. Fiat, fiat. Brannten war Provinzial von 1741–45, 1753–57. 1769–73.

1) Vgl. dazu die Bemerkung von Fr. Lau, Mitt. 24, 88.

2) Wie wohl in jedem Necrologium, so fehlen auch hier eine Reihe Namen. Auf die meisten habe ich bei Gelegenheit aufmerksam gemacht. Auf einige andere möchte ich gleich hier hinweisen.

Elisabeth, T. des magister Nicholaus de Boemel, advocatus curie Colon., et Bele, 1368 Januar 18. 257, 116 v.

Gutgin Buschelmans, 1412. 18, 54.

Elisabeth v. Buschvelt, T. des Herrn Wilhelm v. B. 1425/6. 2, 116 v. Wilh. (Gattin Mettildis v. Horn) ist Ritter, Vogt von St. Severin zu Schwadorf. Fahne KG I, 59.

Helena de Orreo (v. d. Schuren). erhält von 1372–81 von der Stadt 20 M. Leibrente. Knipping I, 225. Vielleicht identisch mit ihr Helena de Poilheim 1360 genannt (Hs. 1, 52 v).

Jutta v. d. Wijer. 1422 März 10. Erbt Gadom in der Nuwergassen. Hachtschrein n. 38.

Irmgardis Keppel, die zweite Suppriorin nach der Reform. † 1504 Juni 6.

Digitized by Google

dass die reichen Urkundenbestände des Kölner Stadtarchivs für das 16. Jahrhundert noch nicht in Regesten verzeichnet sind, aus ihnen hätten sich noch manche dankenswerte Nachrichten ergeben.

Benutzt wurden in erster Linie die Kölner Schreinsbücher (auf dem Kölner Stadtarchiv), die ich anlässlich meiner Forschungen über das Kölner Dominikanerkloster im Mittelalter bis 1500 auch mit Rücksicht auf St. Gertrud durchsah. In der Regel wird hier nur der Name des Vaters angegeben, so dass bis zur Feststellung des wirklichen Namens der Schwester bisweilen ein weiter Weg war. Von den Schreinsurkunden kamen in Betracht das Depositum der Pfarre St. Kolumba (Kol.) auf dem Stadtarchiv und die Reste der andern Kölner Schreine im Düsseldorfer Staatsarchiv. Sodann die Kölner Testamente (Stadtarchiv). Sie enttäuschen sehr häufig, da vielfach nur die Kinder „in werentlichem staide wesende" angegeben und bedacht werden, während die Nonnen bei ihrem Eintritt ins Kloster bzw. bei der Profess abgefunden wurden. Herangezogen wurde auch der Urkundenbestand des Stadtarchivs, soweit Regesten vorlagen (bis 1503). Von den Archivalien des Klosters wurden benutzt die Urkunden in Düsseldorf und Köln. Von besonderm Wert ist das Rentbuch, das der Kaplan des Klosters, Henricus de Novo Foro, 1360 anlegte (Düsseldorf, Hss. und Repertorien n. 1). Es ist für manche Namen die einzige Belegstelle. Sodann ein ausführlicher Bericht (von 1677, ich nenne ihn kurz Chronik) über die Anfänge des Klosters (z. T. nach Gelenius), sowie über die Reform des Klosters von 1466, der auf authentischen, gleichzeitigen Nachrichten aufgebaut ist (vielleicht gleichzeitiger Bericht in modernisierter Abschrift) und wenigstens für die wirtschaftliche Lage recht ausführlich ist. Er bringt auch noch andere Nachrichten, namentlich das Verzeichnis der von 1467—1660 verstorbenen Schwestern und eine Liste der Priorinnen seit der Reform. 1660 bestimmte der Provinzial Johannes Franssen bei der kanonischen Visitation, dass ein Professregister angelegt würde, in welchem sich jede Schwester eigenhändig mit Namen und Alter eintragen müsse. Gewöhnlich ist dabei auch die Mitgift angegeben. Die damals lebenden und die später eingetretenen Schwestern haben sich eingetragen, im ganzen 89 Chor- und 35 Laienschwestern[1]).

1) Die Laienschwestern sind grossenteils des Schreibens unkundig und zeichnen mit einem †.

Digitized by Google

Abkürzungen.

Die Urkunden des Klosters (im Düsseldorfer Staatsarchiv) werden nur mit n. . . bezeichnet.

Hs. 1 = Handschriften und Repertorien von St. Gertrud n. 1 (D'dorf, St. A.).

Bei den Testamenten (Köln, Stadtarchiv) sind die Abteilungen mit den grossen Buchstaben angegeben z. B. M 50.

Urk.arch. = Urkundenarchiv des Kölner Stadtarchivs.

Die Schreinsbücher werden mit Zahlen ohne weitern Zusatz bezeichnet, z. B. 163, 61 = Schreinsbuch 163 folio 61.

Die Schreinsurkunden sind zitiert entweder Kol. n. . . = Depositum von St. Kolumba (Stadtarchiv Köln) oder nach den andern Bezirken, z. B. Niederich n. . . (D'dorf, St. A.).

Anal. O. P. = Analecta sacri Ordinis Praedicatorum. Romae 1893 ff.

Geistl. Abt. = Handschriften der Geistl. Abteilung, Stadtarchiv Köln.

Fahne KG = Fahne, Geschichte der cölnischen, jülichschen und bergischen Geschlechter. 2 Bände. 1848.

v. d. Ketten = Das grosse Stamm- und Wappenbuch der Freyer Reichs Statt Cöllen von Joan Gabriel v. d. Ketten, Canonicus an St. Georg (1673–1746). Ich habe ihn durchweg nicht zitiert, auch wo ich ihn benützt habe (Or.-Hs. Stadtarchiv Köln).

Knipping = R. Knipping, Die Kölner Stadtrechnungen des Mittelalters. 2 Bände. Bonn 1897 f.

Kuske = Br. Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. 3 Bände. Bonn 1917 ff.

Lau = Fr. Lau, Das Kölner Patriziat bis 1325. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Heft 24–26.

Mitt. = Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln. Köln 1882 ff.

Moph = Monumenta ordinis Praedicatorum historica, ed. Benedictus Reichert. Rom und Stuttgart (Löwen) 1896 ff.

QF = Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. 22 Hefte. Leipzig, Harrassowitz. 1907 ff. Darin Heft 16/17 = Quellen zur Gesch. des Kölner Dominikanerklosters im Mittelalter.

Reg. mag. Ord. = Register der Generäle des Dominikanerordens (Rom, Generalarchiv).

Sauerland = K. V. Sauerland, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv. Bonn 1902 ff.

Top. = Topographie der Stadt Köln im Mittelalter, von H. Keussen. 2 Bde. Bonn 1910.

s. = solidus.

T. = Tochter.

Digitized by Google

I. Gründung von St. Gertrud.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrh. hatte sich in der Nähe der Deutschordenskirche von St. Katharina in der Severinstrasse eine Klause gebildet, hervorgegangen aus der seit Ende des 12. Jahrh. mächtig einsetzenden religiösen Bewegung, die gerade in Köln den Anstoss zur reichen Entwicklung des Beginentums gab. Näheres wissen wir über diese Vereinigung nicht. Aus einer Urkunde des Erzbischofs Konrad vom August 1257 [1]) (n. 2) erfahren wir, dass Helwigis, Rekluse bei der Kapelle der hl. Gertrud am Neumarkt, und ihre Mitschwestern die Klause bei St. Katharina aufgegeben und nach St. Gertrud verlegt haben. Er nimmt sie unter seinen Schutz. Am 25. August desselben Jahres verleiht er allen, die zum Wiederaufbau der Kapelle und zum Unterhalt der Schwestern beitragen und den Ort besuchen, einen Ablass von einem Jahr und einer Karene [2]). Kurz vorher, etwa 1255, hatten die Meisterin und die Schwestern von St. Gertrud von Petrissa, Witwe des Godefridus de Spina, und deren Kindern die curia St. Gertrudis cum attinentiis suis erworben (173, 6r) [3]). Die Verlegung von St. Katharina geschah, wie der Erzbischof bemerkt, aus vernünftigen Gründen, vermutlich, weil dort der Platz zu eng und eine passende Erweiterung nicht möglich war. Wie die Klosterchronik und vorher schon Gelenius (De admiranda magnitudine Colon. S. 79. 304) nach einer alten Überlieferung mitteilen, besass einst an dieser Stelle der Erzbischof Heribert einen Hof (den Bischofshof), von dem aus er über die alte Mauer zum Chore der Apostelkirche sich begeben konnte. Die alte Kapelle St. Gertrud ist dann nach der Meinung von Professor H. Keussen eine bischöfliche Hauskapelle gewesen [4]).

Bereits drei Monate nach den Schutzbriefen Konrads v. Hostaden, am 13. November 1257, nimmt Papst Alexander IV. die

1) Die Urkunde bei Ennen, Quellen zur Gesch. d. Stadt Köln 2, 183, wonach St. Gertrud am 31. Okt. 1238 ein Legat erhält, ist in 1338 zu verbessern.

2) Vgl. dazu die Ausführungen von N. Paulus, Geschichte des Ablasses im Mittelalter, Band 2 (1923), 67. Erzb. Konrad verleiht reichlich Ablässe und überschreitet die vom Laterankonzil gestattete Höhe.

3) Godefridus de Spina hatte erst 1255 ein Haus cum capella s. Gertrudis et omnibus attinencijs von Hermannus de Salice erworben. Kol. n. 1069.

4) Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 20, 40.

Digitized by Google

Priorin und die sorores inclusae ordinis s. Augustini am Neumarkt in Köln unter seinen Schutz und wiederholt zwei Wochen später in feierlicher Form seinen Schutzbrief für die magistra et sorores inclusae capellae s. Gertrudis in Novo Foro Coloniensi ordinis s. Augustini[1]). Die unbekannten Reklusen von Köln hätten gewiss nicht solche Schutzbriefe vom Papste erlangt, hätten sie nicht von anderer Seite tatkräftige Unterstützung gefunden. Nach dem Bericht der Chronik baten die Schwestern um Aufnahme in den Verband des Dominikanerordens. Der Orden sträubte sich lange. Zuletzt liess er aus dem Dominikanerinnenkloster St. Katharina in Strassburg die Schwester Hadwigis (Helwigis), jedenfalls mit einigen andern Schwestern, kommen, um die Leitung und die Belehrung der Reklusen zu übernehmen, wie es in solchen Fällen immer der Fall war. Danach wäre also auch die Übersiedlung nach dem Neumarkt auf Veranlassung der Dominikaner geschehen. So versteht man, warum das Gesuch beim Papste ein so williges Gehör fand. Wenn eine Vermutung erlaubt ist, möchte man an Albertus Magnus denken, der 1256 lange am päpstlichen Hofe in Anagni weilte; er könnte die Schriftstücke von 1257 erwirkt haben.

Eine Inkorporation in den Predigerorden, d. h. Stellung unter seine Jurisdiktion und Übernahme der Seelsorge, war damit

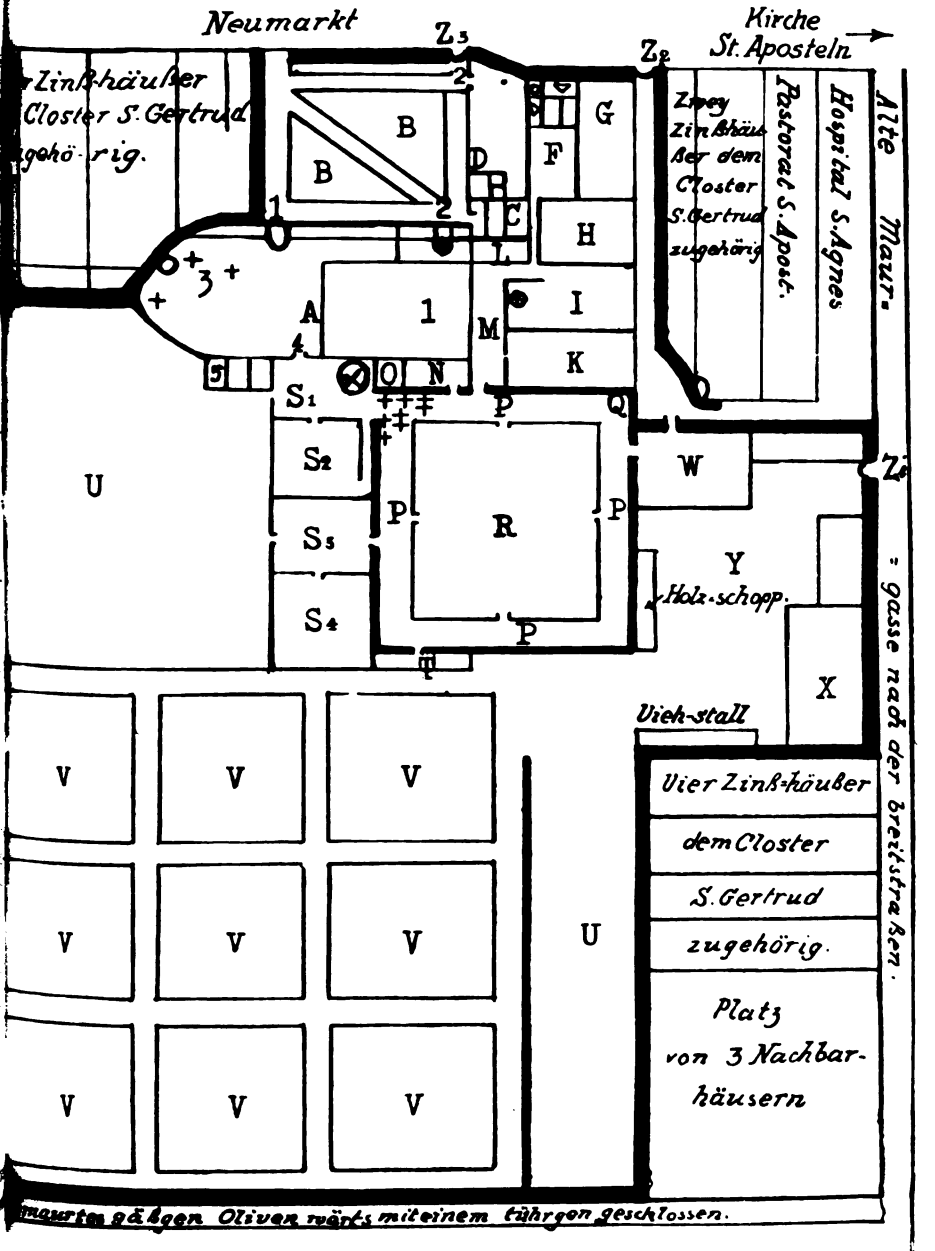
1) Bibliothèque nat. Paris, Ms Lat. 9281 n. 1 ff. Abschrift Köln, Stadtarchiv.

Erklärung der Zeichen zu nebenstehendem Grundriss.

A Kirch. ++ altäre u. oben das Chor. 2 oben Kranken Kapelle. 3 Kanzel. 4 eingang in die Clausur. 5 Sacristei. B Vorhof. 1 Kirgtühren. 2 eingang nach den sprechzimmern. C die meldungs scheibe. D Magdstübgen, daneben sprech Kämmerchen, oben Beichtzimmer Kellnerey. E Garten vor den sprechzimmern. F inwendiges gehäuß vor den zur seiten sprechzimmern, oben großes sprechzimmer. G. Backhauß, oben Mehlzimmer. H Neu Refektorium, oben Zellen. 1 steinweg. K Küche und waschküche, oben Leyschwester Zellen. L spinde. M gang. N Layschwester Kapelle. O Archiv. P umgang. +++ Grabstätte. Oben alte kleine nur wenige bewohnte Zellen. Q oben Kranken Zelle. R pesch oder graßplatz. S 1 Vorgang. S 2 Neu Kapitelhauß. S 3 alt dito. S 4 alt Refectorium, oben S groß Dormitorium und Zellen. T Obstkammer. U Baumgärten. V gemüß und weingärten. W brauhaus. X sogenanntes Bischofshaus, frügter speicher. Y holzhof. Z einfahrten. 1 zum holzhof. 2 zum bräuhaus.

Digitized by Google

Grundriss des Nonnenklosters S. Gertrud Prediger Ordens aufm Neumarkt in Köln am Rhein, wie es von den Geistlichen bei der allgemeinen francösischen aufhebung im Jahr 1802 verlassen worden, welches nachher von der francös. Regierung verkauft, und vor und nach niedergerissen worden. (Originalzeichnung des letzten Rektors Dederich auf der ersten Seite des Necrologiums).



Digitized by Google

noch nicht gegeben. Gerade damals hatte es der Orden erreicht, dass ihm vom Papste die Seelsorge der Frauenklöster abgenommen war; er wehrte sich mit allen Kräften gegen eine neue Übertragung, weil weite Kreise im Orden darin ein Hemmnis für seine Tätigkeit und eine Ablenkung von der Hauptaufgabe sahen[1]). Am 17. September 1263 trägt Urban IV. dem Erzbischof Engelbert II. auf, er solle der Meisterin H(eilwigis) und den Inklusen von St. Gertrud am Neumarkt, die sich noch nicht zu einem approbierten Orden verpflichtet hätten, die Annahme der Regel des hl. Augustinus nach den Satzungen des Predigerordens gestatten, wenn die Einkünfte zu einem gemeinsamen Leben ausreichten (Ms. lat. n. 3). Zwei Jahre darauf, am 1. August 1265, verleiht Clemens IV. der Priorin von St. Gertrud und den Schwestern das feierliche Privilegium commune, wie es für alle nach der Regel des hl. Augustinus lebenden Orden üblich war (Ms. lat. n. 4). Erzbischof Sifrid von Köln spricht zuerst von einem monasterium s. Gertrudis sororum ordinis Predicatorum in Colonia, 1273 (n. 5). Die Einverleibung in den Orden erfolgte ein paar Jahre später. Sie war statthaft nur mit Zustimmung des Ordensgenerals und dreier aufeinanderfolgender Generalkapitel. Das Kapitel zu Montpellier 1283 unter dem General Johannes von Vercelli entschied in diesem Sinne, das Kapitel zu Bologna unter dem General Munio von Zamora schloss sich dem an[2]), die endgültige Entscheidung muss auf dem Pariser Kapitel 1286 gefallen sein. Die wirkliche Inkorporation vollzog der Kardinal Johannes von Tusculum, der als Legat in Deutschland gewirkt hatte und dem Orden sehr nahe stand, in einem Brief vom 31. Oktober 1287 von Clairvaux aus[3]). Er unterstellte dem Orden gleichzeitig die Klöster Paradies bei Soest und Lahde (später nach Lemgo verlegt). St. Gertrud stand nun nicht mehr unter der Jurisdiktion des Erzbischofs, sondern unter dem Provinzial der Dominikanerprovinz Teutonia, der seine Vollmachten aber gewöhnlich einem Vicarius Monialium, vielfach dem Kölner Prior, übertrug. Der Provinzial hat das Kloster

1) Vgl. Anal. O. P. 3, 101 ff. H. Denifle, Archiv für Lit. und Kirchengeschichte des Mittelalters 2, 641 f. B. Altaner, Die Briefe des sel. Jordanus von Sachsen S. 83 (QF Heft 20).

2) abgedr. Annalen 38, 32.

3) Zu der Legatentätigkeit des Joh. v. Tusculum vgl. Finke, Ungedr. Dominikanerbriefe des 13. Jahrh. Paderborn 1891. Register. Historisches Jahrbuch der Goerresgesellschaft 9 (1888), 433 ff.

Digitized by Google

sowie seine Konversen und Kapläne zu visitieren. Er soll für Beichtväter aus dem Orden sorgen und für den Notfall auch den Kaplänen, die den Gottesdienst besorgen, Erlaubnis zum Beichthören erteilen. Die Wahl der Priorin steht den Schwestern zu, der Kardinal rät ihnen aber an, sie möchten, propter inexperientiam feminarum, sie lieber einigen Vertrauenspersonen übertragen, anstatt sie durch Wahlzettel zu vollziehen[1]).

Der Ausbau und die Erweiterung des Klosters erfolgten nach und nach, je nachdem Mittel vorhanden waren und die Möglichkeit einer Erwerbung sich bot. Jedenfalls konnte sich das Kloster in einigen Jahrzehnten nach allen Seiten ausdehnen und eine ziemliche Abrundung erreichen. Keussen gibt in der Topographie der Stadt Köln im Mittelalter (I, 348 b ff.) die Erwerbungen im einzelnen an. Der Grundriss von 1802 (vgl. oben S. 67) zeigt den abgeschlossenen Besitz, wie er anscheinend schon nach 1300 erreicht war. Die Kirche scheint noch dem ausgehenden 13. oder beginnenden 14. Jahrh. angehört zu haben. Jedenfalls schritten die Schwestern, wie Erzbischof Konrad 1257 angibt, zu einem Neubau (reedificatio). Der Provinzial Thomas Zorn bezeichnet etwa 1750 die Klosterkirche als pervetusta, aber satis ampla. Im Laufe der Zeit wurde sie natürlich mehrfach einer Erweiterung unterzogen; Gelenius schreibt 1645 von einer Restauration, die kürzlich erfolgt sei. Zur Zeit der Reform des Klosters (nach 1466) wurde das Chor wieder instand gesetzt. Die Priorin M. Anna Herrestorf († 1798) hat anscheinend das Chor ganz neu bauen lassen. Den Hauptaltar konsekrierte Erzbischof Sifrid 1279 persönlich; vielleicht war damals der Neubau vollendet (n. 5). Er verleiht am 23. März für den Besuch der Kirche am Fest der hl. Gertrud 100 Tage Ablass, für den Kirchweihtag am Sonntag nach Ostern und während der Oktav ebenso viel, verbietet aber, den Ablassbrief ausserhalb Kölns durch Almosensammler (questuarii) benutzen zu lassen. Weitere Altäre weihte der Kölner Weihbischof Johannes ep. Scopiensis (Joh. Strote O. P.), nämlich am 27. Dezember 1335 im obern Chor einen Altar zu Ehren der hl. Johannes Evangelist, aller hl. Engel und

1) abgedr. Westf. Urkundenbuch, Kölnisches Westf. (1908) n. 2058. Der Legat lehnt sich eng an die Bulle Clemens IV. vom 6 Febr. 1267 an, worin der Papst mit gewissen Einschränkungen dem Orden wieder die Seelsorge der inkorporierten Frauenklöster übertrug. Bullarium Ord. Praed. I (1729).

Digitized by Google

des hl. Dominicus; am folgenden Tag einen andern unten in der Kapelle zu Ehren der hl. Augustinus, Nicolaus, Thomas v. Aquin, Petrus Martyr O. P., Agatius, Erzengel Michael und aller hl. Engel. Er verleiht 40 Tage Ablass für verschiedene Festtage und für die Kirchweihe, die er auf den zweiten Sonntag nach Ostern verlegt. Im März 1337 konsekriert er einen dritten Altar zu Ehren des hl. Kreuzes, der hl. Nicolaus, Alexius, Jodocus, Katharina und Agatha (n. 25 u. 27). 1347 ist noch die Rede von einem Muttergottesaltar in Unser Vrowen Chorighen (n. 33).

Dem mittelalterlichen Gebrauch gemäss erwählten zahlreiche Familien ihr Begräbnis in der Klosterkirche. Es sind in der Regel Verwandte der Schwestern oder Wohltäter des Klosters. Gelenius und die Chronik geben eine Liste der vornehmsten Familien, darunter sind die v. d. Ehren, Boland, Breidmar, Brück, Beyweg, v. Weverden-Droff, Gürzenich, Hardevust, Hardenrath, Liskirchen, Palant, Quade, Rink, Schiederich, Waldbott. Sie stifteten dort ihr Anniversar, mit dem vielfach, um das Gedächtnis um so lebendiger zu erhalten, eine Piktanz, eine Zugabe zum Mittagmahl verbunden war. So wird 1636 in der Stiftung Federhen-Müllems bestimmt (n. 239): „nach verrichter devotion und andacht soll den sementlichen Conventual Junffern ein guetlich tractament beschehen, und jeder Junnffern eine pint weins, zwie weck, und eine portion mit hoener oder gens bei der malzeit gereicht werden".

Zu Ehren der Kirchenpatronin bildete sich eine St. Gertrudisbruderschaft, deren Mitglieder der Ordensgeneral Simon von Langres 1356 bei einer Visitation in Köln in die Verdienstgemeinschaft des Ordens aufnahm (QF 16/7 n. 566). Mehrmals ist in den Schreinen die Rede von einer Wachskerze, die die Bruderschaft in der Kirche unterhält, besondere Renten werden dafür gestiftet, z. B. 1386, 1394 (223, 59, 65). St. Gertrud wurde vom Landvolk gegen die Mäuseplage angerufen; im 17. und 18. Jahrh. ist mehrmals die Rede von Prozessionen, die in dieser Absicht nach dem Kloster ziehen, so 1735 von Lechenich mit Pfarrer Joh. Firmenich, 1756 von Nichl[1]).

1) Frdl. Mitteilung von Herrn Religionslehrer A. Wilms aus den Akten des Erzb. Generalvikariats (Diözesanarchiv). Über St. Gertrud in Köln als Wallfahrtort bei Mäuseplage und als Schutzheiligtum der Reisenden s. H. Cardauns, Die Rheinische Dorfchronik des Joan Peter Delhoven aus Dormagen (1783—1823). Neuss 1926 S. 34.

Digitized by Google

Am 14. Sept. 1802 mussten die Schwestern Kirche und Kloster verlassen [1]). Ein gewisser Simon kaufte die Gebäude und liess sie niederreissen [2]). Nichts ist mehr übrig geblieben, was an die alte Gebetsstätte erinnern könnte, als nur der Name der anliegenden Strasse. Die Reliquien der hl. Gertrud wurden nach St. Aposteln übertragen. Von der innern Ausstattung sind nur die zwei prachtvollen Glasfenster (aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh.) erhalten geblieben, die heute die evangelische Kapelle des Schlosses Kappenberg bei Lünen (Westf.) schmücken [3]).

II. Besitz des Klosters.

St. Gertrud war nicht von einem hohen Herrn oder reichen Bürger gegründet worden, der ansehnlichen Besitz oder eine grosse Summe Geldes geschenkt hätte, wie etwa das Zisterzienserinnenkloster Sion (Seyne), das hauptsächlich der Gräfin Mechtild von Sayn sein Dasein verdankt (Top. I, 148*; II, 198b), oder St. Klara, das von der Gräfin Richardis von Jülich ins Leben gerufen wurde (Tp. I, 149*; I, 275). St. Gertrud war aus einer Vereinigung von Beginen hervorgegangen und hatte sich allmählich entwickelt. Doch erwarb es nach und nach reichen Besitz. Es verdankte ihn der Wohltätigkeit der Kölner Bürger, den Almosen der Gläubigen. Diesem Zwecke dienten die Ablassbriefe, die von verschiedenen Bischöfen dem Kloster gegeben wurden; den Wohltätern war gewöhnlich 40 Tage Ablass in Aussicht gestellt. So 1258 von Bischof Christian von Lithauen, 1259 Bischof Heinrich O. P. von Ösel, 1259 Bischof Arnold von Semgallen, 1260 Bischof Heinrich von Kurland, 1273 von den Bischöfen Heinrich v. Lüttich, Eberhard von Konstanz, Simon

---

1) Der letzte Rektor hat den Tag des Abschiedes in dem Spruch festgehalten, den er unter die Liste der zuletzt noch versammelten Schwestern schrieb: sVpresso per gaLLos CLero CoenobIo et sIbI In festo eXaLtatIonIs sanCtae CrVCIs VaLeDICentes eXVLabant In spIrItV et sVb VeXILLo JesV CrVCIfIXI inseparatae sponsae et sorores.

2) Mering-Reischert, Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln (1844). II, 57.

3) H. Oidtmann, Die rheinischen Glasmalereien vom 12.—16. Jahrh. Bd. I, 208 ff. Tafel 13. Die Bilder stellen dar: 1. Maria mit dem Kinde (fr. Isnardus, Benediktiner); 2. St. Gertrud mit Buch und Äbtissinenstab (fr. Everardus, Deutschordensbruder).

Digitized by Google

von Paderborn, 1300 von einer Reihe italienischer Bischöfe, 1327 von Arnold von Eltz O. P., Bischof von Kammin.

Die neueintretenden Schwestern mussten sodann eine Mitgift mitbringen, die wenigstens zum Teil den Unterhalt gewähren konnte[1]). Wie viel war dazu nötig? Der Dominikanerprovinzial Hermann von Minden (1286—90) ist der Meinung, es könnten drei Personen anständig im Kloster unterhalten werden, wenn 100 Mark Silber in bar gezahlt würden oder Besitz im Werte von 140 Mark[2]). Der Ordensgeneral hatte gleichzeitig bestimmt, die Zahl der Schwestern dürfe dann erhöht werden, wenn für jede Schwester drei Mark Silber für Unterhalt und Kleidung einkämen. Legen wir die Berechnungen von Lamprecht und Kruse zugrunde, so hatte eine Mark guter gesetzlicher Denare im 13. Jahrh. einen Silbergehalt von 43,66 Reichsmark der Friedenszeit, die Kaufkraft war für diese Zeit etwa das Vierfache gegenüber etwa der Zeit um 1880. Drei Mark Silber Einkommen um 1280 wären also gleich einem Einkommen von etwa 520 Mark um 1880 gewesen[3]). Die Mitgiften der Schwestern, die übrigens nicht für die Laienschwestern (conversae) verlangt wurden, sind zum grossen Teil im Rentbuch von 1360 aufgezeichnet, soweit es sich um Renten handelt. Einzelnen Schwestern verdankte das Kloster auch einen Teil seines Grundbesitzes, so der Schwester Sophia Raitze Land bei Junckersdorf, der Schwester Sophia Hardevust, Witwe des Ritters Werner Jude, und der Schwester Bela v. Tricht 136 Morgen vom Hof Deckstein, einen Teil des Besitzes in Kriel den Schwestern Bela de Ripa und Demudis de Foresto. Wieder anderes stammte von Freunden des Klosters oder Verwandten der Schwestern, die ihr Anniversar stiften oder sich sonst wohltätig gegen das Kloster erweisen wollten, oder auch von einigen Konversen, die sich mit ihrem Erbe dem Kloster weihten, so von Bruder Konrad von Poulheim 1291 zwei Allod Ackerland (n. 6; Hs. 1, 52v), von Bruder Heinrich von Widdersdorf (ein Haus und acht Viertel Ackerland).

Das Kloster blieb freilich nicht ungestört in seinem Besitz.

---

1) Die Frauenklöster sollten übrigens genügend fundiert sein, wenn sie vom Orden übernommen werden sollten (c. 31 der alten Regel; Anal. O. P. 3, 48).

2) Römische Quartalschrift 1926, 162.

3) Westdeutsche Zeitschrift, Ergänzungsheft 4 (1888), 118 f. Knipping will freilich die Berechnung nicht ganz gelten lassen.

Digitized by Google

Immer wieder kommen Klagen über Plackereien des rauflustigen Adels, schlechte Zinszahler, Entfremdung des Klostergutes. Ein beschauliches Frauenkloster war am wenigsten in der Lage, sich wehren zu können. Die Schwestern wandten sich naturgemäss an den Papst. Bereits am 1. März 1275 muss Gregor X. dem Bonner Scholastikus auftragen, die säumigen Zinszahler von St. Gertrud, wenn nötig, durch kirchliche Strafen zur Erfüllung ihrer Pflichten zu bringen, Clemens V. 1307 dem Propst von Münstereifel, für die Rückerstattung der dem Kloster entfremdeten Güter Sorge zu tragen; ähnlich Martin V. 1418[1]). Auch später kamen schlimme Zeiten, wenn Krieg, Teuerung, Brand die Höfe heimsuchten. Im allgemeinen aber befand sich St. Gertrud im 14. Jahrh. in günstigen Verhältnissen. Es ist am 12. Juni 1357 in der Lage, den halben Hof zu Mirweiler, 151 Morgen, zu 19 Mark den Morgen anzukaufen und den gesamten Kaufpreis in drei schnell aufeinander folgenden Terminen zu bezahlen: 1000 Mark auf Johannes Baptist, 1000 Mark auf Remigius, den Rest, 869 Mark auf Weihnachten (n. 42).

Durch das Rentbuch, das der Kaplan des Klosters, Heinrich vom Neumarkt, anlegte, sind wir in der Lage, den Besitzstand des Klosters um 1360 festzustellen. Der erste Hof lag zu Deckstein (im Kölner Stadtbezirk)[2]); der älteste Erwerb umfasste 235 Morgen in drei Gewannen, der zweite Teil, 1357 von Peter von Mirweiler erworben, 151 Morgen in drei Gewannen, der dritte, die Mitgift der Schwestern Sophia Hardevust und Bela van Tricht, 136 Morgen in drei Gewannen, zusammen 522 Morgen oder $8^1/_2$ Hufen, die Hufe also zu 60 Morgen gerechnet. In Widdersdorf (bei Köln-Bocklemünd) besass das Kloster zwei Höfe, den einen mit 332 Morgen Ackerland, den zweiten mit 230 Morgen, zusammen $9^1/_2$ Hufe. Endlich einen Hof in Dansweiler mit 143 Morgen oder auf 8 Morgen $2^1/_2$ Hufe. 88 Morgen Wiesen (Benden) bei Türnich wurden erst später, anscheinend Ende des 15. Jahrh., erworben; 1360 besass das Kloster dort nur ein Haus mit 13 Morgen Land. In der Gemeinde Poulheim hatte es 26 Morgen Busch, bei Brauweiler und Dansweiler 18 Morgen Busch. Dazu kamen von kleineren Pächten zwei Malter und fünf Sumber

1) Paris Bibl. nat. Ms. lat. 9281 n. 5 ff.

2) Der Decksteiner Hof bildete für sich eine sog. Herrlichkeit. Die Weistümer der Rheinprovinz, Amt Hülchrath (1913) S. 28.

Digitized by Google

Frucht, 88 Hühner und 46 Mark. An Renten, die als Mitgift für Schwestern gezahlt oder sonst dem Kloster geschenkt waren, werden 951 Mark 4 s., 9 Goldgulden, 15 Gulden und 16 Kaufmannsgulden verzeichnet, denen Verpflichtungen in der Höhe von 254 Mark 8 s. gegenüberstehen. Es ist leider nicht angegeben, wie hoch der Ertrag der Höfe war. Auch ist zu berücksichtigen, dass ein Teil der Renten erst nach 1360 ans Kloster fiel; es ist schwer, sie im einzelnen chronologisch auseinander zu halten.

Ganz anders war die Lage 1466 bei Einführung der Observanz. Das Kloster war damals wirtschaftlich ganz herunter gekommen. Darüber wird im nächsten Abschnitt zu handeln sein.

Endlich möchte ich hinweisen auf die Besitzübersicht, die das Kloster 1787 an das Erzbischöfliche Generalvikariat einreichen musste[1]). Die sechs Höfe in Dansweiler, Deckstein, Junckersdorf, Lind, zwei in Widdersdorf (es sind die alten Höfe mit neuer Lagebezeichnung) sind an Halbwinner ausgetan. Sie bringen u. a. 403 Malter Roggen, 75 Weizen, 103 Gerste, 29 Hafer ein, zusammen an Geldwert 2397 Reichstaler (bei niedrigem Fruchtpreis). Dazu kommen an Geldrenten, Hauszinsen, Pächten 1333, zusammen 3730 Reichstaler. Die Ausgaben belaufen sich auf etwa 4033 Reichstaler, so dass ein Defizit von etwa 303 Reichstaler sich ergibt. Bei höherm Fruchtpreis ist ein Überschuss von etwa 87 Talern vorhanden. Die Einnahmen und Ausgaben sind spezifiziert. Man wird nicht behaupten können, dass die Lage des Klosters glänzend gewesen sei. Etwa 30 Jahre vorher hatte der Provinzial in seinem Bericht nach Rom bemerkt, das Kloster habe zwar in den letzten Jahren grosse Einbusse erlitten durch Kriegsschäden, wiederholten Hagelschlag und den Brand des grössten Hofes, es habe 4000 Reichstaler für den Wiederaufbau aufnehmen müssen; doch bei günstigern Zeiten könne es seine Schuld leicht abtragen. An bemerkenswerten Ausgaben hebe ich hervor 100 Speziestaler, die an die Bonner Universität gezahlt werden mussten, und die Armenspende: wöchentlich 38 siebenpfündige Brote zu je sechs Stüber, zusammen 202 Reichstaler, 52 Albus.

Interessant ist eine Gegenüberstellung aus dem 17. Jahrh. Als der Rat ein subsidium caritativum vom Klerus erheben will, weigern sich die Orden wegen ihrer Exemption zu zahlen. Dabei

1) Diözesanarchiv Köln, Kl. St. Gertrud (Mitt. von A. Wilms).

Digitized by Google

waren veranschlagt die Jesuiten, Deutschherrn und Kartäuser zu je 400 Taler, die Dominikaner und Minoriten zu je 80, St. Klara zu 150, St. Gertrud zu 100[1]).

Für die Verwaltung des Besitzes war in erster Linie die Priorin zuständig, die mit ihrem Rat (consilium discretarum sororum) die wichtigen Sachen entschied. Zum Rat gehörten die frühern Priorinnen, die Suppriorin und einige ältere Schwestern, die ausdrücklich darin berufen waren mit Zustimmung des Provinzials oder seines Vertreters. Es scheinen in der Regel ausser der Priorin und Suppriorin drei de maturioribus sororibus gewesen zu sein[2]). Im einzelnen wurden die Geschäfte von der Prokuratorin (Schaffnerin) und der Kellnerin (Celleraria) geführt. Letztere hatte anscheinend die Aufsicht über die im Kloster vorhandenen Vorräte und deren Verwendung, die Schaffnerin hingegen die Aufsicht über die Güterverwaltung. Da aber die Schaffnerin das Kloster nicht verlassen durfte, so brauchte das Kloster einen weltlichen Vertreter, der die Güter beaufsichtigte, auf Ordnung und gute Verwaltung sah und das Kloster beim Schrein vertrat. Im allgemeinen nahm man dafür einen Geistlichen, der auch den gewöhnlichen Gottesdienst im Kloster hielt, so Arnoldus, Arnoldus de Deyst, Henricus de Novo Foro. Aber auch Laien, wie Meister Johann Snurre, Notar Hermann Dailman, der sich selber „vurgenger, kelner ind procuratoir" von St. Gertrud nennt.

Die Höfe wurden anfangs anscheinend durch eigene Leute bewirtschaftet, wenigstens so, dass der Verwalter ein Klosterbruder war. Es handelt sich dabei um sog. Conversi, Laienbrüder, die der Priorin und dem Kloster Gehorsam gelobten und dafür vom Kloster versorgt werden mussten. Sie weihten sich dem Kloster aus religiösen Motiven[3]). Wir kennen noch mehrere mit Namen,

1) Köln, Stadtarchiv, Rat contra Clerum (Akten).

2) Konstitutionen der Schwestern aus der Mitte des 13. Jahrh. c. 24, 26. Anal. O. P. 3, 246. Der Rat von St. Gertrud bestand 1363 aus der Priorin Bela de Traiecto, Christina Overstolz, quondam priorissa, Bela de Judeis, Bela de Embe, Leveradis vanme Oyverstoltze und Lora Birklyns (n. 49); 1393 aus der Priorin Cecilia de Breytmar, Christina Overstoltz, olim priorissa, Bela de Cusino, subpriorissa, Irmgardis de Lisenkirchen und Benedicta de Roystorp (n. 89).

3) Bei Conradus heist es: „qui Conradus cum eisdem (sororibus) in habitu religionis intendit deo famulari". Christianus erklärt vor dem Notar und den Schwestern: „cum ipse existeret donatus priorisse et con-

Digitized by Google

so Conradus aus Poulheim (n. 6), 1291, Christianus de Schoenroyde, 1363 (n. 49), Heinrich v. Widdersdorf u. a. Das Necrologium verzeichnet ihre Namen. Später wurden die Höfe an Pächter ausgetan.

III. Äussere Schicksale.

Es liegt im Wesen eines beschaulichen Frauenklosters, dass es von der Welt abgeschlossen ist und in der Aussenwelt nicht hervortritt. Das gilt auch für St. Gertrud. Eigentümlich ist ihm seine Bedeutung für die Geschichte der Mystik, worüber besonders zu handeln ist. Trotz der engen Verbindungen, die das Kloster zur Bürgerschaft hatte, hören wir doch nichts Näheres von ihm. Den wichtigsten Punkt in seiner äussern Geschichte bildet die Reform vom Jahre 1466.

Seit der Mitte des 14. Jahrh. setzte allgemein bei den Orden ein Niedergang ein, beschleunigt durch das Auftreten des schwarzen Todes und dann die Lockerung der kirchlichen Autorität und Disziplin, die das grosse Schisma (seit 1378) mit sich brachte. Der Verfall kam einmal zum Ausdruck in dem Eindringen des Weltgeistes, in dem zu lebhaften Verkehr mit der Aussenwelt. Die Klausur war in vielen Frauenklöstern tatsächlich aufgehoben, wenigstens in soweit, dass die Weltleute, Frauen und selbst Männer, ziemlich ungehindert Eingang fanden. Das Generalkapitel des Dominikanerordens von 1498 klagt, dass es leider so in vielen Frauenklöstern sei, und dass sogar die Schwestern die Klausur verliessen[1]). Anfangs gestattete man Zutritt zu den Werkstätten innerhalb der Immunität des Klosters in besonderen Fällen. So übergibt der Donatus von St. Gertrud, fr. Christianus de Schoynroyde, 1363 dem Kloster seine Habe in Gegenwart einiger Schwestern, sodann des Notars und einiger Laien „in domo braxatoria . . . iuxta ignem ardentem sub patella, in qua cervisia eiusdem conventus braxari solet“ (n. 49). Später liess man Laien auch in das Innere des Klosters. Wie es damit in St. Gertrud stand, ist nicht ganz klar.

---

ventus . . . . ac per ipsam priorissam et conventum in fratrem specialem receptus . . .“.

1) Moph. 8, 424. Vgl. meine Ausführungen in QF 21 über die Reform der Teutonia.

Digitized by Google

Einmal (1393 Aug. 19) findet ein notarieller Akt in der Weise statt, dass auf der einen Seite hinter dem doppelten eisernen Gitter die Nonnen stehen, die Laien hingegen ausserhalb der Klausur (n. 89). Ein paar Jahre später macht die Nonne Heilwigis Wysse Testament im Siechenhaus des Klosters im Krankenbett in Gegenwart nicht bloss einiger Nonnen, sondern auch des Notars und anderer Laien, und ein paar Tage später treffen zwei Schöffen der Stadt sie auf der Wiese neben dem Siechenhaus (n. 96).

Ebenso entscheidend war die Besitzfrage. Kirchenrechtlich und entsprechend der Auffassung vom Ordensstand war die Nonne besitzunfähig und hatte auch kein Verfügungsrecht. Ein Abweichen war hier aber leicht möglich. Die Aussteuer der Schwestern beim Eintritt erfolgte gewöhnlich weniger in barem Geld als in Renten, deren Ertrag für den Unterhalt auf Lebzeiten bestimmt war. Das Verfügungsrecht stand allein dem Kloster zu. Es war aber begreiflich, dass die Eltern ihrer Tochter im Kloster entgegenkommen wollten, und sie eine gewisse Summe zu ihrer Verfügung haben sollte (das, was man später den Spielpfennig nannte). Die Obern konnten in jedem einzelnen Falle ihrer Untergebenen die Verfügung zugestehen, soweit keine Bedenken von seiten des Ordenslebens vorlagen. Formell war somit alles in Ordnung. Noch heute liegen im Schrein von St. Kolumba auf dem Kölner Stadtarchiv, vereinzelt auch aus den andern Schreinen auf dem Düsseldorfer Staatsarchiv, die Willebriefe der Priorin und des Konvents von St. Gertrud, wodurch sie den Mitschwestern den Verkauf oder Umtausch des elterlichen Erbes gestatten. Praktisch bestand die Gefahr, dass die Schwestern mehr oder weniger Eigentümerinnen wurden. Sie verfügen z. T. über sehr erhebliche Renten. Hilla Wysse macht 1397 regelrecht Testament, vermacht dem Kloster ihre Güter, bestellt die Priorin zur Testamentsvollstreckerin, behält sich aber das Recht der Änderung vor (n. 96). Vermutlich hatte sie vom Ordensgeneral, wie es damals häufiger geschah, die Erlaubnis zum Testieren erhalten. Druda vanme Atfanc darf sich sumptibus propriis ein eigenes Haus (domuncula) innerhalb der Klausur errichten (QF 6, 24), anno 1398. Margareta de Fovea und Gudkina de Düren sollen die Zelle bekommen, die jetzt Catharina v. Vogelsang bzw. Aleidis v. Lechenich bewohnt, sobald die Inhaberinnen gestorben sind, facta tamen solutione secundum consuetudinem et quod nulli alteri sorori possit vendi aut concedi dicta cella, 1399 (QF 6, 28, 38).

Digitized by Google

St. Gertrud gewinnt mehr und mehr das Aussehen eines weltlichen Kanonissenstiftes.

Damit ging Hand in Hand der Niedergang des Gemeinbesitzes, wie sich das auch anderswo nachweisen lässt. Nach der Mitte des 15. Jahrh. ist St. Gertrud wirtschaftlich total heruntergekommen, die Pächter haben die Klosterhöfe heruntergewirtschaftet, die Nonnen treiben Sondergeschäfte auf Kosten des Klosters. Die Lage wurde unhaltbar. Die Laien hielten sich darüber auf. Edmund v. Eilsich, lange Protonotar der Stadt, gibt 1463 in seinem Testament seiner Verstimmung Ausdruck. Eine seiner Töchter ist im observanten Kloster St. Maximin, zwei andere hingegen in St. Gertrud. Letztern vermacht er noch je 30 Gl. Leibrente und fügt hinzu: „ind qwemen sie zo rechter observancien ind sloss yrre regulen, so sol man yn noch dar zo as yedere van yn 10 overl. gulden lyftzucht renten belegen". Ailheit Dryvelz, die selber in der Immunität von St. Gertrud wohnt, setzt ihrer Nichte Conegunt Helsecamp eine Rente von 50 Gl. aus, wenn sie im Kloster bleibt und gemäss der Regel lebt, andernfalls soll sie nichts erhalten.

Der Orden griff endlich ein. Pfingsten 1464 war das Kölner Dominikanerkloster observant geworden. Die Kölner Observanten konnten aber nicht zusehen, dass das berühmte Frauenkloster, das von ihnen pastoriert wurde, ein so schlechtes Beispiel gab. Der Prior Peter Kirchschlag, der bei der Bürgerschaft bald grossen Einfluss gewonnen hatte, und sein Nachfolger, Dr. theol. Heinrich Loth von Pfortzheim, nahmen sich der Sache besonders an. Letzterm als dem Beichtvater von St. Gertrud lag es vor allem ob, die Schwestern zu gewinnen. Die Dominikaner wussten den Stadtrat für sich zu gewinnen. Er wandte sich vor allem, wie sich aus den Notizen des Protonotars[1]) ergibt, an den Ordensgeneral Martialis Auribelli, der dem Provinzialkapitel zu Koblenz am 8. September 1466 präsidierte, und bat ihn, die Reform persönlich oder durch einen Vertreter durchzuführen. Auribelli übertrug die Ausführung dem Provinzial Peter Wellen, der schon mehrmals solche Aufträge übernommen hatte. Wellen bat den Rat um Unterstützung, worauf dieser am 6. Oktober beschloss, ihm oder seinem Beauftragten „in sulcher gottlicher sachen allen zeymlichen bystant doin zo wellen, so vil sy mit reden doin moegen". Auch der Erzbischof Ruprecht

1) Stadtarchiv Köln, C. 31 f. 53 v.

Digitized by Google

wurde um Hilfe angegangen und nahm sich, wie zwei Jahre vorher beim Dominikanerkloster, der Sache ernstlich an und schrieb gleichfalls an den General. Die Unterstützung von Rat und Erzbischof war notwendig, sonst wäre das Werk nicht gelungen. Es muss sehr lebhaft zugegangen sein, denn der bekannte Dominikanerchronist Johannes Meyer, der bei vielen Reformen dabei gewesen war, bemerkt, nachdem er die vielen Schwierigkeiten bei Einführung der Observanz in St. Agnes in Strassburg geschildert hat, es sei das nicht zu verwundern, „won also ich gehört hab und och in ainem brief gelesen hab, so ist daz closter zu sent Gertdruden zu Köln noch mit grösser arbait zu gangen“ (QF 3, 145). Den Brief teilt Meyer nicht mit. Vielleicht spielt er damit u. a. auf den grossen Prozess wegen der Erbschaft Dryvelz an, der in diese Zeit hineinfällt und mit der Reformfrage verquickt wurde.

Ailheit Jungen, Witwe des reichen Kölner Kaufmanns Johann Under Dryvelz — Kuske schätzt sein Vermögen auf mindestens 30 000 Gulden —, Schwester der Priorin Sophie Jungen, hatte im Testament vom 7. März 1455 St. Gertrud besonders bedacht. U. a. sollte jede Schwester drei Gulden bekommen; für ihr Anniversar hatte sie 100 Gl. Erbrente bestimmt, an diesem Tage sollte den Schwestern eine besondere Kost gereicht werden und jede eine „presencie in yre hant bekommen: van den vigilien eynen wispennynge, van missen ind commendacien eynen wispennynge“; für eine wöchentliche Armenspeisung 150 Gl. Erbrente. Sie hatte auch das Bräuhaus und die Konventsstube gebaut und dem Kloster öfters Geld geliehen. Wie die Chronik berichtet, vermachte sie dem Kloster 600 Gl. „so fern wir uns mit unserer Obrigkeit rath lassen einschliessen undt unsern orden und staduten halten“. Bei dieser Klausel setzten, soweit man sehen kann, die Schwierigkeiten ein. Zu ihren Testamentsvollstreckern hatte Ailheit u. a. ihre Verwandten eingesetzt, so ihren Schwager Jelis v. d. Broiche (Aegidius de Palude), Joh. Blitterswich, Joh. v. Glesch, Edmund v. Eilsich und Lindemann v. Korbecke, die mit ihren Nichten verheiratet waren. Es dauerte lange Zeit, bis die Auszahlung erfolgte, das Geld musste z. T. erst im Ausland eingetrieben werden. Am 17. Juli 1457 (Ailheit ist bereits 1455 Juni 25 †) drohte der Rat den Exekutoren mit Haft auf dem Stadtturm, wenn sie nicht binnen 14 Tagen die von Ailheit an zwei Hospitäler vermachten 3000 Gl. auszahlen würden. Die Ausführung bez. St. Gertrud zog sich von Jahr zu Jahr hin,

Digitized by Google

1463 Januar 18 ist im Rat die Rede von einer Eingabe des Klosters gegen Jelis und Lindemann[1]). Die Treuhänder gerieten auch unter sich in Streit, der Rat muss eingreifen, sie appellieren an den Kaiser. Wir können die Einzelheiten nicht genau verfolgen. Ein undatiertes Stück, eine Eingabe von St. Gertrud an den Rat, anscheinend vor 1466, d. h. vor der Reform, gibt auf einmal den unerwarteten Aufschluss, dass das Kloster durch die Bemühungen des Jelis dem Kirchenbann verfallen ist.

Der merkwürdige Brief lautet[2]): „Gnedige lieve Herren. Wir syn nu in urre gutligen bestande zo banne bracht van der sachen wegen tusschen Ailheiden Dryveltz seligen truwhenderen ind uns, ind moissen darumb swygen ind gotz dienst laissen. Dat got erbarmen wille, dat sulch in achterdeil gotz dienst ind spysonge der armen verhengt wird, boyven dat die truwhender uns dat unsre vur enthalden ind uns schuldich synt, ind wir ynen nyet. Bidden wir ure gnaden, Jelis van dem Broiche, van des wegen as wir anders nyet gemirken konnen wir in dit beswernisse komen syn, in urre gutlichen bescheide alsulch zo vermogen ind dar in zo halden, uns dat beswernisse noch ave zo stellen ind den sachen noch na zo ghain, as wir dan vur uren gnaden dar van gescheyden syn, ind dat doch der dienst gotz deshalven nyet langer in urre heilger Stede gehindert noch geletzt werde. Ind uns darinnen zo besorgen, as ure gnaden des noit dunckt, angesien, dat wir alwyle vast alder ind krancker Junffern hain ind die zyt doch nu veechlich, ind sorglich is in deser swairheit lange zo stain. Ure gnedige antwurt. Ure oitmoidige priorsse ind convent zo sent Gertruden in Coelne."

Unterdessen kam es zur Einführung der Observanz. Sie erfolgte am Mittwoch nach Allerheiligen 1466 (Nov. 6). Der Provinzial hatte damit den Beichtvater von St. Gertrud, Dr. Heinrich Loth, beauftragt. Er hatte aus dem Kloster St. Katharina in Kolmar (Elsass) sechs Schwestern geholt, die in der Reform von Klöstern bereits Erfahrung hatten. P. Ulrich Rode von Kolmar kam anscheinend mit ihnen. Sie wurden nun eingeführt in Gegenwart einiger Vertreter des Erzbischofs und Mitglieder des Rates, „darumb dass die Junffern des Closters nit alle willig waren, die Observanz zu

1) Stadtarchiv Köln, C. 31 f. 61 r. Vgl. f. 33 v, 51 v, 13 r.

2) Stadtarchiv, Akten von St. Gertrud.

Digitized by Google

halten“ [1]). Mehr als 40 Schwestern waren im Kloster, alle fügten sich mit Ausnahme der Adelheid van Breussen, einer Witwe. Sie durfte mit Erlaubnis des Erzbischofs das Kloster verlassen und erhielt von den eingebrachten 1000 M. 800 gegen Brief und Quittung zurück. Die Priorin Sophie Frydag, die Suppriorin Sophie Knechtgen, die Schaffnerin, die Kellnerin wurden ihrer Ämter enthoben; es scheint, dass sie mit der Änderung völlig einverstanden waren. Alle Schwestern verzichteten bei der Neuwahl auf ihr Stimmrecht und überliessen alles Meister Heinrich. Er übertrug alle Ämter, bei denen es sich um die Leitung des Hauses oder um Geldverfügung handelte, den neuen Schwestern. Barbara Krebs, die bereits die Klöster St. Katharina in Kolmar und Silo in Schlettstadt reformiert hatte und viele Jahre Priorin und Suppriorin gewesen war, wurde Priorin; Magdalena Franckengrünerin Suppriorin; Kath. Hörnelin Schaffnerin; Barbara Zengerlin Kantorin; die Laienschwester Gertrud Boulerin Köchin. Gleichzeitig affiliierte Meister Heinrich die neuen Schwestern in St. Gertrud, d. h. gab ihnen die vollen Rechte wie den alten Schwestern.

Damit war die Observanz offiziell eingeführt. Es ging nun langsam und mühselig weiter. Über die inneren Verhältnisse hören wir leider nichts; an Schwierigkeiten wird es gewiss nicht gefehlt haben. Näheres ist berichtet über den finanziellen Stand des Klosters und den allmählichen Aufbau. Am Luziatag (13. Dezember) 1466 fand vor Meister Heinrich und dem ganzen Konvent der Schwestern die Rechnungsablage der alten Priorin statt. Die gesamten Einnahmen betrugen an Geld nur 1205 M. (= 836 Gl. Radergeld), 252 Malter Roggen und Weizen von den sechs Höfen in Widdersdorf (zwei Höfe), Deckstein, Junckerdorf, Dansweiler und Lind, sieben Ohm Wein, 15 Schweine und einiges Andere. Die Ausgaben beliefen sich auf 491 M., von der Frucht blieben nach Abzug der Ausgaben noch 211 Malter übrig. Die Laien schuldeten dem Kloster 3223 M., die Schwestern schuldeten nicht weniger als 9070 M.; nachher fand sich, dass sie aus Scham noch die Hälfte verschwiegen hatten. Bei der zweiten Ablage am 20. I. 1468 stellten sich Einnahmen und Ausgaben auf 7722 bzw. 7760 M., bei der dritten am 5. Febr. 1469 die Einnahme auf 6556 M., 155½ Malter Roggen, 131 Malter Weizen, 77 Malter Hafer, 85 Malter Gerste. 1470 wurden

1) Wie es in andern Fällen dann zugehen konnte, hat Joh. Meyer geschildert z. B. in Nürnberg (QF 3, 13), in Speyer (QF 3, 109).

Digitized by Google

die Kleinodien, die von den Schwestern bei der Reform abgeliefert worden waren, veräussert, dazu sechs Kelche aus der Sakristei und einige Korallensteine. Davon wurden 525 oberl. Gl. gelöst. Propst Heinrich Birbaum von St. Kunibert vermachte 25 Gl., Edmund von Eilsich 150, Ulrich v. Buchem, einer der Treuhänder, 100 Gl. Zusammen ergaben sich 800 Gl., für die eine städtische Rente von 33 Gl. gekauft wurde zum Gedächtnis der Schwestern, die die Kleinodien abgeliefert hatten. Mehrere Wohltäter gaben für die Erhöhung der Klostermauern und das Chor der Schwestern 350 Gl., damit man ihrer im Gebete gedenke. Die vierte Rechnungsablage 1470 ergab an Einnahme und Ausgabe 7580 bzw. 7452 M., dagegen eine Mindereinnahme an Frucht. Nochmals wurden einige Kelche und Kleinodien für 33 Gl. verkauft und für 41 Gl. zwei Chorpsalterien angeschafft, deren man benötigte. Wie die Chronistin bemerkt, hatte anfänglich die Bürgerschaft die Reform finanziell wenig unterstützt; man wunderte sich, wohin des Klosters Güter gekommen seien, da doch in der ganzen Stadt kein herrlicheres Jungfrauenkloster sei, ausgenommen St. Klara. Zum Überfluss lief in dieser Zeit auch noch der Kellner des Klosters weg und nahm 236 M. mit[1]). Die Chronistin seufzt: „niemand weiss, wie das Regiment vor kurtzen Jahren ist gehalten und das Closter jämmerlich ist verdorben in Renten und erblichen Gütern". Allmählich hob sich der Stand wieder, eine Anzahl neueingetretener Schwestern brachten eine ziemliche Mitgift mit. So konnte 1484 die neue Küche mit einem Kostenaufwand von ca. 2650 Radermark neugebaut werden.

Der Prozess wegen der Erbschaft Dryvelz zog sich noch Jahre lang hin. Aufschluss darüber gibt eine undatierte Eingabe des Klosters an den Rat (Ende 1466—1469 Sept. 20)[2]): „Unse innige gebet vurschreven. Gnedige lieve Herren. So ure gnaden geschreven is oever uns van Marsilius van der Arcken, des wir zo maile geyne kunde haven, dan hey hait uns geschreven, hey have unse brief ind siegel van schult, die wir van Ailheit van Gleschs wegen, vur vi jaeren upme Heumarte zo wonen plach, schuldich syn soelen. So hain wir an die selve Ailheit geschickt zo Bonne, da sy nu wonhaftig is,

1) 1464, 1467 erscheint urkundlich Philipp v. Linthe als Kellner und Vorgänger von St. Gertrud. Es ist aber fraglich, ob er der im Text erwähnte ist.

2) Köln, Stadtarchiv, St. Gertrud, Akten.

Digitized by Google

ind die brieve doin besien ind lesen, so dat Ailheit genoigsam underweyst is worden, dat die brieve geyne macht haven, sy sprechen up die truwhender seligen Ailheyden Under Dryveltz usem gotzhuys trefliche schult schuldich geweyst syn. Aver sy funden eyne Clausule in dem testamente Ailheiden seligen, dat sy uns nyet gancz uysrichten en soulden, unse Convent en were dan reformyert. Want dan dat nyet en geschach, so leenden sij unssen gotzhuys zo zwen mailen so guet as bij iij C gulden ind namen des ij papiren zedulen, darup uns Conventz siegel gedruckte is. Want sij en bekanten uns nyet dan bis wir uns ordens regel hielten. As it nu, gebenedijt sy got, gnedelichen geschiet is dat unse Convent reformyert is, so en hadden die truwhender geyn verantwerden, sy en moesten uns uysrichtonge doin na luyde des testamentz. Aver wes wir da ane myssen, dat wille uns got erstaden. Were Ailheidens man Johan van Glesch selige so lange in deser zijt bleven, wir mechten noch grois van eme vorderen. Want dan die schultbrieve Johan van Glesch noch syne huysfrawe nyet en noemen, dan alleyne Ailheiden Dryveltz truwhender, so en mach niemantz van den brieven vorderen dan die truwhender. Darumb so bidden wir, gnedige lieve Herren, ure gnaden willen Marsilius vurschreven underwysen, dat hey uns der schrift erlaisse, want wir myt eme nyet uystainde hain, dan gotliche ind broderliche liefde ind fruntschaf. Dat willen wir mit unsem innigen gebede umb ure gnaden verschulden an den almechtigen goide, die ure liefden gesparen wille in synen gotlichen dienste lanck-livich ind gesunt. Ure oitmoidige priorsse ind gemeyne convent zu sent Giertryt."

Die Sache kam zuletzt an den Papst. Paul II. teilte am 9. Juli 1468 dem Abt von St. Martin und dem Propst von St. Kunibert mit, dass St. Gertrud, wie es klage, durch Egidius von Broiche und Lindeman von Korbecke und einige andere, Kleriker und Laien, geschädigt werde, und trägt ihnen auf, die Sache ohne weitere Appellation endgültig zu entscheiden. Am 20. Sept. 1469 fällen nun Abt Adam von St. Martin und Schöffe Roland v. Liskirchen den Schiedspruch. Die Treuhänder sind alle gestorben mit Ausnahme von Jelis und Lindeman. Da nun diese durch „sunderlige gude bewegonge sich zor guetlicheit" gegeben haben, bestimmen die „scheitzfrunde" nach Beratung mit Dr. th. Gerart v. d. Berge und Dr. jur. can. Wilhelm v. Leden: 1. Die Treuhänder geben sofort an St. Gertrud die 50 Gl. Erbrente mit dem Rentbrief der Städte

Digitized by Google

Moers, Dulken, Daelen und Krevelt. Bei Ablösung muss das Geld mit Zustimmung der Treuhänder neu angelegt werden. 2. Die Treuhänder sollen an das Kloster 500 oberl. rhein. Gulden geben, halb in gutem harten Geld, halb in gutem kleinen Geld, und zwar innerhalb 14 Tagen. 3. Was die Schwestern bisher an Geld empfangen haben, ist vollständig erlassen, ebenso sind die Bauten, die im Auftrage Ailheits geschahen, quittiert. 4. Dafür soll täglich eine hl. Messe am Kreuzaltar sein, jährlich ein Anniversar mit Verteilung von Brot (2 Malter Weizen) an die Armen und jedes Quartal eine Memorie mit Brotspende (1 Malter Weizen). Die Parteien erklären sich mit dem Spruche einverstanden. Am selben Tag bescheinigen die Schwestern in einer eigenen Urkunde (n. 181) „mit rayt uns oversten van ordens wegen ind des wirdigen ind geistligen herren meister Heynrich Lot, doctoir in der hilliger schrift ind prior zo den Preetgern" ihr Einverständnis. Damit scheint der Streit endgültig beigelegt zu sein. Vielleicht hängt damit aber doch zusammen, dass am 12. Januar 1474 Kaiser Friedrich den „reformierten" Schwestern von St. Gertrud einen Schutz- und Freiheitsbrief ausstellt (n. 182). K. Maximilian wird als besonderer Gönner des Klosters bezeichnet, möglicherweise hat er sich hierbei besonders wohlwollend gezeigt.

Die Reformationswirren des 16. Jahrhunderts scheinen St. Gertrud nicht berührt zu haben, da in Köln die Dominikaner das festeste Bollwerk des alten Glaubens waren. Eine gewisse Lockerung der strengen Observanz scheint aber doch allmählich eingetreten zu sein. Der Provinzial Thomas Zorn schreibt zwar c. 1750 an den Ordensgeneral[1]): „Hoc monasterium est unum ex primariis Monialium totius civitatis et Sorores vivunt in illo in sanctissima clausura et exactissima observantia legum nostrarum, dempto quod non habent communitatem, sed Sorores sub ingressum in monasterium debent conferre tot vestimenta, quod sufficiunt ferme pro omnibus diebus vitae suae." Er erwähnt nichts von dem sog. Spielpfennig (peculium), wie er damals in vielen Klöstern üblich war. Zum Verständnis dieses Spielpfennigs, der im Professbuch regelmässig verzeichnet wird, sei hingewiesen auf einen Brief des Kölner Generalvikars de Reux an den Erzbischof vom 11. Dezember 1728, worin es heisst[2]): „Es ist landt kundig, dass alle Clöster nit eben reich

1) Anal. O. P. 5, 220.

2) Diözesanarchiv Köln. Mitt. von Herrn Religionslehrer A. Wilms.

Digitized by Google

fundiert seyen, auch einige vor und nach so woll durch milde Gifften als eingenohmene dotes sich empor gebracht, und auf diese manier so fort erhalten mussen. Andere seyndt durch Krieg, ungelegenheit und andere widrige Zufäll zurück gangen, und andere können durch dergleichen unglücksfäll zurückgehen. Wiederumb seyndt andere Nonnen Clöster, wo nur adtlichen standts, andere wo adtliche und bürgerliche, andere wo nur bügerlichen standts Kinder eingenohmen werden. Ferner einige Clöster haben ein gemeinsames Leben, doch nit so reichlich gestiftet, dass alles nötiges ihren Geistlichen anschaffen können; in anderen muss ein Jeder sich selbst alles, auch sogar medicinen verschaffen, und deswegen der usus peculii und jährlicher so genannter spillpfenning und Leibrenth zugelassen ist. Und weilen dieser dahin nit zulänglich ist, dass eine Closterfraw darauss alle notwendigkeiten bestreiten könne, dabey öfters nit richtig zahlt wird, fliesset daraus, dass wie die westphälische ständt klagen, ahn Bethwerk, Tuch, Leinwandt, Zimmer und anderen sachen so vill mit einbringen mussen, dass auf ein erkleckliches herausslaufe, und fast ihr gantz Lebtag mit nothurftigem Kleiderwerk versehen seyndt ...“ Einige Nonnen haben einen sehr reichlichen Spielpfennig, so dass sie von ihren Ersparnissen eine musikalische Messe auf St. Dominicus und St. Gertrud stiften können. Die Priorin Herrestorf († 1798) kann aus ihrem Depositum den neuen Chor der Schwestern bauen lassen.

In den letzten 20 Jahren vor der Aufhebung nahm der Erzbischof die Jurisdiktion über das Kloster, das Recht der Visitation und der Bestätigung der Priorin in Anspruch, unbekümmert um die vom Papste verliehene und seit fünf Jahrhunderten bestehende Exemption. Ein Bericht über eine Visitation ist bisher nicht aufgefunden worden.

IV. Die Insassen.

Der Andrang zu den Frauenklöstern war im Mittelalter sehr stark; so auch bei den Häusern, die unter der Leitung des Predigerordens standen. Schon früh muss eine feste Zahl, die nicht überschritten werden darf, für die einzelnen Klöster festgesetzt werden. So wird bereits in der Regel bestimmt, die aus der Mitte des 13. Jahrh. stammt (c. 14). 1260 konstatiert der Ordensgeneral

Digitized by Google

Humbertus de Romanis in einem Schreiben vom Generalkapitel zu Strassburg aus, dass bei vielen Klöstern sich Missstände durch Aufnahme zu vieler Schwestern ergeben hätten, und verbietet bis zur Festsetzung einer Normalzahl jede weitere Aufnahme. Die Klagen wiederholen sich immer wieder. Provinzial Hermann von Minden (1286—90) muss gestehen, dass die normierte Zahl vielfach überschritten ist; er setzt für das neu angenommene Kloster St. Agnes in Freiburg (Br.) die Höchstzahl auf 40 fest[1]). Provinzial Egeno v. Stoffen bestimmt 1307 für Kl. Himmelskron b. Worms 52, 1310 für Kl. Ötenbach (Zürich) 60. So musste man auch in Köln einschreiten. Nach dem Bericht der Chronik befand sich noch 1677 im Archiv ein Brief mit Siegel des Konvents und seines Vicarius Provincialis unter dem Generalat des Herveus Natalis (1318—1323), worin der Konvent gelobt, nicht mehr als 46 Personen aufzunehmen. Die vier Töchter des Schöffen und Ritters Gottfried Grin, deren Brüder im Kölner Dominikanerkloster sind, sind im Dominikanerinnenkloster Liebenau b. Worms eingetreten, vermutlich, weil in St. Gertrud kein Platz war, 1309 (449 IV n. 159). Die Bestimmungen des Generals scheinen aber nicht lange geholfen zu haben. Eltern, deren Töchter in St. Gertrud nicht ankamen, wandten sich an den Papst, und der befahl die Aufnahme, so bei Druda Lisenkirchen (28. VIII), 1327/8; Christina Beighamer (2. V), 1361. Zuletzt ersuchten die Schwestern den Papst Urban V. um Abhilfe. Sie legen dar, wie sie durch päpstliche Schreiben, durch importuna instantia von Prälaten und mächtigen Herren gezwungen würden, mehr Nonnen aufzunehmen, als sie unterhalten könnten. Ihre Verpflichtung, die Zahl von 46 nicht zu überschreiten, haben sie gründlich vergessen, da sie behaupten, eine bestimmte Zahl sei für sie nicht festgesetzt. Der Papst trägt dem Propst von St. Gereon die Untersuchung und Festsetzung einer Höchstzahl auf, die unter Strafe des Bannes nicht überschritten werden darf[2]). Die nähere Festsetzung ist uns nicht überliefert.

Die Schwestern traten durchweg in sehr jugendlichem Alter ein. Die alte Regel bestimmte (c. 10): „nulla notabiliter juvenis recipiatur in sororem", erklärte diese Bestimmung aber an einer andern Stelle durch den Zusatz (c. 16): „ad professionem nulla recipiatur infra xiij annos". Dementsprechend erreichen die Schwestern

1) Römische Quartalschrift 1926, 161.

2) Paris, Ms. lat. 9281 n. 9.

Digitized by Google

eine hohe Anzahl Jahre im Kloster. Eine Übersicht über 60 Chorschwestern, die von 1651—1751 Profess abgelegt haben (alle über 16 Jahre alt!), ergibt, dass sie im Durchschnitt 42 Professjahre zählen, darunter sind 27, die 50 Jahre und noch länger im Kloster gelebt haben und ihr Jubiläum feiern konnten. Eine Schätzung, die allerdings auf unbedingte Sicherheit keinen Anspruch erheben will, ergibt so ziemlich dasselbe auch für die frühere Zeit. Auf die rund 500 Jahre, die St. Gertrud bestand, kommen ca. 550 Schwestern, also auf ein Jahrhundert ca. 110 Schwestern. Nehmen wir an, dass im Durchschnitt die Normalzahl 46 eingehalten wurde, so kämen wir auch hier auf durchschnittlich 40 Jahre.

Die Schwestern führten ein rein beschauliches Leben[1]), ihre Haupttätigkeit war das feierliche Chorgebet, daneben wurden sie mit Handarbeit beschäftigt (c. 27 der Regel), vielleicht auch mit Bücherabschreiben. Aus späterer Zeit ist speziell von der Priorin Magdalena Franckengrünerin bezeugt, dass sie die schönen Chorbücher geschrieben habe. Das prächtige Antiphonarium mit seinen herrlichen Malereien (14. Jahrh.), das die Bibliothek des Erzbisch. Priesterseminars aufbewahrt, ist in St. Gertrud entstanden. Interessant sind darin namentlich die farbenprächtigen Initialen bei den hohen Festtagen. Eine Dominikanerin kniet daneben in betrachtender Haltung und drückt damit am schönsten die Idee des Dominikanerinnenordens aus. Die schwereren Arbeiten in der Küche, Garten, Waschküche wurden von Laienschwestern (conversae) besorgt; sie entstammten durchweg einfachen Verhältnissen und waren vielfach, wie man später deutlich sehen kann, nicht von Köln gebürtig.

Endlich die soziale Herkunft der Schwestern. Entsprechend der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Kölns muss nach den Jahrhunderten ein Unterschied gemacht werden. Beginnen wir mit dem ausgehenden 13. und dem 14. Jahrh., so ist in erster Linie auf das städtische Patriziat hinzuweisen. Von den Kölner Geschlechtern sind in St. Gertrud vertreten die Overstolz, Hardevust, Lisenkirchen, Birclin vom Horn (sehr stark!), Jude, Scherfgin, vom Kusin, v. d. Ulrepforte, Mommersloch, Raitze, Gir, vom Ufer, Schönwetter, Scheichter (Vettscholdere), Kleingedank, v. Spiegel, vom Hirz, Hirzelin, vielleicht v. d. Schuren (Helena de

1) Vgl. Hieronymus Wilms O. P., Geschichte der deutschen Dominikanerinnen. 1920. Das Beten der Mystikerinnen. 1916 (= QF Heft 11).

Digitized by Google

Horreo). Die Schiederich und v. d. Ehren finden sich erst im 16./17. Jahrh., die Grin haben in Liebenau Aufnahme gefunden. Im Dominikanerkloster finden sich im wesentlichen dieselben Familien, wie die Overstolz, Hardevust, Lisenkirchen, Scherfgin, Kleingedank, Spiegel, Hirz, Hirzelin, von den Birclin nur einer, der als Witwer eintrat. Nicht vertreten sind dort die Kusin, Jude, Ulrepforte, Mommersloch, Gir, vom Ufer, Schönwetter, dagegen die Lintlar, Hemenrode, Kone (v. d. Marspforte), Hirmelin, Schiederich, Flagge, Grin, Ehrenpforte, Lintgassen. Einige Angehörige der Geschlechter werden bereits in den ersten Dezennien vor Ausgang des 13. Jahrh. in St. Gertrud genannt, so Alstradis Overstolz, Alstradis Kleingedank, Christine und Gertrud Mummersloch, Engilradis und Elisabet v. d. Ulrepforte (bereits nach 1264), Sophia Raitze (1280), Mettildis und Guda vom Horn (Luf, 1273). Vom benachbarten Landadel wären zu nennen Kentenich, Breidmar, de Foresto, Einenberg, Vurr, Merode, Stummel, Wippervürt. Im übrigen ist gerade hier bei einigen Namen die Familienzugehörigkeit schwer festzustellen. Dazu kommen dann aber eine Reihe von Familien, die zwar nicht direkt zum Patriziat gehören, ihm aber nahe stehen, wie die Wolsack, Emme, Kneiart, de Foro Ferreo, de Foro Cardinis, de Puteo, oder von reichen Bürgern, wie de Bunna, de Nussia, Moyses, Wyß, Nirtz, Schultis, Düren, Camp.

Das Resultat für das 14. Jahrh. lautet also: St. Gertrud ist kein freiherrliches Kloster, kein Kloster für die Töchter von Grafen oder Freiherren, wie etwa Liebenau b. Worms, wo sich auch eine Anzahl Vertreter des hohen Adels fanden[1]), wie Irmgard, Gräfin von Öttingen, Witwe des Pfalzgrafen Adolf († 1389), Irmgard, Gräfin von Nassau († 1371), Margaretha, Tochter des Grafen Ulrich V. von Württemberg († 1479), oder wie Kronschwitz in Thüringen, wo

1) W. Wagner und Fr. Schneider, Die vormaligen geistl. Stifte im Grossherzogtum Hessen. Bd. 2 (1878) S. 73. Joh. Meyer erzählt, dass bei der Reform von Liebenau 1425 unter den Schwestern, die das Kloster verliessen, weil sie mit der Reform nicht einverstanden waren, sich nicht weniger als acht Gräfinnen befanden. QF 3, 78. Im Frauenkloster des andern Bettelordens in Köln, St. Klara, waren einige Angehörige des Hochadels. Top. I, 275b 15. Von den zehn Frauenklöstern Strassburgs im 14. Jahrh., von denen sieben dem Dominikanerorden angehörten, schreibt W. Kothe, Kirchliche Zustände Strassburgs im 14. Jahrh. (1903) S. 46: „Die eigentlichen Frauenklöster zeigen alle dasselbe Antlitz: es überwiegen durchaus die Einheimischen und zwar die Töchter der Patrizier."

Digitized by Google

der thüringische Adel stark vertreten ist, auch eine Reihe von Mitgliedern der Vogteilichen Familie leben. In St. Gertrud ist im 14. Jahrh. massgebend das Kölner Patriziat. Das kommt zum Ausdruck in der Herkunft der Priorinnen, die mit Ausnahme der reichen Kaufmannstochter Bela de Traiecto anscheinend alle Patrizierinnen sind. Auch der niedere (Ministerial-)Adel ist vertreten, soweit er mit den Geschlechtern verwandt oder verschwägert ist. Daneben finden sich die Töchter der reichgewordenen, aufsteigenden Bürgerfamilien, mit denen z. T. ein Connubium einzugehen, auch die Geschlechter nicht verschmähten.

Im 15. Jahrh. tritt die führende Schicht der neuen Demokratie an die Stelle der Geschlechter, die Medhus, Episcopi, Blomenroid, Schimmelpenninck, Lendrinckhusen, Munem, Penninck, Junge, Knechtgen, Wachendorp, Erkelens, Freitag, v. Aich, Bonenberg, Rodekirchen, die Goldschmiede Scherf, Birboum, Odendail-Molenheim, Quentin-Schönenbach, die städtischen Oberbeamten Eilsich, Zwivel. Es finden sich noch einige Angehörige der Geschlechter, aber massgebend sind die reichen Kaufmannsfamilien[1]). Das zeigt sich auch in dem Wechsel der Priorinnen, die jetzt durchweg Bürgerliche sind. Dazu kommen noch Töchter des benachbarten niedern Adels wie Breidmar, Schlenderhan, Quadt, Buschveld, Vous v. Lechenich.

Im 16. Jahrh. sind es gleichfalls, soweit man sehen kann, die Töchter von Schöffenfamilien, von angesehenen und reichen Kaufleuten, auch vom niedern Adel der Umgegend, der zu Köln in nähere Beziehungen trat: Breidbach, Orsbach, Quadt, Palant, Röschendorf, Weverden-Droff.

Im 17. und 18. Jahrh. endlich treten stark hervor adelige oder stadtkölnische Beamtenfamilien, Schöffenfamilien, allmählich aber auch Töchter aus einfacheren Verhältnissen, auch Auswärtige: Lisekirchen, Schiderich, v. d. Ehren, v. Boland, v. Ritz, v. Rollshausen, v. Metternich, v. Lüninck, Müllem, Fabens, Hambloch, Herrestorf, v. Megen, Reinfelden, Hartzheim, Koel, Hertmanni, Emans. Der

1) Dabei darf man nicht vergessen, dass auch die Patrizier „ihre auf Reichtum beruhende Herrenstellung nicht angestammten Grundbesitz, sondern Handelsgewinnen verdankten". L. v. Winterfeld, Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400, S. 80. S. 79 weist hin auf die Bedeutung der patrizischen Mühlenerbgenossen und der Bruderschaft der Gewandschneider, die uns bei den Eltern der im Nekrolog stehenden Schwester noft begegnen.

Digitized by Google

Provinzial Thomas Zorn bemerkt in seinem Bericht von 1750: „Sorores velatae (die Chorschwestern) potissimum sunt ex primariis et patritiis familiis civitatis Coloniensis“ [1]). Das Kloster zählte damals noch 26 Chor- und zehn Laienschwestern. 1767 ist die Gesamtzahl auf 26 zusammengeschmolzen. Das Verzeichnis, das 1787 dem Generalvikariat überreicht wurde, zählt unter den 17 Chorschwestern (neben fünf Conversae) zwölf Kölnerinnen. Der Vater der einen ist Bürgermeister, drei sind Ratsverwandte, einer Hoher Gerichtsschöffe, die übrigen Kaufleute, einer Hollandschiffer. Von den Auswärtigen ist der Vater der einen Hauptmann, ein anderer Schultheiss, die andern Kaufleute. Nichtkölnischer Adel ist nicht mehr vertreten.

V. Die Mystik in St. Gertrud.

St. Gertrud ist bekannt geworden als Heimstätte der Mystik. Was ist Mystik? Im katholischen Sinne ist Mystik, wie ein Forscher unserer Tage schreibt [2]), das geistliche Leben aufgefasst unter dem Gesichtspunkt der Vereinigung mit Gott. Die volle Vereinigung im Jenseits durch die selige Gottesschau wird in diesem Leben grundgelegt in der heiligmachenden Gnade. Zum Bewusstsein kommt sie dem Menschen innerhalb der gewöhnlichen Gnadenordnung in dem mittels der Dona Spiritus Sancti sich vollziehenden Erkennen aus Liebe. In der aussergewöhnlichen Gnadenordnung tritt diese Vereinigung auf in den Visionen, Ekstasen und dem Raptus, d. h. der vorübergehenden Anteilnahme an der endgültigen Vereinigung. Damit ist das mystische Leben beschrieben. Dieses Leben wird angeregt und gefördert durch eine entsprechende mystische Lehre. Das Eigentümliche der mystischen Lehre und Predigt, wie sie in den deutschen Dominikanerinnenklöstern üblich wurde und noch heute in den Schriften der sog. deutschen Mystiker vorliegt, besteht einmal in ihrem Inhalt. Ihr besonderer Charakter liegt, wie Heinrich Denifle, der beste Kenner der deutschen Mystik,

1) Anal. O. P. 5, 220. Auch der Schwenkfeldianer Daniel Sudermann, der 1621 die Predigten Taulers herausgab, wozu er sich eine Handschrift von einer Verwandten in St. Gertrud, vermutlich einer Hupe, heimlich geliehen hatte, nennt St. Gertrud ein adeliges Jungfrauenkloster.

2) Hieronymus Wilms O. P. im Pastor bonus (Trier) 1916/7 S. 104 ff. Geschichte der deutschen Dominikanerinnen (1920) S. 174.

Digitized by Google

bemerkt[1]), „in der Spekulation über das Wesen Gottes, über die Trinität, die göttlichen Ideen, das Verbum divinum, das Verhältnis der Welt zu Gott, über das menschliche Erkennen sowohl in sich betrachtet als in seiner Beziehung zu Gott. Darauf bauten sie dann die Lehre vom Seelengrund, von der Gottesgeburt im Gerechten usw. Hierin liegt das Spezifische der deutschen Mystik gegenüber der Predigt der vorhergehenden Epoche". Diese tiefsinnigen Gedanken der Hochscholastik wurden nun zum ersten Male in deutscher Sprache dargeboten. Eine ganz neue Welt tat sich den Ordensfrauen auf, als sie in ihrer Muttersprache tief in die Geheimnisse des Glaubens und die Gedankenwelt der Väter und der Meister von Paris eingeführt wurden. Es konnte nicht ausbleiben, dass diese Predigt auf empfängliche Gemüter den tiefsten Eindruck machte.

Wie gross diese Empfänglichkeit war, dafür können wir gerade in Köln genug allgemeine Belege bringen. Der religiöse Idealismus, wie er in den Kreuzzügen, in der Verinnerlichung des frommen Lebens, in der Übernahme von klösterlichen Übungen in manchen Laienkreisen zum Ausdruck kam, zeigt sich gerade in Köln in dem ausserordentlichen Aufschwung, den das Beginentum nahm[2]). Bis 1350 entstanden dort nicht weniger als 125 Beginenkonvente, eine Zahl, die gewiss von keiner andern mittelalterlichen Stadt erreicht wird. Dazu kamen die zahlreichen einzeln lebenden Beginen; beim Durchblättern der Schreinsbücher um 1300, z. B. des Bezirks Niederich in der Nähe des Dominikanerklosters (Marzellenstrasse, Unter Sachsenhausen, Komödienstrasse usw.), möchte man fast den Eindruck bekommen, als seien die meisten Häuser von Beginen bewohnt, so häufig werden sie genannt. Man darf auch auf einen andern Punkt hinweisen, der die Empfänglichkeit für die mystische Predigt erklärt. Es ist die Herkunft der Nonnen. Sie stammen, wie wir sahen, durchweg aus den führenden Kreisen, aus den Geschlechtern. Es sind dieselben Familien, die Köln im 13. Jahrhundert gross gemacht haben, die die Führung im Kampf um die städtische Freiheit übernahmen, die sich auch als Kaufleute über die Grenzen der engern Heimat hinauswagten nach Flandern, England, nach dem Osten,

---

1) Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 2 (1886), 526.

2) Es werden dabei gewiss auch wirtschaftliche Gründe mitgespielt haben, aber im 13. Jahrh. ist das religiöse Motiv doch ausschlaggebend.

Digitized by Google

nach Italien. Es ist noch nicht der enge Blick der verknöcherten Zünfte einer spätern Zeit. Der hochgemute Blick des Adels, der die Führung in der deutschen Kultur und Kolonisation übernommen hatte, teilte sich allen Angehörigen der Geschlechter mit. Sie begnügen sich nicht mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen, auch im religiösen Leben streben sie nach Höherm, Vollkommenerm. Dieser Geist, der die Bettelorden geboren und ihnen die rasche Ausbreitung gegeben hat, ist der fruchtbare Nährboden für die Mystik in den Frauenklöstern des Dominikanerordens, sobald sie die Anregung und Anleitung durch geeignete Führer finden. Dazu kam die Bildung der Nonnen[1]). Sie werden in den alten Konstitutionen des Ordens und in Gesuchen an die Kurie als sorores literate bezeichnet. Während die Männer sich fast ausschliesslich dem Erwerb, dem öffentlichen Leben, den Waffen widmeten und die wissenschaftliche Bildung in der Hauptsache dem Klerus überliessen, genossen die Töchter des Adels und der Geschlechter, vor allem wenn sie für das Kloster bestimmt wurden und dann im Kloster selber, eine weitgehende Bildung.

1) Denifle, Archiv 2, 647 Anm. Franz Jostes bemerkt (Meister Eckhart und seine Schüler. Freiburg, Schweiz, 1895 S. XX): „Denifle mag Recht haben, wenn er die Übernahme der Seelsorge in den Frauenklöstern als dem Dominikanerorden höchst nachteilig betrachtet, indem dadurch so viele der tüchtigsten Kräfte ihrem eigentlichen Berufe entzogen wurden; aber spurlos verloren hat sich der Geist der gelehrten Nonnenseelsorger nicht. Nicht bloss einzelne Dominikanerinnen jener Zeit erregen unsere Hochachtung, sondern die mystischen Predigten setzen für die Konvente im allgemeinen eine Höhe der Geistesbildung voraus, die für uns nur schwer klar vorstellbar ist. Für die Aufnahme in jene Klöster genügte keineswegs bloss ein frommer Sinn und Anstelligkeit zu irgendwelcher praktischer Tätigkeit, man verlangte auch ein bestimmtes und, wie es scheint, gar nicht geringes Mass von Intelligenz und Bildung". Er bringt dann ein Beispiel. O. Karrer, Meister Eckehart, München (1926), S. 26: „Die durchschnittliche geistige Höhe des Publikums erlaubt dabei eine Anspannung des Geistes, die einem heutigen Prediger selten möglich wäre. Welch reges Interesse und Verständnis die klösterliche Frauenwelt den spekulativen Fragen der Gottesgelehrsamkeit entgegenbrachte, erhellt nicht nur aus dem Briefwechsel zwischen Heinrich Seuse (O. P.) und seiner geistlichen Tochter Elisabeth Stagel, die Gesamtheit der von Nonnen aufgezeichneten Traktate und Sammelbücher nach der Art des Paradisus animae intelligentis bildet einen augenscheinlichen Beleg dafür."

Digitized by Google

Wie stand es nun mit der Mystik in St. Gertrud?[1]) St. Gertrud gilt als ein Zentrum der sog. Gottesfreunde, d. h. eben der deutschen Mystiker, wie sie vor allem durch die Predigerbrüder angeregt, ohne einen eigentlichen Bund zu bilden, durch Predigt, Briefe und Traktate in engerm Verkehr mit einander standen[2]). Unsere Hauptquelle für die Kenntnis der Gottesfreunde ist der Briefwechsel des Weltpriesters Heinrich von Nördlingen mit der Dominikanerin Margareta Ebner im Kloster Medingen[3]). Gerade hier wird auch St. Gertrud genannt. Heinrich macht 1346 eine grosse Reise an den Niederrhein, besucht die Heiligtümer von Aachen und kommt nach Köln, wo er sich einige Zeit aufhält und mit den Schwestern von St. Gertrud persönlich bekannt wird. Er sendet von dort Grüsse an Margareta und ihr Kloster; die Suppriorin, es ist wahrscheinlich Hadwig Overstolz, schickt ein Säcklein Pulver (Medizin) als Geschenk für Margareta. Im übrigen sind wir leider über das innere Leben im Kloster gar nicht unterrichtet. Lebensbeschreibungen von Schwestern, wie sie sich aus süddeutschen Klöstern des Ordens zahlreich erhalten haben (z. B. aus Adelhausen, Diessenhofen, Engeltal, Ötenbach, Töss, Unterlinden)[4]), vermissen wir schmerzlich in St. Gertrud, obwohl wir gerade hier etwas Ähnliches erwarten dürften.

Müssen wir uns also hier bescheiden, so sind wir etwas besser unterrichtet über die geistlichen Führer, denen das Kloster anvertraut war. Eine köstliche Sammlung von Predigten, die aller Wahrscheinlichkeit nach in St. Gertrud und zwar in seinen Anfängen, etwa 1270—1300, gehalten wurden, ist glücklicherweise gerettet. Ph. Strauch hat sie aufgefunden und auf sie aufmerksam gemacht. Eine vollständige Veröffentlichung ist noch nicht erfolgt, so dass ein endgültiges Urteil nicht möglich ist[1]). Dass es sich bei

1) Über die deutsche Frauenmystik im Predigerorden vgl. zusammenhängend M. Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben. München 1926, S. 476 ff. H. Wilms O. P., Geschichte der deutschen Dominikanerinnen. 1920, S. 76–126.

2) K. Bihlmeyer im Kirchlichen Handlexikon I, 1747. H. Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen S. 81 ff. Ph. Strauch, Artikel Rulman Merswin in der Prot. Realencyklopädie XVII, 203 ff.

3) Herausgegeben von Ph. Strauch, M. Ebner und Heinrich von Nördlingen. 1882.

4) H. Wilms O. P., Das Beten der Mystikerinnen dargestellt nach den Chroniken der Dominikanerinnen-Klöster zu Adelhausen, Diessenhofen, Engeltal, Kirchberg, Oetenbach, Töss und Unterlinden. 1916 (= QF 11).

Digitized by Google

dem Auditorium um eine klösterliche Frauengemeinde handelt, hat bereits Strauch hervorgehoben, ebenso, dass es sich wohl nur um ein Dominikanerinnenkloster in Köln handeln könne[2]). Damit kommt nur St. Gertrud in Betracht. St. Achatius in der Marzellenstrasse, das gleichfalls der Leitung der Dominikaner unterstand und der Richtung des Dritten Ordens angehörte, kommt nicht in Frage, da es erst c. 1332 gegründet wurde und überdies nie eine besondere Bedeutung gewann. Ausschlaggebend für die Bestimmung ist der Umstand, dass sämtliche Prediger Dominikaner sind. Ich wüsste nicht, welches andere Frauenkloster in Köln dann in Frage kommen könnte, dem sich die angesehensten Mitglieder des Dominikanerklosters, darunter Albertus Magnus und Ulrich v. Strassburg, so intensiv gewidmet hätten. Von den Predigten sind zwei von Bischof Ailbret d. h. Albert dem Grossen († 1280), der nach seiner Bischofstätigkeit in Regensburg meistens im Kölner Kloster lebte, eine vom Provinzial Ulrich Engelberti v. Strassburg († 1277)[3]), fünf von dem Rode prior (Rufus prior), eine von dem Prior de Wizenburg, wahrscheinlich Theodericus de Colonia, der 1288 das Kloster Weissenburg im Elsass gründete († 1333, QF 12, 38), eine von fr. Joh. Niger, vielleicht einem Angehörigen des Kölner Geschlechts Schwarze vom Hirtz, zwei von fr. Godefridus de Kelse († vor 1304), eine von fr. Henricus de sanctis Virginibus (St. Ursula), eine von Bruder Kirstiain, 22 von Meister Gerhard (O. P., 1300 als Zeuge in Köln erwähnt). Bei vier Predigten ist der Name nicht oder ungenügend angegeben. Auf den Inhalt kann ich nicht näher eingehen, da der Text nur unvollständig vorliegt. Aus den Sermonen des Meister Gerhard, von dem Strauch drei bringt, ersieht man aber, dass hier

1) Der Fall wäre denkbar, dass die Predigten an verschiedenen Orten gehalten und nachher zu einem Ganzen zusammengestellt wurden. Ph. Strauch, Kölner Klosterpredigten des 13. Jahr. 1911.

2) wobei auch innerlich gesinnte Laien teilnehmen konnten. Die Regel bestimmte c. 28 (Anal. O. P. 3, 347): „in ipsa ecclesia, in aliquo loco intermedio inter sorores et exteriores, aptetur aliqua fenestra ferrea competentis magnitudinis, in qua fiant sermones." Aus einer spätern Zeit (1614) ist bemerkenswert die Bestimmung im Testament des Severin Könings (1. III), es sollten in der Fastenzeit einige Predigten in St. Gertrud gehalten werden und zwar so, dass die Junffern auf dem Chor sie verstehen könnten.

3) OF 16/7 n. 133. Zu Ulrich v. Strassburg s. M. Grabmann, Mittelalterl. Geistesleben, S. 147 ff.

Digitized by Google

die Gedanken der deutschen Mystik vorgetragen werden, d. h. die Anschauungen der Scholastik, wie sie oben von Denifle skizziert wurden.

An zweiter Stelle wären die drei Brüder[1]) v. d. Sternengasse zu nennen. Bei Hermann steht die Seelsorge in St. Gertrud wohl ausser Zweifel. Er ist der Vertrauensmann des Klosters, die Priorin Strala und der Konvent von St. Gertrud beauftragen ihn 1324 Juni 25, eine dem Kloster zustehende Erbrente nach freiem Ermessen zu veräussern. Damit ist gegeben, dass er auch seelsorgerlich dem Kloster nahestand, wie wir ihn auch sonst als eifrigen Seelsorger in Köln nachweisen können. Sein Bruder Gerhard ist gleichzeitig mit ihm im Kölner Kloster als einflussreicher Prediger und Seelsorger. Ob er in St. Gertrud tätig war, lässt sich einstweilen urkundlich nicht nachweisen, wäre aber leicht anzunehmen, wie auch, dass sein grosses aszetisch-mystisches Werk Pratum animarum der Seelenführung in St. Gertrud die Anregung verdankt oder wenigstens in St. Gertrud gelesen wurde. Ob Johann v. d. Sternengasse, der bedeutendste von den dreien, der ein hervorragender Prediger war, in St. Gertrud gewirkt hat, steht dahin, obwohl ich annehmen möchte, dass er zeitweise im Kölner Studienhause gewirkt hat.

Ähnlich steht es mit Meister Eckhart und dem sel. Heinrich Seuse, die beide in Köln lebten und wirkten und

---

1) Vgl. meine Ausführungen QF 15, 46 ff. Grabmann, Geistesleben S. 398 ff. Ich hatte die drei v. d. Sternengassen als Brüder bezeichnet, als Söhne des Albertus Korngin, und sie mit den gleichzeitig lebenden drei Dominikanern Korngin identifiziert. Nikolaus Paulus meinte dagegen, meine Beweisführung schliesse nicht und erklärte Joh. v. d. Sternengasse, den Mystiker, für einen Angehörigen des Strassburger Rittergeschlechtes v. Sternegasse (Kölnische Volkszeitung 1922 n. 631). M. Grabmann glückte es dann (Geistesleben S. 398), in einer Bologneser Handschrift den Johannes als Coloniensis bezeichnet zu finden. Damit ist der Mystiker und Scholastiker Joh. v. d. Sternengasse als Kölner und als Bruder von Hermann und Gerhard erwiesen. Ob nun der Joh. v. d. Sternengasse, der 1310 und 1316 in Strassburg als Lektor bezw. Prior genannt wird, mit dem Kölner identisch ist, ist nicht so wichtig, obwohl ich an der Identität festhalten möchte (Hist. Jahrbuch der Goerresgesellschaft 46 (1926), 672. Besprechung von Grabmanns Mittelalterl. Geistesleben durch N. Paulus). — Vielleicht darf ich hier hinweisen auf den Mystiker Henricus de Lovanio O. P. Er ist als Lektor des Kölner Dominikanerkloster 1297 bezeugt, scheint 1302 nicht mehr dort zu sein. QF 15, 48 f. Über seine Tätigkeit in St. Gertrud ist nichts bekannt.

Digitized by Google

gerade in Frauenklöstern des Ordens vielfach predigten. Nicolaus von Strassburg, der im Prozess Eckharts eine grosse Rolle spielt, wäre hier auch zu nennen[1]). Er hat, wie feststeht, anderswo, in Freiburg, Sermone bei den Dominikanerinnen gehalten; er war vor 1325 Lektor im Kölner Kloster.

An letzter Stelle kommt der gewaltige Prediger Johannes Tauler aus Strassburg. Er wird vor allem in den Kreisen der Gottesfreunde genannt, er ist auch der Prediger, dessen Wirken in St. Gertrud am besten bezeugt ist. Der hl. Petrus Canisius, der 1543 Taulers Predigten herausgab, bemerkt in der Vorrede, er habe sich fleissig nach Exemplaren von Taulers Predigten umgesehen und zuletzt anno 1542 zu St. Gertruden in Köln, „da der gedachte doctor zu wonen und das wort gots zu predien plach" und auch an andern Orten „geschreiben bücher" gefunden. In dem „eltsten exemplar, das in D. Tauleri zeyten geschreiben, sein desselben D. Thauleri predige keinem tag oder fest überall zugeschrieben. Wan sie haben gemeinlig alles eynen titel alsus lautende: Disen sermon sprach Bruder Johan Tauler zu sanct Gertrut"[2]). Taulers Anwesenheit in Köln ist sicher bezeugt für 1339 und 1346[3]), wahrscheinlich hat er öfter dort geweilt[4]).

Sehen wir uns das Auditorium in der Zeit der Mystik, etwa bis zum Tode Taulers und Seuses, also bis c. 1365, an, so sind an der Spitze von St. Gertrud als Priorinnen anscheinend nur

---

1) Vgl. über Nicolaus von Strassburg O. P. jetzt vor allem M. Grabmann, Neu aufgefundene lateinische Werke deutscher Mystiker. 1922, S. 43 ff. Mittelalt. Geistesleben S. 401 ff. Erst Grabmann wird ihm ganz gerecht.

2) A. L. Corin, Sermons de J. Tauler. Liège-Paris 1924, S. XIX.

3) Ph. Strauch, Margareta Ebner und Heinrich v. Nördlingen, XLIX.

4) Wo sind die Handschriften und Bücher des Klosters geblieben? Die Stadtbibliothek und das Archiv in Köln besitzen nichts davon. Wir müssen annehmen, dass die Bibliothek reichlich mit Mystikerhandschriften augestattet war. Petrus Canisius fand dort die älteste Taulerhandschrift. Der Schwenkfeldianer Daniel Sudermann, der sich viel mit den Mystikern beschäftigte und 1621 Taulers Schriften herausgab, hatte sich, wie er sagt, heimlicher und verstohlener Weise durch seine Base (eine Hupe?) eine Handschrift aus St. Gertrud gelieben und bezeugt, dass viele Bücher dort seien. St. Gertrud wird darin jedenfalls nicht schlechter bestellt gewesen sein, als z B. St. Katharina in Nürnberg, über dessen reichen Handschriftenschatz Fr. Jostes gehandelt hat (Meister Eckhart und seine Jünger (= Collectanea Friburgensia IV). Freiburg, Schweiz. 1895, S. XXI ff.).

Digitized by Google

Angehörige der Geschlechter: 1316 Elisabeth v. d. Ulrepforte, dieselbe wohl als soror Lisa 1330, 1338. Dann erscheint längere Zeit dies Amt den Overstolzen reserviert zu sein: 1320, 1322, 1328 Alstradis (= Strala; Overstolz oder Kleingedank); 1327 Beatrix (Overstolz oder vom Hirz); 1340—1345, 1356/57 Hadewig Overstolz; 1348—51 Cecilia Overstolz; 1359/60 Christina Overstolz (nochmals 1377—84). Sodann von 1362—77, 1386—89 die reiche Kaufmannstochter Bela de Traiecto (van Tricht). Schon daraus ergibt sich die überragende Stellung der Overstolz in St. Gertrud. Nicht weniger als 15 Angehörige des Geschlechts lassen sich nachweisen und zwar alle mit einer Ausnahme vor 1365. Alle Zweige sind vertreten, die von der Marcmansgasse, Bosendale, vom Ufer, Lewenstein, Santkulen, de Molendino, auch die vom Vogelsank. Es sind Cecilia, Alstradis, Hadewigis, Lisa; Catharina und Christina de Molendino, Paitza (Beatrix) und Loppa; Stina, Witwe des Heinrich Overstolz de Lewenstein mit ihrer Tochter Christina, der spätern Priorin, und einer Tochter aus erster Ehe, Catharina de Colonia; Druda, Leveradis; Catharina und Nesa vom Vogelsank, Engilradis († vor 1450). Den Overstolzen gleichberechtigt erscheinen die Birclin vom Horn. Es sind ihrer zehn, alle ziemlich früh in St. Gertrud: Lora (= Mettildis) und Guda de Cornu, Bela und Christina, Greta Birclin und ihre Tochter Lora, Agnes und Bela Luf, Loppa und Hadewigis de Gürzenich. Die Lisenkirchen weisen fünf Mitglieder im 14. Jahrh. auf, davon vier in unserer Zeit: Druda, Irmgardis, später Priorin, Durginis, Greta. Dieses Geschlecht ist eines von den wenigen, die noch im 17. und 18. Jahrh. vertreten sind. Ganz eigenartig ist die Vertretung der mächtigen Hardevust. Lisa von Hammerstein, die Witwe des Ritters Johann Hardevust von der Mühlengasse, wird 1332 Nonne in St. Gertrud, wo sich bereits ihre Tochter Kunegunt befindet. Es folgt ihr ihre Tochter Sophia, Witwe des Ritters Werner Jude, und deren Tochter Lisa Jude. Eine andere Tochter Lisas v. Hammerstein, Elisabeth, vermählt mit dem Ritter Gobelin Jude, hat vier Töchter daselbst, Elisabeth, Nesa, Sophia und Meyna (Imagina), Witwe des Ritters Johannes de Speculo. Zuletzt folgt, spätestens 1362, die Mutter Elisabeth selber, bei Lebzeiten ihres Mannes und mit dessen Zustimmung, so dass gleichzeitig Grossmutter, Mutter und Töchter Nonnen sind, zusammen neun von derselben Familie. Von den Hardevust werden weiter noch in unserer Zeit genannt Catharina und Agnes.

Digitized by Google

Die andern Geschlechter treten weniger hervor. So die Hirz (Beatrix und Gertrudis), Kleingedank (Alstradis und Margaretha), v. d. Ulrepforte (Engilradis und Elisabeth), Gir (Bela von Kovelhoven, dazu noch zwei am Ende des Jahrhunderts), Scherfgin (zwei Sophien), vom Kusin (Hadewig, dazu noch vier weitere im Lauf des Jahrh.), vom Spiegel (Richmodis), vom Ufer (Bela de Ripa und Sophia v. Tolhus-Schönwetter), Scheichter (Vetscholdere, Christina und Sophia), Raitze (Sophia), Santkulen (Richmodis).

Dazu kommen einige Angehörige des Landadels: Greta und Christina de Stummel, Demudis de Foresto, Bela de Wippervürt, Margaretha Vurr, Beatrix und Cunegundis de Einenberg (verwandt mit den Hirz-v. d. Landscron) und vielleicht noch die eine oder andere, bei der die Familienzugehörigkeit sich nicht sicher feststellen lässt.

Endlich eine Reihe von Namen aus reichen Bürgerfamilien: Emme (Bela und Sophia), Kneiart (Gertrudis und Hildegunde), de Bunna (Gertrudis, Margaretha), Richmudis de Foro Cardinis, Ida de Foro Ferreo, Bela Vogil, die beiden Töchter des Goldschmiedes Moyses (Richmodis und Druda, im Necrolog nicht festzustellen), Loppa und Christina Putzhoven, Blithildis vom Wollsack, Blithildis Malzbüchel, Sophia Nirtz, Ida de Camp, Catharina Heymonis, Cath. de Isrelo, Lucia v. Lach, Sophia de Stritgassen, Greta de Leisten, Cath. de Sto Kuniberto, Richmodis Sporgin, Metza de Lapidea Via und ihre Schwester Ida, Margr. de Lapidea Via, Druda Scholtis, Greta Seylye, Aleidis Schimmelpenninck, Christina Beighamer, Lisa de Roma, Gertrudis und Christina de Columba, Bela und Gudula de Sancta Cecilia, endlich die Gründerinnen von St. Gertrud: Helwigis, Agnes und Catharina de Argentina. Damit dürfte die Zahl der Schwestern, deren Persönlichkeit sich für die Zeit der Mystik mit ziemlicher Sicherheit feststellen lässt, erschöpft sein. Es ergeben sich 104 Namen für die Zeit bis c. 1365. Natürlich haben manche von ihnen noch lange über diese Zeit hinaus gelebt, da sie noch nicht lange im Kloster waren, andere fehlen im Necrolog oder lassen sich nicht feststellen, auch war in den ersten Dezennien noch nicht so viel Platz in den Klosterräumen, es wurden noch zu Beginn des 14. Jahrh. Besitzerweiterungen vorgenommen. Die Laienschwestern scheiden so wie so aus, da wir aus den ersten Jahrhunderten nie etwas Näheres von ihnen hören. Rechnen wir, wie früher erwähnt, im Durchschnitt 110 Schwestern

Digitized by Google

auf ein Jahrh., so können wir sagen, dass das Auditorium aus der Zeit der Mystik in der Hauptsache festgestellt ist. Den 65 Patrizierinnen stehen 39 andere gegenüber. Damit ist das Milieu charakterisiert.

Reihenfolge der Priorinnen von St. Gertrud.

1257	August.	Heylwigis	n. 2.
1263	Sept. 17.	H(eylwigis), magistra.	Ms. lat. 9281 n. 3. Paris.
1316	Febr. 12.	Lysa de Ulreporzen.	D'dorf, Deutschordenscommende n. 208.
	Nov. 13.	Elisabeth.	Urk. arch. n. 868.
1320	April 29.	Alstradis.	Mühlenschrein n. 15.
1322		„	279, 17r.
1324	März 29.	Strala.	QF 16/7 n. 273.
1327	August 13.	Beatrix.	QF 16/7 n. 295. 22 n. 728.
1328	Sept. 1.	Alstradis.	n. 20.
1330	Nov. 10.	Lisa.	212.
1338	Febr. 6.	„	218, 54.
	August 28	„	QF 16/7 n. 428.
1340	Juni 2.	Hadewigis Overstoilz.	QF 16/7 n. 448.
1343		„ „	458, 36.
1344	Juni 30.	„ „	Kol. 611.
1345	Febr. 14.	„ „	Schrein Brigida.
1348	Jan. 15.	Cecilia Overstolz.	Urk. arch. n. 1895.
1350	Nov. 16.	„	n. 36.
	Dez. 12.	„ Hadew. Overst. Supprioriss a	n. 37.
1351	Juli 15.	„ „ „ „	Niderich n. 244.
	August	„	487, 52.
1356		Hadewigis Overstolz.	104, 2
1357	April 3.	„ „	Mühlenschrein n. 41.
	Juni 12.	„ „	n. 42.
1359	Juni 25.	Christine Overstolz.	n. 45.
1360	Okt. 10.	„ „	QF 16/7 n. 382.
1362	Sept. 17.	Bela de Traiecto.	n. 47.
1363	Febr. 22.	„	n. 49.
1366	Mai 5.	„	n. 59.
1367	Febr. 3.	„	UB Altenberg n. 867.
1368	März 32.	„	n. 61.
1372	Juli 29.	„	Kol. 725.
1373	Mai 31.	„	Kol. n. 729.

Digitized by Google

1374 Juli 8.	Bela de Traiecto.	Schöffenschrein n. 32.
1376 Juni 23	„	n. 66.
1377 Mai 10.	„	n. 68.
1377 Dez. 5.	Christina	Kol. n. 744.
1379 Aug. 9.	„ Overstolz	QF 16/17 n. 566.
Nov. 4.	„	n. 70.
1384 Juni 27.	„ „	n. 77.
1386 März 20.	Bela	n. 81.
Okt. 12.	„ de Tricht.	Kol. 802.
1388 Nov. 15.	„ de Traiecto.	213, 38.
1389 Jan. 1.	„	n. 84.
Nov. 8.	„ „	Kol. n. 837.
1392 Febr. 14.	Cecilia de Breydmar.	Kol. 851.
1393 Aug. 19.	„ „	n. 89.
1395 Jan. 15.	„ „	Kol. n. 859.
1396 Nov. 6.	„ „	Urk. arch. n. 5841.
1397 Mai. 8.	Irmgard von Lisenkirchen.	Schrein Unterlan.
1403 März 12.	Bela vanme Cusin	n. 100.
1405 Juli 1.	„ „	Kol. n. 896.
1406 Sept. 30.	„ „	n. 106.
1408 Juli 29.	„ „	Schöffenschrein n. 60.
1410 Jan. 10.	„ „	n. 109.
1413 Jan. 7.	Cecilie van Breydmar	n. 116.
1414 Juni 25.	„ „	n. 121.
Sept. 21.	Bela vanme Cusijn.	n. 122.
1418 Juni 16.	Cecilie van Breydmar.	n. 130.
1419 Juni 3.	Fritze Roelen.	2, 108.
1422 Juni 29.	„ „	n. 132.
1423 März 12.	„ „	n. 133.
1429 Okt. 27.	„ „	Schrein St. Martin.
1431 Juni 7.	„ „	Kol. n. 948.
1436 Jan. 8.	Fritze v. der nuwen Herberghen	Kol. n. 961 a.
1442 Febr. 24.	Margreta Vous v. Lechenich	n. 156.
Mai 24.	Sophie Jungen.	Kol. n. 973.
1445 Febr. 2., 1449 Sept. 1.	Sophie Jungen.	Schrein St. Peter n. 6; St. Martin n. 39.
1450 Juli 16.	Sophia Scherf.	Kol. n. 993.
1453 Dez. 23.—1455 Aug. 26.	Sophia Junghe	472, 249; n. 162. Schöffenschrein n. 102.
1456 Dez. 23.—1460 März 21.	Sophia Frydagh	312, 144.
1462 Mai 7.—1465 April 23.	Neesgin v. Aiche	Schöffenschrein n. 107. St. Gertr. n. 172.
1466 Juni 15.	Sophia Frydags.	n. 174.
1469 März 9.—1476 Sept. 28.	Barbara.	n. 178 ff.
1481 Juli 3.—1488 Mai 4.	Magdalena Franckengrünerin.	Niderich n. 32. St. Gertrud n. 193 ff.

Digitized by Google

1495 Okt. 31.—1497 Aug. 23. Elis. v. Erkelenz.	n. 202 f.
1501 März 30. Druytgen Selbach.	n. 208.
1506 Febr. 3., 1507 Jan. 11. Jutta v. Ossenberg.	Schrein Dilles; n. 211.
1516 Mai 13. Luckart van Hoyrchen.	Schöffenschr. n. 187.
1520 Nov. 16., 1525 April 3., 1528 Jan. 8., 1529 Okt. 1. Luckart v. Haren	Schöffenschr. 198, St. Gertr. 214, Mühlenschr. n. 71.
1548 Dez. 12., 1561 Sept. 12., 1562 Juni 5. Beatrix Haeß.	n. 220, Schöffenschrein n. 234, 342.
1566 Okt. 12., 1573 Okt. 20., 1585 Febr. 22. Eva v. Weverden, gen. Droff.	Nieder. n. 245. Pfarrarch. Gereon 171.
1603 Febr. 4.—1614 Okt. 9. Anna von Jüdden	n. 232 ff.
1618 Juni 24., 1619 Aug. 10. Margareta Burg.	Professbuch.
1625 Jan. 8.—1636 Sept. 18. Johanna von Schiederich.	n. 237. Professbuch.
1638 Juli 26.—1640 Juni 11. Adelheid Füllers	Professbuch.
1642 Febr. 9. Richmodis v. Liskirchen († 1643 Nov. 23).	Ratsprotok. 89.
1645 Juni 20.—1657 Aug. 6. Christine v. Boland.	Professbuch.
1658 Okt. 28.—1666 Sept. 21. Gertrud v. Liskirchen.	"
Christine v. Boland (3 Jahre).	Chronik.
Adelheid Fridt (3 Jahre).	"
1674 Nov. 21.—1682 April 7. Gertr. Elis. Helmans.	Professbuch.
1682 Juli 2.—1686 Nov. 27. Anna Fabens († 1687 April 4.).	"
1688 Aug. 31.—1697 Nov. 18. Gertr. Elis. Helmans.	"
1699 Jan. 12.—1707 Okt. 17. Agnes Theresia v. Liskirchen.	"
1709 Juli 3., 1710 Aug. 31. Elis. Const. v. Boland († 1712 Jan. 4.).	"
1713 Jan. 15.—1716 Jan. 12. Cath. Gertr. Gumpertz.	"
1720 April 21.—1735 Sept. 25. Dominica von Ritz.	"
1739 April 14.—1746 Nov. 6. Anna Cornelia Mantels.	"
1749 Aug. 24.—1751 April 15. Joh. Gertr. Hertmanni.	"
1754 Dez. 9., 1759 Sept. 9. Brigitta Emans.	"
1764 Jan.—1769 Juni 9. Anna Josepha Körffers.	Kreiskalender, Pachtbuch.

Digitized by Google

1769 Sept. 26.—1778 April 8. Anna Herrestorff. Professbuch, Pachtbuch.
1779 Aug. 12.—1784 Mai 14. Rosa Gessers. Pachtbuch.
1785 Mai 9.—1798 Okt. 27. (†). Anna Herrestorff. "
1798 Dez. 31. Marg. Drieschen († 1799 Juni 25.) Chronik.
1799 Juli 21. Gertr. Leven, Priorin bei der Aufhebung des Klosters 1802 Sept. 14.

Text des Necrologiums.

Januarius.

A. 1. Obiit Soror Agnes Loiff, et Soror Spremidis conversa. Item anniversarium honesti, circumspecti ac providi viri Tilmanni Merhem et Gertrudis Weissenberg uxor(is) eius, et devote Sororis nostrae Margaretha Merhem, qui multa contulerunt conventui nostro. Item Soror Anna Breissich anno 1627.

B. 2.

C. 3. Obiit Soror Agnes Box et Margaretha Wisterfeldt, conversa nostra, 1533 et Soror Adelheidis Bauchmüller, conversa nostra, 1743.

D. 4. Obiit Soror Dürgen a Liskirchen, et Soror Sophia Wichrich, et Soror Elisabeth Constancia a Bolant, vigesima Priorissa post Reformationem 1712.

Januar. Anmerkungen.

1) Agnes Loif (und Bela, 1. X.), Tochter von Johannes Loif und Bela de Winke, = Lau, Birclin vom Horn n. 77, 8. Im Schrein in den Jahren 1290, 1309, 1316 genannt. Verzichtet mit ihrer Schwester auf Anteil an den Rheinmühlen. 448 II n. 108; 27 n. 402 ff.; Urk. Arch. n. 868. dns Joh. Lof vermacht 4 s. Erbrente an das Kloster. Hs. 1, 37 v. Ihre Nichten Cristina und Elisabeth gleichfalls in St. Gertrud (21. III. und 8. III).

Marg. Merhem, † 1616. Ist 9. X. 1614 als Suppriorin erwähnt. Ihre Schwester ist Frau des Wilh. Brockmann (10. VI.); wird in dessen Testament 1607 bedacht.

3) Ad. Bauchmüller, macht 13. Mai 1714 Profess im Alter von 31 Jahren.

4) Durginis de Liskirchen, Tochter von dominus Johannes de L. und domina Durginis de Cusino, erhält 1343 11 Mark Leibrente (damals wohl eingetreten). Auch ihre Schwester Greta in St. Gertrud, vielleicht = Greta de Ursis (28. IV.); beide verzichten 1358 Nov. 15 auf Erbteil an den Rheinmühlen zu Gunsten ihrer Schwester Druda, Frau des Hilger Hirzelin (Urk. arch. n. 2243). Wird noch 1377 im Schrein genannt. 163, 61; 359, 26; 372, 26. Die Eltern geben 1355 eine Erbrente ans Kloster. 357. Lau, Crop von Lyskirchen n. 28, 9.

Digitized by Google

E. Obiit Everhardus de Gymnich cum filiis Joannes et Tilmannus.
5. Item Soror Sibilla Margaretha Glabach 1745.

F. Obiit Soror Margaretha Balchem. Et Soror Mechtildis
6. Barm, conversa nostra.

G.
7.

A.
8.

B. Obiit Soror Kunegundis Hardvust. Item venerabilis Pater
9. frater Reginaldus Lommersem, huius conventus fidelissimus Pater, 1714.

C.
10.

D. Obiit Soror Sophia Bonenberch, et Soror Elisabeth de Segem,
11. conversa nostra 1546, Soror Cristina Altenrath 1636, Soror Joanna a Schiderich decima Priorissa post Reformationem

---

Sophia Wichterich, T. von Jacob van W. und Beelgin 1446 (292, 213). Wichterich leiht der Stadt 1424 60 Gl. Knipping I, 92.

Elis. (Isabella) v. Bolant, T. von Joh. Peter a Monimet, genannt v. B., Herr zu Kühlseggen († 1661), und Cath. v. Beiwegh, macht 1663 Jan. 23 Profess im Alter von 16 Jahren. Ihre Mitgift war 1000 Taler, nach dem Tode noch 500 ans Kloster. Sie war 15 Jahre Kellnerin. 6 Novizenmeisterin, 3 Priorin. Ihre 4 Tanten ebenfalls in St. Gertrud. Zur Familie s. Fahne KG I, 41.

5) Ilundis (Hildegundis), T. des † Everhardus de Gemenich und der Aleidis, kauft sich 6 Malter Roggen Rente ad dies vite (also Aussteuer) 1306. 299, 57 v. Im Necrolog nicht festzustellen.

Sib. Marg. Glabach macht 1704 Nov. 18 Profess im 20. Lebensjahr. Mitgift 1000 Tl.

6) Balchem, Suppriorin, † 1565.

Mecht. Barmherzig † 1616.

9) Kuneg. Hardvust, T. von Ritter Joh. H. von der Mühlengassen und Frau Lisa von Hamerstein (= Lau, Hardevust n. 138, nicht in Wever!), 1336, 1339. 439, 94 v. Die Mutter, T. des Burggrafen Ludwig III. v. Hamerstein, geht als Witwe ebenfalls nach St. Gertrud (nicht im Necrolog). Kunegundis und Lisa sind noch 1360 im Kloster (QF 16/7 n. 382). Ebenso ist in St. Gertrud Kunegunds Nichte Lisa Jude (24. XI.) und deren Mutter, Kunegunds Schwester, als Wittwe, Sophia Hardevust (Lau n. 139, fehlt im Necrolog). Sie hat dem Kloster einen Teil des Hofes Deckstein eingebracht (Hs. 1, 1). Als Nonne bereits 1339, 1344 genannt (n. 30). Hs. 1, 26 r (etwas nach 1360): 8 s. antiquorum grossorum de domo Hardevust in foro butyri ex parte domine Lise de Hamerstein et Fie, filie eius. Vgl. noch E. v. Hammerstein, UU. und Regesten der Burggrafen und Freiherren von Hammerstein. 1891. Er verwechselt übrigens Lisa öfter mit ihrer Tochter, Gattin des Ritters Cuno von Vischenich.

Reg. Lommersem, Supprior des Kölner Dominikanerklosters, Prediger, erhält 1710 Dez. 27 den Titel eines Praedicator generalis (Reg. mag. Ord.).

11) Sophia Bonenberg, † 1481. Johann B. ist 1439ff. Beisitzer der Samstagsrentkammer (Knipping II, 432). Grietgin Frydags, Schwester

Digitized by Google

et Soror Gertrudis a Liskirchen, Priorissa decima quinta post Reformationem huius monasterii 1670.

E. Obiit Anniversarium Gloriosissimum Imperatoris ac Illustrissimi
12. Principis Regis Ungariae atque archiducis Austriae Domini Maximiliani, singularissimi benefactoris et precipui amatoris nostri monasterii. Et Soror Maria Catharina Thenens 1736.

F. Obiit Soror Catharina de Aquis, et Dominus Bodowinus,
13. decanus Sanctorum Apostolorum.

G. Obiit Dominus Heijlmannus Rüsche et Joannes Hirtzlin.
14.

A. Obiit Memoria honesti civis Joannis Questenberch ac con-
15. jugis eius Christina qui contulerunt aliqua bona conventui nostro ob sui memoriam.

B. Obiit Soror Anna de Linclaijn, conversa nostra 1536; Anni-
16. versarium honesti civis Prenobilis Domini Constantini a Liskirchen et Dominae Gertrudis von der Reck conjugum, qui contulerunt aliqua bona conventui nostro ob sui memoriam.

---

der beiden Nonnen Fyegin und Gyrtgyn, ist mit Joh. Bonenberg d. Alten verheiratet.

Altenrath, jubilaria.

Joh. von Schiederich, † 1652, war 14 Jahre Priorin, als solche 1625, 1629, 1633, 1636 bezeugt. Ihre Schwestern 21. V. und 24. XI. Fahne KG I, 387. 1603 Febr. 4 verzichtet der Konvent von St. Gertrud mit den Mitschwestern Johanna, Caecilia und Sibylla von Schiederich auf deren väterliches Erbe im Bezirk Eigelstein (Köln, St. Gertr. Akten).

Giertrudt von Leiskirchen, macht am 21. Januar 1618 im Alter von 15 Jahren mit päpstl. Dispens Profess, 9 Jahre Priorin, 1658—1665 als solche nachzuweisen. Ihre Schwester Richmodis ebenfalls in St. Gertrud (23. XI.), Töchter von Constantin v. L, Bürgermeister von Köln, und Gertrud v. d. Reck (16. I.). Ihre Nichten in St. Gertrud s. 19. VI. und 10. IV.

12) K. Maximilian † 1519. Sein Vater, K. Friedrich III., gibt 1474 Januar 12 den reformierten Schwestern von St. Gertrud einen Schutzbrief (n. 182). Vielleicht war Max. daran beteiligt

Thenens, getauft zu Aachen in St. Foilan, macht im 18. Jahre Profess am 15. Januar 1713. Mitgift 1000 Tl.

13) Catharina de Aquis = Cath. vom Horne von Aachen (Hs. Aquis!), erhält 10 fl. Leibrente, 1396—1420 durch zahlreiche Quittungen bezeugt (Urk. arch. 5841ff.).

Bodewinus, dictus von der Aducht, † 1356 Januar 28, hat an St. Gertrud eine Parzelle Gartenland vermacht (Hs. 1, 56 r).

14) Heilm. (Teilmannus!) Rüsche = Joh. Ruysse (Ruysche) de Emme, besitzt Haus Schorenstein bei St. Gertrud (Top. I, 432a 5) 1373. Seine T. ist Nonne Kath. vom Schorenstein (8. VII.).

Johannes, Canonicus ad Gradus in Köln, Sohn von Arwinus de Wisse und Bela Hirzelin, stiftet mit Rente von 9 antiqui grossi Turonenses 1366 sein Anniversar in St. Gertrud (359, 28).

15) Joh. Questenberg und Christina v. Aich machen 1628 Januar 3 Testament (Q 27), Schenkungen an zahlreiche Klöster und Anstalten. Fahne KG I, 252).

16) Gertr. v. d. Reck, T. des kurfürstl. Hofrichters Conradus v.

Digitized by Google

C. 17. Obiit Soror Anna a Bolandt et Soror Adelheidis Frid, decima sexta Priorissa post Reformationem huius monasterii 1682.

D. 18.

E. 19. Obiit Soror Metza de Lapidea Via, et Soror Gertrudis Boulerijn, conversa nostra et reformatrix 1472.

F. 20. Obiit Soror Anna Petronella Verhagen jubilaria 1740. Soror Maria Lambertina Hertmani 1770. Soror Anna Gertrudis Leven, trigesima tertia post reformationem et conventus per Gallos suppressionem ultima priorissa, in coemeterio ad S. Columbam Coloniae sepulta 1810.

G. 21. Memoria honesti civis generosi domini Hermanni a Questenberg et dominae Isabelle Constanciae a Lijskirchen conjugum, qui contulerunt aliqua bona conventui nostro ob sui memoriam.

A. 22. Obiit Soror Anna Catharina Dahlen, conversa nostra, 1782. Soror Anna Margaretha Baumann, post Gallicanam totius Cleri suppressionem obiit Coloniae 1814, in coemeterio Melaten sepulta.

---

d. Reck, und d. Magd. v. Kreps, heiratet Const. v. Liskirchen, der Stadt Köln gewesenen Bürgermeister. † 1632.

17) Anna von Boland, macht 24. Januar 1621 Profess im 17. Jahre, † 1678. Eltern Heinrich v. B., Kurfürstl. Kölnischer Greve, und Cath. von Hardenradt. Hat noch 3 Schwestern (Christina, Anna Maria und Susanna) in St. Gertrud. Das Kloster bekommt für die 4 Schwestern 84 Tl. Erbrente.

Adelheidis Frid (Freidt), macht im 18. Jahre Profess am 20. August 1628. Das Kloster hat von ihr 600 Tl. Mitgift, nach ihrem Tode noch 400 dazu. War viele Jahre Kellnerin, Schaffnerin und zuletzt 3 Jahre Priorin. Vermutlich Verwandte des Kölner Priors, Universitätsprofessors und Provinzials Joh. Philippus Fridt, † 27. II. 1654.

19) Metza de Lapidea Via = T. von Franco (Schriver), Sohn des magister Henricus. Hat 1322 mit ihrer Schwester Bela (auch in St. Gertrud, im Necrolog nicht festzustellen) 10 M. aus elterlichem Hs. Lewenberg an der Hohen Pforte (= super Lapideam Viam. 452 n. 747). Ihre Verwandte ist die Suppriorin Greta 1356 (Kol. n. 656). 6 II n. 790 (Hs. ad Asinum in der Goldgasse). Franco ist anscheinend Schwiegersohn der Bela de Via Lapidea, Mutter der Nonne Marg. de Lap. Via.

20) Verhagen, macht 24. IV. 1689 Profess im 18. Jahre.

Hertmanni macht 5. I. 1724 Profess, Rente 600 Tl. Schwester der Priorin Joh. Gertr. Hertmanni, aus Auenheim. Stammbaum s. Deutscher Herold, Bd. 7, 43 und 101. Die Familie wird 1741 in den Freiherrenstand erhoben.

Leven macht Profess 26. IX. 1769 im 19. Jahre, Mitgift 500 Tl., aus Köln. Vater Kauf- und Weinhändler, ihre Schwester anscheinend 18. III.

21) Herm. Freiherr v. Q., Herr auf Pomeisl, Strogetitz, Erdtberg, kaiserl. Reichshofrat, macht 3. Juni 1648 Testament (Q 24).

22) Dahlen, macht 21. IX. 1732 Profess im 24. Jahre.

Baumann, Profess 30. I. 1774 im 34. Jahre, aus Köln, Vater Kaufmann, Mitgift 700 Reichstaler.

Digitized by Google

B. 23. Obiit Soror Christina dicta Roib, et Soror Magdalena Pastoris 1610.

C. 24. Obiit Petrus Houberge; Rutgerus et Simon.

D. 25. Obiit Soror Anna Quad 1488 et venerabilis Pater Joannes Führt, huius conventus confessarij 1719.

E. 26. Obiit Bela Erkelens 1477.

F. 27. Obiit Sororo Richmodis de Speculo, et Soror Margaretha Bruck, quarta Subpriorissa post reformationem 1537, et Soror Gertrudis Titgens, conversa nostra 1705.

G. 28. Obiit Soror Catharina de Argentina, et domina Hadewigis Overstoltz et Soror Sophia Klercks 1685.

---

23) Roib, vielleicht aus Haus Roibe beim Dominikanerkloster (An den Dominik.).

Magd. Pastoris. Joh. Pastoer und Frau Maria Onverdorven machen 1566 Juli 1 Testament (P. 72). Wohnung in der Grossen Butengasse. Haben 2 Töchter in St. Gertrud, Catharina (S. II) und Magdalena. Sind sampt und sonderlich ausgerüst worden, bekommen noch für ihre Lebzeiten $^{9}/_{4}$ Morgen Land außerhalb der Weiherpforte, das sie verpachten sollen. Der älteste Sohn Heinrich ist zur Schule geschickt worden, auf seinen Wunsch in das Antoniterkloster gegangen, aber vor der Profess wieder ausgetreten. Sohn Johann war auch zur Schule, hat dann das Fassbinderhandwerk gelernt. Vgl. auch H. F. Macco, Geschichte und Genealogie der Familie Pastor. Aachen 1905 S. 77. Die Angaben über die ältern Kölner Pastors dort ungenau. Kuske 3, 294 Anm. 1.

24) Petrus dictus de Houberg, civis Coloniensis, stiftet mit 6 s. Erbzins sein Anniversar in St. Gertrud (n. 7) 27. IX. 1297. 3 M. Rente aus seinem Testament (Hs. 1, 38 v). Verschiedene Heuberg verschwägert mit den Overstolz (Lau n. 329), vom Ufer (Lau n. 23), vom Stave (Lau n. 2).

25) Engyn, Tochter Wilhelm Quaden „richter was zu Ratingen", erhält 8. VI. 1487 20 oberl. Gulden Leibzucht. 169, 243. Die Quade sind, bergische Amtleute. Wilh. Q. schliesst 1457 Heiratsvertrag mit Sophia T. des Ritters Dietrich v. Burtscheid, kauft 1458 Hof im Amt Angermund (Mitt. 38).

Führt, wird 1709 vom General für ein weiteres Jahr zum Beichtvater von St. Gertrud bestimmt, 1711 für weitere 2 Jahre. Praedicator generalis.

26) Bela Erckelens ist 1463 Nov. 20 Zeugin bei einem Akt im Kloster (Geistl. Abt. 228, 156 r). Peter v. E. ist Rentmeister, 1483 Bürgermeister der Stadt Köln (Knipping II Register); Wilh. v. E. hat das Fähramt in Deutz 1461 (Kuske 2, 117). Vgl. 5. X.

27) Richm. de Speculo, T. des Schöffen Philippus de Sp. (22. V. Lau n. 34/5), 1357, 1361. Hat 2 Schwestern bei den Makkabäerinnen, 1 in St. Agatha, ihre Schwester Bela verheiratet mit Johannes, Vogt in Merheim. Erhält (anscheinend beim Eintritt) 1357 8 M. Leibrente. 453, 37; 97, 5; 270, 68 v.

Marg. Brück, Vater vermutlich Tilmann Brück (5. X.), Schwester Hilwigis (19. V.).

Gertr. Detgens, Profess 4. VII. 1677 im 31. Jahr. War 20 Jahre Köchin.

28) Cath. de Argentina, vermutlich eine der Schwestern, die

Digitized by Google

A. Obiit Metzgen de Wesalia, et Margaretha Koschendorp, et
29. Soror Margaretha Mass 1651.

B. Obiit Soror Cecilia Freidag 1673.
30.

C. Obiit Soror Hildegundis de Ligno foro, et Theodericus de
31. Lintgassen, et Henricus Hardvust, et Gertrudis de Otin, et Bela Poll, conversa nostra 1522. Sr. Ursula Emmerin laica 1784.

Februarius.

D. Obiit Soror Elisabeth de Ingendorp, et Judula de Judeis,
1. et dominus Conradus de Curtenbach, item honestus et fidelis benefactor nostro et Soror Anna Maria Hambloch 1692.

---

aus St. Katharina in Strassburg übernommen wurden, als St. Gertrud sich unter die Leitung der Dominikaner stellte.

Hadw. Overstolz, Grossmutter mütterlicherseits des Werner Overstolz, des spätern Deutschordensritters (1444 in den Orden), begraben in St. Gertrud. Gen. 67, 8 v.

Sophia Klercks, Profess 28. X. 1658 im 17. Jahre, Mitgift 1000 Tl. War Novizenmeisterin und Kellnerin.

29) Metzgen de Wesalia, vgl. Agnes de W. 29. VI.

Margr. Koschendorp, † 1557. Jubilaria = Röschendorf. 1485 März 22: St. Köln verkauft 20 Gl. Leibrente an Grietgen, T. des † Johann Ruyschenberg. (Urk. arch. n. 13942). Auf der Rückseite: obiit 1557 in Januario. Ein Johann v. R. ist 1500 April 6 Amtmann zu Heinsberg.

Margr. Maes, T. von Joh. v. Maess, Ratsherr, und Margr. v. Mülheims. v. d. Ketten 5, 288. Die Familie war mit den Dominikanern sehr befreundet. Gerardus Maess, Sohn von Ratsherr Peter Maess († 1639) ist Dominikaner.

30) Cecilia Freidag, Profess 24. I. 1656, im 21. Jahre. War Krankenwärterin. Mitgift 1000 Reichstaler, davon hat sie vom Konvent jährlich 18 Tl. als Spielpfennig bekommen und „seint ihre unkösten alle ausgericht von 1000 th. und auch ihr Kostgeld im Pröfsjahr".

31) Hild. de F. Lign. = Hille Holzmart, Küsterin in St. Gertrud 1426 X. 31 (n. 137), T. des Peter von Beyen (aus der Familie Hirzelin v. Beyen?), erbt vom Vater $^1/_4$ Haus Erenbolzhus upme Toirmarte (= Forum lignorum, daher der Name) 1397—1413. 70, 24; 14, 11a, 32b.

Lintgassen: Hs. 1, 24 (Rentbuch von 1360) Rente von 6 s. aus Testament des Teilmannus in Lintgassen verzeichnet.

Henricus Hardevust: schenkt auch an Kl. Mechtern (vor 1348). Geistl. Abt. 194, 1.

Emmerin, macht 23. V. 1734 Profess, im 20. Lebensjahre.

Februar. Anmerkungen.

1) Elis. de Ingendorp (und ihre Schwester Cristina de Westerburg, 5. X.) sind Töchter des Goldschmiedes Wigandus de Lympurch und der Sophia. Abtei Altenberg übergibt 1377 der Begine Sophia de Westerburg Hs. Ingendorp und verpflichtet sich weiter, an Sophia, T. des Roricus gen. Rave de Westerburg (15. IX.) und die Schwestern Elisabeth und Cristina, T. des Wigandus de Limburg und Nonnen in St. Gertrud, je 6 Goldgulden Rente zu zahlen. 1369, 1372, 1377. Vgl. Mosler, UB von Altenberg n. 883, n. 725, n. 1042. 158, 93.

Judula de Judeis = verschrieben für Meyna (Ymagina) de J.,

Digitized by Google

E. Obiit Henricus de Corvo, et Wilhelmus Hinsberg et Gertrudis
2. Schal, uxor eius 1619.

F. Obiit dominus Hilgerus de Stessa et Aleydis, uxor eius, et
3. Soror Gertrudis Roydhus 1479, et Soror Aleydis Thon, et Elisabeth Thon 1511 et Maria Huppen. Anniversarium nobilis domini Antonii Walpott et Sophie de Gimenich uxoris eius, et domina Maria Amalia Walpott, nomina[ta] Ketteler, qui multa bona contulerunt conventui nostro ob sui memoriam 1618.

G. Obiit: anniversarium honesti circumspecti ac providi viri Damian
4. a Orsbeck et Anna a Plettenberg, uxor eius, et devote Sororis nostre Maria a Orsbeck, qui multa contulerunt conventui nostro ob sui memoriam.

A. Obiit Gobelinus van me Tothus, et Joannes Henricus Husen
5. et Christina uxor eius et Soror Catharina de Gelabach, conversa nostra 1520.

Witwe des Joh. de Speculo, T. von Gobelinus und Bela Hardevust 16. V.), 1360 als Nonne in St. Gertrud genannt (Hs. 1, 43 r).

Conradus de Curtenbach, s. zu diesem Geschlecht Fahne KG I, 69; II, 24 (Besitzungen).

Hambloch, macht 23. X. 1663 Profess, 16 Jahre alt. Mitgift 800 Tl. Ihre Schwester Odilia Christina s. 20. XII. T. von Hillebrandt H., Lic. utr. juris, kurkölnischer Hofkommissar, Syndikus von St. Aposteln, und Christina Fabens.

2) Henricus de Corvo, s. 10. XI. sor. Cath. de Corvo † 1506.

3) Hilgerus de Stessa († 1338) und Aleydis († 1360), s. die Abhandlung von K. Haym, Annalen des Niederrheins 48 (1889) S. 142 ff. Sterben kinderlos, machen zahlreiche fromme Stiftungen, an St. Gertrud 1 M. Rente (Hs. 1, 25).

Aleidis und Elisabet Thon = de Thor. Sweder van Thoir ist 1480, 1483 Amtmann, 1488 im Rat als Schöffenherr, besitzt 1460 Hs. Rennenberg (Hohepforte, Top. I, 33 b 3). — 1495 Okt. 15 ist ein Sweder van Thoire Kanonikus an St. Severin (Urkundenkopiar n. 13 f. 63).

Maria Hupen, s. zu 30. XI.

Frl. Maria Amalia Walpott stiftet 12. Januar 1608 mit 200 Tl. eine Seelenmesse (n. 233). Fahne, Westph. Geschlechter (1858) S. 246: Amalia ist T. von Antonius und Sophia, vermählt mit Joh. v. Ketteler, Herr zu Herdringen.

4) Maria von Orsbeck, 1585 22. II, 1603 4. III. Kellnerin des Klosters (n. 231, Akten), † 1607. Ihre Schwester Agnes 23. IV. Fahne, KG I, 315: Adam v. Orsbeck (Orsbach), Herr zu Vernich, vermählt mit Anna v. Pl. wird 1541 mit Vernich (Kr. Euskirchen) belehnt; hat 1545 kirchliche Neuerungen vorgenommen. O. Redlich, Kirchenpolitik III 839; verkaufen die Herrschaft Kendenich an Adams Schwester. Bereits 1437 erhält Juncker Heinrich von Pl., Eidam des Junckers Engelbrecht v. O., den Burghof in Stotzheim als Lehen von St. Maria im Kapitol (Archivübersicht n. 289).

5) Gob. vanme Tolhus, Fahne KG I, 428: lebt 1353 ff., wohnt an der Schafenpforte. 1380 Okt. 11 gibt Hermannus de Baculo 3 M. Rente an St. Gertrud virtute paracionis inter ipsum et † Goitginem uxorem;

Digitized by Google

B. 6. Obiit Soror Alstradis, Christina de Stubel, et Gertrudis de Hertzen, et dominus Bruno dictus Hardvust, et Soror Gertrudis Mechelen, conversa nostra 1522, et Soror Christina Bütgen, conversa nostra 1719.

C. 7. Obiit Soror Elisabeth Groiss, conversa nostra, 1522.

D. 8. Obiit Soror Maria Dolhartz et Soror Catharina Pastoris 1543.

E. 9. Obiit Soror Gertrudis de Columba, et Soror Gertrudis Overstoultz, et Domina Gudula dicta van me Tothus.

F. 10. Obiit Soror Christina Pennijnck 1522 et Soror Margretha Afferten 1697.

Goitginis war in erster Ehe mit Gobelinus vanme Tolhus verheiratet. 223, 53 r.

6) Alstradis = Alstr. Overstolz oder Alstr. Kleingedank (29. IV.); eine von beiden ist die Priorin Alstradis (Strala), die eine ihr zustehende Kornrente aus den Rheinmühlen mit Zustimmung des Konventes 1320 April 29 veräussert (D'dorf, Mühlenschrein n. 15).

Cristina de Stumbel wird im Rentbuch von 1360 genannt (Hs. 1, 48 r): 1 Malter Roggen erblich von ihr ans Kloster für die Sakristei gestiftet. Vgl. 4. III. und 17. VII. (vielleicht Schwester und Vater).

Gertr. de Hertzen = Druytgin van Harten, erhält 1446 25 Gulden Leibrente, die sie 1460 weitergibt (459, 115); 1452 mit Guda van Huysen 10 Gulden Rente von der Stadt Linz (Annalen 59, 237). 1463 Nov. 20 als Zeugin bei einem notariellen Akt im Kloster (Geistl. Abteilung 228, 156). Ein Johann von H. ist 1461 Brauer, Jakob v. H. Goldschmied in Köln. Kuske 2, 175.

Bruno Hardvust: 12 s. Rente an St. Gertrud durch Bruno dictus Hardvust (vor 1360, Hs. 1, 31). Vermutlich der Testamentsvollstrecker des sel. Albertus Magnus. Er ist † 1303. Seine Erben sind a) die Ritter Cuno v. Vischenich und Gobelin Jude, b) dominus Hermannus Scherfgin, c) Joh. Overstolz. 458, 28 v.

Christina Bütgen, macht 13. IX. 1666 Profess, alters 22 Jahre.

8) Cath. Pastoirs, † 1576. Vgl. zu 23. I. (Eltern und Schwester Magdalena).

9) Gertr. de Columba stiftet 2. I. 1337 mit ihrer Tante Schw. Cristina de Columba (20. XII) eine Rente von 25 s. für das ewige Licht in St. Gertrud (n. 26). Lebt noch 1360, das Kloster erhält durch sie eine Leibrente von 12 M. (Hs. 1, 35).

Gertr. Overstolz, T. von Wernerus O. in fovea arene, Schöffe, und Bliza Gir, 1341 Sept. 15 im Testament ihres Vaters erwähnt, lebt noch 1365, erhält vom Kloster 1 M. Rente. Hs. 1, 40 v. 292, 62 v.

Gudula vanme Tolhus = Guda (Goitgin), Witwe des Gobelin vanme T. (5. II.).

10) Christ. Penninck, Jubilaria, T. von Lambrecht P. und † Styngyn 1477, gibt 1487 10. April ihr elterliches Haus zor Blomen in der Marzellenstrasse ihrem Bruder Heinrich, Dr. jur. can. (254, 73 f.; D'dorf, Niederich n. 27). Lambert P. und Frau Engel machen 1473 Okt. 3 Testament (P. 119). Wohnen Servartz Capelle, St. Alban (Martinstrasse). Witwe Engel macht 23. I. 1482 Testament (P. 117). Kinder: Heinrich, Meister in geistl. Rechten, Johannes und Stingin in St. Gertrud. Letztere

Digitized by Google

G. 11. Obiit Gudula de Clüppel et Soror Digna Oisterholtz, conversa nostra, 1527 et Soror Guda Drijlarij 1546.

A. 12. Obiit Domina Margretha de Nuta.

B. 13. Obiit Soror Agnes de Vogelsanck, et Margaretha de Cusino.

C. 14. Obiit Domina Hadwigis de Corvo, et Soror Lucardis Hairen, sexta Priorissa post reformatione(m) huius monasterii 1549.

D. 15. Obiit Soror Catharina de Sancto Kuniberto, et Soror Gertrudis Eich, conversa nostra, 1747.

E. 16. Obiit Soror Gertrudis de Horst, Subpriorissa, et Soror Anna Wolff, conversa nostra, 1732. Soror Anna Lemmen, conversa nostra, 1824.

---

bekommt noch 24 M. Leibrente, wenn sie und ihre Obern das Testament anerkennen, sonst nichts.

Rosa Marg. van Afferden macht 21. XI. 1674 Profess, 24 Jahre alt. Mitgift 600 Tl. Ihre Schwester Anna Helena s. 26. VII.

11) Gudula dicta de Kluppel, Witwe des Hildeger, Sohnes des Waltelmus de Porta Martis. Ihr Anniversar wird Juli 1301 gestiftet mit 2 M. Rente (374, 30).

Guda Drilarii = verschrieben für Guetgyn van Drymborn, T. Martins v. D. Hat Anteil an den Rheinmühlen von ihrem Bruder Paul geerbt, 1528 (D'dorf, Mühlenschrein n. 71). Vgl. auch s. 26. VI. (Tegelen): Guetgin v. Tegelen kauft 1491 Erbrente von 5 Gl. für Paul v. Drymborn (Urk. arch. n. 14508).

12) Marg. de Nuta (Nute, Nuce), Mutter der Schwester Gertr. de Leisten (15. X.), hat mit 8 M. Rente ihr Anniversar in St. Gertrud gestiftet (Hs. 1, 35), vor 1329.

13) Agnes (und Catharina) Overstolz vanme Vogelsange, T. des Hermann O. vanme V. und der Nesa, wird 1363 Mai 1 im Namen des Klosters mit Haus Luppe belehnt (n. 50), damals also wohl junge Professin, wird von 1372—1391 oft im Schrein genannt (163, 182; 180, 112; 341, 13; 462, 57; 58, 96; Kol. n. 781).

Marg. de Cusino, T. des Ritters und Greven Heinrich de C. und der Bela, 1390—1420 im Schrein genannt, hat 30 fl. Leibzucht; ihre Schwester ist Richmodis v. d. Stessen. 468, 60 b, 87; 440, 53; 372, 67; 2, 85; Urk. arch. n. 8906.

14) Lucardis Hairen, vermutlich aus der angesehenen Aachener Schöffenfamilie, ihre Schwester 17. III. † 1552. 29. XI. 1478 werden 15 fl. Leibrente an Lucardis v. Horne (!) in St. Gertrud verkauft (jedenfalls die Aussteuer, Urk.arch. 13460). Als Priorin bezeugt 1516 (L. v. Hoyrchen!), 1519, 1520, 1528/9.

15) Kath. de Sancto Kuniberto = T. von † Rembertus und Mettildis, 1325, erbt ½ Haus in der Makkabäerstrasse in der Nähe von St. Kunibert, daher der Beiname (257, 30 b; Top. II, 117 b 15/6). Rembertus de Ortu Fragrarum (Erdbeergarten) und Mettildis haben ihr Anniversar in St. Gertrud gestiftet, ebenso Henricus de Ortu Fragrarum (27. VII.; 13. XII.).

Gertr. Eich, aus Rheidt, macht 1710 Septugesima Profess, alters 28 Jahre.

16) Gertr. de Horst, macht 29. VIII. 1633 Profess, 16 Jahre alt, zugleich mit ihrer Schwester Margaretha (12. V.). Mitgift 600 Tl.

Digitized by Google

F.
17.

G. Obiit Soror Eva Welters 1691.
18.

A. Obiit Soror Maria Jacoba Mijrren, jubilaria, 1755.
19.

B. Obiit Soror Everardis, et Bela Kyrdorp 1516, item venera-
20. bilis Pater Nicolaus Kessel, magister, provincialis Theutoniae provinciae, huius monasterii fidelissime patri confessarii.

C. Obiit sanctissimi domini nostri Benedicti decimi tertii, pontif.
21. Maximi.

D. Obiit: anniversarium honesti civis Hans Selbach et Catharina
22. uxor eius ac parentum ipsorum, qui contulerunt multa bona conventui nostro ob sui memoriam, et Soror Veronica Ham, conversa nostra, 1703.

E. Obiit Soror Christina Scheichter, et Everardus de Munem,
23. bonus et fidelis benefactor noster.

F. Obiit Conradus Schimmelpeninck, et Soror Margaretha
24. Persen, conversa nostra, et Soror Anna Meys.

Anna Wolf, Profess am 3. IX. 1684, 37 Jahre alt.

Anna Lemmen, aus Lengsdorf, Profess am 21. IV. 1776 im 30. Lebensjahre, Vater war Weingärtner.

18) Myhrrens, Profess am 8. XI. 1693 im 19. Jahre, Mitgift 600 Taler.

19) Everardis = Leveradis Overstolz, T. von Johannes O. de Markmansgassen und der Hilla (Lau n. 101/2), Nichte des Dominikanerpriors Bruno Overstolz, 1344 genannt (Kol. n. 611), 1363 im Rat von St Gertrud (n. 49). 163, 65 v. (elterliches Haus Ehrenstrasse 13/5). St. Gertrud erhält von ihr eine Rente von 12 s. (Hs. 1, 31).

Nicolaus Kessel, wird 15. Juli 1713 Baccalaureus (stellvertrender Leiter) des Generalstudiums im Kölner Dominikanerkloster, Provinzial von 1725—29.

21) Benedikt XIII., aus dem Dominikanerorden, † 1730.

22) Hans Selbach, wahrscheinlich Verwandter der Priorin Gert. Silbach (2. VIII.).

Veronica Ham, Profess am 20. VI. 1645 im 20. Jahre, war 60 Jahre Organistin des Klosters. Die Suppriorin Christine von Boland, der sie viele Jahre treu aufgewartet hat, vermacht ihr die Nutzniessung von 50 Talern.

23) Chr. Scheichter (und Sophia, 5. VIII.), T. von Fredericus dictus Scheichter (Geschlecht Vettscholdere, Scapula) und Cristine (19. V), 1343 (359, 6: 257, 67; 261, 69). Ihre Schwester Engilradis ist Witwe des Gottschalk Overstolz. Die Mutter Cristine hat ihr Anniversar in St. Gertrud gestiftet (Hs. 1, 31 v), sie war in erster Ehe verheiratet mit Hermannus Schönwetter junior (1324, Cristina de Schaporzen). Aus dieser Ehe die Nonne Sophia v. Tolhus (Schaporzen, Schönwetter, 8. VI.).

Ev. de Munem, † 1418, Vater der Nonne Aleydis (11. IV.). Vgl. Knipping II (1396—1400, reicher Geldgeber); I, 75 (1414): im Rat in der Finanzkommission.

Digitized by Google

G. Obiit Agnes de Elsa, et Hilgerus dictus Hirtzelin, Druda
25. uxor eius, et Soror Agnes de Leick, conversa nostra, 1519.

A. Obiit Soror Richmodis Sporgin, et Wilhelmus de Herne,
26. parentum et amicorum eius; item Soror Margretha Woringen, et Soror Gertrudis Geless, conversa nostra, 1709.

B. Obiit Soror Ida Wys.
27.

C. Obiit Soror Maria Somers.
28.

D.
29.

Merz.

D. Obiit dominus Severinus Königs et Gertrudis Gummersbach,
1. uxor eius, qui contulerunt multa bona conventui nostro ob sui memoriam 1615. Soror Maria Gertrudis Hovens 1782.

---

24) Conradus Schimmelpenninck, 1414–19 Rentmeister, 1416/7 Bürgermeister von Köln (Knipping II, Register).

Anna Meys, T. von Johann M. und Elschen (24 IV.). Machen 1577 Mai 5 Testament (E 23).

25) Agnes de Elsa = Neisgin, T. des † Mathys van Eylsich und der Duyrgin, 1449 Febr. 8 (117, 21 v). Mathys ist in der Zunft der Gewandschneider, 1417—1430 Pferderichter an der Samstagsrentkammer (Knipping I, 79, 87–104).

Hilgerus Hirtzelin und Druda Lisenkirchen. Hilger ist Schwager der Nonnen Durginis und Greta Lisenkirchen. Hilger ist 1357 Bürge für St. Gertrud (n. 42). Die Eheleute geben 26. III. 1360 4 M. Erbrente an das Kloster (219, 13; Hs. 1, 38 r).

26) Richmodis Sporgin, T. von † Bertolphus Sporgin und Bela (28. XII.), 1314 (312, 36). Lebt noch 1360, erhält vom Kloster 6 s. Rente, hat sich 6 Malter ad dies vite erworben (als Aussteuer; Hs. 1, 28 r, 48 r). Ein Laurentius Sporgin ist 1277/81 Mitglied des Kölner Dominikanerklosters (QF 16 7 n. 57, 73).

Wilhelmus de Herne, Clericus Colon. diocesis, anscheinend Notar, erhält von Papst Bonifatius IX. 1394 April 29 einen Sterbeablass (Sauerland, Rhein. UU 6, 283), hat 4 jährliche Anniversarien gestiftet bei den Dominikanern, Minoriten, St. Pantaleon, den Weissen Frauen.

Margr. Woringen † 1566.

Gertr. Glessen, Profess 1649 im 27. Jahre.

27) Ida Wys, T. von Mathias dictus Wyssen und Bela Semelin. Ihre Schwester Hilwigis (Heylke) ebenfalls in St. Gertrud, ihr Bruder fr. Joh. Wyssen im Dominikanerkloster. Seit 1364 im Schrein als Nonne bezeugt, † 1397. Öfters im Schrein genannt (279, 18; 8, 71; n. 96). Grosse Renten von ihr ans Kloster.

28) Maria Somers, † 1560, Jubilaria. 1488 Dezember 12 quittiert der Dominikaner Johann v. Aiche über 200 M. aus der Stiftung Haich für seine Nichte Maria Somer v. Lymburch zum Eintritt in St. Gertrud (Urk. arch. n. 14260). Bez. der Stiftung Haich s. zu 19. IV.

März. Anmerkungen.

1) Severin Königs, Witwer von Geirtrudt Gummersbach, am Neumarkt wohnend, bestimmt im Testament 1614 Juni 14: 3 Tl. Rente zum Unterhalt etlicher Predigten, die in der Fasten in St. Gertrud durch den

Digitized by Google

E. Obiit dominus Gerhardus de Geless et Gertrudis Wolff, uxor
2. eius, qui contulerunt multa bona conventui nostro ob sui memoriam.
F. Memoria omnium qui contulerunt elemosinas, quorum nomina
3. novit Dominus.
G. Obiit Soror Margretha de Stumbil, et Soror Beatrix Boistorp
4. 1513.
A.
5.
B. Obiit Soror Catharina Silfers, conversa nostra 1608, et Soror
6. Maria Franzisca von Lüninck, seniorissa, 1774. Soror Anna Theresia Hartzheim 1782.
C. Anniversarium dominus Karsilij de Rode, et Soror Agnes de
7. Aquis 1475, item eodem die obiit Soror Ursula Brügge 1559.

Pastor von St. Aposteln oder seinen Vertreter gehalten werden sollen und zwar so, dass er von den Junffern auf dem Chor verstanden wird. Die Kirchmeister von St. Aposteln sollen über die Ausführung wachen (2 Tl.). Dazu 4 Messen in der Fastenzeit, worin die 4 Passionsberichte gelesen werden sollen. Eine Kerze von 5 Pfund oder 5 zu je 1 Pfund auf Leuchtern zu Ehren der hl. 5 Wunden. 6 Tl. für 12 Hausarme, die den Messen beiwohnen. Jährlich 8 Tl. für 1 Pfundkerze, die vor dem Muttergottesbild in St. Gertrud alle Tage bei der hl. Messe, an den höchsten Feiertagen auch bei der Vesper brennen soll. Der andächtigen Junffer Gert. Heimbach in St. Gertrud 6 Tl. Leibrente.

Gertr. Hovens, Profess am 18. April 1751 im 28. Jahre. Aus Köln, getauft in St. Maria Ablass. Mitgift 900 Tl. Kölnisch. Ihr Spielpfennig soll nach ihrem Tode zu einer Fundation verwandt werden.

2) Dr. th. Heinrich v. Berchem, Kanonikus am Kapitol, überträgt 1501 März 30 an St. Gertrud eine Rente von 20 Gl. aus dem Nachlass seines Schwagers Heinrich Woulf von Glesch und Frau Giertgen (n. 208). Auch in St. Aposteln wird 1487 eine Erbmemorie für das Ehepaar gestiftet mit 8 Gl. Rente (Urk. arch. n. 14160).

4) Greta de Stumbele wird vor 1360 mit den Gütern des Klosters in Poulheim belehnt. Vater ist wahrscheinlich der Ritter Ludovicus de Stumbel (17. VII).

Boistorp. Verschiedene Boistorp treiben Handel nach Livland und Preussen 1465 (Kuske 2, 152f.), Wilhelm v. B. († 1463) trieb Handel nach Mechelen (2, 143).

6) M. Francisca v. Lüninck, macht Profess am 12. I. 1699 im 17. Jahre. Mitgift 800 Tl. † im 76. Professjahre. Hat noch 4 Schwestern in andern Klöstern. Eltern: Wilhelm v. L., Herr zu Niederpleis, Kurpfälzischer Kammerherr, Bergischer Landhauptmann, und M. Sophia von Liskirchen.

Anna Theres. Hartzheim, Profess am 11. V. 1732 im 20. Jahre, Mitgift 900 Tl. Getauft zu Köln in St. Alban. T. von Gotfried Balthasar H., der Stadt Köln Stimmeister, Assessor der Rentkammer, und Joh. Maria von Wintzlers. Hat noch 2 Schwestern in St. Gertrud (6. X. und 16. X). Die beiden Jesuiten Hartzheim sind Brüder ihres Vaters.

7) Karsilius de Rode ist 1368 mit Harper v. Royde, Walram v. Royde, Vogt zu Gusten, Zeuge bei einer Güterübertragung des Ritters Walraf vanme Royde gen. von Kudelsheggen (Pfarrarch. St. Andreas n. 180). Seine Verwandte ist Soror Christina Kudelzheck.

Digitized by Google

D. Obiit Soror Elisabeth de Cornu, et Soror Margretha Nickels
8. 1657; et Soror Maria Gertrudis Sommers 1749.
E.
9.
F.
10.
G. Obiit Soror Elisabeth Manert, et Soror Sophia Fridag, prio-
11. rissa ante reformationem, 1476.
A. Obiit Soror Elisabeth Duden 1511, item virtuosa domina Anna
12. Catharina a Sibertz, nata Geys, benefactrix ecclesiae nostrae 1754.
B. Obiit Soror Guda de Husen 1497.
13.
C. Obiit Soror Ida de Campo, et Soror Anna Maria Fabens,
14. decima nona priorissa post reformatione(m) 1687.

Agnes de Aquis (Nesgen van Aiche) erhält von der Stadt 26 fl. Leibrente, 1416 Aug. 11 (Urk. arch. n. 8628 u. ö.), Rente von der Freitags-Rentkammer (n. 29 II, n. 45). Priorin 1462—1465. Zur Familie v. Aich s. 30. X.

Ursula Brügge, Vater s. 6. X. Er kauft für seine Tochter (Nonne) 1494 Januar 20 zur Aussteuer Leibrente von 20 Goldgulden (Urk. arch. n. 14642).

8) El. de Cornu, T. von Fridericus Luf de Cornu und Mettildis 1309—1347. = Lau n. 68 Birclin vom Horn. Ihre Schwester 21. III. Vgl. zu 1. I.

Margr. Nickels, T. von Johann N. und Margr. v. Hall.: v. d. Ketten 6, 495. Danach auch ihre Schwester Adelheid in St. Gertrud. Ihr Bruder ist der Jesuitengeneral Goswin Nickel († 1664).

M. Gertr. Sommers, Profess am 6. VII. 1721 im 22. Jahre, Mitgift 800 Tl. Aus Köln, getauft in St. Brigida.

11) Elis. Manert (und Bela, nicht im Necrolog), T. von Hermann genannt Manart (Mayner) van Lich und Lisa, von 1382—1405 im Schrein genannt, erben vom Vater Häuser in der Breitestrasse, in der Schildergasse. 117, 30v, 39r; 129, 63; Kol. 896.

Sophia (und Girtgyn) Frydaigs, T. von Hermann Fr. und Stingyn, bereits 1419 in St. Gertrud. Ihre Schwester ist Frau des Joh. Bonnenberg. Erben Clockenershaus auf der Breitestrasse (164, 145). Kaufmannsfamilie (Kuske 2, 28). Sophia ist Priorin 1456, 1460 und 1466 bei der Einführung der Reform. 169, 183, 186. Kol. n. 986. S. auch 20. IV. (Giertg. Fridaigs).

12) El. Duden, vgl. zu 24. III. und 14. V.

Sibertz. Edmundus S. ist kaiserlicher Hofsecretarius und kaiserlicher Resident in Köln. Anna Kath. † 1754 aetatis 82, ad S. Petrum sepulta, sacrifico musicaliter celebrato (v. d. Ketten).

13) Guytgin van Huysen und Druytgyn van Heirten, Nonnen in St. Gertrud, erhalten von der Stadt Linz Rente von 10 Gl. verschrieben 1452 März 15 (Annalen 59, 237). 1492 März 15: Joh. Bruilman, Bürgermeister v. Köln, Tilman v. Segen mit Frau Elsgen v. Huysen, und Jacob Koilgin, Bürger zu Köln, sind Testamentsvollstrecker ihres Schwagers Kyrstgyn v. Huysen (Arch. St. Kunibert n. 24). Conrait v. Husen ist 1439 Dominikaner in Köln (QF 16 7 n. 772).

14) Ida dicta de Camp, T. von Gobelinus de Campo und Sophia,

Digitized by Google

D. 15. Obiit Soror Wunna Knechtgen 1468 et Soror Irmgardis Wachendorp 1469.

E. 16. Obiit Soror Catharina Roid 1525 et Soror Margretha Girlichs 1627, et Soror Agnes Rump, conversa nostra 1645.

F. 17. Obiit Soror Catharina Haren 1546. Item anniversarium honesti civis Henrici Sartoris et Elisabeth uxor eius et tota familia, qui contulerunt multa bona conventui nostro ob sui memoriam, et Soror Catharina Philippi 1658.

G. 18. Obiit Soror Catharina de Aurea Barba, et Soror Beatrix Haess, septima priorissa post reformatione(m) 1566, item dominus Joannes Gerlichs et Gertrudis Unverdorffen, uxor eius, Jacobus de Mülhem et Ursula Gerlichs, uxor eius, et tota familia 1574, qui nobis bona(m) elemosinam reliquerunt. Soror Maria Francisca Levens 1796.

A. 19. Obiit Soror Margretha Efferen 1525.

---

verkauft 1351 März 12 elterliches Haus zome Clocringe auf dem Eisenmarkt (Top. I, 26b) für 20 M. Erbrente, erhält 25 M. Leibrente, 1351 von der Stadt von 1372—1381 10 M. Leibrente. Schrein St. Martin n. 10; 434, 63. Knipping I, 223.

Fabens, macht 22. X. 1647 Profess mit 16 Jahren, Mitgift 1000 Tl., war 3 Jahre Kellnerin, 12 Jahre Schaffnerin, † als Priorin im 4. Jahre ihrer Amtsführung. T. von jur. utr. Lic. Anton Fabens, Syndikus der Kollegiatkirche St. Aposteln und der Abtei Siegburg.

15) Wunna Knechtgen, vgl. zu 2. VIII (Sophia Knechtgen).

Irmg. Wachendopp, vgl. Cath. W. 9. X.

16) Marg. Girlichs. 1594 Febr. 7 Testament der Eheleute Derich Anckum und Anna Girlichs. Sie vermacht ihren beiden Schwestern in St. Gertrud, Marg. und Cath. Girlichs, je 10 Reichstaler (A. 126). Margr. ist Küsterin, † als Jubilaria. Vgl. zu 18. III. und 1. V.

17) Cath. Haren, vermutlich Schwester der Priorin Lucardis H. 14. II.

Cath. Philippi ist Kellnerin.

18) Beatrix Haess, als Priorin genannt 1548, 1561/2. 1529 Okt. 1 pachtet Werner Haese, Herr zu Türnich und zu Frechen, und Frau Anna v. Hoesteden die Wiesen des Kl. St. Gertrud in den Herrlichkeiten Türnich und Gymnich auf 24 Jahre (n. 214). Die Haess sind verwandt mit den von Weverden. Fahne KG I, 455: 2 T. von Adam von Weverden zu Drove und Catharina v. Haess († 1559) sind in St. Gertrud (16 Kinder!).

Jacob v. Mülhem und Frau Ursula Geierlichs machen 1606 Juli 20 Testament (M. 565). Keine Kinder. 50 Tl. für Anniversar in St. Gertrud, alle Quatember. Die beiden geistlichen Junffern Cath. und Margr. Geierlichs (1. V. und 16. II.) bekommen wie die andern Verwandten je 6 Goldgulden, ausserdem je einen silbernen Löffel. — Johann Geierlichs wird 1566 zum Testamentsvollstrecker bestimmt von Joh. Pastoir und s. Frau Maria Unverdorven (23. I.).

M. Franc. Levens, Profess am 4. März 1783, aus Köln, Pf. St. Laurentius, Mitgift 400 Tl., im 19. Jahre. Vater ist Kauf- und Weinhändler. Ihre Schwester s. 20. I.

19) Marg. Efferen, T. von Peter van E. und Grietgin. Die

Digitized by Google

B. Obiit Soror Cecilia de Breidmar, et dominus Bruno de
20. Hardvust et Sophia uxor eius, et domicellus Joannes Heymbach et uxor eius Margretha, ex quarum elemosinis conventus iste semel recepit quingentos florenos.

C. Obiit Soror Christina de Puteo, Christina de Cornu et domi-
21. cella Gertrudis de Wevilkoven, et Soror Joanna Gertrudis Hertmannii, jubilaria, vigesima septima priorissa post reformatione(m) 1763.

D. Obiit Soror Agnes de Campo 1513. Anniversarium honesti
22. circumspecti viri Thilmanni Brück et Ursula Ahmhoeff uxor eius, et Soror Ursula Brück, qui multa bona contulerunt conventui nostro ob sui memoriam 1590.

E. Obiit Soror Aleydis Schimmelpenninck et Hilwigis Wys,
23. et dominus Joannes van me Cuysen, et dominus Wilhelmus

Eltern haben 1500 Juni 3 ihrer Tochter 20 Gl. Leibrente verschrieben (Niederich n. 77). Peter von E. wird 1498 von der Stadt in Geschäften nach Worms geschickt (Kuske I, 176). Ist verheiratet mit Grietgin, T. des reichen Jacob Pastor (Haus zome Lewen auf dem Eigelstein). Sie hat 1000 oberländische Gl., 20 Gl. Erbrente und sonst noch viel bekommen. Ihre Schwester ist mit Dr. jur. utr. Cristiain v. Conresheim verheiratet (Test. P. 71).

20) Cecilia de Breidmar, von 1392—1396, 1413 4, 1415—1418 als Priorin nachzuweisen. Zur Familie s. 31. X. Fahne KG. I, 49. Verwandte auch genannt 1386 im Urk. arch.

Bruno de Hardvust und Sophia de Erenporzen, Lau n. 95/6. Bruno ist 1273 †. Er gibt 12 s. Rente an St. Gertrud (Hs. 1, 31). Ähnliche Schenkung an das Dominikanerkloster (QF 16/7 n. 58). Seine Nachkommenschaft ist in beiden Klöstern zahlreich vertreten.

Dominus Joh. Heymbach ist Bürgermeister von Köln 1420/1, 1423 4; 1426/7; 1430 1; 1434/5. Knipping II Register.

21) Christ. de Puteo (und Loppa, nicht im Necrolog), Enkelin des Johannes de Putzhoven, verzichten zu Gunsten ihres Grossvaters auf väterliches Erbe und auf den Waid, der im elterlichen Hause liegt, 1325, erhalten 1327—1333 600 Mark. 452, 31, 35, 56; 486, 35r, 60v.

Cristina de Cornu, T. von Fridericus Luf de Cornu und Mettildis, 1311, 1347 genannt = Lau, Birclin vom Horn n. 67. Ihre Schwester 8. III. 451 II n. 318. 345, 10.

Gertr. de Wevilkoven. 1343 ist im Dominikanerkloster in Köln Konventual P. Wilhelmus de Wevilkoven (QF 16 7 n. 491).

Joh. Gertr. Hertmanni, macht am 31. Aug. 1710 Profess im 17. Jahre, aus Auenheim. Mitgift 1000 Tl. Ihre Schwester 20. I. S. dort Näheres über die Familie. Sie war 6 Jahre Priorin, als solche 1749, 1751 nachzuweisen. T. von Joh. Mich. H. Jülich, Landschreiber und Amtsverwalter von Bergheim (zu Buisdorf), und A. M. v. Schönenbecks.

22) Agnes de Campo, ob = Neesgin (und Grietgin, 16. VII) T. von † Hans Kurtzener und Catharina? erhalten 1480 Juni 23 Erbrente von 4 Gl. von der Stadt (Urk. arch. n. 13 591).

Thilmann Brück ist Enkel des Thilmann Brüggen, der 6. X. vermerkt ist. Ursula ist 1573 Okt. 20 Subpriorin (Pfarrarchiv St. Gereon n. 171).

23) Al. Schimmelpenninck, T. von Conradus Sch., 1342 März 23

Digitized by Google

Lützenkirchen et Catharina zum Thüll, uxor eius (qui contulerunt multa bona) conventui nostro ob sui memoriam. et Soror Catharina Frid, Subpriorissa, 1671, et Soror Maria Rosa Buck 1712 et Soror Maria Magdalena Sommers 1764.

F. 24. Obiit frater Wilhelmus, conversus noster, et anniversarium honesti civis Herden Duden et uxor eius Christina et tota familia, a quibus conventus habet annue duodecim Renenses.

G. 25. Obiit Soror Elisabeth de Judeis et Bela de Ripa.

(312, 7r), erhält 20 M. städtische Leibrente von 1375—1380. Knipping I u. II.

Hilw. Wys, T. von Mathias dictus Wysse und Bela Semelin. Ihre Schwester Ida und Bruder fr. Johannes s. 27. II. Seit 1349 in St. Gertrud nachzuweisen, oft im Schrein genannt (z. B. 12 II n. 856; 2, 69; 70, 23). Macht 1397 ein sehr merkwürdiges Testament (n. 96). Das Kloster erbt von ihr und ihren Geschwistern 9 Renten, zusammen 85 M. 9 s., 2 rh. Gulden und 7 Malter Frucht. Die Mutter Bela Semelin war eine sehr geschäftsgewandte Frau, die Häuser erwirbt und wieder veräussert, sehr oft im Schrein genannt. Hs. 1, 50r.

Joh. vanme Cuysen, gibt eine Rente von 2 M. an St. Gertrud (nach 1360; Hs. 1, 26).

Wilhelmus Lützenkirchen und Cath. zum Thüll, Eltern der Schwester Elisabeth L. (13. IX). Das Kloster erhielt von ihr 3427 Tl. Mit der Witwe Cath. v. Thüll (zum Doull, 1649 Gattin des Sebastian Multgen) kam es zu unerquicklichen Auseinandersetzungen 1648/9, wobei beide Teile sich an den Rat wandten. Cath. klagt in einer Eingabe: „weilen dann meine einzige leibliche Tochter baussen mein willen ins Closter, ohne Zweifel wegen dero unserm geringen Vermogen noch etwa vorhandener Mitteln, auf- und anzunehmen, gleichwohl dis Closter mich als die leibliche Mutter in diesem meinem ziemlichen Alter dergestalt in habendem Besitz, Recht und Gerechtigkeit zu turbieren untersteht . . . .“ (Köln, St. Gertr. Akten).

Cath. Fridt, macht 26. I 1625 Profess im 21. Jahr, war 11 Jahre Subpriorin, hat dem Chor mit grossem Fleiss und Freuden gedient. Hat dem Kloster 1000 Tl. geschenkt, hatte von 400 den Spielpfennig. Vgl. zu 17. I.

M. Rosa Bucks, Profess am 17. X. 1707 im 18. Jahre. Mitgift 900 Tl.

M. Magd. Sommers, Profess am 26. IV. 1733 im 21. Jahre, getauft in St. Brigida, Mitgift 600 Tl. und nach dem Tode noch 200 vom Spielpfennig. Schwester s. 8. III.

24) Herden Duden, 1440 aus Frankfurt eingewandert, † in den achtziger Jahren, Grosskaufmann in Fischen, Weinen. Kuske 2, 65 f., 84, 425; 3, 282. Seine Enkelinnen Christina und Elis. Duden (12. III. und 14. V.).

25) Elis. de Judeis, T. des Ritters Godefridus J. und der Bela Hardevust (Lau n. 75/6), 1336, 1339, 1372, 1378. Erhält von der Stadt 15 M. Leibrente (= Bliza de J., Knipping I, 223) von 1372—1381. Ihre Schwestern Agnes, Sophia, Meyna ebenfalls in Gertrud, zuletzt auch die Mutter bei Lebzeiten ihres Mannes (2. IX.). Urk. arch. n. 1483; 486, 106; 471, 41.

Bela de Ripa, T. des Henricus advocatus iuxta Ripam und der Cristina, Enkelin des Henricus dictus Luf, 1306/7 = Lau, Familie des Vogtes Waldeverus n. 19. 290, 88r; 55, 5v. 2 M. Rente an St. Gertrud (Hs. 1, 24).

Digitized by Google

A. 26. Obiit dominus Richulphus de Palacio, et dominus Henricus de Thygelen bonus et fidelis benefactor noster, et Soror Anna Cornelia Mantels, jubilaria et vigesima sexta priorissa post reformatione(m) 1764.

B. 27. Obiit Soror Ida Brück 1499 et Soror Anna de Dubio 1514 et Soror Catharina Scheltgen, conversa nostra 1559 et Soror Maria Anna Consens jubilaria 1735.

C. 28. Obiit Soror Anna Maria a Bolandt 1645.

D. 29. Obiit Reverendus Pater Innocentius Stingilheimer, baccalaurius formatus, quondarum Vicarius generalis conventuum reformator(um) provincie Theutonie ordinis Praedicatorum 1473, et Soror Mechthildis Kyntzwiler 1523. Soror Maria Odilia Rosa Königsfeld, post Gallicanam suppressionem totius cleri, obiit in Niederau ibidemque sepulta 1813.

---

26) 1373 Okt. gibt Bela, Witwe des Arnoldus de Palacio, 24 M. Erbrente an verschiedene Klöster und Stifter, darunter 4 M. an Gertrud, für Anniversar des † Richolphus, ihres und des Arnoldus Sohn. 292, 83. Über die Familie vom Plaise (Palacio), insbesondere Arnoldus, dessen Reichtum in Köln sprichwörtlich war, s. L. v. Winterfeld, Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400. Lübeck 1925 S. 56ff.

Henricus de Thygelen, Dr. med. Professor der Medizin an der Kölner Universität, hat in seinem Testament 400 Gl. für eine Memorie an St. Gertrud vermacht. 1490 Mai 7. Mitt. Bd. 15, 258. Keussen, Matrikel der Köln. Univ. 231, 2.

Anna Corn. Mantels, Profess am 18. XI. 1697 im 17. Jahre, Mitgift 800 Tl. Schwester M. Anna s. 11. IV. Das Kloster bescheinigt am 4. VII. 1721 dem Stadtrat, dass der neu in die Stadt gekommene Arzt Dr. Mittenmayer die Schwester Mantels von fünfjähriger Krankheit geheilt habe, wie ihr Bruder Peter Mantels bezeugen könne. Sie war 12 Jahre Priorin, so 1739, 42, 44, 46.

27) Ida Brück, ihre Schwester s. 25. XI. Zur Familie vgl. 6. X.

Anna de Dubio, jubilaria. Joh. v. Zwivel ist Amtmann zu Löwenburg, Everhard Amtman zu Brühl 1483 (Kuske 2, 443, 466), Johann Rentmeister des Landes Berg (Haus zome Lewen, up der Bach; Geistl. Abt. 232, 12v).

Consens, Contzen, Profess am 22. IX. 1676, alters 20. Jahre, Rente 400 Rtl., nach ihrem Tode noch 200 dazu.

28) Maria a Bolandt, vgl. zu 17. I. und 4. I. T. von Heinrich v. B., Kurfürstl. Köln. Greve und Cath. von Hardenradt. Der Vater überweist 1643 Juni 18 dem Kloster als Mitgift für seine 4 Töchter eine Rentenverschreibung von 80 Gl. auf die Stadt Köln; 4 Tl. Interesse sollen den 4 Schwestern als Spielpfennig verbleiben (n. 240).

29) Innoc. Stingelheimer aus Wien, der erste Generalvikar der Observanten in der Teutonia, der Führer der Reformpartei, 1471 Prior des Kölner Klosters. Vgl. über ihn meine Ausführungen, QF 19, 11 (dort irrtümlich Ringelhamer geschrieben), QF 1, 39.

Kintzwiler, vgl. zu 14. IV.

Königsfeld, macht 1780 VII. 4. Profess im 23. Jahre, getauft in St. Kolumba. Mitgift 400 Tl. Vater ist Hollandschiffer. Eltern Hubert K. und Anna Sibilla Körbers, macht 1780 Juni 15 Testament (K. 631.)

Digitized by Google

E. Obiit Soror Christina Pier jubilaria 1664 et Soror Maria Theresia
30. Reinfelden, subpriorissa et jubilaria, 1739.

F. Obiit Soror Irmgardis Burnym, et Soror Elisabeth de Caldario
31. 1483, item venerabilis patris Ludowicus Kurtzius, praedicator generalis et huius conventus confessarius.

April.

G.

1. Obiit Soror Sophia de Stritgassen.

A. Obiit Soror Blitildis Maltzbuchel. Soror Anna Catharina
2. Kellermans, jubilaria, 1776.

B.

3. Obiit dominus Hermannus de Lobio et Agnes uxor eius,

Seine Tochter hat ihre Aussteuer, Einkleidungs- und Professionskosten, auch ihren Pflichtteil erhalten.

30) Pier, Profess am 25. Mai 1595, alters 17 Jahre und „hab im siebentzigsten jahr meins alters mit grosser freuden mein Jubileum gehalten". Vater Lambert v. Peir s. 10. VI.

Rheinfelden, macht Profess am 14. I. 1680, alters 16 Jahre, Mitgift 600 Tl., T. von Joh. Jacobus Rh., kurpfälzischer Kammerrat und Oberschultheiss des Amtes Portz und Kellner zu Bensberg, und M. Gertrud v. Meegen, beide in Bensberg begraben. Mit den Geschwistern stirbt die Familie aus. Mehrere Angehörige sind bei den Dominikanern in Köln beigesetzt. Verwandt mit den Hamblochs (Testament H 101).

31) Irmg. Burnym. Begine Richmudis, T. von Gerardus de B. gibt 30 s. Rente an St. Gertrud 1307 (168, 43 v).

Elis. de Caldario, wohl Verwandte der Cath. de C. (29. XII).

Lud. Kurtzius, 1767: „Praedicator Generalis, quondam in diversis conventibus concionator et Subprior et Marienheidanus Prior, Praeses sodalitatis Rosarianae, confratribus et extraneis gratus, anno aetatis suae 70., professionis 50". QF 22, 95.

April. Anmerkungen.

1) Sophia de Stritgassen, mehrmals im Rentbuch von 1360 und in den etwas spätern Nachträgen genannt. Das Kloster hat von ihr Renten von 3 Goldgulden, 4 M. Sie hat ihren Dreissigsten gestiftet mit 8 M. Rente, obenso Stiftungen an den Kreuzaltar in St. Gertrud, an St. Andreas (Hs. 1, 26 r, 36 r, 32 v, 48 v).

2) Blitildis (Bliza), T. der Bela, filie Blize, filie Rykonis et Godelevis, benannt nach dem elterlichen Hause supra Malzbuchel (Top. I, 23 a 4). 12. II. n. 875. Ihre Kousine Sophia, T. des Ludwig, Sohnes der Bliza und Enkel des Ryco und der Godelevis, ist ebenfalls in St. Gertrud (nicht im Necrolog). dña Blith. de Malzbuggil hat ihr Anniversar in St. Gertrud (30. VI.).

Kellermans, Profess am 9. II. 1721 im 17. Jahre, getauft in St. Brigida, Mitgift 600 Tl., davon 200 nach ihrem Tode. Ist 1751 Kellnerin, 1765 Suppriorin.

3) Johannes dictus de Beyene stiftet mit 2 s. Erbrente das Anniversar seiner Eltern dominus Hermannus de Lobio u. dna Agnes, 1308 August 22. (n. 12). Ebenso in Kl. Weiher und Mechtern (Geistl. Abt. 223. 30 r; 194, 14, 21). Lau, Geschlecht Hirzelin n. 54/5.

Digitized by Google

C. 4. Obiit Nicolaus Sondag alias dicti Clotzer de Tulpeto, et Soror Margretha Wülfraths, conversa nostra. Anniversarium nobilis domini Joannes Jüdt et Sibilla Huppen, uxor eius, singularium benefactoris nostri conventus, et Soror Gertrudis Elisabeth Helmans, decima septima priorissa 1707. Soror Maria Brigitta Emans, jubilaria, 1785, vigesima octava priorissa post reformatione(m).

D. 5. Obiit dominus Hermannus Broit et Drütgen, uxor eius, de quibus conventus habet multa bona, et Soror Aleydis Stoiff († 1565), conversa nostra, et Soror Catharina Essers, conversa nostra.

E. 6. Obiit Soror Margretha de Liskirgen, et Soror Catharina Hoffs, conversa nostra, 1671. Soror Maria Dominica Kraudewigs, jubilaria 1777.

F. 7. Obiit Soror Gertrudis Bremig, conversa nostra, 1657, et Soror Anna Maria a Megen 1708.

---

4) Sonndag, alias Clotzer. Zu den vornehmsten Familien, die in der Klosterkirche ihre Begräbnisstätte haben, zählen nach der Klosterchronik auch die Clotzer.

M. Wülfraths. 1519 Juli 6 verzichtet M. v. Wülfrath, T. des Steinmetzen Gerhard, auf Anteil am Hause in der Schmierstrasse (Niederich n. 139). † 1570.

Joh. Judt u. Sibilla Huppen. Die Eheleute testieren 1602/6. Fahne KG I, 182. Vergl. zu 30. XI.

Gert. Elis. Helmans. Profess am 5. II. 1648, 16 Jahre als, Mitgift 800 Tl., T. von Martinus H., Vogt und Schöffe zu Bonn, und Gertr. Wintzlers. War Kellnerin, Novizenmeisterin und 2 mal Priorin. War 5 Jahre blind und dankte daher vom Priorate ab. Später konnte sie wieder sehen und wurde wieder Priorin, war 21 Jahre im Amte, von 1674—82 und 1688—97 nachzuweisen.

Emans, Profess am 18. I. 1733 im 19. Jahre, getauft in St. Severin, Mitgift 500 Tl. und nach dem Tode noch einen Garten mit 24 Tl. jährlich. Pacht. T. von Hermann E, der Stadt Köln Ratsherr und Assessor der Rentkammer, und M. Brigitta v. Hartzheim. Als Priorin 9 Jahre im Amt, 1759 bezeugt.

5) Hermannus Broit. Die Familie hat ihre Gruft in der Klosterkirche.

Cath. Essers, Profess am 12. I. 1716, 24 Jahre alt. † 1771.

6) Marg. de Lyskirgen (und Durginis), T. der Eheleute Johannes v. L. und Durginis, verzichten 1358 Nov. 15 auf Mühlenanteil zu Gunsten ihrer Schwester Druda, Frau des Hilger Hirzelin (Urk. arch. n. 2242); 1364, 1370 im Schrein (302, 131; 359, 26). Die Eltern Joh. de L. und Durginis de Cusino (Lau, Crop von L. n. 28/9) schenken dem Kloster eine Rente (Hs. 1, 24, 37; 1355).

Hoffs, Profess am 10. VIII. 1619 im 24. Jahr.

Kraudewigs (Krudewigs), Profess am 25. III. 1721, 20 Jahre alt, Mitgift 500 Tl., getauft in St. Brigida. Ist 1751 ff. Kellnerin.

7) Megen, Profess am 24. VI. 1653, alters 20. Jahre, Mitgift 1000 Tl., nach dem Tode noch 500 dazu. Viele Jahre Schaffnerin und Kellnerin. T. von Gerhardt v. M. Ihr Schwager ist kurpfälzischer und jülichscher Kammerrat des Amtes Porz. Michael Hambloch, Lizentiat der

Digitized by Google

G. Obiit Soror Christina Questenberg 1557.
8.

A. Obiit Soror Mechtildis Birboim, et Soror Gertrudis de Leone
9. 1483.

B. Obiit Soror Maria Müllers, conversa nostra, 1608, et Soror
10. Maria Gertrudis a Liskirchen, subpriorissa 1707.

C. Obiit Soror Aleydis de Munem, et Soror Maria Anna Mantels,
11. jubilaria 1762.

D.
12.

E. Obiit Soror Meza Bucks, et Christina de Vischenich.
13.

F. Obiit Soror Gertrudis Moylin, et dominus Petrus de Schön-
14. weder, et Soror Lucia Kintzwiler 1518.

Rechte, vermacht 1665 seiner Möhne Anna v. M. in St. Gertrud neben einem neuen Habit, so sein Bruder selig ihr vermacht, einen Rosennobel (Testament Hs. 101).

8) Christina Questenberg (und Anna, 15. IX), T. von Kirstian Q. und Stingyn, 1506 Febr. 3 (D'dorf, Schrein Dilles). Der Vater treibt 1470 Handel nach Antwerpen, Basel, hat Forderungen in Danzig (Kuske, 2, 229, 267, 390, 491, 567). Die Mutter ist eine Mailboide. 1496 Sept. 30 wird für Styngyn Q. eine Leibrente von 20 Goldgulden bei der Stadt gekauft; sie war damals schon in St. Gertrud (Urk. arch. n. 14760).

9) Birboim. St. Gertrud verzichtet 1423 April 2 namens der Mettel, T. des Wennemar v. d. Birbome, auf Erbansprüche, sie erhält 20 rhein. Gl. Leibrente aus dem Hause zum Kreyngen (Unter Goldschmied). Schöffenschrein n. 68. Wennemar ist 1431 Bürgermeister. Kuske 3, 212f.

Gyrtgin vanme Lewen, T. Tyelen van Arstorp genannt vanme Lewen, hat Anteil am elterlichen Haus zome Lewen (in St. Peter). Ihre Schwester ist Witwe Figyn Knechtgin. 1443/4 (292, 208; 122, 158; Schrein St. Peter n. 6). Schwester Tilmanns ist Metzgen, Frau des H. Mirkenich.

10) M. Gertr. Liskirchen, macht 1657 Aug. 6 Profess, alters 16. Jahre, Mitgift 1000 Tl. Ihre Schwester M. A. Theresia ebenfalls in St. Gertrud, 19. VI. T. von Constantin v. L., Bürgermeister von Köln, Herr zu Dransdorf († 1672) und Margr. v. Rottkirchen. War 29 Jahre Küsterin, auch Novizenmeisterin, die letzten 8 Jahre eine auferbauliche Suppriorin. Ihre Tanten s. 11. I. und 23. XI.

11) Al. de Munem, T. des † Everhart v. Munheim und der Druda, 1417/8, erbt 1/4 Haus zome Verken, Unter Taschenmacher (59, 12; 468, 97). Everhart ist 1400 im Rat der Stadt, 1412 Provisor des Hl. Geisthauses (Kopiar 1, 34).

M. A. Mantels, Profess am 15. I. 1702, im 17. Jahre, Mitgift 800 Tl. Vgl. 26. III.

12) Meza Bucks (de Hirco). Hadewigis de Hirco macht 1309 Stiftungen an Kloster Mechtern. Geistl. Abt. 194, 20 r.

Christina de Vyschenich, vielleicht Enkelin der domina Lisa de Hamerstein, der späteren Nonne in St. Gertrud, deren T. Lisa Gattin des Ritters Konrad von Vischenich ist. domina Guderadis de V. bewohnt Haus Vischenich, das dem Kloster gehört 1360 (Hs. 1, 50 v), wohnt dort noch 1374 (Top. 1, 349 b 18).

14) Gertr. Moylin, ob = Gertr. T. des Gerhardus dictus Moyses,

Digitized by Google

G.
15.

A. Obiit Henricus Schwartz et Christina, uxor eius, et Soror
16. Helena Schick 1684. Die letzte Laieschwester Anna Maria Roten (!) 1841.

B.
17.

C. Obiit Soror Margretha de Bunna, et Joannes de Puteo, et
18. dominus Joannes Mum et Christina uxor eius.

D. Obiit Mechtildis de Meydbach, et Soror Beatrix de Breidmar
19. 1540, et Soror Kunegundis Hylden 1521.

E. Obiit Soror Gertrudis Fridag, et Soror Anna Aubels, conversa
20. nostra 1680.

1282 ? 217, 26. Mit ihrer Schwester Rigmudis in St. Gertrud (Hs. 1, 37 v, 257, 77). Moyses ist Goldschmied.

Petrus de Schönweder, Schwager des Dominikaners Heinrich vanme Heydenriche, alias de Novo Foro, wohnt zum Heidenriche am Neumark bei St. Gertrud (Top. I, 431 b 4). 1357 Juni 12 einer von den Bürgen für St. Gertrud bei einem grossen Kauf (n. 42), macht 1376 Testament, gibt an das Kloster 6 M. Rente (Hs. 1, 43 v), hat auch im Dominikanerkloster seine Memoria (QF 16, 7 n. 653).

Lucia Kintzwiler. 1489 April 14 bewilligt St. Gertrud der Schwester Lucie van Kyntzwylre ein erbliches Jahrgedächtnis, Provinzial Jacob Sprenger, „unser overste", ist einverstanden und siegelt (n. 199). Sie hat dafür 160 rhein. Gl. gestiftet. — 1488 Mai 24 verkauft St. Köln eine Erbrente von 12 Gl. an St. Gertrud (Urk. arch. n. 14212). Rückseitig: herkomend van suster Lucia v. Cynswilre.

16) Heinrich Schwarz, Schneider, und Frau Christine v. Wevelkoven, auf dem Neumarkt bei St. Gertrud wohnend, machen 1607 Juni 2 Testament (S. 650). Begräbnis in der Kirche von St. Gertrud. Er schenkt dem Kloster 200 Reichstaler, die er ihm gegen Schuldschein geliehen hatte.

Helena Schick, Profess am 21. XI. 1651 im Alter von 16 Jahren. Mitgift 1000 Tl., nach ihrem Tode noch 500 hinzu.

Maria Roten = M. Bolens, Profess am 15. VII. 1787 im 23. Jahre, aus Eupen, Vater war Schuster.

18) Marg. de Bunna, Vater vielleicht Hermannus de Bunna, 28. IX.

Johannes de Puteo. Die Schwestern Cristina und Loppa (21. III.) sind Enkelinnen des Joh. de Putzhoven, 1333.

19) Beatrix de Breidmar, † 1510. Zur Familie s. zu 31. X.

Kunegundis Hylden. Wilhelm v. H. erhält 1480 Januar 22 aus der Stiftung Haich 400 M. Zuschuss zum Eintritt seiner Tochter Köngin in St. Gertrud, Urk. arch. n. 13541. Kuske bemerkt zu einem ähnlichen Fall (3, 306 n. 203): „Diese Verleihung aus Stiftung Haich braucht nicht immer auf besondere Bedürftigkeit hinzuweisen Sie erfolgte auch an nachweisbar wohlhabende Töchter für Verheiratung oder Weltentsagung auf Grund von guten Verbindungen oder eigenem unmittelbarem Einfluss auf die Stiftungsverwaltung."

20) Gert. Fridag, T. von Hermann Fr. und Stingin, bereits 1419 in St. Gertrud, † 1483. Ihre Schwester ist Priorin Sophia (11. III., vgl. dort).

Anna Aubels, Profess am 26. VII. 1638 im Alter von 27 Jahren.

Digitized by Google

F.
21.

G. Obiit Soror Lora de Cornu, item dominus Wernerus de Palant,
22. et Alveret uxor eius, de quibus habemus duo ornamenta sacerdotalia.

A. Obiit dominus Gerardus de Santkulen et Bela, uxor eius, et
23. Soror Agnes Oirsbeck 1591.

B. Obiit Soror Sophia de Emma, et Catharina de Herlen, et
24. Hadewigis de Gürtzinich, et Catharina Roydhuis, 1481 et Soror Anna Dailmans 1567. Anniversarium honestae matrona(e) Elisabeth Schilts, convictrix nostrae quondam uxoris Joannis Meys.

---

22) Lora de Cornu (und Guda, 7. XII), T. des Gerardus de Cornu, 1273/4, † 1312. Vgl. zu 7. XII. Geschlecht Birclin vom Horn.

Wernerus de Palant. Auch bei den Minoriten (Geistl. Abt. 197, 7 r): „memoria dni Werneri de Palant militis et consortis sue dne Alveradis de Endelsdorp, necnon et parentum dni Werneri, scilicet dni Karsilii van Palant et dne Margarete." Nach Fahne KG I, 326 lebt er c. 1400. Urk. arch n. 13347 (1476 März 21) die ganze Familie genannt: Ritter Dietrich v. Palant, Herr zu Wildenburg: Wernher v. P., Herr zu Breidenbend, Brüder; Thoenys v. P. und Gerhart v. P., Herr zu Ruland, Brüder, für sich und ihre Schwester Alveraet, Witwe des Thoenys v. Orsbach.

23) Gerardus de Santkulen und Frau Elizabeth schenken 1263/66 conventui dominarum de S. Gertrude 4 s. Erbzins, ebenso 3 andern Frauenklöstern (311 n. 702) Anscheinend stammt auch ein Haus in der Severinstrasse, das St. Gertrud gehört, aus seiner Schenkung (Top. II, 189 b h). Hs. 1, 31 verzeichnet von ihm 6 s. Rente: habemus litteram. Gerardus ist 1267 Provisor des Hl. Geisthauses (Kopiar 2, 81). Sein reicher Grundbesitz, s. Keussen, Top. Index II, 450.

Agnes v. Oirsbeck (Orsbach). Ihre Schwester 4. II. Fahne KG, I, 314 f.

Das Professbuch verzeichnet zu diesem Tag auch Cath. Königshofen, Profess am 14. XI. 1660 im 22. Jahr. „und hat sich also gehalden, das sie 1674 den 14. Nov. ist in den Kerker eingesperrt worden. 1681 den 23. April ist siege storben und in die Kirch begraben." War Laienschwester.

24) Sophia (und Bela, 18. VIII), T. des Hermannus de Cirne dictus de Embe, 1305—1315 im Schrein genannt, haben Besitz in der Achterstrasse, zwei Schwestern verheiratet mit Mitgliedern des Geschlechts v. d. Schuren. Mehrere Verwandte im Dominikanerkloster. 451 I n. 550; 290, 101 r; 179, 59; 378, 24. QF 16/7 n. 391, 418.

Cath. de Herlen. Joh. de Herle in Dranckgassen leiht der Stadt 1388, 1390. Knipping I, 50, 54.

Had. de Gürtzenich, wohl aus der Familie des Mathys vanme Horne genannt van Gürtzenich, dessen Urenkel Dominikaner in Köln ist (QF 16/7 n. 789). Mathys verkauft 1380 einen Morgen Land an St. Gertrud (n. 71).

Anna Dailmans (und Mettelgin) 1519 VII. 23 in St. Gertrud, ebenso 1525 (Schrein Weiherstrasse 46, 48). Eltern der Notar H. Dailmans von Kempen, „Vurgenger ind Kelner" von St. Gertrud, der oft für das Kloster tätig ist (er nennt sich 1499 der Alderkelner zo sent Gertruden), und Frau Druitgen. Aus seinem Besitz stammt eine Rente von 12 Gl. und 12 Hühnern (n. 205).

Digitized by Google

C. Obiit Soror Catharina de Aquis, item domina Elisabeth de
25. Breidmar, de qua habemus unum ornamentum sacerdotale.

D. Obiit Soror Margretha von der Burg, decima (prim, nach-
26. getragen) priorissa post reformatione(m) huius monasterii 1624.

E. Obiit Soror Bela de Cusino, et Soror Margretha Rosen-
27. boim.

F. Obiit Soror Margretha Kleingedanck, et Soror Margretha de
28. Ursis, et Soror Agnes Reiss 1695.

G. Obiit Soror Bela de Wippelvürd et Alstradis.
29.

A. Obiit dominus Wilhelmus van der Schleyden.
30.

Schilts-Meys, Eltern der Schwester Anna Meys (24. II), machen 1577 Mai 5 Testament (E. 23).

25) Cath. de Aquis, vgl. zu 13. I. und 30. X (Familie van Aich). Elis. de Breidmar, s. zu 20. III. und 31. X.

26) Marg. v. d. Burg, 1614 Kellnerin, 1618/9 Priorin.

27) Bela de Cusino, 1393 Suppriorin (n. 89), 1403—11, 1414 Sept. Priorin, 1418 April 1 † (n. 127).

Marg. Rosenboim, T. des † Hermann van der Hoe. Elterliches Haus zome Rosenboeme (Top. I, 251 a 14, Hohestrasse 1). 1424 Aug. 31. 133, 111.

28) Marg. Kleingedanck, T. von Hildeger Kl. (Lau n. 35?) 1337, matertera des Gerh. Krantz 1366. Hildeger Kl. O. P. ist anscheinend ihr Bruder. 223, 30.

Marg. de Ursis = ? Greta de Fovea, erhält durch den Ordensgeneral 1398/9 eine besondere Wohnung im Kloster angewiesen (QF VI, 28, 38).

29) Bela de Wippelvürt, lebt 1360, das Kloster erhält von ihr $3^1/_2$ s. Rente aus Haus Yserenlo (Hs. 1, 31 r). Vgl. 4. X. Ob Overstolz de Wippervurt?

Alstradis = Alstradis, Schwester des † Gerh. Kleingedank, Schöffen (Lau n. 94) 1319, erhält 2 Malter Fruchtrente (439 n. 278). T. des Hermann Kl. und der Lisa, verzichtet 1283 „cum advocato eorum id est dincvait" auf mütterliches Erbe (447 II n. 385; 299, 54).

oder = Alstradis Overstolz, Enkelin von Gerardus O. und Alstradis (21. VI; Lau 95/6); erhält 1286 2 M. Rente, nach ihrem Tode für Anniversar an St. Gertrud (296 n. 267; Hs. 1, 81 r, 48 r). Eine von beiden ist die Priorin Alstradis oder Strala, die 1320, 1324, 1328 genannt wird.

30) Wilhelmus v. d. Schleiden. Jacob Pastoir († 1493), dessen Verwandtschaft mehrmals in St. Gertrud vertreten ist, hat von seinem Oheim Philipp v. d. Schleiden viel geerbt; u. a. Haus zome Lewen und Haus zor Dannen (Eigelstein).

Digitized by Google

Mey.

B. 1. Obiit Soror Felicitas Roil; et Lucia van Lach, et dominus Tilmannus, vicarius ecclesiae sanctorum Apostolorum, qui contulit conventui nostro semel viginti florenos aureos, et Soror Beatrix Dürschman, et Soror Catharina Geirlichs, et Soror Anna Robrichs, conversa nostra, 1624 et Soror Ursula Lang, 1693.

C. 2. Obiit Soror Christina Beighamer, et honestus civis Wilhelmus Hilden, benefactor huius monasterii, et uxor eius Margretha, item Soror Gertrudis Rosa a Metternich 1723 et Soror Maria Bescheinen, c. n., 1730.

D. 3. Obiit Soror Christina Overstolz, item venerabilis patris Joannes Steuber, magister regentis et huius conventus confessarii.

Mai. Anmerkungen.

1) Felicitas Roil = Fritza, Frizwindis Roelen, T. von Cristianus R. und Elisabeth, bekommt 70 M. Leibrente 1395, 1415. Priorin von 1419—1431, vielleicht bis 1438 (vgl. zu 26, V). D'dorf, Dilles n. 19.

Lucia van Lach = vermutlich Lucia, T. des Winandus, Sohnes des Syntram, 1330 3. 242, 14, 19. Das elterliche Haus, Syntramshaus, lag Unter Sachsenhausen = gegenüber dem Poile (Lacuna); nahe bei dem Hause lag ein solcher Poil (Laach). Lucia erhält 1360 vom Konvent 1 M. Leibzucht (Hs. 1, 49 r).

dns. Tilmannus, beneficiatus in monasterio S. Gertrudis, erscheint 1356 Jan. 26 als Zeuge bei einem notariellen Akte für St. Gertrud (n. 41).

Beatrix Dürschman, Düxman, Küsterin, † 1584.

Geirlichs, † 1624. Wird mit ihrer Schwester Margaretha (16. III) im Testament ihrer verheirateten Schwester Giertgen Gerlichs-Bauschen bedacht (21. X).

Ursula Lang, Profess am 21. IV. 1665 mit 16 Jahren. Mitgift 1200 Tl.

2) Christina Beighamer = Justina (!) filia Petri dicti Prighamer (!) civis Coloniensis, puella literata; Florentinus de Wevilkoven, Subdecanus Colon. bittet den Papst Innocenz VI. um Befehl zu ihrer Aufnahme in St. Gertrud 1361 Dez. 13. Sauerland 4, 299.

Wilh. Hilden und Marg., Eltern der Schwester Cunegundis Hilden (19. IV).

Gertr. Rosa v. Metternich, T. von Wilhelm Engelbert v. M. und Johanna Agnes v. Bolant, aus der Linie Metternich bei Lommersum (Fahne KG I, 281), Profess am 30. X. 1695 im 20. Jahre, Mitgift 600 Tl. War 5 Jahre Novizenmeisterin.

Maria Bescheinen, Profess am 19. X. 1682, alters 21 Jahre. War 14 Jahre Köchin.

3) Cristina Overstolz, T. des dominus Henricus O. de Lewenstein und der Cristina (Lau n. 196/7) 1336 (42 n. 504; 140, 10 v). Mehrere Renten von ihr im Rentbuch von 1360 erwähnt. Als Priorin von 1359/60 und 1377—1384 nachzuweisen, 1393 als olim Priorissa bezeichnet (n. 89). Die Mutter als Witwe auch in St. Gertrud (19. VIII).

Joh. Steuber, † 1687, s. theol. magister, Universitatis Coloniensis Doctor et Professor, quondam Pragensis, Graecensis (Graz) ac pro tempore huius (Colon.) studii generalis actualis regens, vir in docendo zelosissimus, qui non solum usque ad canos, sed usque ad mortem in scholasticis functionibus duravit. Anal. O. P. 3, 217.

Digitized by Google

E. 4. Obiit Soror Richmoidis de Breidmar, et Soror Gertrudis Klyppinck. Item venerabilis pater frater Henricus de Glabach, s. th. lector et fidelissimus pater 1584.

F. 5. Obiit Gobelinus Lantzman et Blitza, uxor eius, et frater Joannes Strap, fidelissimus pater.

G. 6. Obiit domina Elisabeth de Gimmenich 1504 et Gertrudis Buck (1504).

A. 7. Obiit: Memoria Anna Scheifflers, benefactricis huius conventus, 1622, item Soror Joanna de Honore 1635, item prenobilis et illustrae virtuosa domicella nata de Aschenbrog benefactrix 1736. (unten angefügt) Obiit admodum reverentus et eximius pater frater Pius Eitzen, sacrae theologiae magister eiusdemque in universitate Coloniensi doctor, novitiorum magister ac per viginti annos in parthenone et huius conventus confessarius 1793.

---

4) Richm. de Breidmar, s. zu 31. X.

Gertr. Klyppinck, † 1530. Die aus Dortmund stammende reiche Kaufmannsfamilie Klippinck, die auch in Köln zu den ersten zählte, war den Dominikanern in Köln besonders gewogen. Everhart Kl. macht 1478 April 22 Testament. Begräbnis bei den Dominikanern. Hat von seiner Frau Katharina 10 lebende Kinder (Test. K. 430). Seine Söhne Everhart und Bernhart sind Testamentsvollstrecker ihres Vaters und ihres Oheims Johann. Der Vater hat eine Kapelle bei den Dominikanern gebaut mit Grab für sich und Johann; die Söhne sollen sie vollenden. Reiche Stiftung dafür. D'dorf, St. A. Kölner O. P. n. 92. Der Wortlaut der fundatio Kl. bei v. d. Ketten 5, 95 (vom Jahre 1542).

Henricus de Glabach, 1580 Licentiat der Theologie (Niederich n. 266), „huius (Coloniensis) conventus quondam Subprior, Procurator, Bursarius ac Prior Treverensis". Anal. O. P. 2, 565.

5) Gobelinus Lantzman u. Blitza. Blitza ist mit den Hardevust de Boten verwandt, bestellt 1333, 1343, den Dominikaner Werner de Botin zu ihrem Testamentsvollstrecker (QF 16/7 n. 365, 478). Sie macht auch in St. Martin eine Stiftung (einen silber-vergoldeten Kelch und 2 M. Zins). Geistl. Abt. 179, 17 r.

7) Anna Scheifflers, jedenfalls Verwandte der Geschwister Ida und Johannes Scheifflers (14. V. und 16. X.).

Johanna de Honore, T. von † Johann v. d. Ehren und Sophien 1573 Okt. 20 (es handelt sich jedenfalls um die Aussteuer vor der Profess. Pfarrarch. St. Gereon n. 171). Subpriorin und Jubilarin; 1603, 1609 als Subpriorin erwähnt (n. 233). Fahne KG I, 87.

Das hochwohlgeborene Freifräulein M. Cath. Constantia von Aschenbroch in Köln überträgt vom Tag ihres Todes an an St. Gertrud ihre Rente von 7½ Tl. (von 200) bei der Mittwochsrentkammer; dafür monatlich eine Seelenmesse, der die Schwestern beiwohnen. Ein Mal im Jahr den Schwestern eine Portion Wein, Weissbrot oder was gefällig. 1733/5. Provinzial Kandidus Giseke bestätigt die Abmachung 22. VI. 1734 (St. Gertrud, Akten).

Pius Eitzen, aus Kückhoven bei Erckelenz, 1779 zum Dr. theol. an der Kölner Universität promoviert, liest 1789 die orientalischen Sprachen und theologische Literärgeschichte; 1778, 1788, 1791/2 als Beichtvater von St. Gertrud genannt. QF 22, 157.

Digitized by Google

B. 8. Obiit Soror Catharina Mailboit, item memoria domicelli Wilhelmi Luninck ac conjugis eius Gertrudis, de quibus habemus duo ornamenta sacerdotalia.

C. 9. Obiit Memoria dominus Joannes de Brackelvelt et tota familia, de quibus habemus tres florenos superiores.

D. 10. Obiit Soror Gertrudis de Nusia, domina Bela de Molendino, et dominus Henricus van me Cuissen, et Soror Hilwigis Bruck, tertia Subpriorissa post reformationem 1538.

E. 11. Obiit Soror Hildegundis, conversa nostra, Sophia de Uerdingen, et Christina de Werdena et venerabilis pater frater Ulricus Rode de Colombaria, fidelissimus pater.

F. 12. Obiit Soror Sophia Scherfgen, et Margretha Vous, et Soror Catharina Kammen 1551, et Soror Gertrudis Kronenberch laica 1560, et Soror Agnes Hardenrait 1667 et Soror Margretha de Horst 1670. Soror Apolonia Kochs, laica, 1791.

---

8) Cath. Mailboit, s. zu 4. XI.

Wilh. Luninck und Gertrudis. Der ehrenveste Wilh. L., Kanzler des Herzogs Johann von Cleve, Jülich, Berg etc., und Frau Druytgen van Berchem machen 8 III. 1529 Testament (L. 428). Wohnung: Haus Erkelenz am Neumarkt. Begräbnis in der Kirche von St. Gertrud. Ihr Beichtvater ist Herr Dederich von Recklinghausen, z. Z. Rektor der Universität.

9) Joannes de Brackelvelt, Ratsverwandter, 1566, 69, 72 Schöffenherr, und Frau Catharina machen 1557 Juli 1 Testament (B. 833).

10) Gertr. de Nusia, T. von † Johannes de Nussia, elterliches Haus Johannisstrasse (Top. II, 101a 3), erhält 1352 16 M. Leibrente (261, 87).

Bela de Molendino = Lau, Overstolz n. 278, hat 2 Töchter in St. Gertrud, 27 VI. und 31. VII.

Henricus vanme Cuissen, einer der grössten Grundbesitzer der Stadt, hat wohl in St. Gertrud sein Anniversar gestiftet, ähnlich wie bei den Dominikanern. Er ist 1328 †. Lau, v. Kusin n. 33. QF 16/7 n. 310. v. Winterfeld, Patriziat S. 50ff. Seine Nichte ist Hadewigis de K. (25. V).

Hilw. Brück, T. von Tilmann Br. (6. X), der 2 Töchter in St. Gertrud hat.

11) Christina de Werdena, T. von Conradus der Werde, dictus van der Estin und † Jutta, 1392. Ihre Schwester Elisabeth 28. XI.; ihr Bruder Paul ist Karmelit (164, 1; Kol. 851). Conr. de Keyserswerde ist einer der Vertreter der Stadt beim Vergleich mit der Abtei Deutz (Sauerland 6, 289).

Ulricus Rode de Columbaria, ist jedenfalls mit den Schwestern bei der Reform aus Kolmar (Columbaria) mitgekommen.

12) Sophia Scherfgen, T. von Joh. Sch. und Sophia de Cornu (Lau n. 20), Nichte der 4 Dominikaner Scherfgin, 1331, 1335 (52, 37; 158 12). Rente an St. Gertrud Hs. 1, 25.

Margreta Vous van Lechenich, Priorin 1442 Febr. 24 (n. 156). Über die Voss v. L., Amtleute des Kölner Kurfürsten, s. Fahne KG I, 438; II, 181. S. 16. VII.

Agnes Hardenrait, vgl. zu dieser hervorragenden Kölner Familie Fahne KG I, 137.

Digitized by Google

G. 13. Obiit: Soror Sophia de Schildergassen, et Joannes van der Duven, et Soror Helena Hartman 1497 et Soror Guda Roid 1522, et Soror Christina Meininych 1573.

A. 14. Obiit Soror Sophia de Silva et Soror Christina Duden 1508, et Soror Ida Scheiffler 1654.

B. 15. Obiit Soror Maria Vas, conversa nostra, 1687.

C. 16. Obiit Domina Bela de Judeis, et Soror Maria Josepha Kremers 1734.

D. 17.

E. 18. Obiit Soror Bela de Cusino.

F. 19. Obiit domina Christina Scheyter.

Margr. de Horst, Profess am 29. VIII. 1633 zugleich mit ihrer Schwester Gertrud (16. II.) im 20. Jahre. Mitgift 600 Tl.

Apollonia Kochs, aus Dernau an der Mosel, Profess am 28. I. 1772, Vater Winzer.

13) Sophia de Schildergassen, ob = ? Clara, T. † Giso de Moguncia und Bela de Dimidia Domo (4. X.); elterliches Haus Godesberg in der Schildergassen 1372 (180, 70 v).

Gutgin Roid, T. von † Pauwel Rode und Ailheit, erhält von ihren Miterben Leibrente von 20 Gl., solange die Mutter lebt, dann 25. 1500 Febr. 24 (n. 206). Die Eltern s. 11. XI.

14) Sophia de Silva = Fyegin, T. Heinrichs v. Walde und † Heylke, hat Anteil am elterlichen Hause Altenwalde (Unter Sachsenhausen), 1424, 1437. 122, 154; 245, 45. Lebt noch 1463 Nov. 20 (Geistl. Abt. 228, 1562). Über die angesehene Kaufmannsfamilie v. d. Walde s. von Winterfeld S. 55. Sauerland 5, 478.

Christina Duden, Enkelin von Herden Duden, s. zu 24. III Schwester 12. III.

Ida Scheiffler, T. von Peter Sch., vornehmen Kaufmann, und Cäcilie v. Merrheim, in zweiter Ehe vermählt mit Nicolaus von Stockum, 1622 in St. Gertrud, erhält von ihrem Bruder Tilman im Testament 50 köln. Tl. (S. 123). Ihr Bruder Johannes ist Dominikaner in Köln (16. X.), ein anderer Jesuit in Mainz. Verwandte Anna Sch. 7. V.

15) Maria Vassen, Profess am 12. IX. 1629 im 21. Jahr.

16) M. Jos. Kremers, Profess am 3. VII. 1709 im 20. Jahre, getauft in St. Aposteln, Mitgift 900 Tl.

18) Beelgin vanme Coesin. Ihre Schwester ist Metzgin, Frau Herrn Friedrichs Walraven. 1439 (143, 111 v). Vermacht 1453 Mai 15 ihrem Kloster eine Rente, ist 1. Sept. 1453 † (258, 67; 227, 12).

19) Christina Scheyter = Chr. de Schaporzen, Witwe von Hermann Schönwetter junior, 1321 Mai 18 (182, 36 r), Tochter aus erster Ehe Soror Sophia v. Tolhus, in zweiter Ehe mit Fredericus Scheytere. Töchter Cristina u. Sophia Sch. in St. Gertrud (22. II. und 5. VIII.), Sohn Hilger Kanonikus ad Gradus, Tochter Engilradis Witwe des Gottschalk Overstolz 1356. Hat ihr Anniversar in St. Gertrud gestiftet (Hs. 1, 31), scheint 1340 † zu sein. 487, 12 r; 257, 28 v.

Digitized by Google

G. 20. Obiit Soror Barbara Priemen reformatrix 1501.

A. 21. Obiit Soror Bela de Judeis et Soror Cecilia Scheiderich 1630.

B. 22. Obiit dominus Philippus de Speculo, et Soror Ursula Klippinck 1575.

C. 23. Obiit Bela de Dranckgassen et Soror Maria Oisten 1511 et honestus vir Christianus Rutters, confrater noster.

D. 24. Obiit Soror Hadwigis, conversa nostra, et Agnes de Judeis, et Sophia Hardvust, et Catharina de Urbe et Soror Aleydis de Eilsich 1506.

E. 25. Obiit dominus Philippus de Keinnich et Hardewiges van me Cuyssem.

---

21) Cecilia Scheiderich, verzichtet 1603 mit ihren beiden Schwestern in St. Gertrud (11. I. und 24. XI.) auf väterlichen Besitz im Schrein Eigelstein. Unterzeichnet 1625, 1629 als Schaffnerin (n. 237; Akten Köln).

22) Philippus de Speculo, Vater der S. Richmodis; 11 M. Rente an St. Gertrud von ihm und seiner Gattin Blitildis (Hs. 1, 25, 38). Lau n. 34/5.

Ursula Klippinck, s. zu 4. V.

23) Bela de Dranckgassen, s. Lau, Geschlecht v. d. Dranckgassen (Schiederich).

Maria Oisten. 1495 April 5 bezeugen Schöffen von Deutz, dass die Erben des Bäckers Elger van Oisten dem Kl. St. Gertrud bezw. der Nonne Maria v. O. eine Rente von 13 M aus einem Hause und Ländereien zu Deutz verschrieben haben (n. 201). Vgl. Notiz zu 1. VIII. (Haiss).

24) Agnes de Judeis, T. des Ritters Gobelin de J. und der Bela Hardevust, seit 1336 in St. Gertrud, verzichtet mit ihrer Schwester in St. Gertrud, Elisabeth, auf 250 M. Leibrente aus einer Rheinmühle zu Gunsten ihres Neffen Mathias de Speculo zome Irregange 1376 (Mühlenschrein n. 47). Mathias verzichtet dafür auf Güter zu Bickendorf 1376 (St. Gertrud n. 69). Lebt noch 1381, vielleicht noch 1408 (223, 54, 76). Mutter Bela s. 16. V. Schwestern Elisabeth 25. III., Sophia 29. VIII., Meyna 5. VII.

Sophia Hardvust (und Bliza, 21. IX.), T. des Schöffen und Ritters Everhart H. und der Johanna, erhält Leibrente von der Stadt, von 1390—1422 bescheinigt (Urk. arch 4249 ff.).

Aleidis de Eilsich (und Catharina, 3. VIII.), T. des langjährigen städtischen Protonotars Edmundus v. E. und Frau Elsgin. Aus seinem Testament erhält das Kloster 150 Gl. bei Beginn der Reform, 1470. Sein Testament vom 10. XII. 1463 (E. 125). Besonders befreundet mit Dryveltz (7. VI). Seine beiden Töchter in St. Gertrud sollen ausser andern Erbschaften noch je 30 oberl. Gl. Leibrente erhalten und „quemen sy zo rechter observancien ind sloss yrre regulen, so soll man yn noch dar zo as yedere van yn 10 ov. gulden lyffzucht renten belegen". „Der alden priorssen zo sent Gertruden, Fiegen, ind yrre suster, Giertgin Frydags, da syne zwae dochter . . . bij gewest synt, as yedere van yn eynen rock ind eynen mantel." Wohnt zome Hirz gegenüber St. Martin in Pfarre St. Alban (Top. I, 170 a 15). Ailheit wird 1470 im Testament ihres Bruders Johann bedacht (Kopiar 13, 224 v).

25) Philippus de Kentenich, Anniversar in St. Gertrud, etwas

Digitized by Google

F. Obiit Soror Hylwigis de Müllenheim, Felicitas de Hospicio
26. et Reynardus de Franckhoven, et Soror Irmgardis Keppel 1504, secunda subpriorissa post reformatione(m).

G. Obiit Soror Elisabeth Bütgen, conversa nostra 1628.
27.

A. Obiit Soror Gertrudis Kneiart.
28.

B. Obiit Soror Lora Birckelin, item venerabilis pater frater
29. Leonardus Asten, s. theol. praesentati necnon huius conventus confessarii.

---

nach 1360 (Hs. 1, 34 v, 51 v), Vater der S. Gertr. de Kentenich 28. XI. — Abtei Brauweiler beschliesst 1365 die vom Erzbischof lehnrührige Vogtei von Carsilius v. Palant und Philipp v. Kentenich einzulösen und nie mehr zu veräussern, um auf immer vor den Übergriffen dieser „räuberischen Wölfe" (d.h. der Vögte) gesichert zu sein. Bei O. Redlich, Kirchenpolitik I, 40*, Anm. 1.

Hadewigis v. Cuyssen, T. von Johannes de Cusino, Mitglied des Rates und Rentmeister † 1312, und Elisabeth Gir (Lau n. 31), erhält von der Mutter 4 M. Leibzucht, 5 M. Rente aus Spindershaus in der Komödienstrasse, das bald darauf an den Konvent fällt; wird noch 1329 erwähnt. 448 III n. 464; 242, 8 r; Hs. 1, 24 r, 50 r.

26) Hylwigis de Müllenheim = Heilke, T. des Goldschmieds Dederich van Odendael, anders van Moelenhem, und Conegunts, erhält 16 Gl. Rente aus dem elterlichen Hause Klein Rosbeiart (Unter Goldschmied n. 56), 1399, 1409 (468, 74; 97, 27).

Felicitas de Hospicio = Fritze in der Herbergen, erbt $^1/_2$ Haus zo der nuwer Herbergen 1436, in der Gertrudenstrasse, die andere Hälfte hat ihr Bruder Andries. 1440 kommt die Rente aus diesem Hause, das Fritze weiter gegeben hat, an das Kloster, Fritze also wohl gestorben. Fritze ist 1436 Januar 8 als Priorin genannt. Ob nicht identisch mit der Priorin Fritze Roelen? (164, 121; Kol. 961 a).

Reynardus de Franckhoven, miles, und Frau Lisa haben Anniversar bei den Dominikanern (15. Jahrh. QF 16/7 S. 321). Franckhoven, Rittersitz im Kreis Bergheim.

28) Gertr. Kneyart, T. von Hermann Kn. und Mettildis, 1289. Hermann, wohnend im Haus Spiegelberg, Himmelreich, bestellt 1316 den bekannten Dominikaner Gerhard v. d. Sternengassen (Korngin) zu seinem Testamentsvollstrecker. Von Schwester Gertr. verzeichnet das Rentbuch 42 s. Rente (Hs. 1, 24, 37). Die Kneiart sind eine reich gewordene Bäckerfamilie, die auch über grossen Grundbesitz verfügt (Ennen, Quellen I, 270 : 2 Kneiart sind officiati von St. Kolumba) und mit den Kornporzen (Lau n. 23), Scherfgin (Mühlenschrein n. 17/8) verschwägert ist. Sie sind beteiligt an der patrizischen Genossenschaft der Rheinmühlenerben. Vgl. zu 14. VII. 448 II n. 73; 179, 31. Fahne KG I, 227.

29) Lora Birckelin = Lora filia Jacobi (Birkelin) et Grete (Stilkin) 1315; = Lora, filia Jacobi filii Henrici Albi de Foro Ferri, 1315. Ihre Verwandte ist Ida de Foro Ferreo, 15. IX. Ihre Mutter Greta ist ebenfalls in St. Gertrud, 11. IX. Das Rentbuch verzeichnet 2 Renten von 6 und 8 M. von Lora (Hs. 1, 39 r, 42 r). Lora hat Anteil an 2 mansiones sub Lobiis (Top. I, 62 a b); ist 1363 im Rat von St. Gertrud (n. 49).

Leonardus Asten wird 1691 in Köln Priester, 1720 Praesentatus der Theologie und Subprior des Kölner Klosters. QF 22, 56.

Digitized by Google

C. Obiit Soror Anna Quad 1588.
30.

D. Obiit Soror Mechdiltis Dünwalt, conversa nostra, 1722 et
31. Soror Margretha Adelheidis Bucks 1752.

Junius.

E. Obiit Soror Elisabeth de Dubio, et Sophia van me Thothus,
1. et anniversarium honesti civis Nicolai Vederait, Margarethe uxoris eius, qui contulerunt magna bona conventui nostro ob sui memoriam. Eodem die obiit Soror Eva Lupi (1558).

F. Obiit.
2.

G. Memoria omnium que (!) contulerunt elemosinas, quorum nomina
3. novit deus. Item Soror Bela Leppenar, conversa nostra 1515.

A. Obiit venerabilis pater frater Henricus Loth, sacrae theol. pro-
4. fessor, primi reformator ac vicarii huius monasterii.

B. Obiit.
5.

C. Obiit.
6.

---

30) Anna Quad, ob nicht dieselbe wie 25. I? (1588—1488).

31) Mecht. Dünwalt, Profess am 4. XI. 1658 im 22. Jahr.

Marg. Ad. Bucks, Profess am 31. VIII. 1705 im 19. Jahre, Mitgift 900 Tl., war 23 Jahre Novizenmeisterin,

Juni. Anmerkungen.

1) Elis. de Dubio = Lysbeth vanme Zwyvel, T. von Johann v. Z. und Sophia, 1433, 1439, 1443, erbt Haus zome Lewen up der Bach; ihr Bruder, Meister Johannes, ist Dechant von St Severin. 169, 162; 292, 189; Kol. n. 976.

Sophia vanme Tolhus = Sophia Schönweders, de Porta Ovium, benannt nach ihrer Grossmutter Sophia de Tolhuse. Sophia ist Tochter von Hermann Schönwetter und Cristina de Schaporzen, ihre Schwester Hadewig ist Witwe des Bruno Buntouge. Ihr Vater ist bereits 1321 †, sie erbt damals $^1/_4$ Haus des Constantinus Monetarius (93 n. 328). Oheim ihres Vaters ist Hermannus Sch. senior = Lau, Familie des Vogtes Waldeverus n. 42. Sophia scheint erst in späteren Jahren in St. Gertrud eingetreten zu sein, da sie schon lange vorher als Testamentsvollstreckerin genannt wird. Stiftet 1343 ihr Anniversar bei den Dominikanern (QF 16/17 n. 484). 1356 sicher in St. Gertrud (359, 6 r, 14; 104, 2 v). — 2 M. Rente an St. Gertrud von Hildegerus de Schafporzen (H s 1, 42, vor 1360), vielleicht naher Verwandter Sophias. Ihre Mutter und ihre Stiefschwestern, Cristine und Sophia Scheichter, s. 23. II; 19. V; 5. VIII.

4) Henricus Loth, aus Pfortzheim (Baden), studiert c. 1450 als Baccalar im Kölner Kloster, einer der Reformatoren des Kölner Dominikanerklosters, Beichtvater in St. Gertrud bei der Einführung der Reform, die durch ihn geleitet wird. Prior des Dominikanerklosters 1469 (n. 181). QF 19, 168.

Digitized by Google

D. 7. Obiit Johannes et Aleydis Drijveltz, de quibus redditus perpetuos (habemus) et Soror Catharina Rodekirgen 1496. Item venerabilis pater Joannes de Buckellmünt, s. theol. lector et fidelissimus pater, 1593. Soror Maria Elisabeth Ludowigs 1770.

E. 8. Obiit Soror Beatrix Nuynsumeren, conversa nostra 1511.

---

7) Johannes Under Dryveltz ist Kölner Grosskaufmann, hat Schuldforderungen in Montabaur, Antwerpen (1450), Brüssel, Mecheln, Diest (Kuske 2, 19, 21, 52). Aleyt, seine Wittwe, macht 1455 März 7 Testament (D. 262). Ausserordentlich reiche Schenkungen an die Klöster und die Armen. Ihre Nichten mit den Blitterswich, Glesch, Eilsich (24. V.) verheiratet. Ihrer Schwester, der „alden" Priorin von St. Gertrud, Sophie Junge, vermacht sie 50 Gl., jeder Nonne in St. Gertrud 3 Gl., der „alden" Subpriorin und deren Schwester in St. Gertrud Giertgin (Frydags) je 10 Gl., Schw. Geirtgin, T. des † Johann v. Gelre (23. VIII.) ebenfalls ein Legat. Ihrer Nichte Coengin (Helscamp) 50 Gl. Leibzucht, wenn sie im Kloster bleibt; wenn sie geht oder sich nicht ordentlich nach der Regel richtet, bekommt sie nichts. Sie wohnt in der Immunität von St. Gertrud. Begräbnis in St. Gertrud. Die anwesenden Nonnen sollen ihre „presencien in yrre hant bekomen: van den vigilien eynen wispennynge, van missen ind comendacien eynen wispennynge". 4 Male im Jahre Anniversar, an diesem Tage eine besondere Kost; dafür 100 Gl. erblich. Sie macht eine besondere Stiftung in St. Gertrud für die Armen, die von allen anwesenden und künftigen Nonnen unterschrieben werden soll. Jeden Freitag soll man Arme „zo eynre redlichen zaile" speisen, „ertzen ind broidt soll bereidt werden of ander gemues ind eyme yedern arme mynschen eyne halve qwart biers as guedt, as man dat gewoenlichen in dem Cloister pleit zo drycken". Dafür 150 Gl. Erbrente. Den Mägden in der Küche soll man jährlich ausser dem gewöhnlichen Lohn einen Rock geben, damit sie die Speisung der Armen besser ausführen. — Die Chronik des Klosters schreibt: „Es ist zu wissen, das Möhn Adelheit Tryfels in ihrem Testament diesem Gotteshaus hat vermacht, so fern wir uns mit unserer Obrigkeit rath lassen einschliessen undt unsern orden und staduten halten, 600 oberl. rh. gulden zu notbaw unsers Closters. Item, auch ist zu wissen, daß die vorgemeldte fraw unserm Closter viel gutz umb gottes willen gethan. Sie hat unser bräwhaus lassen bawen, sie hat die große stoef geweyt (gestiftet), sie hat uns oft gelt mit großen und kleinen summen geleint, das uns und unsern nachkommelingen nihmer stehet zu vergessen . . ." Das Vermögen schätzt Kuske auf mindestens 30 000 Goldgulden. Wie viel Unannehmlichkeiten das Kloster von der Ausführung des Testamentes hatte, ist in der Einleitung ausgeführt worden.

Cath. Rodekirgen wird 1445 mit den Gütern des Klosters in Kriel belehnt (Hs. 1, 53 r). — 1428 Nov. 26. Testament des Joh. Roitkirche und Frau Cath. (R. 327), sprechen nur von ihren Kindern „in werentlichem staide wesende". Vermachen ihnen zunächst 10 000 oberl. Gl. — 1528 Aug. 1.: Geschwister Jacob, Hermann, Gertrud Rodekirchen, letztere mit Anton Jude verheiratet. Ihr † Oheim Dasse (oft im Rat erwähnt) war verwandt mit den von Landscron (Archiv v. St. Kolumba n. 204).

Joannes de Buckelmünt, „S. Theol. Doctor, quondam huius (Colon.) conventus bursarius, verbis et scriptis catholicae fidei adversus haereticos insignis propugnator". Anal. O. P. II, 565.

M. Elis. Ludowigs, aus Köln, Profess am 3. V. 1744, Mitgift 1000 Tl.

Digitized by Google

F. Obiit domina Bela van me Cuysen, et filia eius Bela.
9.

G. Obiit domina Blitildis de Cornu, item anniversarium honesti
10. viri Lamberti Peir et honesta matrona Anna Merhem, uxoris eius, et honesti viri Wilhelmi Bruckmans coniugum, qui bonam ellemosinam reliquerunt conventui nostro 1613.

A. Obiit Soror Sophia Scherf. Obitus venerabilis fratris Antoninus
11. Brémond, sexagesimi tertii magistri Ordinis.

B. Obiit venerabilis pater frater Joannes Brachel, confessor huius
12. monasterii et fidelissimus pater 1623.

C. Obiit Soror Gertrudis a Müllems 1638 et Soror Catharina
13. Zetterich 1642. Reveren Pater Joan Bapdis Dederich, ex catusia obiit 1811.

---

9) Bela v. Cuysen u. Bela = Lau, n. 19 29. Hs. 1, 26 v: Rente von 30 s. ex parte Bele et Blize de Cusino. Bela, Witwe des Joh. de Cusino, Mutter der Nonne Hadewigis (25. V), stiftet Rente an St. Gertrud aus Spindershus in der Smirstrasse (Komödienstrasse) 1316. 242, 9 v. Ihre Tochter Bela ist Witwe des Richolf Overstolz.

10) Lambert v. Pier (seine Verwandten wohnen in Pier) und Frau Elsgin v. Kettwich machen 1579 Sept. 1 Testament (P. 196). — Wilhelm Brockmann, von der abscheulichen und gefährlichen Krankheit der Pest befallen (Frau Anna Merhems) macht 1607 August 4. Testament (B. 1004). Wohnt zum Schlüssel vor St. Peter (Top. I, 267 a 5). Tochter aus erster Ehe der Anna mit dem ehrenvesten Lambert von Peir ist Schw. Christine Peir in St. Gertrud (30. III.). Wilhelm macht Anniversarstiftung in St. Gertrud mit 150 Tl. Christine soll die Leibzucht daran haben. Sie erhält überdies ebenso wie ihre Mitschwester in St. Gertrud, Margaretha Mehrems (1. I.), Schwester von Anna Merhems, 1½ Dukaten, seiner zu gedenken.

11) Sophia Scherf, T. des Goldschmiedes Hermann Scherf und der Durgin, 1410—1450 im Schrein, erhält 20 Gl. Leibrente, 1450 Priorin. 8, 95; 77, 15; 468, 85; Kol. 922.

Ant. Brémond, General des Dominikanerordens von 1748 bis zu seinem Tode 1755.

12) Joh. Brachel, Praedicator Generalis, Subprior, wird 1648, 1660 als Subprior des Kölner Klosters genannt. Stammt aus einer Kölner Familie; die Mutter der beiden Nonnen Butgenia, die 1640 Profess ablegen (11. VII. und 17. XI.) ist eine geborene Brachel. Das im Text angegebene Todesjahr ist sicher verschrieben.

13) Gertr. a Müllems, s. zu 16. XI. (Schwester) und 28. X. (Eltern). Fahne, KG I, 296. Gertr. unterzeichnet 1625 Januar 8, 1629 Mai 3, 1638 Sept. 18 als Subpriorin (Köln, St. Gertr. Akten, n. 237, 239). 1636 September 18. errichten die Kinder von Caspar Mülheims und Cath. Fedderhend, nämlich Caspar Mülheims, Kurfürstl. Bayer. Wildmeister; Gerhard Hochstein, Vogt von Stadt und Amt Bergheim, und Frau Cath. Mülheims, Margaretha und Maria Mülheims, eine Messtiftung in St. Gertrud für ihre Eltern. Das Kapital soll zugleich zur Verbesserung des Siechenhauses dienen. Bis zu ihrem Tode soll ihre Schwester, die Subpriorin Gertraudt Mülheims, die Nutzniessung haben. „Nach verrichter devotion und andacht soll den sementlichen Conventual Junffern ein guetlich tractament beschehen, und jeder Junfferen eine pint weins, zwie weck und

Digitized by Google

D. Obiit.
14.

E. Obiit dominus Johann Adolph Dederich, vicarius S. Cuniberti
15. et cellerarius fidelissimus huius monasterii 1819. Dise 2 brüder sind Verschriben.

F. Obiit dominus Daniel de Judeis, et Soror Bela de Campo 1512.
16.

G. Obiit Soror Gertrudis Nicken 1705.
17.

A. Obiit Soror Anna Catharina Lamberts, conversa nostra 1822.
18.

B. Obiit Soror Agnes de Wasalia, et Joannes de Santkulen,
19. et Soror Maria Agnes Theresia a Lijskirchen, decima octava priorissa post reformatione(m) 1721.

C. Obiit. Obitus venerabilis frater Balthasar te Quinones Toletani,
20. sexagesimi quinti magistri Ordinis 1798.

D. Obiit Soror Bela Vogil, et Gerardus Overstoultz.
21.

---

eine portion mit hoener oder gens bei der malzeit gereicht werden" (n. 239).

Cath. Zetterich (von Setterich) wird 1625 als Kellnerin, 1636, 1640 als Prokuratorin genannt (n. 237, 238, Akten in Köln).

16) Daniel Jude, Testamentsvollstrecker des sel. Albert d. Grossen, 1282 Bürgermeister, † 1284. Lau n. 69, QF 16/7 n. 58. 6 s. Rente 1279 April von Ritter Daniel Judeus für Anniversar an St. Gertrud geschenkt (121 n. 206. Hs. 1, 24 v).

Bela de Campo. 1506 März 26 genehmigt St. Gertrud den Verzicht der Beelgin van dem Velde auf den ihr durch den Tod ihres Oheims Jacob v. d. Velde angefallenen Grundbesitz, u. a. Anteil an einer Badestube (Niederich n. 93).

17) Gertr. Nicken, Profess am 19. X. 1684, 26 Jahre alt, Mitgift 600 Taler.

18) Anna Cath. Lambertz, aus Lövenich bei Jülich, Eltern Ackersleute, macht Profess am 29. X. 1787 im 33. Jahre, die letzte Schwester, die überhaupt in St. Gertrud Profess abgelegt hat.

19) Agnes de Wesalia = Neisgin, T. von † Hermann Winrich van Wesel und Metzgin, 1424, 1428. 133, 110; 143, 85; 459, 78.

Johannes de Santkulen, † vor 1317, hat 6 s. Rente an St. Gertrud vermacht (Hs. 1, 36), ähnlich an St. Martin, die Minoriten (Geistl. Abt. 179, 39; 197 VII. 20).

M. Agnes Ther. v. Liskirchen, macht 6. VIII. 1657 im Alter von 19 Jahren mit ihrer Schwester (10. IV.) Profess. Mitgift 1000 Taler. Eltern s. zu 10. IV. War 16 Jahre Subpriorin, 9 Jahre Priorin, als solche 1699, 1702, 4, 5, 7 tätig.

20) Balthasar de Quinones, General des Ordens 1777 bis 1798 (†).

21) Bela Vogil, vermutlich Verwandte des Dominikaners Vogelo (Kone), Sohnes des Ritters Vogelo Kone (Lau, Mummersloch n. 120 1). Sie lebt noch 1360, erhält vom Kloster 26 M. Rente (Hs. 40, 51 v). Ihre

Digitized by Google

E. Obiit Soror Elisabeth de Roma, Sophia de Geyen et Gerardus
22. de Edere, et Soror Catharina de Klinckhamer, conversa nostra 1632.

F. Obiit dominus Bruno Krans, et dominus Wernerus civis et
23. miles Coloniensis.

G. Obiit.

24.

A. Obiit Soror Druda Atfanck, Bela dicta Cecilia et dominus
25. Henricus Scherfgen, et Joannes Roboricius a Breissig et uxor eius Sophia Druncks, et Soror Christina Knad, conversa nostra 1650. Soror Maria Margaretha Drieschin, jubilaria et seniorissa, actualis trigesima secunda priorissa post reformationem 1799.

B. Obiit Sophia de Raza, et Bela de Thigelen 1494. Item Soror
26. Anna de Judeis, nona priorissa post reformatione(m) huius monasterii 1616, et Soror Maria Agnes Joris 1825.

Mutter ist wohl domina Druda Vogils, die in dem zum Kloster gehörenden Hause Vischenich gewohnt hat (Hs. 1, 50 v).

Gerardus Overstolz und Frau Alstradis haben mit 2 M. Rente ihr Anniversar gestiftet 1286 (292 n. 267). Es handelt sich um Gerardus dictus Comes, Greve der Stadt (Lau n. 95/6). Seine Enkelin ist Schwester Alstradis Overstolz (6. II., 29. IV.).

22) Elis. de Roma. Puella Lisa, T. des Johannes de Roma, 1334, 1341 (129, 23, 27). Haus Roma lag am Maria Ablassplatz (Top. II, 119 b 4). Gerhardus de Roma O. P. ist gleichzeitig im Kölner Dominikanerkloster (QF 16/7 n. 402).

Sophia von Geyen erhält von der Stadt Leibrente 1398—1422 (Urk. arch. n. 6198—9847).

Gerardus de Edere. Puella Sophia de Edere schenkt 1344 den Dominikanern 6 s. Rente. QF 16/7 n. 496.

23) Bruno Krans, wohl der Schöffe, der 1259 allein im Amte bleibt, während alle andern von Erzb. Konrad abgesetzt werden (Ennen, Quellen 2, 409 f.).

Dominus Wernerus, miles =? Wernerus Overstolz, Vater der Schw. Druda (9. II.); Wernerus Jude, Gatte der Schw. Sophia Hardevust (24. V.)

25) Druda Atfanck, T. des Henricus Rost vanme Atfange und der Lora (in zweiter Ehe mit Heinrich Kempe vermählt), 1374—1404 im Schrein genannt. Sehr reiche Familie, sie stammt aus der Familie des Petrus de Bunna (s. zu 3. XI.), erhält 52 Goldgulden Rente von ihrem Bruder Hermann. Der Ordensgeneral Raymundus von Capua erlaubt ihr, sich im Klosterbezirk eine eigene Wohnung zu erbauen. QF 6, 24. 18, 7, 12 v; 163, 177; 341, 21; Kol. 766 u. 859.

Bela dicta (de Sancta) Cecilia und Gudula (7. X.), wahrscheinlich Kinder von Gobelinus (Tectoris domorum) de S. Cecilia und Nesa (20. IX.), 1368.

Henricus Scherfgen. 1371 Anniversarstiftung durch Druda, Witwe des Gobelin Jude, Tochter des † dns Henricus Scherfgin und der dna Bliza, 354, 66 v. Hs. 1, 37 v.

M. Marg. Drieschen, Profess am 20. August 1742 im 21. Jahre, geboren zu Koblenz, Mitgift 470 Tl. Ihre Schw. Catharina, 30. XI. 1798, Dez. 31. mit 9 von 11 Stimmen gewählt.

Digitized by Google

C. Obiit Soror Christina de Molendino, et Soror Gertrudis de
27. Birbaum.

D. Obiit.
28.

E. Obiit Soror Agnes Lach.
29.

F. Obiit Soror Blithildis Maltzbüggel 1627, et Soror Sophia
30. Geritzem 1667.

---

26) Sophia de Raza, T. von Bürgermeister Ritter Theodoricus Raitze und Lora de Galen, 1281 März (= Lau, Raitze n. 42). 8 s. Rente an St. Gertrud 1292 (Hs. 1, 24, 37). Das Kloster besitzt von ihr auch Aecker in Gunterstorp (Junckersdorf, Hs. 1, 30 r).

Beylgin van Tegelen, T. des † Johann v. T., 1450 Juli 21 (Kol. 993). Der Vater ist anscheinend der Beisitzer der Mittwochsrentkammer 1447 (Knipping I, XXXVIII). Schwester Gutgin ist mit Clais Wilde, Stingin mit Hermann v. Drynborn verheiratet. Beylgin erhält 1491 Sept. 12. eine städtische Erbrente von 3 bescheidenen Goldgulden von ihrer Schwester Guetgin von Tegelen (Urk. arch. n. 14509).

Anna de Judeis, Verzichtbrief von 1562 Okt. 20, ist jüngere Schwester Johanns v. Judden, dessen reiches Hausinventar beschrieben wird (Beitr. zur Kölner Geschichte I, 163, 177). Teilt 1580 mit ihren 3 Geschwistern, Fahne, KG I, 196. Priorin 1603, 8/9, 1614 (n. 232 3; 235).

M. Agnes Joris, getauft in St. Christoph in Köln, Profess am 17. VIII. 1777. Vater ist Kaufmann.

27) Christina de Molendino (und Catharina, 31 VII.), T. von Schöffen Johann Overstolz de Molendino und Elisabeth de Molendino (10. V.; Lau, Overstolz n. 484/5), 1323. erben 6 M. Rente (133, 15 v). Christina lebt noch 1360, erhält 30 s. Rente (Hs. 1, 50 r).

Gertr. de Birbaum = Druda, T. Heinrichs v. d. Birboume, wird vom Konvent an St. Gereon präsentiert zur Belehnung mit 1 Mansus Ackerland, 1401 Febr. 12 (Jores, UB von St. Gereon, 1893, S. 523). Goldschmied Heinrich v. d. B. wird 1396 genannt, streckt dem verurteilten Ludwig Jude 300 Gl. für die Stadt vor, ist 1396, 1406 Provisor des Hl. Geisthauses. Knipping I, 392, 398.

29) Nese van Lach, T. d. Lucia, Witwe des Johannes de Lachge, erbt 1376 Kreichhuys (Unter Goldschmied), gibt 1409 $1\frac{1}{2}$ Gl. Rente an St. Gertrud ab. 468, 39; 213, 58; Kol. 757. Ihre Schwester Lucia 18. XII.

30) Soror Blithildis Malzbüggel, falsch gelesen von der Abschreiberin für domina Blithildis Malzbuggel (Geschlecht v. d. Schuren), die für diesen Tag ihr Anniversar gestiftet hat mit 8 M. Rente (vor 1360; Hs. 1, 51 v).

Sophia Geritzem, macht 26. August 1612 Profess im 18. Jahre. Ihre Schwester ist Gattin des Dr. jur. Johannes Romswinckel, Schöffen des hohen weltlichen Gerichts, dessen Tochter auch in St. Gertrud ist. Sophia erhält im Testament der Eheleute Romswinckel 1621 zu ihren bisherigen 25 Tl. Spielpfennig noch 25 dazu, wenn sie überlebt (Test. R. 384).

Digitized by Google

Julius.

G. 1. Obiit.

A. 2. Obiit Soror Christina Wederhan, et Soror Eva Hartman, conversa nostra 1523.

B. 3. Obiit.

C. 4. Obiit.

D. 5. Obiit Soror Lopa de Judeo. Item venerabilis pater frater Gotfridus Quad, fidelissimus pater. Anniversarium parentum et cognatorum reverendi domini Pauli et Wilhelmi Reeb, fratrum.

E. 6. Obiit Soror Agnes Medus, Cecilia de Overroide, et Margaretha de Düren, et Soror Catharina Portz, et Soror Anna Barbara Maubag 1708.

F. 7. Obiit R. Pater Joan Bapt. Hugo Dederich ex cartusia 1811, in Cöllen.

G. 8. Obiit Soror Catharina Schorenstein.

Juli. Anmerkungen.

2) Christina Wederhan wird 1446 mit den Gütern des Klosters in Mirweiler belehnt (Hs. 1, 54 r), damals also noch jung im Orden. † 1484.

5) Godefridus Quade aus dem Kloster Zutphen (Holl. Geldern), wird ins Kölner Kloster versetzt 5. Sept. 1475, wird Lektor und Praedicator Generalis, 1490 noch in Köln, darf das hl. Land besuchen. QF 16, 7 S. 316; 6, 84; 6, 131; 10, 33.

6) Agnes Medus. Dns Cono de Domo Medonis und dna Sophia machen 1406 April 16 Testament (M. 97). Ihre † Tochter Sophia war Gattin des Gerardus de Cervo, alias de Landscronen. Ihre Tochter Nesa in St. Gertrud ist mit Leibrenten reichlich ausgestattet worden und wird daher im Testament nicht mehr bedacht. Cono Medebruwer (de Medhus) ist 1394 bei Vergleich mit der Abtei Deutz Vertreter der Stadt (Sauerland, Rhein. UU. 6, 289); 1400 Bürgermeister. Knipping I. u. II.

Cecilia de Overroide. 8 M. Rente von Girlich van Overroyde, Leyndecker. (Hs. 1, 31 v. Angehefteter Zettel, Schrift des 14 15 Jahrh.).

Marg. de Duren. Bei dem Frieden mit der Stadt, den das Dominikanerkloster 1351 schliesst, werden mehrere Dominikaner Düren genannt. QF 16 7 S. 363.

Cath. Portz, T. des † ehrenachtbaren und wolfürnehmen Herrn Joh. Portz, Kölner Bürgers, und der Frau Eva Follers, jetzt Frau des Christian Werhan. Kontrakt 1629 Mai 3 vor der Profess. Ausser den bisherigen Unkosten sowie Einkleidungs- und Professkosten einmal vorab 600 Köln. Tl. nach erfolgter Profess (Akten, Köln), dann nach dem Tode der Mutter noch 20 Tl. Leibzucht als Spielpfennig. Profess am 12. März 1630 im 17. Jahre. 1680 Pfingstmontag Jubiläum. † 1686.

Anna Barbara Maubachs, Profess am 26. Januar 1699 im 21. Jahre. Mitgift 900 Tl.

8) Cath. Schorenstein, T. des † Johannes Ruysse (Ruysche)

Digitized by Google

A. Obiit. Anniversarium honesti civis Wilhelmi Peffgen et Ger-
9. trudis coniugis eius et tota familia, qui contulerunt magna bona conventui nostro ob sui memoriam.

B. Obiit Soror Bela Kovelhoven, et Soror Cunegundis Schle-
10. busch 1496. Item venerabilis pater Andreas Scheben, magister Provincialis Teuthoniae provinciae, huius monasterii fidelissime pater confessarii. Soror Anna Barbara Losens.

C. Obiit Soror Agnes de Munem, et domina Gertrudis de Judea,
11. et Soror Gertrudis Bütgenia 1668.

D. Anniversarium omnium sepultorum in cimiteriis nostris, et Soror
12. Catharina a Breidbach 1620.

E. Obiit Dominus Wilhelmus Schnider.
13.

F. Obiit Soror Gertrudis Kneiart.
14.

---

de Emme und der Hasa, T. des Welterus de Kudenkoeven, 1373, 1385, 1400 im Schrein genannt. Benannt nach dem elterlichen Haus Schorenstein am Neumarkt (Top. I, 432 a 5). 213, 36 r; 219, 38 r.

9) Wilhelmus Peffgen. Die Familie Peffgen hatte ihre Gruft in der Klosterkirche.

10) Bela Kovelhoven, T. des Cono Gir de Kovelhoven, Schöffen und Mitglied des engen Rates, und der Bliza Mennegin (Eltern = Lau n. 50/1), verzichtet 1307 auf elterliches Erbe (452 I n. 651; 452 II n. 181 ff., nach 1323).

Andreas Scheben, Provinzial von 1765—1769, Mitglied des Kölner Klosters, † vor 1771.

Anna Barbara Losens, Profess am 18. XI. 1709, alters 22. Jahre, getauft in St. Brigida, Mitgift 500 Tl.

11. Agnes de Munem. Vgl. QF 16/7 n. 134 (anno 1304): Begine Wendilburgis de Munheym, T. des Vogtes Everardus von Monheim, gibt den Dominikanern eine Rente. 1398 (n. 705) Heinrich v. Munheim O. P.

Gertrudis de Judea. Hs. 1, 27, 39 (anno 1371) gibt domicella Drutgen de Judea 2 M. Rente an St. Gertrud.

Gertrudis Butgenia (und Anna), T. des † ehrenhaften Herrn Conrad Butgen und der Frau Anna Brachel, erklären mit dem Konvent vor dem köln. Offizial, dass sie 2000 köln. Tl. erhalten haben ausser den Noviziats- und Einkleidungskosten, verzichten auf elterliches Erbe, 1630 Juni 5. Ihr Bruder Conradus Butgenius ist seit 1636 Dominikaner in Köln. Gertrud macht mit ihrer Schwester Profess am 11. VI. 1640. Vgl. zu 12. 6. (Brach).

12) Catharina a Breitbach 1573, 1585, 1603, 1614 als Schaffnerin des Klosters genannt (n. 231, 235; Akten, Köln; Pfarrarchiv St. Gereon n. 171).

14) Gertr. Kneiart, wahrscheinlich = Hildegundis (Hilla), T. von Richolphus und Elisabeth, T. des Hermannus Kneiart, 1274 Dezember (447 I n. 468). Dann dieselbe wie Hildeg. filia Richolphi filii Pantaleonis 1288 Mai (121 n. 169). Die Pantaleon scheinen dem Geschlecht Vetscholdere anzugehören. Johannes, Sohn des † Joh. Pantaleon dictus Vetschoylder, gibt an St. Gertrud 2 M. Rente, 1372. 312, 56 v.

Digitized by Google

G. Obiit dominus Joan Adepus Dederich, vicarius S. Cuniberti,
15. et cellerarius fidelissimus huius monasterii 1819.

A. Obiit Soror Johanna de Lechenich, et Soror Margaretha Camp,
16. novicia, et Everhardus de Colonia. Item frater Johannes Jacobi, eximius ac probatissimus et fidelissimus pater, et Soror Eva de Breitbach 1570.

B. Obiit Soror Blithildis Wolsack, et dominus Ludowicus miles
17. de Stumbel, et Soror Joanna Maria de Rolshausen 1719, et Soror Maria Dominica Eschweilers 1793.

C. Obiit Soror Sophia van me Cuijsen. Et Soror Anna Catharina
18. Lambertz conversa nostra 1822.

---

15) Joh. Adolphus Dederich, Vikar am Stift St. Kunibert und Rektor des Hospitals St. Agnes beim Kloster St. Gertrud, war Kellner von St. Gertrud bei der Aufhebung. Er hat die Liste der Schwestern bei der Aufhebung gegeben, einen Grundriss des Klosters gezeichnet und die Sterbefälle der letzten Schwestern in das Necrologium eingetragen.

16) Johanna de Lechenich = Aleit van L., T. des † Johannes dictus Vays de L. und der Cristina, erhält 1380, 1392/4 30 M. Rente von Rutger de Poilheim und Frau Drude, Schwester der Aleit; hat 2 Häuser in der Thieboldsgasse (Top. I, 450 a 5). 219, 62; 213, 29, 40. Vgl. auch 12. V. Ein Christoph v. L. ist Kölner Grosskaufmann Mitte des 15. Jahrh. Kuske 2, 7.

Marg. Camp, vgl. 22. III.

Everhardus de Colonia, Vater der Schw. Catharina de Colonia (4. IX.), verheiratet mit Christina Overstolz, die als Witwe in St. Gertrud eintritt (19. VIII; Lau, Overstolz n. 197), besitzt Haus ad Antiquam Stellam und Firt, Sternengasse 1—3. 126, 28r.

Johannes Jacobi, „Lector, quondam subprior huius (Colon.) conventus et confessor ad s. Gertrudem"; 1475 Subprior; 1483, Praedicator Generalis, † 1501/2. QF 6, 145; 7, 63; 16/7, 316.

Eva de Breitbach, vgl. 12. VII.

17) Blith. Wolsack, wohl T. oder Verwandte von Johannes W. und Sophia, 26. XII. Johannes v. Wolsack, verschwägert mit den vom Horn, ist 1369 †, hat 1363 Testament gemacht. QF 16/7 n. 616.

Ludowicus de Stumbel, nach Fahne KG. I. 422 begraben in St. Gertrud, wohl Vater der Schwestern Christina und Margr. de Stumbel.

Joh. M. de Rolshausen, T. von Ignatius v. R. zu Türnich und M. Franzisca von Hochsteden zu Niederzier, macht Profess am 20. VI. 1694 im 17. Jahre, Mitgift 800 Tl. Christoph v. R., Herr zu Türnich und Frau Catharina von Palant pachten 1614 die Wiesen des Klosters zu Türnich und Gymnich (n. 235). Fahne KG I, 370. — Christoph, Freiherr v. R. zu Frechen verkauft, um eine von s. Eltern kontrahierte Schuld abzutragen, für 200 Tl eine Rente von 10 Tl. an St. Gertrud (Pfarrarchiv St. Kolumba n. 415). 1667 April 27.

Eschweilers, Profess am 23. I. 1769 im 20. Jahr. Mitgift 350 Tl., davon hat das Kloster sofort 200 bekommen, die übrigen 150 sind angelegt und ihr lebenslänglich zum Spielpfennig zu geniessen vergönnt worden. Sie stammte aus Badenberg, Eltern Kaufleute.

18) Sophia (Elisabeth und Nesa), T. des dns Gobelinus Jude und der dna Bela Hardevust, die später auch in St. Gertrud eintritt, 1339, 1361, 1381 genannt, lebt vielleicht noch 1408. Vgl. zu 24. V.

Anna Cath. Lambertz, bereits 18. VI. genannt.

Digitized by Google

D. 19. Obiit Soror Gertrudis de Düren. Item venerabilis pater fr. Joannes Thrudonis, eximius ac probatissimus et fidelissimus pater.

E. 20. Obiit Soror Ursula Hammerstein 1498.

F. 21. Obiit Soror Agnes Hirtzelin, et Soror Elisabeth Pefferkorn 1572.

G. 22. Obiit Soror Cecilia de Breitmar, et dominus Jordanus de Hogenberch et Agnes uxor eius, et reverendus pater frater Jacobus Stubach magister provincialis provinciae Theuthoniae.

A. 23. Obiit Soror Irmgardis Quentin.

B. 24. Obiit Soror Gertrudis de Cervo, Margaretha de Lapidiama (! = via), et Gertrudis de Eichoven, et Soror Maria Knepgen 1546.

---

19) Gertr. de Duren. T. des † Arnoilt v. D. und der Aleit, erhält 1412 20 schwere Gulden Leibzucht. 1427 20+6 Gl. Leibzucht (292, 155v; 133, 98v; 117, 6). Bereits 1399 in St. Gertrud, erhält vom Ordensgeneral die Anwartschaft auf eine besondere Zelle. QF 6, 38).[1]

Johannes de s. Trudone, Lektor des Kölner Klosters, wird 1490 nach Herzogenbusch zur Reform des Klosters geschickt. QF 10, 39, 50.

20) Ursula Hammerstein. 1487 Februar 22 belehnt Coyn v. Eynenberg den Ruerich v. Hamerstein mit seinem Erbe, nämlich dem „Duyselbach, die duyrch Duysseldorp fluyst . . . .". Urk. arch. n. 14109. Wilhelm v. Hamerstein † 1511, Richter des Amtes Angermund.

21) Junffer Nesa Hirtzelins, Cloister Junffer zu St. Gertrud, hat Besitz zu Sintheren. 1400 (n. 98), vielleicht T. des Hilger H. (25. II.), der 1357 Bürge für St. Gertrud ist.

Elisabeth Pefferkorn, ob Verwandte des konvertierten Juden Pefferkorn, der durch seinen Kampf gegen die Judenbücher und Joh. Reuchlin bekannt geworden ist?

22) Cecilia de Breitmar, vgl. zu 20. III. und 31 X.

Jacobus Stubach, der erste Provinzial der observanten Provinz Teutonia, 1475—1488, 1485 Generalvikar des ganzen Ordens, einer der verehrenswürdigsten Männer der Reform. Vgl. meine Ausführungen QF 19, 9ff.

23) Irmgardis Quentin, stammt aus der Familie der Goldschmiede Quentin. Reynardus Quentin (magister Quentin, monetarius; Quentinus de Schonenbach, aurifaber) und Frau Sophia, 1378 April 13. 129, 59. Knipping I u. II (1383—88, 1396). — Drutgin. Witwe des Quentin de Schonenbach (Haus Belle, Unter Goldschmied); ihr Sohn ist der Deutschordensritter Christian Quentin, Christianus de Schonenbach (D'dorf, Schöffenschrein n. 69f. 1413 II. 11).

24) Gertrudis de Cervo. Propst Henricus de Cervo von Nideggen bedenkt in seinem Testament 1358 Juni 11 auch seine Nichte Druda in St. Gertrud (Annalen des Niederrheins 1869 S. 72ff). Vater ist vielleicht der Ritter Schöffe Johann vanme Hirtze, der 1357 als Bürge für St. Gertrud auftritt (n. 42).

Marg. de Lapidea Via, erhält von ihrer Mutter Bela de L. V. im Testament 1327 Januar 14 (QF 16/7 n. 287) 100 M. Ihr mütterlicher

Digitized by Google

C. 25. Obiit Conradus de Holtorp, et Soror Margretha Mostert, conversa nostra 1713, item venerabilis patris Petrus Diezinger, magistri theologiae et fidelissimus pater 1706.

D. 26. Obiit: anniversarium honesti civis Hermanni Dailmans, et Gertrudis uxor eius ac parentum ipsorum, qui contulerunt magna bona conventui nostro ob sui memoriam, et Soror Anna Helena van Afferden 1708.

E. 27. Obiit Soror Margretha Bara, et Mechtildis de Ortu Fragrarum, item venerabilis pater frater Leonardus de Mansuetis, s. theol. professor et magister Ordinis.

F. 28. Obiit Soror Engelradis, novicia, et Soror Anna Droiff 1615.

Oheim ist der Dominikaner Johannes de L. V. Ihre Nichten die Schwestern Metza und Bela, Töchter des Franco und der Bela (19. I).

25) Conradus de Holtorp, verheiratet mit Christine Birkelin, 1388—1400 nachzuweisen. Fahne KG I, 167. Stine, Witwe des Coyne van Holtorp, besitzt die Häuser zum Wasserfass und zo der Moelin (Minoritenstrasse 25/7). 164, 39. Cono hat an St. Gertrud 36 s. Rente gegeben (nach 1360, Hs. 1, 39 v).

Marg. Mostert, Profess am 18. VI. 1684 im 23. Jahr, war 4 Jahre Köchin.

Petrus Diezinger, † zu Koblenz, woher er stammte. „S. Th. Doctor eiusdemque in Universitate Coloniensi 18 annis Professor, Generalis Studii conventus Colomensis quondam Regens, ibidemque sanctimonialium Ordinis nostri ad S. Gertrudem pluribus annis confessarius, vir plane insignis, in perorando facundissimus, in argumentando facillimus, in defendendo resolutissimus, qui suo tempore ingenio vix parem agnovit." QF 22, 36.

26) Hermannus Dailmans (de Kempis) und Gertrudis. Hermannus de Kempis nennt sich selber „vurgenger, kelner ind diener" des Gotteshauses von St. Gertrud, 1499 April 30 „der alderkelner zo sent Gertruden" (n. 205). Eine Rente von 12 Gl. aus seinem Besitz ans Kloster. Als Notar oder Vertreter vor dem Schrein oft für das Kloster tätig. Seine beiden Töchter Anna und Mettelgin in St. Gertrud (24. IV. und 2. XI.).

Anna Helena v. Afferden, Profess am 2. VII. 1684 im Alter von 24 Jahren. Mitgift 800 Tl. Ihre Schwester Rosa Marg. s. 10. II.

27) Marg. Bara = Nesa (und Bela, 17. X.), T. des Gerardus Ber und der Catharina, 1364. Elterliches Haus ist die mansio Arnoldi de Foro Ferri auf dem Heumarkt (8, 12 r). Ein Henricus de Bare schiesst der Stadt 1392 50 Gl. vor (Knipping I, 57, 63).

Mechtildis de Ortu Fragrarum, Mutter der Schwester Catharina de s. Kuniberto (15. II.).

Leonardus de Mansuetis, General des Ordens 1474—1480 (†).

28) Engilradis = Engilradis Overstolz, T. von Ritter Johann O. in der Rheingasse und Engilradis Overstolz v. d. Windeck; Schwester des Werner O., der 1444 als Witwer Deutschordensritter wurde und die Genealogie der Overstolz schrieb (Stadtarchiv Gen. 67, 8 v).

Anna Droiff von Weverden, Schwester der Priorin Eva Droiff (5. XII.), T. von Adam von Weverden zu Drove († 1533) und Catharina von Haess († 1559; 16 Kinder). Sie war Schaffnerin des Klosters. Das Jahr 1615 stimmt wohl nicht, richtiger 1574, wie in der Klosterchronik.

Digitized by Google

G. 29. Obiit Franciscus Umlauff et Brigitta, uxor eius.

A. 30. Obiit Soror Sophia Scherfgen, et Christina de Breidmar, et Soror Christina a Bolandt, decima quarta Priorissa post reformatione(m) huius monasterii 1654.

B. 31. Obiit Soror Catharina et Christina de Molendino.

Augustus.

C. 1. Obiit Soror Richmodis de Holsteden, et Soror Gertrudis Haas.

D. 2. Obiit Soror Sophia Knechtgen 1495 et Soror Gertrudis Silbach, quinta Priorissa post reformatione(m) huius monasterii 1540.

---

30) Sophia Scherfgen, vgl. 12. V. Hs. 1, 39 v: ex parte juvenis sor. Fie Scherfgin (etwas nach 1360).

Christina de Breidmar wird im Namen des Klosters nach dem Tode der Greta de Stumbele mit den Gütern in Poulheim belehnt, also wohl etwas nach 1400 (Hs. 1, 52 v).

Christina v. Boland, Profess am 24. I. 1621 im Alter von 18 Jahren, s. zu 17. I., 28. III., war 15 Jahre Priorin, dann nochmals 3 Jahre, 1645—1657 nachzuweisen. Ist 1660 Subpriorin. „Diese Priorin hat mit ihren 3 Schwestern den Hohen Altaer und die Kasten in der Kirchen gebawdt und die Reliquien geziert, so in den Kasten stehen, und auch die Musikmeess auf St. Dominicustag fundiert." Vgl. n. 240. † 1675.

31) Catharina de Molendino, T. des † Schöffen Johannes Overstolz de Molendino und der Elisabeth de Molendino (Lau, Overstolz n. 284), 1323. Ihre Schwester s. 27. VI.

August. Anmerkungen.

1) Richmodis de Holsteden (Hoesteden), erhält Leibrente 1395 Juli 7 (8, 71). Arnoldus de Hoefsteden, Goldschmied, und Frau Irmgardis, 1396, wohnen am Mummersloch, St. Alban.

Gert. Haas, vgl. 18. III. Kölner Schöffenfamilie (Fahne), verwandt mit den Weverden-Droif (28. VII.). Nicolaus Hase ist 1519 Schöffe. St. Gertrud kauft 1485 März 22 von St. Köln Erbrente von 14 Gl. (Urk. arch. n. 13941). Rückseitig: herkomen van suster Marie Osten und suster Gyrgyn Haiss.

2) Sophia Knechtgen, T. von † Tilmann K. und Frau Fyegin, erhält 1445 Mai 10 30 Gl. Rente aus Haus Synter (Breitestrasse, Top. I. 294 b 2), veräussert 1470 Haus Synter (164, 141, 220). Subpriorin bei Einführung der Observanz, wird damals vom Amte absolviert. Wunna Knechtgen (15. III.) wohl ihre Schwester. Ihre Schwägerin Witwe Fyegin Knechtgen ist Schwester der Nonne Gyrtgin vam Lewen. Die Knechtgen sind eine Kölner Kaufmannsfamilie. Drei Knechtgen 1414 in der angesehenen Zunft der Gewandschneider (Knipping I, 73, 79), Peter Kn. ist Kölner Kaufmann auf der Frankfurter Messe 1451 (Kuske 2, 29).

Gertrudis Silbach, T. von Rutger Selbach und Greitgin. Rutger treibt Kaufmannschaft (spitzerie). Testament der Witwe (S. 716): 2 von ihren lebenden Töchtern, Drutgin und Elsgin, sind in St. Gertrud (Elsgin unter dem Namen Selbach nicht im Necrolog!), sind gut versorgt worden, bekommen noch je eine Kappe (Mantel) oder statt dessen 5 Goldgulden.

Digitized by Google

E. Obiit Soror Beatrix de Einenberch, Bela de Traiecto, et
3. Cristina Kudelzeck, et Soror Catharina de Eilsich 1514.
F.
4.
G. Obiit Soror Sophia Schechter, et dominus Joannes de Judeis,
5. et Soror Gertrudis Harffen 1550 et Soror Catharina Königs, conversa nostra, 1682.
A. Obiit Soror Margretha Vurr, et Soror Adelheijdis Splinck,
6. conversa nostra, 1630.
B.
7.
C. Obiit Joannes de Starckenberg.
8.

Eine Tochter ist an Jacob Slossgin verheiratet, eine andere an Joh. Pastoir. Vgl. Kuske, 3, 318 ff. Gertrudis wird 1501 März 30 als Priorin genannt.

3) Beatrix (Patza) de Einenberg ist 1360 in St. Gertrud, wird mit den Gütern des Klosters bei Kriel belehnt, erhält mit ihrer Schwester Kunegunde 4 M. Rente vom Kloster (Hs. 1, 53 r, 51 r) Gehören zur Familie Hirz von Landscron. 1348: Gerhard von Einenberg, Herr zu Landscron (Joeres, UB. von St. Gereon n. 376).

Bela de Traiecto, T. von † Johannes de Tr. (van Tricht) und Bela, 1351 Aug. 1352 (487. 52; 122, 61), Priorin von 1362—77, 1386—89. Ein Teil des Hofes zu Deckstein stammt von ihr (Hs. 1, 1, 48 r). Vater ist reicher Kaufmann: fr. Arnoldus de Traiecto, frater legitimus † Johannis de Traiecto, mercatoris. Ein frater Theodericus de Traiecto ist 1331, 1351 angesehenes Mitglied des Dominikanerklosters (QF 16/7 n. 336, 874); 1329 ist Begine Gertr. de Traiecto Testamentsvollstreckerin der Witwe Sophia Overstolz (ib. n. 315).

Christina Kudelzeck, vermutlich Tochter (oder Verwandte) von Walraf vaume Rode (Merode) genannt von Kudelsheggen und Frau Gertrud, die 1368 ihre vom Kölner Erzbischof abhängigen Güter und Gerechtsame in Oberswist (Weilerswist) bei Euskirchen, heute noch Hof Kühlseggen, an Stift St. Andreas in Köln verkaufen. Zeuge u. a. Karselius vanme Rode (7. III).

Catharina de Eilsich, T. des städtischen Protonotars Edmund v. E († 1463) und der Elsgin. Knipping I. 83. Vgl. zu 24. V.

5) Sophia Schechter, T. von Friederich Sch. und Christina, 1324, 1343, 1356, 1360 (257, 28; 359, 14; Hs. 1, 54 r). S. zu 32. II (Schwester), 19. V (Mutter).

Johannes de Judeis und Frau Duyrghin schenken 1419 2 u. ½ schwere Gulden Rente (462, 118).

Cath. Königs, Profess am 27. VII. 1655, alters 28 Jahre.

6) Margretha Vurr, T. des † dominus Tilmannus Vuyrr, miles, 1368, 1372, erhält 10 Goldgulden Erbrente (97, 9r) „hoc adiecto, quod si ipsa Greta pro necessitate corporis superesse non possit quin ipsum censum vendere oporteat, quod extunc hoc licite fieri possit". Tritt 1400 Febr. 22 die Nutzniessung an St. Severin ab.

8) Joannes de Starkenberg, Kanonikus an St. Mariengreden in Köln, aus dem Geschlecht der Hirzelin, gibt 1374 ein Haus an Joh. Hirzelin vanme Grine u. Hilger Hirzelin, Sohn des † Hermann Hirzelin (472, 33 v). Er hat, wie Hilger H. 1386 Mai 23 bekennt (n. 82), St. Gertrud eine Erbrente von 21 s. vermacht (Hs. 1, 30 v).

Digitized by Google

D. Obiit Guda de Columba, et Mechtildis de Nusia.
9.
E.
10.
F.
11.
G. Obiit Ida de Columba, et Gobelinus de Judeis. Soror Maria
12. Anna Theresia de Monte, subpriorissa et jubilaria, post totius cleri gallicanam suppressionem, in novo extra urbem Coloniae erecto coemiterio Melaten sepulta 1810.
A. Obiit Soror Margretha de Gelre 1464 et Ida Boidungen.
13.
B. Obiit Soror Margretha Bodendorp, et domina Mechtildis de
14. Aldenhoven, item reverendo pater frater Pius Grünewalt, magister ac conventui nostro fidelissimus pater 1745.
C. Obiit Soror Sophia de Lesungen, et Soror Gertrudis Woringen
15. 1551, et dignissimus pater frater Albertus Ostwalt, magister provincialis Theuthoniae provinciae.

---

9) Mechtildis de Nusia, ob = Richmudis de Campe, T. des † Christianus de Nusia und der Lisa, 1375 (257, 133v)? Ihr Bruder Hilgerus de Campe ist Kanonikus ad Gradus. Sie erhält 30 M. 10 s. städtische Leibrente, 1372—1381 (Knipping I, 223). 253, 83v; 257, 133v. Ihre Schwester Druda de Nussia, T. des Christianus (Druda de Campe, T. des Christianus de Nussia) ist ebenfalls in St. Gertrud, erhält 20 M. und 77 M. 8 s. städtische Leibrente (Knipping I, 223, 225).

Guda de Columba. 1328. 20 s. Rente von Katerina de Columba (Hs. 1, 26 r).

12) Gobelinus de Judeis, hat 4 Töchter, Elisabeth, Nesa, Sophia, Meyna in St. Gertrud, zuletzt tritt auch seine Gattin Bela Hardevust mit seiner Zustimmung ein. Vgl. zu 1. II., 25. III. Ist Bürge für St. Gertrud, 1357 (n. 42). Rente von 2 M. und 32 Hühnern an St. Gertrud (vor 1360, Hs. 1). Lau n. 75. Sein Sohn s. 8. IX.

M. Anna Theresia de Monte, Profess am 24. VIII. 1749, im 21. Jahre, aus Köln, Vater Hoher Gerichtsschöffe, Mitgift 600 Tl. War bei der Aufhebung des Klosters Subpriorin.

13) Margretha de Gelre, T. von Johann v. G. und Gretgin, 1462 (468, 155). Vater ist Fernkaufmann, Bevollmächtigter der Kölner Bürgerin Alheit Dryvelz, 1450 (Kuske 2, 12, 19). Grietgin erhält ein Legat von Alheit (7. VI.). Nach der Chronik ist Grietgin 1467 † als erste Schwester nach der Reform.

14) Margretha Bodendorp, T. von Johann B. van Segen und Bela. Elterliches Haus zome Baseler (Friedrich-Wilhelmstrasse 7), erhält 1404 zur Aussteuer 30 Gl. Leibzucht und noch 20 Gl. städtische Leibrente (472, 119v). Joh. B. van Segen, s. Knipping II, 392ff.

Pius Grünewaldt, 1714 Nov. 6 Doktor der Theologie an der Kölner Universität, 1731 im engern Rat der Professoren, 1736 Professor der Stiftung Middendorp, 1731 Regens des Generalstudiums im Kloster. Sein Oheim ist der Dominikaner Albertus Grünewaldt, Doktor und Professor an der Universität. QF 22, 68.

15) Albertus Ostwalt, aus Mainz, 1704 Theologus Casanatensis

Digitized by Google

D. Obiit Soror Aleidis de Thürnich.
16.

B. Obiit dominus Petrus Louff, vicarius ecclesiae sanctorum apostolo-
17. lorum, qui monasterio nostro contulit triginta florenos aureos ob sui memoriam.

F. Obiit Soror Bela de Emma et Soror Catharina Brigitta de Ante-
18. flucht 1666.

G. Obiit Soror Christina de Overstoiltz, et Cunegundis de Düren,
19. de quibus habemus redditus perpetuos. Soror Maria Josepha Lemper 1828.

A.
20.

B. Obiit Soror Gertrudis Episcopi, item venerabilis et illustris
21. ac devota matrona Anna nata ducissa de Bavaria et ex thoro matrimonii comitissa de Moirssa et de Sarwerd, huius monasterii quondam soror incorporata sine habitu Ordinis sepulta.

---

in Rom, 1708 Prior in Köln, 1709—1711 (†) Provinzial. Seine Schriften s. Quétif-Echard, Scriptores Ordinis Praed., neue Auflage von R. Coulon S. 145. QF 22, 55.

16) Aleidis de Thürnich, vgl. QF 16/7 n. 120. 1300 sind im Dominikanerkloster fr. Mathias und fr. Richolphus, Söhne des † Conradus dictus de Thornig. Hs. 1, 43v (nach 1360): 6 M. Rente aus Haus ad Turnich.

17) Petrus Lopf wird 1503 als Rektor des Sakramentsaltars in St. Aposteln genannt (Urk. arch. n. 15148).

18) Bela de Emma, T. des Hermannus de Cirne dictus de Embe und der Agnes, seit 1305 in St. Gertrud, erhält mit ihrer Schwester Sophia (24. IV.) 9 M. Leibzucht, 1363 im Rat von St. Gertrud (n. 49), hat Verwandte im Dominikanerkloster (QF 16/7 n. 391, 418). Das Kloster erhält 1311 von ihr 6 M. Rente (Hs. 1, 26, 38). 451 I n. 550; 179, 80 v; 378, 19 v, 24 r; 290, 101. Die Embe sind verschwägert mit den v. d. Schuren (Lau n. 24, 26).

Cath. Birg. de Anteflucht, Profess 1664 im Alter von 19 Jahren, Mitgift 1000 Tl.

19) Christina de Overstoiltz = Stina, Witwe des Henricus O. de Lewenstein, (Lau n. 197). In erster Ehe vermählt mit Everhardus de Colonia (16. VII.); besitzen Haus Sternengasse 1—3. Aus dieser Ehe Heinrich, Mönch in der Abtei Siegburg, und Catharina de Colonia in St. Gertrud (4. IX.). In zweiter Ehe mit Heinrich Overstolz. Aus dieser Ehe ein Sohn Heinrich, zuerst Dominikaner, später Benediktiner (QF 16/7 n. 398, 560); Tochter Hedwig, Begine; Bliza in St. Agatha. Ihre Tochter Cristina ist in St. Gertrud die spätere Priorin (3. V.). Die Mutter ist spätestens seit 1336 Mai 31 mit T. Cristina als Nonne in St. Gertrud (471, 43 r; 458, 21; 42 n. 504).

Cunegundis de Düren, die im Registrum literarum des Generals Raymundus de Capua 1399 Juni 24 genannte Gudkica (!) dicta de Dueren, die eine besondere Wohnung angewiesen erhält (QF 6, 38).

M. Josepha Lempers, aus Köln, in St. Jacob getauft. Vater Brauer, bei der Aufhebung Kellnerin, Profess am 23. X. 1770 im 19. Jahr. Mitgift 600 Tl.

21) Gertr. Episcopi, T. von † Heinrich Bischof (Episcopi) und

Digitized by Google

C. Obiit Soror Agnes de Argentina, et Christina Kovelhoven,
22. et dominus Joachim Lenneph et Cecilia uxor eius et virginis Helena Lenneph conventui nostro ob sui memoriam, et Soror Agnes Wickenraths, laica 1756.

D. Obiit Soror Guda Wederhan 1476 et Soror Catharina van der
23. Kameren, laica, 1535, et Catharina Düsberg, conversa nostra 1583.

E. Obiit Soror Christina Hattingen, octava Subpriorissa post re-
24. formacione(m).

F. Obiit Soror Elisabeth Ulreportzen, et Ursula Moyns 1431.
25.

G. Obiit Soror Loppa Overstoultz, et Margretha Brunckem
26. 1630.

Irmgard, 1386, ihr Bruder ist Karmelit (180, 98). Heinrich B. s. Kuske III, 222 Anm.

Anna de Bavaria, Pfalzgräfin von Zweibrücken, T. von Stephan, Pfalzgraf von Simmern und Zweibrücken, und Anna v. Veldenz und Sponheim, heiratet 1455 März 12 Vincentius, Graf v. Mörs und Saarwerden, den Neffen des Erzb. Dietrich v. Köln, der 1499 starb. Anna † 1500. „Illustris benefactrix ... quae ante nuperam templi restaurationem insigne mausolaeum supra sepulchrum habuit." Gelenius, De admiranda ... magnitudine Coloniae Agripp. 1645.

22) Agnes de Argentina, wohl eine von den Schwestern, die von Strassburg 1256 geholt wurden, um die Schwestern in den Gebräuchen des Dominikanerordens zu belehren.

Christina (und Bela, 10. VII.) Kovelhoven, Schwestern des Everhardus Gir de Kovelhoven 1390/1 (453, 76; 22, 110). Vater ist vielleicht Johannes Gir de K., der 1357 Bürge für St. Gertrud ist (n. 42).

J. Lenneph u. Cecilia. Fahne KG I, 427 Therlaen genannt Lennep (die beiden nicht genannt).

Agnes Eva Wickerath, Profess am 21. IV. 1720, alters 28 Jahre.

24) Christina Hattingen. 1547 Januar 18 vermacht Geirtgin v. Hattingen, Witwe des Johann v. Aich, in erster Ehe mit Wilhelm v. Mintert verheiratet, ihrer „goden", Junffer Styngin in St. Gertrud, 6 Gl. für Kleidung. Testament H. 279.

25) Elis. de Ulreportzen, T. des Gerardus de Ulreporcen u. der Blitildis, mit ihrer Schwester Engilradis (26. IX) nach 1264 genannt (372, 4 r). Lau, Geschlecht von der Kornpforte (Ulrepforte) n. 45. Lisa de Ulreporzen ist als Priorin bezeugt 1316, vielleicht auch 1330. 1338. — Schöffe Hermannus de Korenporzen schenkt 1317 14 s. Erbzins. 173, 75 r. (Lau n. 21).

Ursula Moyns (Moentzen). T. von † Wynrich Moins und Stingin, 1447—1456 im Schrein (2, 138, 150; 223, 109; D'dorf, St. Martin n. 51). Erbt das Vetscholdershaus (St. Martin). Die Mutter ist in zweiter Ehe mit Herrn Clais v. Roide verheiratet, Schwestern der Ursula mit Wilhelm und Steven v. Roide. Wynrich leiht der Stadt wiederholt 1419—27 (Knipping I). Ursula † 1481.

26) Loppa (und Patza) Overstolz, T. des Gerardus O. de Ripa und der Hadewig, c. 1298 (Lau n. 212), Nichten des Dominikaners Johannes

Digitized by Google

A. 27. Obiit Soror Margretha Quadt.

B. 28. Obiit domina Dürgen de Lyskirgen.

C. 29. Obiit Soror Sophia de Judeis.

D. 30. Obiit Soror Christina Jung 1461.

E. 31. Obiit Soror Margretha Dolhartz 1517 et Soror Mechtildis Blom, conversa nostra.

September.

F. 1. Obiit dominus Alexander de Judeis, et Soror Agnes Freyboiret (= boirch), 1553. Item venerabilis pater frater Henricus Caldenhoven, confessor huius monasterii et fidelissimus pater 1630.

G. 2. Obiit Soror Bela de Judeis, et Catharina de Platea 1480.

O., von 1298—1323 im Schrein nachzuweisen (74 n. 288 ff.; 452 II n. 101; 448 III n. 268).

Brunckem = Brunssem (Chronik).

27) Margr. Quadt, vgl. zu 25. I.

28) domina Dürgen de Liskirchen, Mutter der beiden Schwestern Durginis und Greta (4. I.), ihr Gatte Johannes 27. XII. Oder = Soror Durginis, T. von Gobelinus de L. und Druda (Lau, Crop v. L. n. 32/3), 1330, erhält 3 M. Leibzucht (218, 39 r). Papst Johannes XXII. befiehlt 13. 9. 1327 bzw. 24. 7. 1328, die Druda, T. des † Godefridus de L., puella literata, in St. Gertrud aufzunehmen. Sauerland 2, 67, 174.

29) Sophia de Judeis, T. von Gobelinus Jude und Bela Hardevust, 1339, 1381, vielleicht noch 1408 in St. Gertrud (486, 106; 223, 41, 54, 76). 2 M. Rente von ihr ans Kloster (Hs. 1, 26, 39). Auch ihre Schwestern Nesa, Elisabeth und Meyna in St. Gertrud, zuletzt auch die Mutter.

30) Cristina Jungen (und Sophia), T. des † Heinrich Jungen und Metteln, werden genannt 1429, 1440, 1443. Beide verzichten 1429 auf Rente aus Haus Lewenstein auf dem Heumarkt (St. Martin n. 21), 1443 auf Haus zome Aldenberge auf dem Knytmart (Schöffenschrein n. 90), haben Leibrente bei der Stadt Duderstadt, Eichsfeld (1460 ff; Briefbuch 27, 52, 131, 235). † 1467. Ihre Schwester ist die reiche Witwe Ailheit Dryvelz, ihr Bruder vielleicht der Kölner Theologe Henricus Jonge (QF 21, 28).

September. Anmerkungen.

1) Alexander de Judeis, miles, gibt 1378 18 s. Rente an St. Gertrud. Habemus literam. Hs. 1, 31, 48. Rentbuch von 1677 f. 124.

Agnes Freyburg, Jubilaria. — 1468 Febr. 15 heiratet Goldschmied Laur. Vrijborch Beilgin, T. des † Hermann v. Tytze; sie bekommt 400 M. Zuschuss aus Stiftung Haich. Mitt. 38, 159.

Henricus Caldenhoven wird noch 1629 September 15 als Subprior des Kölner Dominikanerklosters genannt.

2) Bela de Judeis, T. des Ritters Johannes Hardevust und der

Digitized by Google

A. Obiit Soror Anna Haiss, obitus Mathias Schnyder, famuli
3. nostri, qui dedit ecclesiae nostrae viginti et octo imperiales.

B. Obiit Soror Catharina de Colonia 1464 et Joanna de Ausen-
4. burch 1467 et Christina Widmoil 1500 et Soror Susanna de Boland 1667.

C. Obiit Soror Cecilia Woringen 1526. Anniversarium familiarium
5. et benefactorum Ordinis nostri.

D. Obiit dominus Everhardus de Limburch et uxor eius Anna, de
6. quibus habemus missam in aurora.

E. Obiit Soror Catharina Blomenroid, et Gobelinus de Structione
7. et Bela, uxor eius.

F. Obiit dominus Gobelinus de Judeis, et Soror Gertrudis Alden-
8. hoven 1517.

Lisa von Hammerstein, Gattin des Ritters Gobelinus Jude (12. VIII.), hat 4 Töchter in St. Gertrud, wird mit Zustimmung ihres Gatten Nonne in St. Gertrud, wo sich auch ihre Mutter befindet, anscheinend 1362. 471, 132; 12, 149. Sie macht 1365 August 28 Testament, worin sie mit Zustimmung ihres Gatten dem Kloster $^1/_4$ Rheinmühle vermacht; Sept. 25 ist sie † (n. 51, 53). S. zu 1. II.; 25. III.

Catharina de Platea. Heinrich up Straten ist Kölner Kaufmann, 1462. Kuske 2, 128. — Anna van der Straten, Witwe des Ritters Johannes Broichhausen, hat 1461 ihr Anniversar bei den Dominikanern gestiftet (QF 16/7 n. 799).

3) Anna Haiss, vermutlich Schwester der Priorin Beatrix H. (18. III.).

4) Catharina de Colonia, T. von Everhardus de C. (16. VII.) und Christina Overstolz (19. VIII.). Das Todesjahr 1464 kann nicht stimmen, vermutlich 1364. Elterliches Haus ist ad Antiquam Stellam (= ad Nucum), Sternengasse 1. Sie erhält vom Kloster 1336 als Leibzucht 5 M. Rente (458, 21; 291, 13). Lau, Overstolz n. 197

Christina Wycfoil (Wickfoelen) erhält 3 rhein. Gl. Leibrente von der Stadt Koblenz 1465 Febr. 23 — 1491 Aug. 2 (Koblenz, Staatsarchiv, Arch. d. St. Kobl.). 1462 Mai 7 genehmigt St. Gertrud den Verkauf des Hauses Steinberg, Bürgerstrasse, durch Mitschwester Stingin Wyckfoilen (Schöffenschrein n. 107).

Susanna de Boland, Profess am 3. Nov. 1627 im 17. Jahre. Eltern und Schwestern s. 4. I. und 17. I.

6) Everhardus de Limburch. In der Chronik von 1677 ist die Rede von einer wöchentlichen Messe, die der Herr von Limburg fundiert hat (anscheinend im 15. Jahrh.).

7) Catharina Blomenroid, T. von † Johann Bl. und Nesa, 1415—1417 im Schrein genannt, erbt Haus zome Cleyne Voyspels (Höhle) (Top. I, 159a 3). 59, 11; 22, 116; Fahne KG I, 38. 372, 63; 453, 111.

Gobelinus de Strusione und Frau Bela geben 1338 Juli 14 einander Vollmacht, im Todesfall des andern zu verfügen, Gobelin darf 200 M., Bela 125 M. für fromme Zwecke (pro animabus suis) ausgeben. 158, 21r. 1357 gibt das Franco de Berka als Testamentsvollstrecker der Bela u. a. 6 s. Rente an St. Gertrud (312, 33).

8) Gobelinus de Judeis, Sohn von Gob. de Judeis, 12. VIII. Druda, T. des † das Ritter Heinrich Scherfgin und der dna Bliza, Witwe

Digitized by Google

G.
9.

A. Obiit Soror Sophia de Rodekirgen 1503 et Soror Ursula
10. Pastoris, et fr. Joseph Keller, convesar huius monasterii 1822,

B. Obiit Soror Margretha Birckelin, et Hatwigis Overstoultz,
11. et frater Simon, confessor noster.

C.
12.

D. Obiit Soror Bela Schultiss, et dominus Everardus Hartvust,
13. et Soror Elisabet Lützenkirchen 1674.

E. Obiit Soror Hilgundis, conversa nostra, et Sophia de Wester-
14. burch et Soror Irmgardis Ryferscheit 1494 et Soror Gertrudis Heimbach 1644, et Soror Catharina Krombach 1661.

---

des Gobelinus Jude, Sohnes des Gob. Jude, stiftet Anniversar in St. Gertrud 1371 (354, 66; vgl. 458, 126).

Druytgyn van Aldenhoven, hat Kindsteil am Neckelshuys (Neumarkt, Top. I, 429a) 1476 März 2, ein Bruder ist Karmelit, ein anderer Kreuzbruder (213, 137).

10) Ursula Pastoris, Subpriorin, Enkelin des reichen Jacob Pastoir, der zum Löwen auf dem Eigelstein wohnte († 1493, Testament P. 71). Eltern Ratsherr Johann P. († 1527) und Katharina v. Selbach, T. von Rutger v. S. und Gretgen Kannengiesser, Schwester der Priorin Gertr. Selbach. Als Witwe heiratet Katharina Heinrich Unverdorven. Schwester der Ursula ist Agnes (22. XII.), ihre Nichten Katharina (8. II.) und Magdalena (23. I.), Töchter von Johann P. und Maria Unverdorven.

Joseph Keller, mit Ordensnamen P. Raymundus, aus Gössenheim, Diözese Würzburg, 1782 Priester, 1784 Beichtvater in St. Gertrud. QF 22, 197.

11) Margretha Birckelin, T. des † Hermannus Stilkin junior und der Lora, Witwe des Jacobus, Sohnes des Henricus Albus (Lau, Birclin n. 76), ist mit ihrer Tochter Lora Birclin (29. V.) Nonne in St. Gertrud. 1311. 1314/5. 81 n. 339; 451 II n. 294; 81 n. 339. Der reiche Besitz der Familie ist verzeichnet 451 II n. 346. Mehrere Renten aus ihrem Besitz an St. Gertrud, Hs. 1, 24, 27, 42.

Hadwigis Overstolz, T. von dns Richolphus O. und dna Bliza de Lewenstein (Lau n. 199), seit 1301 in St. Gertrud nachzuweisen, 1336, 1350/1 Subpriorin, 1343—1345, 1356/7 Priorin von St. Gertrud, 1363 †. Mehrere Renten an St. Gertrud, Hs. 1, 24, 37. 451 I n. 192; 6 II n. 294; 129, 5v; 12 II n. 432, 690.

Fr. Simon = Simon Petrus de Mober (Moster), 15. IX.

13) Bela Schultiss, T. von Hermann Sculteti, erbt Anteil an Haus Vlottschiff, Grosse Sandkaule, 1385 April 7 (75 n. 307 ff.).

Everardus Hartvust, Ritter, Schöffe, Vater der beiden Nonnen Bliza und Sophia (lebt noch 1394) oder der Schwester Katharina H. (Ev. H. in platea Rheni, lebt noch 1356).

Elisabeth Lützenkirchen, Profess am 2. VII. 1647 im 17. Jahre. Eltern s. 23. 3. Das Closter hat von ihr erhalten 3427 Thaler. Davon hat man ihr zu ihrer notturft gegeben 350 Th. Aus der Margardengass bekommt davon das Closter 39 Th. Hauszins.

14) Sophia de Westerburch, T. von Roricus genannt Rave von Westerburch, 1372, 7, 1380 (158, 93; 163, 163). Haus Westerburg, Ursulakloster. Vgl. zu 5. X. und 1. II. (Elis. de Ingendorp).

Digitized by Google

F. Soror Bela Kovelhoven, Ida de Foro Ferreo, Ida de Aquis,
15. item pater frater de Moster, confessor ac fidelissimus pater, 1528, et Soror Anna Questenberch 1555 et Soror Elisabeth Bütgen, et Soror Anna Stopels, laica, 1653.

G. Obiit Soror Agnes Deynant, Christina Bechergassen et frater
16. Hermannus, conversus noster, et Theodericus, laicus, anniversarium honeste matrone Catharina a Minnen, convictricis nostre, que in fine vitae suae nobis largam reliquit elemosinam 1584.

A. Obiit Soror Anna Haijß.
17.

B. Obiit domina Beatrix de Merzennich.
18.

C. Obiit: memoria omnium, qui contulerunt elemosinas, quorum nomina
19. novit deus. Anniversarium honesti viri Wilhelm Kox et Clara Veld uxor eius, et Sororis nostre Anna Kox, qui multa bona contulerunt conventui nostro.

D. Obiit dominus Jobilinus Tectoris et Agnes, uxor eius; item
20. Henricus Matfanck (!), et Soror Catharina Wachendorp.

Gertr. Heimbach. Severin Königs (1. III.) vermacht 1614 der andächtigen Junffer Geirtrudt Heimbach 6 Th. Leibrente.

15) Bela Kovelhoven, Schwester des Everardus Gir de Kovelhoven 1390/1 (453, 76; 22, 110). Ihre Schwester Christina 22. VIII.

Ida de Foro Ferreo, T. des Tilmannus vanme Stocke und der Metza; Metza ist T. des Arnoldus de Foro ferreo (Top. I, 27 b, 2. 3), darnach ist Ida benannt. 1350 Sept. 9. Zwei ihrer Brüder sind Johanniter (6, 179; 8, 7), ihre Verwandten sind Greta und Lora Birclin.

de Moster, s. zu 11. IX.

Anna Questenberch (und Stingin, 8. IV.), T. des † Kirstgyn Q. und Stingyns Mailboide, 1506 Febr. 3, verzichten auf elterliches Erbe (Niederich n. 92). Vgl. zu 8. IV. Nach der Chronik † 1526.

Elis. Bütgen, T. des † Heinrich Butgin und der Lysbeth, 1494 April 17 (53, 75). Erbt $^1/_3$ von 3 Häusern zum Birclin. Die Brüder Bütgen sind Kölner Kaufleute, handeln mit Seide, 1472. Kuske 2, 294. Sind verwandt mit der reichen Marg. v. d. Burg. † 1555.

16) Agnes Deynant. Johann Denant stiftet 1365 den Beginenkonvent Denant in der Achterstrasse.

fr. Hermannus = ? fr. Henricus, conversus monasterii St. Gertrudis, ist Vertreter des Klosters 1330 Dez. 12, 1332 Dez. 5 (n. 23/4).

17) Anna Haiss. St. Köln verkauft 1485 März 22 an Engin, T. Degenharts Hase, in St. Gertrud 20 Gl. Leibrente (Urk. arch. n. 13940). Ein Dr. Degenhart H. ist 1550 Amtmann zu Linn (Redlich, Kirchenpolitik I, 362 f.).

18) Beatrix de Merzenich, Witwe des Gerardus Schoenweder hat an St. Caecilia, St. Mauritius und St. Gertrud 33 s. Erbzins vermacht 1333 Okt. 31 (Ennen, Quellen 2, 183. Das Jahr 1238 bei Ennen muss in 1338 verbessert werden). Ob verwandt mit fr. Martinus de Merzenich O. P. ? 1340. QF 16/7 n. 443.

19) Anna Kox, † 1604. Kox, Kölner Schöffenfamilie. Fahne KG I, 221. Philipp K. wohnt c. 1600 in der Pfarrei St. Paul. Gruft in St. Gertrud.

Digitized by Google

E. 21. Obiit Soror Blitildis Hardvust, et Wernerus de Wippelvürd, item reverendi patri fratri Hyacinthi Knaben, qui per octave annos preclarum huius ecclesie egit concionatorem atque solemnitatem Rosarii cum octava maximo populi applausu et concursu instituit.

F. 22. Obiit Soror Irmgartis de Leick, conversa nostra 1507.

G. 23. Obiit Soror Agnes, conversa nostra.

A. 24. Obiit frater Johannes Schnor, bonus et fidelis benefactor noster. Soror Anna Josepha Körffer, vigesima nona priorissa post reformat., jubilaria et seniorissa, post suppressionem totius cleri Gallicanam, in parochia S. Petri Coloniae sepulta 1804.

B. 25. Obiit dominus Hermannus de Lochem, Druda uxor eius, Aleidis, filia eorum, et Meynradus, frater Hermanni, et Soror Bela Kruft 1473.

C. 26. Obiit Soror Engelradis de Ulreportzen et Soror Elisabeth Romerskirchen.

---

20) Gobelinus Tector domorum (de St. Cecilia) und Frau Agnes haben anscheinend vor 1368 an St. Gertrud 8 M. Erbrente gegeben. Hs. 1, 32 r (etwas nach 1360): 4 M. Rente van der Rodelen in Sterringassen. quam inhabitabat † Gobelinus Tector et uxor Nesa. Seine Töchter Bela und Gudula de s. Cecilia (cf. Top. I, 251 a b. Hosengasse).

Henricus vanme Atfanc, Vater der Schwester Druda vanme Atfanc. 25. VI.

Cath. Wachendorp, T. des † Herrn Mathys W. und der Frau Irmgyn. Ihr Schwager ist Costyn v. Liskirchen der Junge, 1475, 1479, 1473. 46, 140; 271, 201; 453, 191.

21) Blit. Hardvust (und Sophia, 24. V.), T. von Schöffe, Ritter Everh. H. (13. 9) und Johanna, 1390, 4, 6. 46, 33, 35. Städtische Leibzucht für Bliza 1390—1406 November (Urk. arch. 4249, 5853 ff.).

Wernerus de Wippelvürd, wohl Verwandter der Schwester Bela de W., 29. IV.

Hyacinth Knaben, 1700 April 10 zum Priester geweiht in Köln. QF 22, 66.

24) Johannes Schnor, meister Joh. Snorre (Snurre), Procurator von St. Gertrud, 1408, 1413—1417 als Vertreter von St. Gertrud vor dem Schrein tätig. Schöffenschrein n. 60. 2, 106; 143, 71; 435, 25.

Anna Jos. Körffer, aus Aachen, Vater Kaufmann, macht 1744 Mai 17 Profess, Mitgift 600 Tl., Priorin 6 Jahre, 1766—1769 als solche nachzuweisen.

25) Hermannus de Lochem und Druda v. Aich. Bruder der Druda, Johann v. Aich, ist 1399 Bürgermeister von Köln. Hermann leiht der Stadt 1388/9, 92 (Knipping I, 50, 55, 60). Meynart v. L. nimmt 1414 ein Haus vom Hl. Geisthaus in Erbleihe (Top. I, 142 b 18).

26) Engilradis de Ulreporzen, T. des Gerardus de U., Sohnes des Hermannus Comes, und der Blitildis, nach 1264 = Geschlecht v. d. Kornpforte (Ulrepforte), n. 44/5. 372, 4 r. Ihre Schwester ist die Priorin Elisabeth, 25. VIII.

Digitized by Google

D. 27. Obiit frater Sybertus, conversus noster.

E. 28. Obiit Nicolaus Hamecher, et Hermannus de Bunna.

F. 29. Obiit Soror Cunegundis de Einenberch, et Aleidis de Lochin. Item venerabilis pater frater Petrus Syber de Ulma, magister in theologia, provincialis Theuthoniae provinciae.

G. 30. Obiit Soror Catharina de Cusino, et dominus Jobilinus Hardvust, et Soror Catharina Rincgen 1561. Item venerabilis pater frater Joannes de Nüsia, sacre theologiae lector ac brobatissimus confessor huius monasterii.

Oktober.

A. 1. Obiit Soror Bela Luff, Dürgen Wichman, et Gertrudis de Schildergassen.

---

28) Nicolaus Hamecher, in der Ehrenstrasse wohnend, erneuert auf dem Krankenbett sein Testament, worin er sein Haus Paradis den Klöstern Weiher und St. Gertrud für Erbmemorie vermacht, 1356 Januar 26 (n. 41). Top. I, 404 a, 23. Ennen, Geschichte der St. Köln 3, 796. — 1388 April 7 macht Nic. Hamecher Testament (H. 110), vermacht zahlreiche Legate u. a. den 7 conventus Sanctimonialium. Hs. 1, 25 r, 39 v: 9 M. Rente aus Haus Paradis.

Hermannus de Bunna. 1367 Okt. 6 gibt Hadewigis, Witwe des Henricus de Cleberg, an 3 Klöster je 2 M. Rente, an 6 weitere, darunter St. Gertrud, je 1 M. für Anniversar ihres Bruders Hermannus de Nova Bunna (292, 68 v). Herm. stammt wohl aus der Familie des Petrus de Bunna (s. zu 18. IV.).

29) Cunegundis de Einenberch (und Beatrix, 3. VIII.) erhalten 4 M. Rente vom Kloster, 1360 (Hs. 1, 2 v). Geschlecht Hirz v. d. Landscron.

Aleidis de Lochin, s. 25. IX., jedenfalls die Eltern.

Petrus Syber de Ulma, Provinzial 1501—1508, ein bedeutender Theologe und Prediger. S. meine Ausführungen QF 21, 31.

30) Catherine vanme Coesen, T. des Schöffen Henricus de Cusino senior in Vilcegraven, und der Katherina, 1388—1451 im Schrein genannt. 453, 72 (12 Gl. Rente); 458, 126 (erhält 12 Gl. Rente durch Druda, Witwe des Gobel. Jude, Sohnes des Gobel. Jude). Zuletzt erwähnt 1451 Aug. 12 (27, 180).

Jobilinus Hardvust van Vagt Almershove, Greve, † 1332, der grosse Freund des Dominikanerordens (QF 16/7 n. 333), hat auch St. Gertrud im Testament bedacht (136, 41). Hs. 1, 37 r.

Johannes de Nusia, † 1560.

Oktober. Anmerkungen.

1) Bela Luff, T. von Johannes Luf de Cornu, Amtmann der Richerzeche, und Bela de Winke, im Schrein genannt 1304, 1309, 1316. 451 I n. 520; 27 n. 402ff.; Urk. arch. n. 868 Ihre Schwester Agnes s. 1. I. Lau, Birclin vom Horn n. 77/8.

Dürgen Wichmann, T. von Johann (Heinrich) W. und Durginis, 1375—1409 im Schrein genannt. 1409 April 10 †. Hat Anteil an den Rhein-

Digitized by Google

B. Obiit Soror Gertrudis Adenau, Gertrudis de Mommersloch,
2. et domina Bela Scherfgen, et Soror Margretha Palant 1591.

C. Obiit Soror Agnes Hardvust et Catharina Hardvust.
3.

D. Obiit domina Bela de Dimidia domo, et domina Bela de
4. Wipilvürt. Item venerabilis pater frater Joannes Hele de Busco, confessor et fidelissimus procurator huius monasterii.

E. Obiit Soror Christina de Westerburg, Tilmanus Romer et
5. Sophia uxor eius. Soror Bela Erkelentz 1477, et Soror Elisabeth Erkelenz, tertia priorissa post reformatione(m) huius monasterii 1501. Obiit domina Maria Anna Margretha Drieschen, benefactrix ecclesie 1779.

---

mühlen, erhält Kindsteil an Haus ad Molendinum (Waidmarkt), erbt 2 Häuser gegenüber Haus ad Campanam. 299, 142; 319, 87; 440, 39 f.; 312, 62. Urk. arch. n. 7795.

Gertrudis de Schildergassen = Goda, filia naturalis † dni Marsilii de Meroide militis et Godae, filie † Johannis dicti Dowint, oppidani Durensis, 1374—1411. Hat Kindsteil an Haus ad Lilium in der Schildergassen, davon der Name. 129, 57, 59, 82.

2) Gertrudis Adenau = Druytgin, T. des † Tilmann v. Adenau und Stingins, erbt 1446/8 vom Vater $^1/_2$ Haus auf dem Buttermarkt und gibt es ihrer Nichte Stingin v. d. Birboume, Schwester des Wennemar v d. B. und des Meisters Heinrich v. d. B., Kanonikus von St. Paul in Lüttich. 435, 44.

Gertrudis de Mommersloch, T. des Godefridus de M. und der Godestulis Rape, 1293 4 mit ihrer Schwester Cristina (ebenfalls in St. Gertrud, nicht im Nekrolog) genannt. Rente an St. Gertrud verzeichnet Hs. 1, 24, 38. 374, 18. Die Eltern stiften 1303 im Dominikanerkloster ihr Anniversar. QF 1/7 n. 130. Lau. vom Mummersloch n. 74 5.

Bela Scherfgen. Domina Druda Scherfgen schenkt, nach 1360, dem Kloster 1 M. Rente. Hs 1, 27 r.

3) Agnes Hardvust, T. von Hilgerus H. und Godelandis, 1340—1357 im Schrein, zuerst anscheinend Begine (Lau, Hardevust n. 76), gibt Rente an ihr Kloster 1347, hat Mühlenanteil. 122, 51 439 n. 373; 302, 129.

Catharina Hardvust, T. von Everardus Hardevust in platea Reni und der Katharina Guslin (Lau n. 63 4), erbt Haus zome Orde (Martinstrasse), 1332—1356 im Schrein genannt. 2, 61; 27, 78; 486, 48.

4) Bela de Dimidia domo. Ihre T. Clara de Dimidia domo, T. des Giso de Maguncia und der Bela, ist 1372 Nonne in St. Gertrud (13. V.). Bela hat ihr Anniversar in St. Gertrud gestiftet (Hs. 1, 48 r).

Bela de Wipilvürt. 3 M. Rente an St. Gertrud ex parte Bele de Wippervurde apud S. Severinum, etwas nach 1360 (Hs. 1, 31 v). Vielleicht Mutter der Soror Bela (29. IV.)

Joh. Hele de Busco (Herzogenbusch). P. Helias Buscoducensis O.P. wird 1566 Mai 11 Lizentiat der Theologie an der Kölner Universität (Stadtarch. Un. 2, 79 b). 1562 Juni 26 fungiert der geistliche Herr Johann Heele als „vurgenger und vollmechtiger" von St. Gertrud. 456, 111 v.

5) Christina de Westerburg. Ihre Schwester ist Elisabeth de Ingendorp (1. II.) 1369, Töchter des Wigandus de Lympurch und der Sophia. Vgl. Sophia de Westerburg (14. IX). 158, 93. Haus Westerburg am Ursulakloster (Top. II, 164 b. c).

Digitized by Google

F. Obiit Soror Catharina de Isrelo. Memoria honesti civis Thil-
6. mannus Brüggen et uxor eius Aleidis et tota familia, qui contulerunt magna bona conventui nostro ob sui memoriam. Et Soror Maria Lucia Hartzheim, jubilaria, 1789.

G. Obiit Soror Richmodis de Santkulen, et Gudula de Sancta
7. Cecilia, et Sophia Nirtz. Item venerabilis pater Petrus de Tungerloe, probatissimus confessor huius monasterii et fidelissimus pater 1507.

A. Obiit dominus Reynardus Kelner et Mechtildis, uxor eius.
8.

B. Obiit dominus Hermannus Overstoultz, Agnes uxor eius, Soror
9. Catharina Wachendorp 1475, et Soror Catharina Koschendorp 1554.

Elisabeth de Erkelenz, als Priorin 1500 Juni 3 tätig (Niederich n. 77). Peter v. E. ist Rentmeister der Stadt Köln, 1483 Bürgermeister (Knipping II Register); Wilhelm v. E. hat 1461 das Fährамt in Deutz (Kuske 2, 117). Fahne, KG I, 94 (Schöffenfamilie).

Anna Marg. Drieschen, wohl Verwandte der beiden Nonnen Catharina und Margr. Drieschen († 1779 bzw. 1799).

6) Catharina de Isrelo. 1343 August 22 macht Katherina, Witwe des Jacobus de Yserenlo, civis Coloniensis, Testament (J. 112). Wohnt im Haus ad Caulum (Top. II, 189b 1), vermacht St. Clara, St. Gertrud, St. Agatha und den Kartäusern gemeinsam 1 Haus. Davon soll jedem Kloster ein Zins von 4 s. gezahlt werden (Hs. 1, 24, 31). Aus ihrer Verwandtschaft stammt wohl Schw. Cath. de I., oder aus der Verwandtschaft der Katherina, Schwester des Dominikaners Wilhelmus de Lapa platea, die den Dominikanern 1328 Haus Iserenlo, An den Dominikanern, schenkt. QF 16/7 n. 307.

Tilmannus Brüggen, Rentmeister der Stadt Köln 1509/10, wohnt im Engelschen Thorn (Turnmarkt n. 44), Grosskaufmann, kauft 1477 Kuxe der Schneeberger Silberbergwerke, hat 1489 Geschäfte in Brügge. Dominikanerprior Servatius Fanckel schlichtet 1499 den Streit zwischen Tilmann und Johann v. Oldendorp bei der Auflösung ihrer Handelsgesellschaft. Tilmann und Aleidis machen 1510 Februar 9 Testament (B 993). Haben noch 5 Kinder im weltlichen Stande, darunter Meister Andreas, Kanoniker von St. Andreas. 2 Töchter sind in St. Gertrud. Treten den Dominikanern 1489 eine Rente von 40 Gl. ab. Knipping II, 433. Kuske, 2, 383, 568; 3, 48, 106.

M. Lucia Hartzheim, Profess am 14. April 1739 im 24. Jahre, getauft in St. Alban. Mitgift 1000 Rtl. Ihre Schwestern 6. III. und 16. X. Siehe dort.

7) Richmodis de Santkulen, vermutlich aus der Verwandtschaft des Gerardus de S. und der Bela (23. IV.), die zu den frühesten Wohltätern des Klosters gehören.

Gudula de Sancta Cecilia, vgl. zu 25. VI.

Sophia Nirtz. Nonne in St. Gertrud, T. der † Loretta, que fuit filia † Gerardi dicti Nirsch, 1359 (6, 196 r). Loretta ist Witwe des Johann v. d. Clusen, 1347. St. Gertrud zahlt der Schw. Sophia 1360 5 M. Leibrente (Hs. 1, 40 v). Ein Haus Nirtz seit 1300 im Besitz von St. Gertrud (am Neumarkt, Top. I, 349).

Petrus de Tungerloe, nach der Chronik war er Lektor der Theologie, † 1503.

Digitized by Google

C. Anniversarium omnium fratrum et sororum Ordinis nostri, et
10. Soror Maria Christina Vinhagen 1690.

D. Obiit Dominus Joannes Scherfgen et Margretha Nirtz.
11.

E. Obiit Soror Irmgardis Steppenreid, novicia, et Soror Sophia
12. Agnes Waltorfs 1717.

F. Obiit dominus Thilmannus miles dictus Vurr et domina Ida,
13. uxor eius. Frater Conradus, conversus noster, dominus Corno miles de Wipelvürd.

G. Obiit Soror Cunegundis Helscamp.
14.

A. Obiit dominus Johannes de Speculo, et Gertrudis de Lei-
15. stein.

---

9) Hermannus Overstoultz vom Vogelsank und Agnes, sind 1377 †, Eltern der Schwestern Catharina und Nesa v. Vogelsank (458, 105).

Catharina Wachendorp, 1473—1475 erwähnt, T. des † Herrn Mathys W. und der Frau Irmgin. Ihr Schwager ist Costyn v. Liskirchen der Junge. 271, 201; 46, 140. 453, 191. Thys W. ist Kölner Kaufmann, 1451 auf der Frankfurter Messe, † 1457 als Bürgermeister (v. d. Ketten; Kuske 2, 25).

Catharina Koschendorp = Röschendorp, † als Jubilaria. Vermutlich Schwester von Margr. R. (29. I.), T. des Amtmannes zu Heinsberg Joh. v. Ruyschenberg.

10) Christina Vinhagen, Profess am 17. August 1659 im 24. Jahre. Mitgift 800 Tl. War 6 Jahre Kellnerin.

11) Johannes Scherfgen, der Vater oder Grossvater der S. Sophia Scherfgin (12. V oder 30. VII). Lau, Scherfgin n. 14 oder 7.

Margr. Nirtz, vielleicht T. von Sophia Nirtz, Mutter des Petrus v. Schilde, die etwas nach 1360, 54 s. Rente aus Haus zome roden schilde an St. Gertrud gibt. Hs. 1, 32 v. S. auch Sophia Nirtz, 10 X.

12) Sophia Agnes Waltorfs, T. von Joh. Philipp W., Ratsherr der Stadt Köln, und Ida Junckerstorf, Profess am 16. XI. 1665 im 19. Jahre. Mitgift 1000 Tl.

13) Thilmannus Vurr und Ida, Eltern der Schwester Marg. Vurr (6. VIII). Tilmann wohnt 1360 in einem Hause von St. Gertrud, ist 1368 † (97, 9). Hs. 1, 50 v. Fahne, KG II, 187 (Vuyre). 1415: Tilmann Vuyrre von Buir b. Köln, Knappe von Wappen, und Frau Celie v. Lupenauwe (Archiv Gross St. Martin n. 58).

Conradus =? Cristianus, der 1360 mit den Gütern des Klosters in Dansweiler belehnt ist (Hs. 1, 52 r).

Cono de Wipelvürd (Gattin Lora) wird 1344 im Bezirk St. Severin genannt, bewohnt vor 1350 Haus Wippervürde in der Rheingasse (Top. I, 67 b 17). Ob aus Geschlecht Overstolz? Wahrscheinlich Vater der S. Bela de W. (29. IV.).

14) Cunegundis Helscamp, 1451 Mai 22 in St. Gertrud (2, 147), Nichte der reichen Ailheit Drijvelz, erhält von ihr im Testament 50 Gl. Leibzucht, wenn sie im Kloster bleibt; wenn sie geht oder sich nicht ordentlich nach ihrer Regel richtet, erhält sie nichts (1455). Ihr Vater Dietrich H. ist Grosskaufmann, 1453 (Kuske 2, 55), wird mit Johann Dryvelz oft zusammengenannt, besitzt ein Haus in Speyer (Kuske 3, 238).

15) Johannes de Speculo hat mit 3 M. Rente sein Anniversar

Digitized by Google

B. Obiit Soror Catharina de Heymen. Item reverendus pater
16. frater Joannes Scheiffler ordinis magister ante ingressum ordinis huius conventus benefactor. Soror Maria Clara Hartzheims, subpriorissa et jubilaria 1790.

C. Obiit Soror Bela Bera.
17.

D. Obiit venerabilis dominus Joannes Scopulensis ecclesie
18. episcopus, singulari(s) benefactor noster. Item reverendus Joannes Molitoris de Prusia, quondam cappelanus noster, de quo habemus unum ornamentum sacerdotale. Item Soror Elisabeth Pefferkorns 1548, et Soror Maria Dominica von Ritz, vigesima secunda priorissa post reformatione(m) 1744.

---

in St. Gertrud gestiftet (1360 verzeichnet, Hs. 1, 51 v), vielleicht Bruder des Dominikaners Bruno de Speculo. Lau n. 82.

Gertrudis de Leistein = Greta de Nute. Elterliches Haus war zume Leisten in der Streitzeuggasse (Top. I, 383 b. 38), daher der Name. Sie wird 1329 erwähnt. 174, 3 r. Kol. n. 481. Ihre Mutter ist domina Margretha de Nuta (12. II).

16) Catharina de Heymen = Cath. filia Heymonis de Lata platea und der Sophia, 1307—1321 im Schrein genannt (212, 6). Ihr Neffe ist der Dominikaner fr. Heymo. QF 16/7 n. 361. Erhält domus Wictrami zum usufructus, und $^1/_3$ aller mobilia sollen nach dem Tode des Vaters an sie fallen. 452 I n. 638. Kol. 412.

Johannes Scheiffler. Der andächtige und wohlgelehrte frater Joannes Scheifler, Novitius O. P. in Köln, macht 1617 Okt. 3 vor der Profess sein Testament im Dominikanerkloster „in domo Priorali". Sein Vater Petrus ist †. Er scheint schon älter zu sein. Vermacht seinen Geschwistern 100 Tl. Sein väterliches Erbe oder, was er sua industria an sich gebracht, vermacht er seinem Kloster, davon 100 Tl. für den Bau des Noviziathauses (Testamente, S. 122). Sein Bruder der „vornehme und wolerfarene junger gesell" Tilmann Sch., ehelicher Sohn des achtbaren und auch vornehmen Peter Sch., gewesenen Kaufhändlers, und der Cäcilie von Merhem, jetzt verheiratet mit Nicolaus v. Stockhum, macht 1622 August 13 Testament (S. 123). Sein Bruder Johann ist jetzt Prokurator des Dominikanerklosters, ein anderer Bruder Peter ist Jesuit in Mainz, seine Schwester Ida Sch. ist in St. Gertrud (14. V.), sie erhält 50 köln. Tl.

Clara Hartzheims, aus Köln, Profess im 22. Jahre am 14. Juli 1741. Mitgift 600 Tl. Ihre Schwestern 6. X. und 6. III. Siehe zu 6. III.

17) Bela (und Nesa, 27. VII.), T. des † Gerardus dictus Ber und der Katerina, 1364 im Schrein genannt (8, 12 r). Elterliches Haus auf dem Heumarkt (Top. I. 27 b 2).

18) Joannes Scopulensis = Johannes de Constantia O. P., Kölner Weihbischof, † 17. Okt. 1321. Er hat auch den Dominikanern eine Rente von 12 Malter Roggen vermacht, die St. Gertrud liefern muss. QF 16/7 n. 191, 598, 604.

Johannes Molitoris, aus Danzig, trat 1465 in Köln in den Orden ein, lebte bis etwa 1487, verfasste eine verloren gegangene Geschichte des Kölner Dominikanerklosters. QF 16/7 n. 27.

Elisabeth Pefferkorns, siehe zu 21. VII.

M. Dominica von Ritz, T. von Joh. Caspar v. Ritz, Herr zu Etgenbach und Niederembt, Erbwaldgraf in Dahlen, und Anna Margr. v. Liskirchen zu Dransdorf, macht Profess am 31. August 1688, Mitgift 800 Tl. Sie war 18 Jahre Priorin. 1720—35 als solche nachzuweisen.

Digitized by Google

E. Obiit Richmodis de Foro Cardinis, et Joannes Scholtis.
19. Anniversarum honesti civis prenobili(s) domini Constantini a Lyskirchen et domina Margretha a Rotkirchen uxor eius, qui contulerunt magna bona conventui nostro ob sui memoriam et sacristae nostri Adolphi Aussem.

F. Obiit Soror Catharina Vogelsanck.
20.

G. Obiit Gerhardus de Holender, et frater conversus noster (!),
21. et Soror Catharina Baiswiler 1501. Item dominus Gerardus Bauschen et virtuosa Maria Filten von Heimertzheim conjuges, et dominus Reynerus Bauschen et virtuosa Geutgen (!) Geirlichs conjuges et tota familia; conventui bonam elemosinam dedit.

A. Obiit Goiddert Badenberch, singularis amator et benefactor
22. noster. Item nobilis clarissimus dominus Joannes Marcus a Beyweg et nobilis ac virtuosa domina Agnes a Beyweg nata a Boland, benefactores ecclesiae nostrae. Et Soror Anna Adelgundis Koell jubilaria 1757.

---

19) Richmodis de Foro Cardinis = de Toyrmart (Forum Cardinis), anscheinend nicht Nonne, sondern Begine, T. des Wolframus de Laynstayn, die in einem dem Dominikanerkloster gehörigen Hause, Unter Sachsenhausen, wohnt und dieses Haus bei der Vertreibung der Dominikaner 1348 vom Rate erwirbt. QF 16/7 n. 523. Sie gibt, etwas nach 1360, 1 M. Rente an St. Gertrud. Hs. 1, 32 r. So hoch war die Miete, die sie jährlich ans Dominikanerkloster zu zahlen hatte.

Johannes Scholtis, Schultisse, pellifex, 1367 †, Vater der Schw. Druda 11. XII. Hat in seinem Testament 1391 Sept. 22 (S. 492) 3 M. Rente an St. Gertrud vermacht. 27, 83.

Const. a Liskirchen, Bürgermeister der Stadt Köln. Margr. a Rotkirchen, T. von Jacobus v. R., Bürgermeister von Köln, † 1650, Herr zu Isenburg, und Richmud von Pilgrums.

20) Catharina Vogelsanck (und Nesa 13. II.), T. von Hermannus Overstolz de Vogelsanck und Nesa (9. X.), wird 1363 Mai 1 dem Stift St. Andreas präsentiert zur Belehnung mit Haus Luppe unter Sachsenhausen, damals also noch jung im Orden (n. 50), oft im Schrein genannt. Kol. 725 und 771 und 781; 82, 3 r. 5½ M. Rente von ihr an St. Gertrud (Hs. 1, 27 v, 39 v). 1398 krank und gebrechlich. QF 6, 28.

21) Gerhardus de Holender. 1293 Juli werden an St. Gertrud 6 s. Erbrente aus Haus Holendeir durch Franco dictus Hollendeir gegeben. 168, 28 v.

Cath. Baiswiler, scheint 1445 eingetreten zu sein, da zahlreiche Schreinseintragungen für sie von diesem Jahre datieren, T. des † Gotschalk v. B. und der Catharina. 27, 65, 173, 214; 181, 58; 379, 44; 23, 2; Kol. n. 979. Erbt Haus Ruyschenburch und zum Wederhayne. Gotschalk B. ist städtischer Holzmarktmeister, vor 1425 (Knipping I, 95).

Reiner Bauschen und Geutgin Geirlichs machen 1606 Okt. 7 Testament (B 98). Zwei Schwestern der Frau, Catharina und Margaretha Gerlichs, sind in St. Gertrud, werden bedacht.

22) Goiddert Badenberch, 1415 ff. oft genannt als Mitglied des Rates. Knipping I, 76 ff. 1412 April 2 bekommen Gotfridus de B. und

Digitized by Google

B. Obiit Soror Irmgartis Mirckenich.
23.

C. Obiit Soror Sophia Jung.
24.

D. Obiit Soror Bela et Beatrix Overstoultz, et domicella Bela
25. de Cusino et tota familia.

E.
26.

F. Obiit Soror Hetwigis de Argentina, fundatrix ecclesiae
27. nostre.

G. Anniversarium amplissimi domini Hyeronimi Federhen et vir-
28. tuosa domina Adelheidis Pilgrims uxor eius, et amplissimi dominus Caspar Müllem et Catharina Federhen uxor eius, item dormium (!) Gerhardi et Joannes Federhen filiorum, qui multa contulit conventui nostro ob sui memoriam.

Bliza, seine Gattin, Kölner Bürger, vom Papste Erlaubnis, bei Interdikt sich Messe lesen zu lassen. Sauerland, Rheinische UU. 7, 370

Joannes Marcus a Beyweg, Senator, † 1657, Agnes † 1662. Fahne KG I, 29.

Anna Adelg. Koell, Profess am 3. Juli 1707 im 17. Lebensjahre. Mitgift 700 Reichstaler. Geboren und getauft zu Korschenbroich. Eltern Heinrich K, vollverordneter fürstl. Croyscher Vogt zu Korschenbroich, und Frau M. Christina Beckers (Testamente, K 550. 1697 Dez. 27).

23) Irmgin, T. des Heinrich Mirkenich und der † Catherina, erbt mit ihrem Bruder Brauhaus Aiche (Mühlenbach), erhält dafür 20 Gl. Leibrente, die mit 200 Gl. eingelöst werden können. 1446. (292, 213).

24) Sophia Jungen (und Christina, 30. VIII.), T. des † Heinrich J. und der Mettel 1429 Okt 29. 1429 Verzicht der beiden Nonnen auf Rente aus Haus Löwenstein auf dem Heumarkt, 1434 2 Häuser Ecke Bleigassen (Top. I, 83 b 4); 1443 Verzicht auf Haus zom Aldenberge auf dem Knitmarkt (Turnmarkt). Schrein St Martin n. 21; 472, 199 v u. ö. Schöffenschrein n. 90. 1461 August 21 bezeugt der Rat Leben der beiden Nonnen, sie sollen von der Stadt Duderstadt auf dem Eichsfeld jährlich je 20 Gl. Leibrente erhalten; 40 Gulden sind nicht bezahlt. Überbringer der Forderung ist Apotheker Joh. Wydenbrug, Kölner Bürger (Kopienbuch 26, 77). Sophia ist Priorin von St. Gertrud 1442—1448, 1453—1455. Ihr Bruder Heinrich ist Priester 1449, ob identisch mit dem Kölner Theologen? QF 21, 28. Ihr Vater leiht der Stadt verschiedentlich Geld 1382 bis 1392 (Knipping I, 39, 41, 60).

25) Bela Overstolz = Lisa (Elisabeth), T. von Hildegerus O. de Bosendale und Aleidis (Lau n. 92), im Schrein von 1306—1324 genannt. 290, 87, 129; 302, 67.

Beatrix (Paitza) Overstolz, T. von Gerardus O. de Ripa und Hadewigis (Lau n. 211), im Schrein von c. 1298—1323. 74 n. 288 ff.; 452 II n. 57. Ihre Schwester Loppa s. 26. VIII.

Bela de Cusino. 1373: 7 M. Rente an St. Gertrud de puellis de Cusino (Hs. 1, 27).

27) Hetwigis de Argentina. Vgl. über sie Einleitung, Abschnitt I.

28) Hieronymus Federhen und Ad. Pilgrims. Hieronymus, der

Digitized by Google

A.
29.

B. Obiit Soror Irmgardis de Liskirchen. Maria de Aquis, et
30. Hermannus Vust, et Soror Agnes de Klippinck 1525, et Soror Gertrudis Jops, conversa nostra 1688.

C. Obiit dominus Joannes de Breidmar miles, bonus et fidelis
31. benefactor noster; et dominus Arnud sacerdos, cappellanus noster; item venerabilis pater frater Paulus Cebusco (!), probatissimus et fidelissimus pater.

November.

D. Obiit dominus Joannes Hardvust, et Richmodis de Kerpen,
1. et Soror Guda de Sternenbergh 1490. Item venerabilis pater Joannis de Arwylre eximius ac probatissimus confessor huius monasterii, qui multa contulit conventui nostro ob sui memoriam 1622.

Stadt Köln Stimmeister, † 1562 Nov. 16. 1561 wird eine Erbrente von 80 Talern aus dem Zoll von Andernach an ihn und seine Frau ausgestellt. 1728 an St. Gertrud übertragen (n. 223). 1636 Sept. 18 machen die Kinder von Caspar Mülheims und Cath. Fedderhend, nämlich Caspar M., Kurfürstl. Bayerischer Wildmeister; Gerhard Hochstein, Vogt von Stadt und Amt Bergheim, und Frau Cath. Mülheims; Marg. und Maria M., eine Messtiftung in St. Gertrud, zugleich zur Verbesserung des Siechenhauses. Die Subpriorin Gertraudt Mülheims soll die lebenslängliche Nutzniessung haben. „Nach verichter devotion und andacht soll den sementlichen Conventual Junffern ein guetlich tractament beschehen, und jeder Junffern eine pint weins, zwie weck und eine portion mit hoener oder gens bei der malzeit gereicht werden“ (n. 239).

30) Irmg. de Liskirchen, T. von Johannes de L. und der Engilradis, 1345—1380 im Schrein genannt. Ihre Schwester Hadewig ist Frau des Werner Overstolz v. d. Windecken. 163, 133; 335, 7; n. 71. Priorin von St. Gertrud 1397. 1393 im Rat des Klosters (n. 89).

Maria de Aquis. Johann v. Aich († 1519), Bürgermeister 1515, 1518, bekommt 1512 Febr. 10 von Kaiser Maximilian das Adelsdiplom (v. d. Ketten). Die Aich sind Kaufleute, am Handel nach England und Italien beteiligt, verwandt mit den Questenberg, Rotkirchen, Rink, Kannegiesser, Hupp. Vgl. W. Baumeister, Familie v. Aich (Gen. n 95).

Agnes de Klippinck, vermutlich T. von Everhart Kl. senior, vgl. zu 4. V.

31) Arnud, Arnoldus 1338, 1340 als Vertreter für St. Gertrud genannt, 1347 †. Vikar an St. Aposteln, hat an den Altar B. Marie virginis et S. Johannis Baptiste in loco Unser Vrouwen Chorighen, wo er auch begraben ist, 4 jurnales gegeben. n. 33. QF 16/7 n. 423.

Paulus Cebusco = de Busco.

Johannes de Breidmar. Die Breidmar besassen den Breidmarer Hof in Efferen b. Köln als Lehngut von St. Maria im Kapitol. Vgl. z. B. Pfarrarchiv Kapitol n. 282.

November. Anmerkungen.

1) Johannes Hardevust vielleicht der Gatte der Lisa de Hamerstein die 1336 in St. Gertrud eintritt (9. I.).

Digitized by Google

E. Obiit Soror Mechtildis Dalmans.
2.

F. Obiit Soror Demudis de Foresto, et Gertrudis de Bunna.
3.

G. Obiit Soror Maria Mailboid, et Soror Catharina Hornelin,
4. reformatrix 1494.

A. Obiit venerabilis pater frater Joannes Teutonicus, magister
5. Ordinis quartus.

B.
6.

C. Obiit dominus Mauricius de Campo et Margretha, uxor eius.
7.

D. Obiit Soror Catharina de Caldario, et quondam maritus eius
8. Gerardus Schimmelpennick.

Guda de Sternenbergh, T. Johanns von Lendrinckhusen, „wirt zo Sternenberg", 1464 (Kuske 2, 146) und der Elisabeth. Im Schrein von 1462—1473 genannt (213, 120, 122, 131).

2) Mechtildis Dalmans, vgl. zu 24. IV.

3) Demudis de Foresto, vermutlich T. von Ritter Henricus de F. und Hadewigis Birclin (Lau, Birclin n. 91/2). Hs. 1, 53 v (1360): bona apud Crele, que fuerunt dni Henrici militis de Foresto. Vgl. QF 16/7 n. 141 Anm. Fahne KG II, 178 ff.

Gertrudis de Bunna, T. des Peter de Bunna, von 1282 an im Schrein genannt. Sie erhält 1293 18 s Rente pro alimonia vite, wird noch 1328 genannt. 84 n. 125; 217, 37; 311 n. 1253 u. ö. 2 ihrer Brüder sind Dominikaner. QF 16/7 n. 139, 189. Zu der reichen und angesehenen Familie des Bierbrauers Petrus de Bunna, von dessen Nachkommenschaft eine Reihe dem Dominikanerkloster (u. a. Johannes Royst, Sigbertus de Antiqua Bunna) und St. Gertrud angehörten, vgl. QF 15 S. 45; 16/7 n. 139. Peter und Gattin Mettildis stiften ihr Anniversar in St. Gertrud 1314 (218, 13).

4) Maria Mailboid. Über die Mailboide im letzten Drittel des 14. und ersten des 15. Jahrh. (eine reichgewordene Fleischerfamilie), die mit den Slossgin, Kunster, Hardenrath verschwägert sind, s. Kuske 3, 233, 329. Knipping II, Register. — Stadt Köln verkauft 1448 Palmavent für 2000 oberl. Gulden der Kölner Bürgerin Cathringin Mailboidt, 80 derselben Gulden Rente für sie und ihre Erben. Diese Rente ist mindestens seit 1517 im Besitz von St Gertrud, wie die Quittungen des Klosters beweisen (St. Gertrud, Akten, Köln). Anscheinend Aussteuer für Maria und Christina (8. V.) Mailboit, Kinder oder Enkelinnen der Catharina.

Catharina Hornelin, s. den Abschnitt über die Reform des Klosters. Das Kl. St. Katharina in Nürnberg besass ein Buch, darin geschrieben „etlich predig von swester Katherin Hornlin von Köln". Jostes, Meister Eckhart (1895) S. 130.

5) Johannes Teutonicus, von Wildeshausen in Oldenburg, General des Ordens von 1241—1252 (†).

8) Catharina de Caldario. Das Kloster erhält 1377 16 M. 10 s. Rente de domo Gerhardi Schimbelpennig in der Spitzen ex parte Catharine de Caldario (Hs. 1, 26 r, 38 v).

Digitized by Google

E. Obiit frater Conradus, conversus noster, et Soror Christina
9. Schmitz 1707.

F. Obiit Soror Catharina de Corvo 1506. Item anniversarium
10. honesti civis Egidii de Corvo, patris prefate Catharina, qui contulit conventui nostro semel triginta florenos aureos ob sui memoriam.

G. Anniversarium honesti civis Pauli Roden, et uxor eius Aleidis
11. et tota familia, a quibus conventus habet annue viginti quinque florenos aureos. Eodem die Soror Maria de Corvo 1506. Item dominus Wenceslaus Hellinck de Castro, et Gertrudis de Mülhem uxor eius.

A. Obiit Soror Judith Oissenberch, quarta priorissa post refor-
12. matione(m) 1518.

B. Obiit frater Joannes de Westim, conversus noster, et Soror
13. Anna Christina Romswinckel 1672, et Soror Anna Francisca Wasserfals 1740.

C. Obiit Soror Hatwigis de Gürtzenich.
14.

---

9) Conradus, filius † Goude, mulieris de Poilhem, intendit cum sororibus monasterii S. Gertrudis in habitu religionis deo famulari, hat seine Güter dem Kloster übergeben, werden durch Walram v. Jülich, Herr von Bergheim, von aller Schatzung befreit, 1291 Sept. 11 (n. 6). Hs. 1, 52 v (1260): sunt duo allodia terre arabilis.

Christina Schmitz, Laienschwester, Profess am 11. X. 1705, alters 28 Jahre.

11) Pawel Rode und Ailheit sind Eltern der Schw. Gutgin Rode († 3. V.). Pawel ist 1500 Febr. 24 †. Die Rente von 25 Gl. stand der Guda als Leibrente zu (n. 206).

Meister Wetzel Hellinc von der Burch, Sattelmacher, und Gertrudt v. Mülheim auf der Rhur (auch genannt Gertr. v Hersel, wo ihr Bruder Burchard wohnt), machen 1597 Mai 16 Testament (H. 409). Die Witwe stiftet 1609 Aug. 24 mit 100 Goldgulden eine Erbmemorie (n. 233).

12) Judith Oissenberch, als Priorin 1506, 1507 tätig. 1498 April 2 verkaufen Geirtgyn, Wwe. des eirsamen ind froemen Thys v. Oessenberg, ihre Kinder Heinrich und Johann v. O., und Clais Pastoire zu Segelaere, ihrem Bruder bzw. Oheim Johann v. Slebusch, Amtmann zu Miesseloe (Miselohe, Kreis Solingen), eine städtische Erbrente von 100 Gl. (Urkundenkopiar 13 f. 68) Sie war 1482 von den Eheleuten Ossenberg gekauft worden. Urk. arch. n. 13784.

13) Anna Christina Romswinckel, Profess am 16. I. 1639 mit 16 Jahren. Mitgift 600 Taler Eltern Dr. jur. utr. Johann R, Kommissar des Kölner Kurfürsten und Schöffe des hohen Kölner Gerichts, und Catharina Gerrisheim. Die Eltern machen 1621 Testament (R. 384), wohnen auf dem Over (am alten Ufer) bei der Blümchengasse. Tante der Nonne ist Sophia Gerritzem in St. Gertrud. Anna Christina hat von ihrem Spielpfennig so viel erspart, dass der Konvent auf St. Gertrud für Musik 6 Reichstaler hat.

Anna Francisca Wasserfals, Profess am 2. Mai 1694 im 22. Jahre. Mitgift 500 Taler. Ihre Schwester Catharina Gertraudis macht am 4. Mai 1693 Profess im 18. Jahre, † 8. Mai 1716 (nicht im Nekrolog!).

Digitized by Google

D. 15. Obiit memoria Joannes de Thegelen, et uxoris sue Bele et filiae eorum Gude cum marito suo Nicolao Wild.

E. 16. Obiit Soror Anna Müllems 1649. Obitus perillustris strenuissimi domini Francisci Josephi ab Herrestorff, consultis (!) huius civitatis, ac conventus nostri benefactoris munifici, cum memoria anniversaria spectatissimae conjugis Anna Gertrudis ab Herrestorff, nata Stossberg et totius perillustris familiae.

F. 17. Obiit Soror Catharina Schlebusch 1480, et Soror Maria Grobuschs 1524, et Soror Anna Bütgenia Subpriorissa 1684.

G. 18. Obiit Soror Elsa de Cleve.

A. 19. Obiit dominus Brunssen et Catharina Osnabruck uxor eius, et Agnes Brunssen, filia eius. Item dignissimus pater frater Leonardus Knippenberg, magister, provincialis Theutoniae provinciae 1720.

B. 20. Obiit Soror Anna Moiren 1572.

C. 21. Obiit Soror Barbara Krebsin, prima priorissa post reformatione(m) huius monasterii 1476, et Soror Catharina Huppen 1610.

---

14) Hadwigis de Gürtzenich, T von Johannes de Cornu de Gürcenich und Bela, 1307—1332 im Schrein erwähnt. Eine Rente von 11½ M. an das Kloster von ihr gegeben. Hs. 1, 24 r, 37 r. Lau, Birclin vom Horn n. 29 (= Lora). 451 I n. 520; 52, 28; 439 n. 172; Urk. arch. n. 1360.

15) Johannes de Thegelen, Vater der S. Beylgin v. T. Ihre Schwester Gutgin und Schwager Clais Wilde s. 26. VI.

16) Anna Müllems, s. das Nähere zu 28. X. (Eltern), 13. VI. (Schwester).

Franc. Jos. ab Herrestorf, Herr zu Pesch und Lauenberg, Ratsherr, 1734 Bürgermeister, heiratet 1721 Juli 1 Susanna Gertr. Stossberg, T. des Kölner Ratsherrn Joh. St. St. Gertrud stellt 1754 Dez. 9 dem Bürgermeister der Stadt Köln, Franz Jos. v. H., eine Schuldverschreibung über 1000 Reichstaler aus, die es zur Ausbesserung eines kürzlich erlittenen Brandschadens bei ihm aufgenommen hat (n. 247). Er macht 7. Juni 1771 Testament († 16. Nov.), ist ältester Bürgermeister, vermacht dem Kloster die geliehenen 1000 Taler. Seine Tochter Maria Anna in St. Gertrud (27. XII.) soll nach seinem Tode lebenslänglich 20 Reichstaler zu je 80 Albus erhalten. Stiftet ferner Anniversar. Die Schwestern sollen dabei „eine gute portion Weins und Speis" erhalten (n. 247). Die Familie hat auch eine Donnerstagwochenmesse fundiert (Annalen 71, 177).

17) Anna Bütgenia, Profess am 11. VI. 1640 im 27. Jahre. Das Kloster hat von ihr 600 Taler und nach ihrem Tode noch 400 dazu. Vgl. zu 11. VII.

18) Elsa de Cleve. Knipping II, 159. Hermann v. Cleve, Kölner Kaufmann, 1505/6, 1511/2 Rentmeister, 1510 Bürgermeister. Kuske 2, 557.

19) Leonardus Knippenberg, aus Helden bei Venlo, Dr. der Theologie, Provinzial von 1716—20. QF 22, 41.

21) Barbara Krebsin, als Priorin im Schrein von 1469 März 9 bis

Digitized by Google

D. 22. Obiit Soror Beatrix de Cervo.

E. 23. Obiit Soror Richmodis a Liskirchen, decima tertia priorissa post reformatione(m), et Soror Gertrudis Leuffenich, conversa nostra, 1653. Soror Maria Christina Hutten, post Gallicanam totius cleri suppressionem obiit convictrix in hospitali ad s. Caeciliam Coloniae 1813, sepulta in coemiterio Melaten.

F. 24. Obiit domina Joanna de Honore, et Soror Elisabeth de Judeis, et Soror Sibilla a Scheiderich 1657, et Soror Maria Salome Heintzen 1768 (andere Schrift).

G. 25. Obiit Soror Anna Bruck 1564, et Soror Gertrudis Dinslach, conversa nostra 1570, et Soror Cecilia Halfmans, laica, 1752.

1476 Sept. 28 nachzuweisen. Barbara war 26 Jahre Subpriorin in St. Katharina in Kolmar (Elsass) seit Einführung der Reform 1436, dann bei Einführung der Reform im Kl. Silo in Schlettstadt (Elsass) 1464 dort Priorin. QF 3, 113.

Catharina Huppen, T. von Everhart Huppen. Ihre Schwester Sibilla verheiratet mit Johann Jude (4. IV.). Nach Fahne KG I, 182 auch ihre Schwester Elisabeth (= Maria, s. II.?) in St. Gertrud.

22) Beatrix de Cervo, T. von Theodericus de C. und Beatrix Scherfgin, im Schrein von 1300 an nachzuweisen. Lau, vom Hirtz n. 11. Elterliches Haus war Haus Rile in der Trankgasse (Top. II, 159 b 13). Vielleicht identisch mit der Priorin Beatrix von 1327. Ihr Bruder Theodericus ist Mitglied des engen Rates, Amtmann der Richerzeche. 239, 39; 302, 63; 448 III n. 319; 69 n. 273.

23) Richmodiis a Liskirchen, † 1643, 1640 Juni 5 Subpriorin, 2 Jahre Priorin, „ist frühzeitig mit Tod abgegangen". Schwestern und Eltern s. 11. I. und 16. I., ihre Nichten 10. IV. und 19. VI.

M. Christina Hutten, aus Köln, Vater Kaufmann, Profess am 6. XI. 1769 im 18. Lebensjahre, Mitgift 400 Reichstaler, Schaffnerin des Klosters bei der Aufhebung.

24) Johanna de Honore, 2 M. Rente von ihr 1351 gegeben (Rentbuch von 1677 f. 140). dns Edmundus de Honore und s. Frau dna Sophia stiften 1323 ihr Anniversar (452 II n. 108).

Elisabeth de Judeis, T. des Ritters Werner Jude und der Sophia Hardevust, 1335 in St. Gertrud. Lau, Jude n. 80 (nicht in Weyer!). 99 n. 700 ff.; Urk. arch. n. 1483. Ihre Mutter trat als Witwe ebenfalls in St. Gertrud ein. Sophia Hardevust und deren Mutter Lisa von Hamerstein werden 1344 als commoniales bezeichnet (n. 30). Sophia lebt noch 1360, erhält vom Kloster 30 M. Rente. Sie hat dem Kloster einen Teil des Decksteiner Hofes geschenkt. Hs. 1, 1, 48 r.

Sibilla a Scheiderich, verzichtet 1603 auf väterliches Erbe im Bezirk Eigelstein, 1636 Kellnerin, 1640 Schaffnerin. Ihre Schwestern 11. I. und 21. V. Fahne, KG. I, 387.

M. Salome Heintzen, aus Ahrweiler, Profess am 24. Mai 1751 im 25. Jahre. Mitgift 600 Rtaler.

25) Anna Bruck. 1502 Nov. 10 wird bei der Stadt eine Leibrente von $5^1/_2$ Goldgulden gekauft für Anna, T. von Tilmann Brüggen. Urk. arch. n. 15090. Eltern s. 6. X.

Cecilie Halfmans, Profess am 4. Sept. 1695 im 22. Jahre.

Digitized by Google

A. Obiit Soror Maria Elisabeth Hansen 1729, item virtuosa domina
26. Maria Elisabeth Lopetz de Quintano, benefactrix ecclesiae et conventui nostri 1755.

B. Obiit Soror Alveradis de Aurea barba, et Soror Catharina
27. Schimmelpenninck. Et Soror Maria Welters, laica, 1768. Obiit admodum reverendus pater frater Thomas Ludovicus Möller, ordinis Praedicatorum, magister, exprior et exprovincialis, huius coenobii olim confessarius, vir magnae pietatis, ad olim collegiatam, nunc parochialem ecclesiam S. Andreae Coloniae in coemeterio ad pedes imaginis Jesu Crucifixi sepultus 1809, aetatis 85 annorum.

C. Obiit Soror Elisabeth de Werdena, et Gertrudis de Kentenich,
28. et Soror Magdalena Franckengrünerin, secunda priorissa post reformatione(m) 1491. Soror Anna Theresia Molanus, post Gallicanam cleri suppressionem obiit convictrix in hospitali ad S. Caeciliam Coloniae 1813, sepulta in Coemiterio Melaten.

D. Obiit Soror Barbara Zengerlin 1469, et Soror Maria Frölig
29. 1648, et Soror Catharina Gertrudis Gumpertz, vigesima prima priorissa post reformatione(m) 1752.

---

26) M. Elisabeth Monika Hansen, Profess am 4. II. 1680 im Alter von 20 Jahren. Mitgift 600 Taler.

M. Elis. Lopetz de Quintano, T. v. Joh. Jacob L. de Q., Schultheiss zu Düren († 1709). v d. Ketten VI, 619/20.

27) Cath. Schimmelpenninck, T. von Gerhardus Sch. und Catharina, bereits 1360 in St. Gertrud. Erhält von 1375—1380 städtische Leibrente von 15 M. Hs. 1, 53 v; 456, 17; 292, 85; 257, 137. Knipping I u. II.

Maria Welters (Taufname Catharina), Profess am 25. Sept. 1735 im 32. Jahre.

Th. Ludovicus Möller, aus Brackel in Westf., 1777—81 Provinzial, 1762—66 Prediger in St. Gertrud, 1767 Beichtvater daselbst, ebenso 1773, erhält vom Provinzial in seinem Geheimbericht an den Ordensgeneral das Zeugnis „vir in omni linea excellens". Gestorben im Ruf der Heiligkeit. QF 21, 147.

28) Elisabeth de Werdena, T. des Conradus de Werde genannt van der Estin und der Jutta, 1392 März 30. 164, 1. Ihre Schwester Stina 11. V.

Gertrudis de Kentenich, vgl zu 25. V.

Magd. Franckengrünerin. Machte mit drei andern Schwestern einen vergeblichen Versuch, das Reuerinnenkloster zu Strassburg zu reformieren, dann bei der Reform des Klosters St. Katharina in Kolmar (Elsass) tätig, 1436. „Diese schwöster hat under ander ir arbait dem closter wol gehulfen mit schriben, besunder mit den schönen bücher des cors by dem göttlichen dienst; sy ward dar nach die erst subpriorin in sant Gertruden closter zu Köln". So Joh. Meyer O. P., der zeitgenössische Chronist (QF 3, 97 ff.). Als Priorin urkundlich 1481 Juli 3 — 1488 Mai 4 nachzuweisen.

Anna Theresia Molanus, aus Kempen, Vater dort Schultheiss, Profess am 19. IX. 1779 im 21. Lebensjahre. Mitgift 300 Rtaler, bei der Aufhebung des Klosters Pförtnerin.

29) Barbara Zengerlin, eine von den Reformatorinnen, bekommt die Leitung des Chordienstes.

Digitized by Google

E. 30. Obiit Soror Cecilia Overstoultz, et Catharina de Düren, et Soror Margretha Huppen 1564. Et Soror Maria Catharina Drieschen 1779.

Dezember.

F. 1. Obiit memoria honesti civis Dederici Bywech, et uxor eius Catharina qui multa bona conventui nostri ob sui memoriam (contulerunt).

G. 2. Obiit anniversarium honesti, circumspecti viri Hermanni Wedich, et Sophia Hoerners uxor eius, et Soror Barbara Wedich, qui multa bona conventui nostro ob sui memoriam (contulerunt), et Soror Maria Christina Herrestorff 1697.

Cath. Gertr. Gumpertz, Profess am 7. April 1682, alters 18 Jahre, Mitgift 600 Taler, vermutlich Verwandte des tatkräftigen Priors Michael Gumpertz, der das Dominikanerkloster zu Köln nach dem Brande von 1659 wieder aufbaute. Die Familie stammte aus Osterrath b. Neuss. Gumpertz war 6 Jahre Priorin, 1713—16 als solche nachzuweisen. Sie starb im Alter von 88 Jahren nach 70 Professjahren.

30) Cecilia Overstoultz, T. von Mathias O. und Sophia de Garsey (= Lau n. 129), seit 1299 im Schrein genannt (451 I n. 120), im Testament ihres Vaters 1316 Nov. 18 erwähnt. Zwei Brüder sind Benediktiner in St. Martin, eine Schwester ist Begine (12 II n. 335). Priorin von 1348—1351.

Catharina de Düren, T. von Johann v. D. und Koengin, 1432 —1455 im Schrein genannt, 1464 anscheinend †: erhält 10 + 9 + 13 + 24 Gl. Rente (117, 6; 243, 50; 292, 234; 468, 157). Ihre Schwester Druytgen 10. XII. Johann v. D. ist Beisitzer der Mittwochsrentkammer 1447—50 (Knipping I), gehört zur vornehmen Gewandschneiderzunft (Knipping I, 73), er hat mit seiner Frau, der „Möhn Koen", eine tägliche Messe in St. Gertrud gestiftet.

Margr. Huppen. Die Hupe sind mit den ersten Familien Kölns verwandt. Kath. Hupe ist Witwe des Johann Scheiffart v. Liskirchen; Ursula Hupe ist Frau des Bürgermeisters Hermann Sudermann; Christina Hupe Witwe des Heinrich Sudermann. Schöffenschrein n. 249 (1535 Mai 24). Ihr grosser Besitz ebendort n. 426 (anno 1587) verzeichnet. Vgl. auch 21. XI.; 3. II. 4. IV.

M. Cath. Drieschen, geboren zu Koblenz, Profess am 29. V. 1740 im 23. Jahre, Mitgift 450 Rtaler, Schwester der Priorin Drieschen.

Dezember. Anmerkungen.

1) Dedericus Bywech. Nach v. d. Ketten 1, 132 ist Henricus v. Beiweg 1466 nach Köln gekommen und durch Kaiser Friedrich III. in den Adelstand erhoben worden. Sein Sohn Theodericus v. B. heiratet Cath. Reuschendorf. Fahne KG I, 29.

2) Hermannus Wedich, Ratsherr, Schöffe im Niederich, 1560. Ein Sohn ist Kanonikus an St. Gereon, eine Tochter verheiratet mit einem Hartzheim, Sohn Hermann heiratet Adelheid Therlan v Lennep. 1503 verleiht K. Maximillan dem Vater des Hermann ein Wappen. v. d. Ketten 8, 520; 4, 472. Fahne KG I, 445.

M. Christina Herrestorf, Profess 1679 Juni 25 im Alter von 17 Jahren, Mitgift 800 Taler.

Digitized by Google

A. 3. Obiit Soror Benedicta de Roistorp, et Soror Ursula Sprenger 1554.

B. 4. Obiit magister Giselbertus, medicus noster, qui monasterio nostro legavit centum florenos pro anniversario perpetuo bis peragendo in anno pro eo. Soror Francisca Kremers, conversa nostra 1783.

C. 5. Obiit Soror Eva a Wewerden nominata Droeff, octava priorissa post reformatione(m) huius monasterii.

D. 6.

E. 7. Obiit Soror Guda de Cornu, et Elsgen Lövenig.

F. 8. Obiit Soror Catharina Philon, conversa nostra 1682.

G. 9. Obiit reverendus pater Mathias de Berchem, confessor huius monasterii et fidelissimus pater.

A. 10. Obiit Soror Gertrudis de Düren.

---

3) Benedicta de Roistorp, ist 1389 Aug. 19 im Rat des Klosters (n. 89).

Ursula Sprenger. Prior Jacob Hochstraten O. P. erhält 1522 Juni 6 ein mit Schlössern versehenes Kästchen übergeben von den Stiftsherren vom Kapitol und von Cäcilia Feuker, Witwe des Dietrich Sprenger und ihren Kindern Wilhelm und Beilgin (Pfarrarchiv St. Andreas, Dominikaner n. 5). Johanna Sprenger ist Wwe. des Wilhelm v. Scheide gen. Weschpenninck, ihr Mann hatte Rechte an der Deutzer Fähre, 1484 (Kuske 2, 484).

4) Giselbertus. 1487 Januar 2 quittiert St. Gertrud den Empfang von 100 oberl. Gl. für Stiftung von 2 Erbmemorien für den † Gisbert van Gravensande, Dr. med. und Kanonikus an St. Aposteln (n. 186). Vgl. über ihn H. Keussen, Kölner Matrikel 185, 25. † 1477. Er war Arzt des Erzbischofs und der Herzogin von Jülich.

Francisca Kremers, getauft zu Gustorf, Profess am 16. XI. 1749, Alter 28 Jahre.

5) Eva a Weverden nominata Droeff, T. des Adam v. W. zu Drove († 1533) und der Cath. von Haess († 1559, 16 Kinder!). Drove, Kr. Düren, Unterherrschaft des jülicher Amtes Nideggen. Eva erscheint als Priorin 1566, 1573, 1585. Ihre Schwester Anna s. 28. VII.

7) Guda (und Lora, 22. IV.) de Cornu, T. des Gerardus de Cornu. Ihr Bruder ist Hermannus, dictus Aldevader. † 1312. Im Schrein 1273/4 erwähnt. Fehlen bei Lau, Birclin vom Horn. Elterliches Haus ist Haus zum Horn auf dem Altermarkt, das Stammhaus der Birclin. 211, 25 r; 42 n. 229; Hs. 1, 42 r.

8) Cath. Philon, Profess am 22. I. 1647, 28 Jahre alt.

10) Gertrudis (und Catharina, 30. XI.) de Düren, T. von Johann v. D. und Conegunt, 1431—51 im Schrein genannt. Erbt Haus zum Scherfgin, früher zum Schaitzavel genannt, das Bruyns Haus auf dem Steinweg. 133, 128; 2, 144; 158, 158; 292, 155.

Digitized by Google

B. Obiit Soror Thecla de Westim, Gertrudis Schultis, Hilwigis
11. Episcopi, et domina Bela dicta Silia. Anniversarium honesti viri Thilmanni Bloim, et Gertrudis Hougen uxor eius et devote Sororis nostre Hilwigis Bloim, qui multa contulerunt conventui nostro 1594.

C. Obiit dominus Fridericus comes de Morsa, et uxor eius Engel-
12. bertha.

D. Obiit dominus Henricus de Ortu fragrarum, et Soror Anna
13. Elisabeth Bellix 1690. Et Soror Magdalena Pützmans 1787.

E. Obiit.
14.

F. Obiit Soror Beatrix Sondag 1545.
15.

G. Obiit.
16.

A. Obiit Soror Anna de Lyskirchen 1484, et Soror Catharina
17. Hültz.

---

11) Gertrudis Schultis, T. von Johannes dictus Schultisse, pelzmecher, und Druda, erhält 1359 50 M. Leibrente aus ½ Haus Schonecgen. 471, 124; 315, 83 v; 27, 83 r.

Hilwigis Episcopi = Heilka, T. von Heinricus Busscof und Irmgardis, 1386 ff. genannt. Vater s. bei Knipping II, 249, 255. Bruder Heinrich ist Karmelit, Schwester Durginis in Kl. Mariengarten. Erben Haus ad Lupum. Scheint kurz nach 1410 † zu sein. Kol. 795 und 837; 453, 76. Hs. 1, 53.

Bela dicta Silia. 1329 Juni 23 Greta, T. der Bela dicta Seylya, Kölner Bürgerin; das Kloster verpflichtet sich zur Rentenzahlung an Mutter und Nonne Greta. 212, 34 r.

Thilmannus Bloim. Gruft in der Klosterkirche.

12) Fridericus comes de Morsa. 1448 † Friedrich, Graf von Mörs und Saarwerden, Bruder des Kölner Erzbischofs Dietrich v. Mörs, sehr bemüht um die Reform von St. Pantaleon, begraben in St. Paul. Gemahlin Engelberta, Gräfin v. d. Mark. Anniversar auch bei den Dominikanern und Minoriten. QF 16/7 S. 322. Geistl. Abt. 202, 48 r; 197, Juli 26.

Henricus de Ortu fragrarum. Verwandter der S. Cath. de St. Kuniberto, T. des Rembertus de Ortu Fragrarum (15. II.). Hat mit 2 M. Rente sein Anniversar in St. Gertrud fundiert (Hs. 1, 51 v).

Anna Elisabeth Bellix, Profess am 21. Sept. 1688, alters 24 Jahre. Mitgift 900 Taler.

15) Beatrix Sondag. 1489 Juni 23, verkauft Stadt Köln eine Leibrente von 10 Kaufmannsgulden an Beatrix Sondach, Nonne in St. Gertrud. Urk. arch. n. 14306.

17) Anna de Lyskirchen, nach Fahne KG I, 253, T. von Contantin v. L. und Engilradis Overstolz.

Cath. Hültz (Heultz), † 1588, vielleicht verwandt mit Heinrich v. H. und Frau Elsgin, die 1528 bei den Dominikanern eine Erbmemorie stiften (D'dorf, St.-Archiv, Dominikaner n. 91). — 1631 ist im Dominikanerkloster fr. Jacobus von Hüls, sein Vater, Dr. jur. Adam v. H., Syndikus der Stadt Köln.

Digitized by Google

B. 18. Obiit Soror Lucia Lach, et Soror Margretha Weyssen, laica, 1513.

C. 19. Obiit reverendo patri fratri Thomas Zorn, magister, exprovincialis ac conventui nostri fidelissimus pater 1761.

D. 20. Obiit Soror Christina de Columba, et Soror Adelheidis Füller, decima secunda priorissa post reformatione(m) huius monasterii 1652 et Soror Odilia Christina Hambloch 1723. Soror Gertrudis Kleinenbroch, conversa nostra 1783.

E. 21. Obiit Soror Elisabeth Lupis 1545. Memoria omnium, qui contulerunt elemosinas, quorum nomina novit deus.

F. 22. Obiit Soror Margretha Schmitgen, laica, 1485, et Soror Agnes Pastoris. Item venerabilis pater frater Laurentius de Pollem, confessor huius monasterii 1620.

G. 23. Obiit Mechtildis Schorns, ancilla nostra.

A. 24. Obigt (!) Soror Christina Beckers, conversa nostra 1786.

B. 25. Obiit Soror Ursula Brunckers, conversa nostra 1640, item venerabilis pater frater Arnoldus Gillius, magister, provincialis Theuthoniae provinciae.

C. 26. Obiit Joannes Wolsack et Sophia uxor eius, et Soror Barbara Wilremey 1535, et Soror Sophia Quit, laica, 1605, item servi nostri Petri Laurenti, et Soror Theodora Christina Rensing 1708, et Soror Eva Klein, conversa nostra 1735.

---

18) Lucia Lach, T. des † Johannes de Lach (van Lachem) und der Lucia, in den Jahren 1371, 1396, 1403 im Schrein. 219, 35, 67, 75. Rente an St. Gertrud, Hs. 1, 27, 39. Ihre Schwester Agnes s. 29. VI.

19) Thomas Zorn, 1742, 44, 47 Prior des Kölner Klosters, 1749 bis 1753 Provinzial. QF 22, 107.

20) Christina de Columba und ihre Nichte Druda erwerben 1337 eine Rente von 25 s. für den Unterhalt des ewigen Lichtes in St. Gertrud (n. 26). Sie scheint bereits 1301 in St. Gertrud zu sein, da von diesem Jahre eine Rente von ihr an St. Gertrud datiert. Verschiedene sonstige Renten an ihr Kloster (Hs. 1, 27 v, 32 r, 48 r).

Adelheidis Füller, 1639—42 als Priorin bezeugt.

Odilia Christina Hambloch, T. von jur. utr. Lic. Hillebrandt H., Kurkölnischer Hofkommissarius, Syndikus von St. Aposteln, und Christina Fabens. Macht Profess am 21. XI. 1666, 16 Jahre alt. Mitgift 1000 Taler. Ihre Schwester s. 1. II. Verwandt mit den Rheinfelden (30. III.) und von Meegen (7. IV.).

Gertrudis Kleinenbroch, Profess am 9. IX. 1759 im 24. Jahre.

22) Agnes Pastoris, † 1572, Jubilaria. Ihre Schwester 10. IX. S. dort Näheres.

24) Christina Beckers, Profess am 9. V. 1745, 26 Jahre alt.

25) Arnoldus Gillius, Prior in Trier, Aachen, Luxemburg, Provinzial von 1651—1653 († im Kl. Mariental, Luxemburg). QF 1, 18.

26) Joh. Wolsack. 1369 Messtiftung durch Clara, Witwe des

Digitized by Google

D. 27. Obiit dominus Johannes de Liskirgen. Soror Maria Rosa Gessers, jubilaria trigesima prima priorissa post reformationen (!) et seniorissa 1795. Soror Maria Anna Herrestorfs tricesima acdualis priorissa post reformationem et jubilaria 1798.

E. 28. Obiit dominus Joannes Overstoltz, et Berdoltus Spor et Bela uxor eius, et Soror Maria Margretha Ross jubilaria 1761.

F. 29. Obiit Soror Catharina de Caldario.

G. 30. Obiit dominus Joannes de Aquila et Bela uxor eius, et Soror Ursula Halfmans, laica 1730.

Waltelmus de Cornu. für ihren Bruder Johann v. Wolsacke. Ähnlich bei zahlreichen andern Klöstern. 458. 82 v. Johannes v. d. Wolsack macht 1363 Dez. 1 Testament, Begräbnis bei den Dominikanern. QF 16/7 n. 616.

Theodora Christina Rensing, T. von Gerhardus R., kaiserlicher und kurkölnischer Kapitän, und Cristina von Virmondt. Profess am 9. XI. 1665, 22 Jahre alt. Mitgift 1000 Taler. Ein Bruder von ihr ist Syndikus des Domstiftes. Fahne KG I, 358.

Eva Klein, Profess am 26. VII. 1694.

27) Joh. de Liskirgen, vermutlich der Vater der beiden Nonnen Durginis und Greta (4. I), lebt noch 1343. Lau, Crop v. Liskirchen n. 28. Seine Frau Durginis s. 28. VIII.

M. Rosa Gessers, Profess am 16. X. 1731 im 20. Jahre. Getauft zu Bonn in St. Remigius, Vater pfälzischer Hauptmann, war 6 Jahre Priorin, 1779—83 nachzuweisen.

M. Anna Herrestorfs, T. von Bürgermeister Franz Josef H. und Anna Gertr. Stossberg (16. XI.), Profess am 6. XI. 1746 im 20. Jahre. Mitgift 1000 Taler Gestorben nach einem exemplarischen geistlichen Lebenswandel. Hat von ihrem Deposito unsern schönen Chor bauen lassen. Ist 23 Jahre Priorin gewesen. Als solche 1769—1777, 1785—98 nachzuweisen.

28) Joannes Overstolz, Kanoniker von St. Kunibert ist von der Priorin Alstradis wegen seiner devotio zu St. Gertrud in nostrum fratrem angenommen Hat für seine Angehörigen und seinen Oheim und Mitkanonikus, dns Constantinus de Aducht, Anniversar gestiftet, 1328 Sept. 1 (n. 20). Es sollen 12 s. Rente angeschafft werden. Davon wird bei seinen Lebzeiten eine feierliche Messe zu Ehren der Muttergottes gehalten, nach seinem Tode s. Anniversar in vigiliis, missis, commendacionibus et cum supraposicione 4 candelarum. Die Rente soll an die anwesenden Schwestern dann verteilt und ein Schwesternanteil an Johannes bzw. den Cellerar von St. Kunibert abgeliefert werden. Nach dem Rentbuch von 1360 fr. 49 r beträgt dieser Schwesternanteil 3 Denare. Lau, Overstolz n. 162.

Berdoltus Spor und Bela, Eltern der S. Richmodis Sporgin (26. II.). 1314 ist Bertolfus †. Stiftet sein Anniversar mit 6 s. (Hs. I. 51 v), zu zahlen durch die Witwe des Franco Sporgin aus dessen Haus in der Weberstrasse (Top. II, 54 a 10).

M. Marg. Ross, Profess am 23. V. 1694 im 19. Jahre. Mitgift 500 Taler.

29) Catharina de Caldario, T. des † Johann van Lendrinckhusen, erhält 1430 Juni 25 100 Gl. aus Verkauf des Hauses zum Kessel in der Sternengasse, hat laut Testament der Mutter von 1463 (L. n. 192 a) 49½ rhein. Gl. als Leibrente erhalten. Bruder der Mutter ist Ratsherr Goswin v. Straelen, Neffe Heinrich v. Odendal, Prior der Kreuzbrüder.

Digitized by Google

A. Obiit Soror Christina de Schlenderen.
31.

1836. Den 1 Meyus leben die zwei letzten Nonnen aus dem Kloster St. Gertrutis auf dem Neumark Soror Walburgis Richrath, Chorgeistlie, Soror Anna Maria Bolens, Layschwester. (Andere Schrift) Gertrudis Zeller.

---

30) Joh. de Aquila und Bela. Bela vanme Aeren hat St. Gertrud 36 s. Rente vermacht, 1389. 462. 43 r. Hs. 1, 27.

Ursula Halfmans, Profess am 27. XI. 1686, 21 Jahre alt.

31) Christina de Schlenderen. dna Beatrix de Slenderen (Rittergut Schlenderhan, Kreis Bergheim) hat Anniversar bei den Dominikanern (vor 1500). QF 16/7 S. 321. Fahne KG I, 390: jülichsches Rittergeschlecht.

Walburga Richraths, Profess am 12. III. 1782 im 20. Jahre, getauft in St. Apostela. Mitgift 400 Rtaler. Vater Metzger und Ratsverwandter.

Anna M. Bolens, aus Eupen, Profess am 15. VII. 1787 im 23. Jahr, † 1841 Juni 16.

Verzeichnis der im Necrologium vorkommenden Namen nach Tag und Monat.

Adenau, Gertrud 2. X.
van Afferden, Anna Helena 26. VII.
—, Margareta 10. II.
Agnes 23. IX.
Aldenhoven, Gertrudis 8. IX.
—, Mechtild 14. VIII.
Alstradis 6. II.
—, 29. IV.
Altenrath, Christina 11. I.
Amhoeff, Ursula (Tilm. Brück) 22. III.
de Ansenburch, Johanna 4. IX.
de Anteflucht, Cath. Birgitta 18. VIII.
de Aquila, Johannes et Bela 30. XII.
de Aquis, Agnes 7. III.
de Aquis, Catharina 13. I.
—, Catharina 25. IV.
—, Maria 30. X.
de Argentina, Agnes 22. VIII.
—, Catharina 28. I.
de Argentina, Helwigis 27. X.
Arnoldus 31. X.
de Arwylre, P. Johannes 1. XI.
de Aschenbroch 7. V.
Asten, P. Leonhardus 29. V.
vanme Atfanc, Druda 25. VI.
—, Henricus 20. IX.
Aubels, Anna 20. IV.
de Aurea Barba, Alveradis 27. XI.
—, Catharina 18. III.
Aussem, Adolph 19. X.

Badenberg, Goiddert 22. X.
Baiswiler, Cath. 21. X.
Balchem, Marg. 6. I.
Bara, Marg. 27. VII.
Barmherzig, Mechtildis 6. I.
Bauchmüller, Adelheidis 3. I.
Baumann, Anna Marg. 22. I.
Bauschen, Gerhard (Filten) 21. X.

Digitized by Google

Bauschen, Reynerus (Geirlichs) 21. X.
Bechergassen, Christina 16. IX.
Beckers, Christina 24. XII.
Beighamer, Christina 2. V.
Bellix, Anna Elis. 13. XII.
Benedictus XIII. 21. II.
Bera, Bela 17. X.
de Berchem, Math. 9. XII.
Bescheinen, Maria 2. V.
Beyweg, Dederich et Cath. 1. XII.
— Joh. Marcus et Agnes a Bolant 22. X.
Birboim, Gertrudis 27. VI.
— Mechtildis 9. IV.
Birkelin, Lora 29. V.
— Marg. 11. IX.
Bloim, Hilwigis 11. XII.
— Mechtildis 31. VIII.
— Tilmannus (Hougen) 11. XII.
Blomenroid, Cath. 7. IX.
Bodendorp, Marg. 14. VIII.
Bodewinus 13. I.
de Boidungen, Ida 13. VIII.
Boistorp, Beatrix 4. III.
Bolandt, Anna 17. I.
— Anna Maria 28. III.
— Christina 30. VII.
— Elis. Const. 4. I.
— Susanna 4. XI.
Bonnenberg, Sophia 11. I.
Boulerin, Gertr. 19. I.
Box, Agnes 3. I.
Brachel, Johannes 12. VI.
Brackelvelt, Joh. de 9. V.
Breidmar, Beatrix 19. IV.
— Christina 30. VII.
— Cecilia 20. III.
— Cecilia 22. VII.
— Elisabeth 25. IV.
— Johannes 31. X.
— Richmodis 4. V.
Breissig, Joh. Roboricius (Druncks) 25. VI.
— Anna 1. I.
Breitbach, Cath. 12. VII.
— Eva 16. VII.
Bremig, Gertr. 7. IV.
Brémond, Ant. 11. VI.
Broit, Hermannus et Drütgen 5. IV.
Brück, Anna 25. XI.
— Hilwigis 10. V.
— Ida 27. III.
— Marg. 27. I.
— Tilmannus et Aleidis 22. III.
— Ursula 22. III.
Bruckmann, Wilhelm 10. VI.
Brügge, Ursula 7. III.
— Tilmannus et Aleidis 6. X.
Brunckers, Ursula 25. XII.
Brunssem et Cath. Osnabrück 19. XI.
Buck, Gertr. 6. V.
—, M. Rosa 23. III.
Buckelmunt, Johannes 7. VI.
Bucks, Marg. Adelh. 31. V.
—, Metza 13. IV.
de Bunna, Gertr. 3. XI.
— Hermannus 28. IX.
— Marg. 18. IV.
v. d. Burg, Magd. 26. IV.
Burnem, Irmgardis 31. III.
Butgen, Elis. 27. V.
—, Elis. 15. IX.
—, Christina 6. X.
Butgenia, Gertr. 11. VII.
—, Anna 17. XI.

de Caldario, Cath. (Gerh. Schimmelpenninck) 8. XI.
—, Cath. 29. XII.
—, Elis. 31. III.
Caldenhoven, Henricus 1. IX.
Camp. Marg. 16. VII.
de Campo, Agnes 22. III.
—, Bela 16. VI.
—, Ida 14. III.
—, Mauritius et Marg. 7. XI.
Cebusco, Paulus 31. X.
de s. Cecilia, Bela 25. VI.
—, Gudula 7. X.
de Cervo, Beatrix 22. XI.
—, Gertr. 24. VII.
de Cleve, Elsa 18. XI.
de Clüppel, Gudula 11. II.
de Colonia, Cath. 4. IX.
—, Everhardus 16. VII.

Digitized by Google

de Columba, Christina 20. XII.
—, Gertr. 9. II.
—, Guda 9. VIII.
—, Ida 12. VIII.
fr. Conradus 13. X.
—, 9. XI.
Consens, M. Anna 27. III.
de Cornu, Christina 21. III.
—, Blitildis 10. VI.
—, Elisabeth 8. III.
—, Guda 7. XII.
—, Lora 22. IV.
de Corvo, Cath. 10. XI.
—, Egidius 10. XI.
—, Hadewigis 14. II.
—, Henricus 2. II.
—, Maria 11. XI.
de Curtenbach, Conradus 1. II.
de Cusino, Bela 27. IV.
—, Bela 18. V.
—, Bela 9. VI.
—, Bela 9. VI.
—, Bela 25. X.
—, Cath. 30. IX.
—, Henricus 10. V.
—, Johannes 23. III.
—, Sophia 30. IX.
—, Hadewigis 25. V.
—, Marg. 13. II.

Dahlen, Anna Cath. 22. I.
Dailmans, Anna 24. IV.
—, Hermannus et Gertr. 26. VII.
—, Mechtildis 2. XI.
Dederich, Adolph 15. VII.
—, Joh. Baptist 7. VII.
Deynant, Anna 16. IX.
Diezinger, Petrus 25. VII
de Dimidia Domo, Bela, 4. X.
Dinslach, Gertr. 25. XI.
Dirnborn, Guda 11. II.
Dolhartz, Marg. 31. VIII.
—, Maria 8. II.
de Dranckgassen, Bela 23. V.
Drieschen, M. Cath. 30. XI.
—, Anna Marg. 25. VI.
—, Anna Marg. 5. X.
Droiff (Weverden), Anna 28. VII.
—, Eva 5. XII.
Druncks, Sophia (Breissig) 25. VI.
Dryvelts, Joh. et Aleidis 7. VI.
de Dubio Anna 27. III.
—, Elis. 1. VI.
Duden, Christina 14. V.
—, Elis. 12. III.
—, Herden 24. III.
Dünwald, Mechtildis 31. V.
de Düren, Cath. 30. XI.
—, Cunegundis 19. VIII.
—, Gertr. 19. VII.
—, Gertr. 10. XII.
—, Marg. 6. VII.
Dürschmann, Beatrix 1. V.
Düsberg, Cath. 23. VIII.
v. d Duven, Johannes 13. V.

de Edere, Gerhardus 22. VI.
Efferen, Marg. 19. III.
Eich, Gertr. 15. II.
de Eichoven, Gertr. 24. VII.
de Eilsich, Aleidis 24. V.
—, Cath. 3. VIII.
de Einenberg, Beatrix 3. VIII.
—, Cunegundis 29. IX.
Eitzen, Pius 7. V.
de Elsa, Agnes 25. II.
de Emma, Bela 18. VIII.
—, Sophia 24. IV.
Emmans, M. Brigitta 4. IV.
Emmerin, Ursula 31. I
Engilradis 28. VII.
Episcopi, Gertr. 21. VIII.
—, Hilwigis 11. XII.
Erkelenz, Bela 26. I.
—, Bela 5 X.
—, Elis. 5. X.
Eschweilers, Dominica 17. VII.
Essers, Cath. 5. IV.
Everardis 20 II.

Fabens, Anna Maria 14. III.
Federben, Cath. (Caspar Müllem) 28 X.
—, Hieronymus (Ad. Pilgrim) 28. X.
de Foresto, Demudis 3. XI.

Digitized by Google

de Foro Cardinis, Richmodis 19. X.
de Foro Ferreo, Ida 15. IX.
Franckengrünerin, Magdalena 28. XI.
Franckhoven, Reynardus 26. V.
Freiburg, Agnes 1. IX.
Frid, Adelheid 17. I.
—, Cath. 23. III.
Fridag, Cecilia 30. I.
—, Gertr. 20. IV.
—, Sophia 11. III.
Frölig, Maria 29. XI.
Führt, Johannes 25. I.
Füller, Adelheid 20. XII.

de Geien, Sophia 22. VI.
Geierlichs, Cath. 1. V.
—, Geutgen (Bauschen) 2. X.
—, Johannes (Unverdorffen) 18. III.
—, Marg. 16. III.
—, Ursula (Müllem) 18. III.
de Geless, Gerhardus (Wolf) 2. III.
—, Gertr. 26. II.
Gerritzen, Sophia 13. VIII.
Gessers, Rosa 27. XII.
Gillius, Arnold 25. XII.
de Gimnich, Elis. 6. V.
—, Everhard, Johannes, Tilmann 5. I.
—, Sophia 3. II.
Giselbertus 4. XII.
Glabbach, Cath. 5. II.
—, Henricus 4. V.
—, Sibilla Marg. 5. I.
Grobusch, Maria 17. XI.
Groiss, Elis. 7. II.
Grunewalt, Pius 14. VIII.
Gummersbach, Gertr. (Königs) 1. III.
Gumpertz, Cath. Gertr. 29. XI.
de Gürtzenich, Hadewigis 24 IV.
—, Hadewigis 14. XI.

Haas, Gertr. 1. VIII.
Hadewigis 24. V.
Haess, Beatrix 13. III.
Haiss, Anna 17. IX.
—, Anna 3. IX.
Hairen, Cath. 17. III.
—, Lucardis 14. II.
Halfmanns, Cecilia 25. XI.
—, Ursula 30. XII.
Ham, Veronica 22. II.
Hambloch, Odilia Christina 20. XII.
—. Anna 1. II.
Hammecher, Nic. 28. IX.
Hammerstein, Ursula 20. VII.
Hansen, Elis. 26. XI.
Hardenrait, Agnes 12. V.
Hardvust, Agnes 5. X.
—, Blitildis 21. IX.
—, Bruno 6. II.
—, Bruno et Sophia 20. III.
—, Cath. 3. X.
—, Cunegundis 9. I.
—, Everhard 13. IX.
—, Gobelinus 30. IX.
—, Henricus 31. I.
—, Johannes 1. XI.
—, Sophia 24. V.
Hartman, Eva 2. VII.
—, Helena 13. V.
Hartzheim, Anna Theresia 6. III.
—, M. Clara 16. X.
—, M. Lucia 6. X.
Hattingen, Christina 24. VIII
Heimbach, Gertr. 14. IX.
Heintzen, Salome 24. XI.
Hele de Busco, Joh. 4. X.
Hellinc de Castro, Wenceslaus, et Gertr. de Müllhem 11. XI.
Helmans, Gertr. Elis. 4. IV.
Helscamp, Cunegundis 14. X.
de Herlen, Cath. 24. IV.
fr. Hermannus 16. IX.
de Herne, Wilhelmus 26. II.
Herrestorf, M. Anna 27. XII.
—, M. Christina 2. XII.
—, Fr. Josef et Anna Gertr. Stossberg 16. XI.
Hertmanni, Joh. Gertr. 21. III.
—, M. Lambertina 20. I.
de Hertzen, Gertr. 6. II.
Heymbach, Joh. et Marg. 20. III.
de Heymen, Cath. 16 X.
Hildegundis 11. V.
— 14. IX.

Digitized by Google

Hilden, Cunegundis 19. IV.
—, Wilh. et Marg. 2. V.
Hinsberg, Wilh. et Gertr. Schal 2. II.
Hirtzelin, Agnes 21. VII.
—, Hilger 25. II.
—, Johannes 14. I.
Hoerners, Sophia (Wedich) 2. XII.
Hoffs, Cath. 6. IV.
de Hogenberch, Jord 22. VII.
de Hollender, Gerh. 21. X.
de Holtorp, Conr. 25. VII.
Holsteden, Richmodis 1. VIII.
de Honore, Johanna 7. V.
—, Johanna 24. XI.
Hornelin, Cath. 4. XI.
de Horst, Gertr. 16. II.
—, Marg. 12. V.
de Hospicio, Fritza 26. V.
Houberge, Petrus, Rutgerus, Simon 24. I.
Hovens, Gert. 1. III.
Hültz, Cath. 17. XII.
de Husen, Guda 13. III.
—, Joh. Henr. et Christina 5. II.
Huppen, Cath. 21. XI.
—, Margar. 30. XI.
—, Maria 3. II.
—, Sibilla 4 IV.
Hutten, M. Christina 23. XI.

de Isrelo, Cath. 6. X.
de Ingendorp, Elis. 1. II.
Jacobi, Johannes 16. VII.
Jops, Gertr. 30 X.
Joris, M. Agnes 26. VI.
de Judeis, Alexander 1. IX.
—, Anna 26. VI.
—, Bela 2. IX.
—, Daniel 16. VI.
—, Elisabeth 25. III.
—, Elisabeth 24. XI.
—, Gertr. 11. VII.
—, Gobelinus 12 VIII.
—, Gobelinus 8. IX.
—, Gudula 1. II.
—, Johannes (Huppen) 4. IV.
—, Johannes 5. VIII.
de Judeis, Loppa 5. VII.
—, Sophia 29. VIII.
Jungen, Christina 30. VIII.
—, Sophia 24. X.

Kammen, Cath. 12. V.
v. d. Kammeren, Cath. 23. VIII.
Kellermans, Anna Cath. 2. IV.
Keller, Joseph 10. IX.
Kelner, Reynardus et Mechtildis 8. X.
de Kentenich, Gertr. 28. XI.
—, Philippus 25. V.
de Kerpen, Richmodis 1. XI.
Kessel, Nicolaus 20. II.
Kintzweiler, Lucia 14. IV.
—, Mechtild 29. III.
Kirdorp, Bela 20. II.
Klein, Eva 26. XII.
Kleinenbroich, Gertr. 20. XII.
Kleingedanck, Marg. 28. IV.
Klercks, Sophia 28. I.
de Klinckhammer 28. V.
Klippinck, Agnes 30 X.
—, Gertrud 4. V.
—, Ursula 22. V.
Knaben, Hyacinth 21. IX.
Knechtgens, Sophia 2. VIII.
—, Wunna 15. III.
Knepgen, Maria 24. VII.
Kneiart, Gertr. 28. V.
—, Gertr. 14. VII.
Knippenberg, Leonhard 19. XI.
Koch, Apollonia 12. V.
Koell, Anna Adelg. 22. X.
Königs, Cath. 5. VIII.
—, Severin (Gummersbach) 1. III.
Königsfeld, Odilia Rosa 29. III.
Körffer, Anna Josepha 24. IX.
Koschendorp, Cath. 9. X.
—, Marg. 29. I.
Kovelshoven, Bela 10. VII.
—, Bela 15. IX.
—, Christina 22. VIII.
Kox, Anna 19. IX.
—, Wilhelmus (Veld) 19. IX.
Krans, Bruno 23. VI.
Kraudwigs 6. IV.

Digitized by Google

Kremers, Francisca 4. XII.
—, M. Josepha 16. V.
Krepsin, Barbara 21. XI.
Krombach, Cath. 14. IX.
Kronenberg, Gertr. 12. V.
Kruft, Bela 25. IX.
Kudelzheck, Christina 3. VIII.
de s. Kuniberto, Cath. 15. II.
Kurtzius, Ludovicus 31. III.

Lach, Agnes 29. VI.
—, Lucia 1. V.
—, Lucia 18. XII.
Lambertz, Anna Cath. 18. VI.
Lang, Ursula 1. V.
Lantzman, Gobelinus et Blitza 5. V.
de Lapidea Via, Marg. 24. VII.
—, Metza 19. I.
Laurenti, Petrus 26. XII.
de Lechenich, Johanna 16. VII.
de Leick, Agnes 25. II.
—, Irmgardis 22. IX.
de Leistein, Gertr. 15. X.
Lemmen, Anna 16. II.
Lemper, M. Josepha 19. VIII.
Lenneph, Joachim et Cecilia 22. VIII.
de Leone, Gertr. 9. IV.
Leppenar, Bela 3. VI.
de Lesungen, Sophia 15. VIII.
Leuffenich, Gertr. 23. XI.
Leven, Anna Gertr. 20. I.
—, M. Francisca 18. III.
de Ligno Foro, Hildegundis 31. I.
de Limburg, Everh., Anna 6. IX.
de Lintgassen, Theodericus 31. I.
Lintlayn, Anna 16. I.
de Liskirchen, Anna 17. XII.
—, Constantin 19. XI.
—, Constantin (v. d. Reck) 16. I.
—, Durginis 4. I.
—, Durginis 28. VIII.
—, Gertrud 11. I.
—, M. Gertrud 10. IV.
—, Johannes 27. XII.
—, Irmgard 30. X.
—, Isabella Const. 21. I.
—, M. Theresia 19. VI.
de Liskirchen, Richmodis 23. XI.
de Lobio, Hermannus et Agnes 3. IV.
de Lochem, Hermann, Druda, Meinrad 25. IX.
—, Aleidis 29. IX.
Loif, Agnes 1. I.
—, Bela 1. X.
Lommersem, Reginaldus 9. I.
Lopetz de Quintano 26. XI.
Losens, Anna Barbara 10. VII.
Loth, Henricus 4. VI.
Louff, Petrus 17. VIII.
Lövenig, Elsgen 7. XII.
Ludewigs, M. Elisabeth 7. VI.
Luninck, Wilhelmus et Gertr. 8. V.
Lupi, Elisabeth 21. XII.
—, Eva, 1. VI.
Lützekirchen, Elis. 13. IX.
—, Wilhelmus (zum Thüll) 23. III.

Mailboit, Christina 8. V.
—, Maria 4. XI.
Malzbüchel, Blitildis 2. IV.
—, Blitildis 30. VI.
Manert, Elis. 11. III.
de Mansuetis, Leonardus 27. VII.
Mantels, Anna Cornelia 26. III.
—, Maria Anna 11. IV.
Mass, Marg. 29. I.
Maubag, Anna Barbara 6. VII.
Maximilianus, Imperator 12. I.
Mechelen, Gertr. 6. II.
Medhus, Agnes 6. VII.
a Megen, Anna Maria 7. IV.
Meininych, Christina 13. V.
de Merzenich, Beatrix 18. IX.
de Metternich, Gertr. Rosa 7. V.
de Meydbach, Mechtildis 19. IV.
Meys, Anna 24. II.
Merrhem, Anna 10. VI.
—, Marg. 1. I.
—, Tilmannus (Weissenberg) 1. I.
a Minnen, Cath. 16. IX.
Mirkenich, Irmgard 23. X.
de Moersa, comes Fridericus et Engelberta 12. XII.
—, ducissa 21. VIII.

Digitized by Google

Moirens, Anna 20. XI.
Molanus, Anna Theresia 28. XI.
de Molendino, Bela 10. V.
de Molendinis, Christina 27. VI.
de Molendinis, Cath. 31. VII.
—, Christina 31. VII.
Molitoris, Johannes 18. X.
Möller, Thomas Lud. 27. XI.
de Mommersloch, Gertr. 2. X.
de Monte, Theresia 12. VIII.
de Moster 15. IX.
Mostert, Marg. 25. VII.
Moylin, Gertr. 14. IV.
Moyns, Ursula 25. VIII.
Müllem, Anna 16. XI.
—, Caspar (Federhen) 28. X.
—, Gertr. (Hellinc) 11. XI.
—, Jacobus (Gerlichs) 18. III.
a Müllems, Gertr. 13. VI.
de Müllenheim, Hilwigis 26. V.
Müllers, Maria 10. IV.
Mum, Johannes et Christina 18. IV.
de Munem, Agnes 11. VII.
—, Everhardus 23. II.
—, Aleidis 11. IV.
Myrrhen, Jacoba 19. II.

Nickels, Marg. 8. III.
Nicken, Gertr. 17. IV.
Nirtz, Marg. 11. X.
—, Sophia 7. X.
Nunsuymern, Beatrix 8. VI.
de Nusia, Gertr. 10. V.
—, Johannes 30. IX.
—, Mechtildis 9. VIII.
de Nuta, Marg. 12. II.

a Oirsbeck, Agnes 23. IV.
—, Damian (Plettenberg) 4. II.
—, Maria 4. II.
Oissenberch, Judith 12. XI.
Oisten, Maria 23 V.
de Overroide, Cecilia 6. VII.
Overstolz, Beatrix 25. X.
—, Bela 25. X.
—, Cecilia 30. XI.
—, Christina 3 V.
Overstolz, Christina 19. VIII.
—, Gerardus 21. VI.
—, Gertrudis 9. II.
—, Hadewigis 28. I.
—, Hadewigis 11. IX.
—, Hermannus et Agnes 9. X.
—, Johannes 28. XII.
—, Loppa 26. VIII.

de Palacio, Richolphus 26. III.
Palant, Marg. 2. X.
— Wernerus et Alveret 22. IV.
Pastoris, Agnes 22. XII.
— Cath. 8. II.
— Magd. 23. I.
— Ursula 10. XI.
Pefferkorns, Elisabeth 21. VII.
— Elisabeth 18. X.
Peffgen, Wilhelmus et Gertr. 9. VII.
Penninck, Christina 10. II.
Persen, Marg. 24. II.
Philippi, Cath. 17. III.
Philon, Cath. 8. XII.
Pier, Lambert (Merhem) 10. VI.
— Christina 30. III.
Pilgrims, Adolph (Federhen) 28. X.
de Platea, Cath. 2. IX.
Plettenberg, Anna (Orsbeck) 4. II.
Poll, Bela 31. I.
Pollem, Laurentius 22. XII.
Portz, Cath. 6. VII.
Priemen, Barbara 20. V.
de Puteo, Christina 21. III.
— Johannes 18. IV.
Pützman, Magd. 13. XII.

Quad, Anna 25. I.
— Anna 30. V.
— Marg. 27. VIII.
— Gotfridus 5. VII.
Quentin, Irmgard 23. VII.
Questenberg, Anna 15. IX.
— Christina 8. IV.
— Hermannus (Liskirchen) 21. I.
— Johannes et Christina 15. I.
Quinones, Balthasar 20. VI.
Quit, Sophia 26. XII.

Digitized by Google

Raza, Sophia, 26. VI.
v. d. Reck, Gertr. (Liskirchen) 16. I
Reeb, Paulus et Wilhelmus 5. VII.
Reinfelden, M. Theresia 30. III.
Reiss, Agnes 28. IV.
Rensing, Theod. Christina 26. XII.
Ryferscheit, Irmgardis 14. IX.
Rincgen, Cath. 30. IX.
de Ripa, Bela 25. III.
von Ritz, M. Dominica 18. X.
Robrichs, Anna 1. V.
Rode, Ulricus 11. V.
de Rode, Karsilius 7. III
— Paulus 11. XI.
Rodekirgen, Cath. 7. VI.
— Sophia 10. IX.
Roib, Christina 23. I.
Roid, Cath. 16. III.
— Guda 13. V.
Roydhus, Cath. 24. IV.
— Gertr. 3. II.
Roil, Fritza 1. V.
Roistorp, Benedicta 3. XII.
de Roma, Elis. 22. VI.
Romer, Tilmannus et Sophia 5. X.
Rommerskirchen, Elis. 26. IX,
Romswinckel, Christina 23. XI.
Rosenboim, Marg. 27. IV.
Ross, Marg. 28. XII.
Roten, Anna Marg. 16. IV.
Rotkirchen, Marg. (Liskirchen) 19. X.
Rump, Agnes 16. III.
Rüsche, Heilmannus 14. I
Rutters, Christianus 23. V.

Santkulen, Richmondis 7. X.
— Gerardus et Bela 23. IV.
— Johannes 19. VI.
Sartorius, Henricus et Elisab. 17. III
Schal, Gertrud (Hinsberg) 2. II.
Scheeben, Andreas 10. VII.
Scheichter, Christina 23. II.
— Christina 19. V.
— Sophia 5. VIII.
Scheiderich, Caecilia 21. V.
— Johanna 11. I.
— Sibilla 24. XI
Scheiflers, Anna 7. V.
— Ida 14. V.
— Johannes 16. X.
Scheltgens, Cath. 27. III.
Scherf, Sophia 11. VI.
Scherfgen, Bela 2. X.
— Henricus 25. VI.
— Johannes 11. X.
— Sophia 30. VII.
— Sophia 12. V.
Schick, Helena 16. IV.
de Schildergassen, Gertr. 1. X.
— Sophia 13. V.
Schilts, Elis, relicta Joh. Meys 24. IV.
Schimmelpenninck, Aleidis 23. III.
— Cathar. 27. XI.
— Conradus 24. II.
— Gerhard (Cath. de Caldario) 8. XI.
Schlebusch, Cath. 17. XI.
— Cunegundis 10. VII.
v. d Schleiden, Wilhelm 30. IV.
de Schlenderen, Christina 31. XII.
Schmitgen, Marg. 22. XII.
Schmitz, Cath 9. XI.
Schnider, Mathias 3. IX.
— Wilhelm 13. VII.
Schnor, Johannes 24. IX.
Scholtis, Bela 13. IX.
— Johannes 11. XII.
— Johannes 19. X.
de Schönweder, Petrus 14. IV.
Schorenstein, Cath. 8. VII.
Schorns, Mechtild 23. XII.
Schwarz, Henricus et Christina 16. IV.
Scopulensis, episcopus Johannes 18. X.
de Segen, Elisabeth 11. I.
Siber, Petrus 29. IX.
Sibertus, frater 27. IX.
a Sibertz, Anna Cath. 13. III.
Silbach, Gertr. 2. VIII.
Silia, Bela 11. XII.
de Silva, Sophia 14. V.
Silvers, Cath. 6. II.
Simon, pater 11. IX.
Sommers, M. Gertrud 8. III.
— M. Gertrud 28. II.
— M. Magdal. 23. III.

Digitized by Google

Sonndag, Beatrix 15. XII.
— Nicolaus 4. IV.
de Speculo, Johannes 15. X.
— Philippus 22. V.
— Richmodis 27. I.
Splinck, Adelh. 6. VIII.
Spor, Berd. Bela 28. XII.
Sporgin, Richmodis 26. XII.
Spremudis 1. I.
Sprenger, Ursula 3. XII.
Stappenroid, Irmgardis 12. X.
Starkenberg, Johannes 8. VIII.
de Sternenberg, Guda 1. XI.
de Stessa, Hilg. et Aleidis 3. II.
Steuber, Johannes 3. V.
Stingelheimer, Innoc. 29. III.
Stoiff, Aleydis 5. IV.
Stoppels, Anna 15. IX.
Stoßberg, Anna Gertr. 16. XI.
Strap, Johannes 5. V.
de Stritgassen, Sophia 1. IV.
de Struttione, Gobelinus et Bela 7. IX.
Stubach, Jacobus 23. VII.
de Stumbel, Christina 6. II.
— Ludovicus 17. VII.
— Margar. 4. III.

Tectoris, Gobelinus et Agnes 20. IX.
de Tegelen, Bela 26. VI.
— Guda (Wild) 15. XI.
— Henricus 26. III.
— Johannes et Bela 15. XI.
Teutonicus, Johannes 5. XI.
Thenens, Cath. 12. I.
fr. Theodericus 16. IX.
de Thor, Aleidis 3. II.
— Elisabeth 3. II.
zum Thüll, Cath. 23. III.
de Thürnich, Aleidis 16. VIII.
Tilmannus 1. V.
Titgens, Gertr. 27. I.
vanme Tolhus, Gobelinus 5. II.
— Gudula 9. II.
— Sophia 1. VI.
de Tongerlo, Petrus 7. X.
de Traiecto, Bela 3. VIII.
Trudonis, Johannes 19. VII.

de Ulreportzen, Elisabeth 25. VIII.
— Engilradis 26. IX.
Umlauf, Franziscus 29. VII.
Unverdorffen, Gertr. (Gerlichs) 18. III.
de Urbe, Cath. 24. V.
de Urdingen, Sophia 11. V.
de Ursis, Marg. 28. IV.

Vas, Maria 15. V.
Vederait, Nicolaus Marg. 1. VI.
Veld, Clara (Kox) 19. IX.
Verhagen, Anna Petronella 20. I.
Vinhagen, M. Christina 10. X.
de Vogelsanck, Agnes 13. II.
— Cath. 20. X.
Vogil, Bela 21. VI.
Vous, Marg. 12. V.
Vurr, Marg. 6. VIII.
— Tilmannus et Ida 13. X.
Vust, Hermannus 30. X.
de Vyschenich, Christina 13. IV.

Wachendorp, Cath. 20. IX.
— Cath. 9. X.
— Irmgard 15. III.
Walpott, Antonius et Sophia de Gimenich 3. II.
— M. Amalia (Ketteler) 3. II.
Waltorfs, Sophia Agnes 12. X.
de Wasalia, Agnes 19. VI.
Wasserfalls, Anna Franc. 13. XI.
Wederhain, Christina 2. VII.
— Guda 23. VIII.
Wedich, Barbara 2. XII.
— Hermannus et Sophia Hoerners 2. XII.
Welters, Eva 18. II.
— Maria 17. XI.
de Werdena, Christina 11. V.
— Elisabeth 28. XI.
Wernerus 23. VI.
de Wesalia, Metzgen 29. I.
de Westerburg, Sophia 14. IX.
— Christina 5. X.
fr. de Westin, Joh. 13. XI.
de Westin Thecla 11. XII.
de Wevilkoven, Gertrud 21. III.

Digitized by Google

Weyssen. Margar. 18. XII
Wichman, Dürgen 1. X.
Wichterich, Sophia 4. I.
Wickenraith, Agnes 22. VIII.
Widmoil, Christina 4. IX.
Wild, Nicolaus 15. XI.
fr. Wilhelmus 24. III.
Wilremey, Barbara 26. XII.
de Wippelvürd, Bela 29. IV.
— Bela 4 X.
— Cono 13. X.
— Wernerus 21. IX.
Wisterfeld, Margar. 3. I.
Wolff, Anna 16. II.
Wolff, Gertr. (Geless) 2. III.
Wolsack, Blithildis 17. VII.
— Johannes et Sophia 26. XII.
Worringen, Cecilia 5. IX.
— Gertrud 15. VIII.
— Margar. 26. II.
Wülffrath, Margar. 4. IV.
Wys, Hilwigis 23. III.
— Ida 27. II.

Zengerlin, Barbara 29. XI.
Zetterich, Cathar. 13. VI.
Zorn, Thomas 19. XII.

Digitized by Google

Die Klausen in Köln.

Von

Johannes Asen.

Das „heilige“ Köln hat im Mittelalter wohl sämtliche Orden, Kongregationen und sonstigen geistlichen Einrichtungen beherbergt, welche die damalige Zeit bot. Alle sind mehr oder weniger in der Literatur behandelt worden, sehr wenig ist bekannt von einer der ältesten, aber ihrer Natur nach anspruchlosesten, dem Inklusenwesen. Seiner Natur nach: denn die Inklusen waren Personen, die sich, um Gott besser dienen zu können, gänzlich aus dem Weltleben zurückgezogen hatten, ursprünglich sich vielfach einmauern liessen; von derartigen Beispielen im 6. Jahrhundert im Frankenreich berichtet Gregor von Tours[1]). Jedes Reclusorium bot nur für eine oder zwei Personen Raum, deren Name meistens nur infolge ihres Rufes besonderer Frömmigkeit oder durch Wundertaten überliefert ist. Die Zellen der Inklusen befanden sich gewöhnlich in der Nähe eines Klosters oder einer Kirche, mitunter wurden Fenster in die Kirchenmauer gebrochen, um den Bewohnern der Zelle die Teilnahme am Gottesdienst zu erleichtern.

Die Verbreitung des Inklusenwesens ist sicher viel ausgedehnter gewesen, als uns die überlieferten Nachrichten erkennen lassen. Spezielles hierüber aus dem Erzbistum Köln erfahren wir aus Ruotgers Lebensbeschreibung des Erzbischofs Bruno I. (953—965), der selbst vielfach die Einschliessung der Reklusen teils einzeln, teils zu zweien vornahm[2]). Wenn in so unbedeutenden Ortschaften wie Niel und Efferen bei Köln Inklusen vorhanden waren, werden sie in grösseren

1) Hauck, Kirchengeschichte 6. Aufl. 1, 243 Anm. 4.

2) Ruotger, Vita Brunonis, ed. Pertz. 1841 cap. 33. Schrörs in den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 100, 24.

Digitized by Google

Orten nicht gefehlt haben. In Köln haben sich 14 Inklusorien feststellen lassen, sicher ist dies aber nur ein Teil derer, die bestanden haben; hierunter sind auch alle die einbegriffen, bei denen man eigentlich nicht mehr von Inklusorien im strengen Sinne reden kann. Das Inklusenwesen hatte im Laufe der Zeit eine Wandlung durchgemacht und sich in der Art eines Klosters oder eines Beginenhauses entwickelt. Die einzelne Person heisst zwar noch inclusa, reclusa, clusenersse, die Wohnung inclusa, inclusorium, reclusorium, cluyse, aber es sind Vereinigungen von mehreren Personen geworden, mit einem Oberhaupt, vielfach hatten sie sich einer Ordensregel unterworfen, teils derjenigen des Klosters, bei dem sie wohnten, meistens aber der Augustinerregel.

Infolge des zum Teil ausserordentlich spärlich vorhandenen Materials, das grösstenteils den Kölner Schreinsbüchern entnommen ist, und deshalb hauptsächlich die wirtschaftliche Lage der Klausen zeigt, ist für einzelne derselben nicht viel mehr als der Name bekannt. Mehrfach finden sich Schenkungen an die gesamten Klausen, ohne dass Namen genannt werden, so 1286 von Elisabeth, Frau des verstorbenen Ludwig vom Mommersloch, 3 Solidi Erbzins von einem Hause auf dem Heumarkt[1]), 1297 von dem Ritter Gerhard Overstolz 2 Sol.[2]), 1317 von Adolf von Revele 6 Mark[3]), 1408 von Neta Abelo 6 Sol. Pagament[4]), 1414 von Neta Byckelstein 5 Mark[5]), 1436 von Heinrich Jude 2 rheinische Gulden[6]).

Die Inklusen entstammten teils den weltlichen, teils den geistlichen Kreisen, hier sowohl dem Welt- wie dem Ordensklerus. 1129 ist die erste Inkluse für Köln bezeugt; sie gab nach dem Tode ihres Mannes, da sie kinderlos war, ihren ganzen Besitz dem Kloster Pantaleon[7]). Ungefähr 1250 wird eine Nonne „Irmengardis religiosa et clusinaria" mit ihrer Magd (martha) Elisabeth genannt, die einen Erbzins erhält[8]).

Die ersten Inklusen in Köln, deren Wohnort bekannt ist, finden sich bei St. Mauritius. Nur eine Notiz ist hierüber erhalten, und

1) Schreinsbuch (Schrb.) 22, Bl. 12′.
2) Schrb. 448 III, 5.
3) Quellen zur Geschichte der Stadt Köln (Qu.) 4, Nr. 35, S. 32.
4) Testament (Test.) Neta Abelo von 1408, Februar 2.
5) Test. B. 405. 6) Test. J. 126.
7) Lacomblet, Urkundenbuch 1, Nr. 304, S. 200.
8) Schrb. 380, 6′.

Digitized by Google

zwar in dem Opusculum de sua conversione des Hermannus Judaeus[1]), wo er von zwei Schwestern Berta und Glizmut spricht, die vor der Stadt neben dem Kloster des hl. Mauritius zur Ehre Gottes ein eheloses Leben als Inklusen führten. Migne setzt den Bericht in die Zeit von 1124—1140, doch kann er nicht vor 1144 liegen, da das Monasterium beati Mauritii, wovon die Rede ist, erst 1144 errichtet wurde[2]). Da St. Mauritius erst 1180 in den schützenden Mauerring einbezogen wurde und für die schutzlosen Frauen der Aufenthalt ausserhalb der Mauern in jener bewegten Zeit sehr gefährlich war, ist die Annahme, dass die Klause bald einging, sehr wahrscheinlich, jedenfalls wird sie nicht mehr genannt. Es spricht aber auch manches dafür, dass sie in die Nähe des um 1170/80 zuerst erwähnten Klosters St. Reinhold verlegt wurde, wo um 1200 zuerst Inklusen sich finden. So wäre auch die Vermutung Keussens[3]), der die Stelle bei Hermannus Judaeus auf die Klause St. Reinhold bezieht, zu rechtfertigen.

Wenig später treffen wir bei St. Andreas auf eine Inkluse. Caesarius von Heisterbach erzählt im Dialogus miraculorum Lib. VI cap. 5[4]) von Ensfrid, der von 1176—1180 (1194) als Dechant an St. Andreas bezeugt ist[5]), dass er eine verehrungswürdige Inkluse, die Cisterciensernonne Frau Heyleka, die entsprechend ihrem Namen wirklich heilig sei, und deren Zelle an die Kirche von St. Andreas angebaut sei, von seiner Pfründe auf Lebenszeit erhalte, da sie von anderen Menschen kein Almosen annehme. Nach Mering-Reischert[6]) war Eilicka die Tochter Simons, Grafen von Tecklenburg und Eilickas, Gräfin von Rittberg, leider fehlt die Quellenangabe. Erst etwa hundert Jahre später erfahren wir wieder etwas von dieser Klause. 1293 schenkte Hermannus Rufus an sechs Inklusen, darunter auch der zu St. Andreas insgesamt 3 Sol. Erbzins von einem Teil eines Hauses auf dem Buttermarkt bei dem Hause Halverocke[7]). 1303 vermachte der Ritter Bruno Hardefust den Inklusen von St. Andreas und St. Apern je 1 Viertel seines Einkommens von mehreren Häusern in der

1) Migne, Patrologia latina 170, 825.
2) Lacomblet, Urkundenbuch 1, 241 Nr. 352.
3) Topographie der Stadt Köln (Top.) 1, 421 a 1.
4) ed. Strange 1, 350.
5) Knipping, Regesten der Erzbischöfe von Köln 2, 376.
6) Mering und Reischert, Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln 1, 90.
7) Qu. 3, 394 S. 354.

Digitized by Google

Twergasse[1]). Ob hier nur je eine Inkluse zu St. Andreas und St. Apern gemeint ist, lässt der Text nicht erkennen; die Klause wird weiter nicht mehr erwähnt.

Gegenüber dem Cistercienserinnenkloster Sion (Seyne) in der Seyengasse findet sich 1288 eine „Beatrix inclusa dicta de Blanckenburg". Ihr Haus, genannt Inclusa, das sie 1288 erworben hatte[2]), vermachte sie in demselben Jahre den Beginen Katharina und Hildegund mit der Bedingung, es zur Ehre Gottes zu verwenden. Diese beiden haben es anscheinend zur Klause bestimmt; denn 1293 erhält sie den oben genannten Erbzins des Hermannus Rufus[3]). Die Klause verschwindet dann aus unseren Blicken.

Einem der wenigen männlichen Inklusen in Köln begegnen wir bei der Kirche St. Maximin. Caesarius von Heisterbach[4]) berichtet von einem inclusus, der zu seiner Zeit in der Kirche des hl. Maximin eingeschlossen lebte; er war angeblich der Gründer des mit der Kirche verbundenen Frauenklosters. Zur Busse für sein früheres sündhaftes Leben mit einer Konkubine hatte er sich einen eisernen Reif um den Leib legen lassen; dieselbe Strafe nahm seine Genossin auf sich. Er wurde in der Kirche als inclusus eingeschlossen, wo er die heilige Messe las und von seiner Gefährtin hierbei bedient wurde. Vor seinem Tode beichtete er dem Dechanten Emfrid, der ihm befahl, den eisernen Reif abzulegen. Seine Genossin folgte ihm bald im Tode nach. Caesarius hat die Geschichte von der Nichte des eingeschlossenen Priesters erfahren.

Zur genaueren Datierung können folgende Angaben dienen. Gelenius[5]) führt bei der Beschreibung des Klosters St. Maximin eine Urkunde von 1188 im Auszug an[6]) und nennt unter den Zeugen zum Schluss einen „Waldaverus inclusus ecclesiae beati Maximini", dabei berichtet er auch von einem „horridus carcer inclusorii" und verweist auf die oben angeführte Stelle bei Caesarius. Waldaverus ist auch sonst urkundlich nachweisbar, in den Kölner Schreinskarten wird er mehrfach in den Jahren 1180—1185 bei der Übertragung

1) Schrb. 451, 21. 2) Top. 2, 197 b c.
3) S. 3 Anm. 7.
4) Dialogus miraculorum 2, 293.
5) Gelenius, De admiranda . . . magnitudine Coloniae S. 546.
6) Betr. die Echtheit dieser Urkunde vgl. Ilgen in der Westdeutschen Zeitschrift 30, 254—271 und Schrörs in den Annalen des Historischen Vereins 95, 7—24.

Digitized by Google

von Grundstücken genannt als Waldaverus inclusus de sancto Maximino, Bruder des Kanonikers und Kustos an St. Kunibert[1]). Sehr streng kann die Einschliessung nicht gewesen sein, wenn er vor der Schreinsbehörde Rechtsgeschäfte vornehmen lassen konnte. Vor 1194 muss er gestorben sein, da in diesem Jahre der Dechant Ensfrid, dem er vor seinem Tode beichtete, nicht mehr lebte[2]). Ob die „Waldaverushöhle", von der Mering mit viel Phantasie erzählt[3]), weiter als Aufenthalt für einen Inklusen gedient hat, ist unbekannt

Ein anderer männlicher Inkluse wohnte bei der Kirche St. Severin; auch hier ist Caesarius unsere Quelle[4]). Der Bischof Marsilius an St. Sebastian in Tuscien (?) war zur Zeit des Schismas zwischen Papst Alexander III. (1159—1181) und Paschalis III. (1164—1168) als Anhänger des Kaisers von Alexander abgesetzt worden und nach Köln geflüchtet, wo er sich bei St. Severin als Inkluse niedergelassen hatte und viel Zulauf der Frauen Kölns fand. Einstmals erzählte ihm eine Frau in der Beichte, dass sie beim Aussprechen des Namens der Mutter Gottes immer eine gewisse Süssigkeit im Munde verspüre, eine Gnade, die sie durch ein tägliches Gebet zur heiligen Maria erlangt habe; nach kurzer Zeit erreichte Marsilius dieselbe wunderbare Fähigkeit. Caesarius hat diese Geschichte von Marsilius selbst erfahren, hiernach liesse sich dessen Aufenthalt in Köln ungefähr bestimmen: zwischen 1164 und 1168 wäre er nach Köln gekommen und müsste dort wenigstens bis gegen Ende des Jahrhunderts gelebt haben, da Caesarius, der um 1180 geboren war, gegen 1200 Köln verliess[5]). Die Klause scheint noch lange bewohnt gewesen zu sein, 1293 erhielt sie von Hermannus Rufus den obengenannten Erbzins von dem Hause auf dem Buttermarkt[6]). Dies ist die letzte Erwähnung.

Der Anfang der Klause bei St. Gereon in der Nähe des Hospitals ist unbekannt, nur wenige Jahre können wir ihre Entwicklung verfolgen. Sie unterstand der Aufsicht des Dekans von St. Gereon und war finanziell verhältnismässig günstig gestellt. 1349

1) Hoeniger, Die Kölner Schreinsurkunden des 12. Jahrh. II, 1, 129 Nr. 11; 130 Nr. 5—6; 132 Nr 3.

2) Annalen 99, 27 Anm. 4.

3) Mering-Reischert a. a. O. 2, 105 ff.

4) Dialogus, ed. Strange 2, 69.

5) Greven in den Annalen 99, 23.

6) S. 3. Anm. 7.

Digitized by Google

schenkte Stina, Tochter des verstorbenen Anselm von Wolkenburg, drei Wohnungen im Pützhof, die 1355 für 11 Mark Erbzins ausgetan wurden[1]); 1352 fügte Stina noch ein kleines Holzhaus in der Cäcilienstrasse hinzu[2]). 1 Mark c. Pag. Erbzins von einem Hause in der Apostelnstrasse kamen 1350 von Johannes Unbescheiden[3]), 5 Mark Erbzins von Cunigunde, Tochter des Hilger Koufman, lastend auf einem Hause auf dem Fischmarkt[4]). Obgleich das Einkommen — allein 17 Mark Erbzins — nicht unbedeutend war, scheint die Klause nicht lange bestanden zu haben, nach 1355 wird sie nicht mehr genannt; vielleicht war sie in einem der vielen Beginenkonvente bei St. Gereon aufgegangen.

Zwei in nächster Nähe Kölns liegende Klausen, über die nur sehr wenig zu sagen ist, sollen hier gleich angeführt werden. In Deutz findet sich eine 1334 bei der Kapelle des Erzbischofs[5]), 1336 erhielten die Insassen von Henricus, Sohn des Arnoldus de Foro ferri 4 Sol. Erbzins[6]), welches gleichzeitig die letzte Erwähnung ist. Allein aus dem Testament des Heinrich Joede vom 5. August 1459 sind die beiden Klausen zu Efferen und Niel bekannt, denen er je 4 Mark testamentarisch vermachte.

Bei der Kapelle des hl. Reinold auf dem Marsilstein, deren Gründung gegen 1170—1180 erfolgte[7]), ist um 1200 zuerst eine Inkluse bezeugt; Caesarius von Heisterbach erwähnt sie gelegentlich der Erzählung einer Wundergeschichte, die sich mit einem Kelch ereignete[8]). 1203 nahm hier der Abt Heinrich von St. Pantaleon die feierliche Einschliessung einer Inkluse Agnes zusammen mit der Nichte des Pastors von St. Mauritius vor; beide erhalten eine bestimmte Rente, die nach ihrem Tode an das Kloster Pantaleon fallen soll[9]). 1235 und 1264 begegnet uns die Klause bei der Ortsbestimmung eines Hauses auf dem Mauritiussteinweg[10]), 1293 empfing sie von Hermannus Rufus den mehrfach erwähnten Erbzins von einem Hause auf dem Buttermarkt, 1336 von Henricus, Sohn des Arnoldus de Foro

1) Schrb. 99, 67. 71.
2) Schrb. 125, 89′.
3) Schrb. 163, 86.
4) Schrb. 458, 53′.
5) Schrb. 158, 7′.
6) Schrb. 471, 43′.
7) Knörich in Beiträge zur Geschichte Dortmunds 31, 110.
8) Dialogus 2, 211; vgl. oben S. 3.
9) Urk. St. A. Köln Nr. 49ª G. B.; vgl. Fr. Ostendorf, Die Überlieferung und Quelle der Reinoldlegende. 1912, S. 5 Anm. 1.
10) Keussen, Top. 1, 424ª 4—6.

Digitized by Google

ferri, den oben angeführten Zins von 4 Sol., 1363 einen Erbzins von 1 Mark von dem Hause Butzvelt auf dem Mauritiussteinweg[1]), 1366 noch 3 Mark Erbzins von dem Hause zum Steinernen Kamin in der Breitestrasse[2]); 1370 von Ritter Johannes Overstolz von Efferen 2 Goldflorin Erbzins von einem Hause in der Ehrenstrasse[3]), 1371 von Cono Noe 9 Mark 6 Sol. Erbzins von dem Hause zur Tanne auf dem Marsilstein[4]). Dieser Cono Noe stiftete 1372 eine ewige Messe, zu deren Fundierung er 4 Mark Erbzins von einem Hause in der Johannisstrasse bestimmte, die 1797 erst abgelöst wurden[5]). Um den Gottesdienst noch zu erweitern, schenkte er in demselben Jahre weitere 51 Mark Erbzins von zwei Häusern in der Ehrenstrasse, zur Abhaltung einer täglichen Messe, 1378 nochmals 28 Mark Erbzins von demselben Hause[6]). Ebenfalls 1378 vermachte Petrus Schoinweder 2 Mark Erbzins von einem Hause in der Peterstrasse auf dem Cradenpol, an das sich 1484 die Mombersche der Klause anwäldigen liess[7]). 1383 erhielt die Klause 18 Sol. Erbzins von der Hälfte des Pattenhauses in der Peterstrasse[8]), 1459 aus dem schon mehrfach erwähnten Testament des Heinrich Joede 4 Mark, 1478 von den Brüdern von Schurenfeltz 15 Gulden Erbrente[9]), 1556 von Anna Fabers verschiedene Häuseranteile und 1574 2 Taler Erbzins[10]). Ausserhalb Kölns besass die Klause Ackerland in der Herrlichkeit Brauweiler, wovon sie nach Angabe des Descriptionsbuches des Erzstifts von 1599 jährlich 3 Florin 16 Albus 9 Heller an das Erzstift zu zahlen hatte[11]). 1474 kaufte sie bei der Stadt Köln für 300 oberl. Gulden eine Erbrente von 12 dergl. Gulden, wahrscheinlich vom Rat genötigt, da dieser infolge des Neusser Krieges sich in arger Geldnot befand[12]). Das Einkommen der Klause war im Verhältnis zu manchen anderen ziemlich beträchtlich, über die Zahl der Insassen ist leider nichts überliefert. Der Eintritt war nicht unentgeltlich, 1457 erhielt eine neu Eintretende 500 Mark Zuschuss aus der Stiftung

1) Schrb. 223, 42′.
2) Schrb. 163, 142.
3) Schrb. 223, 48.
4) Schrb. 458, 91′.
5) Schrb. 257, 128′.
6) Schrb. 462, 57. 59′.
7) Schrb. 219, 43; Schrb. 220, 27′.
8) Schrb. 219, 54.
9) Urk. St. A. Nr. 13468—13470; Mitt. 38, 201.
10) Schrb. 110, 4′; Schrb. 159, 126.
11) Binterim und Mooren, Erzdiözese Köln 2, 61.
12) Urk. St. A. Nr. 13226; Mitt. 38, 179.

Digitized by Google

Haich[1]). 1447 nahm die Klause die Augustinerregel an[2]), die Angabe Grotes[3]), dass sie 1515 die Karmeliterregel befolgt hätte, beruht wohl auf einem Irrtum, da auch die Kleine Kölner Chronik von 1528 die Augustinerregel nennt[4]).

Wohl infolge der Annahme der Ordensregel hatte sie ihre Gebäulichkeiten, die 1415 schon so baufällig waren, dass sie erneuert werden mussten[2]), vergrössern müssen. Um 1460 nahm sie ein hinter der Kapelle St. Reinhold gelegenes Haus, welches an den Vikar von St. Maria Magdalena vermietet war, der es durch Nachlässigkeit hatte verkommen lassen, an sich, beschaffte diesem ein neues Haus in der Apostelnstrasse und richtete das alte für ihren eigenen Gebrauch ein[5]); wahrscheinlich benutzte sie auch das Haus Kerpen auf dem Marsilstein, das sie 1478 für 24 Mark erwarb[6]). Ein eigener Priester der Klause wird schon 1397 genannt[7]), um 1472 war der Fraterherr Johannes von Zütphen Beichtvater daselbst[8]), Visitator war Ende des 16. Jahrhunderts der Abt von St. Pantaleon.

Über die Tätigkeit der Klausnerinnen liegt nur eine Nachricht aus dem 16. Jahrhundert bei Braun[9]) vor, wonach diese wegen ihrer kunstvollen Seidenwebereien bekannt waren. Die öffentlichen Geschäfte der Klause besorgte die Mutter oder Mombersche, nur einmal, 1574 wird ein Bevollmächtigter genannt. 1544 wurde die Klause auch in den Streit zwischen dem Domkapitel und dem Erzbischof Hermann V. hineingezogen, indem das Kapitel sich ihrer Zustimmung zu seinem Vorgehen gegen den Erzbischof versicherte[10]). Über die letzten Zeiten der Klause ist sehr wenig bekannt, 1802 wurde sie durch die Franzosen aufgehoben[11]).

Die Klause bei St. Johann an der Ecke der Severinstrasse und des Katharinengrabens erscheint zuerst 1293, sie war angeblich den 14 Nothelfern geweiht[12]), dies aber jedenfalls erst viel später. Ausser den bei mehreren Klausen schon angeführten Zinsschenkungen des Hermannus Rufus von 1293, den die Klause St. Johann ver-

1) Urk. St. A. Nr. 12622; Mitt. 38, 122.
2) Top. 1, 421a 1. 3) Klosterlexikon S. 89.
4) Abschrift St. A. S. 71. 5) Top. 1, 423b 1.
6) ebd. 1, 422a 5. 7) Schrb. 223, 66. 8) Annalen 103, 23.
9) Rapsodiae, Mus. Alfter. 44, 114.
10) Ennen, Geschichte Kölns 4, 466.
11) Grote, Klosterlexikon S. 59.
12) Kunstdenkmäler der Stadt Köln 2, 1, 123.

Digitized by Google

teilen sollte, des Henricus de Foro ferri von 1336, dem Legat des Heinrich Joede von 1459, erhielt sie noch 1381 von Ida de Porta 7 Viertel Ackerland in der Feldflur von St. Severin[1]), 1564 aus dem Testament Christian Broelmans, 1571 der Clara von Boeckum und 1646 des Wendel Dietrich[2]) kleinere Vermächtnisse. Das feste Einkommen war sehr gering, Bettel und Handarbeit mussten den Lebensunterhalt beschaffen.

Genaueren Einblick in die inneren Verhältnisse erhalten wir aus einer Urkunde von 1306. Hier bittet Abt Gottfried von St. Pantaleon, drei Jungfrauen, die er mit Wissen und Willen des Plebans von St. Johann Baptist in einem Hause bei der Kirche St. Johann als Inklusen eingeschlossen hätte, durch Almosen zu unterstützen, da sie freiwillige Armut auf sich genommen, irdischer Pracht abgeschworen und Gehorsam gegen ihn gelobt hätten. Er ermahnt die Plebane, die Gläubigen zu Spenden aufzufordern und verspricht dafür Anteilnahme an den guten Werken seines Ordens[3]). 1309 stellte Erzbischof Heinrich II. der Klause einen Schutzbrief aus und gewährte allen Wohltätern einen Ablass; hierbei wird Beatrix Scherfgin, ein Mitglied der bekannten Patrizierfamilie, als Vorsteherin der Klause genannt. Auch Heinrichs Nachfolger, Erzbischof Walram, nahm die Klause in seinen Schutz, desgleichen 1455 Erzbischof Dietrich II.[4]). Um 1500 hatte die Klause die Benediktinerregel angenommen, Erzbischof Hermann IV. (1480—1508) ernannte den Abt von St. Pantaleon zum Kommissar der Klause. Nach Brauns Angabe vom Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Klause nur wenig Raum, obgleich niemals mehr als sieben Schwestern vorhanden waren; in der Kapelle, welche nicht öffentlich war, wurde von der Pfarrkirche St. Johann aus der Gottesdienst versehen[5]). 1601 wurde anscheinend ein Neubau vorgenommen, wozu der Rat 5000 Ziegelsteine schenkte[6]). 1794 findet sich zum letztenmal eine Spur unserer Klause in der Beschreibung der Kirchen der Erzdiözese[7]), anscheinend ist sie 1802 dem französischen Aufhebungsedikt zum Opfer gefallen.

Der Anfang der Klause in der Marzellenstrasse, die dem heiligen Achatius geweiht war, ist unbekannt, das erste urkund-

---

1) Schrb. 404, 38′.
2) Test. B 883. B 551. D 80.
3) Essen: Pfarre Johann Baptist. 1885, S. 236 Nr. XI.
4) ebd. S. 59. 60.
5) Rapsodiae, Mus. Alfter. 44.
6) Vgl. S. 8 Anm. 12.
7) Kölner Pastoralblatt 13, 118.

Digitized by Google

lich genaue Datum ist 1336 gelegentlich der Lagebezeichnung eines Hauses in der Marzellenstrasse „contigue clusorio“ [1]). Dass sie aber schon vorher bestand, erfahren wir aus einer Bulle Papst Eugens IV., die in eine Urkunde von 1432 inseriert ist; der Papst weist hier auf Vergünstigungen der Kölner Erzbischöfe Walram (1332—1349) und Heinrich II. (1304—1332) für die Klause hin [2]). Eine Neugründung erfolgte 1338 durch Sophia, Tochter des verstorbenen Dombäckers Hermann, indem sie ihr Haus in der Marzellenstrasse, in welchem schon Klausnerinnen wohnten, zu ihrem Seelenheil für ewige Zeiten zur Klause bestimmte; zur Vergrösserung schenkte an demselben Tage Beatrix de Cervo ihr nebenan gelegenes Haus Holzmar [3]). Wegen dieser Häuser geriet die Klause 1372 mit dem Kloster Altenberg in Streit, welches hiervon Zins forderte; nach langen Streitigkeiten kam ein Vergleich dahin zustande, dass die Klause 4 alte Königsturnosen Erbzins zahlte und Altenberg als Inhaber dieses Erbzinses beim Schrein eintragen liess, der verfallene Zins brauchte nicht nachbezahlt zu werden [4]).

Der Besitz der Klause entwickelte sich sehr schnell und war nicht unbedeutend. 1343 erhielt sie von den Kindern des verstorbenen Schöffen Werner Overstolz in der Sandkaule die Nutzniessung und das gesamte Recht an dem Erbzins zweier Häuser in der Marzellenstrasse bei der Klause, die sie 1362 dem Kloster Altenberg gab und 1368 im Tausch gegen ein Haus in der Ursulastrasse zurückerhielt [5]). Dieses Haus hatten 1365 Arnold Vlasvort von St. Hubert, Kanonikus an St. Andreas in Köln, und Arnold Buisman, Rektor der Kirche in Remlinchusen, geschenkt zum Unterhalt des Priesters am Achatiusaltar in der Klause; diese verpflichtete sich, die auf dem Hause lastenden Zinsen zu zahlen und das Jahrgedächtnis der Stifter zu feiern [6]). Die Zinse wurden abgelöst durch einen 1360 von Gobelinus de Brůcge empfangenen Erbzins von 20 Sol. auf einem Hause in der

1) Urkundenbuch des Klosters Altenberg, S. 784 Nr. 1083.

2) Löhr, Beiträge zur Geschichte des Kölner Dominikanerklosters im Mittelalter 2, S. 274 Nr. 764[a]; 1, 11—12.

3) Schrb. 247, 16.

4) Urk. St. A. Nr. 2751; Mitteilungen 7, 63; Urkundenbuch Altenberg, S. 677 Nr. 897; Schrb. 247, 37.

5) Schrb. 247, 18′. 27. 27′. 34; Urkundenbuch Altenberg, S. 642 Nr. 837; S. 667 Nr. 877; S. 665 Nr. 873; Löhr a. a. O. 2, S. 232 Nr. 632.

6) Urk. St. A. Nr. 2436; Mitteilungen 7, 40.

Digitized by Google

Maximinenstrasse[1]), 1366 von Gerardus de Caliga geschenkten Erbzins in der Höhe von 3 Mark 3 Sol., ruhend auf einem Hause auf Meylachs Weingarten in der Maximinenstrasse, und 27 Sol. Erbzins von einem anderen Hause ebenda[2]). 1343 erlangte die Begine Christina de Summo, die bis 1374 mehrfach als Inkluse bezeichnet wird, im Namen der Jungfrauen in unserer Klause vom Schrein die Bestätigung, dass der Klause ein Stück Land in der Lindweiler Flur im Bezirk Eigelstein zugefallen war[3]). Von den sonstigen Schenkungen seien kurz folgende aufgeführt: 1344 von Hilla de Woyring 2 Mark Erbzins von einer Wohnung bei dem Hause zum Kuckuck in der Johannisstrasse[4]); 1357 ein Haus auf dem Domhof bei dem Hause Gennep, das 1381 für 7 schwere Gulden, 1411 für 10 rheinische Gulden ausgetan wurde[5]); 1374 von der Inkluse Christina de Summo vier Hausanteile, die insgesamt $9^1/_2$ Mark Erbzins einbrachten; 1375 von der Meisterin der Klause Heilewigis de Odendorp, die 1373 als Inkluse des Reklusoriums St. Paul — eine nur hier vorkommende Bezeichnung unserer Klause — 2 Mark Erbzins von einer Wohnung in der Löwengasse überwiesen hatte[6]), vier Wohnungen unter einem Dach in der Löwengasse[7]); ferner 1375 von Lufredus de Troye 4 Mark Erbzins von dem Hause zum Adler in der Johannisstrasse[8]; 1380 von Aleidis, Tochter des Gobelinus de Rore, 8 Mark Erbzins von einem Hause in der Strassburgergasse, woran sich 1410 Ritter und Schöffe Heinrich vanme Cuesin als Mumber und Prokurator der Klause wegen verfallenen Zinses anwäldigen liess und es dann für 6 Mark Pagament auslieh[9]); 1381 gab der Kanoniker an St. Kunibert, Otto von Gennep, seiner natürlichen Tochter Sophia, Klausnerin in unserer Klause, als Leibzucht eine Hofstatt vor der Hachtpforte an dem Pfeiler unter dem Bogen, die nach Sophias Tod der Klause zufallen sollte[10]); 1383 von Adolph vam Velde 12 Mark Erbzins, lastend auf zwei Häusern in der Maximinenstrasse gegenüber dem Hause zum Reifen, die 1411 für 10 rheinische Gulden ausgetan wurden, und an die sich 1430 Heinrich van Brenich als Prokurator

1) Schrb. 257, 101′. 112′.
2) Schrb. 253, 72′; Urkundenbuch Altenberg, S. 662 Nr. 867.
3) Schrb. 404, 11.
4) Schrb. 257, 68.
5) Schrb. 413, 53′; Schrb. 415, 21; Schrb. 416, 24. 25.
6) Schrb. 302, 174.
7) ebd. 302, 176
8) Schrb. 261, 58′.
9) Schrb. 12, 180′; Schrb. 14, 27.
10) Schrb. 415, 22′. 25.

Digitized by Google

wieder anwäldigen liess[1]). Von gelegentlichen kleineren Zuwendungen erfahren wir nur einmal, 1436 vermachte Heinrich Jude 2 silberne Löffel, „die stercksten, die in dem schaffe in der stoven pleent zo sijn“[2]).

Ein geordneter Gottesdienst wurde schon bald in der Klause eingerichtet. Wie oben gesehen, hatten 1365 Arnold Vlasvort und Arnold Buisman eine Schenkung zum Unterhalt eines Geistlichen in der Klause gemacht. In demselben Jahre gab Cono Noe 8 Mark Erbzins von einem Hause in der Maximinenstrasse auf Melachs Weingarten, wofür wöchentlich drei Messen in der Kapelle der Klause gelesen werden sollten[3]); 1382 nahm er diesen Erbzins wieder zurück, da er inzwischen anderweitig für den Gottesdienst gesorgt hatte. 1368 stiftete er zusammen mit seiner Frau 50 Mark Erbzins zur Fundierung einer täglichen Messe. Der Zins setzte sich aus verschiedenen Teilen zusammen und wurde an die Dominikaner in Köln bezahlt zur Beleuchtung ihrer Kirche, wofür diese täglich einen Pater zur Feier der heiligen Messe zum Seelenheil der Stifter in die Klause schicken mussten; beim Untergang der Klause sollte der Erbzins an den Dom fallen[4]).

Die Zahl der Klausnerinnen war klein, 1368 betrug sie einschliesslich der Mutter 8, 1372 dagegen 11, 1582 bei der Aufhebung der Klause 5 Schwestern und 4 Dienerinnen. Die Mutter, die von den Klausnerinnen aus ihrer Mitte gewählt wurde und mit Hilfe des Beichtvaters oder eines anderen Dominikaners die Ordnung im Hause aufrecht erhielt, vertrat auch die Klause nach aussen; mehrfach findet sich daneben, wie oben gesehen, auch ein Prokurator. 1432 befolgte die Klause die Augustinerregel, seit wann, ist nicht überliefert; die Spendung der Sakramente in der Klause durch die Dominikaner erfolgte mit Zustimmung des zuständigen Pfarrers von St. Paul[5]). 1380 erlaubte der Kardinal Pileus, dass in der Klause auch zu Zeiten des Interdikts unter bestimmten Bedingungen Messe gelesen und die Sakramente gespendet wurden[6]). Das Siegel der

---

1) Schrb. 233, 96; Schrb. 271. 86′.

2) Test. J. 126. 3) Schrb. 253, 70′. 94.

4) Urk. St. A. Nr. 2558; Mitteilungen 7, 48; Schrb. 414, 16′; Schrb. 180, 160.

5) Löhr a. a. O. 2, 274 Nr. 764a.

6) Urk. St. A. Nr. 3320; Mitteilungen 9, 21; Qu. 5, Nr. 266, S. 356.

Digitized by Google

Klause, das an eine Urkunde von 1368 angehängt war, ist leider nicht erhalten.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war das Gebäude sehr verfallen, 1526 wurde es mit Hilfe der Bürger neu aufgebaut[1]). 1582 hatte Erzbischof Gebhard die Klause zur Unterbringung der Jesuiten ausersehen, was ihm mit Hilfe des Papstes und des Kaisers gegen den Willen des Rates auch gelang. In der Nacht zum 17. September 1582 verliessen die letzten Klausnerinnen das Haus, das für 3000 Taler an die Jesuiten verkauft war[2]). Die Schwestern versuchten in verschiedenen Klöstern unterzukommen, aber niemand nahm sie auf, da sie sich der Regel nicht fügen wollten[3]); ihr Verbleib ist unbekannt.

Das genaue Gründungsdatum der Klause bei der Kapelle St. Michael bei St. Cäcilia steht nicht fest, um 1370 muss sie entstanden sein. Papst Pius II. beauftragte 1459 den Dekan von St. Georg in Köln mit der Untersuchung der Dotationsurkunde der Klause bei St. Cäcilia, worauf dieser eine Urkunde von 1373 veröffentlichte, in welcher Erzbischof Friedrich III. von Köln die Errichtung einer Klause für 6 Personen ausserhalb der Immunität von St. Cäcilia durch den Priester an der St. Michaelskapelle Mathias von Andernach bestätigt[4]). Die Gründung muss deshalb kurz vorher erfolgt sein, die erste Erwähnung findet sich 1371. In diesem Jahre gestatteten Äbtissin und Kapitel von St. Cäcilia, ein Fenster durch die Mauer der Kapelle von St. Michael zu brechen, damit hierdurch die Insassen der neu errichteten Klause am Gottesdienst teilnehmen und die Sakramente empfangen könnten; beim Untergang der Klause sollte der frühere Zustand wieder hergestellt werden[5]).

Das feste Einkommen der Klause war nur gering. 1380 gab sie 6 Sol. Erbzins von einem Hause in der Schildergasse der Pfarrkirche St. Peter und erhielt von dieser einen Erbzins von 2 Sol., ruhend auf einem Hause bei der Klause[6]). 1381 schenkte Ida de

1) Kleine Kölner Chronik von 1528, S. 221.

2) Hansen, Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens, S. 749 Nr. 551.

3) Das Buch Weinsberg, hrsg. von Lau, 3, 142.

4) Knipping, Niederrheinische Archivalien zu Paris. Mitteilungen der Kgl. preussischen Archivverwaltung 8, 23 und 24 Nr. 151 und 153.

5) Schrb. 125, 134'.

6) Schrb. 129, 61'; Schrb. 125, 143'.

Digitized by Google

Porta 1 Morgen Land bei den Äckern der Johanniter[1]), 1474 stiftete Cathryne van Swanenberg verschiedene Seelenmessen[2]); in der Steuerliste von St. Alban von 1487/92 wird ein Haus in der grossen Sandkaule als Eigentum der Klause bezeichnet, das 21 Mark Zins einbrachte[3]); 1527 erbte eine Mitschwester ein Haus in der Schwertnergasse, das nach ihrem Tode der Klause zufallen sollte, und das 1534 und später für 15 Radermark ausgeliehen wurde[4]). 1477 erwarb die Klause von der Stadt 6 Gulden Erbrente für 150 Gulden[5]). Die kleineren einmaligen Spenden des Heinrich Joede sind schon bei anderen Klausen erwähnt.

Die Klause hatte nur wenig Bewohnerinnen, 1373 waren es 6, 1457 wurde die Zahl auf 10 erhöht. Ursprünglich bestand die Klause allein aus einem Anbau an die Michaelskapelle, seit etwa 1477 vergrösserte sie sich, zuerst durch Einbeziehung der alten Bäckerei von St. Cäcilia, dann des Hauses Holthusen, endlich 1488 mit päpstlicher Erlaubnis der Kapelle St. Michael[6]). Bei der kirchlichen Behörde fand die Klause viel Entgegenkommen, 1373 setzte Erzbischof Friedrich III. gelegentlich der Bestätigung auch die Statuten fest und erteilte einen Ablass, ebenso wie 1457 Erzbischof Dietrich III.[7]), der ausserdem die freie Wahl des Seelsorgers gestattete und im folgenden Jahre einen Schutzbrief gegen das Kapitel von St. Cäcilien und den Pastor von St. Peter ausstellte. Nach der Kleinen Kölner Chronik von 1528 gehörte die Klause dem Augustinerorden an[8]), Visitator war, wie Braun angibt, der Prior des Oberklosters in Neuss[9]). Die letzte Erwähnung findet sich 1794 in der Descriptio der Erzdiözese[10]).

Die Kapelle St. Nikolaus, nach der die gleichnamige Klause auf dem Burggrafenhof neben dem Augustinerkloster ihre Bezeichnung hat, wurde 1250 geweiht, über das Alter der Klause wird nichts berichtet. Keussen vermutet, dass sie aus einem Beginenkonvent in einem Hause in der grossen Sandkaule, in welchem 1350 Beginen

1) Schrb. 404, 39. 2) Löhr a. a. O. 2, 298 Nr. 813.
3) Keussen, Topographie 1, 181b. 9.
4) Schrb. 192, 8′; Schrb. 165, 204′, 248.
5) Urk. St. A. Nr. 13194a; Mitteilungen 38, 176.
6) Keussen, Top. 1, 235a 1; 2, 336b.
7) Urk. St. A. 12615 G. B.; Mitteilungen 38, 126.
8) Bl. 67, 9) Mus. Alfter. 44.
10) Kölner Pastoralblatt 13, 118

Digitized by Google

sich finden, entstanden sei[1]), doch werden die „inclusae in curia Burgravii" schon 1336 erwähnt, ohne dass sie Beginen genannt werden[2]). Die Klause stand in engster Verbindung mit der Kapelle, nach einer Urkunde von 1453 lag sie an der Südseite derselben, zwischen dieser und der Augustinerkirche an einer Ecke des Burggrafenhofes. Wegen der Enge des Raumes, und weil die Klausur nicht genügend gewahrt werden konnte, erweiterte Erzbischof Dietrich III. 1455 den Bereich der Klause und fügte ihr die Wohnung ihres Priesters, des Geistlichen an der St. Nikolauskapelle, hinzu, so dass der ganze Raum derselben von der Gerkammer des Augustinerklosters nach Norden 64 Fuss, und von der äussersten Mauer der Kapelle bis zur Hohestrasse 53 Fuss umfasste; der Platz auf dem Chor der Kapelle, wo die Inklusen dem Gottesdienst beiwohnten, war 15 Fuss lang und 7 Fuss breit, also ziemlich klein[3]). Ob die fünf Häuser auf dem Burghof, die nach der Steuerliste von 1492 je 12 Mark oder Gulden, $5^1/_2$, 7, 12 und 13 oberländische Gulden Mietzins einbrachten[4]) und in diesem Jahre von der Klause erworben waren, auch in den Bereich der Klause einbezogen wurden, ist nicht ersichtlich, doch ist es möglich, da die Klausnerinnen von dem Erzbischof in demselben Jahre den gesamten Burggrafenhof für 266 besch. Gulden erwarben mit der Erlaubnis, eine Tür von der Klause aus in den Garten zu brechen[5]). 1446 war die Kapelle anscheinend neu hergestellt worden, sie wurde durch den Weihbischof Johannes Slechter geweiht[6]); im 17. Jahrhundert waren wieder Neubauten nötig, 1622 gab die Stadt 6000 Ziegelsteine[7]), 1629 erfolgte die Einweihung. 1647 stiftete der Vikar am Dom, Andreas Brever, ein Gedächtnisfenster.

Das feste Einkommen, das lange Zeit sehr gering war, bestand seit dem 15. Jahrhundert hauptsächlich aus Erbrenten. Häuserzinse besass die Klause nur zwei, nämlich 4 Sol., die Henricus de Foro ferri 1336 schenkte[8]), und $3^1/_2$ Mark von zwei Häusern in der Weberstrasse von Hermann Houltzwilre[9]). Folgende Ländereien gehörten

1) Topographie 1, 163b 1; 179b 13. 14.
2) Schrb. 471, 43'.
3) Staatsarchiv Düsseldorf, Abt. Köln St. Nikolaus Nr. 3.
4) Keussen, Topographie 1, 155a 1.
5) Anm. 3 Nr. 4. 5.
6) Gelenius, Magnitudo S. 580.
7) Ratsprot. 68, 261.
8) Schrb. 471, 43'.
9) Anm. 3 Nr. 4.

Digitized by Google

der Klause: 15 Morgen Acker in dem Dorfe Hart, welche 1374 der Rektor der Nikolauskapelle geschenkt hatte[1]), 25 Morgen 3 Viertel und 2 Pint bei Brühl[2]), und 17 Morgen 3 Viertel und $4^1/_4$ Viertel Benden in der Feldflur Kölns[3]). Die erste Erbrente wurde 1453 erworben, 12 oberl. Gulden für 200 dergl.[4]); in der Herrlichkeit Gimmenich 20 Reichstaler für 400[5]); bei der Stadt Köln insgesamt sechs Erbrenten[6]); beim Domkapitel in Köln eine, woran die Bedingung geknüpft war, immer eine geweihte Schwester unentgeltlich aufzunehmen[7]); verschiedene Erbrenten waren zur Feier der hl. Messe und des Totengedächtnisses gestiftet[8]). Das Einkommen war aus sehr vielen einzelnen Teilen zusammengesetzt, ein Register aus den Jahren 1793—1802 verzeichnet für jedes Jahr ungefähr 450 Reichstaler und 20 Malter Korn[9]).

Über das innere Leben in der Klause unterrichtet eine Urkunde des Erzbischofs Dietrich II. von 1446[10]). Die Klause, welche dem Erzbischof direkt unterstand, befolgte die Augustinerregel, seit wann, ist nicht bekannt, 1433 gehörte sie noch zum Cisterciensererorden[11]). Das Stundengebet war durch besondere Gebete erweitert; die Klausur war streng, keine Schwester durfte unter Strafe der Exkommunikation das Haus verlassen, ausser bei Brand und anderer drohender Gefahr, sowie Versetzung an einen anderen Ort. Wöchentlich, oder alle 14 Tage fand ein Kapitel zur Bestrafung der Schuldigen statt. Novizen durften erst nach vollendetem 12. Lebensjahre aufgenommen werden, das geistliche Gewand erhielten sie nicht vor dem 14. Lebensjahre nach wenigstens halbjähriger Probezeit, Profess konnte erst nach dem 17. Lebensjahre abgelegt werden nach wenigstens einjährigem Noviziat. Die schriftliche Formel der Profess lautete: „Ego soror N. promitto stabilitatem in isto loco, conversionem morum mearum, perpetuam continentiam, carentiam proprii et obedientiam secundum regulam sancti Augustini et constitutiones domus

---

1) Düsseldorf a. a. O. Urk. Nr. 1.
2) ebd. Akten Nr. 3. 3) ebd. Akten Nr. 6.
4) St. A. Köln Urk. Nr. 12493; Mitteilungen 38, 107.
5) Düsseldorf a. a. O. Urk. Nr. 19.
6) St. A. Köln Urk. Nr. 13565; Mitteilungen 38, 209; Düsseldorf a. a. O. Urk. Nr. 15. 16. 17. 18. 13.
7) Düsseldorf a. a. O. Urk. Nr. 6.
8) ebd. Akten Nr. 1. 9) ebd. Nr. 6.
10) St. A. Köln Urk. Nr. 11936. 11) Mitteilungen Heft 34, 199.

Digitized by Google

nostre, matri N. retrici et suis successoribus canonice intrantibus coram deo et omnibus sanctis eius ac reliquiis huius capelle, que constructa est in honorem dei et sancti Nycolai episcopi in presentia domini N. rectoris nostri." Die Wahl der Mutter erfolgte in Gegenwart des Rektors und eines anderen Priesters durch die gesamten Schwestern, die Bestätigung durch den Rektor, der zusammen mit einem zweiten Priester nach Gutdünken Revision vornahm und den Beichtvater bestimmte. Im 17. Jahrhundert war die Kapelle öffentlich, die Schwestern unterrichteten damals Kinder, als aber 1613 die Klausur verschärft wurde, fiel der Unterricht fort[1]). 1802 wurde das Kloster durch die Franzosen geschlossen.

Die Klause **Mariengarten** in der gleichnamigen Gasse war die letzte Gründung dieser Art in Köln, die Stiftungsurkunde von 1459 ist in Abschrift erhalten. Danach erwarben die Schwestern Nesa und Elsa van Bacharach von dem Kloster Mariengarten das zur Zeit sehr baufällige Haus bei dem Chor des Klosters und richteten es zu einer Klause ein unter folgenden Bedingungen: Die Klause soll sechs Personen aufnehmen, die nach der Augustinerregel und denselben Bestimmungen wie die Klause St. Nikolaus leben. Es darf weder Altar noch Glocke vorhanden sein, eine Schelle ruft die Schwestern zusammen. Bei Tod oder sonstigem Abgang einer Schwester wählen die übrigen mit Wissen der Äbtissin des Mariengartenklosters eine neue. Die geistliche Aufsicht führt der Pater des Klosters, oder wen sonst die Äbtissin bestimmt; er verwahrt den Schlüssel zur Klause und spendet den Insassen derselben die Sakramente, wofür er 4 Malter Roggen oder 4 Kaufmannsgulden erhält. Hierzu und für die Erlaubnis, dass die Schwestern in dem Kloster begraben wurden, war die Zustimmung des Pfarrers von St. Kolumba, in dessen Pfarrei die Klause lag, einzuholen. Die jährliche Visitation sollte durch den Prior der Kreuzbrüder in Köln im Beisein der Äbtissin oder ihrer Vertreterin, andernfalls durch den Prior des Herrn-Leichnam-Klosters geschehen. In der Mauer des Chors der Klosterkirche soll ein vergittertes Fenster angebracht werden, wodurch die Klausnerinnen die Sakramente empfangen und den Altar des Klosters sehen können. In die Vermögensverwaltung der Klause darf das Kloster nicht eingreifen. Diesem zahlt die Klause jährlich 5 oberl. Gulden oder 20 Mark c. P., verpflichtet sich, das Haus in gutem

1) Braun, Rapsodiae in Mus. Alfter. 44.

Digitized by Google

Zustand zu halten und keine baulichen Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Kloster belästigt würde. 1460 bestätigte Erzbischof Dietrich II. diese Abmachungen. Die Räumlichkeiten waren für die sechs Personen auf die Dauer zu eng, weshalb die Klause 1497 von dem Kloster das nebenan liegende Haus erwarb, wofür sie dem Kloster einen städtischen Erbrentenbrief von 6 oberl. Gulden, den sie 1479 um 150 Gulden erworben hatte[1]), übertrug. Ohne Wissen des Klosters durften keine Änderungen an dem Hause vorgenommen werden, und die Arbeit war gegebenenfalls dem Baumeister des Klosters zu übertragen. Die Professio musste in der Klosterkirche abgelegt werden, die Sechszahl durfte nie überstiegen werden[2]). Von der Klause ist sonst nichts bekannt, 1589 wird sie in der Steuerliste von St. Kolumba zuletzt genannt[3]).

Die erste Spur der Klause bei St. Apern in der Ehrenstrasse, seit 1474 St. Bonifatius in der Severinstrasse, findet sich 1293 bei der schon mehrfach erwähnten Schenkung des Hermannus Rufus an sechs Klausen; über den Ursprung der Klause ist weiteres nicht bekannt. Ihr festes Einkommen bestand hauptsächlich aus Erbzinsen: 1303 von Ritter Bruno Hardefust der vierte Teil der Einkünfte mehrerer Häuser in der Twergasse[4]); 1310 von einem Hause in der Breitestrasse 2 Mark[5]); 1336 von Henricus de Foro ferri 4 Sol.[6]); 1347 von der Hälfte eines Hauses in der Ulrichgasse 9 Sol. und 3 Sol. für den in der Klause celebrierenden Priester, sowie von einem Hause bei dem des Nicolaus Flamme 8 Denare und 8 Denare für den Geistlichen[7]); 1354 von einem Hause in der Printgasse $^1/_2$ Mark[8]), 1420 ein Haus vor der Schafenpforte[9]); 1438 einen Hof in Hüchelheim zum Hof zu Marstorp in der Herrlichkeit Frechen gehörig[10]) und 5 Morgen Acker im Kirchspiel Rommerskirchen[11]); die Einnahmen aus den drei letzten Besitzungen sind nicht angegeben.

---

1) St. A. Köln Urk. Nr. 13522; Mitteilungen 38, 205; ebd. Urk. Nr. 14776.
2) St. A. Köln, Geistl. Abt. Nr. 177b.
3) Mitteilungen 30, 117 Nr. 976.
4) Schrb. 451, 21.
5) Schrb. 162, 91'.
6) Schrb. 471, 43'.
7) Schrb. 372, 30'. 31'; Schrb. 223, 33'.
8) Schrb. 223, 39.
9) Keussen, Topographie 1, 397a 2.
10) Löhr a. a. O. 2, 278 Nr. 771.
11) Annalen 62, 172.

Digitized by Google

An Erbrenten besass die Klause nur 8 oberl. Gulden, die sie 1452 von der Stadt Köln erworben hatte[1]).

1474 mussten die Inklusen das Haus räumen für die Nonnen des Klosters Mechtern, dessen Gebäulichkeiten wegen des drohenden Überfalls Karls des Kühnen auf die Stadt Köln niedergelegt worden waren; sie erhielten eine neue Wohnung bei der Kapelle St. Bonifatius in der Severinstrasse. Braun erzählt[2]), dass die Klausnerinnen anfangs nicht weichen wollten, und dass man ihre Aufhebung versuchte, indem man sie bei den kirchlichen Oberen verleumdete, aber ohne Erfolg. Schliesslich erreichte der päpstliche Legat ihren Auszug; er stellte ihnen frei, die Cisterciensерregel anzunehmen und in das neue Kloster St. Bartholomäus einzutreten, oder unter der alten Regel sich bei der Bonifatiuskapelle anzusiedeln, wo der Rat ein Haus für sie ankaufen wollte[3]). Letzteren Vorschlag nahmen die Klausnerinnen an, 1478 erwarb die Stadt von Engelbert von Sassenhuysen einen Teil des Hofes Mommersloch in der Severinstrasse, nämlich ein Haus mit zwei Wohnungen und Garten hinter der Kapelle Bonifatius, welches als Klause eingerichtet wurde und von nun ab den Namen St. Bonifatius führte[4]). 1487 verkaufte sie den letzten Bestand bei St. Apern, sechs Häuser an den Rat[5]).

Einmal, 1371, wird der Propst von St. Gereon als Provisor genannt, sonst findet sich keiner mehr. Die Zahl der Klausnerinnen war klein, 1476 betrug sie 5, ebenso 1480; 1478 traten zwei neue Schwestern ein, die je 400 Mark aus der Stiftung Haich erhalten hatten[6]). 1476 befolgte die Klause die Regel des hl. Franziskus[7]), eine päpstliche Urkunde von 1477[8]) nennt sie „begine tertie regule sancti Francisci de penitentia"; die Angabe der Kleinen Kölner Chronik von 1528, dass die Klause zum Benediktinerorden gehörte, beruht auf einem Irrtum. Seit 1480 wurde in der Klause von den Minoriten täglich eine Messe gelesen, die von einem Kölner Bürger

1) Köln, St. A. Urk. Nr. 12411. 12499. 12612; Mitteilungen 38, 100. 107. 121.

2) Rapsodiae, Mus. Alfter. 44, S. 119.

3) Keussen, Topographie 2, 192a 1.

4) Köln, St. A. Urk. Nr. 13420; Mitteilungen 38, 197.

5) Schrb. 165, 22.

6) Köln, St. A. Urk. Nr. 13428. 13465; Mitteilungen 38, 197. 201.

7) ebd. Urk. Nr. 13371; Mitteilungen 38, 193.

8) ebd. Urk. Nr. 13395; Mitteilungen 38, 195.

Digitized by Google

gestiftet und mit 40 Florin begabt war, zahlbar von dem Trierer Zoll zu Engers, ausserdem mit 16 Mark für die Kerzenbeleuchtung, welche die Stadt zahlte[1]). Trotz der geringen Bedeutung der Klause wurde sie 1544, gleich wie die Klause Reinold, durch das Domkapitel in den Streit, den es mit dem Erzbischof hatte, hineingezogen, ebenso 1611[2]). In der Beschreibung der Kirchen der Erzdiözese von 1794 findet sie sich zum letztenmal, jedenfalls ist sie durch die Franzosen aufgehoben worden. Als Merkwürdigkeit erzählt Braun, dass die Klause 1520 von einem Kanoniker an St. Severin eine Schildkröte erhalten habe, die jener aus Rom mitbrachte, und die 1597 noch lebte; das Datum 1520 sei in den Schild des Tieres eingegraben gewesen.

Auf dem Elendigen Kirchhof in der Zeughausstrasse bei der Kapelle des heiligen Vinzentius wurde 1331 eine Klause errichtet, deren Gründungsurkunde in Abschrift vom Ende des 16. Jahrhunderts in Brauns Rapsodiae erhalten ist[3]). Als in diesem Jahre die beiden nicht näher bezeichneten Frauen Hildegundis und Beatrix auf dem Morthof bei der Kapelle des hl. Vinzentius und der hl. Maria Egyptiaca sich als Inklusen einschliessen liessen, bestimmte Erzbischof Heinrich II. den Ort als ständige Klause für drei Personen weiblichen Geschlechts. Die geistliche Führung und die Spendung der Sakramente, auch unter bestimmten Bedingungen zu Zeiten des Interdikts, übertrug er dem Rektor der genannten Kapelle, die Aufsicht und den Schutz dem Subdekan am Dom; allen Wohltätern verlieh er einen Ablass. Diese Bestimmungen wurden mehrfach bestätigt, so 1343 durch Erzbischof Walram, der die Vergünstigungen dahin erweiterte, dass am Karfreitag die kirchlichen Feierlichkeiten in der Kapelle abgehalten werden durften, ferner an allen Tagen Messe gelesen und gepredigt und die Sakramente sowohl den Klausnerinnen als ihren Dienerinnen, die nie mehr als zwei sein sollten, gespendet werden durften. 1350 erfolgte die Bestätigung durch den Erzbischof Wilhelm von Gennep, 1377 durch Friedrich III., 1414 und 1450 durch Dietrich II.[5]).

1) Braun, Rapsodiae, a. a. O.; Köln, St. A. Urk. Nr. 13621; Mitteilungen 38, 213.

2) Ennen, Geschichte Kölns 4, 466; 5, 238.

3) Mus. Alfter. 44, S. 117.

4) Köln, St. A., St. Vincenz Nr. 1.

5) ebd. Nr. 6; Gelenius, Magnitudo S. 583 f.

Digitized by Google

Finanziell stand die Klause verhältnismässig günstig, besonders in Anbetracht der geringen Zahl der Schwestern, die stiftungsgemäss nur drei betrug, wozu seit 1343 zwei Dienerinnen treten durften; 1450 erhöhte Erzbischof Dietrich II. die Anzahl auf 8—10, doch finden sich 1488 ausser der Mutter nur vier Schwestern. Die erste Schenkung machte Henricus de Foro ferri, der 1336 den schon verschiedentlich genannten Erbzins von 4 Sol. überwies; 1365 folgte der Priester Ludolf Pieck von Goch, anscheinend Rektor an der Vinzenzkapelle, der den drei Inklusen Aleydis, Elisabeth und Nesa seine Rechte an dem Hause Roggendorp auf dem Kattenbug übertrug, die nach dem Tode der drei Genannten der Klause zufallen sollten[1]). Seit 1476 erwarb sie vielfach Erbrenten von der Stadt Köln, bis 1730 insgesamt 14 Stück, mit einem Kapital von 3700 Reichstalern, 3500 Talern und 1180 Gulden; der jährliche Zinsertrag hiervon sollte betragen 132 Reichstaler, 132 Taler und 52 Gulden, schwankte aber, da der städtische Zinsfuss mehrfach geändert wurde[2]). Von dem Kölner Domkapitel wurden sieben Erbrentenbriefe erworben für 1275 Goldgulden und 1000 Reichstaler, welche 54 Goldgulden und 35 Reichstaler jährlich einbrachten[3]). Aus privater Hand erwarb sie teils durch Kauf, teils als Geschenk an Renten 24 Gulden, 15 Taler, 5 Reichstaler und 5 Joachimstaler[4]). 1639 vermachte die Freifrau von Harff 40 Malter Roggen Erbpacht von dem Broecherhof zu Beur im Amt Nörvenich, die Klause hatte aber deswegen mit den Erben Schwierigkeiten[5]). Seit etwa 1692 besass die Klause zu Fischenich einen Hof, über dessen Herkunft und Ertrag nichts bekannt ist; vorhanden ist ein genaues Verzeichnis der aufgewandten geistlichen Steuern, Kontributionen und Dienstgelder von 1695—1790[6]). Häufig waren Stiftungen mit der Bedingung verbunden, den Testatoren das Begräbnis in der Klause zu gewähren. Die Stadt unterstützte die Klause mit einer laufenden Spende an den Quatempern von Pfingsten und Weihnachten, die zuerst 1372 erwähnt wird[7]).

1) St. Vincenz Nr. 3.

2) St. Vincenz Nr. 9. 13. 14. 34. 42. 43. 45. 50. 51. 53. 54. 56. 57; Köln, St. A. Urk. Nr. 13414; Mitteilungen 38, 196.

3) St. Vincenz Nr. 15—21. 28. 67. 68. 71—75.

4) ebd. Nr. 24. 25. 30. 35. 36. 41.

5) ebd. Nr. 44. 52. 6) ebd. Nr. 62.

7) Knipping, Stadtrechnungen 2, 84. 288; Beiträge zur Geschichte Kölns. 1895, S. 139; Rechnungen der Mittwochsrentkammer 1503 ff.

Digitized by Google

Zahlreich waren die Schenkungen für gottesdienstliche Zwecke. Die Kapelle, die um 1318 durch Hermann von Rennenberg errichtet war als Kirchhofskapelle für den Elendigen Kirchhof, war in einen Turm der alten Römermauer, dem mittelalterlichen Judenwichhus, eingebaut — eine Skizze derselben liegt bei den Akten[1]) —, sie wurde später nach Osten zu erweitert und war im 16. Jahrhundert öffentlich. 1373 erhielt sie 5 Mark Erbzins von einem Hause am Rheinufer, Ecke Goldgasse, zur Aufbesserung der Fundation einer täglichen Messe daselbst[2]); 1379 von dem Hofe Rennenberg unter Kranenbäumen 8 Mark Erbzins ebenfalls für eine tägliche Messe an dem Hauptaltar[3]), der 1419 der hl. Katharina geweiht war; Gelenius nennt einen Altar der hl. Maria Egyptiaca. 1419 besass der Katharinenaltar drei Erbzinse von zusammen 15 Mark und 4 Gulden[4]). 1488 stiftete der Pastor Conrad Vlieghe von Kempen acht wöchentliche Messen, die von zwei Priestern gelesen werden sollten; das Dotationskapital betrug 320 Gulden und stand bei der Stadt Kempen[5]). 1533 vermachte der Priester Heinrich in gen Raedt von Kempen u. a. ein Bild und 500 Taler zur Aufbesserung der Messgelder[6]). Eine Erbrente von 6 Talern übertrug die Klause 1595 an die Dominikaner, wofür diese an bestimmten Tagen das Altarssakrament in der Kapelle der Klause aussetzen mussten[7]). Über das weitere Schicksal der Klause, die 1477, wahrscheinlich aber auch schon vorher die dritte Regel des hl. Franziskus befolgte[8]), ist nichts überliefert, auch sie ist wohl 1802 durch die Franzosen beseitigt worden.

1) St. Vincenz Nr. 76a—d; Kunstdenkmäler Kölns 1, 172 Nr. 6.
2) Schrb. 245, 32; Schrb. 261, 137; Schrb. 270, 147.
3) Schrb. 400, 77'.
4) St. Vincenz Nr. 7—8; Schrb. 481, 49'.
5) St. Vincenz Nr. 10—12. 6) ebd. Nr. 22. 7) ebd. Nr. 33.
8) Köln, St. A. Urk. Nr. 13414; Mitteilungen 38, 196.

Digitized by Google

Kleinere Beiträge.

Zur Ehrenrettung eines hermesianischen Pfarrers.

Als ich in dieser Zeitschrift (103, 76—183) von einer Gruppe hermesianischer Pfarrer ein Bild ihrer Persönlichkeiten und ihres amtlichen Wirkens zu geben suchte, wurde auch des Pfarrers von St. Remigius in Bonn, Wilhelm Reinkens (1811—1889), gedacht (S. 117. 119. 130). Es geschah nur ganz nebenher, weil er zu jener Gruppe nicht gehörte, aber es wurde angedeutet, dass dieser Pfarrer als Mensch und Priester und Seelsorger zu den edelsten Erscheinungen unter der damaligen Geistlichkeit des Erzbistums Köln zu rechnen sei. Nun hat jüngst P. Albert Maria Weiss O.P. in seiner Selbstbiographie[1]) von Reinkens eine Schilderung entworfen, die damit im vollsten Widerspruche steht. Da Weiss ein angesehener Theologe ist und sein Buch als Quelle für die Geistesgeschichte des deutschen Katholizismus gelten will, ist eine Auseinandersetzung geboten. Sie ist es umsomehr, als der Verfasser sich gerade in dieser Sache auf eigene unmittelbare Beobachtung beruft und sein Urteil auf positive Tatsachen stützt.

Weiss schreibt (S. 136): Der „Pastor [Reinkens] war rechtgläubig, aber ein Original von wunderlicher Art. Sehr gelehrt, oblag er fast nur seinen Studien. Die Welt war kaum für ihn vorhanden, der Begriff Ordnung noch weniger, und der Gedanke, dass er auf jemand im Amte Rücksicht nehmen müsse, am allerwenigsten. Persönlich war er sonst ein sehr liebenswürdiger feiner Herr. Aber wenn er etwa für 8 Uhr einen Gottesdienst verkündigt hatte, reiste er um 6 Uhr nach Köln und seine beiden Kapläne, die seinen Geist teilten, verreisten nach Koblenz. Wenn er Sonntag nachmittags um 5 Uhr predigen sollte, begannen die Glocken zu läuten, und die Leute sagten: Jetzt wollen wir einen Spaziergang am Rhein machen, zur Predigt kommen wir noch früh genug. In der Tat begann sie nie vor 6 Uhr oder noch später. Man kann sich leicht denken, wie es sonst in der Seelsorge und im Gottesdienst zuging. Ich könnte ein Büchlein über die Erlebnisse von damals schreiben.“ Da hätten wir nicht nur das Muster eines weltflüchtigen Sonderlings trotz

1) Lebenswege und Lebenswerk. Ein modernes Prophetenleben. Freiburg 1925.

Digitized by Google

seines öffentlichen Amtes vor uns, sondern auch das Muster eines pflichtvergessenen Geistlichen, der, um seiner Studienliebhaberei frönen zu können, Gottesdienst und Seelsorge in rücksichtslosester Weise vernachlässigte.

Noch mehr. Der Pfarrer wird als ein Nachzügler des Liberalismus dargestellt, für den auch im Amte nur seine persönlichen Neigungen massgebend waren, unbekümmert um kirchliche Ordnung und Gesetz. „Der gute Pastor Reinkens", sagt Weiss (S. 137), „war ein Überrest, leider nicht der einzige Überrest des Liberalismus, da jeder tat wie in den Tagen der Richter, was gut schien in seinen Augen. Er war ein frommer Mann, aber fromm nach seiner Fasson. Zu einer stillen Messe gebrauchte er 1½, zu einem Hochamte dritthalb Stunde. Wenn sein Geist auf ihn fiel, dann betete er nach der Wandlung mit ausgespreizten Armen 7 Vaterunser und 7 Avemaria. Und so fort. Nur in Ordnung und Unterordnung unter die kirchlichen Vorschriften vermochte er sich nicht zu finden. Er war der verkörperte Solipsismus und Individualismus und Subjektivismus in der höchsten Potenz."

Mit Weiss zu gleicher Zeit lebte Georg von Hertling in Bonn, wo er sich 1867 als Privatdozent der Philosophie niedergelassen hatte. Als eifriger Katholik machte er seine Beobachtungen an der Bonner Geistlichkeit. Er entwirft (Erinnerungen aus meinem Leben [1919] 1, 179 f.) ein wesentlich anderes Bild von Reinkens: „ein musterhafter, seeleneifriger Priester, dabei ein geistreicher Mann und eine schöne würdige Erscheinung; aber er stammte aus dem hermesianischen Kreis und bei treuester Erfüllung seiner Berufspflichten war er nach manchen Richtungen hin der kirchlichen Tradition entfremdet und von eigenartiger Subjektivität." Hertling stand, wie die jüngere katholische Welt am Rhein, unter dem Eindrucke der energischen Reaktion gegen den Hermesianismus, einer Reaktion, die nach der theologischen Überwindung der Hermesschule sich auf die äussern Kultusformen und die Betätigung des kirchlichen Volkslebens geworfen hatte und hier sich in schlechthiniger Rückkehr zum Alten offenbarte. Das ist was er unter „kirchlicher Tradition" versteht. Dieser hat sich Reinkens allerdings nicht gebeugt, ohne jedoch in einen Kampf mit ihr einzutreten. Gegenüber dem Druck der allgemeinen Zeitströmung erschien andern als „eigenartige Subjektivität", was lediglich hermesianisches Seelsorgsideal war.

Weiss erwähnt, dass sein Freund Krieg, der nachmalige Professor der Pastoraltheologie in Freiburg, damals (Sommer 1869) mit ihm zugleich in Bonn studiert, in der Pfarre St. Remigius gewohnt und Dienste in der Pfarrkirche getan habe. Ich habe später jahrelang im engsten Verkehre mit Krieg gestanden, und oft ist die Rede auf Bonn und die dortigen Verhältnisse gekommen, aber ich kann mich nicht erinnern, je etwas von ihm gehört zu haben, was den von Weiss berichteten pikanten Dingen auch nur von ferne geglichen hätte. Noch leben in Bonn manche Leute aus der Remigiusgemeinde, die Reinkens näher gekannt und sein ganzes Gehaben täglich vor Augen gehabt haben. Einer Anzahl von ihnen,

Digitized by Google

lauter gebildeten und noch geisteskräftigen Personen, habe ich die Weiss'schen Angaben vorgelegt. Sie alle wiesen übereinstimmend und mit Entrüstung dieselben als durchaus irrig zurück. Diesen Zeugen darf ich mich selbst anreihen. Ich habe nicht ein Semester lang wie Weiss, sondern drei Jahre (1886—1889) als Geistlicher der Pfarre angehört und lange in der Kirche Dienste getan, wodurch ich sowohl die hier herrschenden Verhältnisse beobachten konnte, als auch mit dem Pfarrer in persönliche und freundschaftliche Berührung kam. Aber nie habe ich etwas gesehen, was Weiss gesehen haben will, noch je dergleichen Dinge erzählen gehört. Man wende nicht ein, dies falle in eine Zeit, die 17 bis 20 Jahre weiter liegt, als die im Weiss'schen Buche geschilderte. In den letzten Jahren stand Wilhelm Reinkens bereits an der Schwelle des Greisenalters, und es ist nicht anzunehmen, dass er in der spätern Lebenszeit sein ganzes Wesen gründlich geändert habe. Das widerspricht aller Erfahrung und am meisten bei einem Manne, der ein „Original von wunderlicher Art" gewesen sein soll.

Auch in Einzelheiten lassen sich die Behauptungen von Weiss nachprüfen. Reinkens, versichert er, habe „fast nur seinen Studien obgelegen". Dagegen konnte bei der öffentlichen Feier seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums, die nicht allein von der Gemeinde, sondern auch von der ganzen Stadt in grossartiger Weise begangen wurde, ein in das häusliche Leben des Pfarrers Eingeweihter, der Oberbürgermeister Kaufmann, in seiner Glückwunschrede ihm sagen: Sie hatten sich „in Ihren zwar seltenen Mussestunden des geistigen und belebenden Umganges mit den ehrwürdigen Vätern der Kirche zu erfreuen" [1]). Reinkens betrieb nämlich mit Vorliebe patristische Studien. Wie wenig er den Vorwurf verdient, weltentfremdet gelebt zu haben, geht aus folgenden Tatsachen hervor. Der St. Elisabethverein zur Pflege armer und kranker Frauen stand unter seiner geistlichen Leitung (Festbericht 2. 35), ebenso war er Mitbegründer und erster Vorsitzender der ebenfalls der Armenpflege dienenden Vinzenzkonferenz seiner Pfarre (ebd. 34). Zur Errichtung (1852) eines allgemeinen Waisenhauses der Stadt „wirkte er in der erfolgreichsten Weise mit" und war von Anfang an Mitglied des Kuratoriums (ebd. 21. 29 A. 2). Das St. Josephshaus, das verwahrloste Knaben erzog, war die unter seiner Teilnahme erfolgte Stiftung eines seiner Kapläne, und er selbst gehörte stets dem Kuratorium der Anstalt an (ebd. 29 A. 3). Rühmend wurden „die vielen Dienste, die Reinkens dem Johanneshospital seit dessen Gründung (1849) so gerne geleistet habe" (ebd. 29) hervorge-

1) Das goldene Priesterjubiläum des Herrn Dr. Wilhelm Reinkens . . . am 16. April 1884. Festbericht, erstattet von dem Fest-Comité. Bonn 1884, S. 21. Alles ist hier zwar von warmer Verehrung für den Gefeierten erfüllt, aber ohne jeden Überschwang. Bemerkenswert ist, dass in der Mehrzahl akademisch gebildete Laien in hervorragender sozialer Stellung zum Worte kamen, Männer, denen man keine unwahren Übertreibungen zutrauen wird. Ich zitiere im Folgenden einfach „Festbericht".

Digitized by Google

hoben. Er selbst durfte von sich sagen: „Wenn ich ein Verdienst meinerseits gelten lasse, so war es dies, dass ich alle meine Kraft eingesetzt habe, dass bewährte Schwestern berufen wurden, die Borromäerinnen ins Hospital zur Pflege der Kranken und die Schwestern vom Armen Kinde zur Erziehung der Waisenkinder" (ebd. 30). Als in Bonn ein Verein zur sittlichen Besserung der Gefangenen entstand, war der Pfarrer „nicht bloss eines der ältesten Mitglieder des Vereins, sondern auch eines der eifrigsten und tätigsten" (ebd. 33). An der Gründung des über fast ganz Deutschland sich erstreckenden Borromäusvereins zur Verbreitung guter Bücher (1844) war dieser Mann beteiligt, gehörte seit 1847 dem Vorstande an und opferte als Sekretär desselben seine Zeit (ebd. 28). Nach dem öffentlich abgelegten Zeugnisse des Oberbürgermeisters von Bonn war Reinkens „in den Ämtern, zu denen er von der Stadt berufen wurde, in der städtischen Armenverwaltung und der Schulkommission, ganz besonders tätig und brachte den Angelegenheiten immer viel Interesse entgegen" (ebd. 23). Selbst auf den politischen Kampfplatz ist der angeblich weltscheue Gelehrte getreten. „Als es galt im Jahre 1848 staatsgefährliche und den Thron bedrohende Bestrebungen zu bekämpfen, da ist der junge Pfarrer von St. Remigius mutig und kühn an die Öffentlichkeit getreten und hat durch sein klares, eindringendes und gewaltiges Wort an seinem Teil mit dazu geholfen, um die unheildrohenden Fluten zu zügeln und einzudämmen" (ebd. 54 f.). Zusammenfassend heisst es in dem Vorworte des Festberichtes, dass dieser Priester „50 Jahre mitten im sozialen Leben stehend, an so manchem in Bonn Geschaffenen anregend und fördernd den innigsten Anteil genommen" habe.

Nicht so positiv wie das vorgebliche Einsiedlertum lässt sich die weitere Beschuldigung widerlegen, der Pfarrer mitsamt seinen Kaplänen, die von demselben Schlage gewesen wie er, hätten in leichtfertigster Weise den Dienst in der Kirche ausser Acht gelassen, wobei — wohl gemerkt — Weiss nicht etwa einen vereinzelten Vorfall im Auge hat, der ja immerhin durch eine besondere Verkettung von Umständen oder durch Missverständnisse denkbar wäre, sondern eine typische Erscheinung bezeichnen will. Abgesehen von Reinkens selbst, in Bezug auf den das oben erwähnte Zeugnis von noch Lebenden die Sache für unmöglich erklärte, lässt sich aus der Persönlichkeit der Kapläne die Anklage als unglaubwürdig dartun. Sie waren pflichtgetreue Geistliche, gegen die meines Wissens nie, weder damals noch später, eine Klage wegen Vernachlässigung ihres Amtes laut geworden ist. Übrigens, dass sie vom Geiste ihres Pfarrers gewesen seien, ist nicht anzunehmen, da sie aus der Zeit des Erzbischofs Geissel stammten, die in Bezug auf die Erziehung der Geistlichen das gerade Gegenteil der vorhergehenden Epoche war.

Ähnlich verhält es sich mit dem Vorwurfe der nach Laune um eine Stunde und mehr verschobenen Predigt. Pfarrgenossen aus der Zeit von Reinkens' Amtsführung haben mir die Behauptung als ungeheuere Übertreibung gekennzeichnet. Richtig sei, dass der Predigt eine Art von Andacht, bestehend aus Orgelspiel und Gesang, vorausgeschickt wurde und diese

Digitized by Google

sich länger, etwa eine Viertelstunde oder auch ein wenig mehr, hinziehen musste, weil der Prediger noch nicht auf der Kanzel stand. Richtig ist ferner, dass in der Kirche und im Gottesdienste es überhaupt an strenger Ordnung mangelte. Allein das war ein Misstand, der auch in andern Kirchen der Stadt sich bemerkbar machte und in Verhältnissen wurzelte, die hier nicht dargelegt werden können. Wie also jener Vorwurf bloss ein Körnchen von Wahrheit enthält, ebenso steckt ein solches — aber nicht mehr — in der Behauptung von den masslos ausgedehnten Messen. Wilhelm Reinkens war, wie auch sein Kritiker anerkennt, ein frommer Priester, der in tiefer Andacht am Altare stand. Dass er dabei seiner Privatandacht manchmal mehr Zeit vergönnte, als es gemeinhin üblich ist, hat seine Richtigkeit, aber die anderthalb und dritthalb Stunden, von denen der Kritiker spricht, sind nach der übereinstimmenden Erklärung von zuverlässigen Leuten aus jener Zeit eine Fabel. Was insbesondere das Beten von 7 Vaterunsern und 7 Avemaria mit ausgespreizten Armen angeht, so ist dies aus innern Gründen nicht glaublich. Denn ein solches lautes Beten — und laut muss es gewesen sein, weil sonst niemand den Wortlaut kennen konnte — und ein der Messe so fremdartiges Beten mitten im Kanon ist einem Reinkens nicht zuzutrauen, der voll Ehrfurcht für die Liturgie war und sich durch ein tiefes, wissenschaftlich begründetes Verständnis derselben auszeichnete[1]). Eben um des wahren Geistes der Messliturgie willen, unterstützte er die cäcilianischen Bestrebungen zur Reform der Kirchenmusik und die Pflege des Chorals (Festber. 7), obschon er in einer Zeit der Verwilderung auf diesem Gebiete aufgewachsen war, und er tat es trotz des starken Widerstandes, den er dabei in einem am Hergebrachten hängenden Teile der Gemeinde fand. Aus dem lebendigen Gefühl für die Würde und Heiligkeit der Liturgie ging auch die Ausstattung sämtlicher Altäre seiner Kirche mit Kunstwerken ersten Ranges hervor, die ihm zu danken ist.

So hat sich herausgestellt, dass das Bild von dem fremd seinem Amte und seiner Herde gegenüberstehenden Sonderling, wie es Weiss gezeichnet hat, ein arges Zerrbild ist. Wilhelm Reinkens ist der einzige Pfarrer von St. Remigius gewesen, dem die „dankbare Liebe seiner Pfarrkinder" — so heisst es auf dem Steine — ein Denkmal in der Kirche gesetzt hat, den guten Hirten darstellend, der das verirrte Schaf auf seinen Schultern zurückträgt, und zu dem seine Herde in Liebe und Vertrauen emporblickt. Die Inschrift lautet: „Er war ein Priester nach dem Herzen Gottes, ein treuer Sohn unserer heiligen katholischen Kirche, ein Freund der Jugend, ein Vater der Armen, geliebt von Gott und den Menschen. Sein Andenken ist im Segen." Ein Nachruf, dessen Herkunft ich nicht feststellen kann — er liegt mir in einem dem Pfarrarchiv von St. Remigius gehörenden Einblattdruck vor —, der sich aber durch ge-

1) Etwas davon schimmert durch in seinem unter dem Decknamen Agid Waldner herausgegebenen Buche „Das Paradies der Kindheit" (Münster 1877) S. 455—462. Vgl. auch Annalen 103, 130).

Digitized by Google

naue Einzelkenntnis auszeichnet und sich einer fast nüchternen Darstellung befleissigt, nennt ihn einen Priester von „tadellosem Wandel und seltener Begabung. Sein anspruchloses Wesen ging ganz in der begeisterten Erfüllung seiner geistlichen Pflichten auf, als deren wichtigste er die Erziehung der ihm anvertrauten Jugend, die Sorge für die Armen und die würdige Ausstattung seiner Kirche und des Gottesdienstes ansah . . . . Er legte sich selbst Entbehrungen auf, um den Armen wohlzutun". Neben solche Zeugnisse halte man nun die Schilderung von Weiss!

Es würde nicht nötig gewesen sein, eine Verteidigung des schlichten Pfarrers zu schreiben, der keine geschichtliche Persönlichkeit war und nicht danach gestrebt hat, eine solche zu sein, und vollends würde es nicht am Platze gewesen sein, dazu den Raum einer historischen Zeitschrift in Anspruch zu nehmen, wenn es dem P. Weiss nicht gefallen hätte, diesen Mann als Musterbeispiel für die Art des kölnischen Klerus aus den zwanziger und dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts oder doch eines grossen Teiles davon hinzustellen. Er bemerkt (S. 137): „Das war der Geist, wie er sich zum Teil aus der Aufklärungszeit herüber gerettet, wie er sich dann weiter ausgebildet hatte unter dem Einfluss des unseligen Domdekans Hüsgen [Generalvikar 1825—1841) und seiner Anhänger im Domkapitel, die dem Erzbischof Klemens August und der Kirche so unsäglich viele Schwierigkeiten bereitet hatten." Man kann nicht leicht in so wenigen Zeilen soviele Irrtümer zusammendrängen, wie hier geschehen ist. Die Zeit der Aufklärung hat in der Geistlichkeit des Erzbistums nur geringe Spuren hinterlassen, vielleicht geringere als irgendwo anders (vgl. Annalen 103, 78 f.). Von Hüsgen, dessen Andenken unter dem leidenschaftlichen Parteihasse der Antihermesianer mehr als recht gelitten hat und von gedankenlosen Nachbetern jener immer noch zu erleiden hat, ist kein nennenswerter Einfluss auf den Geist des Klerus ausgeübt worden. Hierzu war der Mann persönlich zu unbedeutend, und wenn er Einfluss hätte ausüben wollen, hätte er dazu keine Gelegenheit gehabt; denn die beiden Erzbischöfe, unter denen er amtete, Spiegel und Droste, waren Selbstherrscher, der Generalvikar nur ihr bürokratischer Gehilfe. Wollte jemand auf die $3^1/_2$ Jahre (1837—1841) verweisen, als Hüsgen nach der Abführung des Erzbischofs Klemens August selbständig die Diözese verwaltete, so wäre zu erwidern, dass diese Zeit hier nicht in Betracht kommen könne, weil Reinkens schon 1834 Priester geworden war. Dasselbe und aus denselben Gründen lässt sich vom Domkapitel sagen. Während Drostes Regierungszeit war es völlig ausgeschaltet, und unter dem Vorgänger hat nur ein einziges Mitglied eine Rolle gespielt, München. Von Schwierigkeiten aber und gar von „unsäglich vielen Schwierigkeiten", die von dieser Seite dem Erzbischof Klemens August gemacht worden sein sollen, weiss die Geschichte nichts.

Weiss wollte durch die Karikatur, die er von Wilhelm Reinkens entwarf, einen Stein auf die Hermesianer schleudern. Der Pfarrer ist in der Tat zeitlebens ein echter und rechter Hermesianer gewesen, abgesehen von den philosophisch-dogmatischen Lehren, gegen deren Ver-

Digitized by Google

urteilung durch den Heiligen Stuhl er sich nicht gesträubt hat. Alle kennzeichnenden Eigentümlichkeiten der Schule, soweit das praktisch kirchliche Leben in Betracht kommt, treten bei ihm hervor. Ja man kann sagen, dass er sie in verstärkter, aber auch veredelter Form besessen hat. Dahin gehört die bis in das hohe Alter fortgesetzte Weiterbildung in der Theologie, und zwar eine durchaus wissenschaftlich betriebene Weiterbildung. Unser Pfarrer widmete der Heiligen Schrift wie den Kirchenvätern (Festber. 22) die gleiche Aufmerksamkeit und las daneben die Werke Platos. Den Hermesianern war ferner eine starke Betonung der lehrhaften Seite an der Religion eigen (vgl. Annalen 103, 130); darum pflegten sie eifrig Predigt und Katechese. Auch Reinkens rechnete Kanzel und Schule zu den wichtigsten Stätten seiner amtlichen Wirksamkeit. Die Predigten zeichneten sich aus durch innige Wärme und gewählte Sprache. Die Katechesen genossen auch in weiterm Kreise eine gewisse Berühmtheit sowohl durch die eindrucksvolle, dem kindlichen Sinn mit feinem psychologischen Verständnisse angepasste und mit Gemütstiefe gepaarte Art der Stoffbehandlung[1]), als auch durch die enge Verbindung, in der die Erklärung des Katechismus mit dem Neuen Testament gehalten wurde (Festber. 36 f.). Übrigens war dieser Mann nicht bloss von der Wichtigkeit des religiösen Volksunterrichts durchdrungen, sondern wandte auch sein lebhaftes Interesse und seine tatkräftige Förderung der höhern Mädchenbildung im Geiste der Religion zu, woran noch jetzt das Andenken lebendig geblieben ist. Die übertriebene, aber in ihrer Wirkung hochideale Vorstellung von der unlöslichen Verbindung des Pfarrers mit seiner Gemeinde (vgl. Annalen 103, 120 ff.) teilte auch der Pfarrherr von St. Remigius. Bis zum Tode, 42 Jahre lang, hat er in der nicht bedeutenden Pfarre ausgeharrt, er, der geistig und praktisch so bedeutende Mann. Bei seiner Jubiläumsfeier entschlüpfte ihm das Geständnis: „Fünfmal ist mir eine Tür geöffnet gewesen zu einer andern, grössern Wirksamkeit. Es schien mir zur Zeit nicht nötig, ausser bei einem oder anderen nächsten Freunde, davon zu reden. Auch jetzt verführt mich nur die Freude, es Ihnen zu verraten, damit Sie wissen, dass ich gerne blieb und ferner, so lange Gott will, bleibe“ (Festber. 4).

Im Hinblick auf diesen Hermesianer wagt P. Weiss folgende Sätze: „Hier versteht man es, wie es möglich war, dass der Hermesianismus so lange Zeit, so zäh und so kunstfertig allen Massregeln der Kirche zum Trotz fortleben konnte. Natürlich nützte das auch die Regierung genugsam aus. Sonst wären ja wohl jene endlosen und unüberwindlichen Quälereien kaum möglich gewesen“ (S. 138). Also Männer wie Pfarrer Reinkens sollen es verstanden haben, in verschlagener Weise — diese

1) Der oben erwähnte Nachruf sagt: „Er wusste in der Christenlehre durch die Innigkeit seines Vortrages, der sich oft zu dichterischer Beredsamkeit steigerte, in die jugendlichen Herzen die Religion tief einzupflanzen, so dass Schüler und Schülerinnen ihm durch das Leben verbunden blieben.“

Digitized by Google

oder eine ähnliche Bedeutung kann das Wort „kunstfertig" wohl nur haben — ihre unkirchliche Richtung gegen die Bemühungen der Kirche am Leben zu erhalten! Man fragt sich erstaunt, worin die Unkirchlichkeit bestand. Denn ist es wohl zu bedenken, dass Weiss nicht den doktrinellen Hermesianismus meint, da er selbst an der Spitze seiner Ausführungen sagt: „der Pastor war rechtgläubig", sondern den praktischen Hermesianismus, seine Ideale des Priesteramtes und seine seelsorgerliche Art. Und ferner wo hat die Kirche sich je dagegen erklärt und Massregeln ergriffen? Und endlich soll gar der Staat diesen Hermesianismus gegen die Kirche ausgebeutet haben! Die Geschichte kennt nicht die leiseste Spur davon; die Sache ist ja auch unsinnig in sich selbst, wie sich aus dem Wesen dieses Hermesianismus ergibt. An welche „endlosen und unüberwindlichen Quälereien" von seiten der Regierung der Schreiber jener Sätze gedacht haben mag, ist ganz und gar unerfindlich. Etwa an die Gewalttat gegen den Erzbischof Klemens August? Aber diese hat mit den hermesianischen Pfarrern und ihrem Wirken nicht das Allermindeste zu tun. Oder etwa an die staatlichen Versuche, die Mischehen im Interesse des Protestantismus auszunutzen? Gerade in diesem Punkte waren jedoch die Hermesianer entschiedene Gegner der Regierung (vgl. Annalen 103, 136 ff. und mein Buch Ein vergessener Führer . . . Joseph Braun S. 169 f.). Nein, jener Weiss'schen Behauptung liegt nichts Tatsächliches zu Grunde.

Weiss hat allem Anscheine nach nur aus der blossen Erinnerung über Beobachtungen und Erzählungen anderer geschrieben, die mehr als fünfzig Jahre zurücklagen. Dabei wird ihm zugestossen sein, was so oft geschieht, dass das alternde Gedächtnis die Sachen verwischt und verzerrt hat. Dazu kommt, dass er offenbar über die kirchlichen Zustände in der Erzdiözese Köln nur sehr oberflächlich unterrichtet ist und der gemeinen Legende rücksichtlich des Hermesianismus blindlings folgt. Durch sein ganzes Buch zieht sich die Vorstellung hindurch, es sei ihm von der Vorsehung ein Prophetenberuf für seine Zeit zugewiesen worden. Das mag auf sich beruhen bleiben, aber eine solche Überzeugung ist eine sehr gefährliche Geistesstimmung für einen Geschichtschreiber. Weiss hat nur zwei Kategorien, nach denen er Menschen und Bestrebungen sondert: seine eigene Kirchlichkeit, so wie er sie versteht, und der kirchenfeindliche Liberalismus, wie er ihn konstruiert. Danach wird zwischen Schafen und Böcken geschieden. Seine Urteile sind im karikierenden Reflexlichte zweier Hohlspiegel gebildet. Bei der Benutzung seines Buches ist überall grosse Vorsicht angebracht.

Bonn. H. Schrörs.

Digitized by Google

Ein Brief des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern an seinen Sohn, den Kurfürsten Clemens August von Köln.

Das Düsseldorfer Staatsarchiv verwahrt eine grosse Anzahl von Briefen, die der Kurfürst Max Emanuel von Bayern eigenhändig an seinen Sohn Clemens August geschrieben hat [1]). Sie erstrecken sich über einen Zeitraum von fast 10 Jahren, der erste ist vom 3. Januar 1717 datiert, der letzte ist nur kurze Zeit vor dem am 26. Februar 1726 erfolgten Tode Max Emanuels verfasst. Mancherlei Unwichtiges enthalten sie, Ermahnungen aller Art, Belobigungen und Warnungen, Berichte über die eigene Gesundheit und das Befinden der übrigen Familienmitglieder, über Vorfallenheiten am bayrischen Hof, die Aufführung von Komödien und den Verlauf von Jagden. Daneben sind politische Nachrichten eingeflochten, sie werden vor allem häufiger, seitdem Clemens August in Paderborn, Münster, Köln und Hildesheim zur Regierung gelangt war. Eine Reihe neuer Gesichtspunkte ergibt sich aus diesen zum Teil recht schwer leserlichen Billets für die Geschichte wie für die Beurteilung jener Zeit, für die Charakterisierung des Schreibers sowohl als des Adressaten erscheint mir aber keiner der Briefe wichtiger, als der, den ich im folgenden zum Abdruck bringe. Er leuchtet hinein in überaus ernste Fragen, in den Gegensatz zwischen dem Gebot einer von dynastischen und staatlichen Erwägungen geleiteten Politik und den persönlichen Neigungen eines Menschen.

Als nachgeborener Sohn war der junge Clemens August schon fast in der Wiege zum geistlichen Stand bestimmt worden, er sollte einmal in Kurköln an die Stelle seines Oheims Josef Clemens treten, um so die geistliche Sekundogenitur, die die bayrischen Wittelsbacher schon über ein Jahrhundert in den westdeutschen Bistümern sich gesichert hatten, fortzuführen. Er schien auch zunächst durchaus geeignet, das priesterliche Amt auf sich zu nehmen, auf das eifrigste war er bemüht, zur Zufriedenheit seines Vaters wie auch des Papstes seinen geistlichen Studien zu obliegen, seinem nichtsnutzigen Bruder Philipp konnte er als Vorbild vor Augen gestellt werden. Zwar hatte er 1715 einmal dem Oheim erklärt, noch keinen Beruf zum geistlichen Stand zu spüren, doch sah dieser den Grund mehr in einer kindischen Eitelkeit, nämlich der Angst, die schönen langen Haare zu verlieren, als in einer wirklichen Abneigung [2]).

1) Düsseldorfer Staatsarchiv: Kurköln, Erzbischöfe, Clemens August, 9.

2) Josef Clemens an Karg, 4. November 1715, bei L. Ennen: Der spanische Erbfolgekrieg und der Kurfürst Josef Clemens von Köln, Anhang CXCVII. — Dass der Prinz in der Tat sich nur ungern die Haare hat scheren lassen, beweist eine Stelle aus einem Brief Max Emanuels an ihn vom 26. Februar 1717: „Wan du mitt Vertruss deine Har hast abschneiden lassen, hab ichs selbst empfunden, dan sie schön gewesen, allein dieser Ohnlust wirdt dir hundertfach mitt all zeitlich und ewigen Vergniegungen vergolten werden, wan du, wie ich nicht zweifle, einen guetten Vorsatz hast, in deinen standt zu verharren".

Digitized by Google

Nach dem Studienaufenthalt des Prinzen in Rom von Februar 1717 bis April 1719 schien er jedenfalls sich völlig mit seinem Schicksal abgefunden zu haben, ohne Widerspruch liess er seine Wahl in den ihm bestimmten Bistümern zu. Er hat sich dann 1725 tatsächlich zum Priester und 2 Jahre später von Papst Benedikt XIII. selbst zum Bischof weihen lassen.

Und doch hat sich in diesem Manne, der später ein wenig geistliches Leben führte, das Gewissen geregt, hat er, wie der nachfolgende Brief es erweist, erkannt, dass er zum Priester sich nicht eigne. Als ihn der Papst nach der Wahl in Hildesheim aufforderte, die Priesterweihe zu nehmen, erklärte er seinem Vater, Geistlicher nicht werden zu können. In letzter Stunde schreckte er vor der Verantwortung, die er auf sich nahm, zurück und dachte daran, auf die ihn erwartende glänzende Stellung zu verzichten, um seine Seele nicht in schwere Gefahr zu bringen. Sind es zum Teil auch recht merkwürdige Gründe, die er für seine Weigerung aufführt, es spricht doch aus ihnen die Gewissensangst, die ihn sogar den „desperaten" Gedanken fassen liess, sich in ein Kloster zurückzuziehen. Wir wissen, wie einst sein Vorgänger Josef Clemens durchdrungen von der Heiligkeit des Priesteramts mit sich gerungen hat[1]), wir sehen nun, dass auch Clemens August nicht ganz ohne inneren Kampf den verhängnisvollen Schritt tat. Dem Drängen Max Emanuels, den nur die Rücksicht auf die Macht und Grösse seines Hauses und die zeitliche Versorgung seiner Söhne leitete, der kaum erkannte, um was es sich für den Menschen eigentlich handelte, hat er wohl leichter nachgegeben, als fast 2 Jahrzehnte zuvor der charaktervollere Josef Clemens. Doch auch Clemens August erscheint uns nun vielleicht in einer etwas milderen Beleuchtung: Einem schweren Druck hat er sich gebeugt, manches ist vielleicht damals in ihm zerbrochen. Die persönlichen und zeitlichen Verhältnisse, unter denen sich ein Mensch entwickelt, sie darf man bei seiner Beurteilung nicht vergessen, sie sind bei dem letzten kölnischen Kurfürsten aus dem Hause Wittelsbach keine günstigen gewesen. Wertvolle Anlagen verkümmerten, während der Charakter mehr und mehr den zahlreichen Versuchungen, die die Frivolität der Umgebung an ihn herantrug, erlag. —

Bei der Wiedergabe des Briefs, dessen Entzifferung mir bis auf ein einziges Wort gelang, ist die ursprüngliche Schreibweise beibehalten. Die durch den Druck hervorgehobenen Worte sind im Original unterstrichen, sie geben offensichtlich Stellen aus Clemens Augusts Schreiben wieder.

Hertzliebster Sohn.

Dein Schreiben vom 23. August zu beantworten, in dem du mich befragst, was nach erhaltener confirmation wegen Hildesheimb mitt der

---

1) Vgl. H. Schrörs: Die Berufskämpfe des Kurfürsten Josef Clemens, Annalen, 98. Neues Material hierzu gedenke ich demnächst zum Abdruck zu bringen.

Digitized by Google

clausula den Presbiterat anzunemen du duen sollest, mues ich deine angezogene bedenken, des Pabsten willen in disem zu erfüllen, recapituliren und alsdan dir meine vätterl. und treymeinende Gedanken ohne flaterie clar eröffnen.

1. Wirfest du das erste Principium deiner Vocation, standt und würden übern hauffen durch declarierung, dass du kheinen anderen gedanken habest, als geistlich verbleiben, allein formalia, Priester khanst du nicht werden. Dises khan nimahlen subsistiren ausser du wollest der Chur und deinen anderen geistl. wirdten renuncieren, weilen du dieselbe von treyen Pabsten[1]) anderst nicht erhalten, als mitt der expressen condition, in dem bestimmten alter Priester zu werden, welches du nun wirklichen erreicht. Und

2°. diese obligation seindt die rechte und ware scrupeln, die dein gewissen beriren und beängstigen sollen, und nicht iene, so du ohne grundt und ursach im Messe lesen beförchtest, wo du gedenkest, die einkhonften darvon immer zu geniesen, aber niemalen zu erfüllen die Verbindtung, krafft deren du selbe geniesen khanst, wie es dein schreiben declarieret.

Der Aufschub ist nicht zu hoffen, wie du es genugsamb aus des Scarlati[2]) relationen vernemen wirdest, habe ich auch kheine ursach beym Pabsten einzuwenden, weilen die einstige des abgangs der succession schon aufgehebet ist, indem mich Gott nicht allein mitt Söhnen sondern auch männlichen Enkeln gesegnet und dergleichen ich noch zu hoffen habe, da sich die Fruchtbarkeit der Chur-Prinzessin auch schon bezaiget, werde mich also nicht exponieren, ein so uhngegrintes begehren an den Päbstl. Hoff zu tuen und mich mit Umbkherung und contradiction aller meiner, meiner Ministern und der Capitln schriftl. und mündtlichen Versicherungen zu prostituiren, dadurch mich daselbsten zu discreditiren und meinem haus ein ewiges Prejuditz zu machen.

Alle Churfürsten von Cölln von meinem Haus seindt Priester gewesen, vor meinen Herrn bruedern[3]) habe ich von Jahr zu Jahr umb dispens anhalten muesen, sobaldt mich aber Gott mitt etlichen Printzen gesegnet, obwohlen sie noch nicht erwaxen wahren, so hatt dannach der Churfürst mein Herr brueder Seeliger nicht gefunden, mitt seinem gewissen eine langere dispensation begehren zu khönnen, und ist Priester worden.

3°. das in disen Jahren dir solches schwer fallen solle und du disen standt sehr uhnwürdig vertretten wurdest, khan ich nicht anderst als mitt einem trifftigen bedauernt beantworten, dan du sollest viehl mehr Gott Dank sagen, dass du die Jahr hast, ein so hohes Ministerium, wo dich deine obligationen anweisen, ohne dispens vertretten zu khönnen; uhnwürdig aber zu vertretten bin ich dein Peichtvatter nicht desent-

1) Klemens XI., Innocens XIII. und Benedikt XIII.
2) Abbate Scarlatti, langjähriger Vertreter Bayerns an der Kurie.
3) Josef Clemens.

Digitized by Google

wegen die ursachen zu erkhennen, aber als Vatter bin ich einer grosen consolation beraubet und schmertzet mich dises uhnbewuste und uhnverhoffte bedenken.

4°. das du einen grausen ob dem wein in der feier[1]) habest, ist eine grose schwachheit in einer so wichtigen sach, worzue Gott in dem höchsten Geheimbnus seine gnadt absonderlich mittailet; natirlicher weis allein zu reden, khanst du ja sonsten den wein vertragen, und dise geringe quantitätt khan ia kheine beschwährnus sein und die gewonheit leicht zu machen.

5°. In ein Closter sich zu retiriren sehe ich vor einen desperaten gedanken an, auf welchen nichts zu antworten. Die resignation auf deinen bruedern[2]) oder anderen stehet nicht in deinen willen, sondern bey neyern electionen, auf welche nicht mehr zu gedenken, khonte auch nicht mehr erschwingen solche auszuwirken und würde in solchen fall (welches Gott verhüette) kheinen schritt tuen.

Dises wie oben gesagt seindt meine treyvätterl. ermahnungen und gedanken, habe es selbst zu Papier bringen wollen, indem ich nichts preiudicirliches an deiner Ehr, interesse und wolfart sehete, als wan man die geringste wissenschafft hätte von deinen gedanken, so in deinen schreiben angezogen und enthalten sein, hoffe, du werdest selbe anderen nicht eröffnet haben und in besserer begreiffung allem remediren, wo dir in gewinnung der Zeit absonderlich gelegen und desentwegen ich dise meine antwort durch eigen Courir schike, auch in hoffnung, durch dessen balde Zurükkhonft getröstet zu werden. Ich nime es von dir nicht übl, sondern sehe dises schreiben an als deine erstere mouvement, welche du par abondance de coeur und Vertrauen zu deinen Vatter geschriben, in welcher meinung mich bekhräfftigen die wort gegen mihr Was du zu tuen, also meinen Rath und intention zu wissen begehrest; dise habe dir hiermitt in eben disen Vertrauen endtecket, bitte Gott, den du vor allem um das wahre licht und assistenz anzurueffen, dich zu erleichtern und mitt seinem Segen dich zu fieren, darzu ich meinen vätterl. auch ertheile und verbleibe

mein hertzliebster Sohn

Dein treuer und guetter Vatter

Max Emanuel Churfürst.

Nimphenburg, den 3 7ber 1724.

---

1) Die Lesung dieses Wortes ist nicht sicher. Es ist hier die Rede von Messwein.

2) Gemeint ist der gleichfalls dem geistlichen Stand bestimmte Prinz Theodor.

Bonn. M. Braubach.

Digitized by Google

Levin von Gouda, Abt von Sayn (1500—1518), ein ungetreuer Verwalter.

Die Stadtbibliothek zu Trier bewahrt unter der Rubrik: Klöster und Stifte ausserhalb Triers, Akten Steinfeld (einzelnes Blatt), das Protokoll über die Verhandlungen, welche im Jahre 1518 zur Absetzung des Sayner Abtes Levin von Gouda führten und einen wichtigen Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte des beginnenden 16. Jahrhunderts liefern.

In seiner langen Regierung (1465—1500) hatte der Abt Johann von Berk (Rheinberg?) die Abtei Sayn sowohl in wirtschaftlicher wie in sittlich-religiöser Hinsicht zu hoher Blüte gebracht, aber sein Nachfolger Levin führte sie nach beiden Richtungen durch seine sinnlose Verschwendung und schlechte Bewirtschaftung, wie durch sein ärgerniserregendes Leben und Beispiel in kurzer Frist an den Rand des Verderbens. Darum erschien eines Tages der Abt Gottfried Kessel von Steinfeld (1509—1517) im besonderen Auftrage des Generalabtes von Prémontré zur Visitation in Sayn und erliess, nachdem er sich von den unhaltbaren Zuständen daselbst überzeugt hatte, ein Reformdekret (relictum) zur schleunigen Abstellung derselben.

Aber der pflichtvergessene Abt hielt es nicht für nötig, dieses Dekret zu beachten und durchzuführen; er setzte sich kühn über die Vorschriften desselben hinweg und liess sich in seiner gewohnten Lebensweise nicht stören. Da mithin schärfere Massnahmen dringend notwendig wurden, nahm der Nachfolger des Steinfelder Abtes Gottfried, Johann von Ahrweiler, am 28. Februar 1518 den Abt Adam Anderman von Arnstein als Gehülfen und Zeugen mit nach Sayn und visitierte in seiner Eigenschaft als pater abbas von Sayn und Visitator der westfälischen Zirkarie die Abtei. Zum Schluss versammelte er den ganzen Konvent und gab gegen den Abt Levin folgende zwölf Klagepunkte zu Protokoll, deren streng wahrheitsgemässe Richtigkeit elf Sayner Chorherren durch ihre Unterschrift bestätigten:

1. Der Sayner Abt hat zur Zeit des Gottesdienstes im Chor der Kirche und im Kreuzgang, im Refektorium und im Schlafsaal grosse Störungen verursacht; er hat seine Mitbrüder vergewaltigt und verjagt, vom Kellermeister widerrechtlich die Schlüssel eingefordert und zur Nachtzeit, häufig bis nach Mitternacht, durch immer neue Trinkgelage in leichtfertiger Gesellschaft die Güter der Abtei verschwendet.

2. Der Abt ist zuweilen dem Trunke und dem gesellschaftlichen Verkehr so ergeben gewesen, dass er vier oder fünf Tage lang nicht zum Gottesdienst in der Kirche erschien.

3. Der Abt hat öfters in Bendorf, Koblenz, Ehrenbreitstein, Heimbach, Vallendar und anderswo sich solche Ausschweifungen im Trinken erlaubt und sich in einer des Ordensstandes so unwürdigen Weise aufgeführt, dass er auf den Bänken im Freien schlafen oder sonstwie die Nacht zubringen musste.

4. Der Abt hat die Abtei in gutem, ja sogar in lobenswertem Zustande angetreten, mit einem Vorrat von ungefähr 300 Maltern Weizen und

Digitized by Google

40 Fudern Wein, aber diese Bestände hat er so sinnlos und verschwenderisch aufgebraucht, dass er schon im zweiten Jahre seiner Regierung gezwungen war, Weizen zu kaufen und Geld zu leihen.

5. Der Abt hat von den Karthäusern in Koblenz, die der Abtei 200 Goldgulden schuldeten, diesen Betrag zurückerhalten, aber nicht an die Abteikasse abgeliefert, sondern wahrscheinlich nutzlos vergeudet.

6. Man erzählt, der Abt habe mit dem Bruder Heinrich ohne Wissen und Willen des Konventes in Koblenz, in Engelport, in Kaltenengers und in Mayen je 2 Goldgulden und an zwei Bürger in Sayn, an den einen 11 Albus und an den anderen 13 Pfund Öl erbrechtlich verkauft und die Beträge nicht den Einkünften der Abtei zugewiesen. Das Konventsiegel wird nicht gut aufbewahrt.

7. Da das Dach der Abtei offenbar seit langer Zeit nicht nachgesehen und repariert worden ist, hat das ganze Gebäude grossen Schaden gelitten und droht einzustürzen. Die Höfe in Meisenhof und Weitersburg, die Äcker, die Weinberge und die Mühle werden nicht in ordnungsmässigem Zustande erhalten, obschon aus diesen Besitzungen die ganze Abtei hinreichend mit Brot versorgt werden könnte.

8. Es geht das öffentliche Gerede, dass die Abtei verschiedenen Gläubigern etwa 400 bis 500 Gulden schuldet und zu jeder Zeit in Gefahr ist, wegen dieser Schuld der Exkommunikation zu verfallen. Von einem Kloster, das auf wahre Reform ernstlich bedacht und wirtschaftlich in gutem Zustande ist, wird man derartiges nicht zu hören bekommen.

9. Einige haben gehört, dass der Abt vor kurzem gesagt hat, er habe noch etwa 600 Goldgulden zur Verfügung, die keiner seiner Mitbrüder je zu Gesicht bekommen würde und die er nicht in der Abtei aufbewahre.

10. Der Abt hat seit seinem Regierungsantritt niemals den Rechenschaftsbericht vorgelegt, der durch die Ordensstatuten den Prälaten vorgeschrieben und in allen reformierten Klöstern üblich ist[1]).

11. Die Brüder im Konvent beklagen sich bitter darüber, dass ihnen die notwendigsten Dinge, z. B. Hemde und Kleidungsstücke, fehlen und zwei von ihnen ausserhalb des Dormitoriums schlafen müssen.

12. Alle bekennen übereinstimmend, dass das wirtschaftliche und sittlich-religiöse Leben der Abtei nicht nur sehr darniederliegt, sondern von Tag zu Tag durch die Sorglosigkeit, die Faulheit und den Stumpfsinn derer, die für beides zu sorgen hätten, noch tiefer sinkt, ohne dass auch nur ein Versuch zur Hebung und Besserung gemacht wird.

1) Mit diesen zehn gegen den Abt Levin gerichteten Anklagen stimmen inhaltlich genau zehn Anklagepunkte überein, die der Graf Johann von Sayn als „ererbter fundator" der Abtei unter demselben Datum (23. Februar 1518) dem Abt Johann von Steinfeld mit der Bitte unterbreitete, dieselben genau zu prüfen und insbesondere festzustellen, wo die obenerwähnten 600 Goldgulden und die 200 von den Karthäusern in Koblenz erhaltenen Gulden geblieben seien. Stadtbibliothek Trier: Klöster und Stifte ausserhalb Triers.

Digitized by Google

So weit das Protokoll. Es ist an erster Stelle von dem frater Georg unterschrieben, von dem man wohl annehmen darf, dass er der Prior der Abtei war, da der an zweiter Stelle Unterschreibende sich selbst ego fr. Henricus supprior nennt. Ihm folgen neun andere Kanoniker mit ihren Unterschriften ohne weitere Amtsbezeichnungen.

Der an Stelle des abgesetzten Abtes Levin erwählte Nachfolger, Adam von Heddersdorf, leitete die Abtei Sayn vier Jahre lang und legte 1522 sein Amt freiwillig nieder. Sollte der Grund zu diesem Schritt vielleicht darin gelegen sein, dass es ihm trotz eifrigen Bemühens nicht gelang, der durch seinen Vorgänger geschaffenen Schwierigkeiten und Schäden Herr zu werden und die Abtei wieder auf die Höhe zu bringen, dass er an der Lösung der ihm zugefallenen Aufgabe verzweifelte? Die Zeit und die Gelegenheit dazu würden ihm wenigstens nicht gefehlt haben, da er nach seiner freiwilligen Abdankung noch 30 Jahre lebte († 3. Oktober 1552). Indessen lässt sich über diese Frage nichts Sicheres sagen, solange über ihn nicht neues urkundliches Material zutage gefördert wird. Soviel ist jedenfalls gewiss, dass sein unmittelbarer Nachfolger, Johannes Hillen, während seiner langen Regierungszeit (1522—1546) durch seine Kellermeister neue, sorgfältig gearbeitete Verzeichnisse über die Güter und Besitzungen des Stiftes anfertigen liess, um zu jeder Zeit einen klaren Einblick in dessen wirtschafliche Lage nehmen zu können[1]).

Was aus dem abgesetzten Abte Levin wurde, ob er in sich ging und sich besserte, wo er lebte und seinen Unterhalt fand, ob er Restitution leistete und welcher Art sein Lebensende war, ist nicht bekannt. Er starb 1522. Durch seine masslose Habsucht und ausschweifende Lebensweise, wie durch seine liederliche und gewissenlose Amtsführung trug er dazu bei, die Missbräuche und Ärgernisse auf kirchlichem Gebiete, die am Vorabende der Reformation reichlich vorhanden waren, zu vermehren, wenn auch sein trauriges und abschreckendes Beispiel kein Recht zu willkürlicher und unmethodischer Verallgemeinerung der Übelstände gibt.

1) Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 3, 80.

Krefeld. Th. Paas.

Digitized by Google

Berichte.

Hauptversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein in Jülich am 27. September 1926.

Die Herbstversammlung 1926 erhielt dadurch ihre besondere Note und Bedeutung, dass auf ihr der bisherige Präsident unseres Vereins sein Amt niederlegte und so die Neuwahl eines Vorsitzenden notwendig wurde. Prof. Dr. Schrörs glaubte im Hinblick auf sein Befinden und sein Alter die Bürde nicht länger tragen zu können. Ein eigenartiges Zusammentreffen ist es, dass er in derselben Stadt, in der er vor nunmehr 22 Jahren zum ersten Mal dem Verein präsidierte, von dem Amt, das er in aufopferungsvollster Weise versehen hat, zurücktrat. Den Beteiligten der diesmaligen Jülicher Tagung wird deren Verlauf vor allem als eine Kundgebung des Dankes für die mühsame und erfolgreiche Arbeit, die Prof. Dr. Schrörs für den Verein geleistet hat, in der Erinnerung haften bleiben.

Mit der Wahl Jülichs zum Versammlungsort hatte der Verein gewiss keinen schlechten Griff getan. Empfang und Aufnahme in der alten Feste, in deren Bevölkerung verständlicherweise ein starkes historisches Interesse wohnt, waren überaus herzlich, man darf wohl sagen, der Verein ist selten so verwöhnt worden. Die städtischen Behörden mit Bürgermeister Kintzen an der Spitze haben zusammen mit der durch Dechant Brandts vertretenen Geistlichkeit ihr Möglichstes getan, um der Tagung einen recht würdigen äusseren Rahmen zu geben. Den Teilnehmern wurde seitens der Stadt eine Mappe mit acht kunstvollen Tafeln — Abbildungen und Karten aus Jülichs Vergangenheit — überreicht, während das Jülicher Kreisblatt dem Verein eine eigene Nummer zum Willkommen widmete. Zum Glück war uns diesmal auch das Wetter günstiger und ermöglichte es, unter kundiger Führung die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen.

Zahlreiche Vereinsgenossen aus allen Teilen der niederrheinischen Landschaft hatten sich kurz nach 10 Uhr in der Aula des

Digitized by Google

Gymnasiums in der Neusserstrasse eingefunden. Prof. Dr. Schrörs eröffnete die Versammlung mit herzlichen Begrüssungs- und Dankesworten an die Stadt Jülich, insbesondere an den anwesenden Bürgermeister. Als Vertreter des Kreises Jülich hatte sich Landrat Dr. Burggraef eingefunden, auch ihm, sowie ferner dem Pfarrer und Dechanten Brandts und dem Vorsitzenden des Jülicher Geschichtsvereins, Studiendirektor Geheimrat Dr. Kreuser, der wieder wie vor 22 Jahren die Aula seines Gymnasiums für die Tagung zur Verfügung gestellt hatte, ward der besondere Gruss des Vorsitzenden zuteil. Als Vertreter der Anstalt und des Geschichtsvereins bewillkommnete darauf zunächst Dr. Kreuser den Verein. Unter Hinweis auf die Verdienste seines Vorgängers Dr. Kuhl und des Beigeordneten Peter Linnartz berichtete er über die emsige Tätigkeit der historisch interessierten Kreise von Jülich zur Aufhellung der wechselreichen Vergangenheit der Stadt. Wie er, so hob auch Bürgermeister Kintzen in einer warmen Begrüssungsansprache die Not, die die jüngste Zeit über Jülich gebracht hatte, hervor und gab der Hoffnung auf ein baldiges Ende der fremden Besatzung Ausdruck.

Nachdem Prof. Dr. Schrörs den beiden Herren nochmals den Dank des Vereins ausgesprochen hatte, erstattete er den Vereinsbericht. Wieder seien in diesem Jahre, wie es die Statuten vorschrieben, zwei Hefte der Annalen (108 und 109) erschienen, man hoffe, auch was ihre Ausstattung anbetreffe, die Inflationsnöte bald ganz überwunden zu haben. Die Vermögenslage konnte der Vorsitzende als wenigstens nicht ungünstig bezeichnen. Eine grosse Sorge bilde aber die Zahl der Mitglieder, sie betrage 525—530 gegen eine weit höhere Zahl in der Vorkriegszeit. Die Aufforderung des Präsidenten, neue Mitglieder zu werben, wurde noch durch einen „Keilaufruf" von Geheimrat Dr. Brüll lebhaft unterstützt. Dass eine darauf in Umlauf gesetzte Liste eine Neuanmeldung von nicht weniger als 39 Damen und Herren brachte, kann als ein höchst erfreuliches Zeichen für die Zukunft angesehen werden.

Nach Beendigung des Vereinsberichts wandte man sich dem zweiten Punkt der Tagesordnung, der Neuordnung des Vorstandes, zu. Prof. Dr. Schrörs erklärte aus Altersrücksichten sein Amt niederlegen zu müssen. In betreff seiner Nachfolge wies er darauf hin, dass es gewissermassen Tradition sei, den Vorsitz des Vereins zwischen einem Geistlichen und einem Laien wechseln zu lassen. Käme diesmal also ein Laie in Betracht, so müssten als weitere Erfordernisse betrachtet werden, dass der betreffende Herr fachmässiger Historiker und als solcher wie überhaupt mit dem Rheinland verwachsen sei. Alle diese Bedingungen finde er bei niemandem besser erfüllt, als bei dem bisherigen Schriftführer, Bibliotheksrat Dr. Alexander Schnütgen in Bonn, er bringe daher im Einverständnis mit dem Vorstand ihn für die Neuwahl in Vorschlag.

Bevor man zu dieser Wahl schritt, erhob sich Geheimrat

Digitized by Google

Dr. Brüll, um in bewegten Worten namens des Vorstandes wie des gesamten Vereins den bisherigen Vorsitzenden des Dankes und der hohen Anerkennung zu versichern. Er schlug vor, Prof. Dr. Schrörs zum Ehrenpräsidenten zu ernennen, was allgemeine Zustimmung fand. Es erfolgte dann die einhellige Wahl Dr. Schnütgens zum Vorsitzenden. Er nahm mit der Bitte um allseitige Unterstützung die Wahl an, bat aber unter dem Beifall der Anwesenden den nunmehrigen Ehrenpräsidenten, die heutige Tagung weiter zu leiten. Die notwendig gewordene Ergänzung des Vorstandes fand nunmehr ihre Erledigung: gemäss dem Vorschlag des Vorstandes wurde der Unterzeichnete auf den erledigten Posten eines Schriftführers berufen, während der Direktor des Diözesanarchivs in Köln Dr. F. W. Lohmann an Stelle des im Frühjahr verstorbenen Domkapitulars Dr. Ott in den Vorstand eintrat.

Mit einem Nachruf auf die seit dem Frühjahr verstorbenen Mitglieder, zu deren Ehren sich die Anwesenden von ihren Sitzen erhoben, schloss Prof. Dr. Schrörs den geschäftlichen Teil der Tagung. Den Hingang von sechs ausgezeichneten Männern hat der Verein zu beklagen, des Geh. Sanitätsrat Dr. Arthur Thomé (Köln), des Architekten Nikolaus v. Schwartzenberg (Aachen), des Professors Dr. Ludwig Wirtz (Düsseldorf), des Studienrats Alois König (Köln-Mülheim), des Pfarrers Dr. Jansen (Düsseldorf) und des Professors Dr. Leonhard Habrich (Wesseling), von denen die Herren Wirtz und Habrich sich besondere Verdienste um den Verein erworben haben. — Die Frage des Tagungsortes der nächsten Versammlung konnte noch nicht entschieden werden. In Betracht kommt, wie Dr. Schnütgen ausführte, diesmal der Südzipfel des niederrheinischen Gebietes, vielleicht die günstig gelegene Stadt Remagen. Dem Vorstand wurde die Festsetzung von Ort und Datum übertragen.

Anschliessend nahm der Unterzeichnete das Wort zu einem Vortrag über „Die landesfürstliche Tätigkeit des letzten Kurfürsten von Köln Max Franz von Oesterreich.“ Er knüpfte an Ausführungen an, die auf einer Tagung des Vereins im Jahre 1879 Hermann Hüffer über diesen jüngsten Sohn der Kaiserin Maria Theresia gehalten hatte, und gab dann eine gedrängte Uebersicht über das Wirken des Kurfürsten in der kurzen Zeit, die seiner Regierung im kölnischen Erzstift vergönnt war. Das günstige Urteil Hüffers über Max Franz konnte der Vortragende nur bestätigen: durch das, was der Habsburger in stiller Arbeit für sein Land geleistet hat, verdient er hohe Anerkennung. Ganz und gar ein Kind der Aufklärung war er erfüllt von dem Wunsch, seine Untertanen zu beglücken, doch im Gegensatz zu seinem Bruder, dem Kaiser Josef II., war er kein Fortschrittsdoktrinär, langsam und vorsichtig vielmehr ging er den Weg, den sein Pflichtgefühl ihm vorzeichnete, mit dem Glauben an die Ideale seiner Zeit verband er die Achtung vor dem historisch Gewordenen und vermied so im grossen und ganzen die Fehler des Bruders. — Drei Tugenden sollten nach Max Franzens

Digitized by Google

Willen die Regierung auszeichnen: Ordnung, Gerechtigkeit, Sparsamkeit. Die Ordnung finden wir zunächst in der allgemeinen Staatsverwaltung zum Prinzip erhoben. Die Zusammenlegung der beiden obersten Regierungsorgane zur Geheimen Staatskanzlei, an deren Spitze der Kurfürst selbst stand, dann aber vor allem auch das Bestreben, einen andern Geist in den inneren Betrieb der gesamten Behörden zu bringen, die Beamten zu wirklichen Dienern des Staates zu erziehen, legen dafür Zeugnis ab. Die Forderung der Gerechtigkeit führte zu einer planvollen Neuordnung des Justizwesens, die nach aussen vor allem in der Schaffung des Oberappellationsgerichts als oberster Revisionsinstanz hervortrat, daneben aber noch eine Reihe kleinerer Reformen zur Verbesserung und Beschleunigung der Rechtsprechung in sich schloss. Eine Kodifikation des Rechts, die der Fürst wünschte, liess sich leider nicht verwirklichen, dagegen wurde das Strafrecht vielfach gemildert. Ermöglicht wurden alle reformierenden Massnahmen durch eine strenge Sparsamkeit, die sich sowohl auf das Hofleben, wie auf die Verwaltung erstreckte. Erhebliche Ueberschüsse, die im Laufe der Zeit gemacht wurden, gestatteten die Tilgung überkommener Schulden und die Auslösung von Pfandschaften. Der Versuch, auch die im Lande befindlichen Selbstverwaltungskörper, die Städte, zur Sparsamkeit zu erziehen, wie überhaupt die in ihnen vorhandenen Misstände durch staatliche Eingriffe zu beseitigen, führt hinüber zur Wirtschaftspolitik, die durchaus merkantilistisch eingestellt war. Ihr fehlte entsprechend der stets vorsichtigen Art Max Franzens die Grosszügigkeit, doch wurde im kleinen manches erreicht, insbesondere dem Handwerk, das in alten Formen zu erstarren drohte, durch erfolgreiche Bekämpfung der schlimmsten Auswüchse innerhalb der Zünfte die Möglichkeit zu neuem Aufstieg geboten. Hand in Hand mit diesen wirtschaftlichen Massnahmen ging die Sorge für die Wohlfahrt der Untertanen, wobei hervorgehoben zu werden verdient, dass der Kurfürst sich auch Gedanken über den Lohn der Arbeiter machte. Im Mittelpunkt seiner gesamten landesfürstlichen Tätigkeit aber stand die grosse Unterrichtsreform, die sich vor allem auf die Volksschule erstreckte. Hier wurde wirklich Grosses vollbracht, die Einrichtung von Lehrerseminarien, sogenannten Normalschulen, eine wesentliche Verbesserung des Lehrerstandes, die Einführung einer neuen fortgeschrittenen Lehrart, Durchführung des Schulzwangs u. a. m. war Max Franzens persönlicher Initiative zu danken. Da seiner Auffassung nach zunächst auf dieser untersten Stufe des Bildungswesens ein grundlegender Wechsel eingetreten sein musste, ehe man in den andern Unterrichtszweigen Erspriessliches erzielen konnte, brachte er den Gymnasien weniger Interesse entgegen. Die von seinem Vorgänger begründete Bonner Akademie hat er zur Universität geweiht, doch ist für ihren Ausbau und die Anstellung mancher tüchtiger Lehrer wie aber auch für die Berufung eines Eulogius Schneider mehr der Kurator Spiegel

Digitized by Google

als der Kurfürst selbst verantwortlich. Jedenfalls lässt die Tatsache, dass einige Professoren die Grenze des an einer katholischen Universität Zulässigen überschritten, nicht den Schluss einer religiösen Indifferenz Max Franzens zu. Persönlich ein frommer Katholik und gewissenhafter Priester glaubte er die Ideen der gemässigten Aufklärung mit den Erfordernissen seiner Religion durchaus verbinden zu können. Was er als Erzbischof auf religiös-kirchlichem Gebiet verordnete, diente im wesentlichen einer stärkeren Verinnerlichung der Religion. Zusammenfassend kann man sagen, dass Max Franz das Beste gewollt und mancherlei erreicht hat. Leider haben die Revolutionskriege allzu früh seine Arbeit, die auch von Seiten seiner Zeitgenossen hohes Lob fand, unterbrochen. Dass er das Ziel, das er sich gesteckt, nicht erreichen konnte, dass er selbst die Keime, die er gesetzt, vernichtet sehen musste, darin lag, wie der Vortragende zum Schluss bemerkte, die Tragik von Max Franzens Leben.

Nachdem der Versammlungsleiter dem Redner gedankt und bei dieser Gelegenheit noch auf die Beziehungen zwischen Kurköln und dem Herzogtum Jülich hingewiesen hatte, und nach Verlesung eines inzwischen eingetroffenen Schreibens des am Erscheinen leider verhinderten Regierungspräsidenten von Aachen Dr. Rombach ergriff Geheimrat Dr. Felix Brüll das Wort zu einer Mitteilung über „Ein Meisterwerk Ernst Degers im Kreise Jülich". Es handelt sich um ein bisher fast unbekanntes Madonnenbildnis, das sich in der Pfarrkirche in Boslar befindet. Deger selbst hat dies Gemälde, das ursprünglich als Studie für die Remagener Madonna gedacht war, zu seinen besten Werken gerechnet. Durch eine Stiftung gelangte das Bild im Jahre 1848 nach Boslar, vergebens hat der berühmte Künstler versucht, es später zurückzuerwerben. Geheimrat Brüll, selbst ein Kind Boslars, konnte zwar nicht das Original, wohl aber eine von Herrn Dohmen aus Jülich verfertigte gelungene Kopie zeigen, die einen Eindruck von der Schönheit des Bildnisses gab. Seine temperamentvollen und anregenden Ausführungen klangen in ein warmes Bekenntnis zur Kunst der Nazarener, der in kurzer Zeit eine besondere Ausstellung im Diözesanmuseum zu Köln gewidmet sein soll, aus.

Als letzter Redner gab der Beigeordnete Adolf Fischer eine interessante Einführung in die Kulturgeschichte Jülichs und seiner Denkmäler. An dem Ort einer alten keltischen Siedlung war Jülich durch die Römer als Stadt begründet worden und gewann dann in der Folgezeit einmal als Festung und dann als Landeshauptstadt, als Residenz der Grafen, später Herzöge von Jülich, besondere Bedeutung. Aus dem 12. Jahrhundert stammt das älteste Stadtsiegel, dann allerdings schien Jülich nach dem Tode des in Aachen eingedrungenen Grafen Wilhelm IV. (1278) dem Untergang geweiht, doch bereits zehn Jahre später tritt mit der Schlacht von Worringen ein Umschwung ein. Die Stadt wurde mit einer Ringumwallung

Digitized by Google

umgeben, der glanzvolle Aufstieg des Territoriums, das sich mit Cleve und Berg vereinigte, wirkte auf sie zurück. Unter dem Herzog Wilhelm V. (1539—1592) erreichte die Blüte ihren Höhepunkt, die durch einen Brand 1547 zerstörte Stadt liess er durch den Italiener Alexander Pasqualini neu aufbauen. Die Festung wurde nach dem bastionierten System angelegt, der prachtvolle Schlossbau entstand. Doch den glücklichen Zeiten folgten Zeiten der Not. Das Herzogshaus starb aus, im Erbfolgestreit rückten fremde Truppen ins Land, eine Belagerung der Stadt folgte der andern. In den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts bildete Jülich gewissermassen einen Anziehungspunkt für die kämpfenden Heere. Erst mit der Angliederung an Preussen kam eine Zeit der Ruhe, 1860 wurde die Festung geschleift, bis zum Kriege behielt die Stadt jedoch eine starke Garnison. — Im Anschluss an diesen geschichtlichen Rückblick unterzog der Vortragende noch die merkwürdigsten Denkmäler der Stadt einer kurzen Betrachtung, Hexenturm, Schloss und Zitadelle, die verschiedenen Kirchen und Klöster mit ihren Schätzen, Rathaus und Schützenhaus. Den für den Nachmittag vorgesehenen Besichtigungen war so auf das Beste vorgearbeitet.

Zum gemeinsamen Mittagessen vereinten sich die Teilnehmer im Saale des neugebauten Kolpinghauses. Speise und Trank wurden durch ernste und witzige Reden und Trinksprüche gewürzt. Der neue Vorsitzende sprach nochmals der Stadt Jülich den Dank aus und unterstrich von neuem die Verdienste von Prof. Dr. Schrörs um den Verein. Dechant Brandts gedachte des nunmehrigen Ehrenvorsitzenden als erfolgreichen akademischen Lehrers, sowie zweier um die Heimatgeschichte von Jülich besonders verdienter Männer, des Studiendirektors Dr. Kreuser und des Beigeordneten A. Fischer. Landrat Dr. Burggräf brachte ein Hoch auf den Verein aus. Prof. Dr. Schrörs dankte dann den Vorrednern, und endlich feierte Diözesanarchivar Dr. Lohmann in herzlichen Worten die Redner des Morgens.

Nach dem Essen fanden unter der kundigen Führung der Herren Beigeordneter Fischer, Stadtbaumeister Andereya und Museumsleiter Hermkes die Besichtigungen statt. Keiner, der sich der Mühe der Teilnahme unterzog, wird dies bedauert haben, denn Jülich weist eine derartige Menge historischer Erinnerungen und künstlerischer Schaustücke auf, dass der Nachmittag kaum ausreichte, um die wichtigsten Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen. Das Betreten der Zitadelle hatte die belgische Besatzung erlaubt, vom ehemaligen Schlossbau erregte hier vor allem der guterhaltene Chor der Schlosskapelle Interesse. In der vielfach umgebauten Pfarrkirche, von deren altem romanischen Bau heute nur noch der Turm vorhanden ist, sah man eine Reihe von Kostbarkeiten, die sich zum Teil um das eigenartige Grabmal der seligen Christina von Stommeln gruppieren. Auch das Rathaus, ein aus dem 16. Jahrhundert stammendes, ursprünglich als Gasthaus dienendes Gebäude, das gegen Ende des

Digitized by Google

18. Jahrhunderts völlig renoviert worden ist, birgt in seinem Innern interessante Kunstwerke. Endlich aber, nachdem man noch einen Blick in die evangelische Pfarrkirche und die ehemalige Kapuzinerklosterkirche mit ihrer wundertätigen Muttergottesfigur geworfen hatte, zog die Teilnehmer insbesondere der allein noch von der mittelalterlichen Stadtbefestigung erhaltene Hexenturm an. Ehemals ein Gefängnis, dient dies alte Stadttor mit seinen mächtigen Türmen heute einem löblicheren Zweck: Es ist in ihm das überaus reichhaltige, von Herrn Hermkes trefflich eingerichtete und mit ganzer Hingabe betreute Heimatmuseum untergebracht, das unter anderem eine grosse Sammlung von Funden aus römischer Zeit und von kunstgewerblichen Gegenständen enthält.

Gegen Abend versammelte man sich im Schützenhaus der St. Antonius- und Sebastianusbrüderschaft, hier fand die Tagung in ungezwungenem Zusammensein ihren gemütlichen Ausklang. Dem Willkommgruss des Schützenmeisters Beigeordneten Fischer antwortete der Vorsitzende Dr. Schnütgen in herzlicher Weise. Vollbefriedigt konnten die Vereinsmitglieder die gastliche Stadt verlassen.

Bonn. M. Braubach.

Digitized by Google

Digitized by Google

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN

HUNDERTUNDELFTES HEFT

KÖLN 1927

J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG
(INH. HERM. SCHILLING)

Digitized by Google

Zur Beachtung.

1. Die Vereine, mit welchen wir in Schriftenaustausch stehen, werden gebeten, Bücher und Zeitschriften **fortan nicht mehr** an die Stadtbibliothek in Köln, Gereonskloster 12, zu senden, da diese nicht mehr zur Annahme **berechtigt** ist, sondern an Notar Johannes Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120.

2. An- und Abmeldungen sind zu richten an Notar Johannes Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120.

3. Beitragszahlungen sowie alle Zahlungen für die Vereinskasse sind zu richten an das Postscheckamt Köln: Konto **15579**, Historischer Verein für den Niederrhein in Köln.

4. Mitteilungen und Anfragen, die sich auf den Verein beziehen, sind an den Vorsitzenden Bibliotheksrat Dr. Alexander Schnütgen in Bonn, Schumannstrasse 59, zu richten.

5. Manuskripte, Mitteilungen und Besprechungsstücke für die Annalen sind einzusenden an Privatdozent Dr. Max Braubach in Bonn, Meckenheimer Allee 53.

6. Mitglieder, die ältere Hefte zu beziehen wünschen, wollen sich an Notar Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120, wenden.

Der Vorstand.

Digitized by Google

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN

HUNDERTUNDELFTES HEFT

KÖLN
J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG
(INH. HERM. SCHILLING)
1927

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die österreichische Diplomatie am Hofe des Kurfürsten Clemens August von Köln 1740—1756. Erster Teil. Von Max Braubach	1—80
Die Beginen in Köln. Erster Teil. Von Johannes Asen . .	81—180

Kleinere Beiträge.

Das Offizialatsstatut des Kölner Erzbischofs Dietrich von Mörs aus dem Jahre 1485. Von F. Gescher	181—186
Rede bei einer depositio beanismi (Fuchsentaufe) von 1465 im Kölner Dominikanerkloster. Von G. M. Löhr	186—191
Zum Fraterherrn Johannes de Confluentia und zur Schreibtätigkeit des Kölner Fraterhauses Weidenbach. Von H. Dausend	191—192

Literatur.

Otto Oppermann: Rheinische Urkundenstudien. Einleitung zum Rheinischen Urkundenbuch Erster Teil: Die Kölnisch-Niederrheinischen Urkunden. Bespr. von G. Kallen	193—198
Otto R. Redlich, Arnold Dresen und Johannes Petry: Geschichte der Stadt Ratingen von den Anfängen bis 1815. Bespr. von F. Steinbach	199—200
Leo Just: Franz von Lassaulx. Ein Stück rheinischer Lebens- und Bildungsgeschichte im Zeitalter der großen Revolution und Napoleons. Bespr. von G. Wohlers	200—202

Berichte.

Hauptversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein in Remagen am 30. Mai 1927. Von M. Braubach .	203—211

Digitized by Google

Digitized by Google

Die österreichische Diplomatie am Hofe des Kurfürsten Clemens August von Köln 1740—1756.

Von
Max Braubach.

Für den Ablauf der politischen Geschichte auf dem europäischen Kontinent bedeutet das Jahr 1740 einen überaus wichtigen Einschnitt. Der Tod des söhnelosen Kaisers Karl VI. eröffnete nicht nur die Frage nach der Nachfolge in der höchsten Würde des Reiches, er hatte auch den Kampf um die habsburgischen Erbländer zur Folge. Gegen Karls Tochter Maria Theresia erhob der bayrische Wittelsbacher Ansprüche und er wurde unterstützt von dem alten Gegner der Habsburger, von Frankreich, das die Zeit gekommen glaubte, seinen Einfluß endgültig in Deutschland durchzusetzen. Zugleich trat ein anderer Feind gegen Österreich in die Schranken, das aufstrebende Preußen, das in seinem jungen König den genialen Führer zur Großmachtstellung fand. In acht Jahre langem wechselvollem Kriege behauptete sich die Habsburgerin, sie sah ihren Gemahl mit der Kaiserkrone geschmückt und Frankreich zurückgedrängt, doch Schlesien mußte sie dem Preußen überlassen. Die Jahre nach den Friedensschlüssen dienten der diplomatischen Vorbereitung neuen Kampfes. Es wurde dabei immer deutlicher, daß in Deutschland selbst neben Österreich eine zweite gleich starke Macht getreten war, der Gegensatz gegen Preußen wurde für die österreichische Politik bestimmender als die alte Rivalität zu Frankreich. Zwar blieb auch diese zunächst noch lebendig, bis im Jahre 1756 Österreich und Frankreich sich in plötzlicher Überwindung aller natürlichen und traditionellen Schranken die Hände reichten zur gemeinsamen Bekämpfung der neuen preußischen Großmacht. Die Entscheidung fiel dann je-

Digitized by Google

doch nicht zugunsten der Verbündeten, in hartem Ringen wahrte der große Friedrich seinem jungen Staate die errungene europäische Position und ermöglichte so für die Zukunft eine gänzliche Neugestaltung der Verhältnisse in Mitteleuropa.

In diesem Auf und Ab der Ereignisse mußten die Lande am Rhein, die ja in eine Reihe von Territorien zersplittert waren, eine passive, leidende Rolle spielen. Die Heere fluteten über sie hin oder nahmen in ihnen Quartiere, eine eigene Macht und damit wenigstens einen gewissen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge vermochten die rheinischen Territorialherren nicht zur Geltung zu bringen. Und doch war ihre freundliche oder feindliche Gesinnung den großen Mächten nicht unwichtig, sie drückten doch immer die Wagschale der Partei, auf deren Seite sie sich stellten, herab, sie konnten, wenn auch nur in bestimmten Grenzen, nützen und schaden. So wurden sie begehrt, ihre Höfe bildeten den Tummelplatz von Diplomaten der verschiedenen sich gegenüberstehenden europäischen Gruppen, die sich einander den Rang abzulaufen trachteten. Sie selbst aber schlugen daraus Kapital, meist allerdings nicht im Sinne einer weitausschauenden Politik, sondern unter Abwägung ihres persönlichen und materiellen Vorteils darauf bedacht, für ihre politischen Dienste die Mittel zur Führung eines luxuriösen Hofhalts und zur Befriedigung ihrer künstlerischen oder sonstigen Neigungen einzuhandeln.

Es gibt kein klassischeres Beispiel hierfür, als die Politik des Kurfürsten von Köln in der Zeit von 1740 bis 1756. Er war vielleicht von allen rheinischen Potentaten am meisten umworben, denn er nahm im Nordwesten des Reiches eine Stellung ein, die ihm eine größere Bedeutung gab, als seinen Kollegen. Das Streben der geistlichen Fürsten nach Vereinigung möglichst vieler Bistümer in einer Hand findet in diesem Wittelsbacher den stärksten Ausdruck und zugleich die höchste Vollendung. Mit dem Erzstift Köln, mit dem Sauerland und dem Veste Recklinghausen, die seit langer Zeit dem Kurfürstentum angegliedert waren, vereinigte Clemens August die gesamten westfälischen Bistümer: Paderborn, Münster, Osnabrück, Hildesheim, und das Hochmeistertum des deutschen Ordens. Das bedeutete immerhin eine Anhäufung von Ländern und Rechten, über die keine der großen Parteien ganz hinwegsehen konnte, jede vielmehr mußte bemüht sein, sich die Freundschaft des Inhabers so vieler Würden

Digitized by Google

zu sichern. So sehen wir denn hier die Diplomatie der Mächte — abgesehen von Preußen, das seine Interessen durch den jeweiligen Bundesgenossen zu wahren suchte — in intensiver Arbeit. Vor allem waren es seit dem Beginn der österreichischen Erbfolgekrise Österreich und Frankreich, die sich am Hofe Clemens Augusts diplomatische Schlachten lieferten, zwischen ihnen pendelte die Politik des Kurfürsten hin und her, bis dann im Jahre 1756 durch die Einigung beider eine ganz neue Sachlage entstand. —

Die Darstellung in Ennens Geschichte von Stadt und Kurstaat Köln seit dem dreißigjährigen Kriege [1]), auf die wir bisher für die Kenntnis der wechselvollen, an überraschenden Schwenkungen reichen Vorgänge am kölnischen Hof in jenen Tagen angewiesen waren, baut sich im wesentlichen auf Meldungen der französischen Gesandten auf, die allerdings keineswegs vollständig ausgeschöpft wurden. Ich suchte und fand im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv das Gegenstück: die Berichte der österreichischen Diplomaten. Ihre Tätigkeit soll auf Grund dieses überaus reichhaltigen Materials im Folgenden geschildert und im Zusammenhang damit auch versucht werden, die kurkölnische Politik selbst in der Zeit von 1740 bis 1756 möglichst klarzulegen. Daß dabei die Gefahr vorhanden ist, alle Verhältnisse und Ereignisse allzusehr durch die österreichische Brille zu sehen, dessen bin ich mir wohl bewußt. Indessen bieten gerade Ennens Veröffentlichungen [2]) und dann die in möglichst weitem Ausmaße herangezogene zeitgenössische und spätere Literatur die Möglichkeit der Nachprüfung und Kontrolle, so daß, wie ich glaube, doch ein einseitiges Bild vermieden wird [3]).

---

1) L. Ennen: Frankreich und der Niederrhein oder Geschichte von Stadt und Kurstaat Köln seit dem 30jährigen Kriege bis zur französischen Occupation (1856). Die Zeit von 1740 bis 1756 ist behandelt in Band II, 208—308.

2) Insbesondere die in den Anmerkungen mitgeteilten Auszüge aus den Berichten der französischen Gesandten. Leider ist bei ihnen nur selten das Datum mitgeteilt.

3) Daß, wie Renard in seiner neuerdings erschienenen Monographie Clemens Augusts, S. 17, meint, die Berichte der französischen Geschäftsträger in Beurteilung der Personen zurückhaltender und politisch sachlicher gewesen seien, als die ihrer österreichischen Kollegen, dürfte kaum richtig sein.

Digitized by Google

1. Österreich und Kurköln vom Regierungsantritt Clemens Augusts bis zum Jahre 1740 — Charakteristik des Kurfürsten und seiner Umgebung.

Beginn der Regierung Clemens Augusts. — Der Einfluß Plettenbergs und der Anschluß an den Kaiser. — Plettenbergs Sturz. — Der polnische Erbfolgekrieg.: der Kurfürst auf bayrisch-französischer Seite. — Vergebliche Bemühungen der österreichischen Diplomatie. — Besserung der kölnisch-österreichischen Beziehungen gegen Ende der 30er Jahre. — Charakteristik des Kurfürsten. — Der Maezen. — Der Mensch. — Der Politiker. — Der Hofstaat. — Ferdinand Hohenzollern. — Fürstenberg. — Metternich. — Bornheim. — Anton Hohenzollern. — Die Rolls. — Wenge. — Asseburg. — Die Sekretäre: Hoesch, Steffné, Juanni, Foeller. — Die Gräfin Seinsheim, die Fürstin von Nassau-Siegen und die Frau v. Brandt.

Die Beziehungen zwischen Österreich und Kurköln waren, seitdem das Erzstift am Rhein zu einer Art geistlicher Sekundogenitur des Hauses Bayern geworden war, meist wenig freundlich gewesen. Der Wittelsbacher in München hatte in dem nahen Verwandten in Köln fast stets einen zuverlässigen Helfer, und da seine Politik sich gegen Österreich wandte, herrschte auch in Köln die Abneigung gegen die Habsburger vor. Man ging mit Frankreich zusammen, da man bei dieser Macht den besten Schutz gegen österreichische Übergriffe zu finden glaubte.

Gegenüber dieser traditionellen Politik, die noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Spanischen Erbfolgekrieg deutlich hervorgetreten war, schien nun gerade die Regierung Clemens Augusts, der, bereits 1719 zum Fürstbischof in Paderborn und Münster gewählt, 1723 in Köln seinem Oheim Josef Clemens gefolgt war, einen Umschwung einleiten zu wollen. Der junge Fürst vertraute sich gänzlich der Leitung des Freiherrn Ferdinand von Plettenberg[4]), dem er nicht zum wenigsten den glücklichen Ausgang der Wahlen zu verdanken hatte, an, und dieser, der seine Stellung noch dadurch zu befestigen wußte, daß er seinem Herrn 1724 Hildesheim, 1728 Osnabrück und 1732 das Hochmeistertum des deutschen Ordens verschaffte, führte den unbedingten Anschluß Kurkölns an den Kaiser, an Österreich herbei. Anfangs ging man

4) Über Plettenberg vergl. Rheinischer Antiquarius III, 4, 382 ff.; Ennen a. a. O. II., 175 ff.; G. Erler: Geschichte der Herrschaft und des Schlosses Nordkirchen in: Nordkirchen, Festschrift zur Prinz Heinrichs-Fahrt (1911); E. Renard: Clemens August, Kurfürst von Köln, Monographien zur Weltgeschichte 33 (1927), 8 ff.

Digitized by Google

dabei noch mit Bayern, an dessen Spitze seit Februar 1726 Clemens Augusts älterer Bruder Karl Albert stand, einig: Beide Brüder schlossen am 1. September 1726 mit Kaiser Karl VI. ein enges Bündnis, auf Grund dessen sie die in der Pragmatischen Sanktion festgelegte Erbfolgeberechtigung von Karls Tochter Maria Theresia in Österreich anerkannten [5]). Doch auch als Karl Albert von diesem Bündnis mehr und mehr zurücktrat und selbst Erbansprüche auf die österreichischen Lande für den Fall der Erledigung des kaiserlichen Thrones anmeldete, blieb Clemens August auf der Seite Österreichs. Dank der Unterstützung durch Plettenberg führten die Sendungen der Grafen Kufstein und Harrach nach Bonn im Jahre 1731 zu einem neuen Bundesvertrag zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten [6]). Vergebens hatten sich französische und bayrische Emissäre bemüht, den Abschluß zu verhindern; gegenüber dem entschlossenen Willen des inzwischen in den Reichsgrafenstand erhobenen allmächtigen Ministers drangen sie nicht durch. Den gleichen Mißerfolg hatten in der Folgezeit Versuche Karl Alberts, bei persönlichen Zusammenkünften in München oder Bonn den Bruder zu einer Änderung seines politischen Systems zu bestimmen. Die Berichte des österreichischen Residenten in Köln, Freiherrn Binder von Krigelstein, über den Besuch des Bayern am kölnischen Hofe um die Jahreswende 1732/33 zeigen noch deutlich den ungebrochenen Einfluß Plettenbergs, ohne den Clemens August überhaupt nicht zu verhandeln wagte [7]). Als gewisse Wahrheit glaubte der Resident damals Kaiser Karl versichern zu können, „daß Ihre Kurfürstliche Durchlaucht zu Köln an dem geringsten nicht teil nehmen werden, welches Euer Kaiserlicher Majestät Interesse auch nur per indirectum zuwiderliefe. Vielmehr werden Höchstdieselbe alles mögliche anwenden, Ihres Herrn Bruders auch Kurfürstliche Durchlaucht zu gleichmäßiger Devotion gegen Euer Kaiserliche Majestät anzufrischen“ [8]).

5) Abgedruckt in Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westfälischen Kreises II, 1 (1783), 220—222.

6) Ebenda, 222—250. Vergl. Ennen a. a. O. II., 179 ff.

7) Bericht Binders, 8. Januar 1733: „Bei fürwährender Abwesenheit des Grafen von Plettenberg haben I. K. D. zu Köln weder mit dem Kurfürsten von Bayern noch mit dero Ministern in die vorhabende wichtige deliberationes eingehen wollen.“ Wien: Reichskanzlei, Berichte aus Köln, 3a.

8) Bericht Binders, 11. Januar 1733. Ebenda.

Digitized by Google

Wenige Monate darauf jedoch änderte sich die Lage gänzlich, es kam zum Sturze Plettenbergs und im Anschluß daran zu einem für den Wiener Hof höchst unerfreulichen Wechsel der kölnischen Politik. Die Ursachen und Zusammenhänge der „Palastrevolution", die zu der ungnädigen Entlassung des Ministers führte, liegen noch nicht völlig klar, immerhin dürfte die folgende Darstellung von der Wahrheit nicht allzu weit entfernt sein [9]). Einmal mag der junge Kurfürst allmählich der Leitung durch Plettenberg überdrüssig geworden sein, vor allem aber war es dann wohl ein aus persönlichen Rivalitäten entspringender tragischer Zwischenfall, der beide einander entfremdete und den Gegnern des mächtigen Mannes zum Siege verhalf. Am 5. Mai 1733 wurde der vom Kurfürsten überaus geschätzte Deutschordensminister und Obriststallmeister Johann Baptist von Roll im Duell durch den Herrn von Beverförde, einen Verwandten Plettenbergs, getötet. Clemens August, durch den Tod seines Freundes tief erschüttert, sah in Plettenberg vielleicht nicht ganz mit Unrecht den eigentlichen Anstifter des Duells [10]). Trotzdem bedurfte es noch der eifrigen Tätigkeit einer aus persönlichen und politischen Gegnern des Ministers bestehenden Klique, um ihn zur Trennung von seinem langjährigen Berater zu bewegen. Nach späteren Berichten Plettenbergs an den Kaiser war der geistige Führer dieser „Faktion" der Präsident am Kammergericht zu Wetzlar, Graf Virmont, der dem kölnischen Hofe nahestand [11]) und aus irgend einem Grunde mit Plettenberg verfeindet war, während als ausführende Werkzeuge der frühere kölnische Resident im Haag, Baron Magis, der Jägermeister Freiherr von Burgau und die Gemahlin des kommandierenden Generals der kölnischen Trup-

9) Sie stützt sich zum Teil auf überaus wichtiges und interessantes Material über den Tod Rolls, in das mir Herr Privatdozent Dr. Greven, Bonn, freundlicherweise Einblick gewährte. Vergl. auch den Bericht über Grevens Vortrag auf der Hauptversammlung des Hist. Vereins f. d. Niederrhein in Köln am 2. Juni 1924, Annalen 108, S. 150.

10) Nach Erler, a. a. O. 48, sah sich Plettenberg seit Mai 1733, also gerade seit dem Tode Rolls, vom Kurfürsten mit Kälte behandelt und zurückgesetzt.

11) Graf Ambrosius Franz v. Virmont war, wie sich aus dem kurkölnischen Hofkalender für 1741 ergibt, Inhaber des kölnischen Michaelsordens. Er ist 1744 gestorben. Vergl. K. Th. Heigel: Das Tagebuch Kaiser Karls VII. (1883), 202.

Digitized by Google

pen, Freiherrn von Notthaft, sich betätigten [12]). Ihren Einflüsterungen gab der Kurfürst im Sommer 1733 nach, Plettenberg mußte den Hof, an dem sein Wort fast ein Jahrzehnt lang alles gegolten hatte, für immer verlassen [13]).

Sein Sturz aber bedeutete für die kölnische Politik das Ende der österreichischen Orientierung. Bayern und Frankreich fanden nun nicht mehr den Widerstand wie ehedem, die Kreise, die nach des Ministers Abgang die Geschäftsführung an sich rissen, bestanden zum Teil aus ihren Kreaturen. So schloß denn Clemens August bald nach dem Ausbruch des Polnischen Erbfolgekrieges, der wiederum Frankreich gegen Österreich führte, im Januar 1734 mit Frankreich ein auf 5 Jahre berechnetes Bündnis [14]) und suchte demgemäß während des Krieges, trotzdem das Reich in seiner Gesamtheit hinter den Kaiser getreten war, der kaiserlichen Sache möglichst Abbruch zu tun. Zwar blieb die österreichische Diplomatie keineswegs untätig, Graf Plettenberg selbst wurde zu Beginn des Jahres 1734 zum kaiserlichen Bevollmächtigten im niederrheinisch-westfälischen Kreis ernannt [15]) und suchte durch geheime Kanäle aufs neue Einfluß auf die politischen Entschließungen in Bonn zu erlangen. Aber wenn es ihm auch gelang, seine einstige Gegnerin, die Freifrau von Notthaft, durch Bestechung zu gewinnen [16]), die Hoffnung, mit ihrer Hilfe den Kurfürsten wieder

---

12) Berichte Plettenbergs an den Kaiser, 22. Mai und 12. November 1734. Wien: Staatskanzlei, Köln, 4.

13) Nach Erler, a. a. O. 48, erteilte ihm der Kurfürst am 29. August 1733 in den ungnädigsten Ausdrücken den Abschied. Mit ihm zusammen wurde auch der Geheime Staats- und Konferenzsekretär Bellanger entlassen. (Plettenberg an Bartenstein, 5. Juni 1734. Wien: Staatskanzlei, Köln, 4.)

14) Ennen a. a. O. II., 184.

15) Bericht Plettenbergs, 13. Januar 1734. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus Köln, 3b.

16) Plettenberg an den Freiherrn v. Bartenstein, den Vertrauten Kaiser Karls VII., Nordkirchen, 22. Mai 1734: „Ich habe erfahren, daß die Gemahlin des Freiherrn von Notthaft, welcher die kurkölnischen und münsterischen Truppen als General en chef kommandiert, von München zu Bonn ganz mißvergnügt angekommen, weil sie, unerachtet sie das vornehmste Werkzeug gewesen, wodurch der bayrische Hof meinen Fall, folglich die an dem kölnischen Hof sich ergebene gänzliche Veränderung verursacht hat, dennoch dermaßen verächtlich traktiert und von denjenigen, welchen sie an meinen Platz in die Höhe geholfen, so schändlich hintergangen worden, daß man ihr weder in Ansehung der versprochenen 50 000 fl. Rekompens, noch der zugesagten französischen Pension oder mit der ihrem Ehe-

Digitized by Google

auf bessere Wege zu bringen, schlug völlig fehl. In dem Gewirr von Intrigen, die sich bei Hofe anspannen, stürzten wohl bereits gegen Ende 1734 Magis und Burgau, doch auch die Notthaft wurde, gerade weil sie sich mit Plettenberg eingelassen hatte, verbannt [17]). Vielleicht war es ein Fehler, daß man österreichischerseits ausgerechnet den ehemaligen Minister dem Kurfürsten entgegenstellte, denn in gleichem Maße, wie er ihn früher geschätzt hatte, haßte er ihn jetzt, er protestierte heftig gegen seine Gesandtentätigkeit und ließ gar sein Besitztum Nordkirchen militärisch besetzen [18]). Schon aus persönlicher Voreingenommenheit mußten daher alle Versuche Plettenbergs, die kölnische Politik wieder in das österreichische Fahrwasser zu leiten, scheitern. Es blieb ihm schließlich nichts übrig, als durch Einwirkung auf die dem Hof gegenüber stets mißtrauischen Domkapitel und Stände der verschiedenen Stifter die von Bayern-Frankreich dirigierte Politik des Kurfürsten unschädlich zu machen.

---

herrn versicherten Obristkämmererstelle die gegebene teure Parole gehalten hätte, und als sie sich hierüber gegen einen ihrer Vertrautesten, welcher zugleich von meinen heimlichen Freunden ist, mit dem Zusatz bitterlich beklagt, daß sie nichts mehr wünschte, als sich an dem bayrischen Hof und Ministerio zu rächen, hat dieser Vertraute, welchem bestens bekannt, wie man sich dergleichen Gemütsregungen bei diesen Frauen zunutze machen könnte, auf meine Veranlassung das Werk dahin getrieben, daß sie vollkommen gewonnen und dahin bewegt worden, I. K. D. das ganze Komplott zu entdecken und diejenigen namhaft zu machen, welche sich der schändlichsten Intrigen bedient und mittels einer fast unerhörten Bosheit bei I. K. D. mir verschiedenes angedichtet haben, um mich Dero Gnaden und des vorigen Vertrauens zu berauben, Höchstdenselben aber glauben zu machen, daß in Ergreifung der französischen und bayrischen Partie und gänzlicher Abwendung von der I. K. M. sonst bezeugten Devotion dero künftige Wohlfahrt und Sicherheit bestehe. Euer Hochwohlgeboren werden von selbst ermessen, wie viele Mühe es gekostet habe, Frau v. Notthaft zu einer solchen Bekenntnis zu vermögen, und obwohl sie gleich erklärt, wie sie sich zur Beruhigung ihres Gewissens, welches ihr einen beständigen Vorwurf wegen des begangenen Unrechts machte, dieses Vorhaben zu bewerkstelligen verbunden achte, so hat doch hauptsächlich dazu beigetragen, daß nach mir von dem Vertrauten entdeckten Not, worin sie wegen einiger Schulden steckte, und auf geschehenes Anfordern einer Summe von 12 000 Rtlr. allsofort die Hälfte derselben ihr mit 6000 Rtlr. auszahlen und dabei versichern lassen, daß bei der Sachen gutem Erfolg und wenn zu Kais. Maj. allerh. Dienst sich von ihrem Unternehmen eine Wirkung zeigte, ihr auch die übrige Hälfte entrichtet werden sollte." Wien: Staatskanzlei, Köln, 4.

17) Bericht Plettenbergs, 26. Dezember 1734. Wien: Staatskanzlei, Köln, 4.

18) Erler a. a. O. 51 ff.

Digitized by Google

Die Möglichkeit einer Abänderung zeigte sich erst, als Ende 1735 der Krieg in einer Weise beendet wurde, die eine gewisse Entfremdung zwischen Frankreich und den Wittelsbachern aufkommen ließ, während zugleich Plettenberg seinen Posten aufgab und sich endgültig aus den kurfürstlichen Landen entfernte [19]). Die Beziehungen zwischen Wien und Bonn wurden in den folgenden Jahren in der Tat wieder freundlicher, zumal ein durchaus für das Zusammengehen mit Österreich eingenommener Mann, der paderbornische Dompropst Freiherr v. Fürstenberg, vom Kurfürsten ins Ministerium berufen wurde. Wenn auch von einer Erneuerung der früheren Bündnisse keine Rede war, so wurden doch kölnische und münstersche Truppen für den Türkenkrieg 1739 in kaiserlichen Dienst und Sold gegeben [20]), und die Berichte des seit August 1738 beim Kurfürsten beglaubigten österreichischen Residenten Bossart über die Stimmung bei Hofe waren zum mindesten nicht ungünstig. Man war auch nicht allzusehr beunruhigt, als die Ankunft bedeutender französischer Geldzahlungen im Sommer 1740 den Abschluß eines neuen Vertrages mit Frankreich wahrscheinlich machte [21]). Gerade zu dieser Zeit war der Gegensatz zwischen Frankreich und Österreich weniger stark, als vordem, so daß bei diesem Vertrag eine gegen Österreich zielende Tendenz nicht vermutet wurde.

So lagen die Dinge, als mit dem Tode Kaiser Karls VI. im Oktober 1740 die Frage der Erbfolge in den österreichischen Landen fast ganz Europa in Spannung und bald in kriegerische Verwicklung brachte. Auf welche Seite dabei der Kurfürst von Köln lenkte und wie er sich dann im Strudel der Ereignisse verhalten

---

19) Er begab sich nach Wien und ist dort, als er eben im Begriff stand, als kaiserlicher Botschafter nach Rom zu gehen, im März 1737 gestorben. Erler a. a. O. 61.

20) Der Vertrag über die Überlassung eines kölnischen und eines münsterischen Regiments wurde Ende 1738 von dem nach Wien entsandten kurkölnischen Geheimrat und Deutschordenspräsidenten Freiherrn v. Bibra abgeschlossen. Bericht des kaiserlichen Residenten Bossart, 12. Januar 1739. Wien: Staatskanzlei, Köln, 5. Vergl. auch E. Herter: Geschichte der kurkölnischen Truppen in der Zeit vom Badener Frieden bis zum Beginn des 7jährigen Krieges (Diss. Bonn, 1914), 56 ff.

21) Bericht Bossarts, 1. September 1740. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus Köln, 3c. Vergl. Ennen a. a. O. II., 207; ferner: Politische Correspondenz Friedrichs des Großen I. (1879), 22 u. 52/53.

Digitized by Google

würde, das ergab sich nicht zwangsläufig, es hing vielmehr ganz von seinen jeweiligen Stimmungen und Ansichten und bei der ihm eigenen Natur von den Einwirkungen derer, die ihn umgaben, ab. Eine Charakteristik des Fürsten, seines Ministeriums und seines Hofes muß daher der folgenden Darstellung der Tätigkeit der österreichischen Diplomatie an diesem Hofe seit Ende 1740 vorangehen, da erst die Kenntnis der Persönlichkeiten den oft seltsamen Verlauf der politischen Verhandlungen verständlich macht.

Clemens Augusts Name verknüpft sich in unserer Vorstellung mit den herrlichen Schloßbauten, den wundervollen Gärten und Parks, die sich aus jener Zeit des Barock und Rokoko in den Landen am Rhein und in Westfalen in großer Anzahl finden, er ist der großzügige „rheinische Maezen und Weidmann des 18. Jahrhunderts", als den ihn die neuerdings erschienene Monographie Renards mit Recht feiert. Man mag an seinem eigenen künstlerischen Geschmack zweifeln, man mag feststellen, daß Eitelkeit und Großmannssucht ihn leiteten, es bleibt doch sein Verdienst, jene Bauten, die zugleich in der Wucht und in der Zierlichkeit der Gestaltung das Entzücken des Beschauers hervorrufen, ermöglicht zu haben. Sein Hof war ein Mittelpunkt für die Kunstbestrebungen jener Zeit, Architekten, Bildhauer, Maler und Musiker strömten nach Bonn und Brühl, wo sie huldvoll aufgenommen wurden und ihr Auskommen fanden. So ist denn für den Kunsthistoriker die Gestalt des letzten kölnischen Kurfürsten aus dem Hause Wittelsbach mit lichtem Glanze umflossen: „Klemens August von Köln, d. h. Freude, Schönheit, sorglose Harmlosigkeit und verschwenderische Güte, Grazie, ewig strahlende Heiterkeit, Jugend — Rokoko" [22]).

Der politische Historiker kommt — leider — zu einem ganz entgegengesetzten Urteil, er versteht, wenn er die Berichte und Memoiren der Gesandten am kölnischen Hof durchblättert, die Verachtung, die ein Friedrich der Große diesem Fürsten entgegenbrachte [23]). Er lernt seine politischen Schwächen kennen und sieht sie begründet in seinem Charakter, der jeder Festigkeit ermangelte. Im Grunde ein naiver Mensch mit einem guten Herzen und emp-

22) R. Klapheck: Eine Kunstreise auf dem Rhein, III. Teil (1926), 34.

23) Histoire de mon temps, Kap. 1. Vergl. Oeuvres Historiques de Frédéric II, Roi de Prusse, II (1846), 28.

Digitized by Google

findsamen Gemüt, von aufrichtiger Frömmigkeit, dabei aber schwach und haltlos, ein Sklave seiner Leidenschaften, deren Befriedigung seine Hauptsorge bildete, so schildern ihn übereinstimmend die verschiedensten Beobachter. Ganz ein Kind seiner Zeit, die für den Fürsten, auch wenn er zugleich der geistliche Hirt über tausende von Seelen war, eine andere Moral gelten ließ, als für den gewöhnlichen Menschen, scheint er kaum ein Gefühl für den Zwiespalt zwischen den Erfordernissen seines Berufs und dem Leben, das er führte, gehabt zu haben. Es wurden eben damals, das muß immer wieder betont werden, die Bistümer nach politisch-dynastischen und nicht nach religiösen Rücksichten vergeben, schon in der Wiege hatte man oft die nachgeborenen Prinzen zum geistlichen Stande bestimmt, damit sie dereinst ihrem Hause über die Grenzen des heimischen Territoriums hinaus Geltung und Macht verschafften. So war auch Clemens August nicht dem eigenen freien Willen gefolgt, als er sich dem Dienste Gottes weihte, der Wille des Vaters, der Dynastie, war maßgebend gewesen [24]). Man hatte ihn in dem Glauben erzogen, daß der geistliche Fürst auch die weltlichen Freuden genießen dürfe. So wird uns verständlich, was der französische Gesandte Aunillon in seinen bisher kaum beachteten Memoiren [25]), die in der allgemeinen Beurteilung Clemens Augusts und seiner Umgebung fast ganz mit den Berichten seiner österreichischen Gegner übereinstimmen, erzählt: wie der Kurfürst auf das genaueste die religiösen Vorschriften befolgte und fast kein Tag ohne geistliche Übungen, Prozessionen, Predigten usw. verging, wie auf Messe und Gebet Vergnügungen aller Art: Jagden, Spiele, Opern und Komödien folgten, wie man den Herrn am Morgen in Chorrock und Mitra zelebrieren und am Abend in Maske und Domino tanzen sah.

In den Jahren, in denen er uns begegnet, war er bereits ein Vierziger, die Jugend, die uns manches verzeihen läßt, lag hinter ihm. Aber ihr war keine ruhigere Zeit gefolgt, im Gegenteil, eine unruhige, krankhafte Hast verzehrte ihn, unnatürliche Beweglichkeit wechselte ab mit tiefer Melancholie, Wochen übertriebener

24) Vergl. Annalen 110, 210—213.

25) Mémoires de la vie galante, politique et littéraire de l'abbé Aunillon Delaunay du Gué, Ambassadeur de Louis XV près le prince Electeur de Cologne (Paris, 1808). Für uns kommt das „Mémoire de ma Légation auprès de l'Electeur de Cologne, en 1744 jusqu'à la fin de 1747" in Band II., 98—276, in Betracht.

Digitized by Google

Festlichkeiten mit Wochen einsamster Zurückgezogenheit, in denen sich ihm niemand nahen durfte. Noch immer zwar war er der leidenschaftliche Jäger — erst in das Jahr 1746 fällt die Gründung jenes Jagdordens, der mit dem lustigen Weidwerk religiöse Übungen verband [26]) —, noch immer wandte sich sein Interesse der Ausgestaltung alter und der Aufrichtung neuer Bauten zu. Aber an nichts mehr fand er rechte Befriedigung, er war launenhaft, mißtrauisch und eigensinnig geworden, seine Eitelkeit hatte sich zu einer fast unerträglichen Eifersucht gegen jedermann gesteigert. Heute überschüttete er diesen mit seinen Gunstbezeugungen, um ihm morgen seine Ungnade zu zeigen. Das Neueste gefiel immer am besten, fast jedesmal hatten Persönlichkeiten, die frisch am Hofe erschienen, es nicht schwer, des Kurfürsten Zuneigung, wenn sie nur in etwa ihm schmeichelten und insbesondere seinem künstlerischen Geschmack hohes Lob erteilten, zu gewinnen. Blieben sie aber länger, so war ihr Fall gewiß, wenn sie sich auch noch so vorsichtig den jeweiligen Marotten des Fürsten anpaßten. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß Clemens Augusts Gemüt in den letzten Jahrzehnten seiner Regierung nicht mehr ganz gesund, daß er, der mitunter von heftigen körperlichen Leiden geplagt wurde, auch in der Seele krank war. Wahrscheinlich führen die Anfänge dieser Krankheit, die natürlich noch von einer Verwirrung oder gar Umnachtung des Geistes weit entfernt war, auf jene Tragödie des Jahres 1733 zurück, die wir als eine der Hauptursachen des Sturzes Plettenbergs erwähnten, ich meine den Tod Rolls, der den Kurfürsten ganz ungemein erschüttert haben muß.

Daß bei diesen Verhältnissen von einer klaren und grad-

26) Renard a. a. O., 26. — Der österreichische Gesandte Graf Cobenzl berichtet am 30. Mai 1746 dem österreichischen Hofkanzler Grafen Ulfeld (Staatskanzlei: Berichte a. d. Reich, 35): „I. K. D. haben einen Orden oder Sozietät unter dem Namen ordre de la clémence aufgerichtet, in welchen nur 12 Personen aufgenommen werden sollen. Die Regeln, so noch nicht völlig verfertigt, enthalten einige Andachten und auf der Jagd zu observierende Dinge. Das Hauptrequisitum jedes Ritters ist, daß er ein determinierter Parforcejäger sein muß. Das Ordenszeichen ist ein Ring von einer Granate, das Horn Hubertus' mit dem Hirschen geschnitten, selber ist sehr artig mit Brillanten gefaßt und die Inskription mit Allusion auf des Kurfürsten Namen aussi Clement qu'August darauf geschnitzt. Gestern unter der Messe hat der Herr Kurfürst diesen Ring selbst empfangen mit dem Metternich und Roll."

Digitized by Google

linigen Politik keine Rede sein konnte, versteht sich von selbst. Ein Gesetz allerdings gab es, nach dem sich der Kurfürst richten mußte: es war die durch die ungeheure Verschwendung gebotene Notwendigkeit, Subsidien zu nehmen, sich für seine politische Haltung bezahlen zu lassen. Die Frage aber, von wem man sich bezahlen ließ, hing ganz von der Laune des Herrschers ab oder vielmehr, da er selbst zur Unentschlossenheit neigte, von dem Willen dessen, der ihm gerade am nächsten stand. „Der Kurfürst von Köln", so charakterisiert ihn ein französischer Beobachter, „ist ein Fürst, der keine eigene Meinung hat, er folgt immer der Meinung desjenigen, der ihn beherrscht" [27]). Da er selbst sich um die Geschäfte nicht im geringsten kümmerte und daher kaum einen Einblick in sie hatte, hing er ganz von seinen Ratgebern ab. Da er aber gemäß seiner ganzen schwachen und schwankenden Natur allen Einflüssen zugänglich war, bald auf diesen bald auf jenen hörte, so kam es zu einander gänzlich widersprechenden Entschlüssen. „Seine Kurfürstliche Durchlaucht", so heißt es in einer Denkschrift des österreichischen Residenten Bossart, „sind von einem so unschlüssigen und zweifelhaften Geist, daß Höchstdieselben gar selten ihrem eigenen Gutbefinden nach verfahren, sondern in den meisten wichtigen Angelegenheiten dero Vertrauten (wenn selbige nicht verdächtig oder gar zu partial gehalten werden) dergestalten zu Rate ziehen, daß Höchstdieselben sich viel mehr nach deren Anraten, als nach eigener hoher Meinung zu entschließen pflegen. Daher dann mehrmals geschehen, daß, wenn Ihre Kurfürstliche Durchlaucht auf getane Vorstellungen einigen in publica einschlagenden und nicht ad pura gratialia pertinentem passum ohne Vorwissen gedachter Minister getan, Höchstdieselben auf nachherige Gegenremonstrationen derselben nicht nur dasjenige, was vorigen Tags genehmigt und bejaht worden, widerrufen, sondern sich auch mehr als sonst dagegen gesetzt haben" [28]). Es hing, wie Graf Cobenzl einmal urteilt, in jedem Geschäft alles von dem letzten Augenblick ab [29]), aber selbst wenn man dann die festesten vertraglichen Abmachungen erreicht hatte, war man im Grunde gegen den Wankelmut des Fürsten keineswegs gesichert.

27) Mémoires du Duc de Luynes XIV, 418, ähnlich V, 314.

28) Bossart an Ulfeld, 11. November 1745. Wien: Staatskanzlei, Köln, 7.

29) Bericht Cobenzls, 20. Januar 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28,

Digitized by Google

Es brauchte nur ein Anhänger der Gegenpartei sich mit Erfolg einzuschmeicheln, so war die Gefahr eines völligen Systemwechsels gegeben. Die Folge war natürlich, daß an diesem Hofe die Intrigen niemals aufhörten, daß ein fortwährender geheimer, mit allen Mitteln geführter Kampf um die Gunst des Herrn tobte, an dem sich nicht nur Gesandte und Minister, sondern auch alle möglichen andern Personen bis zu den Kammerdienern herab beteiligten.

Es kam also für die Diplomaten, die irgend etwas erreichen wollten, darauf an, einmal bei dem Kurfürsten selbst sich lieb Kind zu machen, dann aber auch in seiner Umgebung sich sichere Freunde zu schaffen und etwaige Gegner in Mißkredit zu bringen. Es ist daher für unsere Betrachtung wichtig, neben dem Fürsten selbst auch die Leute kennen zu lernen, die um ihn waren, sei es als Minister, sei es in sonstiger Eigenschaft. Wir gehen dabei von dem Jahre 1740 aus, mit dem ja die eigentliche Darstellung beginnen soll.

Im Sommer 1739 bestand nach einem Berichte des damals für kurze Zeit in Brühl weilenden Reichsvizekanzlers Grafen Colloredo an Kaiser Karl VI. die Staatskonferenz, die vom Kurfürsten mit der Leitung der politischen Angelegenheiten betraut war, aus dem Obristhofmeister Grafen Ferdinand Hohenzollern, dem Obristkämmerer und Landkommandeur Freiherrn von Hornstein, dem Paderbornischen Statthalter, Dompropst und Regierungspräsident Freiherrn von Fürstenberg, dem Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Bornheim und dem „anjetzo fast alle Expeditiones führenden und gar viel vermögenden" Hofrat und Geheimen Sekretär Hoesch[30]). Hornstein ist wohl schon 1740 ausgeschieden, an seiner Stelle erscheint später als Obristkämmerer der Freiherr von Schurff, genannt Thann, der jedoch politisch nicht allzu stark hervortrat. Dagegen gehörte um die Jahreswende 1740/41 außer den Genannten noch der Domherr Freiherr Wolff-Metternich zur Gracht der Konferenz an. Als hochstehende Persönlichkeiten, die, zunächst wenigstens außerhalb der Konferenz stehend, doch erheblichen Einfluß gewinnen konnten, sind ferner zu nennen der Obriststallmeister und Deutschordensminister von Roll, ein Bruder

30) Bericht Colloredos, Brühl, 15. Juni 1739. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 16.

Digitized by Google

des Getöteten, der Generalmajor Freiherr von Wenge und der Bruder des Obristhofmeisters Graf Anton Hohenzollern. Noch nicht bei Hofe befand sich in der ersten Hälfte der 40er Jahre der Freiherr von Asseburg, der später eine bedeutende Rolle spielen sollte; immerhin griff er schon 1741 einmal entscheidend in die kurkölnische Politik ein. Als Sekretäre waren außer Hoesch noch Steffné und Juanni tätig. Beichtvater und Hofprediger besaßen keine allzu große Geltung, dagegen werden uns des öfteren drei Frauen begegnen, die dem Kurfürsten nahe standen und deren Meinung daher nicht ohne Bedeutung war: die Gräfin Seinsheim, die Fürstin von Nassau-Siegen und die Frau von Brandt. Endlich haben auch noch kleinere Kreaturen, Kammerdiener, Jäger usw., hin und wieder in der hohen Politik mitgespielt.

In dieser ganzen Gesellschaft finden sich nur wenige sympathische Erscheinungen, der Hof Clemens Augusts war nicht die Stätte, an der ehrenhafte und fähige Persönlichkeiten gedeihen und aufsteigen konnten. Der Charakter des Fürsten bedingte Schmeichelei und Intrige, man mußte sich verstellen und immer auf der Hut sein, wenn man zu Macht und Ansehen gelangen wollte. Es kam, um die Leitung der Geschäfte zu erhalten, nicht auf Fleiß, Arbeitsamkeit, Kenntnisse an, sondern auf ein Höchstmaß von Schlauheit in Behandlung des Kurfürsten, auf geschickte Ausnutzung seiner Schwächen. Mag auch die Äußerung Friedrichs des Großen: wer den „Maquereau agiere", d. h. den Kuppler spiele, bekomme leicht des Kurfürsten Affairen in die Hand [31]), übertrieben sein, richtig ist jedenfalls, daß in dem ununterbrochenen Kampf der Minister und Vertrauten untereinander der Sieg nicht dem zufiel, der die besseren Gründe und die tiefere Einsicht besaß, sondern jenem, der sich dem Herrn aus persönlichen Gründen unentbehrlich zu machen wußte.

Schon in dem ersten Staatsminister, dem Obristhofmeister Grafen Ferdinand von Hohenzollern-Sigmaringen, tritt uns zum mindesten keine übermäßig erfreuliche Persönlichkeit entgegen. Geboren am 4. Dezember 1692 als ältester Sohn des Grafen Franz von Hohenzollern, der zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges in der Schlacht bei Friedlingen am 14. Oktober

31) Friedrich an Podewils, 25. Februar 1752. Politische Correspondenz IX (1882), 48.

Digitized by Google

1702 fiel, hatte er sich dem geistlichen Stande gewidmet, war Mitglied des Kölner Domkapitels und 1731 dessen Dechant geworden [32]). Als dann im Jahre 1733 am kölnischen Hofe die große Umwälzung stattfand, hatte die Plettenberg feindlich gesinnte Klique des Kurfürsten Wahl für den durch des Ministers Entlassung erledigten Posten des Obristhofmeisters auf Hohenzollern gelenkt, wohl weil man hoffte, mit ihm leichtes Spiel zu haben. In gewisser Beziehung glich er Clemens August, auch er war fromm und doch nicht frei von Verfehlungen [33]), leidenschaftlicher Jäger und Spieler, in politischen Dingen ohne Kenntnisse, wankelmütig und unbeständig. Immer wieder erregten sich die fremden Diplomaten über seine Nachlässigkeit, „welche so weit geht, daß er fast alles, was er unterschreibt, nicht zu überlesen pflegt“ [34]). Er war daher leicht zu beeinflussen, zumal er klare und feste Anschauungen oder politische Grundsätze nicht besaß. Die Weisheit der Staatskunst sah er darin, ein irgendwie entschiedenes Eintreten für die eine oder andere Partei zu vermeiden, niemals war auf ihn und seine Versprechungen „ein fester Staat zu machen“ [35]). Der eigenen Sache konnte er mitunter dadurch großen Schaden zufügen, daß er in der Weinlaune allerlei ausplauderte. Trotzdem vor allem in der späteren Zeit die Harmonie zwischen ihm und dem Kurfürsten nicht besonders groß war, hat er sich bis zu seinem Tode im Juli 1750 in der Stellung des Obristhofmeisters behauptet.

---

32) Vergl. K. Th. Zingeler: Die Tätigkeit des Grafen Ferdinand von Hohenzollern-Sigmaringen als Oberst-Landhofmeister und erster Staatsminister des Kurfürsten Klemens August von Köln in der Beilegung des österreichischen Erbfolgestreits und der Wahl Franz I. zum Kaiser. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern 42 (1908/09), 1.

33) Aunillon a. a. O. II, 146: „Ses moeurs ont été et sont encore fort dissolues. Il a eu plusieurs maîtresses: la régnante, de mon temps, était et est encore la comtesse d'Ingelheim, chanoinesse de Mons, soeur du nouvel évêque de Würtzbourg.“. — Über die intimen Beziehungen zwischen den beiden Brüdern Hohenzollern und zwei Schwestern Ingelheim berichten auch verschiedentlich die österreichischen Gesandten.

34) Bericht Cobenzls, 23. Januar 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

35) Bericht Cobenzls, 6. März 1745. Ebenda, 31. — Aunillon a. a. O. II., 145: „L'objet favori de sa politique est plutôt d'éviter de faire des ennemis à son maître, que de lui attirer des amis, d'où il résulte que l'électeur n'est ni craint ni considéré.“

Digitized by Google

Der Abbé Aunillon versichert, daß der Kurfürst angesichts Hohenzollerns Einfluß auf die jährlichen Bewilligungen des Domkapitels auf ihn angewiesen, also in gewisser Beziehung finanziell von ihm abhängig war.

Hohenzollern war offiziell das Departement für das Erzstift Köln unterstellt, neben ihm stand zu Beginn der hier behandelten Periode sozusagen als Minister für die westfälischen Stifter — mit Ausnahme von Osnabrück — der paderbornsche Dompropst Freiherr Friedrich Christian von Fürstenberg-Herdringen[36]). Er entstammte der bekannten westfälischen Adelsfamilie, der später so berühmte münstersche Minister Franz von Fürstenberg war wohl sein Neffe. In Paderborn war er zum Dompropst und Statthalter aufgestiegen, in der zweiten Hälfte der 30er Jahre hatte ihn dann der Kurfürst an den Hof gezogen, wo er sich trotz heftiger Rivalitäten und Intrigen, die insbesondere von bayrischer Seite gegen ihn genährt wurden[37]), hielt, ja zeitweise als der eigentliche Leiter der Politik gelten konnte. Da er schon 1742 starb, wissen wir nicht allzuviel von seinem Wesen und seinen politischen Fähigkeiten. In den Berichten des österreichischen Residenten Bossart erscheint er als ein aufrichtiger und edeldenkender Mann, frei von jedem Eigennutz, arbeitsam und pflichttreu. Mag dies überaus günstige Urteil auch durch die politische Haltung Fürstenbergs, der unbedingt für das Zusammengehen mit Österreich sich einsetzte, beeinflußt sein, er darf doch wohl zu den lautersten und besten Persönlichkeiten des Hofes gerechnet werden. Aus seinen eigenen Briefen, die sich hier und da in den österreichischen Akten finden, spricht eine tiefe Frömmigkeit und ein überzeugter deutscher Patriotismus. Es war von vornherein zweifelhaft, ob bei dem Eintritt einer größeren Krise seine ehrliche und offene Art gegenüber den Umtrieben von anderer Seite obsiegen würde. Er wird es kaum verstanden haben, den Kurfürsten auf die Dauer so zu behandeln, wie es dessen Charakter angemessen war.

Wohl erst kurz vor Beginn der österreichischen Erbfolgekrise war von dem Departement der westfälischen Stifter Osna-

36) Nach dem Rheinischen Antiquarius III, 9, 354, war er im Jahre 1700 geboren, also mit dem Kurfürsten gleichaltrig.

37) Berichte Bossarts, 20. u. 27. Februar, 5. u. 27. März 1739. Wien: Staatskanzlei, Köln, 5.

Digitized by Google

brück als besondere Abteilung abgetrennt und ihre Leitung dem Freiherrn August Wilhelm Wolff-Metternich zur Gracht, Domherrn in Paderborn und Osnabrück, übertragen worden [38]). Er war anscheinend jünger als Clemens August, doch gehörte er bereits 1734 zu dessen nächster Umgebung [39]). Man darf in ihm den künstlerischen Berater und Helfer des baueifrigen Fürsten sehen, er war der Intendant der Gebäude und der Gärten, der für sich selbst in Poppelsdorf die Sternenburg errichtete [40]). Aber er übte noch eine andere Tätigkeit aus, die ihn völlig unentbehrlich machte, er war der maître de plaisir sowohl für die großen Festlichkeiten als auch für geheime Privatvergnügungen, die das Licht der Öffentlichkeit scheuten [41]). Völlig übereinstimmend lautet das Urteil der fremden Gesandten über ihn vernichtend: ein Mensch, liebenswürdig, ja verführerisch im Umgang, dabei falsch, intrigant, charakterlos und gewinnsüchtig im höchsten Grade. Er werde, so behauptete der österreichische Resident Bossart einmal, um die Einkünfte einer Abtei und 1000 Louis d'or willen seine Seele selbst verkaufen [42]), der Franzose Aunillon aber, dem er doch politisch ganz zu Diensten war, nennt ihn einen niedrigen Schmeichler und gewissenlosen Lügner [43]). Im Grunde war sein Charakter dem des

---

38) Das Geburtsjahr war nicht festzustellen. Gestorben ist er im Juli 1764 zu Wiedenbrück. Rheinischer Antiquarius III., 13, 230. — Man darf ihn übrigens nicht verwechseln mit seinem Vetter, dem Hofratsvizepräsidenten Grafen Franz Josef Wolff-Metternich, der 1741 als Wahlbotschafter in Frankfurt starb.

39) Extrait d'une lettre de Cologne, 13. August 1734. Wien: Staatskanzlei, Köln, 4.

40) Renard a. a. O., 50.

41) Aunillon a. a. O. II., 155 (siehe unten Anm. 43). Der pfälzische Minister Wachtendonk bezeichnet ihn in einem Brief an Podewils als „confident des plaisirs de l'électeur de Cologne". Politische Correspondenz Friedrichs des Großen, IX, 48.

42) Bossart an Colloredo, 26. April 1741. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 19.

43) Aunillon a. a. O. II, 154/55: „C'est un homme jeune et vigoureux qui n'a ni savoir, ni esprit, ni principes, ni goût, ni talents. L'impudence lui tient lieu de tout ce qui lui manque. Incapable d'affaire, il est cependant artificieux et intrigant. L'esprit et le coeur sont chez lui à l'unisson, c'est-à-dire que l'un et l'autre est faux, léger, étourdi, et sans arrêt. Bassement valet et flatteur de son maître, hardi calomniateur, délateur infidèle, il ne connaît de devoirs que ce qui peut assurer son crédit et satisfaire sa cupidité. Il a su se

Digitized by Google

Kurfürsten durchaus entgegengesetzt, aber niemand konnte besser die Schwächen des Herrn ausnutzen, niemand wußte besser ihn zu unterhalten und immer neue Abwechslungen für sein unruhiges Gemüt zu finden. So war er stets um ihn, manchmal in Zeiten der Melancholie der einzige, den Clemens August bei sich ertrug. Lange Zeit vermochte nichts diesen raffinierten Spieler aus der Gunst des Fürsten zu verdrängen, obwohl er nirgends Freunde hatte. An Geschäften, an Politik hatte er eigentlich kein großes Interesse, er besaß auch keine bestimmte politische Anschauung: wir werden ihn, der anfangs einer der gefährlichsten Parteigänger Frankreichs war, im Laufe der Zeit auf die österreichische Seite herüberwechseln sehen. Er schloß sich dem an, von dem er sich den meisten Vorteil versprach, hütete sich aber wohl, durch bestimmte Stellungnahme sich die Gnade des Kurfürsten zu verscherzen. So war auf ihn nie mit Sicherheit zu rechnen, dagegen mußte man immer darauf gefaßt sein, daß durch ihn alles, was man mühsam erreicht hatte, wieder plötzlich umgestoßen wurde.

Eine ganz andere Natur war der Präsident der Hofkammer Freiherr Johann Jakob von Wallbott zu Bassenheim Herr zu Bornheim[44]). Geboren 1683 hatte er, der Mitglied der erzstiftischen Ritterschaft war, zu Anfang des Jahrhunderts den Kurfürsten Josef Clemens in die Verbannung nach Frankreich begleitet, war dann mit diesem zusammen nach Bonn zurückgekehrt und stand nun schon seit geraumer Zeit an der Spitze der Hofkammer, welche die Einnahmen aus den Domänen usw. verwaltete[45]). Auch über ihn stimmen die Wertungen der österreichischen und französischen Beobachter fast ganz überein: Cobenzl und Bossart sowohl als auch Aunillon versichern, daß er der unterrichtetste und geschickteste der Minister, überhaupt der-

rendre nécessaire par une activité prodigieuse pour le service de son maître, en ce qui concerne ses bâtiments, ses jardins, et ses plaisirs secrets. Pour ce dernier article, il a soin de ne procurer à son maître que des conquêtes du plus bas aloi. Comme il n'en craint point l'éclat, il n'en redoute aucune suite funeste à sa faveur."

44) Kurkölnischer Hofkalender auf das Jahr 1741; Rheinischer Antiquarius I, 2, 156. In den Berichten der Gesandten wird er immer nur als Freiherr von Bornheim bezeichnet.

45) Er behielt den Posten bis zu seinem im September 1755 erfolgten Tode. Vergl. auch F. E. v. Mering: Clemens August, Herzog von Bayern, Kurfürst und Erzbischof zu Köln (1851), 89.

Digitized by Google

jenige sei, der am meisten von den Geschäften verstehe und sich um sie bekümmere. Daneben heben sie als eine an diesem Hofe ganz besonders merkwürdige Erscheinung seine unbedingte Uneigennützigkeit hervor: „Seine Gedankensart", heißt es in einem Bericht Cobenzls, „ist incorruptible, aufrichtig und ehrlich" [46]). Von beiden Seiten wird dann allerdings über die ihm angeborene Ängstlichkeit geklagt, die Scheu, einen Entschluß zu fassen oder auch nur anzuraten, der irgendwelches Risiko enthielt. Er war zweifellos kein vorwärtsdrängendes Element, seine Stärke lag in seinen Kenntnissen, die er aber nur zur Kritik verwertete. Das Alter mit seinen Beschwerlichkeiten — wir hören oft, daß er infolge von Podagra das Bett hüten mußte — mag seine Furchtsamkeit und Schwerfälligkeit noch gesteigert haben. Trat er schon deswegen hinter den andern Ministern zurück, so war er doch keineswegs ganz ohne Einfluß, da der Kurfürst große Stücke auf ihn hielt. Politisch neigte er wohl Österreich zu [47]), doch ging ihm das kurkölnische Interesse über alles, so daß man österreichischerseits keineswegs immer mit ihm zufrieden war.

Hatte Bornheim in seiner Eigenschaft als Kammerpräsident über die Einkünfte zu wachen, so wurde Anfang der 40er Jahre die Verwaltung der Ausgaben dem Grafen Anton Hohenzollern übertragen [48]). Wie sein älterer Bruder war auch er Domherr zu Köln, von diesem war er dann wohl an den Hof gezogen worden, wo er zunächst allerdings nur wenig Einfluß besaß. Die österreichischen Gesandtenberichte enthalten daher auch nicht allzuviel über ihn, nur rühmen sie ihm eine größere Standhaftigkeit nach, als sie der Obristhofmeister besaß. Nach Aunillons Memoiren hatte er wenig Geist und Einsicht, dafür Umgangsformen „wie ein wahrer Sarmate" [49]). Er war weit mehr als sein Bruder ein Anhänger Österreichs.

Nicht Mitglied der Staatskonferenz war der Obriststall-

---

46) Bericht Cobenzls, 22. Februar 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31. — Aunillon a. a. O., II, 146/47.

47) Nach Bossarts Berichten war er es vor allem, der die bayrischen Intrigen gegen Fürstenberg im Jahre 1739 vereitelte. Er habe sich dabei „als ein braver Kavalier vorzüglich" betragen.

48) Vergl. über ihn Mering a. a. O., 88/89. Gestorben ist er im Januar 1767.

49) Aunillon a. a. O. II., 149.

Digitized by Google

meister Freiherr Ignaz von Roll zu Bernau, doch besaß er in hohem Grade das Vertrauen seines Herrn [50]). Wir erinnern uns des unglücklichen Ausgangs jenes ersten Obriststallmeisters von Roll, der Kurfürst bezeigte seitdem der ganzen Familie seine ganz besondere Gnade. Da es ihm nicht gelungen war, den zweiten Bruder des Erstochenen, der als Domdechant dem Wormser Kapitel angehörte, in seine Dienste zu ziehen, hatte er auf dessen Rat einen dritten Bruder, den Deutschordensritter Ignaz von Roll, als Obriststallmeister angenommen [51]). Die Familie Roll stammte aus den vorderösterreichischen Gebieten — der Stammsitz Bernau liegt im Aaregau südlich des Rheins in der heutigen Schweiz. Ignaz von Roll hatte zudem bis zu seinem Übertritt in den kölnischen Hofstaat in österreichischen Militärdiensten gestanden, so daß er also natürlicherweise der österreichischen Partei angehörte. Es hätte das für die Richtung der Kölner Politik von um so größerer Bedeutung sein können, als Roll fast beständig um den Kurfürsten war und ihn auf jeder Reise begleitete, dieser ihn auch überaus schätzte. Indessen scheint er ein zurückhaltender, vorsichtiger Mann gewesen zu sein, zudem mag ein Blasenleiden, an dessen Folgen er bereits im Jahre 1743 starb, seine Energie gelähmt haben. Ebenso wie er hat sich auch sein Neffe Ignaz Felix von Roll, der sich etwa seit 1740 als Obristfalkenmeister am kölnischen Hofe befand und dann 1743 erst 24 Jahre alt Nachfolger des Oheims wurde, politisch nur wenig betätigt [52]). Er muß eine der liebenswürdigsten und sympathischsten Gestalten des Hofes gewesen sein [53]), dabei aber schwach, leicht zu beinflussen und daher leicht zu mißbrauchen.

Politisch weit interessierter als die Rolls war der dem westfälischen Adel entstammende Freiherr Friedrich Florenz von der Wenge [54]). Mit dem Kurfürsten gleichaltrig war er früh in

50) Die Nachrichten über die Mitglieder der Familie Roll verdanke ich größtenteils Herrn Privatdozenten Dr. Greven.

51) Geboren 1693. Er war tatsächlich der fünfte der Brüder, von denen der älteste als Stammherr in Bernau saß.

52) Vergl. über ihn Mering a. a. O., 86.

53) Aunillon a. a. O. II., 149/50: „Le baron de Roll est un jeune cavalier, sans contredit le plus aimable de figure et de caractère qui soit à la cour de l'électeur."

54) Geboren 1700, gestorben 1775. Vergl. A. Robens: Der ritterbürtige

Digitized by Google

münstersche Militärdienste getreten, 1728 finden wir ihn als Kapitän im Infanterieregiment v. Mengersen, 1730 wurde er Major, 1738 Oberst und führte im folgenden Jahre die münsterschen Truppen nach der Türkei [55]), von wo er den Titel eines kaiserlichen Generalmajors mit nach Hause brachte. Doch sein Ehrgeiz fand in der Soldatenlaufbahn anscheinend nicht zureichende Befriedigung, seit Anfang der 40er Jahre treffen wir ihn ständig bei Hofe, wo er, wie wir noch sehen werden, tatsächlich einige Jahre maßgebend an den politischen Entschließungen beteiligt war. Sein Eifer für die österreichische Sache war wohl in der Hauptsache durch die Hoffnung geleitet, hierdurch sein Ziel, Minister und womöglich Favorit des Kurfürsten zu werden, zu erreichen. Sein Plan scheiterte jedoch, da es ihm zwar nicht an Verstand, wohl aber an genügender Vorsicht mangelte [56]).

Auf die sonstigen hochgeborenen Mitglieder des Hofstaats, die uns im Laufe der Darstellung hier und da begegnen werden, braucht nicht näher eingegangen zu werden, es sei nur erwähnt, daß der Obristkämmerer Freiherr von Schurff [57]) stets die französische Partei unterstützte, der Freiherr von Breidbach zu Bürresheim [58]) eine schwankende Stellung einnahm, während der Graf Hatzfeld [59]) zu Österreich hielt. Allen drei kam keine große Bedeutung zu. Um so wichtiger sollte, allerdings erst zu einem späteren Zeitpunkt, der paderbornische Obristjägermeister Freiherr Hermann Werner von Asseburg werden [60]).

---

landständische Adel des Großherzogtums Niederrhein (1818), II., 257. Er wird da als „der nachahmungswürdigste Held der Familie" bezeichnet.

55) Vergl. O. Morx: Zur Geschichte des bisch. Münsterschen Militärs in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Zeitschrift für vaterl. Geschichte u. Altertumskunde Westfalens 67 (1909), 177, 179, 182, 193, 197. — Herter a. a. O., 77.

56) Berichte Cobenzls, 6. u. 31. Juli 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28.

57) Maximilian Franz Anton Freiherr v. Schurff genannt Thann, gest. 1749. G. Ferchl: Bayerische Behörden und Beamte 1550—1804, Oberbayrisches Archiv 53, 1226.

58) Friedrich Franz Adam Freiherr v. Breidbach zu Bürresheim (1703—1770), vergl. Weidenbach: Die Freiherrn v. Breidbach zu Bürresheim, Annalen des Historischen Vereins f. d. Niederrhein 24 (1872), 104.

59) Graf Karl Friedrich von Hatzfeld. Kurkölnischer Hofkalender auf das Jahr 1753. Aunillon a. a. O. II., 172/73.

60) Geb. 1702, gest. 1778. Vergl. M. Trippenbach: Asseburger Fa-

Digitized by Google

Bereits verschiedentlich war dieser glänzende Kavalier zu diplomatischen Missionen vom Kurfürsten verwandt worden, so 1735 zur kaiserlichen Armee des Prinzen Eugen an den Oberrhein, im selben Jahre nach Berlin zu König Friedrich Wilhelm I. und 1736 an den König von England nach Hannover. Noch stand er dem Hofe fern, doch schon 1741 wird uns sein Name in einem entscheidenden Augenblick begegnen, 1748 vertritt er Kurköln auf dem Aachener Friedenskongreß und Anfang der 50er Jahre wird er Obristhofmeister und damit leitender Minister. Er verstand es ausgezeichnet, sich auf dem glatten Parkett dieses Hofes zu bewegen, selbst über einen Metternich vermochte er das Übergewicht zu erlangen. Es ist das um so merkwürdiger, als er ganz im Gegensatz zu der persönlichen Stimmung des Kurfürsten und überhaupt zu den Tendenzen des geistlichen Kurstaats zum preußischen Hof in nahen Beziehungen stand. Wenn er sich eifrig für den Anschluß an Frankreich einsetzte, so diente er damit zugleich den preußischen Interessen. Schwierig mußte seine Lage allerdings werden, als das französisch-preußische Bündnis zerriß. Auch wenn er nicht schon kurz vorher aus persönlichen Gründen in Ungnade gefallen wäre, hätte die österreichisch-französische Einigung von 1756 notwendig das Ende seiner Ministertätigkeit gebracht.

Den Ministern standen an Einfluß die Geheimsekretäre kaum nach: sie waren es ja, die die Entwürfe aufsetzten, die gefaßten Entschließungen redigierten und expedierten. Zumal wenn an der verantwortlichen Stelle sich ein so nachlässiger Minister, wie der Graf Ferdinand Hohenzollern, befand, mußte ihnen die eigentliche Leitung der Politik zufallen. So warben die Diplomaten der großen Mächte oft noch mehr um ihre Gunst, als um die Freundschaft der Großwürdenträger. Den daraus sich ergebenden moralischen Gefahren waren nur wenige von ihnen gewachsen, sie ließen sich für die Dienste, die sie leisteten, bezahlen und hatten mehr den eigenen Vorteil als das Wohl des Staates und das Interesse ihres Herrn im Auge.

Wie in dem Bericht des Grafen Colloredo aus dem Jahre 1739 versichert wird, war zu jener Zeit der Hofrat Hoesch die

---

miliengeschichte (1915), 200—204. — Im Hofkalender auf 1741 wird er bereits unter den Großkreuzherrn des Michaelsordens aufgeführt.

Digitized by Google

gewichtigste Persönlichkeit in der ganzen Staatskonferenz [61]). Matthias Gerhard Hoesch [62]), der der später so berühmten rheinischen Industriellenfamilie angehörte, war nach juristischen Studien 1725 in preußische Dienste getreten, bis 1730 hatte er als Resident des Königs von Preußen in Düsseldorf gewirkt. 1733 wechselte er dann gleichzeitig die Religion und den Landesherrn, er wurde Mitglied des kölnischen Hofrats und gewann bald das Vertrauen des Kurfürsten in einem solchen Maße, daß er 1739 zum Wirklichen Geheimen Rat und zum Sekretär der Staatskonferenz aufstieg. Doch der rührige und ehrgeizige Mann machte sich durch seinen Hochmut viele Feinde, wir werden ihn, nachdem er noch dank bayrischer und französischer Fürsprache den Rang eines Hofkanzlers erreicht hatte, rasch stürzen sehen. Am bayrischen Hof nahm man ihn, der wohl schon vorher Gelder aus München oder Paris bezogen, mit offenen Armen auf, der Wittelsbacher Kaiser ernannte ihn zum kaiserlichen Geheimrat, erhob ihn sogar in den Freiherrnstand, 1749 erschien er dann wieder am Kölner Hofe, diesmals als bayrischer Gesandter. Doch Clemens August wollte von dem ehemaligen Günstling nichts mehr wissen, Hoesch hat in der Stadt Köln seinen Wohnsitz nehmen müssen, bei Hofe wurde er nicht mehr zugelassen. Daß er es stets verstanden hatte, auf die eigene Tasche zu wirtschaften, bewies das beträchtliche Vermögen, das er ansammeln konnte.

Der Gegenspieler Hoeschs war der aus Lüttich stammende Geheimrat Steffné. In den Wirren nach Plettenbergs Sturz war er zum erstenmal emporgestiegen, im Verein mit dem Baron Magis und dem Kabinettssekretär Juanni hatte er damals den Übertritt Kurkölns auf die französische Seite durchgeführt. Am Fall des Magis mag er nicht unbeteiligt gewesen sein, er selbst hatte aber dann Hoesch weichen müssen und befand sich zu Beginn der großen europäischen Krise fast ohne jede Möglichkeit der Betätigung. Doch seine Rolle war noch nicht ausgespielt, er wartete nur auf die Gelegenheit, um wieder zur Macht zu gelangen. In ihm sollte die österreichische Diplomatie ihr bestes Werkzeug finden, unter Verleugnung seiner Vergangenheit wurde er der gefährlichste

61) Vergl. zum Folgenden: J. Hashagen: Geschichte der Familie Hoesch, II (1916), 349 ff. Daselbst Tafel 39 ein Bild Hoeschs.

62) Geboren 1698 in Eschweiler, gestorben 1784.

Digitized by Google

Feind der bayrisch-französischen Partei. Zweifellos war er ein fähiger Kopf, kenntnisreich und in allen Listen erfahren, sein Charakter allerdings ließ sehr zu wünschen übrig. Schon an seiner Physiognomie, so behauptete Aunillon, erkenne man den ausgemachten Lumpen, er sei falsch und bestechlich [63]). Richtig ist jedenfalls, daß er sich von Österreich und den Seemächten reichlich bezahlen ließ, seine „Interessiertheit" wird auch in den Berichten des Grafen Cobenzl und des Residenten Bossart immer wieder betont. Doch man ließ sich seine Freundschaft gern etwas kosten, man wußte, was man an der Hilfe dieses intriganten Menschen hatte; als er trotz aller seiner Finessen stürzte, hat man noch lange versucht, ihm wieder die Gnade des Kurfürsten zu verschaffen.

Ein dritter Sekretär, der ehemalige Kammerdiener J u a n n i, hatte in den 30er Jahren zeitweise die Verhandlungen über die Bündnisse mit Frankreich geführt. Ein ungebildeter Mensch, der die deutsche Sprache weder lesen noch schreiben konnte [64]), zudem ohne jede Fähigkeit und stets auf die Unterstützung durch andere angewiesen, war er wohl schon um das Jahr 1740 ganz aus der Konferenz verdrängt. In den Berichten der österreichischen Gesandten in den folgenden Jahrzehnten wird er gar nicht mehr erwähnt [65]).

Um so mehr Beachtung fand dagegen ein vierter, der allerdings erst im Herbst 1743 nach Hoeschs Verabschiedung in kurfürstliche Dienste trat, doch aber schon hier angeführt werden mag: der ehemalige Syndikus des Kölner Domkapitels F o e l l e r.

---

63) A u n i l l o n a. a. O. II., 157: „Sa seule physionomie, sa façon d'aborder devaient naturellement mettre en garde contre lui. Tout son extérieur, sa parole, ainsi que ses yeux, annonçaient qu'il ne parlait que pour tromper. Aussi n'y a-t-il jamais rien eu de si faux que ce Stephné; et, par malheur pour son maître, il avait plus de connaissances et d'esprit que tous ses ministres: et, en y joignant l'artifice, la dissimulation et la flatterie, ses vertus favorites, il n'est point étonnant que son crédit ait été si loin auprès d'un prince faible, et avec un ministre ou ignorant ou timide."

64) Bericht Plettenbergs, 4. September 1734. Wien: Staatskanzlei, Köln, 4.

65) Dagegen wohl bei A u n i l l o n a. a. O., II, 162: „Joanni, secrétaire français, sans fonctions, sans naissance, sans mérite de quelqu'espèce que ce soit, fils d'une comédienne et mari d'une chanteuse; s'il ne savait pas un peu de musique, il ne saurait rien de tout: aussi vit-il également méprisé du maître et de tout le monde."

Digitized by Google

Er war wohl der beste von allen vier, sauber und ehrlich, dem Kurfürsten treu ergeben, dabei allerdings ähnlich wie Bornheim ängstlich, schwerfällig und eigensinnig [66]). Rein gefühlsmäßig stand er zur österreichischen Partei, ließ sich aber keineswegs irgendwie zu etwas gebrauchen, was ihm nicht im Interesse seines Herrn zu liegen schien.

Außer Ministern, Hofbeamten und Staatssekretären gab es noch weitere gänzlich unverantwortliche Personen, die auf die Entschließungen des schwachen Fürsten einzuwirken vermochten. Bei seiner Frömmigkeit wäre an und für sich ein Einfluß des geistlichen Beraters, des Beichtvaters, nicht ausgeschlossen gewesen. Doch der Pater Elsbacher, der seit Ende 1738 zum zweitenmal diesen Posten versah [67]), scheint sich in politischer Beziehung ganz zurückgehalten zu haben. Dagegen wurden wohl Kammerdiener, Lakaien usw. — es werden insbesondere mehrmals zwei Kreaturen Frankreichs, Alexandre und Molitor, genannt — von den Vertretern der verschiedenen Mächte und ihren Parteigängern am Hofe ausgenutzt, um dem Herrn die oder jene Meinung beizubringen, insbesondere dann aber auch die Damen, denen Clemens August seine Gunst schenkte. Ich nannte schon die drei, deren Namen in den Berichten der Gesandten aus der Zeit seit 1740 öfters wiederkehren. Die Gräfin Seinsheim, geborene Preysing [68]), hatte früher einmal des Kurfürsten Leidenschaft erweckt [69]), nunmehr war das Verhältnis zwischen beiden kühl geworden, doch sozusagen ehrenhalber huldigte er ihr noch. Um politische Geschäfte hat sie sich nicht viel gekümmert, immerhin konnte durch sie hin und wieder mancherlei erreicht werden. Weit gefährlicher schon war die Fürstin Sophie von Nassau-

---

66) Aunillon a. a. O. II., 161.

67) Seine Rückkehr und die Absetzung des ganz vom bayrischen Hofe abhängigen Pater Maralt hatte Bossart damals als einen großen Vorteil für die österreichische Sache bezeichnet. Bossarts Bericht, 12. August 1738. Wien: Staatskanzlei, Köln, 4.

68) Sie war die Witwe des 1738 verstorbenen bayrischen Obristsilberkämmerers Grafen Johann Franz Maximilian von Seinsheim. Sie selbst ist 1767 zu Grünbach in Bayern gestorben. Ferchl a. a. O. 825.

69) „La première passion solide qu'il ait eue", urteilt Aunillon a. a. O. II., 134: „Cà été une belle femme, mais aucune sorte d'esprit ni de talent, peu capable de se mêler d'aucune affaire."

Digitized by Google

Siegen, die der bekannten österreichischen Adelsfamilie Starhemberg entstammte. Erst 18 Jahre alt, hatte sie sich am 27. Juli 1740 mit dem 74jährigen Fürsten Wilhelm Hyazinth von Nassau-Siegen vermählt [70]). Jung und lebenslustig hielt sie es nicht lange bei dem alten Gemahl aus, Anfang der 40er Jahre taucht sie wiederholt am Hofe des Kölner Kurfürsten auf, sichtlich hat sie auf ihn großen Einfluß ausgeübt. Nach dem Tode ihres Mannes — Wilhelm Hyazinth starb im Februar 1743 — ging sie am 24. August 1745 in Brühl eine zweite Ehe mit dem Fürsten Konstantin von Hessen-Rothenburg ein [71]), seitdem scheinen sich ihre Beziehungen zu Clemens August gelockert zu haben. Trotz ihrer Abstammung war sie keineswegs eine Parteigängerin des Wiener Hofes, sie hat vielmehr 1741 gerade für das Bündnis mit Frankreich gewirkt. Endlich die interessanteste von den drei: Luise von Brandt, Tochter des preußischen Staatsministers von Kameke, Gemahlin und seit 1743 Witwe des preußischen Kämmerers von Brandt [72]). Die interessanteste schon deshalb, weil sie zum Rheinsberger Kreis des jungen Friedrich gehört und mit diesem Helden des Jahrhunderts geistreiche Briefe gewechselt hatte. Clemens August hatte sie während eines Kuraufenthalts in Aachen — vielleicht erst im Sommer 1740 — kennen gelernt und war durch ihre bestrickende Anmut und ihren Witz lebhaft gefesselt worden. Fortdauernd bemühte er sich, sie an seinen Hof zu bringen, doch die Brandt wollte Berlin nicht mit Bonn oder Brühl vertauschen; sehr zur Freude der österreichischen Partei, die ihren Einfluß überaus fürchtete, ließ sie sich nicht bewegen, für längere Zeit an

70) Vergl. über sie Rheinischer Antiquarius II, 3, 441 u. III, 5, 317; dann vor allem E. F. Keller: Fürst Wilhelm Hyazinth von Nassau-Siegen, Prätendent der oranischen Erbschaft, seine Regierung und Zeitgenossen, Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung IX (1868), 111—117. Aunillon a. a. O. II., 138: „Cette princesse est très-bien faite, très-coquette; on ne peut dire qu'elle soit ni belle ni laide; mais elle avait de l'enjouement en petite-maîtresse manquée."

71) Bericht Cobenzls, 23. August 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

72) Geboren 1710, gestorben 1782. Vergl. Oeuvres de Frédéric le Grand, XVI, 150; R. Koser: Geschichte Friedrichs des Großen (1912), I, 101. — Aunillon a. a. O. II, 139: „On m'a assuré que cette dame avait autant d'esprit que de beauté, et, pour le moins, autant de manège et de coquetterie que d'esprit."

Digitized by Google

den Rhein zu kommen. Immerhin unternahm der Kurfürst verschiedentlich Reisen, um an einem dritten Ort, sei es in Hamburg oder Schlangenbad oder sonst irgendwo, mit ihr zusammenzutreffen, wodurch dann jedesmal die Wiener Diplomatie in große Unruhe versetzt wurde.

Wir haben damit im wesentlichen wohl den Kreis von Personen erschöpft, die von den österreichischen Gesandten bei der Ausführung der ihnen gewordenen Aufträge am kurkölnischen Hofe in ihre Berechnung eingestellt werden mußten. Wir wenden uns nun, nachdem wir so das Terrain ihrer Operationen kennen gelernt haben, der Darstellung ihrer Tätigkeit seit dem Beginn der großen europäischen Krise zu.

---

2. Der Beginn der österreichischen Erbfolgekrise. Die Mission Colloredos. Anschluss des Kurfürsten an Frankreich (1740/41).

Aufgabe der österreichischen Diplomatie nach dem Tode Karls VI. — Wie würde sich Clemens August verhalten? — Der Resident Bossart. — Entsendung des Grafen Colloredo. — Zusammenkunft in Mergentheim. — Der Kurfürst in München. — Seine Stimmung nach der Rückkehr. — Colloredo in Bonn. — Anerkennung Maria Theresias gegen Garantie der kurfürstlichen Lande. — Der französische Gesandte Sade und die Klausel in der Anerkennung. — Belle-Isle in Bonn. — Günstige Stimmung des Kurfürsten. — Die Frage eines Subsidienangebots durch die Seemächte. — Der Kurfürst nach Arnsberg, Colloredo folgt ihm nicht. — Die geheimnisvollen Vorgänge in Hirschberg, Bündnis zwischen Köln und Frankreich. — Colloredo zum zweiten Mal bei Hof. — Scheitern seiner Mission. — Maßnahmen des Kurfürsten. — Gänzlicher Abbruch der Beziehungen, Verhandlungen Bossarts mit Kapiteln und Ständen. — Französische Truppen am Rhein. — Clemens Augusts Teilnahme an Wahl und Krönung Karls VII.

Als Kaiser Karl VI. in der Nacht vom 19. zum 20. Oktober 1740 starb, sah sich die österreichische Diplomatie vor eine doppelte Aufgabe gestellt: Einmal die Pragmatische Sanktion, durch die der Übergang der gesamten Erbmasse auf des Kaisers älteste Tochter Maria Theresia festgesetzt war, tatsächlich in Europa zur Anerkennung zu bringen, und dann womöglich die Nachfolge im Kaisertum des heiligen römischen Reiches deutscher Nation dem Gemahl Maria Theresias, dem Großherzog Franz von Lothringen-Toskana, zu sichern. Was das erste Ziel betraf, so lag

Digitized by Google

allerdings eine Reihe papierner Zusicherungen von fast allen Mächten vor, immerhin ergab sich doch von vornherein die Möglichkeit, daß der Kurfürst Karl Albert von Bayern als Gemahl einer Tochter Kaiser Josefs I. Ansprüche erhob und auch Bundesgenossen fand. Noch unbestimmter waren die Aussichten im zweiten Fall: Die schon immer vorhandene Opposition gegen ein habsburgisches Kaisertum mußte nunmehr besonders stark werden, auch hier war eine Gegenkandidatur des Bayern wahrscheinlich. Es galt die Mehrzahl der Kurfürsten zu gewinnen und zugleich sie zu bewegen, der Führung der böhmischen Wahlstimme durch den Großherzog zuzustimmen [73]). Man rechnete in Wien auf eine Unterstützung im Reich durch Mainz, Trier und Hannover; Bayern und Pfalz waren wohl sicher feindlich, während die Haltung Preußens, Sachsens und vor allem auch Kurkölns zunächst zweifelhaft blieb.

Wir haben gesehen, daß in den früheren Jahrzehnten Clemens August keineswegs stets mit dem bayrischen Bruder politisch zusammengegangen war. Zwar besaß der Kölner einen lebhaften Familiensinn, der Gedanke der Erhöhung des Hauses Wittelsbach mußte ihm schmeicheln, doch dieser Gesinnung stand andererseits das wenig freundliche persönliche Verhältnis zu Karl Albert [74]), eine in gewisser Beziehung menschlich ja begreifliche Eifersucht auf ihn entgegen. Es war allerdings die Frage, ob nicht doch bei der bevorstehenden wichtigen Entscheidung das Gefühl der Verwandtschaft und vielleicht auch der Einfluß Frankreichs, dessen Stellungnahme zwar in den ersten Monaten der Krise noch keineswegs feststand, den Kurfürsten auf die antiösterreichische Seite führen würden. Daß er in seinem Kondolenzschreiben zu des Kaisers Tod Maria Theresia nur den Titel Groß-

73) Vergl. zu dieser Frage: U. Kühne: Geschichte der böhmischen Kur in den Jahrhunderten nach der Goldenen Bulle, Archiv f. Urkundenforschung X, 96ff.

74) Vergl. Duc de Broglie: Frédéric II. et Marie-Thérèse 1740—1742 (1883), I, 285: „Les deux frères s'étaient querellés dès leur jeunesse pour le partage des diamants de leur mère; puis, quand le cadet était devenu souverain, l'aîné, oubliant qu'il avait désormais en lui un égal, avait prétendu continuer à le tenir en lisière et lui avait même adressé sur le choix de ses ministres des remontrances peu ménagées. L'autre s'était regimbé, et, depuis lors, il suffisait qu'à Munich on exprimât un voeu pour qu'à Cologne on s'empressât de le contrecarrer."

Digitized by Google

herzogin gab, war kein günstiges Zeichen [75]). Aber wahrscheinlich hatte er sich nur zunächst nicht festlegen wollen, es mußte sich erst bei den kommenden Verhandlungen erweisen, wessen Partei er ergreifen würde.

Im Augenblick des Eintritts der Krise war Österreich durch keinen bevollmächtigten Botschafter am kölnischen Hofe vertreten. Die österreichischen Interessen wurden vielmehr gewahrt durch einen Ministerresidenten, der seinen Sitz in der Reichsstadt Köln hatte und zugleich beim niederrheinisch-westfälischen Kreis beglaubigt war. Den Posten nahm der damals 45jährige Propst zu St. Andreas und Kanonikus der Kollegiatkirche St. Gereon Hermann Werner Bossart ein [76]); er sollte ihn bis zu seinem Tode im Jahre 1762 beibehalten. Er wird uns in der folgenden Darstellung immer wieder als ein getreuer und kluger Sachwalter des Wiener Hofes begegnen. Er kannte die Verhältnisse im Kurstaat ausgezeichnet, oft besser als die hochadligen Botschafter, die hin und wieder von Maria Theresia zu Clemens August gesandt wurden, er war diesen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben behilflich und ersetzte sie, wenn sie abberufen wurden. Seine Verdienste sind nicht unbelohnt geblieben, zusammen mit seinem verheirateten Bruder wurde er 1746 in den Adelsstand erhoben, auch verschaffte man ihm einen Sitz im Kölner Domkapitel. So tüchtig er war, reichte er, der nicht dauernd um den Kurfürsten sein konnte und überhaupt durch seinen untergeordneten Rang gehemmt war, allerdings doch nicht aus, wenn es sich darum handelte, in großen politischen Krisen den Kölner zu einer für Österreich günstigen Entscheidung zu bringen. So hatte auch im Oktober 1740 Maria Theresia unmittelbar nach dem Tode des Kaisers einem der höchsten Beamten ihres Hofes, dem bisherigen Reichsvizekanzler Graf Colloredo, den Auftrag erteilt, sich an die Höfe der Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln zu begeben, um diese und zwar insbesondere den letzteren für ihre Sache zu gewinnen [77]).

---

75) K. Th. Heigel: Der österreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karls VII. (1877), 66.

76) Er entstammte einer pikardischen Familie. Vergl. E. H. Kneschke: Neues allgem. Deutsches Adels-Lexikon I, 592.

77) Heigel a. a. O. 49; Österreichischer Erbfolgekrieg, hrsg. v. k. k. Kriegsarchiv I, 2 (1896), 998.

Digitized by Google

Graf Rudolf Colloredo[78]) war eine Persönlichkeit, die sich über das Mittelmaß kaum erhob. Er hatte rasch Karriere gemacht, wobei ihm wohl die Heirat mit einer Tochter des überaus angesehenen Grafen Gundaker Starhemberg zustatten gekommen war. Kaum 30jährig war er 1737 auf den Posten des Reichsvizekanzlers berufen worden, hatte als solcher in den letzten Jahren verschiedentlich die Höfe der Reichsfürsten bereist — auch in Brühl war er 1739 für kurze Zeit gewesen — und schien so am geeignetsten, die schwierige Mission an den Rhein zu übernehmen. Ein lebenslustiger, eleganter und liebenswürdiger Kavalier von einnehmendem Äußern und gewinnenden Umgangsformen, so wird er, der später zum Konferenzminister aufstieg und in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, von zeitgenössischen Beobachtern geschildert, zugleich allerdings auch seine Oberflächlichkeit und seine Unlust zur Arbeit gerügt. Zwar war er keineswegs unbegabt, aber seine Eitelkeit und seine Trägheit ließen es nicht zu, sich über die Dinge, mit denen er sich zu beschäftigen hatte, eingehend zu unterrichten, und so kannte er, obwohl er Reichsvizekanzler war, die Zustände im Reich eigentlich kaum. Es war daher gewiß keine glückliche Wahl, als man ihn nun an die geistlichen Kurfürsten absandte, doch mochte man hoffen, daß bei einem Clemens August die Kunst der Repräsentation besser wirken würde, als die vorzüglichste Fachkenntnis.

Colloredo hatte es nicht nötig, bis nach Bonn zu reisen, um dem Kurfürsten die Wünsche Maria Theresias vorzutragen. Schon vor dem Tode des Kaisers hatte Clemens August für den Winter einen kurzen Aufenthalt in München vorgesehen[79]), er war dann wohl nach dem Eintritt dieses Ereignisses von dem Bruder bestürmt worden, doch ja zu kommen, und hatte es in der Tat für notwendig erachtet, Anfang November die Fahrt nach der bayrischen Hauptstadt anzutreten, um sich persönlich mit Karl Albert über die Lage zu be-

78) Geboren 1706, gestorben 1788. Vergl. C. v. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, II (1857), 430; A. v. Arneth: Maria Theresia, IV, 264/65; A. Wolf: Relationen des Grafen Podewils über den Wiener Hof, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Phil. hist. Klasse 1850, II, 477 u. 515; Recueil des instructions, données aux Ambassadeurs et Ministres de France, I, Autriche, par A. Sorel (1884), 265.

79) Bericht Bossarts, 1. September 1740. Wien: Reichskanzlei, Ber. a. Köln, 3c.

Digitized by Google

sprechen. Colloredo war gerade in Würzburg angelangt, als ihn das Gerücht erreichte, der Kölner werde in Mergentheim, dem Hauptsitz des Deutschmeistertums, zu einer kurzen Rast von 2 bis 3 Tagen erwartet [80]). Natürlich mußte der Österreicher alles daran setzen, den Kurfürsten und seine Umgebung zu sprechen, bevor sie unter den Einfluß der Bayern kamen, er eilte daher sofort nach Mergentheim, wo er am 16. November, einen Tag nach Clemens August, der von den Ministern Fürstenberg und Metternich sowie dem Geheimrat Hoesch begleitet war, eintraf [81]). Er überreichte dem Fürsten sein Beglaubigungsschreiben und zugleich das Ansuchen Maria Theresias um Anerkennung ihrer Erbfolge und um günstige Haltung in der Frage der Kaiserwahl, wobei er an die früheren Verträge und schriftlichen Zusagen aus den Jahren 1726 und 1731/32 erinnerte. Er mußte nun zwar erkennen, daß der Kölner entschlossen war, vor der Rücksprache mit dem Bruder keinerlei bestimmte Antwort zu geben. Clemens August versicherte jedoch, seinerseits in München „zur Ruhe und Einigkeit" reden zu wollen, während von seinen Beratern nicht nur Fürstenberg, sondern auch Metternich und Hoesch in Privatunterredungen mit dem Gesandten die Ansprüche Maria Theresias für gerechtfertigt erklärten und sich anheischig machten, den Kurfürsten gegenüber etwaigen bayrischen Forderungen stark zu machen: Sie würden schon dafür sorgen, daß er die österreichische Partei nehme. So glaubte Colloredo denn dem Aufenthalt des Kölners an dem bayrischen Hof zuversichtlich entgegensehen zu können. Nachdem er noch mit Fürstenberg eine geheime Korrespondenz verabredet hatte, trennte er sich von der Reisegesellschaft, die die Route über Ellingen nach Bayern einschlug, während er selbst sich an den Rhein begab, um dort die Höfe der Kurfürsten von Mainz und Trier aufzusuchen.

Die Nachrichten, die ihm von Fürstenberg in den folgenden Wochen zukamen, waren denn auch zunächst durchaus günstig. Noch von unterwegs, aus Ellingen, teilte der kölnische Minister mit, daß er seinen Herrn „auf keine Weise zu seines Kurhauses

80) Bericht Colloredos, Würzburg, 15. November 1740. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 17.

81) Bericht Colloredos, Mergenthal, 19. November 1740. Ebenda. — Vergl. zum Folgenden auch Heigel a. a. O. 66—67, wo jedoch das Zusammentreffen irrtümlich in Bonn angenommen wird.

Digitized by Google

Interesse präveniert, sondern vielmehr zur Ruhe des römischen Reichs portiert" finde [82]), und aus München wußte er dann unter dem 10. Dezember zu berichten, daß Seine Kurfürstliche Durchlaucht noch „in derselben aequitablen humeur" sei, wie vordem, und er die beste Hoffnung habe [83]). Zwar brachte dann Mitte Dezember der von München kommende Mainzer Domherr Freiherr von Kesselstatt dem damals in Koblenz weilenden Colloredo die Nachricht, daß von bayrischer Seite alles angewandt werde, um Clemens August für das Interesse des Bruders festzulegen, und daß leider Hoesch beginne, nach dieser Richtung zu wirken, aber auch durch diesen Boten gab Fürstenberg der Überzeugung Ausdruck, der Kurfürst werde sich zur Einhaltung seiner früher gegen Österreich eingegangenen Verbindlichkeiten bewegen lassen [84]).

Der Kölner blieb länger in München, als er anfänglich beabsichtigt hatte. Als er am 18. Januar 1741 [85]) wieder in Bonn eintraf, hatte sich die allgemeine Lage bereits nach mancher Richtung hin geklärt. Während der Bayer ganz offensichtlich gewillt war, die Rechtmäßigkeit der Pragmatischen Sanktion anzufechten und seine eigene Kandidatur für die Kaiserwahl aufzustellen, hatte sich gleichzeitig ein neuer Feind gegen Maria Theresia erhoben: der junge Preußenkönig war plötzlich in Wien mit der Forderung auf Abtretung Schlesiens herausgerückt und hatte die Ablehnung mit sofortigem Vormarsch über die österreichischen Grenzen beantwortet. In Frankreich war eine starke Partei bestrebt, den Widerstand des alten Kardinal Fleury gegen ein aktives Eingreifen in die Reichsangelegenheiten zugunsten des Wittelsbachers zu überwinden. Schon sprach man von einer Entsendung des Führers dieser Partei, des Grafen von Belle-Isle, in außerordentlicher Mission nach Deutschland. Der Knoten schürzte sich, immer dunkler zogen sich die Wolken um Österreich zusammen.

Colloredo war zur Berichterstattung nach Wien beordert worden [86]), so daß zunächst Bossart die Aufgabe zufiel, auszu-

82) Fürstenberg an Colloredo, Ellingen, 23. November 1740. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 17.

83) Fürstenberg an Colloredo, München, 10. Dezember 1740. Ebenda.

84) Bericht Colloredos, 16. Dezember 1740. Ebenda.

85) Rheinischer Antiquarius III, 5, 316. — Bericht Bossarts, 12. Januar 1741. Wien: Staatskanzlei, Köln, 5.

86) Vergl. K. Th. Heigel: Das Tagebuch Kaiser Karls VII. (1883), 9.

Digitized by Google

kundschaften, was in München zwischen den Brüdern vorgefallen war und wie sich Clemens August zu den neuen Ereignissen stellte. Nur wenige Tage nach der Ankunft des Kurfürsten, am 21. Januar, fand sich auch der Resident in Bonn ein, nahm dort mit Fürstenberg, Hoesch, dem Obriststallmeister v. Roll, Metternich und dem kurfürstlichen Beichtvater Elsbacher Rücksprache und wurde auch vom Kurfürsten selbst in Audienz empfangen [87]). Es ergab sich dabei, daß die Münchener Reise denn doch nicht so günstig abgelaufen war, wie Fürstenberg prophezeit hatte. Wenn der Kölner sich auch keineswegs unbedingt an Karl Albert gebunden hatte, so war doch dessen Appell an seinen Familiensinn nicht ohne Einfluß geblieben, er hatte beim Abschied dem Bruder Versicherungen seiner Treue gegeben [88]) und schien insbesondere in der Frage der Kaiserwahl der bayrischen Lösung zuzuneigen. Nach Fürstenbergs Ansicht war hieran hauptsächlich der Geheimrat Hoesch schuld, der völlig von den Bayern gewonnen worden war [89]). Er war auch Bossart gegenüber überaus zurückhaltend und ließ durchblicken, daß er die Kandidatur Franz von Lothringen-Toskanas für aussichtslos halte. Seinen Einwirkungen auf den Kurfürsten galt es entgegenzuarbeiten, Fürstenberg sowohl als auch Bossart hielten aber zu diesem Zweck die schleunige Ankunft des unterdessen wieder aus Wien abgereisten Grafen Colloredo für dringend erforderlich [90]). Sie erwarteten ihn um so sehnsüchtiger, als nicht nur der Graf Belle-Isle, sondern auch ein besonderer bayrischer Gesandter in der nächsten Zeit in Bonn erwartet wurde.

Mitte Februar langte Colloredo in der kölnischen Residenz an [91]). Schon in den ersten Tagen seiner Anwesenheit konnte er feststellen, daß die Umgebung des Kurfürsten ganz deutlich in zwei Parteien zerfallen war. Auf der einen, österreichisch ge-

---

87) Bossart an Colloredo, 26. Januar 1741. Wien: Staatskanzlei, Köln, 5.

88) Vergl. Heigel: Tagebuch Karls VII., 5: „Enfin avant son départ ce prince rempli de discernement et de tendresse me promit de ne jamais abandonner sa maison, ni de se séparer de moi."

89) Nach den Informationen, die Bossart erhielt, war ihm bei der Abreise aus München von bayerischer Seite eine überaus wertvolle goldene Tabatière und ein mit kostbaren Brillanten besetzter Ring geschenkt worden.

90) Vergl. auch Heigel: Österreichischer Erbfolgestreit, a. a. O., 99.

91) Zum Folgenden die Berichte Colloredos vom 17., 20. u. 24. Februar, 2. u. 3. März 1741. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 18.

Digitized by Google

sinnten Seite stand vor allem der Minister v. Fürstenberg — Colloredo kann seinen Eifer und seinen Mut nicht genug anrühmen —, dann der Obriststallmeister v. Roll und der Kammerpräsident v. Bornheim, welch' letztere aber nur wenig hervortraten. Die bayrische Sache dagegen wurde außer von Hoesch auch von dem Obristhofmeister Graf Hohenzollern und dem Domherrn v. Metternich geführt. Vergebens suchte Colloredo, diese drei umzustimmen: Hoesch zu gewinnen, stellte sich als „platterdings unmöglich" heraus; man wollte wissen, daß ihm vom bayrischen Hof nicht nur eine Pension zugelegt, sondern auch die Zusage gemacht worden sei, seine Ernennung zum kölnischen Hofkanzler zu betreiben. Hohenzollern und Metternich aber kargten zwar nicht mit Versicherungen ihrer Ergebenheit gegenüber dem Erzhause, ihre Taten stimmten jedoch mit ihren Worten nicht überein; auch auf sie wirkten wohl bayrische Versprechungen [92]). Im Einvernehmen mit Fürstenberg bemühte sich der Gesandte nun, ihren Einfluß möglichst auszuschalten und insbesondere Hoesch zu stürzen. Es gelang ihm, sich dabei der Beihilfe von Hoeschs Rivalen, des Geheimrats Steffné, zu versichern, der dank der Fürsprache Fürstenbergs wieder mehr beschäftigt wurde, als bisher. Ein durchschlagender Erfolg konnte jedoch zunächst nicht erzielt werden.

Der Kurfürst selbst empfing den Österreicher sehr gnädig, seinen Forderungen gegenüber wich er aber immer wieder aus. Erst allmählich gelang es Colloredo, bei ihm etwas Boden zu gewinnen. Er schlug aus dem feindseligen Verhalten der Preußen gegenüber den Deutschordensgütern in Schlesien Kapital, dann wies er auf die Gefahr von Säkularisationen hin, um den Fürsten gegen Preußen und damit auch gegen Bayern einzunehmen, und endlich erinnerte er immer wieder an die vertraglichen Verpflichtungen, gegen die Clemens August nicht handeln könne, ohne sein Gewissen in schwerste Bedrängnis zu bringen. Tatsächlich begann der Kurfürst schwankend zu werden, insbesondere schien er nicht ungeneigt, wenigstens gemäß seinen früheren Zusicherungen Maria

92) Colloredos Bericht vom 24. Februar: „Der Obristhofmeister Graf von Hohenzollern will mich zwar seiner gegen Eure Königliche Hoheit tragenden Devotion versichern, ich bin aber zuverlässig benachrichtigt worden, daß selber mit der bayrischen Partei hielte und das zwar zum Teil, weil er sonst in keinem großen Kredit beim Kurfürsten sich befindet, solchen durch diese Partei zu gewinnen, als auch anderer erwarteter Vorteile von diesem Haus zu Gefallen."

Digitized by Google

Theresia als Königin von Böhmen und Erbin Österreichs anzuerkennen. Ein Kurier eilte nach München mit einer dementsprechenden Mitteilung an Karl Albert [93]). Zu einer definitiven Zusage konnte er sich dann aber trotz aller Vorstellungen Colloredos nicht entschließen; aus München kamen heftige abmahnende Schreiben [94]), und die durch den inzwischen in Bonn eingetroffenen bayrischen Gesandten Freiherrn Franz von Neuhaus [95]) verstärkte antiösterreichische Partei gab sich die erdenklichste Mühe, den Fürsten wieder umzustimmen. Schließlich wollte Clemens August die Anerkennung Maria Theresias nur mit der Klausel aussprechen, daß er dabei alle iura seines Hauses sich vorbehalte, eine Lösung, die Colloredo natürlich nicht befriedigte. Der Gesandte wurde in Mainz erwartet, er durfte seine Reise nach dort nicht länger aufschieben, ziemlich unbefriedigt verließ er Bonn am 6. März. Noch in der Abschiedsaudienz hatte er seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um einen günstigen Entschluß zu erlangen. Doch der Kurfürst hatte sich nur in phantastischen Projekten über eine Einigung zwischen Österreich und Bayern gegen Preußen und eine Entschädigung seines Bruders durch das preußische Kleve ergangen, offenbar aber wollte er jeden Schritt vermeiden, der ihm in München übel ausgelegt wurde [96]).

Um so überraschender mußte es auf Colloredo wirken, als ihn am 13. März morgens in Mainz eine Stafette mit einem vom 10. datierten Schreiben Clemens Augusts erreichte, in dem dieser die Anerkennung Maria Theresias unter der Bedingung der Garantierung der Sicherheit seiner Lande durch Österreich und die Seemächte versprach [97]). Nach des Grafen Abreise scheint Fürstenberg einen neuen Vorstoß unternommen zu haben, wobei er dann wohl besonders darauf hinweisen konnte, daß neueren

93) Vergl. Heigel: Tagebuch Karls VII., 11.

94) Ein Brief Karl Alberts an Clemens August vom 1. März 1741 ist abgedruckt bei Heigel: Erbfolgestreit a. a. O., 343—345.

95) Vergl. über ihn Heigel, Tagebuch Karls VII., 9 u. 149. Neuhaus wurde 1745 abberufen und zum Hofratspräsidenten ernannt. Er starb 1758. Ein überaus schlechtes Urteil über ihn fällt Aunillon a. a. O. II, 158/159.

96) Bericht Colloredos, Mainz, 12. März 1741. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 18. Vergl. Heigel: Erbfolgestreit a. a. O. 101/02.

97) Bericht Colloredos, 13. März 1741. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich 18; das Schreiben des Kurfürsten ist abgedruckt in Materialien z. Statistik des niederrh. Kreises II, 1, 252—254.

Digitized by Google

Nachrichten zufolge Hannover-England und die Generalstaaten gewillt waren, Maria Theresia zu stützen. Er mochte die Gefahr, die sich aus der Feindschaft der Seemächte für die Stifter des Kurfürsten ergab, geschildert und andrerseits die Sicherheit, die ihre Freundschaft gegenüber preußischen Übergriffen bot, betont, vielleicht auch schon die Möglichkeit seemächtlicher Subsidienzahlungen erörtert haben. Jedenfalls erwuchs aus seinen Vorstellungen jenes Schreiben an Colloredo, das diesen natürlich mit der lebhaftesten Befriedigung erfüllte. Es war da ausdrücklich erklärt, daß der Kurfürst keinen Anstand mehr finde, die Anerkennung der Königin auszusprechen, und dementsprechend seinen Residenten in Wien, den Geheimrat v. Heunisch, instruieren werde, falls Colloredo die vorläufige Garantie ausfertige und zugleich betreffs des Beitritts von England und Holland eine bündige Versicherung gebe. Um „bei den bekannten Gemütsbegabungen" des Kurfürsten den Endzweck nicht zu verfehlen, stellte der Gesandte den Garantierevers für Österreich umgehend aus[98]) und sandte ihn an Bossart zur Übergabe an Clemens August. Zugleich teilte er mit, daß er einen Kurier nach Wien abgeschickt habe, um die Ratifikation der Königin zu erlangen und die nötigen Schritte bei den Seemächten zu veranlassen. Nach dem Wortlaut des kurfürstlichen Schreibens durfte er nunmehr auf die sofortige Anerkennung Maria Theresias hoffen.

Am 16. März wurde Bossart in Brühl in Audienz empfangen[99]). Anfangs meinte der Kurfürst zwar, die Sache könne erst nach der Rückkehr des Kuriers aus Wien zur völligen Richtigkeit kommen, schließlich versprach er dann aber doch, seine für Maria Theresia günstige Entschließung sofort an Heunisch zu expedieren. Sein Bruder, äußerte er, könne es ihm nicht verdenken, daß er seinen früher eingegangenen Verpflichtungen nachkomme. Inbetreff der Zulassung des böhmischen Votums und überhaupt seiner Stellung zur Kaiserwahl wolle er sich allerdings durch diesen Schritt in keiner Weise gebunden haben, die Entscheidung hierüber müsse der Zukunft vorbehalten bleiben. Noch am selben Tag gingen dann zwei Schreiben des Kurfürsten an Maria Theresia

98) Der Revers abgedruckt in Materialien a. a. O. II, 1, 254—257.

99) Bossart an Colloredo, Brühl, 16. März 1741, einliegend in Colloredos Bericht vom 18. März 1741. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 18.

Digitized by Google

ab: eine Wiederholung des Kondolenzbriefes zum Tode Kaiser Karls, in der nunmehr der königliche Titel sich fand, und eine Antwort auf den ihm durch Colloredo überreichten Antrag, die die kurze Versicherung enthielt, er habe den Vorstellungen des Gesandten „ein solches Gehör gegeben, daß Eure Königliche Hoheit darob hoffentlich anders nicht als vergnügt sein werden“ [100]).

So schien alles in bester Ordnung, Colloredo meinte bereits, „die Union der Wittelsbacher“ gesprengt zu haben. Da brachte der Wortlaut des kurfürstlichen Reskripts an den Residenten Heunisch eine bittere Enttäuschung [101]). Bis zuletzt boten Hoesch und seine Freunde alles auf, um die Anerkennung zu verhindern, sie hatten dabei einen wichtigen Helfer an dem französischen Gesandten gefunden, der Anfang März in Bonn angelangt war. In Paris hatte man sich entschlossen, zunächst wenigstens diplomatisch im Reich hinter den Bayern zu treten und die Fürsten gegen Maria Theresia aufzuhetzen. Noch bevor der Hauptagitator für den Krieg gegen Habsburg, der Marschall Belle-Isle, selbst nach Deutschland kam, waren daher verschiedene Diplomaten an die deutschen Höfe abgesandt worden, um voreilige Entschlüsse zugunsten Österreichs zu verhindern und der Errichtung eines wittelsbachischen Kaisertums vorzuarbeiten. Für Kurköln war die Wahl auf den Generalleutnant Grafen Jean Baptiste de Sade gefallen, einen geistreichen, liebenswürdigen Kavalier, der geeignet schien, das Herz des Kurfürsten zu gewinnen und damit auch seinen Geist zu lenken [102]). Er wußte sich in der Tat rasch beliebt zu

---

100) Eigenhändiges Schreiben Clemens Augusts an Maria Theresia, vordatiert auf den 11. März, ebenda. Vergl. auch Heigel: Erbfolgestreit a. a. O. 102/103.

101) Das Reskript, vordatiert auf den 9. März 1741, in Materialien a. a. O. II, 1, 259—261.

102) Vergl. über die Ernennung Sades: Mémoires du Duc de Luynes III, 314; ferner Journal et Mémoires du Marquis d'Argenson, par E. J. B. Rathery (1882), III, 260. — Über seine Persönlichkeit Nouvelle Biographie Générale 42 (1863), 995. Geboren 1701, war er schon in den 30er Jahren zu diplomatischen Missionen verwandt worden. Argenson urteilt verhältnismäßig ungünstig über ihn, dagegen bezeichnet ihn Broglie a. a. O. I., 286, als „un homme d'esprit cachant beaucoup de finesse sous une franchise apparente et possédant ce fond de gaieté intarissable que les gentilhommes français portaient alors dans les affaires aussi bien que sur les champs de bataille“. Sade (gestorben 1767) ist übrigens der Vater des wegen seiner Ausschweifungen berüchtigten Marquis de

Digitized by Google

machen [103]), und wenn es ihm auch nicht mehr gelang, die Anerkennung Maria Theresias gänzlich rückgängig zu machen, so setzte er es doch im Verein mit Hoesch und Neuhaus in letzter Stunde durch, daß in das Reskript an Heunisch noch jene schon früher erwähnte Klausel gebracht wurde, wonach die Anerkennung nur gelte, soweit sie „zu niemandes Nachteil gereiche" [104]). Das bedeutete eine ganz wesentliche Abschwächung des Schritts, die auch die Entscheidung über den Punkt der Erbfolge in Österreich eigentlich wieder offen ließ.

Fürstenberg blieb trotzdem optimistisch [105]). Der Kurfürst, so meinte er, sei zur Zeit besser gesinnt als je, die Gegenpartei habe keinen großen Einfluß, während sein eigener Kredit steige. Man möge, so riet er Colloredo, in Wien des Heunisch Äußerung „höflich und nicht sanglant" beantworten, ferner danach trachten, die Garantie der westfälischen Stifter bei den Seemächten zu betreiben, und womöglich ein seemächtliches Subsidienangebot herbeiführen. Insbesondere, wenn das letzte geschehe, könne er einen sicheren Erfolg versprechen. Colloredo meldete auch dementsprechend nach Hause, er drängte darauf, die Ratifikation seines

---

Sade (1740—1814), auf den die Bezeichnung Sadismus zurückgeht. — Über die Aufgabe, die Sade gestellt war, vergl. auch den Brief des Kardinals Fleury an den Kurfürsten von Bayern vom 9. März 1741, bei K. Th. Heigel: Die Korrespondenz Karl VII. mit Joseph Franz Graf v. Seinsheim, Quellen und Abhandlungen (1884), 362.

103) Von der Art des Vorgehens Sades entwirft Broglie a. a. O. I, 286/87, auf Grund von dessen Berichten ein anschauliches Bild: „Par une conversation piquante, par des saillies originales, il trompait l'ennui de son oisiveté et s'était rendu le compagnon inséparable de tous ses plaisirs. Il s'astreignait même à partager ses dévotions officielles et obligatoires pour en alléger le poids. Peu à peu, aux camaraderies joyeuses succédaient les épanchements et les confidences. Il ne s'agissait d'abord que d'affaires de coeur. Le diplomate, comprenant à demi-mot les insinuations, se chargeait d'arranger chez lui, tout exprès, de petits soupers fins où un prélat peu sévère venant sans cérémonie pouvait rencontrer les belles dames de sa connaissance sur un pied de familiarité que ne permettait pas le décorum du palais épiscopal. Puis, le lendemain de ces fêtes discrètes, l'hôte auguste était prié d'accepter, en guise de petits cadeaux pour entretenir l'amitié, des objets d'art ou de prix tout récemment apportés de France et qui avaient fixé son attention. La galanterie ouvrait insensiblement la porte à la politique."

104) Vergl. auch Heigel: Tagebuch Karls VII., 11/12.

105) Briefe Fürstenbergs an Colloredo, 15. u. 17. März 1741. Wien: Staatsk., Ber. a. d. Reich, 18.

Digitized by Google

Garantiereverses auszufertigen und England zu tätiger Beihilfe zu bewegen, es sei dann durchaus möglich, daß man nicht nur die glatte Anerkennung der Königin, sondern auch des Kurfürsten Stimme für die Kaiserwahl erhalte.

Unterdessen kam es in Bonn zu einem neuen Generalangriff der bayrisch-französischen Partei, der von niemand geringerem als dem Marschall Belle-Isle persönlich geleitet wurde. Seine Politik hatte in Paris gesiegt; zum Botschafter Frankreichs für die Frankfurter Kaiserwahl ernannt, hatte er am 4. März Paris verlassen, um zunächst die Höfe der deutschen Fürsten zu bereisen und insbesondere mit König Friedrich von Preußen, der sich ja schon in offenem Kampf gegen Österreich befand, ein Einverständnis herzustellen. Nachdem er bereits den Kurfürsten von Trier besucht hatte, traf er am 20. März in Bonn ein und blieb hier bis zum 23.[106]). Zur Beobachtung kam sofort Bossart von Köln herüber, allen Schritten des Marschalls spürte er nach und suchte sie zu durchkreuzen[107]). Wie er aus sicherer Quelle erfuhr, gingen dessen Anträge hauptsächlich auf eine schriftliche Erklärung des Kurfürsten, daß er seine Stimme bei der Kaiserwahl seinem Bruder geben, das böhmische Votum unter keinen Umständen anerkennen und seine nach Frankfurt entsandte Wahlgesandtschaft anweisen werde, in allen Dingen sich an Belle-Isle zu halten. Wenn der Franzose nun auch erreichte, daß Clemens August in Beantwortung des von ihm überreichten Schreibens Ludwigs XV. an diesen einen Brief mit der Versicherung, sich nicht von seinem Bruder zu trennen, richtete[108]), so war das doch im

106) Vergl. Broglie a. a. O. I., 273 ff.; ferner M. Sautai: Les Préliminaires de la Guerre de la Succession d'Autriche (1907), 214—217. Heigel: Tagebuch Karls VII., 12. — In Bayern setzte man auf Belle-Isles Tätigkeit in Bonn die größten Hoffnungen. „Um Kurköln wieder auf andere Gedanken zu bringen", so schrieb der bayrische Vizekanzler Braidlohn am 24. März an den Grafen Seinsheim, „haben wir einen fürtrefflichen Arzt gefunden, der bald Wunder wirken wird." Heigel: Erbfolgestreit a. a. O. 104.

107) Bossart an Colloredo, Bonn, 22. u. 23. März 1741. Wien: Staatskanzlei, Köln, 5.

108) Heigel: Tagebuch Karls VII., 12. Der Kurfürst Franz Georg von Trier an Colloredo, 25. März 1741. Wien: Staatskanzlei, Berichte a. d. Reich, 18. Über den Inhalt des Schreibens vor allem auch ein späterer Bericht Colloredos vom 18. April 1741, der sich auf ein aufgefangenes Schreiben des Grafen von Sade an den französischen Staatssekretär Amelot stützt. Ebenda, 19.

Digitized by Google

Grunde nicht viel mehr, als eine vieldeutige Phrase. Nach den Versicherungen Fürstenbergs und den eigenen Beobachtungen Bossarts war der Kurfürst über diesen Gast nicht allzu entzückt gewesen, Belle-Isle hatte durch sein hochmütiges Auftreten der bayrischen Sache eher geschadet als genützt [109]). Den Bericht über seine Anwesenheit konnte der österreichische Resident mit der hoffnungsvollen Versicherung schließen, „daß, wenn nur das rechte Tempo in Acht genommen werden sollte, von der Gemütsverfassung Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht auch wohl viel gutes anzuhoffen sein dürfte".

Es galt allerdings das Eisen zu schmieden, solange es glühend war. In Wien hatte man unterm 18. März die Ratifikation von Colloredos Garantierevers ausgestellt und an den Gesandten nach Mainz geschickt [110]). Anfangs trug Colloredo Bedenken, die Urkunde dem Kurfürsten aushändigen zu lassen, da dieser ja trotz der Garantie die Anerkennung Maria Theresias mit der bekannten Einschränkung versehen hatte [111]). Schließlich sandte er sie doch Anfang April an Bossart „mit der Erinnerung, sich so viel immer möglich dahin zu bearbeiten zu suchen, damit wenigstens vor Ausfolgung der Urkunde die Klausel, seinem Kurhaus Bayern allenfalls dadurch nicht praejudiziren zu wollen, wiederum ausgelassen werden möge" [112]). Auch die Abschrift eines österreichischen Promemorias für den kölnischen Geschäftsträger in Wien v. Heunisch, in dem die Unrechtmäßigkeit jener Klausel auf Grund der Versicherungen des Kurfürsten aus dem Jahre 1731 dargelegt wurde [113]), ging Bossart zu. Am 5. April nachmittags fand dann im Schlosse zu Bonn die von dem Residenten nachgesuchte Audienz statt [114]). Bossart überreichte die Ratifikation, die überaus gnä-

109) Vergl. dazu auch die Berichte Sades bei Broglie a. a. O. I., 290. „Vous avez fait venir Mr. de Belle-Isle pour me gronder comme un enfant", soll danach der Kurfürst nach der Abreise des Marschalls zu Sade geäußert haben.

110) Die Ratifikation in Materialien a. a. O. II, 1, 257—259.

111) Bericht Colloredos, 30. März 1741. Wien: Staatskanzlei, Berichte a. d. Reich, 18.

112) Bericht Colloredos, Frankfurt, 6. April 1741. Wien: Staatsk., Ber. a. d. Reich, 19.

113) Das Promemoria, datiert vom 30. März 1741, in Materialien a. a. O. II, 1, 261—267.

114) Bossart an Colloredo, 6. April 1741. Wien: Staatskanzlei, Köln, 5.

Digitized by Google

dig angenommen wurde. Die Aufhebung der Klausel erreichte er allerdings nicht, immerhin gab der Kurfürst für die Zukunft Hoffnung: man müsse es bei dem letzten Beschluß „in der Stille noch zur Zeit bewenden lassen, bis daran sich andere Gelegenheiten äußerten, wobei sich alles von selbst anschicken dürfte".

Wie dies zu verstehen war, darüber klärte Fürstenberg die Österreicher voll Eifer auf: Die Seemächte mußten auf den Plan treten und dem Kurfürsten Bündnis und vor allem Subsidien anbieten, dann war alles gewonnen. Die Lage bei Hofe, so versicherte er und so wollte es Bossart auch selbst erkannt haben, könne nur günstig beurteilt werden. Hoesch brauche man kaum mehr zu fürchten, des Kurfürsten Vertrauen zu ihm ebenso wie zu dem Obristhofmeister Graf Hohenzollern nehme täglich ab. Dagegen stehe Steffné, der immer mehr beschäftigt wurde, „ferme wie eine Mauer" [115]), und neben ihm trete nun auch der General v. Wenge für die österreichische Sache ein. Es komme einzig darauf an, daß „wegen der Subsidien ein angenehmer Vortrag geschehe", dann werde es „bei dermaligen guten Aspekten" leicht fallen, den Kurfürsten völlig von Bayern und Frankreich abzuziehen.

Schon auf die ersten Mitteilungen Colloredos über die Forderung des Kölners auf Beitritt der Seemächte zu der Garantie hatte man in der Tat von Wien aus die österreichischen Botschafter in London und im Haag angewiesen, die englischen und holländischen Staatsmänner zu Schutz- und Subsidienangeboten an den Kurfürsten zu veranlassen [116]). Einstweilen waren Colloredo und Bossart instruiert, die besten Hoffnungen zu erwecken und einen dementsprechenden Schritt der Seemächte in baldige Aussicht zu stellen. In Bonn selbst glaubte die österreichische Partei fest an ein nahe bevorstehendes Bündnis, schon entwarf der seit einiger Zeit am Hof weilende sächsische Diplomat Graf Brühl — zwischen Sachsen und Österreich waren damals Verhandlungen im Gange, die am

115) Bossart an Colloredo, 5. April 1741: „Steffné bleibt bis dahin ferme, wie eine Mauer, und ich glaube, daß, sowenig ihm sonsten zugetraut habe, man sich dennoch seiner dermalen nützlich gebrauchen dürfte, zumal er mir schon deutlich seine Absichten erkläret und diese von Euer Exzellenz gar leicht befördert werden können." Wien: Staatskanzlei, Köln, 5.

116) Bericht Colloredos, Mainz, 1. April 1741. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 19.

Digitized by Google

11. April zum Abschluß führten [117]) — ein reichlich phantastisches Projekt eines „Accessionstraktats von I. K. D. zu Köln zu dem zwischen der Königin von Ungarn und Böhmen, dem Russischen Reich, den Seemächten und einigen deutschen Reichsständen wider Kurbrandenburg und dessen adhaerenten zu schliessenden Offensiv- und Defensivvertrag“ [118]) und übergab es dem Kurfürsten, der es keineswegs ungnädig aufnahm [119]). Gerade jetzt, so meinten Fürstenberg und Wenge, biete sich die günstigste Gelegenheit, die Anträge vorzubringen: der Kurfürst hatte nämlich in der Nacht vom 5. zum 6. April Bonn verlassen, um sich zur Auerhahnjagd nach Arnsberg ins Sauerland zu begeben, seine Suite aber, die ihm in den nächsten Tagen folgen sollte, bestand fast nur aus Anhängern Österreichs [120]). Nach Arnsberg also möge Colloredo eiligst kommen, sobald er den Auftrag der Seemächte erhalten habe, der Erfolg könne dann nicht ausbleiben.

In Wirklichkeit war das Einverständnis zwischen Österreich und den Seemächten noch keineswegs so weit gediehen, wie man in Bonn glaubte; in England und Holland dachte man zur Zeit nicht daran, sich so rasch zur Übernahme von Kosten im Interesse Maria Theresias zu entschließen [121]). Die erwartete Ermächtigung für Colloredo kam und kam daher nicht. Ausdrücklich hatte ihm

---

117) Vergl. A. v. Arneth: Geschichte Maria Theresias, I (1863), 196—206.

118) Colloredo erhielt erst im Mai davon Kenntnis. Eine Abschrift des Projektes legte er seinem Bericht vom 13. Mai 1741 bei. Danach hatte der Kurfürst gegen hinlängliche Subsidien 5000 Mann zu Pferd und 15 000 zu Fuß aufzustellen, die überall außer gegen den Kurfürsten von Bayern verwendet werden könnten. Die Russen sollten dafür das Herzogtum Preußen von der brandenburgischen Usurpation befreien und es dem deutschen Ritterorden wieder zustellen. Die Freiheit der Wahlstimme durfte der Kurfürst sich vorbehalten. Wien: Staatskanzlei, Berichte a. d. Reich, 19.

119) Wahrscheinlich hat dies Brühl'sche Projekt die Behauptungen Sades (Broglie a. a. O. I, 292) und die Notiz Karl Alberts in seinem Tagebuch (Heigel a. a. O., 14) verursacht, wonach österreichischerseits dem Kurfürsten ein Subsidienvertrag mit den Seemächten tatsächlich angeboten worden sei.

120) Zur Begleitung gehörten Fürstenberg, die beiden Rolls, Wenge, Steffné und der Beichtvater P. Elsbacher, von der Gegenpartei dagegen nur Hohenzollern, „welcher nicht hat können zurückgelassen werden“, und Metternich. Bossart an Colloredo, 5. April 1741. Wien: Staatskanzlei, Köln, 5.

121) Über die zweifelhafte Haltung Englands in jenen Tagen vergl. Heigel: Erbfolgestreit 107/08; Arneth a. a. O. I., 199 ff.

Digitized by Google

aber Fürstenberg die Reise nach Arnsberg ohne bestimmte Anträge widerraten, da dies nur unnötiges Aufsehen erregen würde [122]). So blieb er in Mainz: in der Hoffnung, daß der Kurfürst auch nach seiner Rückkehr noch zugänglich sein werde, drängte er fortwährend in seinen Berichten, doch einen Druck auf die Seemächte auszuüben, damit man nicht zu spät komme [123]). Um dann für den Fall einer günstigen Entschließung in London desto eher zum Ziele gelangen zu können, bat er dringend um die Überweisung von einigen 1000 Dukaten, „um zu Gewinnung ein oder des andern mich derselben gebrauchen zu können, massen bei der Beschaffenheit dortigen Hofs, um in Sachen reussiren zu können, unentbehrlich nötig ist, gleichwie ich schon auf diese Art alldorten zwei gewonnen habe und sowohl französischer- als bayrischerseits hierin nichts gespart wird".

Doch während Colloredo in Mainz wartete, waren S a d e und der bayrische Gesandte Neuhaus dem Kurfürsten nach Arnsberg gefolgt [124]); man wußte bald, daß sie dort ihre Bemühungen, den Kölner auf ihre Seite zu ziehen, verdoppelten und insbesondere hohe Subsidien von Seiten Frankreichs versprachen. Sade gewann zusehends mehr das Zutrauen Clemens Augusts; stets war er auf den Jagden um ihn, er übernachtete mit ihm draußen im Walde [125]) und suchte ihm jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Die Zuversicht der „Gutgesinnten" wich einer gedrückteren Stimmung, Steffné beklagte sich bereits am 12. April in einem geheimen Billet an Bossart bitter über die Verzögerung der seemächtlichen Anträge [126]). Fürstenberg urteilte in einem Schreiben vom folgenden

122) Bericht Colloredos, Mainz, 11. April 1741. Wien: Staatskanzlei, Berichte a. d. Reich, 19.

123) Berichte Colloredos, Mainz, 18. u. 26. April 1741. Ebenda.

124) Bericht Bossarts, 16. April 1741. Wien: Staatskanzlei, Köln, 5. Vergl. B r o g l i e a. a. O. I., 291.

125) Vergl. den Bericht Sades bei B r o g l i e a. a. O. I., 292: „Le pays, les chemins et l'air sont réellement affreux. On va à la chasse des coqs de Limoges à deux heures après minuit, et, pour ne pas manquer le moment, on va coucher dans le bois: l'électeur a une chambre de planches, et nous coucherons sous des arbres qui n'ont guère de feuilles."

126) Das Billet, das dem Bericht Bossarts vom 16. April beigelegt ist, lautet: „Le 12 avril 1741. Ou nous mande de bon lieu que si l'Angleterre ou la Hollande traine de faire une avance sur le point en question, qu'il n'y doit plus être pensé, puisque la France n'est pas oisive et qu'Elle a fait proposer des

Digitized by Google

Tage zwar hoffnungsvoller, doch auch er ließ die Sorge deutlich durchklingen [127]). Noch beruhigte ein von den Österreichern aufgefangener und dechiffrierter Bericht Sades an den französischen Staatssekretär Amelot vom 16. April, aus dem klar hervorging, daß man auf der Gegenseite keineswegs des Erfolges sicher war, vielmehr stets das Erscheinen Colloredos und den Abschluß eines kölnisch-österreichischen Bündnisses fürchtete [128]). Da wurden plötzlich alle Illusionen zerstört: Am 26. April erhielt Bossart aus Paderborn die „unvermutete Zeitung", daß der Kurfürst sich mit Frankreich geeinigt habe. „Es ist endlich", so lautete das vertraute Schreiben, „am 22ten, nachdem der Herr v. Asseburg und Vogelius durch Herrn v. Metternich und den Kammerdiener Forlivesi auf Hirschberg verschrieben, das große Werk überlegt, ein positiver Schluss — leider! — darin gefasst, von dem Vogelius zu Papier gebracht und ein Kurier mit Erneuerung der vorigen Traktaten nach Paris abgefertigt, der Herr Dompropst a Serenissimo nicht eins angesehen und solcher gestalten das bishero gutes gestiftete auf einmal zu Wasser worden! Gott gebe, dass die ferner zu besorgenden unglücklichen Folgerungen vermieden werden mögen" [129]).

Wie sich die Dinge in Wirklichkeit zugetragen, erfuhren die Österreicher zum Teil erst später [130]). Schauplatz der geheim-

subsides pour dix mille hommes. C'est assez l'ordinaire de trainer à Vienne; mais ou il ne faut pas demander des avis ou il faut les suivre. On se trouve à la fin prostitué dans ses avances et on reste court. Si même le négoce étoit avancé ou peut-être fini d'un coté, d'autant moins devroit-on tarder de proposer de l'autre."

127) Fürstenberg an Bossart, Arnsberg, 13. April 1741. Ebenda. „Ich traue den Geschäften nochmal soviel, wenn sie mit Gott angefangen werden; indem sie mir aber noch sehr trüb aussehen, so sollen die unschuldigen meiner Familie mir beten helfen und übermorgen alle aus meiner Hand communicieren."

128) Sade an Amelot, Arnsberg, 16. April 1741, eingelegt in Colloredos Bericht vom 26. April 1741, Wien: Staatskanzlei, Berichte a. d. Reich, 19. Jeden Augenblick, so heißt es in dem Schreiben Sades, fürchte er eine geheime Zusammenkunft zwischen dem Kurfürsten und Colloredo: „j'ai actuellement la fièvre et une fluxion sur la joue, il faut que j'aille passer trois jours et trois nuits dans les bois, car je crains toujours que ce ne soit à quelque chasse que ne se fasse l'entrevue."

129) Das Schreiben eingelegt in Bossarts Bericht an Colloredo, 26. April 1741. Ebenda. Mit dem Dompropst ist Fürstenberg gemeint.

130) Eine ausführliche, im ganzen wohl zutreffende Schilderung in Collo-

Digitized by Google

nisvollen Vorgänge war das zwischen Arnsberg und Brilon gelegene Jagdschloß Hirschberg[131]), wohin sich der Kurfürst wohl auf Betreiben Metternichs ohne sein übriges Gefolge zur Auerhahnbalz begeben hatte. Unvermutet war Sade ihm gefolgt und hatte ihm, während er sich auf dem Anstand befand, sozusagen die Pistole auf die Brust gesetzt. Er erklärte, einen Kurier aus Frankreich mit dem Auftrag, auf die sofortige Erneuerung des Vertrags von 1734 anzutragen, erhalten zu haben: Wolle der Kurfürst nicht darauf eingehen, so werde das in Paris sehr übel aufgenommen und mit seiner, Sades, Abberufung beantwortet werden. In Hirschberg war unterdessen der paderbornische Obristjägermeister Freiherr von Asseburg eingetroffen; er bestürmte zusammen mit Metternich den eingeschüchterten Fürsten, dem Verlangen des Franzosen nachzugeben. Der gleichfalls aus Paderborn herbeigeholte Kanzleisekretär Vogelius brachte eine Kopie des französisch-kölnischen Vertrags von 1734 zum Vorschein, und der gänzlich überrumpelte Kurfürst stimmte schließlich allem bei. Von Arnsberg aus wurde dann am 22. April ein Kurier mit dem Vertrag, einem Briefe Clemens Augusts an Ludwig XV. und einem vom Kurfürsten geschossenen Auerhahn nach Paris abgesandt. Nach Bossarts und Colloredos Informationen war von den am Komplott Beteiligten Metternich französischerseits die Exspektanz auf eine französische Abtei, die zur Zeit der pfälzische Oberkämmerer v. Sickingen besitze, versprochen und ihm bis zur Vakanz derselben eine jährliche Pension in Höhe von deren Einkünften zugelegt worden; Vogelius sei jederzeit eine Kreatur des französischen Hofes gewesen, während Bossart über das Verhalten Asseburgs einigermaßen erstaunt war. Außer diesen habe zuletzt auch noch der Obristhofmeister Graf Hohenzollern mitgeholfen, er soll, so berichtet Colloredo, noch dadurch mehr gewonnen worden sein, „daß man ihm nicht allein bei seinem schuldenvollen Zustand eine Summam baren Gelds gegeben, sondern auch mit der Coadjutorie zu dem Bistum Strassburg schmeicheln täte".

Der auf 2 Jahre erneuerte Vertrag, der außer den gegenseitigen Freundschaftsversprechungen vor allem die Verpflichtung

---

redos Bericht vom 13. Mai 1741. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 19. Vergl. dazu den Bericht Sades bei Broglie a. a. O. I, 292—294.

131) Renard a. a. O. 33.

Digitized by Google

des Kurfürsten zur Aufstellung von 10 000 Mann gegen jährliche Subsidien von 600 000 Livres enthielt [132]), erhielt erst durch die am 3. Mai in Paris erfolgende Ratifikation des Königs seine Gültigkeit. Schon vorher jedoch traf der nunmehr gänzlich umgewandelte Kurfürst auf Antreiben Sades und seiner Freunde Maßnahmen, die dem Sinn des Abkommens entsprachen. Am 29. April war er wieder in Bonn angelangt [133]). Am folgenden Tag unterschrieb er ein von dem jetzt hoch in Gunst stehenden Hoesch ausgefertigtes Schreiben an Bossart, in dem die österreichisch-seemächtliche Garantie für unnötig erklärt und alle dahingehenden Vorschläge abgewiesen wurden [134]). Eine gleichlautende Instruktion ging an Heunisch nach Wien ab. Bossart und Colloredo konnten zugleich aus einer Anzahl abgefangener Briefe Sades deutlich erkennen, wie völlig sich die Lage bei Hofe verändert hatte.

Graf Colloredo glaubte trotzdem einen letzten persönlichen Versuch machen zu müssen, um den Kurfürsten wieder auf bessere Wege zu leiten. Er mochte sich an seinen Erfolg im März erinnern, an die Freundschaft und Gunst, die ihm damals der Kurfürst entgegengebracht hatte. Hielten doch auch Bossart und Fürstenberg einen solchen Versuch bei der Veränderlichkeit Clemens Augusts nicht für ganz aussichtslos; man dürfe, so rieten sie, nur keine Zeit verlieren, müsse für den „nervus rerum gerendarum", d. h. für Geld, sorgen und zugleich die Domkapitel und Stände der verschiedenen Stifter, die im großen und ganzen von einem Zusammengehen mit Frankreich nichts wissen wollten, mobil machen und auf den Hof wirken lassen [135]). Anfang Mai brach der Gesandte also von Mainz auf, am 9. des Monats erschien er in Brühl, der Sommerresidenz des Kölners [136]). Es war kein er-

---

132) Vergl. M. de Flassan: Histoire Générale de la Diplomatie Française V (1811), 446/47, ferner Ennen a. a. O. II., 184 u. 218. — Colloredo konnte den ungefähren Inhalt am 15. Mai nach Wien senden. Wie er erfuhr, war der Vertrag 1740 auf ein Jahr gegen eine einmalige Subsidienzahlung von 100 000 Livres erneuert worden. (S. oben S. 9.) Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 19.

133) Bericht Colloredos, Mainz, 2. Mai 1741. Ebenda.

134) Abgedruckt in Materialien a. a. O. II, 1, 267/68.

135) Bossart an Colloredo, 26. April 1741. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 19.

136) Zum Folgenden die Berichte Colloredos vom 8., 12., 13., 15., 19., 22., 26., 29. Mai, 1. und 5. Juni 1741. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 19.

Digitized by Google

freuliches Bild, das sich ihm hier bot. Hof und Ministerium, so berichtete er, befänden sich in einer unglaublichen Verwirrung und Verlegenheit: „Alles ist untereinander geteilt und sind die kurfürstlichen Ministri einer wider den andern, wozu der letztere mit Frankreich geschlossene Traktat die Ursache gegeben hat.“ Colloredo bemühte sich nun sofort, in einer Reihe von Unterredungen mit dem Kurfürsten diesen zu beeinflussen, er meinte auch wahrzunehmen, daß Clemens August ihn ganz gerne anhöre, doch kam er im Grunde keinen Schritt weiter: der Fürst leugnete den Vertrag mit Frankreich glatt ab und ließ sich in keine Erörterungen darüber ein. Das Schlimme war, daß sich in der Umgebung des Kurfürsten fast niemand mehr fand, der dem Österreicher sekundieren konnte. Die Freunde Österreichs hatten seit der Rückkehr aus Arnsberg jeden Einfluß verloren; mit Fürstenberg sprach Clemens August überhaupt nicht mehr, und von den übrigen durfte höchstens Roll es hin und wieder wagen, dem Herrn in vorsichtiger Weise Einwendungen gegen seine Politik zu machen. Die Gegenpartei unter der Führung Sades triumphierte, sie hatte es auch verstanden, die dem Kurfürsten nahestehende Fürstin von Nassau-Siegen, die zeitweise sich in Brühl aufhielt, zu gewinnen und durch sie jeder Veränderung vorzubeugen [137]). Sade selbst besaß das ganze Zutrauen des Kurfürsten, er begleitete ihn auf jedem Spaziergang, auf jeder Jagd, ja in seinen Briefen, die den Österreichern in die Hände fielen, rühmte er sich, daß er Bittschriften entgegennehme und überhaupt um alles gefragt werde [138]). Was nützte es Colloredo jetzt, daß der von England zurückkehrende Graf Ostein, mit dem er in Köln zusammentraf, ihm die Nachricht brachte, der König von England habe sich nunmehr zu einem Subsidienangebot bereit erklärt! Es war zu spät, von Tag zu Tag mußte sich der Gesandte mehr davon überzeugen, daß einstweilen an einen Wechsel der kölnischen Politik nicht zu denken war. War es doch

137) Vergl. Ennen a. a. O. II, 216. — Bossart an Colloredo, 29. Juni 1741: „Monsieur de Sade doit avoir promis à la princesse une étoffe riche pour un habit et au cavalier ou écuyer du prince 5000 livres en cas que l'on voudroit recommander à l'électeur la fermeté pour les engagements, qu'il avoit pris avec la France.“ Wien: Reichskanzlei, Berichte aus Köln, 3c.

138) Sade an Amelot, 6. Juni 1741. Ebenda. Vergl. auch Broglie a. a. O. I., 294/95. — Sade war der einzige der Gesandten, der im Schloß logiert war.

Digitized by Google

schließlich so weit gekommen, daß der Kurfürst sich über jeden Erfolg der Preußen in Schlesien freute und nichts mehr fürchtete, als einen Vergleich zwischen Maria Theresia und Friedrich II.! Colloredo selbst wurde immer schlechter behandelt, er sah ein, daß Vorstellungen und Vorwürfe seinerseits nur zum völligen Bruch führen würden, was sicher nicht im Interesse Österreichs lag, und entschloß sich daher Anfang Juni, Brühl zu verlassen. In der am 5. Juni stattfindenden Abschiedsaudienz erklärte ihm Clemens August endlich offen, daß, falls man gegen ihn vorgehen wolle, auch für ihn sich Freunde zeigen würden, „inmassen er bereits in gewisse engagemens sich eingelassen habe“ [139]). Seine Mission, so mußte der Gesandte in dem abschließenden Bericht, den er am 16. Juni bereits wieder in Wien erstattete, bekennen, war, soweit sie Kurköln betraf, gescheitert.

Noch war sein Sekretär de Brée in Brühl zur Beobachtung zurückgeblieben, auch Bossart hielt sich gegen Ende Juni längere Zeit dort auf. Sie hofften zeitweise, durch den zu Besuch in Brühl weilenden älteren Bruder des Obriststallmeisters, den Dompropst von Worms, Josef Anton von Roll, den der Kurfürst ungemein schätzte [140]), eine Änderung herbeiführen zu können [141]). Wahrscheinlich hielt es jedoch der Dompropst für klüger, über Politik zu schweigen. Je mehr die allgemeine Lage auf dem Kontinent sich zuspitzte — der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Bayern und Österreich und der Einmarsch französischer Heere in das Reich zur Unterstützung des Wittelsbachers standen unmittelbar bevor —, desto offener und entschiedener bekundete Clemens August seine antiösterreichische Gesinnung. Am 23. Juni kurz nach der Ankunft eines Kuriers aus Paris, der, wie Bossart aus aufgefangenen Briefen erfuhr, außer allerlei Kostbarkeiten ein Quartal französischer Subsidien gebracht hatte [142]), trat eine aus Hohenzollern, Bornheim, Hoesch und dem General Freiherrn von

139) Bericht Colloredos, Wien, 16. Juni 1741. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 19.

140) Vergl. oben S. 21.

141) Bossart an Colloredo, 22. Juni 1741. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus Köln, 3c.

142) Bossart an Colloredo, 24. u. 27. Juni 1741. Ebenda. Danach sollen auch Hohenzollern und Hoesch von dem Kurier große Summen „für ihren Teil“ erhalten haben.

Digitized by Google

Lombeck bestehende Konferenz zusammen, um gemäß den gegenüber Frankreich übernommenen Verpflichtungen die Bereitstellung und Neuanwerbung der Truppen in die Wege zu leiten. „Innerhalb 6 Wochen", so wußte der österreichische Resident zu berichten, „sollen wenigstens 8000 Mann schon auf den Beinen sein, wozu auch nötigenfalls der Kurfürst einige Regimenter aus dem Münsterschen stoßen lassen will, und sollen diese Truppen in hiesiger Gegend ein campement formieren, fort mit selbigen sich zu conjungieren die französischen Truppen wirkliche ordres erhalten haben". Auch erfuhr man, daß am 17. Juni ein Ingenieur aus Paris abgereist sei, um die kölnischen Festungen: Kaiserswerth, Rheinberg, Bonn und Andernach, in Stand zu setzen. Eifrig betrieb der Kurfürst zugleich durch den nach Frankfurt entsandten Geheimrat v. Sierstorf die Wahl seines Bruders zum Kaiser. Wenn, so äußerte er, die Kurfürsten von Mainz und Trier nicht zustimmen wollten, würden französische Truppen sie dazu zwingen.

Für die österreichische Diplomatie gab es hier einstweilen keine Möglichkeit des Erfolges mehr, Anfang Juli haben wohl auch Bossart und Brée den Hof verlassen. In einem Promemoria, das die ehemaligen Versprechungen des Kurfürsten wörtlich wiedergab, protestierte Maria Theresia gegen dessen Verhalten, mit der Zusendung dieser Anklageschrift an das kurkölnische Ministerium durch den Residenten Bossart [143]) fanden die Beziehungen zwischen Österreich und Köln zunächst ihr Ende. Doch war man bei Hofe gescheitert, um so mehr bemühte man sich nunmehr um die Stände, insbesondere die K a p i t e l, durch sie galt es der Politik des Kurfürsten Schwierigkeiten zu bereiten. Die Eifersucht der Kapitularen, die durch frühere Erfahrungen gewitzigt hinter jedem Bündnis des Hofes mit Frankreich und hinter jeder Truppenvermehrung Angriffsabsichten gegen ihre Privilegien und politischen Rechte witterten, auszunutzen, hatten schon immer Fürstenberg sowohl als Colloredo als letztes Hilfsmittel angeraten. Die Bearbeitung der Domkapitel und Landstände war in der Folgezeit denn auch die Hauptaufgabe Bossarts. Er begnügte sich dabei nicht nur mit dem Erzstift Köln, in dem vor allem der Domdechant Graf Josef Königsegg und der ihm persönlich befreundete Syndikus des Ka-

143) Weisung an Bossart, 27. Juli 1741; Berichte Bossarts, 13., 17. und 20. August 1741. Wien: Staatskanzlei, Köln, 5.

Digitized by Google

pitels Geheimrat Föller seine Bemühungen unterstützten; Ende August bis Ende September bereiste er auch die westfälischen Lande, wir treffen ihn in Münster, Hildesheim, Paderborn und Osnabrück [144]). Überall fand er die Stimmung nicht schlecht, man war zu Deputationen und Protesten entschlossen, zu einem wirklich aktiven Vorgehen allerdings konnte der Resident die Stände angesichts der höchst kritischen Lage, in der sich die Lande befanden, nicht bewegen.

Die Franzosen standen nämlich zu jener Zeit bereits am Rhein. Ende Juli hatte der österreichische Erbfolgekrieg mit dem Überfall der Bayern auf Passau wirklich begonnen, im August hatte dann eine französische Armee bei Fort Louis den Rhein überschritten, um sich mit den Bayern zu vereinigen, während eine zweite, die unter dem Befehl des Marschalls Maillebois stand, von Sedan aus nach dem Niederrhein marschierte, um Nordwestdeutschland in Schach zu halten und den König von England um sein Stammland Hannover besorgt zu machen. Wie schon so oft seit den Tagen Ludwigs XIV. erschienen die französischen Truppen am deutschen Strom, bei Kaiserswerth bezog Maillebois ein Lager. Nicht genug kann Bossart das Elend und den Jammer der Bevölkerung in den kölnischen Landen schildern [145]): Daß der Kurfürst mit dem König verbündet war, kümmerte die Eindringlinge wenig. Den Bauern wurden die Vorräte fortgenommen, die versprochene Entschädigung jedoch nicht gezahlt.

In Bonn aber war man guter Dinge, große Festlichkeiten fanden dort statt, man schien von den Klagen der Untertanen nichts zu wissen. Die Politik wurde von Sade und dem im August tatsächlich zum Hofkanzler erhobenen Hoesch [146]) geleitet; Fürstenberg war krank und hatte jede Geltung verloren, Steffné wurde als Resident an den pfälzischen Hof nach Düsseldorf gesandt, was einer Verbannung gleichkam, und die übrigen Anhänger Österreichs wie Roll und Wenge wagten keinen Einspruch mehr. Die Beziehungen zu Frankreich wurden noch enger geknüpft, ein neuer

144) Berichte Bossarts, 13., 20. u. 24. August, 5. September, 1. u. 12. Oktober 1741. Wien: Staatskanzlei, Köln, 5.

145) Berichte Bossarts, 20. August, 12. u. 19. Oktober, 16. November 1741. Ebenda.

146) Die Promotion fand am 17. August in Clemenswerth statt, wo sich der Hof damals aufhielt. Bericht Bossarts, 24. August 1741. Ebenda.

Digitized by Google

Vertrag regelte die Aushebung der kölnischen Truppen [147]). Mit Eifer trat Clemens August nunmehr für die Wahl seines Bruders zum Kaiser ein, selbst reiste er Anfang Dezember 1741 nach Frankfurt um das Wahlgeschäft zu beschleunigen [148]). In der Tat feierte die von ihm unterstützte bayrisch-französische Politik Erfolg auf Erfolg. Dem Zwang der Lage fügten sich nicht nur Mainz und Sachsen, auch England-Hannover schloß Ende September mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag [149]). Karl Albert war unterdessen in Böhmen eingedrungen, in Prag ließ er sich im Dezember als König von Böhmen huldigen. Bald konnte er dann nach Frankfurt eilen, wo ihn die Kurfürsten am 24. Januar 1742 zum Kaiser wählten. Sein Bruder von Köln war es, der ihm am 12. Februar die Krone aufs Haupt setzte; Clemens August stand dank einer geradezu unerhörten Prachtentfaltung im Mittelpunkt der Festlichkeiten, die mit Wahl und Krönung verbunden waren [150]). Er schien der getreueste Freund Frankreichs und der erbittertste Feind Österreichs geworden zu sein. Und doch — nur wenige Wochen nach der Frankfurter Krönungsfeier begann der Kölner geheime Verhandlungen mit Maria Theresia, zeigte er sich bereit, die Koalition gegen die Habsburgerin zu verlassen und sich mit den Feinden seines kaiserlichen Bruders zu verständigen.

---

147) Ratifiziert am 12. November 1741. Vergl. Flassan a. a. O. V, 447: „Convention secrète entre la France et l'électeur de Cologne, par laquelle celui-ci s'engage à lever un corps de dix mille hommes, moyennant un subside. A Bonn le 12. Novembre 1741." Siehe auch Ennen a. a. O. II., 219.

148) Bericht Bossarts, 7. Dezember 1741. Wien, Staatskanzlei, Köln, 5. — Vergl. Heigel: Erbfolgestreit a. a. O. 241; Ennen a. a. O. II., 223 ff.; Arneth a. a. O. II, 20.

149) Der Kölner scheint nicht ganz unbeteiligt an dem Zustandekommen des Vertrags gewesen zu sein. Nach Bossarts Berichten war Asseburg vom Kurfürsten nach Hannover entsandt worden, während der hannnoversche Oberst v. d. Borch sich in Clemenswerth mit Clemens August besprach.

150) Vergl. außer der schon genannten Literatur Heigel: Tagebuch Karls VII., 45—52, ferner Grouchy: L'Ambassade du Maréchal de Belle-Isle à Francfort en 1742. Extrait des Mémoires du Prince Emmanuel de Croy-Solre; Revue d'Histoire Diplomatique VIII (1894), 588—608.

Digitized by Google

3. Gesinnungswechsel des Kurfürsten. Verhandlungen Bossarts in den Jahren 1742 und 1743.

Umschwung der Lage. — Des Kurfürsten Ärger über seine Verbündeten. — Wenge bei Bossart. — Die Lage bei Hofe: die französische Partei in Ungnade. — Clemens August gegen die französischen Forderungen. — Er erstrebt die Neutralität. — Die Wiener Instruktionen für Bossart. — Beginn der Verhandlungen. — Vergebliche Bemühungen der Gegenpartei. — Schwierigkeiten der Verhandlungen. — Plötzliche Abreise des Kurfürsten nach Frankfurt. — Sein Plan einer Friedensvermittlung zwischen Bayern und Österreich. — Karl Albert willigt ein. — Geheime Zusammenkunft des Kurfürsten mit Bossart in Werl. — Abzug der Armee Maillebois. — Zurücktreten der Vermittlungsangelegenheit, Clemens August trotzdem zu einem Neutralitätsvertrag bereit. — Die Forderung einer Subsidienzahlung durch die Seemächte. — Antifranzösischer Kurs am kölnischen Hof. — Verzögerung der seemächtlichen Entscheidung. — Der Kurfürst wiederum nach Frankfurt. — Der Einmarsch der pragmatischen Armee. — Clemens August für Neutralität nach allen Seiten. — Bossart gewinnnt von neuem Terrain. — Der französische Vertrag wird nicht erneuert. — Österreich regt die Wiederaufnahme der Vermittlung an. — Bereitwilligkeit des Kurfürsten. — Die Sendung des Grafen Cobenzl.

Schon auf die Feierlichkeiten in Frankfurt waren dunkle Schatten gefallen: die Kriegslage hatte sich zu Gunsten Österreichs gewendet, der bayrisch-französische Vormarsch war ins Stocken geraten und hatte schließlich zu einer rückläufigen Bewegung geführt. Ausgerechnet am Tage der Kaiserwahl waren Linz und Passau wieder in die Hände der Österreicher gefallen, in den folgenden Wochen überfluteten sie das eigene bayrische Stammland des neuen Kaisers und besetzten seine Residenz München. Die Niederlage aber wirkte sich auch politisch aus: in England, das im vergangenen Jahre die junge Habsburgerin schwer enttäuscht hatte, mußte das jedem Eingreifen in die kontinentalen Verwicklungen abgeneigte Ministerium Walpole dem Volksunwillen weichen, schon sprach man von dem Transport englischer Truppen nach den österreichischen Niederlanden. Griffen die Seemächte aber tatsächlich ein, so war der Ausgang des Kampfes keineswegs abzusehen.

Ende März war Clemens August wieder in Bonn angelangt: es war bald kein Geheimnis mehr, daß er von seiner Reise recht wenig befriedigt war. Dabei spielte wohl der Ärger über die Entwicklung der militärischen und politischen Lage weniger mit,

Digitized by Google

als persönliche Verstimmung: Antipathien, Reibungen, gekränkte Eitelkeit und unbefriedigter Ehrgeiz. Dem Bruder war er in Frankfurt nicht näher gekommen, im Gegenteil, man sprach davon, daß ihn die Zumutung, das Knie vor dem Gekrönten zu beugen, aufs höchste gekränkt habe [151]). Aber auch über die Franzosen war er verdrießlich, insbesondere hatte Sade offensichtlich sein Zutrauen verloren: es zeigte sich eben, daß es leichter war, des Fürsten Gunst zu gewinnen, als sie sich zu erhalten. Indessen war es sicherlich nicht nur die Persönlichkeit Sades, die an der wachsenden Entfremdung schuld trug; es kam hinzu, daß die im kölnischen Land stehenden französischen Truppen, statt, wie Clemens August es wohl wünschte, die Reichsstadt Köln zu demütigen [152]), sie vielmehr unbehelligt ließen, dafür aber die kurfürstlichen Gebiete ausplünderten.

Gerüchte über diesen Wechsel in der Stimmung des Kurfürsten waren schon bald nach dessen Rückkehr aus Frankfurt auch zu Ohren des Residenten Bossart nach Köln gedrungen; sie fanden dann eine unvermutet rasche Bestätigung [153]). Am 10. April morgens erschien in Bossarts Behausung der General von Wenge, der ja, wie wir uns erinnern, stets zur österreichischen Partei am Hofe gehört hatte [154]). Er gab sofort zu erkennen, daß ihn nicht etwa irgend eine private Angelegenheit herführe, sondern daß er vielmehr im geheimen Auftrage des Kurfürsten, dessen gnädigsten Gruß er dem Residenten zu überbringen habe, komme. Kurz skizzierte er dann die derzeitige Lage bei Hofe, die sich gegenüber dem vergangenen Jahr völlig geändert habe. Der Kurfürst gebe Sade die Schuld, daß die Stadt Köln von jeder französischen Einquartierung befreit worden sei; er sei der Ansicht, daß er und vielleicht auch einige seiner eigenen Minister und Räte dafür von der Stadt Geschenke erhalten hätten. Noch mehr aber habe es den Herrn erbittert, daß, nachdem er sich „durch böser Leute Verleitung" der Krone Frankreich zur Stellung und Unterhaltung von 10 000 Mann gegen monatlich zu zahlende 1000 Louisd'or verbunden habe, der Gesandte diese Gelder fast durchweg zur

151) Vergl. Ennen a. a. O. II., 228.
152) Ebenda, 222.
153) Bossarts Bericht, 15. April 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.
154) Siehe oben S. 21 f.

Digitized by Google

Tilgung der für Equipagen und Kostbarkeiten in Paris gemachten kurfürstlichen Schulden verwende, statt sie an den Kurfürsten auszuzahlen. Clemens August möge daher Sade „durchaus nicht mehr erdulden"; mit ihm seien auch Metternich und Hoesch in Ungnade gefallen, und werde es jetzt nicht mehr schwer fallen, Steffné, der bereits sich wieder in Bonn befinde, an des letzteren Stelle zu bringen. Der Sturz der französischen Partei bedeute aber zugleich die politische Umkehr: der Kurfürst bereue die mit Frankreich geschlossenen Verträge, er habe bereits Schritte zwecks eines Neutralitätsvergleichs mit den Seemächten unternommen [155]). Doch nicht genug damit, wolle er sich auch mit Maria Theresia über eine Neutralität seiner Lande verständigen; die Verhandlungen hierüber einzuleiten, sei Wenges Aufgabe.

Bossart beeilte sich natürlich, den Inhalt von Wenges Mitteilungen nach Wien an Maria Theresia und den damaligen Leiter der österreichischen Hofkanzlei, den Grafen Ulfeld, einzuberichten. Man könne sich, so fügte er seiner Meldung bei, auf die Beständigkeit des Kölner Hofes ja bekanntlich nicht verlassen, indessen werde es doch vielleicht möglich sein, aus der dermaligen Gesinnung des Kurfürsten, wenn auch nur für kurze Zeit, Nutzen zu ziehen. Man solle, so riet er, „um den Kurfürsten recht in die Enge und Furcht zu treiben", die Seemächte veranlassen, nicht zu geschwind und zu voreilig in die angesuchte Neutralität einzuwilligen, und zugleich die Kapitel und Stände der Stifter von neuem zu Deputationen und Protesten aufmuntern. Fernerhin sei es, falls man in Wien tatsächlich einen Erfolg der Verhandlungen wünsche, nötig, die österreichische Partei am Hofe zu stärken, zu welchem Zweck zunächst mindestens eine Summe von 2000 Dukaten zur Verfügung gestellt werden müsse [156]). Zum Schluß bat

155) Ennen a. a. O. II., 229, berichtet von der Anwesenheit des hannoverschen Gesandten v. Münchhausen in Bonn. In Bossarts Berichten wird der Prinz-Statthalter Wilhelm von Hessen-Kassel als Vermittler genannt. Clemens August war von Frankfurt aus zeitweise bei diesem in Hanau zu Besuch gewesen. Vergl. M. v. Rauch: Die Politik Hessen-Kassels im österreichischen Erbfolgekrieg bis zum Dresdener Frieden, Ztschr. d. Vereins f. hess. Geschichte u. Landeskunde, N. F. XXIII (1898), 32 ff.

156) Hierauf kommt Bossart auch in späteren Berichten immer wieder zurück. Es sei, so schreibt er am 27. Mai, dem Grafen Colloredo bekannt, „wieweit auch sogar die Wohlgesinnten die Realität allen noch so reichlichen Versprechungen vorziehen." Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

Digitized by Google

Bossart noch um möglichste Beschleunigung der Antwort, da „die Gefahr der Zeit" bei den bekannten Umständen am Kölner Hofe nicht unterschätzt werden dürfe.

Während er auf die Instruktionen von Wien wartete, blieb der Resident fortgesetzt in Verbindung mit Wenge, neben den als zweiter Vertrauter bald Steffné trat. Auf schriftlichem und auch wieder auf mündlichem Wege beriet er sich mit beiden, wie man den Kurfürsten weiter auf gute Wege leiten und die französische Partei gänzlich stürzen könne [157]). Er unterrichtete sich dabei eingehend über die derzeitigen Verhältnisse bei Hofe, wobei er zu seiner Befriedigung feststellen konnte, daß Wenge in jener ersten Unterredung keineswegs übertrieben hatte. Die Abneigung Clemens Augusts gegen Sade trat immer deutlicher hervor: als man Anfang Mai von Bonn nach Brühl übersiedelte, wurde dem Gesandten das Quartier im Schlosse, das ihm vor einem Jahre bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden war, verweigert. Der Kurfürst behandelte ihn überhaupt so unfreundlich, daß er es vorzog, sich gar nicht mehr vor ihm zu zeigen [158]). Seinen Freunden bei Hofe aber lief, wie Wenge in einem geheimen Billet Bossart versicherte, das Wasser bald ins Maul [159]). Metternich durfte sich in die Politik nicht mehr mischen, man sprach sogar davon, er werde nach seiner Kirche, also nach Osnabrück, verwiesen werden. Ganz offensichtlich befand sich der allgemein unbeliebte Hofkanzler Hoesch in Ungnade; es gelang in der Tat in den folgenden Monaten, ihm die Bearbeitung der wichtigeren politischen Geschäfte zu entziehen. Sein alter Rivale Steffné trat an seine Stelle. Die österreichische Partei wurde nicht mehr von Fürstenberg geführt, gerade in jenen Tagen, am 15. Mai 1742, ist er zu Koblenz gestorben [160]). Aber ihn ersetzte nunmehr der General von Wenge, dessen Einfluß dauernd stieg, und er sah sich unterstützt von dem

157) Berichte Bossarts, 19., 26. u. 29. April, 13., 17., 21. u. 24. Mai 1742. Ebenda.

158) „Den Comte de Sade", heißt es in Bossarts Bericht vom 13. Mai, „wollte der Kurfürst nicht mehr vor seinen Augen dulden: wie denn selbiger sich noch stetshin in Bonn unpäßlich und desfalls mit solchem Verdruß überhäuft befindet, daß seiner eigenen Äußerung nach er andurch sich mit einem polypo behaftet zu sein glaubt."

159) Wenge an Bossart, 26. April 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

160) Bericht Bossarts, 17. Mai 1742. Ebenda.

Digitized by Google

allerdings kränklichen Obriststallmeister von Roll. Ihr wichtigster Gehülfe war Steffné, dessen Eifer, wie Bossart immer wieder betonte, noch durch Geldzuwendungen verstärkt werden konnte. Die Haltung des Obristhofmeisters Grafen Hohenzollern, der im letzten Jahr, wie wir uns erinnern, sich für das Bündnis mit Frankreich eingesetzt hatte, war zunächst noch ungewiß. Doch hatte er sich mit Sade sowohl als auch mit Hoesch gründlich überworfen [161]) und war überhaupt auf die Franzosen recht schlecht zu sprechen, sodaß Bossart auch auf seine Unterstützung rechnen zu können glaubte [162]). Den Kammerpräsidenten Bornheim zählte der Resident gleichfalls zu den Gutgesinnten. Für unbedingt geboten erachtete er es aber, noch den einen oder andern Kammerdiener, der das Gehör seines Herrn habe und mithin nutzen oder schaden könne, durch „reelle Erkenntlichkeit" zu gewinnen, damit das Werk durch kleine Kreaturen nicht wieder verdorben werde.

Natürlich kam es vor allem darauf an, ob der Kurfürst selbst innerlich geneigt war, außer dém Wechsel in dem Vertrauen gegenüber seiner Umgebung tatsächlich einen Wechsel in seiner Politik eintreten zu lassen. Auch in dieser Beziehung fand Bossart jedoch die Äußerungen Wenges voll und ganz bestätigt. Daß Clemens August jedenfalls entschlossen war, die Feinde Maria Theresias aktiv nicht mehr zu unterstützen, das bewies sein Verhalten gegenüber den Forderungen, die gerade in jenen Wochen die argwöhnisch gewordenen Franzosen an ihn stellten. Mitte April erschien, wahrscheinlich von Sade herbeigerufen, der Oberbefehlshaber der am Rhein und in Westfalen stehenden französischen Armee Marschall

161) Vergl. Ennen a. a. O. II., 229.

162) Ganz sicher war Bossart allerdings zunächst keineswegs, noch in einem Bericht vom 12. Juli betont er, daß es wegen des Obristhofmeisters seine bedenklichen Umstände habe: „Denn ob er schon über die französische Partei nicht mehr zu sprechen ist, sondern er sich einen point d'honneur daraus machen wird, das Neutralitätsgeschäft zu Stand zu bringen, mitteler Zeit daß er den Hofkanzler sowohl als Metternich zu stürzen sucht, ich auch demselben die Gerechtigkeit lassen muß, daß er ein incorruptibeler Minister sei, so hat man sich dennoch in Erwägung seiner natürlichen Unbeständigkeit bloß allein auf ihn nicht zu verlassen; es wäre dann zu melden, daß man ihn durch eine sichere Fräulein von Notthaft sicher zu stellen suchte: Diese nun dahin zu gewinnen, hat Wenge mir jüngst hinterbringen lassen und ist hierin Bornheim mit ihm gleicher Meinung, daß, weil besagtes Fräulein mit sonderbaren Mitteln nicht versehen ist, man selbe durch ein Praesent in Geld glimpflich dahin bewegen könnte."

Digitized by Google

Maillebois persönlich in Bonn, um den Kurfürsten zu bewegen, wenigstens einen Teil seiner inzwischen fertig ausgerüsteten Bataillone mit den französischen Truppen zu vereinigen und gemeinsam operieren zu lassen. Das entsprach ja den Abmachungen von 1741 und verstärkte zugleich wesentlich die Abhängigkeit des Kurfürsten von seinen bisherigen Bundesgenossen. Der Kölner weigerte sich jedoch entschieden, auf dies Ansinnen einzugehen; unverrichteter Sache mußte der Marschall wieder abziehen. Auch Verpflegungsforderungen der französischen Armee wurden unter Berufung auf die Not der Lande abgewiesen, es kam darüber zu einem sehr gereizten Notenwechsel. Vor allem aber ließen verschiedene persönliche Äußerungen des Kurfürsten, die dem Residenten hinterbracht wurden, klar ersehen, wie sehr sich seine Ansichten gewandelt hatten; mit besonderer Vorliebe sprach er nunmehr davon, daß er ja im Frühjahr 1741 Maria Theresia als Erbin in Österreich, Böhmen und Ungarn anerkannt habe [163]). Es war allerdings die Frage, wie weit er gewillt und im Stande war, sich den gegenüber Frankreich eingegangenen Verpflichtungen, die erst Anfang Mai 1743 abliefen, zu entziehen. Einstweilen hinderte ihn ja insbesondere die Anwesenheit der französischen Truppen in seinen Landen an einem entschiedenen Frontwechsel. Es konnte zunächst nur eine Art von Neutralität angestrebt werden — dahin war ja auch Wenges Antrag gegangen —, die weitere Entwicklung hing von der zukünftigen Gestaltung der Lage ab. Von vornherein unwahrscheinlich war, daß der Kurfürst sich jemals unmittelbar gegen seinen Bruder wenden werde. Jedenfalls lag ihm aber zur Zeit alles daran, die Fühlung mit Österreich wieder aufzunehmen; voll Begierde warteten er und die Eingeweihten auf die Wiener Instruktionen für Bossart.

Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. „Mit

163) „Der Kurfürst", so heißt es in Bossarts Bericht vom 13. Mai, „begreift täglich mehr und mehr, wie schändlich er von den widrig Gesinnten verleitet worden, dergestalten daß er dem bayrischen Minister Neuhaus kurzhin rundaus erklärt habe, vollends nunmehr zu erkennen, wie daß es ein ganz ungerechter Krieg sei, womit Dero Bruder und dessen Alliierten die Königin von Ungarn angefallen hätten. Sie erfreuten sich deswegen, die Königin ehelängst erkannt zu haben, also zwar, daß, wenn es wirklich nicht geschehen wäre, Sie es noch augenblicklich tun und hingegen Ihrem Bruder in diesem unbilligen Unternehmen weder mit Geld noch mit Truppen jemals an Hand gehen würden."

Digitized by Google

Schmerzen" harrte auch Bossart der Antwort auf seinen ersten Bericht, er glaubte schließlich schon, daß Briefe an ihn verloren gegangen seien [164]). Endlich, am 24. Mai, gelangte die vom 30. April datierte Instruktion doch noch in Bossarts Hände. Sie gestattete dem Residenten in der Tat, in Unterhandlungen mit dem kölnischen Hof zwecks Aufrichtung einer Neutralität einzutreten [165]), und forderte ihn zugleich auf, Verbindung mit den österreichischen Vertretern in London und im Haag, den Freiherrn von Wasner und von Reischach, aufzunehmen, damit seitens Österreichs und der Seemächte gemeinsam vorgegangen werde. Wenn Bossart auch in der Wiener Mitteilung die geforderte Geldanweisung schmerzlich vermißte, so sah er sich nunmehr doch in den Stand gesetzt, offiziell die Verhandlungen einzuleiten [166]). Er unterrichtete sofort Wenge und Steffné von dem Eingang der Instruktion und schlug ihnen vor, sich mit ihnen an einem dritten Ort zwecks Beratung über das weitere Vorgehen zu treffen. Indessen beide waren verhindert, insbesondere glaubte Wenge im Interesse der Sache den Kurfürsten in Brühl zur Zeit nicht verlassen zu dürfen; er riet seinerseits eine Besprechung Bossarts mit Steffné in Bonn an, die dann auch tatsächlich am 28. Mai stattfand. Hier verabredete man, daß der Resident „zu des Werkes Anfang und Aufnahme" ein „ostensibles" Schreiben, in dem die Bereitschaft Österreichs und der Seemächte zu Neutralitätsverhandlungen mit dem Kurfürsten erklärt wurde, an Wenge richten sollte. Am folgenden Tage schon ging dies Schreiben nach Brühl ab; Wenge fand bald Gelegenheit, es Clemens August zu unterbreiten. Die Aufnahme war, wie er versicherte, die denkbar günstigste.

Es war dies um so bemerkenswerter, als gerade in den ersten Junitagen die Gegner Österreichs bei Hofe ihre Bemühungen,

164) Er teilte diesen Glauben auch Wenge, der auf seinen Wunsch nach Köln kam, mit, damit er „durch dessen Hinterbringung S. K. D. in der Hoffnung erhalten und also verhindern möchte, daß Höchstderselbe durch die französischerseits vorkehrenden harten, ja bedrohlichen Zudringungen sich nicht irr machen lasse, mithin, wenn einstweilen meine Instructiones einlangten, nichts mehr damit auszurichten sein dürfte."

165) Die eigentliche Vollmacht (datiert vom 20. Mai) erhielt Bossart erst am 18. Juni. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

166) Berichte Bossarts, 27. Mai, 3. und 7. Juni 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

Digitized by Google

den Kurfürsten wieder für sich einzufangen, verdoppelten. Wenn Clemens August auf verschiedene Drohungen Sades hin in einem Brief an den Kardinal Fleury vom 29. Mai sich zu dem Bündnis mit Frankreich bekannt hatte [167]), so wußten der Gesandte und seine Freunde den Wert solcher Versprechungen wohl einzuschätzen, sie erkannten, daß der Kurfürst ihnen in Wirklichkeit mehr und mehr entglitt. Jedes Mittel wandten sie an, um das drohende Verhängnis abzuwenden. Der preußische Sieg bei Chotusitz und vielleicht mehr noch die falsche Nachricht, daß der geplante Transport englischer Truppen nach den Niederlanden nicht stattfinden werde, wurden von ihnen ausgenutzt, um dem Herrn Schrecken einzujagen, und als dies alles nicht verschlug, verfiel man — wenigstens nach den Behauptungen Wenges — auf eine andere Auskunft: auf Veranlassung des Hofkanzlers Hoesch erschien die Frau von Brandt insgeheim von Berlin aus in Brühl, wo sie in einem abseits gelegenen Hause Wohnung nahm [168]). Doch auch ihre Verführungskünste waren erfolglos; sie blieb nicht allzulange und hatte jedenfalls nicht das erreicht, was Sade und Hoesch von ihrer Anwesenheit erhofft hatten. Nach wie vor hielt des Kurfürsten für Österreich günstige Gesinnung an; alle Versuche der bayrisch-französischen Partei schlugen fehl.

Das änderte allerdings nichts daran, daß es doch der Schwierigkeiten genug gab, um in den von Bossart begonnenen Verhandlungen zu einem wirklichen Erfolg zu kommen. In vertraulichen Unterredungen, die der Resident am 14. und 15. Juni mit Wenge in Köln hatte [169]), ließ dieser deutlich erkennen, daß bis zum Abzug der Franzosen aus den kurfürstlichen Landen an eine öffentliche Neutralitätserklärung kaum zu denken sei, da dies dem Kurfürsten und seinen Untertanen sonst teuer zu stehen kommen würde. Wenge konnte zwar zugleich dem öster-

167) Vergl. Ennen a. a. O. II., 231.

168) Bossarts Berichte, 14., 17. u. 28. Juni 1742. Wien: Hofkanzlei. Köln, 6. „Merkwürdig ist", heißt es in dem Bericht vom 17. Juni, „daß man den gemeinen Mann hat glauben machen wollen, es wären I. K. D. in Bayern gewesen, welche, da sie dermalen nicht nach Eichstätt kommen könnten, um ihrer Gewohnheit nach dero Andacht bei dem Grab der hlg. Walpurgis zu verrichten, sich nach dem Ort quaestionis verfügt hätten, um einen daselbst vorrätigen Partikel der heiligen Reliquien zu verehren." Über die Brandt s. o. S. 27.

169) Bossarts Bericht, 28. Juni 1742, nebst einer Reihe von Beilagen. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

Digitized by Google

reichischen Vertreter mitteilen, daß Clemens August sich auf seinen Rat bereits entschlossen habe, den Geheimrat Freiherrn von Sierstorf nach Paris zu entsenden, um die Zurückziehung der Armee Maillebois' insgeheim zu betreiben [170]), aber es blieb doch fraglich, ob Sierstorf, der am 7. Juli abreiste, in dieser Beziehung Glück haben werde. Bossarts Vorschlag, den er schon Anfang Juni in ausführlichen Schreiben an die österreichischen Gesandten in London und im Haag entwickelt hatte, ging in der Hauptsache dahin, die Kapitel und Stände der verschiedenen Territorien zu Protesten zu veranlassen, auf die gestützt der Kurfürst dann, ohne selbst als vertragsbrüchig zu gelten, seine Neutralität erklären und alle französischen Forderungen ablehnen könne. Es wurden auch zwischen Bossart und Wenge dementsprechende Schritte verabredet, immerhin war es keineswegs sicher, ob daraus ein wirklicher Erfolg erwachsen werde. Es stellte sich zudem mehr und mehr heraus, daß der Kurfürst doch noch gewisse Rücksichten auf seinen Bruder, den Kaiser, nehmen zu müssen glaubte und daß er daher ohne dessen Vorwissen keine Entscheidung treffen wollte. Am liebsten hätte er es wohl gesehen, wenn gleichzeitig auch der Bayer sich mit Maria Theresia versöhnen würde. Das schien aber einstweilen noch in weiter Ferne zu liegen!

In dieser Lage kam Bossart die unvermutete Nachricht von dem Abschluß von Friedenspräliminarien zwischen Preußen und Österreich höchst gelegen. Daß der gefährlichste und bisher erfolgreichste Gegner Maria Theresias aus dem Kriege ausschied, mußte auf den Kurfürsten tiefen Eindruck machen, sicher ersehnte er nun den Ausgleich mit der Königin in erhöhtem Maße. Um diese Stimmung auszunutzen, sandte der Resident daher nach Verabredung mit Wenge am 2. Juli seinen Sekretär an den Obriststallmeister von Roll nach Schloß Falkenlust mit einem Schreiben, in welchem er seinerseits nun dringend den Abschluß eines Neutralitätsabkommens antrug und zugleich die Möglichkeit eines Subsidienvertrags mit den Seemächten wenigstens andeutete [171]). Roll

170) Eine Kommission, bestehend aus Hohenzollern, Bornheim, Wenge, dem Geheimrat de Clerc und dem Sekretär Fabion, wurde gebildet, um Sierstorf zu instruieren und mit ihm die Korrespondenz zu führen. Seine Mission wurde vor Sade und Hoesch streng geheim gehalten.

171) Berichte Bossarts, 5. und 12. Juli, sowie 6. September 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

Digitized by Google

nahm sofort mit Clemens August Rücksprache, und schon am folgenden Tag erhielt Bossart eine „zwar noch in general, aber doch in sehr deut- und vergnüglichen terminis verfaßte" Antwort. Schon früher war eine geheime Zusammenkunft zwischen dem Kurfürsten und dem Residenten an einem dritten Ort — die Karthause bei Köln hatte man dafür in Aussicht genommen — geplant gewesen; Bossart hoffte nun in den nächsten Tagen zu ihr berufen zu werden, um alles weitere in persönlicher Aussprache zu überlegen, — da überraschte ihn am 10. oder 11. Juli die Meldung, daß Clemens August plötzlich nach Frankfurt, wo sein aus Bayern vertriebener kaiserlicher Bruder residierte, abgereist sei.

Zwar war seit Anfang des Monats von einer Reise des Kurfürsten nach Frankfurt die Rede gewesen; man wußte, daß Kaiser Karl VII. selbst seit dem Bekanntwerden der preußisch-österreichischen Präliminarien dringend eine persönliche Unterredung mit dem Kölner wünschte. In Brühl hatte man jedoch zunächst davon nichts wissen wollen, es war bereits beschlossen worden, daß nur Wenge und Hoesch sich an den Frankfurter Hof begeben sollten, um sich mit den Bayern über die allgemeine Lage zu bereden. Allen kam es daher unvermutet, als Clemens August am Abend des 8. Juli Falkenlust verließ und an Bonn vorbei nach Frankfurt fuhr. Man mochte zunächst auf österreichischer Seite wegen dieses plötzlichen Entschlusses Besorgnisse hegen, indessen ließ schon die denkbar günstige Zusammensetzung des geringen Gefolges — nur Hohenzollern, Wenge [172]) und der Obristfalkenmeister von Roll, ein Neffe des Obriststallmeisters [173]), waren mit von der Partie — erkennen, daß eine Sinnesänderung des Kurfürsten nicht zu fürchten war. Vielmehr hielt Clemens August vielleicht auf neue Mitteilungen des Kaisers hin die Gelegenheit wohl für günstig, um diesen gleichfalls zur Verständigung mit Maria Theresia zu bewegen. Der Gedanke, den Friedensvermittler spielen zu können, schmeichelte seiner Eitelkeit, er glaubte sich zu einer wichtigen Rolle in dem großen europäischen Konflikt berufen.

Daß derartige Überlegungen in der Tat die Ursache der Reise

172) Wenge, der sich gerade auf dem Lande bei seiner Schwiegermutter aufgehalten hatte, war im Laufe des 8. Juli plötzlich nach Bonn beordert worden, um sich hier der Reisegesellschaft anzuschließen.

173) Siehe oben S. 21.

Digitized by Google

bildeten, erfuhr Bossart bald mit Sicherheit durch geheime Berichte Wenges über die Vorgänge in Frankfurt [174]). Nachdem ein erstes vom 13. Juli datiertes Billet um schleunige Zusendung einer Abschrift der von Wien für Bossart ausgestellten Vollmacht gebeten hatte, enthielt ein zweiter Brief vom folgenden Tag die wichtige Meldung [175]), daß es hauptsächlich dank Wenges eigener Bemühungen zu einer erfreulichen Einigung zwischen den beiden Brüdern gekommen sei: der Kaiser habe sich bereit erklärt, durch Vermittlung des Kölners Verhandlungen mit Österreich anzuknüpfen. Clemens August wolle sich nun möglichst bald mit Bossart persönlich unterreden, zu welchem Zweck es sich dann günstig treffe, daß der Fürst beabsichtigte, von Frankfurt sich zunächst nach Westfalen zu begeben. Dort könne die Zusammenkunft eher den Späherblicken der Gegner entzogen werden, denn streng geheim müsse alles bleiben, insbesondere dürfe „der Erbfeind der deutschen Nation" keinen Verdacht schöpfen. Der Resident möge sich also sofort nach Soest oder Werl aufmachen, daselbst sich inkognito aufhalten und, sobald der Kurfürst und sein Gefolge in Arnsberg eingetroffen seien, an Wenge „per expressum secretum" Nachricht geben.

Wie weit der Bayer es mit dem Auftrag an seinen Bruder ehrlich meinte, konnte Bossart natürlich nicht beurteilen. Karl Albert befand sich nicht gerade in der angenehmsten Lage: Bayern war in österreichischer Hand, soeben waren wieder seine französischen Bundesgenossen in Böhmen geschlagen worden, Preußen hatte sich aus der Koalition gelöst, Sachsen drohte diesem Beispiel zu folgen, und auf der anderen Seite rüsteten die Seemächte sich offensichtlich zum Eintritt in den Kampf. Der eigene Bruder wankte, man wollte auch von geheimen Friedensabsichten Frankreichs wissen; war es da nicht durchaus möglich, daß auch er des Kampfes müde wurde und die rettende Hand, die sich ihm bot, ergriff? [176]). Wie dem auch sei, schon um seine Aufgabe bei dem

174) Bossart an Ulfeld, 16. Juli 1742, einliegend Schreiben Wenges an Bossart, Frankfurt, 14. Juli 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

175) „Unter 4 vertraulichen Augen mit dem Zusatz, daß ich Sie beim strengen Urteil Gottes verklage, wenn Sie sich das geringste davon jetzt oder künftig merken lassen."

176) Vergl. M. Doeberl: Entwicklungsgeschichte Bayerns, II. (1912), 179/80.

Digitized by Google

Kölner fortzuführen, durfte Bossart nicht zögern, Wenges Aufforderung nachzukommen, vielleicht daß sich dann tatsächlich noch weitere Möglichkeiten ergaben, die den völligen Auseinanderfall der antiösterreichischen Koalition in sich schlossen. So brach der Resident denn am 19. Juli von Köln auf, schon am folgenden Nachmittag war er in Werl, von wo er dem mit dem Kurfürsten fast gleichzeitig in Arnsberg angelangten Wenge seine Bereitschaft meldete.

Er brauchte nicht lange zu warten. Wenge, der nochmals strengstes Inkognito anriet, da in Arnsberg außer dem Obriststallmeister von Roll auch Metternich und zwei Franzosen aus dem Gefolge Sades zum kurfürstlichen Gefolge gestoßen waren, teilte ihm mit, daß Seine Durchlaucht am 23. nur in Begleitung von Hohenzollern, Wenge und Roll nach Werl kommen werde, um dort bei den Kapuzinern die Messe zu lesen. Bossart möge sich vormittags etwa um 10 Uhr in einem Zimmer des Kapuzinerklosters insgeheim einfinden und den Kurfürsten erwarten. Wie verabredet fand dann wirklich hier die Unterredung statt: Der Resident hatte, wie es in seinem ausführlichen Bericht nach Wien heißt, die Gnade, „von Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht in gemeldetem Zimmer zu zwei Malen heimgesucht zu werden und mit Höchstdemselben zuerst vor der Tafel unter vier Augen über eine starke Stunde, sodann nach derselben in Gegenwart übriger drei ihres Gefolges noch eine geraume Zeit sehr ausführlich zu sprechen". Nachmittags gegen 4 Uhr kehrte der Kurfürst wieder nach Arnsberg zurück [177]).

Man schied auf beiden Seiten sehr befriedigt von einander [178]). Clemens August hatte gleich zu Beginn die Erklärung abgegeben, daß er nicht nur für sich selbst die freundschaftlichen Beziehungen zu Österreich herzustellen verlange, sondern daß er es sich auch „für die größte Consolation und Glori schätzen würde, falls seiner in aufrichtigsten Absichten anmit ferners antragenden Vermittlung gestattet werden wollte, zu gleichmäßiger Aussöhnung seines Herrn Bruders Kurfürstlicher Durchlaucht (als welche ganz zuverlässig gleicher Meinung und damit verstanden wären) unter der Hand dasjenige, was zu beiderseits höchstem Vergnügen ge-

177) Bossarts Bericht, 31. Juli 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

178) Wenge teilte am folgenden Tage Bossart in einem geheimen Billet mit, daß Serenissimus „extra content mit der gestrigen Entrevue" sei und auf dem ganzen Rückweg von nichts anderem gesprochen habe.

Digitized by Google

reichen möchte, beitragen zu können". Bossart, dessen Instruktion ja zunächst nur auf den Neutralitätsvertrag mit Kurköln zielte, erwiderte darauf, daß die Königin zweifellos zur Aussöhnung mit Bayern bereit sei, „wenn anders dem, was Recht und Billigkeit erfordere, Platz gegeben werden und man sich bayrischerseits von Frankreich trennen wollte", es scheine aber vor allem notwendig, daß Clemens August selbst sich durch den vorläufigen Abschluß eines Neutralitätstraktats das Vertrauen Maria Theresias erwerbe. Der Kurfürst versicherte nun zwar, daß er, wie er es eigentlich auch bisher stets getan hätte, sich streng neutral verhalten und niemals kurkölnische Truppen gegen Österreich ins Feld schicken würde, trotzdem meinte er aber, einen Vertrag hierüber bei Anwesenheit der französischen Truppen in seinen Landen noch nicht schließen zu können; es würden vielleicht auch besser Neutralitäts- und Aussöhnungsgeschäft gleichzeitig behandelt werden. Es knüpften sich an diese Frage dann längere Auseinandersetzungen, die endlich bei der zweiten Unterredung nach Tisch mit der vom Kurfürsten ausdrücklich bestätigten Erklärung des Obristhofmeisters Graf Hohenzollern ihren Abschluß fanden: „daß, obgleich es seinem Herrn höchst bedenklich fallen müßte, hoffentlich auch nicht zugemutet werden würde, sich der Neutralität wegen vor völligem Abzug der Franzosen urkundlich einzulassen, Bossart dennoch zuverlässig einberichten könnte, daß Höchstderselbe dabei so fest und unverbrüchlich als wenn der Traktat wirklich geschlossen wäre, allerdings bestehen würden". Hohenzollern sprach daran anschließend die Erwartung aus, daß seinerseits der Resident die Vermittlungssache aus allen Kräften befördern werde, was dieser denn auch zusagte [179]).

Nach Köln zurückgekehrt schilderte Bossart in einem langen Schreiben an Maria Theresia den Verlauf der Zusammenkunft und bat um schleunige Verhaltungsmaßregeln. Er hatte das Gefühl,

179) Bossart wünschte möglichst auch eine schriftliche Zusicherung in der Hand zu haben und wandte sich deshalb noch von Werl aus an Wenge, der ihm am 27. Juli im Auftrag des Kurfürsten antwortete, „daß Serenissimus nichts anders jemals gedacht und gesucht, als das gute Vernehmen zwischen dem Haus Österreich und Bayern wiederherzustellen", und „daß Höchstderselbe nicht nur als Mediator die Neutralität eingehen würden, sondern sogar hofften, daß diese Neutralität nicht mehr würde erforderlich werden, offerierten sie dann all ihre Mannschaft und Kräfte zur Ausführung der allseitigen Absichten."

Digitized by Google

daß der Kurfürst es unbedingt ehrlich meine und man sich von ihm manches versprechen könne, wenn man seine Vermittlung annehme. Der Vermittlungsgedanke, so führte der Resident aus, beherrsche Clemens August voll und ganz: „Wenigstens ist einmal gewiß, daß niemals eine größere Begierde sein möchte, als jene, welche sich bei Kurköln bereits entzündet hat, um die Glorie davon zu tragen, daß die Aussöhnung mit Bayern unter Ihro Vermittlung zum Stand gedeihen möchte. Sollten Eure Königliche Majestät bereit sein, daß Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht gewillfahrt werde, so dürfte ich versichern, daß dieses allein genug sein würde, Höchstdenselben vollständig zu gewinnen, ja in der Hauptsache dahin zu bringen, daß Sie sich selbst auch beeifern würden, Dero Bruder in alles, was Recht und Billigkeit erfordert, ehebaldigst einwilligen zu machen, oder wenn dieses nicht gelingen sollte, Sie Höchstdessen Partei alsdann selbst verlassen und Eurer Königlichen Majestät desto beständiger anhangen dürfte." Um den Kurfürsten zu locken, hatte Bossart in der Werler Unterredung, gestützt auf Schreiben, die ihm aus dem Haag zugekommen waren, durchblicken lassen, daß die Seemächte unter Umständen bereit wären, kölnische oder münstersche Truppen gegen Subsidien zu übernehmen. Clemens August hatte darüber sehr erfreut geschienen, sodaß der Resident hoffen durfte, ihn auf diesem Wege, auch wenn die Vermittlung zwischen Österreich und Bayern nicht zum Ziele führen sollte, in absehbarer Zeit fest an die Sache Maria Theresias zu binden. Jedenfalls eröffneten sich also für die Zukunft die günstigsten Perspektiven.

Während man nun auf die Antwort von Wien wartete — der Kurfürst, der am 8. August wieder in Bonn eingetroffen war, ließ verschiedentlich durch Wenge und Steffné bei Bossart anfragen, ob er schon Bescheid habe [180]) —, trat ein Ereignis ein, das die Aussichten wenigstens für die Einigung zwischen Österreich und Köln noch wesentlich verbesserte: Die Armee des Marschalls Maillebois zog aus den rheinisch-westfälischen Landen ab. Es war dies gewiß nicht auf die Bemühungen des kölnischen Gesandten Sierstorf in Paris zurückzuführen, vielmehr ließ die bedrängte Lage der in Böhmen und

180) Berichte Bossarts, 9., 16. u. 23. August 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

Digitized by Google

Bayern kämpfenden Heeresteile es der französischen Heeresleitung für angebracht erscheinen, auch die am Rhein stehende Armee nach dort zu werfen [181]). Bereits am 25. Juli war Maillebois der Auftrag zugesandt worden, seine Truppen, die im Raume Münster-Osnabrück-Paderborn-Kaiserswerth in Quartier lagen, zu konzentrieren und über Deutz-Hanau-Aschaffenburg-Mergentheim nach Fürth in Bewegung zu setzen. Ende des Monats fand die Versammlung bei Neuß statt, am 9. und 12. August berichtete Bossart von dem Vorbeimarsch der Regimenter gegenüber von Köln. Mit ihrem Abmarsch aber wurde für den Kurfürsten von Köln der Neutralitätsvertrag mit Österreich und den Seemächten nicht nur möglich, sondern auch dringlich, da ja nunmehr seine Lande jederzeit einem Einfall von den österreichischen Niederlanden, von Holland oder von Hannover her ausgesetzt waren. Es mußte ihm nun daran liegen, sich mit Maria Theresia und ihren Freunden auf guten Fuß zu stellen, auch wenn die Aussöhnung mit Bayern nicht zustandekam.

Wirklich rückte die Aussicht auf diese Verständigung zwischen dem Kaiser und der Habsburgerin gerade jetzt wieder in weite Ferne. Karl Albert hatte auch auf anderem Wege über die Möglichkeit eines Friedensschlusses sondiert [182]), Anfang August aber waren die Verhandlungen infolge der Unvereinbarkeit der beiderseitigen Forderungen abgebrochen worden; der Bayer hoffte gerade im Hinblick auf den Marsch der Armee Maillebois auf eine Änderung der Kriegslage, die ihm das Übergewicht verschaffte. Das wußte man bereits in Wien, als Bossarts Bericht über die Werler Zusammenkunft eintraf; dementsprechend sah man es auch als zwecklos an, die kölnische Vermittlung in Kraft treten zu lassen. Man freue sich zwar, so hieß es in dem vom 29. August datierten Reskript an den Residenten, über die Anträge Clemens Augusts; mit Bayern aber sei nichts mehr anzufangen: seit Maille-

181) Vergl. Österreichischer Erbfolgekrieg a. a. O. V, 184 ff.; ferner Comte Pajol: Les Guerres sous Louis XV, II. (1883), 272.

182) Insbesondere war er durch Vermittlung des Prinzen Wilhelm von Hessen-Cassel mit England in Verbindung getreten, im Haag hatten dann Verhandlungen zwischen dem britischen Bevollmächtigten Lord Stair und dem bayrischen Gesandten Grafen Seinsheim stattgefunden. Auch der Kurfürst von Mainz hatte sich um eine Aussöhnung bemüht. Vergl. Arneth a. a. O. II, 204/05; Doeberl a. a. O. II., 180/81.

Digitized by Google

bois nach Böhmen beordert, habe man in Frankfurt die Sprache geändert. Dagegen sei die Königin jederzeit bereit, mit Kurköln selbst eine nähere Vereinbarung zu treffen [183]). Man durfte eben angesichts der durch den Abzug der Franzosen geschaffenen Lage erwarten, auch ohne den Frieden mit dem Kaiser in Bonn zum Ziele zu gelangen.

Als Bossart die neue Instruktion erhielt, befand sich der Kurfürst nicht mehr in Bonn, er war in der Nacht vom 21. auf den 22. August nach seinem Jagdschloß Clemenswerth im Fürstbistum Münster [184]) aufgebrochen. Kurz vorher, an seinem Geburtstag (16. August), hatte er noch den als Freund Österreichs geltenden Grafen Anton Hohenzollern, den Bruder des Obristhofmeisters, zum Konferenzminister ernannt; es war ihm, wie Bossart wissen wollte, die Direktion der Finanzen zugedacht [185]). Hoeschs Kredit war völlig zerfallen, er durfte auch nicht mit nach Clemenswerth, während Steffné, der hoch in Gunst stand, ebenso wie Wenge den Kurfürst begleitete. Dem Grafen Sade hatte die Mitreise nicht gut abgeschlagen werden können, Wenge selbst hatte Clemens August, der bereits zur Ablehnung von Sades Gesuch entschlossen war, eine solche Brüskierung widerraten, da dadurch unnötiges Aufsehen erregt werde. Doch war für den Franzosen der Aufenthalt in Clemenswerth alles andere als angenehm; er gehe, wie Wenge am 2. September dem österreichischen Residenten versicherte, herum „wie ein irrendes Schaf oder ein rasender Wolf“ [186]). Es traf sich dann noch besonders günstig, daß gerade in Clemenswerth Abordnungen der westfälischen Domkapitel erschienen, die heftige Klagen gegen die Franzosen vorbrachten und Verhandlungen mit Österreich und den Seemächten verlangten.

So blieb denn auch der Wiener Bescheid, dessen Inhalt Bossart Mitte September Wenge übermittelte, ohne schädigenden Eindruck. Der Kurfürst, der zudem in seiner Eitelkeit darüber verletzt sein mochte, daß sein Bruder noch andere Vermittler bemüht hatte, war entschlossen, auch ohne Bayern abzuschließen. Seine Absichten gingen dabei schon über den Rahmen eines einfachen Neutralitätsvertrags hinaus: er mußte ja daran denken,

183) Bossart an Wenge, 15. September 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.
184) Vergl. Renard a. a. O., 33.
185) Bossarts Bericht, 20. August 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.
186) Wenge an Bossart, Clemenswerth, 2. September 1742. Ebenda.

Digitized by Google

sich für den wahrscheinlichen Ausfall der französischen Subsidien Ersatz von der Gegenseite zu verschaffen, und das war nur auf dem Wege eines Truppenabkommens möglich [187]). Bereits am 2. Oktober erhielt Bossart aus Clemenswerth einen auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten geschriebenen Brief Steffnés, in dem sich die Erklärung befand, daß Seine Durchlaucht vor wie nach der beständigen Neigung seien, „mit Ihrer Königlichen Majestät sowohl als beiden Seemächten in naher Freundschaft zu leben, mithin solches auch mittels neuer Traktaten jedoch in engstem Geheim zu bestätigen". In einem beigeschlossenen Privatbillet versicherte Steffné, daß er bereits den Auftrag erhalten habe, nach der Meinung und in Gegenwart des Obristhofmeisters Graf Hohenzollern einen Vertragsentwurf aufzusetzen, der dem Residenten mit nächster Post zugehen werde. In der Tat erhielt Bossart am folgenden Tag einen aus 7 Artikeln bestehenden Entwurf, der nach Ansicht des Kölner Hofes die Grundlage für den abzuschließenden Vertrag bilden sollte. Nachdem, so heißt es einleitend, der Kurfürst die Kriegsläufte und die gefährliche Lage seiner Länder in Erwägung gezogen, habe er beschlossen, die nachbarliche Freundschaft insbesondere auch mit Österreich beizubehalten. Er schlage zu diesem Zweck vor, das gute Einverständnis, „jedoch ohne an dem fürdauernden Krieg teil zu nehmen", auf das bündigste dergestalt zu erneuern, daß ihm eine exakte Neutralität gestattet, dagegen nichts unternommen, sondern vielmehr Ungemach und winterliche Einquartierung von den kurfürstlichen Gebieten abgewendet würden. Weil aber der Hauptzweck ohne Subsidien nicht füglich oder gar nicht erreicht werden dürfte, müsse „auf einen Völkertraktat vorzüglich der nötige Bedacht genommen und je eher je besser etwa mit England, jedoch mit Beistimmung und erforderlicher Garantie von Österreich und Holland folgendermassen vollzogen werden", daß mit Rücksicht auf die Neutralität nur etwa die Hälfte der münsterschen Truppen überall außer gegen das Deutsche Reich und das Haus Bayern Verwendung finden könnten, während die kölnischen Regimenter zur Behauptung der Neutralität eventuell auf an das Erzstift angrenzende Postierungen verlegt würden, sie aber jedenfalls auch unter die

187) Bossarts Bericht, 4. Oktober 1742, mit einliegenden Schreiben Steffnés vom 28. September u. 1. Oktober 1742. Ebenda.

Digitized by Google

Subsidientruppen zu rechnen wären. Die Pflichten gegen das Reich blieben bestehen; sollte es in den Krieg mit eintreten, so würde der Kurfürst über diese in fremden Sold gegebene Mannschaft hinaus noch „praestanda praestiren", d. h. durch die etwaige Stellung eines Reichskontingents dürfte die Stärke des Subsidienkorps nicht berührt werden. Man erwarte eine gleichmäßige Annahme und Garantie des Vertrags durch Österreich, England und Holland.

Clemens August bot hier also ganz klipp und klar einen Subsidienvertrag an, der ihn eng mit Österreich und den Seemächten verbinden mußte. Auf österreichischer Seite konnte man sich nichts Besseres wünschen; bald schon teilte Bossart Steffné mit, daß man in Wien, von geringfügigen Punkten abgesehen, mit dem kölnischen Entwurf einverstanden sei [188]). Die eigentliche Entscheidung aber stand bei den Seemächten, insbesondere bei England, denn diese sollten ja die Subsidienzahlungen auf sich nehmen. Bossart hatte den Entwurf sofort nach dem Haag mitgeteilt, während der österreichische Gesandte in London Mitte Oktober von Wien aus Anweisung erhielt, mit den englischen Staatsmännern über einen etwaigen Vertrag mit Kurköln Rücksprache zu nehmen. Man glaubte um so eher auf einen günstigen Bescheid rechnen zu dürfen, als im Frühjahr gerade von englisch-holländischer Seite eine Truppenkonvention mit dem Kölner als wünschenswert bezeichnet worden war. Dieser Glaube schien denn auch nach den ersten Meldungen durchaus berechtigt: Aus dem Haag berichtete unter dem 16. Oktober der Freiherr von Reischach, er habe die Angelegenheit dem gerade anwesenden Leiter der englischen Politik, Lord Carteret, vorgetragen, der der Meinung sei, daß der englische Hof gewiß seine Zustimmung geben werde [189]). Täglich wartete nun Bossart auf den endgültigen Bescheid aus London.

Unterdessen blieb die Stimmung Clemens Augusts weiterhin günstig. Daran änderten weder die Nachrichten über Erfolge der Bayern und Franzosen, die der kaiserliche Generaladjutant Graf Salernes nach Clemenswerth brachte [190]), noch ein höchst ärgerlicher holländischer Übergriff auf münstersches Gebiet, der sich

188) Bossarts Bericht, 8. November 1742. Ebenda.
189) Reischach an Bossart, Haag, 16. Oktober 1742. Ebenda.
190) Wenge an Bossart, Clemenswerth, 13. Oktober 1742. Ebenda.

Digitized by Google

vor den Augen des Kurfürsten abspielte [191]), das Geringste. Immer deutlicher zeigte sich der antifranzösische Kurs, Clemens August gab Sade und seinen Freunden kein gutes Wort mehr. Als er Mitte November nach kurzem Aufenthalt in seiner paderbornischen Residenz Neuhaus [192]) wieder in Bonn angelangt war, bestellte er eine aus dem Grafen Anton Hohenzollern, Steffné und zwei Hofkammerräten bestehende Kommission, um „all' diejenigen auf Rechnung zu fordern, so mit etwelchem Empfang zu schaffen gehabt haben": Es zielte diese Maßnahme nach Bossarts Informationen gegen den Hofkanzler Hoesch, durch dessen Hände die französischen Subsidiengelder gegangen waren [193]). Die Untersuchung, so glaubte man, werde ihm den Rest geben und zu seiner Entlassung führen; auch den völligen Sturz Metternichs, seine Entfernung vom Hofe, hielt man für nahe bevorstehend. Als völlig befestigt konnte das herrschende System allerdings erst dann gelten, wenn der geplante Subsidienvertrag abgeschlossen war.

Doch allen Erwartungen zum Trotz verstrich Woche auf Woche, ohne daß die seemächtliche Zustimmung kam. „Es ist", so hatte Wenge noch von Clemenswerth aus an Bossart geschrieben, „alles zum Reiten fertig, wenn nur Sattel und Zeug vorhanden, und kann ich nicht begreifen, wo die resolutiones solange herumgezogen werden" [194]). Immer wieder erkundigten sich Wenge und Steffné bei dem Residenten, „ob denn von London noch keine Antwort, als wonach Ihre Kurfürstliche Durchlaucht schmerzlichst Verlangen trügen, eingetroffen wäre" [195]). Bossart selbst wurde unruhig: „Ich muß", so meldete er am 29. November nach Wien,

---

191) Ausgerechnet in dem Augenblick, als der Kurfürst am 12. Oktober auf der Rückreise von Groningen, wohin er sich für kurze Zeit begeben hatte, an der holländischen Schanze Bourtange vorbeikam, ließ der dortige Kommandant eine auf münsterischem Boden befindliche Scheuer niederreißen und „münsterische Untertanen mit Hinwegnehmung des Buchweizens und sonsten übel traktieren". Clemens August war zwar sehr erzürnt, doch war nach Wenges Berichten der ganze Vorfall im Grunde gar nicht nachteilig, „sondern vielmehr, um den Kurfürsten in große Furcht und Kümmernis zu setzen, folglich denselben zu desto eifrigerer Beschleunigung der Traktaten zu vermögen, höchst beförderlich". Berichte Bossarts, 25. Oktober u. 2. November 1742. Ebenda.

192) Vergl. Renard a. a. O. 34.

193) Bericht Bossarts, 22. November 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

194) Wenge an Bossart, 26. Oktober 1742. Ebenda.

195) Berichte Bossarts, 22. November u. 6. Dezember 1742. Ebenda.

Digitized by Google

„nur bedauern, daß mir von London noch zur Zeit nicht das Mindeste in Antwort zugekommen ist. Denn sollte auch England nicht mehr gesinnt sein, etwas von den Truppen in ihren Sold zu nehmen, so dürfte doch eine geschwinde Erklärung dem Kurfürsten weit unempfindlicher als ein so langes Stillschweigen sein, angesehen, wenn es den Übelgesinnten nur sollte gelingen können, solches dem Kurfürsten als eine Geringschätzung oder Verachtung einstweilen vorzustellen, solche sich andurch wieder emporschwingen, folglich allen bisherigen Vorteil zernichtigen dürften“ [196]).

Da endlich, am 15. Dezember, traf ein noch aus dem November datierter Brief des Londoner Vertreters Maria Theresias, Wasner, bei dem Residenten in Köln ein [197]). Doch welche Enttäuschung! Wasner schrieb, daß er schon mehrmals mit den englischen Ministern über die Subsidienangelegenheit gesprochen, bisher aber noch keine positive Antwort erhalten habe: Man begnüge sich mit dem Hinweis, daß der Vertrag die Generalstaaten eigentlich noch mehr anginge, als England, man müsse daher zunächst mit diesen Fühlung nehmen, zu welchem Zweck der Gesandte Englands im Haag, Trevor, demnächst die nötigen Anweisungen erhalten werde.

Es ist hier natürlich nicht der Ort, eine eingehendere Übersicht über die englische Politik jener Tage zu geben, genug, wenn wir wissen, daß man in London zwar entschlossen war, Maria Theresia zu unterstützen, die Ausführung dieses Entschlusses aber noch mancherlei Schwankungen und Stockungen unterlag [198]). Noch waren die eingeleiteten Unterhandlungen mit den Generalstaaten über ein gemeinsames Vorgehen zur Verteidigung der Pragmatischen Sanktion nicht beendet, man wollte sich wohl, bevor die großen Verbindungen abgeschlossen waren, in der minder wichtigen Frage des Subsidientraktats mit Kurköln nicht festlegen und schob daher diese Angelegenheit auf die lange Bank. Bossart aber und seine Freunde am kölnischen Hofe gerieten durch dies Verhalten in die größte Verlegenheit; bei der Gemütsbeschaffenheit des Kurfürsten, der die Verzögerung der Antwort leicht als

196) Bericht Bossarts, 29. November 1742. Ebenda.

197) Bericht Bossarts, 16. Dezember 1742. Ebenda.

198) Vergl. Arneth a. a. O. II, 201 ff.; ferner auch Th. v. Karg-Bebenburg: Zur Würdigung der auswärtigen Politik Lord Carterets, Festgabe Heigel (1903), 405 ff.

Digitized by Google

Geringschätzung seiner Person auffassen konnte, war eine plötzliche Änderung seiner Gesinnung keineswegs ausgeschlossen. Der Resident wagte es nicht, Wasners Bescheid nach Bonn zu senden; er bat zunächst Wenge um eine Unterredung, die am 19. Dezember in Bossarts Wohnung in Köln stattfand [199]). Hier schenkte er dem General reinen Wein ein, wies ihn aber zugleich „auf die günstigen Umstände des englischen Hofes und Parlaments" hin und vertröstete ihn so auf die nahe Zukunft. Wenge bedauerte zwar, daß „so gar langsam und schier gleichgültig" vorgegangen wurde, versprach aber doch, sein Möglichstes zu tun, um den Kurfürsten bei guter Laune zu erhalten und jede üble Wirkung der Verzögerung zu verhindern.

Wenn nun Clemens August auch Wenges Bericht gnädig aufnahm, so war damit die Sorge doch noch keineswegs völlig gebannt. Gerade mit Beginn des neuen Jahres schritt man von Seiten Bayerns und Frankreichs zu energischen Versuchen, den Kurfürsten wieder zu gewinnen, ihn insbesondere zu der Erneuerung des im Mai 1743 ablaufenden Bündnisvertrags mit Frankreich zu bewegen [200]). Sade war eifrig bemüht, sich und Hoesch die Gnade des Herrn zurückzuverschaffen, er scheute keine Ausgabe, gab glänzende Soupers und Bälle, richtete den Damen Lotterien an und suchte sich allenthalben zu „insinuieren". Noch war ein Erfolg nicht zu bemerken, die Freunde Österreichs aber wurden immer pessimistischer. „Obgleich", so klagte Steffné in einem Billet an Bossart vom 12. Januar, „die Entlegenheit der korrespondierenden Höfe die bisherige Verzögerung bemäntelt, so scheint dennoch, daß sotane Ausflüchte in die Länge nicht Stich halten, weniger die tagtäglich einschleichende Mutmassung einer Geringschätzung benehmen werden, zumal ex altera parte solche schmeichelnden Projekte aufgeworfen werden" [201]). Während einer kurzen Anwesenheit des Residenten in Bonn versicherte ihm dann der Geheimsekretär auch mündlich, „daß sich die Gutgesinnten bereits alle erdenkliche Mühe und Gewalt antun müßten, um noch zu hintertreiben, damit es der französischen Partei nicht so leicht gelingen möge, ihre nunmehr mit unbeschreiblichem Eifer allerwegen betreibende Absichten zu

199) Bossarts Bericht, 23. Dezember 1742. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.
200) Bericht Bossarts, 10. Januar 1743. Ebenda.
201) Steffné an Bossart, 12. Januar 1743. Ebenda.

Digitized by Google

erreichen, solches gleichwohl aber bei länger verspürender Verachtung oder Gleichgültigkeit der Seemächte nicht mehr zu behindern sei“ [202]).

Wie mußte Bossart aufatmen, als er endlich Ende Januar einen neuen Brief Wasners erhielt mit der als sicher hingestellten Nachricht, daß die Generalstaaten bei der demnächstigen Vermehrung ihrer Armee 6 Bataillone und 1 Dragonerregiment kurkölnischer Truppen in ihren Sold zu nehmen gedächten [203]). Fast gleichzeitig erreichte ihn aus Bonn die Meldung, der Kurfürst habe nach Empfang mehrerer eigenhändiger Schreiben seines Bruders beschlossen, sich wiederum nach Frankfurt zu verfügen, um mit dem Kaiser sich zu beraten. Eiligst begab sich der Resident daher am 27. Januar unter irgend einem Vorwand nach Bonn, um noch vor der Abreise Clemens Augusts seinen Freunden bei Hofe den Inhalt des Wasnerschen Briefes bekanntzugeben [204]). Er kam noch zur Zeit — der Aufbruch war auf den 28. festgesetzt —, man empfing ihn indessen wenig freundlich: Der Kurfürst hatte stets darauf gedrungen, daß unter allen Umständen das Geheimnis seiner Verhandlungen mit Österreich und den Seemächten gewahrt werden müsse; nun hatte man anscheinend im Haag nicht reinen Mund gehalten, Gerüchte waren auch zu Ohren Karl Alberts gedrungen, der wohl gerade deswegen eine persönliche Aussprache mit dem Bruder wünschte. Clemens August aber schien über die Lüftung des Geheimnisses nicht wenig entrüstet; dringend riet Steffné, man möge die Seemächte zu einer ganz bestimmten Erklärung betreffs der Subsidien bewegen, sonst sei es womöglich zu spät. Trotz Wasners günstiger Mitteilung sah man dem Aufenthalt in Frankfurt nicht ohne Besorgnisse entgegen.

Während nun der Kurfürst in Frankfurt bei dem Bruder weilte, traten Ereignisse ein, die seine Stimmung noch weiter verschlechtern mußten. Um die Jahreswende hatte man in London, wo der Kriegswille Lord Carterets mehr und mehr durchdrang, den Beschluß gefaßt, die im vergangenen Sommer nach den österreichischen Niederlanden übergesetzten englischen Truppen, verstärkt durch hannoversche und hessische Subsidienkontingente und im

202) Bericht Bossarts, 24. Januar 1743. Ebenda.
203) Wasner an Bossart, 14. Januar 1743. Ebenda.
204) Bericht Bossarts, 31. Januar 1743. Ebenda.

Digitized by Google

Verein mit der in Belgien stehenden österreichischen Heeresabteilung des Herzogs von Arenberg, unter dem Namen einer „pragmatischen Armee" in den Kampf im Reich zugunsten Maria Theresias eingreifen zu lassen [205]). Die insgesamt 60 000 Mann umfassende Streitmacht sollte durch die rheinischen Lande nach Süddeutschland marschieren, sie mußte notwendigerweise dabei auch kölnisches Gebiet berühren. Nun war ein solcher Durchmarsch an und für sich nichts Ungewöhnliches, wenn vorher an den betreffenden Territorialherrn ein ordnungsmäßiges Requisitionsschreiben seitens des beteiligten Reichsstandes — in diesem Fall der österreichischen Regierung in den Niederlanden — gelangt war. Eine solche Requisition war aber in Bonn noch nicht eingetroffen, als Anfang Februar die Nachricht kam, daß die unter der Führung des Generals von Sommerfeld stehenden Hannoveraner als Spitze des Heeres von Roermond aufgebrochen waren und im Begriff standen, in das Erzstift einzurücken [206]). Bossart erhielt von Steffné sowohl als von Wenge, die beide den Kurfürsten nach Frankfurt begleitet hatten, Schreiben voll Entrüstung, dringend ersuchten sie ihn, sich doch sofort selbst nach Roermond oder gar nach Brüssel zu begeben, um den Einmarsch der Hannoveraner zu verhindern und die Requisitionsschreiben beizuschaffen. Der Resident beeilte sich, eine Estafette an den Interimsgouverneur der Niederlande, Graf Harrach, mit einem ausführlichen Bericht zu senden. Wohl gleichzeitig mit dessen Antwort trafen die Requisitionsschreiben selbst, die der Herzog von Arenberg in Händen gehabt hatte, bei ihm ein. Am 10. Februar schickte er sie an den Kurfürsten [207]), der sich jedoch bereits wieder auf der Rückreise nach Bonn befand.

Natürlich lag angesichts dieser Vorgänge ein übles Ergebnis des Frankfurter Aufenthaltes Clemens Augusts durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Indessen war, wie Wenge sofort nach der Rückkehr Bossart mitteilte, die Zusammenkunft der beiden Brüder doch für die österreichische Sache noch besser abgelaufen, als man erwarten konnte [208]). Der Kölner war auf die bayrischen Forderungen, seine Regimenter dem Kaiser zu über-

205) Vergl. Arneth a. a. O. II, 213; Ennen a. a. O. II, 234 ff.

206) Bericht Bossarts, 7. Februar 1743 mit einliegenden Schreiben Steffnés und Wenges aus Frankfurt vom 3. Februar 1743. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

207) Bossart an den Kurfürsten, 10. Februar 1743 (Kopie). Ebenda.

208) Bossarts Bericht, 10. März 1743. Ebenda.

Digitized by Google

lassen, in keiner Weise eingegangen, ja er hatte dem Bruder „auf das beweglichste zugesprochen", die Verständigung mit Maria Theresia zu suchen. Etwas war von den Bayern aber doch erreicht worden: Die eigenen Äußerungen des Kurfürsten, daß er im Interesse seiner Lande strikte Neutralität halten müsse, hatten sie benutzt, um unter Hinweis auf die Gerüchte über seine Verhandlungen mit Österreich und den Seemächten zu verlangen, daß er dann auch an diese Staaten keine Truppen überlassen dürfe. Also in die Enge getrieben, hatte sich Clemens August hierzu in der Tat verbunden. Er kam nach Bonn mit dem Entschluß zurück, „bei unverbrüchlicher Beobachtung einer genauesten Neutralität gar keine Subsidien ziehen zu wollen" [209]). Diese Neutralität nach allen Seiten wurde nunmehr auch offen verkündet.

So war für die österreichische Politik nichts gewonnen, aber auch nichts verloren. Zwar mußte die Tatsache, daß die pragmatische Armee ihren Vormarsch ausgerechnet in den kölnisch-jülichschen Landen abstoppte und Quartier bezog, weiterhin verstimmend wirken, zumal die englischen Truppen, die in Lechenich, Brühl, Rheinbach, Meckenheim und Andernach lagen, sich wenig freundlich betrugen [210]). Auch daß in den Requisitionsschreiben der Kaiser als „das anmaßliche Reichsoberhaupt" bezeichnet war, gab Ärgernis; der Kurfürst sah sich deswegen veranlaßt, die Annahme des Schreibens zu verweigern, Bossart selbst riet dringend in Wien, den Wortlaut zu ändern, um Clemens August nicht unnütz zu erbittern. Der Kurfürst lehnte aber auch jetzt noch neue verlockende Anträge Sades auf Erneuerung des französischen Vertrags ab; selbst auf den Vorschlag, gegen eine namhafte Geldsumme sich nur zu strikter Neutralität gegenüber dem König von Frankreich zu verbinden, ging er nicht ein. Überhaupt wußte dann Bossart durch Ausnutzung von verschiedenen Umständen wieder mehr und mehr Terrain zu gewinnen. Da war einmal die Bekanntgabe des sogenannten Haslang'schen Friedensplans: Karl Albert hatte in geheimen Verhandlungen mit England über die Möglichkeit einer Beendigung des Kriegs einem Ausgleichsprojekt, das sein Gesandter Haslang Ende 1742 dem Lord Carteret überreicht hatte, einen Nachtrag beigefügt, in dem die Möglichkeit von

209) Bossarts Bericht, 21. Februar 1743. Ebenda.
210) Ennen a. a. O. II., 237/38.

Digitized by Google

Säkularisationen geistlicher Territorien angedeutet war[211]). Durch englische Vermittlung war dieser Nachtrag auch in Wien bekannt geworden, die österreichische Staatsleitung sah darin natürlich ein willkommenes Mittel, um den Kaiser bei den geistlichen Fürsten in Mißkredit zu bringen. Auch Bossart war demgemäß informiert worden; am 2. März unterrichtete er Wenge, der seinerseits dem Kurfürsten Mitteilung machte. Wie erwartet, zeigte dieser sich überaus erzürnt über seinen Bruder. Günstig wirkte dann auch, daß man in Wien wirklich einwilligte, die beanstandeten Ausdrücke in dem Requisitionsschreiben abzuändern; in feierlicher Audienz konnte Bossart es nunmehr am 22. März dem Fürsten überreichen[212]). Endlich kam Anfang April die Hauptursache von Mißverständnissen und Reibereien in Fortfall, da die pragmatische Armee sich wieder in Bewegung setzte und das kölnische Gebiet verließ.

All' dies trug wesentlich dazu bei, daß der Kurfürst in seinem Verhalten gegenüber dem Bayern und dessen Freunden immer abweisender wurde. Der preußische Oberstleutnant v. Bornstedt, der im Auftrag seines Königs den Kölner für die Aufstellung einer Neutralitätsarmee zur Stützung des Kaisers zu gewinnen suchte, erhielt ebenso eine deutliche Abweisung[213]), wie Sade, der, nachdem alle seine Anträge auf Erneuerung des Vertrags von 1741 gescheitert waren, mißmutig zur Berichterstattung nach Frankreich abreiste[214]). Sein Freund Hoesch war völlig machtlos, ein Versuch, den er machte, um Wenge zu stürzen, schlug zu seinem eigenen Nachteil aus, Ende Mai wurde ihm gar der Hof verboten

---

211) Vergl. Th. Volbehr: Der Ursprung der Säkularisationsprojekte in den Jahren 1742 u. 1743, Forschungen zur deutschen Geschichte 26 (1888); ferner Arneth a. a. O. II., 207 ff.; Doeberl a. a. O. II., 184; Koser a. a. O. I, 419 ff.; Rauch a. a. O. 52/53.

212) Bericht Bossarts, 24. März 1743. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

213) Bornstedt kam Ende März nach Bonn, am 8. April reiste er unverrichteter Dinge wieder ab. Berichte Bossarts, 24. u. 31. März, 11. April 1743. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6. Vergl. auch die Instruktion für Bornstedt vom 6. Januar 1743 in Politische Correspondenz Friedrichs des Großen II (1879), 308—311.

214) In der vom 14. Mai 1743 datierten Instruktion für den als Botschafter an den Hof Kaiser Karls VII. bestimmten Comte de Lautrec zeichnet sich wohl der Bericht Sades ab: Recueil des instructions VII, Bavière p. A. Lebon, 217/18.

Digitized by Google

und Stadtarrest über ihn verhängt [215]). Neben Wenge und Steffné, die hoch in Gunst standen, war nunmehr auch der Obristhofmeister Graf Hohenzollern ein eifriger Verfechter des Zusammengehens mit Österreich geworden; noch nie, so konnte Bossart nach einer Besprechung mit ihm feststellen, habe er sich so vertraulich und entgegenkommend benommen. Sogar von der seit Februar verwitweten Fürstin von Nassau-Siegen, die sich nunmehr ständig bei Hofe befand, behauptete der Resident, sie sei über Frankreich erzürnt und werde jedenfalls keinen Schaden anrichten [216]).

Wenn nun so auch alles zum Besten stand, es mußte trotzdem angesichts der Versprechungen, die Clemens August seinem Bruder in Frankfurt gegeben hatte, fraglich erscheinen, ob er sich über die Neutralität hinaus zu einer festeren Bindung gegenüber Österreich und dessen Bundesgenossen bewegen lassen werde. Auch Bossart sah hierzu vorerst keine Möglichkeit. Da wurde er Ende April durch ein Reskript aus Wien überrascht, das ihm auftrug, den Kurfürsten um seine Vermittlung zwischen Österreich und Bayern anzugehen [217]). Was die Hofburg dazu bestimmte, nunmehr ihrerseits den Vorschlag, den Clemens August selbst im vergangenen Jahre so eifrig propagiert hatte, aufzugreifen, läßt sich aus den mir vorliegenden Quellen nicht feststellen. In jenen Tagen, da das Reskript an Bossart abging, war der Feldzug noch nicht eröffnet worden, möglich, daß man angesichts neuer militärischer Anstrengungen Frankreichs ihm doch nicht ohne Sorge entgegensah und durch eine Einflußnahme des Kölners auf Karl Albert diesen eher zu einem Verzichtfrieden zu veranlassen hoffte, als durch die bisher benutzte englische Vermittlung. Wie dem auch sei, jedenfalls gab es für die eigentliche Aufgabe Bossarts, den Gewinn Kurkölns für die österreichische Sache, kein besseres Mittel, als dies Angebot, das der Eitelkeit Clemens Augusts schmeichelte. Schon das Angebot allein konnte den Kurfürsten auch für ein eigenes Abkommen, das die Richtung seiner Politik wenigstens für eine gewisse Zeit festlegte, geneigter stimmen.

Nachdem der Resident vorher Steffné von dem Zweck seines

215) Wenge an Bossart, 4. Mai 1743; Berichte Bossarts, 29. Mai und 9. Juni 1743. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

216) Bossarts Berichte, 10. März und 29. Mai 1743. Ebenda.

217) Bossarts Bericht, 9. Mai 1743. Ebenda.

Digitized by Google

Kommens unterrichtet hatte, begab er sich am 29. April nach Brühl, wo der Kurfürst mit seinem Hofstaat seit einiger Zeit weilte. Am folgenden Tag kam es im Schloßpark zu einer geheimen Unterredung zwischen ihm und Clemens August, in deren Verlauf er den Fürsten im allgemeinen über die versöhnliche Gesinnung des Wiener Kabinetts gegenüber Bayern informierte [218]). Der Kölner zeigte sich hocherfreut und ersuchte Bossart dringend, doch möglichst bald zu einer ausführlicheren Rücksprache wieder nach Brühl zu kommen. In der Tat erschien der Resident am 9. Mai zum zweiten Mal in Schloß Augustusburg [219]); in einer sofort angesetzten Audienz las er diesmal dem Kurfürsten den ganzen Inhalt des Reskripts der Königin vor. Clemens August gab darauf „seine sehnlichste Begierde, das Aussöhnungswerk mit Bayern zustande zu bringen", zu erkennen und bat um einen Auszug des Reskripts, um ihn dem Bruder zuzusenden. Steffné erhielt den Auftrag, ein Schreiben an den Kaiser aufzusetzen, er versprach Bossart, es „in nachdrücklichsten Terminis" abzufassen. Die Nachrichten über Siege der Österreicher, die in den folgenden Wochen von den Kriegsschauplätzen einliefen, konnten natürlich die Hoffnung des Kurfürsten auf einen Erfolg seiner Aktion nur stärken, sie mußten seinen Eifer erhöhen. Als Bossart am 24. Mai zum dritten Mal nach Brühl kam, erfuhr er, daß Clemens August eigenhändig gemäß dem Entwurf Steffnés an seinen Bruder geschrieben habe und nun begierig auf die Antwort warte [220]).

So lagen die Dinge, als Bossart von den Verhandlungen zurücktrat, um einem höher gestellten österreichischen Diplomaten Platz zu machen. Wohl schon zu Anfang des Jahres war der Graf Karl Cobenzl zum Gesandten der Königin beim kurrheinischen Kreis ernannt worden. In Wien regte sich, nachdem im Jahre 1742 die schwersten Gefahren abgewendet worden waren, wieder stärker der Geist der Offensive. Hatte man sich seit dem Beginn

218) Vergl. hierzu auch das Schreiben Bossarts an den Grafen Cobenzl, 6. Mai 1743, abgedruckt in S. Brunner: Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrhunderts (1872), II, 111/12.

219) Bericht Bossarts, 12. Mai 1743. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6. Daß er nicht früher kam, hatte seinen Grund darin, daß „am 5. dieses als an dem Jahrestag des mit dem ehemaligen Obriststallmeisters Roll vorgegangenen Unglücks I. K. D. nach Gewohnheit Dero Andacht zu verrichten hatten und alsdann wegen dessen Andenkens wohl empfindlich zu sein pflegen". Vergl. oben S. 6.

220) Bericht Bossarts, 29. Mai 1743. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

Digitized by Google

des Erbfolgekrieges um die Fürsten im Reich nicht mehr allzu sehr kümmern können, so ging man jetzt systematisch dazu über, sie durch besondere Botschafter zu bearbeiten und gegen den Kaiser und seine Verbündeten aufsässig zu machen. Die drei geistlichen Kurfürsten am Rhein waren nicht die letzten, die hierfür in Betracht kamen. Cobenzls erste Aufgabe war es gewesen, auf den erledigten Mainzer Stuhl einen dem Erzhaus ergebenen Mann zu bringen. Er hatte sie glänzend gelöst; aus der im April stattgefundenen Wahl war nicht zum wenigsten dank seiner Bemühungen der Graf Karl Friedrich von Ostein, ein unbedingter Parteigänger Österreichs, hervorgegangen [221]). Der Trierer Franz Georg von Schönborn hatte stets im Herzen zu Maria Theresia gehalten. Blieb also der Kölner: Zu ihm hatte ja Bossart bereits die Fäden geknüpft, man hielt es in Wien aber doch für ersprießlicher, wenn die glücklich eingeleiteten Verhandlungen nicht durch ihn, der immer nur von Köln ab und zu an den Hof kommen konnte und zudem durch seine mehr subalterne Stellung behindert war, sondern durch einen hochgeborenen Gesandten, der für länger am Hoflager des Kurfürsten blieb, weiter geführt wurden. Einem solchen Diplomaten war es möglich, den Herrn bei Jagden und sonstigen Veranstaltungen zu begleiten und so sich ganz anders zu ihm wie auch zu seiner Umgebung zu stellen, als der Resident. Es war ja schon viel erreicht: der französische Vertrag war nicht erneuert worden, die französische Partei bei Hofe hatte fast jeden Einfluß verloren, zur Zeit bemühte sich der Kurfürst eifrig darum, seinen Bruder mit der Königin von Ungarn und Böhmen auszusöhnen. Aber noch fehlte der letzte Schlußstein, noch war Clemens August nicht durch einen festen Vertrag an Österreich und die Seemächte gekettet, noch war daher auf ihn kein sicherer Verlaß. Sein völliger Gewinn war aber nicht nur im Hinblick auf seine Machtstellung im Nordwesten Deutschlands von Bedeutung, es mußte auch als ein großer moralischer Erfolg gewertet werden, wenn der eigene Bruder des Kaisers, der, der ihn einst in Frankfurt gekrönt hatte, auf die Seite Österreichs trat. Dies zu erreichen, war Graf Cobenzl in erster Linie instruiert. Mit seinem Erscheinen in Brühl Anfang Juni 1743 beginnt eine neue Phase der Tätigkeit österreichischer Diplomatie am Hofe Clemens Augusts.

221) Vergl. das Glückwunschschreiben Bossarts an Cobenzl, 30. April 1743, bei Brunner a. a. O. II, 111.

Digitized by Google

Die Beginen in Köln.

Von

Johannes Asen.

Das Beginenwesen hat in Deutschland seine früheste und größte Verbreitung in Köln gefunden. Dies ist zu erklären einmal aus dem Umfange und der Bedeutung Kölns im Mittelalter, dann aus den vielen Beziehungen zwischen Köln und Flandern, dem Stammlande des Beginentums. Eine zusammenfassende Darstellung des Kölner Beginenwesens ist bisher nicht versucht worden, nur über einige der größeren Konvente war einiges bekannt. Über eine Anzahl Konvente, soweit sie sich in Klöster umgewandelt hatten, bietet Gelenius einige Nachrichten; ihm folgt, häufig mit wörtlicher Entlehnung, Winheim. Eine eigene Schrift über die Konvente veröffentlichte Haaß, da sie aber zu dem besonderen Zweck geschrieben ist, eine Trennung des Vermögens der Konvente von dem der Armenverwaltung herbeizuführen, so behandelt sie nur wenige Konvente und auch diese nur kurz und mit vielen Fehlern und Ungenauigkeiten; brauchbar ist sie nur bezüglich der finanziellen Angaben der wenigen Konvente, die sich bis ins 19. Jahrhundert erhielten und 1818 der Armenverwaltung überwiesen wurden. In den Chroniken der deutschen Städte veröffentlichte Hegel die sogen. Koelhoffsche Chronik, in welcher alle Konvente namentlich aufgeführt werden, die 1499 bestanden, indes ohne sonstige Nachrichten. Der Aufsatz von Schantz über die Konventstiftungen macht keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und Vollständigkeit. Ein Verzeichnis sämtlicher Konvente wollte von Woikowsky-Biedau geben, doch ist dies infolge der Flüchtigkeit des Verfassers sehr unvollständig und ungenau ausgefallen, viele Konvente fehlen, andere, die unter verschiedenen Namen bekannt sind, werden mehrfach gezählt. Auch die spärlichen Ausführungen Ennens sind voller Fehler und Lücken. Sehr bemerkenswerte Angaben fügte Greving seiner

Digitized by Google

Veröffentlichung des Protokolls über die Revision der Konvente der Beginen und Begarden zu Köln im Jahre 1452 bei; weiteres Urkundenmaterial über die im Pfarrsprengel St. Kolumba gelegenen Konvente brachte er bei in den Erläuterungen zu den von ihm publizierten Steuerlisten des Kirchspiels St. Kolumba in Köln vom 13.—16. Jahrhundert. Die Entwicklung von vier Konventen, die sich im 15. Jahrhundert den Cellitinnen anschlossen, schildert Paas. Die erste vollständige Aufzählung aller Konvente, die ich nur um wenige Namen ergänzen kann, bietet Keußen in seiner Topographie der Stadt Köln im Mittelalter.

Quellen.

Die Quellen zu vorliegender Arbeit befinden sich fast alle im Historischen Archiv der Stadt Köln, nur weniges entstammt dem Staatsarchiv zu Düsseldorf und einigen Kölner Pfarrarchiven. Die ergiebigste Quelle sind die Schreinsbücher[1]) (Schrb.), viele Konvente sind nur durch sie bekannt. Eine Anzahl von Gründungsurkunden hat Imhoff zusammengestellt, mehrere hektographierte Exemplare dieser Sammlung befinden sich im Stadtarchiv; die Textwiedergabe ist meistens schlecht. Einen bedeutsamen Fundort bilden weiter die Urkunden und Akten des Hauptarchivs (Urk. St. A. Nr. ...) und des Archivs der Armenverwaltung (A. V. Nr. ...), die Ratsprotokolle (Rpr.), in der Geistlichen Abteilung die Nummern 34, zu 64 IV, 67, 96, 128, 151, 199, 212. Einiges fand sich in den Akten der Universität, den Ratsmemorialen (Rmem.), Kopienbüchern, verschiedenen Testamenten, in der Abteilung Chroniken und Darstellungen, Bürvenichs Annalen, im Museum Alfter, Museum Mering, Brauns Rapsodien, in den Ferragines Gelenii, in den Ausgabenbüchern der Mittwochsrentkammer, in der Sammlung Kessel, in den Akten der Französischen Abteilung, in verschiedenen Zins- und Rentenregistern der Hospitäler Heilig-Geist, Agnes und Katharina, in der handschriftlichen Topographie von Fuchs, in der Epigraphie von Hüpsch und dem Depositum Ko-

1) s. das von Keußen herausgegebene Verzeichnis derselben in den Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln Heft 32.

Digitized by Google

lumba. Aus den Beständen des Staatsarchivs Düsseldorf sind benutzt die Abteilungen: Köln Schreinsurkunden, Copiar. des Schelenkonvents, Dominikaner, St. Gereon, Gertrud, Lämmchen auf der Burgmauer, Ignatius, Lucia, Agatha, Ursula und Karmeliter. Die Handschrift Ms. 420c der Universitätsbibliothek Bonn hat einige Nachrichten über finanzielle Beisteuer verschiedener Konvente bei der Errichtung der Kurfürstlichen Akademie zu Bonn 1786(?).

Einleitung.

Über die Entstehungszeit und den Begründer des Beginentums ist viel gestritten worden, nicht weniger über die Bedeutung des Namens, ohne daß ein allgemein anerkanntes, sicheres Ergebnis zu verzeichnen wäre. Soviel steht indessen fest, daß die Anfänge der Beginen in Flandern zu Beginn des 13. Jahrhunderts zu suchen sind[1]). Bei den alten und innigen Beziehungen zwischen Flandern und Köln[2]) ist es leicht verständlich, daß auch diese religiöse Bewegung sich sehr bald auf die Metropole des Rheinlandes, das „heilige Köln" ausdehnte. Hier finden sich auf eigentlich deutschem Boden die ersten Beginen, und zwar in solcher Zahl, daß es die Bewunderung des gleichzeitigen englischen Chronisten Matthäus von Paris (1200—1259) erweckt. Zum Jahre 1243 berechnet er die Zahl der in Köln und den anliegenden Gebieten befindlichen Beginen auf 2000; wenn diese Angabe auch sicherlich keine statistisch genaue sein soll, so zeigt sie doch, wie außerordentlich verbreitet das Beginentum im 13. Jahrhundert in den Rheinlanden war. Erschöpfende Nachrichten lassen sich nicht geben, das muß der lokalhistorischen Forschung vorläufig überlassen bleiben. Zudem wird das Vorhandensein einzeln lebender Beginen vielfach in den Urkunden keinen Niederschlag gefunden haben. Das nachstehende Verzeichnis der in den Rheinlanden und den anliegenden Gebieten bezeugten Beginen soll durchaus nicht vollständig sein und nur eine Illustrierung der von Matthäus von Paris gebotenen Zahl; die beigefügten Jahresangaben bedeuten in den meisten nur die

1) Vgl. Greven: Die Anfänge der Beginen.
2) A. Wrede: Köln und Flandern-Brabant, 192

Digitized by Google

erste Erwähnung, vielfach wird das erste Auftreten erheblich früher anzusetzen sein: 1242 Frankfurt a. M.[1]); 1248 Münster i. W.[2]); 1259 Obermarsberg[3]); 1261 Aachen[4]); 1264 Brilon[5]); 1274 Dortmund[6]); 1276 Koblenz[7]); 1279 Kaiserswerth[8]); 1279 Stommeln[9]); 1281 Mainz[10]); 1283 Schwerte[11]); 1284 Spiel[12]); 1287 Bacharach[13]); 1288 Coesfeld[14]); 1288 Essen[15]); 1288 Soest[16]); 1288 Münster-Eifel[17]); 1292 Dieblich a. d. Mosel[18]); 1293 Bollheim (Kr. Euskirchen)[19]); 1293 Dorweiler (Kr. Düren)[20]); 1295 Wetzlar[21]); 1298 Gelsenkirchen[22]); 1299 Wesel[23]); 13. Jahrhundert Bonn[24]); 13. Jahrhundert Cuchenheim (Kr. Euskirchen)[25]); 1309 Bocholt[26]); 1316 Lippstadt[27]); 1316 Gladbach[28]); 1317 Attendorn[29]); 1317 Deutz[30]); 1318 Boppard[31]);

---

1) Kriegk, Deutsches Bürgertum 107.

2) Uhlhorn, Christl. Liebesthätigkeit 379.

3) Korrespondenzblatt des Gesamt-Vereins Deutscher Geschichtsvereine 3, 66. 4) Aus Aachens Vorzeit 5, 2.

5) Anzeiger für Kunde der Vorzeit 1863, 317.

6) Dortmunder Urkundenbuch, Ergbd. 1 Nr. 222.

7) Publikationen der Ges. für Rhein. Geschichtskunde 12, 5, 2, 161.

8) Urkundenbuch des Stifts Kaiserswerth S. 85 Nr. 66.

9) Acta Sanctorum Juni 22., S. 276 A.

10) Nassauisches Urkundenbuch 1, 2, 585 Nr. 988.

11) Beiträge zur Geschichte Dortmunds 20, 138.

12) Binterim u. Mooren, Erzdiözese, neu bearb., 1, 334, 16.

13) Anm. 9. April T. 2, 720 § 27.

14) Darpe, Coesfelder Urkundenbuch 1, 24 Nr. 9.

15) Beiträge zur Geschichte Essens 9.

16) Rothert, Kirchengeschichte der Mark 138–140.

17) Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein (Annalen), Beiheft 12, 3 Nr. 16.

18) Günther, Codex diplomaticus 2, 489 Nr. 345.

19) Ennen u. Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln (Qu.) 1860–1879. Bd. 3, 358 Nr. 395. 20) ebd. 3, 359, Nr. 395.

21) Ulmenstein, Gesch. u. Topographie von Wetzlar 1, 398.

22) Rothert, a. a. O. S. 49.

23) Zeitschr. des Bergischen Geschichtsvereins 4.

24) L. Kaufmann, Gesch. der Wohlthätigkeitsanstalten in Bonn 11.

25) Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln Bd. 34, 320.

26) Geschichtsquellen des Bistums Münster, Bd. 7, CL.

27) Rothert, a. a. O. S. 144.

28) E. Brasse, Geschichte der Stadt und Abtei Gladbach 1, 269.

29) Anm. 19, Bd. 4, Nr. 35, S. 32. 30) ebd.

31) Nass. Urkundenbuch 1, 3, Nr. 1650.

Digitized by Google

1322 Bochum[1]); 1327 Duisburg[2]); 1330 Wattenscheid[3]); 1335 Trier[4]); 1337 Beilstein a. d. Mosel[5]); 1340 Kamp[6]); 1343 Neuss[7]); 1347 Kempen[8]); 1351 Bremm[9]); 1358 Goch[10]); 1362 Ratingen[11]); 1378 Emmerich[12]); 14. Jahrhundert Gerresheim[13]); 14. Jahrh. Paderborn[14]); 14. Jahrh. Wiesbaden[15]); 14. Jahrh. Geldern[16]); 1411 Kamen i. W.[17]); 1417 Namedy[18]); 1420 Leutesdorf (Kr. Neuwied)[19]); 1424 Recklinghausen[20]); 1424 Viersen[21]); 1428 Kleve[22]); 1432 Xanten[23]); 1433 Rheindahlen[24]); 1437 Marxburg bei Braubach[25]); 1445 Nieukerk[26]); 1455 Burtscheid[27]); 1465 Andernach[28]); 1478 Oberwesel[29]); 1488 Dorsten[30]); 1497 Dinslaken[31]); 15. Jahrh. Rheinberg[32]); 1533 Hilfarth (Kr. Geilenkirchen)[33]); 1533 Myhl (Kr. Heinsberg)[34]).

Die ersten Beginen Deutschlands finden sich 1223 in Köln, in welchem Jahre drei bei Vermögensübertragungen genannt werden. Wegen der Wichtigkeit seien die Urkunden vollständig wiedergegeben: Notum quod Gisilbertus dictus de Sublobiis et uxor eius Godstu emerunt sibi istam prescriptam hereditatem ad Cervum vocate [!] sitam super Ripam erga Hildrudem prescriptam, super qua

1) Rothert, a. a. S. 41.
2) Averdunk, Gesch. der Stadt Duisburg S. 196.
3) Rothert a. a. O. S. 45.
4) Trierer Archiv. Erghft. 11, S. 52 Nr. 197.
5) Krudewig, Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz 3, S. 120 Nr. 3.
6) Annalen 20, 320. 7) S. 84 Anm. 7, Bd. 12, 5, 1, 115.
8) S. 84 Anm. 12, Bd. 4, 216 Nr. 357. 9) Anm. 5, Bd. 3, 93 Nr. 1.
10) S. 84 Anm. 7, Bd. 12, 5, 1, 268. 11) ebd. Bd. 12, 5, 1, 117.
12) Wassenberg, Embrica 1667, S. 220.
13) S. 84 Anm. 7, Bd. 12, 5, 1, 101.
14) Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens 7, 75.
15) F. W. E. Roth, Topographie der Stadt Wiesbaden, 1883. S. 273.
16) Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 1, 2, 22.
17) Rothert, a. a. O. S. 83. 18) Annalen 59, 157 Nr. 1112.
19) S. 84 Anm. 7, Bd. 12, 5, 2, 223. 20) Vestische Ztschr. 6, 43; 18, 53.
21) Norrenberg, Gesch. des Dekanats München-Gladbach S. 134.
22) Scholten, Zur Gesch. der Stadt Cleve, 1905. S. 222.
23) Annalen 52, 106. 24) S. 84 Anm. 7, Bd. 12, 5, 1, 408.
25) ebd. Bd. 12, 5, 2, 256. 26) Anm. 16, Bd. 1, 2, 61.
27) S. 84 Anm. 4, Bd. 5, 2. 28) Annalen 59, 112 Nr. 1226.
29) Mitteilungen der Kgl. Preuß. Archivverwaltung 6, 83.
30) S. 84 Anm. 7, Bd. 12, 5, 1, 338.
31) Rechnungen St. Nikolaus zu Wesel 1497, Bl. 303.
32) Anm. 16, Bd. 1, 3, 57. 33) S. 84 Anm. 7, Bd. 12, 5, 1, 63.
34) ebd. Bd. 12, 5, 1, 413.

Digitized by Google

hereditate effestucaverunt Elizabet begina et Durchin, monialis, cum suo conventu de Dunewalt, que filie fuerunt Hermanni et Gertrudis de Cervo, ita quod Gisil[bertus] et Godstu iure ipsam hereditatem obt[inebunt], salva tamen Sophie, que fuit filia Hermanni et Gertrudis de Cervo, parte sua duodecima, quam habet in hereditate suprascripta (1223)[1]). — Notum quod Sophie begine, filie Hermanni de Cervo et Gertrudis, cessit de morte patris sui iamdicti duodecima pars domus et aree ad Cervum vocate, ubi eam in particione attingebat, ita quod iure obtinebit (1223)[2]). — Notum quod Gisilbertus de Sublobiis et uxor eius Godstu emerunt sibi istam prescriptam duodecimam partem erga Sophiam beginam predictam, ita quod iure obtinebunt et sic domus ad Cervum vocata est eorundem Gi[silberti] et Godstu (1223)[3]). — Notum quod Rigmudi beggine, filie Justacii et uxoris sue Ce[cilie?], cessit de morte parentum suorum sexta pars domus et aree site supra Ripam et sexta pars camere site ex opposito domus prescripte, ubi eam in particione attingit, ita quod iure et sine contradiccione obt[inebit] (1223)[4]). — Notum quod Wilhelmus et uxor sua Cunegundis emerunt sibi prescriptas sextas partes domus et aree et camere site ex opposito supra Ripam erga Rigmudem begginam prescriptam, ubi eam in particione attingit, ita quod iure et sine contradiccione obtinebunt (1223)[5]). — Dies ist die erste urkundliche Erwähnung von Beginen in Köln und zugleich im deutschen Sprachgebiet, wohl auch der erste urkundliche Beleg überhaupt für Beginen[6]). Wann diese nach Köln gekommen sind, ist nicht bekannt, doch möchte ich annehmen, daß sie schon vor dem genannten Jahr 1223 hier aufgetreten sind. Der Umstand, daß die Bezeichnung begina in das Schreinsbuch aufgenommen wurde, setzt voraus, dass die Bedeutung dieses Namens den Amtleuten, welche das Schreinsbuch führten, bekannt war, zumal in den betr. Schreinsnoten der erläuternde Zusatz, daß sie so genannt würden, worauf Greven besonderes Gewicht legt[7]), fehlt.

Bis in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts begegnen neben der meist gebräuchlichen Bezeichnung „begina“ noch verschiedene

---

1) Schrb. 290, 16 I Nr. 407. 2) Schrb. 290, 16 II Nr. 414.
3) Schrb. 290, 16 II Nr. 415. 4) Schrb. 290, 16' II, Nr. 431.
5) Schrb. 290, 16' II Nr. 432; das Datum ist von gleichzeitiger Hand über Spalte 1 der Seite gesetzt, das folgende Blatt trägt die Jahreszahl 1224
6) Greven, a. a. O. S. 36 und 40. 7) ebenda S. 78.

Digitized by Google

andere. Bei der ältesten Erwähnung als Konventsinsassen (Konvent Sele) werden sie 1230 als „domine, que beggine nominantur“ bezeichnet. Warum ihnen der Ehrenname „domine“ beigelegt wird, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls spricht das gegen die Anschauung, dass „Begine“ als Spottname betrachtet wurde; auch scheint es mir der Ansicht zu widersprechen, daß mit dem Namen „Begine“ die betr. Person der Häresie verdächtigt werden sollte. Vielleicht war im vorliegenden Fall der Zusatz „domina“ deshalb gewählt, weil die Insassen des Konvents den vornehmeren Ständen angehörten, entstammte doch die erste Begine, welche genannt wird, dem Patriziergeschlecht de Cervo. 1235, 1238 und 1246 werden Beginen des Brigittenhospitals und 1238 die im Hospital Maria im Capitol „domine“ betitelt; da es sich in beiden Fällen um ein Hospital im mittelalterlichem Sinne handelt, was etwa unserm Armen- und Krankenhaus zugleich entspricht, so ist hier die Ehrenbezeichnung „domina“ wohl deshalb gebraucht, um die Kranken und Armen von den andern Insassen des Hauses zu unterscheiden. Zuletzt wird diese Benennung 1289 für die Bewohnerinnen des Konvents Lechenich in der Minoritenstrasse angewandt, die als „domine begkinalem vitam ducentes“ bezeichnet werden, ein Grund ist nicht ersichtlich. Häufig wird der Name „puella“, „pauper puella“, „pauperes mulieres“, einmal „puelle pauperes propter deum pro pane euntes“ gebraucht; nach 1339 wird das Wort „pauper“ in Verbindung mit „begina“ nicht mehr gebraucht, die Zeiten des idealen Beginentums waren schon vorüber.

Eine besondere Stellung nahmen die „swestriones“, „swesteren“, „swestrissen“, „susteren“ ein, die scharf von den Beginen geschieden werden, wie sich aus der Gründungsurkunde des Konvents Horn auf dem Maria Ablaßplatz von 1308 ergibt, worin die Aufnahme von Swestrissen ausdrücklich verboten wird, desgleichen aus den Statuten des Konvents Monheim von ca. 1350—1370. Welches die eigentlichen Merkmale der Swestrionen waren, ist nirgends klar ausgesprochen. Mosheim[1]) sagt, daß das Volk die weiblichen Anhänger des Begardentums „Schwestrionen“ mit dem Zusatz „Brod durch Gott“ genannt habe. Die Begarden selbst hätten die Frauen, die sich ihnen anschlossen und nach ihren Vorschriften lebten, ihre Schwestern genannt; über diese Bestimmungen ist aber auch nichts

1) De Beghardis et Beguinabus commentarius, 1790, S. 8 und 262.

Digitized by Google

sicheres bekannt. Für Köln findet sich kein urkundlicher Beleg über den Zusammenhang der Begarden mit den Schwestrionen; erstere kommen seit 1258 vor, letztere seit 1299. Nach dem wenigen, was über die Schwestrionen bekannt ist, möchte ich für sie als einigermaßen gesichert ansehen folgende zwei Punkte: Freiwillige Armut und soziale Betätigung im Gegensatz zu den Beginen, bei denen von letzterem nichts zu bemerken ist. In folgenden neun Konventen werden Schwestrionen genannt: 1. Keppler auf dem Kattenburg (1315), 2. Zelle (1335) und 3. Zederwald (1315) in der Komödienstraße, 4. Reinken (1348) in der Elstergasse, 5. Konvent in der Kupfergasse (1299), 6. Einung in der Marzellenstraße (1408), 7. Gosel in der Römergasse (1306), 8. Loyff auf der Ruhr (1303), 9. in dem Schwesternkonvent ohne Namen auf dem Hunnenrücken (1337); die eingeklammerten Zahlen bedeuten die erste Erwähnung der Schwestrionen. In 1, 2, 4, 5 und 6 werden die Insassen ausdrücklich „arme Swesteren" genannt, die zu 2, 3, 4, 6 und 8 beschäftigten sich mit Krankenpflege, bei den übrigen wird es nicht besonders gesagt. Außerdem wird Krankenpflege bei den nachbenannten Konventen noch angegeben: Dinand, Hollender, Heyman, Lore, Monheim und Wassenberg. Die Behauptung von Mies[1]), daß die eigentliche Krankenpflege in den Hospitälern, in denen auch Beginen wohnten, wahrscheinlich von diesen ausgeübt worden sei, kann ich nicht bestätigen, ich habe kein einziges Zeugnis dafür gefunden. Wenn es der Fall gewesen wäre, hätten es auch im Heiliggeisthospital sein müssen, doch berichtet Schäfer[2]) nichts hierüber. Mit Ausnahme von Keppler, Konvent in der Kupfergasse, Loyff und Lore werden alle oben angegebenen Konvente als Einung oder Vergaderung bezeichnet. Ich möchte deshalb annehmen, daß der Begriff Einung oder Vergaderung auf die Konvente angewandt wurde, deren Tätigkeit der Allgemeinheit zugute kam, indem sie Kranke pflegten, welche Vermutung auch Greving äußert[3]). Bei verschiedenen anderen Konventen, die Vergaderung oder Einung genannt werden, findet sich allerdings kein Hinweis darauf, daß sie von Schwestern bewohnt waren oder Krankenpflege betrieben, näm-

1) Die Kölner Hospitäler. Bonner Phil. Dissertation 1921 (Maschinenschrift), S. 41.

2) Das Hospital zum hl. Geist auf dem Domhof zu Köln. Bonner Phil. Dissertation 1910.

3) Annalen 73, 71.

Digitized by Google

lich Graloch, Hand, Loershaus, Mommersloch, Schele, Sebrecht und Spiegel auf dem Hunnenrücken; doch spricht bei der außerordentlich geringen Überlieferung bezüglich der Tätigkeit der Beginen das Fehlen einer derartigen Bemerkung nicht gegen die Annahme, daß die Krankenpflege das Band gewesen sei, welches die Konvente zur Einung zusammenfaßte. Jedenfalls findet sich bei keinem Konvent, der nicht als Einung bezeichnet wird, eine Bemerkung über Krankenpflege.

Die Beginen waren eine religiöse Genossenschaft ohne eigentliche professio religiosa und ohne Klausur, doch bemerken wir bei ihnen manche ordensähnliche Züge, so besonders das Gelübde. Die Ablegung desselben mußte anscheinend nicht vor dem zuständigen Pfarrer erfolgen, es werden auch der Guardian der Minoriten, der Provisor der Dominikaner, der Offizial der Kölner Kirche und mehrere auswärtige Pfarrer genannt. Über den feierlichen Akt wurde eine Urkunde ausgestellt, und diese den Amtleuten des zuständigen Bezirks mitgeteilt. Aus den Schreinen Kolumba, Dilles und Unterlan sind eine große Anzahl derartiger Urkunden aus der Zeit von 1263—1389 erhalten, die einen guten Einblick in die verschiedenen Formen des Gelübdes bieten. 1. Es wird nur von einem einfachen Votum gesprochen: „... Elisabeth, Cristina et Methildis puelle votum fecerunt et se obtulerunt domino Jesu Christo ... 1272." „... Gertrudis filia Burgardi dicti Grin begina est et religiose vivere vult deo quamdiu vixerit serviendo ... 1287" [1]). 2. Die Hingabe an Gott und das Tragen des Beginengewandes wird gelobt: ... „Hadewigis in Ripa confessa est coram nobis, se velle servire domino Jesu Christo sub veste et habitu beckinali ... 1274" [2]). 3. Bei weitem in den meisten Fällen wird ausdrücklich das Gelübde der Keuschheit abgelegt: „... Greta begina votum castitatis vovens ipsam in ecclesia nostra deo sacravimus ut moris est religiosorum ... 1279". „... Bela dicta de Libra coram nobis votum castitatis vovit domino, promisit se deo omnipotenti castitatem in perpetuum servaturam ... 1276". „... Richmodis Spiritus sanctus votum vovens quod nunquam vellet

1) Dep. Col. Nr. 59, 122a, 123, 125, 219; Staatsarchiv Düsseldorf, Schrein der Hausgenossen Unterlan B X b; ebd. Schrein up der Dillen B VIII b; B 10 b; Schrb. 158, 83.

2) Dep. Col. Nr. 64, 103, 105. 118, 121, 147, 148, 169, 238, 240 a, 274, 351, 364; Düsseldorf, Staatsarchiv, Köln Stadt Schreinsurk. A 15; ebd. Unterlan B 10 b.

Digitized by Google

alicui viro matrimonio copulari ... 1263“ [1]). Der Pfarrer oder Beichtvater „pater spiritualis“ der betr. Person gab ihr vor dem Altare nach Darbringung des Meßopfers unter den hierbei gebräuchlichen Feierlichkeiten, die leider nicht überliefert sind, das Kleid der Beginen, welches sie als „puelle deo dedite et oblate“ zu tragen sich verpflichteten, und weihte sie dabei Gott „ut moris est religiosorum“ [2]). Da nur für einen geringen Teil der bekannten Beginen derartige Beurkundungen vorliegen, so scheint mir, daß es sich bei diesen um eine strengere Richtung im Beginentum handelt, zumal viele erst längere Zeit nach ihrem Eintritt in den Beginenstand dieses Gelübde ablegten. Die betr. Urkunden fallen alle in die Zeit von 1263—1309, doch nur wenige zu Anfang und Ende dieser Periode, die meisten in die Jahre von 1292—1314, dem Höhepunkt des Beginentums. Nur die Konvente Schurge und Stern in der Drususgasse verlangten die Gelübdeablegung.

Schon von Anfang an bemerken wir bei den Beginen die Hinneigung zu den zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstandenen Bettelorden. Von den einzeln lebenden Beginen, deren Wohnort sicher festzustellen ist, werden bis ungefähr 1400 die meisten in den beiden Kirchspielen, in welchen die Klöster der Dominikaner und Franziskaner lagen, genannt. In 167 Fällen ist die genaue Wohnung einzeln lebender Beginen angegeben, 71 wohnten in der Pfarrei Maria Ablaß, in der das Dominikanerkloster sich befand, 6 in der angrenzenden Pfarre St. Lupus, 8 in St. Paul, 65 in der Pfarre St. Kolumba, in der das Minoritenkloster gelegen war. Ganz verschwindend sind dagegen die Zahlen in den anderen Pfarreien: in St. Alban 1, Aposteln 2, Christoph 1, Kunibert 1, Mauritius 2, Severin 10, die übrigen Pfarreien sind überhaupt nicht erwähnt. Ein ähnliches Bild zeigt sich hinsichtlich der Verteilung der Konvente auf die Kirchspiele: In Maria Ablaß (Dominikaner) 40, Paul 23, Christoph 4, Lupus 2, Kunibert 2, Brigida 3; in Kolumba (Franziskaner) 51, Peter 13, Aposteln 4, Laurenz 1, Alban 7, Martin 4, Jakob 3, Johann Baptist 4, Severin 4, Mauritius 1.

---

1) Dep. Col. Nr. 92, 73, 56, 90, 126, 129, 130, 136, 139, 149, 152, 154 bis 156, 163, 171, 186, 187, 189, 190, 206, 208, 209, 212, 216, 218, 219, 225, 261, 264, 273, 275, 281, 283, 291, 294, 298, 309, 312—314, 320, 327, 328, 345, 352—354, 356, 531, 533, 687, 127, 146, 307, 530, 93; Schrb. 434, 41; Annalen 38, 30; Schrb. 211, 35.

2) Dep. Col. 123.

Digitized by Google

1283 wird die Engegasse (bei dem Dominikanerkloster), in welcher damals noch keine Konvente lagen, wegen der dichten Ansiedelung der Beginen daselbst „arta platea begginarum“ genannt[1]). In einer Urkunde von ca. 1259—1261[2]), in welcher der Erzbischof Konrad von Köln die Meisterinnen der Konvente zur Handhabung strenger Zucht in ihren Konventen ermahnt, verweist er sie besonders an die Dominikaner, welche ihnen Predigten halten und sie von verdächtigen Unterredungen mit Männern fernhalten sollten. Wie ungern die Pfarrer den Einfluß der Bettelorden auf die Beginen sahen, zeigt der Prozeß des Pfarrers Molrepesch von St. Kolumba vom Jahre 1341 gegen die Minoriten. Er wirft ihnen Erbschleicherei vor und daß sie systematisch die Beginen gegen ihre Pfarrer aufhetzten und sie überredeten, ihr Begräbnis bei den Franziskanern zu wählen, indem sie sagten „orate pro sepultura apud nos, quasi velint dicere, non oramus pro sepultura alibi“, ferner, daß sie die Pfarrer bezüglich ihrer Einkünfte schädigten; letzteres war wohl der hauptsächlichste Grund des Prozesses[3]). Über die Stellung der Orden als geistliche Obere in den Konventen vgl. unten (S. 100).

Schon früh werden einzelne Beginen erwähnt, die sich dem 3. Orden des hl. Franziskus angeschlossen hatten: 1312 erwarben die Beginen Gotwif, Druda und Greta de Muro urbis de tercio ordine regule beati Francisci von den Dominikanern und Franziskanern ein Haus in der Römergasse[4]). 1350 wird eine Goysginis beegina de tercio ordine genannt, die ihren gesamten Nachlaß der Begine Ida, Tochter des Godescalcus Overstolz, vermacht[5]).

Zum Wesen der Beginen gehörte es, daß sie, soweit sie kein ewiges Gelübde getan hatten, nicht an ihren Stand gebunden waren, sondern austreten und heiraten konnten. 1292 bestimmen die Beginen Cristina und Elisabeth de Eygenburgen, wenn eine von ihnen das Beginengewand ablegt und in die Welt zurückkehrt, die andere über ihr gemeinsames Vermögen verfügen kann[6]). Verschiedentlich kommen auch Wittwen als Beginen vor, doch durften sie ihre Kinder nicht mit in die Konvente bringen.

---

1) Qu. 3, 231 S. 201.

2) Qu. 2, 428 S. 445.

3) Geistl. Abt. Nr. 74 Bl. 4, 4′ u. 7′. Löhr, Beiträge zur Geschichte des Kölner Dominikanerklosters im Mittelalter, 1920—1922, 2, 174 Nr. 454 a.

4) Schrb. 157, 67′ Nr. 1116. Löhr, Beiträge 2, 87 Nr. 185. 186.

5) Schrb. 174, 38. 6) Schrb. 157, 44 Nr. 667.

Digitized by Google

Hinsichtlich ihrer Wohnung waren die Beginen keiner Beschränkung unterworfen, sie wohnten entweder in Konventen, dies seit Ausgang des 15. Jahrhunderts wohl ausschließlich, oder einzeln; häufig taten sich mehrere zusammen und bewohnten gemeinsam ein Haus, ohne daß es ein Konvent war; vielfach lebten sie wohl auch bei ihren Familien.

Während die in Konventen befindlichen Beginen oft nicht frei über ihr Vermögen verfügen konnten, ist hiervon bei den einzeln lebenden nichts zu merken. Mehrfach setzen Beginen, die zusammen leben, sich gegenseitig als Erben ein, andere vermachen ihren Nachlaß an Klöster innerhalb und außerhalb Kölns und an Kölner Hospitäler.

Interessant ist es zu sehen, aus welchen Ständen die Beginen stammten. Ich habe aus den Schreinsbüchern und Urkunden für die Zeit von 1223 bis etwa 1450 ungefähr 1700 Notizen gesammelt, in denen etwa 1100 Beginen, die mit Familiennamen genannt sind, vorkommen. Fast sämtliche bekannten Kölner Familien sind vertreten, von den von Lau[1]) aufgeführten Patriziergeschlechtern sind folgende genannt[2]): de Beyen 1349 (1), Birklin 1300—1320 (4), Drache 1315 (2), von der Drankgasse 1300 (1), Gebur 1314 (1), Gir 1277 (1), Grin 1251—1349 (7), Hardevust 1293—1338 (5), Hirsch 1223 bis 1304 (4), Hirzelin 1264—1326 (5), vom Horn 1271—1346 (2), Jude 1298—1321 (2), Cause 1294—1316 (3), Kleingedank 1251—1323 (21), Crop von Lyskirchen 1267—1289 (2), vom Cusin 1312 (1), von der Landskron 1300 (1), von der Lintgasse 1290—1329 (4), Lintlar 1315—1364 (3), Lyskirchen 1289—1336 (5), sub Lobiis 1267 (1), de Monticulo 1309—1330 (3), Morart 1282—1314 (4), von der Mühlengasse 1283—1293 (2), Mommersloch 1281—1321 (5), vom Neumarkt 1280—1317 (3), Overstolz 1276—1354 (9), von der Pforte 1305—1309 (4), vom Pfau 1307 (1), Quattermarkt 1295 bis 1310 (3), Rodenburg 1300 (1), Scherfgin 1280—1331 (5), Schiderich 1311 (1), Schoneweder 1303—1339 (6), Schure 1317 (1), Schwarz 1288—1334 (5), Spiegel 1306—1377 (6), vom Stabe 1316 (1), vom

1) Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln. 1, 1883 ff. (Mitt.) Bd. 24 u. 26.

2) Die Jahreszahlen geben an, wann zuerst und zuletzt eine Angehörige des betr. Geschlechts als Begine erwähnt wird, die Zahl in Klammern sagt, wieviel Mitglieder des betr. Geschlechts Beginen waren.

Digitized by Google

Ufer 1268—1314 (4), Weise 1267—1342 (5). Aus den Jahreszahlen ergibt sich, daß Mitglieder des Patriziats von Anfang an — die erste bekannte Begine ist Sophia, Tochter des Hermannus de Cervo — aber hauptsächlich nur bis ins erste Drittel des 14. Jahrhunderts, dem Ende der Blütezeit des idealen Beginentums, diesem angehörten. Als das Beginenwesen seinen religiösen Charakter allmählich verlor und zur Versorgungsanstalt für alleinstehende Frauen herabsank, beteiligte sich der Patriziat nur noch durch milde Stiftungen, Beginen stellte er aus seinen Kreisen nicht mehr. Dieser Umstand spricht jedenfalls dafür, daß bei der ersten Ausbreitung des Beginentums nicht soziale, sondern religiöse Gedanken die treibende Kraft waren.

Häufig finden sich aus einer Familie mehrere Geschwister gleichzeitig als Beginen, je 3 aus 35, je 4 aus 9 Familien. Johannes Kleingedank hatte 1303 sogar 5 Töchter, welche Beginen waren.

Das Anwachsen des Beginentums spiegelt sich deutlich in den Zahlen der einzeln lebenden Beginen wieder, soweit sie urkundlich überliefert sind. Zu Anfang von 1223—1249 finden sich nur drei erwähnt, 1250 : 13, 1260 : 22, 1270 : 45, 1280 : 44, 1290 : 67, 1300 : 111; die höchste Zahl ist 1309, nämlich 164. Dann fällt sie ebensoschnell: 1320 : 62, 1330 : 38, 1340 : 15, 1350 : 9, 1360 : 2, 1370 : 0, 1380 : 2, 1390 : 1, 1400 : 2. Wenn bei diesen Zahlen sicherlich auch der Zufall stark mitsprechen mag, so bestätigen sie doch das auch auf anderem Wege gefundene Ergebnis, daß der Höhepunkt des Beginenwesens, als es sich noch in idealen Bahnen bewegte, in das erste und zweite Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts fällt. Nur um weniges verschiebt sich die Lage, wenn wir die Gründungszeit der Konvente betrachten.

Die älteste, urkundlich belegte Konventsstiftung ist die des Hauses Sele in der Stolkgasse, in der Nähe des Dominikanerklosters. Es folgt ein Konvent im Katharinengraben, der 1246 zuerst erwähnt wird, dessen Gründungsjahr nicht bekannt ist; er lag in der Nähe der ersten, 1221 erfolgten Niederlassung der Franziskaner in der Sayenstrasse. Insgesamt sind 169 Konventsstiftungen belegt, mit Einschluss von fünf in Hospitälern. Von 108 Konventen ist das genaue Gründungsdatum bekannt, die übrigen 61 Konvente sind teilweise erheblich früher anzusetzen, als sie erstmalig genannt werden. Etwa seit Mitte des 13. Jahrhunderts nahm die Zahl der Gründungen sehr schnell zu bis in das zweite Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, um dann in demselben Tempo wieder abzunehmen. Von

Digitized by Google

1230—1256 werden sechs Konvente genannt, ausserdem wohnten in zwei Hospitälern Beginen; von 1264—1270:5, 1271—1280:10, 1281—1290:17, 1291—1300:19, 1301—1310:22, 1311—1320:21, 1321—1330:13, 1331—1340:13, 1341—1350:8, 1351—1360:4, 1361—1370:3, 1371—1380:3, 1381—1390:2, 1391—1400:3. Von den übrigen 17 Konventen, die nach 1400 erst auftreten, liegen bei vier die Gründungen so spät, daß sie nicht mehr als eigentliche Beginenkonvente, sondern direkt nur als Versorgungsheime zu bezeichnen sind; bei dem Rest ist das Gründungsjahr jedenfalls höher hinaufzusetzen.

Außer diesen 169 Konventen gab es noch verschiedene, die nicht genau bestimmt werden können, da über sie zu wenig bekannt ist.

1. In einer Steuerliste von St. Kolumba von ca. 1267—1286 wird in dem terminus pontis — Glocken- oder Hämergasse — ein „conventus" genannt, der drei Mark Steuer zahlt[1]; in der Glockengasse lag der Konvent Klein Spiegel, gegründet 1330, in der Hämergasse befand sich in späterer Zeit kein Konvent. 2. 1305 schenkte die Begine Christina de Ottersbach dem Domkapitel ein Haus in der Engegasse, in welchem sieben Personen wohnten, nach Ennens Angabe waren es Beginen, doch ist dies aus dem Text der Urkunde nicht zu ersehen[2]). 3. In einem Verzeichnis „der stede Baginen" von ca. 1400 wird eine „Hasa ceca in conventu Cecilie" genannt[3]); sonst ist über diesen Konvent nichts bekannt, es ist möglich, daß das Hospital St. Cäcilia in der Sternengasse gemeint ist, das 1286 zuerst erwähnt wird[4]), oder die Klause bei St. Cäcilia in der Grossen Sandkaule, die aber 1459 zuerst vorkommt[5]). 4. In einem unvollständigen Verzeichnis der Konvente von ca. 1487[6]) wird in der Breitestraße ein sonst unbekannter Konvent „cleyne Brandenberch" erwähnt. Ein Haus Brandenberg in der Breitestrasse begegnet in der Steuerliste von St. Kolumba von 1487[7]), doch wird von einem Konvent hierbei nichts gesagt. 5. 1475 wird in der Pützgasse eine Wohnung aufgeführt, „die eyn convent was"; irgend

1) Annalen 46, 103.

2) Qu. 3, 506 Nr. 531. 3) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV Bl. 1'.

4) H. Keußen, Topographie der Stadt Köln im Mittelalter, Bd. 1. 2. 1910 (Top.) 1, 271a 17.

5) Testament Heinrich Joede 1459 August 5.

6) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV Bl. 2'. 7) Top. 1, 281 b 10.

Digitized by Google

etwas weiteres ist hierüber nicht bekannt[1]). 6. 1589 berichten die Provisoren von St. Agnes, daß sie ein altes Haus, in welchem Beginen oder alte Weiber gewohnt hätten, wegen seiner Baufälligkeit verkauft, und die alten Frauen aus demselben in den Konvent St. Agatha gebracht hätten[2]); auch hierüber ließ sich nichts weiteres ermitteln. 7. Braun spricht in seinen Rapsodien[3]) allgemein über die Konvente und erwähnt dabei zwei, die in seiner Zeit gegründet seien (an den Rapsodien hat Braun bis 1614/15 geschrieben)[4]): Einen Konvent „apud sanctum Cunibertum am Over", den eine Frau errichtet hätte; er lag neben einem Bleichhof und hieß Geist, in späterer Zeit war er Eigentum des Pastors Hilgers von St. Kunibert[5]); er bestand noch bis Ende des 18. Jahrhunderts, in dem Einwohnerverzeichnis von 1797 findet er sich unter Nr. 2859. 8. Der andere Konvent war nach Brauns Angabe von der zu seiner Zeit noch lebenden Jungfrau Maria von Attendarn gegründet; weiter ist über ihn nichts überliefert. Das genannte Einwohnerverzeichnis von 1797 führt noch zwei Konvente an. 9. Unter Nr. 178 einen in der großen Witschgasse, wahrscheinlich handelt es sich hierbei um einen Konvent, der in späterer Zeit hierher verlegt war; nach Haaß[6]) war er 1302 gegründet und wurde 1833 verkauft, sein Vermögen betrug damals 3270 Taler. 10. Unter Nr. 3974 wird ein Konvent auf der Burgmauer aufgeführt, der wohl mit einem der vielen Konvente, die hier lagen, zusammenfällt. 11. Auf einem losen Blatt im Stadtarchiv von 1814, März 5, wird ein Konvent zum schwarzen Kreuzchen auf der Ruhr genannt, der wohl auch mit einem der dortigen Konvente identisch ist.

Bezüglich der Verteilung der Konvente auf die einzelnen Kirchspiele ist oben schon hervorgehoben, daß sie sich hauptsächlich um die Niederlassungen der Dominikaner und Minoriten kristallisierten; Genaueres soll hier nachgeholt werden. In der Pfarre Maria Ablass, in welcher das Dominikanerkloster lag, waren in der Engegasse 5 Konvente, in der Gereonstraße 5, auf dem Hunnenrücken 5, auf dem Maria Ablaßplatz 2, in der Marzellenstraße 3, unter Sachsenhausen 3, in der Stolkgasse 11, in der Ursulastraße 7. In der

1) Schrb. 169, 224'. 2) Rpr. 40, 64.
3) Mus. Aifter, 44 S. 129.
4) Das Marzellengymnasium in Köln 1450—1911. Festschr. 1911, S. 83.
5) Freundliche Mitteilung von Prof. Keussen.
6) Die Konvente in Köln und die Beghinen, 1860, S. 5, 98, 168, 172.

Digitized by Google

anstoßenden Pfarrei St. Lupus lagen in der Maximinenstraße 2. In der angrenzenden Pfarrei St. Paul befanden sich auf dem Kattenbug 2, in der Komödienstraße 5, in der Marzellenstraße 5, Unter Sachsenhausen 4, in der Gereonstraße 7. In der anliegenden Pfarrei St. Christoph gab es 4 auf dem Gereonsdriesch. In der ebenfalls anschließenden Pfarrei St. Kunibert lag einer auf dem Eigelstein und einer in der Maximinenstraße. Es gruppierten sich also um das Dominikanerkloster etwa 70 Konvente. Das andere Zentrum, das Minoritenkloster, lag in der Pfarre St. Kolumba. Hier waren 7 Konvente in der Breitestraße, 5 auf der Burgmauer, 3 in der Drususgasse, 3 in der Elstergasse, 3 in der Herzogstraße, 4 in der Mariengartengasse, 2 in der Minoritenstraße, 3 in der Röhrergasse, 8 in der Römergasse, 3 in der Streitzeuggasse und je einer auf dem Berlich, in der Brückenstraße, Glockengasse, Hohestraße, Kolumbakirchhof, Kupfergasse, auf dem Neumarkt, im Perlenpfuhl, an der Rechtsschule und in der Schildergasse, insgesamt 51. In den anderen Pfarreien lagen die Konvente über das ganze Kirchspiel verstreut — eine Ausnahme bildet die Sternenstraße in St. Peter mit 4 Konventen, — meistens in der Nähe einer Kirche, eines Klosters, oder einer Kapelle.

So wie die erste bekannte Begine dem Patrizierstande angehörte, ist auch der älteste Konvent eine Gründung einer Patrizierin, nämlich der Sela, Frau des Daniel Jude. Noch verschiedene andere Patriziergeschlechter werden unter den Konventsgründern genannt, so die Benessis, Birkelin, de Cervo, Hardefust, Kleingedank, von der Kornpforte, vom Cusin, Lyskirchen, Luf, Mommersloch, von der Mühlengassen, vom Pallast, Quattermart, Scherfgin, Schoneweder, von der Schuren, vom Spiegel, Wyse. Einige Stiftungen rühren von Geistlichen her, eine ganze Reihe von Beginen, wovon die meisten allerdings, wohl infolge ihrer zu geringen Fundierung, sich nur kurze Zeit hielten.

Der Besitz der einzelnen Konvente war verhältnismäßig nur gering. Außer dem Konventshaus bestand er hauptsächlich in Erbzinsen, seltener in Häusern, Grundstücken, Garten- und Ackerland, von diesen wurde der Zins meistens in Naturalien bezahlt. Einige Konvente besaßen Anteile an den Rheinmühlen, deren Ertrag wechselte. Renten, besonders bei der Stadt Köln, konnten nur die größeren bzw. die zu Klöstern gewordenen Konvente erwerben, die infolge zahlreicher Messestiftungen überflüssige Kapitalien hatten.

Digitized by Google

Die älteste derartige Anlage stammt von 1476, aus der Zeit, als die Stadt infolge des Neußer Krieges große Geldsummen brauchte. Seit dem 16. Jahrhundert wurde auch Geld auf Häuser und Güter inner- und außerhalb der Stadt ausgeliehen.

Ganz vereinzelt finden sich Spenden von Semmeln und Wein, welche bei der Feier eines Jahrgedächtnisses ausgeteilt wurden. 1302 schenkte ein gewisser Thomas in seinem Testament 3 Mark „beginis bonis“ [1]; 1317 Adolf von Revele „benevolis pauperibus puellis“, die kurz darauf „swestre“ genannt werden, in Köln und Aachen 200 Mark [2]; 1317 der Domkanonikus Wilhelm von Waldecken eine ungenannte Summe an die Konvente [3]; 1318 der Unterdechant Hermann von Rennenberg 22 Mark [4]; 1358 Heinrich vom Hirtz gen. von der Landskron testamentarisch jeder Begine in einem Konvent 1 Sterling [5]; 1408 Neta, Witwe des Abelo Heyneman, in ihrem Testament jedem Konvent der Swestrionen 6 Sol. [6].

Wenn auch das Vermögen der einzelnen Konvente nur klein war, so erreichte doch die Gesamtsumme aller Schenkungen eine beträchtliche Höhe. Weitaus die meisten stammen aus der Zeit von 1300—1350, besonders in den beiden ersten Jahrzehnten, gehen dann aber bald wieder zurück. In der folgenden Tabelle ist von 1300 ab für je 50 Jahre die Summe der geschenkten Zinsen angegeben, kleinere Überweisungen und Immobilien sind außer acht gelassen.

Jahr	Mark	Solidi Schilling	Gulden	Getreide
1230—1300	31	10	—	7 Malter
1301—1350	253	5	—	57½ „
1351—1400	189	11	7	11 „
1401—1450	49	38	30	4 „

Aus dem Revisionsprotokoll von 1452, in welchem der Vermögensstand jedes Konvents angegeben ist, ergibt sich als Besitz aller damals bestehenden Konvente die Summe von 41 Florin, 28 oberl. Gulden, 24 rhein. Gulden, ca. 790 Mark, 72½ Malter und 7½ Sümmer Getreide, 1 ℔ Wachs und 1 Tonne Wein; jedoch entsprechen diese Zahlen, die auf Angaben der einzelnen Konvente

1) Schrb. 451, 17. 2) Qu. 4, 35 S. 32. 3) Lacomblets Archiv 2, 156.
4) ebd. 162. 5) Annalen 20, 70. 6) Testament Neta Heyneman.

Digitized by Google

beruhen, nicht ganz der Wirklichkeit, in vielen Fällen sind sie zu niedrig angegeben.

Genaueres über den Verbleib der Konventsvermögen ist nur in wenigen Fällen bekannt. Bei der Mehrzahl der Konvente ist das sichere Datum ihres Endes unbekannt, viele hat der Rat unterdrückt und die vorhandenen Werte eingezogen, um sie für andere wohltätige Zwecke zu verwenden, wie aus dem Protokoll der Kommission von 1487 bekannt ist. Andere Konvente sind von den Nachkommen der Gründer aufgehoben worden. Diejenigen Konvente, welche sich meistens im 15. Jahrhundert zu Klöstern umgewandelt und als solche bis ins 18. Jahrhundert gerettet hatten, fielen der Aufhebung der Klöster durch die Franzosen anheim, ihr Vermögen kam an den Staat und wurde zu Armenzwecken verwandt. Die noch übrigen Konvente wurden 1797 bezüglich der Vermögensverwaltung dem Bureau des hospices civils überwiesen. Genauere Angaben hierüber sind bei Haass[1]) zu finden; wenn die Daten im ersten Teil seiner Arbeit hinsichtlich Gründung usw. sehr unvollständig und unrichtig sind, so kann man den Zahlen bezüglich des Vermögens der einzelnen Konvente im 18. Jahrhundert doch Glauben schenken, da Haass durch seine Schrift eine genaue Scheidung des ehemaligen Konventsvermögens von dem der Armenverwaltung bezweckte, und ihm als Mitglied der Armenverwaltung sicherlich alle Akten zu Gebote standen.

Die Aufnahme in einen Konvent war ursprünglich unentgeltlich. Die Beginen erhielten dort freie Wohnung, einen Anteil an den meistens nur geringen Einkünften und häufig freies Licht und freien Brand. Erst als das Beginentum von seiner Höhe herabgesunken war und die Konvente Versorgungs- und Altersheime geworden waren, wurde ein Eintrittsgeld gefordert. Die erste diesbezügliche Angabe findet sich 1436 bei dem Konvent Hubert, wo 10 Mark zum Nutzen des Konvents gefordert werden. 1459 musste jede Person beim Eintritt in den Konvent Ödekoven eine Flasche Wein und einen Pfannkuchen, jeder Begine des Konvents eine Bewirtung oder 4 Schilling und zum Bau 12 Mark geben. 1498 zahlte eine Witwe bei der Aufnahme in den Konvent Loershaus 160 Mark. Die Summen, die entrichtet wurden, waren immer nur gering, sie kamen meistens in die sogen. Baukiste, aus welcher

1) Die Convente in Köln.

Digitized by Google

die Reparaturen bestritten wurden, oder sie wurden unter die Konventsinsassen verteilt; sie stellten keine Einkaufung dar, dafür waren sie zu klein. Bei den grösseren Konventen war es Brauch, dass die Insassen bei ihrem Tode dem Konvent etwas hinterließen, das sogen. Sterbegeld, es war aber auch nur gering.

Die Einsetzung erfolgte zuerst meistens durch den Stifter, nach seinem Tode durch seine Nachkommen, oder eine geistliche oder weltliche Behörde. Nur in wenigen Fällen wurde sie den Nachkommen allein übertragen, vielfach hatten die Amtleute des betr. Bezirks das Mitbestimmungsrecht. Am häufigsten werden die Pfarrer genannt, neunzehnmal treffen wir die Minoriten, zwölfmal die Dominikaner, je einmal die Augustiner-Chorherren, die Karmeliter, den Abt von Altenberg, den Rektor von St. Notburgis und die Allerseelenbruderschaft bei St. Brigida. Nur selten durften die Beginen sich selbst ergänzen; in späterer Zeit hatte der Rat vielfach das Recht an sich gerissen, die Stellen in einem Konvent zu vergeben.

Greving unterscheidet bei der Aufzählung der Vorgesetzten der Beginen im Anschluss an das Revisionsprotokoll von 1452[1]) zwischen Oeverste, Superior, Institutor, Provisor, Principalis, Rektor und Visitator. Die meiste Bedeutung hatte der Superior, oder deutsch Oeverste, der über Aufnahme und Ausweisung entschied, die Einkünfte verteilte und für die Ordnung und Instandhaltung des Hauses sorgte. Der Institutor hatte nur über die Einsetzung, Provisor und Principalis über die Verwaltung, Rektor und Visitator über die geistliche Leitung zu bestimmen. In der Zeit vorher kann man von einer derartigen Scheidung nicht sprechen. Am meisten genannt werden Provisor, Procurator, Magister und Gubernator, ein besonderer Unterschied in ihrer Tätigkeit ist aber eigentlich nicht zu finden, alle vier entscheiden über Aufnahme und Ausweisung, wachen über die Ordnung im Hause und die Verwaltung des Vermögens. Daneben kommen einigemale die Titel Patron, Vurgenger, Mumber, Vurmunder, Mundiburnus, Vurweser, Beweire und Regirer vor, im Grunde bedeuten sie alle dasselbe, nämlich die Persönlichkeit, welcher die Sorge für den Konvent oblag; von wenigen abgesehen waren die Konvente auch zu kleine und unbedeutende Gebilde, als daß sich mehrere Personen in ihre Verwaltung und Auf-

1) Annalen 73, 66.

Digitized by Google

sicht hätten teilen können. Im Revisionsprotokoll von 1452 werden bei 29 Konventen als Obere bekannte Familien genannt; Quattermart (Busse-Eigelstein), Butschoe (Busse-Sternstraße, Schele), Lyskirchen (Dorweg, Kessel, Lämmchen-Komödienstrasse, Lechenich, zum Huynen), vanme Douwe (Gosel, Graloch, Wysse), Heimbach (Hahn-Kolumbakirchhof), Gymenich (Hardefust) van Belle (Holzmarkt), Lewenstein (Ingendorp), Hirsch (Hirsch-Römergasse, Klüppel, Lämmchen-Kronengasse, Großer Spiegel), van Ryle (Klüppel), Hardefust (Lämmchen-Engegasse, Stern-Sternengasse), Weytmart (Ödekoven), Scherfgin (Scherfgin, Wassenberg), Bischof (Wolfartshaus).

Für die Beginen, welche manches mit den Klosterleuten gemeinsam hatten, war die geistliche Aufsicht von großer Bedeutung, und fast bei allen Konventen, wenigstens solange sie ihren eigentlichen Charakter noch nicht verloren hatten, findet sie sich. Von Orden werden am häufigsten genannt die Minoriten, etwa zwanzigmal, es folgen die Dominikaner in etwa 15 Fällen; beide Orden waren aber im 15 Jahrhundert fast ganz aus dieser Stellung durch die Pfarrer verdrängt. Von sonstigen Ordensleuten finden sich die Karthäuser, der Abt von St. Martin, die Augustiner-Eremiten, die Deutsch-Ordensherren, die Kreuzträger, die Karmeliter, die Fraterherren aus dem Kloster Weidenbach und der Abt von St. Pantaleon, doch nur ganz vereinzelt. In späterer Zeit, als die Konvente nur noch Alters- und Versorgungshäuser waren, hatte das Amt nichts mehr zu bedeuten, und wurde von den zuständigen Pfarrern oder ihren Kaplänen versehen.

Die Mutter (Meisterin, vurgengersse, bewerresse, mater, magistra, seniorissa, priorissa) ist wohl bei allen Konventen anzunehmen, wenn auch ihr Vorkommen nicht überall urkundlich belegt ist. In einer Urkunde aus der Zeit von 1258—1261 schärft Erzbischof Konrad von Hochstaden den Meisterinnen der Beginen ein, strenge Aufsicht über diese zu halten und für die Bewahrung ihres guten Rufes zu sorgen[1]). Neben der Meisterin erscheint mehrfach als Helferin und Vertreterin eine Untermutter (procuratrix, subseniorissa). Die Mutter ist die eigentliche Verwalterin des Konvents, sie vertritt ihn häufig auch nach außen hin als „rechtliche mumbersche“ bei Anschreinungen, Verpachtungen und Verkäufen, und sie legt am Jahresschluß den Oberen Rechnung ab. Sie wird von dem

1) Quellen 2, 428 S. 445.

Digitized by Google

Konvent aus der Zahl der Insassen desselben gewählt, vielfach von dem Pfarrer des betr. Kirchspiels eingesetzt. In manchen Fällen war sie die älteste Begine des Konvents, oft auch eine Verwandte des Gründers. Für ihre Mühewaltung erhielt sie eine besondere Vergütung und die beste Kammer des Hauses.

Nur von 14 Konventen sind Statuten bekannt: Stern-Sternengasse (1339), Monheim (1370), Schele (1417 und 1423), Wevelpütz (1421), Hubert (1436, 1602, 1691), Mommersloch (1456), Ödekoven (1459), Jakob-Weißbüttengasse (1491, nicht erhalten), Kriech (1499), Bonn (1585), Hirsch-Römergasse (1601), Margaretha (1617), Buntouge (1637) und Hahn-Kolumbakirchhofgasse (1664); außerdem sind solche von Lämmchen-Burgmauer (1647) und Loershaus (1772) erhalten, die aber als Ordensregeln aufzufassen sind, da die betr. Konvente 1511 bezw. 1460 in einen Orden eingetreten waren. In sechs Fällen sind die Statuten von dem Gründer bezw. dessen Nachkommen erlassen, je zweimal sind sie von den Beginen des betr. Konvents, von dem Kirchspielspastor und von den zuständigen Provisoren aufgestellt, einmal ist der Urheber unbekannt, zweimal sind es Erweiterungen einer Ordensregel.

Übereinstimmend in allen wird die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung eingeschärft, was wenigstens für die spätere Zeit sehr erklärlich ist, da die Insassen der Konvente meist ältere Frauen, bei der geringen Beschäftigung zu Zank und Streitigkeiten neigten; Unfriedfertige und Ungehorsame sollen unweigerlich ausgewiesen werden. Überall finden sich auch Verbote über Gastereien im Hause, Beherbergung von Fremden und Schlafen außerhalb des Konvents. Regelmäßig werden auch Bestimmungen über die täglichen Gebete getroffen, wobei niemals das Gebet für den Gründer und seine Nachkommen und Verwandten vergessen wird. Alle Statuten sprechen über die Aufnahme und über die Benutzung des gemeinsamen Hausrates. Über die Beschäftigung der Beginen wird wenig gesagt. Im Konvent Stern-Sternengasse war Handel und Weberei verboten, während der Schelenkonvent sich großenteils durch Weberei ernährte. Der Bettel ist ausdrücklich untersagt in den Konventen Schele, Bonn und Hirsch-Römergasse; die beiden letzteren verbieten auch ständigen Dienst außerhalb des Hauses. Genauere Mitteilungen über eine bestimmte Tracht finden sich nirgends. Der Konvent Stern-Sternengasse schreibt 1339 vor, daß die Beginen das schlichte Beginengewand tragen sollten, keine englischen Stoffe,

Digitized by Google

nichts Gestärktes, keine verzierten Gürtel. Der Konvent Mommersloch verbietet 1456 rote, grüne oder sonst ungewöhnliche Kleidung, die Gewänder sollen aus Wolle oder Leinen sein, damit jeder sehen könne, daß sich ihre Trägerinnen der Welt begeben hätten.

Über das Leben der Beginen ist für die ältere Zeit wenig bekannt, erst seit dem 15. Jahrhundert liegen genauere Nachrichten vor. Jeder Konvent befand sich in einem eigenen Hause oder einem besonderen Teil desselben. Vielfach hatte jede der Konventsinsassen ein eigenes Zimmer, daneben gab es eine gemeinsame Stube, welche wahrscheinlich im Winter allein geheizt wurde, eine Betkammer und eine gemeinsame Küche. In 19 Konventen befand sich eine Kapelle, in einzelnen wurde täglich Messe gelesen, 17 hiervon gehörten allerdings in späterer Zeit einer Ordensgemeinschaft an. Die Insassen der Konvente aßen vielfach gemeinsam — aus einem Düppen, wie das Revisionsprotokoll von 1452 sagt — ; in manchen Konventen wurden die gesamten Einkünfte verteilt, sodaß anzunehmen ist, daß sie keine gemeinsame Küche führten, Licht und Feuerung wurde häufig aus besonderen Stiftungsmitteln beschafft. Einige der großen Konvente hatten in späterer Zeit eigene Begräbnisplätze, auf denen auch andere Bürger begraben wurden, wie sich aus einem etwas verdächtigen Todesfall von 1522 ergibt[1]).

Da das Einkommen der meisten Konvente nur gering war, so mußten die Insassen, falls sie kein eigenes Vermögen besaßen, ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. Verschiedene Konvente befaßten sich mit Kindererziehung, so Graloch, Hollender, Sebrecht, Tafeler, Wassenberg und Busse-Eigelstein, der zur Besserung gefallener Mädchen bestimmt war; bei allen mit Ausnahme von Busse, findet sich diese Beschäftigung aber erst seit dem 16. Jahrhundert. Bei einigen Konventen wird seit dem 15. Jahrhundert neben der Verpflichtung zu Krankenbesuchen auch Gräberpflege erwähnt. 1520 befahl der Rat den Provisoren des Heilig-Geisthauses nur den Beginen Zeichen für den Spendenempfang im Heilig-Geisthaus zu geben, welche Kranke pflegten[2]). Hauptsächlich gaben sich die Konvente mit Handarbeit ab, besonders Weben, Sticken und Verfertigen von kirchlichen Gewändern, doch hatten sie hierbei sehr unter dem Konkurrenzneid der Zünfte zu leiden, von denen der

1) Rmem. 4, 159'.
2) Schäfer, Heilig-Geisthospital 38.

Digitized by Google

Rat sich sehr beeinflussen ließ, sodaß er schließlich den Konventen das Weben für Geld ganz verbot. Sonst unterstützte er die Beginen bei mancher Gelegenheit, indem er sie z. B. 1502 und 1510 bei der Lotterie beschäftigte und sie für ihr Beten bei Prozessionen bezahlte. Einzelne verdienten Geld damit, daß sie die sogen. Römerfahrt machten, d. h. zu bestimmten Zeiten verschiedene Kirchen Kölns nacheinander besuchten und dort beteten, andere arbeiteten als Waschfrauen. In einer Anzahl von Konventen war der tägliche Messebesuch sowie Abendandachten, hauptsächlich Sonnabends, vorgeschrieben. Vielfach ging es nicht sehr erbaulich in den Konventen zu, die Insassen entstammten meist der armen und ungebildeten Bevölkerung: 1566 wurden 4 Insassen des Konvents Dorweg ausgetrieben, eine derselben hatte das Haus in Brand stecken wollen. 1538 machten sich die Observanten im Konvent Hollender sehr unliebsam bemerkbar. 1594 wird über Unzucht der Mutter im Konvent Mommersloch geklagt. 1478 wurden sämtliche Insassen des Konvents Tule wegen beständiger Zänkereien ausgewiesen. 1549 verwies der Rat einige Beginen wegen Unzucht und Ehebruchs aus der Stadt, ähnlich 1560[1]). Im Allgemeinen standen die Beginen, wie es auch für andere Städte vielfach bezeugt ist, seit dem 16. Jahrhundert in schlechtem Rufe, bis ins 19. Jahrhundert. In einem 1814 in Köln gedruckten Fastnachtsspiel wird unter den Teilnehmern des Ritts auf den Blocksberg auch „de Beging" genannt[2]). Spöttischerweise hießen die Kreisel, mit denen die Kinder spielten, außer „Münche" und „Wipdöppe" auch „Beginge"[3]). Ein anonymer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, unter dem sich der bekannte Geschichtschreiber Johann Friedrich Schannat verbirgt[4]), sagt in einer 1731 erschienenen Schrift, daß in Köln eine Anzahl alter Einrichtungen bestände, die Beguinagien hießen, obgleich sie mit diesen nicht identisch seien[5]).

Daß die Beginen anfangs bei der Pfarrgeistlichkeit nicht besonders beliebt waren, geht hervor aus einer Urkunde des Erzbischofs Konrad von Köln von 1247, in welcher dieser bestimmte, daß die

1) Ennen, Geschichte der Stadt Köln, 1863–1880, Bd. 4, 52.

2) Alt-Köln, Jahrgang 7, 2.

3) E. Weyden: Köln am Rh. vor 100 Jahren, 2. Aufl., 1913, S. 83.

4) Vgl. Greven, a. a. O. S. 14.

5) Lettre de Mr l'abbé S*** à Mlle de G***, Beguine d'Anvers sur l'origine et le progres de son institut. Paris 1731, S. 30.

Digitized by Google

Beginen, welche das Gelübde der Keuschheit abgelegt hätten, dieselben Privilegien genießen sollten wie diejenigen Personen, welche sich zur freiwilligen Armut verpflichtet hätten. Er verbot deshalb allen Pfarrern und Küstern von den Wohnungen dieser Beginen, sei es, daß sie gemeinsam oder einzeln lebten, größere Abgaben zu fordern, als die Gemeinde bestimme[1]). Diese, „deo devote mulieres", wie die Urkunde sie nennt, hatten durch ihre Gelübde einen halb geistlichen Charakter angenommen, ohne daß sie, da sie keiner Regel unterworfen waren, ein geistliches Oberhaupt hatten. Als solches wären in erster Linie die Pfarrer des betr. Kirchspiels, in welchem die Beginen wohnten, in Frage gekommen, jedenfalls nahmen sie das Recht auch in Anspruch, und auf Grund dessen stellten sie an die Beginen die oben genannten besonderen Forderungen. Da die Beginen sich ihnen hierbei aber widersetzten, legten ihnen die Pfarrer allerlei Schwierigkeiten in den Weg, wie eine Urkunde des päpstlichen Legaten Petrus, Bischof von Alba, von 1250 bezeugt, worin dieser sagt, daß die Beginen sowohl von Geistlichen als von Laien belästigt würden, während erstere sie doch eigentlich in ihren religiösen Bestrebungen unterstützen müßten. Instinktiv fühlten die Pfarrer die Bedrohung, die für sie in dem jungen, idealen Beginentum lag, nämlich die Abkehr von dem verweltlichten Christentum und Hinneigung zur Verinnerlichung desselben, die sich auch darin zeigt, daß die Beginen sich den im Gegensatz zu dem herrschenden Christentum ideal gesinnten Bettelorden anschlossen. Um die Beginen vor den Belästigungen der Pfarrgeistlichkeit zu schützen übertrug 1250 der oben genannte päpstliche Legat Petrus dem Propst Heinrich von St. Aposteln in Köln den Schutz der Beginen[2]), desgleichen 1251 der päpstliche Legat Bruder Hugo, Cardinal von St. Sabina[3]), da die, welche nicht durch Klostermauern oder eine Regel geschützt seien, sondern gleichsam mitten im Meere den Gefahren der Welt ausgesetzt wären — ein ähnliches Bild gebraucht Caesarius von Heisterbach bezügl. der Beginen in seinem Wunderbuch[4]) — ganz besonderen Schutzes bedürften. Er legt ihm dringend die Bewahrung der Immunität der Beginen, welche der Legat ihnen verleiht, ans Herz, auch er-

1) Urk. St. A. Nr. 142; Qu. 2, 270 S. 270.
2) Urk. St. A. Nr. 173; Qu. 2, 295 S. 298.
3) Urk. St. A. Nr. 177; Qu. 2, 301 S. 306. 4) Annalen 53, 245.

Digitized by Google

laubt er diesen, den Ort ihres Begräbnisses außerhalb ihrer Pfarrkirche zu wählen. Hinsichtlich der in Konventen lebenden Beginen erhält der Propst das Recht, diesen bei Ungehorsam gegen ihre Meisterin das Beginengewand zu nehmen und sie mit geistlichen Strafen zu belegen. Schließlich erlaubt er ihnen, außer an den drei höchsten Feiertagen auch außerhalb ihrer Pfarrkirche nach dem Rat ihres Beichtvaters die Sakramente zu empfangen. All diese Vergünstigungen waren nicht geeignet, die Pfarrer freundlicher gegen die Beginen zu stimmen.

Vielfach standen die Beginen in dem Verdacht, daß sie ketzerischen Lehren anhingen, besonders da sich unter ihrem Namen allerlei wirkliche Ketzer verbargen[1]). In Köln erfahren wir zuerst 1307 von einem Vorgehen der Kirche gegen sie, und zwar durch Erzbischof Heinrich II. von Virneburg[2]), der auf einer Synode zu Köln scharfe Bestimmungen gegen sie erließ. Trotz des Verbotes der Kirche — gemeint ist die Verfügung des Lateranums von 1215 — daß keine neuen Orden mehr ohne Genehmigung gegründet werden dürften, hätten sich doch „Beggardi et Beggardae et Apostoli videlicet vulgariter appellati“ als Ordensgemeinschaft zusammengetan, befolgten eine neue Lebensart und trügen besondere Kleidung, sie lebten nicht von ihrer Hände Arbeit, sondern vom Bettel. Mit Umgehung verschiedener Irrlehren wirft er ihnen namentlich folgende 5 Sätze vor. 1. Qui non sequitur me, non potest salvari, quia non soleo peccare. 2. Nisi mulier virginitatem in matrimonio deperditam doleat et dolendo deploret, salvari non potest. 3. Deum fore in quadam perditione. 4. Quod quilibet habens uxorem legitimam, causa sequendi deum propria voluntate eam, invita ea, possit dimittere. 5. Simplicem fornicationem non esse peccatum. Der Erzbischof widerlegt diese Punkte kurz und verlangt, dass die Beschuldigten innerhalb eines Monats das besondere Gewand ablegten und zu der alten Lebensart, ihr Brot durch Handarbeit zu verdienen, zurückkehrten[3]). Das Verbot richtet sich in-

1) Lea, Geschichte der Inquisition im Mittelalter, 1905—1912, Bd. 2, 402.

2) Nicht wie Mosheim (a. a. O. S. 210), Fredericq (Corpus documentorum inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae, 1889—1903, Bd. 1, 150, Nr. 161) und viele anderen sagen Heinrich I., auch nicht 1306 (Mosheim a. a. O., Preger, Geschichte der Mystik, 1874—1893, Bd. 1, 214 und andere Schriftsteller).

3) Fredericq, a. a. O. 1, 151 Nr. 161.

Digitized by Google

dessen nicht gegen die eigentlichen Beginen, wie auch schon aus der Überschrift des 1. Kapitels des angeführten Synodalbeschlusses hervorgeht, welches gerichtet ist „contra Beggardos et Beggardas". Wie oben (S. 87) gesehen, wurden als die weiblichen Anhängerinnen des Begardentums vom Volke die Swestrionen angesehen, diese wären also unter den vom Erzbischof Heinrich genannten Beggardae zu verstehen. Dies ist um so wahrscheinlicher, als die späteren Verfolgungen, so 1335, 1357 und 1383 sich gegen Begarden und Swestrionen richten. Bei näherer Betrachtung zeigt es sich aber, daß es sich hier nicht um eine spezielle Irrlehre der Begarden und Swestrionen handelt, sondern, wie sich besonders aus dem 1. und 5. der oben angeführten Sätze ergibt, um die auf dem Laterankonzil von 1215 verurteilte Lehre des Amalrich, deren Träger die „Brüder und Schwestern vom freien Geist" waren, wie Preger[1]) überzeugend dargetan hat. Um ungestört ihre häretischen Ansichten verbreiten zu können, verbargen sie sich unter den kirchlich geduldeten, nicht klösterlichen Vereinigungen der Beginen und Begarden, wodurch sie diesen viele Verfolgungen zuzogen. 1318 erließ derselbe Erzbischof Heinrich auf der Synode zu Bonn erneut eine Verordnung, diesmal direkt gegen die Beginen. Sein Verbot richtet sich gegen die bei ihnen üblichen Gespräche über die Trinität und das Wesen Gottes, sowie ihre Anschauung von dem Glauben und den Sakramenten. Er fordert die Aufhebung der Beginenvereinigungen und eventuellen Eintritt der betreffenden Personen in einen vom Papst approbierten Orden[2]). Dieses Vorgehen ist jedenfalls in Verbindung zu bringen mit der Verfolgung der Beginen in Straßburg im Jahre 1317, welche sich gegen die von den Mystikern, besonders auch Meister Eckhart unter den Beginen verbreiteten, von diesen aber sicher unverstandenen mystischen Anschauungen über Gott und die Sakramente wandte[3]). 1335 erneuerte Erzbischof Walram von Köln die Verordnungen seines Vorgängers Heinrich contra Beggardos et Swestriones, besonders betr. Ablegung des für sie eigentümlichen Gewandes. Er rügt es, daß der von ihm bestellte Kommissar zu milde gegen sie vorgegangen sei, und befiehlt

1) a. a. O. 1, 212.

2) Seibertz, Landes- und Rechtsgeschichte der Herzogtümer Westfalen, 1839—1871, Bd. 3, 152.

3) Preger, a. a. O. 1, 350 ff.

Digitized by Google

allen, die Anhänger der Sekte bekanntzugeben, damit sie zur Rechenschaft gezogen werden könnten[1]). Viel Erfolg scheint er aber nicht gehabt zu haben, vielmehr breitete sich die Bewegung weiter aus. 1357 erließ Erzbischof Wilhelm von Gennep mit Bezug auf die Verfügungen seiner beiden Vorgänger erneut strenge Bestimmungen gegen die pestifera secta der Begarden und Suestrionen, welche sich in der Stadt und Diözese Köln sehr vermehrt hätte; er befiehlt strenges Einschreiten gegen sie und ihre Helfer[2]). 1372 ordnete Papst Gregor XI. an, daß fünf Inquisitoren, je einer für die Erzbistümer und Bistümer Mainz, Köln, Utrecht, Salzburg und Magdeburg-Bremen eingesetzt werden sollten[3]); für Trier, Köln und Lüttich wurde der Dominikaner Johannes de Boland bestellt, dem Kaiser Karl IV. besondere Vollmachten verlieh[4]). Auf diesen ist jedenfalls die neue Verfolgung im Jahre 1375 zurückzuführen. In diesem Jahre war ein Dominikaner nach Köln gekommen, um „gegen einige arme Menschen beiderlei Geschlechts, die sich nach dem Rat des Evangeliums durch Bettel ernährten", vorzugehen. Der Rat nahm sich ihrer an, berief die Pfarrer der Stadt zusammen und befragte sie über die Lebensart und die Rechtgläubigkeit der Angeschuldigten. Da die Pfarrer ihnen das beste Zeugnis ausstellten, wandte sich der Rat an den Papst und bat ihn, ohne in die Befugnisse des Inquisitors eingreifen zu wollen, diesem zu befehlen, von der Untersuchung abzulassen, besonders da dieser den Beklagten, welche ungelehrte Leute seien, derartig schwierige Fragen vorlegte, daß sie selbst ein bedeutender Theologe ohne langes Überlegen und ohne Bücher nicht beantworten könnte[5]). Der Papst befahl darauf 1377 allen Erzbischöfen und Bischöfen von Deutschland, Brabant und Flandern, die Angeschuldigten wegen ihrer Kleidung nicht belästigen zu lassen, wenn sie sonst unverdächtig wären[6]). Mit Bezug auf diese Verordnung übertrug 1378 Erzbischof Friedrich III. von Köln seinem Offizial, Johannes de Cervo die Ausführung desselben. Dieser nahm infolgedessen laut Urkunde vom 20. Oktober 1383 die „pauperes persone utriusque sexus" der Stadt Köln, hauptsächlich die in den Pfarreien St. Paul, Peter, Kunibert, Maria Ablass und

1) Fredericq, a. a. O. 1, 184 Nr. 188.
2) Mosheim, a. a. O. S. 330. 3) Fredericq, a. a. O. 1, 222 Nr. 215.
4) ebd. 1, 255 Nr. 218; Löhr, Beiträge 1, 53.
5) Quellen 5, 88 Nr. 82. 6) Mosheim a. a. O. S. 401.

Digitized by Google

Kolumba in seinen Schutz, besonders die Schwestern in den Konventen zur Zelle, Keppler, zur Hand, großer Konvent, Holzweiler, Einung, Grunewald, Einung in der Marzellenstraße, Konvent auf dem Hunnenrücken, Mainz und Aschune[1]). Aus dieser namentlichen Anführung geht hervor, daß die neue Verfolgung gegen die Swestrionen gerichtet war; denn in den meisten der genannten Konvente werden Swestrionen genannt: Zelle 1333, Keppler 1315, Holzweiler 1320, Einung 1408, der Konvent auf dem Hunnenrücken ist nur unter dem Namen Schwesternkonvent bekannt, der große Konvent ist wahrscheinlich der Konvent Goesel, in dem sich 1306 swestere finden, Einung ist jedenfalls Zederwald, dessen Insassen 1315 pauperes beghine, que swestere dicuntur, heißen, Hand wird 1405 eine Einung genannt. Unsicher ist die Frage bezüglich Gronewald, Mainz und Schunde. Die Insassen von Gronewald heißen 1324 pauperes puelle, die von Mainz 1282 pauperes begine; dieser Ausdruck ist hier vielleicht als gleichbedeutend mit Swestrionen anzusehen, denn 1317 werden in dem Testament des Adolf von Revele die benevole pauperes puelle mit den „swestir" gleichgestellt[2]). Ungelöst bliebe dann nur das Verhältnis des Konvents Schunde, über den nichts ähnliches überliefert ist. Zum letztenmal hören wir 1421 von einem beabsichtigten Einschreiten der Kirche gegen die Beginen und Begarden. In diesem Jahre befahl Papst Martin V. dem Erzbischof Dietrich II. von Köln die in der Erzdiözese Köln unter dem Schein der Religion, aber ohne bestimmte Ordensregel bestehenden kleinen Konvente von Personen beiderlei Geschlechts untersuchen zu lassen und sie gegebenenfalls aufzuheben[3]). Über den Erfolg dieser päpstlichen Anordnung ist nichts bekannt, wahrscheinlich verlief die Untersuchung ergebnislos; die Konvente waren keine geistlichen Anstalten mehr, sondern nur noch Versorgungshäuser, deren Insassen sich schwerlich mit theologischen Fragen beschäftigten.

Anfangs war der Rat den Beginen und Konventen günstig gesinnt, er unterstützte sie vielfach und legte sich für sie ins Mittel, als ihnen Verfolgungen drohten. Dies änderte sich aber, seitdem einzelne Konvente eine Ordensregel annahmen, wodurch ihr Besitz

1) Paas, Das Cellitinnenkloster zur hl. Maria in der Kupfergasse zu Köln, 1909, S. 133 Nr. IV.

2) Qu. 4, Nr. 35 S. 32.

3) Lacomblets Urkundenbuch 4, 154 Nr. 130.

Digitized by Google

immun wurde und sich so den städtischen Lasten und Abgaben entzog.

Dem Anwachsen des Besitzes der toten Hand suchte der Rat durch ein Edikt vom 2. Oktober 1385 zu begegnen, worin den Schreinsbehörden verboten wurde, geistliche Körperschaften an Besitzungen anzuschreinen, und diesen befohlen wurde, derartige neu erworbene Güter innerhalb Jahresfrist zu veräußern[1]).

Im 15. Jahrhundert hatten sich die Verhältnisse in den Konventen sehr verschoben; fast in keinem war die stiftungsgemäße Zahl der Insassen vorhanden, verschiedene standen ganz leer oder hatten nur 1—2 Bewohner. Der Rat hatte ein Interesse daran, daß die Häuser ordnungsmäßig bewohnt und instand gehalten wurden, wozu die Mittel der Konvente vielfach nicht ausreichten. Sein Bestreben ging deshalb dahin, die Konvente und ihre Insassen zusammenzulegen und die leerwerdenden Häuser zum Nutzen der Allgemeinheit zu verwenden. 1452 unternahm er, wohl im Anschluß an die im selben Jahre unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten Nikolaus von Cues tagende Provinzialsynode zu Köln[2]), das Beginenwesen der Stadt zu reformieren; eingehend hat hierüber Greving gehandelt[3]). Leider ist das endgültige Ergebnis der Revision nicht erhalten, doch war es jedenfalls nur gering. Im Anhang III des Protokolls werden 32 Konvente zur Aufhebung vorgeschlagen, beseitigt wurden aber anscheinend nur 12, wenigstens werden in dem nächsten Verzeichnis der Konvente zwölf nicht mehr genannt. Zwei waren mit anderen Konventen vereinigt. Die hier zum erstenmal aufgeworfene Frage der Einschränkung der Beginenhäuser kam nun sobald nicht mehr zur Ruhe. Das Protokoll von 1452 wurde noch mehrfach benutzt; in einer undatierten Abschrift desselben[4]), die frühestens 1465 gefertigt ist, sind Nachträge aus den Jahren 1476 (Nr. 12), 1477 (Nr. 83), ca. 1480 (Nr. 9), 1487 (hinter Nr. 47=

1) Stein, Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert, 1893—1895, Bd. 1, 130—133. Ähnliche Bestrebungen finden sich schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts in Tirlemont (Archiv für Kulturgeschichte 14, 289), ebenso in Cleve (Annal. 58, 71).

2) E. Vansteenberghe: Le Cardinal Nicolas de Cues, 1920, S. 109.

3) Protokoll über die Revision der Konvente der Beginen und Begarden zu Köln im Jahre 1452. Annalen 73, 25—77.

4) Geistl. Abt. o. Nr.

Digitized by Google

Nr. 25) und 1529 (Nr. 57 Anm. e) hinzugefügt. Die nächsten Vorschläge betreffend die Verringerung der Häuser erfolgte in der Zeit von 1476—1484[1]); es sind zwei undatierte Stücke, die aus folgenden Gründen in die angegebene Zeit zu setzen sind: Auf Blatt 1 des einen Manuskripts wird unter den sechs Konventen, die der Augustinerregel folgten, der Konvent „Mommirsloch odir zo der Strunden" genannt; da 1476 die Vereinigung der beiden Konvente stattfand, ist dieses Jahr als terminus a quo anzunehmen. Auf Blatt 1′ wird unter den Konventen „die sunderlinx gheyne regulen haint" auch der Konvent zum Esel erwähnt, der 1484 die Franziskanerregel annahm; dieses Jahr wäre der terminus ad quem. Das zweite Stück ist anscheinend die Reinschrift des ersten, doch enthält es auch noch Änderungen gegenüber diesem. Das Ergebnis auch dieser Vorschläge ist nicht bekannt, es ist nur im Zusammenhang mit den zwei nächsten diesbezüglichen Entwürfen, die ca. 1487 verfertigt wurden[2]), zu ermitteln. Die Kommission, welche zur Einreichung entsprechender Vorschläge eingesetzt wurde, bestand aus Abgeordneten des Erzbischofs, nämlich dem Kanoniker am Dom Jakob von Strailen, Cornelius von Breda, Pfarrer von Klein St. Martin, Heinrich van der Horst, Pfarrer von St. Kolumba und Johann von Ratingen, Pfarrer von Maria Ablass, sowie dem städtischen Vertreter, dem Protonotar Edmund Frunt. In den genannten vier Listen werden insgesamt 31 Konvente bezeichnet, die eingehen, und deren Häuser verkauft und dem bürgerlichen Gebrauch wieder zugeführt werden sollten. Das Ergebnis war die Aufhebung von fünf Konventen; dementsprechend wird wohl auch der Rückgang der Konventsinsassen, die einmal verächtlich als „vasel" (Pack) bezeichnet werden, gewesen sein. Ein undatiertes Verzeichnis von ungefähr 1487 scheint für ähnliche Zwecke angefertigt worden zu sein, doch ist nichts genaueres daraus zu ersehen[3]). Der Erzbischof erklärte sich mit den Vorschlägen der Kommission einverstanden, wünschte aber, daß das Vermögen der aufgehobenen Konvente den anderen, welche deren Insassen aufnehmen sollten, zugefügt würde. Für die bestehenbleibenden Konvente sollte eine besondere Regel aufgestellt und es sollte ihnen solche Arbeitsgelegenheit beschafft

1) Geistl. Abt. zu No. 64 IV.
2) Stein, Akten 2, 507, S. 687 ff.
3) Geistl. Abt. o. Nr. Bl. 2.

Digitized by Google

werden, daß sie dieserhalb nicht mit den Bürgern in Konflikt gerieten; ferner sollten die Rechte der Gründer bezw. ihrer Nachkommen gewahrt bleiben. Er gab der Kommission Vollmacht, weiter in dieser Angelegenheit zu verhandeln. Der Erfolg war aber anscheinend nur gering; in dem nächstfolgenden Verzeichnis der Konvente in der Koelhoffschen Chronik von 1499, die angeblich von einem Pater der Beginen verfaßt sein soll [1]), ist keine Abnahme der Zahl der Konvente zu bemerken. Daß sich der Rat und vor allem die Bürgerschaft mit diesen geringen Erfolgen auf die Dauer nicht zufrieden gab, war klar. Bei dem Aufruhr von 1525 stellten die Zünfte unter vielen anderen auch die Forderung auf, daß die Zahl der Konvente und der Beginen eingeschränkt und verschiedene Konventshäuser verkauft würden [2]). Diesem Verlangen mußte der Rat nachkommen; in der kleinen Kölner Chronik von 1528 finden sich neun Konvente, die hier zuletzt genannt werden und wahrscheinlich in dieser Zeit eingingen. In den Vorschlägen zu einer geistlichen Reformierung von 1580 findet sich als erster von 22 Punkten, etliche der Beginen aussterben zu lassen und die betr. Vermögensobjekte anderen Konventen zuzuwenden, damit diese ein besseres Einkommen hätten; weiter sollte das Findlingshaus damit unterstützt werden [3]).

Auch auf anderem Wege suchte der Rat das Beginenwesen einzuschränken. Das Verbot der Erwerbung liegender Güter durch die tote Hand wurde 1505 durch einen Ratsbeschluß erneuert, wobei ausdrücklich die Beginen genannt werden [4]). Sein besonderes Augenmerk richtete der Rat auf die Neubauten der Beginenhäuser. In dem Zunftbuch der Steinmetzen und Zimmerleute aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ist eine Verordnung des Rats erhalten, in der diesen verboten wird, irgendwelche Bauten in geistlichen Häusern, Klusen, Einungen und Beginen- oder Begardenhäusern ohne Erlaubnis des Rats vorzunehmen, ausgenommen gewöhnliche Notbauten [5]). 1486 erging erneut eine Verfügung speziell bezüglich der Beginen und Begarden. Da diese sehr häufig Neu- und Erweiterungsbauten vornähmen, Altäre errichteten und sich zu regulären Klöstern umbilde-

1) Mitt. 19, 109.

2) Ennen, Geschichte 4, 226; Annalen 7, 177 Nr. 82.

3) Religionsakten o. Nr. 4) Rmem. 4, 29'.

5) v. Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. 1907, Bd. 2, 443 Nr. 687.

Digitized by Google

ten, die Erwerbsmöglichkeiten der Bürger, welche die städtischen Lasten tragen müßten, eingeschränkt und somit der Stadt Schaden zugefügt würde, so solle den Steinmetzen und Zimmerleuten verboten werden, außer den notwendigen Reparaturen irgendwelche Bauten auszuführen, oder Altäre zu bauen[1]). Um ganz sicher zu gehen, setzte der Rat 1487 eine Kommission von zwölf Mitgliedern ein, welche alle Neubauten an Beginenhäusern verhindern und außerdem die Zusammenlegung der Konvente ins Auge fassen sollte. Wie ernsthaft es dem Rat hiermit war, geht daraus hervor, daß die Kommission schwören sollte, nicht eher auseinander zu gehen, bis sie ihre Mission erfüllt hätte. In einem Nachtrag wurde bestimmt, dass die Kommission in dringenden Fällen auch beraten könne, wenn nur über die Hälfte der Mitglieder zusammen wäre; in einem zweiten Nachtrag wurde sie auf sechs Mitglieder herabgesetzt. Bei Notbauten und Reparaturen war der Rat entgegenkommender und unterstützte die Konvente häufig durch Überweisung von Baumaterial.

Bei seinem Vorgehen gegen die Tätigkeit der Beginen war der Rat stark beeinflußt durch den kleinlichen Konkurrenzneid der Zünfte. Besonders wurde die Weberei und Seidenstickerei in den Konventen ausgeübt; Koch[2]) hält es nicht für ausgeschlossen, daß das Seidesticken bereits im 13. Jahrhundert in den Beginenhäusern ausgeführt wurde, und bis ins 17. Jahrhundert machten sich die Beginen als Konkurrenten mißliebig. 1421 begann der Streit der Weberzunft mit dem Konvent Schele, der bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts dauerte. 1469 wurde den Seidenmacherinnen in ihrem Amtsbrief verboten, Seide zum Verarbeiten an Klöster oder Beginen zu geben, ähnlich 1470[3]). Anfangs waren die Beginen sogar von den Seidewebern unterstützt worden, die in ihnen billige Arbeitskräfte und gute Gelegenheit, gefälschte Seide zu verarbeiten, fanden[4]). 1548 war in einem Konvent in der Römergasse falsche Seide gebraucht worden; der Rat ließ durch eins seiner Mitglieder und die Meister des Seidenamts den Konvent verwarnen mit der Drohung, im Wiederholungsfalle dem Konvent alle Webstühle weg-

1) Stein, Akten 2, 594 S. 457.

2) Geschichte des Seidengewerbes in Köln vom 13.—18. Jahrhundert, 1907, S. 10*.

3) v. Loesch, a. a. O. 1, 168 Nr. 62 § 16 und 2, 653 S. 420.

4) Koch, a. a. O. S. 47 und 58; v. Loesch, a. a. O. 1, 124*.

Digitized by Google

zunehmen[1]). 1547 ließ der Rat auf Betreiben des Leinenamts durch die Turm- und Inhibitienmeister den Konventen ansagen, daß nur die Konvente, denen es von alters erlaubt sei, für Lohn zu weben, dies tun dürften, allen andern sollten die Webstühle niedergeworfen werden[2]). 1495 erreichten auch die Hutmacher, daß den Beginen das Besticken der Hüte verboten wurde[3]). 1494 beschwerten sich die Keutebrauer beim Rat, daß ihnen die Klöster und Beginenhäuser Konkurrenz machten, indem sie für die Bürger Bier brauten[4]). Bezüglich der Beginen kann es sich hierbei nur um einige wenige größere Konvente gehandelt haben.

Um die Umgehung der Accise möglichst zu verhindern, verbot der Rat 1459, daß Mühlen in den Häusern geistlicher Personen und Beginen sich befänden, da hier jedenfalls auch die Bürger mahlen ließen[5]). 1482 befahl der Rat, alle Mühlen in Privat- und Beginenhäusern mit einem kupfernen Draht zu schließen und einem bleiernen Siegel zu versehen[6]). 1497 erging wieder ein Verbot an die geistlichen Häuser, Konvente und Klusen, irgendwelche Früchte mit Umgehung der Accise zu mahlen, mit Ausnahme der Häuser, denen dies von alters her erlaubt sei[7]). 1499 wurde eine Kommission eingesetzt, welche alle sechs Wochen die Mühlen in den Privat- und Beginenhäusern besehen sollten, um deren Benutzung zu verhindern[8]).

Im übrigen beschränkte sich die Sorge des Rates nur auf die bedürftigen Beginen, denen er jährlich zu Ostern und drei anderen Terminen 20 Mark schenkte[9]); ferner gab er den Beginen bei dem jährlichen Umgang um die Burg ein Almosen, 1370 waren es 60 Mark[10]). Gelegentlich beschäftigte er die Beginen auch bei der Lotterie, wie 1502 und 1510 die Insassen des Konvents Busse auf dem Eigelstein. Eine Anzahl von Beginen scheint er dauernd unterstützt zu haben. Aus der Zeit um 1400 sind zwei Listen erhalten mit der Aufschrift

---

1) Rpr. 21, 230. 2) Rpr. 13, 91.
3) v. Loesch, a. a. O. 2, 592 Nr. 521.
4) ebd. 2, 297 S. 90 § 4.
5) Stein, Akten 2, 383 Nr. 247.
6) Stein, a. a. O. 2, 575, No. 430.
7) ebd. 2, 654 Nr. 491. 8) ebd. 2, 498 S. 659.
9) Lau, Entwickelung der kommunalen Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im Mittelalter, 1910, S. 324; Ennen, Geschichte 2, 540.
10) Lau, a. a. O.; Stein, a. a. O. 2, 215 Nr. 127; Rechnungsbuch der Mittwochsrentkammer von 1502, Bl. 79.

Digitized by Google

„Dit synt der stede bagynen“ [1]); die erste Liste enthält 85 Namen, die alle durchstrichen sind, die zweite 47, darunter 39 aus der ersten Liste mit nur einzelnen Streichungen. Bei verschiedenen ist der Name des Konvents angegeben, in welchem die betr. Personen sich befanden, mehrere Klausnerinnen werden genannt, auch verschiedene Männer, ein Priester auf dem Lychhove, ein Bruder Welter Ailff van Heelden, ein Mann, der vor dem Kreuz im Dom sitzt, und ein Mann, der vor dem Hospital zu St. Marien sitzt. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen Personen um ehemalige Diener des Rats.

Genauere Angaben über die Zahl der Beginen in Köln zu machen ist schwierig, da hierüber wenig sichere Nachrichten vorliegen und man bekanntlich den Zahlenangaben des Mittelalters sehr skeptisch entgegentreten muß. Noch zu Beginn der Neuzeit müssen die Zahlen beträchtlich gewesen sein. In den Epistolae obscurorum virorum [2]), die 1516/17 erschienen, beginnt einer der Briefe mit der Begrüßung: Quot in mari sunt gutte, et quot in Colonia sancta begutte, quot pilos habent asinorum cutes, et tot et plures tibi mitto salutes.

Sicherlich weit übertrieben sind die ältesten bekannten Zahlen; welche Matthäus von Paris macht: 1243 gibt er die Anzahl der Beginen in Köln und den benachbarten Gegenden auf 2000 an [3]) 1250 läßt er in Köln allein 1000 oder mehr wohnen [4]). Dies sind unmögliche Zahlen. Im dritten Drittel des 16. Jahrhunderts betrug nach Banck die Einwohnerzahl von Köln etwa 37000 [5]); nach Keußens Ansicht hatte die Stadt zu Ende des Mittelalters, also zur Zeit ihrer größten Bedeutung, etwa dieselbe Bewohnerzahl [6]). Sicher hatte sie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht so viel. Nehmen wir für diese Zeit etwa 15000 an [7]), so wären nach Matthäus von Paris etwa $6\,^1/_2\,\%$ aller Einwohner Beginen gewesen.

---

1) Geistl. Abt. zu Nr. 61 IV.

2) ed. Böcking, 1869, S. 109.

3) Monumenta Germaniae Hist., Scriptores 28, 234.

4) ebd. 28, 320.

5) Beiträge zur Geschichte vornehmlich Kölns und der Rheinlande. Festschrift 1895, S. 331.

6) Top 1, 197*.

7) Nach Heil (Die deutschen Städte und Bürger im Mittelalter, 4. Aufl., 1921 S. 27) betrug in Köln um 1200 — also nach der letzten Eingemeindung — die Zahl der Köpfe gewiß nicht mehr als 10–15000.

Digitized by Google

Ein derartig hoher Prozentsatz erwachsener, aber nicht am eigentlich werktätigen Leben beteiligter Personen ist mit dem gewaltigen Aufschwung Kölns gerade zu jener Zeit unvereinbar, abgesehen davon, daß das Beginentum auch noch zu jung in Köln war. Bis etwa 1250 bestanden 5—6 Konvente mit ungefähr 60—70 Personen; in den Schreinsbüchern finden sich bis zu dieser Zeit etwa 15 Beginen erwähnt. Für die nächste Zeit ergibt sich aus den überlieferten Zahlen als Durchschnitt 12 Personen für jeden Konvent. Da bis 1300 etwa 60 Konvente gegründet, wovon aber 12 bis dahin wahrscheinlich wieder eingegangen waren, so betrug um 1300 die Gesamtzahl der Beginen in den Konventen etwa 575. In den Schreinsbüchern werden bis zu diesem Zeitpunkte 111 Beginen genannt; wieviele hiervon in den genannten 575 enthalten sind, kann nicht angegeben werden, wie überhaupt über die Zahl der freien, nicht in Konventen vereinigten Beginen, die zu den 575 noch hinzuzuzählen wären, keine Vermutung geäußert werden kann. Im folgenden sind bis etwa 1500 die Durchschnittszahlen aus den Angaben über das Soll der Beginen in den Konventen errechnet; bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts stimmen diese Zahlen wohl auch mit den wirklichen überein, bleiben dann aber hinter dem Soll zurück, wie sich besonders aus den Angaben aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ergibt. Für das 14. Jahrhundert ist die Durchschnittszahl der Konventsbewohner 11. Die höchste Zahl der in Konventen vereinigten Beginen findet sich 1351, nämlich rund 1170. Die Anzahl der einzeln lebenden Beginen ist ganz unsicher, 1309 werden in den Schreinsbüchern 164 genannt, die höchste Zahl, die sich findet; 1350 sind es ihrer nur 9. Von ihrem Höchststand fällt die Zahl aber schnell. Um 1400 befanden sich in den Konventen etwa 1150 Personen; freilebende Beginen sind kaum noch anzunehmen, da die Zeit des eigentlichen Beginentums längst vorüber war. Von Beginn des 15. bis Mitte des 16. Jahrhunderts betrug das Durchschnittssoll der einzelnen Konvente etwa 10[1]), doch waren die wirklichen Zahlen besonders in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in der die hauptsächlichsten Anstrengungen zur Einschränkung des Beginenwesens gemacht wurden, erheblich geringer. 1452 betrug die Zahl der vorhandenen Stellen etwa 976, doch befanden sich in den 93 im Revisionsprotokoll genannten Konventen nur 637 Be-

1) Vgl. auch Greving (Annalen 73, 62)

Digitized by Google

ginen, es waren mithin längst nicht alle verfügbaren Plätze besetzt. Greving berechnet, daß in 58 Häusern, bei denen die Ist- und Sollzahlen angegeben sind, nur 56,62 % der Stellen besetzt und 43,38 % unbesetzt waren. Ähnlich scheint das Verhältnis um 1487 gewesen zu sein. Nach den oben genannten Protokollen von 1476/84 und 1487 waren die Zahlen noch geringer, indessen differieren die Endergebnisse so sehr voneinander, daß sie nicht brauchbar sind; das Soll betrug etwa 870. Seit ungefähr 1600 waren durchschnittlich 7—8 Personen in jedem Konvent, welche Zahl aus dem Istbestand errechnet ist. Demnach wären um 1600 etwa 630, um 1650 etwa 580 und 1700 etwa 550, um 1750 etwa 520 und um 1800 etwa 400 Personen in den Konventen vereint gewesen. Hierunter befinden sich auch die Häuser, welche nach Annahme einer Regel zu Klöstern geworden waren und teilweise erheblich größere Zahlen aufwiesen. Weinsberg[1]) gibt für 1579 die Zahl der Konvente mit 65 an, sagt auch, wie sie auf die einzelnen Kirchspiele verteilt sind, ohne leider sonstiges über Namen und Zahlen hinzuzufügen. In einem Verzeichnis der Kirchen und Klöster von 1583[2]) heißt es, daß in Köln „60 conventus monialium et vetularum, darunder 8 begynen heußere so der krancken wartten muißen" sich befänden. Diese Zahl übernimmt Braun ohne weitere Angaben[3]). Weyden[4]) sagt, daß in Köln 42 Konvente bestünden, in denen die Dienstboten ihr Alter verbringen könnten; diese Zahl entspricht ungefähr dem Bestand von 1792. Er findet es unbillig, daß man diese zu dem bestimmten Zweck gemachten Stiftungen und Vermächtnisse mit dem allgemeinen Armenfonds verschmolzen hätte. Nach Mangeot[5]) bestanden gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch 5 Konventshäuser zur Aufnahme von 277 mindestens 60 Jahre alten Frauen, die außer freier Wohnung eine Monatsspende von 3 bzw. 9 Mark erhielten. Der Bericht der Armenverwaltung von 1889/90 (S. 86) führt noch die Konvente Kreuz, Allerheiligen, Karthaus, Magdalena und Sophien an, erstere drei noch an ihrer ursprünglichen Stelle, die beiden anderen sind erst in neuerer Zeit an ihren jetzigen Standort verlegt worden.

---

1) Liber senectutis fol. 154. Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Stein; Buch Weinsberg, Bd. 5, 1926, S. 152.

2) Stadtarchiv o. Sign. Bl. 33. 3) Rapsodiae Bl. 55'.

4) Köln am Rhein vor 100 Jahren, 2. Aufl., 1913, S. 105.

5) Die öffentliche Armenpflege in der Stadt Köln, 1896.

Digitized by Google

Beschreibung der einzelnen Konvente.

Es folgt die Beschreibung der einzelnen Konvente, geordnet nach den Kirchspielen. Die Identifizierung der einzelnen Häuser war infolge der häufigen Namensänderungen und der ungenauen Lagebezeichnung derselben in vielen Fällen sehr schwierig und wäre ohne die liebenswürdige Hilfsbereitschaft Professor Keußens, des besten Kenners der Topographie Kölns, kaum möglich gewesen. Die Gleichförmigkeit des Materials und der einzelnen Konvente brachte es mit sich, daß eine gewisse Eintönigkeit die Einzelbeschreibung beherrscht und Wiederholungen nicht zu vermeiden waren. Immerhin hoffe ich einen Blick in das tiefe religiöse Volksleben des mittelalterlichen Köln vermittelt zu haben.

Virneburg bei St. Alban.

Über den Konvent Virneburg bei St. Alban finden sich nur sehr wenige Nachrichten. Genaue Lage, Zeit seiner Gründung und Stifter sind unbekannt. Da die Konvente häufig nach dem Haus, in welchem sie sich befanden, benannt waren, so ist anzunehmen, dass er in dem gleichnamigen Haus Virneburg bei St. Alban auf dem Quattermarkt lag[1]). Zuerst erwähnt wird er 1359, in welchem Jahr er von Greta, Schwester des Richolf genannt Eschmenger, 1 Mark Erbzins von einem Haus in der Kämmergasse, welches das Ansiedel des Richolf, Sohn des Panthalcon war, erhält, fällig nach ihrem Tode; 1362 gab der Konvent den Erbzins aber wieder an Greta zurück[2]). Weiter ist über den Konvent nichts bekannt; er kann längstens bis 1440 bestanden haben, da die Stadt in diesem Jahre das Haus Virneburg zur Erbauung des Festhauses Gürzenich ankaufte, bezw. 1441, als der Bau desselben begann[3]). Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Konvent mit dem Ver Mechtold-Konvent identisch ist, der auch an dieser Stelle lag[4]).

Ad Portam in der Höhle und Kleingedank in der Breitestraße.

Das Gründungsjahr des Konvents ad Portam bei dem Kleingedanksbrunnen in der Höhle ist nicht bekannt, doch gehört er mit zu den ältesten Konventen. Als Gründer wird Henricus Clericus Cleynegedanc genannt, der den Konvent zu seinem, seiner Frau

1) Top. 1, 177 b 6. 2) Schrb. 122, 56′ und 87′; Top. 1, 253 b d.
3) Top. 1, 167 a; Annalen 43, 11. 4) Vgl. S. 122.

Digitized by Google

Cristina und seiner Eltern Seelenheil errichtete[1]). Henricus ist 1264 gestorben[2]), der Konvent muß also spätestens 1264 gegründet sein. 1291 schenkten Elisabeth und Richmodis, Töchter des Appollonius Clenegedanc, dem Konvent 1 Mark Erbzins, der ihnen von dem Konventshaus zu zahlen war[3]); vielleicht waren sie Mitglieder des Konvents, da sie beide Beginen waren[4]). Am Tage vor Ostern 1313 (14. April) erlitt der Konvent einen großen Brandschaden[5]), weshalb Meisterin und Konvent das Haus dem Franco de Cornu mit Zustimmung der Erben des Gründers überwiesen[6]). Am 25. August desselben Jahres gab dieser dem Konvent und der Meisterin „conventus quondam Cleynegedankishus" dafür das Haus, welches einst dem Albertus Cingulator in der Breitestraße gehörte, in welchem 20 Beginen wohnen sollten, zum Seelenheil des Henricus Paffe Cleynegedank und seiner Frau[7]). 1314 schenkte Hermannus Hirzelin und Frau Irmengard 1 Mark Erbzins, welche auf dem Haus lasteten, das außerdem noch einen Erbzins an St. Kolumba zu leisten hatte[8]). Wie lange der Konvent bestand, ist unbekannt; weitere Nachrichten über ihn sind nicht erhalten.

Eve in der Höhle.

Die Gründungsurkunde des Konvents Eve in der Höhle datiert vom August 1294[9]), wann er aber wirklich ins Leben getreten ist, steht nicht genau fest. 1294 überträgt Johannes Grecus seinen Töchtern Elisabeth, die 1260 Begine ist[10]), Christina und Sophia das neue Haus genannt ehemals alter Dom, gelegen zwischen dem Haus des Grecus und dem Haus Eve. Wenn eine der Schwestern stirbt, soll deren Anteil an die übrigen Schwestern fallen; nach dem Tode der drei Schwestern sollen zehn Mädchen aus der Nachkommenschaft des Johannes Grecus in das Haus aufgenommen werden. Elisabeth, die aus erster Ehe mit einer Aleydis stammte, ist anscheinend aus der Erbengemeinschaft ausgeschieden, die beiden

1) Schrb. 75, 20. 2) Mitt. 25, 374 Nr. 136.
3) Schrb. 27, 19'; Top. 1, 160a 12.
4) Schrb. 80, 8; Mitt. 25, 374 Nr. 126. 127.
5) Top. 1, 181*. 6) Schrb. 75, 20.
7) Schrb. 162, 96; Top. 1, 288 b 10. 8) Schrb. 162, 96'.
9) Schrb. 84, 13; Imhoff Nr. 40 S. 32.
10) Schrb. 239, 7; Urkundenbuch der Abtei Altenberg, bearb. von H. Mosler, 1912, Bd. 1 Nr. 231 S. 165.

Digitized by Google

anderen haben geheiratet; deshalb vermachte 1302 Johannes der Christina und ihrem Mann Peter sowie der Sophia und ihrem Mann Hermann das Haus unter der Bedingung, daß, wenn eine der Schwestern ihren Teil veräußern will, sie diesen nur an ihre Schwester verkaufen darf, und daß nach dem Tode beider und ihrer Männer zehn Mädchen aus der Nachkommenschaft des Johannes in das Haus aufgenommen werden sollen[1]). Hiernach bestand der Konvent also 1302 noch nicht, doch muß er bald darauf eingerichtet worden sein; denn 1312 vermietet der Pleban Rutger von St. Alban dem Hermann, Sohn des verstorbenen Specionarius Gyso, Mann der vorgenannten Sophia, das Haus zum alten Dom, neben dem Beginenkonvent für 8 Mark und 18 Den. Zins, die dem Konvent zu zahlen sind[2]). Der Name des Konvents wird zuerst 1322 genannt, wo von einem Haus „apud conventum begginarum quondam Eve" gesprochen wird[3]), 1350 und 1359 heißt er conventus Eve[4]), das Zinsregister von St. Alban von ca. 1400 nennt ihn Ver Even-Konvent[5]), das Revisionsprotokoll von 1452[6]) und der Bericht der Kommission zur Berichterstattung über den Zustand der Beginenhäuser von 1487[7]) bezeichnen ihn nur als Konvent in der Hellen.

Das Vermögen des Konvents bestand in dem Konventshaus; an Einkommen hatte er außer den bereits erwähnten 8 Mark und 18 Den. Zins noch 6 Sol. Erbzins zahlbar von dem Haus hinter dem Haus Vlotschif, die Christianus de Vlotschif 1350 geschenkt hatte[8]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 hatte der Konvent 10 Mark Einkommen und mußte 3 Alb. Zins zahlen, an wen ist nicht angegeben.

Die Aufsicht über den Konvent hatte der Pastor von St. Alban. Er entschied auch über die Aufnahme neuer Mitglieder und die Ausweisung ungeeigneter, anfangs zusammen mit zwei Angehörigen der Familie Grecus. Ursprünglich war der Konvent als reine Familienstiftung gedacht, da immer nur Mitglieder der Familie Grecus aufgenommen werden sollten, doch hat sich dies wohl nicht lange durchführen lassen.

Der Konvent war für 10 Personen gestiftet, 1312 befanden sich dort 12; 1452 sollten es statutengemäß 8 sein, doch waren

1) Schrb. 84, 16'.
2) Schrb. 84, 19'; Imhoff Nr. 41 S. 33. 3) Schrb. 451, 2, 37'.
4) Schrb. 74, 56' und Schrb. 453, 41'. 5) Top. 1, 159 b 6
6) Annalen 73, 49 Nr. 51. 7) Stein, Akten 2, 690.
8) Schrb. 74, 56'.

Digitized by Google

nur 6 vorhanden. In dem dritten Nachtrag zu dem Revisionsprotokoll von 1452 findet sich der Konvent unter der Zahl derer, die verkauft werden sollten, er blieb aber bestehen[1]). 1487 lebten nur 4 Personen im Konvent, weshalb die Kommission zur Begutachtung der Konvente vorschlug, die 4 in den Landskronenkonvent zu überführen, da dieser kein Vermögen habe, aber zu einem Konvent geeignet wäre. Wahrscheinlich ist er infolgedessen eingegangen, in der Steuerliste von 1487 wird er zuletzt erwähnt. 1496 wurde das Haus durch den Rat den Kirchmeistern von St. Alban überwiesen[2]).

Backmari in der Kronengasse.

Von dem Konvent Backmari in der Kronengasse ist nur sehr wenig bekannt, direkte Nachrichten über ihn liegen nicht vor, er wird nur zweimal zur Lagebezeichnung eines Hauses genannt. 1351 wird ein Haus näher bezeichnet als „tendens ad vicum Lanscronen iuxta conventum Backmari“[3]), 1448 „by deme convente der bagynen in der Lantzcronengasse“[4]). Weitere Erwähnungen finden sich nicht, auch nicht in dem Revisionsprotokoll von 1452, sodaß anzunehmen ist, daß er kurz vor diesem Jahr eingegangen ist.

Lämmchen in der Kronengasse.

Der Konvent zum Lämmchen in der Kronengasse (Landskronengasse) wurde 1270 durch Gerardus de Santkulin und seine Frau Elisabeth gegründet[5]). Er wird anfangs nur Konvent in der Landskronengasse genannt, in der Steuerliste von 1487—1492[6]), der Koelhoffschen Chronik (1499)[7]) und der kleinen Kölner Chronik von 1528[8]) zum Lämmchen, 1732 zur Cronen[9]), 1734 Randeratischer Konvent[10]).

Als Konventshaus hatte der Stifter 1270 ein kleines Haus hinter dem Stall des Hauses des Florinus auf der Sandkule gegen-

---

1) Annalen 73, 58 Nr. 2. 2) Top. 1, 159 b 6; Schrb. 82, 69'.
3) Schrb. 81, 42; Top 1, 165 a 1. 4) Schrb. 77, 40.
5) Schrb. 81, 8; Imhoff Nr. 6 S. 7; Quellen 3, 1 Nr. 2.
6) Top. 1, 165 b 2.
7) Chroniken der deutschen Städte vom 14.—16. Jahrh., Bd. 12—14. Hrsg. von Hegel, 1875—1877. (Städte-Chroniken) Bd. 13, 468.
8) Bl. 212'. 9) Rpr. 1732 Juni 21. 10) Rpr. 1734 März 3.

Digitized by Google

über dem Haus Landskrone bestimmt[1]). 1320 schenkten Johannes Vetscholdere und Frau ein Fünftel von 3 Mark Erbzins von dem fünften Teil eines Hauses auf dem Buttermarkt gegenüber dem Haus zum Bart[2]). 1359 erhielt der Konvent 1 Mark Erbzins von einem Haus in der Kämmergasse von Greta, der Schwester des Richolf Eschmenger, auf die er 1362 wieder verzichtete[3]). 1366 gab Godardus de Cervo 4 Mark Erbzins von dem Haus Lichtenberg in der Geyergasse, 1459 wurde das Haus an Heinrich Mailboden vergeben[4]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452[5]) besaß der Konvent 8 Mark Einkommen.

Die geistliche Aufsicht übte der Pfarrer von St. Alban aus, der auch bei der Stellenbesetzung beteiligt war. Der Stifter hatte für seine und seiner Frau Lebzeiten die Einsetzung der Beginen sich vorbehalten, nach beider Tod sollte dies Recht an den jeweils ältesten männlichen Nachkommen fallen, der Pfarrer von St. Alban hierbei befragt werden; 1734 gaben die Insassen des Konvents an, daß zuletzt 1697 der Freiherr von Randenrath zwei Stellen besetzt habe[6]). Nach den Mitteilungen von Fuchs[7]) setzte der Pfarrer von St. Alban allein die Beginen ein, doch kann sich dies nur auf die spätere Zeit beziehen. 1452 waren Johann vom Hirsch und sein Bruder Oberste des Konvents, 1721 hatte die Freifrau von Bernsau das Patronatsrecht sich angemaßt, aber ohne Erfolg[7]).

Ursprünglich war er für 9 Personen gestiftet, nach dem Revisionsprotokoll von 1452 für 8, damals hatte er aber nur 4, wie auch 1487, weshalb die Kommission zur Berichterstattung über die Konvente 4 Personen aus dem Konvent zur Höhle hierher versetzen wollte, da das Haus für ein Beginenhaus geeignet, sonst aber nicht gut zu gebrauchen sei[8]). Gemäß einem Vorschlag aus der Zeit von 1476—1484 sollten die 5 Insassen in den Corduan-Konvent versetzt werden[9]). 1734 waren 5 Frauen im Konvent, die den Rat um Beisteuer zur Reparatur des Hauses baten[6]). In dem „Eilfertigen Welt- und Staats-Both" Nr. 116 vom 29. September 1749 und der „Cöllnischen Ordinari Post-Zeitung" vom 30. September 1749 wird

1) Top. 1, 165 a 2. 2) Schrb. 6, 114; Top. 1, 6 b 8.
3) Schrb. 122, 56'.
4) Schrb. 472, 8'; Schrb. 472, 258'; Top. 1, 12 a 1.
5) Annalen 73, 50 Nr. 53. 6) Rpr. 1734 März 3.
7) Top. 2, 288. 8) Stein, Akten 2, 690.
9) Geistl. Abt. zu Nr. 64IV Bl. 1'.

Digitized by Google

das Haus für den 4. Oktober 1749 durch den Kirchmeister von St. Alban zum Verkauf gestellt, es brachte 605 Taler ein[1]). Der Konvent hatte hiermit sein Ende erreicht.

Ver Mechtold oder Mommersloch auf dem Quatermarkt.

Der Anfang des Konvents Ver Mechtold auf dem Quatermarkt ist unbekannt; wahrscheinlich ist er eine Stiftung der verwandten Familien Mommersloch oder Hardefust; 1441 werden Heinrich Hardefust und sein Sohn Gumprecht „oeverste ind erven" des Konvents genannt, ebenso Johann Mumbersloch ein Miterbe[2]). Auch deutet die Bezeichnung des Konvents zum Mummersloch, die sich neben der Benennung „conventus iuxta domum zo me Hirzelin ex opposito domus Quatermart" findet, auf den Stifter hin. Die Ehrenbezeichnung Ver Mechtold[3]) soll vielleicht auf die Stammutter des Geschlechts, die Frau des Ludewicus de Mimberinsloche hinweisen[4]).

Zuerst wird der Konvent 1350 erwähnt (nicht 1366 wie Haass[5]) sagt), in welchem Jahre Cristianus de Vlotschaf 6 Sol. Erbzins von der Hälfte des Hauses hinter dem Haus zum Vlotschaf in der großen Sandkaule schenkte[6]). 1366 gaben Johannes de Mûmbersloche und Frau Wilhelma 6 Goldfl. Erbzins von einem Viertel des Hauses Mommersloch in der Geyergasse zum Seelenheil von Johannes Bruder Franco[7]). 1367 übertrug Johannes Starkenberg, Canonicus an St. Maria ad Gradus, 2 Mark Erbzins von einem Viertel des kleinen Hauses nach St. Alban hin neben dem Haus zum Hirzelin[8]), 1373 1 Goldfl. Erbzins auf einem Haus in der Glockengasse gegenüber dem Haus Starkenberg[9]). 1415 gab Frau Gudruyt vanme Huntghin 2 rhein. Guld. Erbzins von der Hälfte des Hauses Paiwshuys in der Sternengasse[10]).

Obgleich sich die Hardefust und „yere vurerven langer dan

---

1) Stadt-Archiv Loses Blatt. 2) Urk. St. A. Nr. 11 513.

3) Vgl. Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, 1875 bis 1881, Bd. 5, 304.

4) Mitt. 26, 132 Nr. 1. 2. 5) Convente S. 40.

6) Schrb. 74, 38'. 56'; Top. 1, 179 b 13; Urkundenbuch Altenberg Nr. 566 S. 446.

7) Schrb. 16, 173; Schrb. 18, 72; Top. 1, 12 b 5.

8) Schrb. 80, 37.

9) Schrb. 169, 71'; Top. 1, 320 a 23; Schrb. 169 79'. 96. 148.

10) Schrb. 169, 134'; Top. 1, 266 b 10.

Digitized by Google

yemant gedencken mach" als „patrone ind regyre" des Konvents bezeichneten, treten sie doch niemals irgendwie handelnd für den Konvent auf. 1378 läßt sich Aleidis de Essendia baguta im Namen ihres Konvents an den vierten Teil des Hauses in der Glockengasse anwäldigen; 1373 wird zuerst ausdrücklich eine Meisterin genannt.

1441 erwarb der Rat den Konvent von Heinrich Hardefust und seinem Sohne Gumprecht, um Platz für das große Festhaus Gürzenich zu gewinnen. Er gab dafür dem Kloster Weidenbach, in welchem Gumprecht Hardefust Fraterherr war, ein Grundstück an der Bach, sodaß das Kloster sich bis dahin ausdehnen konnte[1]). Die Beginen wurden durch die Hardefusts, die sich als Erben des Konvents hierfür berechtigt hielten, mitsamt ihrem Vermögen unter Bewilligung des Rates in den Grevenkonvent in der Sternenstraße versetzt[2]).

Klein Landskron in der großen Sandkaule.

Die Entstehungsgeschichte des Konvents Klein Landskron in der großen Sandkaule ist nicht ganz sicher. Er wird zuerst 1329 genannt, nicht 1339, wie Keußen[3]) sagt. 1329 erhalten die Beginen Bela, Tochter des Hermann Anglicus, Lora, Schwester des Thilmannus de Pavone — schon 1317 Begine[4]) — und Bliza, Tochter des Heydenricus je ein Sechstel von zwei Fünftel des Hauses zur Kleinen Landskrone gegenüber dem Haus des Burggrafen. Nach dem Tode der drei Genannten sollen drei Fünftel von drei Zehntel an den Konvent fallen, die nicht veräußert oder verpfändet werden dürfen, sondern ewig beim Konvent bleiben müssen[5]). Der Text des Notums ist nicht klar. Wahrscheinlich ist er so zu verstehen, daß die drei genannten Beginen Bela, Lora und Bliza mit der Begine Johanna Flaco, die schon 1282 zusammen mit ihrer Schwester Richmudis als Begine bezeichnet wird[6]), in dem Hause Klein Landskron zusammen wohnten, das der Johanna zum Teil gehörte; bei ihrem Tode schenkte sie ihre Rechte an dem Hause den andern Beginen mit der Bedingung, daß das Haus für ewig als Beginenkonvent bestehen bleiben sollte. Man könnte deshalb Johanna Flako als Gründerin betrachten und 1329 als Gründungsdatum, wenn auch

1) Urk. St. A. Nr. 11513; Ennen, Gesch. 3, 1008; Annalen 43, 11. 76. 103, 16. 102. 109.

2) Schrb. 169, 182'. 3) Top. 1, 153*. 4) Schrb. 75, 22.

5) Schrb. 439, 128. 6) Schrb. 74, 12.

Digitized by Google

schon vorher Beginen in dem Haus wohnten. Der Konvent nahm nur einen Teil des Hauses ein, da 1339 Theodericus de Cervo durch Schöffenurteil eine genaue Trennung des Konvents von dem übrigen Teil des Hauses festsetzen ließ[1]).

Über den Konvent ist sonst nur wenig bekannt. Im Revisionsprotokoll von 1452[2]) wird das Einkommen mit 10 Mark von den Rheinmühlen angegeben. Bestimmungsgemäß sollte er immer sechs Beginen beherbergen, 1452 hatte er nur vier. In der Steuerliste von 1487—1492[3]) und 1499 in der Koelhoffschen Chronik wird er erwähnt ohne Namen als „convent up der santkulen“[4]). Er verschwindet dann für 300 Jahre gänzlich aus unseren Blicken; erst im Einwohnerverzeichnis von 1797 findet er sich unter Nr. 1851 wieder. Nach Fuchs[5]) wurde er 1833 verkauft.

Benessis in der Benessisstraße.

Von dem Konvent Benessis in der gleichnamigen Straße ist nur wenig Sicheres zu sagen. Über seinen Gründer und die Zeit seiner Gründung ist nichts überliefert; jedenfalls aber ist er eine Stiftung der Familie gleichen Namens, da er zum Hof Benessis gehörte, welcher im 13. Jahrhundert von dieser Familie gebaut war[6]). Der Konvent wird zuerst 1389 genannt als Zubehör zum Hof Benessis „curtis vocata Benessis ... cum conventu et parva domo eidem conventui contigua sub uno tecto“[7]). Er erhielt sich verhältnismäßig lang; außer 1389 wird er noch erwähnt 1399, 1460, 1477, 1508, 1543, 1605 und 1629[8]). Daraus, daß er weder im Revisionsprotokoll von 1452 noch in dem Bericht der Kommission von 1487 genannt wird, scheint hervorzugehen, daß er eine reine Familienstiftung war, die allein von der Familie erhalten wurde, sodaß der Rat hier keine Veranlassung und kein Recht hatte einzugreifen. Über sein Ende ist nichts gesagt, die letzte Erwähnung findet sich 1629 „Hof genant Benessis mit seinen Zubehoeren ... mit dem Convent gelegen under einem dache“.

---

1) Schrb. 492, 13; Vogts, Das Kölner Wohnhaus, 1914, S. 3, Anm. 1.
2) Annalen 73, 50 Nr. 52. 3) Top. 1, 181 b 7.
4) Städte-Chroniken 13, 468. 5) Top. 4, 143.
6) Top. 1, 97*. 7) Schrb. 456, 23′; Top. 1, 396 a 1.
8) Schrb. 456, 28. 60′. 68′. 83′. 101. 140′. 161′. 163′.

Digitized by Google

Ichendorp in der Ehrenstraße.

Die Nachrichten über den Konvent Ichendorp in der Ehrenstraße sind sehr gering, seine Anfänge und Gründer sind nicht bekannt. Er wird 1388 zuerst erwähnt gelegentlich einer Übertragung des Hauses Scharpenstein in der Cäcilienstraße, welches jährlich 4 Mark Erbzins an den Konvent zu zahlen hatte[1]). Dieselbe Notiz findet sich 1402[2]), und dies ist die letzte Angabe über ihn. Eine Begine Sophia de Ichendorp wird 1386 genannt[3]), ob sie in einer Beziehung zum Konvent steht, ist nicht ersichtlich. Da der Konvent in dem Revisionsprotokoll von 1452 nicht aufgeführt wird, hat er wohl zu dieser Zeit nicht mehr bestanden.

Klüppel auf dem Neumarkt.

Über den Ursprung des Konvents zum Klüppel auf dem Neumarkt sind wir nicht unterrichtet, wahrscheinlich kommt als Gründer ein Angehöriger des Geschlechts vom Klüppel (de Baculo) in Betracht. Der Konvent wird 1313 zuerst erwähnt, und zwar erhalten da die Beginen im Konvent des Hauses zum Klüppel von Margareta, Witwe des Johannes vom Klüppel, welche mit den Beginen in demselben Hause wohnt, alle Rechte an dem Hause des Rantzo auf dem Kleinen Fischmarkt (Buttermarkt), welche die Schwester des Johannes Klüppel diesem hinterlassen hatte[4]). Lange vor diesem Zeitpunkt kann die Gründung des Konvents nicht erfolgt sein, da 1290 erstmalig ein Klüppel als Besitzer des Hauses genannt wird[5]). 1314 schenkt dieselbe Greta die Hälfte des vorgenannten Hauses des Ropertus (= Haus Knüppel) acht Armen, zur Hälfte aus ihrem, zur Hälfte aus ihres Mannes Geschlecht; sie gibt außerdem verschiedene Renten, darunter auch ein Viertel des oben genannten Hauses auf dem Fischmarkt. Das Bestimmungsrecht über diese Stiftung erhalten die Amtleute von St. Aposteln[6]).

Das Haus vereinigte zwei Gründungen in sich, ein Teil war Konvent, und ein Teil Armenhaus. In dem Rentregister des Hospitals Agnes von 1418 Bl. 3[7]) wird gesagt, daß der Konvent Klüppel ebenso wie das Hospital den Amtleuten von St. Aposteln unterstände,

1) Schrb. 213, 37; Top. 1, 406 b e; 1, 236 a q.
2) Schrb. 213, 50'. 3) Schrb. 223, 58'.
4) Schrb. 451, 2, 29'; Top. 1, 116 b 4. 5) Top. 1, 428 a 8.
6) Schrb. 212, 16; Top. 1, 155* Nr. 24; Mies, a. a. O. S. 55.
7) A. V. 1*.

Digitized by Google

und daß er acht Personen aufnehmen solle; sein Einkommen betrüge $6^1/_2$ Mark aus dem Haus auf dem Buttermarkt, die zum Bau des Hauses verwendet würden. Es wird hingewiesen auf eine Eintragung im Schrein Aposteln, liber novum forum von 1313, also Schreinsbuch 212; hier findet sich aber nur die Gründung des Armenhauses von 1314. Im Revisionsprotokoll von 1452[1]) wird das Einkommen auch mit $6^1/_2$ Mark angegeben; als Provisoren werden Evert vanme Hyrtze und Hermann van Ryle genannt. Sieben Personen wohnten im Hause, die zu keinem Orden gehörten. 1484 gab St. Agnes die Hälfte des Hauses dem Rat, der sie den Lungenbrüdern überwies[2]).

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts ging der Konvent ein. Im Liber III des Hospitals St. Agnes Bl. 9[3]) heißt es, daß der frühere Konvent zum Knüppel jetzt das Hospital St. Agnes sei, d. h. er war in dem Hospital aufgegangen, welches schon seit 1308 bestand[4]). Die Angaben von Fuchs[5]) und Haass[6]), daß der Konvent 1315 gegründet sei, sind unrichtig. Nach Mies[7]) soll die Vereinigung von Konvent und Armenhaus in die Jahre 1589–1600 gefallen sein.

Sechtem auf dem Neumarkt.

Der Konvent Sechtem auf dem Neumarkt, Ecke Cäcilienstraße, verdankt seine Entstehung dem Priester Henricus de Scytheme, der 1332 sein Haus Sechtem auf dem Neumarkt zum Konvent für acht Beginen vermachte. Zum Lebensunterhalt derselben gab er zwei Häuser unter einem Dach in der Mariengartengasse hinter dem Chor des Klosters Mariengarten, zwei Häuser dahinter in der Römergasse, 18 Sol. Erbzins von einem andern Haus in derselben Gasse, welches den Erben des Rabodo Modiator gehörte, 1 Mark Erbzins von einem Haus auf der Burgmauer neben der Mauer des Klosters Mariengarten, 5 Sol. Erbzins von dem daneben liegenden Haus, 8 Sol. Erbzins von einem Haus in der Maximinenstraße, welches Fridericus Cirotecarius besaß, schließlich noch vier Häuschen unter einem Dach in der Hofergasse. Das Einkommen sollte so verteilt werden, daß jede der acht Beginen jährlich 1 Mark zum eigenen Gebrauch erhielt, der Rest sollte für Reparaturen am Haus, Holz, Kohlen, Licht und

1) Annalen 73, 42 Nr. 8.
2) Schrb. 214, 4; Top. 1, 428 b 8. 3) A. V. 1*.
4) Ennen, Geschichte 3, 810; Quellen 3, 526 Nr. 553.
5) Top. 3, 374. 6) Convente 38 Nr. 18.
7) Hospitäler S. 56.

Digitized by Google

sonstige gemeinsame Bedürfnisse verwandt werden. Hierfür mußten die Beginen am Todestag des Stifters alle zu seinem Grabe kommen und durch zwölf Priester das Jahrgedächtnis feiern lassen, die jeder 6 Denare erhalten sollten; wenn Heinrich nicht in Köln begraben war, sollte das Jahrgedächtnis in St. Aposteln gefeiert werden[1]). 1339 widerrief Heinrich die Schenkung der vier Häuschen in der Hofergasse, 1340 die der zwei Wohnungen in der Mariengartengasse und der zwei Wohnungen in der Römergasse und 1350 die der 8 Sol. Erbzins von dem Hause in der Maximinenstraße[2]).

Die Aufnahme in den Konvent erfolgte durch den Pleban von St. Aposteln und die älteste Bégine des Konvents, die wahrscheinlich die Stellung der Mutter einnahm. Die Leitung des Konvents lag in den Händen dieser beiden Personen. Wenn eine Angehörige der Verwandtschaft des Gründers in den Konvent eintreten wollte, hatte sie vor andern den Vorzug.

Weiteres ist über den Konvent nicht bekannt; da er in dem Revisionsprotokoll von 1452 nicht erwähnt wird, bestand er damals wohl nicht mehr.

Lämmchen in der Peterstraße.

Die ersten Anfänge des Konvents Lämmchen in der Peterstraße sind ungewiß, nicht einmal die genaue Lage ist sicher; jedenfalls bestand er schon vor 1400: im Rentbuch des Hospitals Agnes liber III[3]) ist ein „Summarische Verzeichnuß dero im jaer 1400 wegen beiden Conventer St. Agnes auf dem Newmart und in Agniculo hinder St. Cecilien weingardten zum kirspel ss. Apostolorum gehörigen und nun uniert, aufgerichteter ordnung und statuten“ mitgeteilt. Die genannte Vereinigung hat wahrscheinlich aber erst nach 1528 stattgefunden, da 1499 in der Koelhoffschen Chronik[4]) der Konvent allein genannt wird, ebenso in der Kleinen Kölner Chronik von 1528[5]).

Nach einer Vermutung in dem obengenannten Rentbuch[6]) war er mit dem Konvent Klüppel vereinigt worden; dies müßte ge-

1) Schrb. 212, 38′; Schrb. 158, 4′; Schrb. 257, 43; Top. 1, 425 b 3.
2) Schrb. 257, 60; Schrb. 158, 25′; Schrb. 257, 79′.
3) A. V. I 42 Nr. 2 b. 4) Städte-Chroniken 13, 468.
5) Bl. 209 a. 6) Bl. 9.

Digitized by Google

schehen sein in der Zeit zwischen 1528 und Ende des 16. Jahrhunderts, da gegen Schluß dieses Jahrhunderts der Konvent Klüppel seinerseits dem Hospital Agnes einverleibt wurde, wenn nicht beide zugleich dasselbe Schicksal hatten (vgl. S. 126). Hiernach wäre die Bemerkung von Mies[1]), daß der Konvent Klüppel auch zum Lämmchen geheißen habe, auf die Zeit nach 1528 zu beschränken. Die Armenanstalten von St. Aposteln waren so gegen Schluß des 16. Jahrhunderts, soweit sie damals noch bestanden und abgesehen von dem Konvent Benessis, der eine besondere Stellung einnahm (vgl. S. 124) zusammengelegt, wodurch die Armenversorgung besser geregelt war.

Hospital Brigida auf dem Alten Markt.

Das Hospital Brigida auf dem Alten Markt wurde 1142 auf dem Boden der Abtei St. Martin von den Bürgern der Pfarrei St. Brigida erbaut. Wie in verschiedenen Hospitälern Kölns finden sich auch hier Beginen, die 1235 zuerst erwähnt werden. Udelindis de Erea porta schenkte in diesem Jahr dem Hospital einen Zins, zwei Häuser und einen Obstgarten, der Ertrag soll durch die Amtleute von St. Brigida unter die vier „domine super hospitale manentes" und die Kranken verteilt werden[2]). 1238 überweist Guderadis, Witwe des Hartmann zu ihrem und ihres Mannes Seelenheil 3 Sol. Erbzins von dem Haus des Christian de Rimagin auf dem Fischmarkt (Buttermarkt), von dem die Hälfte die „domine super hospitale manentes" und die andere Hälfte die Armen des Hospitals erhalten sollen[3]). 1264 werden wiederum die „domine super hospitale manentes" genannt[4]). 1273 findet sich zum erstenmal die Bezeichnung begine, sie erhalten aus einer Schenkung der Sofia, Witwe des Edmundus de Cornu zu Ostern, Johannis, Michaelis und Weihnachten je 18 Denare; dieselbe Summe bekommen die unten wohnenden Kranken[5]). 1281 vermacht der Domkanoniker Theoderich von Rheimbach den „begine supramanentes" in seinem Testament 4 Sol., den „pauperes sive infirmi subtus" 8 Sol. Erbzins[6]). 1310 hinterläßt Bruno Hardevust testamentarisch den Beginen „ma-

1) Hospitäler S. 122.
2) Quellen 2, 154 S. 155; Top. 1, 415 a 1.
3) Quellen 2, 190 S. 189; Top. 1, 117 b 8.
4) Top. 1, 103 a 13. 5) Schrb. 55, 6' Nr. 60. 6) Qu. 3, 203 S. 172.

Digitized by Google

nentibus in hospitali sancte Brigide superius" einen Teil, den Kranken im Hospital zwei Teile des Hauses ad Pomerium auf dem Alten Markt; das Haus wird in demselben Jahre von den Meistern des Hospitals Brigida ausgetan für 3 M. 9 Sol. Zins zum Nutzen der Beginen und der Kranken[1]). Dann verliert sich die Spur der Beginen, wahrscheinlich wurden sie, wie auch in den andern Hospitälern von den Kranken aus dem Hause verdrängt. Ob sich die Beginen der Krankenpflege gewidmet haben, wird nicht gesagt. Was Haaß[2]) über das Vermögen des Konvents sagt, bezieht sich auf das Hospital Brigida, in welchem jedenfalls die Stiftungen für den Konvent enthalten sind.

Forst auf dem Brand.

Einer der jüngsten Konvente ist der Konvent Forst auf dem Brand, der aber eigentlich nicht mehr zu den Beginenkonventen zu rechnen ist, da er mehr das Gepräge eines Versorgungshauses hat. Die Gründungsurkunde ist nicht bekannt, nach Fahne[3]) wurde er von Wilhelm Hackstein gestiftet. Da das Grundstück, auf dem der Konvent sich befand, 1602 in den Besitz des Doktor Wilhelm Hackstein kam[4]), und dieser 1623 starb, muß die Gründung zwischen diesen beiden Jahren erfolgt sein. 1646 wird der Konvent der Hochsteins-Konvent genannt[5]), 1774 Vörsterscher Konvent[6]). Auf einem losen Blatt ohne Signatur im Stadtarchiv von 1775 wird der Großvater der 1773 verstorbenen Anna Maria von Fabri, Bürgermeister von Hackstein, als Gründer genannt.

Die erste bekannte Schenkung erhielt der Konvent 1646 von Wendel Dietrich, der ihm 50 Taler vermachte, die auf dem Haus zum Schlüssel in der Sporergasse standen[7]). 1756 hatte der Konvent 500 Taler in Meckenheim und 100 Taler in Blatzheim stehen, 1762 ebenso 60 Taler in Erp; außerdem hatte die Familie von Fabri verschiedenes Geld für den Bau angesammelt. 1774 bekunden die Kirchmeister von St. Brigida den Empfang des Originalbriefes der Hacksteinschen Fundation und verschiedener Obligations-

1) Schrb. 42, 33 Nr. 340. 341; Haaß, Convente 37.
2) Convente S. 8, 128, 131, 134—136. 171.
3) Geschichte der Kölnischen ... Geschlechter, 1848—1853, Bd. 1, 129.
4) Top. 1, 111 a 21. 5) Test. D. 80. 6) Stadt-Archiv Loses Bl. o. S.
7) Test. D. 80.

Digitized by Google

briefe. 1775 betrug die Einnahme angeblich etwa 8 Reichstaler, die unter die fünf Konventualinnen verteilt wurden.

Die Aufsicht über den Konvent hatte die Familie des Gründers, 1733—1773 die letzte aus dem Geschlecht, Anna Maria von Fabri; auch die Plätze im Konvent wurden von der Familie vergeben. 1733 bestimmte Anna Maria von Fabri, daß nach ihrem Tode die Kirchmeister von St. Brigida die Aufsicht und die Verwaltung des Konvents erhalten sollten. Er wird zuletzt in dem Einwohnerverzeichnis von 1797 unter Nr. 2304 $^1/_2$ erwähnt.

Silvester auf dem Brand.

Auch der zweite selbständige Konvent der Rheinvorstadt Brigida war jüngeren Datums, und zwar stammte auch er aus einer Zeit, in welcher das eigentliche Beginenwesen längst nicht mehr bestand. Der Stiftungsbrief ist nicht vorhanden, die Gründung ist nur aus dem Testament des Stifters Sylvester Aldenhoffen vom 24. August 1533 bekannt. Hierin sagt er, daß er und seine verstorbene Frau vor etlichen Jahren ein Gotteshaus oder Wohnung für sechs arme Frauen gegründet habe, welche in dem Hause frei wohnen sollten. Nach seinem Tode sollten die Provisoren der Allerseelenbruderschaft an St. Brigida in dem Haus die Aufsicht führen und die Frauen einsetzen und nötigenfalls ausweisen. Sollte das Haus einmal abbrennen oder sonst zugrunde gehen, so sollten die Provisoren den Platz verkaufen und den Erlös an dürftige Hausarme verteilen.

Zur Unterstützung des Konvents vermachte ihm der Stifter 2 Goldgulden Erbrente zu Königswinter, die er bisher zur Beschaffung von Brennstoffen dem Konvent gegeben hatte; diese sollten jährlich durch die Provisoren eingefordert und die Hälfte unter die Insassen des Hauses verteilt, die andere Hälfte zum Bau des Hauses zurückgelegt werden[1]). 1571 vermachte Anna von Boeckum den sechs Frauen des Konvents 5 Taler Kapital zum Bau oder sonst notwendiger Verwendung[2]). Im Einwohnerverzeichnis von 1797 findet sich der Konvent unter Nr. 2304 $^1/_2$. 1833 wurde der Platz durch die Armenverwaltung für 660 Taler verkauft[3]), nachdem das Haus wegen Baufälligkeit abgerissen worden war[4]).

---

1) Test. A 92. 2) Test. B 551.
3) Haaß, Convente S. 97. 4) Fuchs Top. 1, 90.

Digitized by Google

Konvent der Frau Alstradis auf dem Gereonsdriesch.

Alstradis de Bove, Witwe des Johannes Stilkin[1]), errichtete 1302 für acht Beginen einen Konvent, der aus einem Haus zweier Häuser unter einem Dach auf dem Gereonsdriesch gegenüber der Vorhalle von St. Gereon bestand. Das Recht der Einsetzung der Beginen erhielt der Prior der Dominikaner zusammen mit dem Pleban von St. Christoph; für ihre Lebenszeit behielt sich die Stifterin das Recht der Einsetzung vor[2]). In demselben Jahre 1302 gab Alstradis das andere der beiden Häuser ihren Nichten, der Begine Greta und der Nonne Bela de Bove[3]).

Der Konvent hatte anscheinend keine besonderen Einkünfte und konnte sich deshalb nicht lange halten. 1364 wurde das Haus von dem Propst von St. Gereon und dem Rektor von St. Christoph, welchen die Bestimmung über den Konvent rechtlich zustand, an die Kinder des Wilhelm Reynoilt auf Lebenszeit übertragen, da die das Haus bewohnenden Frauen dieses aus Sorglosigkeit und Armut verfallen ließen[4]). Der Konvent hatte hiermit sein Ende erreicht.

Konvent der Erburgis auf dem Gereonsdriesch.

Ganz in der Nähe des vorgenannten lag der Konvent der Begine Erburgis, die 1288 ihr Haus vor dem Porticus von St. Gereon auf dem Gereonsdriesch zu einem Beginenkonvent machte zu Händen des jeweiligen Plebans von St. Christoph. Dieser sollte im Einvernehmen mit den zwei nächsten Freunden der Erburgis, und wenn diese gestorben waren, zweier angesehener und einsichtiger Mitglieder der St. Christophgemeinde die Aufnahme der Beginen vornehmen und ungeeignete ausweisen und durch würdige ersetzen. Als Entgelt sollte der Pleban jährlich von den Insassen des Hauses 4 Denare zur Abhaltung des Anniversars der Erburgis und der Glöckner 1 Denar für das Läuten der Glocken erhalten. Doch behielt sich Erburgis das Änderungsrecht vor[5]); hiervon machte sie schon bald Gebrauch, indem sie 1292 die Schenkung widerrief

1) Löhr, Beiträge 2, 66 Nr. 132.

2) Schrb. 334, 51′; Imhoff Nr. 57 S. 46; Top. 2, 246 b 4; Löhr, Beiträge 2, 65 Nr. 129; 1, 68.

3) Schrb. 334, 51′.

4) Staatsarchiv Düsseldorf, Abt. Köln, St. Gereon Nr. 118: P. Joerres, Urkundenbuch des Stifts St. Gereon, 1893, Nr. 428 S. 424.

5) Schrb. 334, 32; Top. 2, 246 b 3.

Digitized by Google

und das Haus der Begine Mathildis de Eych übertrug. Beide wollten das Haus zusammen bewohnen, nach dem Tode der einen von ihnen sollte die Überlebende allein das Haus besitzen und acht Beginen von gutem Ruf und guter Lebensführung bestimmen, die nach ihrem Tode das Haus beziehen sollten. Wenn der überlebende Teil dies versäumte, sollte der Scholastiker von St. Gereon und der zeitige Pleban von St. Christoph die acht Beginen auswählen[1]). Wielange der Konvent bestanden hat, ist nicht bekannt, er wird nicht mehr erwähnt.

Zur Kule auf dem Gereonsdriesch.

Der Konvent zur Kule auf dem Gereonsdriesch wurde 1329 von Paza, Witwe des Bruno de Slendere, gestiftet. Sie schenkte das Haus, genannt Haus des Heinrich Cauwercin, an sieben Frauen, die darin zum Seelenheil der Gründerin und ihres Mannes wohnen sollten. Die Frauen werden nicht ausdrücklich als Beginen bezeichnet, doch geht aus allem hervor, daß es sich hier um solche handelt. Nach dem Tode der Stifterin sollte ihre gesamte bewegliche Habe, die sich dann in dem Hause befand, mit Wissen des Priors von St. Pantaleon dem Konvent verbleiben. Die Aufsicht als Magister erhielt der genannte Prior, der auch zugleich über die Einsetzung und Ausweisung der Beginen zu bestimmen hatte. Ganz im Gegensatz zu den meisten anderen Konventen setzte die Gründerin fest, daß ihre und ihres Mannes Verwandte und Nachkommen keinen Einfluß auf den Konvent haben sollten, und daß diese nur aus Gnade aufgenommen werden könnten, wenn sie einen guten Ruf hätten[2]).

Über den Konvent sind sonst keine Nachrichten erhalten, wie lange er bestand, ist unbekannt.

Hospital St. Gereon in der Steinfelderstraße.

Wie in verschiedenen Kölner Hospitälern, befanden sich auch in dem von St. Gereon in der Steinfelderstraße Beginen, Anhaltspunkte hierfür sind allerdings erst aus sehr später Zeit erhalten. Wann das Hospital errichtet wurde, ist unbekannt, es bestand

1) Schrb. 334, 39'.
2) Schrb. 334, 74'; Top. 2, 247 b 5.

Digitized by Google

bereits 1230[1]); ebenso finden sich keine Angaben, seit wann hier Beginen waren, doch ist anzunehmen seit dem 13. Jahrhundert, analog den anderen Hospitälern. Das Vorhandensein eines Konvents erfahren wir zuerst aus dem Einwohnerverzeichnis von 1797, wo er unter Nummer 3528 genannt wird. Er findet sich dann nur noch einmal 1814, aus welchem Jahr ein Gesuch um Aufnahme in den Konvent St. Gereon erhalten ist[2]). v. Woikowsky-Biedau nennt zwei Hospitäler bei St. Gereon und außerdem einen Konvent, der später im Volksmund den Namen Gereonskiste geführt habe[3]). Ich habe nichts Näheres darüber ermittelt.

Konvent bei den Karmelitern.

Nur aus einer Notiz bei Hartzheim ist der Konvent bei den Karmelitern bekannt, nicht einmal seine Lage ist sicher. Hartzheim[4]) berichtet, daß der Weihbischof Henricus Jonghen 1311 ein Beginenhaus für sechs Personen gegründet habe, dessen Aufsicht der Prior der Karmeliter, die seit 1256 in Köln waren, führen sollte. Die Urkunden hätte das Kölner Karmeliterkloster, deren jetziger Verbleib nicht bekannt ist. Es ist wahrscheinlich, daß sich der Konvent in der Nähe des Karmeliterklosters befand, welches in der Severinstraße am Waidmarkt lag. Jonghen war in Köln geboren, war General der Karmeliterprovinz Alemannia und Bischof von Rhedeston, er starb 1312 zu Köln.

Über die Lebensdauer des Konvents findet sich nirgends eine Bemerkung, in dem Revisionsprotokoll von 1452 wird er nicht genannt, sodaß anzunehmen ist, daß er damals nicht mehr bestand.

Rancke auf dem Mühlenbach.

Methildis, Witwe des Konrad Rancke, vermachte 1297 an Lora, Tochter des verstorbenen Winricus de Ackera, das Haus des Conradus Rancke auf dem Mühlenbach neben dem Haus der Hadewigis, mit der Bedingung, daß es nach ihrem Tode zur Ehre Gottes verwendet würde; eine genaue Bestimmung, in welcher Weise dies

---

1) Qu. 2, 118 S. 124; Mies, a. a. O. S. 36.

2) St. A. Loses Bl. o. Sign.

3) Das Armenwesen des mittelalterlichen Köln, Breslauer Phil. Dissertation, 1891, S. 6 und 35.

4) Bibliotheca Coloniensis, 1747, S. 121; Top. 2, 38 b.

Digitized by Google

geschehen soll, ist nicht angegeben[1]). 1310 erscheint das Haus als Konvent des Conradus Rancke, dem Fridericus de Houberge und Frau zu ihrem Seelenheil ein Eigentum schenken, das der Konvent unter verschiedenen Begünstigungen bebauen kann[2]). Lange Zeit verlautet nichts von dem Konvent, erst 1439 taucht er wieder auf. In diesem Jahr läßt sich Bela, die älteste Begine des Konvents, vor dem Schrein bescheinigen, daß der Konvent das vorgenannte Haus besitze und besessen habe[3]). In demselben Jahr vertauscht er dieses Haus gegen das Haus zum Turm in der Weißbüttengasse, welches in Zukunft den Namen Rancke führen solle[4]); doch findet sich dieser Name nicht mehr, hingegen erscheint hierfür in dem Revisionsprotokoll von 1452 die Bezeichnung Konvent Jakob. Wahrscheinlich ist der Konvent Rancke in diesem aufgegangen, was in der Zeit zwischen 1439 und 1452 geschehen sein müßte.

Jakob bezw. Georg auf dem Waidmarkt.

Die Entstehung des Konvents Jakob, in der Koelhoffschen Chronik 1499[5]) und später Georg genannt, gelegen auf dem Waidmarkt bei der Tränke — nach von Mering[6]) auf der Draken — ist nicht bekannt. Nach Mies[7]) war er aus dem Hospital Georg hervorgegangen, das 1251 zuerst auftritt. Da anzunehmen ist, daß hier die Verhältnisse ähnlich gewesen sein werden, wie in den anderen Hospitälern, in denen Beginen waren, so wird die Gründung um die Mitte des 13. Jahrhunderts anzusetzen sein. Das Hospital wird 1304 zuletzt genannt[7]), von ungefähr dieser Zeit ab hätte also der Konvent allein bestanden; das Verhältnis wäre hier also umgekehrt gewesen, wie in den anderen Hospitälern, wo die Beginen von den Armen verdrängt wurden.

1350 wird der Konvent zuerst erwähnt, in welchem Jahre ihm Greta, Schwester des Richolf Eschmenger, 1 Mark Erbzins von ihrem Haus in der Kämmergasse schenkte, auf welche er aber 1361 zugunsten des Heilig-Geist-Hospitals verzichtete[8]). Nach einem

---

1) Top. 2, 34 b 15. 2) Schrb. 290, 95'. 3) Schrb. 320, 121'.
4) Top. 2, 34 b 15 und 2, 58 a i.
5) Städte-Chroniken 13, 468.
6) u. Reischert, Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, 1844, Bd. 1, 264.
7) Die Hospitäler Kölns S. 35.
8) Schrb. 143, 30 und 40'; Top. 1, 253 b d.

Digitized by Google

Kalendarium von St. Georg von ca. 1400[1]) erhielt der Konvent aus einer Memorienstiftung des Gerhard von Stamheym sechs Semmel. Diese Stiftung scheint später in Geld umgewandelt zu sein, da in dem Revisionsprotokoll von 1452 nur 11 Sol. als Einkünfte aufgeführt werden[2]).

Die geistliche Aufsicht übte 1452 der Pastor von St. Jakob aus. Die Höchstzahl der aufzunehmenden Personen betrug 6, vorhanden waren 1452 nur 5, 1476—1484 7[3]), von 1513 ab sollten es 8—9 sein[2]).

Seit Beginn des 16. Jahrhunderts verlor das Haus gänzlich seinen Charakter als Beginenkonvent, es wurde nun hauptsächlich ein Versorgungsheim für die alten Dienstboten des Kapitels von St. Georg. Das Gebäude war alt und baufällig geworden, das Kapitel, das sich als Herr des Konvents betrachtete, hatte keine Mittel für die Herstellung desselben. Es nahm daher 1513 gern das Anerbieten seines Mitkanonikers Jakob Greve von Kempen an, den Konvent wieder instand zu setzen[4]). Jakob hatte bei dem Rat seiner Vaterstadt Kempen eine Erbrente von 20 besch. oberl. rhein. Gulden, wovon er 11 dem Konvent schenkte, damit hier acht oder neun arme Leute unterhalten werden könnten. Solange die Rente von der Stadt nicht gekündigt würde, sollte diese das Recht haben, zwei wenigstens 40 Jahre alte Leute dem Kapitel von St. Georg zur Einsetzung in den Konvent zu präsentieren. Jakob Greve ließ außerdem auf seine Kosten die Mauer um den Konvent erhöhen, ein neues Dach aufsetzen, neue Giebel errichten, und zu der bisher einzigen Kammer noch sechs oder acht neue bauen. Dafür hatte er zu seinen Lebzeiten das Recht, die neu Aufzunehmenden zu bestimmen; nach seinem Tode sollte dies durch den Dekan von St. Georg persönlich, oder in seiner Abwesenheit durch den ältesten Kanoniker und das ganze Kapitel geschehen. In erster Linie sollten die alten Diener der Kirche St. Georg aufgenommen werden, Männer und Frauen, die nicht unter 40 Jahren alt sein durften. Als Eintrittsgeld waren 5 Mark kölnisch Pag. für die Baukasse zu zahlen, welche die drei ältesten Personen des Konvents verwalteten; außerdem floß hierein auch der gesamte Nachlaß der im Konvent Verstorbenen, der eventuell durch 5 oberl. Gulden abzulösen war. Den

1) Geistl. Abteil. 96, 2b. 2) Annalen 73, 42 Nr. 6.
3) Geitl. Abt. zu Nr. 64IV Bl. 4'.
4) Urk. A. V. o. Nr. von 1513 April 14.

Digitized by Google

Charakter als Beginenkonvent hatte das Haus hiermit ganz eingebüßt, doch wird es in der Kleinen Kölner Chronik von 1528 noch als Konvent aufgeführt[1]). Die Angabe von Merings, daß Jakob Greve 1506 den Konvent gestiftet hätte, und daß die Kirchmeister von St. Jakob die Mitaufsicht über den Konvents gehabt hätten, sind nicht richtig, desgleichen die Behauptungen Podlechs[2]), daß Jakob Greve 1596 (!) das Hospital gestiftet hätte, woraus später ein Konvent für alte Frauen entstanden sei. In dem Einwohnerverzeichnis von 1797 führt das Haus die Nummer 6945. Durch die französische Verwaltung kam es an die Armenverwaltung, die es 1833 für 1200 Taler verkaufte[3]). 1853 betrug das Vermögen des Konvents 2224 Taler 12 Sgr. 8 Pfg.[4]).

Jakob in der Weißbüttengasse.

Bezüglich der Gründung des Konvents Jakob in der Weißbüttengasse liegen zwei Überlieferungen vor, die aber beide nicht richtig sind. Im Buch Weinsberg[5]) wird zum Jahre 1596 berichtet, daß Richmodis, Witwe des Bürgermeisters Johann von Liewenstein 1425 den Konvent gestiftet und ein kleines Häuschen in der Spitze geschenkt habe, doch sagt Weinsberg selbst, daß er keinen urkundlichen Beweis davon gesehen habe; dieselben Angaben finden sich bei v. Mering-Reischert[6]), der sie anscheinend von Weinsberg entnommen hat. In dem Revisionsprotokoll von 1452[7]), welches der wahrscheinlichen Gründungszeit schon erheblich näher liegt, wird ohne Jahresangabe Johann Floryn, der 1403 zum erstenmal Bürgermeister war, als Gründer genannt. Beide Angaben beziehen sich aber wohl nur auf eine Neugründung. Der Konvent wird 1363 schon einmal erwähnt, wo von einem Haus in der Buttegasse iuxta parvum conventum backinarum gesprochen wird[8]). 1426 und 1479 wird dasselbe Haus als „neiste dem cleynen baginen convent in der Butgassen gelegen“ bezeichnet[9]). Mit diesem kleinen Konvent kann nur der Konvent Jakob gemeint sein, da in der Weißbüttengasse

1) Bl. 204 b

2) Die wichtigeren Stifte, Abteien und Klöster in der alten Erzdiözese Köln, 1912—13, S. 124.

3) Haass, Convente S. 97. 4) ebd. 172.

5) Bd. 4, 267. 6) Bischöfe 1, 263.

7) Annalen 73, 42 Nr. 5. 8) Schrb. 319, 45.

9) Schrb. 312, 113 und 164.

Digitized by Google

nur noch der Konvent Tafeler lag, auf den aber die Bezeichnung Kleiner Konvent nicht paßt, da er für 30 Beginen gestiftet und einer der größten war[1]).

1439 tauschte der Konvent Rancke am Mühlenbach sein Konventshaus gegen das Haus zum Turm, in welchem der Konvent Jakob lag; in Zukunft sollte der Konvent Herrn Rancken-Konvent heißen (vgl. S. 134).

Nach dem Revisionsprotokoll betrugen 1452 die Einkünfte jährlich 1 Mark Zins, dagegen waren 15 Albus Abgaben zu zahlen. Die Aufnahme der Beginen erfolgte nach v. Merings Angaben durch den Pastor und die Kirchmeister von St. Jakob, der auch die Aufsicht über den Konvent führte[2]), zeitweilig zusammen mit den Kirchmeistern[3]). Weinsberg sagt, daß 1491 Statuten aufgestellt worden seien, die aber nicht erhalten sind. 1573 ließ Jürgen Kaldenbach auf eigene Kosten den Konvent um zwei Kammern für zwei Frauen vergrößern, wobei er über 100 Gulden verausgabte, die Kirchmeister von St. Jakob lieferten das Baumaterial[4]). 1425 und 1452 befanden sich 6 Frauen im Konvent, 1487 waren es 7[5]); nach der Vergrößerung von 1573 waren 8—9 Plätze vorhanden. In der Zeit von 1476—84[5]) wollte der Rat die sieben Personen des Konvents in den Konvent Corduan bezw. zum hohen Dürpel, 1487 in den Konvent Tafeler versetzen, und das Haus dann wahrscheinlich einziehen; der bestehende Zustand blieb aber[6]). Um 1596 ließ Hermann Weinsbergs Bruder Gottschalk das Haus ausbessern. Wie lange der Konvent noch bestand, ist unbekannt.

Prume in der Follerstraße.

Der Priester Ludewicus de Leggenich bestimmte 1325, daß nach seinem Tode das Haus Prume und das gegenüberliegende Haus Vischhaus in der Follerstraße als Konvent für 10 Beginen dienen sollte, unter der Bedingung, daß die beiden Häuser nie veräußert würden, und daß für den Stifter immer gebetet würde. Das Vischhaus hatte jährlich 3 Mark Erbzins an die Beginen im Konvent Prume zu zahlen; anscheinend gehörte dieses Haus dem Konvent

1) Top. 2, 58 a i. 2) Annalen 73, 42 Nr. 5.
3) Weinsberg 4, 267. 4) ebd. 2, 260.
5) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1'. 4. 6) Stein, Akten 2, 689/90.

Digitized by Google

nur zum Teil[1]). 1370 schenkte Henricus Hardevust de Botis 4 Mark Erbzins von der Hälfte des Hauses Wardenberg vor St. Martin[2]), 1377 gab er nochmals 4 Mark Erbzins von dem obengenannten Vischhaus in der Follerstraße[3]); dafür erhielt er von Meisterin und Konvent die 4 Mark Erbzins von dem Hause Wardenberg zurück[4]). Im Revisionsprotokoll von 1452 ist die Angabe über das Einkommen ungenau, es heißt dort, daß der Konvent ein Haus besitze und 4 Mark Einkünfte, und daß er 20 Mark zu zahlen hätte, weshalb und an wen ist nicht gesagt[5]). In demselben Jahre werden die Kirchmeister von St. Johann als Superiores bezeichnet. Die stiftungsgemäße Zahl von zehn Beginen wurde 1452 nicht erreicht, damals waren nur acht vorhanden.

1467 waren sämtliche Beginen des Konvents ausgestorben; der Rat ließ deshalb den Konvent eingehen und bestimmte, daß die 4 Mark Erbzins von dem Vischhaus an das Armenbrett von St. Johann gezahlt werden sollten[6]). Nach Ennen[7]) war dies schon 1454 geschehen.

Elvenich in der Kleinen Spitzengasse.

Der Konvent Elvenich in der Kleinen Spitzengasse wird nur einmal erwähnt, so daß nur sehr wenig über ihn zu sagen ist. 1372 wird von einem Haus gesprochen „sita in Spitza contigue conventui Elvenich versus latam plateam“[8]). Weiteres ist über ihn nicht bekannt.

Bonn (Johann Baptist) in der Weberstraße.

Der Gründer des Konvents Bonn in der Weberstraße, später Konvent Johann Baptist genannt, im Einwohnerverzeichnis von 1797 unter Nummer 387, war Albertus de Bonna, der 1311 seiner Frau Aleydis de Lutzillenkirgen auf Lebenszeiten die Hälfte des Hauses Bonn in der Weberstraße neben dem Hause Ledeberg überwies; nach ihrem Tode sollte das Haus zu seinem Seelenheil von fünf

---

1) Schrb. 302, 104; Imhoff Nr. 42, S. 34; Top. 2, 15 a 8; 16 b 3.
2) Schrb. 472, 17′; Top. 1, 55 a 4.
3) Schrb. 302, 177′; 303, 73′. 4) Schrb. 472, 37.
5) Annalen 73, 41 Nr. 3. 6) Rmem. 2, 113.
7) Geschichte 3, 825, Anm. 2. 8) Schrb. 31[2], 57′; Top. 2, 46 a b.

Digitized by Google

Beginen bewohnt werden[1]). Wann der Konvent seinen Namen geändert hat, ist unbekannt, 1452 heißt er noch Bonn[2]); 1585 und später findet sich nur noch die Bezeichnung Johann Baptist[3]). Wahrscheinlich hat im 16. Jahrhundert eine Neugründung stattgefunden, mit der auch die Namensänderung verbunden war; dies geht aus der Zahl der vorhandenen Stellen im Konvent hervor. Während er ursprünglich für fünf Beginen gegründet war, hatte er 1452 deren nur vier, 1585 aber stiftungsgemäß neun, wovon vier mit besonderen Vorteilen ausgestattet waren, womit deutlich auf den ursprünglichen Zustand hingewiesen wird.

Zu Provisoren wurden von dem Gründer der Prior der Minoriten, der Pfarrer von St. Johann Baptist und ein Verwandter Hermann bestimmt. Im Revisionsprotokoll von 1452 wird nur der Pastor als Superior genannt, später Pastor und Kirchmeister von St. Johann Baptist.

Außer dem Konventshaus scheint der Konvent ursprünglich keine Besitzungen gehabt zu haben, im Revisionsprotokoll heißt es von den Beginen daselbst „redditus non habent". 1592 erhält er 5 Taler Erbzins von einem Haus in der Hämergasse[4]) und 3 Taler Erbzins von einem Haus Ecke Ehrenstraße[5]). 1592 bestimmten die Kirchmeister und Provisoren von Johann Baptist und der dortigen Hausarmen, daß der Konvent vier Präbenden von dem Armenbrett von St. Johann Baptist empfangen sollte[6]).

Interessante Einzelheiten geben die bei Esser[7]) abgedruckten Statuten von 1585. Danach soll jede Person bei ihrem Eintritt zum Unterhalt des Hauses 5 Gulden zahlen, ferner der Mutter 10 Albus, und jeder anderen Person im Konvent 2 Albus; weiteres zu fordern ist bei Strafe verboten. Betteln gehen ist nicht erlaubt, auch darf niemand in ständigen Diensten außerhalb des Hauses sein. Verboten ist, Kinder mitzubringen oder im Konvent übernachten zu lassen. Die Mutter, der alle gehorchen müssen, wird mit Vorwissen des Pastors und der Kirchmeister von der Gesamtheit der Konventualinnen gewählt. Alle, ausgenommen die Mutter,

1) Schrb. 302, 80; Top. 2, 55 a 21.
2) Annalen 73, 42 Nr. 4.
3) Wilh. Esser, Geschichte der Pfarre St. Johann Baptist in Köln, 1885, S. 239.
4) Schrb. 170, 261. 5) A. V. Kapsel 129 Nr. 68.
6) Esser, a. a. O. 241. 7) ebd. 239 ff.

Digitized by Google

müssen sich wöchentlich abwechseln in der Reinigung der Betkammer, der gemeinsamen Stube, des Ganges, der Treppe und des Flures und im öffnen der Haustür, die von Ostern bis Remigii von abends 9 bis morgens 4, in den übrigen Zeiten von 7 bis 5 Uhr geschlossen ist. Wer zu fremden Leuten zum waschen oder arbeiten geht, soll dazu von der Mutter Erlaubnis erbitten. Nach Sonnenuntergang darf niemand mehr Wein holen gehen außer für Kranke. Bei Todesfall verbleibt der ganze Nachlaß dem Konvent, oder er muß mit 5 Gulden für den Hausbau, 10 Albus an die Mutter und 2 Albus an jede Konventualin, sowie einigen Sachen für das Haus abgelöst werden. Alles, was zum Bau einkommt, verwahrt die Mutter und gibt jährlich Rechenschaft davon ab. Um Johannis Enthauptung (29. August) wird der Konvent von dem Pastor von Johann Baptist revidiert, wofür dieser 3 Mark erhält. Jede soll nach Möglichkeit täglich die Messe hören und abends, wenn zu Johann Baptist zum Frauenlob geläutet wird, in der Betkammer für die Wohltäter beten. Jeden Sonnabend und an den vier hohen Festen müssen alle einander um Verzeihung bitten und für die Obrigkeit und die Abgestorbenen beten. Wer sich gegen diese Statuten vergeht und ungehorsam ist, wird aus dem Hause verwiesen. 1452 wollte der Rat den Konvent eingehen lassen[1]); nach dem Vorschlag von 1476—84 sollten die drei Insassen in den Spieß- oder Kriechkonvent verbracht oder in das Hospital St. Katharina versetzt werden[2]).

1817 wurde das Haus für 1200 fr. verkauft mit der Bestimmung, daß die Zinsen des hieraus gewonnenen Kapitals nur als Beisteuer zur Hausmiete verwendet werden dürften[3]).

Konvent auf dem Berlich.

Von einem Konvent auf dem Berlich ist nur die Gründungsurkunde bekannt. 1256 kaufte die Begine Gertrudis von Elisabeth, Tochter des Glöckners von St. Gereon, ein Viertel eines Hauses auf dem Berlich bei dem Hause des Steinmetzen Vogelo nach dem Kloster Mariengarten hin. Drei Viertel des Gesamthauses bestimmte sie zu ihrem Seelenheil als Wohnung für Beginen, die von dem Pleban von St. Kolumba und zwei Meistern der Amtleute daselbst

1) Annalen 73, 58 Nr. 4. 2) Geistl. Abt. zu Nr. 64IV, Bl. 1′ und 3′.
3) Esser, a. a. O. 172; Haass, Convente 93.

Digitized by Google

eingesetzt werden sollten. Gertrudis forderte dafür, daß die Beginen dem Kloster Mariengarten einen jährlichen Zins von 12 Denaren entrichteten, wofür das Jahrgedächtnis der Stifterin gefeiert werden sollte[1]). Es ist möglich, daß der Konvent garnicht zustande gekommen ist, da die Gründerin sich eigens das Recht des Widerrufs vorbehalten hatte und sich auch später kein Konvent auf dem Berlich findet.

Bischof (Hospital Heilig Kreuz) in der Breitestraße.

Der Konvent Bischof ist hervorgegangen aus der Verbindung mit einem Hospital. 1288 — nicht 1287 wie Ennen[2]), Ferrier[3]) und Mies[4]) sagen — schenkte Hermann Bischof, Kanoniker an St. Gereon, ein von seinem Vater Heydenrich ihm hinterlassenes Haus in der Breitestraße zur Errichtung eines Hospitals, um Beginen und Arme zur Ehre Gottes darin zu verpflegen[5]). Wielange die Verbindung bestanden hat, ist nicht bekannt, im Revisionsprotokoll von 1452 wird der Konvent zuerst allein erwähnt. Genaueres erfahren wir aus dem Bericht der Kommission von 1487, wo von dem „Busschoffs convent beneven dem Heilgen Cruytze" gesprochen wird[6]); ebenso aus der Steuerliste von 1487, in welcher unter Nr. 214 das Hospital Heilig Kreuz und unter Nr. 215 der Konvent genannt wird[7]); in der Koelhoffschen Chronik von 1499 wird nebeneinander „ein convent bi dem hillighen cruitz" und der „Bischofs convent" aufgeführt[8]), in der Kleinen Kölner Chronik von 1528 findet sich „ein convent by dem hilligen crutz genant des bischoffs convent"[9]). In der Steuerliste von 1589[10]) fehlt der Konvent und wird nur das Hospital genannt, wohl deshalb, weil der Unterschied zwischen Beginen und Armen in dieser Zeit ganz geschwunden war, und die beiden Häuser deshalb vereinigt waren. Dies geht auch aus einer Bemerkung in den Ratsprotokollen von 1613 hervor, worin die In-

1) Schrb. 156, 11' Nr. 8; Top. 1, 279 a i.

2) Geschichte 3, 811.

3) Die St. Kolumba-Pfarre zu Köln. Festschrift zur Feier des 50jähr. Bestehens der Realschule I. Ordnung in Köln, 1878, S. 356.

4) a. a. O. S. 49. Mies unterscheidet nicht zwischen Hospital und Konvent Kreuz Seine diesbezügl. Schlüsse sind deshalb nicht haltbar.

5) Schrb. 162, 46'; Qu. 3, 281 S. 250; Imhoff Nr. 1 S. 2; Top. 1, 295 a 9

6) Stein, Akten 2, 690. 7) Mitt. 29, 40.

8) Städte-Chroniken 13, 468. 9) Bl 214 a. 10) Mitt. 29, 41.

Digitized by Google

sassen des Konvents „die alten Leute zum heiligen Kreuz auf der Breitestraße“ genannt werden[1]). Auch Winheim[2]) erwähnt nur das Hospital. Die Angabe von Woikowskys[3]), daß der Konvent gegenüber dem Huperts-Konvent in der Breitestraße gelegen habe, ist eine der vielen Flüchtigkeiten Woikowskys, der aus der „domus Huperti in lata platea“ den Konvent Hubert macht, der aber in der Röhrergasse lag. In dem Einwohnerverzeichnis von 1797 führt das Haus die Nummer 4198.

Um die Stiftung lebensfähig zu machen stattete sie der Gründer mit folgendem Besitz aus: drei Wohnungen unter einem Dach außerhalb der alten Mauer, neben dem Hause des (Bäckers) Ditmar[4]), zwei Wohnungen unter einem Dach daneben, eine Wohnung gegenüber[5]), und zwei Wohnungen unter einem Dach neben dem Hause des Leinenwebers Winricus[6]), alle in der Breitestraße (St. Apernstraße) gelegen. 1294 erwarben der Decklakenweber Johann und seine Frau Hildegundis die drei Wohnungen bei dem Haus des Bäckers Ditmar für 15 Sol. Erbzins[4]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 hatte der Konvent kein Einkommen, da er es verloren hätte, wahrscheinlich an das Hospital[7]). Dieses erhielt in der 1816—1818 gegen Frankreich durchgeführten Liquidation 323 Taler, 3 Sgr. und 5 Pfg. Der Vermögensbestand betrug 1852: 11009 Taler, 23 Sgr. und 9 Pfg.; die Einnahmen beliefen sich auf 481 Taler, 11 Sgr. und 4 Pfg., es ergab sich ein Überschuß von 218 Talern, 1 Sgr. und 3 Pfg.[8]).

Der Gründer hatte als Provisoren zwei Amtleute von St. Kolumba bestimmt, welche den Guardian der Minoriten hinzuziehen konnten[9]). Vielleicht hat der Passus über die Verwaltung des Hauses anfangs etwas anders gelautet, da an beiden Stellen, wo von den zwei Amtleuten gesprochen wird, der Text auf Rasur steht. 1452 wird der Guardian allein als Superior genannt.

Über die Anzahl der aufzunehmenden Personen ist von dem Gründer nichts bestimmt. 1452 hatte der Konvent sieben Plätze, doch waren nur vier besetzt. Aus dem Protokoll der Verhandlungen

1) Ennen, Gesch. 3, 811.
2) Sacrarium Agrippinae, 2. Aufl. 1736, S. 236 Nr. 91.
3) Armenwesen 86. 4) Qu. 3, 399 S. 383; Top. 2, 234 b v.
5) Top. 2, 233 a λ. 6) Top 232, 1 b γ.
7) Annalen 73, 57 Nr. 100. 8) Haass, Convente 134.
9) cf. Lau, Verfassung 175, Anm. 4.

Digitized by Google

über die Verringerung der Konvente von 1487 geht hervor, daß der Rat daran dachte, den Konvent eventuell aufzuheben, in diesem Falle sollten seine zwei Insassen in den Konvent Rode versetzt werden; doch blieb er bestehen, da die Konvente allgemein zu voll wurden[1]). Zu Gelenius' Zeiten wurden in dem Haus die alten Dienstboten der Amtleute von St. Kolumba untergebracht[2]). In der Mitte des 19. Jahrhunderts bestand das Hospital aus zwei Häusern, in dem vorderen nach der Breitestraße zu gelegenen wohnten 12, in dem hinteren 9 Personen, die von der Armenverwaltung für Brand jährlich 18 Taler erhielten[3]). Als Versorgungshaus besteht die Anstalt heute noch. 1911 wurde das Haus (Breitestraße 110) verkauft, und aus einem Teil des Erlöses wurden die Häuser Jakobstraße 35 und 37 erworben und als Konvent eingerichtet[4]).

Graloch (Kneiart, Esel, zum obersten Lämmchen) in der Breitestraße.

Der Konvent Graloch in der Breitestraße wurde 1323 von Hermann Kneiart, Sohn des verstorbenen Heinrich Kneiart, errichtet[5]); er erscheint im Laufe der Zeit unter verschiedenem Namen, 1416 heißt er zum Esel[6]), in der Koelhoffschen Chronik von 1499 Vergaderung zum Esel[7]), 1560 zum Graloch genannt zum Lemgen[8]); Braun nennt ihn in seinen Rapsodien aus dem Ende des 16. Jahrhundert Agnus superior vulgo Gralock[9]), wohl zum Unterschied von dem andern Konvent zum Lämmchen in derselben Straße.

Der Konvent bekam bald verschiedene Zuwendungen. 1343 schenkte Hadewigis, Witwe des Ludwig Vulprume 2 Mark Erbzins von zwei Häusern am Friesenwall zwischen Ehren- und Friesenpforte[10]), der Kanoniker an St. Andreas in Köln, Johannes de Porta Grecorum, 20 Sol. Erbzins von einem Grundstück bei dem Erbe

---

1) Geistl. Abt. zu Nr. 641V, Bl. 1'. 4. 4'.

2) Gelenius, De admiranda . . . magnitudine Coloniae, 1645, S. 611 Nr. 102; Ennen, Gesch. 3, 820; Woikowsky a. a. O. S. 43.

3) Haass, a. a. O. 136.

4) Bericht über die Armen- und Waisenpflege der Stadt Köln für 1910, S. 51.

5) Schrb. 162, 116; Imhoff Nr. 4 S. 4; Top. 1, 296 a, 14. 15.

6) Schrb. 219, 89'. 7) Städte-Chroniken 13, 466.

8) Top. 1, 296 a 14. 15. 9) Mus. Alfter. 44.

10) Schrb. 338, 11'. 15. 22'; Top. 2, 245 b e.

Digitized by Google

des Abtes von St. Pantaleon, die aber 1352 wieder zurückgegeben wurden[1]), der Schöffe Gerbard Schyderich 8 Mark Erbzins von der Hälfte des Hauses Gronenberg vor St. Martin[2]); 1345 gab der Kanoniker an St. Andreas in Köln, Johannes Büling, 28 Sol. Erbzins von dem Haus zum Stern in der Stolkgasse, die der Konvent in demselben Jahre den Johannitern übertrug[3]). Nach Ausweis des Revisionsprotokolls von 1452[4]) belief sich das Einkommen des Konvents auf 5 oberländ. Gulden und 18 Malter Roggen, letztere wahrscheinlich von Ackerland zu Boitzum (?) im Amte Hulchrath zahlbar, nach Angabe des Descriptionsbuches von 1599[5]).

Im Laufe der Zeit vergrößerte sich der Konvent. Um 1476 wollte der Rat sechs Personen aus dem Konvent zum Goldenen Schaf hier unterbringen, da genügend Raum vorhanden sei[6]). In der Steuerliste von 1487 sind an Stelle des einen Hauses, welches in der Liste von 1286 dem Bäcker Kneiart gehörte, drei Häuser getreten, Nr. 217—219[7]). Nr. 217 ist der Konvent Graloch. Nr. 218 hielt der Konvent lange für sein Eigentum, in der Steuerliste von 1487 steht er auch als Eigentümer eingetragen, 1500 machte aber das Kloster zu den Oliven Ansprüche daran, und da es beweisen konnte, daß ihm das Haus 1366 geschenkt worden war[8]), mußte der Konvent sein vermeintliches Recht aufgeben und von jetzt ab dem Kloster zu den Oliven jährlich 8 Mark Zins zahlen[9]); von diesem Haus hatte der Konvent nach der Steuerliste von 1487 eine Abgabe von 24 Mark zu zahlen. Das Haus Nr. 219 gehörte dem Konvent Wassenberg[10]), 1560 wurde es von dem Konvent Graloch erworben[11]), sodaß er nun drei Häuser nebeneinander besaß.

Das Visitationsrecht stand nach Brauns Angaben den Minoriten zu, da der Konvent die dritte Regel des heiligen Franziskus angenommen hatte; den Beichtvater wählten sich die Beginen selbst. Die Mitteilung Brauns, daß der Gründer einen Priester im Konvent eingesetzt habe, der mit der gleichen Portion wie die Beginen aus-

1) Schrb. 122, 48'. 2) Schrb. 471, 77'; Top. 1, 56 b 15. 17.
3) Schrb. 245, 13; Top. 2, 152 a 8—10.
4) Annalen 73, 57 Nr. 99.
5) Binterim u. Mooren, Die alte Erzdiözese 2, 62.
6) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1'.
7) Mitt. 30, 40 Nr. 217—219. 8) Schrb. 163, 142.
9) Urk. St. A. o. Nr. von 1500 Januar 9.
10) Schrb. 163, 7'. 11) Top. 1, 296 a 16. 17.

Digitized by Google

gestattet gewesen sei, und der für die Beginen die Messe lesen sollte, beruht jedenfalls auf einem Mißverständnis.

1343 wird zuerst ein Provisor genannt, in welchem Jahre die oben genannte Schenkung der Hadewigis Vulprume zu Händen des Gerardus de Asino, Procurators des Konvents erfolgte. Über die Tätigkeit des Provisors ist sonst nichts überliefert. 1452 ist Johann vanme Dauwe Procurator, der auch die Schlüssel zu den Stiftungsbriefen verwahrt. Das Amt ist aber wahrscheinlich bald darauf, vielleicht mit dem Eintritt des Konvents in den dritten Orden beseitigt worden.

Der Konvent erhielt nach Brauns Angaben 1484 von Papst Sixtus IV. zugleich mit dem Olivenkloster die dritte Regel des heiligen Franziskus. In der Kleinen Kölner Chronik von 1528[1]) heißt er „Vergaderung zum Esel van sente Franciscus orden". Die Einsetzung der ersten Beginen erfolgte durch den Stifter selbst. Er bestimmte, daß, wenn eine der Beginen ungehorsam wäre, die vier ältesten Beginen des Konvents diese ausweisen und eine andere, in erster Linie aus seiner Verwandtschaft einsetzen sollten, desgleichen bei Tod und anderweitigem Ausscheiden einer Begine; wenn die vier innerhalb sechs Wochen von ihrem Recht keinen Gebrauch gemacht hätten, sollte es an die Amtleute von St. Kolumba fallen. Zwei von dem Stifter eingesetzte Beginen, Elisabeth de Bunna und Greta de Kerna (?), erhielten eine besondere Kammer, die erst nach ihrem Tode an den Konvent kommen sollte; im übrigen hatten sie dieselben Rechte wie die anderen Beginen.

Der Konvent war gegründet für 12 Beginen, 1452 hatte er nur 7, um 1476—84 dagegen 11[2]); weitere Zahlen sind nicht überliefert.

Der Konvent hatte eine eigene, aber nicht für den öffentlichen Gebrauch bestimmte Kapelle, in der die Eucharistie und das heilige Öl aufbewahrt wurden, weshalb er dem Pastor von St. Kolumba, in dessen Pfarrbezirk er lag, eine jährliche Abgabe zahlen mußte, desgleichen für das Recht der Beerdigung auf dem eigenen Kirchhof. Die Schwestern verdienten ihren Lebensunterhalt durch Handarbeit und Unterweisung von Mädchen, die teils bei ihnen, teils bei ihren Eltern wohnten. Es ist möglich, daß Brauns Angaben hier falsch sind, indem er den Konvent mit dem gleichnamigen in

1) Bl. 214 a. 2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1'.

Digitized by Google

der Breitestraße verwechselt. Sicher beruht die Angabe Ferriers, daß seit 1620 Kapuzinessen in dem Haus gewohnt hätten, auf dieser Verwechslung[1]), wahrscheinlich verleitet durch die falschen Daten bei Fuchs[2]). Wann der Konvent einging, ist nicht bekannt.

Kochem in der Breitestraße.

Über den Konvent Kochem in der Breitestraße liegt nur die Stiftungsurkunde vor. 1276 schenkten Gerhardus de Kogen und seine Frau Elisabeth zu ihrem Seelenheil für ewige Zeiten zwei Wohnungen unter einem Dach mit den zugehörigen Grundstücken neben dem Haus des Albertus Cingulator zur Beherbergung von Beginen. Der Stifter behielt sich das Recht vor, die Schenkung zu widerrufen[3]); er scheint hiervon Gebrauch gemacht zu haben, denn der Konvent verschwindet aus unserem Gesichtskreis.

Odenkoven (zur neuen Tür) in der Breitestraße.

Die Gründungsgeschichte des Konvents Odenkoven in der Breitestraße, 1335 auch nova ianua, 1589 Konvent Berlichs Ort genannt[4]), im Einwohnerverzeichnis von 1797 unter Nr. 4645 aufgeführt, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Breitestraße Nr. 104[5]), ist etwas verworren. 1332 schenkte Gobelinus de Odinkoven für zwölf fromme Frauen aus seiner nächsten Verwandtschaft zwei Häuser neben dem Haus zur weiten Tür, Ecke Breitestraße und Berlich zu seinem und seiner Eltern Seelenheil als Konvent. Am Schluß des Notums steht die Bemerkung, daß die Stiftung 1333 feria sexta post Egidii (3. Sept.) geändert sei[6]). Diese Änderung ist im Schrein nicht zu finden[7]), dagegen eine neue Gründung von 1333 November 9. (feria 3. ante festum beati Martini), in welcher Gobelinus de Udinchoven zu seinem, seiner Eltern und Freunde Seelenheil sein Haus Udinchoven in der Breitestraße, in welchem er zur Zeit wohnte, nach seinem Tode als Konvent für 14 Beginen einzurichten bestimmte[8]). 1339 hob er auch diese Stiftung mitsamt

---

1) Columbapfarre S. 9. 2) Topographie 1, 96.
3) Schrb. 162, 30 Nr. 442; Imhoff Nr. 64 S. 49.
4) Steuerliste in Mitt. 30, 39 Nr. 827.
5) Ferrier in der Festschrift S. 356.
6) Schrb. 486, 42; Imhoff Nr. 77 S. 59 f; Top. 1, 244 a 32.
7) vgl. auch Greving in Mitt. 30, 143.
8) Schrb. 163, 23; Imhoff Nr. 5 S. 5; Qu. 4, 189 S. 204.

Digitized by Google

den zugehörigen Renten auf[1]). In demselben Jahre schenkte er dann das Haus Ůdinkoven mit den anhängenden Einkünften an den jetzt im Haus zur neuen Tür errichteten Konvent, unter der Bedingung, daß seine Verwandte Methildis de Udenkoven und sein Sohn Henricus, solange beide oder einer von ihnen in dem Hause Udinkoven wohnten, den lebenslänglichen Nießbrauch davon haben sollten. Nach ihrem Tode sollte das Haus mit Hilfe eines erfahrenen Mannes der Amtleute von St. Kolumba verkauft und der Erlös zinsbar für den Konvent, der jetzt den Namen zur neuen Tür führte, angelegt werden[1]). 1342 ist die Bezeichnung für den Konvent wieder geändert, er wird jetzt genannt „alias ad novam ianuam, nunc Udenkhoyven“[2]), welcher Name von nun an blieb.

Der Konvent hatte ein verhältnismäßig gutes Einkommen, dank der vielen Zuwendungen seines Gründers. 1332 gab dieser ihm 4 Mark Erbzins von dem Hause der Witwe des Arnoldus Boydenmacher unter Kahlenhausen[3]), 1333 8 Mark Erbzins von dem Hause Perlenberg in der Schildergasse[4]), 6 Mark Erbzins von dem Haus Bensbur in der Breitestraße[5]) und 1 Mark Erbzins von der Hälfte des Hauses Resenhus in der Breitestraße[6]). 1335 überwies Johannes Scherfgin zum Unterpfand zweidrittel von 2 Mark Erbzins eines Hauses bei dem Hause Münster in der Hohestraße und eindrittel von dem Zins einer Wohnung in der Sternstraße, gegenüber dem Haus des Gunther[7]). Wegen des letztgenannten Hauses entstand im 15. Jahrhundert ein Streit zwischen dem Konvent und Heinrich Waell, der einen verfallenen Zins von 40 Mark nicht bezahlen wollte; der Prozeß wurde von dem Offizial der Kölner Kirche zugunsten des Konvents, der durch Nesa de Thungern vertreten wurde, entschieden[8]). In demselben Jahre kaufte der Konvent von Johannes Scherfgin 2 Mark Erbzins von dem genannten Haus in der Hohestraße[9]) und von Johannes und Gobelinus Scherfgin 4 Mark Erbzins von dem Hause in der Sternstraße[10]). 1336 schenkte

1) Schrb. 163, 50. 2) Urk. A. V. Nr. 175.
3) Schrb. 400, 8; Top. 2, 277 a x y.
4) Schrb. 163, 25; Top. 1, 370 b 1.
5) Schrb. 163, 25; Top. 1, 286 b 9.
6) Schrb. 163, 25'; Top. 1, 286 b 7.
7) Schrb. 148, 33; Top. 1, 248 b 9 und 1, 270 b 3.
8) Urk. St. A. o. Nr. und o. D.
9) Schrb. 133, 27'. 10) Schrb. 116, 31'.

Digitized by Google

Gobelinus de Ůdenkoven zwei Häuser zur neuen Tür in der Breitestraße neben dem Konvent[1]), 1337 noch 2 Mark Erbzins von dem oben genannten Haus Bensbur in der Breitestraße, aber erst mit Wirkung nach seinem Tode[2]). 1340 überwies Gobelinus wieder zwei Häuser, genannt zur neuen Tür neben dem Haus zur neuen Tür[3]), ob es eine neue Schenkung oder eine nochmalige Bestätigung der von 1336 darstellt, ist nicht ersichtlich. 1342 übertrug Gobelinus einen Pachtzins von 12 Maltern Weizen von einem Mansus Land zu Sinnersdorf innerhalb des Hofes Orr[4]). 1343 änderte Gobelinus die Schenkung betr. das Haus Udinkoven vom Jahre 1339 dahin, daß es nach dem Tode der Mechtildis nicht an den Konvent fallen, sondern der Erlös aus dem Verkauf desselben an einen Altar gegeben werden sollte, zur Abhaltung einer ewigen Messe. Gewissermaßen als Entgelt hierfür gab er dem Konvent alle Zinse, welche er in der Kolumbapfarre besaß und dem Konvent noch nicht geschenkt hatte, zu unveräußerlichem Besitz, wie alle seine Schenkungen[5]). 1343 vermachten Sifridus de Grue und Frau 3 Mark Erbzins von zwei dritteln des großen Hauses in der Glockengasse, das dem Gobelinus Stilkin gehörte, zu unveräußerlichem Besitz[6]). Der Konvent besaß auch ein Haus mit Zubehör unter Kranenbäumer, wann er es erwarb, ist nicht bekannt; 1384 ließ er sich daran anwäldigen[7]); 1398 verpachtete er es für 4 Mark Pag.[8]); 1406 ließ er sich wieder anwäldigen und vergab es dann für 2 Mark Erbzins[9]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452[10]) betrug das gesamte Einkommen des Konvents 21 Mark und $5^1/_2$ Malter Korn von dem Land zu Orr; diese Angaben sind schwerlich richtig, wenigstens bezüglich des Landes zu Orr, das 1342 für 12 Malter Weizen und ebenso 1470 für denselben Zins verpachtet war[11]). Um diesen Acker entspann sich 1496 ein Streit zwischen dem Konvent und dem Pächter, der zugunsten des Konvents auslief[12]). Das Vermögen des Konvents und sein Einkommen erfuhren in Zukunft keine besonderen Änderungen mehr, zwei Rentenverzeichnisse aus dem

1) Schrb. 462, 15. 2) Schrb. 163, 41.
3) Schrb. 462, 21'. 4) Urk. A. V. Nr. 175.
5) Schrb. 163, 50. 6) Schrb. 169, 19'; Top. 1, 316 a 10.
7) Schrb. 400, 82'; Top. 2, 279 b b. 8) Schrb. 400, 95.
9) Schrb. 400, 104'. 105; Urk. A. V. Nr. 452.
10) Annalen 73, 58 Nr. 101. 11) Urk. St. A. Nr. 13110; Mitt. 38, 168.
12) Urk. A. V. Nr. 905.

Digitized by Google

16. Jahrhundert, und eines aus dem 17.—18. Jahrhundert, geben nur die obengenannten Stücke an, ebenso zwei unvollständige Rechnungen von 1602 und 1603[1]), in denen nur noch einige Posten für Aufnahme- und Sterbegeld erscheinen. Der „Liber conventus zu Oedingkoven auf der Breiderstraßen am Berligsörtgen“ von 1661—1732 im Pfarrarchiv von St. Kolumba[2]), war mir nicht zugänglich, wahrscheinlich enthält er nicht mehr als die Fortsetzung „Recepta et exposita de 1732—1798“[3]), die außer den laufenden Renten nur einige kleine einmalige Schenkungen und Einnahmen aus Eintritts- und Sterbegeld enthalten. Nach Haass[4]) belief sich 1853 das Kapitalvermögen auf 2885 Taler 24 Sgr. und 5 Pfg.

In geistlicher Beziehung unterstand der Konvent im 15. Jahrhundert den Minoriten, 1459 wird der Guardian derselben als Oberster bezeichnet[5]). Im 17. und 18. Jahrhundert hatte ein Kaplan von St. Kolumba die Aufsicht[6]).

Provisoren werden niemals genannt, vor Gericht vertrat gewöhnlich die Mutter, sonst die Gesamtheit, oder beide zusammen den Konvent. In der ersten Gründungsurkunde von 1332 bestimmte Gobelinus de Odinkoven, daß die drei ältesten Beginen das Haus leiten sollten, in der zweiten von 1333 ist hierüber nichts gesagt. 1335 erscheinen Meisterin und Konvent vor Gericht, 1384 läßt sich allein Nella de Bilika als magistra an ein Haus anwäldigen, 1398 vergeben „Nesa van Reida ind Eva nů die elsten ind vort die ander bagynen gemeynlichen“ ein Haus; 1422 werden sämtliche Beginen namentlich bei der Verpachtung eines Hauses aufgeführt. Ein fester Brauch scheint also nicht bestanden zu haben. Die Verwaltung wurde später anscheinend allein von der Mutter geführt, in den Rechnungen von 1602 und 1603 legt die Mutter dem Konvent Rechenschaft ab. 1459 werden als „unse oeversten ind patrone“ genannt Johann Scholer, Guardian der Minoriten und Frank Hex. Durch letzteren, der von 1450—1481 Provisor des Heilig-Geist-Hospitals war, wozu nur Mitglieder des Rats bestimmt wurden[7]), wollte anscheinend der Rat Einfluß auf den Konvent erlangen; doch scheint er damit keinen Erfolg gehabt zu haben, wenigstens findet sich nichts weiteres in dieser Beziehung.

1) A. V. K. 128 Nr. 16 a.
2) Mitt. 30, 144. 3) A. V. Inv. 1. 4) Convente S. 172.
5) Urk. A. V. Nr. 638.
6) Mitt. 30, 143. 7) Schäfer, Heilig-Geist-Hospital 80. 81. 84.

Digitized by Google

Der Stifter hatte den Konvent in erster Linie für seine Verwandtschaft errichtet. Nach der Urkunde von 1332 sollten die drei ältesten Beginen an Stelle der verstorbenen oder wegen schlechten Lebenswandels oder Ungehorsams ausgewiesenen Beginen andere wählen, gegebenenfalls sich zur Ausweisung von Ungehorsamen der Hilfe des Pfarrers von St. Kolumba bedienen, der aber sonst keine Rechte haben sollte. In der zweiten Gründungsurkunde erhalten die vier ältesten Beginen dies Recht; wenn sie innerhalb sechs Wochen hiervon keinen Gebrauch gemacht haben, sollten der Guardian der Minoriten und zwei ältere Amtleute von St. Kolumba dies tun. Das Alter der Aufzunehmenden war auf wenigstens 30 Jahre festgesetzt.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Konventen finden sich hier schon früh Bestimmungen über das Eintrittgeld, ein Zeichen, daß der Konvent schon bald seinen Charakter als Beginenkonvent verloren hatte und zum Versorgungshaus geworden war. 1459 wurde festgesetzt, daß jede neu Eintretende eine Flasche Wein und einen Pfannkuchen, jeder Begine eine Bewirtung oder 4 Schilling und in die Baukasse 12 Mark geben mußte[1]). 1602 betrug das Eintrittsgeld 4 Taler, 1632 4 Reichstaler 8 Albus, 1740 sogar 9 Reichstaler 18 Albus; als Sterbegeld werden 1632 4 Reichstaler 24 Albus genannt[2]).

Der Konvent ist einer der wenigen, die ohne zu einer Ordensregel übergetreten zu sein, sich bis ins 19. Jahrhundert erhielten. 1459 setzte er sich selbst Statuten, die aber charakteristischerweise hauptsächlich von dem zu zahlenden Eintrittsgeld sprechen. Kurz wird die Pflicht der Reinhaltung des Hauses und der Verrichtung der Gebete erwähnt. Unfriedfertige sollen ausgewiesen werden und nichts von dem eingezahlten Gelde zurückerhalten, desgleichen diejenigen, die freiwillig austreten. Im ersten Jahre haben die Neueintretenden keinen Anteil an den Einkünften. Von Remigii bis Ostern wird das Haus abends um 8 Uhr, in der übrigen Zeit um 9 Uhr geschlossen[1]).

Die erste Stiftung von 1332 war für 12 Beginen errichtet, die von 1333 für 14. 1422 waren 6 Personen im Konvent, ebenso 1452, doch sollte er 12 haben. Im Nachtrag III zum Revisions-

1) Urk. A. V. Nr. 638.
2) Rechnungen der betr. Jahre.

Digitized by Google

protokoll von 1452 steht der Konvent auf der Liste der aufzuhebenden Konvente[1]). Nach dem Plan von 1476—84 sollten zu den 9 Personen noch 7 aus dem Konvent Spitze-Mariengartengasse, 7 aus Konvent Birkelin und 8 aus Konvent Hubert herübergenommen werden, da genügend Raum vorhanden sei[2]) Die Ratskommission zur Begutachtung der Konvente von 1487 wollte, da der Konvent geräumig war, so daß er gemächlich 16 Personen aufnehmen konnte, den Konvent Lilie in der Mariengartengasse aufheben und die 5 Personen desselben zu den 9 in unserem Konvent versetzen, 4 sollten dann absterben und in Zukunft dauernd 12 im Konvent sein[3]); der Vorschlag ging aber nicht durch. 1602 waren 11 Personen in dem Haus.

Der Konvent hielt sich nach Fuchs bis 1833, wo das baufällige Haus zur Erbreiterung der Straße auf dem Berlich abgerissen und für 2420 Taler verkauft wurde[4]); das gesamte Vermögen fiel an die Armenverwaltung.

Schurge (Verschurge) in der Breitestraße.

Der Konvent Schurge, Verschurge oder Virschurge — wohl Vier-Scheunenhaus[5]) — in der Breitestraße, heute Breitestraße Nr. 36, wurde 1303 durch Theodericus Cleynegedank und seine Frau Sophia Cause gegründet. Sie gaben durch Schenkung unter Lebenden das Virschurgenhaus mit dem dazu gehörigen Areal zum Konvent, mit der Bedingung, das Haus nicht zu verkaufen, zu verpfänden oder sonst in andere Hände kommen zu lassen[6]). 1312 schenkte Sophia — Theodericus war 1311 gestorben[7]) — den ganzen Zins, den sie von einem kleinen Haus auf dem Heumarkt hatte, die Summe wird nicht genannt[8]). 1325 übertrugen die Gebrüder Johannes und Hermann Kannus der Begine Methildis Cause unter gewissen Bedingungen einen Teil eines Hauses in der Glockengasse bei dem Brunnen zum Nutzen des Konvents[9]). Methildis war eine Stiefschwester der Frau

1) Annalen 73, 59 Nr. 17. 2) Geistl. Abt. zu Nr. 641V, Bl. 1' und 4.
3) Stein, Akten 2, 689 Nr. 13.
4) Mitt. 30, 144; Haass, Convente S. 97.
5) vêr = vîr = vier. Schiller u. Lübben, Mittelniederdt. Lexikon.
6) Schrb. 162, 79'; Imhoff Nr. 3 S. 2; Qu. 3, 524 S. 500, mit verschiedenen Unrichtigkeiten; Top. 1, 290 a 11.
7) Mitt. 25, 372 Nr. 18. 8) Schrb. 12, 47; Top. 1, 30 a 10.
9) Schrb. 191, 7'; Top. 1, 317 a 1.

Digitized by Google

des Gründers und legte 1295 zusammen mit ihren Schwestern Richmudis und Loppa vor dem Pfarrer von St. Kolumba das Gelübde der Keuschheit ab[1]). 1325 gab Megtildis dem Ritter Godefridus Winter und seinem Bruder Ulricus de Stotzheym im Namen des Konvents genau aufgeführte Güter zu Stotzheim und Efferen an der Straße nach Mühlheim mit allem Zubehör, gegen einen jährlichen Zins von 6 Malter Weizen, 6 Malter Roggen und 1 Malter Erbsen[2]). Als in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Pachtzahlung ins Stocken geriet, und der Konvent deswegen verarmte, legte sich der Rat ins Mittel, um dem Konvent wieder aufzuhelfen[3]).

Die Aufsicht über den Konvent wurde bei der Gründung dem Guardian der Minoriten in Köln übertragen, in dessen Gegenwart jede Begine bei ihrer Aufnahme sich Gott weihen und geloben mußte, die Keuschheit lebenslang unverletzlich zu bewahren und der Mutter zu gehorchen; ebenso hatte der Guardian die Mutter aus der Zahl der Beginen des Konvents zu wählen und einzusetzen. Der Konvent war verpflichtet, in allen wichtigen Angelegenheiten den Rat des Guardians einzuholen und nichts ohne ihn zu tun.

Die Einsetzung der Beginen geschah anfangs durch den Gründer und seine Frau, nach deren Tod sollte der Konvent zwei geeignete Personen, je eine aus der Familie Kleingedank und der Familie Cause wählen, welche über die Aufnahme zu entscheiden hatten; beim Tode einer derselben mußte der Konvent innerhalb 30 Tagen eine andere wählen. Es sollten nur Beginen von gutem Ruf und guter Führung, ehelicher Geburt und wirklicher Bedürftigkeit aufgenommen werden. Wenn eine gegen die Mutter ungehorsam war oder sich gegen die Würde des Hauses verging, sollte die Mutter sie mit Zustimmung der Mehrzahl der Beginen des Hauses ausweisen und eine andere nach ihrem Belieben einsetzen. Der Konvent war für zwölf Personen gegründet, der wirkliche Bestand desselben ist nicht bekannt.

Durch das Ausbleiben der Pacht aus Stotzheim war der Konvent, wie oben angegeben, schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückgegangen; 1432 bestand das Anwesen nur noch aus einer ledigen Hofstatt, und es fand sich niemand, der das Haus wieder aufbauen wollte. Deshalb verlegte ihn der Rat 1432 mit

---

1) Mitt. 25, 369 Nr. 22. 26—28; Urk. Dep. Col. Nr. 163.
2) Urk. St. A. Nr. 1154; Mitt. 5, 58. 3) Stein, Akten 2, 72 S. 88.

Digitized by Google

Genehmigung des Guardians der Minoriten in das unterste Haus unter dem Konvent zum Corduan. Der Platz wurde an Aylbert van Andernach für 75 oberl. Gulden verkauft[1]). Der Guardian gab seine Einwilligung, und die Minoriten erhielten von Albrecht 38 oberl. Gulden zur Abhaltung eines ewigen Jahrgedächtnisses für Theodericus Kleingedank und seine Frau[2]).

Der Konvent wird weiter nicht erwähnt; anscheinend ist er mit dem Konvent Corduan verschmolzen, da ihn das Revisionsprotokoll von 1452 nicht mehr nennt.

Sebrecht (Polheim-Lechenich-Lämmchen-Anna) in der Breitestrasse.

Für den Konvent Sebrecht gibt es fünf verschiedene Bezeichnungen: die älteste ist Sebrecht, nach dem Namen des Vaters der Gründerin; 1360 findet sich der Name Polheim, so hiess ursprünglich das Haus, in welchem sich der Konvent befand; 1428 wird er einmal Lechenich genannt[3]); 1488 heißt er zum Lämmchen[4]), 1491 zum Lämmchen genannt St. Anna[5]), in demselben Jahre „vergaderong des huys tzo Poilheym nu gnant zo senct Annen“[6]). In späterer Zeit wurde er zum Unterschied von dem gleichnamigen Konvent in der Breitestraße (vgl. S. 143) zum unteren Lämmchen betitelt. In dem Einwohnerverzeichnis von 1797 steht er unter Nr. 4657½ als Kirche und Frauenkloster zum Lämmgen verzeichnet.

Gegründet wurde er 1341 von Katharina, Witwe des Sibertus de Poylheim. Die eigentliche Gründungsurkunde ist anscheinend nicht erhalten, in einer Urkunde von 1356 wird gesagt, dass Katharina 1341 die Stiftung in ihrem Testament gemacht habe, zum Testamentsvollstrecker hatte sie den Kanoniker Fridericus de Scheichterhusen (nicht Scheichteren, wie Ennen druckt) alias de Nussia ernannt. Dieser gab 1356 — der Konvent bestand aber schon früher — in Ausführung des Testaments das Haus Polheim zum Konvent für 12 Beginen, die zum Teil schon dort wohnten. Der Konvent erhielt zugleich ein dabei gelegenes kleines Zinshaus, dessen Ertrag zum Bau, Feuer, Licht und zu sonstigen Notwendigkeiten verwandt werden sollte, ferner 5 Mark Erbzins von

1) Schrb. 164, 109′; Mitt. 30, 142 Nr. 31.
2) Urk. Dep. Col. Nr. 953. 3) Top. 1, 292 b 12.
4) Schrb. 165, 26′. 5) Schrb. 214, 10′.
6) Schrb. 220, 43′.

Digitized by Google

dem Haus Limburg in der Drususgasse[1]). 1344 hatte Christina, die Tochter der Stifterin 4 Mark 9 Sol. Erbzins von einem Haus in der Herzogstraße bei dem alten Grin geschenkt[2]). 1360 gab der Konvent das an seinen Garten anstoßende Haus Keyst an Henricus vanme Matfange (Atfange), behielt aber einen Durchgang zu seinem Garten von 9 Fuß Breite und Höhe und 26 Fuß Länge[3]). 1368 verkaufte Theodericus Grin dem Konvent 4 Mark Erbzins von dem Haus des verstorbenen Gobelinus Kuyghin in der Friesenstraße und schenkte ihm 2 Mark Erbzins von demselben Haus zur Abhaltung eines ewigen Jahrgedächtnisses[4]). 1452 betrug das Einkommen nach Angabe des Revisionsprotokolls 16 Mark[5]). 1497 besaß der Konvent in der Schildergasse das Backhaus zur Schleien, das er an Diederich von Houlthusen gab[6]). 1631 erhielt er von einer Mitschwester das Haus zum weißen Horn, wofür er vom Rat die Erlaubnis zur Anschreinung erbat; wahrscheinlich wird diese erteilt sein, da der Konvent hier eine Kleinkinderschule errichten wollte[7]). Schon 1629 hatte sich der Konvent beim Rat beschwert, daß sich in diesem Hause allerlei schlechtes Gesindel aufhalte, weshalb er das Haus erwerben wollte[8]). 1694 war dem Konvent wieder ein Haus zugefallen, der Rat befahl aber dasselbe in weltliche Hände übergehen zu lassen[9]). 1557 hatte der Konvent mit seinem Nachbar, dem Brauer von Niel, Streit wegen eines Neubaues und einer Senke[10]).

Die Aufsicht über den Konvent hatte die Gründerin ihrem Testamentsvollstrecker Fridericus de Scheichterhusen bezw. dessen Nachfolgern übertragen, der auch die Beginen einsetzen sollte. Ohne dessen Rat und Einwilligung bezw. seiner Nachfolger durfte der Konvent nichts unternehmen. 1360 heißt er Provisor und Rektor des Konvents; wer seine Nachfolger waren, wird nicht gesagt, wahrscheinlich die Pfarrer von St. Kolumba (1360 wird Fridericus de Scheichterhusen Canonicus an St. Kolumba (!) genannt). 1388 beauftragt der Official der Kölner Kurie den Pfarrer von St. Kolumba verschiedene Beginen des Konvents zur Zahlung ihrer Schulden an den Notar der Kölner

---

1) Top. 1, 307 a 1; Schrb. 163, 100; Imhoff Nr. 10 S. 11; Qu. 4, 379 S. 415; Top. 1, 292 b 12.
2) Schrb. 174, 28′; Top. 1, 324 a 6.
3) Schrb. 163, 117.
4) Schrb. 338, 24; Top. 2, 242 b e.
5) Annalen 73, 58 Nr. 102.
6) Schrb. 129, 143′; Top. 1, 262 a 1. b 1.
7) Rpr. 77, 184′.
8) Rpr. 75, 190.
9) Rp. 141, 63.
10) Rp. 19, 102. 121′. 123. 153. 354.

Digitized by Google

Kurie Konrad von Roydeheym zu veranlassen[1]). 1492 führt der Pastor von St. Kolumba den Titel Superior des Konvents. In Schreinssachen vertrat die Mutter den Konvent; 1360 überträgt Druda de Vresingassen, Meisterin des Konvents, ein Haus mit Bewilligung des Fridericus de Scheichterhusen; 1497 geschieht die Übertragung eines Hauses durch die Mutter, welche durch einen besonderen Procurabrief, mit dem Konventssiegel besiegelt, als „mumbersche" für diesen Fall bestimmt ist.

Wie so viele andere Konvente ging er gegen Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts zur dritten Regel des heiligen Franziskus über, das genaue Datum ist nicht bekannt, 1452 wird er zum erstenmal als Angehöriger dieses Ordens bezeichnet. 1491 heißt er „vergaderong", desgleichen in der Kleinen Kölner Chronik von 1528[2]). Nach Grotes Angaben[3]) hatte er 1620 die Kapuzinerregel angenommen, weiteres ist hierüber nicht angegeben. Als Beichtvater und Visitator wählte sich der Konvent einen Weltpriester[4]).

1611 baute der Konvent an einer neuen Kirche und setzte über das Portal eine Franziskusstatue, während bisher dort immer eine Statue der heiligen Anna gestanden hatte[4]); 1645 arbeitete er anscheinend noch an derselben Kirche[5]). 1734 war der Baumeister Christoph Herwegh, 1772 Nikolaus Krakamp an dem Kirchenbau tätig[6]). Wie Winheim[7]) angibt, lebten die Schwestern des Konvents, die meist Kölner Bürgerstöchter waren, von ihrer Hände Arbeit. 1716 hatte die Kölner Bürgersodalität ihren Sitz in der Konventskirche[8])

Die Zahl der Beginen des Konvents scheint nicht groß gewesen zu sein, 1452 sollte er 12 Personen haben, doch waren nur 7 vorhanden. Nach dem Protokoll der Verhandlungen von 1476/84 hatte er 21 Personen, die auf die Konvente Ignatius, Wassenberg und Hollender verteilt werden sollten, der Konvent sollte dann aufgehoben werden; später entschied man sich für seine Beibehaltung[9]). 1786 bei der Errichtung der kurfürstlichen Akademie zu Bonn

1) Urk. St. A. Nr. 3983 a; Mitt. 19, 99.
2) Bl. 214 a. 3) Klosterlexikon, 1881, S. 91.
4) Braun, Rapsodiae. 5) Gelenius, Magnitudo 598 Nr. 82.
6) Vogt, Kölner Wohnhaus 261 und 299.
7) Sacrarium 2. Aufl., 215 Nr. 77.
8) Andr. Müller, Die Kölner Bürger-Sodalität, 1909, S. 89.
9) Geistl. Abt. zu Nr. 64IV Bl. 1' und 3.

Digitized by Google

mußte er, wie mehrere andere Konvente, 25 Spezies-Taler zum Unterhalt derselben geben[1]). 1794 wird er in einer Descriptio omnium archidioecesis Coloniensis ecclesiarum[2]) als Kapuzinerkloster von der 3. Regel des heiligen Franziskus aufgeführt. 1802 fiel er der allgemeinen Aufhebung der Klöster zum Opfer.

Buntouge in der Brückenstraße.

Die Errichtung des Konvents Buntouge in der Brückenstraße erfolgte 1282 im Mai durch Johannes Buntouge[3]). Das Geschlecht Buntouge scheint nicht unbedeutend gewesen zu sein; die in der Gründungsurkunde genannten Schwestern des Gründers hatten in angesehene Familien geheiratet, Bliza war die Frau des Hildeger Heinricus Birkelin[4]) und Margaretha die des Hildeger Kleingedank[5]). Der Stifter selbst war später anscheinend in das Pantaleonskloster eingetreten, 1297 wird er als tot bezeichnet[6]). 1285 heißt der Konvent „domus ex opposito ecclesie, que beginenhus vocatur“[7]), seit 1339 findet sich die Bezeichnung „conventus heren Buntoygen“[8]); 1689 wird er zuletzt als Konvent „zum Büntchen“ erwähnt[9]).

Als Konventshaus schenkte der Stifter sein Haus mit allem Zubehör in der Brückenstraße zwischen dem Haus des Hermann de Gluele und dem des Godescalcus Schoneweddir, das ziemlich geräumig gewesen sein muß, da es 40 Beginen aufnehmen sollte. Einen Anhaltspunkt für die Größe des Hauses gibt auch die Steuerliste von St. Kolumba von 1286, in welcher das Haus auf 36 Sol. Steuer veranschlagt ist[10]). 1504 wurde ein Teil des Hauses zusammen mit dem nebenan gelegenen Haus „zor Lucht“ zur Wohnung des Pastors von St. Kolumba bestimmt[11]). In dem Gründungsjahre 1282 gab der Stifter 1 Mark Erbzins von zwei Häusern unter einem Dach in der Johannisstraße gegenüber der Goldgasse[12]), 1283 von

---

1) Akten in der Universitäts-Bibliothek Bonn, Ms. 420 c; Mitt. von Herrn Dr. Wilh. Knauß.

2) Kölner Pastoralblatt 13, 118.

3) Schrb. 447 II, 43; Imhoff Nr. 69 S. 52; Top. 1, 299 b 13; Mitt. 30, 135.

4) Mitt. 25, 365 Nr. 84.

5) ebd. 25, 372 Nr. 33.

6) Qu. 3, 445 S. 423.

7) Schrb. 168, 20′.

8) Top. 1, 299 b 13.

9) Mitt. 30, 136.

10) Mitt. 30, 24 Nr. 190.

11) ebd. 30, 139; Ennen, Gesch. 3, 998.

12) Schrb. 240, 18 c′; Top. 2, 94 a 49; Schrb. 270, 148′.

Digitized by Google

einem Haus in der Salzgasse 4 Mark Erbzins[1]), 1457 verfiel das Haus dem Konvent, der es für 44 Mark Pag. austat[2]). 1509 und 1510 bezahlte die Mittwochsrentkammer den Zins[3]), 1546 kam es an Georg von Sain, Grafen zu Wittgenstein[4]). 1297 überwies das Kloster St. Pantaleon gemäß dem Vermächtnis des Dechanten Wilhelm von St. Andreas eine jährliche Spende von 1 Malter Getreide[5]), 1367 vermachte Nesa, Tochter des Hertwicus Kleingedank, einen jährlichen Erbzins von 5 Mark von zwei Häusern unter einem Dach in der Blindgasse, 1368 verzichtete der Konvent hierauf zu Gunsten des Heinrich Buntouge[6]). 1441 besaß der Konvent drei Morgen Gartenland vor der Stadtmauer längs der Straße, schießend auf den Stadtgraben[7]). Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 bestand das Einkommen in 12 oberl. Gulden und 27 Mark an Zins[8]).

Die geistliche Aufsicht hatte ursprünglich der Guardian der Minoriten; in der Gründungsurkunde war bestimmt, daß bei Streitigkeiten über Einsetzung und Ausweisung von Beginen sowie die Leitung des Konvents zwischen den Nachkommen des Gründers einerseits und der Meisterin und den fünf unten näher bezeichneten Beginen andererseits der Guardian entscheiden sollte. 1452 wird Johann Wachendorp, wohl Pastor von St. Kolumba, als Superior bezeichnet.

Die Entscheidung über die Aufnahme und nötigenfalls Ausweisung der Beginen sowie die Leitung des Konvents sollte nach dem Willen des Gründers immer bei seiner Familie bleiben; zuerst sollten seine beiden Schwestern mit Rat der Meisterin und fünf Beginen, die von dem Konvent hierzu erwählt waren, über die Einsetzung entscheiden, nach deren Tod sein Bruder Heinrich, dann immer der älteste Nachkomme. Die Verwaltung lag in den Händen der Mutter, die sich durch eine procuratrix vertreten lassen konnte. 1441 handelt „Catherina van Bechem, die elste persoene des Bunten conventz", für den Konvent vor der Schreinsbehörde[9]). Das Vor-

1) Schrb. 58, 29; Top. 1 147 b 4; Haaß, Convente S. 35 Nr. 7.
2) Schrb. 59, 57'.
3) Ausgabenbuch der Mittwochsrentkammer Bl. 340 bezw. 393'.
4) A. V. K. 129 Nr. 70.
5) Qu. 3, 445 S. 423.
6) Schrb. 125, 127 und 130; Top. 1, 232 b e.
7) Schrb. 405 23; Urk. Universität Nr. 33; Mitt. 33, 83.
8) Annalen 73, 56 Nr. 92. 9) Schrb. 405, 23.

Digitized by Google

handensein einer Hausregel wird erst für 1637 bezeugt; im Pfarrarchiv von St. Kolumba befindet sich nach Grevings Angaben[1]) ein mir nicht zugänglich gewesenes Plakat, das einst in der gemeinen oder Betstube gehangen hatte, mit der Aufschrift „Satzungen und Statuten des Convents neben der Pastorey zu St. Columben: auffgericht a°. 1637, 17. April".

Der Konvent war für 40 Beginen gestiftet; nach dem Revisionsprotokoll von 1452 nur für 20. Die Zahl der Insassen betrug 1452: 8, 1487: 10[2]), 1689: 5[3]). Nach dem Plan von 1476/84 und dem von 1487 sollten die Bewohnerinnen unseres Konvents sich mit denen im Konvent Tafeler vereinigen und das Haus für städtische Zwecke freigemacht werden, doch blieb alles im alten Zustand[2]). Bald nach 1689 ging der Konvent ein, indem der Pastor von St. Kolumba, Peter Hausmann, an seiner Stelle ein Priesterhaus gründete[3]).

Hirsch auf der Burgmauer bezw. in der Römergasse.

Wann der Konvent Hirsch auf der Burgmauer — im Einwohnerverzeichnis von 1797 Nr. 4291, im 19. Jahrhundert Burgmauer Nr. 15[4]) — gegründet wurde, steht nicht fest, 1293 tritt er zuerst auf. Lange vor diesem Zeitpunkt kann er nicht entstanden sein: 1293 wird als Stifter Theodericus de Cervo genannt, der den Konvent zum Seelenheil des Bruno Hardevust und seiner Mutter Sophia gestiftet habe. Bruno Hardevust ist 1273 gestorben, seine Mutter hieß Elisabeth, gemeint ist in obigem Notum seine Frau Sophia de Erenporzen[5]). Die Angabe Grevings, daß der Konvent 1279 gegründet sei[6]), beruht auf einer Verwechslung mit dem Konvent Hirsch in der Minoritenstraße; auch die Ausführungen von Haaß[7]) und Ferrier[8]) sind unrichtig. In den Statuten von 1601 wird von einer vorderen Tür, gemeint nach der Römergasse hin, gesprochen, eine hintere Tür ging wahrscheinlich nach der Burgmauer, wodurch sich die verschiedene Lagebezeichnung erklärt.

Das Einkommen des Konvents war nicht bedeutend. 1293 schenkte Bela, Tochter des Bruno Hardevust, ihrer Schwägerin

1) Mitt. 30, 136.
2) Stein, Akten 2, 688; Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ und 3′.
3) Mitt. 30, 136.
4) Ferrier, Festschrift S. 356.
5) Mitt. 26, 103 Nr. 95.
6) Mitt. 30, 163.
7) Convente S. 35.
8) a. a. O. S. 356.

Digitized by Google

Greta, Tochter des Godefridus de Erenporzen, 6 Sol. Erbzins von einem Haus in der Schafenstraße, die nach deren Tod dem Konvent zufallen sollten[1]). 1295 gab Henricus de Caldario 6 Sol. Erbzins von zwei Häusern unter drei Dächern auf dem Heumarkt an der Ecke der Markmannsgasse[2]). 1385 überwiesen die Witwe des Johannes de Cervo de Lantzcronen und ihre Kinder Sophia und Godardus 14 Mark Erbzins von einem Haus gegenüber dem Haus des Ico bei dem Gader unter Hutmacher[3]). 1402 ließ sich Johann vanme Kuesin an die zwei Häuser Spanheim auf der Burgmauer Ecke Römergasse, hinter denen in der Römergasse der Konvent lag, anschreinen, die dem Konvent 10 Mark Erbzins zu zahlen hatten[4]). 1413 wird der Mutter des Konvents Aleyt von der Moselen vom Schreinsamt bescheinigt, daß der Konvent 9 Schill. Erbzins von der Hälfte eines Hauses bei dem Hause des Flacho zur Schildergasse wärts besitzt[5]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 hatte der Konvent 2.3 Mark Einkommen von der Frau des Hermann Scherffgin von der Landskrone[6]); wahrscheinlich zog diese die Einkünfte für den Konvent ein. Aus dem 18. Jahrhundert ist ein Rechnungsbuch erhalten, in dem teilweise andere Zinsobjekte und andere Zahlen genannt sind, darunter auch Zahlungen der städtischen Rentkammern und der Juristenfakultät, letztere wegen der Häuser Spanheim[7]). Ein Rentenverzeichnis von 1397 war nicht aufzufinden[8]).

Das Patronat und Provisorat übte anfangs die Familie Hirsch aus. 1414 findet sich Godart vanme Hirtze genant van der Landskronen scheffen zerzijt eyn beweyrre des konvents[9]). Später hat die Familie anscheinend nicht mehr für den Konvent gesorgt; das Revisionsprotokoll von 1452 sagt, daß der Konvent keinen Oberen hätte. Da das Haus sehr baufällig wurde, ohne daß sich die Familie darum kümmerte, nahm sich der Rat des Konvents an, ließ Reparaturen vornehmen und setzte seinerseits Provisoren ein. Nun erinnerte sich die Familie ihres Rechtes; 1589 protestierte die Witwe Hirsch gegen das Vorgehen des Rates und führte verschiedene Gründe für ihre Ansprüche an, u. a. ein altes (nicht erhaltenes) Büchlein, worin die

1) Schrb. 223, 15 a.
2) Schrb. 32, 15; Urk.-Buch Altenberg S. 328 Nr. 436; Top. 1, 26 b 1–3.
3) Schrb. 472, 62′; Top. 1, 49 b q; Schrb. 481, 44′.
4) Schrb. 480, 152. 5) Schrb. 82, 21; Schrb. 84, 12′.
6) Annalen 73, 54 Nr. 77. 7) K. 129, 98. 8) Mitt. 24, 20 Nr. 110.
9) Schrb. 492, 45′.

Digitized by Google

Mutter des Isaac Hirsch die Namen der von ihr eingesetzten Personen verzeichnet hätte, ferner verschiedene Glasfenster im Konvent mit dem Familienwappen der Hirsch und Mommersloch von 1543 und der Hirsch und Schaeßburg von 1578, sodann ein im Vorderhaus des Konvents gemaltes Familienwappen, welches der Rat hatte übertünchen, Hirsch aber wieder hervorholen lassen [1]). Zweifellos war die Familie im Recht, der Rat aber wollte das einmal Errungene nicht wieder aufgeben und ernannte weiterhin Provisoren, 1601 die Ratsverwandten Konrad Berchem und Melchior Gayll [2]), 1607 an Stelle des ersteren Heinrich Harderath [3]). Zum Schein ließ er die Sache untersuchen, sie zog sich lang hin, doch wurde an der einmal bestehenden Tatsache nichts geändert [4]).

Da eine Satzung oder Ordnung nicht vorhanden war, befahl der Rat 1601 den beiden Provisoren, Statuten aufzustellen [5]). Die Einsetzung der Beginen erfolgte durch die Provisoren, nur katholische Frauen durften aufgenommen werden. Niemand erhielt einen Platz im Konvent, der betteln ging, oder in ständigen Diensten war. Als Eintrittsgeld waren zum Unterhalt des Hauses 16 Gulden und jeder Begine 27 Stüber, der Mutter das Doppelte zu zahlen. Jede bewohnte ihre Kammer allein, niemand durfte seine Kinder oder Enkel bei sich aufnehmen oder ihnen Nachtruhe gewähren. Die Mutter wurde durch die Insassen des Konvents im Beisein der Provisoren oder ihrer Vertreter gewählt; ihr hatten alle zu gehorchen. Ausgenommen die Mutter mußte jede eine Woche lang die Betkammer, die gemeine Stube, Küche, Vorhaus, Treppe und Steinweg reinhalten und die vordere Tür öffnen. Von Ostern bis zum 1. Oktober war der Konvent von abends 9 bis morgens 4 Uhr, in der übrigen Zeit von abends 7 bis morgens 5 Uhr geschlossen. Wer zur Arbeit ausging mußte sich von der Mutter hierzu Erlaubnis erbitten. Nach Sonnenuntergang durfte niemand außer in Krankheitsfällen ausgehen um Wein zu holen. Die ganze Hinterlassenschaft einer Verstorbenen verfiel dem Konvent. Die Einnahmen verwaltete die Mutter, die jährlich den Provisoren oder ihren Vertretern Rechnung abzulegen hatte. Besonderer Wert war auf das religiöse Leben gelegt. Jede im Konvent mußte nach Möglichkeit täglich die Messe hören, jeden

1) Loses Bl. von 1589 resp. 1609.
2) Statuten von 1601. 3) Rpr. 56, 99'.
4) Rpr. 39, 147. 218—220; 58, 1; 64, 484'; 68, 94. 5) K. 129, 85.

Digitized by Google

Abend kamen alle zur Zeit des Frauenlobs in der Betkammer zum Gebet für die Wohltäter zusammen; jeden Samstag und Feiertag mußten alle abends in der Kapelle einander um Verzeihung bitten, „wie das in geistlichen Häusern gebräuchlich". Wer die Statuten nicht befolgte, sollte unweigerlich ausgewiesen werden.

Es gab auch Mitglieder des Konvents, die nicht im Hause wohnten, und die deshalb nach einem Ratsbeschluß von 1783 auch keinen Anteil an den Einkünften haben sollten; wahrscheinlich waren diese Anwärter auf freiwerdende Stellen im Konvent. Für wie viele Personen der Konvent ursprünglich gestiftet war, steht nicht fest; 1452 sollten es immer 9 sein, doch waren in diesem Jahre nur 5 vorhanden, 1487: 5, 1589: 7, 1601: 9, 1609: 7, seit 1601 sollten immer 7 Frauen im Haus sein.

1476—1484 wollte der Rat den Konvent aufheben und seine Insassen in den Konvent bei dem Alemanspütz (Kerpen)[1]), 1487 in den Louffskonvent versetzen, doch blieb der Konvent bestehen[2]). 1773 wurden die fünf Frauen des aufgehobenen Hölzernen Konvents in der Komödienstraße hierher überwiesen, die Kosten zu dem nötigen Erweiterungsbau im Betrag von 200 Reichstalern, 50 Albus und 8 Heller wurden von der Stadt bezahlt[3]).

Wie lange der Konvent noch bestand ist nicht angegeben; die letzte Notiz über ihn findet sich auf einem losen Blatt von 1817, wo um Aufnahme in den Konvent gebeten wird. Wahrscheinlich ist er in dieser Zeit von der Armenverwaltung übernommen worden.

Zum Huynen (Zum Goldenen Schaf) auf der Burgmauer.

Der Konvent zum Huynen auf der Burgmauer ist hauptsächlich aus dem Revisionsprotokoll von 1452 bekannt[4]); er scheint eine Stiftung der Familie Lyskirchen zu sein, da Constantin Lyskirchen als Superior genannt wird. Einkünfte hatte der Konvent angeblich nicht, ein Umstand, der allerdings gegen eine Gründung durch die reiche Familie Lyskirchen sprechen würde. 1452 hatte er sechs Insassen, die alle schon alt waren, desgleichen 1487.

In der Steuerliste von 1487 finden sich auf der Burgmauer

---

1) Geistl. Abt. zu Nr. 641V, Bl. 1' und 4', wo fälschlich Hirsch-Drususgasse gesagt ist. 2) Stein, Akten 2, 690.

3) Rechnungsbuch von 1727 fol. 24' ff.

4) Annalen 73, 53 Nr. 74.

Digitized by Google

drei nebeneinanderliegende Konvente ohne Namen, von denen einer unser Konvent ist[1]). Nach dem Plan von 1476—1484 sollten die sechs Insassen in den Konvent zum Esel versetzt werden, oder man wollte sie aussterben lassen[2]). Zuletzt wird er unter dem Namen Zum Goldenen Schaf in dem Bericht der Ratskommission von 1487 erwähnt[3]). Danach sollten seine sechs Bewohnerinnen in das nebenanliegende Brüderhaus Ungevuch versetzt werden, eventuell sollten diese beiden und der nebenliegende Konvent Minnekracht vereinigt und hier 30—40 Beginen zusammengezogen werden. Um 1499 wurde dieser Plan ausgeführt, indem die drei Häuser zum Frauenkloster Lämmchen vereinigt wurden[4]).

Minnekracht auf der Burgmauer.

Auch der neben dem vorgenannten Konvent liegende Konvent Minnekracht wird zwar 1452 zuerst genannt[5]), doch sprechen verschiedene Gründe dafür, daß er ein höheres Alter besitzt. Wie das Revisionsprotokoll von 1452 sagt, besaß der Konvent Gründungsbriefe, die aber nicht überliefert sind. Sein Einkommen betrug 1 Mark, Superior war der Pastor von St. Kolumba. Er lebte nach der dritten Regel des hl. Franziskus, woraus man auf ein höheres Alter schließen kann, da nur ältere und bedeutendere Konvente hierzu übergegangen waren; seit wann er diese Regel befolgte, ist aber nicht zu ermitteln. 1452 hatte er zehn Insassen, während es eigentlich nur acht sein sollten. Von den in der Steuerliste von St. Kolumba von 1487 auf der Burgmauer genannten nebeneinanderliegenden drei Konventen ohne Namen ist er der nach Westen gelegene[6]). Um 1499 wurde er zusammen mit den beiden Konventen Ungevuch und zum Huynen zum Frauenkloster Lämmchen umgestaltet[7]), da er sicher seit 1487 leer stand[8]).

Lämmchen auf der Burgmauer.

Das genaue Datum der Gründung des Konvents zum Lämmchen auf der Burgmauer — im Einwohnerverzeichnis von 1797

---

1) Mitt. 30, 120 Nr. 157 und S. 167.
2) Geistl. Abt. zu Nr. 64IV, Bl. 1′ und 3′.
3) Stein, Akten 2, 688. 689. 692. 4) Städte-Chroniken 13, 467.
5) Annalen 73, 54 Nr. 75. 6) Mitt. 30, 120 Nr. 137 und S. 167.
7) Städte-Chroniken 13, 467. 8) Stein, Akten 2, 688.

Digitized by Google

Nr. 4244½, im 19. Jahrhundert auf der Burgmauer Nr. 31—33[1]) — kennen wir nicht, sicher ist er nicht nach 1499 gestiftet. Hervorgegangen ist er aus drei nebeneinanderliegenden Konventen, die 1452 zuerst genannt werden: zum Ungevuch, zum Huynen und Minnekracht[2]). Da er wahrscheinlich gleich bei der Errichtung die Augustinerregel angenommen hatte, ist er streng genommen nicht zu den Beginenkonventen zu rechnen, doch wird er in der Kleinen Kölner Chronik von 1528 als Konvent bezeichnet[3]), desgleichen 1569 als Beginenhaus zum Lämmchen[4]). Das Haus hieß auch Rinckiorum conventus, weil es durch Schenkungen der Familie Rinck sehr erweitert war, vor allem durch Erbauung einer Kirche[5]).

Ob das Einkommen der früher an dieser Stelle bestandenen Konvente dem neuen Konvent übertragen war, ist nicht zu ersehen. Das ziemlich bedeutende Vermögen desselben bestand größtenteils aus Stiftungen für geistliche Zwecke, das sonstige feste Einkommen war nur gering. 1521 gab Gerhard Westerburg 8 Goldgulden Erbrente[6]). 1622 legte der Konvent 900 Taler auf dem Haus zur Alten Schmiede auf dem Eigelstein an[7]). 1781 schenkte der zum Vorsteher ernannte Goldschmied Johann Philipp von Horn 200 Reichstaler[8]). Der Konvent besaß neben seinem Anwesen zwei Zinshäuser, die er 1694 wohl zur Vergrößerung einziehen wollte; doch wurden ihm hierbei von seiten des Rates Schwierigkeiten gemacht[9]).

Das Hauptvermögen bestand in Stiftungen für Messen, Jahrgedächtnisse und ähnliches. 1511 machte Johann Rinck eine Schenkung für den Unterhalt eines Priesters, der wöchentlich sechs Messen in dem Konvent und eine in der 1510 erbauten Rinckschen Hauskapelle in dem Hause Königsstein in der Schildergasse[10]) lesen sollte; hierfür gab er eine Rente von 40 Goldgulden, zahlbar von dem Zoll zu Engers[11]). 1559 stiftete Johann Peltzer van Zulp für alle Freitage, wenn in der Stiftskirche St. Andreas mittags zum Tenebrae geläutet würde, eine Andacht mit dem Tenebrae, wofür er eine Rente von 4 Goldgulden bestimmte[12]). 1770 schenkte der

1) Ferrier, Columba-Pfarre S. 354. 2) s. S. 161 u. 162.
3) Bl. 214 a. 4) Schrb. 165, 320. 5) Braun, Rapsodiae 128.
6) Ennen, Geschichte 4, 243. 7) Urk. St. A. o. Nr. 1622 Januar 17.
8) Sammlung Kessel Nr. 1848 Bl. 31. 9) Rpr. 141, 130′ und 144
10) Zeitschrift für christliche Kunst 25, 231.
11) Geistl. Abt. Nr. 151; Annalen 82, 53.
12) Ferragines Gelenii 30, 567. Die Tenebrae wurden an den drei

Digitized by Google

Commissarius des Hauses Ferdinand Eugen von Francken-Sierstorp 1000 Reichstaler, von deren Zinsen am Tage des Kirchenpatrons Jacobus maior (25. Juli) eine musikalische Messe und Complet gehalten und das Anniversar des Stifters gefeiert werden sollte[1]). In der Zeit von 1566—1676 waren bei der Freitagsrentkammer elf Kapitalien im Betrag von ungefähr 8000 Talern angelegt, alle zur Fundierung von Messen und Anniversarien; sie brachten 248 Taler 96½ Albus und 4 Heller Zinsen ein. Die Stadt Aachen zahlte 9 Taler 13 Albus von 200 Talern Kapital für eine Messe; desgleichen das Domkapitel 40 Taler 27 Albus Zinsen, das Kapital ist hierbei nicht angegeben. Der gesamte Zinsertrag belief sich auf rund 300 Taler. Eine Zusammenstellung aus der französischen Zeit (ohne Jahresangabe) führt 18 Posten an mit insgesamt 9750 Talern Kapital und 264 Talern 47 Albus Zinsen[2]).

Der geistliche Vorsteher wurde vom Erzbischof ernannt, wenigstens ist dies für das 17. Jahrhundert bezeugt. 1511 war Arnold von Tongern, Doktor der hl. Schrift, Oberster und Visitator[3]). Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts befand sich dies Amt in der Familie von Francken-Sierstorp: 1645 war Heinrich von Francken-Sierstorp Commissar, 1654 Johann von Franken-Sierstorp, 1678 Franz Caspar, 1696 Peter, 1727 Franz Caspar (Weihbischof und Dechant von St. Severin)[4]), 1770 Ferdinand Eugen von Francken-Sierstorp; der letzte war Georg von Mylius[5]). Den Beichtvater wählten die Schwestern selbst[6]), 1559 war es Heinrich von Tongern, 1692 Peter Hausmann, Pastor an St. Kolumba. Die Kirche war 1502 durch Johann Rinck erbaut und zu Ehren des hl. Jakobus d. Ä. geweiht; eine diesbezügliche Inschrift befand sich über der Tür des Hauses[7]). 1617 wurde Kaspar Clenberg hier begraben, sein Epitaph wurde

---

letzten Tagen der Charwoche bei der Matutin und den Laudes gebetet (Wetzer und Welte, Kirchenlexikon 17, 1345).

1) Sammlung Kessel Nr. 1848 Bl. 30'.

2) Zusammenstellung ohne Jahr, Ende des 17. Jh., Kapsel 23 C 58.

3) Geistl. Abt. 151.

4) H. H. Roth, St. Severin in Köln, 1935, (Germania sacra, Abteil. Rhenania sacra S. A I) S. 30.

5) Sammlung Kessel Nr. 1848 Bl. 27' ff. 6) Braun, Rapsodiae 128.

7) Braun, Rapsodiae 128; Winheim, Sacrarium 2. Aufl. 201 Nr. 57; Gelenius, Magnitudo 585 Nr. 73; Mering-Reischert, Bischöfe 2, 95; Fuchs, Topographie 1, 127.

Digitized by Google

später in das Jesuitenkolleg gebracht[1]). 1511 befanden sich 20 Personen im Haus, bei der Aufhebung 1802 17, meistens Töchter bemittelter Kölner Familien[2]). Die letzte Oberin war Franziska Josepha von Mylius[3]), die 1773 eingetreten war[4]). Der Konvent hatte jedenfalls gleich bei seiner Errichtung die Regel des hl. Augustinus angenommen. In einer Urkunde Erzbischof Philipps II. von Köln von 1510 Februar 6. wird gesagt, daß der verstorbene Abt Adam Meyer von Groß St. Martin in Köln vor einigen Jahren in dem Hause die Augustinerregel eingeführt habe[5]); da dieser am 19. Februar 1499 starb[6]), muß die Annahme der Regel vor diesem Zeitpunkt liegen. Abt Adam scheint durch eine Verwandte für die Durchführung der Regel gesorgt zu haben; in der genannten Urkunde von 1510 wird Beelghin Eschwylers de Aquisgrano als erste Mutter genannt, Abt Adam hieß auch Meyer alias de Eschweiler[7]). Eine deutsche Übersetzung der Augustinerregel aus dem 16. Jahrhundert ist erhalten, sie enthält nur in wenigen Punkten Ergänzungen speziell für unser Kloster[8]). Auch die Statuten des Klosters, die von Erzbischof Hermann V. von Wied (1515—1547) erlassen waren, liegen vor[8]). Sie verbreiten sich ausführlich über das ganze Klosterleben, über Kleidung, Gottesdienst, Silentium, Gebet, Empfang der Sakramente, Verkehr mit der Außenwelt, Clausur, Fasten, Abhaltung des Kapitels, Aufnahme, Einkleidung, Profeß-Ablegung, Wahl der Mutter, des Rektors, des Beichtvaters und Bestrafung bei Vergehen. Genau beschrieben ist die Wahl der Mutter von 1645, sowie die Visitation von 1654 und 1692.

Ihren Lebensunterhalt erwarben sich die Schwestern durch Handarbeit, hauptsächlich durch Anfertigung von Paramenten[9]). 1511 wurde auf dem Grundstück des Klosters ein römischer Votivstein gefunden, dessen Inschrift Gelenius angibt[10]). Gercken erwähnt

---

1) Hüpsch, Epigrammatographie 2, 63 Nr. 131; Kunstdenkmäler Kölns 2, 175; Mering-Reischert a. a. O.

2) Fuchs, Topographie 1, 127. 3) Mering-Reischert a. a. O.

4) Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz 3, 271 Nr. 28.

5) Staatsarchiv Düsseldorf: Köln, Kl. Lämmchen-Burgm. Nr. 6 und Nr. 8. 6) Annalen 19, 90 f.

7) Gallia christiana, 1876, Bd. 3, 751.

8) Sammlung Kessel Nr. 1848. 9) Braun, a. a O.; Winheim, a. a. O.

10) a. a. O.; Kunstdenkmäler Kölns 1, 230.

Digitized by Google

das Kloster in seiner Reisebeschreibung von 1786[1]); desgleichen die Descriptio omnium archidioecesis Coloniensis ecclesiarum von 1794[2]), beide ohne sonstige Bemerkung.

Der allgemeinen Aufhebung der Klöster durch die Franzosen 1802 fiel auch unser Kloster zum Opfer. Es hatte damals 17 Mitglieder, hiervon erhielten diejenigen, welche noch nicht 60 Jahre alt waren, eine jährliche Rente von 500 fr., die übrigen von 600 fr. Die Kirche brannte am 27. April 1805 ab[3]).

Als 1786 die kurfürstliche Akademie zu Bonn errichtet wurde, mußten verschiedene Klöster der Erzdiözese Köln von ihrem Vermögen hierzu beisteuern, so auch unser Kloster, welches 25 Taler zu geben hatte[4]). Das Kloster hat anscheinend eine Büchersammlung gehabt, aus der aber nur ein Buch sicher bekannt ist, nämlich „Commentaria diversorum . . . in diversos angelici doctoris nostri tractatus" aus dem 16. Jahrhundert[5]).

Sechtem auf der Burgmauer

Nur aus der Stiftungsurkunde ist der Konvent Sechtem auf der Burgmauer bekannt. 1307 kaufte die Begine Aleydis de Bunna von Henricus de Setheme ein Haus von zwei Häusern unter einem Dach auf der Burgmauer an der Mauer des Klosters Mariengarten, das nach dem Rhein zu für 5 Solidi jährlichen Zins. Sie bestimmte dann, daß das Haus nach ihrem Tode für weibliche Personen aus ihrer Verwandtschaft, die geistlich leben wollten, zum Konvent eingerichtet werden sollte. Am Rande des Notums steht von nicht gleichzeitiger Hand die Bezeichnung „conventus Sechtem super urbis murum"[6]). Greving vermutet, daß der Konvent vielleicht mit dem Konvent zum goldenen Schaf oder dem nebenanliegenden ungenannten identisch sein könnte[7]). Sicheres kann hierüber nicht gesagt werden.

Ungevuch auf der Burgmauer.

Der Konvent Ungevuch auf der Burgmauer wurde 1274 von Arnoldus Ungevug ins Leben gerufen, der das Haus auf der Burgmauer

1) Bayer, Köln um die Wende des 18. und 19. Jahrh., geschildert von Zeitgenossen, 1912, S. 38. 2) Kölner Pastoralblatt 13, 118.
3) Sammlung Kessel Nr. 1848 Bl. 31'; Mering-Reischert a. a. O.
4) Akten in der Universitäts-Bibliothek Bonn, Ms. 420c.
5) Löfrler, Kölnische Bibliotheksgeschichte, 1923, S. 78.
6) Schrb. 157, 61'; Imhoff Nr. 16 S. 15; Top. 1, 303a 8.
7) Mitt. 30, 169.

Digitized by Google

neben dem des Klosters Brauweiler erworben und zum Konvent für 16 Beginen bestimmt hatte [1]). 1277 schenkte er 1 Mark Erbzins von drei Vierteln des Hauses ad Nepam in der Mathiasstraße für den Ankauf von Getreide, das unter die Insassen des Konvents verteilt werden sollte, ferner 1 Viertel desselben Hauses, dessen Ertrag zur Beschaffung von Holz und Kohlen dienen sollte [2]); 1279 fügte er noch einen Zins von dem Haus Bacharach auf dem Mühlenbach hinzu [3]). In der Steuerliste von St. Kolumba von 1286 ist der Konvent mit einer Steuer von 24 Sol. verzeichnet [4]). Im Revisionsprotokoll von 1452 werden auf der Burgmauer zwei Konvente des Namens Ungevuch genannt, der eine wird als broderhuyss bezeichnet, den Ungevoich Buntworter gestiftet hätte. Greving nimmt mit Recht hier einen Irrtum des Schreibers an, da Ungevuch kein Brüderhaus errichtet hat; es handelt sich hier zweifellos um das von Arnoldus Ungevuch gegründete Beginenhaus. Sein Einkommen wird mit 23 Mark angegeben [5]).

Die geistliche Aufsicht erhielt bei der Gründung der Guardian der Minoriten, der sie auch 1452 noch inne hatte. Zusammen mit der Nichte des Gründers bezw. deren Nachkommen hatte er das Einsetzungsrecht der Beginen. Der Konvent war für 16 Personen gegründet, 1277 waren auch soviele vorhanden; 1452 hatte er nur 6 Insassen, während es jetzt 14 sein sollten. Bald nach 1452 muß er eingegangen sein, da er 1487 in dem Gutachten der Ratskommission und auch sonst nicht mehr erwähnt wird.

Der zweite Konvent Ungevuch auf der Burgmauer lag neben dem Konvent zum Huynen [6]). Er wird nur 1452 im Revisionsprotokoll genannt und besaß 20 Mark Renten, ein Umstand, der für ein höheres Alter spricht. Er wurde von 5 Personen bewohnt; vielleicht ist dies das oben genannte Brüderhaus [7]). Um 1499 wurde er mit dem Konvent zum Huynen und Minnekracht zur Errichtung des Konvents Lämmchen vereinigt.

---

1) Schrb. 157, 20; Dep. Col. Nr. 66; Qu. 3, 94 S. 68; Annalen 46, 79; Imhoff Nr. 58 S. 46; Ennens Angaben (Geschichte 3, 822) sind falsch.

2) Schrb. 302, 30; Schrb. 296, 9; Top. 2, 31 b 16.

3) Schrb. 290, 41 (der Text des Schreinsbuches ist an dieser Stelle zerstört); Top. 2, 34 a 10.

4) Mitt. 30, 118 Nr. 819 und S. 168. 5) Annalen 73, 54 Nr. 76.

6) vgl. oben S. 161.

7) Annalen 73, 53 Nr. 73 und Anm. 3; Mitt. 30, 166 und 168.

Digitized by Google

Hardevust in der Drususgasse

Über den Beginn des Konvents Hardevust ist nichts ermittelt, Greving[1]) und Keußen[2]) führen ihn fälschlich zuerst 1356 an, er wird schon 1295 erwähnt[3]). In diesem Jahre schenkte Henricus de Caldario 6 Sol. Erbzins von zwei Häusern unter drei Dächern bei dem Haus Clocrinc auf dem Eisenmarkt (Heumarkt) an das Haus „domini Brunonis Hardevust", wofür sein Jahrgedächtnis gefeiert werden sollte. Lange vorher kann der Konvent nicht gegründet sein, da er in der Steuerliste von St. Kolumba von 1286 nicht genannt wird[4]). Den Namen führt er jedenfalls nach seinem Gründer, welcher von den verschiedenen Mitgliedern der Familien Hardevust in Frage kommt, ist nicht sicher zu erkennen, wahrscheinlich der 1303 verstorbene Ritter Bruno Hardevust de Mulengassen[5]).

Außer dem genannten Zins besaß der Konvent ein Haus zur Lilie hinter dem Haus Hardevust in der Bechergasse, dessen Besitz die Meisterin des Konvents sich 1356 vom Schrein bestätigen ließ, und welches dann für 9 Mark Zins ausgetan wurde[6]). In der Folgezeit muß er noch verschiedene Besitzungen erhalten haben, da in dem Revisionsprotokoll von 1452 sein Einkommen auf 40 Mark angegeben wird[7]). In der Steuerliste von St. Kolumba von 1487 wird das Eckhaus neben dem Konvent als Eigentum des Konvents bezeichnet[8]). Als Superioren werden in dem Revisionsprotokoll von 1452 die von Vysschenich genannt.

1452 waren 2 Personen im Konvent, während Platz für 5 vorhanden war; 1487 hatte er 4 Insassen. 1452 befand sich der Konvent unter denen, welche beseitigt werden sollten[9]). Nach der Liste aus der Zeit von 1476—1484 sollte das Haus aufgehoben, und seine vier Bewohner in den Konvent Kneiart versetzt werden[10]). Die Ratskommission von 1487 wollte die vier Personen in den Konvent Mainz überführen, oder sie aussterben lassen, und dann das Haus verkaufen[11]). Er blieb aber bestehen; in der Steuerliste von St. Ko-

---

1) Mitt. 30, 161. 2) Top. 1, 153* Nr. 127.

3) Schrb. 32, 15; gedruckt Urkundenbuch Altenberg Nr. 436 S. 328; bei Schäfer, Heilig-Geist-Hospital S. 62, fälschlich 1293.

4) Mitt. 30, 106 Nr. 743 bezw. Nr. 169. 5) Mitt. 26, 108 Nr. 140.

6) Schrb. 45, 61. 61'. 64'. 7) Annalen 73, 55 Nr. 87.

8) Mitt. 30, 106 Nr. 170.

9) Annalen 73, 59 Nr. 18. 10) Geistl. Abt. zu Nr. 64IV, Bl. 1' u. 4.

11) Stein, Akten 2, 689 und 693.

Digitized by Google

lumba von 1487 findet er sich, desgleichen wird er als Eigentümer des Eckhauses in der Drususgasse genannt[1]). 1499 wird er in der Koelhoffschen Chronik erwähnt[2]), zuletzt findet er sich in der Kleinen Kölner Chronik von 1528[3]).

Mainz in der Drususgasse

Die Stiftung des Konvents Mainz in der Drususgasse bei dem Brunnen nach dem Kloster Mariengarten hin geschah 1282 von Hermannus de Maguntia, der sein Haus als Konvent für arme Beginen bestimmte[4]). Im Revisionsprotokoll von 1452 werden fälschlich Hermann und Coisten bezw. Godart von Lyskirchen als Gründer genannt[5]).

1287 schenkte Hermannus de Maguntia 3 Sol. Erbzins, die er von Hermann Scharnau gekauft hatte[6]), 1311 noch 2 Mark Erbzins von dem Haus Wipperfürt in der Breitestraße[7]). Der Konvent besaß ein Haus in der Schwalbengasse gegenüber der alten Mauer, an welches sich 1384 und 1408 die Meisterin anwäldigen ließ[8]). Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 hatte der Konvent ein Einkommen von $4^1/_2$ Mark.

Die geistliche Aufsicht führte der Guardian der Minoriten, durch den auch nach dem Tode des Stifters zusammen mit dessen nächsten Nachkommen die Einsetzung der Beginen erfolgte[9]). 1286 wird eine Meisterin genannt; 1384 vertritt Helborgis senior beguta conventus diesen vor dem Schreinsamt, desgleichen 1408.

1452 stand der Konvent auf der Liste der aufzuhebenden Konvente[10]). Nach dem Vorschlag aus der Zeit von 1476—1484 sollten seine 5 Insassen in den Konvent Kneyart überführt werden[11]); 1487 wollte die Ratskommission 4 Personen aus dem Konvent Hahn in der Drususgasse hierher versetzen und 3 absterben lassen, so daß in Zukunft immer nur 6 Personen hier wären, da das Haus wenig geräumig sei. Nach dem zweiten Vorschlag derselben Kommission

---

1) Mitt. 30, 106 Nr. 165 u. 170.
2) Städte-Chroniken 13, 467. 3) Bl. 214 a.
4) Schrb. 157, 28; Qu. 3, 220 S. 190; Imhoff Nr. 54 S. 44; Ennen, Geschichte 3, 823; Top. 1, 307 b 4.
5) Annalen 73, 55 Nr. 86. 6) Schrb. 157, 34.
7) Schrb. 162, 92; Top. 1, 280 b 12. 8) Schrb. 156, 109 und 136.
9) Schrb. 157, 28. 10) Annalen 73, 59 Nr. 19.
11) Geistl. Abt. zu Nr. 64IV, Bl. 1 u 4.

Digitized by Google

sollten umgekehrt die 5 Personen unseres Konvents in den Konvent Hahn in der Drususgasse gebracht werden, da dieser mit den Minderbrüdern in Verbindung stände und deshalb nicht gut beseitigt werden könnte[1]). Doch wurde keiner der Pläne durchgeführt, wie die Steuerliste von St. Kolumba von 1487[2]) und die Koelhoffsche Chronik von 1499 zeigen[3]). Zuletzt wird er in der Kleinen Kölner Chronik von 1528 erwähnt[4]). Lange scheint er nicht mehr bestanden zu haben, in der Steuerliste von 1589 findet er sich nicht, auch wird er sonst nicht mehr genannt.

Stern (Kappe Adolf Peter) Dreikönige in der Drususgasse.

Der Konvent Stern in der Drususgasse gegenüber den Minoriten erscheint unter verschiedenen Namen. Ursprünglich hieß er Stern, je einmal (1334) quondam ad Cappam et nunc ad Stellam[5]) und (1345) Konvent des Herrn Adolph[6]), jedenfalls nach seinem Gründer, seit 1380 auch Peter, später Dreikönige; im Einwohnerverzeichnis von 1797 führt er die Nummer 4476, in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts Drususgasse 21[7]). Es war 1312 durch Adolphus, Subcustos und Kanoniker am Dom in Köln zu Ehren der heiligen Maria, des heiligen Petrus und der heiligen Drei Könige gestiftet, der sein Haus in der Drususgasse, in welchem 1286 Gertrudis cum cappa wohnte, (woher wohl der Name ad Cappam zu erklären ist[8]), zum Konvent bestimmte[9]). 1313 schenkten der Domglöckner Johannes und seine Frau 1 Mark Erbzins von einem Haus auf dem Fischmarkt (Buttermarkt)[10]), 1314 gab Beatrix, Schwester des Priesters Mathias Albus die Hälfte eines Hauses auf dem Friedhof von St. Kolumba[11]); 1315 erwarben Meisterin und Konvent 2 Mark Erbzins von zwei Häusern Unter Gottes Gnaden

---

1) Stein, Akten 2, 689 u. 693.
2) Mitt. 30, 106 Nr. 169. 3) Städte-Chroniken 13, 468.
4) Bl. 214 a. 5) Schrb. 6, 152'. 6) Schrb. 158, 38'.
7) Ferrier in der Festschrift S. 356.
8) Mitt. 30, 104 Nr. 730.
9) Schrb. 157, 68' Nr. 1118; Top. 1, 306 a 3. 4 b 6. Ennens Angaben in seiner Geschichte Kölns 2, 823 sind hiernach zu berichtigen; Huyskens Identifizierung ad magos = Dreikönigen Konvent in den Annalen 97, 108 Nr. 223 ist nicht richtig.
10) Schrb. 58, 51' Nr. 746; Top. 1, 118 a 3. 11) Schrb. 157, 70 Nr. 1172.

Digitized by Google

bei der Erzbischöflichen Bäckerei[1]). 1318 überwiesen Hermann Johannnes de Mirkenich und seine Schwester, die Begine Greta zu Händen des Wolter de Matleyr, Kanonikers am Dom, zum Nutzen des Konvents eine Wohnung über dem Durchgang zur Kloake des Konvents und über dieser selbst[2]), 1319 vermachte der Stifter in seinem Testament dem Konvent verschiedenes Hausgerät[3]). 1334 erwarb Gobelinus Vogil von dem Konvent alle Rechte, welche dieser an einem Hause auf dem Thurnmarkt gegenüber der Bleipforte besaß[4]). 1380 gaben Heinricus Junge und Frau 1 Mark Erbzins von dem Haus der Ölhändlerin, welches einst dem Johannes Campanarius gehörte[5]). 1428 war der Konvent im Besitz von 7 Schillingen Erbzins, die der Konvent Schele von einem Haus bei seinem Konvent zu zahlen hatte[6]). Im Revisionsprotokoll von 1452 wird das Einkommen mit 9½ Mark angegeben[7]), Ende des 18. Jahrhunderts betrug es nach Angabe der Meisterin jährlich 2 Karren Holz und ½ Malter Erbsen, zahlbar von Ländereien zu Hittorf, 15 Blaffert von dem Domvikar Hardy (1726—1819)[8]) und einem unbekannten Zins von einem Haus in der Mördergasse[9]). 1843 belief sich das Vermögen insgesamt auf 3750 Taler[10]).

1319 bestimmte der Gründer in seinem Testament, daß der Konvent als Zeichen seiner Untergebenheit jährlich 1 Mark an den Custos des Dreikönigenaltars im Dom zu zahlen hätte; 6 Sol. hiervon sollte das Domkapitel erhalten, wofür es bei Gelegenheit den Schutz des Konvents übernehmen mußte, der Rest sollte für eine brennende Lampe zum Gedächtnis an Aleydis de Heynzberg, Gräfin von Nassau verwandt werden[3]).

Die Aufsicht über den Konvent übertrug der Stifter dem Custos des Altars der heiligen Dreikönige im Dom, der den Konvent visitieren und die Beginen sowie die Mutter einsetzen und nötigenfalls ausweisen sollte, jedoch mit Wissen und Willen des Guardians der Minoriten. Die letzten Rektoren waren die Domvikare Rormann und

---

1) Schrb. 413, 18; Top. 2, 305 b k.
2) Schrb. 157, 74 Nr. 1273. 3) Lacomblets Archiv 2, 167.
4) Schrb. 6, 152; Top. 1, 84 a 1. 5) Schrb. 261, 146.
6) Staatsarchiv Düsseldorf, Copiar des Schelenkonvents Bl. 11.
7) Annalen 73, 55 Nr. 84.
8) Bayer, Köln S. 200 Anm. 63.
9) Kapsel 129 Nr. 76.
10) Haaß, Convente S. 172.

Digitized by Google

Zülcher[1]). Die Insassen des Konvents sollten nach Möglichkeit aus der Verwandtschaft des Gründers genommen werden, sie mußten ewige Keuschheit geloben.

Der Stifter hatte das Haus für 18 Personen errichtet, 1452 hatte es keine feste Zahl mehr, zur Zeit waren 6 Insassen vorhanden, ebenso um 1476/84.

Als man seit der Mitte des 15. Jahrhunderts daran ging, die Zahl der Konvente einzuschränken, wollte der Rat nach dem Plan aus der Zeit von 1476—84 den Konvent aufheben und seine 6 Bewohner in den Konvent bei dem Alemanspütz versetzen[2]). 1798 kam er wie alle Wohltätigkeitsanstalten unter französische Verwaltung; 1819 wurde das Haus verkauft[3]), der Erlös und das Vermögen fielen der Armenverwaltung zu.

Heyngin in der Marzellenstraße.

Den Konvent Heyngin in der Marzellenstraße gründeten 1299 Johannes de Stumbele und seine Frau Gertrudis. Nach dem Tode beider sollte ihr Haus in der Marzellenstraße auf dem Allod des Domkapitels als Konvent für 12 Beginen eingerichtet werden[4]); Johannes wird 1314 als tot bezeichnet[5]), wann seine Frau starb ist nicht bekannt. Der Konvent mußte dem Domkapitel von dem Haus 4 Sol. 6 Den. Zins zahlen, nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 betrug der Zins 5 Mark; Einkommen hatte er angeblich nicht[6]).

Die Einsetzung und Ausweisung der Beginen sowie die Wahl der Mutter erfolgte anfangs durch den Domdekan, den Archidiakon und den Subcustos des Doms; 1452 erscheint allein der Dekan. Die Genannten hatten aus der Zahl der 12 Beginen eine Meisterin zu wählen, welche die Geschäfte des Konvents führte und besonders darauf zu achten hatte, daß sich keine ungeeigneten Personen im Konvent befanden, welche durch ihr schlechtes Beispiel die andern verderben könnten. Gegründet war er für 12 Personen, 1452 hatte er nur 3, nach einer anderen Angabe 4. Er ist jedenfalls bald nach 1452 eingegangen, in dem Gutachten der Ratskommission von 1487 ist er nicht erwähnt, auch sonst findet sich keine Spur mehr von ihm.

---

1) Kapsel 129 Nr. 76.

2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1' u. 4'. 3) Fuchs, Top. 1, 237.

4) Urk. St.-A. Nr. 637 a; Annalen 24, 301; Imhoff Nr. 71 S. 54; Top. 2, 127 a 22.

5) Top. 2, 127 a 23. 6) Annalen 73, 47 Nr. 35.

Digitized by Google

Konvent zu den Minderbrüdern in der Engegasse.

Die urkundlichen Nachrichten über den Konvent der Minderbrüder in der Elstergasse sind nur spärlich vorhanden; wann und von wem er gegründet wurde, steht nicht fest; den Namen hatte er wohl daher, daß die Minoriten das Haus seit 1344 besaßen [1]), wie auch das Revisionsprotokoll von 1452 besagt. Hier findet er sich zum erstenmal, mit dem Zusatz, daß das Haus alt sei, und der Guardian der Minoriten die Aufsicht habe. Es scheint damals unbewohnt gewesen zu sein, wie aus den Worten „da plagen allwege bagynen ynne zo wonnen“ zu entnehmen ist [2]). Damals stand er auf der Liste der aufzuhebenden Konvente [3]), doch blieb er bestehen; in der Steuerliste von St. Kolumba von 1487 wird das Haus noch als Konvent bezeichnet [4]). 1581 wird er zuletzt erwähnt gelegentlich der Lagebezeichnung eines Hauses, als „convent zu den Minorbruderen“ [5]); mit Sicherheit ist hieraus aber nicht zu schließen, daß er damals noch bestand.

Wipperfürth in der Elstergasse.

Der Konvent Wipperfürth in der Elstergasse verdankt Wilhelmus de Wippelvurde seine Errichtung. Dieser kaufte von den Beginen Margaretha und Petrissa und den Verwandten Margarethas eines von zwei Häusern unter einem Dach in der Randolphgasse (Elstergasse) hinter dem Haus Troia und von dem Priester Henricus einen darauf lastenden Erbzins von 7 Sol. 6. Den., und bestimmte, daß das Haus nach seinem Tode zum Konvent dienen sollte [6]). 1349 schenkte Abt Heinrich von Himmerode verschiedenen Hospitälern und unserem Konvent je 1 Mark Erbzins von dem Nebenhaus [7]). In geistlicher Hinsicht unterstand der Konvent dem Guardian der Minoriten, der auch beliebig viele Beginen einsetzen konnte.

Im Revisionsprotokoll von 1452 ist der Konvent nicht genannt, auch findet er sich nicht in den verschiedenen Listen der aufzuhebenden Konvente. Dagegen erscheint er, und zwar zum letztenmal, in der Steuerliste von St. Kolumba von 1487, indes ohne Namen und mit dem Zusatz, daß er Bonenberch zugehöre [8]).

1) Top. 1, 310 b 5. 2) Annalen 73, 56 Nr. 89 3) ebd. 73, 59 Nr. 20.
4) Mitt. 30, 110 Nr. 117 u. S. 162; hier ist er mit dem Konvent Wipperfürth verwechselt. 5) Schrb. 159, 153'.
6) Schrb. 157, 37' Nr. 564; Qu. 3, 332 S. 298; Imhoff Nr. 13 S. 14; Top. 1, 310 b 6. 7) Schrb. 163, 81'. 8) Mitt. 30, 110 Nr. 117.

Digitized by Google

Reinken (Marientempel) in der Elstergasse.

Der Konvent Reinken in der Elstergasse (Randolphgasse) geht zurück auf die drei Schwestern Bela, Greta und Aleidis, Töchter des Johannes Kauwercin, Bäcker von St. Aposteln, die 1323 ihr Haus in der Randolphgasse zum Konvent für 12 arme Mädchen, welche in demselben Gott dienen und keusch leben sollten, bestimmten, nachdem ihre Brüder Rutger und Johannes, Kanoniker in Steinfeld, ihnen ihr Erbteil an dem Hause geschenkt hatten [1]). 1348 wird das Haus als „swesteren convent" bezeichnet, ebenso 1369 [2]); der Name Reinken findet sich zuerst im Revisionsprotokoll von 1452 [3]), 1499 wird der Konvent in der Koelhoffschen Chronik eine Einung genannt [4]), desgleichen in der Kleinen Kölner Chronik von 1528 [5]), 1530 heißt er Marientempel vormals Reinkes Konvent [6]).

Irgend welche Erwerbungen hat der Konvent anscheinend nicht gemacht, auch das Revisionsprotokoll von 1452 sagt, daß er keine Einkünfte habe.

Die Aufsicht über den Konvent und die Auswahl der Beginen übertrugen die Gründerinnen dem Guardian der Minoriten, der volle Freiheit erhielt „regendi, ordinandi, eligendi et disponendi", doch soll er den Beginen hierbei nicht beschwerlich werden.

Der Konvent war für zwölf Personen gestiftet, 1452 hatte er nur zehn, ebenso 1487. Nach dem Plan von 1476—1484 sollten die Insassen in den Konvent Monheim in der Marzellenstraße versetzt werden [7]); die Kommission von 1487 wollte ihn bestehen lassen, da seine Insassen Kranke besuchten, doch sollten immer nur zehn Personen darin wohnen, da er arm sei [8]).

Der Konvent nahm nach 1487 die dritte Regel des hl. Franziskus an, das genaue Datum ist nicht bekannt. 1520 weihte Johannes Meler die Kapelle des Konvents zu Ehren der Darstellung Mariä im Tempel [9]). 1530 wird er zuletzt erwähnt gelegentlich eines Vertrags zwischen dem Konvent und dem Kloster St. Agatha in Köln betr. die Errichtung einer Mauer zwischen beiden [6]).

---

1) Schrb. 157, 78; Imhoff Nr. 19 S. 16; Top. 1, 309 b 13.
2) Schrb. 462, 31′ und 48′. 3) Annalen 73, 55 Nr. 88.
4) Städte-Chroniken 13, 467. 5) Bl. 214 a.
6) Staatsarch. Düsseldorf B. 68 a, Köln, St. Agatha Copiar Bl. 113′.
7) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV Bl. 1′ und 3′.
8) Stein, Akten 2, 690.
9) Necrolog der Augustiner in Köln. Geistl. Abt. 62, 64.

Digitized by Google

Kleiner Spiegel in der Glockengasse.

Der Konvent zum kleinen Spiegel in der Glockengasse — im Einwohnerverzeichnis von 1797 Nr. 4606, im 19. Jahrhundert Glockengasse Nr. 9[1]) — so genannt im Gegensatz zum Konvent zum großen Spiegel in der Herzogstraße, wurde 1330 in Ausführung des Testaments des Henricus de Speculo in Vilzengraven durch dessen Treuhänder Edmund de Kûsino in Vilzengraven, Johannes de Speculo apud portam Martis und Gerardus Quattermart in Ryngassen errichtet. Heinrich hatte das Haus zu der Rodelin in der Glockengasse zu seinem, seiner Frau Katharina, des Mathias Goisselyn und Hermann Schoneweder Seelenheil zum Konvent für neun arme, gottergebene Beginen vermacht[2]). An demselben Tage erwarben Gerardus de Hoynkirchen und Frau Druda von den genannten Testamentsvollstreckern das Haus genannt Herrn Goyslynshus, mit einem kleinen Haus und einem Stall gelegen oben Marspforten für 12 Pag. Mark Erbzins, die an den Konvent zu zahlen waren; 1439 ließ sich der Konvent den Besitz des Zinses vom Schrein bestätigen, 1819 wurde das Haus für 3850 fr. verkauft[3]). 1350 gab Christianus de Vlotschaf dem Konvent 1 Mark Erbzins von einem Haus hinter dem Haus zum Vlotschaf in der großen Sandkaule[4]). Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 betrug das jährliche Einkommen 11 Mark[5]). Im Pfarrarchiv von St. Kolumba befindet sich ein Rechnungsbuch des Konvents von 1694—1744[6]), das mir nicht zugänglich war. 1552 erwarb Doktor Omphalius, Professor an der Universität und städtischer Jurist, einen Teil eines ledigen Platzes neben dem Konvent, der diesem gehörte, wofür er 100 Radergulden zum Nutzen des Konvents an die Rentkammer zahlte.

1452 führte der Pastor von St. Kolumba die geistliche Aufsicht; später die Kapläne von St. Kolumba[6]). Die Einsetzung und nötigenfalls Ausweisung aufsässiger Beginen sollte durch die Testamentsvollstrecker des Gründers, nach deren Tod durch den, dem sie es übertragen würden, erfolgen; in späterer Zeit geschah es wahrscheinlich durch den Pfarrer von St. Kolumba. Gemäß der

1) Ferrier in der Kolumba-Festschrift S. 356 mit falschem Datum.

2) Schrb. 486, 25′; Imhoff Nr. 76 S. 58; Top. 1, 318 a 9.

3) Top. 1, 174 b 17; Schrb. 481, 127′; Urk. Universität Nr. 32; Mitt. 33, 83; K. 129 Nr. 79.

4) Schrb. 74, 56′; Top. 1, 179 a 8. 5) Annalen 73, 57 Nr. 98.

6) Mitt. 30, 141; Rpr. 16, 107; 18, 70 a.

Digitized by Google

Gründungsurkunde hatte er neun Insassen, 1452 aber nur fünf, eine feste Zahl war damals nicht vorgeschrieben; um 1476—1484 wohnte nur 1 Person in dem Haus, 1487: 4, 1557: 2 oder 3.

Nach der Liste von 1476—1484 sollte er in den Konvent Kneiart übertragen werden, wenn der Pastor von St. Kolumba hierzu seine Zustimmung gäbe[1]); 1487 wollte man seine Insassen in den Konvent zum Hahn bei den Minderbrüdern versetzen[2]). Der Konvent blieb aber bestehen, 1499 wird er in der Koelhoffschen Chronik genannt[3]), ebenso 1528 in der Kleinen Kölner Chronik[4]). 1557 wollte Doktor Omphalius den damals baulosen Konvent erwerben, um ihn in sein Haus zu verbauen; der Rat beauftragte den Bürgermeister Lyskirchen und Jaspar van Lennep deswegen mit den Konventsinsassen, dem Pastor und den Kirchmeistern von St. Kolumba zu verhandeln[5]), der Verkauf unterblieb aber, wie sich aus der Steuerliste von St. Kolumba von 1589 ergibt[6]). Zuletzt wird er 1814 erwähnt in einem Aufnahmegesuch in den „Konvent in der Glockengasse“[7]).

Kneiart (Haentgen) in der Herzogstraße.

Der Konvent Kneiart in der Herzogstraße, im 15. Jahrhundert Ecke Herzogstraße und Perlenpfuhl gegenüber der Streitzeuggasse[8]), ist eine Stiftung der Methildis, Witwe des Schöffen Hermann von der Kornpforte vom Jahre 1330. Sie benannte den Konvent nach ihrem Bruder, dem Johanniter Hermann Kneiart[9]); Hermann von der Kornpforte, der 1323 starb, war in zweiter Ehe mit Methildis verheiratet[10]). In der Steuerliste von St. Kolumba von 1589 heißt der Konvent zum Haentgen = zum Hähnchen, in der Koelhoffschen Chronik von 1499[11]) und der Kleinen Kölner Chronik von 1528[12]) wird nur der Name Kneiart genannt. Das Konventshaus bestand

1) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ u. 4.
2) Stein. Akten 2, 689 u. 693.
3) Städte-Chroniken 13, 468. 4) Bl. 214a. 5) Rpr. 19, 161′.
6) Mitt. 30, 26 Nr. 353 und S. 141.
7) Stadtarchiv loses Bl. o. Signatur.
8) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′; hiernach Mitt. 30, 154 zu berichtigen.
9) Schrb. 163, 29.
10) Mitt. 24, 87 Nr. 21 u. 23: Ennen (Geschichte 3, 823) sagt falsch Mathias v. d. K.
11) Städte-Chroniken 13, 468. 12) Bl. 214a.

Digitized by Google

aus einem von zwei Häusern unter einem Dach in der Herzogstraße[1]). 1335 gab der Bäcker Heinrich Kneiart das Grundstück neben dem Konvent[2]); sonstige Besitzungen hatte der Konvent nicht; das Revisionsprotokoll von 1452 sagt, daß er kein Einkommen hätte[3]).

Das Recht der Einsetzung, Ausweisung und Regierung des Konvents sollte nach dem Tode der Stifterin ihr nächster Erbe ausüben. Für sechs Personen war der Konvent gegründet, 1452 sollte er acht aufnehmen, doch hatte er damals nur vier; in dem Verzeichnis von 1476—1484 werden fünf Insassen angegeben, ebensoviel 1487.

1452 sollte der Konvent in den Konvent Spiegel in der Herzogstraße überführt werden[4]). Der Vorschlag von 1476—1484 wollte den Konvent erhalten, und da er viel Raum hätte, sollten hierher 8 Personen aus dem Konvent Urloff, 1 aus Klein-Spiegel, 4 aus Groß Spiegel, 4 aus dem Eckhaus entgegen den Minderbrüdern und 5 aus Konvent Mainz versetzt werden, sodaß 27 hier beisammen wären[5]). Die Ratskommission von 1487 wollte indes nur acht Personen aus dem Konvent Urloff herüberholen, und nach Aussterben von drei sollten dauernd zehn Personen im Haus sein, da für diese Zahl der Raum ausreiche. Weil der Konvent sehr arm war wollte man ihm das Vermögen des Konvents Scherffgin in der Gereonstraße, der eingehen sollte, zufügen; eine junge kranke Person des Konvents sollte einem Hospital überwiesen werden, da sie bei anderen Personen nicht untergebracht werden könne[6]). Ob einer dieser Vorschläge ausgeführt wurde, ist unbekannt. Zum letztenmal treffen wir ihn in der Steuerliste von St. Kolumba von 1589[7]), bald darauf ist er eingegangen. In der „Specification der Häuser und Straßen in der Pfar S. Columbae", die 1690 von dem Pfarrer Peter Hausmann von St. Kolumba aufgestellt wurde, wird er als „extinctus" bezeichnet[8]).

---

1) Schrb. 462, 5; Imhoff Nr. 48 S. 39; Top. 1, 326 b 3.
2) Schrb. 163, 29. 3) Annalen 73, 56 Nr. 94.
4) Annalen 73, 59 Nr. 16.
5) Geistl. Abt. zu Nr. 64IV Bl. 1′ und 4.
6) Stein, Akten 2, 689 und 691. 7) Mitt. 30, 89 Nr. 158.
8) ebd. S. 155 und XIII Anm. 3.

Digitized by Google

Großer Spiegel (Bombard) in der Herzogstraße.

Der Konvent zum großen Spiegel in der Herzogstraße — im Einwohnerverzeichnis von 1797 Nr. 5070, im 19. Jahrhundert Nr. 28—32 in der Herzogstraße[1]) — wurde in späterer Zeit zum Unterschied von dem Konvent zum kleinen Spiegel in der Glockengasse häufig zum großen Spiegel genannt, 1328 einmal conventus Bumbardi, wohl wegen des nebenanliegenden Hauses Bumbard[2]). Eine Gründungsurkunde von 1302 ist erhalten, wonach Hermannus Beggart de Munze incisor vestium sein Haus in der Herzogstraße zum Konvent für 18 Beginen bestimmte, der nach seinem Tode errichtet werden sollte[3]). Wahrscheinlich ist dies aber nur eine Neugründung oder Erweiterung eines schon bestehenden Konvents. In einem Notum von 1314 heißt es gelegentlich einer Schenkung an den Konvent „et est sciendum, quod conventus predictus fuit institutus per quondam Mathyam dictum de Speculo et Loram eius uxorem“[4]). Mathias de Speculo ist 1298 gestorben[5]), der Konvent müßte also vor dieser Zeit gegründet sein. Tatsächlich wird auch schon in der Steuerliste von St. Kolumba von 1286 an dieser Stelle unter Nr. 592 „[domus] secunda, conventus“ genannt, die 12 Sol. Steuer zahlte; nach Greving hatte er keinen Namen und war vielleicht bald zu Grunde gegangen oder mit dem Konvent Spiegel vereinigt worden[6]). In der Steuerliste von St. Kolumba von 1267—1286 wird unter Nr. 423 mit denselben Worten „[domus] secunda, conventus“ aufgeführt, der 1 Mark (= 12 Sol.) Steuer zahlte[7]); offenbar sind diese beiden Konvente identisch. Der Zusammenhang scheint mir folgender zu sein. Der ursprüngliche Konvent war spätestens 1286 gegründet; zwei Nachbarhäuser (Steuerliste von 1286 Nr. 594 und 595) waren von Beginen bewohnt[8]). Hermannus Beggart erwarb vor 1302 die gesamten Häuser der Steuerliste 1286 Nr. 592—595 (daß die Häuser um diese Zeit zusammengefaßt sind ist aus Top. 1, 324 b 7 ff. zu ersehen), und vereinigte die Beginen in den drei Häusern in einem Konvent, der den alten Namen beibehielt. Hermannus baute dann ein neues Haus[9]), das ziemlich geräumig

1) Ferrier, Kolumbafestschrift S. 356. 2) Schrb. 173, 78.
3) Schrb. 173, 60; Imhoff Nr. 82 S. 63; Top. 1, 325 a 9; nicht 1311 wie Ferrier a. a. O. sagt.
4) Schrb. 250, 5. 5) Mitt. 26, 149. 6) Mitt. 30, 154.
7) Annalen 46, 110. 8) Top. 1, 324 b 7 ff.
9) Top. 1, 325 a 9: 1325 nova domus.

Digitized by Google

gewesen sein muß, da der Konvent für 18 Personen gestiftet war, und der Stifter 1324 auch noch selbst darin wohnte[1]).

Das Einkommen des Konvents war im Verhältnis zu seiner Größe nicht bedeutend. 1314 schenkten die Beginen Vrederunis[2]) und Sophia, Töchter des Richolf Overstolz, 10 Sol. Erbzins von einem Haus von dreien unter einem Dach neben dem Haus zur alten Gans auf dem Eigelstein, wobei die Begine Ida, Tochter des Gobelinus Morart, auf alle Rechte, die sie daran hatte, verzichtete[3]). 1375 gaben Tilmannus, Sohn des verstorbenen Hermannus de Attendarne, und seine Mutter Blitza 2 Mark Erbzins von dem Haus Klein Wichterich auf der Hohenpforte[4]). Im Revisionsprotokoll von 1452 wird das Einkommen auf $3^1/_2$ Gezeiten von den Rheinmühlen und 5 Mark weniger 2 Sol. angegeben[5]). Die Einnahmen aus der Mühlentafel waren sehr schwankend, 1748 betrugen sie für zwei Jahre ca. 98 Gulden[6]). 1785 bestand das gesamte Einkommen in 4 Taler Zins und einer geringen Summe aus der Mühlentafel. Ein Rechnungsbuch des Konvents von 1770—1796 gibt das Einkommen für 1770 mit 20 Gulden für Eintrittsgeld und 33 Gulden 8 Albus Renten von der Mittwochsrentkammer an[7]). Die von jeder Eintretenden zu zahlenden 6 Reichstaler wurden für die Baukasse zurückgelegt[8]). 1798 bei der Übernahme des Konvents durch die französische Verwaltung erklärten die sieben Konventsinsassen, daß sie freie Wohnung und von der Mühlentafel eine sogenannte Klasse empfangen hätten, welche jeder von ihnen 3—4 Reichstaler jährlich eingebracht hätte, die aber seit einigen Jahren nicht gezahlt worden wären[9]).

1452 war Johannes de Cervo Superior; 1637 lagen Margarethe von Durffenthal, gen. Hersel und Gerhard von Nürnberg, gen. Kessel, Domherr in Hildesheim, wegen der Verwaltung des Konvents in Streit. 1639 bestimmte der Rat, daß die Aufsicht zwischen den beiden wechseln sollte; anscheinend bewährte sich dieser Modus nicht, 1641 ernannte der Rat den Bürgermeister Johannes Andreas von Mühlheim und nach dessen Tod seinen Bruder Balthasar zum

1) Schrb. 173, 78.

2) nicht Vredericus wie Haaß, Convente S. 38 sagt, der auch sonst verschiedene unrichtige Angaben hat.

3) Schrb. 250, 5; Top. 2, 78 b 20.

4) Schrb. 133, 68; Top. 1, 247 a 5.

5) Annalen 73, 56 Nr. 93. 6) K. 129 Nr. 102.

7) Inventar 127 Bl. 424 b. Versch. Konv. 1.

8) Loses Bl. o. Signatur. 9) K. 129 Nr. 102.

Digitized by Google

Provisor und Inspector. 1676 machte auch die Familie Randerath Ansprüche auf die Verwaltung, doch ohne Erfolg; der Rat ernannte den Provisor [1]). Als die französische Verwaltung 1798 die Konvente übernahm, erklärten die Insassen, daß ihr Kommissar immer ein Ratsmitglied gewesen sei [2]).

Die Einsetzung der Beginen sollte nach der Bestimmung von 1302 durch den Guardian der Minoriten, einen älteren, verdienten Amtmann von St. Kolumba und einen Verwandten des Gründers erfolgen. Für 18 Personen war der Konvent gegründet, 1452 war die Zahl auf 8 reduziert, doch waren nur 6 Personen vorhanden, 1476—1484: 4, 1487: 6 bezw. 4, 1748: 6 [3]), 1798: 7 [3]).

1452 sollte der Konvent zum Kneiart hierher versetzt werden [4]), 1476—1484 war der Vorschlag gerade umgekehrt [5]), 1487 sollten die Insassen des Konvents in die leere Behausung auf der Burgmauer neben dem Goldenen Schaf ziehen, bezw. in den Konvent Tafeler [6]). Der Konvent blieb aber bestehen; 1499 wird er in der Koelhoffschen Chronik genannt [7]), 1528 in der Kleinen Kölner Chronik [8]), 1589 in der Steuerliste von St. Kolumba [9]). 1798 ging er in die Verwaltung des französischen Kommissars der Hospitäler über [2]).

Das schöne romanische Konventsgebäude war im 18. Jahrhundert sehr baufällig geworden, 1748 baten die Insassen den Rat um Unterstützung zwecks Reparaturen, ebenso 1785 und 1788 [10]). In diesem Jahr ließ der Rat das Haus hinter dem Konvent abreißen und mit dem gewonnenen Material das Haupthaus ausbessern; für die Baukosten sollte eine Kollekte veranstaltet werden [11]). 1821 wurde das Haus abgerissen und seine Bewohner in andere Häuser verteilt [12]).

---

1) Rpr. 86, 38′; 88, 72; 123, 258′. 2) K. 129 Nr. 102.
3) Loses Bl. o. Signatur.
4) Annalen 73, 59 Nr. 16. 5) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV Bl. 1′ u. 4′.
6) Stein, Akten 2, 689 und 692.
7) Städte-Chroniken 13, 468. 8) Bl. 214a. 9) Mitt. 30, 86.
10) Loses Bl. o. Signatur.
11) Loses Bl. o. Sign. 12) Fuchs, Top. 2, 120 und Mitt. 30, 154.

Digitized by Google

Kleinere Beiträge.

Das Offizialatsstatut des Kölner Erzbischofs Dietrich von Mörs aus dem Jahre 1435.

Verfassung und Geschäftsgang der bischöflichen Offizialate wurden für gewöhnlich durch Statuten geregelt, als deren Urheber meist der Ordinarius selbst erscheint. Für Köln beginnt die Reihe dieser Gerichtsordnungen unter Erzbischof Heinrich von Virneburg, der in den Jahren von 1306 bis 1331 zum ersten Male ein solches Statut erließ[1]). Unter Wilhelm von Gennep (1349—1362) jedoch wurden bereits zwei Verbesserungen vorgenommen; sie gingen beide Male unter dem Namen des erzbischöflichen Offizials[2]). Einen bedeutsamen Fortschritt bezeichnen sie nicht.

Das gilt aber umsomehr von dem Statut, das aus der langen, unruhigen Regierungszeit Dietrichs von Mörs (1414—1463) auf uns gekommen ist[3]). Für die Organisation des erzbischöflichen Hofgerichtes schafft es erst die festumrissene, straffe Form.

Daher war es doppelt zu bedauern, daß wir bisher nicht wußten, welchem Abschnitt in Dietrichs ausgedehntem Pontifikat es zuzuweisen war. Diese Gerichtsordnung erscheint nämlich bereits in den Frühdrucken von Johann Guldenschaiff[4]) und Johann Koelhoff[5]) aus den Jahren 1478

---

1) F. Gescher, Das älteste kölnische Offizialatsstatut (1306—1331), Zeitschrift der Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 14 (1925) 475—485.

2) W. Stein, Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert (Publikationen der Gesellschaft f. Rheinische Geschichtskunde X), Bonn 1895, II 672—681; vgl. dazu H. Foerster, Die Organisation des erzbischöflichen Offizialatsgerichts zu Köln bis auf Hermann von Wied, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 11 (1921) 267 f.

3) Foerster 268.

4) Vgl. E. Voullième, Der Buchdruck Kölns bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXIV), Bonn 1903, 476 nr. 1096.

5) Ebenda 477 nr. 1097.

Digitized by Google

und 1492 ohne Zeitangabe; auch die bekannteste Kölner Statutensammlung der Erben des Johann Quentel vom März 1554 weiß kein Datum mehr [1]).

Freilich, auch bisher waren wir nicht ganz ohne Wink und Weg zu einer zeitlichen Fixierung; immer mußten schon die ersten zwanzig Jahre von Dietrichs Amtstätigkeit ausgeschieden werden, in die sein Offizialatsstatut nicht hineingehören konnte. Beruft er sich hier doch in Absatz 39 auf eine Bestimmung des Baseler Konzils, die neuerdings (noviter) beschlossen worden sei [2]). Dabei handelt es sich, wie zweifellos festzustellen ist, um eins der ersten Reformdekrete der Baseler Kirchenversammlung, die an dieser Stelle im Kampf gegen eine jahrhundertealte Beschwerde die Anwendung des Interdikts energisch einschränkt. Das geschah in der 20. Vollsitzung vom 22. Januar 1435 [3]). Unsere kölnische Gerichtsordnung muß also später liegen, dürfte aber wegen der Berufung auf das „neuerdings" nicht allzuweit von diesem Zeitpunkt entfernt sein.

Diese Feststellung, die eine umsichtige Forschung bisher schon hätte machen können [4]), vermag ich nunmehr durch eine neue Angabe zu bestätigen und zu ergänzen. Das Stadtarchiv von Köln erwarb jüngst ein höchst wertvolles Kopiar der Benediktinerabtei St. Pantaleon, das aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts stammt und damit die älteste Sammlung von Urkunden darstellt, die aus diesem Kloster erhalten ist [5]). An der Spitze dieses Bandes [6]) befindet sich eine Abschrift unserer Gerichtsordnung des Erzbischofs Dietrich von Mörs. Sie stimmt nach Inhalt und Umfang mit den bekannten Ausgaben überein; kleine Abweichungen im Text zeigen die üblichen Abschreibefehler, bringen aber auch manchmal eine bessere Lesart als unsere Drucke.

Der Hauptwert dieser neuen Quelle liegt jedoch darin, daß am Schluß [7]) die datierte Ausführungsverordnung des Erzbischofs zu seinem neuen Offizialatsstatut angefügt wird. Mit den Worten: Sequitur confirmatio et approbatio huiusmodi statutorum [8]) wird folgende, bislang unbekannte Urkunde eingeführt:

Theodoricus ‚Dei gratia sancte Colonien|sis ecclesie archiepiscopus, | sacri imperii per Italiam archicancellarius, apostolice | sedis legatus, Westphalie et Angarie dux etc. honorabili Hermanno de Archa, sigilli-

---

1) Statuta seu decreta provincialium et dioecesanarum synodorum sanctae ecclesiae Coloniensis, Coloniae ex officina haeredum Ioannis Quentel, mense Martio anni 1554 (= Quentel) 258–264.

2) Quentel 261.

3) J. D. Mansi, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio, Venetiis 1788, XXIX 103 nr. III; vgl. auch C. J. von Hefele, Conciliengeschichte, Freiburg 1874, 592 ff.: H. Leclercq, Histoire des conciles, Paris 1916, VII 2 882 ss.

4) Auch noch nicht geschehen bei Foerster 268.

5) Vgl. die Beschreibung dieses Kopiars durch E. Kuphal in Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 38 (1926) 221–225.

6) fol. 2r–7r. 7) fol. 7v. 8) fol. 7r unten.

Digitized by Google

fero curie nostre Coloniensis, salutem in Domino, quia iuxta canonicas sanxiones censetur superfluum leges condere, nisi ad ipsarum observantiam sollers executor ac fidelis speculator accedat.

Cum igitur pridem ad reformationem aule iurisdictionis nostreque Coloniensis ac membrorum eiusdem accuratiori studio intenderimus mandata nonnulla in scriptis ad hoc utilia statuenda volentes ad eorum observantiam studia nostra impendere[1]), devotioni tue, de cuius legalitate et industria in Domino fiduciam obtinemus, committimus et mandamus, quatenus ad observantiam dictorum mandatorum et statutorum nostrorum ac etiam predecessorum nostrorum ordinationum quoque quarumcumque aulam et iurisdictionem nostram prelibatas ac ipsorum in genere et in specie concernentium diligentem adhibeant vigilantiam et premissa facias plenius observari. Et ad[2]) omnes et singulos aule et nostre iurisdictioni suppositos contra dispositionem nostrorum mandatorum huiusmodi forefacientes officialique nostro pro tempore et tibi rebelles puniendos et corrigendos iustitia mediante etiam usque ad depositionem suorum officiorum inclusive et numerum officiatorum minuendum et ad limites nostre ordinationis reducendum, deficientium etiam loca supplenda et alios probos atque ydoneos constituendos, inhabiles et inutiles removendos contradictione quacumque cessante tibi tenore presentium salvis statutis nostris et ecclesie nostre et additionibus eorundem nuper adiunctis usque ad nostram revocationem concedimus facultatem.

Datum Lynne sub nostro sigillo presentibus appenso in die beati Severini episcopi anno Domini MCCCCXXXV.

Unsere Abschrift von Dietrichs Statut und seiner Ausführungsbestimmung bürgt selbst in hohem Maße für ihre authentische Überlieferung. Sie trägt amtlichen Charakter und ist nicht lediglich unkontrollierte Privatarbeit. Gleich auf der ersten Seite legitimiert sie sich als eine Copie, die für den Notar Johann von Goch angefertigt wurde[3]). Dieser Notar, der wohl am 7. Mai 1442 in die Matrikel der Universität Köln eingetragen wurde[4]), war Beamter am erzbischöflichen Offizialat[5]) und erscheint in dieser Stellung auch am 26. Juni 1416, wo er ein Nota-

---

1) Hds.: impedire. 2) Hds.: ut.

3) Auf fol. 1r steht oben als Aufschrift von derselben Hand, die auch das ganze Statut geschrieben hat: Statuta reverendissimi domini nostri domini Theodorici archiepiscopi Coloniensis curiam Coloniensem concernentia und dann in einer neuen Zeile pro Johanne de Goch notario curie Coloniensis per eum presentata. Sonst blieb fol. 1r und 1v frei, gleichsam als Vorsatzblatt für die Statutenabschrift, und wurde erst in späterer Zeit für fremdartige Eintragungen benutzt. Vgl. Mitteilungen 221 f.

4) H. Keussen, Die Matrikel der Universität Köln 1389 bis 1559 (Publikationen der Gesellschaft f. Rheinische Geschichtskunde VIII), Bonn 1892, 212, 66: Joh. inger Smitten de Goch, Col. d

5) Vgl. die Angabe in Anm. 3.

Digitized by Google

riatsinstrument, das von einer anderen Hand herrührt, mit Signet und Unterschrift vollzieht[1]). Und diese andere Hand, die 1446 in den Diensten des Johann von Goch erscheint, hat nun auch mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, die in solchen Fällen behauptet werden darf[2]), unsere Statutabschrift ausgeführt. Sie stammt also vom Hilfsschreiber[3]) des erzbischöflichen Notars Johann von Goch und gehört in die Mitte des 15. Jahrhunderts, eine Feststellung, die auch durch den Schriftcharakter ohnehin nahegelegt wird. Unsere Copie rückt damit sehr nahe an die Zeit heran, in der das Original entstand, das uns also in amtlicher Vervielfältigung vorliegt.

Die Verordnung des Erzbischofs, die hier seiner Gerichtsordnung angehängt und jetzt erst wieder bekannt wird, wendet sich an die zweithöchste Stelle beim Offizialat, an den Siegler Hermann von der Arcken, und überträgt ihm die eigentliche Durchführung der angeordneten Reform. Insbesondere wird in seine Hand gelegt die Erneuerung und Überwachung des gesamten Beamtenpersonals, dessen Zuständigkeit von neuem abgegrenzt und dessen Zahl auf den einzelnen Stufen zum ersten Male genau festgelegt wird[4]). Annahme von neuen und Abbau bisheriger Stelleninhaber soll allein dem Ermessen des Sieglers anheimgestellt sein. Diese Bevorzugung des Sieglers stimmt mit anderen Beobachtungen überein, nach denen auch sonst der Siegler immer mehr auf Kosten des Offizials emporstieg[5]). Hier muss es um so mehr auffallen, als mit Hermann

---

1) Seine Unterschrift beginnt mit den Worten: Johannes Fabri de Goch, clericus Coloniensis diocesis, publicus imperiali auctoritate et venerabilis curie Coloniensis causarum communis notarius iuratus. Vgl. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 19 (1890) 71 nr. 11909. Unser Johann von Goch ist nicht identisch mit demjenigen, der unter dem gleichen Namen am 14 November 1470 ein Notariatsinstrument ausfertigt (Stadtarchiv-Köln, Archiv der Armenverwaltung Urk. nr. 711); er führt nämlich ein anderes Notariatszeichen als sein Namensvetter. Vgl. dazu O. Redlich, Die Privaturkunden des Mittelalters (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte Abt. IV), München und Berlin 1911, 213.

2) Herr Dr. E. Kuphal vom Kölner Stadtarchiv hatte die Liebenswürdigkeit, die Schriftvergleichung zu überprüfen und das mitgeteilte Ergebnis zu bestätigen.

3) Über die Möglichkeit, wonach die Notare des kölnischen Offizialats Hilfsschreiber beschäftigen durften, s. Foerster 312 f.

4) Erzbischof Dietrich setzt zum ersten Male für die meisten Ämter am Hofgericht bestimmte Zahlen fest: acht Notare, ebensoviele Prokuratoren, zwanzig Unternotare (Bankale), zwei Kirchenanwälte und ein Audientiar. Vgl. Foerster 312; 331; 322; 337; 339.

5) Foerster 304 ff. Vgl. auch J. Löhr, Methodisch-Kritische Beiträge zur Geschichte der Sittlichkeit des Klerus besonders der Erzdiözese Köln am Ausgang des Mittelalters (Reformationsgeschichtliche Studien und

Digitized by Google

von der Arcken ein für unsere Begriffe unverhältnismäßig junger Kleriker mit so großen Vollmachten ausgestattet wurde. Da er in der zweiten Hälfte des Jahres 1427 als Minderjähriger an der Kölner Universität immatrikuliert wurde[1]) und daher noch keine 14 Jahre zählte[2]), konnte er es 1435 kaum an die Zwanzig gebracht haben[3]). Und einem solchen klerikalen Jüngling unterstand nunmehr nach Art. 17 von Dietrichs neuer Ordnung[4]) die sittliche Korrektion der gesamten Geistlichkeit! Ob man das nach spätmittelalterlicher Auffassung erträglich und ersprießlich fand? Oder ob solche Ämterbesetzungen nicht auch dazu beigetragen haben, das bischöfliche Gericht selbst beim Klerus in seinem Ansehen zu mindern, was natürlich in seinen Reihen ungünstig auf den Stand der Sittlichkeit einwirken mußte, die sicher nicht so verderbt war, wie sie Hashagen dargestellt hat, aber auch kaum so günstig, wie sie Löhr zeichnen möchte[5]).

Und nun noch eine Feststellung. Wie oben bereits gesagt worden ist, wird in unserer Abschrift am Schluß des Statuts zu der Urkunde Dietrichs übergeleitet mit dem Vermerk, daß jetzt die erzbischöfliche Gutheißung und Bestätigung der neuen Gerichtsordnung folge[6]). Diese

---

Texte hrsg. von J. Greving, Heft 17), Münster 1910, 16 mit der dort verzeichneten Literatur.

1) Keussen 154, 36. 2) Ebenda XXVIII f.

3) Nach den Angaben bei Keussen 154, 36 entstammte Hermann von der Arcken einer angesehenen Bürgerfamilie der Stadt Köln. Sein Vater und sein Onkel gehörten dem Rate an, sein Vater war fünfmal Bürgermeister. Prof. Keussen stellte mir in anerkennenswerter Bereitwilligkeit die Aushängebogen für die 2. Auflage seiner Universitätsmatrikel zur Verfügung; ihnen verdanke ich noch folgende Lebensdaten unseres Hermann. Auch im Jahre 1438 ist er noch wie 1435 Siegler am Kölner Offizialat, 1443 erscheint er als Kanonikus an St. Kunibert, 1449 und 1460 in der gleichen Stellung an St. Andreas. 1462 ist er Lizentiat im kanonischen Recht, dessen Baccalaureat er bereits 1442 besaß, und Dechant von St. Castor in Koblenz. Die letzten Nachrichten über ihn stammen aus den Jahren 1475 und 1489. Er denkt allmählich ans Sterben und vermacht unter dem 22. Juni 1489 ein Haus seiner Vorfahren an drei bedürftige Weltpriester, die dort einen der vielen Konvente Kölns einrichten. Vgl. dazu H. Keussen, Topographie der Stadt Köln im Mittelalter (Preis-Schriften der Mevissen-Stiftung II), Bonn 1919, II 86a; 155a; s. auch diese Zeitschrift 73 (1902) 45 Anm. 2; 76 (1903) 136 f. nr. 39.

4) Quentel 259; vgl. Foerster 305; Löhr 16 Anm. 2, der an dieser Stelle das Offizialatsstatut Dietrichs ohne Grund fälschlich dem Jahre 1452 zuweist.

5) Vgl. statt anderer das zitierte Buch von Löhr. Bei der Herausgabe kölnischer Visitationsakten des 16. Jahrhunderts gedenke ich, auf diese Fragen näher einzugehen.

6) S. oben S. 182.

Digitized by Google

Angabe ist nicht richtig. Trotz des zeitgemäß geschraubten Stils, der dem Verständnis des Textes erhebliche Schwierigkeiten bereitet, dürfte doch ohne weiteres zu erkennen sein, daß von einer Approbation des neuen Statuts durch den Ordinarius mit keinem Worte die Rede ist. Wir haben auch nicht die Publikation der neuen Gerichtsordnung vor uns, in der sie den Gerichtsbeamten und den Gerichtsunterworfenen bekannt gemacht worden wäre; auch davon wird nicht gesprochen. Der Erzbischof überträgt vielmehr, wie schon gesagt wurde, die Ausführung seines neuen Gesetzes und deren Überwachung an seinen Siegler, der dafür mit der erforderlichen Vollzugs- und Strafgewalt ausgestattet wird.

Allem nach muß das Statut also wohl schon erlassen und publiziert worden sein, ehe Dietrich unsere Ausführungsverordnung herausgab. Sie geht von seiner Burg Linn bei Krefeld aus[1]) und ist datiert vom 23. Oktober 1435. Wie lange das neue Gerichtsstatut damals schon ergangen war, läßt sich nicht sagen. Ohne Zweifel liegt es jedoch nach dem ganzen Tenor unserer Verfügung kaum sehr weit zurück; der Exekutor des neuen Gesetzes mußte ja möglichst bald bestellt werden. Vielleicht war die Reform des bischöflichen Gerichtes auf der Herbstsynode der Erzdiözese verkündet worden, die damals noch gemäß alter Gewohnheit am 2. Oktober gehalten wurde[2]). Auf jeden Fall aber gehört das Offizialatsstatut Dietrichs von Mörs in das Jahr 1435, genau gesagt in die Zeit vom 22. Januar[3]) bis zum 23. Oktober. Franz Gescher.

Rede bei einer depositio beanismi (Fuchsentaufe) von 1465 im Kölner Dominikanerkloster.

Die mittelalterlichen Universitäten mögen sich in vielfacher Hinsicht von den modernen Hochschulen unterscheiden, das Studententum ist sich bei beiden merkwürdig gleichgeblieben. Manche Gebräuche unserer Tage haben ihre Vorstufe im Mittelalter; vielleicht daß sie damals, wo das Leben überhaupt etwas rauher und die Umgangsformen bisweilen weniger geschliffen waren, derber und gröber ausfielen. Das gilt vor allem vom sog. Beanismus. Der Student, der zum ersten Mal die Hochschule bezog, hieß beanus (bejanus, bejaunus), der Name wird vom fran-

---

1) Vgl. P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Städte und Kreise Gladbach und Krefeld, Düsseldorf 1896, 135.

2) Für den Herbst 1435 ist mir zwar bisher keine Nachricht über eine kölnische Diözesansynode bekannt geworden. Daß jedoch auch um diese Zeit noch der 2. Oktober feststehender Synodaltermin war, beweisen hinreichend die Jahre 1431 und 1436, in denen an diesem Tage die kölnische Bistumssynode gefeiert wurde. Zum Beleg dafür muß ich vorläufig auf meine Rechtsgeschichte der kölnischen Diözesansynoden verweisen, die hoffentlich bald erscheinen kann.

3) Das Baseler Dekret von diesem Tage wird in unserem Statut bereits zur Geltung gebracht; vgl. oben S. 182.

Digitized by Google

zösischen bec jaune, Gelbschnabel abgeleitet. Er mußte suchen, möglichst bald seinen Zustand zu verändern, den Beanismus abzulegen, ein vollgültiger Student zu werden. Diese depositio beanismi war aber nicht so einfach, sie war an die Einhaltung mancher Zeremonien geknüpft, die älteren Studenten benutzten die Gelegenheit, um an dem Neuling ihren Mutwillen auszulassen und von ihm Geld zu erpressen. Je höher sein bejaunium ausfiel, d. h. je bereitwilliger und reichlicher er den stets durstigen Studenten zahlte, um so eher ist er von den Neckereien und Quälereien erlöst. Wie roh diese depositio beanismi oder die beania verlaufen konnte und wie ausgelassen, bisweilen unflätig die Späße und Schikanen waren, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man das zweite Kapitel des Manuale scolarium, des beliebtesten Handbuches für angehende Studenten im Ausgang des Mittelalters liest[1]). Es ist gerade keine erbauliche Lektüre. Der „stinkende" beanus wurde mit allen möglichen Instrumenten bearbeitet, er mußte einem der Studenten eine fingierte Beichte ablegen und erst dann, wenn er ein gutes Essen und reichlichen Trunk für seine Lehrer und Quäler versprach, hieß es: „proficiat vobis, Johannes!"[2]) Man begreift es, wenn die Universitäten schon früh gegen zu massive Ausschreitungen auftraten. Die erste Hochschule der mittelalterlichen Welt, die Pariser, sah sich am 8. Februar 1340 genötigt, scharfe Bestimmungen gegen die Mißhandlungen der bejauni zu erlassen[3]).

Auch in den Studienhäusern der Orden waren die studentischen Gebräuche bekannt; die Kleriker rekrutierten sich ja zu einem guten Teil aus den Kreisen der Universitätsscholaren, und auch hier sahen sich die Obern genötigt, gegen Mißbräuche aufzutreten. Das Generalkapitel der Dominikaner von 1391 bestimmte: „quod nullus frater studens in aliquo studio generali pro suo bejaunio possit expendere ultra unum francum," und 1396: „quod studentes in quocumque studio generali nullam dissolucionem aut ludum in conventu vel extra faciant indecenter in suo bejaunio vel alias . . . , pro bejaunio . . . omnes expensae non excedant valorem duorum currentium florenorum"[4]). Das Speyerer Provinzialkapitel von 1392: „honestati Ordinis et studentium providere volentes macrobismum dissolutum et beanismum confusibilem studentium generalium sub pena gravioris culpae et sub pena absolutionis a studio simpliciter prohibemus"[5]). Die häufige Wiederholung zeigt, wie schwer es war, eingewurzelte Mißbräuche auszurotten. Anders wurde es in den reformierten

1) Herausgegeben von Zarncke, Die deutschen Universitäten des Mittelalters I (1857).

2) Vgl. auch die Darstellung bei L. Ennen, Geschichte der Stadt Köln III (1869) Nr. 881. J. Krudewig, Fuchsentaufen an den mittelalterlichen Universitäten (Sonderabdruck aus „Universitas" 1901 Juni 11.)

3) H. Denifle, Chartularium Universitatis Parisiensis II (1891) 494 ff.

4) Monumenta Ordinis Praedicatorum historica, ed. B. Reichert VIII 47, 61.

5) Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland XIX 42.

Digitized by Google

Klöstern, hier wurden die Mißbräuche wirklich abgestellt. Allein selbst hier mußte man doch den Wünschen der Studenten in etwa entgegenkommen. Der Ordensgeneral Salvus Cassetta bestimmte am 14. Februar 1483 für das Kölner Studium generale am Schluß seiner Visitation u. a.: „cum quis ab eisdem studii presidentibus temptatus et examinatus admittitur, debet per studentem juniorem describi collatione honesta in prandio aut cena conventus, et ita deponere beanismum suum“ [1]). Was der General hier vorschrieb, war gewiß in Köln schon seit der Reform des Klosters von 1464 Brauch.

Ein praktisches Beispiel hierfür kann ich nun bringen in einer Rede, die am 30. Mai 1465 im Kölner Dominikanerkloster gehalten wurde von dem Eichstätter Dominikaner Georg Schwarz (Nigri). Sie findet sich in seinem literarischen Nachlaß in der Eichstätter Staatsbibliothek. Georg Schwarz, aus Kaden in Deutsch Böhmen, war 1452 im Alter von achtzehn Jahren in das observante Kloster Eichstätt eingetreten, wurde nach der Profeß zum Studium in das Kloster in Leipzig geschickt, das damals gerade zur Observanz übergegangen war. Dort war er von 1456—58, im folgenden Jahre kam er zur weiteren Ausbildung nach Bologna. 1461 begann er seine erste Lehrtätigkeit in Eichstätt als Cursor. 1464–66 ist er in dem gerade reformierten Kölner Kloster als studens generalis, d. h. als vollgültiges Mitglied des studium generale, der Ordensuniversität, um den Grad des Lektor zu erwerben und sich auf die Professorenlaufbahn vorzubereiten. Es handelte sich bei den studentes generales um eine Elite; kein Wunder, daß bei den Verordnungen gegen die Auswüchse des Beanismus fast nur von ihnen die Rede ist. Später finden wir Schwarz als Lektor und Prediger in Ulm, dann in Eichstätt, wo er auch Prior und Domprediger wurde, an der Universität Ingolstadt erwarb er den Lizentiatengrad in der Theologie, 1483 wurde er zum Provinzial der böhmischen Provinz gewählt und machte sich sehr verdient um deren Reform. Er starb um 1492 [2]).

Die nachfolgende Rede ist das, was der General Cassetta erlaubte eine descriptio personae; gleichzeitig eine commendatio sacrae scripturae, wie das bei allen sog. Principia, d. h. Antrittsvorlesungen in der Theologie gebräuchlich war. Sie wurde im Refektorium des Kölner Klosters gehalten. Die im Texte genannten Persönlichkeiten, der beanus Friedrich Stromer, der Regens des Kölner Generalstudiums Dr. theol. Nikolaus Hoffnes und der Magister studentium (Studienpräfekt) Johannis Episcopi sind sonst nicht bekannt.

---

1) Quellen und Forschungen VII 69.

2) Georg hat noch drei seiner Brüder im Dominikanerorden: Petrus, Johannes und Nikolaus. Vgl. über sie Quellen und Forsch. XIX 119. B. Walde, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgang des Mittelalters (1916) 70 - 112. Ich gedenke über Georg Schwarz an anderer Stelle ausführlicher zu handeln.

Digitized by Google

Una commendacio sacre scripture et una descripcio. Colonie

In nomine patris et filii et spiritus sancti. Amen

Cum presentis sermonis prosecucio non ad communis conventus congregacionem dirigi debeat, reverendi patres dulcissimique fratres mei, pia cum benignitate supplico vestris caritatibus, quatenus aures vestras a devotissima revera lectione, qua plurimum in spiritualibus exercicijs proficere potestis, paulisper suspendere non acediemini, ut iuxta mei officii exigenciam obediencie opus perficere brevius qua potero immo brevissime valeam.

Ad te autem, mi frater Friderice, quadam singulari michi affectione dilecte atque in posterum diligende, me converto. Ad te enim michi verbum est, o frater. Quia ubi tui noticiam contraxi ante multorum curricula annorum, dum adhuc tamquam antegameratus in seculari habitu mundanis vanitatibus inserviens et loripipio[1]) collo constricto rostratis calceis pompose incedens miracione dignum estimo, qualiter te rota fortune quibusve medijs huc devolverit et usque ad terram solum proiecerit inter catervam tantorum venerabilium patrum et religiosorum fratrum iuxta condignum sue religionis et decencie honorifice circumsedencium, te unico sine cibi et potus sustentacione lamentabiliter derelicto. Quid sibi vult hec res? Quid hec novitas pretendit? Est unicum utique spectaculum. Etsi media et modum, quibus huc venisti, scire non liceret, saltem causam quare proiectus sis in hunc locum tam despectabiliter insinua, ubi nec oculos levare audes, non dico usque ad celum, sed nec usque ad fratres tuos eciam juniores.

Quod si michi tacite respondes: beanismum deponere habeo. Sed et hoc eciam me admiracione dignum existit. Beanismum enim deponere idem est quod ruditatem abicere. Ego autem putavi te diu morum grossiciem deposuisse, ex quo alios tam audacter de morum et virtutum honestate docere presumpseras. Debueras siquidem prius fecisse quod docebas ad instar magistri tui Xi, qui primum cepit facere, deinde docere, ne reprobus efficiaris. Nisi forsitan, ut reor, illas minutissimas velut maculas ruralitatis vite adhuc utcumque conspersas humilitatis virtute delere, ut ad illam gloriosissimam sponsam, sacratissimam videlicet theologiam, nitidus ac mundus et morum ornamentis ad plenum decoratus causa eam tibi desponsandi accedere valeas. Et proculdubio causa optima est. Alias enim te immundicia spurcicie, sorditatum morumque venustate indecoratum, nequaquam ad suos amplexus admitteret, quin pocius tamquam sibi incondignum nimia cum indignacione depelleret, cum ipsa speciosior sit sole et super omnem disposicionem stellarum. Quod si te decenti morum ornatu et non duplici corde ad ipsam accedentem in suum contubernium admiserit, omni suavitate et dulcedine te replebit et introducet te in cellam vinariam et te inebriabit suavissimis poculis tamquam amantissimum amicum suum et in singularem te sibi discipulum singulariter adoptabit Et cum sit ipsa magistra ingeniosissima, non te

1) loripipium = liripipium, das lange, spitze Ende der Kapuze, das um den Hals geschlungen werden konnte.

Digitized by Google

docebit ex terra ferrum durum conflare, quemadmodum pater tuus consuevit facere, qui cum existat ferrifex magnis cum sudoribus terram fodit et eam in fornacis incendio resolvit et exinde ferri massas eduxit, cuiusmodi fortasse intensissimos labores fugiens et non tantum propter Ihesum te ad ordinem Predicatorum contulisti; sed instruet te laminas auri id est aureas sentencias veritatis cudere, quibus anime devote aureis vestimentis decorari poterunt, quatenus regi ac sponso suo videlicet Xo placere valeant. Proinde ad eam accede et cum ipsa confabulare et dabit tibi reponsa aures tuas interiores miro modo demulcencia, et separare ab infructuosis et inanibus verbis, quibus aliquando involutus fuisti, cuius eciam rei evidentissime dare videtur testimonium tuum.

Appellaris namque Stromer. Stro autem in latino sermone stramen est, mer fabule nuncupatur. Unde frater Stromer tantum dictum videtur, sicut frater fabularum straminum id est inutilium, a quibus queso desistas. Non enim sponsa ipsa speciosissima sustinere poterit, ut cum extraneis in colloquio miscearis, quia spiritu zelotipie est repleta. Ut eciam te melius transferas ad dilectam tuam videlicet divinam sapienciam abstrahe carnem tuam a vino, ad instar s. patriarche nostri Dominici, qui ob hoc per decennium vinum non bibit. Et si omnino abstinere non velles, sed modico vino uti propter stomachi infirmitatem, non tamen obliviscaris limphare illud, ne cerebrum tuum vini vaporibus repleatur vel non videaris huc venisse, quod forsitan verum est, propter bonum vinum potare et non propter ipsam sponsam sapienciam amare. Cum hoc non immemor existens, quod de oppido silvestri dicto Auerbach natus sis, cuius incole ut plurimum aquam bibunt aut crudam vel coctam que cerevisia dicitur, vinum enim ibi in caro foro est, ut te experiencia docuit. Et ob hoc eciam hoc nuncupari predictum oppidum videtur. Auerbach quasi Ewerbach id est vestra ripa, ad potandum vobis deputata. Et cum ipsa quam eligis sponsa sacratissima theologia peccatis maxime indignetur et virtutes pro pedisequis in suam societatem colligat, vult te continuum bellum habere cum vicijs ac indefessum et intus in corde cum virtutibus tranquillitatem pacis conservare, ad quod et proprium tuum nomen te videtur exhortari.

Appellaris siquidem Fridericus, quod secundum quamdam etimologiam dicitur quasi Frid intus, quod nomen hucusque ironice dumtaxat tibi convenisse videtur, cum non semper intrinsecam pacem conservaveris, quod satis consciencia tua, taceam de ceteris testibus, tibi dictavit.

Demum recognosce, quod quam desponsare cupis est maxime excellencie domina, glorie titulis mirabiliter insignita nec aliquem mente tumidum ac corde superbum ad se accedere permittit, sed solum illum, qui se toto ex corde humiliat. Disce ergo humilitatem cordis ac corporis habere, cuius incitamentum tibi esse debet, quod sepe ante oculos revolvas, quia non de regali stirpe Davidica nec alicuius nobili genere prosapia ortum nativitatis habes, nec eciam de solemni et gloriosa civitate, quemadmodum est Colonia, sed ex tali, in qua, dum rustici exeunt ad ruralia exercicia, pauci cives, immo pene nullus remanet in civitate.

Ut autem pretaxata virtus humilitatis tam pernecessaria firmius in te perseveret, stabilire eam habeo quibusdam humilitatis exercicijs,

Digitized by Google

prius (quam) te in studentem assignabo. Quapropter auctoritate ac de beneplacito venerabilis sacre pagine professoris eximii, fratris Nicolai Hoffnes, huius almi studii regentis bene meriti, necnon reverendi patris s. theologie baccalarii formati, fratris Johannis Episcopi, magistri studencium dignissimi, necnon et aliorum, ad quos hoc spectare videtur,

Ego frater Georgius Swartz te fratrem Fridericum Stromer in studentem s. theologie recipio generalem, aggregans te huius almi studii Coloniensis studencium consorcio, cum gracijs, privilegijs, et libertatibus talibus ibidem dare consuetis. In nomine patris et filii et spiritus sancti. Iniungens tibi insuper quedam officia humilitatis, videlicet accendere quottidie lampadem in dormitorio studencium et quociens fuerit necesse lavare eandem, pulsare semper nolam ad lectionem magistrorum et baccalariorum et ad disputaciones, purgare scolas studencium quociens opus fuerit, convocare et si qua sunt similia, que ab ultimo studencium dinoscuntur peragenda.

Surge et reverendis patribus ac devotis fratribus pro ministerio humilium exerciciorum servire non erubescas.

Anno domini 1465 facta in studio Coloniensi, feria quinta ante festum penthecostes (= Mai 30).

Eichstätt, Staatsbibliothek, Hs. n. 689 f. 232 f.

Gabr. M. Löhr.

Zum Fraterherrn Johannes de Confluentia und zur Schreibtätigkeit des Kölner Fraterhauses Weidenbach.

Kl. Löffler schenkte uns im 102. Heft (1918) S. 99—128 der Annalen einen Aufsatz über „Das Fraterhaus Weidenbach in Köln". Hier hören wir S. 116—120 von der Schreibtätigkeit dieser Gründung. Im 103. Heft (1919) S. 1—47 machte er uns mit dem Gedächtnisbuch des Kölner Fraterhauses Weidenbach bekannt. Die erste Arbeit ergänzte H. H. Roth im gleichen Hefte 174—177. Allen drei Arbeiten können noch einige bisher unbekannt gebliebene, doch nicht uninteressante Tatsachen beigefügt werden. Das Gedächtnisbuch enthält zum Jahre 1506 den Eintrag: *Eodem anno obiit in Essendia frater Johannes de Confluentia confessor sororum ibidem, receptus in Wesalia*" [1]). Wie die zugehörige Anmerkung sagt, starb dieser Mann am 14. September.[2]) In einem Meßbuch für den Thomasaltar der Essener Münsterkirche aus dem Jahre 1475, jetzt cod. lat 10074 der Münchener Staatsbibliothek[3]), bezeichnet er sich

1) 33. 2) 33. 21.

3) Vergl. Catalogus codicum latinorum biblioth. regiae Monacensis IV, 1, Monachii 1874, 131, 1037; genaue Beschreibung Dausend, Hugo, Über den Thomasaltar der Essener Stiftskirche und ein ihm zugehöriges Missale, in: Beiträge zu Geschichte von Stadt und Stift Essen 38 (1919) 199—203, Sonderdruck 5—9. Dausend, Hugo, Das älteste Sakramentar der Münsterkirche zu Essen literarhistorisch untersucht. St. Ludwig 1920, 26 f.

Digitized by Google

selber als den Schreiber des Buches, nennt seinen Familiennamen und erklärt, daß er damals socius des Beichtvaters der Schwestern zu Kettwig[1]) gewesen sei. Er schreibt dort: *Anno domini millesimo quadringentesimo septuagesimo quinto iste liber scriptus est per Johannem Buel de Confluencia, sacerdotem licet indignum, socium confessoris devotarum sororum in Kettwick in Essendia. Quem fecerunt scribi Engelbertus Moec et executores eius, Illustris domina et preposita in Relinckhusen Elysabeth de Bronckhorst et venerabilis dominus Johannes de Herbrug, canonicus ecclesiae Essendensis et honorabiles et discreti viri, Wenmarus Becker et Theodoricus de Stirem, magistri civium civitatis Essendensis pro altari sancti Thome apostoli et aliorum sanctorum patronorum eiusdem altaris in maiori ecclesia in Essendia. Qui utitur illo, oret pro eo et pro illis et pro nobis. Engelbertus Moec fuit magister civium in obitu*[2]).

Im Todesjahre Johannes Buels de Confluencia 1506 schrieben Brüder des Konventes Weidenbach noch zwei Meßbücher für das Essener Münster. Beide sind noch vorhanden und gehören zum Schatz bezw. Archiv der Münsterkirche. Das eine ist ein Teilmissale. Es umfaßt die Zeit vom Advent bis Ostern und ist für den Hochaltar bestimmt. Denn so lesen wir auf fol. 2 R: *Pro ecclesia assindensi in summo altari.* Ebendort am Rande von derselben Hand: *Anno domini MCCCCCVI: In Wydenbach scriptus*[3]).

Das andere, ein vollständiges Missale, hat fol 1 R 1. Sp. die Eintragung vom Schreiber: *Pro collegio civitatis assindensis. Anno domini millesimo quingentesimo sextum completum est hoc peculiare per fratres in Wydenbach civitatis coloniensis*[4]).

Die drei angeführten Handschriften treten als neue Zeugen auf für die Schreibtätigkeit in Weidenbach bezw. von Brüdern aus Weidenbach. Sie sind zugleich Belege dafür, daß die Fraterherrn von Weidenbach nicht bloß für stadtkölnische Klöster und Kirchen geschrieben haben, wie bisher sicher bekannt war[5]), sondern auch für Kirchen außerhalb Kölns.

---

1) Vergl. zu seiner Tätigkeit als Beichtvater Annalen 102 (1918), 103 (1919) 33. Siehe auch oben.

2) Die Notiz wurde erstmalig vollständig abgedruckt bei Dausend, Über den Thomasaltar 200 (6); zur Interpretation vergl. 203 (9); vergl. auch Dausend, Das älteste Sakramentar 26 f.

3) Dausend, Das älteste Sakramentarum 24 Nr. 26.

4) Ebd. 25 f. Nr. 27.

5) Löffler, Das Fraterhaus a. a. O. 117—120.

Hugo Dausend.

Digitized by Google

Literatur.

Otto Oppermann, Rheinische Urkundenstudien. Einleitung zum Rheinischen Urkundenbuch. Erster Teil: Die Kölnisch-Niederrheinischen Urkunden (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXXIX). Bonn, P. Hanstein, 1922. XII und 458 S. 8°.

Eine kritische Ausgabe der älteren rheinischen Urkunden gehört zu den dringendsten Erfordernissen nicht nur der Rheinischen Geschichtsforschung, vielmehr ist das rheinische Urkundenmaterial auch von der größten Wichtigkeit für die Erkenntnis der Reichsgeschichte und nicht zuletzt der inneren, der Verfassungsentwicklung des Reiches. Die älteren Urkundenbücher von Günther, Th. Lacomblet, H. Beyer, L. Eltester, A. Görz, so unentbehrlich sie sich heute immer noch erweisen, genügen hier bei weitem nicht mehr.

Von solchen Voraussetzungen ausgehend hat die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde diese Arbeit auch seit langen Jahren in ihr Programm aufgenommen. Die Verzögerung ihrer Ausführung erklärt sich aus den übergroßen Schwierigkeiten, welche gerade die ältere rheinische Geschichte dem Bearbeiter bietet. Hierher gehören: Der Verlust der Originale, eine Fülle von Fälschungen, mangelhafte Überlieferung, teils in alten Kopiaren, teils in jüngeren Abschriften oder älteren Drucken. Mindestens ebenso sehr aber wird die Arbeit dadurch erschwert, daß die Verfassungsgeschichte, insbesondere auch die kirchliche Verfassungsgeschichte, eine junge Wissenschaft ist und gerade für die erste Hälfte des Mittelalters noch vielfach in Dunkel gehüllt daliegt.

Unter diesen Umständen bedeutete es ein Wagnis, und es gehörte grosser Mut dazu, an die Bearbeitung des so überaus schwierigen Gebietes heranzugehen. Für O. Oppermann ist das zu einer Lebensarbeit geworden. Seit 27 Jahren müht er sich ab an dieser Edition, die er im Auftrage der obengenannten Gesellschaft übernahm. Man darf ihn getrost als den besten Kenner der älteren rheinischen Urkunden bezeichnen. In seinen zum großen Teil in der Westdeutschen Zeitschrift veröffentlichten Aufsätzen hat er schon früher außerordentlich wertvolle Beiträge zur Kritik der älteren Kölner Urkunden geliefert. Nunmehr faßt er in dem hier zur Anzeige gelangenden Werke seine Forschungen zusammen als ersten Band einer Einleitung zum eigentlichen Urkundenbuche selbst.

Digitized by Google

Seine Ausführungen beziehen sich vorerst auf die niederrheinischen Urkunden; er will dadurch den Textband „soweit entlasten, daß der Benutzer für alle kritischen Erwägungen auf sie verwiesen werden kann“ (S. V).

Ein erstes Kapitel unterrichtet über die Entwicklung der Kanzlei der Erzbischöfe von Köln bis 1158; Oppermann greift hier ein fast völlig unberührtes Gebiet an, auf dem sich der Urkundenlehre sowohl wie der kirchlichen Verfassungsgeschichte noch manche Aufgabe bietet. Er zeigt wie die alte karolingische Beamtenorganisation sich allmählich auflöst, und wie als Folge der Tatsache, dass mit der erzbischöflichen Würde staatliche Befugnisse verbunden werden, eine selbständige erzbischöfliche Kanzlei mit eigenem Beamtentum herauswächst, in der um 1100 die Domkanoniker die entscheidende Stelle einnehmen. Die Ausführungen über die Einrichtung der Kanzlei und die in ihr tätigen Persönlichkeiten sind viel beachtlicher und befriedigen weit mehr als seine Untersuchungen über die Bedeutung der Urkunde im öffentlichen Leben in dieser Epoche. Eine jede Arbeit dieser Art müßte aufbauen auf der frühmittelalterlichen Urkunde. Und da wäre es eine ebenso lohnende wie dringende Aufgabe, der Frage nachzugehen nach dem Zusammenhang zwischen dem frühmittelalterlichen und dem spätrömischen Urkundenformular, bezw. dem Fortwirken des letzteren. H. Brunner hat einst einen Anfang damit gemacht und gezeigt, wie unentbehrlich für die richtige Interpretation der mittelalterlichen Urkunde, die nicht selten alten Ballast formelhaft mitschleppt, die Kenntnis dieser Zusammenhänge ist. Mit Spannung darf man hier der über dieses Gebiet allgemein vom Verlage Teubner angekündigten Untersuchung von H. Steinacker entgegensehen.

In 18 weiteren Kapiteln führt uns dann Oppermann einzelne Gruppen von Fälschungen — von wenigen echten Urkunden untermischt — vor: die Fälschungen der erzbischöflichen Kapelle 1084 (EB. Sigewin), die Urkundenfälschungen des capellarius Dietrich; es folgen die Gruppen: Korvei, Werden, Siegburg — Saalfeld, Brauweiler, Stablo — Waulsort (Wibald von Stablo), St. Mariengraden — St. Georg — St. Severin, die Kölner Bischofskirche, St. Martin, St. Pantaleon, Deutz, Altenberg, Klosterrath, Marienstift und Bürger von Rees, Aachen, Laach, die unechten Kölner Stadtrechtsurkunden — das unechte Friesenprivileg Karls d. G. — das unechte Geldrische Zollprivileg Friedrichs I. Ein letztes Kapitel bringt einzelne Fälschungen. Dann schließt der Band ab mit dem Abdruck einiger Urkundentexte. — In gleicher Weise, wie bislang die Niederrheinischen, sollen in einem zweiten Bande die Trierisch-Moselländischen Urkunden bearbeitet werden, während einem dritten die Faksimiles zu beiden Bänden vorbehalten bleiben.

Die Ergebnisse O.s sind für die kölnischen Bischofsurkunden bis 1100 katastrophal; weitaus die Mehrzahl wird als Fälschung angesprochen. Aus Fälschungen müßte also die geschichtliche Wirklichkeit erschlossen und rekonstruiert werden. Im Rahmen eines Referates über das Buch im einzelnen Rechenschaft zu geben, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es würde zu einer Summe von Einzeluntersuchungen — genau wie das Werk des Verfassers selbst — und wäre gleichbedeutend einer fortwährenden

Digitized by Google

Auseinandersetzung mit ihm. Besonders erschwerend wirkt, daß sich nirgends die Darstellung zu einem abgeschlossenen Ganzen rundet, wie man es bei einer Zusammenfassung zu Fälschungsgruppen eigentlich erwarten sollte, und wie man es in der Literatur der Diplomatik auch sonst kennt; man erinnere sich etwa der einschlägigen Arbeiten Brandis über Reichenau oder Lechners über Strassburg. Das hängt mit dem Umstande zusammen, dass die Gruppen selbst z. T. nicht organisch verbunden, sondern vom Verfasser zusammengezwungen sind. Dieselbe Subjektivität eignet aber auch den Folgerungen, die O. aus seinen Untersuchungen über die Fälschungen zieht. Er stellt sie hinein in den Rahmen der Reichsgeschichte und sieht den Streit der Kurialisten und Imperialisten sich wiederspiegeln in den rheinischen Urkundenfälschungen; ihr Motiv und ihre Tendenz seien durch jenen Gegensatz bestimmt. Wenn in der Kanzlei eine Urkunde gefälscht wird, die nach Ansicht O.s ihre Spitze gegen den Erzbischof richtet, so beruht das, ebenfalls wieder nach der Meinung O.s, auf der verschiedenen Parteistellung im Kampf zwischen regnum und sacerdotium.

Die endgültige Nachprüfung der Untersuchungen O.s wird erst möglich sein, wenn der dritte Band Einsicht in die Faksimiles gewährt. Erst dann werden im Einzelfalle auch die von O. nur nebenher berücksichtigten äußeren Merkmale der Urkunden entscheidend herangezogen werden können.

Wenigstens an einem Einzelfalle möchte ich indes diese Notwendigkeit einer Nachprüfung der Untersuchungen O.s erweisen. Ich wähle dazu die Gruppe der Urkunden für St. Kunibert in Köln. O. scheidet sie anders. Er behandelt in Kapitel II die Fälschungen der erzbischöflichen Kapelle von 1084 und in Kapitel III, 1 die Fälschungen des capellarius Dietrich für Kunibert. Schon in der Gruppierung möchte ich daher von O. abweichen.

Im Mittelpunkte stehen auch für O. zunächst die Akten über die angebliche Kölner Provinzialsynode von 873. Ich hatte sie 1922 in der Festschrift für F. v. Bezold als Fälschung erwiesen, die frühestens am Ende des 11., wahrscheinlich aber zu Beginn des 12. Jahrhunderts in der Stiftskanzlei von St. Kunibert entstanden sei. Den Nachweis der Fälschung erkennt O. an, möchte indes das Datum weiter hinaufsetzen und bringt sie vor allem in einen ganz andern Zusammenhang. Nach ihm mussten die Akten von 873 (W. 873) vor 1084 vorhanden sein. Sie seien nämlich benutzt worden für die von Erzbischof Bertolf von Trier zugunsten von St. Kunibert ausgestellte Urkunde Lac. I, 67, die angeblich zum Jahre 874 gehöre, in der Tat aber vor 1084 gefälscht worden sei. In dieser Urkunde werden den Kanonikern von St. Kunibert noch Zehntrechte von Kirchen an der Mosel (Mallingen, Kerlingen) zugesprochen, welche 1084 nachweislich aus dem Besitz von St. Kunibert an St. Arnulf in Metz übergingen. Eine nachträgliche Fälschung hätte also, so schließt O, keinen Zweck gehabt. Er zögert aber nicht, die genau entsprechende auf Erzbischof Liudbert von Mainz lautende Fälschung von 874, — ebenfalls zugunsten von St. Kunibert, diesmal um der Zehntrechte willen, die das Stift im

Digitized by Google

Erzbistum Mainz besaß, — zu den Fälschungen des capellarius Dietrich zu zählen, und sie in das erste Drittel (ca. 1124) des 12. Jahrhunderts zu verweisen, beide z. T. wörtlich übereinstimmenden Urkunden also durch Jahrzehnte von einander zu trennen.

Der entscheidende Fehler liegt in der Versteifung auf das Jahr 1084. In der Tat erfolgte in diesem Jahr, wie eine unzweifelhaft echte Kaiserurkunde ergibt, die Übertragung von Mallingen und Kerlingen an St. Arnulf. Aber O. übersieht, dass die Ansprüche, welche zur Fälschung der beiden angeblich 874 ausgestellten Urkunden geführt haben, durch den Besitz dieser beiden Kirchen m. E. gar nicht berührt werden. Mallingen und Kerlingen waren Eigenkirchen von Kunibert; die Zehntberechtigung des Stifts daselbst wurde vor 1084 ebensowenig angefochten, wie sie nach diesem Termin St. Arnulf gegenüber anfechtbar war; ein interessanter Beleg für das Fortleben des Eigenkirchengedankens. Man scheint indes den Anspruch des Stifts auf den Zehnten in jenen grundherrschaftlichen Verbänden bestritten zu haben, in denen das Stift keine Eigenkirchen besass. Hier suchte nun der Bischof des betreffenden Sprengels, so darf man vielleicht der Urkunde entnehmen, den Gesamtzehnten für die Pfarrei zu erlangen. Ein Kompromiß führte — nach der Urkunde zu schliessen — dann dazu, dass zwar die Hofgenossen (familia) des Stifts den Zehnten von ihrer Errungenschaft an die betreffende Pfarrei abführten, das Stift jedoch in den in Eigenbetrieb befindlichen Weinbergen und auf dem Herrenacker zehntberechtigt blieb, ebenso wie dort, wo eine Zweckschenkung zugunsten des Stifts erfolgt war. Lac. I, 67: In locis autem in quibus ecclesias non habent . . . familia prescriptorum fratrum de acquisitione sua decimationem persoluat ad ecclesias legitimas. de salariciis autem fratrum vineis, uel de arabili terra, uel de agris siue vineis fratribus in elemosinam a quibuslibet iam datis seu deinceps donandis nulla omnino persoluatur decimatio, sed fratres ob nostri elemosinam pariterque ob Williberti archiepiscopi memoriam ad supplementum perpetualiter teneant; entsprechend Lac. I, 66.

Beide Urkunden bilden einen sprechenden Beleg für jenen fortwährenden Auseinandersetzungsprozeß zwischen dem bureaukratisch-fiskalischen Prinzip, welches die Kirche vertritt, und das u. a. in der Pfarreinteilung seinen Niederschlag findet, und dem autonom-feudalen Prinzip, welches in der germanischen Grundherrschaft wurzelt.

Damit entfällt aber jedes Hindernis, die Entstehungszeit von Lac. I, 67 nicht auch um 1124 zu suchen. Der Fälscher wäre recht ungeschickt vorgegangen, hätte er dabei die beiden Eigenkirchen in der Urkunde nicht als zu St. Kunibert zugehörig aufgeführt, aber eine rechtliche Bedeutung für die Gegenwart kam dem nicht mehr zu. Nunmehr gibt es aber weiterhin auch keinen Grund mehr, die Entstehung von W. 873 früher anzusetzen. Die ganze Gruppe der Fälschungen zugunsten von St. Kunibert drängt sich also in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts zusammen. Das legt die Frage nahe, ob nicht alle diese Urkunden auf eine einzige Stelle, nämlich das Kunibertstift selbst zurückgehen, wie ich das

Digitized by Google

für W. 873 ja schon früher angenommen habe. O. sieht in W. 873 einen Vorstoss der kaiserlich-gesinnten Kölner Kapitelsgeistlichkeit gegen den zum Papst abgeschwenkten Erzbischof Sigewin (S. 55). Ich halte das für ebenso abwegig, wie die Vermutung, dass der capellarius Dietrich im Gegensatz zu seinem Erzbischof Friedrich I. um 1125 die Gunst Lothars III. zu erlangen suchte (S. 91 f.). Die Ziele, welche die genannten Urkundenfälschungen verfolgten, lagen m. E. viel näher. Sie sind in dem Umbildungsprozesse zu suchen, der sich damals im Inneren der Kapitel selbst nicht ohne Kampf vollzog; es handelt sich um den Gegensatz des genossenschaftlichen Gedankens zu dem herrschaftlichen, das Ringen der geistlichen Korporationen um ihre rechtliche und wirtschaftliche Unabhängigkeit von den Prälaten:

Lac. I, 66, 67 gibt den fratres die umstrittenen Zehnten als supplementum; W. 873 verbietet, minimam unquam praebendam — das ehemals einheitliche Kapitelsvermögen ist schon in Einzelpräbenden aufgeteilt — einem Kanoniker zu entziehen; Lac. I, 218 (1074), I, 229 (1080), I, 298 (1124), bedrohen den mit den entsetzlichsten Höllenstrafen, der tantillum supplementi den fratres entzieht. In dieselbe Linie gehört es, daß z. B. in W. 873 das Wahlrecht den Kanonikern gewährleistet wird, und dass in andern Urkunden die Rechte vom Propst einerseits, Dekan und Kapitel anderseits abgegrenzt werden; Lac. I, 268 (1106); I, 322 (1135).

Hätte man damit das Motiv der Fälschungen bestimmt, so wäre eine weitere Frage die nach dem Urheber. Gehen diese Fälschungen auf eine bestimmte Persönlichkeit, oder nur allgemein auf eine bestimmte Kanzlei zurück? Der von O. vorgeschobene capellarius Dietrich scheint mir nicht genügend gesichert. Im Folgenden sei wenigstens der Weg angedeutet, auf dem eine Lösung allein möglich scheint: Genaue Schrift und Stilvergleichung müßten zusammenarbeiten.

Nachdem nachgewiesen ist, daß Lac. I, 66, 67, W. 873, und wie O. selbst zugibt, auch Lac. I, 218 zeitlich zusammenfallen, daß auch Lac. I, 229, 298 zusammengehören, liegt es in der Tat nahe, die ganze Gruppe einem Fälscher zuzuschieben, auch wenn es nicht der capellarius Dietrich, sondern ein Unbekannter wäre. Das schließt freilich nicht aus, daß er noch weitere Fälschungen auf dem Gewissen hat, z. B. Lac. I, 69.

Alle diese Urkunden für St. Kunibert zeigen nämlich eine große Verwandtschaft in Rythmus und Stil. Die Vorliebe zum Partizipial-Attribute: divino ductus fervore (W. 873) karitate nostra confisus (I, 67), patrum . . . exempla secutus (I, 268) usw; die Lust, Legenden einzuflechten (I, 67, 218, 229), vor allem aber finden sich in sämtlichen Urkunden die fürchterlichen Strafanordnungen in der Pönformel. Die Pönformel zieht auch die Essener Stiftungsurkunde Lac. I, 69 in den Kreis der Fälschungen von St. Kunibert hinein, ganz abgesehen von den Übereinstimmungen im Text von W. 873 und Lac. I, 69.

Will man allein, was die Pönformel anbelangt, zu greifbaren Ergebnissen gelangen, so müssen die Urkunden nicht nur miteinander verglichen, sondern ihrerseits einzeln auch wieder der Originalquelle, das ist in diesem Falle die Bibel, gegenübergestellt werden. Die meisten

Digitized by Google

Verwünschungen finden sich in den Psalmen und bei Isaias, einzelne bei Jeremias, Job, Deuteronomium, Math. (Ps. 5, 11; 6, 11; 7, 17; 20, 10. 11; 30, 18. 19; 34, 5. 6. 26; 51, 7; 54, 16; 57, 7. 8.; 58, 7. 12; 68, 23. 24. 25. 26. 28. 29; 82, 17; 108, 6. 7. 8. 10. 11. 15. 18. 19; 113, 5. 6. Is. 59, 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. Jer. 11, 19; 17, 18; 18, 23; Job 21, 14; Deut. 28, 16. 17; Matth. 25, 41).

Die Feststellung, wie nun die einzelnen Bibelverse auf die Urkunden verteilt sind, ob ganz, oder zum Teil, wörtlich oder abgeändert, ob sich selbständige Erweiterungen finden, die auf keine Bibelstelle zurückzuführen sind, wie diese in den einzelnen Urkunden miteinander übereinstimmen — alles das sind Fingerzeige, zu denen der übrige stilistische und der paläographische Befund ebenso hinzukommen müßte, wie die innere Urkundenkritik, um so eine Grundlage zu schaffen zur Beantwortung der oben gestellten Frage.

Der Nachweis, daß Lac. I, 67 nicht durch das Jahr 1084 bestimmt ist, entzieht der von O. in Kap. II und III, 1 vorgenommenen Gruppierung die Grundlage und zieht die Urkundenfälschungen für St. Kunibert auf einen weit engeren Zeitraum zusammen, nämlich auf das dritte Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts. Dadurch verschiebt sich aber auch die ganze Problemstellung. Die politische Reichsgeschichte, so bedeutsam die Zusammenhänge in andern Fällen sein mögen, rückt in weite Ferne. Statt dessen werden wir mitten hineingeführt in die Fragen der kirchlichen Verfassungsgeschichte.

Was hier für einen kleinen Ausschnitt aus dem Werke von O. nur angedeutet werden konnte, müßte bei jedem Kapitel des Buches von neuem durchgeführt werden. Diese Tatsache allein rechtfertigt den auch von anderer Seite bereits ausgesprochenen Zweifel, ob der von O. gewählte Weg am schnellsten zu dem erstrebten Ziel, einer kritischen Ausgabe der älteren rheinischen Bischofsurkunden, hinführt. M. E. ist in der Tat Rörig zuzustimmen in dem Urteil, daß das Buch von O. zu viel und zu wenig gibt (Zeitschr. der Sav.-Stift. für Rechtsgesch., Germ. Abt. 1924, Bd. 44, S. 346). Ein Zuviel liegt vor, wenn man an die Forderungen denkt, denen ein kritisch bearbeitetes Urkundenbuch zu genügen hat; ein Zuwenig, wenn die Untersuchungen von O. daran gehen, das Material der Fälschungen dem Inhalte nach auszuwerten. Die Aufgaben des Forschers und des Herausgebers sind eben nicht identisch. Die hier gebotene Kontamination befriedigt nicht. Sie hat aber immerhin das Gute, gerade dadurch, daß sie zum Widerspruch reizt, der Forschung reiche Anregung zu geben. Niemand, der sich mit der älteren rheinischen Bistumsgeschichte beschäftigt, wird an der Notwendigkeit vorbeikommen, sich mit O. auseinanderzusetzen. Um so dringender ist der Wunsch, daß es dem Verfasser vergönnt sein möge, in möglichst schneller Folge den Faksimileband erscheinen zu lassen.

Köln. Gerhard Kallen.

Digitized by Google

Otto R. Redlich, Arn. Dresen und Joh. Petry; Geschichte der Stadt Ratingen von den Anfängen bis 1815. Auf Grund der Vorarbeiten der Gebrüder Heinrich und Peter Eschbach. Hrsg. von der Stadt Ratingen zum 650jährigen Stadtjubiläum. Mit 34 Abbildungen im Text, 10 Bildertafeln und 2 Karten. XVI + 554 S. Ratingen 1926. Ratinger Zeitung, Buchdruckerei und Verlag.

Das Werk umfaßt drei Bücher in einem Bande; im ersten behandelt der Düsseldorfer Archivdirektor Redlich die äußere Geschichte der Stadt Ratingen. Dieser Teil bietet aber über das Versprechen des Titels hinaus eine gedrängte Gesamtdarstellung der Siedlungs- und Staatengeschichte der Niederrheinlande nur unter besonderer Hervorhebung der für die Geschichte Ratingens und seiner Landschaft bedeutsamen Ereignisse. Durch diese stetige und betonte Einordnung der Ratinger Lokalgeschichte in die allgemeine Entwicklung am Niederrhein gelingt es dem Verfasser sowohl die natürlichen Lebensbedingungen der Siedlung wie die besonderen Entstehungsursachen der Stadt Ratingen scharf und überzeugend herauszuarbeiten. Die Darstellung entspricht nicht in allen Einzelheiten den neuesten Forschungsergebnissen. Die Behauptung z. B., die alte Grenze der Franken gegen die westfälischen Sachsen sei „mit Sicherheit noch heute aus den Mundarten zu erkennen" ist nicht haltbar. Auch sonst hätte ich hie und da Einwände zu erheben, aber sie betreffen Fragen, die in diesem Zusammenhang nebensächlich sind. In allen Hauptfragen kann man dem ausgezeichneten Kenner der niederrheinischen Geschichtsquellen unbesorgte Gefolgschaft leisten.

Es wird uns deutlich gezeigt, welche politischen und militärischen Interessen die bergischen Grafen bewogen haben, das Dorf Ratingen zur Stadt zu erheben und welche Rolle dann diese Stadt im politischen Leben gespielt hat, welche Schicksale ihr bereitet worden sind. So wird dieses erste Buch zur breiten und festen Grundlegung des zweiten, in dem uns der gleiche Bearbeiter die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte Ratingens bis zum Beginn der französischen Fremdherrschaft vor Augen führt. Leider sind für die ältere Zeit die Quellen nicht so ergiebig, daß wir auf die vielumstrittenen grundsätzlichen Fragen der deutschen Stadtgeschichte neue eindeutige Auskunft erhielten. Gern würde man z. B. wissen, ob die das Stadtgebiet bildenden früheren Honschaften Ratingen und Heide nach der Stadtgründung noch eine Zeitlang weiterbestanden haben, da der neuen Stadtbehörde zunächst nur gerichtliche, keinerlei gemeindliche Aufgaben zugewiesen werden. Sehr zu begrüßen ist die dauernde Beobachtung des Verhältnisses der Stadt Ratingen zum landesherrlichen Amt Angermund, die das Auf und Ab städtischer Selbstherrlichkeit und Abhängigkeit hervortreten läßt. Auch hier greift der Verfasser über sein engeres Thema hinaus, indem er den Aufbau des Amtes und dessen verschiedene Einrichtungen für Gericht, Polizei und Einkünfteverwaltung behandelt. Aufschlußreiche Ausführungen über die Ratinger Mark zeigen, daß wir

Digitized by Google

es bei ihr mit keiner freien Eigentumsgemeinschaft der Markgenossen, sondern mit einer aus Königsgut hervorgegangenen grundherrlichen Mark zu tun haben.

Das dritte Buch ist den kirchlichen Verhältnissen und dem Schulwesen gewidmet. Die katholische Pfarre hat in A. Dresen, die evangelische Kirchengemeinde wiederum in Redlich den sachkundigen Bearbeiter gefunden. Johs. Petry schildert uns das Ratinger Schulwesen, dessen Geschichte mit der Lateinschule des 14. Jahrhunderts beginnt.

Nicht manche Stadt besitzt eine so abgerundete quellenmässige Darstellung ihrer älteren Geschichte. Möge das 19. Jahrhundert bald ebenfalls zu seinem Rechte kommen.

Bonn. Franz Steinbach.

Leo Just, Franz von Lassaulx. Ein Stück rheinischer Lebens- und Bildungsgeschichte im Zeitalter der großen Revolution und Napoleons. A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) Bonn 1926. Studien zur rheinischen Geschichte. Herausgeber Dr. jur. Albert Ahn, 12. Heft, 8°, XII. 286 Seiten.

Die Arbeit des jungen Kölner Gelehrten hat einen einzigen Fehler: — sie ist zu lang. Just hat den wissenschaftlichen Erstling sehr stark unterbaut. Das mag darin begründet sein, daß der Verfasser sich zu Anfang seiner Studien in eine für ihn zunächst fremde Welt hat einarbeiten müssen. Die beiden ersten Kapitel: „Konstellationen und Ursprünge“ und „Sturmzeit“ hätten die neuen, z. T. überraschenden Ergebnisse aus den breiten Schilderungen der allgemeinen Zeitverhältnisse schärfer hervortreten lassen müssen; immerhin ist es dankenswert, daß Just mit gewissenhaftester Gründlichkeit das gesamte primäre Material einer erneuten Prüfung unterzogen hat.

Neben der Gründlichkeit ist als ein weiterer Vorzug der Arbeit die Ehrlichkeit des Verfassers beim Offenlegen der Quellen zu nennen. Überall, wo Just sich irgendwie abhängig fühlt, gibt er Gewährsleute oder Fundorte an. Ausser den Fußnoten, die die stattliche Zahl von 620 erreichen, bringt ein Anhang von über 50 Seiten „Texte [Briefe und Archivalien] und Exkurse.“ Auch hier hätte weniger genügt; aber in einer Zeit, welche den literarischen Anstand gerade beim Nachwuchs so oft mißachtet sieht, darf man Leo Just zu einem solchen Fleiß und solcher Ehrlichkeit beglückwünschen.

Just stellt Franz von Lassaulx in der ganzen Ausstrahlung der Persönlichkeit als einen Repräsentanten der Rheinlande aus der Zeit von 1789 bis 1815 dar. Die Würdigung ist gerecht; der kritische Blick hat den Verfasser davor bewahrt, sich in seinen Helden zu verlieben. Er erkennt, dass Lassaulx als Dichter, Publizist und Jurist wohl ein überragendes Talent, aber kein Genie bedeutet. Lassaulx ist eine Sammellinse aller Reflexe des Geisteslebens einer Zeit, die selbst in politischen

Digitized by Google

Dingen durch die Philosophie ihren Stempel erhielt. Er ist nur einer unter vielen Köpfen. Auch ihm fehlte, wie allen seinen Zeitgenossen, zum Führertum die notwendige Kraft. Selbst Görres bildet vor 1814 keine Ausnahme. Aber in dem Augenblicke, da dieser durch den Rheinischen Merkur und die Koblenzer Adresse eine starke Gefolgschaft hinter sich sammelte, war Franz bereits auf absteigender Linie; durch den Eintritt in den französischen Staatsdienst hatte er seine politische Laufbahn beendet. Er war einer der wenigen Rheinländer, die mit den Franzosen nach Frankreich zogen, um dort eine neue Heimat zu suchen. Dieser Schritt des Dichter-Juristen regt jeden Kenner jener Epoche zum Nachdenken an. Lassaulx scheint das Weltbürgertum der Jugendzeit nicht überwunden zu haben. Während bei Görres die Entwicklung vom Kosmopolitismus zum nationalen Gedanken von Stufe zu Stufe sich ablesen läßt, steht man bei dem Freunde immer vor einem Rätsel, das leider auch von Just nicht gelöst worden ist. „Solange der Brief an Brentano (29. X. 1814, abgedr. Just S. 236) das einzige Zeugnis aus der Zeit nach 1814 ist, zeigt die psychologische Entwicklung eine Lücke, die zuvielen Wahrscheinlichkeiten Raum lässt, um ausgefüllt zu werden. Weder wirtschaftliche Interessen, noch erst recht nationale Sympathien können maßgebend gewesen sein." (Just 208.)

Lassaulx hat zweifelsohne sich niemals als Franzose gefühlt; hierin ist dem Verfasser zuzustimmen. Eine gewisse politische Gleichgültigkeit scheint aber doch Platz gegriffen zu haben: Lassaulx hat sich selbst mit der Prüfung seines Entschlusses aus dem Ende des Jahres 1813 beschäftigt. Der Brief an Brentano darf vielleicht ausführlicher gedeutet werden, als es bei Just geschieht. „Der Strom meines praktischen Lebens hat mich mit sich fortgerissen, und mancherlei Rücksichten wehren mir die Rückkehr nach Deutschland. Ich mußte zu einer Zeit, wo der provisorische Zustand der Rheinländer mir keine Wahl ließ, meinen Entschluß fassen der zugleich über die Zukunft entscheidet. Meine jetzige Stelle sichert mir völlige Unabhängigkeit, eine Muße, deren ich nach rastlosen Anstrengungen sehr bedürftig war, und ein anständiges Auskommen, das jedoch vom Überfluß sehr weit entfernt ist. Voriges Jahr um diese Zeit war ich soweit, daß ich über das Schicksal meiner Kinder nach einigen Jahren hätte beruhigt sein können: Das irdische Gut hat aber der Sturm verschlungen; zum Glück hängt mein Herz daran, und ich wünsche nichts, als daß der Himmel mir die Gesundheit und die Lust zur Arbeit lassen möge. An der Gelegenheit dazu wird es dann auch nicht fehlen."

Es scheint mir nicht allzu gewagt, aus dieser Stelle auf wirtschaftliche Erwägungen zu schließen; vielleicht hat die Krankheit nicht die notwendige Widerstandskraft aufkommen lassen. Stellt der Brief nicht lediglich eine Selbstabsolution von einem vor Jahresfrist überrasch gefaßten Entschlusse dar, so würde hierzu auch die Charakteristik (Just S. 205) passen, die Görres schon im Juli 1811 in einem Briefe an Perthes gab. „Er ist uninteressiert, gutmütig und ehrlich wie wenig Menschen, die mir vorgekommen sind, und hat dabei eine Geschmeidigkeit ohne alle Niederträchtigkeit, die ihn zum besten Geschäftsmann weit und breit in hiesiger

Digitized by Google

Gegend macht, und ihn, wenn sein Leben ausreicht, zu Allem führen wird was in seiner Lage zu erlangen ist. Darin ist er nun ganz das Gegenteil von mir; nachdem ich einige Jahre alles nach eigenem Sinne gerichtet und geordnet hatte, bin ich, wie das weiterhin unmöglich wurde, gerade zur rechten Zeit zurückgetreten, nicht aus irgend einer Prätension, sondern weil ichs unschicklich fand für einen Menschen. der als öffentlicher Charakter da stand, sich wie einen Polypen umkehren zu lassen, daß das Oberste zu unterst und das Innerste nach außen kam."

Hoffentlich bringt ein glücklicher Zufall eines Tages noch neues Material, um das Dunkel über diesen Punkt aufzuklären.

Die Darstellung des Lebenswerkes des Franz von Lassaulx hat Just nach der literarischen wie nach der wissenschaftlichen Seite richtig gebracht. Höchst erfreulich ist die Einstellung des Verfassers zu den journalistischen Arbeiten; er betrachtet die Zeitung als Spiegel ihrer Zeit und gibt eine verständnisvolle Analyse aus der Erkenntnis des Wesens heraus. Auch hier darf das Buch manchem als Vorbild dienen.

Münster i. W. Günther Wohlers.

Digitized by Google

Berichte.

Hauptversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein in Remagen am 30. Mai 1927.

In dem sonst so unfreundlichen und verregneten Frühling dieses Jahres hatte sich der Verein für seine Tagung einen hellen Sonnentag ausgesucht. Unmittelbar an dem heimatlichen Strom, im herrlich gelegenen und zugleich an geschichtlichen Denkmalen und Erinnerungen reichen Remagen, dem alten Ricomagus der Römerzeit, fand man sich diesmal zusammen. Die Straßen der Stadt trugen Flaggenschmuck, der Saal des Jugendheims, in dem die eigentliche Tagung vor sich gehen sollte, war festlich ausgestattet, auf der Terrasse des Hotels Fürstenberg wartete die reich geschmückte Tafel und am Ufer des Rheins das stattliche Motorboot, das bestimmt war, die Teilnehmer nach Unkel zu bringen. Schon hier sei es vorweggenommen: Behörden, Geistlichkeit und Remagener Freunde des Vereins gaben sich die größte Mühe, den Gästen, denen auch die Rhein- und Ahrzeitung einen überaus herzlichen Begrüßungsartikel gewidmet hatte, den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Mit einem Hinweis auf die letzte Anwesenheit des Vereins in Remagen im Jahre 1898 eröffnete der Vorsitzende Bibliotheksrat Dr. Schnütgen die Versammlung im Jugendheim. Er sprach der Stadtverwaltung den Dank für die Einladung aus und begrüßte aufs herzlichste den anwesenden Bürgermeister Froitzheim, den in Vertretung des verhinderten Landrats erschienenen Baurat Schmitz sowie den Pfarrer und Definitor Knopp. Zwei Remagener Bürgern, die sich um die Heimatgeschichte verdient gemacht haben, galt noch sein besonderer Gruß: den Herren Apotheker Funck und Archivar Lang. Endlich hieß er die Vereinsmitglieder, an ihrer Spitze den Herrn Ehrenpräsidenten, und alle Gäste willkommen. Im Namen der Stadt wünschte dann Bürgermeister Froitzheim der Tagung vollen Erfolg, ihm schlossen sich für den Kreis Baurat Schmitz, der auf die verschiedenen Publikationen des Kreises hinwies, und für die Geistlichkeit Pfarrer Knopp an. Der Dank des Vorsitzenden klang in das Versprechen aus, bald auch wieder an der Ahr zu tagen.

Digitized by Google

Die Besprechung der Vereinsangelegenheiten begann der Vorsitzende mit einem ehrenden Nachruf auf die Mitglieder, die der Tod seit der letzten Versammlung aus den Reihen des Vereins gerissen hat. Der Verein hat den Hingang von neun verdienten Männern zu beklagen: des Monsignore Peter Hoeveler (Junkersdorf bei Köln), des Kaufmanns Gussone (Karlsruhe), des Monsignore Johannes Müller (Pfarrer an St. Michael in Köln), des Pfarrers und Dechanten Johannes Mockel (Marmagen), des Herrn Joh. Strepp sen. (Hochkeppelmühle bei Kreuzau), des Monsignore P. J. Düsterwald (Pfarrer in Lohmar, Mitglied seit 1874), des Rektors Johannes Heer (Köln-Klettenberg), des Pfarrers em. Ernst Podlech (Brieg) und des Pfarrers Josef Höderath (Boslar bei Jülich). Sodann erinnerte der Vorsitzende an zwei Gedenktage des letzten Winters, das 50jährige Doktor- und Dienstjubiläum des Staatsministers am Zehnhoff sowie das 50jährige Doktorjubiläum von Geheimrat Brüll. Beiden Herren hat der Vorsitzende im Namen des Vereins die herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen. Der Vorschlag, an den wieder in die rheinische Heimat zurückgekehrten Staatsminister am Zehnhoff, der leider durch Krankheit am Kommen verhindert war, ein Begrüßungstelegramm zu richten, fand einmütige Zustimmung.

Den Kassenbericht erstattete Schatzmeister Schüller. Durch den Druck und die Ausgabe des letzten Annalenheftes sind erhebliche Kosten entstanden. Trotzdem ist die finanzielle Lage nicht ungünstig, was aber hauptsächlich gewissen hochherzigen Schenkungen zu verdanken ist. Natürlich darf sich der Verein nicht allein auf solche immerhin außerordentliche Einnahmen stützen, es erscheint vielmehr, wie der Vorsitzende betonte, dringend notwendig, neue Mitglieder zu werben, um womöglich den Stand der Vorkriegszeit zu erreichen. Dem verdienten Schatzmeister sagte der Vorsitzende für seine Mühewaltung herzlichen Dank. Die verehrten Vereinsmitglieder Geh. Justizräte Kneer in Brühl und Dr. Risbroeck in Köln wurden von neuem zu Rechnungsprüfern bestellt.

In einer geschlossenen Mitgliederversammlung wurde anschließend die Frage der Rechte des Ehrenvorsitzenden behandelt. Nach längeren Ausführungen von Herrn Professor Dr. Schrörs faßte man den Beschluß, die Angelegenheit einer Kommission unter dem Vorsitz von Geheimrat von Reumont (Erkelenz) zur weiteren Beratung anzuvertrauen.

In verhältnismäßig schon vorgeschrittener Stunde erhielt sodann Herr Privatdozent Dr. Gescher (Köln) das Wort zu seinem Vortrag über die „Sonderrechte des Adels in der Kirche des deutschen Mittelalters (vorzüglich auf Grund rheinischer Quellen)".

Seit den Forschungen von Aloys Schulte wissen wir, daß der Adel durch die ausschließliche Inanspruchnahme von bedeutenden Stiftern und Klöstern für seine Angehörigen in der Kirche des deutschen Mittelalters viel mehr Sonderrechte besaß, als sich mit dem Evangelium von der gleichberechtigten Gotteskindschaft aller

Digitized by Google

Erlösten nach unseren heutigen Begriffen vereinbaren läßt. Gescher zeigte nun, daß diese ständige Bevorrechtung des Adels auch das kirchliche Gerichtswesen vollständig erfaßte und auch hier den Adel von der großen Gemeinschaft der übrigen Gläubigen absonderte. Gerade die Erzdiözese Köln bietet dafür manches, bisher kaum oder ungenügend beachtetes Quellenmaterial.

So läßt sich zunächst mit Sicherheit nachweisen, daß die erzbischöflichen Ministerialen seit der Mitte des 12. Jahrhunderts für gewöhnlich vom gemeinen Laiensend eximiert und einem exklusiven Standessend unterworfen sind, der vom erzbischöflichen Keppler gehalten werden soll.

Neben diesen Dienstmannensend tritt mindestens zur gleichen Zeit ein zweiter Standessend — und zwar für die Edelfreien der Erzdiözese, der am Feste Peter und Paul vom Erzbischof selber gefeiert wird. Mit reichen urkundlichen Belegen wurde hierbei besonderer Wert auf den Nachweis gelegt, daß dieser Adelssend nicht, wie fast die ganze bisherige Literatur, verführt durch die gleiche Benennung beider Institute als synodus, annimmt, identisch ist mit der Kölnischen Bistumssynode, die zu diesen Zeiten gewohnheitsgemäß um Gründonnerstag stattfand.

Wenn auch dieser ausschließliche Sondergerichtsstand sowohl für die erzbischöflichen Ministerialen als auch für die Adeligen des Bistums zweifellos auf der einen Seite aus Tendenzen des Hofrechtes, auf der anderen Seite aus dem Prinzip der Ebenbürtigkeit zu erklären ist, so wird doch eine andere quellenmäßige Beobachtung von ganz neuer, überraschender Bedeutung. Der Vortragende konnte nämlich darlegen, daß dieses Sondergericht für die beiden Klassen (wenn man schon so sagen darf) des Adels von kirchlicher Seite mit dem Pfarrecht in Verbindung gebracht wurde, insofern als die Adeligen und auch die Ministerialen als Pfarrangehörige des Erzbischofs bezw. seines Kepplers angesprochen werden und damit ihre Sendunterworfenheit begründet wird.

Von dieser sicheren Grundlage aus, die durch die lückenlose Überlieferung der Erzdiözese Köln zur Verfügung steht, fällt auch neues Licht auf vereinzelte dunkle Nachrichten aus anderen Diözesen, sodaß die Vermutung an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß so gut wie überall in der deutschen Kirche solche oder ähnliche Sondergerichte für den höheren und niederen Adel bestanden. Gescher konnte dabei besonders auf die sächsischen Bistümer, namentlich auch auf Würzburg verweisen.

Gerade in Würzburg kommen nun auch seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die vielerörterten und umstrittenen s y n o d a l e s vor, über deren Bedeutung der Vortrag neue, vielleicht abschließende Aufklärungen brachte.

Dem Dank des Vorsitzenden an Herrn Gescher für seine gehaltvollen, viel Neues bietenden Ausführungen schlossen sich die Anwesenden voll und ganz an.

Digitized by Google

Im Hotel Fürstenberg sammelte man sich darauf zu festlichem Mahle. Während des Essens huldigte der Vorsitzende von neuem dem Genius des Ortes und brachte ein Hoch auf die gastliche Stadt aus. Ihm antwortete Bürgermeister Froitzheim mit einem herzlich gehaltenen Toast auf den Verein. Schließlich feierte der Unterzeichnete die Herren, die durch wissenschaftliche Vorträge und durch die Führung bei den Besichtigungen die diesmalige Tagung wirklich genuß- und ertragreich gestalteten.

Am Nachmittag stieg man zur Apollinariskirche hinan. Oben im Rondell an der alten Blutbuche, von dem aus man den herrlichsten Ausblick in das Rheintal genießt, wurde zunächst der Teil der geschäftlichen Angelegenheiten erledigt, der am Morgen nicht mehr behandelt werden konnte. Wie der Vorsitzende mitteilte, hat sich von denjenigen Mitgliedern des Vorstandes, deren Mandatsperiode abgelaufen war, Geheimrat Dr. Felix Brüll infolge Alters und Krankheit entschlossen, sich zu einer Wiederwahl nicht mehr zu stellen. In herzlichen Worten gedachte der Vorsitzende der mannigfachen Verdienste von Geheimrat Brüll, dessen frisches Auftreten während der letzten Jülicher Versammlung noch in aller Erinnerung ist. Sein Ausscheiden aus dem Vorstand, in dem er lange Jahre hindurch eine höchst ersprießliche Arbeit geleistet hatte, bedeutet einen schweren Verlust. Einstimmig stimmte man dem Vorschlag zu, Herrn Brüll die Würde eines Ehrenmitglieds des Vereins zu verleihen. Während das Mandat der übrigen Vorstandsmitglieder, soweit sie nicht erst in Jülich gewählt worden waren, aufs neue für drei Jahre verlängert wurde, berief die Versammlung auf Vorschlag des Vorstandes als neues Mitglied den Oberarchivrat Dr. Kisky (Köln) in den Vorstand.

Noch ein letzter überaus wichtiger Punkt der Tagesordnung harrte der Erledigung: Es galt, einem Manne den schuldigen Dank abzustatten, dem der Verein wie kaum einem zweiten verpflichtet ist. Wenn der Historische Verein für den Niederrhein in der schwersten Zeit, die er je erlebt hat, in der Zeit der fremden Besatzung und der Inflation, sich erhalten konnte, wenn, wie man hoffen darf, er jetzt zu neuer Blüte emporschreitet, so ist das mit in erster Linie das Verdienst des Pfarrers Herm. Fulg. Hansen in Springsfield (Illinois, Nordamerika), der durch seine hochherzigen Spenden dem Verein immer wieder aus der finanziellen Verlegenheit half. Seiner Liebe und Anhänglichkeit zur rheinischen Heimat, die er einst als Franziskaner in der Kulturkampfzeit verlassen mußte, glaubte Pfarrer Hansen keinen besseren Ausdruck geben zu können, als durch die Unterstützung unseres Vereins. Mit tiefer Bewegung nahm die Versammlung die Ausführungen des Vorsitzenden über den fernen Wohltäter entgegen. Unter freiem Himmel angesichts des heimatlichen Stroms wurde auch Pfarrer Hansen zum Ehrenmitglied des Vereins proklamiert.

In der Apollinariskirche selbst, diesem vielleicht schönsten

Digitized by Google

Denkmal der Kunst der Nazarener, bot sodann Professor Dr. Neuss (Bonn) in einem fesselnden Vortrag „Neues über die Fresken der Apollinariskirche aus dem Nachlaß der Meister".

Die Apollinariskirche bei Remagen, die an Stelle der romanischen des 12. Jahrhunderts nach dem 1836 erfolgten Übergang in den Besitz des Freiherrn Franz Egon von Fürstenberg-Stammheim neu errichtet worden ist, um einem monumentalen Zyklus von Wandmalereien den rechten Platz zu bieten, birgt in diesem Zyklus einen Schatz, der von vielen bewundert, von manchen auch gering geschätzt, noch wenig aber kunstgeschichtlich verstanden wird.

Die Schöpfer der Malereien waren bekanntlich vier Düsseldorfer Schadow-Schüler: Ernst Deger (1809—1885), Andreas Müller (1810—1890), Franz Ittenbach (1813—1879) und des Andreas jüngerer Bruder Karl Müller (1818—1893). Die beiden ersten gingen bereits 1837, die beiden anderen 1839 nach Rom und bereiteten dort die Kartons der Fresken vor, die dann 1843—1854 (der ornamentale Teil der Ausmalung bis 1856) ausgeführt wurden, indem jeder der vier Maler einen bestimmten Teil des Gesamtwerkes übernahm. Die naturalistische Kunstära, die hinter uns liegt, so gut wie die expressionistische, hat es dem heutigen Geschlechte erschwert, die nazarenische Malerei unbefangen zu würdigen; vor allem die Düsseldorfer ist ihm innerlich fremd geworden. Die italienisierende Form erscheint als Ausfluß von Süßlichkeit und Schwäche, und das ungeheuer ernste Studium, das hinter diesen Bildern steckt, wird kaum mehr bemerkt. Im ganzen sieht und beurteilt man die Bilder immer von der Gegenwart und nicht von der ihnen vorangehenden Zeit her, d. h. also nicht aus ihrer eigenen Zeit heraus. Eben hierzu gibt es wertvolles Material, das noch nicht hinreichend kunstgeschichtlich verwertet worden ist, in den nachgelassenen Studien und schriftlichen Äußerungen der Maler. Was die letzteren betrifft, so hat vor allem Andreas Müller es uns möglich gemacht, über die Art der römischen Einflüsse und, wie sie aufgenommen wurden, ein ziemlich klares Bild zu gewinnen. Denn von ihm existiert im Besitze seiner noch lebenden Kinder nicht nur, wie von den übrigen, ein reichliches Studienmaterial in Skizzenbüchern und Zeichnungen, sondern ein eingehendes künstlerisches Tagebuch, das er in Rom vom 22. September 1838 bis zum 21. Juni 1839 geführt hat. Jeden Abend hat er während dieser Zeit in eine Spalte eingetragen, was er an dem Tage gearbeitet, gesehen, über künstlerische Fragen bei sich durchdacht und mit anderen gesprochen hat, und in die andere eine Gewissenserforschung über sein religiös-sittliches Leben.

Aus diesen Tagebuchaufzeichnungen, zu denen seine zahlreichen Briefe ergänzend hinzutreten — aber nur ergänzend, weil sie mehr persönliche Dinge als Fragen der Kunst betreffen —, lässt sich nun ein ziemlich vollständiges Bild vom inneren Werdegang der Remagener Fresken gewinnen.

Digitized by Google

Zwei Arten von Lehrern hat Müller in Rom, die lebenden Künstler und die Werke der Alten. Von den Lebenden ist es Friedrich Overbeck (1789—1867), dessen überragende Bedeutung für die Kunst der Düsseldorfer ins hellste Licht tritt, und zwar nicht nur, vielleicht sogar nicht einmal so sehr durch das unmittelbare Vorbild seiner Arbeiten oder direkte Lehranweisungen, als durch die Prinzipien, mit denen er angesichts der alten Meister den jungen Maler erfüllt. Er predigt die Einfachheit als Seele des Kunstwerkes, die Unterordnung unter die Architektur, die Bescheidenheit, nicht originell sein zu wollen, wo ein Motiv der Alten als Vorbild sich ungezwungen darbietet. Er führt in allsonntäglichen Spaziergängen die jungen Maler zu den Werken der Quattrocentisten, die er in Rom zeigen kann.

So bildet sich für Müller und seine Genossen, die er selbst bald führt, ein bestimmter Kreis von Vorbildern heraus. Die wichtigsten alten Meister sind für ihn Fra Angelico, Pinturicchio, Perugino, Masaccio (in S. Clemente) und Raffael. Besuche der Gallerien, erweitern den Kreis der beobachteten und beurteilten Künstler und schärfen überhaupt den Blick. An Perugino bemerkt er doch bald genug einen gewissen Mangel an Seele und bewundert mehr seine Landschaften als seine Menschen. Lo Spagna, besonders Francesco Francia und auch der Ferrarese Garofalo fesseln ihn. Bei Botticelli empfindet er etwas Unechtes, Bellini spricht ihn stärker an als Tizian. Bei einem Lionardo mit Unrecht zugeschriebenen Bilde, einem der vielen in Lionardos Art gemalten, stößt ihn das „zu zierliche, fast kokette". Nichts ist bezeichnender, als daß Michelangelo nicht einmal erwähnt wird, obschon Müller täglich im Vatikan arbeitete, um entweder nach Fra Angelico zu zeichnen oder Raffaels Himmelfahrt Mariens zu kopieren. Von St. Peter, das er als Beter oft besucht, wie die Aufzeichnungen der abendlichen Gewissensrechenschaft beweisen, heißt es im künstlerischen Rechenschaftsbericht lakonisch: „hinsichtlich der Kunst ist da nichts erbauliches zu berichten". Die Barockmeister studiert er sorgsam, soweit sie Freskenmaler sind, vor allem auch technisch. Zu ihrer künstlerischen Eigenart aber hat er ein durchaus negatives Verhältnis. Guercino, die Carracci, Guido Reni werden aufmerksam und öfter gesehen. Er ist später, wie sich aus jüngeren Aufzeichnungen über die Arbeit in der Apollinariskirche ergibt, auch mit Leitern, wo er konnte, an die Fresken gestiegen, um sie genau zu untersuchen — so nicht nur in Rom, sondern vor allem in Siena. Die süßlichen Tafelbilder der Bologneser Eklektiker lehnt er völlig ab. Großen Eindruck dagegen macht auf ihn ein Bild des französischen klassischen Malers Claude Lorrain. Altdeutsche Stücke spielen eine verhältnismäßig große Rolle in seinen Aufzeichnungen. Er ist sich bewußt, daß sie selbst in Italien sich halten. Ein Element, auf das er stets besonders achtet, ist die Farbe. Ganz genau kann er am Abend noch die Analyse der farbigen Erscheinung bis ins

Digitized by Google

einzelne geben. Das wichtigste aber ist die seelische Echtheit und Einfalt, für die Fra Angelico das höchste Muster ist.

Giotto konnte er damals in Rom noch nicht in Originalwerken kennen lernen. Aber er sah ihn und andere Quattrocentisten der Florentiner Schule in den Aquarellkopien von Ramboux, die er nicht müde wird zu studieren und deren Gewinnung für Deutschland und zwar für die Akademie in Düsseldorf sogleich sein Sinnen und Trachten gilt. Er hat es ja auch erreicht, daß die Sammlung für Düsseldorf erworben worden ist.

So stellt sich ein festumrissenes Kunstideal hinsichtlich der Alten heraus, in dessen leuchtender Mitte die Quattrocentisten stehen. Aber auch über die lebenden deutschen und nichtdeutschen Künstler findet sich eine Fülle von interessanten Bemerkungen. Müller selbst führt die ihm nahe stehenden deutschen Genossen gern zu den Stätten, wo er selbst sein Ideal zu finden glücklich ist, und hat mit ihnen gemeinsame Kompositionsabende. Wichtiger aber, weil charakteristisch, ist das Urteil, das er sich über die gefeierten Größen der deutsch-römischen Schule, der Nazarener, wie wir heute gewöhnlich sagen, abends notiert. Veit sieht er mit kritischem Blick. Stimmung und Einfachheit der Einzelgestalt rühmt er im Hinblick auf seine Unbefleckte Empfängnis in S. Trinità dei monti; aber bei den Massimi-Fresken sieht er, „wo Veit ordentlich Naturstudien gemacht hat und wo nicht". Von Schnorr sieht er frühe Zeichnungen und beklagt, daß er nicht auf diesem Wege weitergegangen sei. Der Schnorr der Nibelungensäle, den er von München her kannte, gefiel ihm nicht. Auffallend ist, daß er zu Führich kein Verhältnis hat. Er ist ihm „gar zu mangelhaft und anders im Geiste". Vielleicht, daß er die barocke Ader, die Führich bei all seiner prinzipiellen Ablehnung des Barock doch nie verleugnen konnte, bemerkte. Aus diesem Grunde ist er zu keinem Genuß der Arbeiten von Joseph Anton Koch gelangt, der ihm als geistreich aber gar zu mangelhaft in der Ausführung erscheint. Friedrich von Olivier, der echte Frühnazarener, findet ungeteiltes Lob. In Steinle dagegen empfindet er die Mischung von Naturalismus und idealer Form als etwas Zwiespältiges. Bei Kaulbach macht schon seine menschliche Entwicklung, daß auch der Künstler ihm fern steht, obwohl sie miteinander verkehrten. Die Malerin Marie Ellenrieder bewahrt selbst nicht der Umstand, daß sie Overbecks Schülerin ist, davor, daß er ihre Sachen als süßlich rundweg ablehnt. „Frauenzimmer sollen nicht malen." Gänzlich verwirft er die religiöse Malerei der Franzosen und Italiener, die in Rom ausstellen. Was ihn abstößt, ist jedesmal die Effekthascherei und das Durchblicken des Modells durch das religiöse Bild, das ihm unerträglich ist.

So ist also auch hinsichtlich der neueren Kunst sein Ideal, das im wesentlichen unzweifelhaft auch das seiner drei Genossen in der Apollinariskirche war, bestimmt genug. Es wird gekennzeichnet durch die Forderung strenger Naturstudien als Unterlage

Digitized by Google

des Werkes, aber Durchdringen zu einer idealisierten Form als Erfordernis des religiösen Bildes, durch Ablehnung aller Zwiespältigkeit in diesen Dingen und aller Süßlichkeit. Man sieht, daß diese „Nazarener" wenigstens bewußt nicht süßlich waren. Man versteht, wie sie Schadows Lehranweisungen mit Overbecks Ideal — Cornelius wird bezeichnender Weise nicht erwähnt — verbanden und dies zu tun versuchen mußten, weil die ganze große Welt der älteren italienischen Kunst, mit ihren Augen gesehen, ihnen die Bestätigung dazu gab. Das ist die Seele der Remagener Bilder.

Aus späteren Aufzeichnungen Müllers ergibt sich auch zum Technischen dieser Fresken wertvolles Material, aus dem vor allem hervorgeht, wie unrichtig der Vorwurf ist, als sei nicht die richtige Freskotechnik, angewandt worden, aber auch, daß man mit Nachretuschen in Tempera, sich berufend auf das Beispiel der großen Italiener, nicht gespart hat. Freilich hatten weder sie noch die mit aller Sorgfalt von ihnen angeleiteten Maurer in den Fragen des Verputzes und der Farbenhaltbarkeit die Erfahrung wie jene. An Sorgfalt, das beste an Kalk und Farben zu bekommen, haben sie es nicht fehlen lassen, wie die Korrespondenz mit Veit, Zwirner und den Münchener Cornelius-Schülern beweist. Zum Glück scheint ein Teil der Bilder sich doch zu halten, sodaß dieses höchst wichtige Monument der christlichen Kunst Deutschlands im 19. Jahrhundert hoffentlich nicht untergeht. —

Die weitere Führung durch die Apollinariskirche selbst wie anschließend durch die eigenartige Pfarrkirche Remagens, in der das Mittelschiff der alten romanischen Pfeilerbasilika sich als Vorhalle in glücklichster Weise an den geräumigen Neubau angliedert, hatte dankenswerterweise gleichfalls Prof. Dr. Neuss übernommen. In klarer Form erklärte er die verschiedenen Bauperioden der Pfarrkirche, deren Inneres Pfarrer Knopp in hellstem Lichterglanz erstrahlen ließ. Aus der Kirche trat man vorbei an der spätgotischen Gruppe des Heiligen Grabes auf den Kirchplatz, der auf der einen Seite durch das berühmte, vielumstrittene sog. Romanische Portal mit seinen merkwürdigen Reliefs begrenzt wird. Sodann ging es am Pfarrhaus vorbei zum Museum; hier übernahm Museumsleiter Apotheker Funck die Leitung. Die gewaltigen Reste eines römischen Tempels zogen vor allem die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich. Leider drängte die Zeit zu sehr, um die zahlreichen Funde aus römischer und fränkischer Zeit, die das trefflich eingerichtete Museum birgt, im einzelnen zu besichtigen. Noch galt es ja nach Unkel überzusetzen, um auch die dortigen Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Eine schnelle aber herrliche Fahrt auf dem von der Stadt Remagen zur Verfügung gestellten Motorboot brachte die Teilnehmer nach Unkel. Die hochgelegene vom alten Friedhof umgebene Kirche war das erste Ziel. Die äußere Schmucklosigkeit steht in überraschendem Kontrast zu der inneren Ausschmückung des Baus, der dem hl. Pantaleon geweiht ist. In der Kirche berichtete der Kon-

Digitized by Google

servator der Stadt Köln Regierungsbaumeister Dr. ing. Vogts über die Entstehung der Kirche, um deren barocke Ausgestaltung sich zwei aus der Geschichte des Kölner Domkapitels bekannte Familien, die Herrestorf und vor allem die Eschenbrenner, bemüht haben. In eindringender Weise legte er die Bauverhältnisse und die Baugeschichte klar und gab zu den von Pfarrer Vaassen in liebenswürdigem Entgegenkommen ausgestellten Schätzen der Kirche an Geräten und Paramenten erläuternde Bemerkungen. Ein kurzer Gang noch durch die Gassen Unkels mit ihren reizvollen Fachwerkhäusern, dann nahm der Rheindampfer die Teilnehmer, die von Bonn und Köln gekommen waren, auf.

Bonn. M. Braubach.

Digitized by Google

Digitized by Google

FERD. DÜMMLERS VERLAG · BERLIN SW 68 UND BONN
Gegr. 1808 (Postscheck Berlin 145)

Die Kölner Wirren
(1837)
Studien zu ihrer Geschichte

Von

Dr. Heinrich Schrörs
Professor der katholischen Theologie
an der Universität Bonn

1927. Gr. 8°, XX u. 634 S. M. 20.—, geb. in Halbleder 24.50

*

„Es gibt eine zweifache Geschichte der Kölner Wirren. Man könnte sie die einheimische und die auswärtige, oder die verwaltungspolitische und die diplomatische nennen. Die eine spielt sich auf dem Boden der innern Kirchenpolitik Preußens ab, die andere zwischen den Kabinetten von Rom, Berlin, Wien und einigermaßen auch von München. Jene befaßt die Verwicklungen und Kämpfe des Erzbischofs Klemens August von Droste-Vischering mit der Regierung sowie deren Auswirkung im kölnischen Bistum und im weitern Deutschland; diese besteht in den Bemühungen fremder Staatsmänner, dem Streite eine andere Wendung zu geben.

Beide Geschichten laufen nebeneinander her. Abgesehen von zwei wirkungslosen Versuchen der römischen Kurie, in den Gang der preußischen Dinge einzugreifen, dem Auftreten des Unterstaatssekretärs Capaccini in Berlin und Köln und der Aktion des päpstlichen Geschäftsträgers Spinelli in Brüssel, hat kein diplomatischer Einfluß in der inneren Geschichte der Wirren sich geltend gemacht. Nur an einem Punkte, allerdings einem sehr entscheidenden, ist die Hand des Heiligen Stuhles wirksam geworden, als es dem Bischofe Reisach von Eichstätt gelang, Droste zum Losschlagen zu bestimmen. Allein dieser Vorgang, geheim und vertraulich, wie er gewesen zu sein scheint, dürfte schwerlich in römischen Akten viel Niederschlag hinterlassen haben und deshalb in

Digitized by Google

der diplomatischen Geschichte der Wirren keinen Platz einnehmen. So unabhängig der Verlauf des heimischen Kampfes von den auswärtigen Vorgängen geblieben ist, so notwendig ist seine genaue Kenntnis für das Verstehen und vor allem für die Beurteilung dessen, was zwischen den Höfen verhandelt wurde. Eine Darstellung des letzteren hat die kölnischen Dinge mit allen ihren Einzelheiten zur Voraussetzung. . . .

Der Leser wird jetzt verstehen, daß ich das vorliegende Buch nicht schlechthin eine Geschichte der Kölner Wirren nennen durfte, sondern nur Studien zu ihr biete. Allerdings geben diese „Studien" in ihrer Gesamtheit die innere Geschichte vollständig. Es sind aneinander gereihte Abschnitte, deren jeder aber nach seinem Gegenstande in sich geschlossen ist. Diese Form zu wählen, empfahl sich aus zwei Gründen. Da die mannigfachen und verschiedenartigen Streitigkeiten zeitlich in sich verschlungen sind und sich in einem kurzen Zeitraume zutragen, war eine historiographisch fortschreitende Darstellung nicht möglich. Sodann mußte, um ein Urteil über Recht und Unrecht zu begründen, theologischen und kanonistischen Untersuchungen ein breiter Raum gegönnt werden, wodurch eine chronologisch verfahrende Erzählung immer unterbrochen worden wäre und zudem die sachliche Klarheit gelitten hätte. Gleichwohl gibt das Ganze in seinem Zusammenhange doch ein einheitliches und erschöpfendes Bild.

Das lose Gefüge des Buches, das somit gegeben war, erlaubte die Grenzen einiger Abschnitte weiter zu stecken, als es die Beziehung auf den eigentlichen Gegenstand, die Wirren von Köln, notwendig gemacht hätte. Auf diese Weise konnte manches klargestellt werden, das zur vollen Beleuchtung der Ereignisse dient, für das aber keine brauchbaren Vorarbeiten sich fanden. So entstanden die biographischen Versuche über die beiden Erzbischöfe Spiegel und Droste. . . .

Ferdinand August hat die Zustände geschaffen, aus denen die Kämpfe Klemens Augusts hervorgegangen sind, und diese Kämpfe fußen bei letzterem auf einem starken Gegensatze, einem prinzipiellen und einem individuellen Gegensatze zu seinem Vorgänger. Darum war besonderer Wert darauf zu legen, sowohl den persönlichen Charakter beider Kirchenfürsten als auch die Ziele und Mittel ihres Wirkens zu zeichnen. Es soll nicht geleugnet werden, daß dazu auch der Wunsch trieb, der historischen Gerechtigkeit zu dienen. Dieselben Federn, die bis heute den einen als „Hofbischof" und „staatsfromm" verunglimpften, haben den andern idealisiert und zur reinen Höhe des Heldentums erhoben. Dieses ist so unrichtig wie jenes. Um es zu zeigen, mußte das amtliche Verhalten beider in Köln dargestellt und mußte bei Droste der Weg aufgedeckt werden, wie er auf den Erzstuhl gelangte.

Digitized by Google

Das lange und zähe Bemühen der Regierung, die Mischehen ihrer Politik dienstbar zu machen, hatte zwei Brennpunkte, das Breve Pius' VIII. (1830) und das Berliner Abkommen von 1834. Ihre Vorgeschichte geht bis in den Anfang der preußischen Herrschaft am Rheine zurück, ist aber nirgends bisher im Zusammenhange verfolgt worden. Es nachzuholen, soweit die bekannten Quellen es gestatteten, schien nicht umgangen werden zu können.

Endlich war es auch eine geschichtliche Pflicht, zu Gunsten des Kölner Domkapitels und insbesondere des Generalvikars Hüsgen, die von fanatischen Zeitgenossen und ihren historiographischen Nachfahren weit über Gebühr mit Unbill überhäuft worden sind, der Wahrheit Zeugnis zu geben und diese Dinge auch von der andern Seite sehen zu lassen. . ."

(Aus der Vorrede)

Inhaltsverzeichnis

Kap. I: Die bisherigen Darstellungen 1—22

Die Streitliteratur 1. Böselagers Promemoria 2. Müllers Darstellung 3. Affaires de Cologne 4. Preuß. Staatsschrift 7. Gieselers Schrift 9. Die Schrift von Hase 10. Michelis 10. Parteilegenden über Droste 13. Die Darstellung Richters 14. Nippold 15. Treitschke 16. Neuere Darstellungen 17. Die Biographien des Erzbischofs Droste 19. Kappens Biographie 20. Aufgaben der Forschung 21.

Kap. II: Erzbischof Ferdinand August von Spiegel 23—108

Familie von Spiegel 23. Schule in Fulda 25. Febronianismus und Feindseligkeit gegen den Jesuitenorden 27. Bildung 28. Persönlichkeit 29. Religiosität und Sittlichkeit 30. Geistliche Laufbahn 32. Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal 33. Verwaltungstätigkeit in Münster 35. Berufung Weckleins nach Münster 36. Kirchenpolitische Geschäfte 38. Spiegel und die französische Regierung 39. „Bischof" von Münster 40. „Generalvikar" von Münster 42. Anschluß an Preußen 43. Generalvikar von Wessenberg 44. Spiegels Reformen in Münster 46. Seine nationalkirchlichen Tendenzen 47. Für Freiheit gegenüber dem Staate 50. Möglichste Unabhängigkeit von Rom 51. Vergebliche Versuche, auf die preuß. Konkordatsverhandlungen Einfluß zu gewinnen 52. Scharf gegen das bairische Konkordat 53. Streben nach einer Staatsstellung 54. Gegen Zurücksetzung der Katholiken 55. Will kein Bistum 56. Wirken für die Wohltätigkeitsanstalten in Münster 57. Das neue Erzbistum Köln 57. Spiegels Forderungen an die Regierung zur Übernahme der Würde 59. Neue Verhandlungen mit ihm 60. Die Lage im Erzbistum 62. Geistlicher Behördenorganismus 64. Schwere Arbeitslast 65. Unermüdliche Tätigkeit 66. Organisation der Diözese 67. Geistliche Gerichtsbarkeit 68. Hebung des Priesterstandes und seiner Bildungsanstalten 69. Theologenkonvikt in Bonn 71. Gymnasien und Religionsunterricht 72. Kura-Prüfungen und Dekanatskonferenzen 73. Predigt

Digitized by Google

und Katechese 74. Abschaffung von Mißbräuchen 75. Kirchliche Festordnung 76. Fastenandacht 77. Spiegel und die Geistlichkeit 79. Die Hermesianer 80. Geheime Angebereien nach Rom 82. Verbot des Verkehrs mit auswärtigen geistlichen Behörden 84. Zuneigung des Klerus für Spiegel 87. Verhältnis zum Hl. Stuhl 88. Papsttreuer Geist in Köln 88. Römisches Mißtrauen 89. Verhinderung der Romreise Spiegels 91. Seine Klagen über die preuß. Regierung 92. Spiegel nicht staatsfromm 94. Kampf für die Religionslehre an Gymnasien 96. Umwandlung zu strengerer Kirchlichkeit 98. Zeitgenössische Urteile in dieser Hinsicht 99. Spiegels menschliche Persönlichkeit 101. Würdevolles Auftreten 103. Beförderung der Geschichtsstudien 104. Rettung des Domes und Kunstpflege 105. Freundschaft mit Frhrn. vom Stein 106. Spiegels Frömmigkeit 106. Krankheit und Tod 107.

Kap. III: Spiegel und die gemischten Ehen. Das geheime Abkommen von Berlin (19. Juni 1834) 109—173

Zunahme und Beförderung der Mischehen 109. Wirtschaftliche und soziale Folgen der gemischten Ehen 111. Kirchliche Abwehr und staatlicher Gegenschlag 112. Festigkeit des Klerus 113. Die Kabinettsorder von 1825 (17. Aug.) 114. Passives Verhalten der Bischöfe und des Papstes 115. Verlegenheit Spiegels 116. Verschiedenes Verhalten in der Erzdiözese 117. Schwierige Lage Spiegels 118. Proklamation und sakramentale Absolution 119. Die protestantischen Prediger und Spiegels Kampf 120. Die Vorstellung der Bischöfe in Rom 121. Spiegels Immediateingabe an den König 122. Kein Einfluß auf die Instruktionen für Bunsen 123. Das Breve vom 25. März 1830 und die Instruktion des Kardinals Albani 124. Einmischung des protestantischen Konsistoriums125. Spiegels Klagen darüber 126. Verdächtigungen gegen ihn in der Presse und Verteidigung hiergegen 127. Erzbischöfliche Verfügung, daß alle Pfarrer in Sachen gemischter Ehen anzufragen haben 128. Spiegels feste kirchliche Haltung 129. Seine Beschwerden gegen die Regierung 131. Staatlicher Versuch, die Bischöfe zu einem Verfahren im Sinne der spätern Konvention zu bestimmen 132. Zurückweisung durch Spiegel 134. Hommers unentschiedene Haltung 137. Ein anderer Vorschlag Hommers 138. Neue vergebliche Versuche der Regierung, die Bischöfe für ihre Pläne zu gewinnen 140. Spiegels Ablehnung 141. Münchens Gegenvorschlag 142. Spiegel gerät ins Schwanken 144. Der Plan Bunsens 146. Spiegels Berufung nach Berlin 147. Die Verhandlungen über die Konvention 149. Inhalt der Konvention 151. Kritische Äußerungen preußischer Staatsmänner über sie 155. Die Gewinnung der Bischöfe durch Spiegel 157. Verzögerung in der Ausführung der Konvention 161. Haltung des Klerus 162. Das Gutachten Claessens 162. Seine Wirkung auf die Pfarrer 166. Spiegel von der Regierung hintergangen 167. Die Mißhandlung Spiegels durch die Regierung 169. Zur Beurteilung von Spiegels Verhalten 170.

Kap. IV: Klemens August von Droste bis zu seiner Erhebung auf den kölnischen Stuhl 174—212

Gegensätze in der Persönlichkeit Spiegels und Drostes 174. Drostes Abstammung und persönlicher Charakter 175. Erzieher 177. Allgemeine Bildung 177. Akademische Studien 178. Fideistische Abneigung gegen die Philo-

Digitized by Google

sophie 179. Einfluß der Fürstin Gallitzin 180. Mangel an priesterlichem Gemeinsinn 181. Engherzige Rechtgläubigkeit 182. Aszetische Bildung 182. Reise nach Italien 187. Geistliche Laufbahn 187. Kapitelsvikar 188. Zurückgezogene Lebensweise 189. Äußere Erscheinung 190. Droste und das napoleonische Domkapitel 191. Droste und die Erhebung Spiegels zum Bischof von Münster 193. Er substituiert Spiegel in seine Vollmachten als Kapitelsvikar 194. Reise nach Rom und Aufhebung der Substitution 195. Seine Verwicklungen mit der preuß. Regierung 196. Das Verbot an die Theologen, auswärts zu studieren 198. Verteidigungsschreiben an den Kultusminister 200. Kampf mit der Regierung 203. Droste Weihbischof, aber zurückgezogen und nur der Liebestätigkeit lebend 204. Stiftung der Barmherzigen Schwestern; sein Buch über diese Genossenschaft 205. Kleine kirchenpolitische Schriften 206. Franz Droste und seine kirchenpolitischen Anschauungen 207. Klemens August über das Verhältnis von Kirche und Staat 208. Über die Erziehung des Klerus 211.

Kap. V: Drostes Berufung zum Erzbischof von Köln 213—246

Eilige Empfehlung durch den Kultusminister 213. Beweggründe hierfür 214. Der Kronprinz für Drostes Erhebung 217. Bunsen dafür 220. Schmeddings Eintreten für Droste 221. Anfänglicher Widerstand des Königs 222. Hat Klemens August nach einem Bistum gestrebt? 223. Die Sendung Schmüllings an ihn 225. Drostes Erklärung in betreff der Berliner Konvention 227. Beurteilung seines Verhaltens 228. Mißlungene Versuche zu seiner Verteidigung 235. Droste und die Unfreiheit seiner Wahl 241.

Kap. VI: Klemens August in Köln 247—335

Ankunft in Köln und Inthronisation 247. Ablehnung von Besuchen der höchsten Staatsbeamten und andern Standespersonen 248. Seine Unzugänglichkeit 250. Seine Formverletzung im Verkehr mit Behörden 250. Verletzende Behandlung von niedern und höchsten Geistlichen 252. Äußerste Einfachheit der Lebensweise 254. Droste und die Spiegel'sche Bibliothek 256. Sein Verhältnis zur Geistlichkeit 256. Droste und der hermesianische Klerus 258. Das Domkapitel 260. Drostes Alleinherrschaft, aber anfängliche Untätigkeit 264. Sein Aufenthalt in Berlin 265. Friedrich Wilhelm III. und der Katholizismus 266. Droste und die Suffraganbischöfe 268. Klemens August und Generalvikar Hüsgen 268. Seine unverantwortlichen Ratgeber 268. Kölnische Stadtpfarrer 269. Drostes autokratische Verwaltung 273. Michelis 274. Herbeiziehung fremder Geistlichen 285. Versuch, Laurent nach Köln zu bringen 286. Beabsichtigte Berufung von Jesuiten 288. Michelis agitiert auf der Kanzel und in der Presse 292. Michelis' Einfluß auf den Erzbischof 293. Sein Tatendrang 294. Droste und der Klerus 295. Seine Abneigung gegen die hermesianischen Geistlichen 297. Klemens August unterließ Visitations- und Firmungsreisen 303. Seine körperlichen Leiden 305. Mangelhafte Diözesanverwaltung 306. Droste nicht volkstümlich 308. Seine Unzufriedenheit mit der Ausbildung der Theologen und den Gymnasien 312. Verlängerung der Seminarzeit 314. Kleinliche Maßregeln gegen den jüngern Klerus 315. Verkürzung des Breviers 316. Verfall der Dekanatskonferenzen 317. Beförderung der Wallfahrten 318.

Digitized by Google

Aufhebung der Vorschrift wegen Fastenandachten 320. Bruderschaftswesen 321. Bücherzensur 321. Allgemeine Mißregierung 323. Das „Commonitorium" 325. Klemens August gegen das Verbot eines unmittelbaren Verkehrs mit Rom 328. Religiöse Anschläge an Kirchen; Predigten 330. Verbot gegen fremde Geistliche 331. Der Streit um den konfessionellen Charakter des Karmeliter-Gymnasiums in Köln 332. Droste tut nichts für die geistliche Gerichtsbarkeit 334. Charakterbild des Erzbischofs 334.

Kap. VII: Klemens August und der Hermesianismus: Kampf gegen die theologische Fakultät u. das Priesterseminar 336—434

Die Quellenschriften 336. Tendenziöse Entstellungen 340. Drostes Absicht, Fakultät und Konvikt in Bonn zu vernichten 342. Gründe seines Kampfes gegen die Hermesianer 344. Verwickelter Zustand der hermesianischen Frage 346. Hüsgens schwierige Lage 348. Klemens August und das Hermesbreve 350. Die Haltung der theol. Fakultät 353. Droste lehnt ab, sie zu empfangen 354. Tadelnswertes Verhalten der Fakultät 355. Was zu ihrer Entschuldigung dient 356. Das Recht des Erzbischofs, einzuschreiten 358. Maßregeln gegen die Hermesianer 361. Droste versucht keine Einwirkung auf die Fakultät 364. Der Erlaß an die Beichtväter 364. Die geheime Agitation der Beichtväter van Wahnem und Peters 368. Die studentische Agitation 369. War Droste von Rom aus zum Vorgehen veranlaßt? 372. Druck auf die Studenten durch den Beichtstuhl 373. Agitation auf der Kanzel 375. War das plötzliche Vorgehen des Erzbischofs nötig? 376. Den Professoren die Kura entzogen 377. Nichtgenehmigung der Vorlesungen 378. Drostes Verstoß gegen die gesetzlichen Formen 380. Anklage gegen Scholz 381. Notlage der Universität 385. Besprechung des Kurators Rehfues mit dem Erzbischofe 387. Konflikt mit dem Konviktsinspektor Achterfeldt 391. Streit mit diesem und dem Kurator um die Ernennung Meckels zum Repetenten 393. Meckels Persönlichkeit 394. Sein Zusammenstoß mit Achterfeldt und dem Kurator 397. Drostes Beschwerde an den Minister und Auseinandersetzung mit Rehfues 399. Ausgang des Streites um Meckel 401. Scharfe Weisungen des Ministers an die Bonner Dozenten 402. Neue studentische Agitationen 405. Eingreifen der Universitätsbehörden 406. Die Austritte aus dem Konvikt 407. Erklärung der Hermesianer an das Domkapitel 409. Die Bonner Ereignisse in der Publizistik 410. Forderung der Regierung an den Erzbischof, die hermesianischen Irrlehren anzugeben 412. Drostes antihermesianische Thesen 413. Der Fall des Kaplans Weber 418. Der allgemeine Zweck der Thesen 421. Die 18. These (Verbot des Rekurses) 422. Gutachten gegen die Thesen 423. Verwicklungen mit dem Priesterseminar 427. Verordnungen für das Seminar 428. Maßreglung des Repetenten Reber 430. Verbot der Lehrtätigkeit im Seminar 432. Erfolglosigkeit des Kampfes gegen den Hermesianismus 433.

Kap. VIII: Klemens August und die Mischehen 435—474

Droste lernt spät das Berliner Abkommen von 1834 kennen 435. Seine Kritik daran 436. Stellungnahme zum Abkommen 437. Die Sendung Schmeddings an die rhein.-westf. Bischöfe und deren Berichte nach Rom 439. Drostes Bericht an den Papst 440. Sein Schweigen über die Frage der Mischehen 441.

Digitized by Google

Er weicht dem Kampfe aus 441. Ungewißheit der Regierung 442. Drostes Taktik 443. Der Fall von Heinsberg 446. Der Fall von Lintorf 449. Das Schreiben des Erzbischofs an Stiftspropst Claessen 449. Der Ehefall in Bonn 454. Besorgnis der strenggesinnten Geistlichen 456. Opposition einiger Führer derselben 457. Vorstellung des Aachener Pfarrkapitels gegen den Erzbischof 459. Angriffe in der Presse 460. Verteidigung durch Laurent 461. Bodelschwinghs Beschwerden wegen der Dispensklauseln für gemischte Ehen 462. Spannung zwischen Oberpräsident und Erzbischof bezüglich der Mischehen 465. Unrecht des Oberpräsidenten 466. Drostes Entschluß zum Kampfe auf römisches Geheiß 468. Seine Besprechungen mit dem Grafen Stolberg 471. Drostes offene Erklärung bezüglich des Berliner Abkommens 472. Der endgültige Bruch mit der Regierung 474.

Kap. IX: Dem Sturze entgegen 475—518

Bodelschwingh drängt auf eine Entscheidung 475. Altensteins Versuch einer gütlichen Einwirkung auf Droste 475. Dessen ausweichende Antwort 477. Besprechung des Grafen Stolberg mit Klemens August 478. Verhandlung des Grafen Stolberg und des Ministers Rochow mit ihm 479. Stolbergs nochmalige Besprechung mit Droste 481. Erregung des Kultusministers 483. Die Sendung Capaccinis 484. Zurückhaltung des Erzbischofs 490. Stolbergs neue Verhandlungen 491. Stolbergs Scheitern und Bunsens Drängen auf eine baldige Tat 493. Forderungen an Klemens August und dessen feste Haltung 494. Das Ursulafest in Köln 495. Besorgnis der Regierung hierüber 497. Drostes Eröffnungen an das Domkapitel und andere Geistliche 498. Deren Wirkung 500. Die Beweggründe des Erzbischofs 502. Entschluß der Regierung, ihn zu entfernen 505. Die Gefangennahme 506. Klemens August in Minden 510. Bemühungen, ihm die Freiheit zu verschaffen, und seine Immediatvorstellung an den König 514. Schwere Erkrankung und Entlassung nach Darfeld 516. Rochows Vorschläge an den König 516. Klemens Augusts Rückkehr nach Münster und Tod 517.

Kap. X: Die nächsten Folgen des „Ereignisses“ 519—608

Das ministerielle „Publikandum“ 519. Die Anklageschrift an das Domkapitel 520. Wahl eines Kapitelsvikars 521. Rechtliche Beurteilung derselben 522. Rundschreiben des Domkapitels an die Geistlichkeit und Bericht an den Papst 523. Beurteilung des letztern 526. Die Antwort Roms 527. Entschuldigungsschreiben des Domkapitels 527. Umtriebe gegen das Domkapitel 528. Der Brief Spinellis 530. Protest des Kapitels und seines Vikars und Pläne der Regierung 531. Bunsens diplomatische Aktion wegen Spinellis 532. Das perfide Verhalten der Regierung 533. Ordnung der Diözesanverwaltung durch den Papst: Hüsgen Generalvikar des Erzbischofs 534. Geheime Anklagen gegen Hüsgen und dessen Selbstverteidigung 535. Lambruschinis Antwort und Hüsgens Entgegnung 536. Neue Anschuldigungen gegen Hüsgen, in Rom ignoriert 539. Verwerfung der Wahl Müllers zum Kapitelsvikar und Einsetzung Ivens als Generalvikars 540. Geheime Hetze gegen Hüsgen und das Domkapitel 540. Eine Denkschrift Laurents für Rom 543. Anfangs ruhiges

Digitized by Google

Verhalten der Geistlichen und der katholischen Bevölkerung 544. Falscher Hirtenbrief Drostes und ein falsches Schreiben des Domkapitels 548. Die Allokution Gregors XVI. 549. Eine Note Bunsens dagegen 550. Die Bestürzung der Regierung und ihre Entgegnung 551. Rücktritt der niederrheinischen Bischöfe von der Spiegel'schen Konvention und Altensteins Antwort darauf 553. Halber Rückzug der Regierung 554. Verbreitung der Allokution und deren Wirkung 555. Der „Athanasius" von Görres 557. Der Erfolg der Schrift 564. Das Ziel derselben 566. Die zeitgeschichtliche Bedeutung des Athanasius 567. Görres' ungerechtes Urteil über Erzbischof Spiegel 568. Seine leichtfertige Behandlung der hermesischen Sache 569. Görres' Irrtümer über den Mischehenstreit 573. Seine Verteidigung des Droste'schen Versprechens von Münster 574. Bekämpfer des Athanasius 575. Heinrich Leo gegen den Athanasius 577. Marheineke gegen denselben 578. Karl Bruno gegen denselben 579. Görres' Entgegnung und weitere Flugschriften 580. Liebers Verteidigung des Erzbischofs 582. Literarische Gegenaktion der Regierung 584. Die preußische Staatsschrift 585. Verteidigung der Regierung durch Eilers 587. Das Buch von Hilgers gegen den Erzbischof 588. Stellungnahme der Hermesianer 592. Populäre Flugschriften und die Tagespresse 596. Predigten für den Erzbischof 598. Stimmung der Öffentlichkeit 599. Die Adressen-Bewegung im Klerus 601. Die Aktion des Adels 602. Das Schweigen der deutschen Bischöfe 606. Bischof Geissels Versuch, den Episkopat zum Auftreten zu bewegen 607.

Anhang 610—627

I. Bodelschwingh „vertraulich" an Altenstein, 30. 11. 1836. S. 609

II. Droste an Altenstein, 22. 12. 1836. S. 610

III. Droste an Altenstein, 1. 3. 1837. S. 613

IV. Altenstein „vertraulich" an Bodelschwingh, 12. 7. 1837. S. 618

V. Stolberg an Altenstein, 15. 7. 1837. S. 620

VI. Der Vorstand des Kölner Priesterseminars an Altenstein, 9. 11. 1837. S. 622

VII. Vorläufiges Votum über den im Bericht des Herrn Geheimen Rats Bunsen vom 1. Januar c. entwickelten Plan zur Beendigung der Kölner Angelegenheit [16. 1. 1838]. S. 623

VIII. Droste an den König, 24. 8. 1838. S. 626

Verzeichnis der besprochenen Streitschriften 628—630

Namenverzeichnis 631—634

Digitized by Google

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN

112

HUNDERTUNDZWÖLFTES HEFT

KÖLN 1928

J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG
(INH. HERM. SCHILLING)

Digitized by Google

Zur Beachtung.

1. Die Vereine, mit welchen wir in Schriftenaustausch stehen, werden gebeten, Bücher und Zeitschriften **fortan nicht mehr** an die Stadtbibliothek in Köln, Gereonskloster 12, zu senden, da diese nicht mehr zur Annahme **berechtigt** ist, sondern an Notar Johannes Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120.

2. An- und Abmeldungen sind zu richten an Notar Johannes Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120.

3. Beitragszahlungen sowie alle Zahlungen für die Vereinskasse sind zu richten an das Postscheckamt Köln: Konto **15579**, Historischer Verein für den Niederrhein in Köln.

4. Mitteilungen und Anfragen, die sich auf den Verein beziehen, sind an den Vorsitzenden Abteilungs-Direktor an der Preuß. Staatsbibliothek Dr. Alexander Schnütgen in Berlin NW 7, Unter den Linden 38, zu richten.

5. Manuskripte, Mitteilungen und Besprechungsstücke für die Annalen sind einzusenden an Privatdozent Dr. Max Braubach in Bonn, Meckenheimer Allee 53.

6. Mitglieder, die ältere Hefte zu beziehen wünschen, wollen sich an Notar Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120, wenden.

Der Vorstand.

Digitized by Google

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN

HUNDERTUNDZWÖLFTES HEFT

KÖLN
J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG
(INH. HERM. SCHILLING)
1928

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Die österreichische Diplomatie am Hofe des Kurfürsten Clemens August von Köln 1740—1756 Zweiter Teil. Von Max Braubach . . . . . 1—70

Die Beginen in Köln. Zweiter Teil. Von Johannes Asen . 71—148

Kleinere Beiträge.

Eine Essener Handschrift in London. Von W. Levison . . . 149—151

Eine Kölner Synode in Büderich am 2. Oktober 1478. Von K. Corsten . . . . . 152—154

Das Gefecht in Kalterherberg am 15. Dezember 1648. Von K. Corsten . . . . . 154—155

Geissel und die Anfänge einer periodischen kirchlichen Publizistik im Kölner Erzbistum. Von A. Schnütgen . . . 156—168

Literatur.

Karl Meisen: Christian Wierstraits „Historij des beleegs van Nuys". Reimchronik der Stadt Neuss aus der Zeit der Belagerung von Herzog Karl dem Kühnen von Burgund. Bespr. von B. Vollmer . . . . . 169—170

Das Buch Weinsberg: Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert. 5. Band, bearbeitet von Josef Stein. Bespr. von J. Asen . . . . . 170—172

Roman Reisse: Die weltanschauliche Entwicklung des jungen Joseph Goerres (1776—1806). Bespr. von M. Braubach . 172—174

Berichte.

Hauptversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein in Xanten am 26. September 1927. Von M. Braubach . 175—181

Digitized by Google

Digitized by Google

Die österreichische Diplomatie am Hofe des Kurfürsten Clemens August von Köln 1740—1756.

Von

Max Braubach.

4. Graf Cobenzl am kölnischen Hofe. Allianzverträge des Kurfürsten mit den Seemächten (1743/44).

Persönlichkeit Cobenzls. — Erster Einblick in die Verhältnisse bei Hof. — Das kölnische Friedensprogramm. — Ablehnung durch Österreich. — Der Kurfürst in Frankfurt. — Gefahr eines Umschwungs. — Rolls Tod und seine Folgen. — Entlassung Hoeschs. — Triumph der österreichischen Partei. — Die Frage eines Vertrags mit den Seemächten. — Forderung der Winterquartiere durch die Hannoveraner. — Der Garantievertrag mit Hannover. — Abberufung Sades. — Die Wahl in Lüttich. — Cobenzl beim Kurfürsten in Gunst. — Mission Champignys. — Abschluss eines Vertrags mit England. — Bedenken des Kurfürsten. — Entsendung Hammersteins nach dem Haag. — Schwierige Verhandlungen. — Gegenaktion: Ingenheim, Blondel, Braitlohn am kölnischen Hof. — Letzte Krise: die kölnische Mehrforderung. — Der Haager Vertrag vom 4. Juli 1744. — Freude in Bonn.

Vom Sommer 1743 bis zum Sommer 1746 hat Graf Karl Cobenzl die österreichischen Interessen am Hofe Clemens Augusts vertreten[1]). Er stand noch im Anfang seiner Laufbahn, die ihn

1) Vgl. über ihn: Allgem. Deutsche Biographie, IV, 355; C. v. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, II, 389/90; Biographie nationale de Belgique, IV, 203—212; A. v. Arneth: Geschichte Maria Theresias, IV, 260. Das Buch von Ch. de Villermont: La cour de Vienne et Bruxelles au XVIII. siècle. Le comte de Cobenzl, ministre plénipotentiaire aux Pays-Bas (Paris 1925), war mir leider nicht zugänglich. Aus Cobenzls diplomatischer Korrespondenz ist einiges abgedruckt bei S. Brunner: Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrhunderts, II (1872). — Geboren ist Cobenzl

Digitized by Google

später zur leitenden Stellung in den österreichischen Niederlanden führen sollte: nur wenig über 30 Jahre war er alt, als er in diplomatischer Mission am Rhein erschien. Ein vollendeter Kavalier, der einen biegsamen und lebhaften Geist mit dem gesellschaftlichen Schliff des Weltmannes verband, ein politischer Spieler, der in der Auswahl seiner Mittel nicht allzu wählerisch war, darf er als ein typischer Repräsentant des Diplomatenstandes jener Zeit gelten[2]). Seine Gewandtheit in Geschäften ebenso wie bei Vergnügungen, die gewinnende Liebenswürdigkeit seines Auftretens, das Interesse, das er den Wissenschaften und Künsten entgegenbrachte, auch die grenzenlose Verschwendungssucht, alles das waren Eigenschaften, die ihn wohl befähigten, auf den kölnischen Wittelsbacher Einfluss zu gewinnen und dessen politische Schritte nach den Wünschen der österreichischen Staatsleitung zu lenken. Wenn dann allerdings nach anfänglichen grossen Erfolgen das bereits eng geknüpfte Band zwischen Köln und den Verbündeten wieder zerriss, so war doch auch die Persönlichkeit des Gesandten daran nicht ganz unschuldig: Die geschilderten Vorzüge wurden zum Teil nämlich ausgeglichen durch allzu grosses Ungestüm und durch eine hochfahrende Selbstgefälligkeit, die gerade einem Clemens August auf die Dauer unerträglich sein musste. Nicht immer übte er die nötige Vorsicht und Zurückhaltung; trotz der Warnungen des Residenten Bossart, mit dem er darüber in einen unerquicklichen Zwist geriet, liess er sich in die Parteiungen und Intrigen des Hofes verstricken, wobei er sich auch jene zu Feinden machte, die an und für sich keine Anhänger Frankreichs waren. Die bei dem Charakter des Kurfürsten natürliche Folge war, dass er selbst in Ungnade fiel und damit auch in politischer Beziehung ein für die österreichische Sache wenig erfreulicher Umschwung eintrat. —

1712, 1753 wurde er bevollmächtigter Minister in den österreichischen Niederlanden, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode im Jahre 1770 verblieb. Er ist der Vater des bekannten österreichischen Ministers Graf Ludwig Cobenzl.

2) Ein interessantes Urteil über ihn fällt sein Gegner am kölnischen Hof, der Abbé Aunillon (Mémoires de l'abbé Aunillon II 159): „Actif, vigilant, plein d'esprit et de feu, poli, insinuant, habile même, il faut avouer qu'il servait sa maîtresse avec une intelligence admirable et un zèle que son goût pour le jeu et pour les plaisirs ne rallentissait jamais. Il est vrai qu'il avait à la main les artifices, les plus sourdes pratiques, les mensonges les plus impudents et qu'il s'en servait à tout, regardant

Digitized by Google

Am 7. Juni 1743 traf Graf Cobenzl zu zunächst nur kurzem Aufenthalt in Brühl ein[3]). Es galt vorerst, in die Verhältnisse des Hofes Einblick zu gewinnen, die notwendigen persönlichen Beziehungen anzuknüpfen, erst später konnte dann die eigentliche politische Arbeit beginnen. Über den Empfang, der ihm zuteil wurde, brauchte der Gesandte sich nicht zu beklagen: mit Befriedigung stellte er fest, dass der Kurfürst selbst durchaus einer Verständigung mit Österreich und den Seemächten zuneigte und dass die französische Partei fast jede Geltung verloren hatte. Dem aus Paris wieder zurückgekehrten französischen Botschafter Sade[4]) war das anverlangte Quartier bei Hofe verweigert und von ihm zugleich durch ein „sehr trockenes" Schreiben die Auszahlung der aus dem im Mai abgelaufenen Vertrag noch rückständigen Subsidienquartale verlangt worden. Seine Hauptstütze, der Hofkanzler Hoesch, befand sich in völliger Ungnade: die Tatsache, dass die vom Kurfürsten angeordnete Untersuchung über den Empfang der französischen Subsidiengelder ein Defizit von einigen 1000 Reichstalern ergab, berechtigte zu der Hoffnung, dass er demnächst mit Schimpf und Schande aller seiner Würden entkleidet und entlassen würde. Das gleiche Schicksal sollte dem Geheimrat Moers, der als Hoeschs rechte Hand galt, bevorstehen. Nach ihrem Fall aber, so prophezeiten die Freunde Österreichs, werde auch Metternich sich nicht lange mehr halten. Gefährlich konnten zur Zeit höchstens weibliche Einwirkungen werden: sowohl der ständig bei Hof befindlichen Fürstin von Nassau-Siegen als auch der vom Kurfürsten dringend eingeladenen Frau von Brandt[5]) war nicht zu trauen. Indessen bot schon ihre gegenseitige Eifersucht die Möglichkeit, etwaige Intrigen zu vereiteln; ausserdem traf Cobenzl im Einverständnis mit Wenge Vorkehrungen, um auf die Brandt für den Fall, dass sie kam[6]),

comme un grand succès de pouvoir tenir l'électeur ou ses ministres pendant quelques heures dans l'erreur, et ne manquant pas de faire tous ses efforts, pour en tirer quelque démarche capable de brouiller les cartes."

3) Zum Folgenden die Berichte Cobenzls vom 10, 28. und 30. Juni 1743. Wien: Staatskanzlei, Berichte aus dem Reich, 27.

4) Über den Zweck seiner neuerlichen Sendung vgl. Recueil des instructions VII, Bavière p. A. Lebon, 218

5) Siehe Annalen 111, 26/27.

6) „Es scheint nunmehr", berichtet Cobenzl am 30. Juni, „dass der Kurfürst die Madame Brand zu sich werde kommen lassen, und hängt deren Ankunft einzig davon ab, dass sie nicht kommen will, wenn der

Digitized by Google

durch den ihr nahe verwandten hildesheimischen Oberjägermeister v. Hammerstein, einen unbedingten Parteigänger Österreichs, Einfluss zu gewinnen.

Es war nun allerdings die Frage, wieweit diese günstige Situation politisch ausgenutzt werden konnte. Cobenzl beurteilte die Aussichten hoffnungsvoll, doch durchaus nüchtern. Eine neue Verbindung des Kölners mit Frankreich sei in absehbarer Zeit gewiss nicht zu fürchten, aber auch mit Österreich werde er sich aus Rücksicht auf seinen kaiserlichen Bruder schwerlich in ein Bündnis einlassen. Dagegen zeige man grosse Lust, mit England einen Garantievertrag für die hannoverschen Lande einerseits und die kölnisch-westfälischen andererseits abzuschliessen. Am meisten jedoch beschäftige den Kurfürsten der Gedanke der Vermittlung zwischen Österreich und Bayern, den er ja gerade auf österreichisches Verlangen wieder aufgegriffen hatte[7]). Wie Cobenzl von Bossart, durch den ja bis zu seiner Ankunft die Verhandlungen geführt worden waren, wusste, hatte Clemens August dem Kaiser darüber geschrieben; die Entwicklung der Dinge in dieser Frage konnte auch für das sonstige Verhalten Kurkölns von grösster Bedeutung sein.

Die Initiative zu der ersten wichtigeren Besprechung ging denn auch nicht von Cobenzl, sondern von dem Kurfürsten aus. Am 27. Juni liess er den Gesandten zu sich rufen und eröffnete ihm, dass er nunmehr den Zeitpunkt für gekommen halte, um die Aussöhnung zwischen den Häusern Habsburg und Wittelsbach wirklich zu bewerkstelligen. Er sei seinerzeit auf die Mitteilungen Bossarts hin mit dem Kaiser in Verbindung getreten, dieser habe auch seine Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen erklärt und sich nach den österreichischen Bedingungen erkundigt. Darauf habe nun er, Clemens August, um die Sache zu beschleunigen, selbst Bedingungen formuliert und sie dem Bruder vorgelegt, der sie nach einem soeben eingetroffenen Schreiben als Basis des Friedens billige. Es sollten nach diesem kölnischen Vermittlungsvorschlag dem Kaiser von Österreich und den Seemächten jährlich 8 Millionen Gulden bar bezahlt[8]), ihm die gesamten bayrischen Lande wieder

---

Kurfürst ihr nicht eine convenable Heirat verschafft, woran denn eben gearbeitet wird."

7) Vgl. Annalen 111, 78/79.

8) „da Ihro Kaiserliche Majestät zu Behauptung Dero Ansehens die

Digitized by Google

eingeräumt und „zu desto dauerhafter Befestigung eines so standhaften Friedens" eine Doppelheirat zwischen den beiden Häusern verabredet werden, worauf dann Karl Albert die Verpflichtung übernehme, sich „der dermaligen kaiserlichen Hilfsvölker", d. h. der Franzosen, zu entledigen. Cobenzl möge nun schleunigst in Wien anfragen, wie man sich zu dieser Lösung stelle.

Dass die bayerischen Separatfriedenswünsche ernst gemeint waren, daran glaubte Cobenzl nicht zweifeln zu dürfen. Er mochte wohl unterrichtet sein, dass Karl Albert auch auf anderem Wege, durch den Prinzen Wilhelm von Hessen-Kassel, mit den Verbündeten verhandeln liess[9]). Ob allerdings das kölnische Projekt als Grundlage einer Verständigung anzusehen war, musste bei der Entwicklung, die die Kriegslage gerade gegen Ende Juni nahm, recht fraglich erscheinen. Wiederum wurde das bayerische Stammland dem Kaiser entrissen, seine Truppen sahen sich zu einer Neutralitätskonvention gezwungen und die französische Entsatzarmee wurde bei Dettingen durch das pragmatische Heer geschlagen. Natürlich steigerten sich durch die Siege die Ansprüche der Verbündeten, man hatte in Wien nunmehr keine Eile mehr, zu einer Verständigung zu kommen. Am Hofe Maria Theresias dachte man daran, als Ersatz für das verlorene Schlesien Bayern der österreichischen Monarchie einzuverleiben[10]). An dieser Forderung aber mussten alle Verhandlungen scheitern, auch der kölnischen Vermittlung konnte daher ein Erfolg nicht beschieden sein. Cobenzl, der übrigens einige Tage nach der Unterredung mit Clemens August Brühl verlassen hatte, um in Hanau an den Besprechungen zwischen dem Prinzen von Hessen und dem englischen Minister Lord Carteret teilzunehmen, wurde instruiert, dem Kurfürsten gegenüber sich zurückzuhalten und sich damit zu entschuldigen, dass die Königin zunächst mit den verbündeten Seemächten Fühlung nehmen wolle.

Es bestand natürlich die Gefahr, dass diese Absage auf die Stimmung des Kölners ungünstig wirken und einen neuen Umschwung seiner Politik einleiten würde. Der Kurfürst hatte sich gegen Mitte Juli nach **Frankfurt** begeben, um sich hier mit dem aus Bayern

---

erforderlichen Einkünfte aus Dero eigenen Patrimoniallanden unmöglich erholen können".

9) Vgl. M. v. **Rauch**: Die Politik Hessen-Kassels im österreichischen Erbfolgekrieg. Ztschr d. Ver. f. hess. Gesch. N. F. XXIII, 63 ff.

10) Vgl. **Arneth** a. a. O. II, 296 ff.

Digitized by Google

vertriebenen Kaiser zu besprechen[11]). Zweimal kam auf sein Ansuchen Cobenzl von Hanau aus nach Frankfurt: die hier stattfindenden Unterredungen mussten dem Kurfürsten zum mindesten einen Teil der Illusionen, denen er sich hinsichtlich einer österreichisch-bayerischen Verständigung hingegeben hatte, nehmen. Doch der Gesandte glaubte zunächst wenigstens eine ungünstige Wirkung seiner Mitteilungen nicht befürchten zu müssen, im Gegenteil: Clemens August bat ihn dringend, bald wieder sich in Bonn einzufinden, und der Obristhofmeister Hohenzollern sowohl als auch der Geheimsekretär Steffué, die den Fürsten begleiteten, sprachen sich über die Möglichkeit eines vertraglichen Abkommens zwischen ihrem Herrn und der österreichisch-seemächtlichen Partei überaus optimistisch aus. Dass dann der Kölner, bevor er nach Bonn zurückkehrte, in Schlangenbad mit dem neugewählten Kurfürsten von Mainz zusammentraf, konnte aller Voraussicht nach jenen in seiner Gesinnung nur befestigen, da der Mainzer ja zu den unbedingten Anhängern Maria Theresias gehörte. Und doch trat bald darauf in den Verhältnissen am kurkölnischen Hof eine Krise ein, die anfangs zu ernsten Besorgnissen berechtigte.

In den ersten Tagen des August langte Clemens August wieder in Bonn an, wo sich zu seiner Begrüssung in Vertretung von Cobenzl, der noch in Mainz zu tun hatte, Bossart einstellte[12]). Noch war eine Veränderung nicht zu merken; der Kurfürst selbst erklärte in der Audienz, die er dem Residenten gewährte, von seiner Reise „so ziemlich" zufrieden zu sein, während seine Begleiter meinten, er sei zwar über den Misserfolg seiner Vermittlungstätigkeit etwas ärgerlich, aber auch gegen Frankreich „vollends disgustiert", da Sade die geforderte Zahlung der rückständigen Subsidien verweigert habe. Indessen schon in den nächsten Tagen liessen mancherlei Anzeichen und Gerüchte in Bossart die Besorgnis einer bevorstehenden „Revolution" aufsteigen; Hoesch sollte sich geäussert haben, er werde bald wieder zu Gnaden kommen, man wollte ferner wissen, dass der Kurfürst in Frankfurt mit seinem Bruder allerlei verabredet habe, was den Freunden Österreichs bei Hofe verheimlicht worden sei. Auch dass der Kurfürst seinen jüngsten Bruder, den Herzog

11) Zum Folgenden der Bericht Cobenzls vom 4. August 1743. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 27.

12) Bericht Bossarts, 8. August 1743. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

Digitized by Google

Theodor von Bayern, Bischof von Regensburg und Freising, aus Frankfurt mitgebracht hatte und mit ihm eine Inspektionsreise nach Westfalen unternahm, war bei dessen bekannter Zuneigung zu Frankreich kein gutes Zeichen. Bossart warnte seine Vertrauten, den General v. Wenge und Steffné, eindringlich vor den Umtrieben der Gegenpartei; sie mussten in der Tat das Vorhandensein einer gefährlichen Intrige zugeben, meinten allerdings zunächst noch einen wirklichen Umschwung abstreiten zu können[13]). Dass aber Clemens August dann entgegen den ausgesprochenen Wünschen Cobenzls, ja im offenen Widerspruch zu Versprechungen, die er in Schlangenbad dem Kurfürsten von Mainz gegeben hatte, den jungen Herrn von Karg zu seinem Gesandten am Reichstag in Regensburg ernannte, liess die Lage in recht trübem Lichte erscheinen[14]). Und Ende August endlich erhielt Cobenzl, der noch in Mainz weilte, ein mit verstellter Hand geschriebenes Billet aus Bonn mit der allarmierenden Nachricht, dass Wenge in völliger Ungnade sei, der Obriststallmeister v. Roll krank darniederliege und der französische Gesandte „wieder aufs Wasser komme“[15]). Nur die schleunige Ankunft des Grafen könne vielleicht noch das Schlimmste verhüten.

Cobenzl zögerte nicht, dem Rufe zu folgen, am Abend des 5. September traf er in der kurkölnischen Residenz ein[16]). Er fand die Lage zwar nicht so gefährlich, wie er angenommen hatte, immerhin waren wirklich ungünstige Schwankungen eingetreten, deren Grund, wie gewöhnlich an diesem Hofe, weniger in politischen Erwägungen, als in persönlichen Verstimmungen und Intrigen zu suchen war. Sade und der bayrische Gesandte Neuhaus hatten es verstanden, Wenges Verhalten in einem Ehrenhandel mit Hoesch als Hochmut hinzustellen[17]) und so den Kurfürsten gegen ihn ein-

13) Berichte Bossarts, 15. und 22. August 1743. Ebenda.

14) Bericht Cobenzls, 20. August 1743. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 27.

15) Bericht Cobenzls, 6. September 1743. Ebenda.

16) Zum Folgenden Bericht Cobenzls, 10. September 1743. Ebenda.

17) Wegen falscher Verdächtigungen Wenges war Hoesch dazu verurteilt worden, in öffentlicher Anticamera Abbitte zu tun. Der Hofkanzler hatte daraufhin sich bereit erklärt, privat Wenge um Verzeihung zu bitten, und der Kurfürst war schliesslich auf Fürsprache Sades mit dieser Milderung einverstanden. Als darauf Wenge, der Hoesch dadurch unmöglich machen wollte, auf dem öffentlichen Widerruf bestand, wusste die französische Partei den Spiess umzudrehen und Wenge ins Unrecht zu setzen.

Digitized by Google

zunehmen. Damit aber war bei der dem Fürsten eigenen Wankelmütigkeit die Möglichkeit eines Wiederaufstiegs Hoeschs durchaus gegeben; schon sollte Clemens August geäussert haben, Steffné sei mit der Expedition zu sehr belastet, er wolle daher die Besorgung der Reichsangelegenheiten Hoesch anvertrauen. Andererseits war nicht zu verkennen, dass Metternich „durch seine Gebäu-Projekte und übrigen verächtlichen Dienste" zur Zeit gut angeschrieben war. Die Gesinnung der Brüder Hohenzollern, insbesondere des jüngeren, hielt Cobenzl weiterhin für gut, doch waren sie aus persönlichen Gründen über den Kurfürsten verärgert[18]) und übten daher Zurückhaltung. Am meisten konnte man noch von Steffné erhoffen, da er die volle Gunst des Kurfürsten besass. Ob eine neue Persönlichkeit, die bei Hofe aufgetaucht war, die Gräfin Seinsheim, in gutem oder bösem Sinne Einfluss gewinnen würde — sie hatte in früheren Jahren Clemens August nahegestanden —, war zunächst nicht abzusehen[19]). Überaus bedauerlich für die österreichische Sache war dagegen die schwere Krankheit Rolls, an dessen Aufkommen man zweifeln musste. „Alles kommt darauf an", so schliesst Cobenzl seine ausführliche Übersicht vom 10. September, „dass Roll beim Leben verbleibe; denn, falls er versterben sollte, würden Metternich und Hoesch ohne Zweifel die Oberhand gewinnen."

Schon in den nächsten Tagen wurden jedoch die Besorgnisse, die der Gesandte nach dem ersten Einblick in die Verhältnisse am Hofe noch hegen musste, behoben. Einmal machte das Erscheinen eines englischen Diplomaten, des früheren Botschafters in Dresden Thomas Villiers, in Bonn den besten Eindruck auf den Kurfürsten[20]).

18) „Die beiden Hohenzollern sind sehr degoutiert, dass, wie jüngsthin der Kurfürst sich mit der Fürstin von Siegen äusserst brouillirt, die beiden Gräfinnen von Ingelheim mit in des Kurfürsten Ungnade gekommen, mithin nicht mehr hierher gebeten worden sind. Mit diesen beiden Schwestern stehen nun die Hohenzollern in genauer Freundschaft und sind selbe also sehr missvergnügt, obbesagte Gräfinnen nicht mehr allhier haben zu können."

19) „Der Kurfürst", heisst es in Cobenzls Bericht, „bezeugt ihr zwar viele Freundschaft, gleichwohl aber ist es noch nicht abzusehen, ob sie einen Kredit wiederum bekommen werde. Nach aller Leute Zeugnis und zufolge ihrer eigenen Äusserungen ist sie gar nicht französisch gesinnt und kann besonders den Metternich nicht vertragen."

20) Bericht Cobenzls, 17. September 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 27. — Über Villiers (1709—1786) vgl. Dictionary of National Biography LVIII (1899), 352/53.

Digitized by Google

Wenn der Engländer, der den Auftrag hatte, im Einverständnis mit Cobenzl die rheinischen Fürsten zu bearbeiten, auch nur einen Tag blieb, so war Clemens August doch über die Unterredung mit ihm sehr erfreut, ja er gab seine Bereitschaft zu erkennen, mit Hannover-England einen Garantievertrag zu errichten und eventuell auch in Verhandlungen über eine Truppenübernahme seitens Hollands einzutreten. Völlig in eine für die Verbündeten günstige Stimmung versetzte den Kurfürsten dann aber ein persönlicher Vorfall. Er war von dem neugewählten Erzbischof von Mainz gebeten worden, dessen Konsekration am 15. September in Mainz vorzunehmen; als er sich nun vor seiner Abreise von dem auf den Tod kranken Obriststallmeister v. Roll verabschiedete, sprach dieser in eindringlicher Weise für die Sache Österreichs und riet seinem Herrn insbesondere, Hoesch endgültig zu entlassen. Die Rolls hatten seit jenem tragischen Ereignis des Jahres 1733[21]) immer in hoher Gunst gestanden, der Rat des sterbenden Freundes aber wog bei dem empfindsamen Fürsten um so mehr, als jener sich bisher in politische Dinge nur wenig eingemischt hatte.

So hat denn auch Rolls Tod, der während des Kurfürsten Abwesenheit am 17. September 1743 eintrat, keineswegs die anfangs befürchteten nachteiligen Folgen gehabt. Schon auf der Reise nach Mainz gab Clemens August durch die unterschiedliche Behandlung, die er Cobenzl und Sade angedeihen liess, deutlich zu erkennen, wie sehr ihn die Abschiedsworte des Obriststallmeisters beeindruckt hatten. Während der Rückfahrt erging er sich auf schlechte Nachrichten über Rolls Zustand hin Cobenzl gegenüber immer wieder in Lobpreisungen dieses getreuen Dieners, der ihm stets „die unverkleisterte Wahrheit“ gesagt habe[22]). Der Österreicher „profitierte“ davon, indem er zum Ausdruck brachte, dass Sade seine Freude über die schwere Erkrankung Rolls kaum verbergen könne, eine Verdächtigung, die ihren Zweck nicht verfehlte[23]). Als man dann bei der Ankunft in Bonn am 19. September den Tod

21) Vgl. Annalen 111, 6.

22) Bericht Cobenzls, 20. September 1743. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 27.

23) Bei Tafel auf dem Schiff, das den Hof von Mainz nach Bonn zurückführte, erklärte der Kurfürst im Beisein Metternichs und Sades, Rolls Tod werde zu keiner Veränderung führen; „il n'y a que des coquins qui ne sont pas affligés de cette mort“, fügte er drohend hinzu.

Digitized by Google

erfuhr, äusserte der Kurfürst, dessen Trauer keine Grenzen zu haben schien, sofort, dies Ereignis werde seine principia so wenig verändern, dass er vielmehr „dem ehrlichen und wohlgemeinten Rat seines verstorbenen Favoriten nach dessen Tod mehr als in seinem Leben folgen wolle“. Alle Hoffnungen der französischen Partei, einen ihrer Anhänger in die freigewordene Stelle aufrücken zu lassen[24]), schlugen fehl. Cobenzl selbst erhielt vielmehr den Auftrag, den jugendlichen Neffen des Verstorbenen, den Oberfalkenmeister Ignaz Felix von Roll, zu der Annahme der Charge des Verstorbenen zu überreden[25]), was ihm, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, gelang. Zugleich vollzog sich das Geschick Hoeschs, das auch die Fürsprache des Herzogs Theodor von Bayern nicht zu ändern vermochte: am 22. September wurden ihm und seinem Gehülfen Moers die Kassationsdekrete zugesandt und über beide Gehälter neu verfügt[26]). Der einst so mächtige Hofkanzler musste das kölnische Gebiet verlassen, in Frankfurt bei Kaiser Karl VII. fand er eine neue Anstellung.

Wenn auch Metternich sich noch behauptete, so war doch der Triumph der österreichischen Partei so gut wie vollständig. Cobenzl stand hoch in Gunst, und an demselben Strange wie er zogen die beiden Hohenzollern, Wenge und Steffné, von denen insbesondere der letztere durch „reelle“ Mittel in seinem Eifer für die österreichische Sache noch bestärkt wurde[27]). Auch der nach Hoeschs

24) Cobenzl wollte wissen, dass Metternich sich Hoffnungen gemacht habe; dann sei auch an einen Bruder des Obristkämmerers Schurff, genannt v. Thann, gedacht worden, der dann dafür „die bekannte Brandin“ heiraten sollte. S. o. Anm. 6.

25) Der Gesandte war damit um so mehr einverstanden, „als Roll E. Kgl. Maj. geborener Untertan und gleich seiner ganzen Familie ein ehrlicher Mann ist“. Vgl. über den jungen Roll Annalen 111, 21.

26) Berichte Cobenzls, 23., 27. u. 29. September 1743. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 27; Ber. Bossarts, 22. September 1743. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6. Vgl. auch J. Hashagen: Geschichte der Familie Hoesch II (1916), 356.

27) In einem Schreiben an den Hofkanzler Grafen Ulfeld vom 21. September 1743 berichtet Cobenzl, Steffné habe verschiedentlich um eine Gnade angehalten, die man ihm in der Grafschaft Falkenstein erweisen könnte. Der Gesandte fügte hinzu, dass seiner Ansicht nach „diese Gnade für jetzige Umstände zu gross“ sei, man müsse sie für eine wichtigere Gelegenheit aufsparen; einstweilen erscheine es ihm als ausreichend, wenn man diesem „gutdenkenden aber nicht uninteressierten Mann“ ein

Digitized by Google

Entlassung gewissermassen als dessen Nachfolger angestellte neue Geheimsekretär, der bisherige Syndikus des Domkapitels Foeller, dem auf eigenen Wunsch des allzu belasteten Steffné die Bearbeitung der Reichstagsangelegenheiten und des Departements Hildesheim übertragen wurde, galt als Freund Österreichs; jedenfalls war er mit dem Residenten Bossart eng befreundet[28]). Fast nur aus „Gutgesinnten" bestand die kleine Suite, die den um Roll trauernden Fürsten unmittelbar nach der Rückkehr aus Mainz nach Brühl begleitete: Sade musste im Gegensatz zu Cobenzl in Bonn bleiben und selbst der Herzog Theodor war nicht aufgefordert worden, dem Bruder zu folgen. In Brühl aber fiel es dem Österreicher und seinen Anhängern nicht schwer, den Fürsten, von dessen Seite sie „unter dem Praetext, ihn in seiner Betrübnis zu trösten", nicht wichen, weiterhin in ihrem Sinne zu beeinflussen.

In politischer Beziehung wirkte sich diese Gestaltung der Dinge bei Hofe in immer schrofferer Stellungnahme des Kurfürsten gegenüber Bayern und Frankreich aus. Als der bayrische Gesandte Neuhaus ihn eindringlich mahnte, sich doch in nichts einzulassen, was seines Hauses und des Kaisers Interesse zuwiderliefe, erhielt er die barsche Antwort, er möge ausser Sorgen um seine, des Kurfürsten, Geschäfte sein und könne sich darauf verlassen, dass er seiner Länder Wohlfahrt jederzeit allein beherzigen werde. Sade aber stellte man von Brühl aus ein höchst unfreundliches Prome-

---

Präsent von 2000 fl. zukommen lasse. Tatsächlich konnte er ihm dann Ende Dezember 500 Dukaten auszahlen.

28) Es war nicht ganz leicht, Foeller zur Annahme des Amtes zu bewegen. Hier trat vor allem Bossart in Aktion, der in zwei langen Unterredungen am 6. und 8. Oktober zusammen mit Steffné ihm zusetzte. Erst das Versprechen des Domkapitels, ihm „bei unverhoffter Änderung" seine Besoldung als Syndikus wieder angedeihen zu lassen, bestimmte ihn, dem kurfürstlichen Ruf zu folgen. Bericht Bossarts, 10. Oktober 1743. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6; Berichte Cobenzls, 29 September u. 11. Oktober 1743. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 27. — Über die Persönlichkeit Foellers (gest. 1769), der früher schon einmal in kölnischen, dann auch in pfälzischen Diensten gestanden hatte, vgl. Annalen 111, 25/26; dazu ferner P. Kaufmann: Zur Geschichte der Familien Kaufmann aus Bonn und v. Peltzer aus Köln, Rheinische Geschichtsblätter IV (1898/99), 69—71. Aunillon a. a. O. II, 161, urteilt über ihn folgendermassen: „Foeller .... est un homme intègre, vrai et simple quoique fort instruit, veritablement attaché à son maître et à ses vrais intérêts. Il est cependant timide et un peu lourd, mais droit et incorruptible."

Digitized by Google

moria zu, in dem die Zahlung der rückständigen Subsidienquartale innerhalb 14 Tagen kategorisch gefordert wurde. Indessen damit waren die Wünsche der österreichischen Diplomatie keineswegs erfüllt. Es war vielmehr nach Cobenzls Ansicht unbedingt notwendig, durch Errichtung eines Traktats eine wirkliche Sicherung gegen die bekannte Veränderlichkeit des Kurfürsten zu erlangen. „Zur gänzlichen Beibehaltung dieses Hofs", so urteilt der Gesandte in einem seiner Berichte an Maria Theresia, „kommt es einzig darauf an, dass selber durch Annehmung eines Teils seiner Truppen oder Bezahlung einiger auch geringer Subsidien gebunden werden möge". Der Erreichung dieses Zieles stellten sich jedoch Schwierigkeiten entgegen, die nicht nur auf kölnischer Seite lagen. Noch immer zögerten die Seemächte, die ja für einen solchen Vertrag allein in Frage kamen, mit ihren Angeboten Ernst zu machen. Vergebens beschwor Cobenzl den englischen Gesandten Villiers, seinem Versprechen gemäss wieder nach Brühl zu kommen; ebensowenig hatten seine Mahnungen an den österreichischen Botschafter im Haag, Freiherrn von Reischach, zur Herbeiführung holländischer Schritte Erfolg[29]). Villiers meinte, dass die Angelegenheit eher von Hannover als von England behandelt werden könnte, und Reischach schrieb, dass man den Nutzen eines Abkommens mit Kurköln zwar anerkenne, zur Zeit aber infolge Geldmangels und der Uneinigkeit verschiedener Provinzen eine wirkliche Aktion nicht zu erhoffen sei. Es drohte so eine Verschleppung einzutreten, die bei den derzeitig günstigen Umständen des Kölner Hofs tief zu beklagen war.

Überraschend schnell kamen die Dinge dann doch in Fluss; auf anderem Wege gelang es, wenigstens eine teilweise Bindung des Kurfürsten an die Verbündeten herbeizuführen. Die Pragmatische Armee hatte nach dem nicht ausgenutzten Siege von Dettingen und einem ergebnislosen Vorstoss über den Rhein lange Zeit untätig bei Worms gestanden[30]). Anfang Oktober 1743 beschloss dann ihre Führung, die Winterquartiere in den österreichischen Niederlanden und in Luxemburg, mit einem Teil der hannoverschen Truppen aber in den rheinischen Landen des Kurfürsten von Köln zu beziehen. Um nun die Einwilligung Clemens Augusts zu erlangen,

29) Bericht Cobenzls, 6. Oktober 1743. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 27.

30) Vgl. Arneth a. a. O. II, 270; Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—1748 (hrsg. v. Kriegsarchiv), V, 317 ff. 367.

Digitized by Google

erschien Mitte des Monats der hannoversche Oberst v. Bork[31]), der schon in früheren Jahren verschiedentlich in Mission am kölnischen Hofe gewesen war, in Brühl[32]). An und für sich war die geforderte Truppenbelegung für das betroffene Gebiet wenig erfreulich, es gelang aber Bork, der von Cobenzl unterstützt wurde, schon nach kurzer Zeit, die Bedenken des Kurfürsten und seiner Umgebung zu überwinden. Dabei stellte jedoch Clemens August die Bedingung, dass ein Garantievertrag zwischen ihm und England-Hannover zustande komme. Tatsächlich wurde Bork daraufhin vom englischen Hofe zu Verhandlung und Abschluss ermächtigt. Ende November wurde der Vertrag unterzeichnet, während gleichzeitig 10000 Mann Hannoveraner in das Erzstift zur Überwinterung einrückten. Auf 2 Jahre lief das aus 7 Artikeln bestehende Abkommen, in dem zwischen Hannover und Kurköln gegenseitiger Schutz, Freundschaft und Verständigung in Reichs- und anderen Geschäften vereinbart war. Aus späteren Berichten Cobenzls ergibt sich, dass dem Kurfürsten 100000 Taler seitens Hannover gezahlt wurden; auch die Minister und Sekretäre waren wohl nicht leer ausgegangen[33]).

Das war ein erster Grundstein, von dem aus weitergebaut werden konnte. Gewissermassen als eine Bestätigung des eigenen Erfolgs durfte es auf österreichisch-seemächtlicher Seite gedeutet werden, dass gerade in den Tagen nach dem Abschluss des Vertrages der französische Gesandte Graf Sade abberufen wurde[34]): Ende Dezember verabschiedete er sich in Brühl von dem Fürsten, den er einst dirigiert hatte. Sein Spiel war misslungen, Graf

31) v. d. Borch (in den Berichten immer v. Bork genannt), 1747 Generalmajor, gestorben 1752. Vgl. L. v. Sichart: Geschichte der kgl. Hannoverschen Armee (1870), II, 108.

32) Bericht Cobenzls, 16. Oktober 1743. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 27.

33) Berichte Cobenzls, 3., 9., 16., 30. November u. 7. Dezember 1743. Ebenda. Berichte Bossarts, 10. November u. 1. Dezember 1743. Wien: Hofkanzlei, Köln, 6.

34) Vgl. Recueil des instructions a. a. O. VII: Bavière, 264; ferner Journal et Mémoires du Marquis d'Argenson, par E. J. B. Rathery (1872), IV, 244; M. de Flassan: Histoire générale de la diplomatie française (1811) V, 304. — Sade liess als seinen Vertreter seinen Sekretär Beaumez zurück, nach Argensons Urteil: „une des viles créatures qui se soit jamais mêlée de nos affaires".

Digitized by Google

Cobenzl konnte sich rühmen, ihn völlig aus der Gunst des Herrn verdrängt zu haben. Der Österreicher durfte schon mancherlei wagen, ohne üble Folgen befürchten zu müssen. Ohne Mühe brachte er es zuwege, dass bayrische Anforderungen auf Winterquartiere abgewiesen wurden; nur 2 Regimentern wurde der Aufenthalt in Gebieten des Deutschen Ordens, dessen Grossmeister Clemens August ja war, gestattet[35]). Und wenn auch die verlangte Erlaubnis zu österreichischen Werbungen in den kurfürstlichen Landen nicht erteilt wurde, so geschah das doch in einer weit freundlicheren Form als gegenüber dem gleichen Ansinnen von kaiserlicher Seite. Selbst auf dem Reichstag glaubte Cobenzl Kurköln in die unter der Führung von Mainz sich bildende Front gegen Karl VII. einfügen zu können[36]), wenngleich die widrige Gesinnung des Reichstagsgesandten Karg mancherlei Schwierigkeiten bereitete. Es galt, nun auch noch einen ausgesprochenen Truppen- und Subsidienvertrag des Kurfürsten mit den Seemächten zu vermitteln, dann konnte man ihn wohl als völlig gewonnen und gefügig — wenigstens auf absehbare Zeit — erachten.

Doch ehe es dazu kam, trat ein Ereignis ein, das in seinen Folgen die Kreise der österreichischen Diplomatie am Hofe Clemens Augusts empfindlich zu stören und die geknüpften Fäden wieder zu zerreissen drohte. Am 5. Dezember 1743 starb der greise Fürstbischof von Lüttich, Georges Louis de Berghes; der Verlauf der darauf stattfindenden Wahlhandlung schien die Möglichkeit einer engen Wiedervereinigung der wittelsbachischen Brüder zu geben[37]).

35) Berichte Cobenzls, 27. Oktober und 30 November 1743. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 27. Vgl. auch K. Th. Heigel: Das Tagebuch Karls VII. (1883), 104.

36) Die sogenannte Diktaturfrage spielte damals am Reichstag. Der Kurfürst von Mainz hatte den Protest, den Maria Theresia schon im Frühjahr 1742 gegen die Kaiserwahl Karls VII. und die Ausschliessung der böhmischen Wahlstimme erhoben hatte, zur Verlesung und Einregistrierung gebracht, wogegen der Kaiser seinerseits Verwahrung einlegte. Es handelte sich nun darum, ob dies kaiserliche Kommissionsdekret zur Diktatur gebracht werden sollte. Vgl. Arneth a. a. O. II. 303.

37) Vgl. zum Folgenden die Berichte Cobenzls vom 17. Oktober, 30. November, 7. und 12. Dezember 1743, 20. und 22. Januar 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 27. und 28. Ferner Mémoires du Duc de Luynes XV., 313 f; Heigel a. a. O. 106—109; Khevenhüller-Schlitter: Aus der Zeit Maria Theresias, 1742—1744 (1907), 297 ff. Rheinischer Antiquarius III, 5, 319/20.

Digitized by Google

Schon früher hatte Clemens August sich um das Bistum, das auch sein Oheim und Vorgänger Josef Clemens innegehabt, beworben, er galt auch jetzt als einer der aussichtsreichsten Kandidaten. Einen Rivalen besass er jedoch in seinem jüngeren Bruder Theodor, der sich ja, wie wir uns erinnern, seit dem Sommer am kölnischen Hofe aufhielt — vielleicht nicht ohne die geheime Absicht, bei einer etwaigen Vakanz in Lüttich in der Nähe des Wahlorts zu sein. Österreichischerseits gönnte man noch eher Clemens August als dem als Freund Frankreichs bekannten Theodor den Sieg; der eigentliche Plan der österreichischen Politik ging aber dahin, die Rivalität der Brüder zu einer Spaltung der bayrisch-französischen Partei auszunutzen und dadurch einem Parteigänger Österreichs, dem Domdechanten Baron von Elderen, in den Sattel zu helfen. Anfangs hatte es denn auch keineswegs den Anschein, als ob Theodor gewählt würde. Der Kurfürst erklärte sofort nach Eintreffen der Todesnachricht dem Grafen Cobenzl, dass er sich zu bewerben gedenke und die Unterstützung Maria Theresias, an der ihm mehr liege als an der Protektion des Kaisers, erbitte. Zu aller Verwunderung gab darauf, als Clemens Augusts Entschluss bekannt wurde, Theodor schriftlich und mündlich die Versicherung ab, dass er verzichte, ja er machte sich am 10. Dezember auf den Weg nach Lüttich, um dort, wie er öffentlich verkündete, die Sache seines Bruders zu verfechten. Indessen gerade diese Haltung hatte eine Wirkung, die, wenn man Cobenzl glauben darf, von Theodor nicht ungewollt war. Der Kölner, gerührt von dem brüderlichen Anerbieten, wurde plötzlich unschlüssig; er wollte an Grossmut nicht hinter Theodor zurückstehen, zugleich wohl auch nicht diesem das Bistum zu verdanken haben, und so kam er schliesslich seinerseits zu einem Verzicht. Die dadurch entstehende neue Sachlage hielt Cobenzl zunächst nicht für ungünstig: Er glaubte zu der Annahme berechtigt zu sein, dass Clemens August doch einen Erfolg des Bruders nicht allzusehr wünschte; bei einer Indifferenz des Kurfürsten aber konnte leicht ein dritter die Oberhand gewinnen. Tatsächlich schwankte das Stimmenverhältnis in Lüttich hin und her, bis schliesslich Elderen und Theodor mit der gleichen Zahl von je 22 Anhängern einander die Wage hielten. Gerade von Clemens August hing nun die Entscheidung ab, dringend bat ihn der Bruder nach Lüttich zu kommen und durch Abgabe seiner Stimme als Domherr den Ausschlag für ihn zu geben. Schon schien die Ab-

Digitized by Google

lehnung dieser Bitte gewiss: noch am Morgen des 21. Januar 1744, zwei Tage vor der Wahl, versprach der Kurfürst, der zur Zeit von Hämorrhoiden geplagt war und schon deshalb die beschwerliche Reise scheute, dem Grafen Cobenzl, in Bonn zu bleiben. Am selben Nachmittag aber machte er sich gegen alle Erwartung doch auf den Weg: ein neuer Appell Theodors an seinen Familiensinn hat ihn wohl im letzten Augenblick umgestimmt[38]). Sein Erscheinen in Lüttich genügte, um dem Bruder den Sieg zu sichern, die österreichische Partei beugte sich, am 23. Januar wurde Theodor gewählt.

Es war natürlich die Gefahr vorhanden, dass dies Ereignis den Kölner nicht nur mit Theodor, sondern auch mit dem Kaiser versöhnen und ihn so wieder zur bayrisch-französischen Partei zurückführen werde. Indessen alle Besorgnisse, die Cobenzl in dieser Richtung hegte, stellten sich nach des Kurfürsten Rückkehr von Lüttich zu des Grafen angenehmer Überraschung als völlig unbegründet heraus[39]). Der Gesandte wurde freundlicher denn je empfangen, ja er hatte den Eindruck, dass Clemens August, so sehr seiner Eitelkeit auch der Gedanke, durch sein Eintreten die Wahl entschieden zu haben, schmeichelte, doch im Grunde innerlich bedauerte, nicht an seiner eigenen Bewerbung festgehalten zu haben. Er könne gar nicht missbilligen, so erklärte ihm der Fürst, dass die österreichische Diplomatie gegen Theodor gearbeitet habe; er selbst befürchte, dass sein Bruder „die französischen Principia nur allzusehr ergreifen werde". Für seine Person hoffe er, dass man ihn nun, da er alles und mehr, als sein Haus verdiene, getan habe, endlich ungeplagt lasse; er wolle künftighin nur auf sich und seiner Länder Wohlfahrt gedenken und vor allem alle bayrischen Kabalen an seinem Hofe abschaffen: „er wäre nicht nur gut bayrisch, sondern ein geborener Bayer; nachdem ihm Gott aber andere Länder verliehen, so müsste er vordersamst gut kölnisch sein."

Diesen Worten, in denen deutlich der Wille zur Fortsetzung der antibayrischen Politik zum Ausdruck kam, entsprach auch

38) Wie Cobenzl behauptet, hatte zuletzt auch der Obristhofmeister Graf Hohenzollern, bewogen durch die Schwestern des zum Anhang Theodors gehörenden Lütticher Domherrn Grafen Ingelheim („in deren eine der Obristhofmeister bekanntlich verliebt ist"), seinem Herrn zur Reise geraten.

39) Bericht Cobenzls, 2. Februar 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28.

Digitized by Google

die Haltung des Fürsten in der nächsten Zeit. Während unmittelbar nach der Lütticher Wahl der französisch gesinnte Hofprediger Rauch vom Hofe verwiesen wurde[40]), erhielten die Anhänger Österreichs mancherlei Gunstbezeugungen. Im März wurde Wenge an Stelle des verstorbenen Generals von Mengersen zum Gouverneur von Münster und kommandierenden General der münsterschen Truppen ernannt, ohne dass er deswegen den Hof zu verlassen brauchte. Vor allem aber wandte der Kurfürst Cobenzl selbst seine Gnade zu. Während des „sehr fatiguanten Karnevals" musste der Gesandte stets um ihn sein; bei den Theateraufführungen, die unter eigener Mitwirkung Clemens Augusts stattfanden, wurden auch ihm bevorzugte Rollen zugeteilt[41]). Zugleich rühmte sich der Fürst öffentlich seiner guten Beziehungen zum Wiener Hof, gab Empfehlungen nach dort und war stolz über Höflichkeiten, die ihm Maria Theresia erwies[42]). Was aber wichtiger war: auch politisch wurde sein Gebahren immer eindeutiger. Nicht nur wies er seinen Gesandten am Reichstag zum Einverständnis mit den Gegnern des Kaisers: Mainz, Trier, Sachsen und Hannover, an, er war vielmehr jetzt auch eifrig

40) Nach Cobenzls Behauptung verdross dies vor allem den bayrischen Gesandten Neuhaus, da er sich stets Rauchs Feder bedient hatte.

41) Cobenzl an Ulfeld, 20. Februar 1744: „Wir haben diesen Carneval des Voltaires Tragödie Zaire vorgestellt, bei welcher ich die mir angebotene Rolle um so weniger abschlagen können, als I. K. D. auf selber selbst agiret. . . . Bei der vorgestrigen Repräsentation ist der Nuntius von Köln zugegen gewesen, aber erst nach dem 3. Akt, bei welchem der Kurfürst, welcher den Lusignan gemacht, nicht mehr vorkommt, erschienen. I. K. D. waren hierüber sehr piquirt, in Meinung, der Nuntius habe andurch bezeugt, dass ihm nicht gefalle, I. K. D. als einen Erzbischof agiren zu sehen. Hiermit ist der sehr fatiguante Carneval insoweit beschlossen, dass den ersten Sonntag in der Fasten der letzte Ball auf dem kurfürstlichen Gartenhaus Poppelsdorf sein wird." Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28.

42) Insbesondere wollte er dem Stammherrn von Roll, dem Vater des derzeitigen Obriststallmeisters, die Würde eines Geheimrats und sogar den Orden des goldenen Vliesses verliehen wissen. Maria Theresia willfahrte wenigstens dem ersten Begehren, sie ging auch sonst wohl auf Wünsche des Kurfürsten betreffs Beförderungen und Titelverleihungen ein. „Der Hof", urteilte Cobenzl in seinem Bericht vom 21. März 1744 etwas ärgerlich, „kommt fast zu oft damit, allein es ist der genius I. K. D., sich eine vanität aus dem zu machen, dass er bei I. M. der Königin vieles vermöge, und ist er daher auch sehr empfindlich, wenn auf seine Vorsprüche nicht bald vergnügliche Antworten erfolgen."

Digitized by Google

bestrebt, den ja schon länger projektierten Subsidienvertrag mit den Seemächten tatsächlich zustande zu bringen.

Schon um die Jahreswende 1743/44 war wohl hauptsächlich auf Betreiben Steffnés als besonderer Vertreter des Kurfürsten der Chevalier de Champigny nach London gesandt worden[43]). Der Chevalier, dessen Mission streng geheim gehalten wurde, hatte den Auftrag, sich zunächst mit dem österreichischen Gesandten Freiherrn von Wasner ins Benehmen zu setzen, um dann mit dessen Unterstützung Verhandlungen über einen Subsidientraktat mit den englischen Staatsmännern zu beginnen. Ausserdem war er, was Cobenzl allerdings erst später erfuhr, angewiesen, dem Prinzen von Wales denselben Friedensvorschlag zu unterbreiten, den Clemens August im vergangenen Jahre Cobenzl vorgelegt hatte[44]). Was diesen zweiten Punkt betraf, so erledigte er sich bald durch die Ablehnung des Prinzen, der erklärte, Maria Theresia die Rückgabe Bayerns vor Ersetzung ihrer eigenen Verluste, also Schlesiens, nicht zumuten zu können. Dagegen gestaltete sich die Entwicklung der Vertragsverhandlungen, die Champigny einleitete, so günstig, als man nur erwarten konnte. In England machte sich, seitdem es im September 1743 im Hauptquartier der Pragmatischen Armee zu Worms zum Abschluss eines engen Bündnisses mit Österreich gekommen war, der Wille, den Krieg, an dem man sich offiziell eigentlich noch gar nicht beteiligte, zu einem siegreichen Ende zu führen, immer stärker geltend. Schon um eine grössere Sicherung für Hannover zu erlangen, musste man aber eine Bindung des Kurfürsten von Köln, die über den vereinbarten Garantievertrag noch hinausging, wünschen. So hatte Champigny leichtes Spiel. Eigentlich hatte er nur das Terrain sondieren sollen; es war vorgesehen, dass im geeigneten Zeitpunkt der Graf Hatzfeld[45]) in London erschien, um die Leitung

43) Zum Folgenden Berichte Cobenzls vom 11. und 25. Februar, 21. März, 12. und 16. Mai und 13. Juni 1744. — Über Champigny vgl. L. Ennen: Frankreich und der Niederrhein II, 248. Karl Franz Josef von Champigny erscheint 1738 als Kapitän in einem münsterschen Infanterieregiment (O. Merx: Zur Geschichte des bisch. Münsterschen Militärs, Ztschr. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskunde Westfalens 67, 195). Nach einem Bericht Bossarts vom 12. August 1738 war er damals samt seiner Frau zu seiner Kompagnie im Münsterland verbannt worden, da er an Umtrieben gegen den Obriststallmeister von Roll beteiligt war.

44) Vgl. o. S. 4/5.

45) Siehe Annalen 111, 22.

Digitized by Google

der Verhandlungen für die kölnische Seite zu übernehmen. Indessen Champigny meldete Anfang Februar 1744, er habe die Angelegenheit mit Hilfe Wasners bereits so weit gefördert, dass es einer weiteren Abschickung nicht bedürfe. Tatsächlich erteilte man ihm darauf Eventualvollmacht, und am 27. April wurde in Whitehall der zwischen ihm und den englischen Unterhändlern vereinbarte Vertrag unterzeichnet[46]). Der Inhalt stellte im wesentlichen eine Bestätigung und Ergänzung des hannoverschen Garantieabkommens dar. Am wichtigsten war die Bestimmung, dass der Kurfürst 10 000 Mann zur Verteidigung seiner eigenen und der benachbarten Lande unterhalten sollte, wogegen ihm seitens Englands eine jährliche Zahlung von 100 000 Reichstalern Subsidien bewilligt wurde. Ausserdem waren zwei Separatartikel beigefügt: der erste setzte die Verpflichtung des Kölners fest, im erforderlichen Fall bis zu 12 000 Mann hannoverscher Truppen in Winterquartiere zu nehmen, während der zweite die Überlassung von vier münsterschen Bataillonen in Sold und Dienst Hollands vorsah, wenn diese Macht dem Vertrage beitreten wollte. Eine Geltungsdauer von vier Jahren war vereinbart, doch unterlag das ganze Abkommen, bevor es gültig wurde, der Ratifikation des Kurfürsten.

Clemens August war im allgemeinen mit dem Ergebnis überaus zufrieden; schon im Februar hatte er Cobenzl gegenüber sein Vergnügen über das Fortschreiten des Geschäfts bezeugt und ihm „mit den zärtlichsten Expressionen" aufgetragen, dem Freiherrn von Wasner für seine Mitwirkung zu danken. Schwere Bedenken hatte er nur inbetreff des zweiten Separatartikels, der die Vermietung münsterscher Truppen an die Generalstaaten in Aussicht nahm. Die Holländer, die nunmehr gleichfalls ernsthaft sich zur Teilnahme am Kriege rüsteten, hatten auch von sich aus durch ihren Residenten Landsberg in Köln einen dementsprechenden Vorschlag

46) Am selben Tage wurde ein fast gleichlautender Vertrag zwischen England und Kurmainz unterzeichnet. — Den Inhalt gebe ich nach den Berichten Cobenzls, dem das Original vorgelegen hat. Abweichende Angaben finden sich bei Ennen a. a. O. II, 250 (Ennen kennt nur dies Abkommen, nicht den späteren Hauptvertrag vom 4. Juli 1744. Siehe dagegen Rheinischer Antiquarius III, 5, 319); ferner in Recueil des instructions données aux ambassadeurs de France, XX: Rome, par G. Hanotaux, T. III (1913), 229/30. Sie beruhen auf den Berichten der französischen Gesandten, die kaum eine genaue Kenntnis der Vorgänge hatten.

Digitized by Google

nach Bonn gelangen lassen[47]). Indessen aus demselben Grunde, aus dem die Verbündeten die Annahme dieses Vorschlags besonders wünschten, scheute der Kurfürst davor zurück: die Überlassung von Truppen für den Krieg an die Gegner seines Bruders musste ihn völlig mit diesem verfeinden, er war dann endgültig gebunden. Trotz seiner derzeitigen antibayrischen und antifranzösischen Gesinnung schreckte ihn aber der Gedanke einer Schilderhebung gegen den Kaiser, einer wirklichen Teilnahme am Kampf. Auch die Verträge mit Hannover, England und unter Umständen Holland sollten ihm nur Subsidien und Sicherheit seiner Lande bringen, ohne dass er deswegen den Standpunkt der Neutralität, wenn auch einer der österreichischen Partei günstigen, bewaffneten Neutralität, aufgeben wollte. Er weigerte sich daher, dem Verlangen der Holländer stattzugeben unter dem Vorwand, dass er der Truppen zum Schutze seiner eigenen Lande bedürfe.

Cobenzl sah ein, dass in dieser Frage zunächst ein Erfolg kaum zu erwarten sei und dass ein starres Bestehen auf der Forderung nur schädlich sein könne. Er hielt es daher für taktisch richtiger, vorerst davon zu schweigen, den englischen Vertrag auch unter Fortlassung des zweiten Separatartikels unter Dach und Fach zu bringen und zugleich ähnliche vertragliche Beziehungen zwischen dem Kurfürsten und den Generalstaaten herzustellen. Später war es vielleicht leichter möglich, die Subsidienabkommen zu Truppenkonventionen auszubauen. Wohl auf den Rat des Österreichers überreichte der holländische Resident Landsberg Anfang Mai ein neues Promemoria, in dem nur noch von dem Abschluss eines Defensivbündnisses die Rede war[48]). Tatsächlich gelang es darauf Cobenzl, die Entsendung eines besonderen Bevollmächtigten auch nach dem Haag durchzusetzen. Auf Vorschlag Wenges betraute Clemens August den protestantischen Domherrn und Oberjägermeister des Hochstifts Osnabrück Freiherrn Hans Werner von Hammerstein, einen Anhänger der Verbündeten von erprobter Zuverlässigkeit, mit

---

47) Bericht Cobenzls, 29. April 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28. Vgl. auch De Jonge: Geschiedenis van de Diplomatie gedurende den Oosteurijkschen Successie-oorlog en het Congres van Aken (1852), 87.

48) Berichte Cobenzls, 5., 16., 23. u. 28. Mai 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28.

Digitized by Google

dieser Mission[49]). Sofort nach Fertigstellung seiner Instruktionen reiste Hammerstein ab, bereits am 19. Mai hatte er im Haag die erste Unterredung mit dem Ratspensionär und dem Greffier. Nicht ohne Schwierigkeiten und Stockungen verliefen die damit begonnenen Verhandlungen[50]), an denen auch der englische Gesandte Trevor und zeitweise der von London insgeheim herübergekommene Champigny teilnahmen. Hammerstein war beauftragt, die gleiche Summe Subsidien von Holland zu fordern, die England bewilligt hatte; die Generalstaaten aber beriefen sich darauf, dass sie bisher bei derartigen Verträgen immer weniger bezahlt hätten, als ihr stärkerer Bundesgenosse. Durch Verschmelzung des bereits abgeschlossenen, aber noch nicht ratifizierten Vertrages mit England mit dem projektierten holländischen schien sich die Möglichkeit einer Verständigung zu bieten. Ob es wirklich zum Abschluss kam, hing jedoch wesentlich davon ab, dass der Kurfürst gegenüber dem heftigen diplomatischen Ansturm, der gerade jetzt von Seiten des Kaisers und Frankreichs auf ihn einsetzte, standhaft blieb.

Die Absicht der bayrisch-französischen Partei im Reich ging zu jener Zeit dahin, dem Wormser Bündnis zwischen Oesterreich und England eine Gegenunion „zum Schutz des Kaisers und der Reichsverfassung" entgegenzusetzen, um das gesunkene Ansehen des Reichsoberhauptes zu heben[51]). Der Kaiser selbst, der König von Preussen, der mit Besorgnis den Aufstieg Österreichs sah, der Kurfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen-Kassel schlossen sich zu dieser Frankfurter Union zusammen. Sie waren bestrebt, noch weitere Reichsfürsten zum Beitritt zu bewegen, in der Liste der zu werbenden aber stand der Kölner trotz der schweren Enttäuschungen, die er in der letzten Zeit seinem kaiserlichen Bruder bereitet hatte, mit an erster Stelle. Schon Anfang April scheint als besonderer bayrischer Bevollmächtigter der Baron von Ingenheim[52]) in Bonn eingetroffen zu sein, er begleitete den Kur-

49) Über Hammerstein (1696—1787) vgl. Rheinischer Antiquarius III, 6, 484/85.

50) Vgl. den Bericht des Ratspensionärs in Secreete Resolutien van de Edele Groot Mog. Heeren Staaten van Holland en Westvriesland, X (1742—1746), 296.

51) Vgl. M. Immich: Geschichte des Europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789 (1905), 318; M. Doeberl: Entwicklungsgeschichte Bayerns II (1912), 189; v. Rauch a. a. O. 70 ff.

52) Baron Karl Wilhelm von Ingenheim, bayrischer Generaladju-

Digitized by Google

fürsten, als dieser Ende des Monats sich zur Jagd nach Zons begab[53]). Sein Auftrag ging wohl dahin, Clemens August zu einer Reise nach Frankfurt zu bewegen. Der Kurfürst lehnte ab, indessen die bayrische Partei bei Hofe blieb in lebhafter Bewegung und zeitweise gelang es ihr auch, angeblich mit Hilfe zweier Kammerdiener, den Fürsten in Unruhe zu versetzen[54]). Als man dann allerdings Mitte Mai von Zons nach Brühl übersiedelte, glaubte Cobenzl des Herrn wieder sicher zu sein. Er fand in seinem Abwehrkampf gegen die feindliche Clique bei Hohenzollern, Wenge und Steffné nachhaltige Unterstützung; auch war zu Anfang des Monats ein besonderer hannoverscher Bevollmächtigter, der Freiherr v. Schwichelt, bei Hofe eingetroffen, der sich dem Österreicher zur Verfügung stellte und nach seinen Weisungen handelte[55]).

Auch in Brühl setzte sich die diplomatische Minierarbeit fort. Die französische Partei gab, trotzdem sie auf irgend einem Wege von dem Abschluss des Vertrags mit England Kenntnis erhalten hatte[56]), die Hoffnung nicht auf, die Verbindung zwischen Kurköln und den Seemächten wieder zu zerreissen, während auf der andern Seite Cobenzl und seine Freunde bemüht waren, den Fürsten „auf

---

tant, Kämmerer und Viceoberjägermeister. Siehe Heigel: Tagebuch Karls VII., 165.

53) Ausser ihm befanden sich im Gefolge des Kurfürsten der Obristhofmeister Hohenzollern, Metternich, Roll, Wenge, der Obristküchenmeister Lombeck, Cobenzl, Steffné, Föller, die Gräfin Seinsheim und die Gemahlin Wenges. Cobenzl an Ulfeld, 26. April 1744; Berichte Cobenzls, Zons, 5. und 12. Mai 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28.

54) Bericht Cobenzls, 16. Mai 1744. Ebenda. Bericht Bossarts, 14. Mai; 1744. Wien: Staatskanzlei, Cöln, 7.

55) Berichte Cobenzls, 29. April und 10. Mai 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28. — Schwichelt erscheint 1757 als hannoverscher geheimer Rat. Vgl. W. Havemann: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg III (1857), 548. Aunillon a. a. O. II., 163, fällt über ihn folgendes Urteil: „Il est difficile de le bien définir sur le mérite pour son métier. Il avait bien toute la morgue d'un ambassadeur, et c'était jusque dans la conversation familière l'image roide du [roi son maître et comme son portrait placé dans une galerie; avec cela poli, mais avec hauteur ne parlant de rien, et perpétuellement occupé de son rôle; du reste, se laissant gouverner et conduire aveuglément par le comte de Cobentzel".

56) Vgl. die Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen III, 168.

Digitized by Google

dem guten Wege" zu erhalten und den günstigen Ablauf der Haager Verhandlungen zu sichern. Anfang Juni kam es zu einem Zwischenfall, der von neuem eine gefährliche Krise herbeizuführen drohte[57]). Völlig unerwartet erschien Champigny in Brühl, um im Auftrage des Prinzen von Wales dem Kurfürsten streng geheime Mitteilungen zu machen, deren Inhalt bei Hofe nur Steffné und Cobenzl anvertraut werden durfte. Wir erinnern uns, dass Champigny einst auf seiner Reise nach England den Auftrag mitbekommen hatte, sich um eine Aussöhnung zwischen Bayern und Österreich zu bemühen, bei welcher der Kurfürst und der Prinz von Wales die Vermittler spielen sollten. Auf fortgesetztes Drängen des Kölners hatte der Prinz schliesslich seinerseits ein Ausgleichsprogramm entworfen: dies Programm war es, das Champigny nunmehr nach Brühl brachte. Doch die reichlich phantastischen Vorschläge, in denen die Abtretung Bayerns an Österreich und die Verpflanzung des Kaisers nach Italien vorgesehen waren[58]), erzürnten den Kurfürsten im höchsten Grade. Die Gefahr, dass seine Erregung weitere Folgen haben werde, war um so grösser, als gerade in diesem Augenblick, am 6. Juni, der in Mainz akkreditierte französische Gesandte Blondel[59]) mit einem Schreiben König Ludwigs XV. an Clemens August voll Warnungen vor einem Zusammengehen mit den Gegnern Frankreichs in Brühl eintraf. Im Falle einer günstigen Antwort auf den königl-

57) Bericht Cobenzls, 13. Juni 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28.

58) Das Programm bestand aus 5 Punkten: 1. Der Kaiser tritt Bayern und die Oberpfalz an Österreich ab und unterstützt die Wahl des Erzherzogs Josef zum römischen König, wogegen dieser ihn als Kaiser anerkennt. 2. Eine Erzherzogin vermählt sich mit dem Kurprinzen. 3. Der Erzherzog Joseph vermählt sich mit der jüngsten bayrischen Prinzessin. 4. Als Gegenwert für seine Stammlande fällt dem Kaiser und seinem Hause alles zu, was Maria Theresia in Italien besitzt, nebst Mirandola, unter Beibehaltung der Kurstimme und mit dem Titel eines Königs von der Lombardei. 5. Er erhält auch noch das Grossherzogtum Toskana, falls er als Oberhaupt des Reichs dazu mitwirkt, dass der Grossherzog Franz, der Gemahl Maria Theresias, wieder Lothringen nebst dem Elsass und der Franche Comté erwirbt.

59) Vgl. über ihn Paul Fould: Un Diplomate au 18. siècle: Louis Augustin Blondel (1914). Leider reichen seine diesem Werk zugrunde liegenden Memoiren nur bis 1742. Siehe auch Ennena. a. O. II., 254/55; E. Zévort, Le Marquis d'Argenson et le Ministère des affaires étrangères (1880) 271 ff.

Digitized by Google

lichen Brief stellte der Franzose die Erstattung der noch rückständigen Subsidien in sichere Aussicht. Da er vom Kurfürsten nicht unfreundlich aufgenommen wurde, argwöhnte Cobenzl bereits den Beginn eines Umschwungs; aufgefangene Bruchstücke einer Korrespondenz zwischen dem bayrischen Gesandten in Paris Fürst Grimbergen und Metternich erhöhten noch seinen Verdacht, so dass er es für nötig hielt, dem Kurfürsten auf Schritt und Tritt zu folgen. Seine Einwirkung hatte denn auch Erfolg: es gelang ihm, Clemens August über die Zumutungen des Prinzen von Wales zu beruhigen und ihn zu einer gänzlich unbefriedigenden Antwort an Frankreich zu bewegen. Unverrichteter Dinge kehrte Blondel nach Mainz zurück: Er hatte nicht einmal die Zusicherung erlangt, dass der Kurfürst den Verbündeten keine Truppen überlassen werde.

Auch dieser Misserfolg veranlasste jedoch die Frankfurter Alliierten noch nicht, in ihren Bemühungen um den Kölner einzuhalten. Kurz nach Blondels Abreise langte einer der nächsten Vertrauten des Kaisers, der Vizekanzler Franz Andreas von Braitlohn[60]), in Brühl an, um die systematische Bearbeitung Clemens Augusts fortzusetzen[61]). Zum Teil durch den Kurfürsten selbst erhielt Cobenzl eingehende Berichte über die Vorträge Braitlohns und die Abfuhr, die ihm zuteil wurde. Auf alle Vorstellungen und Anerbietungen des Bayern erklärte Clemens August, dass er seinen Bruder zwar sehr liebe, aber vordersamst auf die Wohlfahrt seiner Lande achten müsse und jedenfalls an diesem ungerechten Krieg nicht teilnehmen wolle. Als Braitlohn darauf die Gerechtigkeit der bayrischen Sache verfocht, erhielt er die ungnädige Antwort, er solle sich ja nicht einbilden, der gescheiteste in der Welt zu sein, er möge versichert sein, dass verschiedene gelehrte Leute an den Praetensionen des Kaisers keinen Grund fänden. „Sehr übel zufrieden" verliess der Vizekanzler am 2. Juli die kölnische Residenz. Das Schreiben des Kurfürsten an seinen Herrn, das er mit sich nahm, enthielt nur die Versicherung, nichts gegen den Kaiser un-

60) Heigel: Tagebuch Karls VII, 146: Recueil des instructions VII., 281.

61) Berichte Cobenzls, 23. Juni und 1. Juli 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28. Vgl. auch Heigel: Tagebuch Karls VII., 127; ferner Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr. III, 184 und 198. Friedrich war von vornherein der Ansicht, dass die Mission Braitlohns scheitern werde.

Digitized by Google

nittelbar zu unternehmen; im übrigen brachte Clemens August deutlich zum Ausdruck, dass er nicht schuldig sei, jemandem über sein Verhalten Rechenschaft zu geben[62]).

So war denn der Ansturm der Gegenpartei glücklich abgeschlagen, und doch war der Abschluss des Vertrags mit den Seemächten noch keineswegs sicher. In letzter Stunde noch erhoben sich unerwartete Schwierigkeiten, die nach Cobenzls Ansicht ihren tiefsten Grund in einem langsam anwachsenden Zwiespalt innerhalb der „Gutgesinnten" bei Hofe hatte. Der Kurfürst erklärte plötzlich, sich mit den in dem Vertrag mit England vorgesehenen 100 000 Taler Subsidien nicht begnügen zu können, er müsse von England sowohl als von den Generalstaaten je 200 000 Gulden beanspruchen, was eine Erhöhung von etwa 50 000 Gulden bedeutete. Der ihm beigebrachte Argwohn, Steffné, durch dessen Hände hauptsächlich die Verhandlungen mit den Seemächten gingen, habe, „um sich desto grössere Belohnung von England zu verschaffen", eine allzu geringe Summe Subsidien für seinen Herrn verlangt, hatte nach Cobenzls Behauptung Clemens August zu diesem Schritt bewogen: „Ich habe gegründete Ursache zu glauben, dass Wenge diesen Verdacht dem Kurfürsten beigebracht habe und geglaubt haben möge, dass das negotium dadurch nicht gehemmt, sondern lediglich dem Steffné auf solche Weise ein Streich versetzt werden könne; denn dass Wenge für E. Kgl. Maj. Interesse gänzlich gut gesinnt sei, daran ist gar kein Zweifel, dabei aber hasst er den Steffné auf das höchste"[63]). Wieweit die Mutmassung des Gesandten den Tatsachen entsprach, mag dahingestellt bleiben, richtig war jedenfalls, dass zwischen Wenge und Steffné — aus welchen Gründen, wissen wir nicht — bittere Feindschaft entstanden war, eine Feindschaft, die für die österreichische Diplomatie am kölnischen Hofe überaus schwierige Verhältnisse schuf. Trotz aller Vorstellungen Cobenzls beharrte der Kurfürst auf seiner Mehrforderung, mit ihr wurde Champigny wieder nach England abgefertigt. Dem Österreicher blieb nichts anderes übrig, als ihre Annahme in London

62) Nach Braitlohn versuchte noch der Deutschordensritter Graf Isenburg im Auftrage des Prinzen-Statthalter Wilhelm von Hessen-Cassel den Kurfürsten umzustimmen, er fand jedoch einen ebenso unfreundlichen Empfang. Berichte Cobenzls, 20. und 31. Juli 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28; v. Rauch a. a. O. 101.

63) Bericht Cobenzls, 13. Juni 1744. A. a. O.

Digitized by Google

und im Haag zu befürworten, da bei einer Ablehnung der Vertragsschluss wieder völlig in Frage stand.

Die Seemächte willigten rascher, als man erwarten konnte, ein[64]). Nun endlich konnte man im Haag zur Unterzeichnung schreiten. Am 4. Juli setzten Hammerstein, Trevor und die acht Bevollmächtigten der Generalstaaten ihre Namen unter den Vertrag, der eine enge Allianz zwischen dem Kurfürsten von Köln und den beiden Seemächten aufrichtete; unmittelbar darauf begab sich Hammerstein nach Bonn, um seinem Herrn das Schriftstück zur Ratifikation vorzulegen. Der Inhalt[65]) bestand aus fünf Hauptartikeln. Nach dem ersten verpflichteten sich der König von England und die Generalstaaten für vier Jahre zur Zahlung einer jährlichen Subsidie von je 260 000 holländischen Gulden in vierteljährlichen Raten, angefangen vom Tage des Abschlusses. Dafür versprach zweitens Clemens August die Instandsetzung und Unterhaltung von 9000 Mann zu Fuss und 1000 zu Pferd münsterscher Truppen zur Verwendung im Lager oder in Garnison in seinen Staaten, wo es am nötigsten erschiene zu seiner, der benachbarten Bundesgenossen des Königs von England — gemeint ist Hannover — und der Generalstaaten Sicherheit. Sollte drittens eine weitere Vermehrung der kurfürstlichen Truppen zur Vereinigung mit den Streitkräften der Seemächte und ihrer Alliierten als notwendig erkannt werden, so müsste über Höhe der Subsidien und Bestimmung des betreffenden Korps eine neue Verabredung getroffen werden. Als Beweis für seine Aufrichtigkeit verband sich der Kurfürst viertens, alle Anträge von dritter Seite abzuweisen, die sich nach Ansicht der Seemächte nicht mit der Förderung der gemeinsamen Sache vereinbaren liessen. Endlich war fünftens bestimmt, dass die Ratifikationen binnen eines Monats ausgetauscht werden sollten. Diesen Hauptbestimmungen waren noch zwei besonders unterzeichnete Separatartikel beigefügt: in dem einen gestand Clemens August freien Durchzug und Winterquartier für höchstens 12 000 Mann der

64) Berichte Cobenzls, 6. und 16. Juli 1744. Ebenda.

65) Traité d'Alliance entre Sa Majesté le Roy de la Grande Bretagne, leurs Hautes Puissances Les Seigneurs Etats Généraux des Provinces Unies des Pais Bas d'une part et Son Altesse Sérénissime Electorale de Cologne, Evêque et Prince de Munster, d'autre part. — Der bisher unbekannte Vertrag ist vollständig abgedruckt in Secreete Resolutien a. a. O. X, 301—304. Vgl. auch Zévort a. a. O. 252.

Digitized by Google

Verbündeten zu, während er jeder anderen Macht beides, soweit es seine Kräfte gestatteten, verweigern wollte; in dem andern war vorgesehen, dass, falls der Kurfürst sich zur Überlassung münsterscher Truppen in den Sold der Generalstaaten entschliessen sollte, diese aus den auf Grund des Vertrages aufgestellten 10 000 Mann entnommen werden könnten. Der Kölner hatte sich also schliesslich doch dazu bequemt — es war vielleicht die Kompensierung der bewilligten Subsidienerhöhung —, einen baldigen Truppentraktat in Aussicht zu nehmen, gebunden dazu hatte er sich allerdings noch keineswegs.

In Bonn, wohin der Hof von Brühl aus wieder übergesiedelt war, herrschte nach der Ankunft Hammersteins eitel Freude. Die Befürworter des Vertrags unter den Ministern und Sekretären konnten zufrieden sein, sie hatten bei den Verhandlungen auch ihr eigenes Interesse nicht vergessen und sahen ihre Erwartungen nicht getäuscht[66]). Aber auch Clemens August selbst gab seiner Freude lebhaften Ausdruck, bereitwillig vollzog er am 11. Juli die Ratifikation. Vor allem durfte Cobenzl sich des Erfolges seiner antreibenden und vermittelnden Wirksamkeit rühmen. Man sei nunmehr, so schrieb er am 16. Juli nach Wien, des Kurfürsten vollkommen versichert.

Es war in der Tat vieles erreicht. Allerdings auch nach der Ansicht Cobenzls fehlte noch immer der Schlusstein, der Truppentraktat, der die wirkliche Teilnahme des Kölners am Kriege in sich schloss. Ihn zu erreichen, musste die nächste Aufgabe des Gesandten sein. Trotz der Schwierigkeiten, die er nicht verkannte, hoffte er sie lösen zu können.

66) Nach Berichten Cobenzls vom 11. Januar und 26. Juli 1745 und vom 2. März 1746 hatte der König von England 2000 Pfund jährlich für Pensionen an Angehörige des Kölner Hofes ausgesetzt. Davon erhielten der Obristhofmeister Graf Hohenzollern 600, Steffné 500, Champigny 800, Anton Hohenzollern 300 und Wenge 200 Pfund.

Digitized by Google

5. Verhandlungen über eine Beteiligung Kurkölns am Kriege. Clemens Augusts Vermittlungstätigkeit nach dem Tode Karls VII. Die Kaiserwahl Franz' I. (1744/45).

Erster Vorstoss Cobenzls in der Frage der Truppenvermietung. — Neue Verhandlungen in Neuhaus. — Der Kurfürst und die Frau v. Brandt in Hamburg. — Bayrisch-französische Anträge in Clemenswerth. — Besprechungen über ein militärisches Zusammengehen zwischen Kurköln und den Verbündeten. — Der Tod Kaiser Karls. — Ein kölnisches Ausgleichsprogramm. — Der Kurfürst als Vermittler zwischen Österreich und Bayern. — Französische Störungsversuche: Der Abbé Aunillon. — Steffnés Sturz. — Ablehnung seemächtlicher Vorschläge. — Ergebnislosigkeit der Vermittlungsverhandlungen. — Der Friede von Füssen. — Vergebliche Bemühungen Cobenzls um die Wahlstimme und um den Abschluss des Truppenvertrags. — Entschluss des Kurfürsten, für die Wahl des Grossherzogs Franz einzutreten. — Weitere Verhandlungen in der Angelegenheit der Truppenvermietung. — Unzufriedenheit Cobenzls mit Wenge. — Die Wahl des Grossherzogs. — Clemens August nach der Krönung in Frankfurt.

Unmittelbar nach erfolgter Ratifikation des Bündnisvertrages unternahm Cobenzl im Verein mit Schwichelt, Hammerstein und Steffné den ersten Versuch, um den Kurfürsten in der Frage der Truppenvermietung an die Generalstaaten zu einem günstigen Entschluss zu veranlassen[67]). Doch Clemens August wich aus, ohne entsprechenden Auftrag kehrte Hammerstein nach dem Haag zurück. Wieder glaubte Cobenzl für diesen Misserfolg jene Rivalität zwischen den Führern der österreichischen Partei verantwortlich machen zu müssen, in welchem Zwist er selbst, anstatt sich über den Streitenden zu halten, mehr und mehr auf Seite Steffnés trat. Der mangelnden Unterstützung Wenges, dessen Ehrgeiz er die Absicht, nicht nur Steffné, sondern auch die Hohenzollern zu „unterminieren", zuschrieb, mass er die Schuld an der Ablehnung seiner Anträge bei, ja er gab in seinen Berichten dem Argwohn Ausdruck, dass der General, wenn er auch nicht französisch gesinnt sei, doch ein allzu grosses „ménagement" für das Haus Bayern habe und jedenfalls in Kleinigkeiten auf beiden Schultern trage.

Während der grossen Reise, die Clemens August Ende Juli antrat, hoffte Cobenzl zu einem zweiten erfolgreicheren Vorstoss Ge-

67) Berichte Cobenzls, 6., 16. u. 20. Juli 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28.

Digitized by Google

legenheit zu finden. Der Kurfürst beabsichtigte, zunächst einige Tage in Nordkirchen, dem Schlosse seines ehemaligen Ministers Plettenberg, mit dessen Sohn, dem Grafen Franz Josef, er sich anscheinend ausgesöhnt hatte[68]), zu verweilen, sich dann nach seiner paderbornischen Residenz Neuhaus zu begeben und nach einem Abstecher über Pyrmont, Hannover, Hamburg, Bremen in Clemenswerth, seinem Schloss im Münsterland, für längere Zeit Aufenthalt zu nehmen. Für den ersten Teil der Reise waren nur Roll, Wenge, Steffné, der Beichtvater und ein Kammerdiener zur Begleitung befohlen, erst nach Clemenswerth war eine grössere Suite bestellt, darunter Hohenzollern, Metternich, Föller, Cobenzl, Schwichelt, Graf und Gräfin Plettenberg, Gräfin Seinsheim und die Generalin v. Wenge. Indessen Cobenzl gelang es, auch eine Einladung nach Nordkirchen zu erhalten, und nach Neuhaus folgte er dem Kurfürsten gleichfalls[69]). Hier hatte er am 2. August mit diesem eine längere Unterredung, in deren Verlauf er wieder auf die etwaige Überlassung von vier münsterschen Bataillonen an Holland zu sprechen kam. Wenn nun Clemens August auch erklärte, vor der im Vertrage mit den Seemächten festgesetzten völligen Komplettierung nicht dazu im Stande zu sein, so sah Cobenzl doch der künftigen Entwicklung der Frage zuversichtlicher entgegen, zumal Wenge ihm auf seine wiederholten Vorstellungen endlich versprach, die Angelegenheit in jeder Weise zu fördern. Beruhigt liess er den Fürsten die Reise nach Hamburg antreten, in Clemenswerth wollte er ihn dann von neuem bearbeiten.

Drei Wochen blieb der Kurfürst aus, erst Ende August traf man sich wieder in Clemenswerth. Nach den Informationen Cobenzls hatte sich während der Reise „ausser den allerorts gehabten festins" nichts besonderes zugetragen, nur hatte in Hamburg eine Zusammenkunft des Fürsten mit der Frau von Brandt stattgefunden, die durch den dänischen General v. d. Schulenburg und den uns ja bekannten Asseburg — er war im März des Jahres anstelle des verstorbenen Generals v. Mengersen zum paderbornischen Obristmarschall ernannt worden — vermittelt worden war[70]). Einen schäd-

68) Vgl. G. Erler: Nordkirchen (1911) 64; Annalen 111, 4 ff.

69) Berichte Cobenzls, Nordkirchen, 31. Juli und 5. August 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28.

70) Bericht Cobenzls, Clemenswerth, 31. August 1744; Cobenzl an Ulfeld, 1. September 1744: „Die Korrespondenz mit ihr hat niemals aus-

Digitized by Google

lichen Einfluss nahm Cobenzl jedoch nicht an, zumal der Kurfürst „ihre Schönheit sehr vermindert finde". Eine Gefahr sei nur dann vorhanden, wenn die Brandt ganz an den Hof komme, „weil alsdann der für sich nicht gutgesinnte und mit Metternich alliierte Asseburg in das Ministerium kommen und allda viel Schädliches bewirken könnte". Doch dieser Fall trat nicht ein[71]), und Cobenzl konnte sich bald überzeugen, dass Clemens Augusts günstige Stimmung sich nicht geändert hatte.

Sie kam gegenüber neuen französisch-bayrischen Anträgen und Drohungen deutlich zum Ausdruck. Es war das um so bemerkenswerter, als die allgemeine Lage sich in den letzten Monaten nicht zum Vorteil Österreichs verschoben hatte. Preussen trat Mitte August wieder in den Krieg ein, eiligst musste die österreichische Rheinarmee zum Schutz Böhmens nach Osten marschieren. Zugleich schickten sich Bayern und Franzosen wieder zu energischerem Vorgehen an, ein Teil von ihnen wandte sich gegen Bayern, während französische Streitkräfte unter Maillebois gegen die niederrheinischen und westfälischen Gebiete angesetzt wurden[72]). Offen verkündete

---

gesetzt und ist durch einen Kammerdiener hier und General Schulenburg in Hamburg geführt worden; dieser ist in dänischen Diensten, vor einigen Jahren als Gesandter in Paris gewesen und bekanntlich gut französisch gesinnt. Der Kurfürst hat also gleich bei seiner Ankunft in Hamburg mit diesem Schulenburg und seinem Oberstallmeister täglich bei der Brandin des Abends gespeist, hernachmals den Schwichelt, dann den Asseburg, Wenge und endlich ein und anderen Kavalier von Hamburg mit dahin genommen, und obzwar anfangs die Ankunft der Brandin ein Geheimnis sein sollte, so machte doch der Kurfürst sie selbst auf dem maskierten Ball demaskieren und endlich bei dem v. Kurzrock mit sich zu Mittag speisen." Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28. — Über Schulenburg (Graf Werner v. d. Sch., 1679—1755) vgl. Brikka: Dansk Biografisk Lexikon XV (1901), 323/24.

71) Immerhin riet Cobenzl doch an, um unter Umständen ein Gegengewicht zu schaffen, der Gräfin von Seinsheim ihre Pflege in dem zur Zeit von den Österreichern besetzten Bayern zu restituieren: „Bekanntlich hat der Kurfürst vormals zu dieser Dame eine besondere Passion gehabt, ob nun zwar diese anjetzo merklich abgenommen, so steht sie doch forthin in besonderen Gnaden." Bericht Cobenzls, 18. September 1744. Wien Staatskanzlei, Bericht a. d. Reich, 28.

72) Friedrich von Preussen hatte diesen Vorstoss schon immer gefordert, einmal um seine westlichen Besitzungen geschützt zu wissen, dann aber gerade auch um den Kölner zur Raison zu bringen. Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr. III, 257.

Digitized by Google

man die Frankfurter Union und forderte den Beitritt der übrigen Reichsfürsten. Kurz nach Clemens Augusts Ankunft in Clemenswerth überreichte ihm Baron Ingenheim ein offizielles Schreiben des Kaisers mit dem entsprechenden Antrag. Doch der Kurfürst lehnte rund ab, wobei er seinerseits aus seiner Verbindung mit den Seemächten kein Hehl mehr machte. Ingenheim wurde darauf abberufen, doch ihn löste wieder der französische Diplomat Blondel ab, der, angeblich auf einer Privatreise nach Hamburg begriffen, in Clemenswerth vorsprach und sich daselbst vom 26. September bis zum 5. Oktober aufhielt[73]). In den ersten Tagen seiner Anwesenheit waren Cobenzl und seine Freunde nicht ohne Sorge: Clemens August begegnete dem Franzosen überaus gnädig und begann nach einigen Unterredungen mit ihm, unruhig und bestürzt zu werden, „gleich er es bei einer vorhabenden Veränderung sonsten zu sein pflegt". Doch die sofort von Cobenzl eingeleitete Gegenaktion hatte Erfolg, der Kurfürst wurde „auf dem rechten Wege wiederum gänzlich befestigt". So verfehlten denn auch die Drohungen Blondels gegen Steffné und den vom Haag herüber gekommenen Hammerstein völlig ihren Zweck; das einzige, was er erreichte, war die Entsendung Metternichs nach Metz, um dem dort weilenden König von Frankreich Glückwünsche zur Genesung von schwerer Krankheit zu überbringen. Dem Domherrn war aber aufs strengste verboten, irgendwelche Verhandlungen anzuknüpfen; nur drei Tage durfte er sich am Hoflager Ludwigs XV. aufhalten.

Trotzdem also die Stimmung des Kurfürsten nichts zu wünschen übrig liess, unterliess Cobenzl zunächst weitere Schritte in der Truppenfrage. Gerade angesichts der Veränderung in der europäischen Lage glaubte er sein letztes Ziel, die Verwicklung Clemens Augusts in den Krieg gegen den Kaiser und Frankreich, auf einem andern Weg noch besser erreichen zu können. Der Vormarsch Maillebois' setzte die hannoverschen und zugleich die kurfürstlichen Lande in Gefahr, man musste nun, gestützt auf die bereits abgeschlossenen Verträge, den Kurfürsten zu einer Verteidigungsaktion im Anschluss an die Abwehrmassnahmen der Hannoveraner und Holländer bewegen. Einmal in die militärischen Operationen einbezogen, waren die kölnischen und münsterschen Truppen so leicht nicht mehr aus ihnen zu lösen.

73) Berichte Cobenzls, 2. und 10. Oktober 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28.

Digitized by Google

Nachdem der hannoversche Gesandte Schwichelt bereits gegen Ende September im Einverständnis mit Cobenzl unter Hinweis auf die Nachrichten vom Anmarsch der Franzosen den Antrag gestellt hatte, „die traktatenmässigen mesures dahin zu conzertieren, dass diesem feindlichen Einfall aller Widerstand geleistet werde“ [74]), gab dann im Oktober das Eintreffen eines besonderen holländischen Bevollmächtigten, des Grafen von Wassenaer-Twickel [75]), in Clemenswerth Gelegenheit, die Angelegenheit mit grösserem Nachdruck zu betreiben [76]). Sofort nach seiner Ankunft hatte Cobenzl mit ihm, Schwichelt und dem vor der Rückreise nach dem Haag stehenden Hammerstein eine Konferenz, in der sie sich über ihr Vorgehen schlüssig wurden. Am 24. Oktober übergab darauf Schwichelt in Gegenwart der beiden andern Gesandten dem Obristhofmeister ein Promemoria, in dem auf das nachdrücklichste die Notwendigkeit baldiger Massnahmen gegen den französischen Einfall dargelegt wurde. Ein Generalkonzert zwischen Hannover-England und Kurköln müsse getroffen werden, eine förmliche Absprache, von beiden Seiten getreulich einander beizustehen und die Truppen gemeinsam agieren zu lassen. Sowohl Hohenzollern als auch der Kurfürst selbst gaben mündlich ihre Bereitwilligkeit zu entsprechenden Verhandlungen zu erkennen. Sie stimmten auch zu, als Schwichelt einige Tage später die vertragsmässig zugesagten Winterquartiere für die heranmarschierenden hannoverschen Truppen forderte.

Die vorgesehenen Besprechungen begannen in der Tat Mitte November in Bonn, wohin der Kurfürst Anfang des Monats zurückgekehrt war [77]). Hier fand sich als militärischer Sachverständiger

74) Berichte Cobenzls, 18. und 25. September 1744. Ebenda.

75) Unico Wilhelm Graf von Wassenaer Herr von Twickel. Secreete Resolutien X, 322. — Über seine Persönlichkeit urteilt Aunillon a. a. O. II, 163: „M. le comte de Vassenaer-Twickel, envoyé de Hollande, est celui dans lequel j'ai trouvé plus de solidité, de mérite et même de bonne foi [als bei Schwichelt]; un peu parleur et disant quelquefois plus qu'il eût été à propos.“ Cobenzl rühmt in einem Brief an Ulfeld vom 20. August 1745 zwar Wassenaers Geschicklichkeit und Einsicht, rügt aber „einen unzeitigen Eifer“ und Mangel „der allhier öfters nötigen Souplesse und Assiduität.“

76) Berichte Cobenzls, 19. und 26. Oktober, 5. November 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28.

77) Berichte Cobenzls, 26. November, 7. und 10. Dezember 1744. Ebenda. Vgl. auch Österreichischer Erbfolgekrieg VI, 493 ff.; Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr., III, 376.

Digitized by Google

auch der bei Clemens August gut angeschriebene hannoversche Oberst v. Bork ein. Er schlug die Bildung eines Kordons aus hannoverschen, münsterschen und holländischen Truppen vor. Auf Grund seiner Ausführungen entwarf dann Wenge einen Plan, der in einer Konferenz zu Köln zwischen ihm, Bork, Schwichelt, Cobenzl und dem von den Niederlanden herübergekommenen österreichischen General v. Gemmingen durchgesprochen und vom Kurfürsten gebilligt wurde. Clemens August willigte dadurch ein, dass seine Truppen sich an den Postierungen und etwaigen Abwehrmassnahmen beteiligten. Cobenzl war mit diesem Ergebnis vollauf zufrieden. „Sobald", so urteilte er hoffnungsfroh in seinem Bericht vom 18. Dezember, „die Truppen der Alliierten allhier sein und von beiden Seemächten mit Nachdruck wird zu Werk gegangen werden, alsdann wird unschwer sein, den hiesigen Hof zu bewegen, seine Truppen zu Abtreibung des Feindes auch aus den benachbarten Landen herzugeben."

Gefährlich konnte die Lage allerdings werden, wenn die Franzosen im kölnischen Gebiet anlangten, bevor Hannoveraner und Holländer zur Stelle waren. Indessen zunächst hatte sich der Vormarsch Maillebois' bis zur Beendigung der von den Franzosen gegen Freiburg eingeleiteten Operationen verzögert, und auch dann wurde es fast Weihnachten, ehe Maillebois durch den in Bonn weilenden Sekretär Beaumez freien Durchzug durch die Lande des Kurfürsten verlangen liess[78]). Clemens August lehnte die Forderung glatt ab und er hatte es nicht zu bereuen: Maillebois fühlte sich zu schwach, um den Vorstoss allzuweit auszudehnen, am untern Main und auf dem linken Rheinufer zwischen Mainz und Bingen bezog seine Armee Winterquartiere. Inzwischen rückten hannoversche Truppen ins Paderbornische vor, holländische erschienen bereits in Ürdingen und österreichische Streitkräfte aus den Niederlanden standen im Begriff, das Herzogtum Jülich zu besetzen[79]). Am 1. Januar 1745 konnte Cobenzl melden, dass sowohl das Erzstift und die Stadt Köln, wie auch der westfälische Kreis sich in vollkommener Sicherheit befänden[80]).

78) Bericht Cobenzls, 25. Dezember 1744. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 28. Siehe auch Ennen a. a. O. II, 260.

79) Österreichischer Erbfolgekrieg VI, 496 ff.; Pajol: Les Guerres sous Louis XV., II (1883), 487; Ennen a. a. O. II, 261/62.

80) Bericht Cobenzls, 1. Januar 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

Digitized by Google

Dadurch, dass Maillebois im Kurfürstentum Mainz stehen geblieben war, hatte jedoch der Zusammenstoss an der kölnischen Grenze, der Cobenzl im Interesse der Verwicklung des Kölners in den Krieg nicht unlieb gewesen wäre, nicht stattgefunden. Es war nunmehr die Absicht der Verbündeten, eine Offensive der Franzosen nicht abzuwarten, sondern ihrerseits möglichst bald gegen Süden vorzubrechen; die Mitwirkung der Münsterschen und Kölner bei diesem Unternehmen zu erreichen, war aber nicht nur aus politischen, sondern auch aus militärischen Gründen erwünscht[81]). Bei seinen Bemühungen, des Kurfürsten Zustimmung zu erlangen, fand Cobenzl diesmal auch Wenges Unterstützung, dessen Ehrgeiz anscheinend dahin ging, das Korps im Feld zu kommandieren[82]). Der Österreicher hielt einen Erfolg für durchaus wahrscheinlich, wenn man nur von Seiten der Seemächte in eine Erhöhung der Subsidien als Ersatz für die notwendigen Mehrausgaben willigte: er wollte wissen, das Champigny und Hammerstein entsprechende Instruktionen erhalten hätten. Als gegen Ende Januar der zum Führer der neugebildeten Armee ausersehene Herzog von Arenberg in der Nähe von Köln eintraf und unter seiner Leitung ein Kriegsrat, an dem auf besonderen Wunsch des Kurfürsten auch Wenge teilnahm, über die zu beginnenden Operationen beratschlagte[83]), war jedoch eine positive Entscheidung noch nicht gefallen; Wenge war nur instruiert, der beliebigen Verwendung der kölnisch-münsterischen Truppen innerhalb der kurfürstlichen Lande zuzustimmen.

Noch vor diesem Kriegsrat war die Nachricht von einem Ereignis eingetroffen, das nicht nur den Entschluss des Kurfürsten betreffs der Teilnahme seiner Truppen am Kampf wesentlich beein-

---

81) Allzuviel war allerdings von den kurfürstlichen Truppen nicht zu erhoffen. Wie Cobenzl am 11. Januar und 1. Februar 1745 berichtet, gingen die Rüstungen nur langsam von statten, so dass höchstens auf 5000 Mann gerechnet werden konnte. Der Kurfürst, so klagte der Gesandte, verwende eben die seemächtlichen Subsidien hauptsächlich für seine Liebhabereien: „Nicht genug ist das Schicksal Deutschlands zu bedauern, da viele dessen vornehmster Glieder lieber ihre unschätzbare Freiheit wagen und lieber ein Regiment als einen Jäger, Baumeister und dergleichen missen und entbehren wollen."

82) Berichte Cobenzls, 11., 22. und 25. Januar 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

83) Die Konferenz fand am 28. Januar statt. Vgl. Österreichischer Erbfolgekrieg VI, 501.

Digitized by Google

flussen musste, sondern überhaupt eine ganz neue Lage schuf: Am 20. Januar 1745 war Kaiser Karl VII. gestorben[84]). Mit seinem Tode fand das wittelsbachische Schattenkaisertum sein Ende; die Pläne des Nachfolgers in Bayern, des jungen Maximilian Josef, konnten nicht dahin gehen, die ehrgeizigen Absichten seines Vaters weiter zu verfolgen. Maria Theresia aber durfte nun hoffen, ihren Gemahl mit der Krone des Reichs, die seit Jahrhunderten ihre Vorfahren getragen, geschmückt zu sehen, auf dies Ziel musste sich von jetzt an die österreichische Diplomatie vor allem einstellen. Als zweite Möglichkeit bot sich dann noch die Aussöhnung mit Bayern, die zugleich die Aussicht auf eine Wiedereroberung Schlesiens verbesserte. Bei beiden Aktionen kam dem kurkölnischen Hofe eine besondere Bedeutung bei.

Eiligst kehrte Cobenzl, der sich für kurze Zeit im Hauptquartier des Herzogs von Arenberg aufgehalten hatte, auf die Botschaft vom Tode des Kaisers nach Bonn zurück[85]). Noch bevor er selbst irgendwelche Schritte unternahm, unterbreitete ihm hier Steffné im Auftrage des nach Brühl abgereisten Kurfürsten einen detaillierten Vorschlag über die Aussöhnung zwischen der Königin und dem jungen Kurfürsten von Bayern[86]). Wir erinnern uns, dass Clemens August ja stets den Frieden zwischen Maria Theresia und seinem Bruder zu vermitteln bestrebt war, nun nach dem Tode Karls glaubte er erst recht sich zum Friedensvermittler berufen. Das Projekt, das er so schnell dem Gesandten vorlegte — er fürchtete wohl, dass ihm andere zuvorkommen und ihn so um den Ruhm des Pazifikators bringen könnten —, bestand aus sieben Punkten. Danach sollten 1. Bayern sowohl als Köln ihre Wahlstimmen

---

84) Vgl. zum Folgenden: M. Schwann: Der Tod Kaiser Karls VII. und seine Folgen, Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte XIII; ferner G. Preuss: Der Friede von Füssen 1745 (1894).

85) Wie der Gesandte erfuhr, war Clemens August von der Nachricht zunächst sehr betroffen gewesen, er habe sich dann aber rasch gefasst und geäussert, der Verstorbene wäre ein unglücklicher Herr gewesen, wobei er selbst aber sich nichts zu reprochieren habe, denn „wäre der von Bayern angefangene Krieg gerecht, so habe er ihn in seinem Vorhaben nicht gehindert, und wäre er ungerecht, so habe er doch nicht dazu geholfen". Bericht Cobenzls, 29. Januar 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

86) Siehe auch Preuss a. a. O. 37 ff.; Schwann a. a. O. 409; Arneth a. a. O. III, 93 ff.

Digitized by Google

dem Hause Habsburg zusichern, auch würden sie 2. an den König von Preussen den Krieg erklären und im Verein mit den Österreichern die Waffen nicht eher niederlegen, als bis Maria Theresia nicht nur Schlesien zurückerobert, sondern auch die Lande bis Frankfurt an der Oder an sich gebracht hätte. Dafür sollte 3. Bayern völlig restituiert und 4. noch durch die zu Kurpfalz gehörigen Gebiete von Neuburg und Sulzbach vergrössert werden, wofür 5. der Pfälzer in Kleve oder Mark entschädigt werden könnte. Endlich möge 6. dem Kölner selbst die Stadt Köln und 7. dem Bayern noch das Bistum Freising zugestanden werden. Von diesen beiden letzten Punkten allerdings, so gab man Cobenzl zu erkennen, werde man leicht wieder abstehen.

Der Gesandte schickte sofort Vermittlungsangebot und Aussöhnungsplan nach Wien und begab sich dann nach Brühl[87]). Deutlich erkannte er hier, dass des Kurfürsten ganzes Sinnen und Trachten auf diese Vermittlung gerichtet war, dass von ihrem Erfolg oder Misserfolg die Entscheidung in allen andern wichtigen Fragen, wie seiner Stimme zur Kaiserwahl und der Beteiligung am Kampf gegen Frankreich, abhing. Die Ankunft eines bayrischen Boten, des Barons von Ingenheim, der die Notifikation des Todes Kaiser Karls überbrachte, zugleich aber auch den Kölner des vollen Vertrauens seines jungen Herrn versicherte[88]), bestärkte Clemens August, „der ohne das seinen neveu zärtlich liebt", erst recht in seinem Vorhaben. Wie der Obristhofmeister dem Grafen Cobenzl versicherte, dachte er zeitweise gar daran, nach Mergentheim, seiner Residenz als Hochmeister des Deutschen Ordens, überzusiedeln, „um näher bei München zu sein und die Sache so geschwinder traktieren zu können". Wenigstens sollte, um seine Ansichten unmittelbar am bayrischen Hofe zur Geltung zu bringen und dort die Aussöhnung zu betreiben, ein besonderer Gesandter nach München geschickt werden. Da der anfangs für diese Mission ausersehene Deutschordenskommandeur Baron von Sickingen erkrankte, wurde der Domherr

87) Berichte Cobenzls, 1., 6., 11., 12. und 22. Februar 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

88) Vgl. Aus Andreas Felix von Oefele's Memoiren, Sitzungsberichte der Münchener Akademie, phil.-hist. Klasse 1891, 214 und 252: „On a envoyé le Baron d'Ingenheim à la cour de Cologne et je crois que nous allons récueillir le fruit de la sage conduite de ce prince, qui s'est tenu au bord, peut-être pour avoir la gloire, de nous sauver du naufrage."

Digitized by Google

v. Droste[89]) eiligst aus Westfalen zur Übernahme des wichtigen Postens herbeibeordert. Um ihn zu instruieren und überhaupt die notwendigen Schritte für die bayrisch-österreichische Aussöhnung zu beratschlagen, bildete der Kurfürst, der bereits am 6. Februar wieder nach Bonn zurückgekehrt war, am 20. eine eigene Kommission, bestehend aus dem Obristhofmeister Graf Hohenzollern, dem Kammerpräsidenten von Bornheim und dem Geheimrat Föller[90]). Voll Spannung erwartete er die Antwort Maria Theresias auf seine Vorschläge.

Ende Februar kam sie in Cobenzls Hände. Im grossen und ganzen erkannte die Königin das kölnische Ausgleichsprogramm als Basis für Verhandlungen an, nur wollte sie von den beiden letzten Punkten abgesehen wissen, da sie „der Gerechtigkeit und des Reiches Grundverfassung zuwiderliefen“[91]). Dieser Erklärung war dann jedoch ein österreichisches Programm beigefügt, das sich von dem kölnischen in wesentlichen Punkten unterschied. Zwar die Restituierung Bayerns gestand man zu, aber von einer Vergrösserung war keine Rede und zudem sollten bis zur völligen Erfüllung aller Bedingungen gewisse Landstriche und insbesondere Ingolstadt von den Österreichern besetzt bleiben. In einer am 5. März in der Wohnung des mit Podagra zu Bett liegenden Bornheim stattfindenden Konferenz, an der ausser den Mitgliedern der Kommission auch der inzwischen angekommene Droste teilnahm, machte Cobenzl hiervon Mitteilung, wobei er zugleich darauf hinwies, dass das Zusammentreffen eines österreichischen und eines bayrischen Bevollmächtigten an einem neutralen Ort wohl am schnellsten zum Ziel führen würde[92]). Bei dieser sowohl wie bei einer zweiten Konferenz am

89) Dietrich Engelbert v. Drost zu Erwitte, Geheimrat und Landdrost des Herzogtums Westfalen, Domherr zu Hildesheim und Paderborn. Vgl. Kurkölnischer Hofkalender auf 1753. — 1741 war er zweiter Wahlbotschafter in Frankfurt gewesen.

90) K. Th. Zingeler: Die Tätigkeit des Grafen Ferdinand v. Hohenzollern usw., Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Altertumskde. in Hohenzollern, 42 (1908/09), 7.

91) Preuss a. a. O. 38—40.

92) Zingeler a. a. O. 9/10. Berichte Cobenzls, 1., 6. u. 8. März 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31. Cobenzl hatte anfangs nicht vorgehabt, das österreichische Programm bekanntzugeben, da er glaubte, Bayern werde überhaupt die Aussöhnung und die angetragene kölnische Vermittlung verwerfen. In der Konferenz wurde ihm dann jedoch mit-

Digitized by Google

7. März gaben die kölnischen Minister zu erkennen, wie wenig ihnen die österreichischen Vorschläge behagten: kein bayrischer Staatsmann werde sich getrauen, seinem Herrn einen Vergleich anzuraten, in dem er einerseits so viel versprechen, andererseits nichts bekommen sollte. Eine gewisse Verärgerung auf beiden Seiten machte sich geltend, die bei den Kölnern wohl noch besonders durch den hochfahrenden Ton, den Cobenzl mitunter anschlug, verstärkt wurde.

Inzwischen war man von Seiten Frankreichs eifrig bemüht, die Aussöhnung zwischen Bayern und Österreich zu hintertreiben. Die dahin zielenden Massnahmen erstreckten sich nicht nur auf den bayrischen, sondern auch auf den kölnischen Hof, da man nicht ohne Grund annahm, dass den Ratschlägen des Oheims für die Entschliessungen des Neffen eine besondere Bedeutung zukam. Schon vor dem Tode des Kaisers hatte man begonnen, die lange vernachlässigten Beziehungen wieder mehr zu pflegen und dem österreichseemächtlichen Einfluss auf Clemens August entgegenzuarbeiten. Die Entsendung eines jüngeren Offiziers, des Marquis de Barbançon, nach Bonn in den ersten Tagen des Jahres 1745 entsprang wohl nur der Initiative des Marschalls Maillebois, der durch Versprechungen und Drohungen die Vereinigung der kurfürstlichen Truppen mit der Armee des Herzogs von Arenberg verhindern wollte[93]). Eine andere Bewandnis hatte es dagegen mit dem Abbé Aunillon, der sich unter der harmlosen Maske eines „abbé voyageur" dem Kurfürsten vorstellen liess, in Wirklichkeit aber in geheimer Mission von dem im November 1744 zum Staatssekretär des Äussern ernannten Marquis d'Argenson entsandt war, um Kurköln wieder in das französische Bündnissystem einzufügen[94]). Als dann der Kaiser

---

geteilt, dass ein bayrischer Kurier mit der Nachricht von der Bereitschaft Bayerns zum Frieden eingetroffen sei.

93) Aunillon a. a. O. II, 115/16. Berichte Cobenzls, 11. und 22. Januar 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

94) Über Aunillons Mission vgl. seine Memoiren a. a. O. II, 105 ff., dann vor allem auch Zévort a. a. O. 92 ff. Daselbst 292/93 zwei Briefe Argensons an Aunillon vom 12. und 13. Februar 1745. Cobenzl berichtet am 11. Januar, dass seit drei Tagen ein französischer Abbé, namens Aunillon, in Bonn sich aufhalte, welcher angeblich nach Holland reisen wolle, aber sicher ein Spion sei, „ein feiner und belebter Mann". — Über die Persönlichkeit Aunillons vgl. Nouvelle Biographie Générale III, 744 (Pierre Charles Aunillon Delaunay du Gué, geb. 1685, gest. um 1760).

Digitized by Google

gestorben war, erhielt auch der Graf von Sade den Auftrag, sich von neuem nach Bonn zu begeben, um seinen alten Einfluss auf den Kurfürsten zur Geltung zu bringen. Seine Reise nahm allerdings ein vorzeitiges Ende, in Sinzig wurde er Anfang Februar von österreichischen Truppen festgenommen und nach Belgien verschleppt[95]). Doch sein Missgeschick war eher von Vorteil für die französische Sache, denn der Kurfürst, der ihn vor Jahresfrist ja in voller Ungnade entlassen hatte und ihn neuerdings gar der Beteiligung an einem Vergiftungsversuch verdächtigte, hätte ihm stets mit dem grössten Misstrauen gegenübergestanden, während es Aunillon leicht fiel, sich bei dem Fürsten einzuschmeicheln. Dieser frivole und skrupellose Intrigant[96]) verstand es vorzüglich, Clemens Augusts Schwächen auszunutzen und sein Vertrauen zu gewinnen[97]). Von den Bauwerken und Gärten, die ihn anfänglich allein zu interessieren schienen, kam er bald auch auf politische Geschäfte zu sprechen, im April wurde er dann regelrecht akkreditiert[98]). Zwar hatte Cobenzl zunächst nur eine geringe Meinung von seiner Wirksamkeit, und in der Tat hat Aunillon trotz vielfacher Versuche es nicht erreicht, den Kurfürsten in seinem Willen, die Aussöhnung zwischen Österreich und Bayern herbeizuführen, wankend zu machen; er hat auch zunächst wenigstens den antifranzösischen Kurs der köl-

---

Siehe auch de Broglie: Marie Thérèse Impératrice 1744—1746 (1888), II, 171. Diplomatisch war Aunillon früher nur bei Gelegenheit der Lütticher Wahl von 1723/24 tätig gewesen. Aunillon a. a. O. I, 255 ff.

95) Er wurde erst im November 1745 wieder freigelassen. Vielfach war man der Ansicht, dass der Kurfürst selbst seine Festnahme veranlasst habe. Vgl. Mémoires du Duc de Luynes VI, 332 und 335; Aunillon a. a. O. II, 108; Ennen a. a. O. II, 265. Berichte Cobenzls, 12. u. 19. Februar 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

96) Zévort a. a. O. 93: „prêtre avare et de moeurs douteuses". Vgl. auch Journal et Mémoires du Marquis d'Argenson, IV, 124.

97) Aunillon a. a. O. II, 117: „Quelque goût pour les bâtiments et pour les jardins m'attira la confiance d'un prince qui en fait une de ses principales occupations, au point qu'il ne faisait plus rien sans me consulter." Vgl. auch Flassan a. a. O. V, 305.

98) Bereits Anfang Februar hatte die unter österreichischem Einfluss stehende Gazette de Cologne eine Notiz gebracht, die den eigentlichen Charakter des „abbé voyageur" enthüllte: „M. l'abbé Onillon qui a été envoyé en Allemagne pour y sonder le gué, vient d'être revêtu du caractère d'envoyé à la Cour de Cologne, si ce nom n'a pas été substitué à un autre qui n'en diffère que d'une lettre." Zévort a. a. O. 95.

Digitized by Google

nischen Politik nicht zu ändern vermocht. Überraschend schnell war ihm aber doch ein Erfolg beschieden, dessen Auswirkungen für die österreichische Diplomatie überaus unangenehm waren: es gelang ihm, den geschicktesten Helfer Cobenzls, den Geheimrat Steffné, zu stürzen.

Bereits zu der Kommission, die für die Aussöhnungsangelegenheit gebildet wurde, war, wie wir sahen, Steffné nicht zugezogen worden. Cobenzl glaubte zwar zunächst versichern zu können, dass dies „kein Zeichen eines Misstrauens, sondern eine Unordnung ist, deren allhier täglich viele begangen werden". Doch die Tatsache, dass fast alle wichtigen Expeditionen Föller übertragen wurden, belehrte ihn bald eines anderen. Auch dann dachte er nicht an eine Einwirkung des französischen Gesandten, vielmehr wollte er den Grund in wirklich vorhandenen Zwistigkeiten zwischen dem Obristhofmeister Graf Hohenzollern und Steffné erblicken. Eifrig war er bemüht, beide zu versöhnen und Steffnés Einfluss wiederherzustellen. Schon hielt er die Krise für glücklich beendet, Steffné selbst versicherte ihm Anfang März, dass er in den nächsten Tagen wieder alle Expeditionen erhalten werde; unmittelbar darauf aber wurde Föller die Abfassung der Instruktionen für den abreisenden Droste und die Führung der Korrespondenz mit ihm aufgetragen, und zugleich erfuhr man von einem Befehl an Champigny und Hammerstein, nicht mehr mit Steffné zu korrespondieren. Es war eben Aunillon geglückt, dem Kurfürsten Beweise von der Bestechlichkeit Steffnés zu liefern und ihn so verdächtig zu machen[99]), deshalb mussten alle Versuche Cobenzls, seinem bisherigen Haupthelfer wieder die frühere gewichtige Position zu verschaffen, scheitern[100]).

Der Fall des gewiegten Geheimsekretärs bedeutete zwar noch keinen Umschwung der gesamten kurkölnischen Politik, er machte sich aber doch für die Verbündeten, deren Vertrauensmann und

99) Aunillon a. a. O. II, 126 ff.

100) Dadurch, dass Cobenzl sich allzusehr für Steffné einsetzte, schadete er nur sich selbst. Der Resident Bossart, der im Gegensatz zu ihm auf Föller grössere Stücke hielt als auf Steffné, übermittelte anonyme Briefe, die aus Bonn an ihn gelangten, nach Wien voll Klagen über das Verhalten Cobenzls, der nicht vergessen könne, dass „sein lieber Steffné" nichts mehr zu sagen habe. Wien: Staatskanzlei, Köln, 7. Vgl. auch Preuss a. a. O. 60.

Digitized by Google

Agent er gewesen war, höchst unliebsam bemerkbar. Föller, der an seine Stelle trat, und der nunmehr in politischen Dingen stärkeren Einfluss gewinnende Kammerpräsident v. Bornheim konnten zwar keineswegs als Anhänger Frankreichs gelten, aber sie waren doch nicht in dem Masse gefügige Werkzeuge in der Hand der österreichischen und seemächtlichen Diplomaten, wie es Stéffne gewesen war. Immer wieder klagte Cobenzl in seinen Berichten über ihre Furchtsamkeit, die sie von allem abhalte, was das Land auch nur der geringsten Gefahr aussetzen könnte[101]). Aus dieser Angst vor allem erklärte er sich den Misserfolg der im März wieder aufgenommenen Bestrebungen, den Kurfürsten, trotzdem die bayrisch-österreichische Aussöhnung noch durchaus nicht gesichert war, zu militärischer Unterstützung im Kampf gegen Frankreich zu bewegen. Ohne die kurfürstlichen Truppen war der Herzog von Arenberg im Februar nach Süden vorgerückt, nun konnte er es noch nicht einmal erreichen, dass die im Sauerland stehenden Münsterschen eine Postierung zwischen Sieg und Wiedbach bezogen[102]). Ebenso verfiel der von zwei ausserordentlichen seemächtlichen Gesandten, dem Holländer Aylva und dem Engländer Burrish, vorgebrachte neuerliche Antrag auf Überlassung münsterscher Bataillone in den Sold der Generalstaaten gegen entsprechende Erhöhung der Subsidien der Ablehnung[103]). Anfangs hielt Cobenzl die Stimmung des Kurfürsten für günstig, da er durch den reichlicheren Geldzufluss in Stand gesetzt werde, „mit seinen Gebäuden und anderen Depensen fortzufahren, welche er bei nunmehr zu machen habenden Wahl- und Krönungsunkosten wo nicht gänzlich einstellen doch wenigstens hätte vermindern müssen". Doch am 18. März erhielt Aylva den

---

101) Bericht Cobenzls, 5. April 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

102) Man berief sich darauf, dass der Kurfürst nach dem Vertrag mit den Seemächten nicht verpflichtet sei, seine Truppen ausserhalb des Landes zu verwenden. Als dann aber Cobenzl in einem Promemoria vorschlug, die Truppen in die zu Kurköln gehörigen Orte Linz, Erpel, Unkel, Königswinter, Vilich, Asbach und Schönstein zu legen, lehnte man auch dies ab. Berichte Cobenzls, 22. März u. 5. April 1745 a. a. O. Siehe auch Österreichischer Erbfolgekrieg VI, 512 f., 522.

103) Vgl. die Instruktion für Aylva, Secreete Resolutien a. a. O. X, 338—345; de Jonge a. a. O. 88/89. Über die Persönlichkeiten der beiden Gesandten vgl. Aunillon a. a. O. II, 163/64. Ihr Hauptauftrag war, die Reichskreise zu einer Assoziation gegen Frankreich zu bewegen.

Digitized by Google

Bescheid, dass „bei der jetzt übernommenen Vermittlung“ an eine Truppenabgabe nicht zu denken sei, und dem Grafen Wassenaer, der nach Aylvas und Burrishs Abreise die Angelegenheit nochmals vorbrachte, wurde dieselbe Antwort zuteil.

So hatten sich seit dem Tode des Kaisers die Beziehungen zwischen dem Kölner Hof und den Verbündeten verschlechtert statt verbessert; nur der Friede zwischen Bayern und Österreich, den Clemens August so sehnlichst wünschte, konnte alle Besorgnisse bannen, die sich aus der eifrigen Geschäftstätigkeit Aunillons, dem Sturz Steffnés und der Ablehnung der seemächtlichen Vorschläge ableiten liessen. Wie wir sahen, hatten jedoch schon die ersten Verhandlungen über die Aussöhnung zu Differenzen geführt. In Wien wollte man dem Bayern einen Verzichtfrieden auferlegen, während man in Bonn glaubte, einen für Bayern günstigeren Abschluss fordern zu können. Man fühlte sich umsomehr in der Rolle des Vermittlers, als die bayrische Regierung, die infolge allzu optimistischer Äusserungen Hohenzollerns zu Ingenheim übertriebene Erwartungen an die Fürsprache Clemens Augusts knüpfte[104]), Österreich gegenüber erklärte, ohne Zuziehung des kölnischen Hofs in nichts eingehen zu wollen. In Wien dagegen war man des lästigen Vermittlers überdrüssig; Cobenzl wurde zu entsprechender Zurückhaltung instruiert, wagte es aber doch angesichts der Tatsache, dass es des Kurfürsten „ganz besondere Vanität“ war, den Frieden zu vermitteln, nicht, die Verhandlungen abzubrechen[105]). Als er in einer Konferenz am 12. April, in der man ihm einen hochgespannten bayrischerseits dem unterdessen in München angelangten Freiherrn v. Droste übergebenen Friedensentwurf vorlegte, auf den an den Grafen Colloredo erteilten Auftrag zu unmittelbarer Verständigung mit Bayern hinwies und zum Ausdruck brachte, dass Besprechungen an zwei Stellen den Abschluss nur verzögern würden, hielt man ihm stolz entgegen, dass ohne die kölnische Vermittlung der Kurfürst von Bayern überhaupt nicht Frieden schliessen wolle und daher alles, was in Bonn geschehe, das Werk mehr befördern als aufhalten müsste. So verhandelte man weiter, ohne im Grunde irgendwie fruchtbringende Arbeit zu leisten[106]), bis plötzlich die Kunde

104) Preuss a. a. O. 61; Schwann a. a. O. 421—423.

105) Berichte Cobenzls, 11., 13. und 16. April 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

106) Die Berichte Cobenzls enthalten viele Einzelheiten darüber, auf

Digitized by Google

von inzwischen vorgefallenen Ereignissen in Bayern den Kurfürsten und seine Minister aus allen Illusionen riss und ihnen deutlich machte, wie gering ihr Einfluss auf die tatsächliche Entwicklung der Lage war.

Da sich in München der Widerstand gegen die österreichischen Forderungen immer mehr versteift hatte, glaubte Maria Theresia einen Druck ausüben zu müssen: Die österreichischen Streitkräfte hatten den Feldzug von neuem eröffnet, sie waren über den Inn vorgebrochen und näherten sich unter glücklichen Gefechten der bayrischen Hauptstadt. In Bonn liefen am 18. April Briefe Drostes ein mit der allarmierenden Nachricht, dass der junge Kurfürst sich zur Flucht nach Augsburg rüste[107]). Man war zunächst überaus entrüstet über das Vorgehen der Österreicher, die bayrisch-französische Partei bei Hofe erhob, wie Cobenzl berichtet, „ein grosses Geschrei", und der Kurfürst selbst liess den Gesandten sofort zu sich rufen und stellte ihm eindringlich vor, dass man seinem Neffen doch wenigstens Sicherheit in seinen Landen verschaffen müsse. Die Erregung stieg noch, als am folgenden Tage eine Estafette Drostes die Abreise Max Josefs aus München meldete. Mit der Entrüstung vermischten sich allerdings bald auch Verlegenheit und Angst, eine weitere Hartnäckigkeit Bayerns konnte die Lage nur verschlimmern. So atmete man dann doch erleichtert auf, als man hörte, dass in Füssen österreichische und bayrische Bevollmächtigte zusammengekommen seien, und als am 24. April die Nachricht eintraf, dass dort zwei Tage zuvor ein Präliminarfriede tatsächlich abgeschlossen worden sei, kannte die Freude des Kurfürsten keine Grenzen. Trotzdem man sich kaum verhehlen konnte, dass die eigene Rolle in dem ganzen Geschäft ein recht klägliches Ende gefunden hatte, wurde das Ereignis mit Tedeum und daran anschliessenden Festen gefeiert[108]). „Anjetzo", so triumphierte Cobenzl, „hoffe ich am hiesigen Hof alles zu erhalten".

---

die ich hier jedoch nicht weiter eingehen will. Vgl. auch Zingeler a. a. O. 12—14; Preuss a. a. O. 66, 75.

107) Berichte Cobenzls, 19. u. 23. April 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

108) Bericht Cobenzls, 26. April 1745. Ebenda. Vgl. auch Broglie: Marie-Thérèse, I, 317/18: „Voilà tous mes voeux exaucés, s'écria l'électeur de Cologne; et il se livrait à de bruyantes parties de plaisir, oubliant qu'il portait encore le deuil de son frère, et que c'était son neveu qui venait de signer l'abaissement de sa famille."

Digitized by Google

In verschiedene Richtungen mussten seine Bemühungen nunmehr gehen. Einmal galt es, die kölnische Wahlstimme für den Grossherzog von Toskana zu gewinnen, dann die Mitwirkung der kurfürstlichen Truppen im Kampf gegen Frankreich, das trotz des Ausscheidens Bayerns den Krieg fortsetzen wollte, womöglich durch einen Soldvertrag mit den Generalstaaten herbeizuführen. Als letztes Ziel durfte dann eine enge Allianz Österreichs mit dem versöhnten Bayern und mit Köln gelten[109]), wodurch auch der Gefahr vorgebeugt wurde, dass die Wittelsbacher allzusehr in die Abhängigkeit der Seemächte gerieten. Wenn nun auch Cobenzl mit Befriedigung feststellen konnte, dass seit der Kunde vom Füssener Vertrag die Stimmung des Kurfürsten selbst besser denn je war, so zeigte sich doch, dass an eine schnelle Erledigung der österreichischen Wünsche nicht zu denken war. Auf des Gesandten Anfrage betreffs der Kaiserwahl äusserten sich die Minister zwar in durchaus günstigem Sinne, erklärten aber zunächst, vor der positiven Zusage noch auf die Bekanntgabe der Füssener Abmachungen warten zu wollen. Als diese dann durch den Grafen Salernes überbracht wurden, glaubte man doch vielleicht noch nachträglich für Bayern etwas herausschlagen zu können: In einer Konferenz am 5. Mai in Brühl, wohin der Hof Ende April übergesiedelt war[110]), gab man der Hoffnung Ausdruck, dass beim Definitivfrieden Österreich nicht nur auf die ausbedungenen Besatzungsbedingungen verzichten, sondern auch die Vergrösserung Bayerns durch Neuburg und Sulzbach herbeiführen werde[111]). Später erweiterte man diese Forderungen noch, indem man ausgiebige seemächtliche Subsidien und Erlass der festgesetzten Kontributionen verlangte. Auf diese Punkte versteifte man sich und war trotz aller Vorstellungen Cobenzls zu einer schriftlichen Zusage der Wahlstimme nicht zu bringen.

109) Vgl. Theodor Bitterauf: Die wittelsbachische Hausunion von 1746/47, Festgabe Heigel (1903), 460/61.

110) Bericht Cobenzls, 30. April 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31. Auf der Liste der Suite für Brühl standen die Gräfin Seinsheim und die Generalin Wenge, die beiden Hohenzollern, Metternich, Roll, Wenge, Bornheim, Föller, Baron Thann, Graf Veritá, Baron Breidbach, Ingenheim, Cobenzl, Wassenaer und Aunillon. Steffné war, wie Cobenzl behauptete, hauptsächlich auf Betreiben Wenges aus der Liste gestrichen worden.

111) Berichte Cobenzls, 7., 17. u. 21. Mai 1745. Ebenda. Vgl. Zingeler a. a. O. 14—16.

Digitized by Google

Ebensowenig wurde in der Truppenfrage ein Fortschritt erzielt. Dem Grafen Wassenaer war bereits vor dem Abschluss des Füssener Friedens vom Haag aus der Auftrag erteilt worden, von neuem in Verhandlungen einzutreten und zwar diesmal gleich auf die Überlassung von 7000 bis 8000 Mann, darunter 1000 Mann Kavallerie, „gegen eine proportionierte Vermehrung der englisch-holländischen Subsidien" anzutragen[112]). Die Truppen sollten, falls der Kurfürst dies wünschte, nur im niedersächsischen, niederrheinisch-westfälischen und oberrheinischen Kreis verwandt werden. Unmittelbar nach Füssen gab Cobenzl der Überzeugung Ausdruck, dass Wassenaers Kommission „gar bald vergnüglich ausschlagen werde"[113]). Man hatte indessen immer wieder Einwendungen und Bedenken, und auch auf ein Vertragsprojekt, das Wassenaer und Schwichelt Ende Mai gemeinsam dem Ministerium überreichten, war eine „endliche Resolution" nicht zu erwirken[114]). Cobenzls Bestrebungen, unter Berufung auf die Reichspflichten des Kurfürsten wenigstens 2000 bis 3000 Mann zum Schutz von Mainz und Frankfurt zu erlangen, führten gleichfalls nicht zum Ziel[115]). Es mochte wohl der Verdacht aufsteigen, dass französische Einwirkungen und Intrigen an dieser Schwerfälligkeit der kölnischen Politik schuld waren. Der Gesandte wusste, dass man sich zur Zeit

112) Vgl. Secreete Resolutien X, 406–408.

113) Cobenzl glaubte diesmal vor allen Dingen auch auf die Hilfe Wenges, der in den militärischen Fragen den grössten Einfluss hatte, rechnen zu dürfen. Bereits im Januar hatte der Gesandte in Wien beantragt, der Gemahlin des Generals, der „für sich arm sei und ausser seiner Bedienung für seine Frau und Kinder nichts habe", einige Juwelen („es seien selbe von 2 oder 3000 Gulden") zukommen zu lassen. Anfang April waren ihm die Juwelen tatsächlich übersandt worden, er hatte sie sofort Wenge übergeben, der darauf versprach, seinen Eifer für die Sache der Königin zu verdoppeln.

114) Bericht Cobenzls, 27. Mai 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

115) Bericht Cobenzls, 7. Juni 1745: „So gerecht übrigens E. Kgl. M. Verlangen ist, die Kur- und Fürsten endlich zur Rettung des Vaterlandes auch ihres Orts mitwirken zu lassen, so wenig ist solches annoch zu bewirken. Der Abgang eines Reichsschlusses hierüber und die Gefährlichkeit, hierin der erste zu sein, sind der praetext, die wahre Ursache der Inaktivität aber eine unzeitige Furcht und die Entfernung, die mindeste der in Gebäuden, Jagden und andern Ergötzungen machenden Verschwendungen einzustellen." Ebenda.

Digitized by Google

französischerseits wieder überaus beeiferte, den Kurfürsten durch das Angebot hoher Subsidien und sonstiger Vorteile zu kirren: ein Jude, der mit Metternich in Verbindung stehe, sei in dieser Richtung tätig[116]), ferner natürlich Aunillon, der eine Denkschrift nach der andern vorlege. Wenn nun Cobenzl auch annahm, dass „eine furchtsame Rücksicht auf Frankreich" mitspiele, so glaubte er sich doch für die fortdauernd gute Gesinnung des Hofes verbürgen zu können; nur aus der Entschlusslosigkeit des Kurfürsten, der darin durch Bornheim und Föller bestärkt werde, erkläre sich das zögernde Verhalten. Es fehlte eben der anspornende Wille Steffnés, der, solange er Einfluss gehabt, die Bedenken des Herrn leicht überwunden hatte.

Dass Kurfürst und Minister an einen politischen Wechsel wirklich nicht dachten, das bewies die Tatsache, dass es endlich doch gelang, wenigstens in der Wahlfrage Sicherheit zu erlangen. Aus Bayern kam die Nachricht, dass Österreich auf die Kontributionen verzichtet habe und auch sonst Entgegenkommen zeige, sodass ein Teil der kölnischen Forderungen hinfällig wurde[117]). Trotz der Hiobspost von dem Sieg des Marschalls Moritz von Sachsen über das vereinigte österreichisch-seemächtliche Heer in den Niederlanden und von der Kapitulation einer Reihe belgischer Festungen entschloss man sich nunmehr, dem Verlangen Cobenzls nachzugeben[118]). In einer am 7. Juni stattfindenden Konferenz versprachen die Minister, dem Kurfürsten die Anerkennung der böhmischen Wahlstimme und die schriftliche Zusage seiner Stimme für den Grossherzog anzuraten. Man zweifelte nicht an der Zustimmung Clemens Augusts, und doch kam es im letzten Augenblick nochmals zu einer Krise. Nach dem Bericht Cobenzls traten neben Aunillon und Metternich auch kleinere Leute, die von der französischen Partei besoldet wurden, wie die Kammerdiener Alexandre und Molitor und der sehr in Gnaden stehende Kellermeister Eveille, in Aktion, sie ängstigten den Fürsten derart, dass er, als ihm das Ministerium am 8. Juni mittags seinen Vorschlag unterbreitete, die ausweichende

116) Über die geheime Wirksamkeit des Juden Assur Mayer vgl. Ennen a. a. O. II, 266, 270; Zévort a. a. O. 97.

117) Vgl. Preuss a. a. O. 122.

118) Berichte Cobenzls, 7. und 11. Juni 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

Digitized by Google

Antwort gab, man habe ja von Seiten Österreichs sein Votum noch gar nicht schriftlich begehrt. Sofort nach Tisch bewog Cobenzl ihn darauf zu einem Spaziergang durch den Brühler Schlosspark, und hier glückte es ihm, trotzdem Metternich sich dreimal einzumischen suchte, den Kurfürsten wieder völlig zu beruhigen. Zwar erhielt er noch nicht die gewünschte Erklärung, aber abends beim Abschied bemerkte Clemens August lachend, der Gesandte werde mit ihm zufrieden sein, er solle also ruhig schlafen. Tatsächlich gab der Kurfürst am folgenden Morgen, bevor er sich mit wenigen Begleitern zu einem kurzen Ausflug nach Bonn aufmachte, dem General Wenge, der sich auf Betreiben Cobenzls bei der Abfahrt eingefunden hatte, den Befehl, die sofortige Anfertigung des Schreibens an Maria Theresia zu veranlassen. Nach seiner Rückkehr am Nachmittag desselben Tages hiess er dann den fertiggestellten Entwurf gut: eigenhändig wolle er ihn abschreiben und den Obriststallmeister v. Roll als geborenen österreichischen Untertan mit dem Brief nach Wien senden. Der Schlussakt vollzog sich am 11. Juni: in feierlicher Weise eröffnete Clemens August an diesem Tage dem Gesandten, dass er die böhmische Stimme anerkenne und selbst bei der Wahl für den Grossherzog Franz votieren werde[119]). Drei Tage später trat Roll seine Reise an, während fast gleichzeitig der Geheimrat v. Sierstorf zur einstweiligen Vertretung der kölnischen Stimme zu dem vom Kurfürsten von Mainz inzwischen einberufenen Wahlkongress nach Frankfurt abging[120]).

Auch sonst erwies sich der Kurfürst nunmehr einem engen Zusammengehen mit Österreich geneigt. Eifrig befürwortete er in München die Bündnisanträge Österreichs an Bayern zum gemeinsamen Kampf gegen Preussen: es sei, so schrieb er an den Neffen, sein grösstes Verlangen, Wittelsbacher und Habsburger unzertrennlich verknüpft zu sehen[121]). Alle zurückhaltenden Bedenken schienen mit einem Male überwunden, sodass Cobenzl und seine Kollegen von Holland und Hannover hofften, die Verhandlungen über die Über-

119) Dasselbe teilte am selben Tage der Obristhofmeister Graf Hohenzollern dem Abbé Aunillon mit. Vgl. Zingeler a. a. O. 16. — Der Brief Clemens Augusts an Maria Theresia, mit dem Datum Augustusburg, 10. Juni 1745, Wien: Coloniensia, 8—12.

120) Berichte Cobenzls, 14. u. 18. Juni 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

121) Vgl. Bitterauf a. a. O. 462.

Digitized by Google

lassung münsterscher Truppen an die Generalstaaten gleichfalls bald in ihrem Sinne beenden zu können. Am Schluss der Audienz vom 11. Juni ersuchte der Kurfürst ausdrücklich den Österreicher um seine Mitwirkung, damit der neue Vertrag mit den Seemächten, wonach er sechs Regimenter zu Fuss und zwei zu Pferd in deren Dienst stellen wollte, schnell zustande komme. Wassenaer und Schwichelt erhielten denn auch in den nächsten Tagen auf ihre letzten Anträge den Bescheid, dass man zur Abgabe von Truppen entschlossen sei. Allerdings verlangte man gleichzeitig noch über drei Punkte Aufklärung, nämlich auf wielange die Truppen gefordert würden, wo sie Verwendung finden und ob ihr Führer mit am Kriegsrat teilnehmen solle[122]). Ausgehend von den Auseinandersetzungen hierüber kam es dann doch wieder zur grossen Enttäuschung der Verbündeten zu Stockungen und Zögerungen, immer neue Forderungen stellte man von kölnischer Seite auf, die das Geschäft erschwerten. „Seine Kurfürstliche Durchlaucht von Köln", so schrieb Cobenzl am 24. Juni missmutig an den österreichischen Bevollmächtigten in München, Grafen Chotek, „sind für sich gut und patriotisch gesinnt, dabei aber mit Leuten umgeben, welche von jeder Gelegenheit zu profitieren wissen, um das Gute zu verhindern oder wenigstens zu verspäten. Das Ministerium ist unter sich getrennt, grösstenteils auf seinen eigenen Nutzen bedacht und weder genug appointiert noch sattsam ferme, um nicht jeder Zeit einige Furcht der Abänderung halber bei zu haben. Überhaupt aber ist allhier weder in der guten noch widrigen Gesinnung auf eine conforme und standhafte conduite zu zählen, also dass man nicht anders als schrittweise progrediren kann" [123]). Vor allem über Wenge klagte der Gesandte immer und immer wieder, er schrieb ihm sogar die Absicht zu, unter gänzlicher Ausschaltung Steffnés neben Föller jenen paderbornischen Kanzler Vogelius, der einst im Jahre 1741 beim Abschluss des Hirschberger Vertrags eine so bedeutende Rolle gespielt hatte[124]), als zweiten Staatssekretär ins Ministerium zu bringen. Wie weit diese Vorwürfe berechtigt waren, mag dahingestellt bleiben[125]), Tatsache war jedenfalls, dass auch

122) Berichte Cobenzls, 21. u. 25. Juni. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

123) Cobenzl an Chotek, 24. Juni 1745. Kopie. Ebenda.

124) Siehe Annalen 111, 45/46.

125) Wenge seinerseits hat später, nachdem er beim Kurfürsten in

Digitized by Google

jetzt gegen die anfänglichen Erwartungen die Verhandlungen nicht vom Platze kamen.

Einen neuen Vorstoss in der Truppenangelegenheit unternahm Cobenzl in Tönnisstein, wohin sich der Kurfürst am 3. Juli zum Gebrauch des dortigen Gesundbrunnens begab[126]). Wieder mit negativem Erfolg: Man fixierte nunmehr fünf Bedingungen, ohne die man den Vertrag nicht eingehen wollte. Erstens sollten die Truppen nicht weiter als zur Sicherung der Wahlfreiheit und zur Vertreibung der Franzosen aus Deutschland, nicht aber etwa zum Angriff auf französisches Gebiet verwandt werden; zweitens müsse ihr kommandierender General in den Kriegsrat gezogen werden; drittens dürfe die Überlassung sich nicht nur auf einen einzigen Feldzug beschränken; viertens seien dem Kurfürsten die einst von Frankreich nicht mehr gezahlten zwei Subsidienquartale in der Höhe von 500 000 Livres zu ersetzen, und fünftens habe man ihn für jeden durch etwaige feindliche Einfälle in sein Land entstehenden Nachteil schadlos zu halten. Da aber insbesondere in die beiden letzten Punkte die Seemächte nicht einwilligen konnten noch wollten, kam man keinen Schritt vorwärts; auch das Angebot von 150 000 Reichstalern nur für die im Gang befindliche Campagne brachte keinen

---

Ungnade gefallen war, in einem Schreiben an den Grafen Kaunitz vom 8. April 1747 (Wien: Coloniensia, 8—12) Cobenzl der Verleumdung angeklagt und sich zu rechtfertigen gesucht: „E. E. werden sich erinnern, dass 1mo anno 1739 unsere Truppen in Ungarn gegangen, 2do dass Serenissimus nach Absterben Caroli VI. sofort die partie genommen und die Königin Maj. erkannt, 3to dass ich den französischen Gesandten Comte de Sade und den Kanzler Hoesch auf Seite geräumt, 4to die neutralité ergreifen machen und demnächst 5to die Allianz mit den See-Puissancen zu Stande gebracht und 6to die Erkennung des böhmischen Voti und die kurfürstliche Wahlstimme kräftigst bewirkt, an welchem allem der liebe Graf v. Cobenzl etwas beigetragen zu haben, sich nicht rühmen kann, obwohl ich ihm die Ehre gelassen."

126) Berichte Cobenzls, 2., 5., 9., 12., 16. und 19. Juli 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31. Am 2. Juli meldet Cobenzl, „die Brandin" werde nach Tönnisstein kommen, sie sei jedoch nunmehr hannoverisch gesinnt, sodass nichts zu fürchten sei. In den Berichten aus Tönnisstein selbst wird sie gar nicht erwähnt. Nach Ennen a. a. O. II., 270, hätte die Brandt doch in jener Zeit wieder versucht, den Kurfürsten in französischem Sinne zu beeinflussen; sie habe aber nichts zu erreichen vermocht. Vgl. auch Zévort a. a. O. 97. — Über des Kurfürsten Beziehungen zu Bad Tönnisstein vgl. E. Renard: Clemens August von Köln (1927), 57.

Digitized by Google

Umschwung, man hielt vielmehr diese Summe für unzulänglich. Trotzdem gab Cobenzl, als man am 19. Juli nach Bonn zurückkehrte, die Hoffnung nicht auf. „Der Kurfürst", darauf gründete sich sein Glaube an einen schliesslichen Erfolg, „will seine Gebäude nicht einstellen, und da zu selben das nötige Geld abgeht, so sieht man hierin kein anderes Mittel, als durch seine Truppen mehr Subsidien zu überkommen." Der Gesandte versprach sich insbesondere von der Einwirkung des Kammerdirektors Falkenberg, der gegen Wenges Verwaltung des Militärwesens schwere Vorwürfe erhob und darauf hinwies, dass man die Truppen ohne eine Erhöhung der Subsidien nicht mehr unterhalten könne, einen günstigen Ausschlag[127]). Indessen von neuem wurden seine Erwartungen enttäuscht, und als, nachdem bereits ein achttägiger Jagdaufenthalt des Kurfürsten in Kempen die Verhandlungen unterbrochen hatte, der holländische Bevollmächtigte Graf Wassenaer Mitte August schwer erkrankte, sah Cobenzl als letzten Ausweg die Übertragung des ganzen Geschäfts nach dem Haag an, wo ja im vergangenen Jahre auch die Allianz geschlossen worden war[128]). Er vertraute auf die Geschicklichkeit des noch immer als Vertreter Kurkölns im Haag weilenden Hammerstein, der vielleicht eher die Schwierigkeiten zu überwinden vermochte. Wirklich erklärte man sich in Bonn mit dem Vorschlag einverstanden. Wie sich dann aber aus Briefen Hammersteins an den Hannoveraner Schwichelt ergab, hatte man entgegen den Zusicherungen, die Cobenzl gemacht worden waren, seine Bewegungsfreiheit derart eng begrenzt — er sollte sich streng an jene fünf Bedingungen halten und ausserdem übertrieben hohe Subsidien fordern —, dass auch durch seine Mitwirkung die Verhandlungen nicht aussichtsreicher wurden. Es blieb schliesslich, da unterdessen die Zeit schon allzuweit vorgeschritten war, nichts anderes übrig, als die einstweilige Vertagung auf das nächste Jahr.

So ärgerlich das Verhalten des Kölner Hofes in dieser Beziehung war, so wenig konnte sich im übrigen Cobenzl über das politische Gebahren des Kurfürsten beklagen. Die österreich-freundliche Gesinnung kam im August in der Entsendung des Kämmerers Grafen

---

127) Berichte Cobenzls, 26. Juli u. 14. August 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

128) Berichte Cobenzls, 6., 9, 20. u. 30. August, 3. u. 6. September 1745. Ebenda.

Digitized by Google

Hatzfeld[129]) nach München — Droste ging als zweiter Wahlbotschafter nach Frankfurt — deutlich zum Ausdruck. Insbesondere aber hielt Clemens August an seinem einmal gegebenen Wort betreffs der Wahl trotz zahlreicher Vorstellungen und Intrigen Aunillons und seiner Helfershelfer unerschütterlich fest[130]). Dass Sierstorf sich in Frankfurt nicht so betrug, wie die Österreicher es wünschten, wurde missbilligt[131]); er wurde angewiesen, gemeinsam mit den Vertretern Maria Theresias zu handeln. Nachdem die österreichischen Heere die Wahlstadt vor französischen Eingriffen sichergestellt hatten[132]), begab sich Anfang September 1745 auch der Obristhofmeister Graf Hohenzollern als erster kurkölnischer Wahlbotschafter nach dort: Er hatte den Befehl, sich vorbehaltlos für die Wahl des Grossherzogs Franz einzusetzen. Tatsächlich war er nach seiner Ankunft in Frankfurt eifrig in dieser Richtung tätig[133]). Mit seiner Unterstützung setzte man gegen den Widerspruch von Preussen und des ganz in französischem Fahrwasser segelnden Kurpfälzers den Wahltag auf den 13. September fest, einstimmig — die Vertreter von Preussen und Pfalz blieben fern — wurde an diesem Tage Maria Theresias Gemahl zum Kaiser erkoren. Ein Erfolg, den die Königin auch der Wirksamkeit ihrer Diplomatie am Hofe Clemens Augusts von Köln zu verdanken hatte. In Bonn, wohin der Kammerfourier Schiller die Nachricht überbrachte, wurde am 14. September der Sieg der österreichischen Politik mit Böllerschüssen, Tedeum,

---

129) Vgl. Annalen 111, 22. — Aunillon hatte vergebens versucht, seine Sendung zu hintertreiben.

130) Roll, der am 27. Juni in einer Audienz Maria Theresia und ihrem Gemahl das Schreiben seines Herrn übergeben hatte, war Mitte Juli wieder nach Bonn zurückgekehrt. Vgl. Khevenhüller-Schlitter: Aus der Zeit Maria Theresias 1745—1749 (1908), 68. Bericht Cobenzls, 23. Juli 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

131) Berichte Cobenzls, 16. u. 20. August 1745. Ebenda. — Trotz der Seitensprünge Sierstorfs war Cobenzl doch der Meinung, dass man ihn „menagieren" müsse, „da er bei beiden Hohenzollern grosse Protektion findet, weil der Obristhofmeister durch des Sierstorf Familie die Dompropstei zu Köln, Graf Anton aber die Abtei von Sancta Maria allda für die Gräfin von Ingelheim zu erhalten verhofft".

132) Arneth a. a. O. III, 96 ff.; Österreichischer Erbfolgekrieg VI, 557 ff.

133) Vgl. seine Korrespondenz mit dem Kurfürsten Zingeler a. a. O. 20—25 u. 35—47.

Digitized by Google

Hoftafel und einer Oper gefeiert. Abends fand beim Grafen Cobenzl ein grosses Souper statt[134]).

Der Triumph der österreichischen Partei in Kurköln musste vollständig erscheinen, wenn der Kurfürst sich entschloss, persönlich der Krönung Franz' I., wie einst der seines Bruders, beizuwohnen. Eifrig befürworteten Cobenzl sowohl als auch von Frankfurt aus der Graf Hohenzollern die Reise zur Krönung, und wirklich war Clemens August anfangs geneigt, ihrem Rat zu folgen[135]). Zwar meinte er, dass die Zeit zu kurz sei, um eine neue Livrée herstellen zu lassen, und es daher besser wäre, wenn er erst nach der Krönung erschiene, um Franz und Maria Theresia seine Aufwartung zu machen; auf wiederholte Vorstellungen Cobenzls, der sich selbst am 22. September nach Frankfurt begab, stellte er dann trotzdem wieder seine Anwesenheit bei dem feierlichen Akt der Krönung selbst, der auf den 4. Oktober festgesezt war, in sichere Aussicht. Um so mehr musste ein in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober bei dem Grafen Hohenzollern eintreffendes Reskript, wonach der Kurfürst leidend sei und überhaupt nicht reisen könne, überraschen und befremden. Sofort eilte Cobenzl auf seinen Posten zurück, am 3. Oktober traf er wieder in Bonn ein[136]). Er fand den Verdacht, den er hinsichtlich der „Krankheit" des Kurfürsten hegte, voll und ganz bestätigt. Clemens August hatte sich mit einer verhältnismässig kleinen Suite nach Brühl zurückgezogen; wie der Gesandte durch Wassenaer und Steffné hörte, war er am Tag, bevor er den Entschluss der Absage fasste, bis 9 Uhr nachts auf der Hirschjagd gewesen und zwei Tage später hatte er gleichfalls an einer Parforcejagd teilgenommen. „Mithin ist um so deutlicher, dass die französisch Gesinnten und in specie Metternich den Kurfürsten zu dieser Veränderung bewogen." Cobenzl hielt sich nicht lange in Bonn auf, noch am selben Tag begab er sich nach Brühl, um der feindlichen Clique entgegenzuwirken und doch noch eine Zusammenkunft des Wittelsbachers mit dem Kaiserpaar herbeizuführen. Bei dem Fürsten befanden sich nur Bornheim, Metternich, Roll,

134) Bericht Cobenzls, 16. September 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

135) Bericht Cobenzls, 17. September 1745. Ebenda. Zum Folgenden siehe Zingeler a. a. O. 27—34 u. 52—62.

136) Bericht Cobenzls, 4. Oktober 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

Digitized by Google

Ingenheim und der junge Graf Salernes, „in deren aller Gesichter mit Ausnahme Rolls ihre Unzufriedenheit über meine unvermutete Rückkehr klar zu lesen war.“ Des Österreichers ernstliche Mahnungen verfehlten ihre Wirkung nicht; als Clemens August hörte, dass der Kaiser und seine Gemahlin noch bis zum 16. Oktober in Frankfurt bleiben wollten, warf er die getroffenen Dispositionen aufs neue um, am 7. brach er tatsächlich nach Frankfurt auf, wo er mit den grössten Ehren empfangen wurde[137]). Über acht Tage weilte er mit den Siegern über seinen verstorbenen Bruder in derselben Stadt; seine Zugehörigkeit zur österreichischen Partei schien nunmehr ausser Frage zu stehen.

---

6. Abwendung des Kurfürsten von Österreich. Das Ende von Cobenzls Mission (1745/46).

Der Kurfürst von seinem Frankfurter Aufenthalt wenig befriedigt. — Angebote Aunillons. — Abberufung Hammersteins und Hatzfelds. — Krankheit des Kurfürsten. — Verhältnisse bei Hof. — Bemühungen Cobenzls, Föller zu stürzen. — Neutralitätspolitik des Kurfürsten. — Abweisung der holländischen Truppenwünsche. — Die Mission des Grafen Seinsheim. — Ihr Misserfolg. — Kleine Intrigen Cobenzls. — In Schlangenbad. — Asseburg und Schulenburg. — Weiterhin Neutralitätspolitik. — Die Herzogin Clemens von Bayern in Bonn. — Französisch-pfälzische Anträge auf Erneuerung der wittelsbachischen Hausunion. — Abberufung Cobenzls. — Seine Stellung zum Kurfürsten. — Bossarts Aufgabe.

Die Zusammenkunft Clemens Augusts mit Maria Theresia und Franz I. in Frankfurt bedeutet, wenigstens nach aussen, den Höhepunkt der österreichfreundlichen Politik Kurkölns während des österreichischen Erbfolgekrieges. Seitdem wendet sich der Kurfürst trotz aller Bemühungen der nunmehr kaiserlichen Diplomatie an seinem Hofe langsam wieder von dieser Politik ab. Er beginnt, ohne zunächst seine Abmachungen mit den Seemächten aufzugeben, hin und her zu lavieren, bis er dann schliesslich doch von neuem den Weg ins französische Lager findet.

Diese Entwicklung setzt unmittelbar nach des Kurfürsten Rückkehr aus Frankfurt ein — also ebenso wie einst unmittelbar

137) Vgl. Ennen a. a. O. II, 274.

Digitized by Google

nach der Krönung Karls VII. die Wendung der kölnischen Politik zur österreichischen Partei begonnen hatte[138]). Zwar wusste Cobenzl, der am 21. Oktober — kurz nach dem Kurfürsten — wieder in Bonn eintraf, zunächst zu berichten, dass Clemens August „von seinem Frankfurter Séjour sehr zufrieden ist und von selbem mit Vergnügen kontinuierlich spricht“[139]). Es scheint aber doch, dass die Leute um Aunillon, die sich eifrig bemühten, „etwas zu erfinden, was den Aufenthalt in Frankfurt weniger angenehm machen könne“, verhältnismässig leichtes Spiel hatten, dass der Kurfürst im Grunde wenig befriedigt war[140]). Und gerade jetzt begann trotz aller Enttäuschungen, die Clemens August ihr bisher bereitet hatte, ein neuer Ansturm der französischen Partei. Aus aufgefangenen Schriftstücken ersah Cobenzl, dass der Jude Assur Mayer wieder in Bonn gewesen war und mit Metternich verhandelt hatte[141]), zudem war es ein offenes Geheimnis, dass Aunillon fortdauernd die Bezahlung der rückständigen Subsidienquartale anbot gegen die einzige Bedingung, dass der Kurfürst sich verpflichte, niemals seine Truppen andern Mächten zum Kampf gegen Frankreich oder dessen Alliierten zu überlassen. Zeitweise glaubte Cobenzl schon, dass Clemens August darauf eingegangen sei. Er widerrief dann zwar diese Annahme Anfang November als durchaus unbegründet, gab aber doch zugleich seiner Besorgnis Ausdruck, dass „ganz unversehens eine widrige Entschliessung genommen werden könne“[142]). Ernste Zeichen waren es, dass plötzlich und ohne jeden Grund Hammerstein, vielleicht derjenige der kurkölnischen Diplomaten, der am unbedingtesten zur Sache Österreichs und der Seemächte stand, von dem wichtigen Haager Posten abberufen wurde und trotz seiner und Cobenzls Vorstellungen überhaupt aus allen Geschäften aus-

138) Vgl. Annalen 111, 53 ff.

139) Bericht Cobenzls, 22. Oktober 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

140) Nach Ennen a. a. O. II, 274 zeigte er in Frankfurt selbst schon gegen Maria Theresia und den neuen Kaiser eine unverkennbare Kälte. In einem späteren Schreiben an den Grafen Ulfeld vom 27. November 1745 berichtet Cobenzl, dass nach ihm zugekommenen Meldungen eine lange Unterredung, die der Kurfürst in Frankfurt mit dem Prinzen Wilhelm von Hessen-Kassel gehabt hatte, die Veränderung herbeigeführt habe.

141) Bericht Cobenzls, 29. Oktober 1745, mit einem abgefangenen Bericht des Juden. Wien: Staatskanzlei, Ber. a d. Reich, 31.

142) Bericht Cobenzls, 1. November 1745. Ebenda.

Digitized by Google

schied[143]); dass ferner dieser Abberufung die des gleichfalls österreichisch gesinnten Grafen Hatzfeld aus München auf dem Fusse folgte[144]). Cobenzl selbst konnte sich der Erkenntnis nicht verschliessen, dass sein Gegenspieler Aunillon hoch in der Gunst des Herrn stand[145]), während er selbst weit weniger gnädig behandelt wurde, als früher.

Der Gesandte führte diese missliche Wendung in erster Linie darauf zurück, dass die immer häufiger auftretenden melancholischen Anwandlungen des Kurfürsten von seiner nächsten Umgebung, insbesondere von Metternich und der Gräfin Seinsheim, ausgenutzt wurden, um ihn von der Aussenwelt völlig abzusperren und ihn dann nach ihrem Willen zu leiten. Die Monate November und Dezember verbrachte der Fürst in Schloss Poppelsdorf, hier bildeten die Gräfin, Metternich, Roll und Salernes seine einzige Gesellschaft, während er fast für niemanden sonst zugänglich war[146]). Auch als er dann um die Jahreswende nach Brühl übersiedelte,

---

143) Bericht Cobenzls, 7. November 1745. Ebenda. Vgl. auch Rheinischer Antiquarius III, 6, 485.

144) Bericht Cobenzls, 20. November 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. R. 31. Aunillon a. a. O. II, 172 ff., rühmt sich, die Rückberufung Hatzfelds, den er als „le bas valet du Comte de Chotek et de la faction autrichienne" bezeichnet, durchgesetzt zu haben.

145) An seinem Namenstag, dem 23. November, schenkte der Kurfürst Aunillon eine Uhr im Werte von 3000 Gulden nebst einer Petschaft, in die sein Portrait gestochen war; „nun kann ich zwar", so heisst es in Cobenzls Bericht vom 27. November 1745, „aus diesem Praesent nichts Übles schliessen, weil Aunillon es dadurch bekommen, dass er vor einigen Monaten dem Kurfürsten ein sehr kostbares Telescopium geschenkt hat; dass aber dieses Gegenpraesent eben an dem Namenstag mit einem affectierten Eclat gegeben worden, haben Metternich und die übrigen Übelgesinnten bewirkt". Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31. — Über die Art, wie Aunillon das Vertrauen des Kurfürsten gerade jetzt immer mehr gewann, gibt Argenson in seinen Memoiren a. a. O. IV, 399 einen anschaulichen Bericht: „L'abbé Aunillon fit merveille et continua dans tout ce qui lui attirait l'amitié et même la tendresse de cet électeur. Il se conduisit décemment avec ses maîtresses, il cultiva les moins mauvais de ses ministres, et travaille heureusement contre ceux qui nous étaient contraires. Il fut de toutes les parties de l'électeur, ne le quitte point, inventa des fêtes, composa même quelques ballets et devint cher à ce prince."

146) Berichte Cobenzls, 27. November und 6. Dezember 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

Digitized by Google

wurde er nicht geselliger, zumal körperliche Leiden die geistige Depression noch verstärkten. „Des Kurfürsten Gesundheit", so meldete Cobenzl am 27. Januar 1746, „ist nicht zum Besten, da selber die Haemorroides auf eine ungemeine Art hat, selbe auch bei seinem ungemein starken Reiten um so leichter in eine Wassersucht degenerieren könnten, als dem Kurfürsten öfters und jetzt wieder die Beine geschwollen. Ob zwar seine noch jungen Jahre ein langes Leben versprechen dürften, so macht doch obiger Umstand ein Widriges befürchten, nebst dem, dass seine Art, zu reiten, so zu sagen ihn täglich der Lebensgefahr aussetzt"[147]). Während des ganzen Februar blieb er unpässlich, so dass sich seine Rückkehr nach Bonn sehr verzögerte; infolge starken Blutverlustes war er gänzlich abgemattet und teilnahmslos[148]). Und als Anfang März eine Besserung eintrat, hielt ihn doch seine trübe Stimmung ans Bett gefesselt. So war Cobenzl jede persönliche Einwirkung unmöglich[149]).

Wenn er nun wenigstens im Ministerium eine starke Stütze gehabt hätte! Das Gegenteil war der Fall. Persönliche Intrigen, in die sich der Österreicher vielleicht allzu sehr einmischte, lähmten jede Tätigkeit. Cobenzl hielt sich nunmehr fast ganz zu den beiden Hohenzollern. Lobte er aber auch ihren guten Willen und ihre „devote" Gesinnung, so klagte er doch immer wieder über des Obristhofmeisters Nachlässigkeit, Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit, während er dem Grafen Anton Mangel an Verschwiegenheit

147) Im Verlauf dieses Berichts weist Cobenzl bereits auf die Möglichkeit einer baldigen Neuwahl hin. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

148) Berichte Cobenzls, 31. Januar, 3., 10. und 22. Februar 1746. Ebenda. — Vgl. Argensons Memoiren III, 399: „L'électeur tomba malade avec danger: il a un fond de sang âcre que le libertinage a corrompu et qui se porte aux hémorroïdes: la chasse y est contraire, et on ne saurait lui persuader la modération de cet exercice; il en fut très mal pendant cet été, le roi lui envoya un très-bon chirurgien et se chargea de la récompense." Vgl. auch Ennen a. a. O. II, 278; Aunillon a. a. O. II, 261.

149) Im Mai kam es zu einem neuen Rückfall. Berichte Cobenzls 14., 17. u. 21. Mai 1746. „Mehr als niemals", so berichtet Cobenzl am 21. Mai über den Kurfürsten, „sucht er allein zu sein, er nimmt an nichts mehr die geringste Freude und ist weder durch die medicos noch durch einen von uns dahin zu bringen, jemanden um sich zu leiden." Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

Digitized by Google

vorwarf. Zudem war beider „Kredit" zur Zeit nicht allzu gross[150]). Mehr versprach sich der Gesandte daher von der Unterstützung des politisch immer stärker in den Vordergrund tretenden Kammerdirektors Falkenberg, den er einmal als einen ehrlichen und wohlgesinnten Mann bezeichnet. Doch dieser ehrgeizige Streber, dem Cobenzl auch vielleicht zu viel traute, hütete sich wohl, sich durch Begünstigung der österreichischen Anträge „suspekt" zu machen[151]). Zu den unbedingten Gegnern Österreichs gehörte natürlich Metternich, er war „gänzlich und recht unverschämt" an Frankreich verkauft. Aber auch Wenge, Bornheim und Föller verdächtigte Cobenzl frankophiler Neigungen[152]). Dass Wenge, der viele Feinde hatte und über den sich die Stände des Herzogtums Westfalen wegen Exzesse der ihm untergeordneten Truppen heftig beschwerten, gegen Ende des Jahres 1745 fast völlig in Ungnade fiel, begrüsste der Gesandte lebhaft: höhnisch meinte er, der Gedanke, Favorit und Minister zu werden, sei dem General wohl vergangen[153]). Und doch wurde damit das vormals tätigste Mitglied der österreichischen Partei bei Hofe ausgeschaltet, ein Mann, dem ein Verrat der österreichischen Sache gewiss nicht nachzuweisen war. Eine Zeitlang hoffte Cobenzl, dass auch Bornheim ausscheiden werde, da er gegen Anfang Dezember 1745 verschiedentlich nicht mehr zu den Konferenzen berufen wurde. Als seine Erwartung täuschte, suchte er ihn im März mit Föller zu entzweien, was aber misslang[154]). Auf letzteren war er besonders schlecht zu sprechen, wobei seine Anklagen doch wohl weit über das Ziel schossen. Föller, so behauptete er, verfertige die Expeditionen ganz nach seinem Gutbefinden, von ihm hänge daher,

150) Berichte Cobenzls, 27. November, 6. und 10. Dezember 1745, 23. Januar, 28. März und 30. April 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31 und 35.

151) Berichte Cobenzls, 25. Oktober 1745 u. 30. April 1746. Ebenda.

152) Alle drei hatten die Geld-Geschenke, die Cobenzl nach der Kaiserwahl verteilt hatte, zurückgewiesen. Berichte Cobenzls, 22. und 24. Oktober 1745. Ebenda. Vgl. Aunillon a. a. O. II, 161.

153) Berichte Cobenzls, 25. und 29. Oktober, 1., 12., 20. und 23. November, 3. u. 10. Dezember 1745. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 31.

154) Berichte Cobenzls, 27. November u. 3. Dezember 1745, 10. März 1746. Ebenda. Bornheim habe, so klagt er später im Bericht vom 30. April 1746, nebst einiger Neigung für Frankreich zugleich eine solche Furcht, dass er sozusagen an nichts zu gedenken sich getraue, was dieser Krone missfallen könnte.

Digitized by Google

da Hohenzollern gewöhnlich, ohne zu lesen, unterzeichne, alles ab; weder in Konferenzen noch in Privatunterredungen sei er aber zur Sprache zu bringen, in ersteren sage er kein Wort, in letzteren betone er stets „mit affektierter Modestie", dass der Obristhofmeister alles bestimme, und wenn man weiter in ihn dringe, werde er grob, wie er denn überhaupt keine guten Umgangsformen besitze. Dabei habe er im Grund von den Geschäften nicht den geringsten Begriff[155]) und sei „von der Begierde, sich selbst gross zu machen, einzig und allein eingenommen, mithin von allem dem weit entfernt, was dem grössten Teil des Hofes nicht gefalle". So lange Foeller — so lautete Cobenzls Schlussfolgerung — den Posten des ersten Staatssekretärs bekleide, könne man von Kurköln nichts mehr erspriessliches erwarten[156]). Der Österreicher versuchte daher immer wieder, ihn zu Fall zu bringen, um dann das wichtige Amt einem zuverlässigen Mann zu verschaffen, der sich nach den Weisungen des Wiener Hofes richtete. An erster Stelle dachte er dabei natürlich an Steffné, der noch immer von allen wichtigen Geschäften fern gehalten wurde, obgleich nunmehr die Brüder Hohenzollern für ihn eintraten, daneben an den osnabrückischen Geheimrat Warnesius. Indessen alle diese Pläne reiften nicht zur Verwirklichung, sie trugen nur dazu bei, Föller erst recht abspenstig zu machen.

Sicherlich hat bei den Klagen Cobenzls persönliche Voreingenommenheit mitgespielt. Im Gegensatz zu ihm bezeichnete der Resident Bossart, der wohl zur Berichterstattung nach Wien berufen worden war, in einer an den Hofkanzler Grafen Ulfeld gerichteten Denkschrift Wenge, Bornheim und Föller als „rechtschaffene, ergebene Patrioten"[157]). Allerdings konnte auch er eine gewisse Furcht und Behutsamkeit dieser Herren nicht in Abrede stellen. Die Politik des kölnischen Ministeriums ging offensichtlich unter dem vorwiegenden Einfluss von Bornheim und Föller dahin,

155) Cobenzl an Ulfeld, 17. Mai 1746: „Pour Foeller il manque de capacité, de droiture, de volonté, en un mot de toutes les parties nécessaires." Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

156) Berichte Cobenzls, 22. u. 26. Februar, 28. März, 30. April 1746. Ebenda.

157) Bossart an Ulfeld, Wien, 16. November 1745. Wien: Staatskanzlei, Köln, 7. Bossart schlug vor, zu ihrer „Anfrischung" Bornheim zum Geheimen Rat, Wenge zum Feldmarschalleutnant und Föller zum Reichshofrat zu deklarieren.

Digitized by Google

es mit keiner Macht zu verderben, sich möglichst neutral zu halten. Von einem Zusammengehen mit Frankreich war man dabei noch weit entfernt: alle noch so verlockenden Anträge Aunillons, der die rückständigen Subsidienquartale anbot, ohne eine weitergehende Verpflichtung zu verlangen[158]), wurden abgelehnt, und ebenso scheiterten von pfälzischer Seite unternommene Versuche, den Kurfürsten für die Erneuerung der wittelsbachischen Hausunion von 1724 mit der Spitze gegen Österreich zu interessieren[159]). Andrerseits kam aber auch Cobenzl mit seinen Bemühungen, Clemens August in den Krieg gegen Frankreich zu verwickeln, um keinen Schritt vorwärts. Alle seine Anläufe blieben stecken, insbesondere konnte er es nicht erreichen, dass die kölnischen Vertreter am Reichstag und bei dem Direktorialkongress der vorderen Kreise in Frankfurt[160]) zur Unterstützung der kaiserlich-österreichischen Anträge angewiesen wurden. Im Gegenteil, sowohl der Gesandte in Regensburg Baron Karg als auch der nach Frankfurt entsandte Geheimrat Fumetti widersetzten sich mit allen Kräften den Bestrebungen, eine allgemeine Reichsbewaffnung gegen Frankreich zustande zu bringen, sie befürworteten vielmehr lebhaft die völlige Nichtbeteiligung von Reich und Kreisen am Kampf[161]). Vergebens suchte Cobenzl eine Änderung ihrer Instruktionen zu erreichen, vergebens verlangte er die Abberufung Fumettis, über dessen „ärgerliches Betragen" er sich fortdauernd beschwerte. Auch eine Unterredung mit dem langsam genesenden Kurfürsten, die der Gesandte Ende März herbeizuführen vermochte, hatte nicht den gewünschten Erfolg: Soviel er aus seinen unterbrochenen und undeutlichen Antworten habe entnehmen können, sei der Fürst „durch die unzeitige Furcht vor Frankreich und von diesem Hof der Neutralität halber vorgebrachten Hoffnung praeokkupiert" [162]).

---

158) Vgl. Zévort a. a. O. 98. Bericht Cobenzls, 19. Januar 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

159) Vgl. Bitterauf a. a. O. 461, 469. Berichte Cobenzls, 16. Januar und 10. Februar 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

160) Vgl. H. Gehlsdorf: Preussische und österreichische Reichspolitik im Jahrzehnt vor dem Siebenjährigen Kriege I (1905), 18 ff.

161) Vgl. Ennen a. a. O. II, 276 u. 280; Aunillon a. a. O. II, 215. Über die Einwirkungen Frankreichs siehe Arneth a. a. O. III, 261; de Broglie: Maurice de Saxe et le Marquis d'Argenson (1891) I, 283 ff.

162) Berichte Cobenzls, 23. Januar, 30. März u. 2. April 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35. Auch der Obristhofmeister, der Co-

Digitized by Google

Dass bei dieser Richtung der kölnischen Politik die Wiederaufnahme der holländischen Anträge auf Überlassung von Truppen ein Ergebnis nicht zeitigte, kann nicht verwundern. Wir erinnern uns, dass die Verhandlungen im Sommer 1745 auf ein totes Geleise geraten waren; Wassenaer war darauf nach dem Haag zurückgekehrt. Bereits Ende November hatten die Generalstaaten den Entschluss gefasst, ihn wieder nach Bonn zu senden, indessen die Ausführung dieses Beschlusses wurde durch Wassenaers Betrauung mit einer andern, wichtigeren Mission verhindert[163]). Im April 1746 erging dann aber nach vorheriger Verständigung zwischen dem im Haag weilenden österreichischen Diplomaten Grafen Rosenberg, dem englischen Botschafter Trevor und den holländischen Staatsmännern an Cobenzl und den Hannoveraner Schwichelt der Auftrag, gemeinsam mit dem holländischen Residenten in Köln, Landsberg, aufs neue die Truppenfrage anzuschneiden[164]). Merkwürdigerweise hoffte Cobenzl zunächst, wohl auf Zusicherungen des Obristhofmeisters und Falkenbergs hin, auf einen günstigen Ausgang; man müsse nur vor Wenge, Metternich, Bornheim und Föller alles geheim halten. Indessen Landsberg, der nach Cobenzls Behauptung „wie gewöhnlich" überaus schläfrig zu Werk ging, erhielt auf ein von ihm überreichtes Promemoria, das die Stellung von 4 Bataillonen zu je 800 Mann forderte, lange Zeit überhaupt keine Antwort und schliesslich, nachdem bereits Andeutungen über seine Tätigkeit in die Gazette de Cologne gedrungen waren, erklärte ihm der Obristhofmeister, dass der Kurfürst es noch nicht für tunlich halte, Truppen abzugeben. Clemens August selbst versicherte später Cobenzl und Schwichelt, dass, wenn er nur seiner Neigung gefolgt wäre, er gewiss die holländischen Vorschläge angenommen, ihn aber unumgängliche Ursachen daran gehindert hätten. „Diese aber", fügte Cobenzl seinem

---

benzl stets gute Hoffnung gemacht hatte, musste Anfang April dem Gesandten zugeben, dass er den Kurfürsten gar nicht disponiert finde, Karg und Fumetti andere Instruktionen zu geben, „indem selber auf dem Argument annoch bestehe, dass, nachdem er seinem eigenen Bruder aus der Beisorge, das Reich in keinen unnötigen Krieg zu verwickeln, nicht beigestanden, E. Kgl. Maj. ihm gleichfalls nicht verübeln würden, wenn die nämliche Consideration ihn auch jetzt zurückhielte."

163) Vgl. Secreete Resolutien X, 445 und 472/73.

164) Berichte Cobenzls, 2., 7., 21., 24., 27. und 30. April 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

Digitized by Google

Bericht hinzu, „sind nichts anderes, als die spöttliche Furcht vor Frankreich“ [165]).

Der Gesandte sah nach diesen Erfahrungen mit immer grösserer Sorge in die Zukunft. Alles, so urteilte er am 30. April, was am kölnischen Hof zur Zeit noch erreicht werden könne, bestehe lediglich darin, dass der Kurfürst abgehalten werde, mit Frankreich einen Vertrag abzuschliessen oder Subsidien von dieser Macht zu ziehen, „aber dieses könnte auch noch fehl schlagen, da bei den vielen Gebäuden und anderen ungemeinen Auslagen der Geldmangel alle Zeit grösser wird, und, nachdem ohne Abgebung der Truppen von den Seemächten mehr Subsidien weder zu begehren noch zu erlangen sind, so wäre leicht möglich, dass die Übelgesinnten andurch die Gelegenheit ergreifen könnten, um französisches Geld annehmen zu machen“. Doch in Brühl, wohin der Hof am 2. Mai übergesiedelt war [166]), schien sich plötzlich eine Gelegenheit zu bieten, auf einem Wege, an den man bisher nicht gedacht hatte, den Kölner wieder fest an die österreichische Sache zu ketten. Hatte man einst von kölnischer Seite versucht, Bayern zu bekehren, so kam es nun zu dem umgekehrten Versuch: der junge Kurfürst Max Josef trat an Clemens August heran, um die Hausunion wiederherzustellen, aber nicht um diese Verbindung der Wittelsbacher, wie es noch vor kurzem der Pfälzer geplant hatte, gegen Österreich zu stellen, sondern um sie aufs engste mit dem Kaiser und den Seemächten zu verbinden. In München hatte nach mancherlei Schwankungen die antifranzösische Partei das Übergewicht erlangt, ein Subsidienvertrag mit den Seemächten und eine Freundschaftskonvention mit Österreich waren aufgesetzt und gutgeheissen worden. Maria Theresias Wunsch, durch Bayern auch die übrigen Wittelsbacher Fürsten zu gewinnen und so allen Projekten des französischen Ministers Argenson auf Bildung einer gegen den Kaiser gerichteten Konföderation deutscher Fürsten eine wesentliche Grundlage zu entziehen, kam man bereitwilligst nach; es wurde beschlossen, zu diesem Zwecke den Grafen Josef Franz von Seinsheim [167]) an den köl-

165) Bericht Cobenzls, 4. Mai 1746. Ebenda.

166) Mit nach Brühl befohlen, bzw. eingeladen waren die beiden Hohenzollern, Metternich, Roll, der Oberjägermeister Weichs, der Obristküchenmeister Breidbach, der Baron Thann, Graf Verità, Gräfin Seinsheim, Cobenzl, das Ehepaar Schwichelt, Aunillon und zwei Deutschordensnovizen.

167) Vgl. über ihn G. Ferchl: Bayrische Behörden und Beamte,

Digitized by Google

nischen und pfälzischen Hof zu senden. Er wandte sich zunächst nach Köln, am 1. Juni traf er in Brühl ein[168]).

Cobenzl nahm sofort mit ihm Fühlung. Er erfuhr, dass Seinsheim den Auftrag habe, einmal dem Kurfürsten den Traktat zwischen Bayern und Österreich mitzuteilen und „gleichsam seine Einwilligung zu erlangen", ferner ihn zu bestimmen, auf dem Reichstag mit Bayern gemeinsam vorzugehen. Dass es nicht leicht war, Clemens Augusts Zustimmung zu erlangen, konnten sich die beiden Diplomaten angesichts der von feindlicher Seite einsetzenden Gegenwirkung nicht verhehlen. Nicht nur waren Aunillon und Metternich überaus geschäftig, man wusste auch, dass die ganz französisch gesinnte Herzogin Clemens von Bayern, eine geborene Prinzessin von Pfalz-Sulzbach[169]), den Kurfürsten schriftlich gewarnt hatte, und zudem erschien am Tage nach der Ankunft Seinsheims ein Freund der Herzogin, der pfälzische Generalwachtmeister Graf Piosasque, angeblich um Clemens August seitens des pfälzischen Hofes zur Genesung zu gratulieren, in Wirklichkeit, um Seinsheim entgegenzuarbeiten[170]). Trotzdem schienen die Ausführungen des Bayern, denen Cobenzl eifrig sekundierte, auf den Fürsten Eindruck zu machen[171]); bereits hielt er „sein negotium für ganz vergnüglich geschlossen" und hatte dementsprechend nach Hause berichtet. Doch in der letzten entscheidenden Konferenz am 4. Juni war der Kurfürst plötzlich wie verwandelt: rundweg lehnte er jede Billigung des bayrischen Plans, die er noch tags zuvor in sichere Aussicht gestellt hatte, ab. Auch Cobenzl fand ihn in einer von ihm begehrten Audienz „übler disponiert als je". Aus einem abgefangenen

---

Oberbayrisches Archiv 53, 944; ferner Heigel: Tagebuch Karls VII., 147. Ein überaus ungünstiges Urteil über ihn fällt Aunillon a. a. O. II, 164.

168) Bericht Cobenzls, 2. Juni 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35. Vgl. zum Folgenden die Berichte Cobenzls vom 3., 7. und 10. Juni 1746. Ebenda. Ferner Aunillon a. a. O. II., 179—200; Ennen a. a. O. II, 277.

169) Über die Herzogin Maria Anna von Bayern, Tochter des Pfalzgrafen Joseph Karl von Sulzbach, vgl. das günstige Urteil von Bitterauf a. a. O., 465/66; ferner Aunillon a. a. O. II, 224 ff. Siehe auch unten S. 68.

170) Vgl. Bitterauf a. a. O. 469.

171) Aunillon behauptet in seinen Memoiren, Cobenzl habe durch eine fingierte Depesche dem Kurfürsten vorgetäuscht, dass auch Pfalz sich bereits zum Beitritt zu dem bayrisch-österreichischen Bündnis entschlossen hätte.

Digitized by Google

Brief Aunillons an den Minister Argenson erfuhr er bald darauf, dass Clemens August dem französischen und dem pfälzischen Gesandten sein Wort verpfändet hatte, niemals dem bayrisch-österreichischen Vertrag beizutreten oder auch nur ihn gutzuheissen[172]). Die Ursache dieser rätselhaften Sinnesänderung, die Cobenzl sich nicht zu erklären vermochte[173]), enthüllt sich uns aus Aunillons Memoiren: Es war dem französischen Gesandten gelungen, den Kurfürsten in einer geheimen Unterredung im Schlösschen Falkenlust durch Aufdeckung angeblicher Täuschungsversuche Cobenzls[174]) gänzlich umzustimmen. So trefflich hatte er seine Absicht erreicht, dass das Ergebnis von Seinsheims Mission statt eine Verbesserung eine wesentliche Verschlechterung der österreichisch-kölnischen Beziehungen war. Unverrichteter Dinge verliess der Bayer am 9. Juni Brühl: in Mannheim am pfälzischen Hof, wo man stramm französisch gesinnt war[175]), richtete er gleichfalls nichts aus.

Trotz dieses offensichtlichen Misserfolgs fuhr Cobenzl eifrig fort, durch kleine Intrigen der Gegenpartei entgegenzuarbeiten, um ihren Einfluss zu schwächen und den Kurfürsten allmählich wieder bessern Grundsätzen zuzuführen. Sein Hauptabsehen ging in der

---

172) Aunillon an Argenson, 5. Juni 1746, beigelegt dem Bericht Cobenzls, vom 13. Juni 1746: „Je crois pouvoir avoir l'honneur de vous annoncer le succès de notre négociation pour renverser le projet de traité proposé entre l'électeur de Bavière et la Cour de Vienne. Le Comte de Piosasque y a eu assurément grand part. Nous sommes parvenu à avoir chacun en particulier et du Prince et de son Ministre des paroles d'honneur que ce traité ne sera ny signé ny accepté ny même approuvé". Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

173) Das Erstaunen Cobenzls kommt deutlich in einem Brief an Ulfeld vom 6. Juni 1746 zum Ausdruck: „Il y a autant de contradictions dans les sentiments et les actions de l'électeur que la connoissance de son personel ne suffit pas plus les expliquer. Les mal intentionnés, qui ont soin depuis sa maladie de le garder à vue, scavent si bien donner un mauvais terme à tout ce qui vient de nous qu'il n'est presque pas possible de lui faire fonder les vérités les plus évidentes". Ebenda.

174) S. o. Anm. 171. — Übrigens scheint auch Metternich Aunillon behilflich gewesen zu sein, da er zur Belohnung von Frankreich 3500 fl. erhielt. Vgl. Zévort a. a. O. 98.

175) Karl Theodor von der Pfalz hatte bereits durch Vertrag vom 19. Februar 1746 sich eng an Frankreich gebunden. Vgl. Bitterauf a. a. O. 471.

Digitized by Google

nächsten Zeit dahin, den Mitte Mai eingetroffenen österreichischen Feldzeugmeister v. Molck, der der Geburt nach aus den kurfürstlichen Landen stammte und bei Clemens August wohl gelitten war, in das bisher von Wenge bekleidete Amt des kommandierenden Generals und militärischen Ratgebers des Fürsten zu bringen[176]. Ende Juni glaubte der Gesandte bereits in dieser Hinsicht dem Erfolge nahe zu sein. Die vom Kurfürsten gegen Ende des vergangenen Jahres eingeforderten Berichte über das Verhalten der münsterischen Truppen im Herzogtum Westfalen und über die Haushaltung Wenges im Militärwesen waren eingetroffen und mit ihrer Durchsicht die beiden Hohenzollern und der Kammerdirektor Falkenberg beauftragt worden: Auf deren Vorschlag nun wurde Molck als Sachverständiger insgeheim mit der Abfassung eines Gutachtens betraut. Cobenzl hoffte, dass der Feldzeugmeister sofort nach Erstattung seines Berichts seinerseits zum Befehlshaber der münsterischen Truppen ernannt werde. Zunächst machte dann allerdings die im Anschluss an die Einweihung einer neuen Hofkirche in Poppelsdorf am 3. Juli stattfindende achttägige grosse Messe politische und geschäftliche Besprechungen unmöglich[177]), und als die Festlichkeiten gerade vorüber waren, veranlasste die Meldung von einem unmittelbar bevorstehenden Besuch des inzwischen zum Kardinal erhobenen Fürstbischofs Theodor von Lüttich den Kurfürsten, der auf diesen Bruder schlechter denn je zu sprechen war, eiligst zu Schiff Bonn zu verlassen und, trotzdem dann die Nachricht kam, dass Theodor sein Vorhaben aufgegeben habe, eine Wallfahrt nach Bornhofen zu unternehmen[178]). Erst nach seiner Rückkehr konnte

176) Berichte Cobenzls, 19. Mai, 14., 18., 19. und 30. Juni 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

177) Berichte Cobenzls, 4. Juli 1746: „Diese ganze Woche ist der Hof mit sehr kostbaren Festins fast einzig okkupiert, da der Kurfürst seine gestern vorgenommene Weihung der Hofkirche zu Poppelsdorf mit einem hiezu eingesetzten Markt und auf jeden Tag bestimmten besonderen Divertissements auf das herrlichste feiert"; 11. Juli 1746: „Bei den erst diese verflossene Nacht zu Ende gebrachten 8tägigen Festins ist mit dem Herrn Kurfürsten gar nicht, mit dem Ministerio aber schwer möglich gewesen, auch nur discoursweise etwas von Geschäften vorzubringen." Ebenda. Vgl. auch Rheinischer Antiquarius III, 5, 322; ferner die Memoiren Argensons IV, 400.

178) Berichte Cobenzls, 13., 14. und 16. Juli 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35. Aunillon a. a. O. II, 209/10, führt die plötz-

Digitized by Google

Molck den Bericht vorlegen, doch eine Entscheidung erfolgte darauf noch nicht, da Clemens August im Begriff stand, eine schon länger geplante Erholungsreise nach Schlangenbad anzutreten. Immerhin gab sich Cobenzl der Hoffnung hin, dass es nunmehr mit Molcks Ernennung bald seine Richtigkeit haben werde[179]).

Nicht ohne gewisse Befürchtungen sah der Gesandte dem Aufenthalt des Kurfürsten in Schlangenbad entgegen. Man sprach davon, dass die ehemalige Fürstin von Nassau-Siegen, jetzige Fürstin von Hessen-Rothenburg[180]), nach dort kommen würde; auch der Name der Frau v. Brandt wurde im Zusammenhang damit, dass die Gräfin von Seinsheim sichtlich in der Gunst des Herrn gefallen war, genannt[181]). Insbesondere aber war das Erscheinen der beiden Herren v. Asseburg und v. d. Schulenburg, die zur Zeit in Ems weilten, zu gewärtigen. Asseburg hatte bereits die Poppelsdorfer Messe benutzt, um dem Kurfürsten seine Aufwartung zu machen; da er kurz vorher in Pyrmont den König von Preussen besucht hatte, zweifelte Cobenzl nicht an seiner Absicht, dem Kölner „preussische principia beizubringen“[182]). Für noch gefährlicher hielt Cobenzl den uns ja auch schon bekannten dänischen General v. d. Schulenburg[183]), da dieser Parteigänger Frankreichs beim Kurfürsten so beliebt sei, „als jemals einer seiner Favoriten“. Zwar versprach sich der Gesandte andererseits von der Einwirkung des Kurfürsten Friedrich Karl von Mainz, der gleichfalls nach Schlangenbad kom-

---

liche Abreise des Kurfürsten auf Umtriebe Cobenzls zurück, der sich dabei der Fürstin von Hessen-Rothenburg bedient habe. Diese an und für sich wenig wahrscheinliche Kombination findet in Cobenzls Berichten keine Bestätigung.

179) Berichte Cobenzls, 19. und 21. Juli 1746. Ebenda.

180) Vgl. Annalen 111, 27.

181) Bericht Cobenzls, 16. Juli 1746: „Die Gräfin von Seinsheim hat von dem H. Kurfürsten ein Kompliment bekommen, dass sie zurück nach Bayern gehen solle. Überhaupt ist sie allhier mehr schädlich als nützlich gewesen, doch ungewiss, wer an ihre Stelle anhero kommen wird, mithin allzeit gefährlich, dass es nicht die Brandin sein möge.“

182) Dieser Verdacht war in der Tat nicht unbegründet. Vgl. die Korrespondenz Asseburgs mit Friedrich II. in Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr. V (1880), 104, 129—131. Friedrich schreibt am 12. Juli an Asseburg auf dessen Versicherungen der günstigen Gesinnung Clemens Augusts: „Je serai charmé que vous me procuriez les moyens de lier et d'entretenir entre nous l'amitié et l'harmonie la plus étroite“.

183) S. o. Seite 29 30.

Digitized by Google

men wollte, guten Erfolg. Trotzdem erachtete er seine eigene Anwesenheit für notwendig, am 23. Juli, kurz nach Clemens August, traf auch er in Schlangenbad ein [184]).

Zunächst sahen sich die Dinge hier nicht ungünstig an. Im Gefolge Clemens Augusts befanden sich vorerst nur der Obristhofmeister Graf Hohenzollern, Roll, Metternich, Hatzfeld, Falkenberg und Föller; von ihnen aber kam Föller nur äusserst selten zum Kurfürsten, während Metternich im Grunde den Geschäften abgeneigt und ohne Hintermänner weniger gefährlich war. Aunillon getraute sich nicht zu kommen aus Furcht, wie einst Sade, von österreichischen Truppen aufgehoben zu werden. Dagegen war Cobenzl von Molck begleitet, und auch der Hannoveraner Schwichelt hatte sich angemeldet. Ausserdem war zwar noch nicht der Mainzer selbst, wohl aber sein Obermarschall Freiherr von Erthal zur Stelle und er hatte, wie Cobenzl erfuhr, den ausdrücklichen Auftrag, dem Kölner im österreichischen Sinne zuzusprechen. Allerdings erschienen dann gleichzeitig mit Schwichelt auch Asseburg und Schulenburg.

Es zeigte sich nur zu bald, dass der Aufenthalt in Schlangenbad weder eine Änderung nach der einen noch nach der andern Seite bringen werde, dass der Kurfürst vielmehr seine Politik des Lavierens zwischen den beiden Parteien einstweilen fortzuführen gewillt war [185]). Auch die persönliche Zusammenkunft mit dem Mainzer, der am 27. Juli nach Schlangenbad kam und dem Clemens August dann seinerseits am 31. einen Gegenbesuch in Mainz machte, vermochte letzteren nicht günstiger für die verschiedenen kaiserlichen Forderungen insbesondere inbetreff des Verhaltens seiner Gesandten auf dem Reichs- und dem Kreistag zu stimmen. Er liess sich auf nichts ein, gab nur „undeutliche generale Versicherungen“ und erklärte, dass er neutral sei. Molck wartete vergebens auf seine Bestallung; zugleich war es beunruhigend, dass der Kurfürst Asseburg und Schulenburg in ganz auffallender Weise bevorzugte, dass er z. B. zur Jagd beim Herzog von Nassau-Usingen nicht Hohenzollern, sondern Asseburg mit sich nahm. Andererseits gewann Cobenzl doch aus vertraulichen Mitteilungen des Obristhofmeisters die Überzeugung, dass Clemens August jede vertragliche Bindung

184) Bericht Cobenzls, 24. Juli 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

185) Berichte Cobenzls, 27., 29, 30. und 31. Juli, 4., 7. und 8. August 1746. Ebenda.

Digitized by Google

Frankreich gegenüber stets abwies. Aunillon habe zwar aufs neue Geld angeboten: wie es in einem seiner Schreiben, das Hohenzollern Schwichelt zeigte, hiess, nicht um den Kurfürsten von seinen Prinzipien abzubringen, sondern lediglich, um die zwischen seinem König und dem Kurfürsten bestehende Freundschaft enger zu knüpfen[186]); zugleich sei auch der Pfälzer mit dem Vorschlag an Clemens August herangetreten, einen gemeinsamen Vertrag mit Frankreich abzuschliessen. Aber beide Anerbietungen habe der Kurfürst gerade in den letzten Tagen verworfen. „Die wechselweise bei diesem Hofe sich äussernde vergnügliche und unvergnügliche Bezeigung", so schliesst Cobenzl seinen letzten Bericht aus Schlangenbad, „macht, dass man von selbem unmöglich eine gründliche Beurteilung fällen kann".

So blieb die Lage auch, nachdem man in der ersten Hälfte des August wieder nach Bonn zurückgekehrt war. Die Ankunft des Landdrosts von Westfalen, Freiherrn von Droste, mit neuen Klagen der westfälischen Stände gegen Wenge erweckte in Cobenzl wiederum die Hoffnung, dass es mit Molck „baldigst zu seiner Richtigkeit kommen werde"[187]). Als ein gutes Zeichen konnte es gelten, dass der Kurfürst seine Bereitwilligkeit zu erkennen gab, den im Herbst 1743 abgeschlossenen, in diesem Jahre ablaufenden Garantievertrag mit Hannover[188]), auf dessen Verlängerung Schwichelt im Auftrag seines Hofes antrug, zu erneuern. Zwar gelang es nicht, die Verhandlungen hierüber vor der am 18. August erfolgenden Abreise des Obristhofmeisters zum westfälischen Landtag zum Abschluss zu bringen, indessen versicherte dieser dem Hannoveraner, dass die dadurch eintretende Verzögerung nichts schaden werde[189]). Auch die am Geburtstag des Kurfürsten (17. August) stattfindenden Beförderungen fielen nicht so ungünstig aus, wie man wohl befürchtet hatte: Nicht Asseburg, sondern Breitbach von Bürresheim wurde Obermarschall, und an seiner Stelle rückte Graf Hatzfeld zum Obristküchenmeister auf. Auf der andern Seite erhielt jedoch die französische Partei gefährlichen Zuwachs. Schulenburg war auf

186) Vgl. hierzu Zévort a. a. O. 98.

187) Bericht Cobenzls, 16. August 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

188) Vgl. o. Seite 13.

189) Berichte Cobenzls, 17., 18. und 21. August 1746. Wien: Staatskanzlei Ber. a. d. Reich, 35.

Digitized by Google

Einladung des Kurfürsten mit nach Bonn gekommen, bei jeder Gelegenheit bezeugte Clemens August ihm und seiner Gemahlin „eine ungemeine Distinktion“ [190]). Nicht weniger ärgerlich aber war die Ankunft des Neffen des Kurfürsten, des Herzogs Clemens von Bayern, und seiner Gemahlin, der Pfälzerin Maria Anna, die wir ja schon bei Gelegenheit der Mission des Grafen Seinsheim erwähnten. Der Herzog zwar konnte keinen Anlass zu Besorgnissen geben, er war ein schwacher, gutmütiger Mann, der für Musik und Vergnügungen, nicht aber für Politik Interesse hatte. Um so fähiger und lebhafter aber war die Herzogin, schön und hochbegabt zugleich, eine Persönlichkeit, der es leicht fallen musste, das Vertrauen des Kurfürsten zu gewinnen [191]). Dabei war ihre Neigung zu Frankreich bekannt; es konnte kaum bezweifelt werden, dass bei ihrer Reise nach Bonn französische Machenschaften mitspielten [192]). Dass kurz nach dem Herzogspaar auch wieder der pfälzische Diplomat Graf Piosasque bei Hofe auftauchte, bestärkte Cobenzl in dem Verdacht eines bevorstehenden französisch-pfälzischen Generalangriffs auf den Kurfürsten.

In der Tat war, insbesondere nachdem man am 23. August nach Brühl gezogen war [193]), eine eifrige Bewegung unter den Partisanen Frankreichs wahrzunehmen [194]). Ständig suchten die Herzogin, Aunillon und Piosasque um den Herrn zu sein, während sie

190) Bericht Cobenzls, 16. August 1746: „Dieser Schulenburg ist der gefährlichste von allen Übelgesinnten, da er von dem Kurfürsten unsäglich, ja mehr als alle seine Favoriten, geliebt wird.“

191) Bereits am 17. August, einen Tag nach der Ankunft des Paares, berichtet Cobenzl, dass der Kurfürst die Herzogin „aller Wegen“ an der Hand führe. — Aunillon a. a. O. II, 228, entwirft folgendes Bild von ihr: „Madame la duchesse Clementine de Bavière, née princesse de Soultzbach, et soeur cadette de l'électrice Palatine, réunit en elle toutes les graces de son sexe avec le courage et la fermeté d'un héros. Elle a l'esprit fin, délicat, rusé, souple, insinuant; le caractère liant et enjoué; le coeur tendre et peut-être un peu trop susceptible de passion, mais trop vif et trop franc pour être dissimulé sur les objets dont il s'occupe“. Siehe auch noch Th. Bitterauf: Die kurbayrische Politik im siebenjährigen Kriege (1901), 4.

192) Sie hatte von Ludwig XV. für die Reise 1500 Dukaten erhalten. Vgl. Zévort a. a. O. 127; Bitterauf a. a. O. 473; Arneth a. a. O. III, 262 und 468.

193) Bericht Cobenzls, 23. August 1746. Wien: Staatskanzlei, Ber. a. d. Reich, 35.

194) Berichte Cobenzls, 26., 28. und 30. August 1746. Ebenda.

Digitized by Google

Cobenzl und Molck den Zutritt möglichst zu verwehren trachteten. Zugleich fielen längere Unterredungen, die sie mit Bornheim und Föller hatten, auf. Cobenzl hatte wohl recht, wenn er vermutete, dass es sich wiederum um die Erneuerung der wittelsbachischen Hausunion, diesmal aber im alten Sinne der Frontstellung gegen Österreich, handelte. Anscheinend begegnete man jedoch manchen Schwierigkeiten; Piosasque, der anfänglich nur ganz kurz hatte bleiben wollen, um sich dann über Mannheim nach München zu begeben, verschob seine Abreise von Tag zu Tag, und als er dann am 29. August aufbrach, schien er nur wenig befriedigt [195]). „Soviel", meinte Cobenzl in seinem Bericht vom 28. August, „scheint mir gewiss zu sein, dass die Übelgesinnten durch die Beihülfe der Herzogin und die Entfernung aller Gutgesinnten immer mehr und mehr Terrain gewinnen, doch aber nach der Zweideutig- und Zaghaftigkeit des Bornheim hiesiger Hof auch die übeln Prinzipia nicht gänzlich ergreift, sondern sich bei Freunden und Feinden so bezeigt, dass er diesen nicht gefährlich und jenen nicht nützlich sein kann."

So lagen die Dinge, als Cobenzl den Hof des Kurfürsten von Köln verliess, um nicht mehr an ihn zurückzukehren. Er hatte von Wien den Befehl erhalten, als kaiserlicher Kommissar die Wahl im Fürstbistum Bamberg zu leiten, diese Ernennung kam einer gänzlichen Abberufung von seinem bisherigen Posten gleich. Ihm selbst war dieser Wechsel wohl nicht unangenehm, denn er konnte sich nicht verhehlen, dass er Clemens Augusts Gunst, die er einst in so reichem Masse genossen, gründlich verscherzt hatte und seine weitere Tätigkeit in Bonn und Brühl für die österreichische Sache eher hinderlich als förderlich sein würde. Wohl schon seit längerer Zeit war der Gesandte nicht mehr sehr beliebt, die volle Ungnade ist aber wohl erst in den letzten Monaten eingetreten. Der Resident Bossart hat später nach Wien berichtet, der Kurfürst sei auf

195) Bericht Bossarts, 1. September 1746: Wien: Staatskanzlei, Köln, 7. — Piosasque nahm wohl den von Bitterauf a. a. O. 474/75 erwähnten Brief des Kurfürsten an Karl Theodor von der Pfalz vom 25. August mit sich, in dem Clemens August seine Bereitwilligkeit zur Union aussprach, zugleich aber einen Zusatzartikel in Vorschlag brachte, wonach es nicht die Meinung haben sollte, dass er zu allen Artikeln in ihrem buchstäblichen Inhalt platterdings ohne Ausnahme verbunden sei. Das bedeutete natürlich eine ganz wesentliche Einschränkung.

Digitized by Google

eine ganz unglaubliche Weise gegen Cobenzl animiert: „Worinnen sonst eigentlich dieser bis zum Hass gestiegene Widerwille bestehe, entdeckt der Kurfürst keinem auch seiner grössten Konfidenten; halten folglich alle dafür, dass es personalia sein müssen“ [196]). Aus Cobenzls eigenen Berichten lässt sich der Grund des Konfliktes nicht ersehen, und wieweit Aunillons Erzählung, dass es ihm gelungen sei, einen Brief Cobenzls an die junge Gräfin Plettenberg mit verächtlichen Ausdrücken über Clemens August abzufangen und letzterem vorzulegen, richtig ist, mag dahingestellt bleiben [197]). Tatsache ist jedenfalls, dass der Österreicher während der letzten Wochen vom Kurfürsten kaum mehr vorgelassen und ihm ein überaus ungnädiger Abschied zuteil wurde. Möglich, dass der temperamentvolle Mann durch Unvorsichtigkeiten den an und für sich leicht veränderlichen Fürsten völlig gegen sich eingenommen hat.

Am 31. August reiste Cobenzl ab, bereits einige Tage vorher war Bossart, der wohl erst kurz vorher aus Wien an den Rhein zurückgekehrt war, in Brühl erschienen und hatte seine Beglaubigungsschreiben überreicht [198]). Nun, da Cobenzl an anderer Stelle gebraucht wurde, griff man wieder auf ihn, der sich in früheren Verhandlungen so trefflich bewährt hatte, zurück. Es war keine erfreuliche Erbschaft, die er übernahm. Als er einst die Geschäfte an Cobenzl abgegeben hatte, waren die Dinge in einer Entwicklung begriffen gewesen, die zu den besten Hoffnungen berechtigt hatte. Cobenzl war es zunächst auch gelungen, grosse Erfolge zu erringen: die Verträge mit den Seemächten waren geschlossen worden, und Clemens August hatte die Kaiserwahl Franz' I. unterstützt. Doch seitdem war eine höchst gefährliche rückläufige Bewegung eingetreten, es stand sehr in Frage, ob es noch möglich war, die neuerliche Vereinigung des Kölners mit den Gegnern des Hauses Habsburg zu verhindern.

196) Bossart an den Reichsvizekanzler Graf Colloredo, 11. Dezember 1746. Wien: Reichskanzlei, Ber. a. Köln, 30.

197) Aunillon a. a. O. II, 208 ff. In einem Schreiben an Ulfeld vom 19. August 1746 behauptet Cobenzl, dass er seit mehr denn einem Jahr mit der Gräfin Plettenberg keine Beziehungen mehr unterhalten habe.

198) Bericht Bossarts, 1. September 1746. Wien: Staatskanzlei, Köln, 7.

Digitized by Google

Die Beginen in Köln.

Von

Johannes Asen.

(Fortsetzung)

Wolfskehl in der Herzogstraße.

Der K. Wolfskehl in der Herzogstraße findet sich nur einmal erwähnt, über seinen Anfang ist nichts bekannt. 1660 läßt sich Junker Jakob von Wolfskehl als Ältester der Familie vom Schrein bescheinigen, daß seine Familie schon seit 20, 30, 40 und mehr Jahren ein jetzt altes und baufälliges Haus in der Herzogstraße gegenüber der Streitzeuggasse auf der Ecke nach der Schildergasse hin besitze, welches der Wolfskehlsche K. genannt werde und in welchem alte, bedürftige Frauen wohnten. Er bittet, ihn an das Haus anzuschreinen, welches anscheinend vorher Briefgut war, da am Rande des Notums im Schreinsbuch die Bezeichnung „Primus Pes" steht. Die Schöffen erkennen sein Recht an und befehlen, ihn, nachdem Margaretha Katharina von Wolfskehl, Profeß im Kloster der Discalceatessen in der Schnurgasse und Maria Agnes von Wolfskehl im Kloster Sion auf ihre Rechte an das Haus verzichtet haben, den Junker Jakob von W. mit seiner Frau Constantia von Lyskirchen, den Junker Gereon von W. mit seiner Frau Johanna Mathilde von Cuverden und die Junker Johann Wilhelm und Wilhelm Henrich von W. an das Haus anzuschreinen, vorbehalten der Leibzucht der Reinera von Rechteren, Witwe des verstorbenen Bürgermeisters von Wolfskehl[1]). Weiter ist über den K. nichts überliefert. Vielleicht ist er identisch mit dem oben verzeichneten K. Kneiart, der auch an der Ecke Herzogstraße und Perlenpfuhl lag[2]).

---

1) Schrb. 176, 122'

2) Vgl. Annalen 111, 143.

Digitized by Google

Müllenark in der Hohestraße.

Als Gründer des K. Müllenark in der Hohestraße wird 1298 Ingebrandus de Wederhane genannt. Nach seinem Tode sollte sein Haus Mülinarke mit Küche und zugehörigem Land in termino clericorum (Hohestraße) bei dem Haus Bunteveder als Konvent für 12 Beginen eingerichtet werden. Die Einsetzung der Beginen übertrug er dem Franco de Reno, seinem Verwandten Hildeger Schoneweder und seinem Sohn Ingebrand; nach deren Tod sollte sein nächster und ältester Erbe dies Recht erhalten. Der Gründer behielt sich das Recht vor, die Stiftung zu ändern und machte hiervon schon im folgenden Jahre 1299 Gebrauch, indem er die Schenkung aufhob, die also gar nicht ins Leben getreten war[1]).

Hahn- Zinnenhahn-Viole in der Kolumbakirchhofgasse später Drususgasse.

In der Kolumbakirchhofgasse, 1410 in der Drususgasse, Ecke Elstergasse, befand sich seit 1296 der von Johannes de Vulture errichtete K. zum Hahn[2]). 1410 heißt er „Zum Zinne-Haen“[3]), 1485 „vurmails genant zor Fyolen ind nu zom Hanen tgaen der Mynrebroeder Kirchen“[4]), nach dem früheren Namen des Hauses. In späteren Jahren trug er die laufende Nummer 4480[5]), im 19. Jahrhundert Drususgasse Nr. 13[6]).

Er scheint schon bald neu gegründet worden zu sein, u. zw. von Theodor von der Lintgassen, der 1301 starb[7]). In der Urkunde von 1410, in welcher Johannes von Huchelhoven und Frau ihr Haus in der Drususgasse, Ecke Elstergasse, und das anliegende Haus zur kleinen Viole in der Elstergasse[8]) mit Wissen und Willen des Rats gegen das Konventshaus in der Kolumbakirchhofgasse vertauschen[9]), heißt es, daß der K. so regiert werden solle, wie es Diederich von der Lintgassen in seinem Testament bestimmt habe.

---

1) Schrb. 179, 48; Top. 1, 329 b 8.

2) Schrb. 449 I, 9′; Top. 1, 333 a 1; die Angabe von Haaß, Convente S. 5 u. 35 ist falsch.

3) Schrb. 481, 10′; 462, 99′.

4) Urk. A. V. o. Nr. 1485, Mai 23.

5) Einwohnerverzeichnis von 1797.

6) Ferrier, Kolumbafestschrift 356.

7) Mitt. 26, 123 Nr. 8.

8) Top. 1, 307 a 9 u. 310 a 1.

9) Schrb. 462, 99′; 481, 10′; Mitt. 30, 160.

Digitized by Google

Die Erinnerung daran, daß das Haus in der Kolumbakirchhofgasse einst ein K. war, findet sich noch 1465 und 1508[1]).

Der K. war verhältnismäßig gut ausgestattet, bei der Gründung bestand das Konventshaus aus zwei Wohnungen. 1410 ließ sich die Meisterin des K. Bela von Düren vom Schrein bestätigen, daß das Haus den Beginen gehöre und frei von allem Erbzins sei[2]). 1301 veräußerten die Meisterin und die Beginen drei Häuser für 6 Mark Erbzins[3]); die genaue Lage und Bezeichnung der Häuser läßt sich wegen der schlechten Beschaffenheit des Schreinsbuchs an dieser Stelle nicht angeben, wahrscheinlich handelt es sich um drei Häuser in der Markmannsgasse Ecke Buttermarkt, oder das Haus Bösdorp ebenda[4]). 1303 schenkte Christina, Tochter der Bela de Naso und des Theodor de Lintgassen, ihrer Stiefschwester, der Begine Aleydis de Lintgassen für Lebenszeit einen Erbzins von 6 Sol. von dem Haus zur Wenen unter Kesteren, die nach dem Tode der Aleydis dem K. zufallen sollten, wofür dieser das Jahrgedächtnis der Stifterin feiern mußte[5]). 1636 erhielt der K. 450 Rtlr. von Paul Stammen[6]), 1723 vermachten ihm die Eheleute Königs 100 Rtlr.[7]), 1485 erwarb er 2 oberl. rhein. Gulden Rente für 50 oberl. rhein. Gulden, die zur Beschaffung von Feuerung und Beleuchtung dienen sollten[8]), 1643 für 200 Rtlr. 8 Rtlr. Rente[9]). 1589 legte er 50 Rtlr. zu 5 % auf Gartenland hinter dem Dormitorium des Machabäerklosters unter Kranenbäumen an, die 1615 wieder abgelöst wurden[10]), 1662 450 Taler zu $3^1/_2$ %[11]). Zu verschiedenen Kapitalsanlagen fehlen die Urkunden. Die gesamten Einkünfte betrugen nach dem Revisionsprotokoll von 1452: 20 Mark 3 Sch.[12]), nach einem Procès verbal der französischen Commission des hospices civiles vom 25. Pluviose an 7 (1798, Februar 13.) 14 Rtlr.[10]). Aus einem kleinen Einnahmebuch des K., das nach 1721 angelegt ist, ist keine klare Übersicht zu gewinnen[7]).

---

1) Schrb. 165, 96′; 462, 179′. 2) Schrb. 481, 10′.
3) Schrb. 449 IV, 19. 4) Top. 1, 8 b m.
5) Schrb. 451 I, 19′; Top. 1, 25 a 3.
6) K. 129 Nr. 77. 7) K. 129 Nr. 96.
8) Urk. St. A. o. Nr. 1485, Mai 27.
9) Urk. A. V. o. No. 1643, August 22.
10) K. 129 Nr. 97. 11) K. 129 Nr. 77.
12) Annalen 73, 55 Nr. 85.

Digitized by Google

Die geistliche Aufsicht führte der Guardian der Minoriten in Köln und der Pastor von St. Kolumba. Die weltliche Aufsicht hatten 1410 die ältesten Erben Theodors von der Lintgassen mit Rat des Guardians der Minoriten und des Pastors von St. Kolumba, 1452 wird die Frau des Johannes von Heimbach genannt, wohl ein Nachkomme Theodors von der Lintgasse. 1798 gaben die Insassen des Hauses bei der Übernahme des K. durch die Commission des hospices civiles an, daß sie bisher einen Commissarius vom Rat gehabt hätten, der letzte wäre der Bürger Hoffmann von St. Lorenz gewesen[1]).

Das Recht der Einsetzung und eventuellen Ausweisung hatten nach den Bestimmungen von 1410 der Guardian der Minoriten mit Rat und Einwilligung der nächsten Erben Theodors von der Lintgassen, des Pastors von St. Kolumba und der Mutter des K. Nach dem unten genannten Statutenentwurf aus dem 17. Jahrhundert durfte niemand ohne Bewilligung des Provisors aufgenommen werden; es scheint, daß dieser Punkt häufig umgangen wurde. In den Statuten von 1664 wird gesagt, daß jede Aufzunehmende 15 Rtlr. zahlen mußte, wovon jede Konventualin 6 Mark erhielt, 1 Rtlr. als Einschreibegebühr galt und das übrige in die sogen. Hauskiste kam. Beim Tode hatte jede dem K. 8 Gulden, jeder Konventsinsassin 12 Albus und für die Betkammer 1 Rtlr. zu vermachen; außerdem sollten am Begräbnistage die Freunde oder nächsten Verwandten der Verstorbenen den Konventualinnen ein kleines Essen geben. Danach wurden ganz mittellose Personen in den K. nicht aufgenommen.

Wie das Revisionsprotokoll von 1452 angibt, hatte der K. damals keine Statuten; aus späterer Zeit sind zwei Hausordnungen erhalten, ein undatierter Entwurf aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und Statuten von 1664 mit einem nur wenig abweichenden Entwurf[2]). Letztere sind unterzeichnet von Johann Rottkirchen, zur Zeit Provisor, nachmals Bürgermeister, und geschrieben durch den zeitlichen Verwalter, der sonst nie genannt wird, Johann Peter Görresheim. Außer den bereits oben angegebenen Bestimmungen über die zu zahlenden Gebühren finden sich noch folgende Punkte. Die Konventualinnen müssen unter einander Frieden halten, Streitigkeiten dürfen nicht vor Gericht gebracht werden, sondern sind dem

1) K. 129 Nr. 97. 2) K. 129 Nr. 96.

Digitized by Google

Provisor anzuzeigen, der die Entscheidung fällt. Widerspenstige, bei denen nach wiederholter Ermahnung durch den Minoritenpater keine Besserung zu erwarten ist, sollen mit Hilfe der Gewaltsrichterboten ausgewiesen werden. Jeden Samstag müssen alle nach der Arbeit in der Betkammer zusammenkommen, und nach der Andacht, wenn Streit unter ihnen geherrscht hat, einander um Verzeihung bitten; wer dies ohne Grund versäumt, wird bestraft. Jede Konventualin hat ein besonderes Zimmer, das beim Tode einer von der Nächstberechtigten eingetauscht werden kann. Niemand darf Männer oder Frauen zur Beherbergung auf sein Zimmer nehmen. Das Tagwerk beginnt morgens um 5 Uhr mit Anhörung einer heiligen Messe bei den Minoriten. Von Ostern bis Remigii wird abends um 9 Uhr, zu den übrigen Zeiten um 8 Uhr geschlossen; nachher darf niemand ohne Wissen der Mutter und der anderen Konventualinnen eingelassen werden. Alle Monate, oder wenigstens achtmal im Jahre muß jede die Sakramente empfangen; an den Quatembertagen, Allerseelen und wenn der Rat die Zinsen von 200 Rtlr. zahlt, haben alle die Seelenmesse in St. Kolumba zu hören und für die Wohltäter zu beten. An Sonn- und Feiertagen und Samstags abends nach dem Gottesdienst darf nicht mehr gearbeitet werden. Die Betkammer ist in besonderen Ehren zu halten, Schimpfen und Schwätzen daselbst ist verboten. Die zuletzt Eingetretene hat Samstags und vor den Feiertagen die Straße zu kehren. Jeder neu Eintretenden sind die Statuten vorzulesen, damit niemand sich mit Unkenntnis derselben entschuldigen könne.

Für wieviel Personen der K. ursprünglich gestiftet war, ist nicht angegeben, 1410 sollten es 12 sein, 1452 befanden sich nur 4 im K., um 1476/84 9, ebenso 1487, 1789 10[1]). 1452 wird eigens erwähnt, daß sich das Haus in gutem Zustande befände, von einer Aufhebung des K., wie bei so vielen anderen, wird nicht gesprochen. Um 1476/84 wollte der Rat die Insassen mit anderen zusammen in den K. bei dem Almanspütz (Kerpen) versetzen[2]), 1487 sollte der K. bestehen bleiben und 4 Personen aus dem K. Spiegel in der Glockengasse hierher versetzt werden, nach dem zweiten Vorschlag aus demselben Jahre 5 aus dem K. Mainz, da die Minderbrüder in unserem K. waschen ließen und man deshalb den K. nicht aufheben

1) K. 129 Nr. 97.
2) Geistl. Abt. zu Nr. 64[IV], Bl. 1' u. 4'.

Digitized by Google

könnte[1]). Er bestand bis 1819, in welchem Jahre er zusammen mit dem dabei gelegenen Zinshaus für 5420 Fr. verkauft wurde[2]).

Konvent in der Kupfergasse.

In der Kupfergasse lag ein unbenannter K., welcher der Begine und Swester Eva de Küntzwilre gehörte. 1299 erwarb sie von Gertrudis, „que vendit clavos", ein Haus von vieren unter einem Dach bei dem Haus zum Stock super Berlicum (Kupfergasse) mit der Hälfte eines dazu gehörigen, hinterwärts gelegenen Gartens und dem Weg zum Brunnen; sie stiftete es zu einem K. für freiwillig arme Schwestern, welche Suester genannt werden[3]). Weitere Besitzungen scheint der K. nicht erhalten zu haben. Die ersten Beginen bestimmte die Gründerin selbst, nach ihrem Tode sollte es der Guardian der Minoriten tun.

Wegen des Lärms der vielen Kupferschmiede, welche in dieser Straße wohnten, war das Haus für die Beginen nicht geeignet, weshalb Eva den K. 1335 in ein Haus gegenüber dem Hospital Ipperwald auf dem Kattenbug verlegte, damit die Schwestern dort besser Gott dienen könnten[4]). Wie lange der K. hier noch bestanden hat, ist unbekannt, er wird nicht mehr erwähnt. Auf dem Kattenbug lagen zwei K., Keppler, gegründet 1315, und zur Hand, gegründet 1343. Letzterer könnte mit unserem K. in Verbindung gebracht werden; er lag auch gegenüber dem Hospital Ipperwald und war ursprünglich für 6 Personen gegründet, vor 1452 war die Zahl auf 12 erhöht worden. Es ist deshalb möglich, daß unser K. mit dem K. Hand vor 1452 vereinigt worden ist.

Birkelin in der Mariengartengasse.

1251 stiftete Rigmudis, Frau des Gerardus Birkelin, den gleichnamigen K. in der Mariengartengasse[5]). Im 16. Jahrhundert findet sich die Bezeichnung Birkenbaum; im Einwohnerverzeichnis von 1797 führt er die Nummer 4260, im 19. Jahrhundert trug er in der Mariengartengasse die Nummer 15[6]).

---

1) Stein, Akten 2, 689 u. 693. 2) K. 129 Nr. 97.
3) Schrb. 157, 51; Imhoff Nr. 15 S. 14; Top. 1, 337 b 8.
4) Schrb. 158, 8'.
5) Löhr, Beiträge 1, 50 u. 68; 2, 14 Nr. 21.
6) Ferrier, Kolumbafestschrift S. 357.

Digitized by Google

1282 erhält die Begine Sophia, Tochter des Godefridus de Erenporzen, 6 Sol. Erbzins, die nach deren Tod dem K. zufallen sollen[1]). 1295 schenkten Henricus de Caldario und Frau dem K. zusammen mit mehreren anderen Instituten 6 Sol. Erbzins von zwei Häusern unter drei Dächern auf dem Heumarkt zu unveräußerlichem Besitz, mit der Bedingung, das Anniversar der Stifter zu feiern; das Heilig Geisthaus soll den Zins einziehen und verteilen[2]). 1337 gab Daniel von der Ehrenpforte 13 Mark Erbzins von dem Haus Zur Blume auf dem Alten Markt zu einer Memorie des Edmundus de Erenporzen und seiner Frau Sophia[3]). Das Revisionsprotokoll von 1452 nennt als Einkünfte 12 Mark und 6 Mark von den Johannitern zu St. Johann und Cordula in Köln[4]). Für das 16. und 17. Jahrhundert unterrichtet über das Vermögen das Revisionsbüchlein des K. von 1507—1694, welches bei der fast jährlichen Revision durch den Abt von St. Martin vorgelegt wurde[5]); besondere Vermögensänderungen finden sich nicht.

Die Leitung des K. übertrug die Stifterin den Provisoren des Heilig Geisthauses, wobei der Lektor und Prior des Dominikanerklosters in Köln gehört werden sollten[6]). Die Provisoren werden in späterer Zeit nicht mehr erwähnt, 1452 wird der Abt von Groß St. Martin als Superior genannt. 1507 visitierte er zusammen mit dem Pastor von St. Brigida den K.; hierbei setzte er auch die Mutter ein mit Willen der anderen Konventsinsassen. Es erfolgte fast jährlich eine Revision, wobei Rechnung gelegt wurde, und der Abt das überschüssige Geld in Verwahr nahm; es wurde zu Reparaturen und ähnlichem gebraucht.

Statuten, die der K. gehabt zu haben scheint, wie aus einer Bemerkung im Revisionsbüchlein hervorgeht, sind nicht erhalten; einiges ist aus letzterem zu ersehen. Jede neu Einkommende mußte 4 Reichstaler zahlen und sich verpflichten ebensoviel für die Baukiste zu hinterlassen; außerdem erhielt der Abt von St. Martin 1 Reichstaler und jede Konventsinsassin 3 Gulden. Durch Heirat schied

---

1) Schrb. 241, 8.

2) Schrb. 32, 15; gedruckt Urk.-Buch Altenberg Nr. 436 S. 328; vgl. Schäfer, Das Hlg. Geisthospital S. 62, wo falsch 1293; Top. 1, 26 b 3. 4. Schrb. 157, 58 Nr. 897.

3) Schrb. 52, 39' Nr. 313; Top. 1, 97 b 36.

4) Annalen 73, 83 Nr. 69. 5) Geistl. Abt. Nr. 67.

6) Löhr a. a. O

Digitized by Google

eine Insassin natürlich aus, auch konnte sie sonst freiwillig verzichten; 1681 wurde eine wegen Schwachsinnigkeit entfernt. Jede Konventualin hatte ein eigenes Zimmer, der Hausrat war gemeinsam. Eine Aufzeichnung desselben von 1513 weist folgende Stücke auf: 10 kupferne Töpfe, 20 zinnerne Gefäße, verschiedene Leuchter aus Zinn und Kupfer, 3 Becken, 1 Sei aus Kupfer, 12 Kissenstühle, 1 Sartz (?), 1 Bett für die Mutter; ähnlich sind die Verzeichnisse von 1555 und 1599.

Über die Zahl der Konventsinsassen ist folgendes bekannt. 1337: 2, 1452 sollten es 12 sein, vorhanden waren 8, 1476/84: 7, ebensoviel 1487; nach dem Revisionsbüchlein bestanden 6 Stellen [1]), doch schwankt in den Jahren nach 1507 die Zahl der Insassen zwischen 5 und 9, die letzte bekannte Zahl findet sich 1691, nämlich 7.

Der K. war einer der besseren, und so widerstand er auch den Absichten des Rates ihn aufzuheben. 1476/84 wollte dieser die Insassen in den K. Ödekoven versetzen und das Haus einziehen [2]), 1487 in den K. Bischof [3]). Die Steuerliste von St. Kolumba von 1487 führt ihn auf [4]), zwar ohne Namen, doch wird an der entsprechenden Stelle der Liste von 1589 der K. im Bercher Beumgen genannt. In der Kölhoffschen Chronik von 1499 fehlt der K.; die Vermutung Grevings, daß der in der Mariengartengasse erwähnte K. zum Lemgin [5]) mit dem K. Birkelin identisch sei [6]), wird richtig sein, da sonst ein K. zum Lämmchen in der Mariengartengasse nicht bekannt ist. Zuletzt findet er sich in dem Einwohnerverzeichnis von 1797, in den nächsten Jahren wird er der französischen Verwaltung zum Opfer gefallen sein.

Spitze-Franciscus in der Mariengartengasse.

Der K. Spitze, der 1499 Franciscus genannt wird, in der Mariengartengasse, im Einwohnerverzeichnis von 1797 führte er die laufende Nummer 4258, im 19. Jahrhundert die Bezeichnung Mariengartengasse Nr. 17 [7]), wurde 1339 von Aleidis, Tochter des Winkinus an der Spitzen eingerichtet, welche bestimmte, daß nach ihrem Tode ihr Haus in der Mariengartengasse hinter dem Chor des Klosters

1) Bl. 12. 2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ u. 4.
3) Stein, Akten 2, 690. 4) Mitt. 30, 116 Nr. 21.
5) Städte-Chroniken 13, 467.
6) Mitt. 30, 16€. 7) Ferrier, Kolumbafestschrift S. 357.

Digitized by Google

Mariengarten als K. für 12 arme Mädchen, die um Gottes Willen ihr Brot erbetteln, benutzt werde[1]).

Besondere Einkünfte hatte der K. keine, wie auch das Revisionsprotokoll von 1452 und der procès verbal vom 28. Pluviose an 7 (1798, Februar 16.) bei der Übergabe des K. an die französische Verwaltung angibt[2]). Die Aufsicht übertrug die Gründerin zwei älteren Amtleuten von St. Kolumba, die alle Streitigkeiten im K. schlichten sollten. Das Revisionsprotokoll von 1452 sagt, daß der K. keinen Superior hätte, wenn eine der Beginen etwas gegen die Regel täte, sollten es die Brüder zu den Oliven rügen. Da diese zum 3. Orden des hl. Franciscus gehörten, so wird unser K. ebenfalls diese Regel befolgt haben. In der Kleinen Kölner Chronik von 1528 wird in der Mariengartengasse ein K. „van sent Franciscus-orden" genannt, mit dem nur unser K. gemeint sein kann[3]). In späterer Zeit finden sich keine Anzeichen mehr dafür, daß der K. einem Orden angehörte.

Er war für 12 Personen gegründet, 1452 hatte er nur 5, 1476/84: 7, ebenso 1487, 1672: 5, desgleichen 1792. 1476/84 wollte der Rat ihn in den K. Ödekoven versetzen[4]), 1487 in den K. Bischof[5]); er blieb aber bestehen, 1487 findet er sich in der Steuerliste von St. Kolumba[6]), 1499 in der Kölhoffschen Chronik[7]), 1508 wird er gelegentlich der Lagebezeichnung eines Hauses erwähnt[8]), 1589 in der Steuerliste von St. Kolumba[9]). 1672 beschloß der Rat, den K. mit der bürgerlichen Wache zu verschonen[10]). 1798 ging er an die französische Verwaltung über, Rechnungsbücher oder ähnliches waren nicht vorhanden[11]). Bald darauf ist er jedenfalls eingegangen.

Stern in der Mariengartengasse.

Der K. Stern in der Mariengartengasse zwischen dem K. Spitze und Birkelin findet sich im Einwohnerverzeichnis von 1797 unter

---

1) Schrb. 158, 23; Qu. 4, 232 S. 250; Imhoff Nr. 20 S. 17; Ennen Gesch. 3, 823.

2) Annalen 73, 53 Nr. 71; K. 129 Nr. 80.

3) Bl. 214a. 4) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ u. 4.

5) Stein, Akten 2, 690. 6) Mitt. 30, 116 Nr. 21.

7) Städte-Chroniken 13, 467. 8) Schrb. 183, 142.

9) Mitt. 30, 117 Nr. 21. 10) Rpr. 119, 421′.

11) K. 129 Nr. 80 u. 100.

Digitized by Google

der Nummer 4259, im 19. Jahrhundert trug er die Straßennummer 13[1]). Er führt seine Entstehung zurück auf Bruno Cerdo, der sein gesamtes Eigentum innerhalb der alten Mauern Kölns an Henricus de Ouwe gab, mit Ausnahme eines Hauses bei dem Kloster Mariengarten, in welchem 6 arme Beginen wohnen sollten[2]). In demselben Jahre schenkte Bruno Scheysvûre 7 Mark Erbzins von zwei Häusern in der Machabäerstraße bei dem Hof Spiegel[3]); 1443 ließ sich Bela, Tochter des Daem van Guyliche, als älteste Begine des K. an die Häuser anwäldigen[4]). Bruno Scheysvûre schenkte ferner 1323 1 Mark Erbzins von der Hälfte des Hauses des Vlecko in der Johannisstraße[5]); 1367 ließ sich der Procurator des K. wegen Verfall des Zinses an das halbe Haus anwäldigen[6]), das er dann an den Steinmetzen Johannes de Steynfûrde für 1 Mark Erbzins gab[7]); 1385 übertrugen die älteste Begine Mechtildis de Nuwenhusen und die übrigen Beginen des K. mit Zustimmung des Guardians der Minoriten den Zins an Johannes de Caster[8]). Das Revisionsprotokoll von 1452 gibt das Einkommen mit 17 Mark an[9]).

Als Magister des K., womit der geistliche Führer gemeint ist, bestimmte der Gründer den zeitlichen Guardian der Minoriten in Köln. Die Verwaltung führte anfangs ein Procurator oder Provisor, der mit Zustimmung des vorgenannten Guardians über die Einnahmen verfügte und den K. vor dem Schrein vertrat[10]). Zuletzt findet er sich 1365, seitdem versah die älteste Begine zusammen mit den übrigen Beginen unter Zustimmung des Guardians die Geschäfte des Provisors. Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 hatte der Konv. keinen Superior. 1452 hatte er 5 Insassen, 1476/84: 4. 1476/84 wollte der Rat den K. aufheben und seine Bewohner in den K. Rode versetzen[11]); in den Vorschlägen der Kommission von 1487 wird er nicht erwähnt, doch bestand er noch. 1487 und 1589 findet er sich in der Steuerliste von St. Kolumba[12]),

---

1) Ferrier, Kolumbafestschrift S. 356; hinsichtlich des Gründungsjahres hat F. den K. mit dem gleichnamigen in der Drususgasse verwechselt.

2) Schrb. 452 I, 44'; Top. 1, 341 b 14.

3) Schrb. 257, 27; Top. 2, 115 b 11. 4) Schrb. 271, 117.

5) Schrb. 261, 31'; Top. 2, 101 b 5. 6) Schrb. 270, 123'.

7) Schrb. 261, 123'. 8) Schrb. 271, 71; Schrb. 261, 153'.

9) Annalen 73, 53 Nr. 70. 10) Schrb. 257, 27.

11) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1' u. 4. 12) Mitt. 30, 117 Nr. [21].

Digitized by Google

1499 in der Kölhoffschen Chronik[1]), 1528 in der Kleinen Kölner Chronik[2]). Zuletzt erwähnt wird er in dem Einwohnerverzeichnis von 1797, wo unter Nr. 4258—4260 drei K. in der Mariengartengasse genannt werden, der mittlere 4259 war der K. Stern. Wann er einging ist nicht bekannt; Haaß gibt sein Vermögen mit 2003 Taler, 20 Sgr., 5 Pfg. an[3]).

Lilie in der Mariengartengasse.

Der K. zur Lilie in der Mariengartengasse trägt im Einwohnerverzeichnis von 1797 die Nummer 4285, im 19. Jahrhundert in der genannten Gasse die Nummer 40[4]). Anfangs heißt er „heren Bruyns convent", jedenfalls nach dem Vornamen seines Stifters, seit 1452 findet sich nur noch die Bezeichnung „zur Lilie". Er wurde 1302 von Bruno de Lilio errichtet, der seine zwei Häuser unter einem Dach in der Mariengartengasse Ecke Burgmauer als K. für puelle und Beginen bestimmte[5]). Erwerbungen des K. aus der ersten Zeit sind nicht bekannt, nach dem Revisionsprotokoll von 1452 hatte er kein Einkommen[6]), jedoch scheint er in späterer Zeit Besitzungen erhalten zu haben: ein Procès verbal ohne Datum, jedenfalls von 1798, gibt als Einkünfte 54 Taler an; die Erträgnisse wurden von dem Pfarrer von St. Kolumba eingezogen und an die Insassen des K. verteilt[7]).

Die Einsetzung der Beginen sollte nach dem Tod der Frau des Gründers durch seine nächsten Nachkommen und den Guardian der Minoriten in Köln erfolgen. Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 hatte das Haus keinen Superior, sondern unterstand direkt dem Rat.

1476/84 wollte dieser den K. aufheben und seine Insassen in den K. bei dem Alemanspütz (Kerpen) verlegen[8]), 1487 in den K. Ödekoven; doch blieb er am alten Ort bestehen, wie sich aus der Steuerliste von St. Kolumba von 1487[9]), der Kölhoffschen Chronik von 1499[10]), der Kleinen Kölner Chronik von 1528[11]), und der Steuerliste von St. Kolumba von 1589[9]) ergibt.

1) Städte-Chroniken 13, 467. 2) Bl. 214 a.
3) Convente S. 172. 4) Ferrier in der Kolumbafestschrift S. 356.
5) Schrb. 157, 55; Imhoff Nr. 60 S. 47.
6) Annalen 73, 53 Nr. 72.
7) K. 129 Nr. 75. 8) Geistl. Abt. zu No. 64 IV, Bl. 1'.
9) Mitt. 30, 114 u. 115 Nr. 17. 10) Städte-Chroniken 13, 467.
11) Blatt 214 a.

Digitized by Google

Bei der Gründung wird keine bestimmte Zahl der Insassen des K. angegeben. Die Bemerkung von Haaß[1]), daß 1312 18 vorhanden sein sollten, ist eine Verwechslung mit dem K. Stern in der Drususgasse. 1452 hatte der K. 4 Insassen, 1487: 5, 1798: 4, denen die Möbel im K. gehörten[2]). In diesem Jahr wurde er von der französischen Verwaltung der Hospitäler übernommen und ist dann jedenfalls bald darauf beseitigt worden.

Hirsch in der Minoritenstraße.

Im März 1279 vermachte Theodericus de Cervo sein Haus, in welchem schon Beginen wohnten, für ewige Zeiten als Wohnsitz für 9 Beginen, und überwies gleichzeitig 3 Mark Erbzins von einem Haus neben „ber Stickenhus" zum Unterhalt des K[3]). In der Steuerliste von St. Kolumba von 1286 wird das Haus nicht als K. bezeichnet, aus welchem Grunde, ist nicht ersichtlich[4]). 1286 schenkte Elisabeth, Frau des verstorbenen Ludwig vom Mommersloch, der Mutter des K. 6 Sol. Erbzins von einem Drittel eines Hauses auf dem Heumarkt; hiervon sollten 3 Sol. an dem Grabe der Geschenkgeberin und 3 Sol. an die Inklusen in der Stadt verteilt werden[5]).

Die geistliche Leitung lag jedenfalls in den Händen des Guardians der Minoriten in Köln, da dieser bei der Einsetzung der Beginen, die anfangs durch den Gründer oder seine Frau, nach ihrem Tode durch die Erben des Stifters erfolgen sollte, beratende Stimme hatte. Die Anzahl der Beginen sollte 9 sein, 1452 waren nach Angabe des Revisionsprotokolls keine vorhanden[6]). Wahrscheinlich ist der K. in diesen Jahren eingegangen.

Lechenich in der Minoritenstraße.

Henricus de Winden und seine Frau Sophia Rufa gaben 1289 ihr Haus Lechenich in der Minoritenstraße — im Einwohnerverzeichnis von 1797 Nr. 4561, im 19. Jahrhundert Minoritenstraße 19[7]) — an 12 domine begkinalem vitam ducentes zur Er-

1) Convente S. 37. 2) K. 129 Nr. 75.

3) Schrb. 447 I, 47; Qu. 3, 179 S. 146; Imhoff Nr. 70 S. 53; Top. 1, 346 a 9; Ennen, Gesch. 3, 823 sagt um 1307.

4) Mitt. 30, 32 Nr. 230/31 u. S. 163, wo der K. mit dem gleichnamigen auf der Burgmauer verwechselt ist.

5) Schrb. 22, 12'; Top. 1, 17 a 1.

6) Annalen 73, 56 Nr. 91.

7) Ferrier in der Kolumbafestschrift S. 356.

Digitized by Google

richtung eines K. nach dem Tode der Stifter[1]). 1336 gaben Arnoldus Koifman vom Eisenmarkt, Henricus Koifman und Henricus Sohn der Oria mit Zustimmung des Guardians der Minoriten in Köln an Jutta, Tochter des vorgenannten Arnoldus einen Teil des Hauses Lechenich, unbeschadet der Rechte der Insassen des K., wofür Jutta lebenslänglich jährlich 6 Mark Zins zahlte und außerdem 1 Mark Erbzins von dem Haus neben dem Haus zum Eisernen Gatter gab[2]). 1428 übertrugen die Beginen des K. gemeinlich jung und alt mit Willen und Zustimmung ihres Obersten Wilhelm von Lyskirchen ihr Haus zwischen ihrem K. und dem Haus zum Horn an Godart zum Wasservass für 6 Gulden Erbzins[3]); 1521 wird im Schrein festgelegt, daß das Haus nicht höher gebaut werden darf, da es sonst dem K. das Licht wegnimmt[4]). 1428 gab der vorgenannte Godart zum Wasservass dem K. 10 Gulden Erbzins von seinen Häusern zum Wasservass und zur Mühle[5]), 1431 überwies Wilhelm von Lyskirchen 10 Gulden Erbzins von seinen Häusern Munzenberg und zum Stern in der Rheingasse[6]). In dem Revisionsprotokoll von 1452 sind als Einkommen nur die oben genannten 6 (!) Gulden von Wasservass und die 10 Gulden von Lyskirchen aufgeführt[7]). 1618 erwarb der K. 10 Taler Erbzins von dem Backhaus Ecke Kranenbäumen, 1625 wurde der Zins mit 200 Talern abgelöst[8]). Für die Zeit von 1631—1714 ist ein Liber receptorum et expositorum im Pfarrarchiv von St. Kolumba erhalten, das mir nicht zugänglich war[9]). Haaß gibt das Vermögen des K. für das Jahr 1853 mit 2249 Taler 10 Sgr. 5 Pfennig an[10]).

Die geistliche Aufsicht lag ursprünglich in der Hand des Guardians der Minoriten, in späterer Zeit hatte sie ein Kaplan von St. Kolumba[11]).

Die Verwaltung, die anfangs durch den Guardian der Minoriten geführt worden zu sein scheint, befindet sich im 15. Jahrhundert bei der Familie Lyskirchen. In späterer Zeit ging dieses

---

1) Schrb. 162, 48; Qu. 3, 320 S. 290 mit falschem Datum; Imhoff Nr. 2 S. 2; Top. 1, 344 a 5.
2) Schrb. 163, 35′; Top. 1, 177 b 7; Annalen 43, 13.
3) Schrb. 164, 99; Top. 1, 344 a 6. 4) Schrb. 175, 28′.
5) Schrb. 164, 99′. 6) Schrb. 2, 122′.
7) Annalen 73, 56 Nr. 90. 8) K. 129 Nr. 69.
9) Mitt. 30, 145. 10) Convente S. 172.
11) Mitt. 30, 145.

Digitized by Google

Amt auf den Pastor von St. Kolumba über, 1625 wird der Pastor Henricus Coffraeus als Provisor genannt[1]).

Die Stellen im K. sollten durch den genannten Guardian zusammen mit drei Verwandten der Frau des Gründers vergeben werden. 1452 und 1487 hatte der K. nur 8 Personen, für 12 war er gestiftet.

1476/84 wollte ihn der Rat in den K. Rode verlegen[2]), 1487 in den K. Korduan[3]), doch blieb er an derselben Stelle bestehen, wie sich aus der Steuerliste von St. Kolumba von 1487 und 1589[4]), der Kölhoffschen Chronik von 1499[5]) und der Kleinen Kölner Chronik von 1528[6]) ergibt. Die letzte Erwähnung findet sich im Einwohnerverzeichnis von 1797 bezw. 1853 wie oben gesehen, doch bestand er in diesem Jahre nicht mehr.

Hospital St. Agnes auf dem Neumarkt.

Das Hospital St. Agnes auf dem Neumarkt wurde 1308 von den Amtleuten von St. Kolumba zur Aufnahme von Armen und Kranken erbaut[7]). Wie in verschiedenen anderen Hospitälern befanden sich auch hier Beginen, ob von Anfang an, ist nicht bekannt, 1359 werden sie zuerst erwähnt. In diesem Jahre erhält der „conventus vocatus Agnetis" von Greta, Schwester des Richolf Eschmenger, 6 Sol. Zins von einem Haus in der Kämmergasse, die aber 1362 wieder zurückgegeben werden[8]). Nach Ferrier bestand der K. seit 1345, eine Quelle hat er nicht angegeben, wahrscheinlich stützt er sich auf die unkontrollierbaren Mitteilungen von Haaß[9]). Der K. hat als solcher nicht lange bestanden. Im Rentbuch des Hospitals Agnes Liber III[10]) wird zum Jahre 1400 ein „Summarische Verzeichnuß dero im jaer 1400 wegen beiden Conventer St. Agnes auf dem Newmart und in Agniculo hinder St. Cecilien weingardten . . und nun uniert, aufgerichteter ordnung und statuten" aufgezeichnet, die folgende Bestimmungen enthalten: Jede Person, die neu aufgenommen wird, muß ihr ganzes Eigentum mitbringen und es bei

1) K. 129 Nr. 69.
2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ u. 4.
3) Stein, Akten 2, 688 u. 691. 4) Mitt. 30, 40 u. 41 Nr. 340.
5) Städte-Chroniken 13, 468. 6) Bl. 214 a.
7) Qu. 3, 553 S. 526; Mies, a. a. O. S. 52.
8) Schrb. 122, 56 u. 87; Top. 1, 253 b d.
9) Convente S. 6; vgl. Annalen 111, 127. 10) I, 42 Nr. 2 b. A. V. 1*.

Digitized by Google

ihrem Tode dem K. hinterlassen. Es ist verboten, ohne Erlaubnis des Rektors Gäste einzuladen und zu beherbergen. Jede hat sich auf ihrer Kammer ruhig zu verhalten und alle übeln Nachreden zu unterlassen. Fühlt sich eine benachteiligt, so darf sie sich deswegen nur bei dem Provisor beschweren. Kommt eine in schlechten Ruf oder zeigt sich unfriedsam, so soll sie unweigerlich ausgewiesen werden; ihre Stelle wird durch die Provisoren neu besetzt. Damit die Ruhe im Hause nicht gestört werde, darf niemand bei der Aufnahme Kinder mitbringen. Zorn, Hass und Verwünschungen werden mit kürzerer oder längerer Entziehung der Präbende bestraft. Alle Insassen des Hauses müssen den Anordnungen des Rektors ohne Widerrede gehorchen. Jeden Abend ist Betstunde abzuhalten und für die Wohltäter und die Vorsteher zu beten. Trunksucht wird streng bestraft. Wer verreisen oder außerhalb des K. schlafen will, muß es dem Rektor anzeigen. Die Zeit der Öffnung und des Schließens der Haustür bestimmt der Rektor.

Verschiedene der Bestimmungen zeigen, daß, soweit das Haus Beginencharakter gehabt hatte, er damals schon verloren war; es war ein Hospitium im mittelalterlichen Sinne. Ende des 16. Jahrhunderts wurde es mit dem K. Klüppel vereinigt[1]). Das Haus erhielt sich bis 1835, in welchem Jahre es abgebrochen wurde. Das Vermögen betrug 1852 insgesamt 8407 Taler 23 Sgr. 9 Pfg.[2]).

Gronewald auf dem Perlenpfuhl.

Die Stiftung des K. zum Gronenwald auf dem Perlenpfuhl erfolgte 1323 durch Cristina de Walde. Sie hatte vor dieser Zeit ihren Verwandten Hartlev, Hilla und Cristina ein Haus auf dem Perlenpfuhl geschenkt, 1324 nahm sie diese Schenkung wieder zurück und gab ihren Verwandten nur die lebenslängliche Nutznießung an dem Hause; nach ihrem Tode sollte es zum K. für sieben arme Mädchen dienen[3]).

Über die Erwerbungen des K. ist nichts bekannt; nach dem Revisionsprotokoll von 1452 betrug sein Einkommen 5 Mark Zins und den Ertrag eines kleinen Hauses; doch mußte er jährlich 3 Mark an St. Maximin zahlen[4]).

---

1) Vgl. Annalen 111, 126 u. 128. 2) Haaß, Convente S. 99 u. 133.
3) Schrb. 179, 73'; Imhoff Nr. 21 S. 18; Top. 1, 354 a e.
4) Annalen 73, 57 Nr. 95.

Digitized by Google

Die geistliche Aufsicht und Leitung sowie die Einsetzung und gegebenenfalls Ausweisung der Beginen übertrug die Gründerin dem Guardian der Minoriten in Köln. Der K. scheint nach 1452 nicht mehr lange bestanden zu haben, er war damals nur von einer Person bewohnt; er wird nicht mehr erwähnt. Wahrscheinlich ist er bei der ersten Zusammenfassung der K. durch den Rat beseitigt worden.

Wolfartzhaus — Wolfram an der Rechtschule.

1313 schenkten Wolfardus de Elvervelde und seine Frau Hilla ihr grosses Haus in der Vogelstraße (Rechtschule) zu einem K. für 12 Beginen, der nach ihrem Tode eingerichtet werden sollte[1]). Sie gaben ferner ihr kleines Haus neben dem K., dessen Erträgnisse dem K. insgemein zugute kommen sollten[2]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 betrug das Einkommen 15 Mark[3]).

Die Verwaltung des Hauses und die Vergebung der Plätze sollte durch die zwei ältesten Nachkommen des Stifters erfolgen. 1452 wird Johann Busschoff up Hanenportze als Superior genannt. 1452 hatte der K. nur 5 Bewohner, obgleich das Haus, wie das Revisionsprotokoll sagt, soviel Räumlichkeit hatte wie der K. Holenter, in dem 40 Beginen wohnten. In einem späteren Zusatz zum Revisionsprotokoll wird gesagt, dass der K. in den K. Holenter einbezogen sei, doch erfolgte dies in Wirklichkeit erst 1477. Das Haus als solches blieb bestehen, in der Steuerliste von St. Kolumba von 1587 wird es als Pforthaus des K. Maria Bethlehem (früher Holenter) bezeichnet[4]).

Konvent in der Reynbachgasse-Aspe (Römergasse).

Elisabeth, Tochter des Gerardus de Aspe, übergab 1288 den Beginen Methildis de Marburg, Bertradis und Helewundis de Wivelinkoven ihr Haus in der Reynbachgasse (Römergasse) gegenüber dem Haus Reynbach zur Wohnung für die drei genannten Beginen; nach deren Tod sollte das Haus für immer als K. für drei Beginen dienen. Wenn eine derselben starb, sollten die Überlebenden an deren Stelle eine andere wählen. Zum Unterhalt des K. gab die

1) Schrb. 157, 68'; Imhoff Nr. 18 S. 16; Top. 1, 358 b 16.
2) Liber Lupelheim 146 (Geistl. Abt. 34); Mitt. 30, 155.
3) Annalen 73, 55 Nr. 83. 4) Mitt. 30, 93 Nr. 84 u. S. 155. 156.

Digitized by Google

Gründerin ein in der Nähe gelegenes Haus[1]). 1289 erwarb Bela de Pixide von den drei genannten Beginen dieses Haus mit Zustimmung der Elisabeth de Aspe für 1 Mark Erbzins[2]), 1292 kaufte es Henricus de Kûsino[3]). Der K. wird 1306 noch einmal zur Lagebezeichnung eines Hauses genannt[4]), seitdem findet er sich nicht mehr.

Hubert — Mariengarten im Bleichhof genannt Hubert in der Röhrergasse.

Für den K. Hubert findet sich im 18. Jahrhundert mehrfach die Bezeichnung Mariengarten im Bleichhof genannt Hubert, er lag an der Stelle des Hauses, welches heute die Hausnummer 30 in der Röhrergasse trägt[5]). Seine Gründung erfolgte 1278 durch den Kanoniker Gerhard an St. Gereon[6]). Der Familienname des Gerhard ist nicht genannt, vielleicht war es Gerhard von Malberg, der 1287 als Kanoniker an St. Gereon erwähnt wird[7]). Er bestimmte sein Haus bei dem Kloster Mariengarten, das er von seinem Bruder Hubert geerbt hatte, zum K. für 14 Beginen; das Haus hatte jährlich 7 Sol. Zins an den Dom zu entrichten. 1299 schenkten Druda von Wevelinchoven und ihre beiden Söhne drei Viertel eines Hauses in der Gereonstrasse[8]). 1371 vermachte die honesta puella Methildis, filia Scriptoris de Gymnich, die krank im K. Hubert lag, also wohl Begine dort war, dem K. einen ewigen jährlichen Zins von einer Tonne Wein, zahlbar von dem Kellner Ludolf in Bornheim, die unter die Konventualinnen verteilt werden sollte[9]). Dieser Zins scheint später nicht mehr gezahlt worden zu sein, 1452 wird er noch erwähnt[10]); in einer Zusammenstellung der Einkünfte von 1725 durch den zeitlichen Vorsteher heisst es, dass er nie etwas davon

---

1) Schrb. 157, 36′; Qu. 3, 306 S. 279; Imhoff Nr. 12 S. 13; Top. 1, 364 a 7.

2) Schrb. 157, 37 Nr. 562. 3) Schrb. 157, 43 Nr. 635.

4) Schrb. 157, 60 Nr. 945 a.

5) Ferrier, in der Kolumbafestschrift S. 357.

6) Urk. A. V. Nr. 34; Qu. 3, 174 S. 144; Imhoff Nr. 83 S. 64; Top. 1, 361 b 10. 11. Bei Ennen, Gesch. 1, 703 ist das Gründungsjahr falsch mit 1238 angegeben, richtig ebenda 3, 822.

7) Annalen 82, 36.

8) Schrb. 334, 46′; Qu. 3, 489 S. 470; Top. 2, 252 b e.

9) Urk. A. V. Nr. 250. 10) Annalen 73, 52 Nr. 68.

Digitized by Google

gesehen habe[1]). 1426 besass der K. angeblich seit vielen Jahren 3 Morgen Land zu Ossendorf bei Köln[2]), die 1693 für 1 Malter Korn für 12 Jahre verpachtet wurden[3]). 3 Morgen Acker besass er zu Merheim, die 1692 9 Fass Korn einbrachten[4]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 bestand das Einkommen in 1 Tonne Wein und 12 und 14 Albus Zins[5]). 1746 erhielt er aus einer Schenkung Hermanns von Volkhausen und seiner Frau die Hälfte von 15 Talern Erbzins, die andere Hälfte bekam der K. Hirsch auf der Burgmauer[6]); 1677 hatte er 10 Taler 13 Albus Zins von 300 Talern auf einem Haus auf dem Eigelstein[7]). Bei der Übergabe des K. an die französische Verwaltung hiess es, dass die Einkünfte nur aus den Erträgnissen von 6 Morgen Land und dem Eintrittsgeld der neu Aufgenommenen bestehe[8]), das zum Bau des Hauses verwandt würde. 1833 verkaufte die Armenverwaltung das Haus für 2250 Taler; 1853 betrug das gesamte Kapitalvermögen des K. 3013 Taler 21 Sgr. 5 Pfg.[9]).

Die geistliche Aufsicht übte 1452 der Guardian der Minoriten in Köln aus, der sie bis ins 18. Jahrhundert behauptete.

Nach den Statuten von 1436 durfte die Einsetzung und Ausweisung der Beginen nur mit Wissen und Willen der Mutter und des ganzen K. oder der Mehrheit geschehen. Als Eintrittsgeld hatte jede 10 Mark c. P. zum Nutzen des K. zu zahlen; bei freiwilligem Austritt verblieben diese 10 Mark dem K., was sonst eingebracht war konnte wieder mitgenommen werden. Jede hatte bei der Aufnahme vor einem Notar zu geloben, die Statuten genau zu beachten. In den Statuten von 1602 wurde das Bestimmungsrecht über die Aufnahme allein dem Guardian der Minoriten übertragen[10]); ein Eintrittsgeld ist in diesen Statuten nicht erwähnt. Aus dem 18. Jahrhundert finden sich verschiedene Angaben über das gezahlte Eintrittsgeld, es werden verschiedentlich 3 Pistolen, einmal 5 Reichstaler, sonst 16—30 Reichstaler bezahlt, als Sterbegeld werden mehrfach 4 Gulden genannt[11]).

1) K. 129 Nr. 91.
2) Urk. A. V. Nr. 463.
3) K. 129 Nr. 91; K. 129 Nr. 100.
4) K. 129 Nr. 91. 1 Faß = 2 Viertel (Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 18, 41). 5) Annalen 73, 52 Nr. 86.
6) K. 129 Nr. 95. 7) K. 129 Nr. 91.
8) K. 129 Nr. 100. 9) Haaß, Convente S. 172.
10) K. 129 Nr. 91. 11) A. V. Inv. 2.

Digitized by Google

Es sind zwei Statuten erhalten, von 1436, Mai 26.[1]) und von 1602, Dezember 9.[2]), die in manchen Punkten von einander abweichen. Ferner werden Statuta renovata cum addidamento clariori ab P. Edmundo Bunge tum temporis rectore huius conventus von 1691, Dezember 21. erwähnt, die aber nicht erhalten sind[2]).

In den beiden erhaltenen Statuten wird besonderer Wert darauf gelegt, dass die Konventsinsassen in Frieden und Ordnung leben. Der Matrone oder Mutter, welche die Konventualinnen aus ihrer Mitte wählen, haben alle in ziemlichen Sachen zu gehorchen, sie dagegen hat den K. in allem zu vertreten. Ein Zimmer soll als Betstube dienen, in welcher keine Arbeit verrichtet werden darf. Sonntags und an Festtagen sollen alle gemeinsam die Kirche besuchen. Streitigkeiten unter einander hat die Mutter zu schlichten. Ausserdem weichen die Statuten in folgendem von einander ab. Die von 1436 geben Bestimmungen über die Kleidung, die sehr einfach sein soll. Neujahr, an den drei Fastnachtsabenden und zu St. Martinsabend darf niemand ausgehen essen, trinken, oder Gesellschaft besuchen, desgleichen nicht ausserhalb des Hauses schlafen, es sei denn mit Bewilligung der Mutter. Gäste ins Haus laden ohne Erlaubnis der Mutter ist verboten. Wöchentlich hat eine der Frauen die allgemeinen Angelegenheiten des Hauses zu besorgen. Die Statuten von 1602 haben folgende abweichende Bestimmungen: Alle Frauen müssen vor Beginn der Arbeit die Messe hören. Jede hat ein Zimmer für sich, zwei Betten dürfen nicht auf einem Zimmer stehen. Von Ostern bis Remigii wurde abends um 9 Uhr, in der übrigen Zeit um 8 Uhr die Haustür geschlossen; nur mit Zustimmung aller durfte nachher noch geöffnet werden. Beim Kochen und Stochen musste zur Vermeidung von Bränden vorsichtig auf das Feuer geachtet werden. Streitigkeiten unter einander durften nicht vor Gericht gebracht werden, sondern wurden letzten Endes von dem Guardian der Minoriten und dem ganzen K. geschlichtet; diese Entscheidung war bindend. Die Statuten sollen jährlich zweimal verlesen werden.

Der Gründer hatte den K. für 14 Personen errichtet, 1452 war er von 5, 1476/84 von 8, 1708 von 14, 1755 von 7, 1759 von 6, desgleichen 1760 und 1764, 1800 von 8 bewohnt. 1452

1) Urk. A. V. Nr. 500. 2) K. 129 Nr. 91.

Digitized by Google

sollte der K. aufgehoben[1]), 1476/84 in den K. Ödekoven versetzt werden[2]); er blieb aber an seiner alten Stelle, wie sich aus der Erwähnung in der Kölhoffschen[3]) und der Kleinen Kölner Chronik von 1528[4]) ergibt. 1833 ging er als solcher ein, das Haus wurde für 2250 Taler durch die Armenverwaltung verkauft[5]).

Kerpen — Malmanspütz — bei Wilhelmspütz in der Röhrergasse.

Der K. Kerpen, auch bei Malemansputce[6]), 1499 und 1528 bei Wilhelmspütz[7]), 1589 zu Aldemanspütz genannt[8]), lag in der Röhrergasse, im Einwohnerverzeichnis von 1797 findet er sich unter Nr. 4454, im 19. Jahrh. trug er die Bezeichnung auf der Ruhr Nr. 4[9]). Er war 1275 von Petrus de Windegge für 12 arme „begine benedicte" gestiftet worden[10]). 1279 schenkte der Gründer 4 Mark 6 Sol. Erbzins von dem Junegerenhuys in der Martinstraße, den der Pleban von St. Brigida in Köln und der älteste Nachkomme des Stifters jährlich erheben und an die Beginen verteilen sollte, 2 Sol. hiervon wurden für die Beschaffung und Erhaltung von Betten bestimmt[11]); 1323 ließ sich Gottschalk Overstolz in Lintgassen im Namen des K. an die Hälfte des Hauses wegen Verfall des Zinses anwäldigen und gab es an den Goldschmied Bruno de Caldario für 4 Mark Erbzins[12]). 1349 gab der Abt von Himmerode 1 Mark Erbzins von dem Haus Richgerode[13]). In der Steuerliste von St. Kolumba von ca. 1267—1286 zahlt der K. 1 Mark[14]), in der von 1286 12 Sol. Steuer[15]); danach müßte das Haus eines der größeren in der Röhrergasse gewesen sein, da die meisten derselben eine geringere Summe zahlten. 1535 wird in dem Zinsregister des Klosters Dünwald eigens hervorgehoben, daß das Konventshaus ein steinernes sei[16]); 1798 wurden Reparaturen

1) Annalen 73, 59 Nr. 21. 2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ u. 4.
3) Städte-Chroniken 13, 467. 4) Bl. 214 a.
5) Haaß, Convente S. 97. 6) Mitt. 30, 94 Nr. 756.
7) Städte-Chroniken 13, 467; Kl. Köln. Chronik Bl. 214′ a.
8) Mitt. 30, 95 Nr. 1046.
9) Ferrier in der Kolumbafestschrift S. 357.
10) Schrb. 157, 20′; Qu. 3, 114 S. 91; Imhoff Nr. 59 S. 47; Top. 1, 362 b 24.
11) Schrb. 84, 8; Top. 1, 165 b 1.
12) Schrb. 452, 45′; Schrb. 80, 32.
13) Schrb. 163, 82. 14) Annalen 46, 115.
15) Mitt. 30, 94 Nr. 756. 16) Top. 1, 362 b 24.

Digitized by Google

hieran vorgenommen, wofür die Minoriten 42 Reichstaler dem K. vorstreckten[1]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 war der K. ohne Einkünfte[2]). Ein procès verbal von 1798, aufgenommen bei der Übergabe des K. an die französische Verwaltung der Hospitäler, sagt, daß der K. außer seinem Konventshaus nur einen Bleichplatz besitze[3]).

Wer ursprünglich die geistliche Aufsicht ausübte, ist nicht ersichtlich, wahrscheinlich die Minoriten in Köln, da diese zusammen mit dem Pfarrer von St. Brigida und dem ältesten Nachkommen des Stifters die Stellen im K. zu besetzen hatten, was innerhalb 15 Tagen nach Erledigung einer Stelle geschehen mußte. 1452 hatte der Pfarrer von St. Brigida allein das Einsetzungsrecht; nach Grevings Angabe war der Pastor von St. Brigida der einzige in Köln, der außerhalb seines Kirchensprengels Stellen in einem K. zu vergeben hatte[4]).

Der K. war für 12 Beginen errichtet, 1452 sagt das Revisionsprotokoll, daß keine bestimmte Zahl vorgeschrieben sei; es befanden sich damals 5 Personen im K., der Rat wünschte, daß noch 2 oder 3 dorthin versetzt würden. 1476/84 und 1487 hatte das Haus 6 Insassen, 1798 6 oder 7.

1476/84 wollte der Rat, da das Haus groß sei, 9 Personen aus dem K. Hahn in der Drususgasse, 6 aus Peter, 5 aus Hirsch in der Römergasse, 5 aus Lilie in der Mariengartengasse, 1 aus dem K. neben dem Haus Kessel in der Sternengasse, oder auch nur die aus den drei erstgenannten K. hierher versetzen, sodaß insgesamt 32 bzw. 26 Personen hier säßen[5]); die Ausführung des Planes unterblieb aber. 1487 sollte der Goesels K. hierher überführt werden, dies scheint geschehen zu sein, da dieser nicht mehr genannt wird[6]). Die letzte Erwähnung unseres K. findet sich 1798 bei der Übergabe an die französische Verwaltung.

Louff-St. Josef-Mariä Empfängnis in der Röhrergasse.

Der K. Loyff auf der Ruhr, im Einwohnerverzeichnis von 1797 unter Nr. 4455 1/2, gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch St.

1) K. 129 Nr. 86. 2) Annalen 73, 52 Nr. 66.
3) K. 129 Nr. 100. 4) Annalen 73, 52 Anm. 1.
5) Geistl. Abt. zu Nr. 64IV, Bl. 1' u. 4'.
6) Stein, Akten, 2, 688.

Digitized by Google

Josef genannt[1]), wurde 1303 von Fredericus Lûyf und seiner Frau Methildis für zehn Personen, welche „swestere" genannt werden, errichtet[2]). Braun nennt als Gründer einen Canonicus von St. Andreas, Johannes Burchhoff, und als Gründungsjahr 1314[1]). Gelenius spricht von einem Loffs sive laudis conventus, dessen Ursprung er einer Familie de Laude oder de laudis monte vulgo Lovenbergh zuschreibt (woher er den Namen habe), die 1264 zur Zeit Konrads von Hochstaden den K. gegründet habe, welcher Ansicht sich Winheim[3]) anschließt, desgleichen Mering-Reischert[4]). Worauf sich diese falschen Angaben gründen, ist nicht ersichtlich.

1377 schenkte Hermannus de Baculo 17 Sol. und 2 Hühner Erbzins von einem Haus neben dem K. gegenüber der Pforte des Klosters Mariengarten[5]); 1421 übertrug Arnold von Erpel, Rektor der Kapelle zum heiligen Kreuz bei dem Klarakloster in Köln das Haus dem K. für 3 Mark Pag. Erbzins[6]). Wie das Revisionsprotokoll von 1452 sagt, bestand das Einkommen nur in 15 Albus weniger 4 Heller[7]). Nach Brauns Angaben besass der K. 1 Morgen Gartenland vor der Stadt[8]). Von einzelnen Schenkungen ist nur wenig bekannt: 1646 hinterließ Wendel Dietrich dem Kloster 50 Taler kölsch lastend auf dem Haus zum Schlüssel in der Sporergasse[9]). 1592 vermachte Agnes von Waldorff 5 Goldgulden für eine Monstranz und der Mutter des Klosters 2 Goldgulden[10]).

Eine geistliche Aufsicht hatte der K. anfangs nicht, im 16. Jahrh. unterstand er den Minoriten, an deren Stelle 1608 die Observanten traten, wie Braun hinzufügt, nicht ohne großen Spott der Minoriten, die sich noch weiterhin um das Haus bemühten.

Die Stellen im K. sollten nach den Bestimmungen des Gründers durch den jeweils ältesten männlichen Nachkommen seines Vaters vergeben werden. Die Zahl der Beginen scheint lange Zeit die gleiche geblieben zu sein, nämlich 10. Im 15. Jahrh. nahm der K. die 3. Regel des hl. Franziskus an; das genaue Datum ist nicht bekannt, jedenfalls schon vor 1452.

1) Braun, Rapsodiae 128.
2) Schrb. 449 I, 13 a; Imhoff Nr. 68 S. 52; Top. 1, 362 a 16.
3) Sacrarium[2] Nr. 79 S. 216 u. 315–317.
4) Bischöfe und Erzbischöfe 2, 264.
5) Schrb. 158, 100. 6) Schrb. 158, 147'.
7) Annalen 73, 52 Nr. 67. 8) a. a. O. S. 128.
9) Test. D. 80.
10) Loses Bl. o. Sign., das Siegel des K. ist abgefallen.

Digitized by Google

Einmal dachte der Rat daran, den K. aufzuheben. Nach dem Plan von 1476/84 wollte er die 10 Insassen in den K. Ignatius, Wassenberg oder Polheim versetzen, oder aber, weil sie sich nicht gut mit andern vereinigen ließen, da sie Kranke besuchten, den K. aussterben lassen, indem man ihm verbot, weitere Personen aufzunehmen [1]). 1487 war von einer Beseitigung des K. nicht mehr die Rede, vielmehr sollte der K. Hirsch in der Römergasse und eine Person aus dem K. neben dem Pütz auf dem Hunnenrücken hierher versetzt werden [2]). Es blieb aber bei dem bisherigen Bestand, wie die Steuerliste von St. Kolumba von 1487 und 1589 [3]), die Kölhoffsche Chronik von 1499 [4]) und 1528 die Kleine Kölner Chronik [5]) zeigen.

Zu Winheims Zeiten gaben sich die Schwestern hauptsächlich mit Krankenpflege ab [6]). Die dem hl. Josef geweihte Kapelle besaß einen Altar. Zu Anfang des 17. Jahrh. befanden sich nur zwei Schwestern im Kloster; es wurde deshalb 1617, da es sehr baufällig geworden war [7]), auf Betreiben der Conventualen, besonders des Provinzials Hermann Ficker und des Guardians Johannes Belling reformiert, 6 Kölner Bürgertöchter wurden als Schwestern neu eingeführt, und der Name in Immaculata Mariae Conceptio geändert. 1620 begann man einen Neubau, der 1629 von dem Bischof Otto Gereon von Cyrene eingeweiht wurde, wobei man drei Altäre zu Ehren der hl. Jungfrau Maria, des hl. Franziskus und hl. Josef und der hl. Theresia errichtete. Am 9. Juli 1632 brannte das Kloster ab, wurde aber im folgenden Jahre wieder aufgebaut, die Fertigstellung des Refectoriums und einer das Ganze umfassende Mauer erfolgte 1638. 1730 wurde wieder ein Neubau errichtet; damals befanden sich 15 Schwestern in dem Kloster [6]). In der Descriptio omnium archidioecesis Coloniensis ecclesiarum von 1794 wird das Kloster nur erwähnt [8]). 1802 wurde es aufgehoben [9]).

Duvegin in der Römergasse.

Über diesen K. hat sich nur eine Notiz erhalten. 1334 erwirbt Gobelinus Vogil von dem K. Stern in der Drususgasse „et

1) Geistl. Abt. o. No. Bl. 1'. 2) Stein, Akten 2, 690 u. 692.
3) Mitt. 30, 94. 95. 157. 4) Städte-Chroniken 13, 467.
5) Bl. 214 a. 6) Winheim a. a. O. 7) Rpr. 67, 66; 68, 406'.
8) Kölner Pastoralblatt 13, 118. 9) Grote, Klosterlexikon 91.

Digitized by Google

erga magistram domus beginarum dicta zûme Düvegin site in platea Reymersgassen alles Recht, was die beiden K. an einem Haus auf dem Thurnmarkt gegenüber der Bleipforte besitzen[1]). In der Römergasse gab es mehrere K., doch fällt keiner mit unserem K. zusammen. Nach dem Namen des Hauses kann er nicht benannt sein, da es in dieser Strasse ein derartiges Haus nicht gab. Weiteres läßt sich über den K. nicht sagen.

Gosel in der Römergasse.

Der K. der Sophie Gûyslin oder Fien Goslyns war 1306 von Sophia, Tochter des verstorbenen Lufredus Goselin, gegründet, welche ihr Haus in der Römergasse neben dem des Th. Husdeckere als Wohnung für arme Frauen, welche swesteren genannt werden, bestimmte[2]). In der Steuerliste von St. Kolumba von 1286 wird unter Nummer 789 eine Sophia de Gemenich als Besitzerin von vier Wohnungen genannt, an deren Stelle in der Liste von 1487 ein unbenannter K., nämlich der der Fien Gosel aufgeführt wird[3]). Greving vermutet, daß diese mit der Sophia Gosel identisch sei[4]); eine Sophia de Gemenich erscheint 1278 als Begine[5]). 1418 wird der K. als „eynonge genant Goislyns convent" bezeichnet[6]), wahrscheinlich hatte er schon von Anfang an diesen Charakter, was aus den Worten „pauperes, que swesteren vocantur" in der Gründungsurkunde zu vermuten ist.

1382 erhielt der K. von Johannes Kellener 8 Mark Erbzins von zwei Häusern unter einem Dach in der Loirsgasse (Agrippastrasse)[7]); zwei Drittel der Häuser verfielen 1418 dem K., der sich daran anwäldigen ließ und sie dann an die Frauenbrüder in Köln für 8 Mark Erbzins gab[8]). Im Revisionsprotokoll von 1452 werden als Einkommen nur diese 8 Mark genannt[9]).

Die Meisterin sollten die Beginen sich selbst aus ihrer Mitte wählen. 1452 wird Johannes vanme Dauwe als derjenige bezeichnet, der den K. zu regieren habe. 1452 hatte er 6, 1487 nur 5 Insassen.

1487 schlug die Ratskommission vor, die Insassen des K. in

1) Schrb. 6, 152'; Top. 1, 84 a 1.
2) Schrb. 157, 60 Nr. 949; Top. 1, 365 b 8.
3) Mitt. 30, 112. 4) Ebd 165.
5) Schrb. 157, 22 Nr. 334. 6) Schrb. 122, 145.
7) Schrb. 122, 118; Top 1, 227 a g.
8) Schrb. 122, 144', 145. 9) Annalen 73, 55 Nr. 82.

Digitized by Google

den K. bei dem Malmanspütz (Kerpen) zu versetzen, und das leere Haus dem K. Hollunder zu übertragen, da dieser nicht genug Raum habe[1]). Dieser Plan wurde anscheinend durchgeführt, der K. findet sich nur noch in der Steuerliste von St. Kolumba aus demselben Jahre[2]). Nach Grevings Ansicht wurden die Insassen unseres K. nicht mit ihrem Haus in den K. Hollender aufgenommen, weil sie keine Regel befolgten[3]).

Hollender-Bethlehem in der Römergasse.

Die Gründungsgeschichte des K. zum Hollender (ad sambucum, zum Holunder) in der Römergasse ist dunkel. Er erscheint zuerst in der Steuerliste von St. Kolumba von ca. 1267—1286, wo das Haus $1^1/_2$ Mark Steuer zahlen muß[4]); in der Steuerliste von 1286 hat er dieselbe Summe, nämlich 18 Sol. zu entrichten[5]). Vorher bestand an derselben Stelle eine Gründung der Methildis, Tochter des Wroinus oder Werwinus[6]), von 1264 zur unentgeldlichen Aufnahme und Verpflegung armer Leute, welche die Äbtissin des Klosters Mariengarten in Köln bestimmte[7]). Hierin die Gründung des K. Hollender zu sehen, geht nicht an, da Beginen hierbei garnicht erwähnt werden, überhaupt die Stiftung nicht allein auf Frauen beschränkt war, und die Äbtissin später in keiner Beziehung zum K. Hollender stand. Diese Angabe findet sich zuerst in dem Revisionsprotokoll von 1452[8]), sie beruht jedenfalls auf falschen Angaben der damaligen Insassen des K. Gelenius nennt als Gründungsdatum den 21. März 1430[9]), doch bezieht sich dies nur auf die Annahme der Tertiarierregel, die Zeit vorher ist nicht erwähnt.

Die Besitzungen des K. vermehrten sich nur langsam und erst dann in größerem Umfang als er die Regel angenommen hatte. 1359 erhielt er von Greta, Schwester des Richolf Eschmenger, 1 Mark Erbzins von einem Haus in der Kämmergasse, die er aber 1362 wieder zurückgab[10]). 1439 vermachte ihm der Brauer Metz Girlachs ein steinernes Haus in der Römergasse[11]), 1475 wurde es

1) Stein, Akten 2, 688. 2) Mitt. 30, 112 Nr. 46.
3) Mitt. 30, 164. 4) Annalen 46, 116. 5) Mitt. 30, 112 Nr. 784.
6) Qu. 2, 474, S. 513; Top. 1, 365 a 3; Mitt. 30, 164 Nr. 5.
7) Qu. 2, 474 S. 513; Mies a. a. O. S. 64.
8) Annalen 73, 54 Nr. 81. 9) Magnitudo S. 586.
10) Schrb. 122, 56′ u. 87′; Top. 1, 253 b d.
11) Schrb. 462, 146′; Top. 1, 366 a 1.

Digitized by Google

an Stynglin Nagel, Witwe des Thomas vanme Stocke für 17 Mark Pag. Erbzins vergeben[1]). Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 hatte der K. kein Einkommen. 1480 erwarb er vom Rat der Stadt Köln 12 oberl. rhein. Gulden Rente für 300 dergl. Gulden, und 1481 wieder 9 oberl. rhein. Gulden Rente für 225 Gulden[2]). Ganz freiwillig werden diese Rentenkäufe nicht gewesen sein, die Stadt war infolge des Neusser Krieges in arger Geldverlegenheit und übte auf alle Institute, von denen sie Geld erhalten konnte, einen gewissen Druck aus. 1485 ließen sich Johann Valck und Peter van Oedendale „as eyn mumber ind vurgenger des konvents" zusammen mit Schwester Guetgyn Valck an die Hälfte zweier Häuser in der Schmierstraße neben dem Brauhaus anwäldigen[3]). 1598 schenkte Sibilla Schall von Bell 100 Taler Kapital und 5 Taler Renten auf dem Haus zu den zwei Tauben auf der Bach[4]). Nach Gelenius[5]) besaß der K. einen großen Teil des Hospitals St. Margaretha, der nach Mering-Reischert 1430 an den K. kam[6]); doch kann es sich hier nur um Gartenland handeln, welches hinter dem Haus lag und an den K. grenzte.

In den ersten Zeiten ist von einer geistlichen Aufsicht nichts bekannt. In dem Revisionsprotokoll von 1452 werden als Obere genannt der Prior der Augustiner Chorherrn in Bödingen im Siegkreis und der Prior der Regularkanoniker der Kanonie Corpus Christi in Köln. Im Anfang des 16. Jahrh. waren der Dekan von St. Kunibert und der Prior der Dominikaner in Köln Visitatoren[7]); 1538 verordnete der Rat einen weltlichen Priester als Visitator[8]).

1430, März 21. nahm der K. die Tertiarierregel an[5]). Im Revisionsprotokoll von 1452 wird er zum ersten- und letztenmal als Einung bezeichnet. 1479 gab der Pastor von St. Kolumba seine Zustimmung dazu, daß die Klausur eingeführt wurde nach Art der Schwestern von der 3. Regel, daß ferner die Kapelle erweitert, oder eine neue mit zwei oder drei Altären unter Beibehaltung der geziemenden Einfachheit gebaut, und daß Messe in der eigenen Kapelle gelesen wurde, aber nur für die Angehörigen des K. Dem

1) Schrb. 462, 190'. 192; Vogts, Das Kölner Wohnhaus, S. 8.
2) Urk. St. A. Nr. 13580; Mitt. 38, 210, u. Urk. St. A. o. Nr. 1481, April 4. 3) Schrb. 271, 236.
4) Mus. Mering. 2, 121; Top. 2, 6 a 7. 5) Magnitudo 1, 586.
6) Bischöfe 2, 55. 7) Braun, Rapsodiae 123.
8) Buch Weinsberg 1, 127/28.

Digitized by Google

Pastor mußten die zuständigen Gebühren und 3 Pfund Wachs gegeben werden; ferner erhält der K. das Begräbnisrecht in der eigenen Kirche gegen Zahlung von 4 Mark für jedes Begräbnis an den Pfarrer und 1 Mark an den Glöckner; weiter durfte der K. das Altarssakrament und das Krankenöl, welche in St. Kolumba zu empfangen waren, in seiner Kapelle verwahren; Beichte hörte ein von dem Visitator eingesetzter Geistlicher; Grabsteine durften weder innerhalb noch außerhalb des Klosters errichtet werden[1]). 1481 erlaubte Erzbischof Hermann strengere Klosterformen einzuführen mit Schleier und fester Klausur und gab Privilegien bezüglich Immunität, Exemption von der Mutterkirche und Ablässe. 1483 wurde eine neue Kirche mit Kirchhof zu Ehren des Erlösers und Beatae Mariae Virginis durch Bischof Johannes von Cyrene geweiht, der am Kilianstag (8. Juli) 28 Schwestern den Schleier erteilte und dem Kloster den Namen Beatae Mariae Virginis in Bethlehem gab, welcher Titel über dem Eingang eingemeißelt wurde. 1536 wurde an dem Kloster gebaut, eine Erweiterung der Kirche verbot aber der Rat[2]). 1643 wurde die Klausur durch erzbischöfliche Kommissare erneuert, und die reformierte Regel, die durch Papst Nikolaus IV. und Leo X. approbiert war, eingeführt[3]).

1594 wollte der päpstliche Nuntius die Klausur wiederum verschärfen, aber die Schwestern lehnten dies mit dem Hinweis auf ihre Tätigkeit ab, da sie Schule halten, Seide wirken und sich sonst von ihrer Hände Arbeit ernähren müßten[4]). In dem K. scheint indessen nicht immer die beste Ordnung geherrscht zu haben; Weinsberg berichtet zum Jahre 1538, daß die Observanten dort ihre Zuflucht und Herberge hätten[5]) — nach Braun war der K. einst ein Hospital der Observanten gewesen — und dort ihre Wäsche besorgen ließen, und dass sie den Schwestern sehr lästig und beschwerlich wären. Ein Teil der Schwestern beklagte sich sehr darüber, die andern aber hielten mit den Observanten, „waren ire geistliche gekoren sustere, jeder hat eine, und war also ein seltzam handel". Mit Hilfe von Weinsbergs Vater und einigen Herrn vom Rate wurden die Observanten aus dem Hause vertrieben und bessere Ordnung

1) Pfarrarch. St. Kolumba Nr. 100. 2) Rpr. 9, 344. 345'. 363. 393.
3) Gelenius a. a. O.
4) Buch Weinsberg 4, 212; Braun a. a. O.; Winheim, Sacrarium² S. 208 Nr. 65.
5) Rpr. 9, 363.

Digitized by Google

eingeführt, auch wurde der Neubau der Kirche begonnen, aber nicht vollendet[1]). Der Rat unterstützte auch sonst das Kloster, indem er z. B. 1641 erlaubte, daß es Getreide nach dem alten Satz einführte[2]).

Zwei Siegel des K. sind bekannt, das eine hängt an einer Urkunde von 1479[3]), es hat ovale Form, in der Mitte ist ein Kreuz mit aufliegendem Herzen, die Legende ist unleserlich; das zweite Siegel findet sich 1598[4]), es zeigt in der Mitte eine stehende Figur mit Kreuz.

1477 wurde der nebenanliegende K. Wolfram mit unserm K. vereinigt (Vgl. S. 86). Nach den Plänen von 1476/84 sollte der K. in seiner alten Form bestehen bleiben[5]). Auch die Ratskommission von 1487 erklärte, an dem K. nichts ändern zu dürfen, da er einen Altar im Hause hätte und deshalb nicht verweltlicht werden dürfte; doch sollte nach Aufhebung des K. Gosel dessen Haus an unsern K. überwiesen werden, da er zu wenig Raum habe[6]). Über die anfängliche Zahl der Beginen im K. ist nichts bekannt, eine feste Zahl war anscheinend nicht vorgeschrieben. 1452 befanden sich hier 34 Schwestern, nach einer andern Angabe desselben Protokolls 40[7]). 1483 nahmen 28 den Schleier.

Aus der letzten Zeit des Klosters ist wenig bekannt: 1786 erwähnte es Gercken in seiner Reisebeschreibung[8]), 1794 wird es in der Descriptio omnium archidioecesis Coloniensis ecclesiarum genannt[9]). 1802 wurde es aufgehoben[10]).

Husdecker in der Römergasse.

Von dem K. Husdecker in der Römergasse ist nur die Gründungsurkunde erhalten. 1293 bestimmten Godefridus apud Steyssam und seine Tochter Berta, daß die Begine Agnes, Tochter des verstorbenen Henricus de Hyeme für Lebenszeit in dem früheren Hause des Theodericus Husdecker in der Römergasse bei dem Hause Gekele wohnen solle. Nach dem Tode der Agnes und Berta, die anscheinend auch Begine war, sollte das Haus als Konvent dienen

1) Buch Weinsberg 1, 127/28.
2) Rpr. 88, 379'. 3) Pfarrarch. St. Kolumba Nr. 100
4) Mus. Mering. 2, 121. 5) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1' u. .
6) Stein, Akten 2, 688 u. 690. 7) Annalen 73, 55 Nr. 83
8) Bayer, Köln 138. 9) Kölner Pastoralblatt 13, 118.
10) Grote, Klosterlexikon 92.

Digitized by Google

Die Aufsicht und das Bestimmungsrecht über die Zahl der Beginen sollte der Guardian der Minoriten in Köln haben[1]). Ob und wie lange der K. bestanden hat, ist nicht bekannt, weiteres wird über ihn nicht berichtet. 1324 wird das Haus nicht mehr als K. bezeichnet[2]).

Jude in der Römergasse — Reymershof.

Heinrich Jude bestimmte 1436 in seinem Testament unter Aufhebung einer Schenkung an seine Schwester Kunigunde, daß ein Haus gekauft und darin ein K. für sieben Schwestern errichtet werden sollte. Unter den sieben Personen sollten Kunigunde Stevens van Cassel, Dorothea van Pruyssen und Catheryne van Duyren sein. Die Aufsicht wurde dem Provinzial oder Prior der Frauenbrüder in Köln, dem Pastor und den Kirchmeistern des Kirchspiels, in welchem der K. sich befinden würde, übertragen. Die Einkünfte sollten zur Beschaffung von Brot, Bier, Feuerung, Licht und sonstigem Notwendigen verwandt werden. Die Insassen des Hauses wurden verpflichtet, für den Stifter und seine Freunde zu beten und sein Jahrgedächtnis zu feiern. Dieser schenkte außerdem ein graues und ein weißes Tuch für je 12 rhein. Gulden und verschiedene kupferne Gefässe und sein Bett als Krankenbett[3]). Der K. ist vielleicht identisch mit dem im Revisionsprotokoll von 1452 genannten K. Reymershof in der Römergasse, welcher der Frau vanme Jueden gehörte, von dem allerdings ausdrücklich bemerkt wird, daß er kein K. sei, wie auch in dem Testament des Heinrich Jude das Wort Begine nicht gebraucht wird[4]). Die Steuerliste von St. Kolumba von 1487 nennt als Eigentümer des Hauses Dam van Juden, von einem K. wird nichts gesagt[5]).

Lämmchen in der Römergasse.

Der K. zum Lämmchen in der Römergasse, dessen Ursprung und genaue Lage nicht bekannt ist, erscheint nur 1452 in dem Revisionsprotokoll. Superior war der Obere des Klosters zu den Oliven. Damals befanden sich 4 Personen in dem K., der kein Einkommen

1) Schrb. 157, 44 Nr. 653; Qu. 3, 390 S. 351; Mitt. 30, 164.
2) Top. 1, 365a 7.
3) Test. J. 126. 4) Annalen, 73, 54 Nr. 80.
5) Mitt. 30, 112 Nr. 48.

Digitized by Google

hatte, nicht einmal das Haus gehörte ihm[1]). Da der K. weiter nicht erwähnt wird, ist anzunehmen, dass er infolge der Reformpläne des Rates bezüglich der Konvente eingegangen ist.

Konvent in der Reimbachgasse-Klein Reimbach in der Römergasse.

In der Römergasse befand sich noch ein K., der nicht genau lokalisiert werden kann. 1275 gab Aleidis de Rembach ihrer Schwester Sophia ein steinernes Haus in der Rembachgasse gegenüber ihrer eigenen Wohnung. Nach dem Tode der Sophia sollten beständig 6 Beginen nach dem Rat des Guardians der Minoriten und des Pfarrers von St. Kolumba das Haus bewohnen[2]). Sophia ist anscheinend bald gestorben und der K. dann eingerichtet worden; sein weiteres Bestehen ist aber fraglich, da 1279 die Beginen das Haus an Vrideswindis, die Geliebte des Dombaumeisters Arnold, verkauften[3]). Greving[4]) bringt den im Revisionsprotoll von 1452 genannten K. Cleyne Reymbach hiermit in Verbindung[5]), über dessen Ursprung sonst nichts bekannt ist. 1452 war dieser vermietet, bestand also nicht mehr als K., und der Guardian der Minoriten beanspruchte ihn für sein Kloster. Die Identität der beiden K. erscheint mir zweifelhaft.

Krone in der Schildergasse.

Der K. zur Krone in der Schildergasse wurde 1304 von Hermannus de Ederin für 24 Beginen eingerichtet[6]). In demselben Jahre schenkte er dem K. 3 Mark Erbzins von der Hälfte eines Hauses auf dem Steinweg zu unveräußerlichem Besitz[7]). Die Aufsicht über den K. übertrug er dem zeitigen Guardian der Minoriten in Köln, dem Eberhard von Linnich und seinem Schwiegersohn Johannes de Novo Foro und nach deren Tode ihren nächsten Verwandten; sie hatten auch die Einsetzung und Ausweisung der Be-

1) Annalen 73, 54 Nr. 78; Top. 1, 366a d.

2) Schrb. 157, 9 Nr. 137; Merlo, Collectaneen 583; Qu. 3, 120 S. 97; Top. 1, 364a 7; Ennen, Gesch. 1, 703 falsch 1235, Gesch. 3, 822 richtig 1275.

3) Bonner Jahrbücher 74, 93; Merlo, Kölnische Künstler. Hrsg. von Firmenich-Richartz u. Keussen. 1895. S. 45.

4) Mitt. 30, 163. 5) Annalen 73, 54 Nr. 79.

6) Schrb. 179, 53'; Top. 1, 370b 4.

7) Schrb. 448 III, 17; Top. 1, 77b 13.

Digitized by Google

ginen bei Verfehlungen vorzunehmen. Das Haus muß ziemlich geräumig gewesen sein, da 24 Beginen in ihm Platz finden sollten. Der Gründer hatte sich das Recht vorbehalten, die Stiftung zu ändern, 1306 hob er den K. auf und verlegte ihn nach der Stolkgasse[1]).

Horn in der Streitzeuggasse.

Sophia Gyschale bestimmte 1315, daß nach ihrem Tode das Haus, in welchem sie wohnte, als K. für arme Beginen dienen sollte[2]). Trotzdem ist der K. als eine Stiftung der Familie vom Horn anzusehen, da 1316 der K. schon de cornu[3]) und 1326 conventus domini Cononis de Cornu[4]) heißt; 1297 hatte Franco de Cornu das Haus erworben. Es muß eine beträchtliche Größe gehabt haben, nach Gelenius[5]), dem sich Mering-Reischert[6]) und Ferrier[7]) anschließen, war das Areal desselben 400 Fuß lang und 40 Fuß breit. Über die Anzahl der im Haus befindlichen Beginen ist aber nichts bekannt. 1326 wird im Schrein bestätigt, daß die Kinder und die Frau des verstorbenen Johannes de Cornu je ein Zehntel einer Rheinmühle besitzen, und daß dem K. Horn Anrecht auf drei Malter Mehl hiervon zustehe[7]). Später schenkte die Familie noch weitere Mühlenanteile; 1356 wird im Schrein beurkundet, daß der verstorbene Cono de Cornu dem K. 12 Malter Mehl von 16 Zehnteln vermacht habe[8]). Außerdem besaß der K. noch einen Erbzins von 1 Mark, zahlbar von dem Haus zur Vullekannen im Vilzengraben, der nach dem Untergang des K. gemäß Ratsbeschluß an das Kreuzbrüderkloster gezahlt wurde[9]).

In geistlicher Beziehung war der Konvent dem Prior des nebenan liegenden, 1309 gegründeten Kreuzbrüderklosters, in weltlichen Sachen den Amtleuten von St. Kolumba unterstellt. Trotz der verhältnißmäßig guten Fundierung hielt sich der K. nicht lange.

---

1) Schrb. 179, 56 und Schrb. 448 III, 21 von 1311.
2) Schrb. 173, 74a; Top. 1, 378b 21.
3) Schrb. 452 I, 8'. 4) Schrb. 439, 29'.
5) Magnitudo S. 497. 6) Bischöfe 1, 548.
7) Geschichtliche Mitteilungen über das ehemalige Kreuzbrüderkloster zu Köln, Programm der Realschule I. Ordnung zu Köln. 1869. S. 11.
8) Schrb. 439, 153'.
9) Rmem. 1, 96'; Top. 2, 14a 37.

Digitized by Google

1361 vermachte Druda de Cornu das Haus den Kreuzbrüdern, die es 1417 einzogen und an seine Stelle die Kreuzgasse durchbrachen[1]).

Vortleve-Orloff-Lose-Loeschhaus in der Streitzeuggasse.

Die Errichtung des K. durch Vortlevus und seine Frau Gertrudis fällt in das Jahr 1271[2]). Neben den verschiedenen Namensformen wie Ortels-, Orleufs-, Ortlieffs-, Urloffs- und Orloffs-K. finden sich auch die Bezeichnungen Lose-K., Loeshaus und Loeschhaus, einmal wird er nur der Alt-Weiber-K. genannt. Die spätere Stadtnummer war 4985, im 19. Jahrhundert trug er die Straßennummer Streitzeuggasse 52[3]). In der Steuerliste von 1286 ist das Haus mit 6 Sol. Steuer belastet[4]). Einkünfte hatte der K. nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 nicht[5]).

Wie das Protokoll sagt, hatte er 1452 keine Aufsicht, doch ist anzunehmen, daß sich der Pfarrer von St. Kolumba um ihn bekümmerte; im 17. und 18. Jahrhundert leitete ihn ein Kaplan dieser Pfarre[6]). In der Gründungsurkunde war bestimmt, daß in erster Linie Verwandte des Stifters Aufnahme finden sollten, erst wenn von diesen nicht genug gefunden wurden, sollten andere Personen genommen werden. Nach dem Tode des Stifters fiel das Recht der Einsetzung an den Pleban und die Amtleute von St. Kolumba. Im 18. Jahrhundert werden als Eintrittsgeld 15 Reichstaler 20 Albus, als Sterbegeld 5 Reichstaler 20 Albus genannt[7]). Danach gehörte der Konvent wohl zu den angeseheneren. In der Gründungsurkunde war die Zahl der Insassen des K. auf 8 festgesetzt, 1452 sollten es 7 sein, doch hatte er damals nur 5, 1476/84 und 1487 8. 1452 dachte der Rat daran, den K. aufzuheben und seine Bewohner in den K. zum Irrgang zu versetzen, das Haus sollte verkauft werden[8]). 1476/84 sollte er in den K. Kneyart überführt werden[9]), ebenso 1487[10]), doch kamen diese Vorschläge

1) Gelenius, Mering-Reischert, Ferrier a. a. O.; Ennen, Gesch. 3, 754 Anm. 4.

2) Schrb. 173, 15'; Qu. 3, 53 S. 40; Imhoff Nr. 22 S. 18; Top. 1, 883b 37.

3) Ferrier, Kolumbafestschrift S. 356.

4) Mitt. 30, 72 Nr. 520.

5) Annalen 73, 57 Nr. 97.

6) Mitt. 30, 152.

7) Rechnungsbuch des K. von 1732—98. A V. Inv. Nr. 2.

8) Annalen 73, 59 Nr. 15 Anm. b.

9) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV Bl. 1' u. 4.

10) Stein, Akten 2, 689 Nr. 7 und 692 Nr. 7.

Digitized by Google

nicht zur Ausführung. Trotz seiner Kleinheit — 1569 wird er der „alte cleine Konvent“ genannt[1]) — blieb er bestehen; erst 1833 wurde er für 830 Taler verkauft, das Geld fiel an die Armenverwaltung[2]).

Wassenberg-Groß Wassenberg-Marientempel in der Streitzeuggasse.

Der K. Wassenberg, der im Revisionsprotokoll von 1452 eine Einung genannt wird, 1528 eine Vergaderung[3]), für den sich 1499 auch die Bezeichnung Marientempel findet[4]), sollte nach einer Schenkung des Gerardus, Sohn des Andreas [Cingulator] und seiner Frau Sophia vom Jahre 1320 nach ihrem Tode in ihrem Hause in der Streitzeuggasse für 12 Beginen errichtet werden[5]). Zwar bestand hier schon 1280 ein K.[6]), der 1286 einer gewissen Bliza gehörte[7]), doch hat er offenbar mit dem K. Wassenberg keinen Zusammenhang, da das Haus Wasimberg in jenem Jahr nicht von Beginen bewohnt wurde. Wann der K. Wassenberg ins Leben getreten ist, steht nicht genau fest, jedenfalls aber 1329 oder 1330. 1329 schenkte die obengenannte Sophia zum Nutzen des Hauses Waissenberg, welches ein K. sein wird, 1 Mark Erbzins von den Häusern des Bäckers Kneyart in der Breitestraße zu unveräußerlichem Besitz, welche der K. nach dem Tode der Schenkerin erhalten sollte[8]). 1330 gaben Johannes de Lisenkirgen und Frau Durginis 2 Mark Erbzins von einem Drittel des Hauses Graloch[9]). In diesem Jahre existierte der K. also. 1372 bestand er aus zwei Häusern, die 4 Mark Erbzins an die Kinder des Matthias Wysse, nämlich den Dominikaner Johannes, der mit Zustimmung seiner Oberen zu Gunsten seiner Schwester auf seinen Anteil verzichtete[10]), und die beiden Nonnen zu St. Gertrud in Köln Heleka und Yda zu zahlen

---

1) Schrb. 175, 102′. 2) Haaß, Convente S. 97.
3) Kleine Kölner Chronik Bl. 214a.
4) Städte-Chroniken 13, 468.
5) Schrb. 173, 76; Imhoff Nr. 65 S. 50; Ennen, Gesch. 3, 823; Top. 1, 381b 11.
6) Schrb. 447 I, 45; Top. 1, 381b 10.
7) Mitt. 30, 76 Nr. 539 und S. 152.
8) Schrb. 163, 7′; Top. 1, 293a 17; Schrb. 164, 150′; 165, 15′; 192, 4; 170, 74′.
9) Schrb. 462, 4′.
10) Dep. Col. Nr. 723; Löhr, Beiträge 2, 236 Nr. 639.

Digitized by Google

hatten[1]). Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 betrug das Einkommen 1 Florin[2]). 1469 besaß der K. das Haus zum Schaf im Filzengraben, das Mutter, Procuratrix und der gemeine K. an Ailbert von Slebusch für 8 Mark Erbzins ausgaben[3]). 1486 wollte der K. seine Räumlichkeiten vergrößern und zu diesem Zwecke ein Johann Muysgin gehöriges Nebenhaus kaufen; da aber der Rat dem Erwerb von Grundstücken durch die tote Hand immer größere Schwierigkeiten entgegensetzte, wandte sich der K. an den Kaiser, und auf dessen Verwendung hin beschloß erst der Rat, dem K. die Anschreinung zu gestatten[4]). Infolgedessen übergaben in demselben Jahre Johann Muysgyn und seine Frau Grietgyn dem K. eine von ihren drei Wohnungen direkt neben dem K., wofür dieser 10 Mark Erbzins zahlen mußte, die ihm 1588 durch Testament der Veronica van Judden geschenkt wurden[5]). 1487 vermachte ihm Cathryne Vreuwen ihr Haus Klein-Wassenberg und ein ungenanntes Haus neben dem K.; 1492 wurde der K. angeschreint und gab es durch die Schwester Elsgyn van Andernach „as eyne mumbersche" nach ihrer Procura, mit dem Konventssiegel besiegelt, an Gerbrich vame Ryne[6]). 1526 vermachten Heynß van Wynterscheit und Frau Elßgen dem K. zwei Häuser unter einem Dach im Pützhof[7]). 1532 besaß der K. zwei Häuser in der Breitestraße gegenüber dem Eisen der Minoriten, welche sie diesen übertrugen[8]). 1568 bekam er $7^1/_2$ Taler Erbzins von dem Haus zum roten Löwen in der Elstergasse, in dem sich früher der Reinkens K. befand[9]).

Die geistliche Leitung lag in den Händen der Minoriten, denen sie 1607 entzogen wurde, da sie sich angeblich sehr nachlässig gezeigt hatten; sie wurde den Observanten übertragen[10]).

---

1) Schrb. 174, 80. 2) Annalen 73, 57 Nr. 96.
3) Schrb. 316, 65; Top. 2, 11a 6; Schrb. 325, 9.
4) Rmem. 3, 184.
5) Schrb. 174, 206'.
6) Schrb. 174, 215'; Schrb. 175, 4'. 50'. 53. 122'. 159. 242; Top. 1, 381b 13; Ennen, Gesch. 3, 824 konstruiert hieraus eine Gründung des K. Groß-Wassenberg im Jahre 1422! Der K. wird hier Groß-Wassenberg genannt wohl zum Unterschied von dem Haus Klein-Wassenberg.
7) Schrb. 149, 3. 8) Schrb. 192, 11.
9) Schrb. 159, 119; Top. 1, 309b 13.
10) Braun, Rapsodiae.

Digitized by Google

Die Einsetzung der Beginen hatte der Gründer dem Guardian der Minoriten übergeben, der hierbei an die Zustimmung von zwei älteren Amtleuten von St. Kolumba gebunden war. 1452 befolgte der Konvent die 3. Regel des hl. Franziskus; wann er diese angenommen hatte, ist unbekannt. Er war gegründet für 12 Personen; wahrscheinlich bei Annahme der Regel hatte er sich vergrößert, 1452 hatte er 17 Personen, eine bestimmte Zahl war nicht mehr vorgeschrieben.

1484 waren im K. mehrere Altäre errichtet worden, worüber im Rat Klage geführt wurde[1]). 1487 weihte der Bischof Johannes von Cyrene die Kapelle des K. unter dem Titel Praesentatio beatae Virginis in templo, — daß eine ältere Kapelle dieses Namens hier gestanden hätte ist eine unbewiesene Angabe von Merings[2]) —, 1496 wurde ein Altar konsekriert[3]). Die Ratskommission von 1487 zur Begutachtung der Beginenhäuser konnte dem K. nichts anhaben, da sich Altäre in dem Hause befänden[4]).

Bis Anfang des 17. Jahrhunderts gaben sich die Schwestern mit Krankenpflege und Mädchenerziehung ab. 1607 riefen die Observanten vier Schwestern aus Holland herbei, welche die Clarissinnenregel einführten und das Haus anfangs als Krankenhaus gebrauchten, bis sie 1639 ein eigenes erbauten. 1613/14 kauften sie den beim Kloster befindlichen großen Garten, der an die Glockengasse stieß, für 7400 Florin[5]). Die weiteren Schicksale des Klosters sind nicht bekannt.

Busse (ad pixidem) — Bethlehem auf dem Eigelstein.

Die Gründung des K. zur Busse auf dem Eigelstein, der 1472 eine vergaderong genannt wird, geschah 1267 durch Rigmudis, die Frau des verstorbenen Gottschalk von Wipperfürth, Tochter des Ludwig von der Mühlengasse, für 50 Beginen[6]). Der Name war hergenommen von dem früheren Besitzer des Hauses Rener Busse, der es 1259 an Rigmudis verkauft hatte[7]). Braun behauptet, daß

1) Rmem. 3, 165d. 2) Bischöfe 2, 179 u. 275.
3) Bürvenich, Annales, Geistl. Abt. Nr. 199; Ferragines Gelenii 14, 654 A.
4) Stein, Akten 2, 691.
5) Bürvenich und Braun a. a. O.
6) Schrb. 240, 9'; Imhoff Nr. 25 S. 21; Top. 2, 82a 11.
7) Top. 2, 82a 12.

Digitized by Google

Werner Quattermart das Haus für arme Mägde, die nicht mehr arbeiten konnten, gestiftet habe[1]); ihm schließen sich Gelenius[2]) und Stein[3]) an. Richtig ist hieran nur, daß im 15. Jahrhundert das Geschlecht Quattermart die Bestimmung über den K. hatte. Seitdem der K. die Augustinerregel angenommen hatte, findet sich die Bezeichnung Bethlehem, zuerst 1475. Das Haus muß ziemlich geräumig gewesen sein, da es zur Aufnahme von 50 Personen bestimmt war; als K. für Beginen konnte es sich nicht lange halten, weshalb es 1471 zur Aufnahme bekehrter Sünderinnen bestimmt wurde.

Das Vermögen des K. war anfangs unbedeutend, erst seitdem er zum Reuerinnenkloster geworden war, mehrte sich das Einkommen. 1315 schenkte Bliza, Witwe des Theoderich von Wipperfürth, 6 Sol. Erbzins von dem Haus zum Stern auf dem Heumarkt[4]). 1354 erhielt er 3 Sol. Erbzins von dem Haus Roggendorp auf dem Kattenbug[5]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 betrug das gesamte Einkommen nur 1 Mark weniger 2 Heller[6]). 1478 schenkte Herzog Johann von Cleve einen Teil des Gartens, der zu seinem Haus zum Spiegel in der Machabäerstraße gehörte, in einer Länge von 3 und Breite von 26 Fuß[7]). In demselben Jahre stiftete Jelis von Mecheln eine Wochenmesse, die mit 5 Gulden Rente auf dem Haus Hurte in der Breitestraße begabt war[8]). 1482 erhielt der K. eine auf die Stadt Koblenz sprechende Erbrente von 20 Ggl. zur Fundierung einer wöchentlichen Erbmesse und einer Messe an einigen anderen Tagen für Adam van Oeverkamp; bei Versäumnis sollte die Rente an die Dominikaner fallen[9]). 1486 wurde im Maximinenkloster eine Messe gestiftet, die für den Fall, daß sie nicht pünklich gehalten würde, dem Kloster Bethlehem zufallen sollte[10]). 1524 vermachte Tillmann van Seeghen und Frau Elssgyn 10 oberl. rhein. Gulden Erbzins von dem Haus zur Mühle in der Breite-

1) Rapsodiae 126 A. (Mus. Alfter. 44).
2) Magnitudo S. 582.
3) Pfarre zur hl. Ursula. 1880. S. 60.
4) Schrb. 451 II, 39'; Top. 1, 19 a 6.
5) Urk. St. Vincenz Nr. 2. 6) Annalen 73, 46 Nr. 33.
7) Braun, Rapsodiae 126 B.
8) Schrb. 164, 231; Top. 1, 293 b 24.
9) Löhr, Beiträge 2, 304 Nr. 827.
10) Urk. St. A. o. Nr. 1486, Mai 31.

Digitized by Google

straße, an welche die Mutter Beelgyn van Lymburg als Procuratorin des Klosters angeschreint wurde[1]). 1531 gab Kathryna, Frau des Wilhelm Stael van der Sultzen 30 Mark Erbzins von dem Haus Geveross in der Hohestraße[2]). Von den Eheleuten Christian Broelman empfing das Kloster 1564 zur Feier des Jahrgedächtnisses 10 Quart Wein und für 6 Albus Wecken[3]). 1646 vermachte Wendel Dietrich 50 Taler lastend auf dem Haus zum Schlüssel in der Sporergasse[4]). Kleinere Zuwendungen erhielt das Kloster häufig, so z. B. 1494 vermachte ihm Wilhelm Melich, Pastor in Weckberka 4 Mark[5]). Viel Entgegenkommen fand es beim Rat. 1480 verwandte sich Kaiser Friedrich III. beim Rat für das Kloster, daß dieser ihm beim Bau von Kirche und Kloster helfe und ihm erlaube, wöchentlich 3 Malter Korn frei mahlen zu lassen, außerdem ihm gestattete, Leinen oder Seide zu weben und zu verarbeiten[6]); 1484 genehmigte der Rat dem Kloster 48 Ohm Wein und 150 Malter Korn zollfrei einzuführen[7]). 1557 gab der Rat seine Zustimmung, daß das Kloster seine Hausmühle, die allen Konventen genommen waren, behielte, doch durfte kein Missbrauch mit dieser Erlaubnis getrieben werden[8]). 1502 gab er ihm gelegentlich der Lotterie 18 Mark 4 Schill. zum Binden von Zetteln[9]), ähnlich 1510[10]). Sein Vermögen verwaltete das Kloster anfangs selbst, die Provisoren hatten nur die allgemeine Aufsicht und dafür zu sorgen, daß die Stelle des geistlichen Rektors gut besetzt war[11]); außerdem hatten sie einen Schlüssel zu den Urkunden und Akten des Klosters, die beiden andern befanden sich in Händen des Paters und der Mutter. Solange Beginen in dem Hause wohnten, hatte der K. keine Ordensregel angenommen; als aber diese das Haus verlassen hatten, um den bekehrten Sünderinnen, gefallenen Mädchen, welche für ihr früheres sündiges Leben Buße tun wollten, Platz zu machen, mußte

---

1) Schrb. 165, 164; Top. 1, 287 a 16.
2) Schrb. 110, 3'; Top. 1, 205 a 4.
3) Test. B. 883. 4) Test. D. 80.
5) Urk. St. A. o. Nr. 1494, Juli 29.
6) Haaß, Convente S. 83 Anm. 1.
7) Annalen 47, 48. 8) Rpr. 19, 164.
9) Knipping, Die Kölner Stadtrechnungen des Mittelalters. 1897. 1898. Bd. 1, LXXXIII.
10) Mittwochs-Rentkammer Bl. 392.
11) Rpr. 23, 51'.

Digitized by Google

eine Regel eingeführt werden, da ohne Zwang diese nicht in Ordnung zu halten waren. Über die Gründungsgeschichte des Reuerinnenklosters berichtet Braun in den Rapsodiae (geschrieben ungefähr 1614/15[1]): Nachdem die Beginen 1471 den Platz geräumt hatten, wurde das Haus von der Familie Quattermart, die als Nachfolger der Wipperfürth 1452 als Oberste genannt werden, zur Aufnahme von gefallenen Mädchen eingerichtet, die dort nach dem Beispiel der Maria Magdalena und der Maria Ägyptiaca unter der Regel des hl. Augustinus leben sollten, indem sie sich ihren Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit und Betteln erwarben. Zur Einführung der Regel wurden mit Zustimmung des Rats zwei Schwestern aus dem Kloster Bruck (wohl Brüggen Kr. Kempen) namens Katharina Hoifnagels und Margareta Heuffts berufen, und am 22. Juni wurde das Kloster mit 24 Schwestern eröffnet. Gelenius[2]) berichtet ähnlich und fügt die Erklärung hinzu, daß damals, als viele Kriegswirren in der Nähe von Köln waren, viele Vornehme und Hofleute in Köln gewesen seien, wodurch eine große Menge leichtfertigen Volkes in Köln zusammengeströmt sei. 1473 übertrugen die Brüder Heinrich, Werner, Mathias und Johannes Quattermart dem Rat alle Rechte an dem Hause mit der Bedingung, daß das Haus „tzo nutz und behoeff armer geistlicher und begevenre personen" bereit gehalten werde; die Insassen des Hauses mußten für ihre Wohltäter beten, und jährlich zu Allerseelen und am Gedächtnistag zwei Schwestern zum Grabe der Familie Quattermart in Groß St. Martin und bei den Minoriten senden. Es durften nur gefallene Mädchen aufgenommen werden; wenn das Haus nicht mehr den Bestimmungen entsprach, sollte es an die Familie zurückfallen.

Das Haus unterstand, wie oben gesehen, dem Rat, der die Provisoren ernannte, 1472 waren es vier[3]); diese bestimmten den Pater, den der Rat bestätigte. Verschiedentlich griff der Rat energisch ein, so 1477, als die Schwestern, unter denen jedenfalls schlimme Elemente waren, sich gegen die Mutter erhoben hatten[4]). 1608 bekam der Rat Streitigkeiten mit dem Visitator wegen An-

1) Marzellengymnasium Festschrift, 1911. S. 83

2) Magnitudo S. 582.

3) Kemp, Die Wohlfahrtspflege des Kölner Rates in dem Jahrhundert nach der grossen Zunftrevolution. 1904. S. 40

4) Rmem. 2, 185.

Digitized by Google

stellung des Paters; es wurde festgesetzt, daß der Rat den Pater bestimmte, doch mußte dieser dem Visitator, dem Dekan von St. Maria ad Gradus präsentiert und von diesem konfirmiert werden. Für die Provisoren sollte eine Feststellung ihrer Rechte erfolgen[1]). Da der Pater mehrfach die nötige Strenge vermissen ließ, wurde er vom Rat abgesetzt und ein neuer bestimmt[2]). Der Rat hatte sich auch seine Zustimmung bei der Aufnahme der Schwestern vorbehalten[3]); trotzdem besserten sich die Zustände in dem Haus nicht, weshalb der Rat 1611 beschloss, die Klausur einzuführen[4]). Die Schwestern baten dringend, sie hiermit zu verschonen, und führten als Gründe für ihr häufiges Ausgehen an, daß sie für ihren Unterhalt mit Garn und Leinen handeln und betteln gehen müßten. Um die Schwestern gefügig zu machen befahl der Rat, alles Geld an die Provisoren zu zahlen, und zog in Erwägung die Almosenbüchse abzuschaffen[5]). Jetzt gaben die Schwestern nach; der Visitator Weihbischof und Dechant Braun hatte, um gründlich zu reformieren, gebeten, alle Personen aus dem Haus zu entfernen und neue einzusetzen[6]); es wurden aber nur die schlimmsten ausgewiesen und in das St. Johannes-Hospital in der Breitestraße gebracht, wo sie zur Arbeit angehalten wurden[7]). Da aber das Kloster aus eigenen Mitteln die Klausur nicht errichten konnte, mußte der Rat die Kosten hierfür bezahlen[8]). Doch wurde auch jetzt noch keine dauernde Ordnung geschaffen; 1622 hatte die Mutter wieder verschiedene Frauen ohne Wissen des Rates aufgenommen, dieser beschloss, deshalb alle Personen, die nicht Profess getan hätten, mitsamt der Mutter auszuweisen, die Urkunden und Einkünfte einzuziehen und sämtliche Schlösser am Haus zu ändern; die Ausgewiesenen sollten 7 oder 8 Taler erhalten, um sich einen anderen Lebensunterhalt suchen zu können[9]). Die Schulden, welche die Mutter gemacht hatte, wurden den Hospitälern St. Spiritus, Wevelinghoven und Groß St. Martin aufgebürdet[10]). Jetzt scheint endlich Ruhe in das Kloster gekommen zu sein, der Pater zog von nun an alle

1) Rpr. 57, 47'.
2) Rpr. 57, 27'. 207'; 58, 3. 28; 61, 120.
3) Rpr. 53, 125'.
4) Rpr. 61, 47.
5) Rpr. 61, 274'. 283. 287'. 262. 300. 330.
6) Rpr. 61, 195.
7) Rpr. 61, 337'. 387'.
8) Rpr. 62, 185'.
9) Rpr. 68, 90. 162. 180. 194. 350. 375.
10) Rpr. 69, 34.

Digitized by Google

Einkünfte ein und mußte hierüber jährlich dem Rat Rechnung ablegen[1]; von Streitigkeiten verlautet nichts mehr.

Das Haus hatte bei seiner Gründung als Reuerinnenkloster die Augustinerregel angenommen; 1475 wünschten die Insassen sie mit der Regel der Augustiner-Eremiten zu vertauschen, da sie glaubten, so Gott besser dienen zu können. Papst Sixtus IV. gliederte sie deshalb diesem Orden an und machte sie aller Privilegien dieses Ordens teilhaftig[2]. 1476 ließ der päpstliche Specialkommissar Abt Adam Meyer von St. Martin hierüber eine Urkunde ausstellen, in welche die päpstliche Urkunde und der Verzicht des Kapitels von St. Kunibert, in dessen Bezirk das Kloster lag, eingefügt ist. Für das Pfarrecht mußte das Kloster dem Kapitel jährlich 1 rhein. Florin zahlen, außerdem mußte es versprechen, das Kloster mit einer Mauer zu umgeben und bei einem Erweiterungsbau innerhalb seiner Grenzen zu bleiben, keinen öffentlichen feierlichen Gottesdienst abzuhalten und die Beerdigung von Fremden im Kloster nur ohne Schaden der betr. Pfarrkirche zu gestatten[3].

Seinen Lebensunterhalt erwarb sich das Kloster mit Handel in Garn und Leinen und Betteln. Eigentümlich berührt es, daß die „bekehrten Sünderinnen" eine Kinderschule errichtet hatten; der Rat verbot es und befahl ihnen, die Kinder, die noch bei ihnen wären, innerhalb drei Tagen zu entlassen[4].

Der K. war anfangs für 50 Personen gestiftet, 1452 sollten es 12 sein, jedoch hatte das Haus nur 8. Infolge der Einrichtung als Reuerinnenkloster hob sich die Zahl bedeutend, 1475 waren es 40, 1486 sogar 62 oder 63, weshalb der Rat den Provisoren befahl, die Zahl der Schwestern auf 50 herabsinken zu lassen, und nie mehr als 50 aufzunehmen. Das Kloster scheint dann zurückgegangen zu sein, in der Kleinen Kölner Chronik von 1528 wird es eine Klause mit Kapelle genannt[5]. Gelegentlich benutzte der Rat das Kloster, um dort Personen vorübergehend unterzubringen, so 1528[6] und 1541[7]. In der Kirche stand das Grabmal des Domherrn

1) Rpr. 68, 415.

2) Urk. St. A. Nr. 13270; Mitt. 38, 182.

3) Urk. St. A. Nr. 13336 a; Mitt. 38, 189; Ennen, Gesch. 3, 829; Bürvenich, Annales 51.

4) Stein, Akten 2, 590 Nr. 452.

5) Bl. 226 a.

6) Rpr. 7, 97'.

7) Rpr. 10, 260'.

Digitized by Google

Edmund von Francken-Sierstorff[1]); oberhalb des Tores befand sich folgende Inschrift:

ChrIsti portae In BethLeheM
sanCto FranCIsCo ConseCrate
monasterium BMV in Bethlehelm [!] de tertia regula sti. Francisci[2]).

Das Chronogramm ergibt die Jahreszahl 1653.

Aus der letzten Zeit des Klosters ist wenig bekannt. In der Descriptio omnium archidioecesis Coloniensis ecclesiarum von 1794 wird es erwähnt[3]), im Einwohnerverzeichnis von 1797 findet es sich unter der Nummer 3090 1/2. 1802 wurde es aufgehoben[4]).

Konvent hinter dem Hospital Allerheiligen.

1308 richteten Hermannus de Ederne und Adolfus de Reven das Hospital Allerheiligen in der Maximinenstraße, Ecke Eigelstein, zur Aufnahme armer bekehrter Juden und anderer freiwilliger Armen ein[5]). Es bestand aus einem Vorderhaus mit seinem Zubehör und einem großen dahinter gelegenen Hause; 1311 erfolgte die erzbischöfliche Bestätigung[6]). 1316 bestimmten Wedekindus und Adolfus de Revele, daß in dem hinteren Hause freiwillig arme Beginen von gutem Ruf aufgenommen würden; in dem vorderen Hause, dem Hospital, sollten auch kranke Beginen, außer blinden, lahmen und solchen mit langwierigen Krankheiten Aufnahme finden[7]). Das hintere Haus war also reiner Beginenkonvent, 1430 wird er als solcher bezeichnet[8]), desgleichen im Revisionsprotokoll von 1452[9]).

Über die Gründer ist folgendes bekannt: Wedekindus, der 1317 Priester genannt wird[10]), ist 1331 Pfarrer in Kampe und Provisor des Hospitals Allerheiligen[11]). Adolfus war vermögend, während seine Verwandten arm waren; er hatte vielfache Beziehungen zu Beginen. 1317 vermachte er in seinem Testament den Töchtern seiner Schwester Hellenburgis, welche Beginen waren, ver-

---

1) Mus. Mering. 1, 602.
2) Mus. Mering. 2, 421. 3) Kölner Pastoralblatt 13, 118.
4) Grote, Klosterlexikon S. 90.
5) Top. 2, 143 a 59. 6) Qu. 4, 3 S. 5; Ennen, Gesch. 3, 811.
7) Schrb. 275, 12; Imhoff Nr. 8 S. 8; Top. 2, 143 b 60; Mies a. a. O. S. 70.
8) Urk. St. A. Nr. 10714. 9) Annalen 73, 46 Nr. 34.
10) Qu. 4, 35 S. 32. 11) Qu. 4, 173 S. 189.

Digitized by Google

schiedene Renten. In Attendorn in Westfalen bestimmte er sein Haus für seine Schwester und deren Töchter zum K. für arme Beginen. Desgleichen schenkte er seinen Nichten in Holthausen, die Beginen waren, Renten [1]).

Die Behauptung Ennens [2]), daß sich die Beginen in den Besitz der meisten Krankenpfründen gesetzt hätten, ist nicht richtig; Woikowsky-Biedau wiederholt die Ansicht Ennens und sagt, daß nach 1316 Krankenhaus und Konvent sich getrennt hätten [3]). Seite 85 gibt er als Zahl der Einwohner des K. 12 an, ohne eine Quelle zu nennen; wahrscheinlich stützt er sich hierbei auf Haaß [4]), der auch von einem sehr reichen Legat des Gründers an den K. spricht, doch bezieht sich dies auf das Hospital Allerheiligen, nicht den K. Wie das Revisionsprotokoll von 1452 sagt, besaß der K. nur 9 Schill. Einkommen; die Zahl der Beginen sollte 9 betragen, doch waren nur 5 vorhanden. Die Provisoren für Hospital und K. waren gemeinsam, es sollten immer drei sein, die sich selbst ergänzten; bei Streitigkeiten unter ihnen entschieden die Schreinsmeister von Niederich, desgleichen sollten diese, wenn alle Provisoren ohne Nachfolger gestorben waren, die Verwaltung solange führen, bis sie innerhalb Jahresfrist neue gewählt hätten. Die ersten Provisoren waren die beiden Gründer und ihr Verwandter Adolf von Revele; 1320 wurde der Kleriker Albertus de Revele gewählt, 1335 Godefridus de Revele und Goswinus de Rile genannt de Bierboyme [5]). Die geistliche Aufsicht führte der Dekan von St. Kunibert. Nach 1452 ist der K. wahrscheinlich bald eingegangen, er wird nicht mehr genannt.

Wevelpütz in der Großen Budengasse.

Der K. Wevelpütz, der im Einwohnerverzeichnis von 1797 die Nummer 2208, später Budengasse Nr. 7 trug, führte seine Errichtung auf Henricus de Wevilputze zurück, der sein Haus zum K. für 10 Beginen bestimmte. Da auf dem Hause ein Zins von 1 Mark lastete, schenkte er gleichzeitig 1 Mark Erbzins von dem Hause Eichhorn auf dem Friesenwall zur Bezahlung dieses Zinses [6]).

---

1) Qu. 4, 35 S. 32. 2) Gesch. 3, 820. 3) Armenwesen S. 59.
4) Convente S. 39. 5) Imhoff a. a. O.
6) Schrb. 96, 27; Imhoff Nr. 39 S. 31; K. 128 Nr. 58: Top. 1, 189 b 11.

Digitized by Google

Zwar nahm Henricus 1322 die Schenkung zurück[1]), doch blieb der K. bestehen. Er erwarb im Lauf der Zeit ein verhältnismäßig beträchtliches Vermögen, sodaß die Bewohner desselben bei ihrer geringen Anzahl — 1439 wird er Kleiner K. genannt[2]) — gut leben konnten. Wann er wirklich ins Leben trat, ist nicht bekannt; 1309 schenkte der Gründer dem zu errichtenden K. 15 Sol. und $^1/_2$ Malter Weizen Erbzins von dem Haus zur hölzernen Nepe in der großen Budengasse zu unveräußerlichem Besitz, mit der Verpflichtung sein Jahrgedächtnis zu feiern[3]). 1316 bestand der K., wie aus der Lagebezeichnung eines Hauses „inter conventum beghinarum et inter domum Ledirmanshuys" hervorgeht[4]). 1320 erhielt der K. 6 Mark Erbzins von dem Haus Geveross in der Hohestraße[5]); 1558 waren diese 6 Radermark seit 16 Jahren nicht mehr bezahlt worden, weshalb sich der K. anwäldigen ließ, sich dann aber mit dem Besitzer dahin einigte, daß er 28 Taler und in Zukunft stets 6 Radermark zu zahlen versprach[6]). 1334 erwarb der K. von Gerardus Nirtz 5 Mark Erbzins von der Hälfte des Hauses Roskamm in der Sternenstraße[7]); 1336 kaufte er von Cristianus de Forfice 2 Mark Erbzins von einem Haus retro parietem[8]); 1339 schenkte Henricus de Wevilpütze ein Drittel von 1 Mark Erbzins von dem Haus Hengbach in der Johannisstraße zu unveräußerlichem Besitz; 1604 wurde der Zins, der damals 27 Raderalbus betrug, an Peter Berchem für 80 Reichstaler verkauft[9]). 1341 gab Goistugis, Schwester des verstorbenen Henricus de Wevelpütz, 1 Mark Erbzins von dem Haus zur Mühle in der Mühlenstraße mit der Verpflichtung ihr Jahrgedächtnis zu feiern[10]). 1346 kaufte Gertrudis de Wevilputze dem K. von Bruno Royst 3 Sol. Erbzins von einem Haus in der Weberstraße[11]). 1424 erhielt der K. 6 Mark Erbzins von dem Medehaus in der Lintgasse[12]). 1441 hatte der K. mit den Minoriten

1) Schrb. 96, 40; K. 128 Nr. 58. 2) Schrb. 320, 119'.
3) Schrb. 103, 30; Top. 1, 187 a 1. 4) Schrb. 96, 35'.
5) Top. 1, 205 a 4. 5.
6) Urk. A. V. o. Nr. von 1558, Mai 4.
7) Schrb. 125, 58; K. 128 Nr. 60; Top. 1, 270 b 20.
8) Schrb. 169, 4; K. 128 Nr. 60.
9) Schrb. 261, 62; Top. 2, 97 b 14; Schrb. 271, 232; Urk. A. V. o. Nr. 1604, März 12.
10) Schrb. 42, 54'; Top. 1, 188 a 7. 11) Schrb. 302, 138'.
12) Rechnungsbuch des K. von 1576 Bl. 2; K. 128 o. Nr.; Top. 1, 132 b 5.

Digitized by Google

zu Köln Streit wegen eines Erbzinses von 6 Malter Roggen zu Opladen; man einigte sich dahin, daß die Beginen hiervon 2 und die Minoriten 4 Malter erhielten[1]). Wie das Revisionsprotokoll von 1452 angibt, hatte der K. innerhalb der Stadt 50 Mark Einkommen und außerhalb 4 Malter Roggen[2]). 1469 kaufte der K. von Gerard Schavedriesse 3 Mark Erbrente von dessen Haus, Hof, Wein- und Baumgarten zu Dersdorf (Kr. Bonn-Land) für eine ungenannte Summe Geldes[3]). In einer „Specificatio perantiqua omnium redituum" des K. aus dem 15. Jahrhundert, von der drei Abschriften aus dem 16. Jahrhundert erhalten sind[4]), werden verschiedene Zinse und Renten genannt, deren Originalurkunden ich nicht gefunden habe. Danach zahlte ein Haus in der Breitestraße nächst dem Haus Dänemarkt 20 Schill. Erbzins, zwei Häuser auf der Bach 2 Mark Erbzins, Haus Türnich in der Spulmannsgasse[5]) $1\frac{1}{2}$ Mark Erbzins zur Feier des Jahrgedächtnisses der Brüder Heinrich und Richwin. Land zu Weiden im Kirchspiel Loevenich bei Brauweiler 2 Malter und 3 Viertel Weizen Pacht, Land zu Königsdorf 1 Sümmer Roggen Pacht, ein gewisser Lambrecht zu Dortmund 5 Schill. 4 Pfg. Erbrente, eine Wiese zu Koirenbroich 1 Mark Zins. Nach dem Descriptionsbuch des Erzstifts Köln von 1599 mußte der K. von seinem Land im Neußer Burgbann jährlich 15 Albus 7 Heller zahlen[6]). 1593 verpachtete der K. ein Nebenhaus nebst Keller auf 18 Jahre für jährlich 26 Taler abzüglich 10 Taler jährlich für Reparaturen[7]). 1597 vermachte Katharina Fremault dem K. 400 Taler, die zu 4% bei der Freitagsrentkammer angelegt waren, und deren Zinsen an die bedürftigsten Frauen verteilt werden sollten[8]). 1604 gab der K. 250 Reichstaler auf das Haus Rosbeiart unter Goldschmieden zu $5\frac{1}{2}$%[9]). 1625 vermachte der Pastor Peter Müntz 25 Reichstaler[10]). Es finden sich noch öfter kleinere Legate, die dann gelegentlich zusammengefaßt und angelegt wurden. So kaufte der K. 1636 für 150 Taler eine Rente von 6 Taler bei der Stadt[10]); 1664 gab er den Kirchmeistern von St. Laurenz 100 Taler zu $3\frac{1}{2}$%[11]);

1) Urk. A. V. Nr. 524. 2) Annalen 73, 49 Nr. 50.
3) Urk. A. V. Nr. 696. 4) K. 128 Nr. 23. 23a. 58.
5) Top. 2, 46b g. 6) Binterim u. Mooren, Erdiözese Köln 2, 62.
7) K. 128 Nr. 56. 8) K. 128 Nr. 63.
9) Urk. A. V. o. Nr. 1604, März 12.
10) Rechnungsbuch von 1564—1638. A. V. K. 128.
11) Urk. A. V. o. Nr. 1664, März 10.

Digitized by Google

um 1670 war bei der Freitagsrentkammer für 100 Taler eine Rente von 3 Talern erworben worden[1]). Aus zwei Stiftungen an St. Laurenz erhielt der K. auch einen Anteil: die sogenannte Helmansspende brachte jährlich 6 Taler, 32 Albus, 8 Heller, die unter die 5 ältesten Insassen des K. verteilt wurden; die Stiftung Wevelpütz gab jährlich 2 Taler, 22 Albus 8 Heller[1]). 1726 vermachte Elisabeth Müller 100 Reichstaler, von deren Zinsen jährlich eine Messe gelesen werden sollte, wobei der Pastor 48 Albus, der Offermann 12 Albus und den Rest die Konventsinsassen bekamen[2]). 1853 betrug das gesamte Vermögen, welches dem K. gehört hatte, 3143 Taler, 27 Sgr. 11 Pfg.[3]).

Die geistliche Aufsicht und die Aufnahme der Beginen, welche aus der Nachkommenschaft des Gründers genommen werden sollten und den übrigen Beginen des Hauses genehm sein mußten, stand ursprünglich bei dem Guardian der Minoriten und dem Pastor von St. Laurenz, allerdings ist letzterer in dem betr. Schreinsnotum gestrichen; im Revisionsprotokoll von 1452 wird der Pastor allein als Superior genannt. 1479 bekennt Yda van Holthuysen, daß sie von dem Pastor von St. Laurenz „as eyn oeverste des conventz" einen Platz im K. erhalten habe[4]). Auch späterhin wird der Pastor noch verschiedentlich als Oberster genannt. Die Aufnahme war anfangs jedenfalls unentgeltlich. In den erhaltenen Rechnungsbüchern von 1564—1638 (1640), 1576—1595 und 1670—1758 befinden sich häufig Angaben über Eintritts- und Sterbegeld, es werden meistens 6 Gulden oder Taler genannt. Die Geschäfte des K. führte die Mutter, die jährlich am Tage nach St. Jakob im Sommer, (25. Juli) den Konventsinsassen Rechnung ablegen mußte. 1593 wird der Pastor von St. Laurenz als Verweser bezeichnet, 1604 verkauft er als Provisor und Collator des K. einen Zins.

1421 hatte sich der K. auf Begehren der Elisabeth van Enderynchusen, Erbin des K., Statuten gegeben. Jährlich sollte eine Mutter gewählt werden, welche die Geschäfte des K. führte, die sich hierfür eine Hülfe wählen konnte, und der alle in ziemlichen Sachen zu gehorchen hatten. Die Konventsinsassen sollten friedlich miteinander leben, Streitigkeiten sollte die Mutter schlichten. Unnütze

1) Rechnungsbuch von 1670—1759.
2) K. 128 Nr. 63. 3) Haaß, Convente S. 172.
4) Urk. A. V. Nr. 765.

Digitized by Google

und unehrliche Gastereien waren verboten. Unfriedfertige und Unkeusche sollten ohne Widerrede ausgewiesen und niemals wieder aufgenommen werden. Niemand durfte außerhalb des K. in der Stadt übernachten oder ohne dringenden Grund und ohne Erlaubnis der Meisterin die Stadt verlassen; um 8 Uhr abends mußte jede zu Hause sein. Die Kleidung sollte einfach, nach geistlichem Stande sein. Jede mußte für die Wohltäter des K. beten. Niemand durfte den Hausrat des K., der allen gemeinsam war, verschließen. Bei der Aufnahme mußte jede von den Statuten Kenntnis nehmen und sich darauf verpflichten; wer dagegen handelte und sich trotz Ermahnung nicht besserte, wurde ausgewiesen[1]). 1624 wurden die Statuten neu aufgestellt und in einigen Punkten bezüglich des Gottesdienstes und der täglichen Gebete erweitert[2]). Es herrschte aber kein allzustrenger Geist in dem Hause: 1636 erhielt jede der Insassen zu Fastnacht 1 Gulden, um sich damit fröhlich zu machen. Die Küche war für alle gemeinsam, Brand und Licht wurde von dem K. geliefert.

Für 10 Personen war er gegründet, 1421 hatte er 8, 1452 nur 7, 1476/84 und 1487 nur 4, 1636: 5, von 1670 ab bis 1731 fast immer 7. 1452 sollte er aufgehoben werden[3]), 1476/84 sollten die Insassen in den K. Tafeler versetzt werden[4]), 1487 in den K. Corduan, wo sie zusammen mit den dort befindlichen Beginen die Kranken und die Gräber des Kirchspiels pflegen sollten[5]). Er blieb aber bestehen, wie die Kölhoffsche Chronik von 1499[6]) und die Kleine Kölner Chronik von 1528[7]) zeigen, und zwar bis ins 19. Jahrhundert; in den 30er Jahren desselben wurde das Haus verkauft und abgebrochen[8]). Das Vermögen erhielt die Armenverwaltung.

Ingendorf-Rode-Bure in der Maximinenstraße.

Der K. Ingendorp lag in der Maximinenstraße auf dem Gebiet des ehemaligen Weingartens des Meylag gegenüber dem Haus Westhoven[9]), weshalb er 1329 „conventus situs contra Vesthoven“

1) Urk. A. V. Nr. 447.
2) K. 128 Nr. 62. 3) Annalen 73, 59 Nr. 22.
4) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV Bl. 1′ u. 3′.
5) Stein, Akten 2, 689 und 692.
6) Städte-Chroniken 13, 468.
7) Bl. 90. 8) Fuchs, Top. 1, 80.
9) Die Angabe von Haaß (Convente S. 5) ist falsch; Keussen (Top. 1, 153* Nr. 98) ist das Gründungsjahr entgangen.

Digitized by Google

genannt wird[1]); 1419 und 1452 findet sich der Name „des Roden K.“[2]), 1420 „convent zu Bure“[3]). Gertrudis de Immendorp schenkte 1308 ihr Haus am Ende der Snaylgasse (Hubertgasse), wo diese in die Maximinenstraße einmündet zur Errichtung eines K. nach ihrem Tode; außerdem gab sie 6 Sol. Erbzins von einem Haus nebenan zum Lebensunterhalt der Beginen[4]). 1315 vermachte ihre Nichte Druda de Ingendorp ein Haus zweier Häuser unter einem Dach in der Kovergasse und 28 Sol. Erbzins von einem anderen Hause[5]). 1325 schenkte die vorgenannte Druda der „congregatio devotarum feminarum“ und dem Kloster Altenberg einen Erbzins von 13. Sol. und 1 Talent Wachs von einem Haus und anliegender Kammer auf dem Eigelstein neben dem Haus Schickenberg, 1345 nahm sie die Schenkung zurück und gab sie 1349 allein dem K.[6]). 1380 schenkte die Begine Sophia de Westerburg 10 Mark Erbzins von einer Wohnung dreier Wohnungen unter einem Dach in der Brückenstraße bei dem Gitter von St. Kolumba[7]). Nach Ausweis des Revisionsprotokolls von 1452 betrug das Einkommen 23 Mark und 1 Pfund Wachs. 1583 wurde die Vorsteherin und der gesamte K. an 1 Goldgulden Zins, zahlbar von dem Haus zum blauen Stein in der Agrippastraße, angeschreint, 1589 wurde der Zins mit 20 Goldgulden zu Händen des Provisors Thomas Schnorrenberg abgelöst[8]).

Als Oberste des K. werden 1452 die Lewenstein genannt. Die Verwaltung geschah durch die Mutter und den K. oder durch die Provisoren. In geistlicher Beziehung unterstand der K. den Dominikanern in Köln[9]). Ursprünglich sollten immer 11 Personen im K. sein, 1452 12; doch hatte er damals nur 7, 1476/84 und 1487 sogar nur 4.

1476/84 sollten in das große, neu gebaute Konventshaus noch 8 Personen aus dem K. Lechenich, 4 aus Stern in der Mariengartengasse, 2 aus Bischof, 4 aus dem K. neben K. Spiegel auf dem

---

1) Schrb. 250, 11.

2) Schrb. 416, 36; Annalen 73, 49 Nr. 48.

3) Heilig Geist Haus Zinsregister von 1420 Bl. 28.

4) Schrb. 253, 8a; Top. 2, 136a 8.

5) Schrb. 173, 77; Schrb. 157, 81; Schrb. 174, 5; Top. 1, 335b 1. 2.

6) Schrb. 250, 10. 11. 21'; Schrb. 250, 123; Top. 1, 79b 38; Urk.-Buch Altenberg Nr. 660 S. 506; Mosler nennt hier den K. Westhoven.

7) Schrb. 163, 178; Top. 1, 298a 13; Top. 1, 111*.

8) K. 129, Nr. 72. 9) Löhr, Beiträge 1, 68.

Digitized by Google

Hunnenrücken, 8 aus Wijse hinter der Äbtissinnenküche und 3 aus dem K. neben der Schmiedegaffel versetzt werden, sodaß insgesamt 33 hier wohnten[1]); 1487 wollte die Ratskommission die 4 Insassen des Hauses in den K. Wijse überführen und das Haus einziehen[2]). Es geschah aber nichts. 1734 wird der K. zuletzt als „domus hospitalis sive conventus feminarum" erwähnt[3]).

Kreuz in der Maximinenstraße.

Die Gründungsurkunde des K. Kreuz in der Maximinenstraße führt in das Jahr 1339, doch bestand er schon vorher; 1336 wird ein Haus „contigue conventui ad crucem versus sanctum Maximinum" erwähnt[4]), 1337 schenkte Gerhardus de Pavone, Dekan an St. Georg in Köln, dem Kloster Benden bei Brühl 3 Sol. Erbzins „de conventu vocato ad Crucem"[5]). 1339 bestimmte Goswinus de Piro dictus de Ryle aus Machtvollkommenheit, die er von dem verstorbenen Kaplan an Maria Ablass Conradus de Hoven erhalten hatte, das Haus zum Kreuz in der Maximinenstraße neben dem Haus Westhofen, gegenüber dem Weingarten des Melag, das ihm von dem genannten Konrad übergeben worden war, zum K.[6]).

Irgend welche sonstigen Schenkungen für den K. sind nicht nachweisbar; im Revisionsprotokoll von 1452, wo der K. unter dem Namen K. by Karll van Aiche vorkommt, wird auch kein Einkommen angegeben[7]).

Als Magister und Provisor trat der Gründer zuerst selbst auf und nahm als Mitprovisor seinen Verwandten Hilger de Ryle. Nach dem Tode eines der beiden Provisoren sollte sich der andere immer selbst seinen Genossen wählen. Als Goswin 1348 gestorben war, bestellte Hilger seinen Sohn Johannes de Ryle und ließ dies im Schrein eintragen[8]). Die Provisoren besorgten die Verwaltung des K. und bestimmten auch über die Aufnahme und Ausweisung der Beginen. Im Revisionsprotokoll von 1452 wird Metzgyn Alartz als diejenige bezeichnet, welche die Stellen im K. zu vergeben habe.

---

1) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV Bl. 1′ und 4.
2) Stein, Akten 2, 688 und 692.
3) Top. 2, 136a 8. 4) Schrb. 270, 57. 5) Schrb. 257, 54′.
6) Schrb. 257, 60; Qu. 4, 235 S. 253; Imhoff Nr. 30 S. 23; Top. 2, 142a 46. 7) Annalen 73, 49 Nr. 49.
8) Schrb. 257, 76.

Digitized by Google

In der Gründungsurkunde ist bei Angabe, für wieviele Beginen der K. gegründet sei, die Stelle für die Zahl freigelassen, 1452 befanden sich 3 Personen im K. Wie lange er bestanden hat, ist nicht sicher zu sagen, 1452 war er auf der Liste derer, welche aufgehoben werden sollten[1]). Er ist wahrscheinlich einer der wenigen, bei welchen dieser Plan auch durchgeführt wurde; denn in dem Bericht der Ratskommission von 1487 wird er nicht genannt, findet sich auch später nicht mehr. 1493 ließ sich das Kloster Benden an das Konventshaus anwäldigen[2]).

Dam in der Enggasse.

Über den K. Dam, auch der Dam genannt, in der Enggasse ist nur sehr wenig überliefert. 1329 wird er zuerst genannt bei Gelegenheit einer gerichtlichen Bestätigung, welche sich Johannes de Fovea darüber vom Schrein geben läßt, daß er 2 Solidi Erbzins von dem K. Dam besitzt[3]); danach müßte der K. schon länger bestanden haben, ob er irgendwie mit der Familie de Fovea sonst zusammenhängt, ist ungewiß. 1365 wird der angeführte Zins von dem K. nochmals erwähnt[4]). Das letzte Zeugnis für den K. findet sich in dem Revisionsprotokoll von 1452, wo gesagt wird, daß er keinen Vorsteher habe, keine Ordensregel befolge und nur von einer Person bewohnt sei[5]). Der Rat wollte damals die Bewohner des Kreuzkonvents hierher versetzen[6]), ob dieser Plan zur Ausführung gekommen ist, konnte nicht ermittelt werden.

Hundesheim und Ludensdorf in der Enggasse.

Die Begine Margareta, Tochter des Godescalcus de Hundisheim, vermachte 1315 ihre Wohnungen in der Enggasse hinter dem Garten des Hauses Brandenburg unter Sechzehn Häusern über dem Durchgang als K. für 12 arme Beginen. Das Recht der Einsetzung und Ausweisung erhielten die Vorsteher der Sondergemeinde Niederich, zusammen mit dem Ältesten aus der Verwandtschaft der Stifterin[7]). Die Stiftung ist anscheinend nicht vor 1330 ins Leben

1) Annalen 73, 60 Nr. 34. 2) Schrb. 271, 268.
3) Schrb. 270, 40; Top. 2, 84 a 16.
4) Schrb. 245, 24'. 5) Annalen 73, 45 Nr. 22.
6) ebd. 73, 59 Nr. 27.
7) Schrb. 245, 7; Imhoff Nr. 34 S. 28, Nr. 35 S. 29; Top. 2, 84 a 15.

Digitized by Google

getreten; in diesem Jahr überwies Greta zusammen mit ihrem Bruder Gottschalk die Schenkung an Jacobus Hardevust de Boitin und seine Frau Aleidis.

Zu einer besonderen Blüte ist der K. nicht gelangt, obgleich er für 12 Beginen eingerichtet war. 1348 wird im Liber Leprosorum A von Melaten ein K. Undeheym zo boegel, gelegen in der verbrannten Straße, genannt, der wohl mit unserem Konvent identisch ist und dem Leprosenhaus 16 Sol. 6 Den. Erbzins zu zahlen hatte[1]). 1355 schenkte Druda, Witwe des Henricus de Ludensdorp, zu ihrem Seelenheil den Beginen des K. ehemals genannt Hundisheym, jetzt Ludestorp in der Enggasse 6 Pag. Mark Erbzins von ihrem Haus in der Follerstraße[2]). Dies ist die letzte Erwähnung des K.

Hahn in der Enggasse.

Der K. Hahn in der Enggasse, im 19. Jahrhundert Stolkgasse Nr. 27[3]), datiert zwar seine Gründung von 1320, doch bestand er schon vorher. 1308 erwarben Jacobus Rasor pannorum laneorum und Frau Durkinis von der Meisterin und den Beginen des K. Hahn bei den Predigern das Haus Tonenberg und zwei anliegende Wohnungen für 10 Mark Erbzins[4]). Dieses Haus Tonenberg bei den Predigern hatten 1292 Alveradis, Petrissa und ihr Bruder Heinricus, Werner de Molenheym, Werner, Henricus, Ida und Ludwig de Setheme den Beginen, welche damals in diesem Hause wohnten, zu ihrem Lebensunterhalt geschenkt[5]). Danach wäre der K. spätestens 1292 entstanden und dann vielleicht in ein anderes Haus verlegt worden (ein Haus Tonenberg in der Enggasse wird bei Keußen nicht aufgeführt), so daß die Errichtung von 1320 als eine Neugründung anzusehen wäre. In diesem Jahre gab Yda de Lovanio ihre zwei Wohnungen und das dahintergelegene Haus in der Enggasse als Konvent für arme Beginen[6]). Außer dem oben genannten Zins von 10 Mark, der auch im Revisionsprotokoll von

1) Asen, Das Leprosenhaus Melaten bei Köln. Bonner Dissertation 1908. S. 94 Nr. 43.

2) Schrb. 312, 40'; Top. 2, 86 a n und 2, 20 a n.

3) Top. 1, 85 a 4.

4) Schrb. 299, 61. 5) Schrb. 293, 41.

6) Schrb. 276, 7; Top. 2, 85 a 4; Löhr, Beiträge 1, 49; 2, 101 Nr. 233; Ennen, (Gesch. 3, 822) nennt als Gründungsjahr 1269, doch ohne Quellenangabe.

Digitized by Google

1452 angegeben wird[1]), hatte der K. lange Zeit kein anderes Einkommen. 1602 legte Maria Kintzweilers 400 Taler bei der Freitagsrentkammer an, deren Zinsen unter drei arme Frauen in unserem Konvent verteilt werden sollten, wofür das Jahrgedächtnis der Geschenkgeberin gefeiert werden mußte[2]). In einem Verzeichnis der Konvente in der Pfarre Maria Ablaß aus dem Ende des 18. Jahrhunderts werden als Einkünfte die Zinsen von 200 Reichstalern sowie eine Grundpacht von Peter Eller auf der Schafenstraße im Betrag von 8 Gulden 8 Albus und eine solche von 2 Gulden 12 Albus von den Frauenbrüdern aufgeführt[3]).

Die geistliche Aufsicht hatte anfangs der Prior der Dominikaner in Köln[4]), 1452 lag sie in den Händen des Pastors von Maria Ablaß. 1320 war die Befugnis der Einsetzung und Ausweisung der Beginen dem Prior der Dominikaner in Köln und den Amtleuten von Niederich überwiesen worden. 1336 bestimmte die Gründerin als Magister und Provisoren Johann und Goswin de Ryle und den Sohn des ersteren, Hildeger, mit dem Recht der Selbstergänzung nach dem Tode eines von ihnen, so daß immer drei vorhanden wären; zu Lebzeiten der Gründerin waren sie an deren Zustimmung gebunden[5]). 1452 besetzte der Pastor von Maria Ablaß nach Vorschlag des Matthias Floryn die Stellen im K.

Nach der Gründungsurkunde von 1320 sollten soviel Beginen aufgenommen werden, wie bequem in dem Hause Platz finden könnten, wenigstens aber 32. 1336 wurde die Anzahl auf 20 festgelegt, 1452 war die Zahl auf 14 herabgesunken, doch waren nur 10 vorhanden, ebenso 1476/84. In dem obengenannten Verzeichnis der Konvente aus dem Ende des 18. Jahrhunderts werden 11 Personen namentlich genannt. 1476/84 sollten die Insassen des K. in den K. Korduan versetzt werden[6]), doch blieb der K. bestehen, wie die Kölhoffsche Chronik von 1499[7]) und die Kleine Kölner Chronik von 1528[8]) zeigen. 1627 wurde an dem Haus ein Notbau vorgenommen, wozu der Rat 8000 Ziegelsteine bewilligte[9]).

---

1) Annalen 73, 44/45 Nr. 21.
2) Loses Bl. im Stadtarchiv.
3) K. 130 Nr. 116. 4) Löhr, Beiträge 1, 68.
5) Schrb. 245, 12'.
6) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1'.
7) Städte-Chroniken 13, 469. 8) Bl. 223a.
9) Rpr. 73, 299'.

Digitized by Google

Die letzte Nachricht über den K. gibt das mehrfach genannte Verzeichnis der K. in Maria Ablaß, wahrscheinlich ist er in der französischen Zeit eingezogen worden.

Lilie in der Enggasse.

Das Gründungsjahr des K. Lilie in der Enggasse ist unbekannt, 1467 wird er als eine Stiftung der Familie vom Cusin bezeichnet[1]). Die erste Erwähnung findet sich 1315, in welchem Jahr Blitza, Witwe des Theodericus de Wippervûrde dem K. ad Lilium zu Wippervûrde 6 Sol. Erbzins von dem vierten Teil des Hauses zum Stern auf dem Heumarkt schenkte[2]). 1334 wird eine Begine Sophia de Lylio genannt, die angibt, daß sie im Haus zur Lilie in der Pfarrei Maria Ablaß wohne, womit wohl unser K. gemeint ist[3]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 besaß der K. $5^1/_2$ Malter Roggen und ein Haus auf der Gereonstraße; der K. gehörte angeblich einer gewissen Beelgyn vanme Hoelenter[4]). Anscheinend ging er bald darauf in den Besitz des Ritters Edmund vom Cusin über, der ihn nach Wiederherstellung, da er verfallen war, der Kirche Maria Ablaß schenkte[1]).

Einen Superior hatte das Haus angeblich nicht. 1452 betrug die Zahl der Insassen 4, 1487 9—11. In diesem Jahr wollte der Rat den K. aufheben und 6 oder 7 seiner Bewohner in den Costins-K. versetzen; die übrigen sollten in einem Hospital untergebracht werden; das Haus sollte an den K. Costin kommen[5]). Die Angabe Steins, daß der K. um 1467 eingegangen sei, ist danach nicht richtig; doch wird er bald nach 1487 aufgehört haben zu bestehen, da er nirgends mehr erwähnt wird.

Lämmchen in der Enggasse.

Im Revisionsprotokoll von 1452 wird ein K. zum Lämmchen in der Enggasse genannt, dessen Gründer, Gründungszeit und genaue Lage unbekannt sind. Wahrscheinlich stand er in irgend einer Beziehung zur Familie Hardevust, da der einzige Bewohner des Hauses, Herr Nyß, den Platz im Hause von Everhardus Hardevust bekommen hatte[7]). Weiter ist über den K. nichts bekannt.

---

1) Top. 2, 84 b 2.
2) Schrb. 451 II, 39; Top. 1, 19 a 6. 3) Qu. 4, 210 S. 230.
4) Annalen 73. 44 Nr. 19. 5) Stein, Akten, 2, 690.
6) St. Ursula S. 55. 7) Annalen 73, 42 Nr. 20; Top. 2, 86 a o.

Digitized by Google

Brauweiler in der Gereonstraße.

Das Bestehen des K. Brauweiler in der Gereonstraße ist nur durch die Lagebezeichnung einiger Häuser überliefert, genaue Örtlichkeit, Stifter und Entstehungszeit ließen sich nicht ermitteln. Ungefähr 1440 hatte Hermann Olysleger, der im Hause Hermann Brauers in der Gereonstraße wohnte, das nebenan liegende „begynen convente hueß gnant Bruwilre“ bei dem Lohof, nach St. Gereon wärts an sich genommen und durch zwölf Nachbaren vor den Schöffen beschwören lassen, daß er das verfallene Konventshaus schon 20 Jahre besessen hatte; das Haus wurde ihm deshalb zugesprochen, und er verkaufte es dann. Der K. müßte demnach schon um 1420 eingegangen sein. Später bekam Lambert Pennynck das Haus Hermann Brauers und den ehemaligen K. und vereinigte beide, jedenfalls nach 1464 zum Haus Klein-Weidenbäumchen[1]). Der Lage nach könnte der K. mit dem 1465 genannten K. beim Lohof oder mit dem K. Polheim zusammenhängen, deren genaue Lage auch nicht bekannt ist[2]).

Polheim in der Gereonstraße.

Die Lage des K. Polheim in der Gereonstraße ist nicht sicher bestimmt, gegründet wurde er 1266 durch Windrudis, Witwe des Johannes de Polheim, die ihr Haus in der Gereonstraße bei dem Brunnen gegenüber dem Weingarten von St. Andreas für Beginen bestimmte. Ihr Sohn Hermann genannt Dekan sollte die Beginen einsetzen, nach seinem Tod dessen ältester Erbe[3]). Weiteres ist über den K. nicht bekannt, er wird gelegentlich der Lagebezeichnung des Hauses „zo der Hovestat iuxta domum beginarum dictarum de Polhem“ 1272 noch einmal erwähnt[4]), sonst findet sich keine Spur mehr von ihm. Vielleicht hängt er mit den K. Brauweiler oder Lohoff zusammen.

Kreuz in der Gereonstraße.

Der K. Kreuz, auch Herr Simons K. genannt, findet sich nur in dem Revisionsprotokoll von 1452. Den Namen hatte er wahr-

1) Copiar B des Schelenkonvents Bl. 9—14. Staatsarch. Düsseldorf.
2) Vgl. Top. 2, 253a k. n. o. p.
3) Schrb. 334, 19'; Top. 2, 253a l.
4) Schrb. 334, 22.

Digitized by Google

scheinlich von dem Haus zum Kreuzchen, das 1344 zuerst vorkommt[1]). Vermögen besaß er nicht, doch mußte er von seinem Haus jährlich 5 Sol. Zins zahlen. Die Aufsicht führte der Pastor von Maria Ablaß, in dessen Kirchspiel er lag. 1452 befanden sich zwei Personen in dem K., die das Pater noster regelmäßig beteten, aber nicht einem Orden angehörten[2]). 1452 sollte er aufgehoben und die Insassen in den Konvent Dam versetzt werden[3]); wahrscheinlich wurde dies ausgeführt, da der K. nicht mehr genannt wird.

Lämmchen in der Gereonstraße.

Über den K. zum Lämmchen in der Gereonstraße ist nur wenig ermittelt, genaue Lage, Gründer und Entstehungszeit sind unbekannt. Zuerst wird er 1487 erwähnt in dem Bericht der Ratskommission für die Zusammenlegung der Konvente. Die Bewohner des K., drei alte Personen, wollte man aussterben lassen und das Haus einziehen, da der K. keine Einkünfte habe[4]). Der Antrag wurde aber nicht ausgeführt, der K. wird 1499 in der Kölhoffschen Chronik[5]) und 1528 in der Kleinen Kölner Chronik[6]) genannt. Zuletzt findet er sich 1564, in welchem Jahre ihm Christian Broelmann 10 Quart Wein und für 6 Albus Wecken vermacht[7]).

Schele-Groß Nazareth in der Gereonstraße.

Der Beginn des K. Schele, der an der Stelle des heutigen erzbischöflichen Palais lag, ist unbekannt. Als Gründer ist jedenfalls Hermannus Luscus (Schele) anzusehen, der den K. zwischen 1284 und 1293 stiftete. Der K. findet sich zuerst in einem undatierten Schreinsnotum, in welchem Hermannus dictus Luscus und seine Frau Gertrudis den 10 Beginen in dem K., genannt der K. des Hermannus Luscus in der Gereonstraße bei dem Haus zum Schild und dem Hof Heise, einen Mühlenanteil schenken[8]). Keußen[9]) datiert dieses Notum auf ca. 1350, es ist aber in die Zeit von 1284 bis 1293 zu setzen; denn 1284 kauft Hermann Schele das Haus,

1) Top. 2, 254 b g.
2) Annalen 73, 46 Nr. 29.
3) ebd. 73, 59 Nr. 27.
4) Stein, Akten 2, 488; Top. 2, 254 b h.
5) Städte-Chroniken 13, 369.
6) Bl. 222 a.
7) Test. B 883.
8) Schrb. 439, 39.
9) Top. 2, 253 a q.

Digitized by Google

in welchem sich in der Folgezeit der K. befand, 1293 wird Hermann als tot bezeichnet[1]: der K. muß also zwischen den Jahren 1284 und 1293 gegründet sein. Stein[2] nennt auch den Hermann Schele als Gründer und vermutet, daß er der nämliche sei, der auch den K. unter Sechzehnhäusern (Stammheim) gegründet habe, verleitet durch den Fehler Ennens, der Hermannus Schele statt Hermannus Sholere liest[3]. 1417 bezeichnen die Gebrüder Heynrich und Bruyn van dem Botschoe und ihr Neffe Johann den K. als ihr Erbe, sie müssen also irgendwie mit Hermann Schele verwandt gewesen sein. Von einer Neugründung, wie in dem Buche „Köln und seine Bauten“[4] gesagt wird, kann nicht gesprochen werden, allenfalls hinsichtlich der Einrichtung als Kloster. 1469 wird der K. eine Vergaderong genannt[5]; 1492 findet sich zuerst der Name Nazareth[6]. Die Kleine Kölner Chronik von 1528 spricht von einer Cluyse und Kapelle, genannt zu Nazareth[7]; Winheim[8] gibt ihm die Bezeichnung Groß Nazareth zum Unterschied von dem nahe gelegenen K. Klein Nazareth (Heyman) unter Sachsenhausen.

Der K. befand sich zu Anfang in dem Hause in der Gereonstraße neben dem Haus zum Schild bei dem Hof Heise nach Maria Ablaß hin[9]. Die Bemerkung Weinsbergs, daß die Nonnen von Nazareth jetzt (1584) in dem Haus der Schuhmachergaffel ihr Kloster eingerichtet hätten, ist so zu verstehen, daß die Nonnen ihr Kloster damals um dieses Haus erweitert hatten, erworben hatten sie es schon 1465. Dieselbe Angabe findet sich bei Gelenius[10], Mering-Reischert[11] und Stein[12]. Die Gebäulichkeiten des K. vergrößerten sich im Laufe der Zeit durch Kauf, Schenkung und Tausch zu ansehnlicher Größe. 1372 schenkte Metza, Witwe des Syfridus de Kestenich, ein Haus mit $^1/_2$ Jurnale Land in der Plackgasse (Klingelpütz), das wahrscheinlich an den Garten des K. anstieß[13]. 1501 verkaufte der K. an Gerhard van Coisfelt einen Teil des Gartens, mit der Bedingung, keine Bauten darauf zu setzen[14]. 1504 erhielt

1) Schrb. 290, 59′. 2) St. Ursula S. 60 u. 65.
3) Qu. 4, Nr. 184 S. 201; Top. 2, 146a f. 4) S. 163.
5) Copiar des Schelenkonvents im Staatsarch. Düsseldorf Bl. 50.
6) ebd. Bl. 82. 7) Bl. 223 a. 8) Sacrarium² 201 Nr. 56.
9) Schrb. 439, 39. 10) Magnitudo 559.
11) Bischöfe 1, 161. 12) St. Ursula 61.
13) Schrb. 344, 34; Top. 2, 256b d.
14) Copiar B Bl. 30.

Digitized by Google

der K. durch Erbschaft eine Hofstatt am Klingelpütz nach St. Gereon wärts längs die Mauer des K. bis auf die Straße und längs das Erbe Hartmanns von der Hecken; der Rat erlaubte die Anschreinung, doch durfte das Land nur als Garten benutzt und sollte mit einer Mauer umzogen werden[1]). 1642 verkaufte der K. an den Generalfeldmarschall Johann van Weerth einen Teil seines Weingartens, ungefähr 50 Fuß(!), für 450 Reichstaler, ebenfalls mit der Bedingung, das Grundstück nicht zu bebauen[2]). 1406 verpachteten die Vikare von St. Gereon dem K. ihr Haus bei dem Loehof nach der Würfelpforte hin für jährlich 6 1/2 Pag. Mark Erbzins[3]). 1422 verkaufte Werner Overstolz auf dem Eigelstein dem K. einen Zins von 9 Weißpfennigen C. Pag., lastend auf dem kleinen Häuschen bei dem K. nach Maria Ablass hin[4]). 1424 gaben der Pastor von St. Christoph und die Zwölfpriester an St. Gereon dem K. die Hälfte des Hauses zur roten Tür neben dem K. nach St. Gereon wärts auf 60 Jahre für 12 Mark Pag. Erbzins[5]). 1429 erhielt der K. auch die andere Hälfte des Hauses für 16 Mark Pag. Erbzins[6]); 1435 wurde der Zins für das ganze Haus auf 24 Mark Pag. festgesetzt und der K. verpflichtet, das Haus instand zu halten[7]). 1428 gaben die Siebenpriester an St. Gereon dem K. ihr Haus mit Zubehör allernächst dem K. nach der Würfelpforte hin für einen jährlichen Zins von 8 Mark Pag., einen auf dem Haus lastenden Erbzins von 7 Schilling an den Peterskonvent bei den Minderbrüdern (Stern in der Drususgasse) mußte der K. übernehmen[8]). 1433 riß der K. dieses Haus mit Erlaubnis des Verpächters nieder, und machte von dem Platz eine Hofstatt. 1465 erhielt der K. mit Erlaubnis des Rates von dem Schuhmacheramt den Loehof bei dem K. nach der Würfelpforte zu gelegen und gab dafür dem Amt einen alten K. in der Sternenstraße, genannt „auf der Hofstatt“ bei der Schuhmachergaffel[10]); eine an dem K. auf der Hofstatt hängende Erbrente von 1 Malter Weizen, die St. Gertrud in Köln zu zahlen hatte, und 6 Schill.

1) Copiar Bl. 47.
2) Annalen 4, 275—277; Ennen, Gesch. 5, 680.
3) Copiar B Bl. 16a und 1436: Copiar Bl. 9.
4) Copiar Bl. 16.
5) Copiar Bl. 8; Top. 2, 254a r.
6) Copiar Bl. 12.
7) Copiar Bl. 14.
8) Copiar Bl. 11.
9) Joerres, Urkundenbuch von St. Gereon Nr. 576 S. 550.
10) Loesch, Zunfturkunden 2, 469; Copiar Bl. 23'. 24. 26'; Rmem. 2,99.

Digitized by Google

Erbzins von dem gegenüberliegenden Haus zum Stern in der Sternengasse sollten an den K. Schele fallen[1]). 1477 ließ sich die Konventsschwester Beelgin Pennyncks an ein Haus und eine Kammer in der Gereonstraße bei dem Hause Hermann Brauers nach St. Gereon wärts neben dem K. anschreinen, das ihr durch den Tod ihrer Mutter zugefallen war[2]); 1479 vermachte sie es dem K.[3]). So hatte der K. im Laufe der Zeit sein Haus zu einer beträchtlichen Größe ausgedehnt.

Die Einkünfte des K. waren verhältnismäßig recht beträchtlich, doch war auch in den späteren Jahren die Zahl der Insassen groß. Die erste Schenkung stammte von dem Gründer Hermann Luscus und Frau, die in der Zeit von 1284—1293 drei Zehntel eines Mühlenanteils schenkten[4]). 1293 gab die Witwe des Vorgenannten eine Wohnung von dreien unter einem Dach auf dem Filzengraben zu unveräußerlichem Besitz[5]). 1304 schenkte ein gewisser Gerardus einen Erbzins von 2 Malter Weizen, welchen das Kloster Mariengarten an Gertrud und Hermann Luscus zu zahlen hatte, mit der Verpflichtung, das Jahrgedächtnis des Stifters zu feiern[6]). 1327 verfiel dem K. die Hälfte des Hauses zum Purpur in der großen Sandkaule und die Hälfte eines rückwärts gelegenen Hauses mit Durchgang, weil der Zins von 4 Malter Weizen nicht bezahlt worden war[7]); 1361 erwarben Cristianus dictus Molre und Frau Christina von dem K. die Hälfte von zwei Häusern auf dem Blaubach gegenüber dem Haus zur Velen[8]). Der Konvent besaß vor der Friesenpforte an der Waescheide[9]) 2 Morgen weniger 1 Beet Gartenland, die er 1418 auf zwölf Jahre für 8 Mark Pag. Zins verpachtete. 1426 gaben die Dominikaner dem K. das Haus zum Botschoe in der Gereonstraße für 4 rhein. Gulden Zins[10]). 1447 erhielt der K. durch den verstorbenen Vikar an St. Andreas Everhard Kulynck 3 Stücke Land vor Lippstadt, wofür er das Jahrgedächtnis des Stifters und seiner Eltern begehen sollte[11]). Nach dem Revisionsprotokoll von

1) Copiar Bl. 24'. 2) Copiar Bl. 10. 3) Copiar Bl. 11.
4) Schrb. 439, 39; vgl. oben bezügl. der Datierung.
5) Schrb. 290, 59'. 6) Schrb. 75, 16.
7) Schrb. 75, 25'. 26; Top. 1, 180a 6.
8) Schrb. 292, 54; Top. 2, 5a 4; Copiar Bl. 21'; Copiar B Bl. 1 von 1478.
9) Top. 2, 32b m. und Copiar Bl. 18 ff.
10) Löhr, Beiträge 2, 273 Nr. 761.
11) Urk. St. A. Nr. 11982; Mitt. 19, 75.

Digitized by Google

1452 besaß der K. einen halben Mühlenanteil, 3 Mark Zins von einem Haus auf der Bach und 8 Mark Pacht von Ländereien[1]).

Ziemlich beträchtlich waren die Einnahmen, welche der K. aus den Erbschaften seiner Schwestern, worunter sich viele Töchter begüterter Kölner Familien befanden, kleineren Schenkungen und Rentenkäufen erhielt; allerdings kommt dies hauptsächlich erst für die Zeit in Betracht, nachdem der K. zum Kloster geworden war. 1468 bekam er von den drei Schwestern Styngin, Ailheit und Eyffgin, Töchter des Goedart Hacken, 1025 oberl. rhein. Gulden, von denen 600 als Leibrente gezahlt wurden; die drei Schwestern waren schon 16, 11 bzw. 10 Jahre im K.[2]). 1469 verkaufte der K. 8 besch. oberl. rhein. Gulden Erbzins von den Häusern Silverenberg und Bonn in der Kleinen Budengasse an Gretgin, Witwe des Hermann van Oldendorp[3]). 1470 wurde dem K. für seine Mitschwester Katharina Pennyncks eine Leibrente von 20 rhein. Gulden, die bei der Stadt Köln gekauft waren, überwiesen; für den Fall, daß Katharina in einen anderen K. ging, sollte ihr die Leibrente nachfolgen[4]). 1471 verkaufte er dem Augustinerinnenkloster St. Agnes zu Emmerich 100 oberl. rhein. Gulden zu 5%[5]). 1472 war durch eine Mitschwester ein Drittel des Hauses neben der Badestube auf dem großen Griechenmarkt bei Saphirs Baumgarten an den K. gefallen, der es an Theus Renner verkaufte[6]). 1473 übertrugen die Gemeinden Unkel, Breitbach und Schuren dem K. 20 oberl. Gulden als Rente der Schwester Styngin Hoischen[7]). 1476 kaufte er von der Stadt Köln 25 oberl. rhein. Gulden Erbrente für 500 Gulden[8]). 1477 gab Roland Schymmelpennynck 100 rhein. Gulden für seine Tochter Tringin im K.[9]), desgleichen Godart van dem Wasservass 100 rhein. Gulden und Andries Leyderbach 100 Gulden[10]). 1477 verkauften Jakob Geselgin und Frau, Bürger zu Sinzig, dem K. eine Jahrrente von 24 Mark 6 Schill., für die sich das Dorf Lorsdorf verschrieben hatte[11]). 1478 schenkte Johann Steynkop einen unbekannten Zins von dem Haus Spaenhem in

---

1) Annalen 73, 45 Nr. 26. 2) Schrb. 466, 3′; Copiar Bl. 62.
3) Schrb. 466, 3′; Top. 1, 191b 8. 4) Copiar Bl. 65.
5) Copiar B Bl. 24.
6) Copiar B Bl. 13′. 45′; Top. 1, 239b t. 7) Copiar B Bl. 40′a.
8) Copiar B Bl. 33′. 9) Copiar B Bl. 43.
10) Copiar B Bl. 10′. 43′. 44.
11) Annalen Beiheft 12, 52 Nr. 77. 78.

Digitized by Google

der Hohestraße[1]). Seit 1469 erhielt der K. vom Kölner Domkapitel 9 oberl. rhein. Gulden Leibrente für eine Mitschwester[2]). Dem Augustinerkloster vor Arnheim hatte der K. eine unbekannte Summe Geldes geliehen, wofür er 1479 und 1492—1494 je 41 oberl. Gulden Zins bezog[3]). 1482 legte er 20 oberl. Gulden bei Hans Vedder zu Attendorn an, wovon er 4 Mark Zins bekam[4]). 1485 gab Feyghen Geylkirchen 60 besch. oberl. Gulden dafür, daß ihr der K. eine Leibrente ihrer Tochter Barbara, Schwester im K., für ihre Lebenszeit beließ[5]). 1487 erhielt der K. wegen seiner Mitschwester Neysgin Louffstat 15 oberl. rhein. Gulden Leibrente, zahlbar von der Stadt Köln und 60 Gulden Kapital[6]). 1488 überwiesen ihm die Treuhänder des Martin Hollenter 40 Mark, welche dieser der Schwester Walburga Norcks vermacht hatte, damit sie für ihn bete[7]). 1489 empfing der K. als Erbe seiner Mitschwester Gritgen van Wedich 100 Gulden[8]). 1493 verlieh er dem Männerkloster St. Niklas von der 3. Regel (zu Bedbur—Dyck?) 100 oberl. rhein. Gulden zu 5%[9]). 1502 erbte er von seiner Mitschwester das Haus Schefferstein in der Hohestraße, welches er für 200 besch. oberl. Gulden verkaufte[10]). 1504 verkaufte er zwei Stücke Land, wo ist nicht gesagt, an Hans van Eessen und erhielt darauf 30 Gulden Abschlag[11]). Bei der Stadt Zütphen hatte er eine unbekannte Summe Geldes angelegt, deren Zinsen unregelmäßig eingingen, weshalb er 1507 die Gemeinde um pünktliche Zahlung bat[12]). Von der Stadt Aachen hatte er 1522 eine Rente zum Unterhalt eines Kindes aus dem Geschlecht des Meisters Remeiß zu empfangen, die 1586 mit 300 Reichstalern abgelöst wurde. Diese Summe wurde mit noch 200 Reichstalern zusammen zu Kempen angelegt[13]). 1561 werden zwei Rentbriefe der Stadt Köln lautend auf 75 und 600 Gulden zu 4% auf den K. überschrieben[14]), ebenso 1600 eine Rente von 10 Talern, ab 1617 reduziert auf 8 Taler[15]), weiter 1620 eine Rente von 800 Talern zu 4%[16]), 1623 von der Stadt Mülheim

---

1) Copiar B Bl. 43′; Top. 1, 206b 8.
2) Copiar B Bl. 44′. 25′—26′; Copiar Bl. 89′.
3) Copiar B Bl. 22′; Copiar Bl. 82′.
4) Copiar Bl. 79.
5) Copiar B Bl. 1′. 6) Copiar Bl. 70. 7) Copiar B Bl. 8′.
8) Copiar B Bl. 28′. 9) Copiar Bl. 60. 10) Copiar B Bl. 36.
11) Copiar Bl. 68. 12) Copiar Bl. 91. 13) Copiar B Bl. 14′.
14) Copiar B Bl. 46. 48. 15) Copiar B Bl. 50. 52. 16) ebd. Bl. 54.

Digitized by Google

eine Rente für 1000 Reichstaler[1]), 1645 eine solche von 1000 Reichstalern zu 4%[2]). 1662 erwarb er von Buyzscheidt 8 Taler Erbzins von einem Haus in der Friesenstraße[3]). 1666 vermachte ihm Margarete Bertling 50 Taler, wovon 30 zum Kirchenbau und 20 zu Rekreationen der Schwestern verwandt werden sollten[4]). 1613 trat die Schwester Elisabeth Grawen ein und brachte dem K. 237 Taler zu[5]). Es ist anzunehmen, daß der K. sonst noch Einkünfte hatte, vor allem aus seiner Weberei, günstig war seine finanzielle Lage aber niemals.

Eine besondere geistliche Aufsicht hatte der K. anfangs nicht, wahrscheinlich führte der Pfarrer von Maria Ablass, in dessen Kirchspiel er lag, nur ganz allgemein die Aufsicht; 1331 wenigstens besiegelte er eine Urkunde des K.[6]). Die Statuten von 1417 sagen bezüglich des Beichtvaters, daß es ein guter Priester sein solle, kein Ordensgeistlicher; er soll von dem gesamten K. gewählt werden und zusammen mit der Mutter den K. regieren. Wenn er sich schlecht aufführt, kann ihn der K. absetzen und einen anderen wählen. Der K. hat ihm Kleidung und Essen zu geben, er wohnte aber wahrscheinlich nicht im K.[7]). Solange er im Dienste des K. stand, gehörte sein Vermögen dem K.[8]). Diese Bestimmungen wurden 1433 von Erzbischof Dietrich bestätigt[9]). Als Beichtvater werden genannt 1428 Jacobus de Eych, Vikar an St. Aposteln[10]), 1447 Magister Bernhardus de Reyda, Kanoniker an St. Ursula und Professor der Theologie[11]), vor 1465 Meister Albrecht, zwischen 1465 und 1478 Meister Roeleff van Gronynghen[12]), 1487 Meister Remigius van Malmender[13]), 1504 Wilhelm Wichterich[14]), 1585 Christianus Adrichomius[15]). Der Beichtvater hatte später täglich im Kloster Messe zu lesen und die Sakramente zu spenden, er erhielt außer dem Lebensunterhalt und der Wohnung noch 15 Gulden jährlich für Kleidung[16]).

---

1) Tille, Kleinere Archive 1, 257, 41 c. 2) Copiar Bl. 50.
3) Schrb. 394, 3'. 4) A. V. K. 129, Nr. 67.
5) Copiar B Bl. 14'. 6) Schrb. 75, 26.
7) Annalen 71, 6 Nr. 21. 8) Copiar Bl. 3. 31—34.
9) Geistl. Abt. Nr. 212. 10) Copiar Bl. 35.
11) Urk. St. A. Nr. 11982; Mitt. 19, 75.
12) Copiar B Bl. 35. 13) ebd. Bl. 34'. 14) Cop. Bl. 47.
15) Hüpsch, Epigrammatographia 2, 49; Harzheim, Bibliotheca Colon. 56.
16) Copiar B Bl. 35.

Digitized by Google

Ein Provisor wird in der ersten Zeit nicht genannt. Im Revisionsprotokoll von 1452 werden die Butschoes als Provisoren bezeichnet. Nach Angabe der Statuten von 1417 soll immer der Älteste des Geschlechts Butschoe der Oberste sein, der sich eventuell noch Hülfe aus der Verwandtschaft nehmen kann, doch wird in den Geschäften niemals ein Butschoe erwähnt. 1475 bestellen Mutter und K. als besondere Mumber, Vormünder und Prokuratoren den Johannes van Paderborn, Peter van Oidendail und Matheus van Attendorn, die den K. insgesamt und jede Person in jeder Sache vertreten, alle Einkommen eintreiben und jede Beurkundung vor Gericht machen sollen[1]). Vermutlich war dies auf Betreiben des Rates geschehen, der Einfluß auf die Verwaltung des K. haben wollte; jedoch erscheint niemals einer der Provisoren für den K. vor der Schreinsbehörde handelnd, vielmehr werden immer nur Mutter und K. genannt, die auch ein eigenes Siegel haben[2]). 1492 wird Jakob Loufstat zum Prokurator oder Mumber ernannt[3]), 1495 Heinrich Questenberg. Später scheint das Amt ganz beseitigt zu sein, wohl weil der K. vollständig zum Kloster geworden war.

Bezüglich der Meisterin bestimmten die Statuten von 1417 folgendes: Sämtliche Insassen des K. wählen eine oder zwei Meisterinnen, die das Haus zusammen mit dem Beichtvater regieren sollen; alle müssen ihnen in ziemlichen Sachen gehorchen. Als Vertreterin des K. erscheint immer nur eine Mutter, 1478 wird neben ihr noch eine Procuratrix genannt[5]).

Über die Aufnahme in den K. setzten die Statuten folgendes fest: Der Eintritt darf nur mit Genehmigung des Ältesten aus dem Geschlecht Butschoe erfolgen. Die Aufzunehmende muß ihre weltlichen Angelegenheiten geregelt haben, darf nicht durch Gelübde gebunden sein und muß sich vor einem Notar auf die Statuten verpflichten. Wenn eine Angehörige des Geschlechts Butschoe in den K. eintreten will, muß sie aufgenommen werden, doch soll sie vor den andern keine sonstigen Vorzüge haben. 1423 bestimmte Heinrich van dem Butschoe, daß soviele Jungfrauen oder Frauen von gutem Ruf und löblichem Leben angenommen werden könnten wie Platz hätten[6]). 1469 gab Papst Paul II. dem K. die Befugnis,

1) Copiar Bl. 79.
2) Copiar Bl. 26'.
3) Copiar Bl. 41.
4) Copiar Bl. 67'.
5) Copiar B Bl. 40'.
6) Copiar Bl. 35.

Digitized by Google

ohne Erlaubnis der Oberen Schwestern anzunehmen, gegen den Willen des K. dürfen ihm keine aufgedrungen werden[1]). Die Aufnahme war kostenlos, doch fiel dem K., seitdem er eine Regel angenommen hatte, das Vermögen der eintretenden Schwester zu.

1417 gaben die Brüder Heinrich und Brun van dem Butschoe und ihr Neffe Johann dem K. Statuten. Als erster Grundsatz wird hingestellt, daß die Beginen stets in Eintracht und Gehorsam gegen die Kirche leben sollen nach den Bestimmungen der Extravaganten Gregors XI. Alles Gut ist gemeinsam, Betteln ist verboten, alle haben sich von den Einkünften des Hauses und ihrer Hände Arbeit zu ernähren. Der Besuch von Hochzeiten, Kindelbetten, Wirtschaften und Gastereien ist verboten, desgleichen Wöchnerinnen zu pflegen und Gevatter zu stehen. Männer, weder geistliche noch weltliche, dürfen nicht ins Haus gelassen werden ohne besondere Not, und dann nur mit Wissen der Mutter. Die Bestimmungen über den Beichtvater, die Meisterin und die Aufnahme sind oben schon angegeben. Die Beginen legen weder Profeß noch Gelübde ab, sondern sollen allein aus Liebe gehorsam sein. Bei Tisch soll aus einem guten deutschen Buche vorgelesen werden, alle haben schweigend zuzuhören. Täglich sind unserer Frauen Zeiten mit Vigilie und sieben Psalmen auf deutsch zu beten und gute, geprüfte und erlaubte Bücher, die keine Irrtümer enthalten, zu lesen. Von der Bibliothek des Hauses ist nur ein niederdeutsches Legendenbuch von 1463 bekannt, das sich jetzt in der Handschriftensammlung der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin befindet[2]). Geschenke und Briefe zu wechseln mit Fremden, besonders Männern, sowie mit solchen zu sprechen, ist ohne Erlaubnis der Meisterin und des Paters verboten. Bei Reisen außerhalb der Stadt müssen immer zwei zusammen sein. In Köln darf niemals eine Schwester außerhalb des Hauses schlafen. Wenn sich eine gegen die Statuten vergeht und nicht bessert, wird sie ausgewiesen; was sie in das Haus mitgebracht hat, bleibt zurück. Wenn sich der ganze K. gegen die Statuten vergeht und nicht bessert, sollen alle von dem Ältesten aus dem Geschlecht Butschoe ausgewiesen werden, welcher dann andere Beginen einsetzen soll[3]). Diese Satzungen hatten viel Ähnlichkeit mit regulären

1) Copiar Bl. 50.
2) Löffler, Kölnische Bibliotheksgeschichte 81.
3) Copiar Bl 31–34.

Digitized by Google

Ordensstatuten, doch scheint der K. damals noch keine Ordensregel befolgt zu haben, wenigstens wird mit keinem Wort darauf Bezug genommen. 1423 bestimmte Heinrich vanme Butschoe, daß die Verordnung des Erzbischofs Dietrich von Köln vom 31. Januar 1422, die dieser für alle zur Ehre Gottes zusammenlebenden Nichtordenspersonen des Erzstifts Köln erlassen hatte, auch für den K. gelten sollten. Sie besagt im wesentlichen nichts Neues; bezüglich des Visitators setzt sie fest, daß der K. jährlich auf seine Kosten einen Propst oder Prior der regulierten Kanoniker des Erzstifts oder der Stadt Köln wählen solle, der auch das Recht habe, Unverbesserliche auszuweisen [1]).

Zwischen 1423 und 1426 hatte der K. die 3. Regel des heiligen Franziskus angenommen, 1426 schloß er sich dem Augustinerorden an. Er erhielt die Erlaubnis, eine Kapelle zu errichten, die Sakramente dort aufzubewahren und einen Visitator aus den Augustinerchorherren zu wählen; er mußte die Clausur einführen und durfte nicht mehr Schwestern aufnehmen, als ernährt werden konnten; diese durften nach einer gewissen Zeit den Schleier erhalten und Profeß ablegen. Der Beichtvater durfte zu Zeiten des Interdikts im Kloster Messe lesen, und die Schwestern konnten auf ihrem eigenen Friedhof begraben werden [2]). 1427 gab Papst Martin V. seine Bestätigung des Übertritts mit der Bestimmung, daß die Schwestern nach dem Vorbild des Klosters Diepenveen, Diözese Utrecht — Frauen vom gemeinsamen Leben [3]) — leben sollten [2]). Der Pastor von Maria Ablaß, Heinrich Eichholz, in dessen Kirchspiel der K. lag, war mit dem Übertritt des K. zu einem Orden nicht einverstanden, da nach seiner Ansicht genug Klöster vorhanden waren. 1428 legte er schriftlich Protest dagegen ein, desgleichen 1435, konnte aber, da die Annahme der Regel mit päpstlicher Bewilligung geschehen war, nichts erreichen [4]); schließlich söhnte er sich mit der Tatsache aus. 1439 erlaubte er, daß die Schwestern an Sonn- und Feiertagen in ihrer eigenen Kapelle dem Gottesdienst beiwohnten. 1461 gab der Pastor Werner Wilmerich Privilegien bezüglich des Sakramenteempfangs. 1482 gestattet der Pastor Henricus Breda, daß zwei Altäre errichtet und ein Kirchhof für die Schwestern angelegt wurde,

---

1) Copiar Bl. 35. 2) Geistl. Abt. Nr. 112.
3) Heimbucher, Orden und Congregationen. 1907—1908. Bd. 3, 409.
4) Copiar Bl. 24. 49. 63; Urk. St. A. 11132a; Mitt. 21, 79.

Digitized by Google

unbeschadet der Rechte des Pfarrers[1]). 1463 hatte das Kloster St. Ursula dem K. erlaubt, seinen Friedhof zu benutzen[2]). 1485 bestätigte Erzbischof Hermann von Köln dem K. alle seine Privilegien[1]). 1451 gab Erzbischof Dietrich noch folgende Ergänzungen der Regel: Zur Erinnerung an das Leiden Christi sollten die Schwestern an den passenden Stunden die Gebete vom heiligen Kreuz und andere bestimmte Gebete verrichten. Alle 14 Tage sollten sie kommunizieren und an diesem Tage alle unnötigen Gespräche vermeiden; sodann erließ er noch verschiedene Bestimmungen über die Clausur und das Silentium[3]). Um 1470 fragte der Rat, der es ungern sah, wenn ein K. eine Ordensregel annahm, beim K. an, warum er sich dem Augustinerorden angeschlossen hätte, und wie er sich zum Erbrecht stellte. In der Antwort, die von Meister Bernt van Reyda aufgesetzt war, wies der K. darauf hin, daß auf Betreiben des Cardinals Nicolaus von Cues der Erzbischof bestimmt habe, daß, wo eine größere Anzahl (vergaderong) von Frauen zum Dienste Gottes zusammen lebe, sie eine vom Papst approbierte Regel annehmen solle; der Erzbischof habe für den K. die Augustinerregel gewünscht. Hiermit waren wohl die Bestimmungen der Generalsynode zu Köln von 1452 gemeint, die in diesem Jahre unter dem Vorsitz des Nicolaus von Cues hier getagt hatte. Bezüglich des Erbrechts antwortete der K., daß er schon seit vielen Jahren bei jeder Beurkundung im Schrein einen besonderen Erlaubnisbrief beibrächte, ohne den die Schreinsmeister keine Beurkundung vornähmen[4]). Nach Winheims Angabe lebte der K. unter strenger Reform[5]), Braun sagt, daß er der Windesheimer Congregation angehöre[6]). 1435 weihte der erzbischöfliche Generalvikar Weihbischof Johannes die Kapelle des K. zu Ehren Mariä, Johannes Evangelist, Augustinus, Agnes und Katharina, und einen Altar zu Ehren der Heiligen Paulus, Ursula, Hieronymus, Dorothea und Barbara, und verlieh ihm verschiedene Ablässe[7]). Die Kapelle besaß später eine große Anzahl Reliquien, die Gelenius anführt[8]). 1540 feierte hier Canisius seine

1) Geistl. Abt. Nr. 112.
2) Staatsarchiv Düsseldorf, Abt. Köln St. Ursula 202 Nr. 147.
3) Urk. St. A. Nr. 12362 G. B.; Mitt. 38, 97.
4) Copiar Bl. 74'.
5) Sacrarium² S. 201 Nr. 56.
6) Rapsodiae 113.
7) Geistl. Abt. Nr. 212.
8) Magnitudo S. 559 Nr. 62.

Digitized by Google

Primiz[1]). 1465 beauftragte Erzbischof Adolf von Mainz den Prior von Böddeken, dem Schwesterhaus zur hl. Maria in Immenhausen (Kr. Hofgeismar) die Annahme der Regel des Schelenkonvents in Köln zu empfehlen[2]).

Die Beginen konnten von den einkommenden Zinsen und Renten allein nicht leben, sie waren auf ihrer Hände Arbeit angewiesen, besonders die Weberei. Dieses Gewerbe war eines der ältesten und bedeutendsten in Köln und stand unter scharfer Kontrolle der Zunft, wodurch es vor allem seinen guten Ruf sich erworben hatte. Es ist deshalb zu verstehen, daß die Zunft die Tätigkeit der Beginen hierbei nicht gern sah und auch wegen der lästigen Konkurrenz diese zu beseitigen trachtete. 1421 bescheinigten vier Meister des Sartuch- und Leinenamts, daß die Beginen des Schelenkonvents schon seit längerer Zeit mit Genehmigung des Amts einige Webstühle gehabt und darauf Leinen gewebt hätten. Da der K. sich seiner Rechte nicht sicher gewesen sei, so habe er sich an die Zunft gewandt, und diese habe aus Liebe zu Gott und auf vielfaches Bitten hin, auch weil der K. dem Amt sich häufig freundlich erwiesen habe, dem K. erlaubt, sechs Webstühle für Leinenwerk zu haben, doch dürfe er keine weiteren aufstellen und kein Sartuch weben; wenn er hiergegen verstieße, sollte er bei Strafe des Verlustes der sechs Stühle 10 Gulden Strafe zahlen. Die Beginen müßten selbst auf den Stühlen weben und dürften keine Fremden zu Hülfe nehmen oder Arbeit aus dem Haus geben. Wenn eine der Beginen austräte und das Handwerk weiter betreiben wolle, müsse sie erst bei einem Meister lernen. Die Arbeit solle durch die Zunft besichtigt werden[3]). 1422 versprach das Amt, den K. in dem Besitz der sechs Stühle zu schützen[4]). 1434 befaßte sich der Rat mit der Sache und bestätigte die Festsetzung des Amts; außerdem bestimmte er, daß die Beginen auf fünf anderen Stühlen, die sie noch besaßen, Meßgewänder, Nonnenschleier u. ä., was aus Seide und ungeroidem (?) Garn gemacht wird, weben dürften, wie sie es bisher getan hätten, Baumwolle dürften sie nicht verarbeiten[5]). Bis jetzt hatte die Zunft die Konkurrenz des K.

1) Ennen, Geschichte 4, 500.
2) Dersch, Hessisches Klosterbuch. 1915 S. 75.
3) Copiar Bl. 27′; Loesch, Zunfturkunden 2, Nr. 555 S. 324 ff.
4) Copiar Bl. 28′; Loesch, ebd.
5) Loesch, ebd.; Annalen 45, 134, Paramente für Groß St. Martin.

Digitized by Google

geduldet, und der Rat hatte ihn beschützt. Jetzt begann der lange und erbitterte Kampf der Zunft gegen den K. mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln, und der Rat ließ sich allmählich ganz auf die Seite der Zunft herüberziehen. 1437 beklagte sich das Leinenamt beim Rat über die Konkurrenz des K., weshalb dieser dem K. nur noch drei Stühle erlaubte[1]). 1452 hatte die Zunft eigenmächtig die Ausübung der Weberei dem K. verboten, da dieser sich nicht an die Ratsverordnungen gehalten hätte; der Rat ernannte deshalb eine Kommission zur Untersuchung. Der K. behauptete, nicht verpflichtet zu sein, sich an die Zunftbriefe zu halten, da er zwei besondere Briefe deswegen hätte; beide Parteien legten die Entscheidung in die Hand der Kommission. Diese entschied, daß der K. dem Amt keine Buße zu zahlen brauche, und da die Verordnung von 1437 unklar sei, so bestimmte sie, daß der K. fortan auf drei Stühlen Leinen gegen Lohn weben dürfe sowie seinen eigenen Hausbedarf. Wenn er sich hiergegen verginge, sollte das Amt den K. gemäß den Briefen bestrafen, die er vom Amt empfangen hätte[1]). Das Amt bohrte weiter, und 1456 verbot der Rat dem K. das Seidespinnen um Lohn, außer was er selbst an Borten, Leinen, Fransen und Knäufen benötige[2]). Jetzt gingen auch die Wappensticker gegen den K. vor. 1469 verklagten sie den K. beim Rat, und dieser setzte zweimal eine Kommission ein zur Untersuchung; schließlich befahl er dem K., innerhalb eines Monats das bürgerliche Gewerbe des Wappenstickens und Seidespinnens für Lohn oder zum Verkauf aufzugeben; wenn der K. sich nicht füge, lehnte der Rat jede Verantwortung ab[3]). Auf eine abermalige Beschwerde der Seidensticker schickte der Rat wieder eine Kommission an den K. und forderte ihn auf, in 14 Tagen sich dem Ratsbefehl zu fügen. Zwei Tage darauf ließ er feierlich durch elf seiner Mitglieder unter Führung des Bürgermeisters Peter von der Clocken dem versammelten K. verkünden, daß der Rat beschlossen habe, die Beginen dürften keinerlei Wappenstickerei mehr machen, da die Wappensticker infolge der Konkurrenz schwer zu leiden hätten; falls der K. nachgäbe, wolle der Rat ihn weiter beschützen, andernfalls entziehe er ihm jede Huld. Über die ganze Angelegenheit wurde

1) Loesch, ebd.

2) Keussen in der Zeitschrift für christliche Kunst 13, 149; Renard, Köln 124.

3) Loesch 2, 715 f. S. 467 ff.

Digitized by Google

eine genaue Urkunde ausgefertigt[1]). Der K., der hierdurch in seinen Lebensinteressen schwer bedroht war, ließ bald darauf durch den Dechanten von St. Gereon Landgraf Hermann von Hessen und andere angesehene Personen den Rat um Milderung bitten, da er von seiner Handarbeit leben müsse und für kirchliche Zwecke arbeite; der Rat lehnte aber in einer ausweichenden Antwort das Gesuch ab[2]). Der K. ließ sich aber anscheinend nicht abschrecken, zumal er zwei Privilegien von Kaiser Friedrich III. erlangt hatte, worin dieser den K. dem Rat zu Schutz und Hülfe empfahl[3]), und setzte, wenn auch wohl heimlich, die Verfertigung geistlicher Gewänder fort. 1481 waren die Dominikaner dem K. 34 oberl. Gulden für Messgewänder schuldig, die in zehn Jahren durch Einhalten eines Jahreszinses, den der K. den Dominikanern zu zahlen hatte, abgetragen werden sollten[4]). 1482 brachen die Wappensticker gewaltsam in den K. ein und hielten Haussuchung ab. Dieser beklagte sich deswegen beim Rat, worauf dem Wappenstickeramt untersagt wurde, eigenmächtig Haussuchungen abzuhalten, dem K. aber nochmals das Wappensticken verboten wurde[5]). Der Rat vermochte es aber nicht, die Tätigkeit des Hauses in dieser Beziehung ganz zu unterdrücken: noch 1487 gelegentlich der Revision der K. durch die Ratskommission dachte der Rat daran, den K. zu verkleinern und zu reformieren, da er der Gemeinde durch seine Arbeiten viel Verdienst entziehe, doch unterblieb es, zumal der Rat hierzu kein Recht hatte[6]). 1504 wurde der K. beim Rat verleumdet, daß er in seinem Hause färbe und sonstiges Handwerk betreibe, und daß er in Brabant ein Lager halte. Jetzt wurden also auch die anderen Zünfte gegen den K. aufgeboten. Dieser beteuerte seine Unschuld und erbot sich vor dem Rat sich zu verantworten. Gleichzeitig bat er, seinen Bau fortsetzen zu dürfen, da er in einer Notlage sei, indem er schon mehrfach bestohlen worden sei. Der Rat ernannte eine Kommission, welche die Mutter mit einigen Schwestern und den Beichtvater vor sich kommen ließ und ihnen nochmals die früheren Bestimmungen des Rates einschärfte: drei Webstühle dürften sie behalten und darauf nur Leinen für den eigenen Bedarf herstellen; der angefangene Bau

1) Urk. St. A. Nr. 13098; Mitt. 38, 167.
2) S. Anm. 3 vorige Seite. 3) Copiar Bl. 44. 75'.
4) Copiar B Bl. 36'; Löhr, Beiträge 2, 302 Nr. 824.
5) Loesch 2, 469. 6) Stein, Akten 2, 691.
7) Copiar B Bl. 23'. 29.

Digitized by Google

solle besichtigt und weitergeführt werden[1]). 1514 beklagten sich wieder die Wappensticker, daß der K. wie auch andere Bürger sich mit Perlensticken befaßten und ihnen den Erwerb erschwerten. Diesmal aber nahm der Rat den K. in Schutz, indem er sagte, in dem Zunftbrief würde nur das Wappensticken, nicht aber das Perlensticken genannt; letzteres und das Wirken aus der Hand sei ein freies Gewerbe, das jeder ausüben könne[2]). 1564 findet sich nochmals ein Verbot des Rates an den K. bezüglich des Webens[3]), der sich aber jetzt anscheinend nur noch mit Herstellung kirchlicher Gewänder abgab[4]).

Für wieviel Personen der K., der einer der größten war, gegründet war, ist nicht bekannt. Bei seiner ersten Erwähnung in den Jahren 1284—1293 hatte er 10 Mitglieder, desgleichen 1423, die das Recht hatten, beliebig viel Personen aufzunehmen[5]). 1452 befanden sich 56 Schwestern im K.; dieser Aufschwung ist jedenfalls mit der Annahme einer Ordensregel zu erklären. 1470 war die Zahl auf 66 oder 67 gestiegen[6]), 1471 betrug sie 67[7]). Dann ging der K. zurück, anscheinend weil nicht genügend Raum und Ernährungsmöglichkeit vorhanden war. 1541 waren 20 Schwestern im K. an der Pest gestorben, darunter eine Schwester Hermanns von Weinsberg[8]). 1564 war eine ansteckende Krankheit im K. ausgebrochen, es hieß, daß der K. bezaubert sei, weshalb viele Bürger ihre Töchter zu Hause verpflegen wollten; nach Verhandlungen mit dem Erzbischof, als dem obersten geistlichen Vorsteher, erreichte dies der Rat. Eine Schwester, die anscheinend die anderen angesteckt hatte, wurde an einen anderen Ort gebracht, und dem Pater des K. wurde befohlen, die Schwestern durch Arbeit nicht zu überanstrengen[9]). 1614 war die Zahl bedeutend gefallen, sie betrug außer der Mutter 27 Schwestern, welche Profess abgelegt hatten, 9 Conversen, 2 Novizen und 2 Scholaren[10]). Weitere Nachrichten über die Zahl sind nicht bekannt.

---

1) Copiar Bl. 47.
2) Rmem. 4, 95.
3) Rpr. 21, 259.
4) Braun, Rapsodiae 113; Winheim, Sacrarium² S. 201 Nr. 56.
5) Copiar Bl. 35.
6) Loesch 2, 715 S. 467.
7) Copiar Bl. 86.
8) Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins 18, 64.
9) Rpr. 21, 230. 240'. 241. 249'. 259.
10) Braun, Rapsodiae 113.

Digitized by Google

Über die ferneren Schicksale des Klosters sind wir nicht unterrichtet. 1786 wird es in Gerckens Reise durch Schwaben [1]), 1794 in der „Descriptio omnium archidioecesis Coloniensis ecclesiarum“ erwähnt [2]); im Einwohnerverzeichnis von 1797 führt das Haus die Stadtnummer 3620. 1802 bei der Aufhebung der Klöster durch die Franzosen ging es ein.

Ruremund — Deutz auf dem Hunnenrücken.

Auf dem Hunnenrücken befanden sich 5 oder 6 Konvente, deren Lage bei Keußen [3]) z. T. nicht richtig angegeben ist; der am weitesten östlich gelegene ist der K. Ruremund. Die Gründungsurkunde dieses K., der nach Verlegung in das Haus Deutz gelegentlich auch Deutz genannt wurde, ist nicht im Original, sondern nur auszugsweise in dem Rechnungsbuch von 1767—1802 erhalten. Danach schenkten Mathias von Remunde und seine Frau Gertrudis 1398 ihr Haus zum K. für 4 Personen [4]). Haaß [5]) und Ennen [6]) verlegen fälschlich die Gründung in das Jahr 1269.

An Einkommen hatte der K. nur 4 Malter Roggen, zahlbar von dem Wernershof zu Esch, die 1398 von dem Gründer geschenkt waren [7]); das Revisionsprotokoll von 1452 gibt außerdem noch 4 Malter Roggen zu Alfter an [8]). Nach dem Revisionsprotokoll hatte der K. keinen Superior. 1514 erscheinen Pastor und Kirchmeister von Maria Ablaß als Sachwalter, wahrscheinlich hat ersterer auch die geistliche Aufsicht geführt [9]); in der Rechnung von 1767 wird der Pastor als Rektor des K. bezeichnet [10]). Wer ursprünglich die Plätze im K. vergab, ist nicht bekannt, in späterer Zeit erfolgte dies durch den genannten Pastor [11]). Als Eintrittsgeld waren 1767 9 Reichstaler zu zahlen, davon erhielt der Pastor 1 Goldgulden und 1 Reichstaler, jede Konventualin 60 Albus, der Rest kam in die Baukasse. Als Sterbegeld empfing jede Konventualin 52 Albus, 2 Reichstaler fielen in die Baukasse [12]).

In der Gründungsurkunde waren 4 Plätze für die Beginen bestimmt, 1452 waren aber nur 2 Insassen vorhanden, doch sollten

---

1) Beyer, Köln S. 38.
2) Kölner Pastoralblatt 13, 118. 3) Top. 2, 89a 1—b 12.
4) A. V. K. 129 Nr. 84. 5) Convente S. 35.
6) Geschichte 3, 822. 7) K. 129 Nr. 84; K. 130 Nr. 116.
8) Annalen 73, 46 Nr. 30. 9) Schrb. 245, 82.
10) Bl. 1. 11) Bl. 3. 12) Bl. 3'.

Digitized by Google

noch 4 hinzugenommen werden, „die ouch uyss eyme duppen essen", also gemeinsamen Tisch hatten[1]). 1514 waren 4 Personen im Haus, ebenso 1767[2]) und Ende des 18. Jahrh.[3]). 1767 starb eine Konventualin, die ungefähr 60 Jahre im K. gewohnt hatte, 1785 eine, die 37 Jahre, 1786 eine, die 38 Jahre im K. gewesen war; 1794 trat eine aus, um den Notar Franz Kerp zu heiraten.

Der K. wurde mehrfach verlegt. Ursprünglich befand er sich auf dem Hunnenrücken, ungefähr an der Strasse Ursulakloster. (Die Angabe bei Keußen[4]) ist nicht richtig, Nummer 11 und 12 müssen vor 1 gesetzt werden, entsprechend ist auch auf der zugehörigen Karte des Schreinsbezirks Niederich die Lage des K. zu ändern.) 1452 sollte der K. aufgehoben und seine Insassen in den Loers-K. versetzt werden[5]); doch blieb er bestehen. 1514 hatte das Kloster Ignatius (Loers-K.) in der Stolkgasse zur Erweiterung seiner Gebäulichkeiten den hinter ihm auf dem Hunnenrücken liegenden K. Remund mit Bewilligung des Rates eingezogen. Der Pastor von Maria Ablass hatte sich als Verweser des K. heftig dagegen gesträubt und schließlich auch erreicht, daß der K. als solcher bestehen blieb und das benachbarte Haus Deutz erhielt. Ende des 17. Jahrhunderts dehnte sich das Kloster Ignatius noch weiter aus und wollte nun auch das Haus Deutz in seine Gebäude einbeziehen. Nach langem Zaudern gab der Rat endlich nach; der K. wurde nach Übereinkunft mit der Äbtissin von St. Ursula und dem Vikar des St. Nikolausaltars in ein Vikarialhaus von Maria Ablass am Kirchhof der Pfarre in der Enggasse bei den Dominikanern, spätere Hausnummer 3703, verlegt[6]); im Rechnungsbuch des K. ist fälschlich 1674 als Jahr der Verlegung angegeben. 1802 wird der K. zuletzt erwähnt.

Konvent des Pistors von St. Ursula auf dem Hunnenrücken.

Über den K. neben dem Haus des Pistors von St. Ursula ist wenig Sicheres bekannt, Stifter und Zeit der Gründung ist nicht ermittelt. Der K. wird zuerst 1327, nicht 1329 wie Keußen[7]) sagt, genannt, in welchem Jahr ein Haus „in vico Huntzruege contigue

1) Annalen 73, 59 Nr. 30 Anm. 2. 2) Rechnungsbuch Bl. 5'.
3) K. 130 Nr. 116. 4) Top. 2, 89 a—b 12. 5) Annalen 73, 59 Nr. 30.
6) Rpr. 143, 109. 177. 262; Einwohnerverzeichnis von 1797.
7) Top. 2, 89 a 1.

Digitized by Google

conventui pistoris undecim milium virginum" aufgeführt wird[1]). Lange vor dieser Zeit wird der K. nicht errichtet sein, da 1275 das Haus des Stiftsbäckers von St. Ursula in der Marzellenstraße lag[2]). Dieselbe Bezeichnung findet sich noch 1329 und 1360[3]). 1452, 1523 und 1599 wird das Nachbarhaus genannt „up deme huntzruggen by dem convent des Pisters zu den eylff duysent junfferen"[4]). Ob der K. aber noch im 15. Jahrhundert bestand, ist unwahrscheinlich, da er weder im Revisionsprotokoll von 1452, noch in den Protokollen von 1487, noch in der Kölhoffschen Chronik von 1499 erwähnt wird. Die typische Bezeichnung eines Hauses im Schrein zog sich oft durch Jahrhunderte hin, auch wenn sie garnicht mehr den wirklichen Verhältnissen entsprach.

Hoenkirchen — Neuß auf dem Hunnenrücken.

Der K. Hoenkirchen oder Neuß auf dem Hunnenrücken erscheint nur im Revisionsprotokoll von 1452[5]). Wann er gestiftet wurde, ist nicht bekannt, als Gründer wird ein Dekan von St. Aposteln genannt. Einkünfte hatte er angeblich nicht, auch gab es keinen Superior. Die Zahl der Bewohner des K. betrug 3. 1452 sollte er in das nebenan liegende Schwesternhaus überführt werden; vielleicht ist dies geschehen, oder er ist eingegangen, in dem Gutachten der Ratskommission von 1487 findet er sich nicht.

Schwestern neben dem Konvent Hoenkirchen auf dem Hunnenrücken.

Der Name des Schwesternhauses neben dem K. Hoenkirchen ist nicht genannt, im Revisionsprotokoll von 1452 heißt er „susteren convent hart beneven Hoenkirche"[6]). 1337 wird er zuerst erwähnt, hier läßt sich die Begine Alewisis „nomine beginarum voluntarie Christi pauperum" von den Schöffen des Niederich bestätigen, daß sie und ihre Vorgängerinnen das Haus mit seinem Zubehör neben dem Haus der Guda Basilleirse einerseits und der Ida de Hoinkirchen andererseits zu Recht besitzt und schon seit 5, 10, 20, 30 und mehr Jahren besessen hätten, und daß es ein K. für freiwillige Arme Christi sein solle, der 5 Sol. Erbzins an

1) Schrb. 270, 36. 2) Top. 2, 125 a 4 b 6.
3) Schrb. 245, 9. 21. 4) Schrb. 245, 55. 91. 148.
5) Annalen 73, 46 Nr. 31; S. 59 Nr. 29; Top. 2, 89 b 6.
6) Annalen 73, 46 Nr. 32.

Digitized by Google

das Kapitel von St. Ursula zu zahlen habe[1]). Hiernach bestand der K. schon länger, jedenfalls über ein Menschenalter, er wäre also spätestens um 1300 gegründet. Der Zins an St. Ursula war wohl als Grundzins zu zahlen. Genaueres über den K. ist sonst nicht bekannt. 1452 bestand er noch, der nebenanliegende K. Hoenkirchen sollte in diesem Jahre hierher verlegt werden[2]) (vgl. S. 141); vor 1487 ist er eingegangen, da er in dem Gutachten der Ratskommission von diesem Jahre nicht mehr genannt wird.

Spiegel auf dem Hunnenrücken.

Der K. zum Spiegel auf dem Hunnenrücken, im Einwohnerverzeichnis von 1797 Nr. 3710 oder 3711, wurde 1341 durch Mechtildis, Witwe des Hertwicus de Syberch, gegründet. Sie bestimmte eines von ihren zwei Häusern auf dem Hunnenrücken, gegenüber dem Weingarten von St. Ursula, nämlich das kleinere nach Maria Ablass hin, das vorher der Begine Durchinis de Speculo gehört hatte, mit dem dazu gehörigen Platze bei der Kloake, zum Konvent für 3 Beginen; die auf dem Hause lastende lebenslängliche Nutznießung durch die zwei Schwestern der Gründerin, und die Zinspflicht an St. Ursula blieben dabei bestehen[3]).

Das Vermögen des K. war nur gering. Die einzige Schenkung, die er erhielt, waren 6 Mark Erbzins von dem Haus des Georgius de Heylden unter Kaldenhausen, die Markmannus de Wersteyn und Frau Richmodis 1357 gaben[4]). Die Gründerin hatte den K. als reine Familienstiftung bestimmt, es sollten immer 3 Personen aus ihrer Verwandtschaft in dem Hause wohnen, die durch den Ältesten ihres Geschlechts zusammen mit dem Pleban von Maria Ablass eingesetzt bezw. ausgewiesen werden sollten. Diesen beiden übertrug sie auch die Verwaltung des K. Einen Superior hatte das Haus 1452 nicht[5]); 1653 wird der Pfarrer von Maria Ablass als Inspektor und Collator des K. genannt[6]).

Der K. war nur von geringer Bedeutung; gegründet war er für 3 Personen, 1452 war er aber nur von einer bewohnt, 1487 von 4. In diesem Jahr wollte die Ratskommission den K. aufheben und seine Insassen in den nebenan liegenden K. neben dem Pütz

1) Schrb. 270, 58. 2) Mitt. 73, 59 Nr 29.
3) Qu 4, 246 S 262; Imhoff Nr. 36 S. 30; Top. 2, 89 b 8.
4) Schrb. 257, 96; Top. 2, 277 a p.
5) Annalen 73, 46 Nr. 28. 6) Stadtarchiv, Loses Bl. o. Sign.

Digitized by Google

versetzen[1]), bezw. in den K. Rode[2]). Die Maßregel unterblieb aber, 1499 findet er sich in der Kölhoffschen Chronik[3]). Braun berichtet, daß die Äbtissin von St. Ursula seinerzeit den K. einziehen wollte, daß dieser sich aber mit Erfolg dagegen gewehrt hätte, ebenso gegen einen ähnlichen Versuch des Rates[4]). Um 1814 ging der K. ein, das Haus wurde wegen seiner Baufälligkeit abgerissen[5]). Steins Angabe, daß der K. schon vor dieser Zeit untergegangen sei[6]), beruht auf Irrtum.

Schwestern neben dem Pütz auf dem Hunnenrücken.

Neben dem vorigen K. bei dem nach Maria Ablass zu gelegenen Pütz befand sich ein Schwesternhaus, über dessen Ursprung nichts bekannt ist. Es wird zuerst 1306 erwähnt bei der Lagebezeichnung eines Hauses, das zwischen dem Hause der Begine Bliza de Speculo und dem Haus der Armen, welche Schwestern genannt werden, gelegen war[7]). Im Revisionsprotokoll von 1452 heißt es Schwesternhaus bei dem Spiegel, 1484 convent ind vergaderonge geleigen beneven dem putze[8]), 1487 beginenhuys beneven dem putz. Vermögen hatte es anscheinend nicht. Die Oberaufsicht besaß das Stift St. Ursula, auf dessen Grund und Boden es lag. Wenn eine Stelle im Haus frei war, wurde sie von den Insassen des Hauses selbst besetzt[9]). 1452 hatte der K. 4 Personen, 1487 6. Zwar hatte er sich nicht einer Ordensregel angeschlossen, doch wurde 1452 regelmäßig das Pater noster gebetet. 1484 war er in einen Diebstal verwickelt, eine Ratskommission fand auf einer Kammer einen Sack mit gestohlenen Sachen, worüber die Insassen des K. sich nicht ausweisen konnten[8]). 1487 wollte der Rat den K. aufheben und seine Bewohner in den K. Zederwald oder Spieß versetzen[10]); doch unterblieb dies, in der Kleinen Kölner Chronik von 1528 wird er noch einmal genannt[11]), dann findet sich keine Spur mehr von ihm.

---

1) Stein, Akten 2, 688. 2) Geistl. Abt. zu Nr. 64[IV] Bl. 1′ u. 4.
3) Städte-Chroniken 13, 469. 4) Raps. 128 a.
5) Loses Bl. o. Sign. 6) St. Ursula 57.
7) Urkundenbuch von Altenberg S. 417 Nr. 528.
8) Urk. St. A. o. Nr. 1484, Juni 5.
9) Annalen 73, 46 Nr. 27; Top. 2, 89 b 8. 9.
10) Stein, Akten 2, 688. 692. 11) Bl. 126.

Digitized by Google

Horn am Maria Ablassplatz.

Die Stiftung des K. Horn am Maria Ablassplatz 1308 war das Werk der Begine Katharina de Bunna[1]). Diese bestimmte, daß ihr Haus mit Hofstatt bei der Würfelpforte hinter dem Kirchhof vor Maria Ablass mit allen anhängenden Rechten nach ihrem Tode (1337 lebt sie noch[2]) an ihre drei Schwestern Bela, Paza und Margaretha, welche auch Beginen waren, fallen sollte. Wenn eine derselben starb, gingen ihre Rechte auf die Überlebenden über, aber nur falls diese in dem keuschen Beginenleben verblieben; keine durfte ohne Zustimmung der andern irgend eine Änderung vornehmen oder eine Person aufnehmen. Nach dem Abgang der drei Schwestern — Bela wird 1344 noch genannt[3]) — sollte das Haus zum Seelenheil der Stifterin und ihrer Eltern und Schwestern für 12 gute und arme Beginen, keine Swestrissen eingerichtet werden, die niemals etwas an dem Haus verändern, es verkaufen oder verpfänden durften. Das Recht der Einsetzung und gegebenenfalls Ausweisung der Beginen erhielt der zeitige Prior der Dominikaner, der immer die Zwölfzahl zu ergänzen hatte. Jede neu Aufzunehmende mußte versprechen, nichts an dem Bestand des Hauses zu ändern. Die Beginen im K. durften selbständig niemand aufnehmen und nichts ohne Zustimmung sämtlicher anderen Beginen im Hause vermieten. Falls die Eltern der Gründerin diese überlebten, hatten sie das Recht, in dem Hause zusammen mit den Beginen zu wohnen, der Vater wird aber schon 1323 als tot bezeichnet[4]). Die Stifterin behielt sich das Recht vor, ihre Gründung zu ändern; 1310 bestimmte sie, daß nach ihrem und ihrer Schwestern Tod das Haus an den Bruder Gerardus genannt Koragin fallen sollte, aber nur unter den vorher erwähnten Bedingungen[5]). Der K. wird dann nur noch in dem Revisionsprotokoll von 1452 erwähnt, wo von ihm gesagt wird, daß ein Begarde darin wohne, der an jedem Donnerstag ein Essen in dem St. Klarakloster erhalte; die Oberste des K. war damals die Witwe des Johannes Jude[6]). Wahrscheinlich ist der K. bald darauf eingegangen, da er bei den Verhandlungen von

1) Schrb. 245, 4'; Imhoff Nr. 32 S. 25; Top. 2, 120 a 6; Löhr, Beiträge 2, 76 Nr. 152.
2) Schrb. 125, 65. 3) Schrb. 218, 65.
4) Schrb. 173, 7'. 5) Schrb. 245, 5'.
6) Annalen 73, 45 Nr. 23.

Digitized by Google

1487 nicht mehr genannt wird. Die Angabe von Löhr, daß der K. garnicht zur Ausführung gekommen sei[1]), ist nicht richtig.

Einung — Einhorn — Verbrannter Konvent — Klein St. Ursula in der Marzellenstraße.

1291 verkaufte Theodericus de Niele (nicht Snele, wie Paas[2]) schreibt) die Hälfte seines Hauses am Ende der Marzellenstraße gegenüber dem Haus zum Löwen an die Begine Odelindis de Piritz zum Gebrauch für 12 arme Beginen, mit der Bedingung, das Haus niemals zu verkaufen oder zu verpfänden[3]). Es finden sich verschiedene Namen für den K.: 1349 zo der Eynüngen, 1379 zu der großen Einung, 1499 große Einung zum Einhorn[4]), 1589 Verbrannter K., conventus combustus oder deustus[5]). Woher die Bezeichnung zum Einhorn stammt, ist nicht bekannt; im 15. Jahrhundert führte der K. ein Siegel mit dem fabelhaften Einhorn[6]). Wann der Brand sich ereignete, woher der Name Verbrannter K. zu leiten ist, ist nicht überliefert; hierbei war, wie Braun[7]) sagt, die Gründungsurkunde zugrunde gegangen.

Bei der Gründung bestand der K. nur aus einem halben Haus. 1339 kaufte er von dem Stift St. Ursula eine zwischen seinem und dem zum Krulle genannten Hause gelegene Hofstätte für einen jährlichen Erbzins von 1 Mark, zahlbar an das Stift und 5 Pfennig an die Leprosen zu Melaten[8]). 1349 schenkten Gottschalk von Stammheim und seine Frau Katharina einen Teil ihres Grundstücks hinter dem Haus zum Krulle[9]). 1355 übertrugen Hilger de Ryle und sein Sohn Johannes die Hälfte des Hauses, in welchem der K. sich befand, außer einer Wohnung, so daß der K. jetzt das ganze Haus besaß, für einen jährlichen Erbzins von 2 Mark, der aber 1359 erlassen wurde[10]). Aus der Bezeichnung „domus lapidea", welche hierbei für das Haus gebraucht wird, ersieht man, daß der K. damals schon zu den bedeutenderen gehören mußte, da

1) Beiträge 1, 68. 2) Cellitinnenkloster S. 43 ff.
3) Schrb. 239, 31; Top. 2, 125 a 4; Löhr, Beiträge 2, 51 Nr. 96.
4) Städte-Chroniken 13, 469.
5) Winheim, Sacrarium[2] 213 Nr. 73; Braun, Raps. 124; Gelenius, Magnitudo 603 f.
6) Papier-Urk. o Nr. von 1618. 7) Rapsodiae 125.
8) Paas, a. a. O. S. 43. 9) Schrb. 253, 54'.
10) Schrb. 253, 60.

Digitized by Google

Steinhäuser nicht gerade häufig waren[1]). 1442 erhielt der K. von Godart und Stingen Lengelsthal einen Hof von 3 Schritt Länge und Breite hinter seinem Hause mit der Verpflichtung, für die Donatoren zu beten[2]). 1564 erwarb er das nebenan liegende Haus zum Krull und zog es in seine Gebäulichkeiten ein[3]). In Testamenten wurde der K. häufiger bedacht: 1343 vermachte ihm die Begine Herburgis vanme Hoytline 6 Mark[4]). 1408 erhielten die Swestrionen in unserem K. 5 Mark Pag.[5]); 1494 schenkte der Pastor Wilhelm Melich 8 Mark[6]); 1564 vermachte Christ. Broelmann den Susteren in der Einigen 6 Quart Wein und für 6 Albus Wecken[7]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 hatte der K. angeblich keine Einkünfte, mußte aber 1 Mark Zins zahlen, wohl für die Hofstätte, die er 1339 von St. Ursula erworben hatte[8]). 1618 übertrug er den Lungenbrüdern seine Rechte an einem Haus auf dem Alten Graben[9]).

Die geistliche Aufsicht war durch die Gründungsurkunde dem Prior der Dominikaner übertragen, der bei Streitigkeiten wegen der Wahl der Mutter zu entscheiden hatte und bei Ausweisung einer Begine den Platz neu besetzte[10]). 1452 waren der Pastor des Kirchspiels und der Rat der Stadt die Oberen, nicht wie Paas[11]) behauptet, der Pastor und die Dominikaner. Visitator war im 16. Jahrhundert der Prior der Kreuzherren in Köln[12]).

Die ersten Beginen wurden von der Stifterin Odelindis de Piritz eingesetzt, später geschah dies durch die Mutter. Es durften nur solche Personen aufgenommen werden, von denen bekannt war, daß sie keusch und ehrsam lebten, und die einen guten Ruf hatten. Die Meisterin sollte nach dem Tode der Odelindis, oder wenn diese als Meisterin nicht mehr genügte, von den Beginen des Hauses gewählt werden. Daß der K. zur Pflege der Kranken eingerichtet sei, wie Gelenius[13]) und Winheim[14]) angeben, ist urkund-

1) Keußen, Top. 1, 80* ff.

2) Paas, a. a. O. S. 44.

3) Fahne, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte der Rheinischen und Westfälischen Geschichte. 1866—1871. Bd. 1, 1, 35.

4) Löhr, Beiträge 2, 183 Nr. 479.

5) Test. Abelo Heymanns 1408, Februar 7.

6) Urk. St. A. o. Nr. 1494, Juli 29. 7) Test. B. Nr. 883.

8) Annalen 73, 43 Nr. 9. 9) Pap.-Urk. St. A. o. Nr. 1618.

10) Löhr, Beiträge 1, 68.

11) a. a. O. S. 47. 12) Braun, Raps. 124.

13) Magnitudo S. 603. 14) Sacrarium[2] S. 213.

Digitized by Google

lich nicht nachweisbar. Der K. hatte schon im 14. Jahrhundert eine eigene Kapelle; 1379 erteilte ihm der Kardinal Pileus de Patra die Erlaubnis, zu Zeiten des allgemeinen Interdikts die Messe im eigenen Hause zu feiern, die Sakramente zu empfangen und kirchlich begraben zu lassen[1]). Da in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Beginen unschuldig viel wegen angeblicher Ketzereien zu leiden hatten, erließ Papst Gregor XI. allgemein eine Bulle, worin er die Beginen in Schutz nahm[2]); der erzbischöfliche Offizial in Köln Johannes de Cervo befahl deshalb 1383 im Verfolg der Bulle die Beginenkonvente in Köln in den Pfarreien St. Peter, Paul, Kunibert, Kolumba und Maria Ablaß, unter diesen auch unsern K., in Ruhe zu lassen und erlaubte ihnen, ihr bisheriges Leben weiter zu führen[3]).

Um 1480 nahm der K., dem allgemeinen Trieb nach innerer Konsolidierung folgend, die Augustinerregel an und trat der Bruderschaft der Kreuzherren bei[4]); doch hatte er jedenfalls vorher schon eine gewisse Regel befolgt, da die Swestrionen in den Einungen ein gebundeneres Leben führten als die Beginen in den Konventen. Stiftungsgemäß war die Zahl der Schwestern 12; doch scheint sie mit dem Aufblühen des K. gewachsen zu sein, 1452 waren 23 vorhanden. Die weitere Geschichte des Klosters ist bei Paas zu ersehen.

Brandenburg unter Sachsenhausen.

Im Jahre 1316 setzte Gertrudis de Raitputze zu ihren Testamentsvollstreckern den Pleban Gottfried an Maria Ablaß in Köln, den Kanoniker Johannes de Granario an St. Gereon und den Johannes, Sohn des Hermannus Albus, Kanoniker am Dom, ein und übertrug ihnen ihr Haus Brandenburg supra paludem (unter Sachsenhausen) mit der Bedingung, daß sie die eine Hälfte desselben, nämlich die nach den Predigern hin, zum Gebrauch eines kleinen Beginenkonvents einrichteten, und die andere Hälfte, die nach St. Gereon hin, verkauften und den Erlös zu frommen Zwecken verwendeten[5]). 1317 hob sie anscheinend diese Schenkung auf und vermachte das Haus an vier Kleriker, die den Chor des Domes besuchten[6]); in demselben Jahre erwarb der Thesaurar des Dom-

1) Paas, a. a. O. Anhang III S. 132 f.
2) Mosheim, De Beghardis S. 401.
3) Paas, a. a. O. S. 133 ff.
4) Geistl. Abt. zu Nr. 64[IV] Bl. 1 u. 3.
5) Schrb. 245, 7'.
6) Top. 2, 149 b 10.

Digitized by Google

kapitels Adolph das Haus zu dem genannten Zwecke und stiftete gleichzeitig den K. Stern in der Drususgasse[1]). Hiernach scheint der K. Brandenburg garnicht zustande gekommen zu sein. Vielleicht ist das ganze Haus Brandenburg für die Kleriker verwendet worden, und Adolph hat den K. Stern, den er 1312 erstmalig gegründet hatte[2]), entsprechend vergrößert, wodurch sich auch die doppelte Gründung dieses K. erklären ließe.

Hambach — Hainboiche unter Sachsenhausen.

Der K. Hambach, 1336 zuerst zûme Hainboiche genannt[3]), geht auf eine Schenkung der Aleydis, Witwe des Johannes de Hainbugge, welche 1286 die ihr gehörige Hälfte eines Hauses supra paludem ex opposito sedecim domorum (unter Sachsenhausen) und ein Viertel desselben Hauses, das ihr von Margarethe Caltcrusen übergeben worden war, zu einem K. bestimmte, der nach ihrem Tode für 9 religiöse Beginen oder Frauen eingerichtet werden sollte[4]).

Besitzungen hatte der K. weiter keine. Die Aufsicht und das Recht der Einsetzung und Ausweisung lag anfangs in der Hand des zeitigen Priors der Dominikaner in Köln[5]), 1452 in der des Pastors von Maria Ablaß. Eine Ordensregel befolgte der K. nicht, doch waren seine 5 Bewohner nach dem Revisionsprotokoll von 1452 zum regelmäßigen Beten des Vaterunsers verpflichtet.

Bald nach 1452 ist der K. eingegangen. 1469 fiel das Haus, da der Zins nicht bezahlt war, an das Kloster St. Gertrud in Köln, das es an die Kirchmeister von Maria Ablaß gab[6]).

---

1) Lacomblets Archiv 6, 41 Nr. 58.
2) Top. 1, 306 a 4. 3) Schrb. 245, 12'; 270, 56'.
4) Schrb. 239, 27; Top. 2, 149 b 19; Löhr, Beitr. 2, 44 Nr. 82.
5) Löhr, Beiträge 1, 68.
6) Staatsarchiv Düsseldorf, Abt. Köln St. Gertrud Nr. 178.

Digitized by Google

Kleinere Beiträge.

Eine Essener Handschrift in London.

Vor zwanzig Jahren habe ich in dieser Zeitschrift (85, 1908, S. 186, Anm. 1) darauf hingewiesen, daß das Britische Museum in London im Jahre 1879 einen auf Essen bezüglichen und sicherlich daher stammenden Sammelband erworben hat, der neben den in der Heimat, namentlich im Münsterarchiv zu Essen[1]) und im Staatsarchiv zu Düsseldorf[2]) verbliebenen Handschriften des Reichsstifts wohl eine gewisse Beachtung verdient. Der Handschriftenkatalog des Britischen Museums beschränkt sich auf eine Wiedergabe des Titels[3]); so ist der niederrheinischen Forschung die folgende Übersicht über den Inhalt vielleicht nicht unwillkommen.

Handschrift Addit. 30996 ist ein im 17. Jahrhundert geschriebener Folioband von 225 Papierblättern, nach denen heute gezählt wird, während in älterer Zeit die Seiten mit Ziffern bezeichnet worden sind. Auf dem Titelblatt (fol. 1) ist ein Rahmen mit gestochenen Bildchen aufgeklebt, der einem Druck entnommen ist. In der Mitte sieht man links „Carolus Mag(nus) R(ex)", rechts „Witik(indus) Mag(nus) R(ex)"; oben ist links „Fides", rechts „Iustitia", in der Mitte „Religio etc." dargestellt. Endlich unten findet sich eine Szene aus „Num. Cap. 22" mit der Beischrift an den Seiten: „Omnia per litem fiunt | et per contrarietatem". Der Titel des gedruckten Buches, der sich einst inmitten dieses Rahmens befand, ist ausgeschnitten und dafür der der Handschrift hineingeschrieben: „Fundatio, privilegia, iura, consuetudines et reditus ecclesiae Asnidensis. Item cathalogus omnium abbatissarum, quae a primaeva fundatione ad nostra usque secula vixere." Auf der Rückseite (fol. 1^{v}) ist der „Inhalt diss Buechs" kurz verzeichnet.

Die Handschrift enthält zuerst fol. 2—60^{v} (einst S. 125) eine Essener Urkundensammlung, von der nach fol. 14 vier Blätter verloren sind. An der Spitze steht die angebliche Gründungsurkunde Bischof Altfrids von Hildesheim („Copia fundationis ecclesiae Asnidensis")[4]), anscheinend

1) Vgl. K. Heinrich Schaefer und Franz Arens, Urkunden und Akten des Essener Münsterarchivs (Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 28), 1906. Ich nenne diese Zeitschrift in der Folge kurz „Beiträge".

2) Vgl. Th. Ilgen, Rheinisches Archiv I (Westdeutsche Zeitschrift, Ergänzungsheft II), 1885, S. 43 ff.

3) Catalogue of additions to the manuscripts in the British Museum in the years 1876—1881, London 1882, S. 138.

4) Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins I,

Digitized by Google

nach einer anderen Vorlage durchkorrigiert, mit einer „verteutschten Copey“ (fol. 4), dann (fol. 6v) die „Güldene Bulla Caroli quarti Imperatoris“ von 1357 mit den inserierten Urkunden[1]). Es folgen Urkunden von Karl V. (1543, August 2), Ferdinand I., Johann I. und II. von Kleve-Mark (1495, 1511, 1522), Wilhelm von Jülich (1544) und andere mehr; den Abschluss bildet fol. 53—60v die „Copia fundationis angehende dem Beinhauße alhie binnen Eßen“ vom 18. März 1523[2]).

An dieses Kopialbuch schliessen sich

2) fol. 61—102v (S. 126—210) die „Bonae et observatae consuetudines eccles(iae) Asnid(ensis) ad canonicos praesertim spectantes“. Nach den Anfangs- und Schlussworten: „Primo quod decanus et canonici Asnid(enses) huc usque habuerunt voces in electione abbatissae — — tunc canonici non contribuunt brasium, aeque bene dabitur eis cerevisia, sicut prius dabatur eis, illa contributione non obstante“ ist diese Fassung der Gewohnheiten der Essener Stiftsherren derjenigen ähnlich, welche Schaefer und Arens (a. a. O. 279—334) aus dem sogenannten Liber catenatus veröffentlicht haben. Am Rande viele Varianten von anderer Hand.

Wie dort (eb. 335—348) „Folgen die Gewonheiten und Rechten deren Ämbter, so zu der königlichen Abdey zu Eßenn gehorten. Wie solches Wennemarus Schenck in seinem Eidtbrif mündtlich angegeben“, fol. 102v—123v (S. 210—257). Nach den Anfangsworten („Ein Abdiße von Eßen gekoeren“ . . .) entspricht auch diese Übersicht über die Ämter und Beamten „meiner Frawen“ in Deutscher Sprache der des Kettenbuchs; doch fehlt dort noch die Urkunde vom 16. April 1456 („Ich Brun von Beke thue kundt“ . . .), die hier den Abschluß bildet.

Die Seiten 258—280 sind nicht vorhanden.

3) Der nächste Teil des Bandes enthält zuerst fol. 124—131 (S. 281—295) die Hofesrechte des Stifts Essen, wie sie ähnlich von Rive[3]) und Heidemann[4]) gedruckt worden sind, und fol. 131—135 (S. 295—303) ihre

34 Nr. 69; Janicke, Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim I (Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven 65), S. 10 Nr. 15.

1) Lünig, Des Teutschen Reichs-Archivs [Band 18] Spicilegii ecclesiastici Dritter Theil, 2. Hälfte 335 f.; vgl. Böhmer, Regesta imperii VIII, Nr. 2602.

2) Es ist wohl das Notariatsinstrument, dessen beschädigtes Original Schaefer und Arens a. a. O. 149 Nr. 270 verzeichnet haben.

3) J. C. H. Rive, Über das Bauerngüterwesen in den Grafschaften Mark, Recklinghausen ... I, Köln 1824, S. 511—520. Unzugänglich war mir die Ausgabe von (Josef) Sommer, Handbuch über die ältern und neuern bäuerlichen Rechtsverhältnisse in den ... Preußischen Provinzen in Rheinland-Westphalen II, Hamm 1830, S. 215 ff., angeführt von K. H. Schäfer, Geschichte des Oberhofes Eickenscheidt (Beiträge 32, 1910, S. 12 Anm. 1).

4) Julius Heidemann, Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins VII (1871), 292—306 mit der Reformation von 1454, nach Abschriften des 16. Jahrhunderts im Essener Ratsarchiv.

Digitized by Google

„Reformation" durch die Äbtissin Elisabeth von Saffenberg vom Jahre 1454; daran schließen sich fol. 135—141 (S. 303—315) noch „Annotationes seu collectanea in ius curtialium" und „Annotationes in reformationem iur(is) curt(ialium)", sowie fol. 141v—142 (S. 316—317) ein Eid, den Adolph Burcharts bei der Übernahme des Richteramts zu Borbeck am 18. Mai 1525 geleistet hat.

Auf derselben Seite beginnt eine Übersicht in Deutscher Sprache über die Essener Oberhöfe mit den dazu gehörigen Unterhöfen und Gütern und über die davon geschuldeten Abgaben, ähnlich dem Lateinischen Text in dem ersten Teil des erwähnten Liber catenatus (um 1410) zu Essen und der Deutschen Fassung in dem sogenannten Roten Buch (15. Jahrhundert) im Düsseldorfer Staatsarchiv[1]). Auch hier beginnt die Beschreibung fol. 142 (S. 317) mit dem Viehhof („Veyhoff. Die Hoeven, gehorende in den Veyhoff, folgenn hiernach beschrieben, und die Renthe des Hoeves in den Veyhoff" . . .); sie endet unvollständig fol. 210v (S. 455) bei Türnich[2]), weil die Seiten 456—521 verloren sind.

4) Der letzte Teil der Handschrift, fol. 211—220 (S. 524—538), enthält ein Verzeichnis der Essener Äbtissinnen oder eigentlich Teile von zwei Katalogen, die nachträglich zusammengefügt sind; die Blätter sind verheftet. Der eine „Catalogus oder Verzeychnuß der Abdyssinnen" umfaßt fol. 213 und fol. 212, dessen Rückseite unbeschrieben ist; diese Seiten sind wohl später zugesetzt zur Ergänzung des anderen Katalogs, der am Anfang unvollständig, aber den ersten Katalog inhaltlich überschneidend heute mit den Blättern 211 (S. 524) und 214 (S. 526) anhebt und nach Ausweis des Inhaltsverzeichnisses (fol. 1v) einst mit S. 522 begann. Er geht von erster Hand bis zu Maria Clara (1614—1644) und ist bei deren Lebzeiten geschrieben: „Maria Clara, geborne Gräfin zu Spaur, Pflaum unnd Vallier, Abdyssin erwohlet Martis den 11. Februarii Anno 1614, welche der Allmechtige Gott . . . lange gefristen wolle. Amen." Eine zweite Hand hat Worte über ihren Tod zu Köln im Jahre 1644 (14. Dezember) hinzugefügt, eine dritte über die ihr 1637 übertragene Leitung der Abtei Metelen (im Kreis Steinfurt) mit Berufung auf zwei „in archivio nostro" aufbewahrte Bullen Urbans VIII. Der Katalog ist also ein wenig älter als der von Seemann aus der Brüsseler Handschrift 14742 (um 1650) herausgegebene[3]).

---

1) Herausgegeben von Arens, Das Heberegister des Stiftes Essen (Beiträge 34, 1912, S. 3—111) aus dem Kettenbuch mit Berücksichtigung des Roten Buches in den Anmerkungen. Vgl. auch Ernst Matthias, Der Essener Oberhof Brockhausen, Diss. Münster 1910 (= Beiträge 33, 1911), S. 9 ff und Alexia Mischell, Der Haushalt des Essener Damenkapitels von 1550 bis 1648, Diss. Münster 1919 (= Beiträge 38), S. 18 ff., 38 f.

2) Vgl. Arens, Beiträge 34, S. 101 ff.

3) Otto Seemann, Die Äbtissinnen von Essen (Beiträge V, 1883); s. die Einleitung über andere Kataloge, S. 21 f. und 40 ff. über Maria Clara. Vier Kataloge der Äbtissinnen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert

Digitized by Google

Die Rückseite von fol. 220 ist frei gelassen; die letzten Blätter, fol. 221 und 222—225, enthalten Register zu Teilen des Bandes.

Vielleicht sind die vorstehenden Angaben einmal dienlich, wenn Kötzschke's Werdener Urbare ein Essener Gegenstück erhalten.

Wilhelm Levison.

Eine Kölner Synode in Büderich am 2. Oktober 1478.

Von den Synoden unter Hermann IV. kannten wir nach dem bisherigen Stand der Forschung wohl den Wortlaut der Statuten, die auf verschiedenen Synoden durch seinen Offizial verkündigt wurden[1]). Wann und wo die einzelnen Synoden gefeiert wurden, darüber fehlte uns jede Nachricht. Um so wertvoller ist darum ein im Aachener Stadtarchiv befindliches Schriftstück, das im folgenden gedruckt wird.

Zum besseren Verständnis sei bemerkt, daß in Cuchenheim bis ins 19. Jahrhundert hinein zwei Pfarreien bestanden: St. Nikolaus für den Kurkölnischen und St. Lambertus für den Jülichschen Ortsteil[2]). Im Jahre 1478 amtierte an St. Nikolaus Johannes Ryke, zugleich Dechant des Zülpicher Dekanats, an St. Lambertus Johannes Rost, zugleich notarius publicus. Johannes Ryke hatte als Zülpicher Dechant im Conzener (und Östlinger) Bezirk die Rechte eines Archidiakons, also auch das Recht, in Conzen den Send zu halten.

Das Aachener Stiftskapitel hatte „als gifter der Kirchen zu Conssen“[3]) und als Zehntherr des Conzener Landes für Beköstigung und Geleit des Zülpicher Dechanten im Bereich des Conzener Landes zu sorgen[4]). Um rechtzeitig die nötigen Vorkehrungen für den zum Oktober angekündigten Conzener Send treffen zu können, hat das Aachener Stiftskapitel an den Zülpicher Dechanten nach Cuchenheim einen Boten mit einem Schreiben gesandt, das nach dem genauen Termine fragte. Da Ryke abwesend war, beantwortete es Rost. Der Zülpicher Dechant habe de mandato speciali des Kölner Generalvikars sich zur synodus provincialis begeben, welche jetzt eben in oppido Burick territorii Clivensis gefeiert werde. Ihm, dem Briefschreiber, gegenüber habe aber noch kürzlich der Dechant sich geäußert, er werde am 18. Oktober zur Abhaltung des Send

---

im Essener Münsterarchiv verzeichnen Schaefer und Arens, Beiträge 28 (1906), S. 252 Nr. 494. Zur Kritik der sämtlich späten Essener Kataloge vgl. ferner Konrad Ribbeck, Ein Essener Necrologium aus dem 13. und 14. Jahrhundert (eb. 20, 1900, S. 42 ff.).

1) Abgedruckt: Hartzheim, Concilia Germaniae, Köln 1759 ff. Tom. V, 541—545; am vollständigsten: Lünig, Teutsches Reichsarchiv XVI Leipzig 1720, 628 bis 636.

2) Krudewig: Geschichte der Bürgermeisterei Cuchenheim. Euskirchen 1921, 50 ff.

3) Redlich: Jülich Bergische Kirchenpolitik. Bonn 1907, I, 224.

4) Conzener Sendweistum vom Jahre 1415, abgedruckt Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Köln 1869, VII, 103 ff.

Digitized by Google

in Consen erscheinen. Uns interessiert hier vor allem die bestimmte Nachricht, daß damals in der Clevischen Stadt Büderich bei Wesel eine Synode, natürlich nicht eine Provinzialsynode, sondern eine Diözesansynode, gefeiert wurde, zu der die Dechanten erscheinen mußten. Nun hatten ja die Diözesansynoden im fünfzehnten Jahrhundert nicht mehr die gleiche Bedeutung wie früher. Sie wurden gewöhnlich vom Erzbischöflichen Offizial geleitet, und dienten weniger zu Beratungen und Verhandlungen, als vielmehr zur Bekanntgabe der behördlichen Erlasse und Verfügungen. Wegen der kriegerischen Wirren des Zeitalters (Kampf zwischen Ruprecht von der Pfalz und Hermann von Hessen) war das Kölner Erzbischöfliche Offizialat schon seit 1475 nach der Kurkölnischen Stadt und Festung Rheinberg verlegt[1]). So ist es zu verstehen, daß die Diözesansynode im Jahre 1478 in die nächste Nähe des Offizialats, nach Büderich, berufen wurde. Die Redewendung unseres vom 2. Oktober datierten Briefes: in synodo, que pronunc celebratur seu celebrata est, lässt darauf schließen, daß die Synode am 2. Oktober gefeiert wurde, daß man also an dem Jahrhunderte alten Termin (crastino B. Remigii) immer noch festhielt. Das kennzeichnet ja das ausgehende Mittelalter, daß an den altüberkommenen Formen und Formeln noch immer zäh festgehalten wurde, als der innere Gehalt schon längst erstarrt und verknöchert war.

Promptitudinem famulatus cum reverentia, venerabiles Domini.

Dominus Johannes Ryke, decanus christianitatis Tulpetensis, non est praesens domi pro praesenti, quia de mandato speciali vicarii tam in pontificalibus quam spiritualibus reverendissimi Domini nostri Archiepiscopi Coloniensis compareret in synodo provinciali, que pronunc in oppido Burick territorii Clivensis celebratur seu celebrata est. Ad instantiam latoris litterarum dominationis vestre, confisus etiam de ratihabitatione jam dicti Domini Johannis Ryke decani, litteram sibi a dominationibus vestris nunc directam aperui, ut nuntius vester sine omni moratoria reversione ad dominationes vestras non reverteretur. Unde dominatio vestra scire dignetur, prout ab eodem domino Johanne Ryke decano adhuc in brevi sepius audivi et intellexi: se sanctam synodum in ecclesia Comptzensi eadem die dominationibus vestris assignata, que erit XVIII mensis octobris, more solito celebraturum et se ad hoc faciendum jam in requisitis suis pro majori parte disposuisse. Sed de oblivione sua diei prescripte et dominationibus vestris assignate puto sibi fore valde alienum sepius ab eo illam diem, que erit dies Luce evangeliste, nominari audivi. Idcirco, venerabiles domini, habeatis procerto ipsum in praemissis facturum, prout dominationibus vestris intimatum est, nisi necessitas magna et urgens impediret. Quam cito revertitur, exhibebo ei litteram dominationis vestre et copiam istius reversionis mee.

Si ante festum Gereonis vel saltem eodem die nulla rescripta vel

1) Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 7, 244/245. P. Simons, Beiträge zu einer quellenmässigen Geschichte der Stadt Zülpich. Zülpich 1910, I, 53.

Digitized by Google

aliam reversionem habueritis, sciatis firmiter, quod comparebit in Comptzen die assignata. Si interim fieret alterius intentionis, vel si de impedimento aliquo arduo perceperit, habebitis satis tempestive rescripta ad vitandum labores et expensas inutiles.

Omnipotens Deus dominationes vestras ad longa felicia tempora conservare dignetur. Scriptum sub signo meo die secunda mensis octobris anno MCCCCLXXVIII

Johannes Rost
rector ecclesie sancti Lamberti in Kuchenhem.

Ausfertigung auf Papier.

Rückwärts die Adresse: Venerabilibus ac circumspectis viris et dominis decano et capitulo ecclesie beate Marie Aquensis dominis meis merite honorandis.

Signatur: D. 19.

Karl Corsten.

Das Gefecht in Kalterherberg am 15. Dezember 1648.

Am 24. Oktober 1648 wurde im Rathause zu Münster der Friede unterzeichnet, der einem dreißigjährigen Ringen ein Ende setzen sollte. Die Gesandten hatten einander zur feierlichen Bestätigung die Hand gereicht; auf allen Straßen ritten Trompeter, um das glückliche Ereignis zu verkünden. Doch erst langsam kehrte wirklicher Friede ein, wie die Genesung nach einer tödlichen Krankheit. Auch nach dem Friedensschluß haben die im Lande stehenden Truppen noch Jahre lang die Bevölkerung gebrandschatzt und geplündert.

Hessen und Franzosen hatten seit 1642 (Schlacht bei St. Tönis bei Kempen) das Herzogtum Jülich und damit auch das Gebiet von Monschau drangsaliert; der Schrecken der rheinischen Lande aber wurden dann vor allem die Horden des von den Franzosen vertriebenen Herzogs Karl IV. von Lothringen, die von Süden her, von Luxemburg über St. Vith herangezogen kamen. Besonders das Monschauer und Münster Ländchen waren von 1647 bis 1650 der Schauplatz ihrer Ausschreitungen. Wie schwer die Bevölkerung bedrückt wurde, das beweist die Tatsache, daß die Landbewohner mit dem Mut der Verzweiflung vielfach zu den ärmlichen Waffen griffen, über die sie verfügten, um sich der plündernden und mordenden Truppen zu erwehren. Wir wissen, daß in jener eisernen Zeit viele Dörfer sich eine Schutzwehr, breite Gräben und Palissaden schufen. In der Regel war der Kirchhof besonders gut befestigt; er bildete manchmal die Zitadelle und letzte Zuflucht der Bewohner.

Als ein Ausschnitt aus diesem „Lothringischen Krieg“ (bellum Lotharingicum) stellt sich das blutige Treffen in Kalterherberg dar, das am 15. Dezember 1648, also noch nach dem Abschluß des Westfälischen Friedens stattfand. Eine Quelle für dies Gefecht bietet das alte Totenbuch der Pfarre Cornelimünster, das jetzt auf dem dortigen Bürgermeisteramt aufbewahrt wird. „Anno 1647 den 19. Febr.“, so heißt es da, „seindt die Lothringischen Völker in Breinig kommen, den 20. dito nach den Rahren

Digitized by Google

gezogen, aber etliche Häuser zu Breinig angestochen. Anno 1648 den 15. Decembris nachmittags umb 3 uhres seindt aus diesem Ländlein 56 persones so Männer als Junggeselles zur Kalder Herberg tyrannischer weiss jämmerlich ermordet worden von den Lothringischen Kriegsvölkers ohne diejenigen, so tödtlich verwund gewessen und gefangen mit nach St. Veith geführt worden, alwo sie sich rantzoniren mussen. Anno 1650 sie alles verdorben, wie geschrieben: Das Dorf Walheim und Rahren seindt über einen Kamm geschoren." Weitere Einzelheiten bringt ein Schriftstück aus späterer Zeit, das sich im Erzbischöflichen Diöcesanarchiv zu Köln befindet. Es handelt sich um eine vom 23. Juli 1709 datierte Erklärung der Einwohner von Rott im Amt Montjoie vor dem Pfarrer Peter Richartz von Simmerrath, folgenden Inhalts: Sie gehörten von jeher zur Pfarre Conzen; aber seit unvordenklichen Zeiten würden ihre Toten auf dem Friedhof in Hahn cum scientia et tolerantia pastorum Conzensium beerdigt. Die Leichen ihrer im Lothringischen Kriege auf dem Kirchhof in Kalterherberg gefallenen Krieger seien von dort durch das Gebiet der Pfarre Conzen, ohne daß es gerügt wurde, auf den Friedhof in Hahn als ihren gewöhnlichen Begräbnisort gebracht worden[1]).

Aus beiden Quellen ergibt sich also, daß im Dezember 1648 wohl einige hundert Bauern aus der benachbarten Gegend sich in dem hochgelegenen Kalterherberg, und zwar auf dem dortigen Kirchhof verschanzt hatten. In dem ungleichen Kampf mit den gut bewaffneten, kampfgewohnten lothringischen Söldnern wurden 56 Mann getötet, andere tödlich verwundet, wieder andere gefangen genommen und nach St. Vith geführt, wo sie gegen Lösegeld sich loskaufen mussten. Von den Gefallenen wurden manche auf ihre heimatlichen Friedhöfe überführt.

Man darf wohl annehmen, daß dies blutige Ereignis überall Schrecken und Entsetzen hervorrief. Die durch Pest und Krieg an und für sich schon stark geminderte Landbevölkerung flüchtete aus den Dörfern, die ihr gegen die Lothringischen Raubscharen keinen Schutz boten, in mehr gesicherte Plätze. „Hier in der Nähe", so berichtet der päpstliche Nuntius Fabio Chigi in einem aus Aachen datierten Schreiben vom 24. Dezember 1649, „habe ich die Dörfer völlig menschenleer gefunden aus Furcht vor den Lothringern"[2]).

Nur der kleinste Teil der unsäglichen Leiden unserer Vorfahren ist uns überliefert. Ein Blick in jene furchtbare Zeit mag uns heute trösten und ermutigen. Damals hat unser Volk, obwohl ausgeraubt und zertreten, dennoch sich wieder erholt und ist aufs neue groß und stark geworden.

1) Quod funera suorum in bello Lotharingico in cömiterio in Kalderherberg occisorum per parochiam imo ipsum pagum Conzen conniventer delata sint in cömiterium de Hahn quippe locum ordinarium suarum sepulturarum.

2) A. v. Reumont: Fabio Chigi — Papst Alexander VII — in Deutschland 1639—1651; Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins VII, 17.

Karl Corsten.

Digitized by Google

Geissel und die Anfänge einer periodischen kirchlichen Publizistik im Kölner Erzbistum.

In O. Pfülfs bekannter, vor reichlich einem Menschenalter veröffentlichter Geissel-Biographie erläutert ein eigener Abschnitt (Bd. II, S. 301–337) die Beziehungen des Kölner Erzbischofs zur Presse. Der Aufschwung, den die katholische Publizistik in Geissels Frühzeit in seinem Sprengel nahm, war, wie Pfülf meint, „nach der vorausgegangenen Ebbe kaum erklärlich ohne Begünstigung und Anregung seitens des Oberhirten“ (S. 305). Zum Beispiel hat er im Jahre 1845, also gerade zur Zeit des deutschkatholischen Aufruhrs, einen im Dienst der Tagespresse stehenden Geistlichen, dessen Feder einmal erheblich ausgeglitten war, dennoch in einem längeren Schreiben aufgemuntert, seiner publizistischen Sendung treu zu bleiben. „Die Kirche bedarf der Verteidiger in diesen traurigen Tagen, in welchen fast überall eine unselige, ihr feindliche Partei sich der Tagespresse bemächtigt hat, um sie zu untergraben“ (S. 307).

Doch war die ganz politisch orientierte Tageszeitung nicht einmal das überwiegend für die Bedürfnisse der allmählich reger werdenden katholischen Aktion in Deutschland benutzte publizistische Podium. Seit Jahrzehnten beherrschte vielmehr in einer Reihe von Spielarten die stets die innerkirchlichen Belange in diesem oder jenem Sinn betonende, vielfach aber auch stark kirchlich-politisch interessierte Kirchenzeitung das Feld. Innerhalb der preußischen Grenzpfähle war auch sie freilich dank der Zensur vor 1840 nur in ziemlich harmlosen innerkirchlichen Typen — ich denke an die »Chronik der Diözese Trier« — hochgekommen. Ein der preußischen Kirchenpolizei gegenüber noch ungefährlicheres Hilfsmittel gewannen Seelsorge und kirchliche Beeinflussung an dem in den vierziger Jahren neu aufblühenden Volkskalenderwesen, dessen kräftigster Sproß am Niederrhein der seit 1841 in Neuss veröffentlichte »Katholische Volkskalender« war. Wenigstens ebenso wichtig aber wurde damals das im Unterschied zur Kirchenzeitung im Grundton religiös gerichtete Kirchenblatt, das deshalb eines innerkirchlichen Parteistandpunkts, ja, einer kirchenpolitischen Nebentönung nicht ganz zu entbehren brauchte. In Münster in Westfalen erschien ein Kirchenblatt seit 1842, und zwar war dies »Sonntagsblatt für katholische Christen« von keinem anderen als Eduard Michelis, dem früheren Privatsekretär des Kölner Erzbischofs Klemens August, begründet worden, wurde in ganz Nordwestdeutschland verbreitet und erfreute sich der Mitwirkung auch von kölnischen Geistlichen. Im Erzbistum selbst hat es sich unmittelbar vor Mitte des Revolutionsjahrzehnts mehrererorts zugleich geregt; Pfülf kann darüber in dem genannten Abschnitt seines Werkes eine Reihe von Notizen geben, die von der jüngeren Forschung noch erheblich ergänzt sind[1]).

---

1) K. Bachem, Josef Bachem (Köln 1912) I 248 ff., II 1 ff. F. Mönckmeier, Die Rhein- und Moselzeitung (Bonn 1912) 138 ff. Vgl.

Digitized by Google

Über die Umstände, unter denen die Kirchenblätter im Kölnischen begründet worden sind, und vor allem über den genauen Anteil, den Geissel an der Entstehung und Weiterführung einzelner von ihnen hat, ist dennoch bis heute nicht viel bekannt.

Diese Zeilen wollen auf aktenmäßiger Grundlage[1]) die Lücke inbezug auf Geissel in etwa ausfüllen und auch sonst zu ihrer Ausfüllung ein wenig beitragen. Die der kirchengeschichtlichen Literatur sehr zu wünschende eindringliche Analyse der einzelnen Organe und ihre Einordnung in die Geschichte des allgemeinen Frömmigkeitslebens und den Stromlauf der kirchlichen Gesamtentwicklung im 19. Jahrhundert kann hier nicht unternommen werden[2]).

Geissel hat am 4. März 1842 sein Kölner Koadjutoramt angetreten. Fast genau ein Jahr später setzten schon anscheinend systematisch von ihm ausgestreute Anregungen in unserer Sache ein. Der zeitweilig in seinem früheren Wirkungskreis Speyer erschienene »Katholik« hat ihm dabei nicht vorschweben können, da er zu einer Art Kirchenzeitung erst zeitweilig nach seiner Rückkehr nach Mainz nach 1844, zu einem Kirchenblatt überhaupt nie geworden ist; das Speyerer Sonntagsblatt »Der christliche Pilger« datiert gar erst vom Revolutionsjahr.

Geissels Anregungen nahmen einmal eine dem Koadjutor am 2. März 1843 in Wiederholung eines früheren Gesuchs unterbreitete Bitte des aus Krefeld stammenden, damals fast sechsunddreißigjährigen Vikars in Brühl Hermann Joseph Schmittmann auf, dessen Name von nun an mit dem Kirchenblattwesen im Kölnischen eng verbunden ist. Schmittmann hatte dem Oberhirten von seiner Betrübnis gesprochen, aus Mangel an Mitteln nicht weiterstudieren zu können, und ihn befragt, was seiner Meinung nach aus ihm werden solle. An schöngeistige und andere literarische Neigungen hingegeben, erhoffe er für sich — so schrieb er — einen „Wirkungskreis....., der... den Bestrebungen, welche ich als die Aufgabe meines Lebens erfaßt habe, Raum gewähre", und ziele dabei besonders auf ein höheres Lehramt hin — spätere Ausführungen vom ihm lassen erkennen, daß damit an eine akademische Professur gedacht war. Der Koadjutor ging am 24. März zugleich wehrend und ermunternd auf den Brief des Führung und Förderung begehrenden jungen Geistlichen näher ein. Er möge — beschied er ihn — sich künftig Gegenständen widmen, die mit

---

auch V. Cramer, Bücherkunde zur Geschichte der katholischen Bewegung in Deutschland im 19. Jahrhundert (M. Gladbach 1914) 178 ff. und den von Cramer zumeist benutzten Thesaurus librorum rei catholicae I, II (Würzburg 1848/50).

1) Erzbischöfliches Generalvikariat in Köln: Cabinets-Registratur Tit. XXVI, in specie die in der Erzdiözese Köln resp. in der Rheinprovinz erscheinenden und projektierten periodischen Zeitschriften zur Beförderung kirchlicher und pädagogischer Zwecke betreffend.

2) Notizen über ihre Einstellung und ihren Inhalt namentlich schon bei Mönckmeier 139 ff.

Digitized by Google

seinen „amtlichen Obliegenheiten in näherer Verbindung" ständen und „einen unmittelbareren religiösen Zweck" hätten, „als dieses bei dem vorgelegten Trauerspiel »Max von Raupinger« der Fall" sei, Gegenstände, welche anderseits seinen „Kräften und Anlagen angemessener" seien „als die Abfassung eines Repertoriums patristischer und scripturistischer Entscheidungen für seelsorgliches Wirken". Seine Arbeiten bezeigten, daß er ein ausgesprochenes Talent für Poesie besitze, weshalb er, so meinte der Koadjutor, „in einigen Zweigen der Pastoral oder der religiösen Lyrik" wohl viel Gutes zu leisten vermöge. Geissel machte ihn aus dergleichen Erwägungen heraus nun „insbesondere auf die in einigen Diözesen zustandegekommenen Erbauungs- und Unterhaltungsblätter für das gebildete Publikum aufmerksam". Ja, der Oberhirt erklärte ausdrücklich, er würde es gerne sehen, wenn Schmittmann, bei dem er offenbar an irgendwelches wissenschaftliche Charisma nicht glaubte — in der Tat ist von den von ihm angekündigten wissenschaftlichen Werken nie etwas erschienen —, „in Verbindung mit anderen talentvollen Priestern" ein ähnliches Blatt wie das jüngst in Münster zustandegekommene gründe. Der Brühler Vikar konnte mit diesem seine Hoffnungen eher knickenden als ermutigenden Bescheid unmöglich ganz zufrieden sein; vorläufig entsprach sein Streben noch nicht der Richtung, die Geissel ihm weisen wollte. Nicht ohne eine gewisse Zähigkeit einzusetzen, versicherte er dem Koadjutor in einem am 5. April abgesandten neuen Schreiben, hauptsächlich deshalb zur Poesie gekommen zu sein, weil ihm für wissenschaftliche Studien die größere Bibliothek fehle, Studien, wie er sie als Bonner Student abgesehen von der Theologie auf philologischem, juristischem und kunstgeschichtlichem Gebiet betrieben habe. So sei eine von ihm in Angriff genommene grössere Abhandlung »De peccato originali« stecken geblieben, weil sie namentlich für den Traditionsbeweis der Fühlung mit der Literatur bedürfe. Er habe einige Aufsätze über pädagogische Gegenstände, Choralgesang usw. geschrieben und fünf oder sechs Hefte davon ja Geissel vorgelegt, die Ausarbeitung eines »Handbuches der Glaubens- und Sittenlehre nach dem Römischen Katechismus« begonnen. Ob ihn ein solches Handbuch und „eine beigefügte kürzere, mehr wissenschaftliche Abhandlung in lateinischer Sprache" — die schon früher gestellte und bisher immerhin nicht expressis verbis beantwortete Frage wird hier noch einmal eindringlicher wiederholt — für das Lehramt qualifizieren würden? Bei Abfassung seiner Trauerspiele und ähnlichem habe ihn die besondere Absicht geleitet, „der guten, heiligen Sache einen Dienst zu leisten auf jenem Felde", das — übrigens für Art und Grad der Begegnung von Kirche und Kultur im damaligen katholischen Deutschland sehr bezeichnend — „unter Katholiken beinahe noch gar keinen Anbauer fand und das bei der bestehenden Lage der Dinge nicht brach liegen bleibet, also einzig dadurch unschädlich gemacht werden kann, daß es mit guter Aussaat bestellt wird." Geissel vermochte in seinem Bescheid vom 11. April die Neugier des Fragestellers nicht völlig zu befriedigen. Er erklärte, „weder er noch andere" könnten die verlangte bestimmte Auskunft über

Digitized by Google

etwaige Zukunftmöglichkeiten geben. „Ich unverhalte jedoch", fuhr er in folgerichtiger Bekräftigung seines früher abgegebenen Urteils fort, „daß Ihren Kräften, von welchen die reiche Phantasie zwar den weniger ausgezeichneten Grad von Tiefe des Gedankens und Schärfe des Verstandes fast verdeckt, eine Wirksamkeit im populären Lehrfache m. Er. viel angemessener ist als eine im höheren Lehrfache". Gegen den Plan eines religiösen Blattes sei nichts zu erinnern — Schmittmann hatte also einen solchen an Geissel miteingesandt. Offensichtlich suchte der Oberhirt die literarische Tätigkeit des jungen Geistlichen ganz seinen eigenen Auffassungen zu konformieren. Der Erfolg eines solchen Kirchenblattes, sagte er nämlich weiter, hänge „nicht so sehr von der Wahl des von Ihnen bezeichneten Stoffes" — also von möglichst vielen belletristischen Darbietungen — „als von der Art und Weise der Darstellung" ab. „Bei der Aufnahme von Rezensionen literarischer Erscheinungen und bei der Besprechung der Tagesneuigkeiten würde insbesondere möglichste Umsicht und Sparsamkeit anzuraten sein". Wenn der Koadjutor fortfuhr, „reichlicher könnte statt jener Artikel die Rubrik über geschichtliche Merkwürdigkeiten aus der Erzdiözese ausfallen", so denkt man unwillkürlich daran, daß er sich vorher selbst in seiner Heimatdiözese lokal- und diözesangeschichtlich betätigt hatte. „Das münsterische ›Sonntagsblatt‹, welches sich einer bedeutenden Verbreitung zu erfreuen hat", versicherte er schließlich anfeuernd seinem jungen Konfrater, „verdankt seine günstige Aufnahme wohl großenteils den ansprechenden Beschreibungen, welche es über Personen und Sachen der dasigen Diözese liefert".

Gleich hier sei ergänzt, daß Schmittmann sich durch Geissels Meinungsäußerung, er sei „mehr für den niederen Unterricht geeignet", „tief niedergeschlagen" fühlte und dem Oberhirten später, am 3. August, berichtete, er habe „noch nicht die letzte Hoffnung aufgegeben", sein höheres Ziel zu erreichen, und deshalb bereits Hand an ein Werk gelegt über ›Der Menschheit Fall und Wiedererhebung‹; diese Mitteilung über einen neuen Plan bestätigt nur Geissels oben wiedergegebene Meinung von seiner „reichen Phantasie".

Die Anregung Geissels an Schmittmann, ein Kirchenblatt zu begründen, hat sich nun mit einem ähnlichen in Düsseldorf beheimateten Plan gekreuzt, der kaum vom Koadjutor ausging, aber wiederholt von ihm willkommen geheißen worden ist. In Auffrischung von früher bereits dem Oberhirten Vorgetragenem wandte sich am 26. Mai 1843 ein Quartett von Düsseldorfer Geistlichen, Pfarrer Köllmann von St. Maximilian, Grünmeyer von St. Andreas, Kaplan Bayerle von St. Lambertus und Religionslehrer Krahe, an Geissel und erinnerte daran, daß in ihrer Stadt „schon seit längerer Zeit sich ein Verein von Geistlichen zur Errichtung einer religiösen Zeitschrift gebildet" habe. Eine solche sei ja „in unserer Gegend schon längst ein fühlbares Bedürfnis gewesen". Das vom Klerus bereits bisher „bezeigte Interesse" bürge dafür, daß es „eine für die gesamte Provinz gemeinsame Angelegenheit sein werde". Die Konzession der Staatsbehörde sei „bereits lange erteilt", und das Kirchenblatt solle

Digitized by Google

nun „am 1. Juli ins Leben treten". Man erbitte dazu des Koadjutors Zustimmung und erhoffe seinen Schutz, ja, seine „eigene tätige Mitarbeit". Geissel bekundete denn auch am 1. Juni unter Wiederholung seines schon früher ausgesprochenen Beifalls noch besonders sein „Wohlgefallen" über „die wohlmeinende praktische Richtung, welche diese Zeitschrift erhalten soll". Einen Tag später stellte der Düsseldorfer Buchhändler Dr. phil. Ph. Roschütz den Oberhirten noch vor die mit den Intentionen der Düsseldorfer Geistlichen kaum übereinstimmende Frage, ob er die Redaktion nicht dem Bonner Professor Dieringer, den er bekanntlich sozusagen selbst aus der Pfalz ins Erzstift gerufen hatte, übertragen und diese Regelung den Klerikern Düsseldorfs schmackhaft machen wolle. Das Blatt könne „nur dann in der ganzen Erzdiözese allgemeinen Anklang und Aufnahme finden, wenn Männer von allgemein anerkanntem Rufe sich dabei beteiligen" würden. Roschütz erhielt am 19. Juni die sicher nur aus den Schwierigkeiten der Lage geborene Antwort, so gerne Geissel Dieringer als Herausgeber sehen würde, müsse er es doch dem Anreger selbst überlassen, sich an den bereits mit „sehr gehäuften Geschäften" Belasteten zu wenden.

Eine Zeit lang schien es nun so, als würden sich Schmittmann und die Düsseldorfer über ein gemeinsames Organ verständigen.

Schmittmann machte am 3. August Geissel nicht nur die Mitteilung, schon „erfreuliche Zusagen" für das beabsichtigte Blatt bekommen zu haben, sondern konnte auch über einen Antrag berichten, den ihm inzwischen Roschütz gemacht hatte. Der Buchhändler, dem seine Absicht, sich an Dieringer zu wenden, dank der Haltung Geissels leid geworden sein mochte, wenn ihm nicht gar von dem Bonner Gelehrten eine regelrechte Absage zuteil geworden war, hatte ihm nämlich jetzt die Redaktion des von dem Düsseldorfer Klerus „schon seit einem ganzen Jahre vorbereiteten kirchlichen Blattes" „mit" angeboten. Er habe, so schrieb er, darauf erwidert, „dies gern tun zu wollen, wofern Tendenz und Plan des Blattes mir zusagten, und ich den bei dem ähnlichen Unternehmen beabsichtigten Anteil wirklich dabei fände". Obwohl es ihm passender schiene, daß das Blatt in Köln, etwa bei Du Mont-Schauberg, verlegt würde, wolle er doch nicht so unbescheiden sein, diesen Wunsch zu äußern, wenn Geissel nicht selbst Köln wünsche. Sobald er sich mit den Düsseldorfer Herren geeinigt habe, solle, des Koadjutors Beifall vorausgesetzt, eine »Aufforderung« gedruckt und in allen Dekanaten verbreitet werden, von der er jetzt seinem Brief einen handschriftlichen Entwurf schon beifügte. „Die Sache würde sicher und herrlich gedeihen, wenn Hochdieselben ihr durch empfehlendes Wort einen mächtigen Geleitsbrief zu geben die hohe Huld und Gewogenheit haben wollten".

Wie Geissels Antwortschreiben vom 24. August beweist, war er einer Zersplitterung in der Kirchenblattfrage abgeneigt, und stimmte ihn der Umstand, daß die Düsseldorfer schon die Staatskonzession erlangt hatten, deren Unternehmen günstig. „Zwei derartige Blätter nebeneinander", urteilte er, könnten „in der Erzdiözese nicht gedeihen, sondern

Digitized by Google

sich nur wechselseitig beeinträchtigen". Ob Schmittmann Roschütz' Einladung berücksichtigen könne, sei seine persönliche Sache.

Zwischen Brühl und Düsseldorf kam dann zunächst, wie ein Schreiben Schmittmanns an Geissel vom 8. Oktober verrät, eine Einigung dahin zustande, daß Schmittmann und Krahe die Redaktion des neuen Blattes gemeinsam führen sollten. Dem Brühler Vikar verfuhren jedoch die Düsseldorfer Herren, „vielleicht durch Amtsgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen", zu langsam; außerdem war ihm zu Ohren gekommen, sie seien erbötig, ihre Konzession Bonn zu überlassen, wo man ebenfalls an ein Kirchenblatt denke. So versuchte er selbst, ehrgeizig, vielleicht sogar ein wenig vordringlich wie er war, unter Bekanntgabe seines Handelns an die Düsseldorfer vollendete Tatsachen zu schaffen, indem er an eine „nicht unbedeutende Zahl von Männern" wegen Mitarbeit schrieb und Geissels Genehmigung für eine in den Dekanaten rundzureichende Aufforderung zu allgemeiner Mitarbeit und eine Ankündigung in der »Kölnischen Zeitung« erbat.

Jedoch legte die Antwort des Koadjutors vom 20. Oktober seinem Übereifer Zügel an: Abfassung und Veröffentlichung der Ankündigung, so hieß es hier, dürften nicht einseitig von Schmittmann ausgehen, sonst würde seine Mitwirkung an dem Düsseldorfer Unternehmen diesem „mehr Schaden als Nutzen bringen".

Die Weiterentwicklung der Dinge hat gezeigt, daß das Gerücht vom Oktober, das die Düsseldorfer zu einer Abtretung ihrer Konzession bereit wußte, keineswegs aus der Luft gegriffen war. Schmittmann teilte am 5. Dezember Geissel mit, die Pfarrer Grünmeyer und Köllmann hätten ihm „jetzt auf gar freundschaftliche Weise schriftlich erklärt", daß sie von ihr „niemals Gebrauch machen werden und daß sie freudig bereit seien", dieselbe seinem „Unternehmen zu übertragen, insoferne das in ihrer Macht stünde". Wichtiger noch war seine weitere Meldung, „daß Hr. Dr. Roschütz, der sein Blatt jetzt in monatlichen Heften — o h n e — Konzession herausgeben will, nicht bloß ohne ihre Autorität, sondern auch wider ihren Willen die bisherigen Schritte getan habe". Er, Schmittmann, habe die einschlägigen Briefe an Domkapitular Baudri übersandt. Roschütz' Unternehmen erweise sich immer mehr als Buchhändlerspekulation, man rücke deshalb allenthalben von ihm ab. Durchaus notwendig sei jetzt, „daß das Kölner Unternehmen entschieden und selbständig mit einer Anzeige vor das Publikum hintrete, damit es nicht mit jenem verwechselt werde und jenes ja nicht als das von Ew. Erzbischöfl. Gnaden angeregte, von mir bisher geleitete, dem sich die besten und fähigsten des Klerus freudig und eifrig anschließen, — dastehe"! Sobald er Geissels Genehmigung habe, werde er mit Du Mont-Schauberg „in bestimmte geschäftliche Verbindung treten und, gestützt auf die Erklärung der Herren Grünmeyer und Köllmann, die Staatskonzession nachsuchen". „Eine g e n ü g e n d e Anzahl von tüchtigen Mitarbeitern" habe sich ihm bereits angeschlossen.

Aus diesem Schreiben Schmittmanns an Roschütz vom 15. November, das er dem Oberhirten in Abschrift beigab, erhellt, daß zwischen den

Digitized by Google

beiden Männern sogar der Kirchenblatt-Angelegenheit wegen ein Bruch erfolgt war. Schmittmann hatte eine Aufforderung von Roschütz, er möge sich kontraktlich verpflichten, das Blatt von Januar 1844 ab bei Roschütz herauszugeben, abgelehnt: Er „wünsche nichts mehr, als daß die gesamten literarischen Kräfte unseres Klerus für ein Blatt sich vereinigten, und ... die Herausgabe des Blattes in Düsseldorf scheine wegen der unüberlegten Schritte“ von Roschütz „sehr unvorteilhaft, fast unmöglich“.

Mag man auch das Spiel der Kräfte in diesem Wettstreit auf Grund des vorliegenden Materials nicht völlig durchschauen, die Tatsache, daß Schmittmann alles darangesetzt hat, ein Blatt selbständig in Köln bei Du Mont-Schauberg herauszubringen, scheint sicher.

Die von Geissel noch vor kurzem so energisch widerratene Begründung mehrerer Organe nebeneinander wurde nun Tatsache.

Schmittmann gegenüber wahrte der Oberhirt in diesem Stadium der Dinge eine ziemliche Zurückhaltung. Sie spiegelt sich zum Beispiel in einem am 11. Dezember auf den Brief Schmittmanns hin erteilten knappen Befehl, vor erlangter Staatskonzession dürfe er Ankündigungen seines Blattes nicht veröffentlichen.

Wenige Tage später lief bei Geissel auch ein direkter Bescheid aus Düsseldorf über die Lage ein. Am 14. Dezember bestätigte ihm nämlich Kaplan Bayerle, daß die Pfarrer Grünmeyer und Köllmann, auf deren Namen die Konzession erteilt sei, „teils wegen ihrer Pfarrgeschäfte, teils auch aus Besorgnis über den etwaigen ungünstigen Fortgang des Unternehmens sich nicht entschließen wollten, mit ihrem Namen an die Spitze desselben zu treten“. Auf mehrfache Aufforderung hin habe er nun selbst die Redaktion übernommen, auch hätten „viele, sowohl Geistliche als Weltliche, in der Nähe und Ferne (worunter ich namentlich den Hrn. Pfarrer Dr. Binterim anführe), ihre tätige Mitwirkung zugesagt“. „Zu wünschen wäre es dabei allerdings“, wie er meinte, „(damit das Blatt auch eine gemeinsame Angelegenheit für die ganze Erzdiözese würde), daß der Verein zur Bildung eines ähnlichen Blattes, der sich in der Gegend von Brühl konstituieren will“ — er muß wirklich bald nachher begründet worden sein —, „sich an unser nun schon begonnenes Unternehmen anschließe“; „frühere diesbezügliche Verhandlungen“, so bestätigte er, obwohl kaum im einzelnen unterrichtet, seien „infolge des Zögerns der hiesigen Geistlichen gescheitert“.

Mit Januar 1844 ist dann in Düsseldorf ein monatlich erscheinendes »Rheinisches Kirchenblatt«, in Vereinigung mit anderen Geistlichen der Erzdiözese Köln redigiert von G. Bayerle und im Verlag von Roschütz & Co., ins Leben getreten.

Dennoch suchte Schmittmann beim Oberpräsidium in Koblenz um die Genehmigung eines eigenen Organs »Der katholische Hausfreund für Rheinland und Westfalen« nach, sich auf Geissels frühere Aufforderung dabei stützend. Offenbar sollte es mehrmals im Monat ausgegeben werden. Oberpräsident v. Schaper beschied ihn am 1. April, daß die Düsseldorfer, vom »Rheinischen Kirchenblatt« als bloßer Monatsschrift nicht ausgenutzte

Digitized by Google

Konzession nicht übertragbar sei und ein Antrag auf eine neue Konzession einen Plan über Inhalt und Form des Blattes enthalten müsse. Ferner erkundigte er sich am 17. April bei Geissel über die Bedürfnisfrage; ihm selbst erschien ein Bedürfnis „insofern einigermaßen zweifelhaft, als jetzt schon in Düsseldorf eine kirchliche Monatsschrift herauskommt, welche wahrscheinlich bald in eine Wochenschrift mit höherer Genehmigung umgewandelt werden wird, und auch in Trier eine zum monatlichen Erscheinen bestimmte kirchliche Zeitschrift wenigstens angekündigt ist“ [1]). Es komme aber auch besonders darauf an, ob Schmittmann „zu einer wahrhaft nützlichen Leitung des Unternehmens“ die Qualifikation besitze. Nach allem Vorhergegangenen muß es doch einigermaßen wundernehmen, daß ihm die Qualifikation, „einem solchen für unsere Erzdiözese allerdings sehr wünschenswerten Unternehmen allein vorzustehen“, nun in Geissels Bescheid vom 25. April auf Grund „eingezogener Erkundigungen“ abgesprochen wurde. Schmittmann ahnte nicht, wie der Oberhirt an diesem Zeitpunkt innerlich zu seiner Person und seiner Absicht stand, oder, deutlicher gesagt, daß er auch gegenüber dem Kirchenblatt-Leiter in ihm, den er doch selbst als solchen, ich möchte sagen, großgezogen hatte, auf Grund neuerlicher Auskünfte nicht frei von erheblichen Bedenken war. Denn, als v. Schaper „nach eingezogenen Erkundigungen mit Rücksicht auf die bestehenden Bestimmungen sich nicht bewogen finden konnte“, seinen „Antrag höheren Ortes zu befürworten“, beklagte er sich am 4. Mai über die Ablehnung, wie es für ihn in der Natur der Sache lag, bei keinem anderen als eben Geissel. Er deutete die Ablehnung völlig falsch, wenn er sie „in dem sicheren Bewußtsein“, daß ihm „in politischer Hinsicht nicht die geringste Makel“ anhafte, statt auf seine Person auf die Sache selbst bezog. „Fest entschlossen, nicht zu ruhen“, bis er die Behörde „über die Reinheit“ seiner Absicht „aufgeklärt“ haben werde, kündigte er sich auch noch zu einer persönlichen Rücksprache beim Oberhirten an. Und am 28. Mai bereitete er diese Unterredung noch einmal durch ein Schreiben vor, das schon bestimmte Einzelfragen für sie in Aussicht nahm: Ob Geissel einen persönlichen Empfang von ihm beim Oberpräsidenten brieflich unterstützen und ob er dem an die Dechanten zu versendenden Zirkular nicht ein Wort der Empfehlung beifügen wolle, ob ihm endlich die Färbung des handschriftlich von ihm mitgesandten Prospekts die rechte scheine. In diesem, der das zu begründende „populär, schlicht und ohne Falsch“ zu haltende Blatt zum ersten Mal »Nathanael« nannte, wurde ihm die immerhin prägnant formulierte Aufgabe gestellt, von dem Unkraut und dem Weizen, die jede Zeit berge, jenes auszurotten, ohne diesem zu schaden. An das Gerücht, daß das Generalvikariat das Münstersche »Sonntagsblatt« besonders empfehlen

1) Bei dieser Ankündigung ist es allerdings auch geblieben, falls nicht die »Katholischen Sonntagsblätter zur Belehrung und Erbauung« gemeint sind, die in Mainz Pfarrer H. Himioben „im Vereine mit der Geistlichkeit“ unter anderm auch der Diözese Trier herausgab.

Digitized by Google

werde, vermöge er nicht zu glauben; „es herrschet nur eine Stimme darüber, daß das in Düsseldorf erscheinende Blatt nicht bloß nicht Genügendes biete, sondern auch das Erscheinen eines von dem Kölner Klerus ausgehenden gediegenen Blattes durchaus unerläßlich mache". Falls wider Erwarten für eine Wochenschrift keine Staatskonzession erhältlich sei, müsse das Blatt als Monatsschrift erscheinen, „damit unserm Klerus nicht die Makel anhafte, ihm sei unausführbar, was der Klerus jeder andern Diözese vermag". Schmittmann ist spätestens am 31. Mai auf dies der Deutlichkeit nicht ermangelnde Schreiben mündlich beschieden worden; wie, vermag ich nicht festzustellen. Obwohl seit der obigen Mitteilung Geissels an v. Schaper kein persönlicher Brief des Erzbischofs, der das Unternehmen eben nicht mit vollem Vertrauen begrüßte und deshalb auf Zurückhaltung bedacht war, an ihn vorliegt, wandte sich der gründungsfreudige Geistliche immer wieder an den Oberhirten und sein Generalvikariat. So am 9. September 1844 mit der Mitteilung, daß er, soweit ausführbar, das bevorstehende „Erscheinen des katholisch-kirchlichen Volksblattes ... durch Privat-Zirkulare ... in allen Teilen unseres Sprengels den Herren Geistlichen zur Anzeige gebracht" habe und um die Erlaubnis bitte, Diözesannachrichten aufnehmen zu dürfen. Generalvikar Iven erinnerte ihn darauf an das ihm mündlich Bedeutete und betonte, daß die „Ankündigung eines neuen Volksblattes keiner kirchlichen Zensur" bedürfe.

Nachdem der »Nathanael« als »Katholisch-Kirchliches Volksblatt zur Belehrung und Erbauung für Rheinland und Westfalen«, das „von einem Vereine katholischer Geistlichen und Pädagogen der Stadt Köln" getragen wurde, sein erstes Halbjahr abgeschlossen hatte, wandten sich Schmittmann und der bei der Herausgabe mitwirkende Hermann Stoeveken, Kaplan an Mariä Himmelfahrt in Köln, samt ihrem Verleger Du Mont-Schauberg unter Hinweis darauf, daß ihnen der Oberhirt mehrfach seine Zufriedenheit ausgesprochen hatte, am 28. Juli 1845 an ihn mit der Bitte, ein Gesuch von ihnen um die Staatskonzession zur Umwandlung ihres Organs in eine Wochenschrift unterstützen zu wollen. „Immer deutlicher", versicherten sie, „stellt es sich heraus, daß wir auf den eigentlichen Kern des Volkes nicht durchgreifend zu wirken vermögen, solange unser Blatt nicht, wie es im ursprünglichen Plane lag, als Wochenschrift erscheinet". Eine solche Änderung lasse auch eine allgemeinere Beteiligung des Klerus erhoffen, der dann mehr Gelegenheit zur Mitarbeit haben werde. Schon am 7. August, bevor auf diese Bitte eine Antwort gekommen war, mußte Schmittmann ergänzend melden, der nunmehrige Oberpräsident Eichmann habe die Konzession, weil für sie kein Bedürfnis nachgewiesen sei — in Düsseldorf liefen seit diesem Jahre sogar zwei verwandte Organe einander parallel [1]) —, abgelehnt; es werde, so fuhr er aber fort, sein Bestreben sein, den vermißten Nachweis zu führen. Nachdem er dann noch am

1) Vgl. zur damaligen Lage dort H. Schrörs, Neue Quellen zur kölnischen Kirchengeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Annalen CIV (1920), insbesondere 49 ff.

Digitized by Google

11. August von Iven erfahren hatte, daß eine weitere Eingabe nach Koblenz vorher an Geissel mitzuteilen sei, legte er am 23. wirklich einen neuen Konzessionsentwurf vor, in dem ausgeführt war, daß der Kampf gegen die täglich erscheinenden radikalen Blätter nur mittels eines Wochenblattes erfolgreich aufgenommen werden könne, — einen Entwurf, den er am 2. Januar 1846, inzwischen zum Pfarrer in Sechtem ernannt, ein wenig verändert abermals eingab, weil bis dahin nichts auf ihn geschehen war.

Auch in die Zensur-Angelegenheiten des »Nathanael« griffen der Oberhirt und seine Behörde beratend ein. So beantwortete Geissel eine ihm am 4. August 1845 von Stoeveken gestellte Anfrage, ob man sich wegen der Streichung von Artikeln Schmittmanns über den Deutschkatholizismus appellierend an das Oberzensurgericht wenden solle, bejahend; laut Erkenntnis dieser Behörde vom 23. Dezember — Brief Schmittmanns an Geissel vom 7. Januar 1846 — wurden in der Tat die betreffenden Artikel „mit Ausnahme gewisser Stellen" zugelassen[1]). So legte Schmittmann dem Erzbischof am 3 März 1847 eine Rede des früher in Wien als Nuntius tätig gewesenen Kardinals Altieri vor, offenbar diejenige, die, am 14. Mai 1846 in Rom gehalten und erst gegen Ende dieses Jahres der Öffentlichkeit übergeben, den Stand der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland betraf und gegen die „Feinde der Kirche" eine sehr lebhafte Tonart anschlug[2]). Baudri erklärte am 7. März im Auftrag Geissels die Absicht Schmittmanns, gegen „die auffallende Zensurmaßnahme" wider einen Teil dieser Rede Klage beim Oberzensurgericht einzureichen, für „passend und begründet". Dennoch lautete diesmal die am 6. April ergangene Gerichts-Erkenntnis, von dem Kläger dem Erzbischof am 15. April vorgelegt, dahin, daß die Fortsetzung der Rede mit Recht als zensuriert zu bezeichnen sei, da sie „sich nicht auf eine Apologie der katholischen Kirche beschränkt, vielmehr neben derselben an vielen Stellen herabwürdigende und zur Erregung konfessionellen Zwiespalts geeignete Beschuldigungen und Schmähungen gegen die Evangelischen sowie verunglimpfende Hinweisungen auf deren Kirchenregiment enthält." So endlich am 25. Juli, wo Schmittmann eine Ausarbeitung »Die Wirksamkeit unseres ersten Vereinigten Landtages vom kirchlichen Standpunkte betrachtet« nebst einem kleineren Artikel wenigstens mit der Bitte um ein Urteil einsandte, ob ihre Veröffentlichung „zweckmäßig erscheine". „Beides schien mir in das kirchliche Leben zunächst unserer Provinz so tief einzugreifen, daß ich da gerne eines Höheren Urteil entscheiden ließ." Wie dies Urteil über die größere Ausarbeitung, die sich über das Verkennen der Grundsätze eines christlichen Staates im Landtag beklagte und das Auftreten von Männern der Kirche, ja, des Klerus in ihm wünschte,

---

1) Offenbar sind gegenüber den Angaben in den Briefen ihre Titel verändert. Vgl. insbesondere »Nathanael« II (1846) 17 ff. und Fortsetzungen.

2) Eine deutsche Übersetzung von ihr u. a. im »Katholik« 1846, 669 ff

Digitized by Google

ausgefallen ist, ergibt sich daraus, daß sie alsbald im „Nathanael" gedruckt erschien[1]).

Nachdem Schmittmann sein Blatt, wenn auch nur als Monatsschrift, einmal im Zuge hatte, kannte sein Unternehmungseifer kaum noch Grenzen. Am 20. November 1846 meldete er gar Geissel, er sei mit seinem Verleger wegen Abtrennung eines eigenen »Gamaliel« vom »Nathanael« in Verhandlung gewesen — wie beide Organe sich unterscheiden sollten, sagen schon die Namen —, aus der Neugründung sei aber der größeren Kosten wegen nichts geworden.

Auch spätere Bemühungen des Sechtemer Pfarrers, die Staatskonzession zur Umwandlung des »Nathanael« in ein ein- oder zweimal wöchentliches Blatt zu erlangen, geschahen in enger Fühlung mit dem Erzbischof. Sie klangen in Schmittmanns oben erwähntem Schreiben vom 3. März 1847 an ihn an, sie wiederholten sich in einem solchen vom 30. Juli, nach dem die Zeitschrift zu einer zweimal wöchentlich auszugebenden »Katholischen Kirchen- und Schulzeitung« ausgebaut werden sollte. Ein Gesuch an den Oberpräsidenten vom gleichen Tag legte dar, die kirchlichen Angelegenheiten hätten sich seit dem, was auf dem Vereinigten Landtag „in nicht weniger beunruhigender als betrübender Weise scharf hervorgetreten" sei, so gestaltet, daß „dem so bedrohlich hereinbrechenden Unglauben mit seinem religiösen und politischen Radikalismus hemmend in den Weg" getreten werden müsse. Als der Oberpräsident, bei dem sich Geissel kaum persönlich in dieser Sache eingesetzt haben dürfte, die Eingabe, wie Schmittmann am 27. August mitteilte, abgelehnt hatte, erklärte Baudri im Auftrag des Erzbischofs eine Berufung an den Minister für „angemessen und begründet". Auch sie blieb aber ohne Erfolg. Mit Ende 1848 trat im Erscheinen der Zeitschrift eine Pause ein; erst vom 1. Oktober 1849 ab erschien sie von neuem, und zwar jetzt — nach Wegfall des alten Zensurkodex — im Verlag von Hauser & Stempel in Köln zweimal monatlich mit dem dem früheren Plan entsprechenden Untertitel »Kirchen- und Schulzeitung für das katholische Deutschland«. Es war nur ein kurzes Wiederaufleben; die unfreiwillige Auflösung des Geschäfts der Verleger brachte das Blatt bereits mit der zweiten Märznummer des nächsten Jahres wieder zum Stillstand[2]).

Der nimmermüde Schmittmann legte darauf Geissel am 25. Oktober

1) III (1847) 543—558, 677—683.

2) Als am 8. Mai 1848 die v. Romberg-Velsensche Buchhandlung in Neuss um Genehmigung und Segen für die Herausgabe einer kleinen Kirchenzeitung »Clemens August oder Katholische Stimme am Rhein« bat, erfolgte am nächsten Tag von Baudri im Auftrag des Erzbischofs die Mitteilung, es bedürfe keiner Genehmigung, Geissel hoffe aber, daß das Unternehmen „zum Heile und Frieden unserer hl. katholischen Kirche gedeihlich wirken möge". Statt „zum Heile und Frieden" hatte im Entwurf des Schreibens zuerst „im Interesse" gestanden; es braucht kaum gesagt zu werden, daß die wohl von Baudris Hand bewirkte Veränderung auch einen bestimmten kirchenpolitischen Sinn gibt.

Digitized by Google

1850 abermals einen Plan zu einer Neugestaltung seines »Nathanael« vor. Er ging von den Zeiterfordernissen auf Selbständigkeit der Kirche auch in ihrem äußeren Leben, auf Leitung der Schule durch die Kirche aus; der Untertitel sollte von jetzt an »Jahrbücher für das Kirchen- und Schulwesen im katholischen Deutschland« lauten; „mit Zugrundelegung einer übersichtlichen Geschichte des Kirchen- und Schulwesens in den einzelnen Diözesen" sollten nicht sowohl die „neuesten Neuigkeiten des Tages" diese Dinge betreffend gebracht als vielmehr die Angelegenheiten erst dann behandelt werden, „wenn dieselben zu einem gewissen Resultate gelangt oder doch eine festere Gestalt gewonnen haben". Domkapitular Trost stellte darauf am 5. November zwar die von Schmittmann erbetene Reiselicenz zu einer Rundreise in den näher gelegenen Diözesen zwecks „persönlicher Rücksprache mit den Herren Generalvikaren und mit den von diesen mir als geeignet bezeichneten Männern" in Aussicht, „aber keinerlei direkte amtliche Verwendung für das Unternehmen". Es wurde nichts aus ihm.

Am 10. Dezember 1855 beabsichtigte der Sechtemer Pfarrer laut Schreiben an Baudri „nach langem Ruhen ... wieder einen Schritt auf dem Gebiete der kirchlichen Tagespresse" unter Überreichung eines Programms an ihn und Dieringer. Aber, mochte er jetzt auch diese Herren angehen, mochte er sich bei Baudri die Erlaubnis zu einem Besuch erbitten, seine unmittelbare Verbindung mit Geissel war deshalb nicht aufgehoben. Er hat ihm, wie ein Brief Schmittmanns an Baudri vom 15. Januar 1856 besagt, inbetreff der »Jahrbücher« „in der allerhuldvollsten Weise ... Aufschlüsse, Hinweisungen und Belehrungen gegeben ..., deren Resultat jedoch war, daß ich Hoffnung auf den glücklichen Erfolg eines solchen Unternehmens verloren habe"; der Plan eines Buches über den Gegenstand sei übrig geblieben. Und dem Oberhirten selbst sprach Schmittmann in einem Schreiben vom nämlichen Tage von der „hohen und väterlichen Huld", die Geissel ihm „stets erwiesen", „womit Hochdieselben namentlich bei einer Audienz vor wenigen Tagen auf die Beurteilung und Leitung meiner literarischen Pläne mit ebenso tiefer und allseitiger Sachkenntnis als herzgewinnender Freundlichkeit sich herabließen". So wage er denn, auch den nunmehr auf seinen Rat geänderten Plan ihm einzureichen. In welche Richtung die Änderung dieses Planes ging, ist mit dem obigen eigentlich schon gesagt: Hatte Schmittmann vorher die »Jahrbücher«, „ein kirchliches Zentralblatt für das ganze katholische Deutschland", gründen wollen, so zog er sich jetzt, von Geissel über „alle ... in den einzelnen Diözesen obwaltenden Verhältnisse belehrt und von der Undurchführbarkeit seiner Absicht überzeugt, auf ein etwa bei Hurter in Schaffhausen zu verlegendes, in Buchform herauszubringendes »Jahrbuch« zurück, das über das kirchliche Leben in allen Bistümern Deutschlands handeln solle. Daß auch dieser zwischen Geissel und Schmittmann verabredete Plan, mit dem ihre in den Akten festgehaltenen Beziehungen abschliessen, nicht zur Ausführung gekommen ist, ist hier mehr nebensächlich; bezeichnend bleibt, wie der als zurückhaltend

Digitized by Google

und hoheitsvoll bekannte Oberhirt die Schaffung einer periodischen kirchlichen Publizistik in seinem Sprengel, und zwar über die eigentliche Kirchenblatt-Literatur hinaus, wichtig genug erachtete, um ihretwillen mit einem von ihm nach seinen Fähigkeiten auf keinen Fall überschätzten Geistlichen immer wieder — und meistens ganz persönlich — die Fühlung zu bewahren und Einfluß auf ihn zu nehmen[1]).

---

1) Kann auch die Kirchenblatt-Bewegung im Kölner Erzbistum als Kind des Deutschkatholizismus schon deshalb nicht angesprochen werden, weil sie in ihren Ursprüngen älter ist als er, so hat er doch zweifellos erheblich dazu beigetragen, sie anzuspornen, mochte der Same im einzelnen Falle nun aufgehen oder nicht. Es regte zum Beispiel, als der Deutschkatholizismus unter anderm auch in Krefeld seine Wellen warf, ein Buchhändler Klein Eduards Bruder Friedrich Michelis, der damals Kaplan in Duisburg war, an, in Krefeld ein eigenes Organ wider ihn herauszubringen. Michelis schrieb darüber am 21. November 1845 an Geissel. Das Blatt solle „populär gehalten, zunächst die besonderen Verhältnisse der Orte, wo sich sog. deutschkatholische Gemeinden gebildet haben, berücksichtigend, die religiöse Aufregung an solchen Orten auf eine besonnere Weise leitend, zur tieferen Begründung des kirchlichen Lebens beitragen". Nach Ansicht des mit seinen Gedanken ins Allgemeine, ja, beinahe Geschichtsphilosophische schweifenden Michelis waren überhaupt die damaligen Bewegungen „nicht eine vorübergehende Tageserscheinung, sondern die konsequente Durchbildung des der Kirche widerstrebenden lügenhaften Prinzips und die Form .., in welcher sich die Opposition gegen die Kirche fortan kleiden wird". Eine gutachtliche Äusserung über den Plan Klein-Michelis, die der bekannte hermesianische Krefelder Pfarrer Reinarz dann am 7. Dezember an Generalvikar Iven erstattete, lautete bezeichnenderweise im Gegensatz zu Michelis nüchtern abwägend dahin, daß es eines solchen Blattes nicht bedürfe, da man sich „über das Treiben dieser Leute . . . nunmehr so ziemlich allgemein ins Klare gekommen" sei. Käme das Organ dennoch zustande, so möchte Reinarz ihm „doch eine Grundlage wünschen, die dessen Fortbestand in etwa verbürgte". Klein sehe „die Sache aber nur oberflächlich an", Michelis fungiere in Duisburg nur provisorisch, und die Krefelder Geistlichen hätten nur zugesagt, „nach Zeit und Kräften etwas zu liefern". Nach diesem Bericht über die Lage kann es nun nicht mehr überraschen, daß es in unserem Krefelder Falle mit dem bloßem Projekt sein Bewenden hatte.

Alexander Schnütgen.

Digitized by Google

Literatur.

Karl Meisen: Christian Wierstraits „Historij des beleegs van Nuys". Reimchronik der Stadt Neuss aus der Zeit der Belagerung von Herzog Karl dem Kühnen von Burgund. Nach dem Originaldruck von 1476 unter Berücksichtigung der Ausgaben von 1497 und 1564. Geschichtliche Einführung, Text, Anhang, Nachweise und Anmerkungen, Glossar und Lageplan. VIII und 204 S. 8°. Bonn, Klopp, 1926.

Die Gedenkfeier des heldenmütigen Widerstandes der kleinen Stadt Neuß gegen die drohende burgundische Überflutung und seine hohe Bedeutung für das Reich haben das Interesse für die treffliche Reimchronik Christian Wierstraits wieder belebt. Ihre Überlieferung besteht in zwei gedruckten Ausgaben des 15. Jahrhunderts, deren eine offenbar im Jahre 1476 bei Arnold Ter Hornen in Köln (T) erschienen ist. Sie ist heute nur noch in einem Exemplar vorhanden, das aus dem Besitz des Pfarrers Johann Heinrich Küpper in Hoisten in die Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf gelangte. Ihre fehlenden Blätter sind durch Faksimile-Nachdrucke des seit dem Weltkrieg verschollenen weiteren Exemplars in der Herzoglich Arenbergischen Bibliothek zu Brüssel ergänzt worden. Die zweite, bei Johann Koelhoff (Sohn) in Köln gedruckte Ausgabe (K) entstammt dem Jahre 1497 und ist noch in drei Exemplaren erhalten. Auf diesen sprachlich und orthographisch abweichenden jüngeren Text hatte Everhard von Groote im Jahre 1855 seine auch in anderer Hinsicht nicht genügende Ausgabe gestützt. Vorwiegend geschichtlichen Zwecken diente dann die im Auftrag der historischen Kommission bei der Akademie der Wissenschaften in München besorgte Ausgabe, die wir Constantin Nörrenberg verdanken. Sie bot eine Normalisierung des Düsseldorfer Textes, allerdings unter Berücksichtigung der wichtigeren Abweichungen der beiden alten Drucke. Die geschichtliche Einleitung und entsprechende Anmerkungen hatte Adolf Ulrich geliefert. Die schwierigere Zugänglichkeit dieser in einem Sammelband enthaltenen Edition und anderseits der eigenartige, sprachliche Charakter der Reimchronik boten dem Herausgeber die Veranlassung zu einer Neuausgabe in möglichst ursprünglicher Gestalt. Ihre Bedeutung für die Erkenntnis rheinischer Mundart und ihr vaterländischer Gehalt rechtfertigen das begrüßenswerte Unternehmen.

Ein einleitendes Kapitel legt nach Beschreibung der Überlieferung in gewissenhafter Weise über die Textgestaltung Rechenschaft ab. Da

Digitized by Google

eine kritische Ausgabe noch nicht möglich ist, wird, abgesehen von einigen wünschenswerten Änderungen, eine getreue Wiedergabe von T. geboten. Die Auflösung der Abkürzungen, die Regelung der grossen und kleinen Anfangsbuchstaben, die Einzelberichtigungen offensichtlicher Irrtümer und die Regelung der Zeichensetzung werden einzeln belegt. Auch die alten Blattzahlen und Signaturen sind angegeben. Eine gut unterrichtende, geschichtliche Einleitung führt in die Vorgeschichte des Neusser Krieges ein. Eingehende Quellen- und Literaturnachweise, sowie gehaltvolle Anmerkungen dienen der Erläuterung des Textes. Zur Ergänzung sei erwähnt, dass sich im Staatsarchiv Düsseldorf (Kleve-Mark XXI nr. 135) ein Brief des Jungherzogs von Kleve aus dem Lager vor Neuss an seinen Vater befindet. Der S. 129 zu Zeile 41 f. von M. mit dem burgundischen Herold identifizierte Robert von Arburg ist Robert von der Mark, Herr von Arenberg, der wie sein Bruder Wilhelm, der „Eber der Ardennen", auf burgundischer Seite kämpfte (vgl. J. de Chestret de Haneffe, Histoire de la Maison de la Marck. Liège 1898, S. 145 ff., 193 ff.). Nicht glücklich erscheint mir die Wortbildung „Geldrer" (S. 138). Datierungsbezeichnungen wie Quasimodogeniti sind, wenigstens in den Anmerkungen, besser als ein Wort zu drucken.

Ein sehr dankenswertes Glossar erschliesst jetzt den reichen sprachlichen Gehalt der Chronik. Ein wertvolles Hilfsmittel auch für andere Quellen der Zeit. Die Kriegsgeschichte wird daraus besonderen Nutzen ziehen. Eine umfassende Bibliographie, sowie literatur- und sprachgeschichtliche Untersuchungen sind einem in Aussicht gestellten II. Bande vorbehalten. Man darf der gediegenen Edition eine möglichst grosse Verbreitung wünschen. Grade für Schulzwecke vermag sie in sprachlicher, volkskundlicher und vaterländischer Hinsicht viel zu bieten. Druck und Einband sind vorbildlich.

Düsseldorf. Bernhard Vollmer.

Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert. 5. Band. Kulturhistorische Ergänzungen, bearbeitet von Josef Stein. Bonn, Hanstein 1926. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. XVI, 5.)

Seit der Wiederauffindung der Chronik des Hermann Weinsberg im Jahre 1859 durch Ennen sind mehrfach Stücke daraus gedruckt worden. Die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde nahm bald nach ihrer Gründung eine umfassende wissenschaftliche Veröffentlichung in ihr Programm auf, zwei Bände gab 1886/87 Höhlbaum heraus, zwei weitere Bände Lau 1897/98. Das Manuskript vollständig zu veröffentlichen verbot, abgesehen von seiner teilweise gänzlichen Bedeutungslosigkeit, der Umfang desselben, der ungefähr 7000 engbeschriebene Folioseiten betrug; nur eine Auswahl konnte gedruckt werden, und hierbei kam es darauf

Digitized by Google

an. den richtigen Standpunkt gegenüber der Chronik einzunehmen. Höhlbaum und Lau verlegten den Schwerpunkt ihrer Auswahl hauptsächlich auf Weinsbergs Angaben zur politischen Geschichte seiner Zeit, ob ganz mit Recht kann bezweifelt werden. Hierbei wurden sie dem kulturhistorischen Wert der Aufzeichnungen nicht ganz gerecht, und dies sollte in einem Ergänzungsband nachgeholt werden, zu dessen Bearbeiter zuerst Wiepen, und nach dessen Tod Josef Stein gewählt wurde, der seine Geeignetheit hierfür bereits in einer Dissertation über Weinsberg dargetan hatte. Mit großem Fleiß hat er den gesamten Nachlaß Weinsbergs durchgearbeitet und alles kulturhistorisch Merkwürdige ausgezogen und großenteils im Wortlaut gedruckt. Und jetzt erkennt man erst den wahren Wert, der in dem Buch Weinsberg steckt. Wenn man geglaubt hat, von Weinsberg als langjährigem Ratsmitglied authentische Nachrichten über die Zeitgeschichte zu erhalten, so erweist sich diese Annahme doch nicht als ganz richtig. Die wichtigen Ämter, in denen die hohe Politik des Rates gemacht wurde, fielen bei der auch von W. beklagten Vetternwirtschaft meistens den „großen hansen" zu, er erhielt immer nur, seiner Vorbildung entsprechend, richterliche Ämter. Vieles berichtet er über seine Gaffel Schwarzhaus, die ihn vierzehnmal in den Rat wählte, besonders ihre Feste und finanziellen Nöte. Auch über das kirchliche Leben, wenigstens seines Kirchspiels, weiß er gut Bescheid, da er lange Kirchmeister an St. Jakob war. Ebenso lernen wir aus seinen Schilderungen das Kölner Militär kennen, dem er bis zu seinem höchsten Alter trotz seiner Gebrechlichkeit als Hauptmann angehörte. Das meiste Interesse aber erregt seine Erzählung des gewöhnlichen Lebens mit seinen vielen Festlichkeiten, die immer mit Essen gefeiert wurden „dan", wie er selbst sagt, „es kan in Coln wenich on essen und drinken ussgerichtet werden". Gelegenheiten zu Festlichkeiten gab es sehr viele: Außer den hohen Kirchenfesten die kleineren, wie Neujahr, Dreikönige, Lichtmess, Blasius, Peter ad Vincula, Martin, Kirchweih, Gottestracht; sodann die bürgerlichen, wie Geburtstag, Taufe, Heiratsberedungen, Hochzeiten, Fastnacht, Holzfahrttag, Gaffelfeier, Bürgermeister-, Scheffen-, Amtmann-, Banner-, Kirchmeister- und Rektoressen, Ganskönig-, Hauskönig-, Schulkönig- und Weckenessen. Durch das ganze Leben begleiten wir ihn, die Kinderspiele, wie sie in die einzelnen Jahreszeiten fallen, seine Erlebnisse als Schüler und Student, seine Heiratsangelegenheiten und Ehezwistigkeiten erzählt er, seine Wohnung und seinen Haushalt beschreibt er bis ins Kleinste mit Angabe der Lebensmittelpreise. Um das Alter und die Bedeutung des Geschlechts Weinsberg darzulegen erfindet er eine lange Geschichte und stellt einen phantastischen Stammbaum auf. Einen großen Raum nehmen seine Bemühungen, den Fortbestand seines Geschlechts durch Errichtung einer Familienstiftung zu sichern, ein, die er aber vor seinen Verwandten streng geheim hielt und nur seinem Tagebuch anvertraute; welch unheilvolle Rolle seine diesbezüglichen mehrfachen Testamente nach seinem Tode spielten, hat Stein im Vorwort ausführlich dargelegt. Seinen etwas oberflächlichen humanistischen Neigungen entsprechend sind überall lateinische Gedichte über alle möglichen Themata

Digitized by Google

eingestreut; doch sind es meistens nur unbedeutende Reimereien, einige Proben hiervon sind im Anhang abgedruckt. Ein Sachregister über alle fünf Bände der Veröffentlichung erleichtert die Benutzung der durch die zweimalige Bearbeitung etwas zerrissenen Publikation.

Berlin-Lichterfelde. Johannes Asen.

Roman Reiße: Die weltanschauliche Entwicklung des jungen Joseph Goerres (1776—1806). Breslauer Studien zur historischen Theologie Bd. VI. Breslau, Verlag Müller etc. Seiffert, 1926. XV, 140 S.

Die Jugendentwicklung des großen rheinischen Publizisten bietet manche schwierige Probleme, Probleme, die in voller Sicherheit wohl nie gelöst werden können, solange unsere Kenntnis nicht durch neue unvermutete Quellenfunde wesentlich bereichert wird. Gewiß besitzen wir in den Schriften der Frühzeit, angefangen vom Allgemeinen Frieden bis hin zu den Auroraaufsätzen ein reichhaltiges Material, indessen von intimen, persönlichen Bekenntnissen ist abgesehen von den allerdings sehr hochzubewertenden Brautbriefen bisher fast nichts bekannt geworden. Es kommt noch hinzu, daß die temperamentvolle Art des Jünglings verbunden mit der Universalität, die sein Geist schon in jenen Jahren zeigte, die Aufzeichnung einer klaren Entwicklungslinie erschwert. Die Jugendzeit bildet so gewissermaßen das Schmerzenskind der Görresforschung, es dürfte insbesondere für die Revolutionsperiode nicht leicht fallen, über das, was Hashagen, Schellberg und Karl Alexander von Müller gesagt haben, wesentlich hinauszugelangen.

Trotzdem kann die vorliegende Arbeit keineswegs als vergeblich betrachtet werden. Sie zeichnet sich vor manchen andern Schriften, die uns das Görres-Jubiläum brachte, durch Gründlichkeit und verständiges Urteil aus, sie hat auch wenigstens für die Jahre nach 1800 neue Bahnen der Erkenntnis und Beurteilung gebrochen, die zu verfolgen sich wohl lohnt. Der Verfasser ist selbständig an die Quellen herangegangen, er hat sie unter dem Gesichtspunkte der weltanschaulichen Entwicklung durchforscht und analysiert, er hat zugleich, was besonders anerkannt werden muß, den jungen Görres nicht isoliert betrachtet, sondern ihn in seine Zeit hineingestellt. Er ist den Schwierigkeiten nicht aus dem Wege gegangen, und wenn er manche nicht zu überwinden vermochte, so tragen daran eben die eingangs angeführten Mängel des Quellenbestandes schuld.

In drei Kapitel ist der Stoff gegliedert: das erste behandelt die Jugendjahre, ihre Voraussetzungen und ihr Ergebnis, im zweiten, „Sturm und Drang", ist die Zeit revolutionärer Kämpfe umschlossen, während endlich im dritten das Ringen um eine neue Weltanschauung nach der Jahrhundertwende geschildert wird. Es ist durchaus richtig, auf die Jahre vor dem Zusammenstoß mit der Revolution zurückzugehen, hier in den

Digitized by Google

Eindrücken frühester Jugend die Grundlage für die spätere Haltung und Entwicklung zu suchen. Görres wurzelt in der rheinischen Aufklärung, sie wurde ihm insbesondere im Gymnasium nähergebracht; aus der Art des Milieus, in dem er aufwuchs, erklären sich die weltanschaulichen Ideen, mit denen er ins öffentliche Leben trat. Eingehend beschäftigt sich Reiße mit diesen Tendenzen der Umwelt im engeren und weiteren Sinne, in dankenswerter Weise stellt er die bisherigen Forschungen über die Aufklärung in den geistlichen Staaten am Rhein und über die besonderen Verhältnisse in Koblenz zusammen. Daß in seiner Darstellung mancherlei auch in neuem Lichte erscheint, soll gleichfalls anerkannt werden, wenngleich überraschende Aufschlüsse nicht gegeben werden und auch nicht gegeben werden konnten. Vielleicht wird zu wirklich abschließendem Urteil in dieser Beziehung wie auch für die damit eng verbundene Frage des geistigen Inhalts des Cisrhenanentums das Material, das Joseph Hansen uns demnächst vorzulegen gedenkt, die Möglichkeit bieten.

Schon von anderer Seite[1]) ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß Reiße für die Zeit der revolutionär-publizistischen Wirksamkeit „die Bedeutung der Antriebe zur Spekulation übersteigert." Sicherlich ist dem Verfasser zuzugeben, daß in jenen Jahren politischer Betätigung Görres mit sich auch um metaphysische Erkenntnisse rang, aber vor dem politischen trat dieser geistige Kampf doch zurück. Die Gefahr, die in der besonderen Fragestellung nach der weltanschaulichen Entwicklung liegt, hat Reiße hier zu wenig beachtet. Im übrigen wird man gegen die Ergebnisse seiner Untersuchungen, die durch den Vergleich mit den Schriften anderer rheinischen Republikaner an Wert gewinnen, nichts einzuwenden haben. Den Einwirkungen der Aufklärungsphilosophie Kants, Fichtes und Condorcets stehen die Einflüsse Rousseaus und insbesondere Herders als „die irrationalen Gegenwerte" gegenüber. Verbunden sind beide Strömungen durch „die allen gemeinsame ethisch-politische Zielsetzung", den Moralismus, der Görres bei allem Enthusiasmus für die revolutionären Grundsätze doch zum Kampf gegen die Schranzen der Revolution führt. Reiße behandelt dann vor allem die Stellung des Publizisten zur Kirche, seine Feindschaft gegen Hierarchie und Klerus und seine Beurteilung des Problems Kirche und Staat, die sich aus der Schrift über den Allgemeinen Frieden ergibt. Aus den Brautbriefen, in denen sich die trotz aller Kirchenfeindschaft doch stets vorhandene Religiosität lebhaft widerspiegelt, sucht er dann die seelischen Voraussetzungen der späteren religiösen Entwicklung aufzuzeigen.

Wie schon angedeutet bildet die Darstellung der Jahre stiller Arbeit nach dem Zusammenbruch der politischen Hoffnungen wohl den wertvollsten Teil der Arbeit. Auf die Bedeutung gerade dieser Zeit nach 1800 für Görres hat Nadler, dann neuerdings auch G. Kallen in seinem Vortrag über Josef Görres und den deutschen Idealismus hingewiesen;

---

1) Auguste Schorn in den Literarischen Blättern der Kölnischen Volkszeitung, 1926 Nr. 74

Digitized by Google

eingehender kann Reiße auf Grund einer genauen Verarbeitung der verschiedenen Schriften Görres', der Aphorismen über die Kunst und über die Organonomie, der Arbeit über Glauben und Wissen, der Exposition der Physiologie und der Auroraaufsätze seine Ideenentwicklung seit seiner ersten Abkehr vom öffentlichen Leben schildern. Schon früher war uns der Einfluß Schellings bekannt, Reiße hebt daneben die Erkenntnisse, die Görres aus der indischen Mythe schöpfte, hervor. Der erste Hinweis auf sie findet sich schon in den Aphorismen über die Organonomie, im Glauben und Wissen bildet er sich dann aus ihrer Verschmelzung mit neuplatonischen und wohl auch Böhme'schen Ideen seine Gotteslehre. Es würde zu weit führen, hier im einzelnen die lehrreichen Untersuchungen Reißes zu behandeln, der nachdrückliche Hinweis auf sie muß genügen. Görres, so lautet seine Schlußcharakteristik, ist zwar am Ende dieser Koblenzer Jahre von einem Verstehen und Bejahen des Dogmas in Christentum und Kirche noch weit entfernt, seine Arbeiten haben ihn aber in seinem Suchen nach Gott vorwärts gebracht.

Einige kleine Berichtigungen seien mir zu Schluß noch gestattet. Der Mainzer Kurfürst Friedrich Karl (1743—63) stammt aus dem Geschlechte v. Ostein, nicht v. Osten (S. 7 und Register). Daß Görres in den Tagen des Cisrhenanenputsches in Koblenz die Rede unter dem neuerrichteten Freiheitsbaume gehalten habe (S. 33), dürfte kaum richtig sein; aller Wahrscheinlichkeit nach hat der damalige Präsident des Cisrhenanenklubs Professor Gerhards gesprochen. Das Motto zum Rothen Blatt: „Haltet zusammen, ihr Guten, kennt ihr euch, kennt ihr euch nicht, die Bösen halten auch zusammen, aber nicht so fest", stammt nicht, wie Reiße vermutet (S. 46), von Herder, sondern von dem Kanzelredner Häfeli und ist aus der von Görres ironisierten Zeitschrift Eudämonia entnommen. Swedenborg war Görres weniger durch das Buch über den Aberglauben und durch Herder bekannt (S. 77), als durch Kants Abhandlung: Träume eines Geistersehers, aus der die Stelle in Rübezahl I, 3, 179 f. wörtlich entnommen ist.

Bonn Max Braubach.

Digitized by Google

Berichte.

Hauptversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein in Xanten am 26. September 1927.

Vom Wetter begünstigt und von zahlreichen Mitgliedern und Gästen besucht, darf die Xantener Tagung als ein voller Erfolg für den Verein gewertet werden. Man konnte wohl befürchten, daß einerseits die weite Entfernung viele Mitglieder aus der Kölner Gegend abschrecken und andrerseits in Xanten selbst, wo man gerade das 1600jährige Jubiläum der Errichtung der frühesten christlichen Kirche gefeiert hatte, sich eine gewisse Ermüdung geltend machen werde. Das Gegenteil war der Fall: Ein Beweis einmal dafür, daß das alte Xanten mit seinem wundervollen Dom immer wieder seinen Reiz auf die Freunde rheinischer Geschichte und Kunst ausübt, dann aber auch, daß der Historische Verein für den Niederrhein seine Werbungskraft in keiner Weise eingebüßt hat.

Im vollbesetzten Saale des Hotels van Bebber eröffnete der Vorsitzende Bibliotheksrat Dr. Schnütgen die Tagung mit einer Begrüßungsansprache, die zugleich in Geschichte und Kultur des Tagungsortes einführte. In knapper Form legte er die geschichtliche Bedeutung Xantens dar, die gerade jetzt durch die 1600 Jahr-Feier und durch die Gründung eines Dombauvereins zur Erhaltung des köstlichsten Kleinods der Stadt wieder für weitere Kreise deutlich geworden sei. Hätten vor dem Krieg die Ausgrabungen aus römischer Zeit der Stadt vielleicht ihre besondere Note gegeben, so ziehe nunmehr vorzugsweise das christliche Xanten die Aufmerksamkeit von Forschern und Laien auf sich. So seien denn auch die frühen Beziehungen, die den Historischen Verein für den Niederrhein mit dieser berühmten historischen Stätte verbunden hätten, niemals erloschen. Man brauche nur an den Vereinsgründer Pfarrer Mooren, der im nahen Wachtendonk seines Amtes gewaltet habe, zu erinnern, ferner an die beiden aus Xanten stammenden Ehrenmitglieder des Vereins, den Notar Philipp Houben und den Geschichtsschreiber Johannes Janssen, man gedenke endlich des seit der letzten Xantener Tagung verstorbenen Sanitätsrats Dr. Steiner, der in hervorragendem Maße an den römischen Ausgrabungen beteiligt gewesen sei, zugleich aber auch um unsern Verein sich hohe Verdienste erworben habe. Auch die Veröffentlichungen über Xantener Geschichte in den

Digitized by Google

Annalen legten Zeugnis für diese Verbundenheit ab. Jetzt, auf seiner vierten Tagung in Xanten, begrüße der Verein freudig die jüngst erfolgte Begründung eines eigenen Xantener Dombauvereins; er gebe der zuversichtlichen Erwartung Ausdruck, daß es seiner von der nachhaltigen Unterstützung der Behörde und dem aktiven Interesse möglichst weiter Kreise getragenen Arbeit gelingen möge, das bedeutsamste kirchliche Bauwerk des Niederrheins wiederherzustellen und im alten Glanze an die Nachwelt zu übermachen.

Herzlich hieß der Vorsitzende darauf die Gäste aus Xanten und Umgebung, insbesondere Herrn Bürgermeister Wegenaer, den Landrat des Kreises Mörs Herrn van Endert, der der Einladung des Vereins so bereitwillig Folge geleistet hatte, sowie den jetzigen Vorsitzenden des Xantener Altertumsvereins Herrn Schulrat Basqué willkommen. Er begrüßte ferner die in großer Anzahl erschienenen Mitglieder, an ihrer Spitze den Herrn Ehrenvorsitzenden. Bürgermeister Wegenaer dankte aufs freundlichste im Namen der Stadt und wünschte der Tagung den besten Erfolg.

Wieder ergriff sodann der Vorsitzende das Wort, um den Vereinsbericht zu erstatten. Er gedachte zunächst der seit der letzten Tagung verstorbenen Mitglieder, zu deren Ehren sich die Anwesenden erhoben. Der Tod hat aus den Reihen des Vereins gerissen den Geheimen Justizrat Dr. Becker (Köln-Braunfels), den Professor Oeding (Bochum), den Lehrer Paul Seipel (Schonnebeck), den Rittergutsbesitzer Fr. Waitz (Haus Kirchberg bei Jülich). Pfarrer Hansen und Geheimrat Dr. Brüll haben für ihre Ernennung zu Ehrenmitgliedern in herzlich gehaltenen Briefen gedankt. Aus dem Schreiben von Herrn Brüll, das der Vorsitzende verlas, verdient sein Versprechen, auch fernerhin, soweit es ihm seine Kräfte gestatten, an dem Blühen und Gedeihen des Vereins mitzuarbeiten, hervorgehoben zu werden. Zu dem 50jährigen Priesterjubiläum, das der Ehrenvorsitzende Professor Dr. Schrörs am 29. Juli des Jahres beging, hat der Vorstand im Namen des Vereins die angelegentlichsten Glückwünsche ausgesprochen und den Jubilar durch eine Blumenspende geehrt. Daß Herr Professor Dr. Schrörs in seinem Dankschreiben von neuem seine enge Verbundenheit zum Verein, dem ein gut' Teil seines Lebenswerks gewidmet war, zum Ausdruck brachte, wurde von der Versammlung lebhaft begrüßt. Auch an einem andern Gedenktag, dem 70. Geburtstag von Geheimrat Professor Dr. Aloys Schulte (Bonn) am 2. August, hat der Verein nicht unter den Gratulanten gefehlt. Die freundliche Antwort Geheimrat Schultes, der seit jener Zeit, da er ein tätiges Mitglied des Vorstandes war, noch stets gerade den von unserm Verein besonders gepflegten Gebieten geschichtlicher Forschung gedient hat, wurde gleichfalls von der Versammlung gerne zur Kenntnis genommen.

Der Vorsitzende wandte sich weiter der wissenschaftlichen Tätigkeit des Vereins zu, wobei er auf die im Verlauf des Jahres

Digitized by Google

erschienenen beiden stattlichen Hefte 110 und 111 der Annalen hinweisen konnte. Für die künftige Gestaltung unserer Vereinszeitschrift stellte er als Hauptgrundsatz auf, daß die wissenschaftliche Höhenlage unter allen Umständen gewahrt bleiben müsse. Alle Zweige rheinischer Geschichte seien zu pflegen, natürlich auch weiter die Kirchengeschichte, um deren Erforschung für die Gebiete am Niederrhein der Verein ja seine besonderen Verdienste habe. Zugleich sollten die Annalen durch Ausgestaltung der Abschnitte Kleinere Beiträge und Literaturteil an Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit gewinnen. Sie müßten so weiterhin das Zentralorgan für die Geschichtsforschung am Niederrhein bleiben. Um dies allerdings zu ermöglichen, sei die Sicherstellung der notwendigen Mittel, zumal durch Erhöhung des Mitgliederstandes, nötig.

Nachdem der Vorsitzende noch von der Versammlung für den Vorstand die Ermächtigung zur Festsetzung des nächsten Tagungsortes erbeten und erhalten hatte, erstattete Landrat Geheimrat Dr. von Reumont (Erkelenz) Bericht über die Tätigkeit der Kommission, die gemäß den Beschlüssen der letzten Remagener Tagung unter seinem Vorsitz gebildet wurde, um die Frage der Stellung des Ehrenvorsitzenden zu klären. Im Namen der Kommission, die am 23. Juli in Bonn getagt hatte, beantragte er einen Beschluss, wonach dem gegenwärtigen Ehrenvorsitzenden Herrn Professor Dr. Schrörs unbeschadet der Rechtsauffassung Sitz und Stimme im Vorstand sowie das Recht, die Hauptversammlung zu eröffnen und zu schliessen, zustehe; gleichzeitig möge dem derzeitigen Vorstand das volle Vertrauen ausgesprochen werden. Ohne Debatte wurde dieser Antrag und ein Zusatzantrag des Herrn Ehrenvorsitzenden auf Eintragung des Beschlusses in das Protokollbuch angenommen. Unter lebhaftem Beifall sprach der Vorsitzende Herrn Geheimrat von Reumont und den übrigen Herren, die sich in dieser Angelegenheit in den Dienst des Vereins gestellt hatten, den Dank für ihre Mühewaltung aus.

Damit war der geschäftliche Teil beschlossen und als erster der Redner ergriff Herr Studienassessor Dr. Wilhelm Holland (Xanten) das Wort zu seinem Vortrag: Überblick über die Geschichte der Stadt Xanten, besonders im Mittelalter.

Die Geschichte der Stadt Xanten knüpft unmittelbar an Vetera und Colonia Trajana an. Als Stilicho im Jahre 402 unter dem Drucke der Chamaven und Chattuarier die Legionen vom Rheine zurücknahm, traten die Chattuarier das Erbe der Römer an. Die Quellen über die darauf folgende Zeit fließen nur sehr spärlich, da der Dombrand vom Jahre 1109 das gesamte Archiv vernichtet hat. Auch der älteste Bau der St. Victorkirche und die Gründung des Stiftes liegen in tiefes Dunkel gehüllt. 730 begegnet uns der erste Propst, und die Xantener Annalen bringen uns die erste Erwähnung des Domes, als die Normannenhorden 864 den „prachtvollen Bau“ in Asche legten. Daß Xanten um diese Zeit aber schon eine ge-

Digitized by Google

wisse Bedeutung hatte, ersehen wir daraus, daß es bereits 804 Sitz eines niederrheinischen Statthalters war. 953 übertrug Kaiser Otto I., der seinen Bruder Heinrich 939 bei Birten besiegte, dem Erzbischof Bruno von Köln, seinem jüngeren Bruder, die herzogliche Gewalt über Lothringen, und somit wurden die Erzbischöfe von Köln die unumschränkten Herrscher in dieser Gegend. Damals waren die Grafen von Kleve noch viel zu schwach, um selbständige Politik zu treiben, vielmehr suchten sie durch Anlehnung an die Erzbischöfe von Köln Stärkung ihres eigenen Ansehens zu erlangen. Aber schon 1220 wagte Graf Dietrich VI. im Gefühle seiner erstarkten Macht, die nicht zum geringsten Teile aus dem Mißbrauch der Vogteischaft über das Stift Xanten stammte, eine Auflehnung gegen Engelbert I., die mit einer völligen Unterwerfung unter das Erzbistum Köln endete. Zur Sicherung des am weitesten nach Norden vorgeschobenen Gebietes war die Stadterhebung von Xanten eine unumgängliche Notwendigkeit. Als Sitz eines Stiftes und einer starken erzbischöflichen Burg hatte der Ort, der auf dem Boden eines großen erzbischöflichen und stiftischen Hofes (Swynbiershof) entstanden war, als Marktplatz längst eine große Bedeutung gehabt.

Die Stadterhebungsurkunde, die den Bewohnern die Rechte und Privilegien der Stadt Neuss verlieh, machte ihnen zugleich den Ausbau der Befestigung zur besonderen Pflicht. Die Stadterhebungen von Xanten und Rees, die mit deutlicher Spitze gegen den Grafen von Kleve erfolgt war, hatte als Gegenstoß die Verleihung der Stadtrechte von Kleve, Kalkar und Duisburg zur Folge, und das Verhältnis mit den Grafen von Kleve, deren Macht in dem letzten Jahrhundert immer mehr erstarkt war, ward immer gespannter. 1392 konnte Graf Adolf bereits in dem nördlichen Teile Xantens Fuß fassen, und 1444 ging die Stadt ohne Schwertstreich ganz in seinen Besitz über.

Durch diese Besitznahme erhielt der Graf von Kleve auch die Gerichtsbarkeit in der Stadt. Von der großen oder allgemeinen Vogtei, die die Grafen bereits im 12. Jahrhundert innehatten, hatte sich schon früh die kleine Vogtei — ursprünglich das Hofesgericht über den erzbischöflichen und stiftischen Hof — abgetrennt, deren Sprengel die Stadt Xanten und ihre Umgebung, kurzweg Stadt und Amt Xanten umfasste. Letztere gelangte erst um 1300 in den Besitz der Grafen von Kleve. Beide Vogteien, die zweifellos in der Gerichtsbarkeit über den Hof des Erzbischofs ihre Grundlage hatten, waren ursprünglich Lehen des Erzbischofs von Köln. Als 1228 mit der Stadterhebung eine eigene Schöffenbehörde geschaffen wurde, wurde das Hofesgericht das Schöffengericht der Stadt.

Mit der Besitzergreifung der Stadt erließ der Herzog von Kleve eine neue Regimentsordnung, um die Bürger der Stadt für sich zu gewinnen. Zu dem bisherigen Magistrat, d. h. zu den Schöffen und zu den Ratmannen oder Konsuln, kam noch ein drittes Kollegium hinzu, das der „Zwölfer", das die Gesamtbürgerschaft ver-

Digitized by Google

trat. Allmählich entwickelten sich die „Zwölfer“ zu den eigentlichen Stadtregenten, die Demokratie trug somit über die Aristokratie den Sieg davon.

Die strategische Bedeutung Xantens ist auch nach der Stadterhebung nicht allzu groß gewesen. Erst 1388 betrieb Erzbischof Friedrich in energischer Weise den Befestigungsbau, der von den Herzögen von Kleve nach der Übernahme der Stadt fortgesetzt wurde; es entstanden die starken Stadttore, von denen noch das trutzige Klevertor und der wuchtige Turm des Meertores erhalten sind. Nach der schweren Leidenszeit des spanisch-niederländischen Krieges besiegelte der 30jährige Krieg das Schicksal der Befestigungen. 1644 ließ der hessische Oberst Rabenhaupt den größten Teil der Mauern und Türme niederreißen, nachdem er schon einige Jahre vorher Befehl zum Aufteilen der Stadtgräben gegeben hatte; sie sollten fortan als Gärten benutzt werden. 1672 und 1688 versuchte man die Befestigungen der Stadt wiederherzustellen, doch hatte Xanten seine strategische Bedeutung, die nie allzu groß gewesen war, vollends verloren, wie denn überhaupt von jeher die Bedeutung der Stadt als solche verschwindend klein war gegen die Rolle, die das Stift und sein überwältigender Dom im Laufe der Jahrhunderte gespielt hat.

In herzlichen Worten sprach der Vorsitzende Herrn Dr. Holland den Dank der Versammlung für seine gehaltvollen Darlegungen, die einen trefflichen Einblick in die Schicksale der Stadt Xanten gewährten, aus und erteilte dann dem zweiten Redner des Tages, Herrn Staatsarchivrat Dr. Bernhard Vollmer (Düsseldorf) das Wort zu seinem mit großer Spannung entgegen genommenen Vortrag über das Viktor- und Siegfriedproblem. Leider kann an dieser Stelle nur ein kurzer Auszug der Rede, die wohl einen vollständigen Abdruck verdiente, wiedergegeben werden.

Die zeitgenössischen Quellen, besonders der Kirchenhistoriker Sulpicius Severus und die Märtyrergeschichte des Eusebius schweigen völlig über die sog. thebaische Legion, die der Überlieferung nach unter Kaiser Maximinian auf dem Wege von Agaunum im Kanton Wallis (Mauritius) über Solothurn (Ursus), Köln (Gereon) und Bonn (Cassius und Florentius) in ihren letzten Bestandteilen im Amphitheater zu Birten bei Xanten unter ihrem Führer Viktor den Tod für ihre Überzeugung erlitt. Erschwert wird die Untersuchung durch das zahlreiche Auftreten des Namens Viktors unter den frühen christlichen Märtyrern. Die Vermutung, daß der Name eine Gattungsbezeichnung für diese Bekenner ihres Glaubens bildet, liegt darum nahe. Jedoch machen der auf ältere Überlieferungen sich stützende Bericht des Bischofs Eucherius von Lyon vom Jahre 454, die an den einzelnen Orten gepflegte Tradition, die frühe Widmung von Kirchen an die thebaischen Märtyrer und besonders die Gräberfunde in Xanten entsprechende Vorgänge in hohem Grade wahrscheinlich.

Eine merkwürdige Verknüpfung hat nun die Gestalt des christ-

Digitized by Google

lichen Bekenners mit der aus ganz anderer Sphäre stammenden, alte, germanische Naturmythen mit historischen Erinnerungen an den Nationalhelden Hermann den Cherusker und die Merowingerzeit verbindenden Heldengestalt unserer bedeutendsten epischen Dichtung, Siegfried, erfahren. Die Namensübereinstimmung, die als Abwandlung auch in Siegfrieds Elternnamen Siegmund und Sieglind wiederkehrt, das gemeinsame Drachensymbol als Ausdruck des Sieges lassen beide Gestalten als eine Abwandlung derselben Idee erscheinen. Bemerkenswert sind dabei gewisse Beziehungen zwischen den Schwerpunkten der beiden Sagenkreise, Xanten und Worms. Wie sich durch Wormser und Xantener Urkunden erweisen läßt, besaß das Xantener Viktorstift in dem königlichen Allod Guntersblum nicht unbeträchtlichen Grundbesitz unweit Worms. Die dort vermutlich von ihm gegründete Kirche war dem h. Viktor geweiht. Auch der Rosengarten zu Worms gehörte dem Xantener Stift. Anderseits besaß das Kloster Lorsch, in dem Frau Ute ruht, wiederum Besitz am Niederrhein. Beachtenswert ist auch, daß in Xanten noch eine Erinnerung an das Nibelungenlied vor dessen Wiederauffindung bestand. Es ist naheliegend, daß diese Zusammenhänge, die auch in Xanten als Troja Francorum und Hagen von Tronje wieder anklingen, auf den Dichter des Nibelungenliedes, den neuere Forschung nicht mehr nach Österreich, sondern an den Rhein versetzt, nicht ohne Einfluß geblieben sind. Xanten als damals gefeierte Stätte eines Viktor mußte auf ihn besondere Anziehung ausüben.

Nachdem der Vorsitzende auch Herrn Vollmer für seine überaus fesselnden Ausführungen gedankt und darauf die Versammlung beschlossen hatte, trat, bevor man sich zu Tisch setzte, eine Pause ein, die manchen willkommen war zu zwangloser Unterhaltung und gegenseitigem Meinungsaustausch. Dann sprach man herzhaft Speise und Trank zu. Während des Essens, das gleichfalls im Hotel van Bebber stattfand, feierte der Vorsitzende aufs neue Xanten und seinen Dom, wobei er insbesondere einer Reihe von historischen Persönlichkeiten gedachte, die in Xanten gewirkt haben. Herr Landrat van Endert betonte sein warmes Interesse für die kulturellen Belange seines weiten Bezirks, insbesondere für den Xantener Kulturkreis und toastete auf den Verein. Endlich dankte Reichsoberarchivrat Dr. Kisky den Rednern des Tages, zu denen er mit Recht auch den Vorsitzenden rechnete.

Gegen 4 Uhr sammelte man sich vor der Westfassade des alten Viktorsdomes. In dankenswerter Weise hatte der Stellvertreter des Provinzialkonservators Dr. Franz Graf Wolff-Metternich (Bonn) die Führung übernommen, eine Aufgabe, der er sich mit großem Geschick entledigte. Zunächst gab er einen kurzen Überblick über die verschiedenen Bauperioden — mehrmals ist das Bauwerk zerstört worden, was heute steht, ist eigentlich schon die sechste Kirche, doch gehört gerade der Westbau mit Ausnahme der oberen Turmstockwerke noch der fünften, romanischen Bauperiode an. Im

Digitized by Google

Innern, das man an der Kreuzigungsgruppe vorbei durch das Südportal Johanns von Langenberg betrat, wurde die Entstehung des Langhauses und des Chores veranschaulicht und auch die Frage der Herkunft des Grundplans zu dem gotischen Ostteil, der nicht, wie man früher annahm, dem Kölner Dom entlehnt ist, gestreift. Die besondere Aufmerksamkeit zog dann der wundervolle Chor mit dem reich ausgestatteten Hochaltar, der den Viktorsschrein enthält, auf sich. Auf den Schrein selbst und auf die doppelten Flügel mit den Gemälden Barthel de Bruyns machte Graf Wolff-Metternich aufmerksam, um dann Herrn Dr. Ferdinand Hestermann (Hamburg) das Wort zu kurzer Darlegung einer von ihm aufgestellten ansprechenden Theorie über das mittlere der unter dem Schrein befindlichen kleineren Gemälde zu überlassen. Schließlich wandte man sich noch den übrigen Altären der Kirche, insbesondere dem herrlichen Marienaltar Heinrich Douvermanns, zu, besichtigte die auf die liebenswürdige Anordnung von Domkaplan Arden ausgestellten Schätze und Paramente und verließ nach kurzem Aufenthalt im Kreuzgang, von den Eindrücken in hohem Grade berührt, das großartige Bauwerk.

Noch galt es, das im alten Klever Tor untergebrachte Römische Museum in Augenschein zu nehmen. Viele der wichtigsten Funde aus den Ausgrabungen sind zwar in das Bonner Provinzialmuseum verbracht worden, immerhin blieb für Xanten noch eine recht reichhaltige Sammlung, die Schulrat Basqué, der Leiter des Museums, im einzelnen zeigte und erläuterte. Insbesondere fiel die große Anzahl vorhandener Münzen und Gemmen auf. So erhielt man auch von der Ausdehnung und Bedeutung des alten römischen Xanten einen Begriff.

Ein Gang durch die Strassen der Stadt an den alten Befestigungen vorbei zum Karthäuserkloster schloß die so überaus instruktiven Besichtigungen ab. Noch war für diejenigen Teilnehmer, die es nicht vorgezogen hatten, schon früher zur Bahn zu eilen, Zeit zu einem kleinen Imbiß und gemütlichem Umtrunk. Dann verließen auch sie die gastliche Stadt, ermüdet von den Anstrengungen des Tages aber auch in hohem Grade befriedigt von dem schönen Verlauf der Tagung und von den vielfachen Belehrungen, die jeder einzelne mit sich nahm.

Bonn. M. Braubach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN

HUNDERTUNDDREIZEHNTES HEFT

113

KÖLN 1928

J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG
(INH. HERM. SCHILLING)

Digitized by Google

Zur Beachtung.

1. Die Vereine, mit welchen wir in Schriftenaustausch stehen, werden gebeten, Bücher und Zeitschriften **fortan nicht mehr** an die Stadtbibliothek in Köln, Gereonskloster 12, zu senden, da diese nicht mehr zur Annahme **berechtigt** ist, sondern an Notar Johannes Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120.

2. An- und Abmeldungen sind zu richten an Notar Johannes Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120.

3. Beitragszahlungen sowie alle Zahlungen für die Vereinskasse sind zu richten an das Postscheckamt Köln: Konto 15579, Historischer Verein für den Niederrhein in Köln.

4. Mitteilungen und Anfragen, die sich auf den Verein beziehen, sind an den Vorsitzenden Abteilungs-Direktor an der Preuß. Staatsbibliothek Dr. Alexander Schnütgen in Berlin NW 7, Unter den Linden 38, zu richten.

5. Manuskripte, Mitteilungen und Besprechungsstücke für die Annalen sind einzusenden an Professor Dr. Max Braubach in Bonn, Meckenheimer Allee 53.

6. Mitglieder, die ältere Hefte zu beziehen wünschen, wollen sich an Notar Schüller, Köln, Eintrachtstrasse 120, wenden.

Der Vorstand.

Digitized by Google

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN

HUNDERTUNDDREIZEHNTES HEFT

KÖLN
J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG
(INH. HERM. SCHILLING)
1928

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Das Viktor- und Siegfriedproblem. Von Bernhard Vollmer	1—12
Die Beginen in Köln. Dritter (Schluß-) Teil. Von Johannes Asen	13—96
Gottfried Kinkels Jugendentwicklung und der Maikäferbund. Von Oskar Schultheiß	97—128

Kleinere Beiträge.

Das Kölner Domkapitel und die Kaiserwahl Karls VI. (1711). Von H. Gerig	129—143
Der letzte Verfassungskonflikt zwischen Domkapitel und Regierung im Kurfürstentum Köln. Von M. Braubach	143—146

Literatur.

Wilh. Levison: Das Werden der Ursulalegende. Bespr. von W. Kisky	147—150
J. Deilmann: Geschichte des Amtes Brüggen. Erster Teil: Äußere Geschichte. Bespr. von J. Bremer	151

Berichte.

Hauptversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein in Kaiserswerth am 4. Juni 1928. Von M. Braubach	152—161

Mitgliederverzeichnis
nach dem Stande vom 1. Oktober 1928.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Viktor- und Siegfriedproblem.

Von

Bernhard Vollmer [1]).

Zwei Gestalten, von Legende und Sage verklärt, sind mit Xanten eng verbunden: Siegfrieds leuchtende Erscheinung, der volkstümlichste Held unserer bedeutendsten epischen Dichtung, und Sankt Viktor, einer der ersten christlichen Märtyrer auf deutschem Boden, der Patron des gewaltigen Gotteshauses, in dessen Schatten wir heute tagen. Aus zwei verschiedenen Sphären stammend, zunächst ohne irgendwelche Berührungspunkte, hat sich der Niederschlag, den ihre Gestalten in mündlicher und schriftlicher Überlieferung fanden, in einzelnen Zügen einander genähert, so daß sie wie eine Abwandlung derselben Idee erscheinen. Wieweit des christlichen Streiters Tod im Amphitheater zu Birten geschichtlich zu erweisen, welche mythischen Vorstellungen und geschichtlichen Persönlichkeiten dem Recken von Niederland Züge geliehen, welche Beziehungen sich zwischen den Schwerpunkten der beiden Sagenkreise, Xanten und Worms, urkundlich belegen lassen, und schließlich welche Zusammenhänge zwischen Siegfried und Viktor selbst bestehen, soll im folgenden in großen Zügen umrissen werden.

Gestatten Sie mir, zunächst auf den Niederschlag einzugehen, den Sankt Viktors Bild in den Quellen gefunden hat. Eine wesentliche Erschwerung des Problems bildet das häufige Auftreten seines Namens unter den frühen christlichen Märtyrern. Eine kaum übersehbare Schar von Glaubenszeugen erscheint unter dieser Bezeichnung [2]). Es gewinnt den Anschein, als ob der Name an sich eine

1) Niederschrift des auf der Herbstversammlung des Vereins in Xanten am 26. September 1927 gehaltenen Vortrags.

2) Vgl. Joh. Ev. Stadler, Vollständiges Heiligen-Lexikon V. Bd. S. 675 ff.

Digitized by Google

Gattungsbezeichnung für diese Bekenner ihres Glaubens gewesen sei, und daß der bei ihnen mehrfach als Symbol überlieferte Drache den Ausdruck für den Sieg des Christentums über das Heidentum gebildet habe.

Wie steht es nun mit der Xantener Viktorsgestalt?

Eine reiche, wenn auch erst aus späterer Zeit stammende Überlieferung bietet hierfür mannigfaches Material. Nach der örtlichen Tradition gehörte Viktor zu der in Agaunum im Kanton Wallis stehenden sog. thebaischen christlichen Legion, die unter Kaiser Diokletian von dessen Mitregenten Maximinian um das Jahr 286 auf ihre Weigerung hin, den altern Göttern zu opfern, zwei Mal dezimiert und schließlich mit ihrem Führer Mauritius niedergemacht wurde. Schon abgerückte Abteilungen verfielen in Solothurn unter Ursus, in Bonn unter Cassius und Florentius und in Köln unter Gereon dem gleichen Schicksal. Eine Kohorte von 360 Mann mit ihrem Führer Viktor gelangte bis nach Xanten und starb hier im Amphitheater zu Birten den Tod für ihre Überzeugung. Ihre Leichen wurden in einen vor der Stadt gelegenen Sumpf geworfen, später gehoben und in der Kirche zu Birten und im Viktorsdom ehrenvoll beigesetzt.

Die zeitgenössischen Quellen schweigen über die ganzen Ereignisse. Die Kritik hat darum den gesamten Vorgang ins Gebiet der Legende verwiesen. An ihrer Spitze steht Jean de Bourdieu mit seiner im Jahre 1705 erschienenen „Dissertation critique sur le martyre de la legion Thébéenne". Den Gegenbeweis suchten die Bollandisten zu führen. Eine eingehende Darstellung hat die ganze Kontroverse durch den Jesuiten Stephan Beissel in seinen grundlegenden Studien über die Viktorskirche gefunden, die er unter dem Titel „Die Bauführung des Mittelalters" veröffentlichte[1]). Ein wesentliches argumentum ex silentio ist der Umstand, daß kein Schriftsteller des 4. oder 5. Jahrhunderts etwas über diese immerhin aufsehenerregenden Vorgänge berichtet. Gerade Sulpicius Severus, der als Kirchenhistoriker in erster Linie in Betracht kommt, erwähnt jedoch, daß er die Zeit Diokletians und Maximinians ausgeschlossen habe, und der für diese Gegenden einschlägige Band der Märtyrergeschichte des Eusebius ist nicht erhalten. So verdanken wir den ersten Bericht erst der Zeit vor dem Jahre 454.

1) Freiburg i. Br. 1889. Vgl besonders S. 7 ff.

Digitized by Google

Er stammt vom h. Eucherius, dem späteren Bischof von Lyon, der sich auf die Bischöfe Isaak und Theodor von Genf bezieht, die in das 4. Jahrhundert hineinreichen und als Träger einer den fraglichen Örtlichkeiten nahestehenden, glaubwürdigen Überlieferung gelten können. In den zeitlich folgenden Quellen wie Gregor von Tours, Venantius Fortunatus und Whalafried Strabo sowie in den alten Martyrologien finden wir die Geschichte der thebaischen Legion schon als Gemeingut. Eine wesentliche Stütze für ihre Existenz bildet das ihrem Gedächtnis gewidmete Kloster Agaunum, das heutige St. Mauriz, das bereits im Jahre 515 durch König Sigismund seine Erneuerung fand. Auch die Dedikation vieler früher Kirchen an die thebaischen Märtyrer darf als Zeugnis gewertet werden.

Noch wesentlich später als in den Märtyrerstätten zu Agaunum, Solothurn, Bonn und Köln setzt die Xantener Überlieferung ein. Den Normanneneinfällen und verschiedenen großen Bränden — der des Jahres 1109 vernichtete die Manuskripte — sind alle früheren Quellen zum Opfer gefallen. So sind wir hier erst auf Otto von Freising, auf die Erzählungen des Zisterziensers Helinand der Abtei Kamp von ca. 1200 und auf die Xantener Fest-Antiphon jener Zeit angewiesen. Ein Einsetzen der Verehrung der thebaischen Märtyrer zu dieser Zeit, in der auch an anderen Orten eine Reliquienverehrung größeren Umfangs beginnt — es sei an die in Zusammenhang mit den Kreuzzügen aufblühende Verehrung der Aachener Heiligtümer erinnert — würde zur Vorsicht stimmen, wenn nicht andere Beweismittel vorhanden wären. Bei den verschiedenen Kirchenerweiterungen und Umbauten wurden unter den Fundamenten und an anderen Stellen, die nicht als Begräbnisstätten in Betracht kommen, Gebeine gefunden, die auf Grund ihrer Ausstattung nach den erhaltenen Protokollen als Märtyrerreliquien anzusprechen sind[1]). Und als weiterer Gesichtspunkt ist zu werten, daß die Verehrung der Märtyrer in Xanten bezw. Santen, d. i. der Stadt ad Sanctos, wie sie zuerst zum J. 864 in den Xantener Annalen erscheint, oder als dativische Bildung *Zi den Santun*, zu den Heiligen[2]), durch Gregor von Tours bezeugt ist. Beachtenswert ist auch, daß die den thebaischen

1) Beissel, a. a. O. S. 15 ff.

2) Vgl. Franz Cramer, Zwei denkwürdige Ortsnamen am Niederrhein (Xanten und Birten). Beiträge z. Gesch. des Niederrheins. 12. Bd. S. 258 ff.

Digitized by Google

Legionären Gereon in Köln und Viktor in Xanten gewidmeten Kirchen durch den Archidiakonat ausgezeichnet waren. Als Gesamtergebnis ist darum zu verzeichnen: „Besitzen wir auch keine direkten Zeugnisse für die Gestalt Viktors, so ist doch die historische Tatsache eines christlichen Großmärtyrers, eines Viktors, in Xanten, der dem Ort Ruf und Gepräge gab, in hohem Grade als wahrscheinlich zu erachten.

Wenden wir uns nun zu der anderen mit Xanten eng verbundenen Gestalt, zu Siegfried, dem jugendlichen Recken von Niederland. Als Sohn König Siegmunds und der Siegelind wuchs der Held hier auf, nach dem Wortlaut des Nibelungenliedes „in einer richen bürge, witen wol bekannt". Es ist der Siegfried der höfischen Ritterwelt, den wir hier vor uns sehen, der Held der letzten epischen Fassung des Stoffes.

Wie steht nun diese zu den sonstigen Überlieferungen der Siegfriedsage? Wir betreten damit ein heiß umstrittenes Gebiet, eine Welt von Hypothesen. Bekanntlich hatte Karl Lachmann, der große Philologe, eine scharfsinnige Gliederung des Nibelungenliedes in 20 einzelne Lieder vorgenommen, aus denen nach seiner Ansicht das Gesamtepos gewissermaßen als Schöpfung des ganzen Volkes erwachsen war. Andreas Heusler hat die Unmöglichkeit dieser Theorie nachgewiesen und zu zeigen versucht, daß unser Nibelungenlied auf einem älteren, verlorenen Epos beruhe, das nur den zweiten Teil unserer Fassung, den Burgundenfall, nicht die Siegfriedsaga umfaßte und um das Jahr 1160 von einem einzelnen Dichter österreichischer Herkunft geschaffen worden sei [1]). Eine Prosabearbeitung dieses älteren Epos liege in der nordischen Thidreksaga vor. Die Hauptquellen unseres heutigen Nibelungenliedes waren nach Heusler ein sangbares Lied der Saga von Brünhild und von Siegfrieds Tod sowie das erwähnte Lescepos vom Burgundenuntergang oder der Nibelungennot. Als Nebenquellen dienten nach ihm ein kurzes Lied von der Jungsiegfriedsage mit der Erbeutung des elbischen Nibelungenhorts und das älteste donauländische Epos über Dietrichs Flucht und Etzels Hofhaltung. Als Ahnen galten Heusler somit 1. stabreimende Lieder der Merovingerzeit, 2. eine liedhafte Zwischenstufe aus der Zeit Karls d. Gr. und 3. die reimenden Formen des staufischen Hochmittelalters, ein Lied und ein Epos. Auf Grund

1) Nibelungensage und Nibelungenlied. 2. Aufl. 1922.

Digitized by Google

dieses Systems stellt Heusler dann einen nach Jahrhunderten gegliederten Stammbaum des Nibelungenliedes auf, von dessen einzelnen Stufen er die Sigurdlieder der Edda vom 9.—12. Jahrhundert, sowie die Prosaerzählung der nordischen Thidreksaga um 1250 einerseits und die Atlilieder der Edda anderseits abzweigen läßt [1]). Gustav Roethe schloß sich Heusler an, nahm jedoch neben den zum Epos erweiterten Gesamtliedern auch Einzellieder, die Hauptszenen und Episoden für sich behandelten, als Quellen an und suchte seinerseits die von ihm „Nibelungias" bezeichnete epische Dichtung als Vorstufe nachzuweisen [2]). Im Gegensatz zu Heusler und Roethe setzte Karl Droege dies ältere Epos schon um 1125 an und ließ es nicht in Österreich, sondern in Rheinfranken entstehen [3]). Mit einer neuen, sich mit Droege berührenden, aber mehr historische Gesichtspunkte betonenden Theorie trat dann J. M. Dieterich hervor. Auf Grund seines Versuchs, die rheinischen Nebenfiguren des Nibelungenliedes, wie Folker, Ortwin und den alten Bischof von Speyer, mit geschichtlichen rheinischen Persönlichkeiten der Salierzeit zu identifizieren, verlegt er den Ort der Entstehung in die Umgebung Kaiser Konrads III., also in die Gegend von Worms und in die Zeit von 1150. Als Vorwurf für Kriemhildens Fahrt zu Etzel habe dem Dichter der Brautzug der Bertha von Sulzbach, der Schwägerin Konrads III., nach Konstantinopel zu König Manuel, gedient [4]). Roethe versucht Dieterichs in manchem überzeugende, im ganzen aber zu einseitig aufgebaute Theorie seinerseits in schnellfertiger Kritik vom hohen Rosse angeblich unwiderleglicher Tatsachen, wie es Dieterich treffend bezeichnet, abzuweisen, worauf ihm jedoch Dieterich erwiderte, daß sämtliche von Heusler und Roethe angenommenen Vorstufen bis auf ein sächsisches Lied von 1131 Konstruktionen sind [5]). Neuerdings hat Heinrich Hempel in seinen eindringenden Nibelungenstudien das Ergebnis gezogen, das an dem älteren Epos

---

1) a. a. O. S. 97 ff.

2) Nibelungias und Waltharius. Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akademie d. Wissenschaften. Jahrg. 1909, 1. Halbband S. 649 ff.

3) Zur Geschichte der Nibelungendichtung und der Siegfriedsage. Zeitschrift für deutsches Altertum. Bd. 48 S. 471 ff, 51 S. 177 ff., 58 S. 1 ff., 62 S. 185 ff.

4) Der Dichter des Nibelungenliedes. 1923.

5) Nibelungenfragen. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1927 S. 24 ff.

Digitized by Google

festhält, diesem jedoch außer dem Burgundenfall auch schon die Siegfriedsage zuschreibt. Die isländische Thidreksaga des 13. Jahrhunderts, die diese Vorstufe leicht verhüllt wiederspiegelt, beruht nach ihm jedoch erst auf einer Soester Bearbeitung, die das eben erwähnte sächsische Lied in sich aufgenommen habe. Mit Dietrich und Droege nimmt er im Gegensatz zur älteren Forschung einen rheinfränkischen Ursprung der Dichtung an. Neben den schon von Droege angeführten Orten Santen und Tronege, das allerdings auch in anderen Dichtungen erscheint und mit Vorbehalt verwendet wird, sowie Worms, Alzei und Lorsch, außer den Gestalten Folkers und Ortwins von Metz deutet nach ihm besonders die mittel- bzw. niederrheinische Lautform Burgonden statt Burgunden darauf, daß der Dichter nicht österreichischer, sondern rheinischer bzw. niederrheinischer Herkunft sei [1]).

Kehren wir nun zu Siegfrieds Gestalt zurück. Welche Einzelzüge sagenhafter bezw. geschichtlicher Art lassen sich in seinem Bilde nachweisen? Die erste Verkörperung fand seine lichtvolle Erscheinung offenbar in den Naturmythen der germanischen Frühzeit. Als Symbol des Frühlings bei der Erweckung der im Todesschlaf schlummernden Jungfrau, als Lichtheros im Kampf mit den Fürsten des Nebelreichs, den Nibelungen, wird seine Gestalt in den ältesten mythischen Dichtungen gefeiert worden sein [2]). Hermann der Cherusker, der Befreier und Einiger der deutschen Stämme, wird ihm weitere Züge geliehen haben. Durch Tacitus wissen wir ja von den Liedern, mit denen die Germanen ihre Helden besangen. Ludwig Wilser und in erweiterter Form Theodor Reismann-Grone haben Hermann und Siegfried zu identifizieren versucht. Das gemeinsame Schicksal beider, der hinterlistige Mord von verwandter Hand, die

1) Nibelungenstudien. I. Nibelungenlied, Thidrikssaga und Balladen. (Germanische Bibliothek). 1926, besonders S. 16 ff. Die von Droege als Vorbild für Siegfrieds Bestattung herangezogene Beisetzung Kaiser Heinrichs IV. in Speyer lehnt H. als typischen Vorgang ab. — Hinsichtlich der jüngsten, wenig überzeugenden Theorie von Aloys Schröfl, Der Urdichter des Liedes von der Nibelunge Nôt und die Lösung der Nibelungenfrage. München 1927, der die Entstehung des Liedes schon ins 10. Jahrhundert und zwar an den Hof des Ungarnkönigs Geisa verlegt, sei auf die ablehnende Besprechung A. Heuslers (Deutsche Literaturzeitung 1927 Sp. 1954 f.) verwiesen.

2) Friedrich Vogt, Geschichte der deutschen Literatur S. 4 f. Vgl. auch zum folgenden.

Digitized by Google

bei den Sigambern häufige Bildung von Fürstennamen mit der Silbe „Sieg" wie Siegast, Sigimar, Sigidank und Siegmund, die Stelle aus der Thidreksaga, nach der laut Erzählungen von Kaufleuten aus Münster und Bremen der letzte Palastkampf in Soest stattgefunden habe, schließlich die im älteren Atliliede der Edda erwähnte Gnitaheide, die nach dem Reisebuch des isländischen Abtes Nikolaus zwischen Paderborn und Mainz lag und bei dessen damaliger Durchreise um 1150 in der Bevölkerung noch als Stätte von Siegfrieds Drachenkampf galt, sind ihnen deutliche Hinweise auf die Nachwirkung des Befreiungskampfes unserer Vorfahren im Nibelungenlied. Eine in vielem zutreffende, wenn auch den Gehalt von Siegfrieds Gestalt nicht erschöpfen wollende Auffassung[1]).

Stärksten Niederschlag fand dann die Völkerwanderung in unserer Dichtung mit ihren gewaltigen Kämpfen, der Überflutung des Ostgotenreichs durch die Hunnen, dem Zusammenbruch des Burgunderreichs und dem Aufstieg der Franken sowie mit ihren Reckengestalten, die wie Theoderich d. Gr. als Dietrich von Bern in der Sage fortlebten.

Zwei Fassungen der Siegfriedsage haben wir nun im großen zu unterscheiden. Die erste stellt die vom 9.—11. Jahrhundert nach Norwegen und Island ausgewanderte Überlieferung dar, die wie schon gestreift, im Sigurdlied der Edda und in der Thidreksaga ihren Niederschlag fand. Dem ganzen Charakter des Nordens entsprechend herrscht hier das Mythische vor. Siegfried wächst als Sproß des Völsungengeschlechts fern von seinen Eltern bei einem Schmied im Walde unter Raubhändeln heran. Durch Tötung des Drachen, einem typischen nordischen Element, gelangt er in den Besitz des Hortes. In einer Mischung von Märchenmotiv und Sage verbindet sich hiermit die Brünhildenepisode. Siegfried erweckt die vom Feuer umloderte Jungfrau aus ihrem Todesschlaf. Nach dem Verlöbnis eilt er zu Gunnar, dessen Mutter, hier Griemhild genannt, ihm den Zaubertrunk einflößt, auf Grund dessen er Brün-

1) Ludwig Wilser, Sigfrid nur Sagenheld? Germania. Tijdschrift voor Vlaamsche Beweging usw. 7. Jahrg. S. 275 ff. und 320 ff. Brüssel 1905. Theodor Reismann-Grone, Siegfried in Westfalen. Rheinisch-Westfälische Zeitung. 1927 Nr. 387b und 398b. Derselbe, Die Gnitaheide als Kampfplatz der Siegfried-Varusschlacht a. a. O. Nr. 476a. Neuerdings zusammengefaßt in einem Vortrag: Siegfried in Westfalen. (Als Manuskript gedruckt).

Digitized by Google

hilde vergißt und sich mit Gunnars Schwester, hier Gudrun geheißen, vermählt. In Gunnars Gestalt wirbt er erneut um Brunhild und vollzieht mit ihr das durch das Schwert getrennte Beilager. Diese erfährt im Streit mit Gudrun die Täuschung und veranlaßt durch Gunnar Siegfrieds Ermordung.

Im wesentlichen Gegensatz hierzu steht die Version des Nibelungenliedes. Höfischer Geist hat hier das Übergewicht gewonnen. Am Königshof zu Xanten wächst der junge Held auf. Eine ritterliche, mit der Schwertleite endende Erziehung kennzeichnet seine Jugend. Von den nordischen Motiven ist nur der Drachenkampf mit der Hortgewinnung und der Tarnkappenbeute geblieben. Statt dessen sind die Beziehungen zu Worms in den Vordergrund gerückt. Die Werbung um die schöne Königstochter Kriemhild, deren Gestalt das ganze Lied beherrscht, führt ihn an den burgundischen Hof. Lediglich als Brautwerber Gunthers tritt er zu der auf der fernen Insel Eisenstein herrschenden, mit übermenschlichen Kräften ausgestatteten Königin Brunhild in Beziehung. In gewaltigem Kampfe, durch die Tarnkappe gedeckt, besiegt er die Walküre. Nach der Doppelhochzeit kehrt der Held zu seinen Eltern zurück, um die Herrschaft über Niederland anzutreten. Erst die Einladung zum Sonnenwendfest bringt ihn wieder nach Worms. Die Rangstreitigkeit zwischen den beiden Königinnen wird die Ursache seines Endes. Auf der Jagd fällt er durch Hagens mörderische Hand.

Läßt sich nun ein historischer Kern in der Siegfriedsage nachweisen? Ein Versuch, das Nibelungenlied geschichtlich zu unterbauen, hieße m. E. das Wesen von Sage und Dichtung verkennen. Es sei an den Wandel erinnert, den die einzelnen Gestalten in den verschiedenen Versionen durchmachen, so an den Hagens vom Albensohn zum Bastardbruder der burgundischen Könige und schließlich zu deren Gefolgsmann, wie an die Entwicklung der Franken über die Burgunder zu den Nibelungen. Eine Bindung der Dichtung an Tatsächliches kommt auch für das Nibelungenlied nicht in Frage. Dagegen haben große, das Volksempfinden bewegende Geschehnisse der Vergangenheit wie zeitgeschichtliche Ereignisse ohne Frage ihren Niederschlag darin gefunden.

Nächst Hermann dem Cherusker hatten wir vorhin in dieser Hinsicht schon auf die reckenhaften Gestalten der Völkerwanderung hingewiesen. Unter den Völkergruppen am Rhein stiegen die Franken zu besonderer Bedeutung auf. Chlodio hatte die einzelnen

Digitized by Google

Stämme geeint. Sein Enkel Chlodowech schüttelte das römische Joch des Syagrius ab. Inzwischen war das in der Gegend von Worms entstandene Burgunderreich unter König Gundikar im Jahre 437 von Aetius im Bunde mit den Hunnen überrannt worden. Ungefähr ein Jahrhundert später erfolgte seine völlige Vernichtung unter den Königen Sigismund und Godomar durch die Franken. Es ist naheliegend, daß diese umwälzenden Ereignisse in den damaligen Liedern gefeiert worden sind und später im Nibelungenlied ihren Nachklang fanden.

Auf die Gestalten von Siegfried und Brünhild im besonderen wird die Tragödie, der Sigibert I. von Austrasien und dessen Gemahlin Brunichildis zum Opfer fielen, nicht ohne Einfluß geblieben sein. Sigibert, Chlotars I. Sohn, hatte sich mit Brunichildis, der Tochter des Westgotenkönigs Athanagild, in Spanien vermählt. Ihre königliche Gestalt und entsprechende Ausstattung, verbunden mit der Werbungsfahrt in ein fernes Land, weisen verwandte Züge mit Siegfrieds Brautfahrt zu Brünhilde auf[1]). Sigiberts Bruder Chilperich heiratete seinerseits Brunichildens Schwester Gailswintha, die auf Veranlassung von dessen bisheriger unebenbürtiger Gattin Fredegundis ermordet wurde. Auf Grund des zwischen Sigibert und Chilperich entbrennenden Kampfes wird Sigibert auf Betreiben der herrschsüchtigen Fredegundis ermordet. Das Drama endet mit Brunichildens Hinrichtung.

Wenden wir uns nun den beiden Hauptstätten des ersten Teiles des Nibelungenliedes zu, Xanten und Worms.

Xanten, das Troja minor oder Troja Francorum, war der Mittelpunkt der fränkischen Trojasage. Die alte Colonia Trajana — wohl nicht aus Mißverständnis, sondern nach damaligem Sprachgebrauch auch Colonia Trojana[2]) —, bot der schon von Tacitus überlieferten Sage der Abstammung der niederrheinischen Stämme von Odysseus eine naheliegende Anknüpfung und wurde so der Ausdruck des fränkischen Stammesehrgeizes und gelehrter Spielerei. Besonders in der Salierzeit wurden, wie wir Wipos Leben Konrads II. entnehmen können, diese Sage gepflegt. Sie erscheint, von Fredegar bis Otto von Freising, im Annolied, auf den Münzen und in

1) Hempel, a. a. O. S 135. H. will im II. Teil seiner Studien diesen Zusammenhängen weiter nachgehen.

2) Cramer, a. a. O. S. 267 f.

Digitized by Google

sämtlichen Xantener Quellen, sogar in den Rechten und Gewohnheiten des Bischofshofes. Die halb sagenhafte, halb mythische Gestalt Hagens von Tronje findet so ihre Verknüpfung mit Xanten Man hat das Tronege des Nibelungenliedes auch mit dem elsässischen Troneje-Kirchheim verbinden wollen, das in der Vita S. Florentii auch als Troja erscheint. Dieterich tritt seinerseits für die Burg Throneck im Hunsrück ein. Auch für Childerichs Residenz Doornick, das heutige Tournai, hat man sich eingesetzt. Das Interesse der fränkischen Kaiser an Xanten deutet jedoch auf diese Erklärung. Erwähnt sei auch, daß der benachbarte Fürstenberg im Anfang des 12. Jahrhunderts einem Heinrich von Thornecke — mit Methatesis des „r" Throneke — gehört, der damals diese seine Besitzungen der Abtei Siegburg schenkte[1]).

Sehr bemerkenswert sind dann verschiedene urkundlich belegte Beziehungen zwischen Xanten und Worms.

Schon S. A. Würdtwein in seinen „Historischen Studien"[2]) und J. F. Schannat in seiner „Historia episcopatus Wormatiensis"[3]) hatten eine Urkunde von 1237 auf Grund einer Wormser Überlieferung beigebracht, die Zusammenhänge zwischen der Xantener Viktorskirche und dem Wormser Domstift ergaben. Johannes Janssen[4]) und Philipp Heber in seinem kritisch zu betrachtenden Buch „Die vorkarolingischen Glaubenshelden am Rhein und deren Zeit nebst einem Anhange über Siegfried den Drachentöter"[5]) hatten entsprechende Belege aus demselben Jahre veröffentlicht. Wir können sie durch ein älteres Stück vom Jahre 1215 und durch ein späteres von 1245, die beide im Bestande des Stiftsarchivs zu Xanten beruhen, ergänzen.

Welchen Inhalt haben nun diese Stücke? Am 19. November 1215 schwören der Kanoniker Wabert vom Stephansstift in Mainz nebst zwei anderen Ausstellern dem Propst Dietrich und dem Kanoniker Gunther der Xantener Viktorskirche in der Kunibertskirche zu Köln, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen sie die Einkünfte der Kirche zu Guntersblum (bei Worms), gegen eine Jahrespacht von $^1/_2$ Fuder Wein, 200 Malter Roggen und 15 Malter

1) Theodor Jos. Lacomblet, Rechten ind gewoenten des Bischopshoffs van Xanten. Archiv f. d. Gesch. des Niederrheins I. S. 173 Anm. 2.

2) Nova subsidia diplomatica. III. Bd. S. 262. 3) I S. 21.

4) Alte Verbindung zwischen Xanten und Worms. I. Jahrg. dieser Zeitschrift S. 105. 5) Frankfurt a. M. 1858 S. 361 ff.

Digitized by Google

Weizen sowie gegen eine in Köln zu hinterlegende Kaution auf 10 Jahre vom Stift Xanten gepachtet haben. Zwei Dezennien später ist der Besitz durch Kaufvertrag an das Stift Worms übergegangen, denn am 15. Februar 1237 bestätigt der Propst Gottfried von Xanten den Verkauf sämtlicher Güter seines Stifts zu Guntersblum durch den Dechanten Johannes und das Kapitel an die Wormser Kirche für die Summe von 800 Mark Sterling. In einer Urkunde vom 1. Februar desselben Jahres übernehmen darauf der genannte Dechant und das Kapitel der Xantener Kirche für die durch ihren Abgesandten vor Richter und Schöffen zu Guntersblum an die Vertreter der Wormser Kirche erfolgte Übertragung ihres dortigen Allods Bürgschaft. Im gleichen Wormser Kopiar, das heute im Staatsarchiv Darmstadt beruht, folgt dann die undatierte, aber offenbar aus demselben Jahr stammende Bestätigung des Verkaufs durch den Erzbischof von Köln mit der Begründung, daß die genannten Güter dem Xantener Stift weniger von Nutzen gewesen seien. Der Bischof von Worms gestattet seinerseits seinem Kapitel, die aus dem obigen Kauf stammenden Einkünfte der Kirche zu Guntersblum zur Verbesserung seiner Präbenden zu verwenden. Schließlich überläßt Propst Heinrich von Xanten im Jahre 1245 seinem Kapitel für dessen Anteil an dem von den Stiftsgütern zu Guntersblum erzielten Verkaufspreise die mit demselben erworbenen Güter zu Borth und Schwalmen sowie den Zehnten zu Repelen, während er die gleichfalls damit angekauften Güter zu Hönnepel, Rindern und Husen sich vorbehält. Wir entnehmen aus dem Ganzen, daß es sich um einen ziemlichen beträchtlichen Grundbesitz gehandelt hat [1]).

Wie darf man nun diese Urkunden interpretieren? Grundbesitz niederrheinischer Stifter und Klöster am Mittelrhein zur Deckung des Weinbedarfs läßt sich auch sonst nachweisen. Offenbar ging jedoch der Xantener Besitz in Guntersblum an Umfang über diesen Zweck hinaus. Auch ist die Weinversorgung des Stifts durch ein jährlich an einem bestimmten Tag an den Oberrhein entsandtes Schiff bezeugt [2]). Außer diesem alten Allod besaß das Stiftskapitel laut Xantener Überlieferung auch noch den Rosen-

1) Guntersblum erscheint vom 14. Jahrhundert ab als kölnisches Lehen. Vgl. Staatsarchiv Düsseldorf, Kurköln, Lehen Nr. 79. Freundlicher Hinweis von Herrn Prof. Dr. Weimann in Leipzig.

2) Beissel, a. a. O S. 35 A. 1.

Digitized by Google

garten zu Worms[1]). Berücksichtigen wir ferner, daß die Kirche zu Guntersblum dem h. Viktor geweiht ist, also vermutlich vom Xantener Viktorsstift als Eigenkirche begründet worden ist, und daß ferner das Kloster Lorsch, in dem Frau Ute bestattet wurde, wiederum Güter am Niederrhein unweit Xanten besaß, so erscheint es naheliegend, daß diese Beziehungen auf den mit den rheinischen Verhältnissen vertrauten Dichter des Nibelungenliedes eingewirkt haben. Daß allerdings Guntersblum als Königsgut durch Kriemhilde an das Xantener Stift gekommen sei, wie Heber meint, die als Ildico oder Hildike, die Gemahlin Attilas, hier mit der Kaiserin Helena, der legendarischen Stifterin des Viktordomes, verwechselt worden sei[2]), führt uns auf unkontrollierbare Gebiete. Verständlich ist dagegen, daß Xanten als Stätte eines Viktor Anziehung auf den Dichter eines Siegfriedepos ausübte. Zu beachten ist dabei, daß auch der Xantener Viktor, wie man im Dom feststellen kann, als Drachentöter dargestellt worden ist, also einen Siegfried gemeinsamen Zug trägt[3]). Eine weitere Übereinstimmung stellt die Namensform Viktor und Siegfried dar, deren Ableitung auch wieder in Siegfrieds Elternnamen Siegmund und Siegelind erscheint. Bemerkenswert ist auch, daß in Xanten, wie einer Handschrift des Stiftsarchivs zu entnehmen ist, noch vor dem Wiederbekanntwerden des Nibelungenliedes eine Reminiszenz desselben bestand[4]). Eine Identifizierung beider Gestalten bezw. die Annahme, daß sich die Siegfriedgestalt erst an den älteren Namen Viktor angelehnt habe[5]), und daß in dem Drachentöter Siegfried der christliche Sieger Viktor über das Heidentum verherrlicht worden sei, bezw. daß umgekehrt Viktor wie der h. Georg nur die Übersetzung der deutschen Siegfriedgestalt gewesen sei[6]), ist abzulehnen. Daß sich jedoch beide Gestalten im Fluß der Sage gegenseitig beeinflußt haben, und daß die tatsächlichen Beziehungen zwischen den beiden Viktor bezw. Siegfriedstädten, Xanten und Worms, bei der Schöpfung des Nibelungenliedes mitgespielt haben, ist nicht zu bezweifeln.

1) Cramer, a. a. O. S. 273. Nach Angabe des Stadtarchivs Worms dort nicht nachzuweisen. 2) Heber, a. a. O.

3) Das auf den Schultern der Viktorstatue des Domchores erscheinende Kreuz ist dagegen nicht als eine Beeinflussung durch das Siegfried von Kriemhild angeheftete Schutzkreuz anzusprechen, sondern stellt das Xantener Stiftswappen dar. 4) Cramer, a. a. O. S. 273 Anm. 1.

5) a. a. O. 6) Wilser, a. a. S. 327.

Digitized by Google

Die Beginen in Köln.

Von

Johannes Asen.

(Schluß)

Muderen in der Marzellenstraße.

Nur bei zwei Gelegenheiten wird der K. Muderen apud predicatores (Marzellenstraße?) erwähnt, genaue Lage, Gründer, Entstehungszeit und Ende sind unbekannt. 1359 erhielt er zusammen mit mehreren anderen Konventen von Greta, Schwester des Richolf Eschmenger 6 Sol. Erbzins von einem Haus in der Kämmergasse[1]), die er aber 1362 wieder an die Geberin zurückerstattete[2]). Weiterhin wird er nicht mehr genannt; es ist möglich, daß er mit einem anderen K. identisch ist, da in der Marzellenstraße (apud predicatores) noch verschiedene andere Konvente lagen, doch ist infolge des spärlichen Materials keine sichere Entscheidung zu geben.

Dorweg-Lyskirchen-Costyn in der Stolkgasse.

Der ursprüngliche Name des K. Dorweg (Torweg oder Durchgang) findet sich nur 1334 einmal, zo deme dorwege versus puteum iuxta murum fratrum predicatorum in der Stoilgassin[3]), 1364 heißt er conventus beckinarum domini Constantini de Lisenkirgen[4]), 1438 heren Costyns convent[5]), welche Bezeichnung von nun ab neben Lieskirchens convent[6]) allein vorkommt. Im Einwohnerverzeichnis von 1797 führt er die Nummer 3732, später Stolkgasse Nr. 27.

1285 verkaufte das Kloster Weiher bei Köln an Constantinus ante ecclesiam Lisolphi ein Grundstück in der Stolkgasse, auf dem ein Erbzins von 12 Denaren lastete; Constantinus erbaute dann

1) Top. 1, 253b d.
2) Schrb. 122, 56' u. 87.
3) Schrb. 439, 26.
4) Schrb. 439, 68.
5) Schrb. 85, 37.
6) Städte-Chroniken 13, 469.

Digitized by Google

hierauf ein Haus zur Aufnahme von 12 Beginen[1]). Die Eigentumsverhältnisse des K. sind etwas verworren, in einem Rentbuch des K., das bis zum Ende des 17. Jahrhunderts reicht[2]), sind die Einkünfte sehr unübersichtlich und teilweise doppelt eingetragen; schon das Revisionsprotokoll von 1452 klagt hierüber, indem es sagt: habent multrum et non determinate sunt, quantum multri habeant[3]). 1312 erhielt der K. einen Erbzins von 9 Malter Multer[4]), in demselben Jahre von Rutger Lyskirchen einen Erbzins von 6 Malter Roggenmehl[5]). 1334 schenkte Constantin von Lyskirchen 12 Malter Multer jährlichen Einkommens von $^2/_3$ eines halben Mühlenanteils zu unveräußerlichem Besitz[6]). 1335 steht der K. an 6 Sümmer Roggen geschrieben[7]), 1340 an 2 Malter Weizenmehl, geschenkt von Arnoldus de Palacio von $^4/_{10}$ eines Mühlenanteils[8]). 1346 erhält er 5 Malter Multer[9]), um 1370 noch 1 Malter Multer[10]). 1401 vermachte Elisabeth, Witwe des Konstantin Lyskirchen 1 Malter Weizen, 3 Sol. Pag. und 1 Alt Mörchen Zins an 6 Beginen im K., zahlbar von den Dominikanern am Tage des Jahrgedächtnisses der Stifterin[11]). Ohne Jahresangabe sind aufgeführt die Einkünfte von 2 und 3 Malter Roggenmehl[12]), letztere wahrscheinlich um 1336 erworben[13]). Der größte Teil des Einkommens bestand hiernach in Anteilen an den Rheinmühlen, die zumeist wohl von der Familie Lyskirchen oder deren Verwandten geschenkt waren. 1438 steht der K. an 4 rhein. Gulden Erbzins von dem Haus Brandenburg in der Höhle angeschreint[14]); das Haus war 1295 von Constantin von Lyskirchen an die K. Lörshaus und Sele geschenkt worden[15]). Unser K. besaß auch einen

1) Schrb. 275, 9a; Imhoff Nr. 75 S. 57 f.; Ehlen, Die Prämonstratenser-Abtei Knechtsteden. Geschichte und Urkundenbuch. 1904. Nr. 101 S. 77 Anm.; Trippen, Zur Geschichte der beiden Kölner Geschlechter von Lyskirchen. Beiträge zur Kölner Gesch., Sprache und Eigenart 1, 183—185; Löhr, Beiträge 2, 43 Nr. 80.

2) Kasten 130 Nr. 103. 3) Annalen 73, 44 Nr. 18.

4) Rentbuch Bl. 3'. 5) Ebd. Bl. 4.

6) ebd. Bl. 2 u. 2'; Schrb. 439, 2'; Mitt. 24, 84 Nr. 48.

7) Rentbuch Bl. 2'. 8) ebd. Bl. 4'; Schrb. 439, 68.

9) Rentbuch Bl. 2. 10) ebd. Bl. 2'.

11) Löhr, Beiträge 2, 259 Nr. 715. 12) Rentbuch Bl. 3 u. 3'.

13) Schrb. 439, 25'; auf Bl. 6' des Rentbuches werden bezüglich der Getreidemaße folgende Bemerkungen gemacht: Item 4 hoyffen maichen eynen sester. Item 17 sester maichen eyn malder.

14) Rentbuch Bl. 9; Schrb. 85, 37; Top. 1, 1..7a 1—3.

15) Schrb. 75, 14.

Digitized by Google

alten Konvent zum Lämmchen in der Schmierstraße im Kirchspiel St. Paul, den ihm Constantin von Lyskirchen nach 1452 geschenkt hatte[1]); seine Gründung ist unbekannt, sie lag jedenfalls vor 1452; das genannte Revisionsprotokoll berichtet über ihn, daß Constantin von Lyskirchen „intromisit se tamquam superior“[2]), woraus die oben erwähnte Schenkung zu erklären ist. Dieses Konventshaus war für 2 Kaufmannsgulden ausgetan, die für Holz, Kohlen und zum Bau verwandt werden sollten; ein diesem Konvent gehöriger Erbzins von 4 Albus von dem Haus zur Krucht war auch an unsern Konvent gefallen[3]). Das Rentbuch führt auf Bl. 14′ noch 6 Albus Erbzins an, von einem Hofe, der von dem Konventshof abgetrennt war. Von gelegentlichen späteren Schenkungen sind folgende bekannt: 100 Reichstaler von Barbara Krosch zur Dotierung eines täglich zu betenden Rosenkranzes[4]), und 12 Taler Zins von dem Haus Seilhoff vom Jahre 1723[5]); 1689 ein Kapital von 500 Reichstalern von Gertrud von der Beck, 1691 ein solches von 400 Reichstalern, 1692 ein gleiches von 250 Reichstalern von Constantin von Lyskirchen[6]). Verschiedene Kapitalien waren bei den städtischen Rentkammern angelegt, genaueres läßt sich aus den erhaltenen Rechnungen (1677—1689. 1710. 1723—1731. 1752—1789. 1792—1793 und 1798) nicht ersehen. 1492 besaß der K zu Rommerskirchen 7 Morgen Ackerland, die er auf 12 Jahre für jährlich 6 Malter Roggen verpachtete[7]).

Die geistliche Aufsicht war von dem Gründer dem jeweiligen Prior der Dominikaner übertragen[8]). Auch die Einsetzung der Beginen sollte nach dem Tode des Stifters und seiner Frau der Prior der Dominikaner mit Zustimmung der im Hause wohnenden Beginen vornehmen; jedoch scheinen später die Nachkommen des Gründers das Recht an sich genommen zu haben: 1600 überwies der Bürgermeister Lyskirchen seiner Magd einen Platz im Konvent[9]). Gelegentlich griff auch der Rat hier ein; so ließ er 1566 auf Antrag des Bürgermeisters Lyskirchen 4 Frauen im K., die beständig untereinander im Streit lagen, durch die Gewaltrichterdiener aus-

1) Rentbuch Bl. 10. vgl. S. 57.
2) Annalen 73, 48 Nr. 40.
3) Rentbuch Bl. 11; Annalen 73, 48 Nr. 40.
4) K. 130 Nr. 104.
5) Armenverwaltung I, 44 Nr. 1.
6) K. 130 Nr. 104.
7) Löhr, Beiträge 2, 312 Nr. 848.
8) Löhr, Beiträge 1, 67.
9) K. 130 Nr. 108.

Digitized by Google

weisen[1]). Die Stelle des Superiors war wohl immer in der Familie Lyskirchen, in dem Revisionsprotokoll von 1452 wird Constantin von Lyskirchen als Oberster genannt, desgleichen heißt es in einem Protokoll von 1785, daß die Familie Lyskirchen Stifter des K. gewesen sei und das Patronat bis 1723 innegehabt habe[2]). Über den Provisor ist nur bekannt, daß er, wie die Rechnung von 1723 sagt, von altersher jährlich 20 Gulden bekam.

Das Eintrittsgeld, wenigstens im 18. Jahrhundert, betrug 25 Reichstaler. Es scheint, das einzelne Beginen zwar an den Einkünften des Hauses teilhatten, aber nicht im K. wohnten. 1334 wird bei einer Schenkung bestimmt, das ihre Erträge nur den Beginen zufallen sollten, die ein ganzes Jahr lang persönlich in dem K. gewohnt hatten, sonst solle ihr Anteil an das Heilig Geist Haus gegeben werden; dasselbe solle geschehen, wenn weniger als 12 Personen im K. wären[3]). Diese Bestimmung war längere Zeit nicht beachtet worden, 1487 erhoben deshalb die Provisoren des Heilig Geist Hauses Klage gegen den K., und sie erreichten auch gegen Nachlass des verfallenen Geldes, daß der Anteil der an der Zwölfzahl fehlenden oder nicht im K. wohnenden Frauen, ausgenommen, wenn sie krankheitshalber oder aus sonst einem triftigen Grunde einen Monat nicht im K. wohnten, an das Hospital gezahlt werden sollte[4]).

Der K. hatte sich zwar nicht einem Orden angeschlossen, aber nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 wurde das Pater noster gebetet nach Art der Stundengebete. Auch sonst hatte er einen gewissen geistlichen Anstrich, er besaß eine Kapelle und Meßgeräte, sodaß anzunehmen ist, daß hier Messe gelesen wurde[5]).

Jede Begine hatte ein eigenes Zimmer, daneben gab es auch eine gemeinsame Stube; Holz und Kohlen wurden aus den Einkünften des Hauses bezahlt. Alles was eine Frau bei ihrem Tode für den Bau hinterließ, sollte verkauft und der Erlös in die Baukasse getan werden[6]). 1785 war das Haus in so schlechtem Zustand, daß es einzufallen drohte; der Rat beschloß deshalb das Haus neu bauen zu lassen[2]). Der K. war für 12 Beginen eingerichtet, 1334 sind

1) Rpr. 23, 8'.
2) Französische Abt. Caps. 23 C 45.
3) Schrb. 439, 26.
4) Urk. A. V. Nr. 841.
5) K. 130 Nr. 104.
6) Rentbuch Bl. 10' f.

Digitized by Google

auch 12 vorhanden, 1452 nur 5, 1487 wieder 11[1]); doch sollten damals, da der K. aus zwei Häusern bestand und reichlich Platz hatte, 6 oder 7 Personen aus dem K. Lilie in der Engegasse mit dem Konventsvermögen in unsern K. versetzt werden, dann sollte man 7 oder 8 Personen aussterben lassen. Nach dem Kommissionsvorschlag von 1476/1484 wollte man 6 Beginen aus dem Griechen-K. hier unterbringen[2]). 1566 hatte der K. 4 Insassen, 1679: 5[3]); 1723 wurde das Haus umgebaut und für 9 Personen eingerichtet[4]).

Zwei Siegelstempel des K. sind erhalten, beide mit dem Wappen der Familie Lyskirchen; das eine führt die Umschrift „Costin-Convent", das andere „Lyskirchen-Convent"[5]).

1785 wurden die Akten und Rechnungen des K. der Freitagsrentkammer übergeben, desgleichen ein Betrag von 500 Reichstalern[6]). 1818 wurde der K. der Armenverwaltung überwiesen, er bestand noch 1860[7]).

Kriech (Griechen)-Krachshof-Klein Karthaus in der Stolkgasse.

1252 erbaute Henricus de Susato auf dem Grundstück der Begine Bela Crieg und ihres Verwandten Wolbero in der Stolkgasse ein Haus mit 3 Wohnungen, welche nur an Beginen gegen einen jährlichen Zins verpachtet werden sollten. Von dem Zins erhielt Henricus für sich, seine Frau und seinen Sohn drei Viertel, Bela und Wolbero zusammen ein Viertel. Nach dem Tode der Vorgenannten sollte das Haus als zinsfreie Wohnung für arme, gottergebene Beginen dienen. Neubauten sollte Henricus bezahlen, Reparaturen waren von ihm und Bela gemeinsam zu tragen, desgleichen Brandschaden. Weigerte sich eine Partei ihren Anteil zu zahlen, so verlor sie alle Rechte bis zum Tode dessen, der die Reparatur hatte vornehmen lassen. Ging das Haus durch Brand gänzlich zugrunde, so sollte es wieder aufgebaut werden; wenn dies nicht geschah, so sollte der Boden an Bela und Wolbero zurückfallen. Starben Bela und Wolbero vor Henricus und seinen Verwandten, dann sollte die

1) Stein, Akten 2, 690 Nr. 17.
2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ u. 4.
3) K. 130 Nr. 104. 4) Loses Blatt Stadt-Archiv.
5) Trippen, a. a. O. 1, 183 ff. 6) Franz. Abt. Caps. 23 C 45.
7) Haass, Convente 128. 136. 143. 161.

Digitized by Google

Meisterin der Beginen die Rechte Belas an dem K. des Henricus erhalten. Das Einsetzungsrecht der Beginen hatten Heinrich und Bela gemeinsam; wenn Heinrich vor Bela starb, fielen dessen Rechte an Bela und Wolbero, umgekehrt kamen Belas Rechte an die Meisterin des von Bela zu errichtenden Konvents[1]). Über den K. verlautet später nichts mehr, er scheint mit der folgenden Stiftung Belas von 1269 bald verschmolzen zu sein.

Sie vermachte das Haus, in welchem sie selbst wohnte, mit Kapelle im Hofe und anliegendem Weingarten an ihre Verwandten Hadwig, Greta, Druda und Blitza mit der Bedingung, daß sie eine gewisse Blitza und Sophia aufnähmen, welche bei schlechter Aufführung ausgewiesen und mit Zustimmung des Priors der Dominikaner in Köln und des Pfarrers von Maria Ablass durch andere ersetzt werden sollten. Nach dem Tode dieser 6 Vorgenannten sollte das Haus als K. für 12 oder mehr Beginen eingerichtet werden. Bela bestimmte weiter ihr Haus neben der Kapelle im Hofe als K. für 10 Beginen, ferner ihr Haus auf demselben Grundstück nach der Straße hin für 12 Beginen.

Um diese drei Stiftungen lebenskräftiger zu machen setzte sie fest, daß der Erbzins des 1252 von Henricus de Susato auf ihrem Grundstück errichteten K. nach Heinrichs Tod an ihre drei K. fallen sollte[2]). Von diesem Gebäude waren 4 Mark Erbzins an das Leprosenhaus Melaten bei Köln zu zahlen[3]). Das Haus brachte nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 31 Mark Erbzins ein[4]); es ist anscheinend dasselbe Haus, welches 1461 dem K. anheimfiel, da der Zins nicht bezahlt war[5]), und 1490 — es waren damals vier Häuser unter einem Dach — dem Treuhänder des verstorbenen Wilhelm von Zons für 8 oberl. rhein. Gulden Erbzins ausgetan wurde[6]). Der Ertrag des hinter dem K. gelegenen Weingartens betrug 1452 12 Mark; 1494 wurde der Garten, der ungefähr 3 Viertel groß war und an den Hunnenrücken stieß, dem Ignatius-Konvent für 7 oberl. rhein. Gulden verpachtet[7]). In einem Transfix zu der

1) Quellen 2, Nr. 311 S. 325; Imhoff Nr. 81 S. 62; Annalen 35, 180; Haass, Convente S. 34; Ennen, Geschichte 1, 703; 3, 822; Top. 2, 152b 12; Löhr, Beiträge 2, 16 Nr. 24. 2) Annalen 35, 179.
3) Asen, Melaten S. 94 Nr. 39; Quellen 2, Nr. 223 S. 291.
4) Annalen 73, 44 Nr. 17. 5) Top. 2, 152a 8.
6) Urk. A. V. Nr. 866; Löhr, Beiträge 2, 311 Nr. 844.
7) Urk. A. V. Nr. 898.

Digitized by Google

vorigen Urkunde vom 29. November 1494 wurde bestimmt, daß kein Kirchhof oder geweihter Platz davon gemacht, ferner in der Ecke bei des Brillmachers Häuschen keine Abortgrube oder ein Schweinestall oder ähnliches errichtet werden dürfe. 1350 schenkte Greta, Schwester des Richolph Eschmenger dem K., der hier Krachshof genannt wird, 2 Mark Erbzins von einem Haus in der Kämmergasse, die aber 1361 an das Heilig Geisthospital abgetreten wurden[1]). Alle Überschüsse sollten zum Bau des Hauses, zur Bezahlung des Erbzinses, oder zum Einkauf von besonderer Zukost verbraucht werden[2]).

Die geistliche Aufsicht hatte 1452 der Pastor von Maria Ablaß und der Prior der Dominikaner in Köln[3]). In einem Transfix zu der Urkunde von 1490 wird allein der Pastor von Maria Ablaß als „unse visitatoir ind overste" genannt[4]); die 1499 erlassenen Statuten sind nur von diesem unterzeichnet und geben nur diesen als ihren Obersten und Vorgänger an.

In der Gründungsurkunde von 1269 heißt es, daß der Pastor von Maria Ablaß und der Prior der Dominikaner einen ehrenhaften Bürger ernennen sollen, dem die äußere Leitung und Vertretung des K. übertragen werden solle. Das Amt scheint aber nicht lange bestanden zu haben, wenigstens wird niemals mehr ein Provisor genannt, dagegen erscheint mehrfach die Mutter als Vertreterin des K. Das Recht der Einsetzung der Beginen übertrug die Stifterin dem Pastor von Maria Ablaß und dem Prior der Dominikaner. Nach den Statuten von 1499 konnte der Pastor alle, die sich nicht friedlich verhielten, ausweisen. In einem Nachtrag hierzu von 1500 wird bestimmt, daß jede neu Aufgenommene 20 Mark zum Bau des K. einbringen müsse, dafür daß sie eine besondere Kammer in einem der Häuschen erhielt, müsse sie außerdem noch 12 Mark für Reparaturen zahlen; jede müsse wenigstens 4 Mark zum Bau hinterlassen, über das sonstige Eigentum könne sie frei verfügen.

Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 gehörte der K. keinem Orden an, hatte auch keine Statuten. 1499 sah sich der Pastor von Maria Ablaß Doktor Johannes Erwini infolge vieler Streitigkeiten unter den Witfrauen und Schwestern des K. veran-

1) Schrb. 143, 30 u. 40'; Top. 2, 153 a 18.
2) Annalen 35, 179; Imhoff Nr. 84 S. 64.
3) Löhr, Beiträge 1, 67. 4) Urk. A. V. Nr. 866

Digitized by Google

laßt, Statuten aufzustellen[1]). Ihr Inhalt ist kurz folgender: Alle Streitigkeiten mußten vor den Pastor gebracht werden, der sie schlichtete. Jede Person mußte ihre Kammer oder ihr Häuschen allein bewohnen und durfte keine Fremden bei sich aufnehmen oder aus- und eingehen lassen, es sei denn in ganz seltenen Fällen und mit Bewilligung des Pastors. Wer die vorgeschriebenen Gebete für die Stifterin nicht verrichtete, sollte nichts von den Einkünften des K. erhalten und seiner Stelle verlustigt gehen. Dies gründete sich auf eine Bestimmung der Stifterin von 1269, daß jede Begine des Hauses einmal in der Woche das „De profundis" für sie und ihren Verwandten Wolbero beten müsse. Um 9 Uhr abends wurde das Haus geschlossen, damit die Insassen desselben in ihrer Nachtruhe nicht gestört würden; wer später kam, wurde nicht mehr eingelassen. Jede, die sich nicht ruhig und friedlich verhielt, wurde nach der zweiten oder dritten Verwarnung durch den Pastor ausgewiesen. Allen neu Aufgenommenen wurden durch den Pastor oder seinen Kaplan in Gegenwart des ganzen K. die Statuten vorgelesen, damit sich niemand mit Unkenntnis derselben entschuldigen könnte. Die Mutter wurde durch den Pastor eingesetzt; sie hatte Ordnung zu halten und mußte dem Pastor alle Schwierigkeiten mitteilen, ebenso ihm Rechnung legen. Über die Tätigkeit im K. ist wenig zu sagen. Er hatte schon im 15. Jahrhundert den Charakter eines Altersversorgungsheims angenommen.

Bei der Stiftung befanden sich 6 Beginen im K., nach deren Tod sollten 12 oder mehr aufgenommen werden. Das zweite Haus war für 10, das dritte für 12 Beginen gestiftet. 1446/47 waren insgesamt 22 Plätze vorhanden, doch waren nur 9 besetzt[2]); 1452 waren von 12 Stellen nur 10 besetzt, 1478/84: 11. Ein Verzeichnis aus dem Ende des 18. Jahrh. führt 13 Personen mit Namen an[3]).

Mehrfach drohte dem K. der Untergang. 1446/47 wollte die Artistenfakultät der Universität, die in der Nähe ein Haus mit Bibliothek für einige Magister hatte, das Haus erwerben, da ihre Gebäulichkeiten zu klein waren, und der K. ihr für Vergrößerung sehr gelegen und außerdem auch sehr baufällig war. Erzbischof Dietrich gab Befehl, eine eventuelle Verlegung des K. ins Auge zu fassen; doch blieb er bestehen. 1476/84 wollte der Rat 3 Personen

1) Urk. A. V. Nr. 929.
2) Top. 2, 152b 12.
3) A. V. Kasten 130 Nr. 116.

Digitized by Google

aus dem K. Bonn hierher versetzen, oder den K. aufheben und für die Artistenfakultät freimachen, seine Insassen sollten in die K. Costin oder Spies versetzt werden[1]). 1487 wollte der Rat den K. leermachen, um daraus ein Krankenhaus für arme fremde und kranke Studenten zu machen; 4 Personen sollten als Pflegerinnen bleiben[2]). Auch dieser Vorschlag wurde nicht ausgeführt, die Kölhoffsche Chronik von 1499[3]) und die kleine Kölner Chronik von 1528[4]) erwähnen nichts hiervon. Das Haus trug in dem Einwohnerverzeichnis von 1797 die Nummer 3734, später die Straßennummer 33. 1860 ließ die Armenverwaltung ein neues Haus auf derselben Stelle errichten, in welchem 1880 für 43 Frauen freie Wohnung vorhanden war[5]). Dieses Gebäude besteht heute noch als Versorgungsheim für alte Frauen[6]).

1500 wurden bei Ausschachtungen in der Kapelle 37 „hoefder" gefunden, wahrscheinlich Überreste von römischen Gräbern, die schon seit dem 12. Jahrhundert hier in großer Zahl ausgegraben worden waren[7]).

Krone in der Stolkgasse.

Der K. zur Krone bei den Dominikanern gegenüber der Präpositur von St. Andreas wurde 1306 von Hermannus de Ederne in seinem Haus in der Stolkgasse als Ersatz für den von ihm 1304 gegründeten, aber 1306 wieder aufgehobenen K. Kranz errichtet[8]). Zur Fundierung desselben schenkte er 1306 zu unveräußerlichem Besitz 2 Mark Erbzins von einem Haus bei dem Hause Sechtem[9]), 1307: 13 Sol. Erbzins von dem Haus des Volradus Vestimentarius in der Herzogstraße[10]), ferner 11 Sol. 6 Denare Erbzins von drei Häusern unter einem Dach in der Breitestraße gegenüber der Kapelle von St. Apern[11]). 1312 gab der Bäcker Wilhelmus de Lomere 1 Mark Erbzins von dem Haus Wadenheim in der Wolfstraße[12]).

1) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ u. 4. 2) Stein, Akten 2, 690.
3) Städte-Chroniken 13, 469. 4) Bl. 223a.
5) Stein, Zwei Stiftungsurkunden des Konvents Creich in der Stolkgasse in Köln. Annalen 35, 179; Haaß, Convente S. 34. 129. 172.
6) Bericht über die Armen- und Waisenpflege der Stadt Köln im Rechnungsjahre 1910. S. 51.
7) Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 6, 1. S. 269
8) Schrb. 245, 3; Imhoff Nr. 31 S. 24; Top. 2, 155a 4.
9) Schrb. 302, 68. 10) Schrb. 173, 65; Top. 1, 324a 6.
11) Schrb. 162, 87′. 12) Schrb. 173, 68′; Top. 1, 387a 8.

Digitized by Google

Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 hatte der K. 12 Mark Einkommen, seine sonstigen Verhältnisse waren unbekannt[1]).

Die Aufsicht über den K. und die Regierung desselben sowie die Einsetzung und Ausweisung der Beginen übernahm der Gründer selbst (er starb um 1312)[2]); doch zog er den Bruder Johannes, Priester an der Kapelle im Burggrafenhof zu Hilfe; nach ihrem Tode sollten diese Rechte an den Pleban von Maria Ablass und zwei geeignete Amtleute von Niederich übergehen.

Wie der zuerst von Hermannus de Ederne gegründete K. Kranz war auch unser K. für 24 religiöse Beginen von gutem Ruf errichtet, doch wurde die Zahl später herabgesetzt, 1452 sollten es 12 sein, in Wirklichkeit befanden sich aber nur 2 Personen im K.

1489 hob ein Nachkomme des Stifters, der Lic. decret. Hermannus de Arka, Pfarrer in Koblenz den K. auf und schenkte das Haus mit seinen Einkünften der Pfarre Maria Ablass zur Wohnung und zum Unterhalt von drei armen Weltpriestern; angeblich hatte er den K. wegen seiner Ausartung beseitigt[3]), in Wirklichkeit wird er es wohl getan haben, um die Stiftung nicht an den Rat kommen zu lassen, der damals sehr auf die Einschränkung der Konvente bedacht war. Woikowsky-Biedau verdreht den Sachverhalt: ursprünglich sei das Haus als Hospital für arme Weltgeistliche von Johannes de Arka gegründet, im 15. Jahrhundert sei es Beginenkonvent geworden, und gegen Ende dieses Jahrhunderts sei es dann wieder seinem ursprünglichen Zweck zugeführt worden[4]).

Loershaus-Ignatius in der Stolkgasse.

Das Gründungsjahr des K. Loershaus in der Stolkgasse ist nicht überliefert, ebenso der Name des Stifters nicht. Die „Kurtze Geschichte des jungfräulichen Klosters zu St. Ignatius“ aus dem 18. Jahrhundert[5]) sagt, das der K. 1297 von Costen von Lyskirchen für 12 Beginen gegründet sei. Diese Angabe ist nicht richtig, da der K. schon 1295 als bestehend, und zwar für 20 Beginen genannt wird; sie beruht vielleicht auf einer Verwechslung mit dem K. Dorweg, der von Constantin von Lyskirchen für 12 Personen 1285 ge-

1) Annalen 73, 45 Nr. 24 u. S. 59 Nr. 24.
2) Schrb. 173, 68'.
3) Stein, St. Ursula 48.
4) Armenwesen S. 59.
5) Geistl. Abt. Nr. 128 § 1.

Digitized by Google

gründet wurde (vgl. S. 13). 1295 schenkte Constantin de Lisolfkirgen dem Lorshûs gegenüber der Pforte der Dominikaner, in dem 20 Beginen wohnten, 2 Mark 2 Sol. Erbzins von dem Haus Brandenburg in der Höhle zur Beschaffung von Holz, Kohlen und Licht[1]). 1313 erwarb Johannes de Puteo von dem K. den vierten Teil des Hauses des Otto bei dem Hause des Diabolus auf dem Neumarkt für 1 Pag. Mark Erbzins[2]). Um 1330 gaben Rutger, Johannes, Konstantin und Greta, Kinder des Konstantin Lyskirchen je ein Viertel von einem Zehntel eines Mühlenanteils[3]). Als der Rat 1398 den Ver Selen K. in der Stolkgasse für die Artistenschule der Universität eingezogen hatte, versetzte sie die dort befindlichen 14 Beginen mit ihrem Vermögen in unsern K. und gab diesem dafür eine jährliche Rente von 20 Mark, die von der Mittwochsrentkammer bezahlt werden sollte[4]). Das Revisionsprotokoll von 1452 gibt als Einkommen und Besitzungen an: 8 rhein. Florin Zins von dem obengenannten Haus Brandenburg, 20 Mark Rente vom Rat, 5 Florin Zins von einem Haus am Hühnermarkt, 1 Malter Korn, desgleichen als Mühlenanteil 2 Malter Korn, ferner 8 Schill. Zins und zwei Häuser[5]). 1460 verkaufte Hennes inger Molen zu Karst dem K. $2^1/_2$ Malter Roggen jährlicher Rente von dem Hof ter Molen im Kirchspiel Karst, lieferbar nach Neuß in den Hunnenkonvent[6]). In demselben Jahr erwarb der K. von dem Genannten eine weitere jährliche Rente von $^1/_2$ Malter Weizen von demselben Hofe unter denselben Bedingungen[7]), und 1467 noch eine Rente von 1 Malter Weizen von demselben[8]). In Morenhoven im Kreise Rheinbach besaß der K. den Wolfshof, Zeit und Art der Erwerbung sind unbekannt[9]).

Die Räumlichkeiten des K. müssen ziemlich groß gewesen sein, 1295 hatte er schon 20 Bewohner, 1398 kamen noch 14 aus dem Ver Selen K. hinzu. 1452 hatte er allerdings nur 6, doch wollte der Rat damals die Beginen des K. Ruremund hierher ver-

---

1) Schrb. 75, 14; Top. 1, 157a 1. 2. 3; Löhr, Beiträge 2, 43 Nr. 80.
2) Schrb. 212, 14. 17'; Top. 1, 425a 2.
3) Schrb. 439, 40'.
4) Keussen in der Westdeutschen Zeitschrift 9, 358; Urk. St. A. Nr. 11447; Mitt. 19, 43; Ausgabenbuch der Mittwochsrentkammer von 1506 Bl. 83'.
5) Annalen 73, 44 Nr. 15.
6) Staatsarch. Düsseldorf, Abt. Köln St. Ignatius Nr. 2.
7) ebd. Nr. 3.
8) ebd. Nr. 5.
9) Schannat-Bärsch, Eiflia illustr. 1824—1855. Bd. 3, 1, 1, 283.

Digitized by Google

setzen[1]). Ennens Angabe, daß unser K. später von der Stadt für Universitätszwecke eingezogen worden sei, beruht auf Verwechslung mit dem K. Ver Selen[2].

Wie die meisten der größeren K. nahm auch unser K. Mitte des 15. Jahrhunderts eine Ordensregel an, u. zw. die 3. Regel des heiligen Franziskus; hierdurch erreichte er, daß der Rat den K. nicht aufheben konnte[3]). Das Datum ist nicht sicher, die „Kurtze Geschichte" sagt 1455, Stein 1460[4]), für letzteres Jahr ist die Zugehörigkeit zum 3. Orden des heiligen Franziskus bezeugt[5]). Der K., der von nun ab Ignatiuskloster hieß, nahm jetzt einen großen Aufschwung. In der Kölhoffschen Chronik von 1499 wird er Vergaderung zu sent Ignacius genannt[6]), die Kleine Kölner Chronik von 1528 spricht von einer Kapelle und Klause genannt zu St. Ignatius, Franziskanerordens[7]). Als Kloster brauchte das Haus auch eine Kapelle, die 1467 zu Ehren des heiligen Ignatius von dem Weihbischof Henricus Venecomponensis eingeweiht wurde[8]). 1482 erteilte Erzbischof Hermann verschiedene Privilegien bezüglich des Sakramenteempfanges im eigenen Hause, des Besuches der Pfarrkirche und des eigenen Kirchhofes, sowie drei zu errichtender Altäre und einer Kirchenglocke. 1485 wurden zwei Nebenaltäre zu Ehren des heiligen Kreuzes und der heiligen Anna geweiht[9]).

Seit Ende des 15. Jahrhunderts strebte das Kloster nach Vergrößerung seiner Gebäulichkeiten, nicht ohne dabei vielen Widerstand beim Rat zu finden. 1494 kaufte es von dem Kriegskonvent in der Stolkgasse ungefähr 3 Viertel Weingarten hinter diesem K., rührend an den Hunnenrücken, für 7 oberl. rhein. Gulden Erbzins und verpflichtete sich dabei, keinen Kirchhof, Abort, Schweinestall oder anderen unbequemen Ort darauf zu machen, auch keinen ungewöhnlichen Überbau darauf zu setzen[10]). 1514 erwarb das Kloster den neben ihm nach Süden gelegenen K. Ruremund, der 1452 mit unserm K. vereinigt werden sollte; dafür verzichtete es der Stadt gegenüber auf die Rente von 20 Mark, die es von dieser

1) Annalen 73, 59 Nr. 30. 2) Geschichte 3, 824.
3) Stein, Akten 2, 691; Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1' u. 3.
4) St. Ursula S. 52. 5) S. 23 Anm. 6. Nr. 3.
6) Städte-Chroniken 13, 469.
7) Bl. 222 b. 8) Kurtze Geschichte § 3.
9) ebd. § 4 u. 5. 10) Urk. A. V. Nr. 898; vgl. S. 18.

Digitized by Google

bisher für die Übernahme des K. Ver Selen erhalten hatte. Der K. Ruremund wurde in das Haus Deutz auf dem Hunnenrücken verlegt, und die Kirchmeister von Maria Ablass als Verweser des K. Ruremund an das Haus Deutz angeschreint[1]), das 1514 einer Schwester des Klosters erblich zugefallen war[2]). Wie die „Kurtze Geschichte" angibt, kaufte das Kloster 1538 das neben ihm nach Norden gelegene Haus Unkelbach in der Stolkgasse und zog es in den Klosterbezirk ein. 1549 erwarb es ein nebenan gelegenes Haus von dem Kloster St. Maximin für einen jährlichen Erbzins von 6 Radergulden; doch gestattete der Rat nicht, daß das Haus zum Neubau verwendet wurde[3]). 1622 kaufte es einen ihm wohlgelegenen Platz (wo?), dessen Erwerb der Rat bestätigte[4]). 1690 begann das Kloster einen Neubau, wobei ihm der Rat viele Schwierigkeiten machte. Das Kloster wollte zwei Nebenhäuser und den hinten anstoßenden K. Deutz in den Neubau einbeziehen, der Rat verbot dies 1692[5]) und befahl 1693 die schon errichteten Bauten wieder einzureißen[6]); 1696 gab er endlich nach, das Haus Deutz wurde dem Kloster übergeben, der K. Deutz wurde in das Vicarialhaus an Maria Ablass verlegt[7]); Stein versetzt dies fälschlich in das Jahr 1674, wohl im Anschluß an das Rechnungsbuch des K. Ruremund und die „Kurtze Geschichte". 1730 wurde die Kirche erweitert durch den Kommissar Christoph Joseph von Rensing, der sie im folgenden Jahre ausmalen ließ, die Kommunionbank, den hohen Altar und 8 Pfund Silber für den Tabernakel schenkte[8]). 1581 hatte Heinrich Fabritius, Weihbischof von Speier ein gemaltes Fenster gestiftet[9]); 1765 schenkte Johann Heinrich Gerst 1000 rhein. Gulden für eine neue Orgel, 1767 verschiedene Kleinodien und 1400 rhein. Gulden zu einem Neubau[10]). 1770 erwarb das Kloster noch einen Teil des 1549 von dem Kloster St. Maximin gekauften Hauses, wofür es den 1494 von dem Kriegskonvent erhaltenen Platz an diesen K. wieder abtrat. Den ganzen Komplex,

---

1) Schrb. 245, 82; vgl. Annalen 112, 140.

2) Schrb. 245, 81'; Steins Angaben (St. Ursula S. 52) sind hiernach zu berichtigen.

3) Fuchs, Topographie 4, 339; Kurtze Geschichte § 9 u. 14.

4) Rpr. 68, 243 u. 286'. 5) Rpr. 139, 227'. 257. 269'.

6) Rpr. 140, 203. 212. 226'. 236'; Rpr. 141, 139; Rpr. 142, 271.

7) Rpr. 143, 109. 177. 262. 8) Kurtze Geschichte § 19.

9) Annalen 93, 82. 10) Kurtze Geschichte § 21.

Digitized by Google

den es in beinahe 300 Jahren erworben hatte, umzog es 1769 mit einer Mauer und begann 1773 mit einem Neubau nach den Plänen des Dombaumeisters Heinrich Krakamp[1]). 1774 war der Bau fertig und wurde am 25. Oktober von dem erzbischöflichen Kommissar Domherr von Merle eingeweiht[2]).

Die vielen Neubauten konnte das Kloster vornehmen, da es finanziell günstig gestellt war. In der „Kurtzen Geschichte" sind die gesamten Stiftungen für Messen und Jahrgedächtnisse verzeichnet; seit 1530 sind es 66, im Gesamtbetrag von 2900 Goldgulden, 440 Gulden, 7131 Talern, 7996 Reichstalern Kapital und 12 Goldgulden und $13^1/_2$ Talern Rente, außerdem 400 Reichstaler und 30 Goldgulden Kapital für sonstige geistliche Zwecke. Es kommen hinzu die jedenfalls häufigen testamentarischen Vermächtnisse, von denen mir allerdings nur das der Margareta von der Beck von 1634 im Betrage von 25 Talern bekannt ist[3]).

In geistlicher Hinsicht unterstand das Kloster dem erzbischöflichen Ordinarius, der einen Kommissar zu ernennen pflegte[4]). Als Beichtvater wählte sich das Kloster einen Weltgeistlichen. Visitator war nach Braun der Prior der Dominikaner, später finden sich Weltgeistliche als solche.

Der Konvent wurde von dem Neußer Kloster Oberhoven in den 3. Orden aufgenommen[5]). 1652 erteilte der Erzbischof die Erlaubnis, die Tageszeiten laut zu singen[6]), 1669 wurde die strenge Klausur eingeführt. 1676 ließ Erzbischof Maximilian Heinrich von Baiern dem Kloster Statuten geben, 1772 wurde das Rituale bei Einkleidung, Profession und Jubiläum verbessert[7]).

Über die Aufnahme der Insassen des Hauses ist wenig bekannt. 1498 wird eine Frau für 160 Mark Pagament aufgenommen, anscheinend nicht als Schwester[8]). 1581 zog sich Margaretha Tochter des Kanzlers Mathias Held, nachdem sich ihre Heirat mit Viglius Zwichem zerschlagen hatte, für eine Zeitlang in unser

---

1) Merlo, Kölnische Künstler. Neubearb. S. 500.
2) Kurtze Geschichte § 22 f.
3) Test. B. 134. 4) Gelenius, Magnitudo S. 595.
5) Braun, Raps. 117; Winheim, Sacrarium[2] S. 215; Kurtze Geschichte § 2.
7) Kurtze Geschichte § 10. 7) ebd. § 13 u. 26.
8) Urk. St. A. o. Nr. 1498, Januar 17.

Digitized by Google

Kloster zurück[1]). 1772 wurde das Archiv geordnet und ein neues Rentbuch angelegt, dessen Verbleib unbekannt ist. Ein Konventssiegel, das 1499 erwähnt wird[2]), ist nicht erhalten.

Aus den letzten Jahren des Klosters ist wenig überliefert, 1786 vermerkt es Gercken in seinem Reisebuch[3]), in der Descriptio omnium archidioecesis Coloniensis ecclesiarum von 1794 wird es nur erwähnt[4]), im Einwohnerverzeichnis von 1797 führt es die Stadtnummer 3739 1/2. Es bestand bis 1802, dann wurde es durch die Franzosen aufgehoben[5]).

Mommersloch-Apollonia in der Stolkgasse.

Die Gründungsurkunde des K. Mommersloch später St. Apollonia in der Stolkgasse ist nicht erhalten, zuerst erwähnt wird er 1315, nicht 1321 wie Keußen[6]) sagt; lange vor diesem Zeitpunkt wird er jedenfalls nicht entstanden sein. Gründerin ist die Begine Bela vom Mommersloch, Tochter Ludwigs vom Mommersloch, 1325 wird sie noch als lebend erwähnt[7]). In den Statuten von 1456 bezeichnen sich Gumprecht Hardevust und Herbert van Mummersloch als „neiste erven der yrster insetzer ind gever", und nennen Bela als Stifterin. Gelenius[8]) gibt 1355 als Gründungsjahr an, Mering-Reischert 1365[9]), wobei sie sich auf ein altes Memorienbuch des Klosters Apollonia anscheinend aus dem 15. oder 16. Jahrhundert berufen, das im Auszug mitgeteilt wird, welches aber für die ältere Zeit keinen Glauben verdient.

Die erste Schenkung stammte von der Gründerin, die 1315 3 Mark 6 Sol. Erbzins von einem Haus in der Gereonstraße an das Haus „de qua paravit conventum" überträgt; der Zins soll aber erst nach ihrem Tode dem K. zufallen[10]). 1321 schenkte sie 3 Mark Erbzins von dem halben Haus zum Stern in der Rheingasse[11]). Auf der alten Mauer besaß der K. vier Wohnungen unter einem Dach, an die er sich 1357 anschreinen ließ, und die er 1370 an Hen-

1) Ennen, Geschichte 4, 545. 2) Schrb. 8, 226'.
3) Bayer, Köln S. 38. 4) Kölner Pastoralblatt 13, 118.
5) Grote, Klosterlexikon S. 92. 6) Top. 2, 151 a 2.
7) Schrb. 344, 4. 8) Magnitudo S. 595 f.
9) Bischöfe 2, 251.
10) Schrb. 331, 59'; Schrb 341, 4; Top. 2, 251 b 32.
11) Löhr, Beiträge 2, 105 Nr. 247.

Digitized by Google

ricus de Caster für 5 Mark 6 Sol. Erbzins austat[1]). 1358 schenkte Druda, Witwe des Gerardus Scherfgin 32 Den. Erbzins von zwei Wohnungen unter einem Dache im Pützhof, wofür die Beginen das Jahrgedächtnis Drudas und ihres Mannes feiern und jährlich im Advent Lichter kaufen mußten[2]). Zu Nievenheim westlich Zons besaß der K. 26 1/2 Morgen Land in einzelnen Stücken, die er 1378 für 6 Malter Roggen verpachtete[3]). 1430 gab Godert Hardevust 3 Mark Erbzins von seinem Haus zum Stern in der Rheingasse[4]). Das Revisionsprotokoll von 1452 beziffert das Einkommen des K. auf 21 Mark[5]). Als der Grevenkonvent 1469 keine Insassen hatte, erlaubte die Priorin des Klosters zu den weißen Frauen in Köln auf Bitten des Konventpatrons Gumprecht Hardevust, daß unser K. solange der Grevenkonvent unbewohnt war, eine jährliche Rente von 5 Kaufmannsgulden an sich zog[6]); wie lange der K. die Rente bezogen hat, ist nicht bekannt. 1530 vermachte Sylvester von Aldenhoven der Konventsschwester Mergen Schragen 6 Mark Erbzins von einem Feld in Dormagen; nach ihrem Tod sollten sie an das Kloster fallen[7]). 1631 gaben Cornelius Müller und Frau der Professchwester Engin Moer 5 Taler Erbzins von zwei Häusern von sechs Häusern unter einem Dach entgegen der Ehrenpforte, die nach ihrem Tode dem K. gehören sollten[8]). Im Descriptionsbuch des Erzstifts Köln von 1599 sind drei Stücke Land angegeben, welche der K. besitzt, zu Brüggen im Amt Lechenich mit 34 Talern, im Neußer Burgbann mit 1,8 Malter Roggen und zu Nievenheim mit 5 Malter Roggen Einkommen, wovon 5 Florin 16 Albus 6 Heller Steuer an das Erzstift zu zahlen waren[9]).

Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 hatte der Prior der Dominikaner in Köln die geistliche Aufsicht. Gelenius sagt, daß Erzbischof Hermann 1484 dem Rektor des Klosters Weidenbach in Köln die Leitung des Klosters übertragen habe[10]). Da das Kloster

---

1) Schrb. 136, 84. 112. 138'. 140'. 141. 152'. 160. 168. 207'; Schrb. 143, 212'.

2) Schrb. 136, 85'.

3) Urk. St. A. Nr. 3135; Mitt. 9, 11.

4) Schrb. 2, 122; Top. 1, 66 b 7.

5) Annalen 73, 43 Nr. 13.

6) Urk. St. A. Nr. 13062 G. B.

7) Test. Nr. 86.

8) Schrb. 394, 2'.

9) Binterim u. Mooren, Erzdiözese. 2. Aufl. Bd. 2, 61.

10) Magnitudo S. 595; Winheim, Sacrarium² S. 210 Nr. 67; Braun, Raps. 118; Annalen 102. 111.

Digitized by Google

in der Pfarre Maria Ablaß lag, mußte es jährlich dem Pastor daselbst 15 Albus entrichten. Im Liber Pastoris von Maria Ablaß[1]) wird dem Kloster eingeschärft, daß es in keiner Weise in die geistlichen Rechte des Pfarrers eingreifen dürfe bezüglich Empfang der Sakramente, daß keine weltlichen Personen im Kloster begraben werden dürften, und beim Tode einer Schwester das Totenamt in der Pfarrkirche gehalten werden müsse.

Der K. war anfangs ohne Statuten und Regel, doch lasen die Beginen nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 regelmäßig das Pater noster[2]). Da aber viel Unordnung eingerissen war, gaben 1456 die Erben der Gründerin als Patrone Gumprecht Hardevust und Herbert van Mummersloch folgende Regel nach dem Muster anderer Konventsregeln, zu deren Befolgung sich alle verpflichten mußten. Die Mutter, der alle gehorchen müssen, und welche die Strafgewalt hat, wird von den Schwestern mit Zustimmung des Patrons oder des Pastors von Maria Ablaß gewählt, ohne die sie nicht abgesetzt werden darf. Mit Genehmigung des Pastors und der Mutter soll ein gemeinsamer Beichtvater gewählt werden. Wer zwei oder dreimal verwarnt ist und sich trotzdem nicht bessert, wird ausgewiesen; Vergehen gegen die Keuschheit werden mit sofortiger Ausweisung bestraft. Männer, ausgenommen Patron, Pastor und Beichtvater dürfen nur in dringenden Fällen mit Bewilligung der Mutter und zweier Schwestern das Haus betreten. Am Eingang ist ein Unterschlag zu machen mit Sprechfenster, das durch ein blaues Leinentuch zu verhängen ist. Ohne Erlaubnis darf niemand das Haus verlassen, und dann müssen immer zwei zusammen gehen; niemand darf nachts ausgehen, oder ohne Erlaubnis die Stadt verlassen. Orte und Personen, durch die man in schlechten Ruf kommen kann, Kindbettfeiern, weltliche Gesellschaften und Wirtschaften sind zu meiden. Die Schlüssel zu der vorderen und hinteren Haustür, die ohne Befehl außer morgens nicht geöffnet werden dürfen, verwahrt die Mutter oder eine von ihr bestimmte Schwester. Rote oder grüne Kleider, oder solche von auffallender Farbe sowie Schmucksachen dürfen nicht getragen werden, die Kleidung soll einfach und aus Wolle oder Leinen sein, wie andere innige Schwestern sie tragen, damit man erkennen kann, daß die

1) S. 152.

2) Ennen, Geschichte 3, 824; Annalen a. a. O.

Digitized by Google

Trägerinnen derselben sich der Welt begeben haben. In allem sollen sie sich ehrbar halten, zusammen zu Bett gehen, aufstehen, arbeiten, zur Kirche und zu Tisch gehen. Alle sollen stets auf einander Rücksicht nehmen und für die Patrone, Stifterin und Wohltäter beten[1]). Die Kölhoffsche Chronik von 1499[2]) nennt den K. eine Vergaderung vom St. Augustinusorden, ebenso die Kleine Kölner Chronik von 1528[3]).

1476 vereinigten sich die beiden neben einander liegenden K. Mommersloch und Strune, und hierbei gab der päpstliche Legat Alexander, Bischof von Forli, dem K. die Augustinerregel mit gewissen Einschränkungen, da die Schwestern wegen des geringen Vermögens des Klosters von ihrer Arbeit, besonders Weberei, und Mädchenerziehung leben mußten[4]); auch erlaubte er ihnen, auf einem Tragaltar Messe lesen und im Hause Beicht hören zu lassen[5]).

Der Rat suchte die Vereinigung der beiden K., die nach Gelenius bereits 1468 stattfand, zu verhindern. 1478 ernannte er eine Kommission, welche die Verhandlungen betr. die Beginen und Beginenhäuser bei den Akten des städtischen Protonotars einsehen und darüber berichten sollte[6]). Inzwischen hatten die K. die Trennungsmauern zwischen den beiden K. einreißen lassen und gemeinsame Wohnung gemacht, hatten eine Kapelle mit Kirchenfenster errichtet und sich auf diese Weise dem Machtbereich des Rates entzogen[7]). Dieser ließ 1482 die Stiftungsbriefe einsehen und befahl die Häuser in ihrem alten Zustand ohne Kapelle, so wie sie gegründet seien wieder herzustellen[8]); doch erreichte er nichts. 1483 weihte Johannes Spendel, Bischof von Cyrene, die Kirche zu Ehren Gottes, der hl. Maria, der Heiligen Johannes Evangelist, Peter und Paul, Sebastian, Hieronymus, Katharina, Apollonia und der 11000 Jungfrauen, vorläufig nur zum Gebrauch des Klosters[8]), 1585 wurde sie eine öffentliche Kapelle.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die Zucht im Kloster sehr heruntergekommen, 1594 hatte der Pater aus dem Kloster

---

1) Urk. St. A. 12588 G. B.; Mitt. 38, 118.
2) Städte-Chroniken 13, 469. 3) Bl. 223 a.
4) Gelenius a. a. O.; Braun, Raps. a. a. O.
5) Kopiar St. Ursula-Archiv S. 149—151.
6) Stein, Akten 2, 572 Nr. 423 Anm. 1.
7) Renard, Köln. 1907. S. 118.
8) Ennen, Geschichte 3, 1001; Gelenius, a. a. O.

Digitized by Google

Weidenbach, der 39 Jahre lang Beichtiger des Konvents gewesen war, Unzucht mit der Mutter getrieben und mit ihr ein Kind erzeugt[1]). Über die Zahl der Insassen des K. ist wenig überliefert: 1452 sollten 12 Personen im Haus wohnen, doch waren nur 4 vorhanden; nach den Statuten von 1456 sollten sich immer 12 nicht unter 15 Jahren alte Beginen im K. befinden, er hatte damals aber nur 3, 1476/84 dagegen 10[2]).

1452 sollte der K. aufgehoben werden[3]), 1478/84 wollte der Rat die Insassen des K. Hand hierher versetzen[2]), 1487 wollte er die Zahl einschränken[4]). Über die späteren Geschicke des Klosters ist sehr wenig bekannt, Gereken erwähnt es 1786 in seiner Reisebeschreibung[5]), desgleichen findet es sich in der Descriptio omnium archidioecesis Coloniensis ecclesiarum von 1794[6]). 1802 wurde es aufgehoben[7]).

Strune in der Stolkgasse.

Über den Anfängen des K. Strune in der Stolkgasse liegt Dunkel; Mering-Reischert[8]) und anschließend Stein[9]) behaupten ohne Quellenangabe, daß ihn ein Kanonikus Gottfried von Lechenich, wie Stein sagt, im 14. Jahrhundert gestiftet hätte. Mering-Reischert fügt noch hinzu, daß der Gründer das Haus mit einem Erbzins von 12 Maltern Roggen und 14 Solidi dotiert hätte. 1261 erwarb allerdings der Kanoniker Gottfried von Lechenich das Haus, in welchem sich später der K. befand[10]); nach dem Revisionsprotokoll von 1452 bestand das Einkommen des K. in 9 Maltern Korn, die von St. Aposteln gezahlt wurden[11]). Faßt man diese Tatsachen zusammen, so gewinnen die Angaben Merings, denen sonst nicht recht zu trauen ist, an Wahrscheinlichkeit. Der K. wäre dann wohl in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet. Verwunderlich ist nur, daß bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts sonst keine Nachrichten von ihm erhalten sind.

---

1) Buch Weinsberg 4, 212.
2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1 u. 3.
3) Annalen 73, 59 Nr. 32.
4) Stein, a. a. O. 2, 691 Nr. 28.
5) Bayer, Köln S. 38.
6) Kölner Pastoralblatt 13, 118.
7) Grote, Klosterlexikon S. 89.
8) Bischöfe und Erzbischöfe 2, 253/54.
9) St. Ursula 53 f.
10) Top. 2, 151 a 1.
11) Annalen 73, 43 Nr. 12.

Digitized by Google

Superior war 1452 der Prior der Dominikaner. Damals sollte der K. von 12 Personen bewohnt sein, hatte aber nur 6. Der Rat beabsichtigte ihn damals aufzuheben[1]). 1476 vereinigte sich der K. mit dem nebenanliegenden K. Mommersloch, indem die trennenden Mauern eingerissen wurden; gleichzeitig nahm er die Augustinerregel an. Über die weitere Geschichte vgl. S. 30.

Niel-Hengbaeh-Heimbach in der Stolkgasse.

Das Errichtungsjahr des K. Niel bei den Dominikanern in der Stolkgasse, 1335 Hengbach, 1452 Heymbach genannt, ist nicht bekannt, zuerst findet er sich 1304. In diesem Jahre schenkte Hadewigis, Witwe des Johann Quattermart dem K. ihr Haus auf dem Buttermarkt (Hafengasse) mit dem vorderen Keller zu unveräußerlichem Besitz[2]); 1335 erwerben Henricus, Sohn des verstorbenen Tilmann de Foro butiri und Bela de Bunna das Haus für 5 Pag. Mark Erbzins[3]), welcher Zins nach dem Revisionsprotokoll auch 1452 noch gezahlt wurde[4]).

Eine geistliche Aufsicht findet sich nicht, auch nicht ein Provisor. 1304 wird der magistratus des K. erwähnt; 1335 vermieten die Mutter des K. Nesa, Tochter des Hilger Hardevust, und der K. das Haus in der Hafengasse. Nesa wurde 1310 Begine.[5]). Statuten hatte der K. nicht, doch betete er nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 das Pater noster.

1452 sollten 4 Beginen im K. sein, doch waren nur 2 vorhanden, ebenso 1457; der K. sollte damals aufgehoben werden[6]). Wahrscheinlich infolge seiner geringen Bedeutung ging der K. ein. 1457 schenkten die letzten 2 Beginen das Haus an die Pfarre Maria Ablaß[7]); in demselben Jahre erwarben Hermann Landauwe und Frau Druitgin das „kirchenhuys genannt Heymbach“ von den Kirchspielsvorstehern von Maria Ablaß[8]).

Pütz in der Stolkgasse.

Die beiden Beginen Bela und Cunza de Puteo, welche zusammen in einem Hause in der Stolkgasse wohnten, setzten sich 1297

1) Annalen 73, 60 Nr. 33.
2) Schrb. 434, 33′; Top. 1, 13a 2; 2, 152a 3.
3) Schrb. 434, 43′. 4) Annalen 73, 44 Nr. 14.
5) Urk. St. A. Dep. Kolumba Nr. 309; Schrb. 173, 67′.
6) Annalen 73, 59 Nr. 31. 7) Stein, St. Ursula S. 48.
8) Urk. St. A. Nr. 12618a.

Digitized by Google

gegenseitig zu Erben ein; nach dem Tode beider sollte ihr Haus ein K. für 8 friedfertige und gut beleumundete Beginen sein; diese wurden verpflichtet, das Haus instand zu halten und den darauf lastenden Erbzins zu zahlen[1]). Bela scheint bald gestorben zu sein, denn 1301 erwarb Cunza allein das Nebenhaus, welches sie dann unter Vorbehalt der Nutznießung an die Beginen Hildegundis de Puteo und Christina und Guda de antiquo Foro gab[2]). Das Vermögen des K. war nur gering. 1366 schenkte Gerhardus Krantz 1 Pag. Mark Erbzins von drei Häusern unter einem Dach neben dem Haus zur steinernen Kemenade in der Breitestrasse[3]). Die Gründerinnen wählten den Prior der Dominikaner in Köln zur Aufsicht (pro magistro) und empfahlen ihm dringend das Seelenheil der ihm anvertrauten Beginen[4]); er hatte auch das Recht der Einsetzung und Ausweisung der Beginen.

Nachdem 1398 der nebenan liegende K. Sele zu Universitätszwecken von der Stadt eingezogen war, dachte man auch daran, den K. Pütz zu demselben Zweck aufzuheben; 1439 verhandelte die Universität hierüber[5]), doch unterblieb es noch. Im Revisionsprotokoll von 1452 ist der K. nicht erwähnt. 1489 beschloß die Universität den Ankauf des Hauses. Über den Verbleib der Beginen und des Konventsvermögens ist nichts bekannt[6]).

Sele in der Stolkgasse.

Der älteste der Kölner Konvente ist der nach Sela (Sibilla) in Ringazen, Frau des 1227 verstorbenen Daniel Jude[7]), benannte K. Sele oder Ver Sele, unverstandenerweise auch Alreselen und domus anime oder animarum bezeichnet. 1227 kaufte Sela von Gerardus de Munbersloche, Fridericus Pife und dessen Kindern ein Grundstück in der Stolkgasse, welches sie 1230 mit allen Gebäuden darauf dem Scholastiker am Dom Meister Bonifatius und seinen Nachfolgern schenkte zu Händen der Frauen, welche Beginen heißen, die es für ewige Zeiten besitzen sollten[8]). 1250[9]) übertrug die

1) Schrb. 276, 1′; Top. 2, 153 a 17; Löhr, Beiträge 2, 58 Nr. 113.
2) Schrb. 275, 11′.
3) Schrb. 163, 142′; Top. 1, 283 a 37.
4) Löhr, Beiträge 1, 67. 5) Artistisches Dekanatsbuch 1, 100′.
6) ebd. 3, 201 a. 7) Mitt. 26, 117 Nr. 5. 6.
8) Kölner Domblatt Nr. 246; Top. 2, 153 a 18.
9) Nicht 1240 wie Stein, St. Ursula S. 48 sagt.

Digitized by Google

Äbtissin von St. Ursula in Köln dem K. ein Grundstück neben dem Konventshaus für 6 Sol. Erbzins[1]). 1252 vermachte Ida, Tochter des Johannes de Lintgassen 3 Sol. Zins von ihrem Erbe in der Lintgasse[2]). 1259 gaben Th., Sohn des Vogelo und Frau 1 Mark Erbzins von dem Haus neben dem, welches früher dem Rutgerus Jungfrau vor St. Martin gehörte, fällig nach dem Tode des Th.[3]). 1263/64 kaufte Cristianus Ulnere von Meisterin und K. 1 Mark Erbzins von drei Wohnungen unter einem Dach am alten Ufer (in litore Reni)[4]). 1266 überließen die Meisterin und zwei Beginen des K. dem Kloster Weiher 13 Sol. Erbzins von drei Wohnungen unter einem Dach in der Röhrergasse[5]). 1272 verfielen dem K. zwei Wohnungen mit Kammer in der Röhrergasse wegen nicht bezahlten Zinses[6]), die er dann in demselben Jahre veräußerte[7]); ca. 1276 schenkte Constantinus ante ecclesiam Lisolfi zur Übergabe nach seinem Tode seiner Tochter Bliza einen ganzen Mühlenanteil der Rheinmühlen und seiner Tochter Margaretha einen halben mit der Bedingung, unserem K. jährlich drei Malter Weizenmehl zu geben[8]). 1278 überwies Theodericus Duvelgewesch seiner Schwester, der Begine Sophia ein Haus in der Mariengartengasse, das nach dem Tode der Sophia zu unveräußerlichem Besitz an den K. fallen sollte[9]); 1296 erwarb es Theodericus, Pleban in Liblar und Capellan an St. Nikolaus im Dom zusammen mit Bela, Tochter des verstorbenen Franco de Lutoltberge für 3 Sol. 6 Den. Erbzins[10]). 1286 schenkte Beatrix, Begine in unserem K., Schwester des Cristianus Jungen ihr Haus in Schottingassen (auf dem Berlich[11]). 1295 gab Constantinus de Lisolfkirgen 1 Mark 1 Sol. Erbzins von dem Haus Brandenburg in der Höhle zur Beschaffung von Holz, Kohlen und Licht[12]), Henricus de Caldario und Frau Cristina 6 Sol. Erbzins

---

1) Urk. St. A. Nr. 171; Qu. 2, 292 S. 293; Mitt. 3, 32.
2) Löhr, Beiträge 2, 15 Nr. 23.
3) Schrb. 22, 18; Top. 1, 56 b 15. 4) Schrb. 307, 22'.
5) Schrb. 157, 6 Nr. 94; Top. 1, 362 b 24.
6) Schrb. 157, 8' Nr. 133.
7) Schrb. 157, 8' Nr. 133—135; Dep. Col. Nr. 58; Top. 1, 362 a 16.
8) Schrb. 439, 18 u. 18'.
9) Schrb. 157, 22 Nr. 327; Top. 1, 342 b 10.
10) Schrb. 157, 47' Nr. 699.
11) Schrb. 157, 45 Nr. 712 u. 713; Top. 1, 276 b 26.
12) Schrb. 75, 14; Top. 1, 157 a 1. 2. 3; Löhr, Beiträge 2, 43 Nr. 80.

Digitized by Google

von zwei Häusern unter drei Dächern auf dem Heumarkt zu unveräußerlichem Besitz, wofür das Jahrgedächtnis der Geschenkgeber gefeiert werden sollte; da noch verschiedene andere kirchliche Institute hieran beteiligt waren, wurde das Heilig Geisthaus mit der Einziehung und Verteilung des Zinses beauftragt[1]). 1298 gab Tilmannus Scultetus $^1/_2$ Mark Erbzins von einem Hause in der Thieboldsgasse[2]); 1304 Gerardus Overstolz und Frau Sophia 1 Mark Erbzins von einem Hause in der Trankgasse[3]); 1306 Durginis, Tochter des Albertus Schalle, 6 Sol. Erbzins von dem Hause Bardewich oben Marspforte[4]); 1307 Henricus de Laynsteyn und Frau Rigmudis 3 Sol. Erbzins von dem Haus zum Fuchs oben Marspforte[5]). 1317 erwarben Emundus de Cûsino und Frau Deymûdis von dem K. ein Drittel des Hauses der Hadewig auf dem Mühlenbach[6]) und des Hauses des Sifridus Sûche in der Mathiasstraße[7]); 1342 kaufte Tilmannus de Cusino von dem K. 40 Sol. Erbzins von den vorgenannten Häusern[8]). Der K. besaß zu Jngendorf „an dem Wezzelpûle" 2 Jurnale Ackerland, die er 1338 an Hermann von Jngendorp für 1 Malter Weizen verpachtete[9]). Das Kloster Altenberg hatte 1345 von einem Hause in der Penzgasse 3 Sol. Erbzins an unsern K. zu zahlen[10]). 1350 schenkte Greta, Schwester des Richolf Eschmenger 2 Mark Erbzins von ihrem Hause in der Kämmergasse, welcher Zins aber 1361 an das Heilig Geisthaus abgegeben wurde[11]). 1377 überwies Hermannus de Baculo verschiedenen K. darunter auch Sele 7 Sol. Erbzins von einem Haus in der Röhrergasse[12]). Als der K. 1398 mit dem K. Loershaus vereinigt wurde, glaubten verschiedene Schuldner, ihre Zinsen nicht mehr zahlen zu brauchen, so der Herr von Reifferscheidt, von dem der K. eine jährliche Pacht von 10 Maltern Roggen zu beziehen hatte, so daß

---

1) Schrb. 32, 15; gedruckt Urkundenbuch Altenberg Nr. 436 S. 328; Top. 1, 26 b 3. 4

2) Schrb. 217, 45′; Top. 1, 452 a n.

3) Schrb. 261, 4′; Top. 2, 159 a 12.

4) Schrb. 93, 29; Top. 1, 211 a 15.

5) Schrb. 93, 30′; Top. 1, 212 b 13.

6) Top. 2, 34 b 14.

7) Schrb. 315, 46; Top. 2, 31 a 9.

8) Schrb. 315, 63′.

9) Urk. St. A. Nr. 1548; Mitt. 6, 27.

10) Urkundenbuch Altenberg Nr. 737 S. 583; der Hrsgbr. bezieht dies fälschlich auf den Schelenkonvent.

11) Schrb. 143, 30. 40′; Top. 1, 254 a e.

12) Schrb. 158, 100.

Digitized by Google

sich der Rat der Sache annahm, da er sich für den K. verantwortlich fühlte[1]). Auch mit dem Kloster Benden hatte der K. finanzielle Schwierigkeiten, die 1433 mit Hilfe des Rates dahin beseitigt wurden, daß es an Stelle der 7 Malter Roggen, die es bisher bezahlt hatte, 5 rhein. Gulden Erbrente von dem Haus zum Hirsch auf dem Altenmarkt entrichtete[2]). Über einen Erbzins von 7 Sol., den in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der erste Dombaumeister Gerhard von einem Haus in der Mariengartengasse geschenkt hatte, sind wir nicht genauer unterrichtet[3]).

Schon früh machte sich das religiöse Leben im K. bemerkbar, und zwar derart, wie bei keinem anderen K. Löhr glaubt, daß sich der K., weil er in der Nähe der Dominikaner lag, in geistlicher Beziehung diesen angeschlossen hätte[4]); doch ist diese Annahme nicht richtig. 1268 machte der Provinzalprior der Augustiner-Eremiten für Deutschland das „Collegium ancillarum Christi in domo Sele" aller Gnaden des Ordens teilhaftig, beim Tode einer Begine des K. sollten dieselben Feierlichkeiten wie beim Tode eines Mitgliedes des Ordens stattfinden[5]). 1282 nahm der Generalminister der Minoriten für Deutschland den K. in die geistige Gemeinschaft des Ordens auf[6]). 1289 erteilten 16 Erzischböfe und Bischöfe allen denen, welche den unter dem Gelübde der Keuschheit in dem K. lebenden Beginen irgendwelche Unterstützung zuwiesen, einen Ablaß[7]); 1290 bestätigte Erzbischof Siegfried von Köln diesen Ablaß und fügte seinerseits einen neuen hinzu[8]).

1398 zog der Rat das Konventshaus ein, um es für die Artistenschule der Universität zu verwenden. Die im Konvent wohnenden Beginen wurden mitsamt den Einkünften in den nebenan liegenden K. Loershaus versetzt. Der Rat wies diesem K. eine jährliche Rente von 20 Mark Pag. an, die von der Mittwochsrentkammer bis

---

1) Kopienbücher 6, 46.

2) Urk. St. A. Nr. 10928; Mitt. 19, 12 u. 27, 290; Top. 1, 94a 43.

3) Boisserée, Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln. 2. Aufl. 1812. S. 12 Anm. 2; Merlo, Kölner Künstler. Neubearb. S. 292.

4) Beiträge 1, 67.

5) Urk. St. A. Nr. 308; Qu. 2, Nr. 502 S. 550.

6) Urk. St. A. Nr. 467; Qu. 3 Nr. 219 S. 189.

7) Qu. 3, Nr 331 S. 298.

8) Qu. 3, Nr. 339 S 305.

Digitized by Google

1514 gezahlt wurde; dann verzichtete der Loerskonvent darauf gegen die Erlaubnis des Rates, den K. Ruremund einziehen zu dürfen[1]).

Spieß in der Stolkgasse.

Als Gründer des K. Spieß in der Stolkgasse wird Hedenricus Kûnredere in Mûlengassen bezeichnet; das Datum steht nicht genau fest, doch ist er jedenfalls um 1300 errichtet, nicht wie Stein[2]) sagt, 1306. 1287 verzichteten die Dominikaner zu Gunsten der Cunegunde, Tochter des Wilhelm und der Katharina, Tochter des verstorbenen Henricus und der Hilla auf einen Erbzins von 16 Sol. 6 Den. von einem Haus inter cubicula (Buttermarkt oder Heumarkt), mit der Bedingung, daß die beiden Genannten und deren Kinder zu ihren Lebzeiten den Zins genießen könnten, nach ihrem Tode sollte er aber an das Haus der Elisabeth Speis in der Stolkgasse gegenüber der Pforte des Dominikanerklosters fallen zum Lebensunterhalt der Beginen, welche in demselben wohnten[3]). 1301 schenkten die vorgenannte Cunegunde und Katharina der Meisterin Jutta und dem gesamten K. den für das Konventshaus zu entrichtenden Zins, den im folgenden Jahre Everardus, Sohn des verstorbenen Anselmus von der Meisterin und dem K. erwarb[4]). 1306 gab Tilmannus ligator vasorum der Witwe Hilla und ihrer Tochter Katharina, anscheinend die beiden oben Genannten, 2 Mark Erbzins von der Hälfte eines Hauses in der Goldgasse am Ufer des Rheines; nach ihrem Tode sollte der K. zûme Spisse, den einst Hedenricus Kûnredere in Mulengassen gegründet hatte, den Zins erhalten[5]).

1310 erfolgte durch Katharina, Tochter des verstorbenen Heydenricus Konredere, Nonne zu Mariengarten in Köln, eine Bestätigung bezw. Neugründung des K. Mit Genehmigung ihres Klosters stiftete sie ihr Haus Spieß in der Stolkgasse, gegenüber dem Obstgarten der Dominikaner, welches ihr Vater einst zur Ehre Gottes bestimmt hatte, zum K. für 12 gottergebene Beginen[6]). Stein[2]) verlegt fälschlich den K. auf die andere Straßenseite, wo sich das Dominikanerkloster befand, weshalb er auch eine Verlegung des K.

---

1) Urk. St. A. Nr. 11447; Mitt. 19, 43; Urk. St. A. Nr. 10928; Mitt. 19, 12 u. 27, 290; Top. 1, 139*; Ennen, Geschichte 3, 876; vgl. oben S. 24.
2) St. Ursula S. 55. 3) Schrb. 32, 13.
4) Schrb. 16, 60'. 5) Schrb. 261, 6'; Top. 2, 86a. 1.
6) Schrb. 245, 5; Imhoff Nr. 33 S. 27; Haass, Convente S. 43 Anm. 1.

Digitized by Google

erfinden mußte. Die Angaben bei Haass[1]) beziehen sich auf den K. der Schwestern neben dem K. Hoenkirchen (vgl. Annalen 112, 141). 1379 schenkten Cäcilia de Ratingen genannt de Puteo und ihre Tochter Goitsta je ein Drittel von zwei Wohnungen unter einem Dach in der Stolkgasse hinter dem Hause zum Stern bei unserem K.; dieser verpflichtete sich, einen Zaun nach dem Haus zum Stern hin zu errichten und in Stand zu halten[2]). 1423 ließ er sich an das Haus Kelberg in der Agrippastraße, von dem er 22 Weißpfennige Erbzins zu erhalten hatte, anwäldigen, ebenso 1460[3]). Ende des 18. Jahrhunderts hieß das Haus zum grünen Walde und brachte 14 Albus ein[4]). Im Revisionsprotokoll von 1452 wird das Einkommen auf 4 Mark 4 Schill., 3 Malter und $1^1/_2$ Sümmer Korn angegeben[5]); Ende des 18. Jahrhunderts betrug es nur 14 Albus von dem oben genannten Hause[4]).

Die Aufsicht führte 1452 der Pastor von Maria Ablaß. 1310 setzte die Gründerin die Beginen selbst ein, weiterhin sollte dies durch die 4 ältesten Beginen zusammen mit den Amtleuten von Niederich geschehen. Die Gründerin bestimmte 1310 auch die Mutter, nach deren Tod sollten die Beginen aus ihrer Mitte eine Mutter wählen; falls sie sich über die Wahl nicht einigen könnten, sollten 2 von den Amtleuten von Niederich zusammen mit den vier ältesten Beginen des K. die Wahl vornehmen, wenn aber die übrigen Beginen hierbei mit den vier ältesten uneins wären, sollten die Amtleute allein die Meisterin bestimmen.

Einer Regel hatte der K. sich nicht angeschlossen, doch wurde regelmäßig das Pater noster gebetet, wie das Revisionsprotokoll 1452 sagt. 12 Personen sollten stiftungsgemäß im K. wohnen, 1452 hatte er nur 4, 1487 6, ebensoviel Ende des 18. Jahrhunderts[4]).

1476/84 wollte der Rat 3 Personen aus dem K. Bonn oder 5 aus dem K. Griechen hierher versetzen[6]); 1487 sollte der K. aufgehoben werden, um das Haus für die Universität freizumachen; die Insassen sollten in den K. auf dem Hunnenrücken neben dem

---

1) Convente S. 40 Nr. 23.
2) Schrb. 245, 33; Top. 2, 152a 8—10.
3) Schrb. 143, 84. 85. 162'; Top. 1, 227a f.
4) K. 130 Nr. 116.
5) Annalen 73, 44 Nr. 16.
6) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1' u. 4.

Digitized by Google

Pütz versetzt werden[1]). Er blieb aber bestehen, 1499 nennt ihn die Köllhoffsche Chronik[2]), 1528 die Kleine Kölner Chronik[3]). Über seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt. Zuletzt wird er gegen Ende des 18. Jahrhunderts in einem Verzeichnis der K. in dem Kirchspiel Maria Ablaß erwähnt[4]). Ob er mit einem der im Einwohnerverzeichnis von 1797 unter Nr. 3710 und 3732 genannten K. identisch ist, ist nicht zu entscheiden.

Winke in der Stolkgasse.

Unsere Kenntnis von dem K. Winke in der Stolkgasse beruht nur auf einer einmaligen Erwähnung. Über seine Entstehung, genaue Lage und Schicksale ist nichts bekannt. 1377 erhielt er von Hermannus de Baculo 6 Mark Erbzins von einem Haus gegenüber dem Tor des Klosters Mariengarten[5]). Weiter findet sich keine Spur von dem K.; es ist möglich, daß er mit einem anderen K. in der Stolkgasse zusammenfällt.

Brunstein in der Ursulastraße.

Auch für den K. Bruynstein in der Ursulastraße fließen die Quellen nur spärlich, sein Gründungsjahr ist nicht überliefert. Zuerst wird er 1309 bei der Lagebezeichnung eines Hauses „iuxta domum puellarum dictam Brůnsteins“[6]) erwähnt. 1335 gab Sophia, Tochter des verstorbenen Richolf Overstoils 7 Sol. Erbzins von einem Haus auf dem Eigelstein an die beiden Beginen Bela und Greta, Töchter des verstorbenen Petrus van dem Vogelsange; nach deren Tod sollte der Zins an den K. Brůnstein fallen[7]). 1365 wird ein Haus bei dem „hern Brůstiens convent“ und dem Ver Neten-Konvent genannt[8]); ebenso findet sich 1367 ein Haus zwischen zwei K., nämlich „vor Agneten convent“ und „her Druyntzsteins convent“[8]); die Bezeichnung Druyntzsteins convent ist ein Lese- oder Druckfehler. Der K. verschwindet nun aus unsern Augen, vielleicht ist er mit einem der anliegenden K. vereinigt worden.

---

1) Stein, Akten 2, 688 Nr. 3 und 692 Nr. 3.
2) Städte-Chroniken 13, 469. 3) Bl. 223a.
4) Kapsel 130 Nr. 116.
5) Schrb. 158, 100. 6) Top. 2, 166b 11. 7) Schrb. 250, 15.
8) Urkundenbuch von Altenberg, S. 662 Nr. 867.

Digitized by Google

Hirtzgin in der Ursulastraße.

Ebenso wie bei den vorigen K. sind auch bezüglich des K. zum Hirtzgin in der Ursulastraße die Nachrichten nur spärlich erhalten; wann und von wem er gegründet wurde, ist nicht bekannt. 1359 wird er zuerst erwähnt; in diesem Jahre erhielt Henricus Quattermart infolge des Todes seiner Eltern das Haus neben dem Haus zur Hecken, „que quidem domus est conventus beginarum“ [1]). 1366 bestand der K. schon nicht mehr, in einem Schreinsnotum von diesem Jahre heißt es von ihm: „et erat aliquando conventus“ [2]), desgleichen 1367 „domus, que fuit conventus, qui vocabatur zome Hirtzgine“ [3]).

Holzmarkt — Ver Nete -- in der Ursulastraße.

In der Ursulastraße hinter der Äbtissinküche bei dem Hospital St. Revilien lag der K. zum Holzmarkt, 1402 zome Aldenhultzmarte, 1428 zome Houltze, 1367 Vor(=Ver) Agneten convent genannt nach dem Vornamen der Frau des Stifters [4]). Er war hervorgegangen aus einem Vermächtnis des Johannes Scholere und seiner Frau Agnes, wonach ihr Haus in der Ursulastraße, in welchem die Begine Hadewigis, Tochter des Jacobus Vlamme wohnte, nach deren Tod für 12 Beginen dienen sollte [5]); Hadewigis, eine Nichte des Richolf Overstolz [6]) war 1293 Begine geworden [7]). Die Stifter gaben dem K. außerdem noch 6 Sol. Erbzins von 2 Wohnungen unter einem Dach in der Johannisstraße gegenüber dem Haus ad Caldarium [8]). 1402 übertrug der Abt von Siegburg Pilgrim van Drachenfels 2 Mark 4 Schill. Erbzins von einem Haus mit Hofstatt auf dem Holzmarkt hinter dem Stall des Hauses der Abtei Siegburg in Köln [9]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 betrugen die Einkünfte des K. 7 Mark 4 Schill. [10]).

---

1) Schrb. 250, 31′. 2) Schrb. 250, 38.
3) Schrb. 270, 123.
4) Urkundenbuch Altenberg Nr. 867 S. 662.
5) Schrb. 276, 5′; Top. 2, 167a 13.
6) Schrb. 448 III, 16′.
7) Urk. Dep. Col. Nr. 156; Schrb. 266, 5.
8) Top. 2, 94a 56.
9) Urk. A. V. Nr. 359; Top. 2, 23b 4.
10) Annalen 73, 43 Nr. 11.

Digitized by Google

Wem der K. in geistlicher Hinsicht unterstand, ist nicht angegeben, nach Löhr[1]) angeblich den Dominikanern in Köln. Die weltlichen Oberen waren 1452 Daem und Ulrich van Belle. 1465 sagte Ulrich van Vyschenych genannt van Belle, daß ihm die Patronschaft des K. gehöre, da seine Voreltern den K. gestiftet hätten. Die Einsetzung und Ausweisung der Beginen war 4 Amtleuten von Niederich übertragen, die auch die Mutter zu ernennen hatten. Der Stifter hatte sich vorbehalten, daß seine Frau, wenn sie wollte, in den Konvent eintreten und lebenslang Meisterin daselbst sein konnte. Nach der Gründungsurkunde sollte das Haus immer von 12 Beginen bewohnt sein, im Revisionsprotokoll ist diese Zahl auf 6 herabgesetzt, doch waren 1452 nur 4 Insassen vorhanden, 1402 nur 3.

1465 ging der K. ein, indem der Rat den Provisoren des Hospitals St. Revilien erlaubte, den K., der baufällig war, zur Unterbringung von Wahnsinnigen an sich zu ziehen[2]). Infolgedessen gab Ulrich van Vyschenich genannt van Belle als Patron des K. das Haus an das Hospital.

Margaretha in der Ursulastraße.

Der K. Margaretha in der Ursulastraße gehört eigentlich nicht mehr zu den Beginenkonventen, da seine Gründung in eine Zeit fiel, in der das ursprüngliche Beginentum nicht mehr existierte; doch soll er hier behandelt werden, weil er dieselben Ziele verfolgte wie die Konvente aus der früheren Zeit. 1609 richtete Margaretha von der Beeck ihr Haus bei dem Wießenkonvent hinter der Äbtissinküche zur Ehre Gottes für fünf ehrliche und friedliebende Frauen, die alt geworden und sich gut gehalten hätten, ein. Zur Unterstützung der im K. lebenden Personen gab sie einen Erbrentenbrief von 300 Goldgulden zu 4 % stehend bei der Stadt Köln. Sie bewog ihren Vetter, den Domherrn und Dechanten an St. Andreas zu Köln Dr. Jakob Middendorp zur Schenkung einer Erbrente von 125 Radergulden zu 4 %, die vom Kapitel von St. Maria ad Gradus in Köln erworben waren; ferner gab er zur Feier der heiligen Messe im K. einen Kelch, einen geweihten Altarstein, ein Meßgewand, ein Corporale, ein Altarbild und Handtücher. Die Stifterin behielt sich vor, zeitlebens als Mutter in dem K. zu wohnen, die vier anderen Beginen zu bestimmen und das Vermögen zu verwalten. Ihre

1) Beiträge 1, 68. 2) Rmem. 2, 96.

Digitized by Google

Verwandten sollten bei der Aufnahme immer den Vorzug haben. Als Provisor gewann sie den zeitigen Rektor der Bursa Montis, der für seine Mühe jährlich 1 Taler und von jeder neu Eintretenden $^1/_2$ Taler erhalten sollte. Wenn die Stifterin nicht selbst ihre Nachfolgerin als Mutter ernannte, sollte dies der Provisor tun; sie hatte die Einkünfte einzuziehen, das Haus instand zu halten, jeder Mitschwester jährlich 3 Taler zu geben und Rechnung abzulegen, dafür sollte sie die beste Kammer im Haus und jährlich 5 Taler erhalten. Die Konventsinsassen mußten sich verpflichten, bei ihrem Tode dem Hause wenigstens 3 Taler zu hinterlassen, täglich die heilige Messe zu hören und für die Stifterin und deren Freunde zu beten. Wenigstens an den vier hohen Festen sollten alle die Sakramente empfangen; Ungehorsame und solche, die sich nicht ehrbar und friedfertig benehmen, werden nach erfolgter Vermahnung im Einvernehmen mit dem Provisor ausgewiesen; beim Eintritt hat jede 5 Taler zu zahlen, die an den Provisor, die Insassen des Hauses und die Baukasse verteilt werden; alle Vierteljahre soll die Stiftung vorgelesen werden. Falls der K. einginge, sollte das Haus mit den Renten an die Montanerburse fallen zur Vergrößerung der Studienstiftung Jakob Middendorp und für einen dritten Studenten[1]). 1634 vermachte die Gründerin dem K. 400 Reichstaler zu $3^1/_2$ % Zinsen, zahlbar von der Stadt Köln anstelle der 1609 ausgesetzten 300 Goldgulden[2]). 1704 gaben Hermann Volkhausen und Frau testamentarisch 300 Taler Cölnisch[3]). Aus den Jahren 1748—1796 ist ein Rentbüchlein erhalten, in dem 15 Reichstaler jährlichen Einkommens verzeichnet sind, die unter die fünf Insassen des Hauses verteilt wurden[4]).

1617 gab die Stifterin dem K. Statuten, die sich inhaltlich in den meisten Punkten mit dem Stiftungsbrief decken. Neu sind folgende Bestimmungen: Niemand darf fremde Leute zu sich nehmen, besonders nicht Männer. Wenn eine außerhalb des K. arbeitet, muß sie abends um 8 Uhr zu Hause sein. Bier und Wein dürfen nach Sonnenuntergang außer für Kranke nicht geholt werden. Jährlich soll der Provisor zweimal revidieren[5]).

---

1) Urk. A. V. o. Nr. 1609, April 1. mit Transfix von 1609, Juni 22; Urkundenbuch der zur Verwaltung des Gymnasial- und Stiftungsfonds in Cöln gehörigen Stiftungen. 2. Aufl. 1914. Bd. 2, 780 Nr. 138.

2) K. 129 Nr. 29. 3) K. 129 Nr. 95. 4) K. 129 Nr. 95a.

5) K. 129 Nr. 85 (?).

Digitized by Google

Das genaue Datum des Untergangs des K. ist nicht bekannt, 1796 wird er zuletzt genannt; jedenfalls ist er der französischen Herrschaft zum Opfer gefallen.

Quattermart in der Ursulastraße.

1275 vermachten Henricus Quattermart und seine Frau Sophia ihr Haus in der Ursulastraße zum K.[1]). 1296 schenkte Rutger, Sohn des verstorbenen Constantinus de Lysenkirgen 6 Sol. Zins [2]), desgleichen 1311 10 Sol. Erbzins von einem Haus in der großen Witschgasse[3]). 1333 verkauften Gerard Scherfgin, Johann von Lyskirchen, dessen Bruder Hermann, Mönch zu St. Kunibert (!), und dessen Bruder Constantin, Kanoniker an St. Andreas in Köln an Sander van der Baitstoyven einen Durchgang zwischen dem K. und dem Hause Sanders, und legten das erlöste Geld zu Nutzen des K. an[4]). 1364 gab Druda, Witwe des Gerhard Scherfgin, dem Heilig Geisthaus 11 Morgen Land mit Haus und Hofstatt in dem Dorfe Waltereppe im Kirchspiel Esch (untergegangenes Dorf Waldorf bei Longerich[5]), wofür das Hospital sich verpflichtete, jeder Person im K. (jedoch nicht über 9) jährlich eine Präbende zu geben[6]); nach Schäfer[5]) sollten jährlich 4 Malter Roggen an den K. verteilt werden.

Weiteres ist über den K. nicht bekannt, über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus hat er jedenfalls nicht bestanden, da er im Revisionsprotokoll von 1452 nicht genannt wird.

Konvent in der Ursulastraße.

Die Begine Cristina de Eyghtz machte 1343 ihr Haus hinter dem Klosterhof der Äbtissin von St. Ursula, mit Garten und sonstigem Zubehör zum K. Nach ihrem Tode sollten Henricus Quattermart in der Straßburgergasse und seine Frau Blitza als Procuratoren und Rektoren das Haus leiten und die Beginen einsetzen bezw. bei schlechter Führung ausweisen. Die Stifterin behielt sich das Recht

---

1) Schrb. 238, 18′; Top. 2, 167b 6.

2) Löhr, Beiträge 2, 57 Nr. 110 und 178; Löhr bezieht diese Schenkungen irrtümlich auf den K. Holzmarkt, der erst 1311 gegründet wurde.

3) Schrb. 296, 30; Top. 2, 61a 10. 11.

4) Urk. A. V. Nr. 154. 5) Schäfer, Heilig-Geisthaus S. 25.

6) Urk. A. V. Nr. 225.

Digitized by Google

des Widerrufs vor und machte schon 1347 hiervon Gebrauch, indem sie die Schenkung aufhob[1]). Die Erinnerung an den Konvent erhielt sich aber noch lange, 1422 wird ein Haus erwähnt „geleigen achter der abdissen kuchen van den 11 000 magden, dat vurtzytz eyn convent geweist is“[2]).

Wijsse in der Ursulastraße.

Der K. Wijsse in der Ursulastraße ist wahrscheinlich eine Gründung des Gerardus Albus; wann er errichtet wurde, ist nicht bekannt, jedenfalls um 1250. Zuerst erwähnt wird er 1255, in welchem Jahre die Beginen, welche in dem Hause des Gerardus Albus hinter der Küche der Äbtissin von St. Ursula wohnten, 1 Mark Erbzins von einem Haus in der Martinstraße (bovin murin) gegenüber dem Haus Gürzenich kauften[3]). 1320 schenkten Johannes Vetscholdere und Frau Bela dem K. genannt Albus den fünften Teil von 3 Mark Erbzins von einem Fünftel eines Hauses auf dem Buttermarkt zu unveräußerlichem Besitz[4]); 1367 gab der Ritter Gerlacus de Cervo 4 Mark Erbzins von einem Haus auf dem Fischmarkt[5]), 1369 Johannes Quattermart 6 ungarische Goldflorin Erbzins von einem Haus in der Ursulastraße[6]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 betrug das Einkommen 25 Mark[7]); 1853 belief sich das gesamte Vermögen auf 2500 Taler[8]).

1607 hatte der Prior der Dominikaner in Köln die geistliche Aufsicht, wahrscheinlich auch schon vorher[9]). Die Verwaltung führte die Mutter des Hauses. 1452, als der K. 6 Insassen hatte, während es 7 sein sollten, dachte der Rat daran, den K. aufzuheben, in den Jahren 1476/84 wollte er die 8 Insassen in den K. Rode versetzen und das Haus einziehen[10]); umgekehrt sollten 1487 die 4 Personen des K. Rode in unsern K. versetzt werden, da dieser für ein Beginenhaus geeignet sei, dann sollte die Zahl auf 10 beschränkt

1) Schrb. 247, 19 Nr. 19 und 21; Top. 2, 166b 8.
2) Urk. A. V. Nr. 451; Top. 2, 166a 2.
3) Schrb. 22, 16′; Top. 2, 166b 9.
4) Schrb. 6, 114; Top. 1, 6b 8. 5) Schrb. 458, 76′.
6) Schrb. 250, 41; Top 2, 167a 1; Schrb. 270, 163; Schrb. 250, 52′.
7) Annalen 73, 43 Nr. 10. 8) Haaß, Convente S. 172.
9) Urk. A. V. o. Nr. 1607, Mai 17.
10) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ u. 4.

Digitized by Google

werden[1]); doch blieb alles beim alten Bestand. Über die Geschicke des K. in der späteren Zeit ist wenig bekannt; im Einwohnerverzeichnis von 1797 führt er die Stadtnummer 3238. Die letzte Erwähnung findet sich 1853.

Hospital Maria im Capitol auf dem Lichhof.

Wie in vielen Hospitälern befanden sich auch in dem bei Maria im Capitol auf dem Lichhof Beginen. Nach Fuchs war der K. 1245 für 8 Personen gegründet[2]), seine Quelle gibt er leider nicht an, jedenfalls ist sie nicht richtig, denn schon 1238 waren dort Beginen vorhanden. In diesem Jahre nämlich wurden dem Hospital Maria im Capitol 3 Sol. Erbzins von einem Haus auf dem Fischmarkt geschenkt, die halb an die „domine super hospitale manentes" und halb an die „pauperes inferius" verteilt werden sollten[3]); wenn hier auch nicht ausdrücklich Beginen genannt werden, so geht doch aus allem hervor, daß sie solche waren. In späterer Zeit, als die Beginen namentlich genannt werden, wohnten sie immer in dem oberen Teil des Hauses, noch nach 1435[4]).

1289 erhielt das Hospital 18 Sol. Erbzins geschenkt, wovon 6 Sol. an die Beginen und 12 an die Hospitalsinsassen fielen[5]). 1290 gab Bela, Witwe des Henricus Hardefust 9 Sol. Erbzins von einem Haus in der Mauritiuspfarre; hiervon waren 3 Sol. für die oben wohnenden Beginen und 6 Sol. für die unten befindlichen Armen des Hospitals bestimmt[6]). 1317 erwarben Edmundus de Cusino und Frau von unserem K. zusammen mit drei anderen geistlichen Instituten das Haus der Hadewigis auf dem Mühlenbach[7]) und das Haus des Sifridus Sûche in der Mathiasstraße[8]); 1323 ließen sich der Provisor des Hospitals Maria im Capitol und die Beginen in demselben wegen Zinsversäumnis — 1 Mark dem Hospital und 6 Sol. den Beginen — an das Haus anwäldigen[9]). 1405 schenkte die Äbtissin von Maria im Capitol Irmgard von Schönecke eine Rente von 2 Malter Roggen, halb den oben wohnenden Beginen und halb den unten wohnenden Hospitalsarmen[10]).

1) Stein, Akten 2, 688 Nr. 2 u. 692 Nr. 2.
2) Topographie 3, 47.
3) Schrb. 58, 5′.
4) S. Marien Mem. 48.
5) Schrb. 315, 10.
6) Annalen 83, 13 Nr. 49.
7) Top. 2, 34b 14.
8) Top. 2, 31a 9; vgl. oben S. 35.
9) Schrb. 315, 44 u 46.
10) Pfarrarchiv v. St. Maria im Capitol. Kopiar 11, 23′.

Digitized by Google

Die Beginen standen in keiner Abhängigkeit von dem Hospital, vor Gericht vertrat sie nicht der Provisor des letzteren, sondern die Magistra. Der Begräbnisplatz der Beginen befand sich 1300 am Marienplatz „in portico(!) subtus scolas“[1]). Nach Angabe von Woikowsky-Biedaus wurde das Hospital in späterer Zeit ganz von dem K. verdrängt[2]). Durch die Wahlkapitulationen von 1609 wurde die Vergebung der Pfründen an die alten Diener und Dienerinnen der Stiftsdamen festgelegt[3]).

Der K. hatte im Laufe der Zeit ein ansehnliches Vermögen erworben, das 1818 mit allen Rechten der Armenverwaltung zufiel. 1860 bestand er aus zwei Häusern, Lichhof 7 und Pipinstraße 4; die genauen Angaben über sein damaliges Vermögen sind bei Haaß[4]) angegeben Im Einwohnerverzeichnis von 1797 führt er die Stadtnummer 1757.

Konvent des Werner de Horreo (Schure) auf dem Lichhof.

Der K. des Werner de Horreo (Schure) auf dem Lichhofe ist benannt nach seinem Gründer, der 1275 sein Haus gegenüber dem Kloster Maria im Capitol für arme Beginen bestimmte[5]). Die betr. Schreinseintragung ist zwar durchstrichen, aus welchem Grund ist nicht ersichtlich, der K. bestand aber weiter. 1277 vermachte derselbe Werner 16 Sol. Erbzins zu unveräußerlichem Besitz von einem Haus supra pontem (Filzengraben?)[6]); 1307 übertrugen Henricus de Laysteyn und seine Frau Rigmodis, sowie Katharina und ihr Mann Gobelinus Scherfgin 3 Sol. Erbzins von dem Haus zum Fuchs[7]); 1315 gab Bliza, Witwe des Theodericus de Wippervûrde 6 Sol. Erbzins von dem Haus zum Stern auf dem Heumarkt[8]). Weiter ist von dem K. nichts bekannt.

Konvent auf dem Marienplatz.

Von dem K. auf dem Marienplatz ist nur die Stiftungsurkunde erhalten. 1312 bestimmte Godelevis, Witwe des Mathias de Lyde-

1) Rotulus von St. Maria im Capitol 111; Mitt. 35, 116.
2) Armenwesen S. 35. 3) Ennen, Geschichte 3, 820.
4) Convente S. 133. 136. 171. Podlechs Angaben (Die wichtigsten Stifter S. 50) sind ohne Belang.
5) Schrb. 447II, 28′; Top. 1, 47a 5.
6) Schrb. 290, 37′ u. 41′. 7) Schrb. 93, 30′.
8) Schrb. 451II, 39′; Top, 1, 19a 6.

Digitized by Google

berch, daß nach ihrem Tode die Hälfte ihres Hauses neben dem Haus sculpta porta, ausgenommen der Teil des Hauses, der einst dem Pleban von St. Martin Meister Godefried (Hagen) gehört hatte, als K. für 12 Beginen dienen sollte; außerdem schenkte sie die Hälfte des Zinses von 1 Mark. Sie behielt sich das Recht vor, die Stiftung zu ändern[1]). Anscheinend hat sie dieses Recht geltend gemacht, da der K. nicht mehr erwähnt wird.

Korduan vor St. Martin.

Der K. Korduan vor Klein St. Martin wurde 1290 von Petrus de Houberg gegründet; den Namen hatte der K. von dem Hause, in welchem er sich befand. Im Revisionsprotokoll von 1452 wird Herr Johann Juede als Stifter genannt; doch bezieht sich dies nur auf eine Neugründung bzw. Vergrößerung des K., die Juede vornahm, nachdem er 1425 in den Besitz des Hauses gekommen war.

Petrus de Houberg verfügte 1290, daß nach seinem Tode der obere Teil des Hauses Korduan für 12 arme Beginen eingerichtet werden sollte, welche sein Jahrgedächtnis und das seines Bruders Theodor begehen mußten. Das Haus durfte nicht veräußert oder verpfändet werden, sondern sollte immer an den nächsten Erben fallen. Gleichzeitig schenkte er seiner Tochter 16 Sol. Erbzins von einem Haus gegenüber Groß St. Martin, die nach deren Tod dem K. zufallen sollten zur Beschaffung von Lebensmitteln[2]). 1293 vermachte Petrus seinem Verwandten Gobelinus und dessen Schwester Cunegundis je 3 Mark Erbzins von dem Haus zum Tisch in der Martinstraße (Bovenmuren) mit der Bedingung, daß der Zins des zuerst Verstorbenen an den K. übergehe[3]). 1295 änderte er dies dahin ab, daß Cunegundis nur 1 Mark Erbzins erhielt und die übrigen 2 Mark der K., wofür die Beginen das Haus im Bau zu halten hatten; etwaiger Überschuß sollte zur Beschaffung von Holz, Kohlen und Kerzen verwendet werden; ging das Haus infolge von Brand zugrunde, so sollte das Heilig Geisthaus den Zins erhalten[4]). Außerdem gab Petrus 1293 dem K. 15 Sol. Erbzins von dem Haus zum Stall in der großen Witschgasse, hiervon waren 12 Sol. zum Ankauf von Holz und Kohlen, und 3 Sol. für Spenden bei dem

1) Schrb. 2, 25'; Top. 1, 52a 16.
2) Schrb. 27, 20; Imhoff Nr. 53 S. 43.
3) Schrb. 22, 46'; Top. 1, 60b 4. 4) Schrb. 22, 48'.

Digitized by Google

Jahrgedächtnis des Gründers und seines Bruders bestimmt; dieser Zins sollte im Falle des Unterganges des Hauses an die Kranken des Kirchspiels im Hospital Maria im Capitol übergehen[1]). 1294 änderte Petrus auch diese Schenkung insofern, als seine Tochter Elisabeth, Nonne im Kloster Walberberg, lebenslänglich den Zinsgenuß erhielt[2]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 betrugen die Einkünfte 41 Mark[3]).

Die Aufnahme erfolgte anscheinend durch die Insassen des K. selbst, doch war die Einwilligung des Stifters und seines Bruders und nach deren Tod ihrer Verwandten Johannes und Friedrich bezw. deren Erben erforderlich. Die Aufnahme mußte innerhalb eines Monates nach Erledigung einer Stelle erfolgen, und die Aufzunehmende mußte wenigstens 30 Jahre alt sein. Wenn aber eine Verwandte des Stifters oder seines Bruders in den K. aufgenommen werden wollte, war sie an die letztere Bestimmung nicht gebunden. Ungehorsame und solche, die sich nicht gottesfürchtig zeigten, sollten ausgewiesen werden.

Stiftungsgemäß betrug die Zahl der Insassen 12, doch behielt der Gründer für sich und seinen Bruder Theodor das Recht vor, die Zahl zu ändern; 1452 befanden sich 10 Personen im K.

Nach dem Vorschlag von 1476/84 wollte der Rat, da das Konventshaus groß und stattlich sei und viel Raum hätte, zu den 4 alten Personen darin noch folgende hinzusetzen: aus dem K. Costin 11, aus Jakob 7, aus Hahn 10, aus Lämmchen in der Landskronengasse 5 und aus (Eve) in der Höhle 4; sie sollten die Kranken des Kirchspiels pflegen[4]). 1487 sollten die 8 Insassen aus dem K. neben dem Haus des Godart vanme Wasservass und die 4 aus dem K. Wevelpütz hierher gebracht werden, sodaß 16 hier wären, für die genug Platz vorhanden sei; 4 Stellen sollten aussterben, und die Zahl für dauernd auf 12 gebracht werden, diese sollten die Kranken und die Gräber des Kirchspiels Klein St. Martin versorgen[5]).

Ursprünglich saßen die Beginen nur in dem oberen Teil des Hauses Korduan. 1297 gab Petrus de Houberg das Haus seinen Verwandten Johannes und Friedrich, doch wollte er den Beginen

1) Schrb. 296, 13'; Top. 2, 60b 6.
2) Schrb. 296, 14; Schrb. 18, 70. 3) Annalen 73, 52 Nr. 65.
4) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1'.
5) Stein, Akten 2, 689 Nr. 8 u. 692 Nr. 8.

Digitized by Google

ein Haus zum Preise von 60 oder 50 Mark neuer englischer Denare besorgen, vorher brauchten sie nicht auszuziehen[1]). Er hatte anscheinend keinen Erfolg; denn 1299 findet sich dieselbe Übertragung nochmals, doch sollten jetzt Johannes und Friedrich den Beginen ein geeignetes Haus verschaffen[2]). Der K. blieb, doch befand er sich 1300 nach Angabe des Rotulus von St. Maria im Capitol in dem hinteren Hause[3]). 1425 erwarb Johann Jude das Haus, und der K. wurde nun vergrößert. 1432 wurde der K. Schurge in den unteren Teil des Hauses verlegt[4]). 1439 wurde an dem Hause gebaut, der Nachbar Peter van Vair erlaubte dem K. zwei Verankerungen durch die Seitenmauer in das Haus zum Geier zu legen[5]). 1487 wurde das ganze Haus, oben und unten von Beginen bewohnt. 1499 wird der K. in der Kölhoffschen Chronik erwähnt ohne Nennung des Namens als „convent vur dem cleinen sent Mertin“[6]), ebenso in der Kleinen Kölner Chronik von 1528 „in diesem obgemelten kirspell tzo sent Mertijn neist tgen derselver kirchen over eyn convent“[7]). Der K. wird weiterhin nicht mehr genannt.

Quirinus in der Waisenhausgasse.

Wie wir sahen befanden sich in mehreren Hospitälern Beginen, so auch in dem Hospital von St. Pantaleon in der Waisenhausgasse. Dieses war kurz nach 965 in Ausführung des Testaments des Erzbischofs Bruno gegründet[8]); seit wann hier Beginen waren, ist unsicher, nach den Angaben von Fuchs[9]) und von Mering[10]) hatten hier 1323 Heinrich und Helewigis Wundschütz einen K. errichtet, der seinen Namen nach dem Patron der Kapelle des Krankenhauses führte; leider alles ohne Quellenangabe. Der Wortlaut, daß die Stiftung für „vetulis et debilibus mulieribus“ errichtet sei, spricht eigentlich gegen ihren Charakter als Beginenkonvent, auch die Bestimmung der täglich zu verrichtenden Gebete vermag diesen Verdacht nicht zu beseitigen. Doch ist nach Analogie der anderen Hospitäler wohl anzunehmen, daß hier auch Beginen waren, jedenfalls aber hat die Stiftung früh den eigentlichen Charakter verloren.

1) Schrb. 17, 24; Qu. 3, 453 S. 435.
2) Schrb. 17, 25; Qu. 3, 473 S. 456.
3) Top. 1, 20a 4; Mitt. 35, 119. 4) vgl. Ann. 111, 152; Top. 1, 58b 6. 7
5) Schrb. 35, 36'. 6) Städte-Chroniken 13, 468. 7) Bl. 64
8) Mies, a. a. O. S. 17. 9) Topographie 4, 379.
10) Mus. Mering. 2, 114

Digitized by Google

Nach Gelenius[1]) war der Abt von St. Pantaleon Patron des K. und vergab die Plätze in demselben, deren 5 vorhanden waren; ein Geistlicher der Abtei verwaltete die Einkünfte. Im Einwohnerverzeichnis von 1797 führte das Haus die Nummer 7230. 1802 kam das Vermögen an die Armenverwaltung, 1852 betrug es 2751 Taler 22 Sgr. 8 Pfg.; 1856 wurde das Haus für 8385 Taler an die Stadt verkauft[2]). Aus dem Jahre 1844 ist eine Abbildung des Hauses erhalten[3]).

Tafeler-Mauritius-de Monte beatae Mariae virginis in der Weißbüttengasse.

Der K. Tafeler, 1528 auch Mauritius genannt, in der Weißbüttengasse Ecke Weißgerbereckgasse wurde 1302 von Cristianus Taflere errichtet, indem er sein Haus in der Weißbüttengasse, welches aus drei Wohnungen bestand, zum K. für 30 Beginen stiftete. 1304 wurde er eingerichtet, da Christian in diesem Jahre starb und sein Bruder Philipp dessen Wohnhaus dem K. schenkte[4]). In demselben Jahre gaben Philipp und seine Frau auch noch vier Wohnungen neben dem K[5]). 1350 übertrug Grata, Schwester des Richolf Eschmenger dem K. 2 Mark Erbzins von ihrem Haus in der Kämmergasse, die aber 1361 an das Heilig Geisthospital abgetreten wurden[6]). 1355 erwarben Johannes Kalle und Frau Katharina mit Genehmigung des Provisors des K., desgleichen Elias von Leyggnich und Frau Hille, und Johannes de Antwilre und Frau je ein Drittel eines Platzes neben dem K., auf welchem früher 4 Wohnungen standen, für je 8 Sol. Erbzins[7]). 1375 gaben Henricus Plock und Frau 18 Denare Erbzins von einem Haus in der Marzellenstraße gegenüber dem Hof Rile[8]). Das Revisionsprotokoll von 1452 verzeichnet kein Einkommen des K. 1591 verkauften die Karmeliter in Köln dem K. für 100 Taler eine Rente von 5 Talern; sie verpflichteten sich hierbei, alle Freitage eine Messe im K. zu lesen zum Seelenheil

1) Magnitudo S. 609.
2) Haaß, Convente S. 129 u. 134. 3) Mitt. 31, 266 Nr. 1621.
4) Schrb. 311, 78.
5) Schrb. 311, 76′; Imhoff Nr. 44 S. 35; Top. 2, 57b 6. 59b a; Schrb. 319, 68; Schrb. 342, 66.
6) Schrb. 143, 30 u. 40′; Top. 1, 253b d.
7) Schrb. 312, 29.
8) Schrb. 247, 38′; Schrb. 271, 30′; Schrb. 247, 53′.

Digitized by Google

der Anna Kempers, welche die 100 Taler geschenkt hatte; hierfür behielten sie 4 Taler, 1 Taler gaben sie dem K. für Wachs, Wein und eine Rekreation auf St. Anna[1]).

Als Provisoren bestimmte der Gründer den zeitigen Prior der Karmeliter in Köln (Frauenbrüder), den zeitigen Pleban von St. Mauritius in Köln, seinen Bruder Philipp und seinen Verwandten Nikolaus. Wenn einer der beiden weltlichen Provisoren starb, sollte der überlebende einen andern aus den Nachkommen des Gründers wählen. 1452 werden als Superioren der Pastor von St. Mauritius und der Prior der Karmeliter genannt; nach Braun war der letztere auch Visitator und Beichtvater. Die Aufnahme der Beginen und Ausweisung bei Ungehorsam und unehrenhaftem Betragen erfolgte durch die Provisoren.

Gelenius sagt, daß der K. bei seiner Gründung die 3. Regel des Karmeliterordens angenommen hätte, was aber nicht wahrscheinlich ist. 1528 befolgte er die Augustinerregel[2]), wann er sie angenommen hatte, ist nicht bekannt; nach Gelenius wurde 1455 die Klausur eingeführt. 1565 nahm der K. die Karmeliterregel an[3]) und führte wohl von dieser Zeit an den Namen „de Monte Beatae Mariae Virginis". Seit 1609 war die Kirche des Klosters für alle Gläubigen geöffnet; der Begräbnisplatz war in der Karmeliterkirche[4]). Den Reliquienschatz geben Gelenius und Winheim an[5]).

Das Haus muß sehr geräumig gewesen sein, da es für 30 Personen gegründet war; 1452 hatte es nur 9, weswegen der Rat 11 aus anderen Konventen hierher versetzen wollte. Nach dem Plan von 1476/84 wollte er 4 Personen aus dem K. Wevelpütz zu den 6 in unserem K. überführen, desgleichen 10 aus dem K. Bunte, da das große steinerne Haus viel Raum hätte; sie sollten dann Kranke pflegen[6]). 1487 sollten 10 aus dem K. Bunte und 7 aus dem Jakobskonvent hierher gebracht werden, 5 oder 6 sollten absterben, damit „das vasels" (Pack) nicht zuviel werde, 16 sollte die ständige Zahl sein. Der zweite Vorschlag aus demselben Jahre wollte anstelle der 7 Personen aus dem K. Jakob 4 aus dem K. Spiegel in der Herzogstraße nehmen, so daß man 20 hätte, wovon

1) Staatsarchiv Düsseldorf, Abt. Karmeliter 261, Supl. Nr. 14.
2) Kleine Kölner Chronik Bl. 71.
3) Gelenius a. a. O.; Mering-Reischert, Bischöfe 2, 267.
4) Braun, Raps. 122. 5) Sacrarium² S. 217 Nr. 80.
6) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ und 3′.

Digitized by Google

4 absterben sollten[1]). Wieweit diese Vorschläge durchgeführt wurden, ist nicht bekannt. 1596 lebten die Schwestern von Handarbeit und Kindererziehung[2]), welche Tätigkeit sie wahrscheinlich bis zu ihrer Aufhebung 1802 beibehielten; damals hatte das Kloster 16 Schwestern[3]).

Konvent in der Gereonstraße.

Durch Vermächtnis eines gewissen Engilbertus — nach Löhr hieß er Hegelbertus und war Dominikaner[4]) — fiel 1247 dem Prior der Dominikaner ein Haus in der Gereonstraße, auf der Seite, auf welcher der Schelenkonvent lag, die genaue Lage ist nicht bekannt, zu, mit der Bedingung der Errichtung eines K. für 12 Beginen[5]). Ob die Gründung zustande gekommen ist, bleibt zweifelhaft, da sie nicht mehr erwähnt wird, was doch bei der verhältnismäßig großen Stiftung auffallend ist.

Konvent des Thilmannus in der Gereonstraße.

Eine zweite, anscheinend auch nicht zur Ausführung gelangte Stiftung in der Gereonstraße erfolgte 1299 durch Thilmannus, Verwandten des Thilmannus Wyse. Dieser bestimmte eins von zwei Häusern in der Gereonstraße gegenüber dem Brunnen bei dem Weinberge der Herren von St. Andreas, nämlich das nach St. Gereon hin zum K. für 10 Beginen. Die Einsetzung derselben und die Aussetzung ungeeigneter sollte durch die Tochter des Gründers und nach deren Tod durch die nächsten verwandten Beginen, wenn keine mehr vorhanden wären durch die älteste Begine des K. erfolgen; bei Ausweisung sollten sich die Beginen gegebenenfalls der Hülfe der Amtleute von St. Christoph bedienen. Der Stifter behielt sich ausdrücklich das Recht vor, die Schenkung wieder aufzuheben und machte hiervon 1323 Gebrauch[6]).

Konvent der Jutta von Glumbach in der Gereonstraße.

Die Begine Jutta de Glumbach setzte 1269 fest, daß nach ihrem Tode die Hälfte ihres Hauses in der Gereonstraße bei dem

1) Stein, Akten 2, 688 Nr. 6; 693 Nr. 6 und 9.
2) Buch Weinsberg 4, 268; Winheim a. a. O.
3) Fuchs, Topographie 1, 138; Grote, Klosterlexikon S. 90.
4) Beiträge 1, 68 Nr. 4; 2, 13 Nr. 18.
5) Top. 2, 254b a.
6) Schrb. 334, 46; Imhoff Nr. 55 S. 45; Top. 2, 249b 13. 14.

Digitized by Google

Weinberg der Herren von St. Andreas unterhalb der Würfelpforte als Wohnung für 6 Beginen eingerichtet werde. Das freie Verfügungsrecht über die Einsetzung derselben übertrug sie dem zeitigen Prior der Dominikaner in Köln und dem jeweiligen Pleban von St. Paul[1]). Wann Jutta starb, ist unbekannt; der K. wird nicht mehr erwähnt, vielleicht ist er gar nicht ins Leben getreten.

Konvent der Bertradis de Trummersdorp-Gereonstraße.

Auch der Bestand des K. der Bertradis de Trummersdorp ist zweifelhaft. Diese gab 1279 die Hälfte ihres Hauses in der Gereonstraße nach dem Brunnen hin als K. für 12 Beginen mit der Bedingung, daß diese das Haus instand hielten. Die Einsetzung derselben erfolgte durch die Stifterin, welche auch diejenigen, die sich nicht gut betrugen, ausweisen konnte; nach Bertradas Tod sollte dieses Recht an den Prior der Dominikaner in Köln fallen. Wenn das Haus baufällig und zur Bewohnung nicht mehr geeignet sei, und die Beginen die Herstellung desselben nicht tragen könnten, sollte es an den genannten Prior übergehen. Die Stifterin nahm für sich das Recht in Anspruch, die Stiftung wieder aufzuheben[2]). Wie lange der K. bestanden hat, ist unbekannt, er hat keine weiteren Spuren hinterlassen.

Lagge in der Gereonstraße.

Das urkundliche Material für den K. Lagge ist nur gering. 1295 schenkte die Begine Methildis, Tochter des verstorbenen Hermannus de Lagge, die Hälfte ihres Hauses bei dem Weingarten von St. Andreas in der Gereonstraße bei dem Brunnen nach der Würfelpforte zu für 7 Beginen[3]). 1359 erhielt der K. von Greta, Schwester des Richolf Eschmenger den bereits mehrfach erwähnten Erbzins von 1 Mark, den er aber 1362 wieder zurückgab[4]).

Die Aufsicht übertrug die Stifterin dem Prior der Dominikaner

---

1) Schrb. 334, 16′; Top. 2, 249b 10; Löhr, Beiträge 1, 68 Nr. 4; 2, 24 Nr. 39.

2) Schrb. 334, 26′; Top. 2, 254b b; Löhr, Beiträge 1, 68 Nr. 4 nennt die Stifterin Bertradis de Trivinstorp und läßt den K. 1277 für 7 Beginen gegründet sein; Beiträge 2, 37 Nr. 68 sagt er 1279.

3) Schrb. 334, 47; Qu. 3, 421 S. 404; Imhoff Nr. 78 S. 60; Top. 2, 249b 11; Ennen, Gesch. 3, 823 sagt falsch 1298; Löhr, Beiträge 2, 56 Nr. 108.

4) Schrb, 122, 56′ und 87′; Top. 1, 254b d.

Digitized by Google

in Köln, der auch die Stellen im K. zu vergeben hatte[1]). Die ersten Beginen bestimmte sie selbst, darunter ihre zwei Nichten Hadewig und Jutta. Weiteres ist über den K. nicht überliefert, außer daß er 1374 und 1391 zur Lagebezeichnung eines anderen Hauses genannt wird[2]). Da er im Revisionsprotokoll von 1452 sich nicht findet, ist anzunehmen, daß er damals nicht mehr bestand.

Scherfgin in der Gereonstraße.

Elisabeth, Tochter des Gerhard Scherfgiñ, schenkte 1293 oder 1294 ihrer Tochter Bela, welche Begine war, ein Haus in der Gereonstraße mit der Bedingung, daß diese nach ihrem, Elisabeths, Tode das Haus zusammen mit anderen Beginen bewohnte[3]). 1315 erwarb Johannes Celerarius domini advocati Coloniensis das Haus für 3 Mark 6 Sol. Erbzins[4]), doch blieb der K. darin bestehen. 1347 besaß der K. 32 Sol. Erbzins von einem Haus in der Friesenstraße[5]). Ein Haus in der Steinfelderstraße gegenüber St. Quentins Weingarten, das dem K. gehörte, gaben 1381 die Provisoren an die Vicare von St. Gereon für einen jährlichen Erbzins von 4 Mark Pag.[6]). 1348 wird ein Erbzins von 8 Sol. erwähnt, den der K. an das Kapitel von St. Andreas zu zahlen hatte, weshalb ist nicht bekannt[7]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 betrug das Einkommen 5 Mark 4 Schill.

Die Familie Scherfgin behielt dauernd die Aufsicht über den K. Er war anscheinend nur unbedeutend, 1452 hatte er 3 Insassen, während es 4 sein sollten[8]), ebenso 1476/84 und 1487. 1476/84 wollte deshalb der Rat den K. aussterben lassen und das Haus in we'tliche Hand geben[9]). 1487 wurde vorgeschlagen, nach Aussterben der Insassen das Haus mit seinem Vermögen an den K. Kneiart zu übertragen; oder es sollten die 3 alten Frauen in den K. zum hohen Dürpel versetzt werden, damit das Haus gleich an

---

1) Löhr, Beiträge 1, 68 Nr. 4.
2) Schrb. 344, 34′ und Schrb. 341, 16.
3) Schrb. 334, 40′; Top. 2, 251b 32.
4) Schrb. 314, 59′; Schrb. 344, 4.
5) Schrb. 338, 14; Top. 2, 244a m.
6) Joerres, Urkundenbuch von St. Gereon S. 481 Nr. 479.
7) Archiv-Inventar von St. Andreas 1, 228a, 162.
8) Annalen 73, 47 Anm. a. 9) Geistl. Abt. zu Nr. 64IV, Bl. 4.

Digitized by Google

den K. Kneiart kommen könnte[1]). Jedoch kam keiner der Vorschläge zur Ausführung, da wahrscheinlich die Familie Scherfgin widersprach. Der K. blieb bestehen und wird zuletzt 1528 in der Kleinen Kölner Chronik[2]) erwähnt.

Konvent Wysse — Hand — auf dem Kattenbug.

Als Urheberinnen des K. Wysse werden 1343 Aleydis und Ida, Schwestern des Plebans zu Wysse (= Vettweiß Kr. Düren) genannt, doch sollte er erst nach ihrem Tode ins Leben treten[3]). Seit 1405 findet sich nur der Name zur Handt[4]), 1496 heißt er noch einmal „conventus zur Wyse nunc vero zu der Hand". Er bestand aus der Hälfte eines Hauses auf dem Kattenbug gegenüber dem Hospital Ipperwald. Sonstige Besitzungen hatte er nicht.

Als magistri und gubernatores wurden von den Gründerinnen die Dekanin von St. Ursula in Köln und der Vikar des Allerheiligenaltars des Klosters Weiher bestellt; 1452 war allein die Äbtissin von St. Ursula Oberin. Diese hatten das Recht, die Beginen einzusetzen und auszuweisen; soweit möglich sollten nur Angehörige des Bruders der Stifterin aufgenommen werden, erst wenn mit diesen die Sechszahl nicht erreicht werden könnte, sollten auch andere Beginen herangezogen werden.

Eine Ordensregel hatte der K. bis ins 15. Jahrhundert hinein nicht; 1452 sollte er eigentlich eine Einung sein, wie das Revisionsprotokoll von diesem Jahre sagt[5]), doch waren die Insassen nicht „concordes"; vielleicht sollte der Zusatz „et habent bona in camera una, que pertinent communitati" den Charakter der Einung bezeugen. 1476/84 gehörte er dem Augustinerorden an[6]). Gemäß dem Vorschlag aus diesen Jahren wollte der Rat die sechs Konvente, welche die Augustinerregel befolgten, zu drei zusammenlegen, unser K. sollte mit dem K. Dinand vereinigt werden. 1487 wollte der Rat die 8 Insassen unseres K., der für sie zu klein sei, in den K. Monheim in der Marzellenstraße versetzen, da dort nur zwei Personen

---

1) Stein, Akten 2, 689 Nr. 7; 692 Nr. 5. 7; 693 Nr. 12 2) Bl. 221.
3) Schrb. 242, 29; Qu. 4, 261. S. 273; Imhoff Nr. 26 S. 21; Top. 2, 103b 9; Ennen, Geschichte 3, 824 verlegt die Gründung gegen Ende des 14 Jahrhunderts.
4) St. A. St. Vincenz Nr. 4. 5. 5) Annalen 73, 48 Nr. 43.
6) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1 und 3.

Digitized by Google

seien, aber Platz für 20 Personen vorhanden sei; das Haus auf dem Kattenbug sollte dann in weltliche Hand kommen[1]). Der Rat stimmte diesem Plan zu, und mit Bewilligung des Erzbischofs Hermann wurde 1496 die Vereinigung vorgenommen. In demselben Jahre wurde das Haus zur Hand an Wilhelm van der Wermersskyrchen genannt Sydenkrull für 4 Sol. Zins verpachtet, 1497 wurde es vom Rat an diesen verkauft und der Erlös dem K. Monheim übergeben[2]).

Keppler auf dem Kattenbug.

1315 gab der Domkeppler Gerhard sein Haus auf dem Kattenbug gegenüber der alten Mauer zwischen Juden- und Würfelpforte an die Swestrix Hadewig de Rapyn — sie wird 1311 als begina und 1312 als swestrix bezeichnet[3]) — zur Einrichtung eines Beginenkonvents[4]). Sonstiges Vermögen und Einkünfte hatte der K. nicht.

Die Obersten des K. waren nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 die Klausnerinnen von St. Vincentius auf der Burgmauer, welche auch die Urkunden des K. bewahrten[5]). Diese Klause war 1331 errichtet und unterstand dem Rektor der Kapelle des heiligen Vincentius und der Maria Aegyptiaca in der Zeughausstraße[6]). Anfangs war jedenfalls der Domkeppler der Obere gewesen, der auch das Recht der Aufnahme und Ausweisung der Beginen und armen Swestrissen sich und seinen Nachfolgern im Domkepplerамt vorbehalten hatte. Wieviel Personen im K. sein sollten, ist nicht angegeben, 1452 waren 3 bezw. 2 vorhanden[7]). In dem Gutachten der Ratskommission von 1487 wird der K. erwähnt, jedoch ohne nähere Angabe[8]). 1513 wird er zuletzt genannt; der Pastor von Maria Ablaß maßte sich die Herrschaft über den K. an, weshalb die Beginen sich beim Rat beklagten, der eine Kommission zur Untersuchung ernannte[9]); der Ausgang ist nicht bekannt.

---

1) Stein, Akten 2, 688 Nr. 1; 691 Nr. 1.

2) Archiv-Inventar St. Andreas I Nr. 250, 174; Urk. St. A. o. Nr. von 1497, März 24; Annalen 19, 319.

3) Schrb. 242, 5 und 7'.

4) Imhoff Nr. 38 S. 31; Top. 2, 103b 7.

5) Annalen 73, 48 Nr 44. 6) Braun, Raps. 115; Annalen 110, 199.

7) Annalen 73, 47 Anm. a. 8) Stein, Akten 2, 691 Nr. 1.

9) Rpr. 1 A, 45 Nr. 5.

Digitized by Google

Konvent im Hospital Andreas in der Komödienstraße.

Das Hospital St. Andreas tritt 1147/65 zuerst auf[1]), Beginen in demselben werden aber erst seit 1281 genannt, in welchem Jahr das Hospital 6 Sol. Erbzins erhält, wovon den unten im Haus lebenden Armen und Kranken 4 Sol. und den oben wohnenden Beginen 2 Sol. zufallen sollten[2]). Weitere Nachrichten sind nicht überliefert. Nach den Angaben von Woikowskys[3]) und ähnlich Ennen[4]) hätten die Beginen bis ins 15. Jahrhundert hinein hier die Krankenpflege ausgeübt, und der mit diesem Hospital verbundene Konvent Heribert hätte sich immer mehr ausgebreitet; ich habe keine Belege hierfür gefunden, jedenfalls handelt es sich hierbei nicht um Beginen. Die Behauptung Podlechs[5]), daß der K. Heribert der älteste der Stadt sei und für altersschwache Personen gegründet sei, ist unrichtig. Über das Vermögen des sogenannten Heibertkonvents im 19. Jahrhundert berichtet Haass[6]).

Lämmchen in der Komödienstraße.

Unsere Kenntnis von dem K. zum Lämmchen in der Komödienstraße ist sehr lückenhaft, da weder die genaue Lage, noch der Gründer, noch die Entstehungszeit bekannt sind; durch das Revisionsprotokoll von 1452 wird er zuerst bekannt[7]). Er hatte damals 4 Insassen, sollte aber vorher gewöhnlich 5 gehabt haben. An Einkünften hatte er nur 4 Albus von Martin Monich, Urkunden besaß er nicht. Vielleicht ist er eine Gründung der Familie Lyskirchen, da 1452 Constantin von Lyskirchen als Superior genannt wird; dieser gab kurz nach 1452 unseren K. an den K. Dorweg und vermietete das Haus für zwei Kaufmannsgulden Zins. Der oben genannte Zins von 4 Albus war von dem Haus zur Krucht und kam auch an den K. Dorweg, desgleichen 6 Albus Zins von einem Hof, der von dem K. zum Lämmchen abgetrennt war[8]).

---

1) Mies, a. a. O. S. 31.

2) Qu 3, 203 S. 172; Adler, Therese: Die Verfassungsgeschichte des Stiftes St. Andreas in Köln. Bonner phil. Diss. 1922 S. 15. 25 36.

3) Armenwesen S. 35. 4) Geschichte 3, 819.

5) Stifte S. 99. 6) Convente S. 133—136.

7) Annalen 73, 48 Nr. 40; Top. 2, 110b m.

8) Vgl. oben S. 15.

Digitized by Google

Voisgin — Weranz — Holzwilre — Hölzerner Konvent in der Komödienstraße.

Das genaue Datum der Gründung des K. Voisgin ist nicht bekannt, jedenfalls aber wurde er in der Zeit zwischen 1294 und 1298 von Gobelinus Voisgin gestiftet[1]). Der K. wechselte mehrfach seinen Namen, für die ursprüngliche Bezeichnung Voisgin findet sich 1306 die Bezeichnung „conventus inter arwinatores quod(!) quondam Gobelinus dictus Voisgin fieri fecit"; 1324 „conventus Gobelini Weranz in platea arwinatorum", wohl im Andenken an den Vater des Gründers, Werandus; 1452 Holzwilre, und 1773 Hölzener K. Mehrfach wird er „conventiculus" genannt, obgleich er nicht besonders klein war, wahrscheinlich weil er ganz aus Holz und unansehnlich war. Ennens Angabe, daß er neben dem Hospital St. Andreas gelegen habe, ist falsch[2]).

Das Konventshaus bestand aus der Hälfte eines Hauses, welches der Gründer auf einem Grundstück des Domkapitels mit dessen Genehmigung errichtet hatte. 1306 bestimmte das Kapitel, daß der K. für immer von der Zahlung eines jährlichen Zinses von 6 Sol., mit dem das Grundstück belastet war, befreit sein sollte[3]). In demselben Jahre schenkte die Begine Elizabeth de Duren 1 Mark Erbzins, zahlbar von dem Haus des Wilhelmus Scultetus in der St. Apernstraße bei dem Hospital St. Apern zum Bau des K., mit der Bedingung, daß der Zins bei der Auflösung des K. an die Nachkommen des Richwinus de Ledeberg, zu dessen Seelenheil sie die Schenkung machte, fallen, und diese dann den Zins wieder an einen anderen K. geben sollten[4]). 1324 überwies Mathias Sheyne 8 Sol. Erbzins von einem Haus[5]). 1331 gab der K. 1 Mark Erbzins von der Hälfte des Hauses bei dem Haus sculpta porta an Mathias Shene de Ledeberg[6]). Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 hatte der K. kein Einkommen, mußte aber selbst 1 Mark Zins zahlen, wofür ist nicht angegeben[7]).

Die Aufsicht führte in der ältesten Zeit wahrscheinlich der Guardian der Minoriten in Köln, der bestimmungsgemäß die Einsetzung der Beginen vorzunehmen hatte. Das Revisionsprotokoll

---

1) Top. 2, 109a 27. 2) Geschichte 3, 819.
3) Urk. A. V. Nr. 93; Qu. 3, 537 S 511.
4) Schrb. 162, 85; Top. 2, 233a λ. 5) Schrb. 58, 62.
6) Schrb. 2, 43. 7) Annalen 78, 48 Nr. 41.

Digitized by Google

von 1452 sagt, daß die Deutschordensherrn von St. Katharina in der Severinstraße die Oberen seien. Anfangs hatte der K. 12 Insassen, 1452 nur 5. Nach dem Vorschlag von 1476/84 wollte der Rat die 6 Personen des K. in den K. zum hohen Dürpel überführen[1]; 1487 sollten sie in das Bruderhaus auf der Burgmauer versetzt werden, nach einem zweiten Gutachten desselben Jahres in den K. Scherfgin oder zum hohen Dürpel[2]. Der K. blieb aber an seiner alten Stelle bestehen, wie aus den Anführungen in der Kölhoffschen Chronik von 1499[3] und der Kleinen Kölner Chronik von 1528[4] hervorgeht. Er verschwindet dann aus unserem Blick bis 1773, in welchem Jahre in der Ratsversammlung vorgebracht wurde, daß er sich in einem so baulosen Zustande befinde, daß eine Reparatur nicht mehr möglich sei, und daß er neu aufgebaut werden müsse, wozu aber die Mittel fehlten. Deshalb sollten die fünf alten Insassen desselben mit den Einkünften in den K. Hirsch auf der Burgmauer überwiesen, doch sollten in Zukunft nur 2 oder 3 Personen aufgenommen werden; das alte Haus sollte verkauft, und der Erlös dem K. Hirsch zugewandt werden[5]. Dieser Beschluß wurde in demselben Jahre ausgeführt, das Haus wurde 1777 für 60 Reichstaler verkauft[6].

Zederwald — Lysloch — Große Einung in der Komödienstraße.

Der K. Zederwald, auch zum Lysloch genannt, da er direkt gegenüber dem Lysloch genannten Durchgang von der Burgmauer zur Komödienstraße lag, wurde 1302 von Lufredus de Foro lignorum für „voluntarie pauperes scilicet beggine“ eingerichtet. 1315 werden die Insassen als „swesteren“ bezeichnet, in demselben Jahre wird von einem „conventus seu unio“[7], in der Kölhoffschen Chronik[8] und in der Kleinen Kölner Chronik von 1528[9] von einer Einung gesprochen, das Revisionsprotokoll von 1452 nennt ihn die „große Einung“[10]. Gelenius[11] und im Anschluß daran Braun[12] und Paas[13]

1) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 4.
2) Stein, Akten 2, 688 Nr. 4; 692 Nr. 4; 693 Nr. 12.
3) Städte-Chroniken 13, 469.
4) Bl. 221.
5) Rpr. 220, 115b.
6) A. V Kasten 129, 98.
7) Top. 2, 107b 7.
8) Städte-Chroniken 13, 469.
9) Bl. 221.
10) Annalen 73, 48 Nr. 39.
11) Magnitudo S. 602 Nr. 85.
12) Rapsodiae 127.
13) Cellitinnenkloster S. 16.

Digitized by Google

lassen den K. fälschlich 1314 von dem Priester Johannes de Curia Burggravii errichtet sein. Zum Unterhalt der Beginen fügte der Stifter noch das nach der Judenpforte hin gelegene Nebenhaus hinzu[1]). Einen auf der Hälfte des Konventshauses lastenden Erbzins von 16 Sol., den Henricus de Wivelpütze besaß, schenkte dieser 1305[2]); ebenso befreite Hermann Stilkin 1348 den K. von einem Erbzins von 3 Mark[3]). Das Nebenhaus gab 1304 der Provisor Hermannus de Boyzstorp an den Dachdecker Bruno für 20 Sol. Erbzins[4]), der es wieder den Beginen Bela und Aleydis de Wulvisheym überließ[5]); von diesen kam das Haus und 16 Sol. Erbzins 1315 wieder an den K., der es dann an die Beginen Agnes und Aleydis de Frankenheym übertrug[6]). 1303 gab Elisabeth, Witwe des Hermann Overstolz einen Platz von 68 Fuß Länge und 58 Fuß Breite hinter dem K., welchen dieser einzäunte um darauf einen Brunnen oder Abort zu errichten[7]). 1305 vermachte die Begine Cunza ihr Haus unter Sechzehnhäusern zur Hälfte sofort und zur Hälfte nach ihrem Tode mit Vorbehalt des Erbzinses[8]); 1315 überließ sie dem K. die Hälfte der Nutznießung, der dann das halbe Haus den Beginen Methildis, Paza, Clemencia und Hilla de Rode auf Lebenszeit übertrug[9]); 1389 verkaufte der K. das Haus an Gerlach van Waelde für einen jährlichen Erbzins von 10 Mark[10]). 1317 übertrug die Begine Sophia, Tochter der verstorbenen Dombäckerin Sophia drei Wohnungen unter einem Dach in der Marzellenstraße neben dem Melzhofe gegenüber dem Hof Rile, doch sollte der Bruder Johannes de Curia Burchravii für Lebenszeit das Verfügungsrecht darüber haben[11]). 1320 gab dieser 8 Sol. Erbzins von der Hälfte eines Hauses in der Maximinenstraße, die bei Untergang des K. an das Hospital Allerheiligen fallen sollten[12]). Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 betrug das Einkommen $13^1/_2$ Mark 2 Schill[13]).

Über eine dauernde geistliche Aufsicht über den K. ist nichts

1) Schrb. 276, 2′; Top. 2, 107 b 7.
2) Schrb. 242, 3.
3) Schrb. 270, 81.
4) Schrb. 242, 2.
5) Paas, a. a. O. S. 16.
6) Schrb. 242, 8′. 9.
7) Schrb. 276, 3.
8) Schrb. 242. 3′; Paas, a. a. O. S. 16.
9) Schrb. 242, 8′; Top. 2, 145 b 1; Paas, a. a. O. S 24.
10) Schrb. 270, 161.
11) Schrb. 247, 8′.
12) Schrb. 253, 19′.
13) Annalen 73, 48 Nr. 89.

Digitized by Google

gesagt, 1452 wird Bernt van Reyde, Kanoniker an St. Ursula und Professor der Theologie an der Universität Köln[1]) als Visitator genannt. 1496 sagen die Konventsinsassen, daß sie nach altem Herkommen dem Pastor von St. Paul in Köln, in dessen Pfarrei der K. lag, Gehorsam leisteten.

Auch über das Recht der Einsetzung ist nichts festes bestimmt. In der Gründungsurkunde wird Hermann van Boyzstorp dazu bestellt, einen Meister oder eine Meisterin und die Beginen einzusetzen und nötigenfalls auszuweisen; über seine Nachfolger ist aber nichts gesagt. 1328 erwählten die Beginen den Kanoniker Syfridus de Rennenberg und Constantin Lyskirchen zu Provisoren und Rektoren für Lebenszeit, sie sollten alle Streitigkeiten im K. schlichten; doch treten sie niemals hervor. 1496 wird neben der Mutter noch eine Untermutter erwähnt.

Der K. hatte sich schon früh, im Gegensatz zu den meisten anderen Konventen, öffentlich betätigt, 1452 hebt das Revisionsprotokoll hervor, daß seine Insassen Kranke zu besuchen pflegten. Die Angabe bei Gelenius, daß der K. 1499 die Augustinerregel und die Gewohnheiten der Cellitinnen angenommen hätte, ist nicht richtig, da 1496 schon „geregulierde" und „ungeregulierde susteren" genannt werden. Die Annahme muß zwischen 1487 und 1496 erfolgt sein, da 1487 der K. noch keine Regel hatte. Nach dem Vorschlag aus der Zeit von 1476/84 wollte der Rat 12 Beginen aus dem K. Zelle hierher versetzen, da das Haus groß sei[2]); 1487 sollten aus demselben Grunde die Insassen des K. neben dem Pütz auf dem Hunnenrücken hierher gebracht werden, die desselben Wesens seien — sie werden auch als arme Schwestern bezeichnet[3]) —, nach Absterben von 6 Personen sollten dauernd 16 hier wohnen[4]). Aus dem ursprünglich nur kleinen K. — 1317 wird er „conventiculus" genannt — hatte sich ein großes Haus entwickelt, das 1452 11 bezw. 13 Personen[5]) beherbergte, ohne daß eine bestimmte Zahl vorgeschrieben war, doch konnte es 20 ohne Schwierigkeiten fassen; 1476/84 hatte es 12, 1487 und 1496 dagegen 16. In diesem Jahre

1) Annalen 73, 45 Anm. 4.
2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1' und 3'.
3) Vgl. Annalen 112, 143.
4) Stein, Akten 2, 688 Nr. 3; 692 Nr. 3.
5) Annalen 73, 47 Anm. a.

Digitized by Google

bat der K. ein Krankenzimmer und einen Abort bauen zu dürfen[1]; der Rat gab die Erlaubnis unter der Bedingung, daß keine sonstigen Bauten, namentlich keine Kapelle und kein Altar errichtet würden. Gleichzeitig ließ er sich, um den Übergang des K. zum Kloster zu verhindern, versprechen, daß die zur Zeit im K. befindlichen Schwestern keine andere Regel annehmen, daß sie die im K. befindlichen Personen ohne Regel — 1496 waren es 2 — nicht zu einer solchen nötigen, sondern sie bei dem „begynlichen wesen" belassen wollten; die regulierten Schwestern sollten aussterben und solche nicht mehr aufgenommen werden. Der K. verpflichtete sich, wie bisher sich nur mit Beten, Krankenpflege und anderen guten Werken zu befassen und dem Pastor von St. Paul nach altem Herkommen zu gehorchen[2]. 1502 erhielt der K. doch eine Kirche und wurde ein Cellitinnenkloster. Die weitere Entwicklung schildert Paas.

Zelle in der Komödienstraße.

Die Gründungsurkunde des K. zur Zelle in der Komödienstraße liegt nicht vor, sie ist aber inhaltlich aus Gelenius bekannt. Danach gaben 1316 in octava sancti Martini (18. November) Henricus de Cusino und seine Frau Benigna den zu ihrem Hause gehörigen Römerturm (Aldenwichus) an die beiden Beginen Lora, Tochter des verstorbenen Conradus de Viola und Goitstina, Tochter des verstorbenen Gerardus de Hovels mit der Bedingung, daß die Überlebende beim Tode der anderen sich eine gleichgesinnte Genossin wählen sollte. 1333 schenkte die Witwe des Henricus zusammen mit ihren Kindern einen jährlichen Zins von 16 Sol. und 1 Huhn zum besseren Lebensunterhalt der „pauperum suestrionum"[3]. Der K. vergrößerte sich schon bald, 1340 ließ sich die oben genannte Begine Lora von der Schreinsbehörde bestätigen, daß sie und ihre Vorgänger das obige Haus in der Schmierstraße, in welchem Beginen wohnten, mit dem zugehörigen Turm zu Recht besäße[4]; der K. hatte sich also von dem Turm auf das Haus in der Komödienstraße ausgedehnt. Weiteres Vermögen scheint der K. bis ins 17.

1) Urk. St. A. o. Nr. und Datum [ca. 1496]

2) Urk. St. A. o. Nr. 1496, Juni 12.

3) Magnitudo S. 603 Nr. 86; Wilh. Scheben, Die ehemaligen Thorburgen des alten Köln. 1895 S. 134; Kunstdenkmäler der Stadt Köln 1, 172.

4) Schrb. 270, 64'; Top 2, 106b 26

Digitized by Google

Jahrhundert nicht erworben zu haben, nach dem Revisionsprotokoll von 1452 hatte er kein Einkommen[1]).

Der K. war eine Einung, er war für arme Swestrionen gegründet, 1375 wird er zwar nur Konvent genannt[2]), 1452 aber Einung, desgleichen 1499 in der Kölhoffschen Chronik[3]) und 1528 in der Kleinen Kölner Chronik[4]).

1452 hatte der K. 9 Insassen, eine bestimmte Zahl war nicht vorgeschrieben, 1476/84 und 1487 12. Nach dem Vorschlag von 1476/84 wollte der Rat die Insassen des K. in den K. Zederwald versetzen, der dasselbe Leben und Wesen hätte[5]) — hier wohnten auch Swestrionen — [6]). 1487 sprach sich die Ratskommission für das Fortbestehen des K. aus, da die Schwestern arm seien, bettelten und Kranke pflegten; doch sollten sie ihre Zahl nicht vergrößern[7]). Erst 1503, verhältnismäßig spät nahm der K. eine Regel an, und zwar die des heiligen Augustinus mit den Einrichtungen der Cellitinnen. Über die weitere Geschichte vergleiche Paas[8]).

Berg in der Marzellenstraße.

Wann die erste Gründung des K. Berg in der Marzellenstraße neben dem K. Wald gegenüber der Pforte des Predigerklosters[9]) erfolgte, ist nicht bekannt, 1287 wird er zuerst erwähnt gelegentlich der Gründung des K. Wald[10]). Eine Neugründung erfolgte 1333, deren Umstände nicht recht klar sind. In diesem Jahre schenkte Methildis, Tochter des verstorbenen Bruno de Berge das Haus, in welchem schon Beginen wohnten, diesen zur Errichtung eines K.[11]). Vielleicht hatten die Beginen bisher nur zur Miete in dem Hause gewohnt und erhielten es nun als Eigentum. An demselben Tage übertrug die Gründerin das Haus der „puella" Hilla de Heyldin, die 1310 und 1319 als Begine bezeichnet wird[12]), zum

1) Annalen 73, 48 Nr. 42.
2) Urk. St. A. Nr. 2933; Qu. 5, 92 S. 103.
3) Städte-Chroniken 13, 469. 4) Bl. 221a.
5) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ und 3′.
6) Vgl. S. 61. 7) Stein, Akten 2, 690 Nr. 19.
8) Cellitinnenkloster S. 31—42. 9) Löhr, Beiträge 1, 9.
10) Qu. 3, 289 S. 260; Top. 27 b 28.
11) Schrb. 253, 34′; Qu. 4, 185 S. 201; Imhoff Nr. 72 S. 55; Ennen, Geschichte 3, 823; Stein, St Ursula S. 58; Woikowsky, Armenpflege S. 86; Löhr, Beiträge 2, 90 Nr. 192; 2, 146 Nr. 360.
12) Schrb. 162, 91; Schrb. 6, 111′.

Digitized by Google

Nutzen der in dem Hause wohnenden Beginen; Hilla sollte, solange sie es wünschte, einen Platz in dem Hause haben, anscheinend gehörte sie nicht dem K. an[1]). 1342 gab der Dominikaner Gerhardus de Molendino mit Genehmigung seines Priors dem K. 1 Mark Erbzins[2]).

1452 betrugen die Einkünfte des K. 2 Florin, 1 Mark war an den Dom zu zahlen[3]), wahrscheinlich weil das Haus auf dem Allodium des Doms stand.

Die weltliche Aufsicht führte wohl die Familie Berg, das Revisionsprotokoll von 1452 sagt, daß der Superior „in terra Montensi" weile, ohne den Namen anzugeben, vielleicht liegt hier ein Mißverständnis vor. In geistlicher Beziehung unterstand der K. dem Prior der Dominikaner in Köln, der die Beginen einsetzen und nötigenfalls ausweisen sollte. 1452 waren von 8 zu besetzenden Stellen 7 frei; der Rat wollte deshalb den K. aufheben[4]); 1456 fiel das Haus dem Dom anheim, der K. hörte hiermit auf zu bestehen[5]).

Kreuzchen in der Marzellenstraße.

Von dem K. zum Kreuzchen in der Marzellenstraße ist nur seine Existenz, nicht einmal die genaue Lage bekannt. 1333 vermachte Druda de Foro Grecorum „manens in platea Marcelli in conventu zů me Cruytzgin" ihre gesamte Habe dem Priester Johannes de Molich zur Verwendung für fromme Zwecke[6]). Sonst wird der K. nicht mehr erwähnt.

Wald in der Marzellenstraße.

Den K. Wald in der Marzellenstraße stiftete 1287 die Begine Berta de Walde, indem sie ihr Haus auf dem Allod des Domhofes, in welchem sie zur Zeit selbst wohnte, neben dem K. Berg zur Errichtung eines Konvents nach ihrem Tode bestimmte. Sie hatte das Haus vom Domkapitel für 5 Sol. Erbzins zur Unterbringung von 10 Beginen erworben, da es aber genügend Raum enthielt erhöhte sie die Zahl auf 12; der Zins an das Domkapitel blieb be-

1) Schrb. 253, 34'.
2) Schrb. 400, 27'.
3) Annalen 73, 47 Nr. 37.
4) Annalen 73, 60 Nr. 35.
5) Top. 2, 127b 28.
6) Schrb. 486, 59'; Top. 2, 132a g.

Digitized by Google

stehen[1]). 1321 schenkte der aachener Dominikanerbruder Tilmannus 1 Mark Erbzins von seinem Haus auf dem Grundstück des ehemaligen Weingartens des Meylag in der Maximinenstraße unter Vorbehalt des lebenslänglichen Zinsgenusses[2]). Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 betrug das Einkommen 1 Florin und 1 Mark von dem Scheidenmacher auf dem Domhof[3]).

Die geistliche Aufsicht und das Einsetzungsrecht hatte der Prior der Dominikaner in Köln[4]); eine freigewordene Stelle mußte spätestens zwei Monate nach Erledigung wieder besetzt werden, wobei die Beginen des K. zu hören waren; 1452 werden die Domherren als Provisoren genannt. Es scheint, daß die Familie Lyskirchen Anspruch auf die Herrschaft über den K. machte, da das Revisionsprotokoll von 1452 eigens hervorhebt, daß die Söhne des Wilhelm Lyskirchen die Urkunden des K. besäßen.

1452 sollten 10 Personen in dem K. wohnen, doch hatte er nur 5 bezw. 4[5]). Bald nach 1452 ist der K. eingegangen, da er in den verschiedenen Vorschlägen betr. Zusammenlegung der K., auch nicht in der Kölhoffschen Chronik und der Kleinen Kölner Chronik von 1528 genannt wird. Aus der Erwähnung in der Steuerliste von 1589[6]) ist nicht zu ersehen, ob er damals noch bestand, oder nur zur Lagebezeichnung eines anderen Hauses dient.

Leichlingen in der Marzellenstraße.

Jutta von Leichlingen, Tochter des Bruno von Leichlingen schenkte 1375 ihr Haus Leichlingen in der Marzellenstraße gegenüber der Kapelle des heiligen Marzellus ihrem Enkel Mathias, Sohn des Mathias de Bedenkaff; wenn er bei seinem Tode keine rechtmässigen Erben hinterließe, sollten die nächsten Erben der Jutta sich in den Besitz des Hauses setzen und es zu einem Beginenkonvent einrichten. Die Gründerin änderte schon nach wenigen Tagen ihren Vorsatz, sodaß die Stiftung gar nicht zur Ausführung kam[7]).

---

1) Schrb. 275, 9 A; Qu. 3, 289 S. 260; Löhr, Beiträge 2, 46 Nr. 85; Imhoff Nr. 23 S. 19; Top. 2, 127 b 27; Ennen, Geschichte 3, 823.
2) Schrb. 253, 21′; Top. 2, 135 b 1; Schrb. 271, 105′; 254, 38.
3) Annalen 73, 47 Nr. 36.
4) Löhr, Beiträge 1, 68.
5) Annalen 73, 47 Anm. a.
6) Top. 2, 127 b 27.
7) Schrb. 247, 39; Top. 2, 122 b 28.

Digitized by Google

Monheim — Mondorp in der Marzellenstraße.

Die Errichtung des K. Monheim, auch Mondorp genannt, geschah 1334 von Aleydis de Munheym und Greta de Gynroide. Sie bestimmten testamentarisch und durch Schenkung unter Lebenden ihr Haus Münheim in der Marzellenstraße gegenüber der Pforte des Gartens der Dominikaner[1]) zum K. für 20 Beginen[2]). Das Haus hatte jährlich 2 Mark an das Domkapitel zu zahlen, 1452 6 Mark[3]) 1529 5 Mark[4]). Von der Familie Munheim finden sich verschiedene Mitglieder als Beginen: Cunegundis 1266 und 1277[5]), Wendelburg 1281 und 1304[6]), Wendelmudis ca 1281[7]), Elisabeth 1290[8]) und Bela 1319 und 1339[9]); Margareta de Gynrode wird schon 1302 als Begine erwähnt[10]).

1361 schenkte Nesa, Tochter der verstorbenen Ylia de Rocgendorp 8 Mark Erbzins von einer Wohnung unter Kranenbäumen[11]). Das Revisionsprotokoll von 1452 gibt das Einkommen mit 11 Mark an. 1497 verkaufte die Stadt Köln dem K. 3 besch. oberl. rhein. Gulden Erbrente für 77 derselben Gulden[12]). 1533 vermachte Maria, Witwe des Johannes Koch das Haus Abtshof in der Breitestraße[13]).

Als geistlichen Vater wählten die Gründerinnen den Prior der Dominikaner; in einer Urkunde im Stadtarchiv Köln ohne Datum, von Keußen in die Zeit von 1370—1420 gesetzt, die zu Anfang eine wörtliche Übersetzung der Gründungsurkunde von 1334 darstellt, ist dem Abt von Altenberg dieses Amt übertragen, doch war dies nur vorübergehend, 1452 werden die Dominikaner wieder als Superiores genannt, der Abt von Altenberg wird nicht mehr erwähnt. Die Urkunde von 1370—1440 ist wahrscheinlich eine Übersetzung einer Urkunde von ungefähr 1350. Die in der Urkunde

---

1) Löhr, Beiträge 1, 9.

2) Schrb. 238, 36′; Qu. 4, 206 S. 224; Imhoff Nr. 73 S. 56; Löhr, Beiträge 2, 150 Nr. 379; Top. 2, 128a 33.

3) Annalen 73, 48 Nr. 38.

4) Top. 2, 128a 33.

5) Schrb. 240, 57. 60′.

6) Schrb. 75, 11; Schrb. 79, 20.

7) Schrb. 448, 11′.

8) Schrb. 239, 30′.

9) Schrb. 253, 19; Schrb. 279, 11′.

10) Schrb. 239, 43′.

11) Schrb. 400, 54; Urk. St. A. Nr. 5203; Mitt. 9, 87.

12) Staatsarchiv Düsseldorf, Abt. Köln, St. Lucia auf dem Filzengraben 1497, Juni 23 Nr. 1.

13) Schrb. 170, 88′.

Digitized by Google

genannten Aleyt van Münbeym und Margareta van Gynroide sind die Gründerinnen des K., Margarete wird schon 1302 als Begine genannt, sie müßte also spätestens um 1290 geboren sein, was mit der späten Datierung der Urkunde nicht vereinbar wäre. Die Übertragung der geistlichen Aufsicht an den Abt von Altenberg hängt wahrscheinlich mit der Vertreibung der Dominikaner aus Köln 1347 zusammen, die 1351 wieder aufgehoben wurde[1]). Aus diesen Gründen möchte ich die Urkunde um ungefähr 1350—1370 ansetzen.

Die Gründerinnen wollten zu ihren Lebzeiten die Beginen des Hauses selbst auswählen; später sollten, wenn eine starb, oder wenn eine in schlechten Ruf kam, oder Streit im K. zu erregen suchte, die Meisterin mit den sechs ehrbarsten Beginen des Hauses die Unwürdige ausweisen und die erledigte Stelle neu besetzen. Konnten sie sich über die neu zu Wählende nicht einigen, so sollte der Prior der Dominikaner bezw. der Abt von Altenberg die Einigung unter ihnen herbeiführen. Die Aufzunehmende durfte nicht in irgend einem Dienstverhältnis zu einem Bürger der Stadt stehen, damit sie nicht durch Rücksicht auf ihre Herrschaft irgendwie gebunden war; Witwen, Swestern oder Auswärtige durften nicht aufgenommen werden.

Die Statuten des K., die von den Gründerinnen erlassen wurden, sind in der oben angeführten Urkunde von ungefähr 1350—1370 enthalten. Der Inhalt ist kurz folgender: Da man Gott ohne Einigkeit und gegenseitige Liebe nicht dienen kann, sollen die Insassen des Hauses stets friedlich unter einander leben, Unfriedfertige sollen unbedingt ausgewiesen werden. Unterredungen mit Fremden dürfen nur im Sprechzimmer in Gegenwart von einer oder zwei Beginen geschehen. Niemand darf allein ausgehen, es müssen immer zwei zusammen sein, und hierzu bedarf es der Erlaubnis der zwei ehrsamsten der Beginen des Hauses. Ohne Zustimmung der sechs ältesten Beginen und des Abtes darf niemand länger als drei Monate aus dem K. bleiben. Arbeiten in der Stadt ist nur ausnahmsweise für 3—4 Tage bei Verwandten oder guten Bekannten erlaubt. Sachen, die dem gemeinen K. gehören, dürfen nicht zu persönlichem Nutzen gebraucht werden, außer mit Zustimmung der 3 oder 4 Beginen, denen die Aufbewahrung der gemeinsamen Dinge anvertraut ist. Jede soll täglich Gott für alles Gute, was sie von

1) Löhr, Beiträge 1, 118 f. 143.

Digitized by Google

ihm und den Wohltätern des K. erhalten hat, danken; Sonntags und an den Festtagen müssen alle zum Gottesdienst und zur Predigt gehen, nachher sollen sie zu Hause beten. Für die Stifterinnen muß jede täglich sieben Vater unser und Ave Maria sprechen.

Schon in der Gründungsurkunde wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Beginen des Hauses „modo conventuali" bezw. „geistlich an al yren weisen ind leven, an eire cleyderen, an yren dûgeren" leben sollten, damit sie desto besser Gott dienen könnten. 1499 wird der K. in der Kölhoffschen Chronik eine „Vergaderung van sent Augustinus 3. regel uis dem orden sent Marien knecht" genannt[1]), ebenso in der Kleinen Kölner Chronik von 1528[2]). Das Datum der Annahme der Regel und des Eintritts in den Servitinnenorden, in Deutschland Marienknechte genannt, ist nicht bekannt, jedenfalls erfolgte sie nicht vor 1487, da in dem Gutachten der Ratskommission aus diesem Jahre der K. nicht zu denen gezählt wird, welche eine Regel befolgten. Gelenius[3]) und Braun[4]) machen verschiedene Angaben über den Orden, sagen aber nichts über den Eintritt unseres K. in denselben. Nach Winheim[5]) hatte der K. eine Privatkapelle, jedenfalls aber erst nach Übertritt in den Orden. Beichtvater war lange Zeit der Pastor von St. Paul, dann bis 1614 die Jesuiten. Den Lebensunterhalt verdienten sich die Schwestern durch Weben von seidenen Bändern und Gürteln, Krankenpflege bei Nachbaren und Wohltätern, und Mädchenerziehung, die teilweise bei ihnen im Hause wohnten. 1490 wird ein Konventssiegel erwähnt[6]), doch ist kein Abdruck erhalten.

In den Statuten wird die Zahl der Beginen auf 20 festgesetzt; wenn so viele nicht ernährt oder untergebracht werden könnten, sollte der Abt von Altenberg die Zahl bestimmen. 1452 sollten 12 Personen im K. sein, vorhanden waren aber nur 8 bezw. 7[7]). 1476/84 wollte der Rat, da in unserm K. nur 2 oder 3 saßen, 10 Beginen aus dem K. Reinken und 7 aus dem K. auf dem Hunnenrücken hierher versetzen[8]). 1487 sollten die 8 aus dem K. zur

1) Städte-Chroniken 13, 461.
2) Bl. 221 a.
3) Magnitudo S. 588.
4) Braun, Raps. 124.
5) Sacrarium[2] S 213 Nr. 72.
6) Schrb. 453, 209
7) Annalen 73, 47 Anm. a.
8) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ und 8′.

Digitized by Google

Hand in unsern K. überführt werden, da er noch Platz habe[1]). Dieser Vorschlag wurde ausgeführt[2]). Ennens Angabe[3]), daß der K. 1392 von der Stadt aufgehoben und zu Universitätszwecken benutzt wurde, beruht auf Verwechslung mit dem K. Ver Sele[4]).

1613 erwarben die Jesuiten das Haus und erbauten an jener Stelle die Maria Himmelfahrtkirche; sie gaben dem K. dafür ein Haus an St. Lorenz[5]), wo er aber nicht lange mehr bestanden zu haben scheint.

Vankum in der Marzellenstraße.

Gründer und Entstehungszeit des K. Vankum in der Marzellenstraße sind unbekannt, 1346 erscheint er zuerst. In diesem Jahre verhandeln die Beginen Goitzstu de Tuitio und Conegundis de Foro Grecorum im K. Venekin namens des K. mit dem Domkapitel zu Köln wegen eines Erbzinses auf dem Konventshause lastend, welches auf dem Allod des Doms erbaut war; anstatt der bisher bezahlten 6 Sol. sollen in Zukunft 12 Groschen bezahlt werden[6]). Lange hat der K. anscheinend nicht mehr bestanden, 1385 wird von dem Haus gesagt, daß einst Beginen darin gewohnt hätten[6]).

Heyman-Düren-Klein Nazareth unter Sachsenhausen.

Der K. Heyman unter Sachsenhausen tritt unter verschiedenen Namen auf; 1314 und 1338 heißt er Düren, seit 1334 fast nur Heyman oder her Heyman, in der Kölhoffschen Chronik von 1499 wird er eine Vergaderung zu Nazareth genannt[7]), seit dem 16. Jahrhundert führte er den Titel Klein Nazareth, zum Unterschied von dem K. Groß Nazareth in der Gereonstraße. Der Gründer, der 1314 Heymo de lata platea heißt, wird im Revisionsprotokoll von 1452 als Auswärtiger bezeichnet; nach Gelenius war er mit seiner Frau auf einer Pilgerfahrt zum heiligen Jakob in Santiago gestorben[8]).

1307 bestimmten Heymo dictus de Duren und Frau, daß ihr

---

1) Stein, Akten 2, 688 Nr. 1; 691 Nr. 1.

2) Vgl. oben S. 55. 3) Geschichte 3, 875 Anm. 2.

4) Vgl. oben S. 36.

5) Braun, Rap. 124; Bianco, Die ehemalige Universität und das Gymnasium zu Köln. 1855. Bd. 1, 946; Mering-Reischert, Bischöfe 2, 263, wo der K. falsch lokalisiert ist.

6) Top. 2, 129b 40.

7) Städte-Chroniken 13, 466. 8) Magnitudo S. 598.

Digitized by Google

Haus bei der Würfelpforte nach ihrem Tode als K. für 12 Beginen dienen sollte; die Ausführung dieses Vermächtnisses übertrugen sie dem Pleban von St. Paul und den Amtleuten von Niederich[1]). 1314 erwarben die Gründer 1 Mark Erbzins von $2^1/_2$ Morgen Acker unter Kranenbäumen, den sie ihrer Tochter Bela, Begine in unserem K. gaben, und der nach deren Tod unter die drei ältesten Beginen im K. verteilt werden sollte[2]). 1334 schenkte die genannte Bela 13 Sol. Erbzins von einem Haus in der Johannisstraße gegenüber dem Gebürhaus von Niederich, zur Beschaffung von Beleuchtung und Feuerung[3]). 1338 überwies die Begine Druda de Paradiso 1 Mark Erbzins von einem Fünftel des Hauses, das früher dem Engillardus gehörte und einem Fünftel von zwei Dritteln des Hauses, das vorher Eigentum des Lambertus Pelle in der Schildergasse gewesen war, ebenfalls für Licht und Brand[4]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 hatte der K. insgesamt 3 Mark Einkünfte[5]). 1465 tauschte er ein Haus in der Bloemersgasse (Machabäerstraße) von dem Kapitel von St. Andreas ein gegen ein Haus neben dem K. zur Würfelpforte hin, wobei das Kapitel auch auf einen jährlichen Zins von 3 Sol., die auf letzterem Haus lasteten, verzichtete[6]). 1646 vermachte Wendel Dietrich 50 Taler Kapital, die auf dem Haus zum Schlüssel in der Sporergasse standen[7]). Der K. besaß im Amt Bergheim $3^1/_2$ Morgen Land, worüber aber nichts Näheres bekannt ist[8]).

Die geistliche Aufsicht führte 1452 der Pastor von St. Paul; nachdem der K. 1474 die Augustinerregel angenommen hatte, versahen die Kreuzbrüder dies Amt[9]). Bezüglich der Aufnahme hatten die Gründer bestimmt, daß in erster Linie ihre Verwandten und Nachkommen berücksichtigt werden sollten. Die Einsetzung und Ausweisung bei Vergehen erfolgte durch den Pastor von St. Paul und die Amtleute von Niederich; später kam hierfür nur der Pastor in Frage, der seine Rechte aber auch verlor, als der K. zum Augustinerorden übergetreten war. In der Gründungsurkunde ist eigens festgelegt, daß die Beginen unentgeltlich zum Seelenheil der Stifter

1) Schrb. 276, 4'; Top. 2, 147b 24.
2) Schrb. 395, 8; Top. 2, 280a f.
3) Schrb. 261, 51.
4) Schrb. 180, 8; Top. 1, 368a 6.
5) Annalen 73, 49 Nr. 46.
6) Archiv-Inventar St. Andreas I Nr. 248 Bl. 173.
7) Test. D. 80.
8) Kölner Pastoralblatt 14, 47.
9) Braun, Rapsodiae 123.

Digitized by Google

das Haus bewohnen sollten; Bedingung war nur, für die Stifter zu beten.

Die eigentliche Verwaltung führte die Meisterin oder rectrix. Bis 1474 hatte der K. sich keiner Ordensregel angeschlossen. In diesem Jahre legten die 6 Insassen des Hauses vor dem Visitator der Zellbrüder, Franck, die Gelübde der Keuschheit, Armut und des Gehorsams ab und nahmen die Augustinerregel an mit allen Einrichtungen und Privilegien der Cellitinnen[1]).

1452 wollte der Rat den K. Kessel unter Sachsenhausen in unsern K. versetzen[2]), 1476/84 dachte er daran, unsern K. in einen andern, der die Augustinerregel befolgte, zu überführen, entweder Elisabeth oder Mommersloch oder Strune[3]). 1487 beschloß er keine Änderung an dem K. vorzunehmen, da er einen Altar in seinem Haus hätte[4]); 1486 hatte das Kloster nämlich die Erlaubnis erhalten, einen Betraum und einen Altar in seinem Hause zu errichten und durch Welt- oder Ordensgeistliche Messe lesen zu lassen, jedoch ohne Glockengeläute und bei verschlossenen Türen; der Kirchspielspfarrer wahrte sich aber seine Rechte bezüglich Spendung der Sakramente und hinsichtlich des Begräbnisses, ebenso mußten die Schwestern an den vier hohen Festen die Pfarrkirche besuchen und eine Abgabe verrichten[5]). Nach Brauns Angabe wurde in der Hauskapelle täglich Messe gelesen; Beichtvater war ein Dominikaner[6]). Die Schwestern verdienten sich ihren Lebensunterhalt durch Handarbeit und anfangs auch durch Krankenpflege, doch wurden sie 1500 durch das Generalkapitel der Celliten in Haarlem von dieser Verpflichtung entbunden[7]). Außerdem erhielten sie dadurch kleinere Einnahmen, daß sie für andere Personen in Todesgefahr oder sonstigen Nöten die sogenannte Römerfahrt durch die Kirchen der Stadt machten[8]).

Die Zahl der Beginen war ursprünglich auf 12 festgesetzt, 1452 waren nur 5 vorhanden, 1474 6; nach der Annahme der Augustinerregel stieg die Zahl 1476/84 auf 19, 1486 betrug sie 14,

---

1) Kopiar von St. Paul 1 Bl. 69′; Annalen 76, 95 Nr. 70.
2) Annalen 73, 59 Nr. 23.
3) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1 und 3.
4) Stein, Akten 2, 691 Nr. 28.
5) Kopiar von St. Paul 1 Bl. 79; Annalen 76, 98 Nr. 86.
6) Raps. 123. 7) Gelenius, a. a. O.
8) Winheim, Sacrarium², 212 Nr. 70.

Digitized by Google

im 17. Jahrhundert 51[1]). 1639 wurden Neubauten vorgenommen, da der Raum für die vielen Personen zu klein war, hierzu schenkte der Rat 2000 Ziegelsteine[2]). Über die spätere Geschichte des Klosters ist nichts bekannt, Gercken erwähnt es 1786 in seiner Reisebeschreibung[3]), desgleichen die Descriptio omnium archidioecesis Coloniensis ecclesiarum von 1794[4]). 1802 wurde es aufgehoben[5]).

Kessel-Bombard-unter Sachsenhausen.

Arnoldus de Palacio vermachte 1363 in seinem Testament mit Zustimmung seiner Frau Bela sein Haus Bombard, später auch zum Kessel genannt, unter Sachsenhausen zum K. für 4 Beginen; außerdem schenkte er 8 Mark Erbzins von einem Haus und beiliegenden Hof bei der Würfelpforte zur Bestreitung eines auf dem Konventshause lastenden Zinses und der Kosten für Feuerung, Licht und Reparaturen[6]). Weiteres Vermögen hatte der K. nicht.

Er war ursprünglich als reine Familienstiftung gedacht, Rektor und Leiter sollte immer der älteste weltliche Nachkomme des Stifters sein, der auch die Stellen im K. zu besetzen hatte. Von den 4 Personen, für die der K. gegründet war, sollten nach Möglichkeit immer 2 aus der Verwandtschaft des Stifters und 2 aus der seiner Frau sein.

1452 und 1487 befanden sich nur 3 Personen im K. 1452 sollten die Insassen in den Heymanskonvent versetzt werden[7]), 1476/84 wollte ihn der Rat aussterben lassen[8]); 1487 wurde angeregt, die Insassen in den K. zum hohen Dürpel zu überführen, das Haus wollte die Stadt dann wahrscheinlich einziehen[9]). Keiner von diesen Plänen wurde ausgeführt; 1499 wird der K. in der Kölhoffschen Chronik genannt[10]). Die letzte Erwähnung findet sich 1578 gelegentlich des Verkaufs des Hauses Camp, welches zwischen dem „Alte-

1) Mering-Reischert, Bischöfe 2, 171.
2) Rpr. 86, 275′. 3) Bayer, Köln 38.
4) Kölner Pastoralblatt 13, 118.
5) Grote, Klosterlexikon 90.
6) Schrb. 242, 48′; Imhoff Nr. 28 S. 22; Top. 2, 147a 14; Ennen, Geschichte 3, 823.
7) Annalen 73, 59 Nr. 23. 8) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 3′.
9) Stein, Akten 2, 693 Nr. 12.
10) Städte-Chroniken 13, 469.

Digitized by Google

Frauen-Konvent" und dem Hause der Herren von Altenberg lag[1]). Das weitere Schicksal des K. ist unbekannt.

Stammheim-Scholere-unter Sachsenhausen.

Der K. Stammheim oder Scholere hat eine nur kurze Lebensdauer gehabt; 1333 richtete Hermannus Scholere der Ältere seine zwei Häuser unter einem Dach, genannt Stammheim, jetzt conventus Hermanni Schoylere unter Sachsenhausen zum K. für fünf Personen ein. Die Leitung und Besetzung des K. übernahm der Gründer selbst, nach seinem Tode sollte es durch den Pleban von St. Paul und die beiden nächsten Verwandten des Stifters geschehen. Dieser behielt sich das Recht der Änderung vor[2]). Einkünfte scheint der K. nicht gehabt zu haben. Er ging schon bald ein: 1358 wird das Haus ein ehemaliger K. (olim fuit conventus) genannt, desgleichen 1369[3]). Vielleicht hat der Stifter selbst ihn aufgehoben.

Konvent unter Sachsenhausen.

Jutta de Goistorp bestimmte 1309, daß nach ihrem Tode in ihrem Hause der Pastor von Maria Ablaß, der Greve und die Schöffen von Niederich 8 arme Beginen aufnehmen und stets nach dem Tode einer derselben die Stelle wieder besetzen sollten; sie behielt sich das Recht vor, die Schenkung wieder zu ändern[4]) Weiteres ist über den K. nicht bekannt.

Engeland-Engel-in der Antoniterstraße.

Die erste Erwähnung des K. Engeland findet sich 1303, sein Anfang ist unbekannt. Er befand sich in dem gleichnamigen Hause am Ende der Antonitergasse, wo der Römerkanal ein Stück zu Tage trat[5]); hier hatten früher die fratres sacziti gewohnt. Im 15. und 16. Jahrhundert findet sich für den K. mehrfach die Be-

---

1) Top. 2, 147a 15.

2) Schrb. 242, 19; Imhoff Nr. 24 S. 20; Top. 2, 146a 7; Ennen, Geschichte 3, 823 gibt als Gründungsjahr fälschlich 1303 und als Stifter Hermann Schele an.

3) Urkundenbuch Altenberg Nr. 813 S. 630 u. Nr. 883 S. 671.

4) Schrb. 270, 7'; Imhoff Nr. 74 S. 57; Top. 2, 150a 28; Ennen, Geschichte 3, 823.

5) Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 6, 1, 209.

Digitized by Google

zeichnung zum Engel[1]). Als Gründer kommen wahrscheinlich die Familien Wetterhahn und Schoneweder in Betracht; 1303 werden Hildeger Schoneweder und Ingebrand, Sohn des verstorbenen Ingebrand [de Wetterhane] als Provisoren genannt. 1307 gehörte das Haus Engeland und das dazu gehörige kleine Haus, in welchem sich der K. befand, dem Ingebrand, Sohn des Ingebrand Wederhane. Eine Schwester des Ingebrand war die Frau des Hildeger Schoneweder[2]), wodurch sich das Zusammentreffen der beiden Familien erklärt.

Die Besitzungen des K. waren verhältnismäßig reichlich. Seit 1303 erhielt er von Franco de Reno und Frau Aleydis 12 Malter Weizen, wofür als Unterpfand das Haus Bensheim in der großen Neugasse gesetzt war[3]); seit 1348 wurden hierfür 5 Mark Erbzins gezahlt[4]), 1568 wurde er verkauft[5]). 1318 schenkten die Treuhänder des Ingebrand [Wederhane] inter cubiculos 4 Mark Erbzins von einem Hause und daneben liegender Hofstatt in der Weberstraße[6]), 1350 Greta, Schwester des Richolf Eschmenger, 1 Mark Erbzins von ihrem Ansiedel in der Kämmergasse[7]), 1368 Sophia vam Crulle 1 Mark Erbzins von dem Hause zur Schleien in der Schildergasse, welches Legat von dem St. Clarakloster in Köln auszuzahlen war; der K. mußte hierfür dem Anniversar der Sophia beiwohnen[8]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 betrug das Einkommen 9 Mark, außerdem gehörte dem K. das nebenan liegende Haus[9]). Wahrscheinlich war der K. aus dem kleinen Haus, in welchem er sich 1307 befand, in das große Haus gezogen, da er viel Raum hatte (vgl. unten). 1619 kaufte der K. von Heinrich Isselberg und Frau 6 Reichstaler Rente für 150 Reichstaler, die 1621 wieder abgelöst wurden[10]).

Über die geistliche Aufsicht ist für die erste Zeit nichts bekannt; 1568 wird der Pastor von St. Peter Reiner Hellermannus als

---

1) 1452: Annalen 73, 51 Nr. 60; 1499: Städte-Chroniken 13, 468; 1528: Kleine Kölner Chronik S. 208.
2) Mitt. 26, 148 Nr. 16. 17.
3) Schrb. 45, 31′; Schrb. 125, 7; Top. 1, 141 a 1; Haass, Convente S. 37.
4) Schrb. 45, 54′. 5) Schrb. 47, 146′.
6) Schrb. 302, 91; Top. 2, 54 a 13.
7) Schrb. 143, 30; Top. 1, 253 b d.
8) Schrb. 129, 53; Top. 1, 262 a 1.
9) Annalen 73, 51 Nr. 60.
10) Schrb. 474, 83′; Schrb. 313, 255′.

Digitized by Google

Oberer und Superintendent genannt. 1452 sollten sich 12 Beginen im Hause befinden, doch hatte es nur 5; deshalb wollte der Rat die Insassen des K. Wetterhahn hierher versetzen[1]). 1476/84 dachte der Rat daran, zu den 6 Personen in unserem K. noch 8 aus dem K. Lämmchen in der Wollküche, 8 aus dem K. Wetterhahn und 6 aus dem K. Irrgang zu bringen, so daß zusammen 28 hier wären; der K. muß demnach sehr geräumig gewesen sein[2]). Der Vorschlag von 1487 ging dahin, den K. Lämmchen hierher zu überführen, von den 14 Personen sollten dann 4 absterben[3]); bei dem zweiten Vorschlag aus diesem Jahre griff man auf den Plan von 1476/84 zurück[4]). Der Erfolg ist nicht bekannt.

1621 wird der K. zuletzt urkundlich erwähnt, doch bestand er noch am Ende des 18. Jahrhunderts, in dem Einwohnerverzeichnis von 1797 führt das Haus die Nummer 6341.

Schunde-Asschunen-Schuyre-Romerych- neben der Schmiedegaffel in der Antoniterstraße.

Zur Errichtung des K. Schunde in der Antoniterstraße, auch Asschunen Konvent, Schuyre, Konvent neben der Schmiedegaffel und Romerych genannt, schenkten 1311 Druda, Witwe des Everardus Scriptor und ihre Kinder Everard, Goswin, Wilhelm, Bela mit ihrem Mann Hildeger und Wilhelm Schunde und dessen Frau Elisabeth ein Haus in der Cäcilienstraße (Antoniterstraße) mit dem dabei gelegenen Hause nach St. Cäcilia hin zur Errichtung eines K. für 24 Beginen, unter der Bedingung, daß die Beginen das Jahrgedächtnis der Stifter feierten[5]). 1312 kaufte Agnes, Witwe des Arnold de Birbome das Nebenhaus für 4 Mark Erbzins, doch behielt der K. das Recht des Zugangs zum Brunnen und zum Abort, bei dessen Reinigung er zwei Drittel der Kosten zu tragen hatte[6]). 1315 erwarben Conradus de Hoyfsteyden und Gobelinus de Rûmerskirgin den Platz neben dem K. für je 1 Mark Erbzins, wobei sie sich verpflichteten dem K. nicht das Licht zu verbauen[7]); 1375 wurde bei Veräußerung des Hauses die Bestimmung beigefügt, daß

1) Annalen 73, 59 Nr. 10.
2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 4'.
3) Stein, Akten 2, 690 Nr. 22. 4) Stein, Akten 2, 693 Nr. 13.
5) Schrb. 125, 11'; Imhoff Nr. 49 S. 40; Top. 1, 230a m.
6) Schrb. 125, 12.
7) Schrb. 125, 19. 104'. 120'. 135'; Schrb. 148, 56.

Digitized by Google

keine Dirnen in das Haus aufgenommen werden dürften[1]). Im Revisionsprotokoll von 1452 wird diese 1 Mark als einziges Einkommen des K. erwähnt[2]).

Die Aufsicht über den K. führte der Pastor von St. Peter, in weltlichen Dingen zusammen mit den Amtleuten von St. Peter. Die Einsetzung und nötigenfalls Ausweisung der Beginen erfolgte anfangs durch Wilhelm Schunde, nach dessen Tod durch die Mitbegründerin, und nach deren Absterben durch den Pastor und die Amtleute. Die Gründung war für 24 Personen erfolgt; 1452 sollte er 10 aufnehmen, doch hatte er nur 4, weshalb er aufgehoben werden sollte[3]). 1476/84 wohnten nur 3 alte Frauen in dem Hause, die in den K. Rode versetzt, bezw. da sie überalt wären, in ein Hospital gebracht werden sollten[4]). 1487 wollte der Rat die 2 Insassen in ein Hospital versetzen und das alte verfallene Haus für städtische Zwecke einziehen, das wegen des an die Roßmühle an der Wollküche anstoßenden Platzes gut zu gebrauchen sei[5]). Nach dem zweiten Vorschlag desselben Jahres sollten die 3 Personen in den K. zum hohen Dürpel oder in ein Hospital überführt und das Haus eingezogen werden[6]). Der K. blieb aber bestehen. In der Köllhoffschen Chronik von 1499 findet er sich unter dem Namen Romerych[7]). Zuletzt wird er in der Kleinen Kölner Chronik von 1528 erwähnt[8]) unter derselben Bezeichnung; über sein weiteres Schicksal verlautet nichts.

Ver Lore-Einung-Elisabeth in der Antonsgasse.

Die Gründungsurkunde des K. Lore, Ver Lore, conventus Cerdonis, seit 1524 auch Elisabeth, 1452 und später als Einung bezeichnet, ist nicht erhalten, zuerst genannt wird er 1346. Nach Brauns Angaben war er von der Begleiterin einer Kanonissin von St. Cäcilia gegründet[9]), welchen Bericht Winheim[10]) fast wörtlich übernimmt. Gelenius, der die Gründungsurkunde, die 1452 noch im K. vorhanden war[11]), gesehen zu haben scheint, sagt, daß eine

1) Lau, Entwicklung S. 374 f.
2) Annalen 73, 51 Nr. 59. 3) ebd. 73, 59 Nr. 12.
4) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1′ und 4..
5) Stein, Akten 2, 690 Nr. 24 6) ebd. 2, 693 Nr. 12.
7) Städte-Chroniken 13, 468. 8) Bl. 208a.
9) Rapsodiae 122. 10) Sacrarium², 211 f. Nr. 69.
11) Annalen 73, 51 Nr. 64.

Digitized by Google

Matrone Lora, die bei den Minoriten wohnte, den K. 1312, Januar 9. gegründet habe, indem sie ihr Haus in der Antonsgasse der armen Begine Greta schenkte zur Sammlung und Beherbergung armer und würdiger Beginen[1]).

Die erste Erwähnung findet sich 1346 gelegentlich der Übertragung des Hauses Scharpenstein in der Cäcilienstraße durch Nesa, Tochter des Christian Krane an Johannes de Roma, wobei den „puellis in conventu Cerdonis" 1 Mark Erbzins vorbehalten wird[2]). 1350 schenkten Conradus de sancto Antonio und Frau zwei Häuser in der Antonsgasse hinter St. Antonius mit dem Zugang zum Abort; 3 Mark Erbzins, die das Haus an Druda, Tochter des Johannes de aureo Capite zu zahlen hatte, erließ diese dem K. in demselben Jahre[3]). 1360 einigte sich der K. mit seinem Nachbar Hermann de Gûdensberch über einen Wasserlauf zwischen den beiderseitigen Häusern dahin, daß Hermann für sich und seine Nachfolger die Instandhaltung des Kanals übernahm, aus welchem dem K. kein Schaden entstehen durfte[4]). Den Angaben des Revisionsprotokolls von 1452 zufolge hatte der K. kein Einkommen. 1500 erhielt er das Nebenhaus geschenkt, welches er 1669 zu einem Gotteshaus umbaute[5]). 1529 gab Beelgin, Tochter Heinrichs van Dorn 1 oberl. Gulden Erbzins von einem Haus in der Loregasse zum Unterhalt einer ewigen Lampe[6]). 1634 verkaufte die Stadt dem K. zu St. Elisabeth in der Thonisgasse für 1300 Taler eine Erbrente von 52 Talern[7]).

1479 hatte der K. auf dem nebenanliegenden Erbe Thomas des Schmieds gegenüber den Kreuzbrüdern durch einen Begarden aus dem Kloster zur Lungen und einen andern, dem Rat nicht verbundenen Mann, also keinen Zunftgenossen, einen Bau errichten lassen, gegen den Luyffart van Schyderich beim Rat Einspruch erhob. Dieser schritt hier um so eher ein, als der K. entgegen den Bestimmungen des Rates betr. die Erwerbung von Grundeigentum durch die tote Hand[8]) das Haus erworben hatte, und befahl, den Bau einzustellen[9]). Ebenso verbot er 1483 die Vergrößerung

1) Magnitudo S. 604.
2) Schrb. 212, 58; Top. 1, 231 b a. b.
3) Schrb. 125, 84'. 85.
4) Schrb. 125, 115'.
5) Fuchs, Top. 1, 21.
6) Schrb. 149, 4.
7) Tille, Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz 1, 125, 7.
8) cf. Lau, Entwicklung S. 239 f.
9) Rmem. 3, 107'.

Digitized by Google

des K. durch Hinzuziehung des Nachbarhauses, das Beylgin van der Bruckgen durch eine Tür mit dem K. hatte verbinden lassen. Der K. bat den Rat dringend, ihm den Besitz des Hauses, das ihm eine Witwe geschenkt hätte, zu gestatten, da die Schwestern arm wären und Kranke pflegten, von denen sie nichts oder nur sehr wenig bekämen[1]).

Der K. muß sehr geräumig gewesen sein, da er 1452 17 Beginen beherbergte und Platz für ungefähr 21 hatte, weshalb der Rat noch 4 Personen hierher versetzen wollte[2]). 1476/84 sollte entweder der K. Einhorn mit 24 Personen, oder Heyman mit 19 hierher gebracht werden[3]). 1487 wollte man von den 32 Insassen 12 absterben lassen, da der Raum zu klein und die Renten zu gering seien[4]).

Der K. hatte anfangs nur eine private Kapelle, dem Gottesdienst wohnten die Schwestern in der Peterskirche bei[5]); erst 1669 konnte er sich eine Kirche bauen. Die geistliche Aufsicht führte der Prior der Kreuzbrüder, 1452 auf Befehl des Erzbischofs zusammen mit dem Magister Bernt van Reide, Canonicus an St. Ursula und Professor der Theologie. Superior war 1452 die Äbtissin von St. Cäcilia. Um 1434 nahm der K. die Augustinerregel und die Gewohnheiten der Cellitinnen an[6]). Den Lebensunterhalt erwarben sich die Schwestern durch Handarbeit und hauptsächlich Krankenpflege[5]). Über die spätere Geschichte ist wenig bekannt, 1786 wird das Kloster von Gercken[7]), 1794 in der Descriptio omnium archidioecesis Coloniensis ecclesiarum[8]) aufgeführt; in dem Einwohnerverzeichnis von 1797 trägt es die Nummer 5892½. Bei der Aufhebung der Klöster durch die Franzosen blieb es bestehen, wahrscheinlich weil die Schwestern sich der Krankenpflege widmeten.

Wetterhahn-Koppartshaus-Hahn-Hohestraße, später Cäcilienstraße.

Der K. zum Wetterhahn (ad ventilogium), seit 1427 Koppartshaus, seit 1499 meistens zum Hahn genannt[9]), befand sich ursprüng-

1) Urk. St. A. o. Nr. u. Datum ca. 1483.
2) Annalen 73, 51 Nr. 64; S. 59 Nr. 14.
3) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1 und 3.
4) Stein, Akten 2, 690 Nr. 21.
5) Braun, a. a. O. 6) Gelenius, a. a. O.
7) Bayer, Köln S. 38. 8) Kölner Pastoralblatt 13, 118.
9) Städte Chroniken 13, 468; Kleine Kölner Chronik v. 1528 Bl. 208a.

Digitized by Google

lich in der Hohestraße, seit 1427 in der Cäcilienstraße; 1797 führte er die Hausnummer 5704. 1340 gaben Everardus de Gallina und seine Frau Nesa ihr neues Haus genannt Ventilogium und den zugehörigen Platz in der Hohestraße gegenüber dem Burggrafenhof mit der dahinter gelegenen Küche bis zu dem Obstgarten hin samt dem Recht der Benutzung des Brunnens und des halben Aborts zum K. für 8 Beginen[1]). 1342 schenkte Richmodis de Wederhane 7 Mark Erbzins von einem Haus auf der Burgmauer, zur Beschaffung von Brand und Beleuchtung[2]). 1427 übertrugen die Beginen mit Genehmigung des Rates und ihres Oberen, des Augustinerpriors, das Konventshaus an Wynrich Moniß, der ihnen dafür das Koppartshaus in der Cäcilienstraße gab, wohin der K. mit seinen gesamten Renten und Nutzungen übersiedelte[3]). Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 betrug das Einkommen 8 rhein. Florin[4]). 1596 vermachte Jakob Veldius, Priester an St. Kunibert, 5 Radergulden Erbrente von dem Haus und Hof in der Spitze bei der Büttgasse, die nach seinem und seiner im K. befindlichen Nichte Tod dem K. zufallen sollten, wofür dieser sich verpflichtete, jährlich vier Jahrgedächtnisse in seiner Kapelle zu feiern, wobei der betr. Priester und die Mutter je 8 Albus, jede Begine 6 Albus erhalten, außerdem der Pastor von St. Peter fürs Jahr 12 Albus bekommen sollte; ferner wurde bestimmt, daß immer eine Verwandte des Veldius in dem K. wohnen sollte[5]). In einem Rechnungsbuch des K. von 1759—1799 werden als Vermögensobjekte genannt: ein Haus in der Schämmergasse, das 24 Gulden 48 Albus einbrachte, ein Keller, der für 26 Gulden vermietet war, ein Kapital von 100 Talern und 12 Morgen Grasbenden zu Gruben im Schall in der Herrlichkeit Bergheim, die 1778 und 1790 für 16 Reichstaler verpachtet wurden[6]). 1853 betrug das gesamte Vermögen 4563 Taler, 24 Sgr. 1 Pfg.[7]).

Zum geistlichen Aufseher war von dem Gründer der Prior der Augustiner in Köln bestellt, der „summus magister et corrector omnium excessarum et querelarum“ der Beginen sein sollte. Anscheinend

1) Schrb. 143, 24; Qu. 4, 214, S. 260; K. 129 Nr. 87; Top. 1, 249a 16; 236b 17.

2) Schrb. 158, 33; Top. 1, 301a 5.

3) Schrb. 143, 94'; K. 129 Nr. 87.

4) Annalen 73, 51 Nr. 62.

5) Urk. St. Peter Nr. 141; Annalen 71, 210.

6) K. 129 Nr. 87 und 102. 7) Haass, Convente S. 172.

Digitized by Google

wurde vor ihm auch die Rechnung abgelegt, 1788 findet sich seine Unterschrift unter der Jahresrechnung. Auch die Einsetzung der Beginen erfolgte durch den Prior zusammen mit der ältesten Begine des K., und zwar sollte nach Möglichkeit immer die Hälfte derselben aus den Nachkommen des Stifters, die andere Hälfte aus denen seiner Frau genommen werden. Seit 1596 mußte, wie oben gesehen, auch immer eine Begine aus der Verwandtschaft des Jakob Veldius aufgenommen werden. Der letzte Antrag um Aufnahme ist von 1814[1]), in welchem eine Witwe die Armenverwaltung bittet, ihr das unter dem Namen Kapelle im K. befindliche große Zimmer für sich und ihre zwei Töchter als Wohnung zu überlassen und sie später in den K. aufzunehmen.

In dem Rechnungsbuch von 1759—1799 sind als Eintrittsgeld 6 Gulden 12 Albus angegeben, die in die Baukiste zu zahlen waren, ebenso 6 Gulden 12 Albus als Sterbegeld.

1452 wollte der Rat den K. aufheben und die 6 Insassen — es sollten 8 sein — in den K. Engeland versetzen[2]). 1476/84 und 1487 hatte der K. 8 Bewohner[3]), die in den K. Irrgang oder in den K. Engeland überführt werden sollten[4]); doch blieb er bestehen. Trotz seiner verhältnismäßig geringen Bedeutung hatte er 1596 eine Kapelle, in der Messe gelesen wurde[5]), auch führte er ein eigenes Siegel[6]). 1792 kam er unter französische Verwaltung, die Rechnung von 1798 ist von einem französischen Commissar unterschrieben. Die letzte Erwähnung des K. ist ein Gesuch um Aufnahme von 1814, damals befand er sich schon in den Händen der Armenverwaltung.

Konrad auf dem großen Griechenmarkt und Krummen Büchel.

Über den Ursprung des K. Konrad ist nichts überliefert, 1336 wird er zuerst genannt. In diesem Jahre überwiesen die Treuhänder des verstorbenen Plebans Simon von St. Peter in Köln dem K. Konrad im Pützhof ein Haus mit Grundstück in der Wenstergasse (Krummer Büchel) gegenüber der Sluggasse (Agrippastraße) als

1) St. A. Loses Bl. o. Sign.
2) Annalen 73, 59 Nr. 10. 3) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 4'.
4) Stein, Akten 2, 691 Nr. 26; 2, 693 Nr. 13.
5) Top. 1, 104* Anm. 1. 6) Urk. St. Peter Nr. 141.

Digitized by Google

Wohnung für 6 Beginen; das Haus hatte 30 Denare Erbzins an Hermann Vulprume zu zahlen. Es war anscheinend als eine Abzweigung gedacht, da eigens gesagt wird, daß das Haus, welches früher dem Bruder Konrad gehörte, in Zukunft Konventshaus sein sollte[1]). Die Neugründung ging aber schon 1339 wieder ein, und das Haus wurde von dem Zimmermann Johannes Bruydůvel erworben[2]). 1336 kaufte der Stammkonvent 1 Mark Erbzins von einem Haus im Pützhof[3]).

Für den K. auf dem Krummen Büchel erhielten der Pleban und die Amtleute von St. Peter von den Treuhändern des Plebans Simon das Recht der Einsetzung und Ausweisung der Beginen, bezüglich des Hauses auf dem Großen Griechenmarkt ist dies unbekannt. Dieses wird noch verschiedentlich zur Bezeichnung anderer Häuser erwähnt, so 1352, 1356, 1390 und öfter, zuletzt 1493[4]), doch war er schon vor 1354 eingegangen, in welchem Jahre der Pleban von St. Peter, Arnoldus de Palacio, das Grundstück, auf welchem sich vorher der K. befand, an Hermann van Gerisheim verkaufte, weil der K. zu Grunde gegangen und aufgelöst worden war (periit et annichilatus est[5]).

Nirtz-Carnirtz-in der Hosengasse.

Der K. Nirtz oder Carnirtz in der Hosengasse wurde 1336 von Bela, Tochter des verstorbenen Gerardus Nirtz errichtet, die ihr Haus mit der hinterwärts gelegenen früheren Badestube[6]) zu einem K. für 6 Beginen vermachte. Außerdem schenkte sie 2 Mark Erbzins von dem Speyshus vor St. Agata, wofür die Beginen vier Jahrgedächtnisse für ihre Eltern, Schwestern und sie selbst in St. Peter abhalten lassen und hierbei alle Vierteljahre dem Pleban und den Kapellänen daselbst 9 Denare geben mußten; es war eine Kerze von 4 Pfund Wachs und das sonst Übliche zu opfern und es mußte geläutet werden; der Rest des Geldes sollte für Feuerung, Licht und Instandhaltung des K. verwandt werden. Wenn die Beginen die Anniversare versäumten, sollten sie durch den Pleban und die Amtleute von St. Peter ausgewiesen und an ihre Stelle andere ein-

1) Schrb. 136, 43′; Qu. 4, 224 S. 239; Imhoff Nr. 37 S. 30; Top. 1, 244a c; 258a 7.

2) Top. 1, 258a 7. 3) Schrb. 136, 43′.

4) Schrb. 136, 72′. 81. 130′. 213′.

5) Schrb. 136, 75. 6) vgl. Top. 1, 102*.

Digitized by Google

gesetzt werden[1]). 1365 gab Margareta, Schwester des verstorbenen Johannes Wipertus den Durchgang zwischen dem K. und dem Haus des Gerardus Nirtsch[2]), 1382 Druda, Tochter des verstorbenen Conradus de Oushem, ein Haus zweier Häuser auf dem Großen Griechenmark[3]), das 1385 für 5 Mark Zins ausgegeben wurde[4]). Das Revisionsprotokoll von 1452 nennt als Einkommen 8 Mark zu Walberberg, über deren Erwerb nichts bekannt ist, die oben genannten 5 Mark upme Buchell (Großer Griechenmarkt) und 8 rhein. Florin von dem Allerheiligen-Hospital, herrührend von dem Speishus[5]).

Die geistliche Aufsicht führte der Pfarrer von St. Peter, der auch die Einsetzung und Ausweisung der Beginen zusammen mit den Amtleuten von St. Peter vorzunehmen hatte, doch waren sie hierbei an die Zustimmung der Beginen im K. gebunden. Diejenigen, welche die Gründerin ausgewählt hatten und bei deren Tode sich noch im K. befanden, sollten dort lebenslänglich bleiben. Nach den Bestimmungen der Gründerin war der K. für 6 Personen errichtet, 1452 hatte er nur 5; der Rat wollte in diesem Jahre die Beginen in den K. zum hohen Dürpel überführen[6]), ebenso 1476/84, als der K. 6 Insassen hatte[7]), auch 1487[8]); trotzdem blieb der K. bestehen, die Kölhoffsche Chronik[9]) und die Kleine Kölner Chronik von 1528[10]) nennen ihn. 1531 — ein Zusatz zum Revisionsprotokoll von 1452 sagt 1529[11]) — wurde der K., da er sehr vergänglich geworden war, zum Nutzen des Kirchenbaues von St. Peter verkauft, und Pastor und Kirchmeister der Pfarre wurden vom Rat ermächtigt, die Personen des K. mit den Einkünften in einen anderen K. zu versetzen[12]). Über ihr Schicksal ist nichts weiter bekannt.

Irrgang in der Schildergasse.

Von dem K. Irrgang in der Schildergasse kann nur wenig gesagt werden. Nach einem losen Blatt im Stadtarchiv, das sich

1) Schrb. 125, 64; Qu. 4, 223 S. 230; Imhoff Nr. 51 S. 41; Top. 1,252a e.
2) Schrb. 125, 123.
3) Schrb. 143, 52; Top. 1, 242a k.
4) Schrb. 136, 125; Schrb. 143, 199′ und 201′.
5) Annalen 73, 50 Nr. 57. 6) ebd. 73, 59 Nr. 9.
7) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 4.
8) Stein, Akten 2, 690 Nr. 23 und 693 Nr. 12.
9) Städte-Chroniken 13, 468.
10) Bl. 208a. 11) Annalen 73, 50 Anm. e.
12) Rpr. 8, 130.

Digitized by Google

als Abschrift eines Notums „in libro generali antiquo (Peter)“ von 1286 gibt, dessen Original nicht aufzufinden war[1]), bestimmte Elisabeth, Witwe des Laurentius, das Haus Irrgang in der Schildergasse nach ihrem Tode als K. für Beginen oder andere Frauen. Das Recht der Einsetzung und Ausweisung der Beginen übertrug sie dem Albertus de Merzenich bezw. dessen nächsten Erben. Zur Lagebezeichnung anderer Häuser wird der K. noch verschiedentlich genannt, ohne daß über ihn selbst etwas gesagt wird, so 1336, 1354, 1372, 1420, 1446 und 1478[2]). Nach Angabe des Revisionsprotokolls von 1452 besaß er $15^1/_2$ Albus Einkommen[3]).

Die Aufsicht führte der Pastor von St. Peter. 1452 hatte der K. 8 Personen, 5 aus einem anderen K. sollten eventuell hinzukommen[4]); 1476/84 sollten die 6 Insassen in den K. Engeland versetzt werden[5]), 1487 hingegen sollte der K. bestehen bleiben und 8 Personen aus dem K. Wetterhahn aufnehmen[6]), nach dem zweiten Vorschlag desselben Jahres sollte er wieder aufgehoben und seine Insassen von dem K. Engeland übernommen werden[7]). Doch wurde keiner von diesen Plänen ausgeführt; zuletzt wird der K. 1499 in der Kölhoffschen Chronik erwähnt[8])

Busse-Konvent in dem Winkel bei der Schuhmachergaffel-auf der Hofstatt-in der Sternenstraße.

Der K. Busse (ad pixidem) in der Sternenstraße lag in dem Winkel, der durch eine Biegung der Straße an dieser Stelle entstanden war. Gründer und Entstehungszeit sind nicht sicher bekannt, da die Stiftungsurkunde, die 1452 noch vorhanden war, fehlt; wahrscheinlich ist er von einem Mitglied der Familie Hardefust, nämlich Gottfried, um 1332 — in diesem Jahre wird letzterer als tot bezeichnet[9]) — ins Leben gerufen worden. Im 15. Jahrhundert befand sich der K. im Besitz der Familie Butschoe, die auch Eigen-

1) Das hier in Betracht kommende Schreinsbuch 142 (Peter generalis) reicht nur von 1254—1264 (Mitt. 32, 61).

2) Schrb. 476, 10. 30′; Schrb. 129, 55; Heilig Geist Zinsregister von 1420 Bl. 5′; Schrb. 129, 110′. 129.

3) Annalen 73, 51 Nr. 63. 4) ebd. 73, 59 Nr. 13.

5) Geistl. Abt. zu Nr. 64IV, Bl. 4′.

6) Stein, Akten 2, 691 Nr. 26. 7) ebd. 2, 693 Nr. 13.

8) Städte-Chroniken 13, 468.

9) Top. 1, 52a 14.

Digitized by Google

tümerin des K. Schele war. Den ursprünglichen Namen führte der K. in dieser Zeit nicht mehr, 1452 wird er ein „convent in dem wynckell by der schoymechergaffelen“ genannt[1]), 1465 „convent genant up der hofstat“[2]).

Die erste Schenkung an den K., gleichzeitig seine erste Erwähnung erfolgte 1335 durch die Testamentsvollstrecker des Godefridus Hardevust, die alle Rechte auf 18 Sol. Erbzins an dem Hause des Jko auf dem Heumarkt übergaben[3]). Im folgenden Jahre schenkten sie weiter 6 Sol. Erbzins von drei Vierteln eines Hauses auf dem Fischmarkt zu unveräußerlichem Besitz[4]). In demselben Jahre überwies noch ein Mitglied der Familie, Franco Hardevust, 1 Mark Erbzins von vier Wohnungen in der Schildergasse[5]). 1350 gab Greta, Schwester des Richolf Eschmenger, 1 Mark Erbzins von ihrem Hause in der Kämmergasse[6]). 1452 sagt das Revisionsprotokoll, daß der K. keine Einkünfte hätte.

1452 wird Otto Butschoe als Superior bezeichnet. Damals betrug die Zahl der Insassen des K. 4. Zwischen 1452 und 1465 ging der K. ein, vielleicht infolge der 1452 vorgenommenen Revision der K., der zufolge er aufgehoben und verkauft werden sollte[7]). 1465 tauschte der Schelenkonvent durch Otto Butschoe, der sich als Erbe des Konvents in der Sternengasse genannt „die hoffstat“ bezeichnet, mit dem Schuhmacheramt ein neben der Schuhmachergaffel in der Sternenstraße gelegenes Haus, nämlich unseren K. gegen den Loehof in der Gereonstraße neben dem K. Schele ein[8]).

Konvent bei dem Kessel in der Sternenstraße.

Von dem K. bei dem Kessel in der Sternenstraße wissen wir nur sehr wenig. Erstmalig wird er im Revisionsprotokoll von 1452 genannt; bezüglich der Gründung konnte schon damals nichts ermittelt werden, weil eine Stiftungsurkunde nicht vorhanden war[9]). Da das Haus vorher noch nicht erwähnt wird[10]), läßt sich auch

1) Annalen 73, 50 Nr. 55.
2) Copiar des Schelenkonvents Bl. 24; vgl. Annalen 112, 126.
3) Schrb. 486, 74′; Top. 1, 17b 2.
4) Schrb. 58, 67 Nr. 915. 5) Schrb. 129, 24′.
6) Schrb. 143, 30; Top. 1, 253b d.
7) Annalen 73, 59 Nr. 7.
8) Loesch, Zunfturkunden 2, 409 Nr. 638; Copiar des Schelenkonvents Bl. 26′ u. 78.
9) Annalen 73, 50 Nr. 56. 10) Top. 1, 267a 22.

Digitized by Google

keine Vermutung über das Alter des K. aufstellen. Einkünfte hatte er angeblich keine, der Pastor von St. Peter war Superior und verteilte auch jedenfalls die Plätze, deren 5 vorhanden, aber nur 2 besetzt waren; der Rat wollte ihn deshalb in diesem Jahre aufheben[1]). 1476/84 wohnte nur noch eine alte Person in dem Haus, die in ein Hospital gebracht werden sollte[2]). Derselbe Vorschlag wurde 1487 gemacht, das alte und verfallene Haus sollte anderen armen Konventen zugewandt werden[3]).

Hardefust-Stern-Greve-Holzheim-Hölzerner Konvent-Mommersloch in der Sternengasse.

Der K. Stern in der Sternengasse, anfangs nach seinem Gründer K. des Gobelinus Hardefust genannt, der von 1299—1320 Greve war[4]), weshalb der K. auch Greve hieß, einmal wird er Holzheim oder hölzerner K., nach dem Namen des Hauses, in welchem er sich befand, nach der Vereinigung mit dem K. Mommersloch in der Sandkaule gelegentlich auch Mommersloch bezeichnet, wird zuerst 1315 angeführt. Wann er gegründet wurde ist nicht bekannt, der Stifter war Gobelinus Hardefust de domo advocati Almeri. 1315 schenkte dieser dem K. 4 Zehntel und ein Viertel von einem Zehntel eines Mühlenanteils, 1319 fügte er noch zwei Zehntel hinzu, beides zu unveräußerlichem Besitz[5]); 1331 gab er das Haus Holzheim, das betr. Notum ist aber durchstrichen, sodaß die Schenkung wahrscheinlich rückgängig gemacht wurde[6]); außerdem vermachte er in demselben Jahre 12 Mark und alle seine Rechte an den Rheinmühlen, sowie jeder Begine in seinem K. 1 Mark[7]). 1332 starb Gobelinus, als Testamentsvollstrecker setzte er den Theodericus de Cervo und seine Nichte, die Begine Bela, Tochter des Heinrich Hardefust ein; diese machten als solche in den nächsten Jahren dem K. verschiedene Schenkungen: 1332 10 Mark Erbzins von dem Hause Grevenstein auf der hohen Pforte[8]) und 5 Mark Erbzins von zwei Wohnungen in der Schildergasse, hiervon sollten

1) Annalen 73, 59 Nr. 8. 2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1'.
3) Stein, Akten 2, 691 Nr. 25.
4) Mitt. 26, 108 Nr. 122; Lau, Verfassung 393.
5) Schrb. 439, 70. 82.
6) Schrb. 486, 38'; Top. 1, 269a 3.
7) Urk. St. A. Nr. 1388*.
8) Schrb. 143, 20'. 150'. 151; Top. 1, 247a 11.

Digitized by Google

2 Mark verbraucht werden, der Rest zur finanziellen Sicherung des Hauses gegen Anfall an fremde Hände dienen[1]); 1333 1 Mark Erbzins von einem Haus in der Schildergasse[2]); 1337 19 Sol. Erbzins von einem Grundstück in der Brinkgasse[3]); als letzte Schenkung aus dem Testament des Gründers 1339 die Überweisung des Konventshauses, 12 Mark Erbzins, 18 Sol. Rente, welche die Frau des Gründers dem K. vermacht hatte zur Feier des Jahrgedächtnisses für sich, ihren Mann und ihre Verwandten, und von 1 Mark Einkommen von einer Erbschaft „in ripa" zu demselben Zwecke[4]). Eine Schenkung der Greta, Schwester des Richolf Eschmenger von 1 Mark Erbzins von einem Hause in der Kämmergasse aus dem Jahre 1350 wurde 1361 dem Heilig Geist Hospital übergeben[5]). 1351 gab Johannes Hirzelin de Area 2 Mark Erbzins von einem Haus bei dem Hof Clocring in der Weidengasse[6]). In der Stadtrechnung von 1374 ist ein Posten von 9 Sol. aufgeführt, welche durch Hedenricus Hardevust dem K. gezahlt werden sollten; ein näherer Grund ist nicht angegeben[7]). 1448 überwiesen Heinrich Hardefust und sein Sohn Gumprecht nach Vereinigung des K. Mummersloch auf dem Quattermarkt mit unserem K. 2 Gulden Erbzins von dem Haus Mummersloch[8]); die Zusammenlegung der K. erfolgte mit Überführung des gesamten Vermögens des K. Mummersloch. Das Revisionsprotokoll von 1452 gibt das Vermögen unseres K. auf $35^1/_2$ Mark und 3 Schillinge, sowie 13 Malter Mehl von der Mühlentafel als Einkommen an[9]).

Die geistliche Aufsicht übertrugen die Testamentsvollstrecker des Gründers 1339 dem zeitigen Kapellan der Notburgiskapelle, die weltliche Aufsicht behielt die Familie Hardefust. Die eigentliche Verwaltung wurde 1339 dem genannten Kapellan und der Bela, Tochter des Heinricus Hardefust übertragen; nach dem Tode der letzteren sollte immer eine Verwandte des Gründers ihre Stelle

---

1) Schrb. 143, 20′. 83′. 144′; Top. 1, 261a 1. 2.

2) Schrb. 129, 22′. 38; Top. 1, 261b 3. 4′; Merlo, Kölner Künstler. Neubearb. S. 865.

3) Schrb. 163, 41′. 87; 164, 15. 18.

4) Urk. St. A. Nr. 1579a G. B.; Mitt. 9, 133; Löhr, Beitr. 2, 139 Nr. 340.

5) Schrb. 143, 30. 40′; Top. 1, 254a e.

6) Schrb. 397, 33′; Top. 2, 284b a.

7) Knipping, Stadtrechnungen 2, 159.

8) Kasten 129 Nr. 88. 9) Annalen 73, 50 Nr. 54.

Digitized by Google

einnehmen; 1453 findet sich hierfür die Bezeichnung rectrix. Diese beiden Personen verfügten mit Zustimmung der Mehrheit des K. über die Aufnahme und Ausweisung der Beginen, die von gutem Ruf und wenigstens 18 Jahre alt sein mußten; Witwen, Ammen und solche Personen, die bei anderen Leuten in Diensten standen, sogenannte cameriers durften nicht aufgenommen werden. Wer sich gegen den Stand verging, oder die Mitschwestern durch Worte oder Taten beleidigte und sich nach erfolgter Ermahnung durch die oben genannten zwei Personen innerhalb dreier Tage nicht besserte, sollte für immer ausgeschlossen werden[1]).

1339 gaben die Testamentsvollstrecker des Gründers dem K. Statuten. Die Beginen sollten still in dem demütigen Gewande der Beginen nach der alten Gewohnheit guter Beginen leben, d. h. keine Kleider von englischem Tuch, keine capucia und Oberkleider, welche rantzen heißen, auch keine gestärkten Oberkleider, keine versilberten oder sonst mit Metall verzierten Gürtel tragen, wie es sich für Mägde Christi ziemt, damit niemand an ihrem Äußeren Anstoß nehme. Sie durften keinen Handel treiben und sich nicht mit Weben von Gürteln und sonstigen unnötigen Sachen beschäftigen, keine Gastereien veranstalten, doch konnten sie ihren nächsten Angehörigen gelegentlich zu essen geben. Beim Eintritt in den K. durften sie weibliche Verwandte bis zu drei Tagen bei sich behalten. Ausgang war nur mit Zustimmung der beiden den K. verwaltenden Personen erlaubt und dann nur bis fünf Tage, längeres Ausbleiben nur in ganz dringenden Fällen. Alle mußten zusammen essen und schlafen, nur bei Erkrankung war eine Ausnahme hiervon gestattet. Wer länger als erlaubt war ausblieb, ging für diese Zeit der Wohltaten des K. verlustigt. Die Bestimmungen über Einsetzung und Ausweisung sind oben angegeben. 1443 nahm der K. die 3. Regel des heiligen Franziskus an, die 6 Insassen gelobten zu Händen des Ministers der Franziskaner von der 3. Regel in Köln Bruder Hermann de Bilveldia Armut, Keuschheit und Gehorsam[2]). 1453 traten 14 Personen des K. mit Zustimmung des Superiors Gumprecht Hardefust in das Kloster Maria Magdalena zu den weißen Frauen über, nachdem vorher schon zwei aus dem

1) Urk. von 1339. St. A. Nr. 1579a G. B.

2) Urk. St. A. Nr. 11643; Mitt. 19, 552.

Digitized by Google

K. dorthin gegangen waren, da sie glaubten dort für ihr Seelenheil besser sorgen zu können[1]). Der K. blieb aber bestehen; 1456 gab eine der Schwestern, die 1453 mit zu den weißen Frauen gegangen war, als Mutter des K. zusammen mit Gumprecht Hardefust das Haus Grevenstein an Conrait van Geylenkirchen. 1469 war der K. leer, der K. Mommersloch in der Stolkgasse, der auch den Hardefusts unterstand (vgl. Seite 27), sollte eine Rente von 5 Gulden solange genießen, bis der Grevenkonvent mit „susteren ind goeden kynderen wederumme besat ind bewont" werde[2]). Später fiel anscheinend doch das gesamte Vermögen an das Kloster der weißen Frauen; in einer Zusammenstellung desselben von 1510, die aus einem größeren Bande, wahrscheinlich einem Kopiar des Klosters der weißen Frauen herausgenommen ist, werden die Besitzungen des K. Stern und Mommersloch auf dem Quattermarkt, der 1447 mit unserem K. vereinigt war (s. Annalen 111, 123), insgesamt aufgeführt[3]).

Der K. war allem Anschein nach für 12 Personen errichtet; diese Zahl findet sich 1315, 1319, 1332 und 1339; 1443 hatte er nur 6, 1452 dagegen 19, wohl infolge der 1447 erfolgten Vereinigung mit dem K. Mommersloch, seine vorgeschriebene Stärke war damals 12. Jedenfalls ist er gegen Ende des 15. Jahrhunderts eingegangen. Der Name des K. wird 1542 gelegentlich der Verpachtung eines Hauses zuletzt genannt als „des Grevent convent nun genant Mommersloch"[4]). Von den Büchern des K. sind nur zwei bekannt, eine Sammlung von Heiligenleben aus dem 14. Jahrhundert, und eine asketische Handschrift des 15. Jahrhunderts[5]).

Stollen in der Sternengasse.

Von dem K. Stollen in der Sternengasse ist weder Gründer noch Entstehungszeit genau bekannt, zuerst wird er 1317 genannt, wahrscheinlich ist er von Johannes Stolle in dieser Zeit errichtet. 1317 fällt den Kindern desselben infolge seines Todes ein Haus von drei Häusern in der Schwalbengasse zu, welches diese zusammen mit ihrer Mutter dem K. Stollin gegenüber dem Haus Stollin

1) Urk. St. A. Nr. 12495. G. B.; Mitt. 38, 107.
2) Urk. St. A. Nr. 13062. G. B.; Mitt. 38, 163.
3) Weiße Frauen Nr. 66; Mitt. 24, 14. 4) Schrb. 165, 225'.
5) Löffler, Kölnische Bibliotheksgeschichte 75/76.

Digitized by Google

schenken; Meisterin und K. vergeben es dann an Gerardus de Vlaismarthe für 18 Sol. Erbzins[1]). 1366 ließ sich Petrus Schoenweder als Mundiburnus und Prokurator des K. an die Häuser anwäldigen, die der Leineweber Wynkinus von dem K. mit Zustimmung des Petrus Schoenweder für 18 gute alte turoner Groschen Erbzins erwarb[2]). Weiteres ist über den K. nicht bekannt.

Zum hohen Dürpel an der Wollküche.

Die Errichtung des K. zum hohen Dürpel (ad altum limitem) geschah 1327 durch Gertrud, Schwester des verstorbenen Heinrich von Oygseym, die ihr Haus zum hohen Dürpel in der Cäcilienstraße (Wollküche) zum Konvent für 12 Beginen vermachte[3]). Von seinen Vermögensverhältnissen ist nur wenig bekannt. 1350 schenkte Greta, Schwester des Richolf Eschmenger 2 Mark Erbzins von ihrem Haus in der Kämmergasse und den zehn ältesten Beginen noch 2 Mark Erbzins, damit sie arme Kinder mit krätzigen Köpfen pflegen sollten; doch wurde die Schenkung schon bald wieder zurückgenommen[4]). Im Revisionsprotokoll von 1452 werden die Einkünfte mit 12 Mark angegeben, denen 6 Mark Ausgaben gegenüberstehen[5]).

Die Aufsicht erhielt bei der Gründung der Pleban von St. Peter zusammen mit den Kirchenältesten, die auch die Beginen, die nicht eingezogen lebten und einen schlechten Ruf hatten, ausweisen und an ihre Stelle wie auch an die der Verstorbenen neue einsetzen sollten; 1452 wird der Pastor allein genannt. Der K. war für 12 Personen errichtet, 1452 hatte er nur 6; 1476/84 wollte der Rat zu den 7 Insassen noch 6 aus dem K. Holzweiler, 6 aus Nirtz und 7 aus Jakob in der Weißbüttengasse versetzten[6]), 1487 sollten nur 6 aus dem K. Nirtz hierher gebracht werden, welcher Plan schon 1452 auftaucht[7]), dann sollten 3 absterben[8]). Gemäß dem zweiten Vorschlag desselben Jahres sollte der K. anscheinend

---

1) Schrb. 157, 74 Nr. 1267 u. 1268; Top. 1, 375b 8.

2) Schrb. 158, 83′.

3) Schrb. 125, 43; Imhoff Nr. 50 S. 40; Top. 1, 272a c; Ennen, Geschichte 3, 823 sagt falsch 1337.

4) Schrb. 143, 30. 40′; Top. 1, 254a e.

5) Annalen 73, 50 Nr. 58.

6) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 4.

7) Annalen 7 , 59 Nr. 9.

8) Stein, Akten 2, 690 Nr. 23.

Digitized by Google

sehr vergrößert werden, man wollte aus dem K. Holtzweiler 6, Scherfgin 3, Kessel 3, Nirtz 6, und aus dem K. neben der Schmiedegaffel (Schunde) 3 hierher überführen[1]; doch geschah nichts von allem, 1499 wird der K. in der Kölhoffschen Chronik[2]), 1528 in der Kleinen Kölner Chronik[3]) als Konvent genannt. 1553 war er schon zum Armenhaus geworden, die Kirchmeister und Provisoren der Hausarmen von St. Peter verkauften in diesem Jahre ein Plätzchen „so den armen des huiß zo dem Hogendürpell zustendich" an Heinrich Renboum[4]).

Neu Schelberg — Lämmchen — an der Wollküche.

Urheber und Anfang des K. Neu Schelberg oder Schelberg, 1452 zum Lämmchen an der Wollküche genannt, sind nicht sicher überliefert; eine Nachricht aus dem 18. Jahrhundert sagt, daß Johannes de Wederhan den K. 1307 gegründet hätte[5]), ein Beleg hierfür wird nicht angegeben. 1313 tritt er zum erstenmal in die Erscheinung, in welchem Jahre Volquinus Carnifex $^1/_2$ Mark Erbzins von dem Hause Aachen an der Wollküche schenkt[6]). 1350 gab Greta, Schwester des Richolf Eschmenger, 2 Mark Erbzins von ihrem Haus in der Kämmergasse, die aber 1361 an das Heilig Geist-Hospital übergingen[7]). Nach Ausweis des Revisionsprotokolls von 1452 hatte der K. kein Einkommen, mußte aber 3 Heller Zins zahlen[8]). Im 18. Jahrhundert waren folgende Einkünfte vorhanden: $2^1/_2$ Gulden Zins von dem Haus zu Mühle in der Weberstraße, $4^1/_2$ Gulden Zins von dem Haus zum schwarzen Adler auf dem Heumarkt, 6 Reichstaler Renten von der Freitagsrentkammer und 28 Taler Zins von einem Hause auf dem Büchel. 1794 wurden zwei verfallene Konventshäuser (welche?) für 750 Reichstaler verkauft, das Geld wurde an das Stift St. Severin ausgeliehen, die Erträge sollten zur Reparatur unseres Konvents verwandt werden[9]).

Die Aufsicht führten Pastor und Kirchmeister von St. Peter.

---

1) Stein, Akten 2, 693 Nr. 12.
2) Städte-Chroniken 13, 468. 3) Bl. 208.
4) Pfarrarchiv St. Peter Nr. 13; Annalen 71, 205.
5) Kasten 129 Nr. 99.
6) Schrb. 125, 14'. 88; Schrb. 143, 211; Schäfer, Heilig Geist-Hospital 77 zu 1462.
7) Schrb. 143, 30. 40'; Top. 1, 254a e.
8) Annalen 73, 51 Nr. 61. 9) K. 129, Nr. 99.

Digitized by Google

Eine Magistra, die 1483 richterliche mumbersche genannt wird, findet sich schon 1313. 1452 betrug die Zahl der verfügbaren Stellen 11, davon waren aber nur 7 besetzt; der K. sollte damals aufgehoben werden[1]). 1476/84 wollte der Rat die 8 Insassen in den K. Engel versetzen[2]), umgekehrt 1487 die Personen des K. Engel in unseren K., da das Haus geräumig sei, 4 sollten absterben[3]); nach dem zweiten Vorschlag aus demselben Jahre sollte das Haus geräumt und der Plan von 1476/84 ausgeführt werden[4]). Es blieb aber beim alten Zustand. Der K. hielt sich bis ins 19. Jahrhundert, im Einwohnerverzeichnis von 1797 führt er die Nummer 5887. 1798 war er schon ganz verlassen und ohne Möbel, doch wurde das Haus erst 1807 für 1700 Francs verkauft[5]). In letzter Zeit hatte die Sonntagsschule der Pfarre St. Peter in dem Hause bestanden. Verschiedene Ansichten des wegen seiner interessanten Fassade bemerkenswerten Hauses sind erhalten[6]).

Denant in der Achterstraße.

Der K. Denant, dessen Geschichte hier nur bis zu seinem Eintritt in den Augustinerorden geschildert werden soll, da Paas die weitere Entwicklung genau beschrieben hat[7]), wurde 1365 gegründet[8]). Den Namen hatte er von seinem Gründer Johannes de Denant, der in seinem Testament diese Stiftung für 8 Beginen errichtete. Als Konventsgebäude bestimmte Johannes sein neu erbautes Haus in der Achterstraße mit seinem Zubehör sowie zwei dabei liegende Wohnungen nach St. Severin hin[9]). Das Haus Dinant vor St. Martin[10]), in welchem er wohnte, sollte nach seinem Tode seiner Nichte Goitginis zufallen, nach deren Ableben sollte es durch seine Treuhänder verkauft und der Erlös desselben zusammen mit dem aus dem sonstigen

---

1) Annalen 73, 59 Nr. 11. 2) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 4'.
3) Stein, Akten 2, 690 Nr. 22. 4) ebd. 2, 693 Nr. 13.
5) K. 129 Nr. 99.
6) Mitt. 31, 78 Nr. 424 und S. 259 Nr. 1573; Vogt, Kölner Wohnhaus S. 311; Renard, Köln S. 64; eine Rekonstruktion war auf der Jahrtausendausstellung der Rheinlande in Köln 1925 ausgestellt. Vgl. Katalog der Ausstellung S. 306.
7) Cellitinnenkloster S. 64 ff.
8) Top. 2, 172b w; Top. 1, 153* Nr. 130; Ennen Geschichte 3, 824.
9) Paas, a. a. O. S. 130; Top. 2, 172b w. 10) Top. 1, 59b 5.

Digitized by Google

Nachlaß des Testators erhaltenen Gelde dazu verwandt werden, um eine Rente von 100 Mark zu kaufen; hiervon sollte jede der 8 Beginen des K. jährlich 10 Mark erhalten, der Rest zur Beschaffung von Brennmaterial dienen[1]). Johannes starb zwischen 1365 und 1367, nicht, wie Paas[2]) im Anschluß an Keußen[3]) sagt, Anfang 1374; denn 1367 erhält der K. folgende fünf Schenkungen, fast alle zum Gedächtnis des Johannes de Denant: Am 11. Februar von Petrus von Heimerzheim 24 Mark Erbzins von einem Haus zweier Häuser in der Witschgasse „pro memoria quondam Johannis de Dynant“[4]); am 12. Februar 1367 von der Begine Richmodis de Laynsteyn 2 Mark Erbzins von dem Haus zum Juden in der Weberstraße und der dabei gelegenen Keist (Malztenne)[5]); am 16. März 1367 von Richolf Overstolz vier Teile eines Erbzinses von 2 Mark von der Hälfte des Hauses zum Hunen in der Salzgasse (conventui beginarum per quondam Johannem dictum de Deynant fundato)[6]); am 7. April von Heinrich von Oydendorp 8 Mark Erbzins von dem Haus Vogelberg am Mühlenbach (conventui beginarum sito in Aichterstraissen . . . quem quondam Johannes de Dŷnant fundavit)[7]); weiter 5 ungarische Goldgulden Erbzins von zwei Häusern in der Wahlgasse[8]); ferner 1 Mark Erbzins von vier Wohnungen unter einem Dach in der Breitestraße bei der Glockengasse[9]). 1374 gaben die Treuhänder des Johannes de Dinant das Haus in der Achterstraße und das hinterwärts gelegene Haus mit seinem Zubehör, den dahinter gelegenen Platz, der an das Land der Deutschordensherren stieß, ferner ein Haus von sechsen unter einem Dach nach St. Katharina hin, sowie ein Haus mit Grundstück zwischen dem Haus des Ritters Gerhard de Cosino und des Henricus de Zirne (auf dem Karthäuserwall?) zum Seelenheil des Johannes de Deynant[10]). Wahrscheinlich war diese Schenkung schon um 1367 erfolgt, nur die Eintragung in den Schrein hatte sich um mehrere Jahre verzögert. Im Revisionsprotokell von 1452 wird das Einkommen des K. auf

1) Paas, a. a. O. S. 129.
2) a. a. O. S. 60. 3) Top. 2, 170 b w.
4) Schrb. 312, 50; Schrb. 319, 59′; Schrb. 312, 54.
5) Schrb. 315, 82. 83; 302, 182; 303, 87′; Top. 2, 54 b 1; 1, 122*
6) Schrb. 58, 87 Nr. 1106; Top. 1, 147 b 4. 5.
7) Schrb. 292, 65; Top. 2, 35 a 21.
8) Paas, a. a. O. S. 68. 9) Schrb. 163, 148.
10) Schrb. 378, 49′; Imhoff Nr. 52 S. 42.

Digitized by Google

ungefähr 80 Mark angegeben; zu den oben genannten Zinsen ist noch hinzugekommen: „des Faiss huys“ mit 12 Mark und von sechs Häusern unter einem Dach zwischen dem Brauhaus zum Juden und dem weißen Backhaus 20 Mark. 1459 gab Elsa van Dorpmunde ein nebenan gelegenes Haus[1]), welches der K. 1466 an Thonyss Moelinck für 20 Pag. Mark Zins austat[2]). 1471 erhielt der K. von Neesgin Blechen noch ein Nachbarhaus[3]).

Die Aufsicht war dem Kustos und Thesaurar von St. Severin, in welchem Pfarrbezirk der K. lag, übertragen. 1452 war Heinrich van Zulph aus dem nahe gelegenen Karthäuserkloster der Obere, und „her Clais zo Wydenbach“ — jedenfalls der Rektor Nikolaus Dens[4]) — Visitator. Die Einsetzung der Beginen sollte nach den Bestimmungen des Gründers durch seine Erben und Verwandten erfolgen. Der K. war für 8 Personen gegründet, 1452 sollten es 16 sein, doch waren nur 10 vorhanden.

1452 gehörte der K. noch keinem Orden an, um 1470 führte er die Augustinerregel ein; 1471 bestätigte Erzbischof Ruprecht von Köln den „sororibus pauperibus“ diese Regel[5]), gab ihnen die Erlaubnis, einen eigenen Beichtvater zu wählen und bestimmte zum Visitator den Prior der Kreuzherren in Köln.

1476/84 beabsichtigte der Rat, den K. zur Hand oder Heyman in unsern K. zu versetzen[6]), doch unterblieb es. 1478 wurde der in unmittelbarer Nähe gelegene K. Tule, in welchem nur noch wenige in der Nachbarschaft übel berüchtigte Witwen wohnten, unserm K. einverleibt, in dem jetzt stets höchstens 16 Personen wohnen sollten[7]); diese Vereinigung hatte der Rat schon 1452 beabsichtigt[8]). 1484 bestätigte Erzbischof Hermann von Köln die Zusammenlegung der beiden Konvente[9]). Bald darauf besaß der K. auch einen Altar, so daß er nun gänzlich dem Machtbereich des Rates entzogen war[10]). In der Kölhoffschen Chronik von 1499 wird der K. eine „einunge van sent Augustinusorden“ genannt[11]), in der kleinen Kölner Chronik von 1528 heißt er eine „eynunge ind vergaderunge summyer (einiger) susteren“[12]). Braun erwähnt in seinen

1) Schrb. 325, 4. 2) Schrb. 312, 152′. 3) Schrb. 325, 6.
4) Annalen 103, 7 und 17. 5) Paas, a. a. O. S. 136 ff.
6) Geistl. Abt. zu Nr. 64 IV, Bl. 1. 3. 7) Paas, a. a. O. S. 140.
8) Annalen 73, 58 Nr. 5. 9) Paas, a. a. O. S. 142.
10) Stein, Akten 2, 691 Nr. 28.
11) Städte-Chroniken 13, 469. 12) Bl. 198.

Digitized by Google

Rapsodiae, daß der Rat das Kloster besonders beschützte, da es sich eifrig der Krankenpflege widmete[1]); danach scheint es, daß sich Swestrionen in dem K. befunden haben. Die weitere Entwicklung des Klosters vergleiche bei Paas[2]) und Haaß[3]).

Tule in der Achterstraße.

Tula, Tochter des verstorbenen Albertus Schürolf, vermachte 1307 testamentarisch ihr Haus mit Grundstück in der Achterstraße mit dem halben dahinter gelegenen Hof zum K. für 8 Beginen. Zur Fundierung der Stiftung gab sie 4 Sol. Erbzins von dem nebenan nach St. Katharina hin liegenden Haus, wovon 3 Sol. für Reparaturen an dem Konventshaus und 1 Sol. zur Abhaltung des Jahrgedächtnisses der Stifterin und ihrer Eltern dienen sollten; falls ein „vriet" (Zaun) zwischen den beiden Häusern errichtet würde, sollten beide Parteien die Kosten gleichmäßig tragen. Ferner vermachte sie der Begine Segewigis, die lebenslang im K. bleiben konnte, wenn sie sich gut aufführte, ihr ganzes Hausgerät, Betten und Kissen, was alles nach deren Tod an den K. fallen sollte[4]). An Abgaben hatte der K. jährlich dem Heiliggeist-Hospital 1 Viertel Roggen oder 3 Schillinge infolge einer Schenkung der Stifterin zu zahlen[5]), dem Hospital Katharina $1^1/_2$ Mark Zins[6]). Nach dem Revisionsprotokoll von 1452 hatte der K. kein Einkommen.

Die Aufsicht war dem Pastor von St. Severin übertragen, der auch den ältesten Nachkommen der Gründerin, sei er männlich oder weiblich, bei der Aufnahme und Ausweisung der Beginen zu beraten hatte, die nicht für Geschenke oder aus Gunst, oder wegen Verwandtschaft, sondern rein aus Liebe zu Gott zu erfolgen hatte.

Der K. war für 8 Personen errichtet, hatte 1452 aber nur 4; der Rat wollte ihn damals mit dem nahebei gelegenen K. Denant vereinigen, doch unterblieb es noch, vielmehr geschah es erst 1478 durch den Pastor von St. Severin. Die Zustände in dem K. hatten sich sehr verschlechtert, anstelle von Beginen hatte er nur noch

---

1) Rapsodiae 123. 2) a. a. O. S. 64 f. 3) Convente S. 45.

4) Schrb. 378, 18; Qu. 3, 548 S. 522; Paas, Cellitinnenkloster S. 62. 125; Imhoff Nr. 47 S. 38; Roth, Stift und Kirche zum heil. Severin. 1916. S. 25; Ennen, Geschichte 3, 823; Top. 2, 172b r; Urkundenbuch Altenberg Nr. 841 S. 644.

5) Paas, a. a. O. S. 63 Anm. 1.

6) Rechnungsbuch des Hospitals St. Katharina.

Digitized by Google

Witwen, die durch ihre Streitigkeiten in der Gemeinde Ärgernis erregten. Der Pastor von St. Severin hob deshalb den K. auf, da gemäß den Bestimmungen der Gründerin nur gute Beginen darin sein sollten; das gesamte Vermögen erhielt der K. Denant, der nun auch 8 weitere Beginen aufnehmen durfte, sich aber verpflichten mußte, für die Stifterin, ihre Eltern und Geschwister täglich zu beten und ihr Jahrgedächtnis zu feiern. 1484 bestätigte Erzbischof Hermann die Vereinigung der beiden K.[1]).

Konvent im Katharinengraben.

Einer der ältesten Konvente lag am Katharinengraben. Genaue Lage und Zeit seiner Entstehung sind unbekannt, nach Keußens Vermutung, der ich mich anschließe, wurde er in Anlehnung an die ursprünglich dort gelegene erste Niederlassung der Franziskaner gegründet. Diese waren um 1220 nach Köln gekommen und hatten sich im Sionstal angesiedelt; 1245 verlegten sie ihr Kloster nach der Minoritenstraße[2]). Die Gründung des Beginenkonvents müßte also spätestens 1245 erfolgt sein, tatsächlich wird er 1246 zuerst erwähnt. In diesem Jahre schenkten Hiffridus und Hadrunis den Franziskanern 12 Denare Zins von dem Beginenhaus mit dem Grundstück auf dem alten Graben zwischen dem Hospital St. Katharina und dem Kloster Seine[3]). Über die weiteren Schicksale des K. ist nichts bekannt, jedenfalls hat er an dieser Stelle nicht lange bestanden; vielleicht ist er, als die Franziskaner in die Minoritenstraße zogen, ihnen dorthin gefolgt und ist in einem der vielen im Kirchspiel St. Kolumba gelegenen Konvente untergegangen.

Konvent in der Severinstraße (Dau).

Jacobus de Yserenlo und seine Frau Katharina vermachten 1324 das Haus und den dabei liegenden Platz in der Severinstraße, welches später zum Dau hieß, als K. für 12 Beginen. Zum Unterhalt des Hauses und für Feuer und Licht schenkten sie außerdem mehrere anstoßende Äcker, zu unveräußerlichem und unverpfändbarem Besitz mit der Verpflichtung für die Beginen, das Jahr-

1) Paas, a. a. O. S. 140 und 142.

2) Top. 1, 148* Nr. 59; Schlager, Beiträge zur Geschichte der kölnischen Franziskaner-Ordensprovinz im Mittelalter. 1904. S. 9.

3) Schrb. 371, 12'; Top. 2. 185a i.

Digitized by Google

gedächtnis der Stifter zu feiern. Die Aufsicht sollte wahrscheinlich der Pfarrer von St. Severin führen, der bei Streitigkeiten bei der Aufnahme von Beginen, die sich selbst ergänzten, sie beraten sollte [1]). Wahrscheinlich ist die Gründung nicht zustande gekommen, denn die Eintragung im Schreinsbuch ist durchstrichen, und die Gründer hatten sich das Recht des Widerrufs vorbehalten. Sonstige Nachrichten über den K. liegen nicht vor.

1) Schrb. 377, 8; Top. 2, 189 b i.

Digitized by Google

Gottfried Kinkels Jugendentwicklung und der Maikäferbund.

Von

Oskar Schulthelfs.

Mit Goethes Tode findet die klassische Periode unserer Literatur äußerlich ihr Ende. Aber selbst der Alte von Weimar hatte sich den Einflüssen der Romantik nicht ganz zu entziehen vermocht. Mit ihr traten Tendenzen in sein Leben, die er in seiner Jugend gepflegt und in den von Herder herausgegebenen „Blättern von deutscher Art und Kunst" in dem Aufsatze über das Straßburger Münster und die gotische Baukunst niedergelegt hatte. Der Faust und Wilhelm Meister lassen deutlich die neue Richtung erkennen, und Sulpice Boisserée gelingt es, Goethe für den Kölner Dom und die altdeutsche Malerei zu interessieren. Nun liegt ja der Schwerpunkt der Romantik keineswegs in der dichterischen Produktion. Sieht man von Tieck, Eichendorff und Brentano ab, so ist zu sagen, daß die poetischen Leistungen der Romantik nicht in Vergleich gesetzt werden können mit den gewaltigen Anregungen, die sie auf dem Gebiete wissenschaftlicher Erforschung gegeben hat. Indem sie die abgerissenen Fäden der Sturm- und Drangzeit wieder anknüpfte, weckte sie den Sinn für das Volksmäßige und Volkstümliche und diente der Erforschung des Volksliedes, der Sage und des Märchens. In echt Herderschem Sinne spürte sie der Literaturentwicklung bei allen Völkern nach und wurde so die Begründerin der Wissenschaft der Literaturgeschichte. In scharfem Gegensatze zur Aufklärung deckte sie überall die verschütteten Quellen der historischen Entwicklung auf und begann statt des unfruchtbaren Theoretisierens, in dem sich die verstandesmäßige Betrachtung der Dinge erschöpft, den Sinn für geschichtliche Forschung zu pflegen. Insbesondere ist durch die Romantik

Digitized by Google

das „dunkle“ Mittelalter aus der Aschenbrödelstellung, die ihm die Aufklärungsperiode angewiesen hatte, erlöst und der Sinn für seine vielgestaltige Kulturentwicklung durch sie erstmals geweckt worden. Allein diese vielversprechenden Ansätze auf wissenschaftlichem Gebiete konnten die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die dichterische Produktion ins Stocken geraten war, und an diesem Zustande konnte auch das junge Deutschland mit seiner politischen Tendenz nichts ändern. Der Einzige, der sich von dieser politischen Poesie fernhielt, war Geibel, aber so sehr er auch seine dichtenden Zeitgenossen in formaler Beziehung überragte, ihm fehlte der große, alle Kulturentwicklung wie in einem Brennpunkte vereinigende Inhalt, der den wahren Dichter macht. Es ist nun nicht so, als ob dieser Zustand des poetischen Unvermögens nicht erkannt worden wäre, im Gegenteil, es fehlte nicht an Stimmen, die auf diesen Mangel aufmerksam machten und auf Abhilfe sannen. Indem sich nun die mittelmäßigen Talente zusammentaten, um durch Anregung und Kritik die dichterische Produktion in Fluß zu bringen und ihre Intensität zu erhöhen, entstanden Dichtervereine. So wurde schon 1827 in Berlin durch G. Saphir der „Tunnel über der Spree“ gegründet. Theodor Fontane, der dieser Vereinigung von 1844—1859 angehörte, hat in seinem Buche „Zwischen zwanzig und dreißig“ von dem Leben und dem Treiben in diesem Berliner Sonntagsverein und von den Persönlichkeiten, die hier Poesie zu machen und zu pflegen versuchten, ein anschauliches Bild gezeichnet. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde in München, nachdem Emanuel Geibel und Paul Heyse vom König Max dorthin berufen worden waren, eine ähnliche Gesellschaft dichtender Talente ins Leben gerufen, „Das Krokodil“, über die Heyse in seinen „Jugenderinnerungen und Bekenntnissen“ in seiner liebenswürdigen Art geplaudert hat. Männer wie Hermann Lingg, Heinrich Leuthold, Hans Hopfen, Julius Grosse u. a. haben dort eine Rolle gespielt; ersterer hat mit seinem Gedichte „Das Krokodil zu Singapur“ der Gesellschaft den Namen gegeben. Schon früher war in Bonn der „Maikäferbund“ entstanden. Spontan und ungezwungen, aus der rauschenden Begeisterung junger Leute für alles Gute und Schöne, in engster Verbindung mit dem Frohsinn rheinischer Bevölkerung und der Naturschönheit rheinischer Landschaft war dieser Dichterbund ins Leben getreten. Der Bonner Privatdozent Gottfried Kinkel und seine da-

Digitized by Google

malige Freundin Johanna Mockel dürfen das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, ihn aus der Taufe gehoben zu haben. Kinkels 1846 erschienenes Epos „Otto der Schütz" bildet den Auftakt zu der poesievollen, duftigen Rheinromantik, zu der 1851 Otto Roquette „ein Waldmärchen, von Jugendlust und Jugendphantasie durchpulst", „Waldmeisters Brautfahrt", Wolfgang Müller von Königswinter 1852 „Die Maienkönigin", eine „von inniger Liebe zu Land und Leuten erfüllte Dorfgeschichte", und Scheffel 1855 seinen Sang vom Oberrhein, „den Trompeter von Säckingen", beisteuerten.

Die Literatur über Gottfried Kinkel ist außerordentlich reichhaltig. Joseph Joesten hat sich in seinem lesenswerten Buche „Kulturbilder aus dem Rheinland" die Mühe gegeben, sie übersichtlich zusammenzustellen. Allein es handelt sich meist um Einzeluntersuchungen und kleinere Abhandlungen; eine in sich geschlossene, das gesamte Material verarbeitende Biographie über den rheinischen Dichter und Demokraten ist zur Zeit nicht vorhanden. Die von Kinkels Freund, dem Studenten Adolf Strodtmann, auf Veranlassung Johannas verfaßte Lebensbeschreibung erzählt nur die Jugendentwicklung und endigt mit Kinkels Verurteilung. Sie kann zudem keinen Anspruch auf Objektivität erheben, weil Strodtmann allzu einseitig Kinkels Standpunkt vertritt und unter dem Einfluß der revolutionären Bewegung von 1848/49 geschrieben hat. Dagegen ist Martin Bollert in seinem Buche „Gottfried Kinkels Kämpfe um Beruf und Weltanschauung bis zur Revolution" (Bonn, 1913) mit Liebe und Verständnis unter Benutzung des vorhandenen Materials der religiösen Wandlung in des Dichters Jugendentwicklung nachgegangen, er hat insbesondere über seinen Übergang von der Orthodoxie zum Pantheismus und den damit in Verbindung stehenden Berufswechsel helles Licht verbreitet und auf alle hierbei in Betracht kommenden Fragen eine befriedigende Antwort gegeben. Die Kinkelforschung ist durch diese Studie nicht wenig gefördert worden.

Gottfried Kinkel war am 11. August 1815 zu Obercassel bei Bonn als der Sohn des dortigen protestantischen Pfarrers geboren. Sein Vater hatte an der Hochschule zu Herborn, der Hochburg des Kalvinismus und Pietismus, Philologie und Theologie studiert, war einige Zeit in einer adeligen Familie bei Mörs am Niederrhein als Hauslehrer tätig gewesen, hatte später die lateinischen Schulen zu Solingen und Elberfeld geleitet und endlich die Pfarrstelle in Ober-

Digitized by Google

cassel erhalten. Er war Reformierter der strengsten Richtung; aber nicht er, sondern die Mutter hat dem Pfarrhause zu Obercassel das charakteristische Gepräge gegeben. In ihrem Wesen herrschte entschieden der Wille vor, und diese Veranlagung verlieh ihren Anschauungen etwas Herbes, ja sogar Hartes. Sie hat auf Kinkels Jugendtage einen bestimmenden Einfluß ausgeübt, und wenn wir ihn auf der Universität und später noch in den Bahnen der strengen Orthodoxie gehen sehen, so hat die Mutter daran nicht geringen Anteil. Sie starb am 12. November 1835. In den sechs Gedichten „Beim Tode meiner frommen Mutter Marie" hat ihr der dankbare Sohn ein Denkmal gesetzt[1]). Er vergleicht sie mit Augustins Mutter Monika:

„Doch du hast mit Gott gestritten,
Mutter, einen starken Strauß!
Rissest, unablässig betend,
Vor dem Heil'gen mich vertretend,
Mich aus meiner Nacht heraus."

und zeichnet von ihr folgendes Bild:

„Wer also fragt, der kennt sie nicht,
Die wunderbare Kämpferin!
Eh' solch ein Geist in Weichheit bricht,
Wirft Zephyrhauch die Eiche hin.
Das war kein weich und zärtlich Weib,
Das jeder Lebenssturm verschlägt!
Der feste Geist hat auch dem Leib
Die mächtgen Züge aufgeprägt."

Nach dem Tode der Mutter hat offenbar des Dichters Schwester Johanna, die spätere Gattin des Pfarrers Bögehold, im Geiste der Verstorbenen auf Gottfried mit Erfolg eingewirkt. Der Einfluß des Vaters scheint nicht sonderlich groß gewesen zu sein; er war ein kranker Mann, der sich mit philologischen und theologischen Studien beschäftigte und im übrigen den Pflichten seines geistlichen Amtes lebte. Im Herbst 1831 gab er sein Pfarramt auf und zog mit seiner Familie nach Bonn. Das Kinkelsche Haus befand sich auf der Sandkaule in der Nähe der für Bonn charakteristischen Windmühle. Am 27. Februar 1837 starb auch der Vater. Kinkel besuchte das Gymnasium zu Bonn, dem er das Zeugnis ausgestellt, daß es „eines der besten in der Rheinprovinz" gewesen sei. Es stand damals

1) Kinkels Gedichte sind zitiert nach der Cottaschen Ausgabe, 1. Sammlung 1872, 2. Sammlung 1868. Das genannte Gedicht findet sich in der 2. Sammlung, 183—190.

Digitized by Google

unter der Leitung des aus Würzburg stammenden Nikolaus Joseph Biedermann, der allerdings in seiner Wirksamkeit durch Krankheit und andere Schicksalsschläge vielfach gehemmt war. Dagegen wurde der Unterricht in den klassischen Sprachen in den oberen Klassen von dem wissenschaftlich bedeutenden Ludwig Schopen erteilt, der der Anstalt seit 1820 angehörte und später ihr Direktor wurde. Gottfried wohnte während seiner Gymnasialstudien im Büchler'schen Hause am Münsterplatz, wo er gleichgesinnte Altersgenossen fand. Ende Sommer 1831 bestand er, sechzehnjährig, ausgerüstet mit einer tüchtigen klassischen Bildung, ein glänzendes Abiturium.

Dem Geiste des Elternhauses folgend, widmete sich Gottfried mit Beginn des Wintersemesters 1831 dem Studium der Theologie an der Bonner Universität. Die evangelisch theologische Fakultät zu Bonn war damals Vertreterin der sogenannten Vermittlungstheologie, die eine Brücke zu schlagen versuchte zwischen den aus der Aufklärungszeit stammenden liberal-rationalistischen Tendenzen auf theologischem Gebiete und der Reaktion und Restauration des kirchlichen Lebens im Sinne einer übertriebenen Orthodoxie. Die erstere Gruppe fand ihre Führer in den Hallenser Professoren Gesenius und Wegscheider, in dem Heidelberger Paulus, in den Generalsuperintendenten Bretschneider in Gotha und Röhr in Weimar und erhielt demnächst Verstärkung in Süddeutschland durch Männer wie David Friedrich Strauß, den Verfasser des Lebens Jesu, und Ferdinand Christian Baur, den Begründer der Tübinger kritischen Schule. Die orthodox-pietistische Richtung war vertreten durch Hengstenberg und Neander in Berlin, Heubner in Wittenberg, Hahn in Leipzig und Tholuck in Halle. Sie hatte sich in der von Hengstenberg 1827 gegründeten „Evangelischen Kirchenzeitung" ein Organ gegeben, in dem für die Folge harte und erbitterte Kämpfe ausgefochten wurden. Diesen Parteien gegenüber vertraten die Bonner Theologen eine ausgleichende Richtung, an erster Stelle Karl Immanuel Nitzsch, „nach Schleiermachers Tode (12. Februar 1834) der erste deutsch-evangelische Gottesgelehrte, der durch seine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit und seine tiefsinnige Vermittlungstheorie eine bis nach Holstein und in die Schweiz reichende Anziehungskraft ausübte"[1]). Er war insofern über Schleiermacher hinaus-

1) W. Beyschlag, Aus meinem Leben, I, Halle, 1896, 91.

Digitized by Google

gewachsen, als er in seinem „System der christlichen Lehre“ die Theologie nicht nur aus dem christlichen Bewußtsein herleitete, sondern sie auch auf den Lehrgehalt der Schrift aufbaute und der Spekulation entsprechenden Raum verstattete, wobei er sich mit den philosophischen Problemen auseinandersetzte. Neben ihm vertrat Bleek die biblischen Fächer, „der gelehrte, besonnene, gewissenhafte Kritiker der Schleiermacherschen Schule“ [1]). An dritter Stelle ist Karl Heinrich Sack zu nennen, aus der bekannten Berliner Hofpredigerfamilie stammend, „das schwächste Glied der Fakultät. Schüler Schleiermachers, aber in ängstlich konservativer Verengung, versuchte er sich in allen theologischen Fächern und erstarkte in keinem, sein Lehrerfolg war ein geringer“ [2]). Seiner ganzen Veranlagung nach galt Kinkels Interesse infolge seiner philologisch-historischen Einstellung mehr der historischen Theologie. Bei Bleek hörte er die biblischen Fächer, bei dem jungen Rheinwald kirchengeschichtliche Vorlesungen, während ihn Nitzsch in die systematische Theologie einführte. Über diesen Rahmen hinaus trieb er mit Eifer philologische Studien. Dem Geiste des Elternhauses entsprechend, huldigte der junge Theologiestudent der strengen Orthodoxie und bewegte sich in den Bahnen eines weltabgewandten Lebens. Aus allen Äußerungen seiner Studienzeit spricht ein inniger Glaube und eine starke Heilandsliebe. Die Bonner Studien wurden unterbrochen durch ein Studienjahr in Berlin vom Herbste 1834 bis zum August 1835. Schleiermacher war am 12. Februar 1834 gestorben, und so war es Kinkel nicht vergönnt, den berühmtesten Theologen der evangelischen Kirche seit Luthers Tode zu hören. Dagegen belegte er bei dem orthodoxen Hengstenberg, der an Stelle des freisinnigen, nach Basel berufenen de Wette seit 1822 an der Berliner Universität die biblischen Fächer lehrte, Exegese. Auch Marheinecke, der die Theologie im Geiste der Hegelschen Philosophie vortrug, wurde gehört und bei dem berühmten Neander, dem Biographen des heiligen Bernhard und des heiligen Chrysostomus, ein kirchenhistorisches Seminar belegt. Unter des letzteren Leitung verfaßte er eine Arbeit über die Adoptianer. Es hat den Anschein, als ob der Berliner Aufenthalt ihn etwas aus der theologischen Gebundenheit des Vaterhauses gelöst hätte. Er wohnte im Hause des Regisseurs Weiß, kam dadurch mit dem Theater in Verbindung und schrieb Theaterkritiken. Es entstand der Plan zu einem Drama

1) Beyschlag, I, 91. 2) Beyschlag, I, 92.

Digitized by Google

„Prexaspes", dessen Stoff der persischen Geschichte entlehnt war, auch ein geistliches Epos „Des Kreuzes Triumph" wurde begonnen. Der Verkehr mit den Freunden, den Theologen Wilhelm Bögehold und Richard Selbach, dem Maler Eduard Weiß und dem Architekten Hugo Dünweg, mit dem Kinkel sogar eine Reise nach der Insel Rügen unternahm, sowie die freundschaftlichen Beziehungen zu den Töchtern der Familie Schlössing, Henriette und Marie, brachten den jungen Studenten doch etwas mehr mit dem Leben in Berührung. Nach Bonn zurückgekehrt, legte sich allerdings die Atmosphäre des Elternhauses wieder drückend auf das Gemüt des jungen Theologen, zumal die Mutter leidend war und bald darauf am 12. November 1835 der Familie durch den Tod entrissen wurde. Einen Lichtblick bildete für Kinkel in dieser trüben Zeit der Verkehr mit Emanuel Geibel, der sich im Winter 1835/36 in Bonn aufhielt. Im Sommer 1836 lernte er bei einem Besuche Dünwegs in Barmen auch Ferdinand Freiligrath kennen, der dort in einem Kaufmannshause tätig war und damals gerade eine Sammlung seiner Gedichte erscheinen ließ. Daneben wurden die theologischen Studien zur größten Zufriedenheit der Fakultät fortgesetzt, die damals große Hoffnungen auf die Zukunft des jungen Kinkel setzte. Am 7. April 1837 bestand dieser bereits mit der Dissertation „Vita Joannis Baptistae" sein Lizentiatenexamen. Von der Fakultät und dem Kurator Philipp Jakob Rehfues, literarisch bekannt geworden durch Reisebeschreibungen und den Roman „Scipio Cicala", ermuntert und aufgefordert, beschloß Gottfried, sich der akademischen Laufbahn zu widmen und trug am 8. Mai 1837 darauf an, als Privatdozent in der evangelisch-theologischen Fakultät zugelassen zu werden. Infolgedessen hielt er am 13. Juli 1837 über das ihm aufgegebene Thema: „de fide historica et authentica capitis XXI evangelii Joannei" in lateinischer Sprache seine Probevorlesung vor der versammelten Fakultät. Er löste seine Aufgabe zur Zufriedenheit der letzteren, so daß diese nicht anstand, ihm das Zeugnis zu erteilen, sie „habe aufs Neue Gelegenheit gehabt, dem Lehrtalente des Lizentiaten, seiner gewandten Darstellung, sowie seinem kritischen Scharfsinne Anerkennung zu widmen." Darauf wurde ihm unter Erlaß des üblichen Kolloquiums das Habilitationsrecht verliehen, und schon am 26. Juli 1837 hielt er in der Aula seine Antrittsvorlesung über das Thema: „de mutato inde ab exilii temporibus Theocratiae VI statu". So hatte er denn, zweiundzwanzig-

Digitized by Google

jährig, verhältnismäßig rasch die heiligen Hallen der akademischen Wirksamkeit betreten. Nun war es an ihm, das Wort wahr zu machen, mit dem er seinen „Otto den Schützen“ beschließt: „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann.“

Der Schmerz über den Tod seines Vaters, der am 27. Februar 1837 gestorben war, sowie die angestrengten Arbeiten der letzten Monate hatten Kinkels Gesundheit erschüttert. Ein Brustleiden schien im Anzuge zu sein. Der ihm befreundete Pfarrer Wichelhaus gab ihm den Rat, eine Ausspannung zu suchen und den bevorstehenden Winter in Italien zu verbringen. Das väterliche Erbe setzte ihn in die Lage, die Kosten der Reise bestreiten zu können. So wanderte er im Oktober 1837 in Begleitung seiner Schwester Johanna, die jedoch kränklich in Bern zurückblieb, dem sonnigen Süden entgegen. Durch die Provence, über Nizza, Genua, der Küste entlang, Florenz, Siena, Spoleto berührend, gings nach Rom, wo er am 1. Januar 1838 eintraf. Der Verkehr mit anders gearteten Menschen und das milde italienische Klima wirkten zunächst befreiend auf das Gemüt des jungen Theologen. Rom hat sodann mit seinen Kunstschätzen aus allen Jahrhunderten die Liebe zur Kunst mächtig in ihm entzündet und seinen künstlerischen Neigungen eine dauernde Richtung verliehen. Auch die dichterische Produktion hat der römische Aufenthalt in Fluß gebracht. In der Legende „Petrus“ [1]) ist noch deutlich des Dichters Ringen mit der Form zu verspüren, während uns die Elegie „Romas Erwachen“ das Gleichmaß von Gedanken und Form glücklich zur Anschauung bringt. Das Gedicht „Nacht in Rom“ [2]) birgt einen wunderbaren Stimmungsgehalt. Tief empfunden ist auch das herrliche „Gebet“ [3]), das uns einen Blick in die Seele des Dichters tun läßt und uns die innere Zerrissenheit und das heftige Ringen des jungen Gelehrten aufdeckt:

Mag in heilgem Mut ich streben,
Ganz die Welt mir zu erkämpfen,
Daß sie diene deinem Reich:
Ach, ich kann sie doch nicht dämpfen,
Oft noch muß ich mich ergeben
Ihrem Locken süß und weich.
Schau, wie sie mit Zauberflechten
Ihrer Schönheit mich umspinnt —
Rette du aus Sündennächten,
Vater, dein geliebtes Kind!“

1) 1. Sammlung, 24. 2) 1. Sammlung, 167. 3) 1. Sammlung, 181.

Digitized by Google

Die plötzliche Lösung eines Verhältnisses zu einer Cousine, das vor Jahresfrist, wie Strodtmann berichtet, unter eigenartigen, ans Romantische streifenden Umständen geknüpft worden war, durch die letztere versetzte den Dichter in nicht geringe Aufregung und ließ ihn Rom früher verlassen, als vielleicht beabsichtigt war. Nach kurzem Besuch in Neapel wurde die Heimreise angetreten; auf der Höhe von Civitavecchia dichtete Kinkel seinen „Abschied von Italien“ und war am 1. April 1838 wieder in der rheinischen Musenstadt. Das Anschauen der Antike hatte seinen Geist beruhigt und sein Wesen geklärt, das angefachte Interesse für Kunst und Kunstwissenschaft war ein dauernder Gewinn, den er von der italienischen Reise mit nach Hause brachte. Nach seiner Rückkehr aus Italien bezog Kinkel eine Dienstwohnung im Ostflügel des Poppelsdorfer Schlosses, die ihm von dem Privatdozenten und späteren Afrikareisenden Vogel überlassen worden war. Das neue Heim mit seiner reizenden Umgebung und seinem entzückenden Ausblick auf das Siebengebirge und die rheinische Ebene war ganz dazu angetan, ein dichterisches Gemüt in einen Rausch von Begeisterung zu versetzen. Dazu kam der anregende Verkehr mit den damals in Bonn weilenden rheinischen Dichtern Simrock, Müller, Matzerath und Freiligrath. Der Sommer des Jahres 1838 brachte auch das sich noch immer infolge des römischen Erlebnisses in Aufregung befindliche Gemüt des Dichters zur Ruhe, indem er sich mit der Schwester seines Freundes Wilhelm Bögehold, der vor kurzem Johanna Kinkels Bräutigam geworden, verlobte. Sophie war ein einfaches und schlichtes, aber liebreizendes Mädchen. Man geht nicht fehl, wenn man in dieser Verlobung das Werk seiner Schwester Johanna erblickt, die den jungen Theologen nur noch fester mit Orthodoxie und Pietismus zu verknüpfen suchte. Sophie Bögehold, mit allen Vorzügen weiblicher Anmut geschmückt, wäre jedenfalls in der Lage gewesen, des Dichters Glück zu begründen. Wäre sie sein Weib geworden, so hätte sich Kinkels Schicksal anders gestaltet, und „Otto der Schütz“ wäre nicht geschrieben worden. Kinkel hat uns in „Ihr ruhig Bild“ [1]) den ganzen Liebreiz ihrer Persönlichkeit und die beruhigenden Wirkungen, die von ihr ausgingen, zur Darstellung gebracht:

---

1) 2. Sammlung, 236.

Digitized by Google

„Es spielte auf des Haares Bräune
Der Abendsonne klares Gold;
Es glommen in dem roten Scheine
Die kleinen Lippen wunderhold —
Stillselig ernst und freundlich milde,
Vollkomm'ne Jungfrau standst du da,
Wie wohl auf einem deutschen Bilde
Ich Heil'ge hochbewundernd sah.
Da hab ichs tief und wahr empfunden,
Du bists, o Bild der seligen Ruh,
In deren Arm ich kann gesunden —
Dir strebt mein wildes Wesen zu!
Es ruft seitdem des Herzens Stimme:
Ergreif und wähle, starker Mann!
Sie ists, die in des Kampfes Grimme
Den Frieden dir bewahren kann."

Karl Schurz, später mit Kinkel durch treueste Freundschaft verbunden und sein Befreier aus dem Zuchthause zu Spandau, lernte den Dichter zuerst 1847 kennen, als er in Bonn studierte, und hat uns im 1. Bande seiner „Erinnerungen" ein lebenswarmes Bild von dessen Persönlichkeit gezeichnet. Er schreibt: „Kinkel war ein auffallend schöner Mann, von regelmäßigen Gesichtszügen und von herkulischem Körperbau, über sechs Fuß groß, strotzend von Kraft. Unter seiner von schwarzem Haupthaar beschatteten breiten Stirn leuchtete ein Paar dunkler Augen hervor, deren Feuer selbst durch die Brille, die er damals durch seine Kurzsichtigkeit zu tragen gezwungen war, nicht gedämpft wurde. Mund und Kinn waren von einem schwarzen Vollbart umrahmt. Kinkel besaß eine wunderbare Stimme — zugleich stark und weich, hoch und tief, gewaltig und rührend in ihren Tönen, schmeichelnd wie die Flöte und schmetternd wie die Posaune, als umfaßte sie alle Register der Orgel. In späteren Jahren hat man ihm vorgeworfen, daß in dem Gebrauch, den er von dieser Stimme machte, eine gewisse affektierte Effekthascherei zu bemerken sei. Das mag so gewesen sein, nachdem seine Kräfte angefangen hatten abzunehmen. Aber zu der Zeit seiner vollsten Jugendblüte, als ich ihn zuerst hörte, war es gewiß nicht so. Da klang diese Stimme wie eine Naturkraft, die von selbst ungesehenen Quellen entsprang und ohne Anstrengung und Absicht ihre Wirkung hervorbrachte. Ihm zuzuhören war ein musikalischer Genuß und ein intellektueller zugleich. Eine durchaus ungesuchte, natürliche und daher ausdrucksvolle und graziöse Gestikulation begleitete die

Digitized by Google

Rede, die in gehaltvollen, wohlgeordneten und häufig poetisch angehauchten Sätzen dahinfloß und auch trockenen Gegenständen einen anziehenden Reiz verlieh“ [1]). In ähnlicher Weise urteilt der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke, der in Bonn Kinkels Hörer war und in seinen „Lebenserinnerungen“ [2]) folgende Schilderung von ihm entworfen hat: „Er stand in der vollen Blüte erster Manneskraft: eine schlanke Gestalt, deren geschmeidigen Formen die spätere Korpulenz noch keinen Abbruch tat, ein edles Antlitz mit dunklem Haar und Bart und tiefen leuchtenden Augen; vor allem aber mit einer Stimme begabt, die bald tief wie Glockenton, bald weich und einschmeichelnd ans Ohr drang und deren reiche Register der Redner gern in etwas absichtlicher Weise zur Verstärkung einer fast bühnenmäßigen Wirkung zur Geltung zu bringen liebte.“ Über seine Lehrgabe und sein Darstellungsgeschick, sowie über seinen herrlichen Vortrag sind sich alle Zeugnisse, die wir über ihn besitzen, einig. Hier wäre noch Theodor Althaus zu erwähnen, der freisinnige Theologe und Politiker, der Kinkel vom Herbste 1840 an hörte. „Von allen Dozenten“, so bemerkte er, „hat Kinkel unstreitig den schönsten, fließendsten, zugleich polierten angenehmen Vortrag, der von einer wohlklingenden Stimme sehr unterstützt wird. Man könnte, glaube ich, ohne viel daran zu verändern, drucken lassen, was er sagt, und dabei spricht er vollkommen rein, was ich eigentlich bei keinem hier gefunden habe. Einige wollen tadeln, daß er bisweilen etwas Schwermütiges im Vortrag habe; doch finde ich es bei dem Gegenstande, den wir jetzt behandeln, sehr natürlich, daß man nicht mit heiterem Blick darauf hinsehen kann; und dann hat er, wo es darauf ankommt, etwas hervorzuheben, große Lebendigkeit und Kraft. Kurz, er gefällt mir sehr gut“ [3]). Hierbei bleibt bestehen, daß Kinkel, soweit seine gelehrten Qualitäten in Betracht kommen, von durchaus peripherischer Veranlagung war. Ihm fehlte letzten Endes zum Gelehrten doch die Fähigkeit zielbewußten, tiefschürfenden Arbeitens, das sich auch durch Schwierigkeiten und Enttäuschungen nicht entmutigen läßt; ihm mangelte vor allem die Kraft der Konzentration, die alles Nebensächliche beiseite lassend, nur eine Materie unentwegt im Auge behält. In-

1) K. Schurz, Lebenserinnerungen, I, Berlin 1906, 104.

2) W. Lübke, Lebenserinnerungen, Berlin, 1891, 68.

3) Theodor Althaus. Ein Lebensbild von Friedrich Althaus, Bonn, 1888, 28.

Digitized by Google

sofern hat das harte Urteil, das Paul Heyse, der Kinkel im Sommersemester 1849 kurz vor der Katastrophe hörte, und der von seinem zukünftigen Schwiegervater Franz Kugler aus Berlin und von seinem Freunde Jakob Burckhardt aus Basel an andere Qualitäten gewohnt war, in seinen „Jugenderinnerungen und Bekenntnissen“ über ihn fällt, einige Berechtigung: „Statt eines ernsten Gelehrten im Stil der Kugler, Schnaase, Böttiger, Burckhardt sah ich einen Schönredner auf dem Katheder, der mit selbstgefälliger Würde sein Auditorium zu bezaubern suchte.“ [1]). Kinkel war durchaus Rheinländer, ausgestattet mit allen Vorzügen und Schwächen rheinischer Art, eine frohe und heitere Natur, die sich nicht lange grämte, sondern bald die Heiterkeit des Gemütes wiederfand, jederzeit zu frohen Streichen aufgelegt. Bei solcher Veranlagung darf es uns nicht wundern, wenn die angeborene Lebendigkeit und Frische immer wieder unter der Hülle orthodoxer Strenge und Herbheit spontan hervorbricht. Seine rednerische Begabung mußte Kinkel die Betätigung auf der Kanzel zu einer liebwerten Beschäftigung machen, und er hat allzeit die Predigt als bedeutsame Funktion geistlichen Amtes geschätzt und geachtet. Schon in jungen Jahren bestieg er im Frühjahr 1834 in dem Dorfe Selscheid bei Siegburg die Kanzel, im August und September 1835 verwaltete er für einen Freund in Siegburg das Pfarramt, und vom August 1840 bis zum Mai 1841 entfaltete er als Hilfsprediger der Kölner Gemeinde eine ausgedehnte Predigttätigkeit. Übereinstimmend wird bekundet, daß die Wirkung, die Kinkel bei seinen Zuhörern auslöste, eine bedeutsame war; wenn er predigte, so füllte sich die Kirche, und mit Aufmerksamkeit und Begeisterung hing die Gemeinde an seinen Lippen. Die gehaltenen Predigten hat er gesammelt und in der Zeit seiner religiösen Spannung und Krisis Anfang 1842 in einem Kölner Verlag erscheinen lassen. Ein Exemplar dieser Predigtsammlung übersandte er gleich nach dem Erscheinen dem Minister Eichhorn mit dem Bemerken, daß er dem Minister lieber ein wissenschaftliches Werk übermittelt hätte, doch an der Abfassung eines solchen über die Geschichte des Heidentums bis jetzt durch vielfache Abhaltungen gehindert worden sei. Kinkel war in der Tat eine vielbeschäftigte Persönlichkeit. Außer seinen akademischen Verpflichtungen hatte er dem Predigtamte zu genügen, ferner gab

1) P. Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse, Berlin 1900, 94.

Digitized by Google

er den Religionsunterricht in der Thormannschen Töchterschule und seit Herbst 1839 auch am Gymnasium; dazu kamen seine dichterische Produktion und seine geselligen Verpflichtungen. Bei so vielseitiger Tätigkeit war an Konzentration zu einer wissenschaftlichen Arbeit, die für sein Fortkommen so nötig gewesen wäre, und auf die der ihm wohlgesinnte Minister wartete, nicht zu denken. So ist denn das geplante Buch über die „Geschichte des Heidentums", für das er den Stoff sammelte, und mit dem er einen Lehrstuhl für historische Theologie an irgendeiner Universität zu erlangen hoffte, niemals geschrieben worden. An seine Stelle trat dann die 1841 erschienene Veröffentlichung „Historisch kritische Untersuchung über Christi Himmelfahrt", in der er für das Faktum der Himmelfahrt eintritt, dieses aber gleich nach der Auferstehung stattfinden läßt und für jede Erscheinung eine Herabkunft und Auffahrt des Herrn annimmt. Mit der Predigtsammlung und der Arbeit über die Himmelfahrt Christi erschöpft sich Kinkels wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Theologie.

Im Frühjahr 1839 lernte Kinkel im Hause des Konsistorialrates Augusti diejenige Persönlichkeit kennen, die den innersten Kern seines Wesens zur Enthüllung brachte, den bisher gewaltsam niedergehaltenen Neigungen und Strebungen zur Entfaltung verhalf und auf die fernere Gestaltung seines Lebensweges den größten Einfluß ausgeübt hat: Johanna Matthieux, geborene Mockel. Auch von ihr hat uns Karl Schurz im 1. Bande seiner „Lebenserinnerungen" ein mit kräftigen Strichen gezeichnetes Bild hinterlassen. Seine Worte mögen daher hier eine Stelle finden: „Johanna war durchaus nicht schön. Ihre mittelgroße Figur war breit und platt; Hände und Füße, wenn auch nicht besonders groß, doch unzierlich geformt; die Gesichtsfarbe dunkel; die Züge grob und ohne weiblichen Reiz. Dazu verstand sie gar nicht, sich zu kleiden. Ihre Kleider waren gewöhnlich ein wenig zu kurz, so daß ihre breiten Füße, die fast immer in weißen Strümpfen steckten und mit gekreuzten Schuhbändern geschmückt waren, mehr als wünschenswert Aufmerksamkeit auf sich zogen. Aber aus ihren stahlblauen Augen strahlte eine dunkle Glut, die auf Ungewöhnliches deutete. In der Tat, der Eindruck des Unschönen verschwand sofort, wenn sie zu sprechen anfing. Auch dann schien sie zuerst noch von der Natur vernachlässigt zu sein; denn ihre Stimme hatte etwas Heiseres und Trockenes. Aber was sie sagte, pflegte den Zuhörer sofort zu

Digitized by Google

fesseln. Nicht allein sprach sie über viele Gegenstände höherer Bedeutung mit tiefem Verständnis, großem Scharfsinn und auffallender Klarheit, sondern sie wußte auch gewöhnlichen Dingen, alltäglichen Vorkommnissen durch ihre lebendige, geistvolle Darstellungsgabe ein eigentümliches Interesse zu verleihen. Und immer ließ sie das Gefühl zurück, daß hinter dem, was sie sagte, noch ein großer Reichtum von Kenntnissen und Gedanken aufgespeichert sei. Dazu besaß auch sie den munteren rheinischen Humor, der allen Dingen gern ihre scherzhafte Seite abgewinnt und unter allen Umständen das Genießbare des Lebens hervorsucht. Sie hatte eine ungemein gründliche musikalische Bildung genossen und spielte das Klavier mit Meisterschaft. Ich habe Beethovensche und Chopinsche Kompositionen selten so vollendet wiedergeben hören wie von ihr. Man konnte von ihr sagen, daß sie die Grenzlinie, die den Dilettantismus von der wahren Künstlerschaft scheidet, weit überschritten hatte. Sie komponierte ebenso reizend, wie sie spielte. Obgleich ihre Stimme kein Klangmetall besaß und sie im Singen die Töne scheinbar nur andeuten konnte, sang sie doch mit ergreifender Wirkung. Sie verstand wirklich die Kunst, ohne Stimme zu singen“[1]). Ähnlich urteilt Willibald Beyschlag, der spätere Hallenser Theologieprofessor, der während seiner Studienzeit in Bonn Mitglied des Maikäferbundes war. Er sagt von Johanna: „Sie war weder jung noch schön... Aber ihr Wesen war einnehmend, von anmutiger Freiheit und Sicherheit, ohne unweibliche Zutat, und in einer Weise geistig ausgiebig, daß man darüber den Mangel an Jugend und Schönheit vergaß. Wenn ihr Finger phantasierend ‚durch die Saiten meisterte‘, ein zum Verständnis vorher angedeutetes Thema, etwa eigene Erlebnisse und Hoffnungen oder die Charaktere ihrer Freunde musikalisch zeichnend, oder wenn sie ihre Lieder sang, die in Wohllaut verklärten schönsten Lieder von Geibel oder von Kinkel, — nicht mit bedeutender Stimme, aber im durchgebildetsten, seelenvollen Vortrag, dann im Dämmerlichte des traulichen Zimmers wurde sie jung und schön... Wollte man zwischen beiden vergleichen, so war er (Kinkel) allerdings der reichbegabte, geistvolle Mann, aber im Grunde überragte sie ihn, ohne es zu wissen, es war etwas Geniales in ihr, was er nicht besaß“[2]). Es unterliegt keinem Zweifel, daß jenes Zusammentreffen Kinkels mit Johanna im Hause Augustis in der Tat eine

1) Schurz, I, 105/06. 2) Beyschlag, I, 114/15.

Digitized by Google

Schicksalsstunde in seinem Leben, einen Wendepunkt in seiner Entwicklung bedeutet. Unter Johannas bestimmendem Einflusse — denn daß sie die stärkere Persönlichkeit war, bekunden alle, die sie näher gekannt haben — verläßt er die Bahn religiöser Verengung und theologischer Gebundenheit, und es beginnt die Periode der ungehemmten Entfaltung seiner Persönlichkeit, die religiös im Pantheismus und politisch in der radikalen Demokratie endet. Hierbei aber bleibt allerdings bestehen, daß die Tendenzen zu diesen Entwicklungen in seiner innersten Seele grundgelegt waren.

Johanna war am 8. Juli 1810 als Tochter des Gymnasiallehrers Mockel, der auch Kinkels Lehrer war, zu Bonn geboren. Das Haus Josephstraße 13 ist ihr Geburts- und Stammhaus. Fünf Jahre älter als Gottfried, hat dieser sie schon als Kind gekannt, wie aus dem ersten der „Zehn Sonette an Johanna“ zu ersehen ist:

„Ich kam des Weges auch mit stillem Schritt:
Da standst du dunkel vor dem Abendlicht,
Das mächtig wiederglänzte von der Flut.
Ich sah dich, hellverklärt das Angesicht,
Von meiner Schwester Arme traut umruht —
Ich schwieg und nahm dies Bild ins Leben mit.“

Ihre früh hervortretende musikalische Begabung fand erfolgreiche Förderung durch den alten Kapellmeister Franz Ries, den ersten Lehrer Beethovens und Vater der bekannten Komponisten Ferdinand und Hubert Ries. Im Jahre 1827 hatte dieser ein musikalisches Kränzchen ins Leben gerufen, welches in bescheidenem Umfange gesangliche und instrumentale Darbietungen in Freundeskreisen veranstaltete, die jedoch allmählich eine größere Ausdehnung annahmen. Hier war Johanna in ihrem Element; da der achtzigjährige Ries am Einüben der Stücke vielfach gehemmt war, so übernahm sie diese Arbeit mit solchem Erfolg, daß Ries sich allmählich zurückzog und ihr die Leitung des Vereins überließ. Aber nicht nur der Musik galt ihr Interesse, auch die Poesie wurde mit Liebe und Sorgfalt gepflegt. Sowohl in der antiken als auch in der modernen Literatur erwarb sie sich erstaunliche Kenntnisse, und es war ihr nicht nur um das Können zu tun, sie besaß auch ein durchaus feines Einfühlungsvermögen. Im September 1832 vermählte sie sich mit dem Kölner Buch- und Musikalienhändler Matthieux. Der nüchterne Gatte hatte für die musikalische Betätigung seiner Frau wenig Verständnis, und es kam schon bald zwischen den Eheleuten zu so

Digitized by Google

ernsten Auseinandersetzungen, daß sich Johanna entschloß, das Haus ihres Gatten für immer zu verlassen. Alle Einigungsversuche, die von Bekannten und Freunden unternommen wurden, erwiesen sich als aussichtslos. Von 1836 bis 1839 weilte Johanna in Berlin, wo sie sich zu einer hervorragenden Pianistin ausbildete. Sie befreundete sich mit Felix Mendelssohn-Bartholdy und verkehrte im Kreise der Bettina von Arnim und des Justizministers Friedrich Karl von Savigny, der durch seine Gemahlin Kunigunde der Schwager Bettinas war. Als sie 1839 nach Bonn zurückkehrte, wurde sie hier als musikalisches Phänomen angestaunt und bewundert, und das musikalische Leben der Universitäts- und Musenstadt stand für die nächsten Jahre in ihrem Zeichen. Allsonntäglich versammelten sich in ihrer elterlichen Wohnung zwischen 11 und 1 Uhr die Mitglieder des obengenannten Vereins, des „Bonner Gesangvereins", aus dem sich der heutige „Städtische Gesangverein" entwickelt hat, zur Einübung größerer und kleinerer Chorwerke. Der Verein war während ihrer Abwesenheit sehr in Verfall geraten, und es bedurfte nicht geringer Anstrengung, ihn wieder auf die Höhe zu bringen. Auch Kinkel, mit einer wundervollen Stimme begabt, stellte sich ein. Auf ihn hatte Johanna seit seiner ersten Begegnung mit ihr im Hause Augustis einen tiefen Eindruck gemacht. Er hatte seitdem manchen Blick in ihre Seele tun dürfen und dort vor allem die große weltanschauliche und religiöse Zerrissenheit wahrgenommen, die sie nicht zu innerer Ruhe kommen ließ. Schon längst war sie den katholischen Überzeugungen ihrer Jugend untreu geworden; in Berlin hatte sie dann den letzten Rest derselben über Bord geworfen, so daß sie als vollkommener Freigeist in Bonn erschien. Kinkels erstes Gefühl für sie war inniges und aufrichtiges Mitleid, aus dem der Entschluß keimte, ihr Retter aus seelischer Not und Verzweiflung zu werden, und er glaubte sich hierzu dazumal umsomehr in der Lage, weil er noch in den Bahnen protestantischer Rechtgläubigkeit ging. So knüpfte sich in gegenseitigem Verstehen ein freundschaftliches Verhältnis zwischen diesen beiden hochbegabten Menschen an.

Da beim Einstudieren der Musik- und Chorwerke auch öfters allgemein künstlerische, besonders aber literarische Fragen erörtert wurden, denn es war Johannas Gewohnheit, nicht an der Oberfläche zu bleiben, sondern den Dingen auf den Grund zu gehen, so kam man überein, Leseabende einzurichten, Dichtungen mit verteilten Rollen vorzutragen und hieran ausgiebige Besprechungen anzuschließen.

Digitized by Google

Vor allem stand Shakespeare im Vordergrunde des Interesses. So entstand neben dem musikalischen Verein ein literarisches Kränzchen, aus dem der sogenannte „Maikäferbund“ entstanden ist. Es war am 29. Juni 1840, am Tage von Peter und Paul, als man auch wieder im Mockelschen Hause versammelt war. Allgemein wurde bedauert, daß so manche geistreiche Bemerkung, so mancher treffliche Witz verloren gehe, weil nichts aufgezeichnet werde. Kinkel erzählte von einer Bierzeitung aus seiner Studentenzeit, Johanna von dem durch Bettina gegründeten „Lindenblatt“. Plötzlich ergriff die letztere einen grünen Bogen Papier, auf dem sie die Umrisse eines Maikäfers gezeichnet hatte und rief begeistert: „Wie nennen wir das Blatt? ‘Maikäfer’ soll es heißen, ‘eine Zeitschrift für Nichtphilister’“! Man beschloß, sich jeden Dienstag abend zu versammeln, während der Woche Dichtungen und literarische Beiträge in die in Umlauf gesetzten grünen, mit dem Bilde des Maikäfers gezierten Blätter einzuzeichnen, ohne dabei die Arbeiten der anderen Mitglieder zu lesen, und die gelieferten Produktionen einer objektiven Kritik zu unterwerfen. Die Geburtsstunde des Maikäferbundes hatte geschlagen. Der eigentliche Leiter des Dichtervereins war Kinkel, Johanna wurde von den Mitgliedern „Direktrix“ genannt. Jeder Teilnehmer erhielt einen Maikäfernamen; so hieß Kinkel „Wolterwurm“, Alexander Kaufmann, aus der bekannten Bonner Familie, später fürstlich Löwensteinscher Archivrat zu Wertheim a. Main und Verfasser der Monographie über Cäsarius von Heisterbach, „Rosenkäfer“, der schon erwähnte Willibald Beyschlag „Balder“, Johanna „Nachtigall“. Außer den Genannten gehörten dem Maikäferbunde an Jakob Burckhardt, der im Sommersemester 1841 in Bonn studierte und später Professor der Kultur- und Kunstgeschichte an der Baseler Universität wurde, der Frankfurter Karl Fresenius, der spätere Wiesbadener Chemiker und Naturforscher, der Bremenser Adolf Torstrick, der nachmals Gymnasialprofessor in seiner Vaterstadt wurde und als Aristotelesforscher einiges geleistet hat, die Theologen Ernst Ackermann, der schon 1846 starb, Albrecht Wolters, später Pfarrer in Bonn und Professor in Halle, Franz Beyschlag, Willibalds jüngerer Bruder[1]), schon 1856 als Pfarrer in Neuwied gestorben, ferner

1) Vgl. „Aus dem Leben eines Frühvollendeten“, ein Lebensbild von Willibald Beyschlag, Halle, 1880.

Digitized by Google

Arnold Schlönbach, ein etwas wunderlicher Geselle, Bruder des damaligen Bonner Polizeiinspektors, die Philologen Gustav Wurm und Wilhelm Seibt, Laurentius Lersch, der spätere Begründer des „Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande", Karl Simrock, der sich als Professor anfangs etwas zurückgehalten hatte, Andreas Simons, Gymnasiast und Pflegesohn der Mockelschen Familie, der später Kunstgeschichte und Architektur studierte und bekannt geworden ist durch sein wertvolles Werk über die „Schwarzrheindorfer Kirche bei Bonn". Wolfgang Müller von Königswinter, Christian Joseph Matzerath und Ferdinand Freiligrath standen dem Mäikäferbunde nahe. Die Zahl der Mitglieder war immer nur beschränkt und veränderte sich mit jedem Semester, da die Studenten kamen und gingen. Das Maikäfernationallied: „Maikäfer flieg!", das bei den Sitzungen und Festlichkeiten gesungen wurde, hatte Alexander Kaufmann gedichtet; von Johanna war es in Musik gesetzt worden. Jährlich wurde am Peter- und Paulstage das Stiftungsfest mit besonderem Gepränge begangen. Strodtmann hat uns in seiner Kinkelbiographie eine anmutige Schilderung des ersten Stiftungsfestes am 29. Juni 1841 überliefert, bei dem Jakob Burckhard anwesend war, und Nikolaus Becker, der Dichter des Liedes: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein", zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Hiernach versammelten sich die männlichen Mitglieder des Bundes gegen 10 Uhr in der Wohnung Kinkels im Poppelsdorfer Schlosse und begaben sich in die mit Epheu und Blumengewinden geschmückte Wohnung Johannas in der Josephstraße, wo sich die dem Verein nahestehenden Damen eingefunden hatten. „Hier eröffnete Kinkel das Fest mit einer geistvollen Rede über Tendenz, Geschichte und gegenwärtigen Bestand des Vereins, wie auch über die bisherigen Leistungen der einzelnen Mitglieder .... Nun folgte die Verlosung der Reihenfolge, in welcher die Preisaufgaben über Otto den Schützen, das diesmalige Thema, zur Verlosung kommen sollten". Hierauf wurde das bekannte Maikäferlied gesungen. „Um drei Uhr nachmittags eröffnete Frau Johanna die Vorlesung mit einem von ihr verfaßten Liederspiel 'Otto der Schütz' in einem Aufzug. Dann las Kinkel sein unsterbliches Epos 'Otto der Schütz. Eine rheinische Geschichte in zwölf Abenteuern'. Alles hing stumm an seinen Lippen, und ein nicht enden wollender Beifallssturm brach aus, als er zum Schlusse gelangt war". Es mochte den Zuhörern zum Be-

Digitized by Google

wußtsein gekommen sein, daß nur die Liebe zu Johanna das innerhalb dreier Monate beendete Epos zu solcher Vollendung hatte reifen lassen. Gottfried erhielt den ersten Preis, der aus einem ihm von der „Königin" überreichten Lorbeerkranze bestand. Den Verlauf des Stiftungsfestes von 1844 hat uns Beyschlag, der daran teilnahm, in seinem Buche „Aus meinem Leben"[1]) berichtet. Diesmal wurde Kinkels „Grobschmied von Antwerpen" mit dem ersten Preise bedacht. Auch dramatische Aufführungen wurden von den Mitgliedern des Maikäferbundes unternommen. So kam Ende des Wintersemesters 1841/42 Johannas Liederspiel „Otto der Schütz" zur Darstellung, und mit Beendigung des Sommersemesters 1842 ging Goethes „Iphigenie" in Szene, deren Einübung die Teilnehmer viel Mühe gekostet hatte. In dem bereits erwähnten Buche sagt Beyschlag über die Aufführung dieses Dramas: „Ein auserwählter Kreis von Professoren und Damen füllte das eine Zimmer der Direktrix, das andere mit seiner Flügeltür war die griechisch-einfache Bühne. Johanna spielte die Iphigenie, Andreas (Simons) den König, unser Freund Schöler (ein Theologe aus Winningen an der Mosel), der ebenfalls in den Maikäferbund gezogen worden, den Arkas, Kinkel den Orestes und ich den Pylades, eine Rolle, in welcher ich all mein Gefühl für Kinkel hineinlegen konnte. Als wir nun so im griechisch-skythischen Kostüm, Kinkel und ich im Chiton und farbigen Überwurf, mit silbernen Stirnbändern in den gleichgescheitelten dunklen Locken, im Glanz der Lichter standen, ward uns die Dichtung zur Wahrheit, und wir machten unsere Sache so gut, als man von uns erwarten konnte. Die Darstellung erntete reichen Beifall und mußte an einem folgenden Tage noch einmal wiederholt werden"[2]). Noch ist eine Aufführung des Goetheschen „Bürgergeneral" um die Fastnachtzeit 1844 zu erwähnen.

Ein romantischer Zauber hatte sich des ganzen Kreises bemächtigt und auf gemeinsamen Spaziergängen in die reizende Umgegend, bei Kahnfahrten auf dem mondbeglänzten Rheinstrom kam der Begeisterungsrausch der jugendlichen Gesellschaft nicht selten zu stürmischem Ausdruck. Namentlich wurde ein der Bonner Familie Kaufmann gehöriges, an der Siegmündung bei Mondorf gelegenes Landgut gern und oft besucht. Wir besitzen nicht weniger

1) Beyschlag I, 198—201. 2) A. a. O. 128/129.

Digitized by Google

als vier poetische Schilderungen dieses idyllischen Plätzchens, von denen die von Alexander Kaufmann „In der Bucht“ hier Erwähnung finden soll:

„Es hüllt der dunkle Wald uns ein;
Die Ruder plätschern sanft und leise;
Kaum, daß von oben noch herein
Der Mond bescheint die stille Reise.
Die Blume träumt in stiller Pracht,
Es singen leis die schönen Frauen.
Wer möchte wohl in solcher Nacht
Noch wünschen je den Tag zu schauen.“

Hier verschwärmte das junge Volk singend und dichtend ganze Nachmittage, und Kinkel hat in den Schatten der Siegmündung den größten Teil seines „Otto der Schütz“ niedergeschrieben. Erst zu später Abendstunde wurde an die Heimfahrt gedacht. Ein Teilnehmer, Balder-Beyschlag hat uns den Zauber dieser „Buchtfahrten“ geschildert: „Dann wurde rheinabwärts auf der rechten Stromseite nach Bergheim spaziert, wo eine von frischem Waldgrün überwölbte heimliche Rheinbucht begann, und im Kahne langsam das krystallene Gewässer, auf dem die Seerosen schwammen, hinabgefahren in tiefer, tiefer Stille, die nur das Plätschern der Ruder und der Gesang der Nachtigallen unterbrach. Zuletzt aber, dem Inselchen Pfaffenmütz gegenüber, gings hinaus in den offenen Rhein mit seiner mächtig strömenden Flut. Nun landeten wir an irgend einem hübschen Waldplätzchen, entfernt von jedem Menschenlaut, setzten uns auf den grünen Rasen und füllten die Becher, indes Johanna uns ein helltönendes Lied sang oder aus dem Stegreif ein Märchen erzählte[1])“.

Das Verhältnis Kinkels zu Johanna war in seinen Anfängen ein durchaus freundschaftliches. Die gemeinsamen Interessen führten zueinander, und die Begeisterung für Musik und Poesie knüpfte das Freundschaftsband nur noch fester. Je mehr aber Kinkel Johanna kennen und schätzen lernte, umsomehr wuchs seine Achtung vor dieser starken, selbstsichern Persönlichkeit. Das anfänglich für ihre zwiespältige Seele gehegte Mitleid trat schon bald in den Hintergrund, und das Congeniale in ihrem Wesen wurde ihm lebhaft vor die Augen gestellt. Und in der Tat, trotz aller Gegensätze berührten sich ihre Naturen im innersten Kern. Denn auch in ihm

1) Beyschlag, I, 121.

Digitized by Google

war, wie sehr es ihm auch in diesem Zeitpunkte seiner Entwicklung noch verborgen sein mochte, eine starke rationalistische Ader vorhanden, und heftige Kämpfe gegen diesen kritischen Teil seines Wesens sind ihm in der voraufgegangenen Zeit nicht erspart geblieben. Diese latenten freisinnigen Strebungen seiner Natur wurden unter dem Einflusse von Johannas starker Persönlichkeit aus ihrer Gebundenheit zur Freiheit aufgerufen, und so trat allmählich auch auf weltanschaulichem Gebiete eine größere Übereinstimmung in die Erscheinung. Kinkel begann Vergleiche zu ziehen zwischen Johanna und Sophie Bögehold, die mehr und mehr zu Ungunsten der letzteren ausfielen. Das 1840 gedichtete „Ein Tagebuchblatt“ [1]) bietet für diese Tatsache einen unzweideutigen Beweis. So beginnt in dem Dichter der Kampf um seine Liebe, in dem Johanna Sieger bleibt. Ein äußeres Ereignis treibt die Dinge einer raschen Entwicklung entgegen und veranlaßt das erste Bekenntnis der Liebenden. Am 4. September 1840 machte Kinkel mit Johanna und Andreas Simons eine Kahnfahrt auf dem Rheine. Ein Schiffer führte die Ruder, Kinkel lenkte das Steuer. Auf der Heimfahrt — es war ein stürmischer Tag — wurde der Kahn von dem Dampfboot „Marianne“ gerammt, schlug um, und die Insassen verschwanden in den Wellen. Der Schiffer rettete Simons ans Ufer, Kinkel entriß mit Aufbietung all seiner Kraft unter eigener Lebensgefahr die Geliebte den tückischen Fluten. In „Eine Lebensstunde“ [2]) hat uns der Dichter diese Begebenheit mit unnachahmlicher Schönheit geschildert. Das Schicksal hatte gesprochen, das Los des Dichters war entschieden. Aber noch harte Kämpfe mit der nüchternen Pflicht mußten überstanden werden, denn noch war Sophie vor den Augen der Welt seine Braut. Allein die Entscheidung war nicht mehr hintanzuhalten. Endlich im Februar 1841 bat Kinkel seinen Schwager Bögehold, Sophie auf die Lösung des Verhältnisses vorzubereiten und sie allmählich vor die harte Wirklichkeit zu stellen. Es waren schlimme Tage für diese, die sie im stillen Pfarrhause zu Altwied, wo Bögehold amtierte, in herzzerreißendem Schmerze verlebte. Sie hat Kinkel nicht vergessen und ist zeitlebens unvermählt geblieben.

Schon lange hatte sich die öffentliche Meinung mit Kinkels Beziehungen zu Johanna beschäftigt, doch war dies bisher mehr

1) 1. Sammlung, 179. 2) 1. Sammlung, 183.

Digitized by Google

in Damengesellschaften am Kaffee- oder Teetisch geschehen. Begreiflich waren es besonders protestantische Kreise, die es dem Privatdozenten der evangelischen Theologie übelnahmen, daß er mit einer geschiedenen Katholikin ein Liebesverhältnis unterhielt. Die Lösung der Verlobung mit Sophie Bögehold war der Auftakt zu einer Reihe von häßlichen Angriffen, die von den interessierten Kreisen unternommen wurden. Zuerst trat das Presbyterium der evangelischen Gemeinde zu Köln auf den Kampfplatz, indem es Kinkel nach einem Inquisitorium durch den Pfarrer Engels im Mai 1841 als Hilfsprediger entließ. Kurz darauf wurde dem Dichter auch seine Religionslehrstelle an der Thormannschen Töchterschule aufgekündigt. Auch im Maikäferbunde machte sich eine Verstimmung bemerkbar. Leo Hasse, dessen Vater Professor der protestantischen Theologie war, trat im Frühjahr 1841 vom Bunde zurück. Kinkel sang ihm das herrliche „Der Welt Trotz“ [1]) nach. Um dieselbe Zeit zog sich auch Alexander Kaufmann von Kinkel zurück. Doch ist für sein Ausscheiden weniger Gottfrieds Verhältnis zu Johanna als besonders der Wunsch der Mutter maßgebend gewesen, ihren Sohn der Schwärmerei und dem Nichtstun zu entreißen und ihn positiver Arbeit zuzuführen [2]). Von ihm verabschiedete sich Kinkel in dem Gedichte „Einem Verlorenen“ [3]). Auch in dem Verhältnis zur Fakultät trat allmählich eine Erkaltung ein. In dem Maße wie Kinkels Interesse für künstlerische und ästhetische Gegenstände wuchs, nahm seine Entfremdung von der Theologie zu. Die Sommer 1841 und 1842 wurden fast ausschließlich der Poesie, der Arbeit im Maikäferbunde und dem feuchtfröhlichen Verkehr mit den Freunden gewidmet. So konnte Kinkel bereits 1843 eine erste Sammlung seiner Gedichte der Öffentlichkeit übergeben. Dagegen fehlen wissenschaftliche Leistungen auf theologischem Gebiete gänzlich, und doch waren nur sie allein imstande, sein Fortkommen zu befördern und seinen Wert der Fakultät begreiflich zu machen. Das von ihm in Aussicht gestellte Werk über die Geschichte des Heidentums von Augustus bis Konstantin ist über Quellenstudien und gelegentliche Aufzeichnungen nicht hinausgediehen. Dabei mußten das übertriebene Selbstbewußtsein und

1) 1. Sammlung, 209.

2) Vgl. Leopold Kaufmann, Ein Zeit- und Lebensbild von Dr. Franz Kaufmann, Köln 1913, 38. 3) 1. Sammlung, 205.

Digitized by Google

die zur Schau getragene Eitelkeit des Dichters die Mitglieder der Fakultät gegen ihn verstimmen und aufbringen, zumal seine kirchlich-religiöse Auffassung infolge des Verkehrs mit Johanna und unter dem Einflusse seiner ästhetischen Betätigung mehr und mehr der Verflachung und Verwässerung anheimfiel. Das erste Zeugnis für diese Tatsache ist in der am 15. Januar 1842 geschriebenen Vorrede zu der erwähnten Predigtsammlung gegeben, in der allerdings noch an der Gottessohnschaft Jesu festgehalten, jedoch bereits über Gebühr die menschliche Persönlichkeit Christi in den Vordergrund gestellt wird. Ein Jahr später war der entscheidende Schritt getan, denn schon im Januar 1843 schreibt derselbe Kinkel an Balder-Beyschlag, der damals in Berlin studierte: „Wem, der ehrlich und nicht dumm ist, sind nicht die dogmatischen Fundamente gewichen in dieser bangen schweren Zeit .... Sollte nun endlich die Zeit gekommen sein, den θεός μόνος πνευματικός wieder als einen zu fassen, das Wort Jesu: Niemand ist gut denn Gott allein in seinem einzig möglichen Sinne zu fassen, daß er sich nämlich Gott gegenüber auch nicht gut .... nennen mag, um endlich den Punkt zu finden, wo Platon, Christus, Apollonius von Tyana, am Ende auch Moses und Muhamed, harmonieren?“ [1]) Hier leugnet Kinkel ohne Zweifel das Dogma der Trinität, sieht in Christus nur noch den hoch begabten Menschen und stellt die christliche Religion mit den andern Religionen auf die gleiche Stufe. Damit hatte er seinen Abfall vom positiven Christentum dokumentiert und sich zum religiösen Eklektizismus bekannt. Diese Wendung ist zugleich ein zeitgeschichtliches Moment, indem sie im Zusammenhang steht mit der allgemeinen Krisis in der protestantischen Theologie der damaligen Zeit, die vielleicht größer und gefährlicher war als die voraufgegangenen Versuche der Zersetzung und Negation. Noch waren die Wellen nicht zur Ruhe gekommen, die David Friedrich Strauß' neueste Fassung des christologischen Problems in Bewegung gesetzt hatte. Sein Leben Jesu war 1835 in zwei Bänden erschienen und hatte, weit über den Rationalismus des 18. Jahrhunderts hinausgehend, der die Wunder Jesu auf natürliche Weise zu erklären versuchte, diese ins Gebiet der Sage und des Mythus verwiesen, mit dem die Urgemeinde die Person Christi umgeben, und sie als historische Tatsachen ausgeschieden. Auf dem Wege der kritischen Auseinandersetzung schritt

1) Bollert, 2.

Digitized by Google

dann die von Ferdinand Christian Baur begründete Tübinger historische Schule weiter vor, indem sie die gesamte urchristliche Literatur in den Bereich dieser Untersuchung zog. Auch Strauß setzte seine kritische Tätigkeit fort und ließ 1840 den ersten und 1841 den zweiten Band seiner Dogmatik erscheinen, die eine völlige Auflösung und Zersetzung des protestantischen Lehrinhaltes bedeutete. In demselben Jahre 1841 übergab Ludwig Feuerbach sein „Wesen des Christentums" der Öffentlichkeit, in dem er die objektive Realität der religiösen Vorstellungen leugnete und diese als etwas rein Subjektives aus dem menschlichen Geiste Erzeugtes erklärte. In Bonn hatte der Hegelianer Bruno Bauer durch seine Kritik der Synoptiker und seine Verhöhnung des Johannesevangeliums die Gemüter auf das heftigste erregt, so daß Eichhorn 1843 seine Amtsentsetzung anordnete. Die lichtfreundliche Bewegung, getragen von den Pfarrern Uhlich in Magdeburg, Wislicenus in Halle, Rupp in Königsberg, die mancherorts zur Gründung freier Gemeinden führte, bedeutete ein Wiederaufleben des alten Rationalismus. Die sich überall in der protestantischen Kirche breitmachende Negation blieb nicht ohne Einfluß auf Kinkels theologische Haltung und begünstigte sein Hinabgleiten in den religiösen Liberalismus. Unter solchen Umständen darf es uns nicht wundernehmen, wenn er in einem Briefe an den Literarhistoriker Goedecke vom 7. April 1843 bekennt, er stehe „im Kampfe der Gegenwart auf Seiten der religiösen Denkfreiheit gegen alle Tendenzen, welche zu unserer Zeit mit mannigfachen Mitteln eine frühere morsch gewordene Gestalt des religiösen Lebens wieder einzuführen suchen." Die immer mehr in die Erscheinung tretende Entfremdung von Theologie und religiösem Leben mußte die Fakultät stutzig machen und in ihrem Schoße den Entschluß zur Reife bringen, einen Antrag auf Beförderung zu einer außerordentlichen Professur einstweilen nicht zu stellen, sondern die weitere Entwicklung abzuwarten. Kinkels Bemühungen, in Marburg die ersehnte Professur zu erlangen, hatten keinen Erfolg. Indessen wurde sein Verhältnis zur Fakultät immer gespannter. Wie weit der Gegensatz schon 1842 gediehen war, erhellt aus dem damals entstandenen Gedichte „Fakultätssitzung", in dem er sich mit einer nicht zu überbietenden Überheblichkeit über seine Kollegen lustig macht und sie einer mißgünstigen und gehässigen Gesinnung bezichtigt.

Digitized by Google

Unterdessen hatte sich auch bei Johanna die entscheidende Wendung vollzogen. Um den von der öffentlichen Meinung als besonders erschwerend hervorgehobenen Umstand zu beseitigen, daß ein evangelischer Theologe an exponierter Stelle keine Katholikin heiraten könne, hatte sie in den Jahren 1841 und 1842 ihre Annäherung an den Protestantismus soweit vollzogen, daß der Kinkel befreundete Pfarrer Evertsbusch in Münster, dem Johanna ihr Glaubensbekenntnis vorgelegt hatte, Weihnachten 1842 ihre Aufnahme in die evangelische Kirche vollziehen konnte. Kurze Zeit danach erfolgte die öffentliche Verlobung und am 22. Mai 1843 die Verehelichung mit Kinkel in der Wohnung des Pfarrers Wichelhaus, bei der Emanuel Geibel und Jakob Burckhardt als Trauzeugen fungierten. Das Jahr 1843 stellt für Kinkel nicht nur durch seine Vermählung mit Johanna einen bedeutsamen Einschnitt dar, es traten in ihm auch die ersten Anzeichen für die nicht mehr aufzuhaltende Berufsänderung hervor. Der Minister — es war der dem Pietismus gänzlich verschriebene Eichhorn — hatte am 10. März 1843 eine Bitte Kinkels um eine Remuneration abschlägig beschieden und den Kurator von Bethmann Hollweg angewiesen, diesem anheimzugeben, sich einem anderen Lebensberufe zuzuwenden, wenn es ihm nicht in Bälde gelingen sollte, seine theologische Befähigung durch wissenschaftliche Leistungen gründlich darzutun. Die Zurückweisung des Ministers verfehlte ihres Eindruckes auf Kinkel nicht, indem ihm nun mit einem Schlage die Gewißheit vor die Seele trat, daß die Theologie sein Beruf nicht sei, und daß er die Pflicht habe, die ihm zur Last gewordene Bürde abzuschütteln. Allerdings sind im Anfang der vierziger Jahre Anzeichen dafür vorhanden, daß er daran gedacht hat, mit seinen freireligiösen Ansichten eine Rolle in der protestantischen Kirche zu spielen. Es war die Zeit der „lichtfreundlichen“ Bewegung, da der alte Rationalismus noch einmal mit aller Macht an die Hallen der Orthodoxie und des Pietismus pochte. Allein er mochte wohl selbst inne geworden sein, daß es ihm zu solcher Betätigung an religiöser Ueberzeugungskraft und theologischer Tiefe fehle. In den Briefen an die in Berlin studierenden Mitglieder des Maikäferbundes Beyschlag, Torstrick und Wolters vom Sommer 1843 tritt sodann die Absicht auf, das fernere Leben auf Poesie und literarische Produktion zu stellen. Allein die Berliner Freunde haben in dieser Zeit der Krisis und Spannung seine damalige seelische Haltung und seine Talente nüchterner beurteilt als er selbst. Beyschlag hat Recht, wenn er

Digitized by Google

in „Aus meinem Leben“ [1]) schreibt: „Uns, seine Berliner Freunde, erschreckte schon das, daß er daran dachte, seinen theologischen Lehrberuf aufzugeben und seine Zukunft lediglich auf sein poetisches Talent zu stellen. Kinkel war — das war uns immer klarer geworden — ein poetisch begabter und angeregter Mensch, aber kein Dichtergenius. Die gehobene Stimmung, in welche Jugend, Verlobung und Kampf mit der Gesellschaft ihn versetzt, hatten ihn das Beste leisten lassen, dessen er als Dichter überhaupt fähig war; er hatte seinen Höhepunkt bereits überschritten. Alles, was er seit ‘Otto dem Schützen’ gedichtet hatte, war mittelmäßig; es zeigt den mit dem poetischen Handwerk vertrauten Mann, entbehrt aber des Duftes echter Poesie und der Weihe des Genius.“ Auch den tiefsten Grund für Kinkels theologische Entwicklung hatten die Berliner erkannt, und die Äußerung, die Balder-Beyschlag hierüber in seinen Erinnerungen tut, ist durchaus zutreffend: „Während wir jungen Leute in Berlin mit voller Kraft unserer Seele den Kampf der Zeit zwischen Philosophie und Christentum durchkämpften, war Kinkel ohne ernste Kämpfe und neue Studien, lediglich auf dem Wege der Stimmung und Verstimmung, aus seiner früheren warmen Herzensgläubigkeit zu einem armseligen Deismus herabgeglitten.“ Dieser ihrer Meinung gaben die Freunde unverhohlen in übereinstimmenden Briefen an Kinkel Ausdruck, bewirkten hierdurch allerdings eine nicht geringe Verstimmung. Auch bezüglich der Berufseignung bekundete Beyschlag einen ohne Zweifel richtigen Blick, als er, seit Herbst 1843 wieder in Bonn studierend, in einem Briefe vom 9. November 1843 an Albrecht Wolters, der in Berlin seine Studien fortsetzte, urteilte: „Die Geschichte ist sein (Kinkels) eigentliches Gebiet, und zwar keineswegs in besonderem Grade die Kirchengeschichte, sondern Staaten, Kultur- und Kunstgeschichte, und in diesem Gebiet ist wiederum weit weniger die strenge Forschung seine Sache, als die Gestaltung und Darstellung, in der er, wie ich auch jetzt noch anerkennen muß, Meister ist“ [2]).

Erstmals durch die italienische Reise auf die Kunst aufmerksam, durch kirchengeschichtliche Studien mit ihr vertrauter geworden, begann er seit Anfang 1844 die Kunstgeschichte als sein eigentliches Fach zu betreiben. So groß war sein Eifer, daß er

1) Beyschlag, I, 166/167.
2) Bollert, 119.

Digitized by Google

sogar die geliebte Dichtkunst hintansetzte und am 10. Februar 1845 an Freiligrath schrieb, er habe seit Mitte Sommer 1844 keinen Vers mehr gemacht. Die positive Arbeit hatte für ihn zunächst den Erfolg, daß er aus dem Zustande der Verbitterung und Verstimmung herausgerissen wurde. Schon im Juli 1845 war er in der Lage, dem Minister die erste Lieferung seiner „Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern", die altchristliche Kunst behandelnd, vorlegen zu können. Unmittelbar zuvor hatte er sich, da durch August Wilhelm von Schlegels Tod am 12. Mai 1845 das Fach der Kunst- und Literaturgeschichte frei geworden war, vom Kurator von Bethmann Hollweg unterstützt, um eine außerordentliche Professur in der philosophischen Fakultät beworben. Der berühmte Berliner Kunsthistoriker Franz Kugler, seit 1843 Referent für Kunstangelegenheiten im Kultusministerium, durch seinen Freund und Lieblingsschüler Jakob Burckhardt hinlänglich mit Kinkel und seinen Schicksalen bekannt, ließ es an Fürsprache nicht fehlen. Auch der frühere Bonner Kirchenhistoriker und nunmehrige Berliner Theologe Rheinwald tat das seine, um Kinkels Überführung in die philosophische Fakultät zu bewerkstelligen. Da diese den Dichter bereitwilligst zum Doktor promovierte, so vollzog Eichhorn Anfang 1846 seine Ernennung zum außerordentlichen Professor für Kunst- und Literaturgeschichte. Voll Freude über diese glückliche Wendung der Dinge schrieb Kinkel am 2. Mai 1846 an Freiligrath: „Mit der Kunstgeschichte in der Hand meldete ich mich zum Austritt aus der Theologie, denn ein Lebenlang bloß negierend, kritisch, auflösend arbeiten, hol der Teufel, und anderes kann meines Erachtens jetzt kein klarer Kopf in der Theologie wahrnehmen ... Es ist mir gelungen, noch vor dem stets gefährlichen Wendejahr, vor Ablauf des dreißigsten, fest und klar meine wissenschaftliche Bestimmung zu begreifen und den Lauf zu beginnen. Dieses, und daß ich nun wieder ganz Mensch sein darf (der Theologe darfs nur halb!), dieses ist meine beste Freude, bei jener Wendung meines Geschicks"[1]). Leider brachte das kurz darauf gedichtete „Männerlied"[2]) einen schrillen Mißton in die glücklich gelösten Verhältnisse. Wenn auch der vaterländische Charakter des Gedichtes, das die verschiedenen Gesinnungsrichtungen zu gemeinsamer Arbeit am Vaterlande aufruft, keineswegs verkannt

1) Bollert, 144. 2) 1. Sammlung, 250.

Digitized by Google

werden soll, so bleibt doch bestehen, daß bei der religiösen Haltung des Hofes die freche Verhöhnung des Unsterblichkeitsgedankens und der durchaus materialistische Standpunkt des Verfassers ganz dazu angetan waren, Eichhorn und Bethmann-Hollweg in ein falsches Licht bei dem Könige zu bringen. Glücklicherweise stand Kinkel in der Gunst des Ministers, der das „Männerlied" als eine jugendliche Entgleisung betrachtete, fester als man vermuten konnte. Vielmehr hielt dieser nach wie vor an seiner Absicht fest, Kinkel nach Berlin zu berufen, und gewährte ihm noch im Laufe des Jahres 1847 ein festes Gehalt von 400 Talern.

So hätte alles einem guten Ende entgegengeführt werden können, wenn nicht die politische Betätigung dem Dichter und Professor einen schlimmen Streich gespielt hätte. Es würde zu weit führen und über den Rahmen des gestellten Themas hinausgehen, des Dichters Anteil an der politischen Bewegung des Jahres 1848 zu schildern, allein die Etappen dieses verhängnisvollen Wirkens sollen zum wenigsten andeutungsweise zur Darstellung kommen. Daß bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. die auf freiheitliche Ausgestaltung des Staatswesens gerichteten Bestrebungen in Preußen mit aller Macht zum Ausbruch kamen, hatte dieser Monarch durch sein anfängliches Verhalten selbst verschuldet, und es waren vor allen die Provinzen Ostpreußen und Rheinland, in denen der politische Liberalismus ein ergiebiges Feld seiner Betätigung fand. Doch sehr verschieden voneinander waren Ursprung und Struktur dieser politischen Bewegung in den beiden Provinzen. Von Ostpreußen hatte die Befreiung seinerzeit ihren Ausgang genommen. Hier hatten Stein, Arndt und York durch Begründung der Landwehr den Brand entfacht, und die Provinz hatte gewaltige Opfer auf sich genommen. Gleichsam als Entgelt für diese verlangte man nun Teilnahme des Volkes an der Gesetzgebung und Besteuerung. In den Rheinlanden dagegen hatte die politische Bewegung einen ganz anderen Ursprung. Das linke Rheinufer hatte einmal zum französischen Staatsverbande gehört und die Errungenschaften der französischen Revolution kennen und schätzen gelernt. In dem Bürgertum der Rheinlande war infolge der engen Berührung mit dem westlichen Liberalismus der Sinn für eine angemessene Beteiligung des Volkes am Staatsleben immer lebendig gewesen und neuerdings durch die freiheitliche Ausgestaltung der belgischen Verfassung wieder mächtig angeregt worden.

Digitized by Google

Kinkels Entwicklung zum religiösen Radikalismus hat zwar mit seinen politischen Wandlungen nicht gleichen Schritt gehalten; aber sie gehören, aus einer Wurzel entsprossen, zusammen. Hier wie dort ist Johanna, die „Demokratin“ und „Republikanerin“, die treibende Kraft. Die Berührung mit Freiligrath und Matzerath hatte ihn längst politisch angeregt, und der Kampf mit der Fakultät, sowie der Gegensatz zur öffentlichen Meinung die Oppositionslust in ihm mächtig gefördert. Wie sehr sich diese Stimmung bereits 1842 verdichtet hatte, erhellt aus dem Gedichte „die sieben Berge“[1]). Frühzeitig waren sodann Beziehungen zu dem Kölner Kreise freisinniger Politiker angeknüpft worden. So konnte es denn nicht fehlen, daß in dem nunmehr beginnenden politischen Kampfe des Jahres 1848 Kinkel eine Rolle spielen wollte. Bereits an dem allseitigen Begeisterungsrausch, der die Bonner Bevölkerung beim Bekanntwerden des königlichen Patents vom 18. März ergriff, hatte er seinen Teil. In dem Zuge, der sich am 20. März von der Wohnung Arndts zum Rathause bewegte, an dessen Spitze Dahlmann, Arndt und Sybel, der Vater des Historikers, marschierten, befand sich auch Kinkel, die schwarz-rot-goldene Fahne tragend. Auf der Rathaustreppe, „als in dem neuen Mittelpunkte der Weltgeschichte stehend“ und mit einer majestätischen Rede, worin er aber doch zweimal „den Bund mit den rechtmäßigen Gewalten betonte, begrüßte er, die Fahne abwechselnd senkend, die Völker im Westen, die im Norden, die im Süden und die im Osten; überreichte hierauf die Fahne dem Oberbürgermeister, der sie mit einer etwas vorsichtigen Erwiderung in Empfang nahm“[1]). Das damals von Kinkel gesprochene Wort: „Von heute an fürchtet der Deutsche nichts mehr“, ist später von einem Größeren, mit mehr Berechtigung allerdings, wieder aufgenommen worden. Kinkels Stellung zu den politischen Dingen war anfangs keineswegs klar. Er schien sich fürs erste zu den Konstitutionellen halten zu wollen. Seinem lebhaften Temperament entsprechend, hat er dann rasch seine Haltung geändert. Um den von Tag zu Tag sich steigernden Radikalismus der Minderheit in der Hand zu behalten, trat am 27. März eine „Zentral-Bürgerversammlung“ zusammen, die den Kirchenrechtler Ferdinand Walter, den Schwiegersohn des Philo-

1) 1. Sammlung, 126.

1) Ferdinand Walter: Aus meinem Leben, Bonn, 1865, 174.

Digitized by Google

sophen Windischmann, zu ihrem Präsidenten wählte, Kinkel aber zum Vizepräsidenten erkor. Hierdurch zur Untätigkeit verurteilt, suchte Kinkel durch Bearbeitung des Handwerkerstandes ein Feld für seine politische Betätigung zu gewinnen. Er gründete einen Handwerkerbildungsverein und wirkte in diesem aufklärend durch Vorträge über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der unteren Schichten. Wie schnell er sie für sich zu gewinnen verstand, beweist ein Aufzug der Handwerker und Arbeiter am 30. April und eine auf rotes Papier gedruckte Ansprache, die ihm überreicht wurde. Er bot zunächst alles auf, um in eine der beiden konstituierenden Versammlungen gewählt zu werden. In seinem Wahlprogramm vom 19. April verlangte er trotz seines Eintretens für die konstitutionelle Monarchie Umbildung derselben auf demokratischer Grundlage, auch sprach er sich für Volkssouveränität aus. Allein noch hatte der Zentralverein die Dinge in der Hand. In der Wahl vom 8. Mai wurde für die Berliner Versammlung der Jurist Bauerband, in der vom 10. Mai für die Frankfurter Versammlung der Jurist Deiters gewählt. Dahlmann und Arndt, für die große Sympathien vorhanden waren, konnten in Bonn nicht durchdringen; dagegen wurde in mehreren anderen Wahlkreisen ihre Wahl für das Reichsparlament getätigt, so nahm Dahlmann für Segeberg in Holstein, Arndt für Solingen an. Als nun Walter die im Wahlkreise Rheinbach auf ihn gefallene Wahl für die preußische Nationalversammlung annahm, übernahm Kinkel die Leitung des Zentralvereins, in dem nun schon bald ein Umschwung zu seinen Gunsten eintrat. Der von Walter nach seiner Rückkunft aus Berlin am 13. Juni gestellte Antrag, die Frankfurter Reichsversammlung solle gegen die Republik und jede republikanische Staatsform Verwahrung einlegen, fand bereits keine Mehrheit und wurde abgelehnt. Es beweist diese Tatsache, daß Kinkel schon damals auf dem Standpunkte der demokratischen Republik stand; er hatte im Einverständnis mit dem Kongreß der demokratischen Vereine zu Frankfurt gehandelt, der sich für die Einführung der Republik ausgesprochen hatte. Das wüste Treiben im Zentralverein hatte zur Auflösung desselben und zur Gründung eines konstitutionellen und eines demokratischen Klubs geführt. In letzterem, der sich zur Hälfte aus Bürgern und zur Hälfte aus Studenten zusammensetzte, spielte Kinkel die Hauptrolle. In der „Bonner Zeitung“ schuf er sich sein Organ und in dem 19 jährigen Studenten Karl Schurz,

Digitized by Google

der in Bonn Geschichte und Philosophie studierte, gewann er einen für die Agitation durchaus geeigneten Helfer und Freund.

Der Rücktritt des Ministeriums Hansemann am 11. September, die dadurch erstarkende Reaktion, sowie die Spannung zwischen der Berliner Regierung und dem Frankfurter Parlament hatten die Revolutionsstimmung in den Rheinlanden in bedenklichem Maße gesteigert. Die von der Berliner Versammlung am 15. November beschlossene Steuerverweigerung brachte neuen Zündstoff. Infolge dieser Dinge gelang es Kinkel und seinen demokratischen Freunden, in Bonn für eine kurze Zeit die Herrschaft in die Hand zu bekommen, so daß sich Bevölkerung und Bürgerwehr seinem Regimente fügten. Zwar wurde durch den Diktator unnötiges Blutvergießen verhütet und Bauerbands Haus vor Demolierung und Plünderung geschützt. Vergebens machten zwei Mitglieder des konstitutionellen Vereins, der Jurist Hälschner und der Theologe Ritschl den Versuch, beim Kölner Polizeipräsidenten seine Verhaftung zu bewirken. Das Einrücken eines Infanterieregimentes machte endlich der kurzen Diktatur ein Ende. Auf Grund der vom König verliehenen oktroyierten Verfassung wurde Kinkel gegen Bauerband Anfang 1849 in die 2. Kammer gewählt, wo er seinen Platz auf der äußersten Linken einnahm. Mit seiner rhetorischen Leistung vom 23. März 1849 erwarb er sich den Namen eines Redners der Revolution und eines Fürsprechers des Proletariats. Offen erklärte er die demokratische und soziale Republik für die einzige heilbringende Staatsform. Die Auflösung des Landtages wegen seines Eintretens für die Reichsverfassung am 27. April machte seiner parlamentarischen Tätigkeit ein Ende, schürte aber zugleich auch die allgemeine Erregung. Um dieser den Boden zu entziehen, verfügte die Regierung die Einberufung der Landwehr. Allein diese Maßregel steigerte die Aufregung in vielen Städten bis zur offenen Empörung, indem sich die einberufenen Landwehrleute den Gestellungsbefehlen widersetzten. Auch in Bonn wurden die zahlreich versammelten Landwehrmänner durch Kinkel im „Römer“ zum Losschlagen bearbeitet, und so kam in der Nacht vom 10. zum 11. Mai 1849 jener romantische Zug nach Siegburg zustande, der die Erstürmung des dortigen Zeughauses bezweckte, jedoch sein Ziel nicht erreichte, sondern sich unterwegs zerstreute. Nach dem Scheitern des Putsches war Kinkels politische Rolle in Bonn ausgespielt. Er begab sich zunächst nach Elberfeld; als es jedoch auch hier nichts

Digitized by Google

mehr für ihn zu tun gab, da die Aufstandsbewegung bereits zum Stillstand gekommen war, blieb nur noch der Beitritt zum pfälzisch-badischen Aufstande als letzte Rettung übrig. Bei der Eroberung von Rastatt am 29. Juni wurde er gefangen genommen und vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt, die er zunächst in Neugardt, später in Spandau verbüßte. In der Nacht vom 6. zum 7. November 1850 wurde er durch seinen treuen Freund Karl Schurz befreit und hierdurch seine Flucht nach England möglich gemacht.

Digitized by Google

Kleinere Beiträge.

Das Kölner Domkapitel und die Kaiserwahl Karls VI. (1711)[1].

Das Kölner Domkapitel nahm während des spanischen Erbfolgekrieges eine eigenartige Stellung ein. Im Herbst des Jahres 1702 hatte der Kölner Kurfürst Joseph Klemens, ein Bruder des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und mit ihm ein Bundesgenosse Ludwigs XIV., sein Land verlassen und sich ganz in die Gewalt des Sonnenkönigs begeben[2]. Im Jahre 1706 war er samt seinem Bruder durch Kaiser Joseph I. noch dazu in die Reichsacht erklärt worden. So galt er als civiliter tot und der Kölner Stuhl als vakant. Während der Vakanzzeit stand nach der Erblandesvereinigung vom Jahre 1463, dem immer wieder bestätigten und neu beschworenen kurkölnischen Staatsgrundgesetz, bis zur Neubesetzung des Erzstuhls dem Domkapitel die Verwaltung des Territoriums zu. Schon gleich nach der Flucht des Kurfürsten hatte Kaiser Leopold I. das Domkapitel seinerseits mit der Administration der kurkölnischen Lande betraut. Es war eine Administrationskommission aus dem Gremium des Kapitels heraus gebildet worden, an deren Spitze zunächst der Bischof von Raab, Christian August Herzog von Sachsen-Zeitz, stand, der zu Köln die Würden des Dompropsts und des Thesaurarius bekleidete. Als er, 1706 Kardinal und 1707 Fürstprimas von Ungarn geworden, Köln verließ und in seine Metropole Gran zog, war an seine Stelle der Kölner Domdechant Hugo Franz Graf von Königsegg, der spätere Bischof von Leitmeritz, getreten.

Unter den in Köln jeweils anwesenden Domkapitularen hatten die acht Priesterherren, die im Gegensatz zu den übrigen Mitgliedern des Kapitels nicht dem hohen Adel entnommen waren, meistens die Mehrheit. Damals waren die aktivsten unter ihnen Andreas Eschenbrender aus Unkel und Adam Daemen aus Amsterdam. Unter den Edelherren oder Domgrafen, wie der Volksmund sie nannte, war der Vizedechant Philipp

1) Dieser Arbeit liegt an ungedrucktem Quellenmaterial zu Grunde: Düsseldorfer Staatsarchiv, Köln Domstift II. 456: Der die Kaiserwahl des Jahres 1711 betreffende Schriftwechsel des Domkapitels. Düsseldorfer Staatsarchiv, Köln Domstift II. 232: Domkapitularprotokolle des Jahres 1711.

2) s. M. Braubach, Die Politik des Kurfürsten Joseph Clemens von Köln . . . . (1701—1703). Bonn und Leipzig 1925.

Digitized by Google

Heinrich Herzog von Croy wohl der eifrigste und einflußreichste[3]). Außenpolitisch verfolgte das Domkapitel weder eine kurfürstlich-wittelsbachische, noch eine kaiserlich-habsburgische Politik, sondern eine eigene domkapitularische, die, nicht immer in sehr glücklicher Weise, eine gewisse Unabhängigkeit und Selbständigkeit betonte. Im Innern hatte es mit der Regierung zugleich den ewigen Kampf mit den Landständen übernommen. Wie überall, hatten sich zwischen Regierung und Ständevertretung Zwistigkeiten in finanziellen Fragen ergeben, die letzten Endes immer vor dem Reichshofrat ihre Schlichtung erfahren sollten. So waren auch im Frühjahr 1711 die Hofräte Johann Arnold von Solemacher und Arnold Eschenbrender[4]) nach Wien entsandt worden, um dort die Rechte und den Vorteil des administrierenden Domkapitels gegenüber dem Stand der Ritter und Grafen zu vertreten, sowie das erzstiftische Interesse den Nachbarstaaten, insbesondere Kurpfalz gegenüber wahrzunehmen.

Sie waren erst kurze Zeit in Wien anwesend, als der Tod des Kaisers ihrem Auftrag ein vorläufiges Ende setzte: am 17. April starb Joseph I., erst 33 Jahre alt[5]). Sein unerwartet plötzliches Hinscheiden stürzte nicht nur die Wiener Bevölkerung in große Betrübnis; es machte anfangs auch die verantwortlichen Persönlichkeiten der Wiener Hofburg völlig kopflos. Joseph I. hinterließ nämlich keine männlichen Nachkommen, und zu seinen Lebzeiten war niemand zum Nachfolger bestimmt und zum Römischen

---

3) Über das Domkapitel s. F. Walter, Das alte Erzstift und die Reichsstadt Köln. I. Bonn 1866, S. 23—27, 29. Ferner F. W. Lohmann, Das Ende des alten Kölner Domkapitels; in: Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart, Bd. III, Heft 17 und 18. Köln 1920, S. 245—251. Über Herzog Christian August von Sachsen-Zeitz (1666—1725) s. E. Klein, Der Kardinal von Sachsen; in: St. Benno-Kalender 1928, Dresden, S. 81—91; s. auch Allg. dt. Biogr. Bd. 4, S. 178. (Flathe); Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, Bd. 3, S. 222 f. Über die politische Tätigkeit des Herzogs am Niederrhein hofft der Verf. in absehbarer Zeit eine eingehende Arbeit liefern zu können. Über Hugo Franz Graf von Königsegg (1660—1716) s. Rheinischer Antiquarius, Abt. III. Bd. 7, S. 485; C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Teil 12, S. 227, Nr. 5. Über Herzog Philipp Heinrich von Croy (1652—1724) s. Rh. A. III, 8, S. 134. Über Adam Daemen (1649—1717) s. W. Geelen, Beiträge zur Lebens- und Familiengeschichte des Kölner Domherrn A. D., Erzbischofs von Adrianopel; in: Beitr. z. Köln. Gesch., Spr., Eigenart, Bd. III, Heft 13 und 14, Köln 1918, S. 24—72. Über Andreas Eschenbrender s. Rh. A. III, 13, S. 597—599, 605—609; ferner H. Vogts: A. E. Das Lebensbild eines großen Unkelers, Heimatkalender f. d. Kreis Neuwied, 1928, S. 76—79.

4) Über den Kurkölnischen Geh. Hofrat und späteren Kurtrierischen Kanzler J. A. v. S. (1657—1734) s. Rh. A. I. 2, S. 378 f. — Arnold E. ist ein Bruder des Domherrn Andreas E.

5) s. J. Ziekursch, Die Kaiserwahl Karls VI. (1711); in: Geschichtliche Studien, hrsg. v. Armin Tille, Bd. I, Heft 1. Gotha 1902.

Digitized by Google

König gewählt worden. Der letzte männliche Habsburger, sein Bruder Karl, der sich als König von Spanien Karl III. nannte, weilte in Spanien und glaubte, vorerst nicht ins Reich zurückkehren zu können; daher übernahm die Kaiserin-Mutter Eleonore, die Witwe Kaiser Leopolds I., eine Schwester des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, die Regierung in den österreichischen Erblanden; ihr stand der alte Kronrat, die Konferenz, zur Seite, dem schon unter zwei Kaisern erprobte Minister angehörten. Bis die beiden Reichsvikare, der Kurfürst von Sachsen und der Pfälzer, die Leitung der Reichsgeschäfte übernahmen, stockte der Betrieb in den bisherigen Reichsbehörden völlig. Der Reichshofrat erklärte sich für nicht mehr zuständig und löste sich auf. So gab es denn auch „wegen des Ertzstiffts Cöllen wenig oder gar nichts hier zu thun oder zu negocijren und zu erheben“[6]).

Überall im Reich, besonders aber in Wien und an den kurfürstlichen Höfen war die Hauptsorge die Frage nach dem neuen Kaiser. Doch war es die Kaiserwahl des Erzherzogs Karl nicht allein, die allgemein die Gemüter in Spannung hielt; hinzu kam noch die Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs, die bei der allgemeinen Kriegsmüdigkeit bald zu erwarten war. So glatt und reibungslos auch in den Herbsttagen des Jahres 1711 der Wahlakt vonstatten ging, durch den der junge Habsburger zum Kaiserthron erhoben wurde, so galt es doch vorher noch mancher Schwierigkeit Herr zu werden. Die größte war die, daß die beiden Wittelsbacher, der Bayer und der Kölner, obwohl ihrer kurfürstlichen Würden enthoben und in die Reichsacht erklärt, ihre Zulassung zur Wahl verlangten[7]). Sie fanden in Ludwig XIV. und in Papst Klemens XI. willige Fürsprecher, die, jeder in seiner Weise, sich Einfluß auf die Kaiserwahl zu sichern bemüht waren.

Für die Kölner Kurstimme ergaben sich drei Möglichkeiten: entweder wird Joseph Klemens wieder zur Wahl zugelassen, oder die Kölner Stimme ruht, oder das Domkapitel nimmt an Stelle des civiliter toten Kurfürsten an der Wahl teil. Den ersten Fall hat keiner der Kurfürsten, von denen bei der Vakanz des Kaiserthrons allein die Zulassung zur Wahl abhing, ernstlich ins Auge gefaßt. Tatsache ist, daß die Kölner Stimme bei der Wahl im Oktober überhaupt nicht abgegeben wurde. Und doch hat man, wenigstens in den ersten Monaten nach dem Tode Josephs I., den dritten Fall, daß die Kölner Stimme vom Domkapitel geführt werden sollte, ernsthaft in Erwägung gezogen.

Ihrer eigentlichen Aufgabe durch das Hinscheiden des Kaisers und die Auflösung des Reichshofrats enthoben, suchten die domkapitularischen Abgeordneten Solemacher und Eschenbrender in diesem Punkte die Rechte

---

6) s. Bericht Solemachers aus Wien vom 24. Mai (Düsseldorfer Staatsarchiv . . .).

7) s. A. Rosenlehner, Die Stellung der Kurfürsten Max Emanuel von Baiern und Joseph Klemens von Köln zur Kaiserwahl Karls VI. München 1900.

Digitized by Google

ihrer Herren wahrzunehmen; bis sie die schriftliche Abberufung durch das Kapitel erhielten, mußten sie ja doch in Wien warten; auch wollten sie noch bei Hof Audienz nehmen, um in seinem Namen zu kondolieren. Solemacher erscheint in seinen Berichten als der geschäftigste Eiferer für die Zulassung des Domkapitels zur Kaiserwahl, während Eschenbrender kaum hervortritt. Schon gleich in dem ersten der vorliegenden Berichte[8]), der den Domherren die Nachricht vom Tode des Kaisers und von der dadurch verursachten Unterbrechung in der Behandlung aller Reichsgeschäfte zukommen läßt, wird die Frage angeschnitten. „Wegen der vorhabender Kayserlicher neuer Wahl ist aber bedachtsamlich zu überlegen, ob nicht Ein hohes administrirendes Thumbcapitul das Votum wegen des Churfürstenthumbs Cöllen dabey zu führen berechtigt seye." Das zu beanspruchen, so begründet Solemacher vorläufig ganz kurz, sei das Domkapitel schon deshalb berechtigt, weil es auch bei den Kreisversammlungen und auf dem Reichstage Sitz und Stimme „in der hergebrachter Ordnung", d. h. in der Reihe der Kurfürsten an Stelle des Kölners führe[9]). Gleichzeitig schickt er Entwürfe für Schreiben an Kurmainz und Kurtrier ein, in denen das Domkapitel um Einladung zur Wahlversammlung bitten und seine Bitte damit begründen soll, daß es erstens wie bei allen anderen Versammlungen, so auch beim Kurkolleg Sitz- und Stimmrecht habe, zweitens aber auch „die mehresten Catholischen Stimmen in dem Churfürstlichen Collegio erhalten" bleiben müßten.

Der erste, mit dem Solemacher diese Angelegenheit näher besprochen haben wird, dürfte der Kölner Domdechant Hugo Franz Graf von Königsegg gewesen sein, der sich gerade in Wien aufhielt. Auch seine Berichte an das Domkapitel zeigen einen lebhaften Eifer für die domkapitularische Sache. Vielleicht machte er sich auch schon im stillen darauf Hoffnungen, als erster Würdenträger im Kapitel persönlich an der Wahl teilnehmen zu dürfen. Jedenfalls hat er Solemacher und Eschenbrender überall unterstützt und ganz und gar mit ihnen zusammengearbeitet. Auf Anraten des Reichsvizekanzlers Grafen Schönborn[10])

---

8) Ber. Solemachers aus Wien vom 18. April.

9) In Wirklichkeit hatte das Kölner Domkapitel in Regensburg nur einen Geschäftsträger ohne Sitz und Stimme. Im Domkapitularprotokoll vom 3. Februar 1711, in dem für diesen eine Gehaltserhöhung abgelehnt wird, heißt es: „... und Capitul eines würcklichen Voti sich nit erfreut".

10) Über die Familie der Grafen von Schönborn s. Wurzbach, 31, S. 130—142. Die vier in dieser Arbeit erwähnten Schönborn sind dort unter Nr. 7 (Franz Georg), Nr. 10 (Friedrich Karl), Nr. 14 (Lothar Franz), Nr. 15 (Melchior Friedrich) behandelt. Über den Bedeutendsten von ihnen s. K. Wild, Lothar Franz von Schönborn, Bischof von Bamberg und Erzbischof von Mainz 1693—1729; in Heidelberger Abhandlungen, Heft 8. Heidelberg 1904. Sein älterer Bruder Graf Melchior Friedrich (1644—1717) war Kaiserlicher wirkl. Geh. Rat und Kurmainzischer Oberhofmeister. Von dessen 7 Söhnen wurde der Reichsvizekanzler Graf Friedrich Karl

Digitized by Google

schrieb er von sich aus an dessen Oheim, den Mainzer Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn, und bat ihn, das Kölner Domkapitel an Stelle des Kurfürsten mit zur Wahl einzuladen. Dem Kapitel machte er von diesem Schritt Mitteilung[11]; dabei erbat er sich diesbezüglich weitere Instruktionen und versprach, die domkapitularischen Gesandten in jeder Hinsicht nach besten Kräften zu unterstützen.

Inzwischen war Solemacher ebenfalls mit Feuereifer ans Werk gegangen. Schon vier Tage nach seinem ersten Bericht sandte er eine ausführliche Deduktion nach Köln, in der er niedergelegt hatte, „was wegen des hochwürdigen Thumbcapituls zu Cöllen und dem Ertzstifft bey der bevorstehender Kayserlicher Wahl gebührenden Voti hier zusammengetragen worden". Er zieht darin alle möglichen Rechtsquellen, wie die Goldene Bulle, die kurkölnische Erblandesvereinigung, die erzbischöfliche Wahlkapitulation, sowie staatsrechtliche Autoren und besonders — ganz den damaligen Rechtsverhältnissen entsprechend — mehr oder weniger ähnliche Präzedenzfälle zum Beleg heran, über deren Darlegung und Auslegung man, was ihre Richtigkeit und Genauigkeit angeht, leichtlich in Zweifel geraten kann. Der Zweck ist ihm alles. Er „beweist", daß dem Domkapitel und nur dem Domkapitel die Kurstimme zukomme, so lange kein Kurfürst im Auftrage (Wahl!) des Kapitels als des eigentlichen Erbgrundherrn die Administration der Erblande führt[12].

Die Ausführungen sind ganz von dem Geist jener Domkapitularen getragen, die schon früher immer im Gegensatz zum Kurfürsten-Erzbischof gestanden hatten und jetzt wie damals eine möglichst weitgehende Selbstständigkeit und einen möglichst großen Anteil an der Regierung der kurkölnischen Lande erstrebten. Solemacher hatte alle Veranlassung zu glauben, daß er in seinen Darlegungen ganz und gar den Wünschen seiner Herren entspräche; konnte es doch kaum eine günstigere Gelegenheit als diese geben, die Macht des Kapitels zu erweitern und die Theorie von dem Domkapitel als dem Grundherrn der kurfürstlichen Erblande und dem Eigenherrn aller kurfürstlichen Rechte zu sichern. Hoffnungsfroh und begeistert berichtet er auch, was der Domdechant an den Mainzer geschrieben hat.

Seitdem ging Solemacher in ständigem Einvernehmen mit Königsegg daran, Persönlichkeiten für seinen Gedanken zu gewinnen, mit deren Hilfe sich seine Wünsche verwirklichen lassen würden. So läßt er seine Deduktion vervielfältigen, um sie „hin und wieder fürderlichst communiciren" zu können. Soll sein Ziel, dem Domkapitel bei der Kaiserwahl Sitz und Stimme zu sichern, erreicht werden, so braucht er dazu die Zu-

---

(1674—1746) später Bischof von Bamberg und der Kölner Domicellar Graf Franz Georg (1682—1756) später Erzbischof von Trier und Bischof von Worms.

11) Ber. Königseggs aus Wien vom 22. April.

12) Die Deduktion liegt als Beilage zu Solemachers Ber. aus Wien vom 22. April vor. Zwei kurze ergänzende Zusätze bringt S. als Beilage zu seinem Ber. aus Wien vom 25. April.

Digitized by Google

stimmung des Kurfürstenkollegiums oder mindestens einer sicheren Mehrheit desselben. Ohne sie, d. h. auf eigene Faust würde der Mainzer Kurfürst das Kapitel wohl nicht zur Wahl berufen. Sein Plan geht dahin, zunächst den Wiener Hof für seine Absicht zu gewinnen, dann den Kurfürsten-Erzkanzler auf dem Mainzer Stuhl. Gelingt das, so, glaubt er, sei auch die Trierer Stimme zu des Domkapitels Gunsten sicher.

Graf Königsegg übernahm es, die Abschriften der Solemacherschen Deduktion ihrer Bestimmung zuzuführen. Einem Kurier, der am 28. April mit anderen die Wahl betreffenden Schreiben von Wien nach Mainz abging, ließ er durch den Reichsvizekanzler ein Exemplar an den Reichserzkanzler mitgeben. Ferner erhielten der Reichsvizekanzler selbst, sowie die in Wien anwesenden Herren der Interimsregierung je ein Exemplar: der Fürst Trautson, der Freiherr von Seilern, der Graf Wratislaw, der Graf von Windischgrätz[13]). Zunächst ließ man zum Inhalt der Deduktion nichts verlauten; „alle aber haben es vor gut und rühmlich aufgenommen, daß der Versuch hier deßfalls geschehen, und die habende rechtliche Befügnus ... schriftlich angewiesen worden seye."

Das meiste Gewicht legte Solemacher darauf, den Kurfürsten von Mainz für sich zu gewinnen. Am leichtesten wäre das wohl auf dem Wege mündlicher Verhandlungen zu erreichen gewesen. Mehrmals schlägt er daher dem Domkapitel vor, eine Gesandtschaft nach Mainz zu schicken. Am liebsten wäre er wohl selber hingefahren; doch will er ohne Anordnung von Seiten des Kapitels nichts unternehmen. Sein besonderes Vertrauen setzt er in die Domkapitel von Mainz und Trier; sie werden, glaubt er, schon im Hinblick darauf, daß auch sie in Zukunft einmal in die gleiche Lage kommen könnten, also in eigenem Interesse, das Ihre tun, um die Einwilligung der beiden geistlichen Kurfürsten zur Ladung des Kölner Domkapitels zu erringen.

Ein wichtiger Faktor in Solemachers Rechnung war der „Kardinal von Sachsen", Herzog Christian August von Sachsen-Zeitz, der Fürstprimas von Ungarn. Er stand dem Kölner Domkapitel nicht nur als Inhaber mehrerer Kölner Pfründen nahe, auch als Diplomat war er den Kölner Herren kein Fremder, hatte er doch jahrelang als kaiserlicher Be-

---

13) Über den Kaiserl. Oberhofmeister Fürst Johann Leopold Donat Trautson (1659—1724) s. Wurzbach, 47, S. 50, Nr. 16. Über Johann Friedrich von Seilern s. G. Turba, Reichsgraf Seilern aus Ladenburg am Neckar (1646—1715) als kurpfälzischer und österreichischer Staatsmann, Heidelberg, 1923. Über den böhmischen Kanzler Johann Wenzel Graf Wratislaw (1670—1712) s. Wurzbach, 58, S. 158 f. Nr. 23; s. auch A. v. Arneth, Eigenhändige Correspondenz des Königs Karl III. von Spanien (nachmals Karl VI.) mit dem obersten Kanzler des Königreiches Böhmen Grafen J. W. W., Bd. XVI. des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen. Über den späteren Reichshofratspräsidenten Grafen Ernst Friedrich von Windischgrätz (1670—1727) s. Wurzbach, 57, S. 47 f. Nr. 15 und Allg. dt. Biogr. Bd. 43, S. 415 (v. Zwiedineck).

Digitized by Google

vollmächtigter für den Niederrhein die Administration des Kölner Erzstifts geführt. Andererseits war er wegen seiner hohen Abkunft, seiner mannigfaltigen Beziehungen, seiner hohen kirchlichen und weltlichen Stellung sowie wegen seiner großen Beliebtheit am Wiener Hof der Mann, der, war er einmal für den Plan gewonnen, ihn durchsetzen konnte. Er langte am 27. April, von Dresden kommend, in Wien an; dort vermutete man allgemein, der Kurfürst-König von Sachsen-Polen würde, von polnischen Staatsgeschäften zu sehr in Anspruch genommen, ihm die Führung des Reichsvikariats an seiner Stelle übertragen. Um so gewichtiger, hoffte Solemacher, würde seine Stimme im allgemeinen und um so sicherer die Unterstützung des Kölner Kapitels durch Kursachsen sein. Schleunigst suchte er ihn auf, übergab seine Schrift und bat um die Beförderung seines Vorhabens. Der Kardinal aber meinte, „daß damit schwehrlich auszulangen und solche Wahl nichtig zu seyn bestritten werden dörffte, wan jehmanden dabey ein votum zugelegt werde, welcher darzu nicht berechtigt seye." Solemacher kehrte darauf den Spieß sogleich um und erklärte, „daß vielmehr eine Nichtigkeit dabey begangen würde, wan von denen jenigen Einer, denen in sothaner Election das Votum zukomme, dartzu nicht beschrieben, noch auch zu dessen Abgebung zugelassen werden wolte." Schließlich sagte der Kardinal zu, er wolle die Schrift durchstudieren und, falls ihn die Begründung überzeugen sollte, seinerseits der domkapitularischen Sache alle Unterstützung angedeihen lassen [14]).

Bei einem Besuch Solemachers bei dem Hofkanzler Freiherrn von Seilern kam nach Besprechung allgemeiner erzstiftischer Angelegenheiten die Rede auch auf die Kaiserwahl und die Ansprüche des Kölner Domkapitels. Der Hofkanzler meinte, er habe die Deduktion wohl gelesen, und er sei der Ansicht, daß darin alles „gnugsam probirt" sei, was das Votum des Kapitels bei Reichs- und Kreistagssitzungen, das Recht, Gesandte zu schicken, und sonstige Territorialjura anbelange; „ob aber bey der Kayserwahl das votum zu behaupten seye, solches wehre noch zur Zeit nicht erörtert und decidirt." Vielmehr glaubte er, das jus elegendi als erstes praerogativum „seye der Churfürstlichen Persohn allein anklebend". Als Präzedenzfall führte er an, daß der Wahltag Ferdinands I. verschoben worden sei bis zur erfolgten Neubesetzung des damals gerade vakant gewordenen Kölner Erzstuhls; von einer Abgabe der Kölner Stimme durch das Domkapitel sei damals nie die Rede gewesen. Zu diesem Fall konnte Solemacher zunächst nichts sagen — später fand er ihn bestätigt —, doch sofort wies er auf die Unmöglichkeit hin, jetzt zu Lebzeiten Joseph Klemens' in Köln einen neuen Erzbischof zu wählen, und ebenso auf die unausbleiblichen Folgen, die eine Unterdrückung der Kölner Stimme bei dieser Wahl für die gesamte katholische Sache und das Erzhaus Österreich im besonderen in Zukunft haben würde. Seilern räumte daraufhin ein, daß „die Catholischen Herren Churfürsten sowohl, als der künftige Kayser sorgfältig ... gedencken müssen, damit bei der bevor-

14) Ber. Solemachers aus Wien vom 2. Mai.

Digitized by Google

stehender Wahl der Kirchen und Churfürstentumb Cöllen kein Nachteil zugefügt, sondern zureichig praecaviert werde". Zum Schluß scheute er sich nicht, die wunde Stelle des kölnischen Staatswesens aufzuweisen und zur Anwerbung einer zureichenden Armee aufzufordern: „Der Sachen wurde auch ein großes Gewicht geben, wan Ein hochwürdiges Thumbcapitul sich noch in bessere Verfassung in wehrender solcher Zeit stellen und anweissen könte, dass beynahe das obliegende Contingent beysammen habe" [15]).

Mit der Deduktion wurden ferner beehrt: der kaiserliche Geheimrat Graf Schönborn, der Bruder des Mainzer Kurfürsten; der in Wien weilende Domicellar Graf Schönborn, der Bruder des Reichsvizekanzlers, vor seiner Reise nach Barcelona, die er im Auftrag seines Oheims Lothar Franz von Mainz in der Wahlangelegenheit unternahm; der Erste Minister in Kurtrier, Freiherr von Taston u. a. m.

Doch schon bald stellte sich die erste, wenngleich noch erträgliche Enttäuschung ein: König August von Sachsen-Polen hatte sich entschlossen, im kommenden Sommer nicht nach Polen zu gehen, sondern die Reichsvikariatsgeschäfte in seinem Bezirk selbst wahrzunehmen. Somit entfiel natürlich die Vertretung durch den Kardinal von Sachsen; doch glaubte man, wie es scheint, fest, König August günstig stimmen zu können. Einmal mußte der Kardinal die Mittlerrolle übernehmen; dann aber ging auch noch ein besonderes Bittschreiben nach Dresden an den Fürsten Fürstenberg, den vertrauten Minister Augusts des Starken, ab.

Die Stimme des Pfälzers für das Domkapitel zu gewinnen, erschien schon von vornherein nicht leicht [16]). Man fürchtete sehr, Johann Wilhelm würde sich seine Zustimmung teuer bezahlen lassen. Die Festung Kaiserswerth war schon während des ganzen Kriegs der Zankapfel zwischen der Düsseldorfer und der Kölner Regierung gewesen. Wie leicht konnte der Kurfürst die endgültige Übergabe der Festung als Bedingung stellen! Darüber hinaus befürchtete man auch wohl, Johann Wilhelm werde sich als Reichsvikar in eigenen Sachen selbst Recht sprechen und Kaiserswerth ohne weiteres einstecken. Mit aller Vorsicht mußte hier vorgegangen werden. Sich schriftlich an Johann Wilhelm zu wenden, hatte man anscheinend nicht den Mut. So wandte sich Graf Königsegg zunächst an den „Herrn Teutschmeister", den Pfalzgrafen Ludwig Franz, der einerseits ein Bruder des Kurfürsten Johann Wilhelm und andererseits Kölner Domkapitular war [17]). Er sollte bei seinem in Kürze bevorstehenden Aufenthalt in Düsseldorf die Sache des Domkapitels vertreten und die Zustimmung des Pfälzers erwirken. Auch Solemacher und Eschenbrender

---

15) Ber. Solemachers aus Wien vom 6. Mai.

16) Ber. Solemachers aus Wien vom 9. Mai. Berichte Königseggs aus Wien vom 6. und 9. Mai.

17) Franz Ludwig Pfalzgraf bei Rhein war Bischof von Breslau, Hoch- und Deutschmeister, Bischof von Worms, 1716—1729 Kurfürst von Trier, 1729—1732 Kurfürst von Mainz. Er starb am 18. April 1732.

Digitized by Google

nahmen bei ihm Audienz und betonten lebhaft, „dass Ein hohes administrierendes Thumbcapitul gar aus keiner Ambition, sondern aus alleinigem Eifer, dero Ertzbischoflicher Kirchen Gerechtsame zu behaupten und dem allerdurchleuchtigsten Ertzhaus Österreich seine aufrichtige treueste Ehrerbietung bey dieser bevorstehender Gelegenheit zu erweisen, solch Ansuchen zu thun seye veranlasset." Der Hochmeister versicherte, daß er demnächst in Düsseldorf ihre Angelegenheit nach besten Kräften fördern werde; das sei er schon als Mitglied des Kölner Kapitels der Kölner Kirche schuldig.

Eine besondere Rolle in den Verhandlungen mit dem Hochmeister spielte der päpstliche Nuntius in Wien Monsignore Piazza[18]). Da diese beiden Prälaten „wegen nicht verglichenen Cermoniells" nicht persönlich miteinander sprechen konnten, mußten sogenannte Auditoren den Gedankenaustausch besorgen. Piazza ließ äußern, daß es der Wunsch der Kurie sei, die Kölnische Kirche in allen ihren Landen und Rechten ungeschmälert zu sehen. Der Hochmeister sagte zu, er wolle auch mit diesem Moment auf seinen kurfürstlichen Bruder einzuwirken versuchen. — Ferner erbat Piazza sich von Rom den Auftrag, die Interessen des Domkapitels am Wiener Hof wahrnehmen zu dürfen, wennschon diese Angelegenheit in den Aufgabenbereich des Kölner Nuntius falle. Solemacher berichtet das nach Köln und meint, man könne mit diesem Argument auch auf den Kölner Nuntius einwirken. Königsegg schlägt obendrein vor, sich an den Neffen des Papstes Monsignore Albani zu wenden.

Mit der Gegnerschaft der beiden „ohncatholischen" Kurfürsten scheinen Königsegg und Solemacher von vornherein gerechnet zu haben. Nirgends in ihren Berichten findet sich etwas davon, daß man versucht hätte, Preußen-Brandenburg oder Hannover zu beeinflussen.

Der Kardinal von Sachsen, der die kursächsische Stimme ohnehin schon für die Zulassung des Kölner Kapitels zur Kaiserwahl gewinnen sollte, wurde obendrein noch von Solemacher mehrmals dahin angegangen, mit dem böhmischen Kanzler, dem Grafen Wratislaw, zu sprechen und ihn dahin zu bringen, „daß Böhmen auf die Seithen eines hohen administrierenden Thumbcapituls geneigt seye". Zu diesem Zweck sollte eine Unterredung in Baden stattfinden, wo sich beide Herren zur Kur aufhalten wollten. Der Kardinal aber machte schon vorher seine Vermittlung bei Kursachsen von einem positiven Ergebnis seiner Besprechung mit Wratislaw abhängig[19]). Ob diese zustande gekommen, wie sie verlaufen ist, was sie ergeben hat, darüber berichten die Deputierten nicht mehr. Der Kardinal scheint die Aussichtslosigkeit ihres Bemühens vorausgesehen zu haben.

Einen recht warmherzigen Förderer der domkapitularischen Sache fand Solemacher in dem Grafen von Goëss[20]). Graf Goëss sollte in Kürze

18) Ber. Solemachers aus Wien vom 16. Mai, Ber. Königseggs aus Wien vom 9. Mai.

19) Ber. Solemachers aus Wien vom 13. Mai.

20) Über Johann Peter Graf von Goëss (1667—1716) s. Wurzbach, 5, S. 245. Er war Diplomat im kaiserl. Dienst.

Digitized by Google

die rheinischen Kurhöfe bereisen, um dort im Auftrage der Wiener Regierung die Kaiserwahl König Karls zu betreiben. Mit ihm hatte Solemacher mehrere Unterredungen[21]). Graf Goëss hatte „vormalss zu Strassburg under dem berühmten Obrecht[22]) das jus publicum gehört". Auch die jetzt aktuelle Frage, erzählte er, sei damals theoretisch erörtert worden. Man habe allerdings zu ungunsten der Erzstifter entschieden. Jedoch den „rationes" der Solemacherschen Ausführungen gegenüber scheine ihm die Begründung Obrechts „mehr scholastisch" zu sein. Er wolle sich gern in den Dienst des besseren Rechts stellen, das zweifelsohne beim Domkapitel liege. Er sagte nicht nur zu, auf seiner Reise bei den Kölner Domherren vorzusprechen, sondern auch bei den Regierungen zu Mainz, Koblenz und Düsseldorf ihr Interesse wahrzunehmen.

Wie über alle die Kaiserwahl betreffenden Angelegenheiten, hatten die Kölner Abgeordneten die Domherren auch darüber in Kenntnis gesetzt, daß die Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg dem König Karl durch eine eigene Gesandtschaft ihre Kurstimme angeboten hatten. Dementsprechend machten sie, wie auch Graf Königsegg in einem eigenen Schreiben, den Vorschlag, das Domkapitel möge auch seinerseits dem Habsburger seine Stimme antragen und zu diesem Zweck den Grafen Königsegg nach Barcelona reisen lassen, wo König Karl Hof hielt. Doch überließ man in dieser kostspieligen Sache die Entscheidung dem Kapitel; man wartete auf dessen Meinungsäußerung.

Am 19. Mai lief eine Antwort des Grafen Melchior Friedrich von Schönborn aus Mainz ein, dem Solemacher zu Anfang des Monates ein Exemplar seiner Deduktion mit einem Begleitschreiben zugesandt und ans Herz gelegt hatte, die Angelegenheit seinem kurfürstlichen Bruder zu empfehlen. Schönborn schrieb, er habe dem Erzkanzler von allem Mitteilung gemacht. Auch sei dieser nicht gerade ungünstig gestimmt. Jedoch müßte, da nichts geschehen könnte, ohne daß die Form gewahrt werde, zunächst von Seiten des Domkapitels bei dem Kurfürsten selbst offiziell beantragt werden, daß er sich im Kurkolleg für die Zulassung des Kapitels zur Kaiserwahl einsetzen möge. Solemacher berichtet das nach Köln und bemerkt dazu, daß „periculum in mora" sei[23]). Das Kapitel hatte also bis dahin noch nicht an den Mainzer geschrieben; sonst würde

---

21) Ber. Solemachers aus Wien vom 20. Mai.

22) Über Ulrich Obrecht (1646—1701) als Historiker und Jurist s. H. Bresslau in: Allg. dt. Biogr. Bd. 24, S. 119—121. Über seine politische Tätigkeit s. A. Metzenthin, Ulrich Obrecht und die Anfänge der französischen Praetur in Straßburg (1684—1701). in: Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen und den angrenzenden Gebieten, Bd. 10. Straßburg 1914. O. stand zunächst in diplomatischen Diensten der Stadt Straßburg. Unter dem Einfluß des französichen Kriegsministers Louvois trat er zum Katholizismus über und wurde ein Werkzeug französischer Politik.

23) Ber. Solemachers aus Wien vom 24. Mai.

Digitized by Google

Solemacher nicht mehr darauf drängen. — Graf Königsegg, der ja von sich aus an den Mainzer persönlich geschrieben hatte, scheint überhaupt keine Antwort bekommen zu haben; jedenfalls geschieht ihrer in den vorliegenden Berichten (22. April — 6. Juni) keine Erwähnung.

Die in dem Schreiben Schönborns an Solemacher und in dem Schweigen des Kurfürsten dem Grafen Königsegg gegenüber zu Tage tretende Zurückhaltung mag auf Königsegg, Solemacher und Eschenbrender schon ernüchternd gewirkt haben. Dazu kam nun noch, daß bei den am 4. Mai erlassenen Wahleinladungen[24]) das Kölner Domkapitel übergangen wurde. Zwar war das vorerst den Kölner Abgeordneten nicht bekannt. Ganz kleinlaut aber klingt es schon, wenn Solemacher, als er nach Köln berichtet, daß die Einladungen ergangen sein sollen, hinzufügt: „wan nun selbige (S. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz) ein hochwürdiges administrierendes Thumbcapitul dartzu nicht eingeladen hetten, so wehre nötig, zu überlegen, auf was vor eine zulänglich und glimpfliche Weiss des Ertzstiffts und Churfürstenthumbs Cöllen Gerechtsame verwahrt werden könne.“[25]) Schon mag er befürchtet haben, daß das Domkapitel mit seinen „Rechten“ und Wünschen übergangen werde. Weiterhin mußte dann auch noch die Nachricht niederdrückend wirken, „der Päpstlicher Hof solle auch eyferen, damit die beyde in Frankreich sich befindende Durchlauchteste Herren zu selbiger (Wahl) zugelassen werden mögen, wozu hiesiger Hof gar nicht geneigt.“[26]) Wie mochte es nun wohl mit der Unterstützung durch Piazza am Wiener Hof stehen? Für beide, für Joseph Klemens und das Domkapitel zugleich, konnte sich die Kurie doch nicht einsetzen.

Am 28. Mai dann endlich wurden Königsegg, Solemacher und Eschenbrender von der Kaiserin-Mutter zur Kondolationsaudienz zugelassen. „In der höchsten Traur“ waren sie erschienen. Als sie nach einer geschlagenen Stunde des Wartens vorgelassen werden sollten, gab es noch ein Intermezzo, von dem Solemacher triumpfierend berichtet: der herzoglich-württembergische Gesandte wollte sich vor ihnen in den Audienzsaal drängen; darauf sei ihm vom Oberhofmeister Grafen Thurn bedeutet worden, „daß dem hochwürdigen Thumbcapitul als Administratoren des Churfürstenthumbs Cöllen der Vortzug gebühre;“ so habe der Württemberger denn weichen und warten müssen.[27]).

Das war das Ende der Tätigkeit der Kölner Abgeordneten in Wien. Einige Tage nach der Audienz traten sie die Rückreise an. Das Domkapitel hatte sie abberufen. Welche Stellung nahm es zu der Tätigkeit seiner Hofräte in Wien ein?

Auf den ersten Bericht der Wiener hin unternahm man in Köln

---

24) s. Ziekursch, S. 26.

25) Ber. Solemachers aus Wien vom 20. Mai.

26) Ber. Solemachers aus Wien vom 6. Juni, s. darüber Ziekursch und Rosenlehner.

27) Ber. Solemachers aus Wien vom 30. Mai.

Digitized by Google

zunächst nichts. Das Kapitel hatte sich nicht an den Mainzer gewandt, um bei ihm die Einladung zur Wahl zu erwirken. Zwar liegt ein Entwurf zu einem Schreiben an Kurmainz vor, dem im wesentlichen Solemachers Vorschläge zu Grunde liegen; doch trägt er den Vermerk: „ist nit abgangen." Man braucht indessen daraus noch nicht eine völlige Ablehnung zu lesen. Vielmehr meldet das Kapitularprotokoll einige Tage später: „dan hätte der Hofrath zu überlegen und Capitulo gutachtlich zu berichten, ob Ein administrierendes hochwürdiges Thumbcapitul das Electorale Votum bey künftiger Kayserwahl zu praetendiren — und sich darumb zu bewerben befuegt seye. Wie dan auch obgen. beyde Deputirte das Kayserliches Ministerium hierüber zu sondiren hetten"[28]). Noch hält sich das Kapitel in seiner Antwort nach Wien in sehr allgemeinen und abwartenden Phrasen, wenngleich es den Abgeordneten vollauf überlassen bleibt, den Plan weiter zu verfolgen; es heißt dort: „Was ihr sonsten zu Behauptung des Electoralis Voti begriffen und geziemend vorgeschlagen habet, gedeyt Uns zum sonderbahren Gefallen und werden auf vorläuffige Überlegung aller einfliessender Umbständen alles dasjenig zu beobachten Uns ahngelegen seyn lassen, was zum Aufnehmen dieser Ertzbischofflicher Kirch erspriesslich und ohne Prostitution practicabel ist. Ihr aber habt die intentiones des Kayserlichen Ministerij hierunter zu sondiren, undt Ew. gehorsambsten Bericht darüber fürderlichst zu erstatten"[29]). Auf diesen Auftrag bauten die Wiener Abgeordneten ihre ganze Tätigkeit auf. Fast die gleichen Ausdrücke bringt die Antwort des Kapitels auf den Bericht des Grafen Königsegg; ihn bat man zugleich, unter Zuziehung der beiden Hofräte im Namen des Domkapitels bei Hof zu kondolieren und die Erwartung auszusprechen, daß Erzherzog-König Karl seinem Bruder im Kaisertum folgen werde[30]).

Bald aber schon dachte man in Köln anders. Als Solemacher seinen Plan auseinanderlegt, wie er neben den Sondierungen am Wiener Hof zugleich eine Beeinflussung des Mainzers versuchen will, läßt sich das Domkapitularprotokoll dazu so vernehmen: „Denen Deputirten nach Wien seye zu andtworten, dass Capitul um Gestattung des Voti Electoralis auff Maintz abzuschicken bedencklich finde, bevor die Intention des Ertzhausses Österreich sondiret, und Capitul dessen appuy versichert seye"[31]). Hier also schon bläst das Domkapitel ab. Ganz in demselben Stil sind die entsprechenden Antwortschreiben an den Grafen Königsegg und an Solemacher und Eschenbrender gehalten, in denen es heißt, daß man abwarten solle, wie das Wiener Ministerium und besonders Kurmainz, wohin Königsegg sich ja von sich aus gewandt hatte, sich einstellen würden.

28) Prot. vom 29. April.

29) Entwurf (eines Schreibens des Domkapitels) an Solemacher und Eschenbrender. „Exped. 2. May".

30) Entw. an Königsegg vom 1. Mai; dazu ein P. S. vom 3. Mai, also wohl nicht eher abgeschickt.

31) Prot. vom 6. Mai.

Digitized by Google

Von sich aber sollten die Deputierten und auch der Domdechant keine Schritte mehr unternehmen; „gestalten Wir nicht unzeitig besorgen, dass im Fall das Ertzhaus Österreich ohne Unsere Beystimmung die Kayser Cron zu conservieren sich getrauet, ... als dan der verfügender Abschickung undt einwendender Vorstellung ungehindert Wir vorbeygangen undt also die vorherige fast sensible Prostitution vergrössert“ [32]). Doch es verging geraume Zeit, bis man in Wien von der neuen Einstellung des Kapitels Kenntnis erhielt; unterdessen wurden die Bemühungen dort fortgesetzt. — Als vollends Graf Königsegg meldete, daß er den „Herrn Teutschmeister“ gebeten habe, auf den Kurfürsten von der Pfalz einzuwirken, daß dieser einmal das Domkapitel bei seiner Bewerbung um die Zulassung zur Wahl unterstütze, dann auch sich jedes Eingriffs als Reichsvikar auf Kaiserswerth enthalte, hatte er ganz unglücklich bei den Kölner Herren angestoßen; sie fürchteten, daß man Johann Wilhelm, indem man ihn von einer Tat abzuhalten suche, noch mehr dazu ermutige, da man ihn ihrer offensichtlich fähig und mächtig halte. Und nun sollte man den Pfälzer auch noch um seine Einwilligung zur Ladung des Kapitels angehen? Wie leicht konnten seine Absichten auf Kaiserswerth und die des Kapitels auf die Kölner Kur eine für den Kölner Territorialbesitz und die Ehre des Kapitels gleich unglückliche Verquickung eingehen! Dazu kam noch der Vorschlag Königseggs, eine Gesandtschaft nach Barcelona zu schicken. Zu der verzwickten Lage, in die man dem Kurfürsten von der Pfalz gegenüber geraten war, sollten nun noch solche ungeheuere Geldsummen verschlingende Reisen kommen! Das war zuviel. Es heißt im Protokoll: 18. Mai: „.. Thumbdechanten ..., wie auch Deputirten nacher Wien seye zu schreiben, dass Capitul die wegen Kayserswerth bey dem Päpstlichen Ministren und Herrn Teutschmeisters Durchlaucht beschehene Negotiation nicht approbire. Wegen des Voti Electoralis auch sich ferner nicht zu insinuiren, sondern die Deputirte ... ihre Rückraiss ahnzutretten hetten.“ 19. Mai: „Auff das Schreiben der Wienerischen Deputireten inherirt Capitul gestrigen Concluso, und findet die Abschickung in Italien ohnnöhtig.“ 20. Mai: „.. Thumbdechanten seye zu andtworten, da Capitul die kostbahre Abschickung nach Italien, umb S. M. dem König Carlo zu condoliren und zugleich zu congratuliren, ohnnöhtig finde.“ Ganz in diesem Sinne sind dann auch die Antworten an Königsegg und die Deputierten gehalten [33]).

An und für sich waren sicherlich die Gedanken der Wiener Herren auch die des Domkapitels. Was hätte diesem auch genehmer sein können, als eines seiner Mitglieder als solches bei der Kaiserwahl in der Reihe der Kurfürsten sitzen zu sehen? Zu unbegrenzten Möglichkeiten hätte sich doch solch' ein „Casus“ ausschlachten lassen. Und doch fürchtete man in Köln, mit diesen Wünschen nicht durchdringen zu können; man zweifelte

32) Entw. an Sol. und Esch. vom 6. Mai.

33) Entw. an Königsegg vom 18. Mai mit P. S. vom 20. Mai. Entw. an Sol. und Esch. vom 19. Mai.

Digitized by Google

wohl — und mit Recht — daran, je die beiden „ohncatholischen" Kurfürsten und ohne große Verluste den Kurfürsten von der Pfalz für sich gewinnen zu können; so zog man es vor, sich frühzeitig zurückzuziehen und sich eine Niederlage zu ersparen.

Als die Absage des Domkapitels Anfang Juni in Wien bekannt wurde, muß sie ziemlich niederschmetternd gewirkt haben. Graf Königsegg, der sich schon Hoffnungen auf eine Reise nach Spanien gemacht hatte, zog sich sehr resigniert zurück. Er sah, daß nichts mehr zu machen war; doch verbarg er seinen Unmut nicht[34]). Solemacher nimmt in seinen Berichten zu dem Rückzieher des Domkapitels keine Stellung; er schweigt dazu und sagt nur immer bestimmter seine Ankunft an. Zuerst erbat er sich noch nach Frankfurt weitere Instruktion für etwa notwendige Besuche bei den rheinischen Kurhöfen. Das Domkapitel aber schreibt: „.. so habt ihr ohne Abwartung der Kayserlich allergnädigsten Audienz angesicht dieses euch mit Zurückbringung der Briefschafften auff die Reise zu begeben, und selbige möglichst zu beschleunigen, und ahn keinen Hof euch anzumelden"[35]).

Die Pläne Königseggs und Solemachers blieben Pläne; das Domkapitel wurde nicht mit zur Wahl geladen. Bei den Wahlverhandlungen selbst später im Herbst 1711 ist an offizieller Stelle von Köln überhaupt nicht gesprochen worden, also vom Domkapitel ebensowenig wie vom Kurfürsten[36]). Objektiv gesehen, erscheint das ganze Vorgehen in Wien von vornherein als aussichtslos. Wohl lag es im Interesse einer katholischen Politik, die Kölner Stimme zu erhalten und nicht unterdrücken zu lassen. Aber eben deswegen waren die Stimmen Preußens und Hannovers nie zu gewinnen. Bei Mainz und Trier mochten die hemmenden Momente leicht überwiegen; denn der Präzedenzfall, den man für Köln zu schaffen half, würde nur den Kapiteln von Mainz und Trier ebenfalls eine scharfe Waffe in ihrem ewigen Kampf mit den Kurfürsten in die Hand spielen und zu noch unabsehbaren Konsequenzen führen. Anders wäre es schon gewesen, wenn Österreich die Kölner Stimme nötig gehabt hätte; dann hätte es seinen ganzen Einfluß bei den katholischen Kurhöfen zu Gunsten des Kölner Kapitels in die Wagschale werfen können; aber man brauchte ja die Kölner Stimme nicht. Schließlich hätte das Domkapitel auch nichts an dem Ergebnis der Kaiserwahl geändert; mit Leichtigkeit hätte sich Österreich seine Stimme gesichert; es hatte ja ohnehin in Wien schon erklären lassen, daß es die Beförderung des Erzherzogs Karl zum Kaiserthron erhoffe und erwarte. Wenn man also von dem Ehrgeiz eines Königsegg und eines Solemacher absieht, so liegen die

34) Ber. Königseggs aus Wien vom 6. Juni.

35) Entw. an Sol. und Esch. vom 3. Juni. Sol. und Esch. mußten auch eine Einladung des Kardinals von Sachsen, mit ihm nach Ungarn zu reisen, wegen des Drängens der Domherren ablehnen. Ebensowenig scheinen sie mehr an der Feier der Bischofsweihe des Grafen Königsegg, die der Kardinal von Sachsen vornahm, teilgenommen zu haben.

36) s. Ziekursch, S. 141.

Digitized by Google

Motive zu dem geplanten Versuch, dem Kölner Domkapitel bei der Kaiserwahl des Jahres 1711 Sitz und Stimme zu erwirken, nicht auf dem Gebiete der großen Politik, sondern auf dem der kleinen, innerstaatlichen. Man hatte einen Fall schaffen wollen, der die unmöglichsten Möglichkeiten hätte heraufbeschwören können. Es war nicht dazu gekommen. Der Versuch blieb eine Episode in dem Kampfe des Kölner Kapitels mit seinem Kurfürsten.

Hans Gerig.

Der letzte Verfassungskonflikt zwischen Domkapitel und Regierung im Kurfürstentum Köln.

Wie in den weltlichen Territorien, so war auch in den geistlichen Fürstentümern Deutschlands im Laufe des 17. Jahrhunderts die Macht der Stände zurückgedrängt worden, auch hier hatte der Landesfürst sich die ausschlaggebende Stellung gesichert. Immerhin war es den Domkapiteln als den führenden Landständen gelungen, sich dadurch, daß bei ihnen die Wahl der Landesherrn lag, gewisse Rechte zu bewahren, sie zwangen den Gewählten zur Beschwörung von Wahlkapitulationen und sie beanspruchten die volle Herrschaft während der Sedisvakanz. Dies letzte Recht allerdings wurde vielfach dadurch illusorisch, daß schon zu Lebzeiten des Fürsten ein Koadjutor gewählt werden konnte, der dann unmittelbar nach dem Eintritt des Todesfalls die Regierung übernahm. Daß aber auch bei Vorhandensein eines Koadjutors die Kapitularen mitunter danach strebten, den Regierungswechsel auszunützen, um, wenn auch nur für kurze Zeit, selbst Regierungsfunktionen auszuüben, beweist der letzte Verfassungskonflikt im Kurfürstentum Köln, der sich im Jahre 1784 nach dem Tode des Kurfürsten Max Friedrich von Königsegg abspielte. Man wird dabei jedoch beachten müssen, daß in diesem Fall die Führer der Aktion im Domkapitel wohl weniger aus verfassungsrechtlichen als politischen Gründen handelten[1]).

Bereits im Jahre 1780 war der Erzherzog Max Franz von Österreich zum Koadjutor des greisen Max Friedrich gewählt worden, ihm stand also das Recht der unmittelbaren Nachfolge zu. Seine Wahl war von Preußen

---

1) Die folgende Darstellung gründet sich auf die Berichte des österreichischen Legationssekretärs Kornrumpf an den Gesandten Grafen Metternich vom 14. und 16. April 1784 und die Meldungen des Grafen Metternich an den Fürsten Kaunitz vom 16., 18., 21., 22. und 24. April und 1. Mai 1784. Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Staatskanzlei, Berichte aus dem Reich, 209. Vgl. auch M. Braubach: Max Franz von Österreich, letzter Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster (1925), 70.

Digitized by Google

heftig bekämpft worden, die preußische Politik suchte auch nach erfolgter Koadjutorwahl nach irgend einer Möglichkeit, das Ergebnis, das sie als eine empfindliche Niederlage gegenüber dem Rivalen in Deutschland empfand, wieder rückgängig zu machen. Nach dem Tode des allmächtigen Ministers des alten Kurfürsten, des Grafen Belderbusch, zu Beginn des Jahres 1784 begann man vorbereitende Schritte in dieser Richtung, doch bevor man damit weit gediehen war, starb Max Friedrich. Trotzdem gelang es dem preußischen Gesandten in Köln, Emminghaus, die Domherrn, von denen einige wie der Fürst Hohenlohe und die Grafen Truchsess sich einst der Wahl des Österreichers widersetzt hatten, zu einem Versuch zu bewegen, der unmittelbaren Nachfolge des Erzherzogs Schwierigkeiten zu bereiten. Möglich, dass man im Domkapitel auch tatsächlich glaubte, ein Recht auf die Regierungsführung zu haben, bis Max Franz, der soeben erst von Mergentheim, seinem Sitz als Hochmeister des Deutschen Ordens, die Reise nach Wien angetreten hatte, eingetroffen war. Man hoffte wohl um so mehr auf einen Erfolg, als die aus den Ministern Freiherr von Gymnich, Freiherr von Forstmeister, Graf Wolff-Metternich und Graf Karl Belderbusch — einem Neffen des Verstorbenen — bestehende Staatskonferenz, der Kurfürst Max Friedrich nach Belderbuschs Tod die Regierungsgeschäfte anvertraut hatte, unter sich uneinig war und man ihr ein energisches Auftreten wohl nicht zutraute.

Am 15. April 1784 starb Max Friedrich nach kurzer Krankheit. Bereits Tags zuvor wusste man in Bonn, der kurfürstlichen Residenz, daß das Domkapitel plane, zunächst durch einen aus seiner Mitte, den Grafen Josef Truchsess, die Entwicklung der Krankheit beobachten zu lassen, dann nach erfolgtem Todfalle durch zwei Deputierte die Versiegelung vorzunehmen und sich nach keinen Befehlen zu richten, solange nicht die päpstlichen Konfirmationsbullen für Max Franz publiziert und die Besitzergreifung durch den Koadjutor persönlich vorgenommen wäre. Das Ministerium beschloß darauf, eintretendenfalls seinerseits die Versiegelung sofort zu bewerkstelligen und im übrigen die Dinge möglichst hinzuziehen, um Zeit zu gewinnen, bis die Verfügungen des Erzherzogs eingetroffen waren. Verheimlichen ließ sich dann allerdings der Tod des Kurfürsten vor den inzwischen eingetroffenen Grafen Josef und Thomas Truchsess nicht lange, da die beiden Domherrn sich fortdauernd in der kurfürstlichen Antichambre aufhielten. Während der Regierungspräsident Graf Belderbusch mit einigen Hofräten sofort in aller Stille Kabinett und Kammer des Verstorbenen versiegelte und Wachen davor aufstellte, eilten die beiden Truchsess nach Köln, wo noch am selben Abend des 15. April und am folgenden Morgen Kapitelssitzungen stattfanden. Ohne den von der Regierung an das Kapitel mit der offiziellen Nachricht des Todes entsandten Kurier abzuwarten, wurde eine aus den Domherrn Graf v. Oettingen, Fürst v. Hohenlohe, v. Horn-Goldschmidt, v. Merl und dem Kapitelssyndikus Bollich bestehende Deputation abgesandt, die gegen Mittag des 16. April in Bonn eintraf. Im Namen des Domkapitels forderte sie durch den Syndikus den ersten Minister Freiherrn von Gymnich auf, im Residenzschloss eine Konferenz abzuhalten, „wo sie als Kapitular-

Digitized by Google

Deputierte mit dem Ministerium über die dermalige Lage der Sachen deliberieren wollten". Gymnich, von dem österreichischen Legationssekretär Kornrumpf wohl in seiner Haltung bestärkt, lehnte jedoch ab: er freue sich zwar, so ließ er durch den Syndikus antworten, über die Ankunft der Herrn, da aber bekanntlich sein Quartier nicht im Schlosse sei, er sie auch weder als Deputierte ansehen noch mit ihnen in Konferenz treten könnte, würde es ihm angenehm sein, wenn sie ihn mit einem freundschaftlichen Besuch beehren wollten, um über die Vorliegenheiten amicaliter sich zu besprechen. Zugleich gab der Minister den Wachen den schärfsten Befehl, niemand, wer es immer sei, an das kurfürstliche Kabinett zu lassen, und wies den Gouverneur General v. Kleist an, nur von ihm Befehle anzunehmen. Als zweiter Abgesandter der Deputation erschien bald darauf bei ihm der Obristhofmeister Graf von Salm. Er ließ sich schon deutlicher über die Ziele des Domkapitels aus: dieses wäre berechtigt, die gegenwärtige Epoche als eine Sedisvakanz anzusehen und die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, der Koadjutor habe nur ius ad rem und nicht in re; zur Zeit des Kurfürsten Ferdinand[1]) sei derselbe Fall gewesen, und damals habe das Kapitel die Regentschaft übernommen und eine neue Wahl getätigt; man schmeichele sich daher einer willfährigen Nachgiebigkeit seitens des Ministeriums und hoffe, daß Gymnich sich bei dem Kapitel nicht verantwortlich machen würde. Doch der Minister blieb fest: er erkenne keine andere Regentschaft als die Seiner Königlichen Hoheit des Erzherzogs, höchstdessen Verfügungen er stündlich erwarte, an, bis dahin werde er die Geschäfte fortführen und gelassen abwarten, was das Kapitel, von dem er nicht abhänge, gegen seine Person unternehmen wolle.

Unterdessen waren die Domherrn ins Schloß eingedrungen und forderten den wachthabenden Offizier auf, ihnen den Weg freizugeben, um die Obsignation vornehmen zu können. Als der Kammerfourier Vogel Gymnich davon Mitteilung machte, geriet dieser in große Erregung: die Herren, so rief er aus, möchten sich nicht prostituieren, das Militär hätte die schärfsten Ordres, sich vor dem kurfürstlichen Kabinett geltend zu machen. Sogar Kornrumpf riet dem erzürnten alten Manne, „diese Lebhaftigkeit zu mässigen und die Kapitularen mit Bescheidenheit zur Geduld zu verweisen". Der Kammerpräsident Graf Wolff-Metternich begab sich darauf ins Schloß, um den Domherrn zuzureden, ihm folgten dann bald auch unter irgend einem Vorwand Gymnich selbst, Forstmeister und Belderbusch. Hier hat man dann nach Kornrumpfs Bericht „sich mehrere Stunden unter beständigem Disputieren und leerem Wortwechsel verweilt"; die Regierung beharrte auf ihrer Weigerung, worauf schließlich die enttäuschten Domherrrn, die keine Möglichkeit hatten, ihre Ansprüche durchzusetzen, beschlossen, zwei aus ihrer Mitte, Oettingen und Merl, sofort nach Wien zu schicken, um vor des Kaisers Majestät Klage zu führen.

---

1) Ferdinand, der Bruder des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, regierte von 1612 bis 1650 in Köln.

Digitized by Google

Durch die feste Haltung des Ministeriums war der Vorstoß des Domkapitels gescheitert. Es hatte wenig zu bedeuten, daß die Domherrn durch Bestätigung des Generalvikars und des Offizials eine Regierungshandlung vornahmen. Das Eintreffen eines Kuriers des Erzherzogs mit den erforderlichen Vollmachten und Verfügungen am 23. April nahm ihrem Vorgehen einen wesentlichen Grund, man wagte bereits nicht mehr von einer Sedisvakanz zu sprechen. Als dann am 27. abends unerwartet früh Max Franz selbst in Bonn eintraf, gab man jeden Widerstand auf und suchte sich mit dem neuen Herrn gut zu stellen. Am 28. April nachmittags erschien eine Deputation, die die vollkommene Zufriedenheit des Kapitels versicherte und nur bat, der Erzherzog möge seinen Einzug in Köln und die Inthronisation um einige Zeit verschieben, „damit man vorher alle Ihrer höchsten Person und der Feierlichkeit würdige Anstalten treffen könnte". Der junge Kurfürst war diplomatisch genug, keinen Ärger zu zeigen, sowohl dem Ministerium als auch dem Kapitel dankte er für ihre „wohlgemeinten Maßregeln" und versicherte sie seiner Gnade. Am folgenden Tage begab sich darauf das Domkapitel in corpore nach Bonn und huldigte ihm. Der merkwürdige Konflikt fand damit seinen endgültigen Abschluß.

Max Braubach.

Digitized by Google

Literatur.

Wilhelm Levison, Das Werden der Ursula-Legende. Sonder-Ausgabe aus Heft 132 der Bonner Jahrbücher, Köln 1928, Albert Ahn, Verlagsbuchhandlung. 164 Seiten.

Die Ursula-Legende und das, was mit ihr zusammenhängt, hat bereits eine stattliche Literatur erzeugt. Über Köln und die Rheinlande hinaus hat man sich in Deutschland, in Frankreich, in den Niederlanden, in Belgien, in England mit der Geschichte von St. Ursula und ihren Gefährtinnen beschäftigt und im Laufe der Jahre Stein um Stein in dem Gebäude untersucht, das im wesentlichen in der Gestalt, die es im 12. Jahrhundert angenommen hat, auf uns gekommen ist. Je mehr freilich die Forschung in Einzelheiten eindrang, umso größer wurde der Komplex von Fragen, die beantwortet werden mußten, und umso zahlreicher wurden auch die Meinungsverschiedenheiten in vielen Punkten.

Levison greift nun zum ersten Male das ganze Problem im Zusammenhang auf und geht, gestützt auf eine, man darf wohl sagen staunenswerte Quellenkenntnis, der Legende von ihrem Ursprung bis zu ihrer endgültigen Ausgestaltung im Zusammenhang nach und behandelt dabei alle hineinspielenden strittigen Fragen, sie alle mit neuem Licht kritisch beleuchtend und auch fast alle befriedigend lösend.

Der feste Kern und Grundstein der Ursula-Legende ist die heute noch vorhandene Stein-Inschrift des Clematius in der Ursula-Kirche, die aus der Zeit zwischen der Mitte des vierten und fünften Jahrhunderts stammt und die Tatsache eines Martyriums von Jungfrauen an der Stelle, wo die Kirche steht, bezeugt, aber weder Namen noch Herkunft noch Zahl der Märtyrerinnen noch die Urheber ihres Martyriums angibt. Der Stein ist ebenso wie seine Inschrift wiederholt für eine Fälschung späterer Zeit erklärt worden. Levison beweist mit durchschlagenden Gründen und einer Fülle unwiderleglicher Belege aus äußeren und inneren Merkmalen, daß beide echt und Zweifel an dem Inhalt der Inschrift unberechtigt sind. Damit ist aber für den Ausgang der Römerzeit in Köln die Verehrung von jungfräulichen Märtyrerinnen und das Vorhandensein einer ihnen geweihten Basilika bewiesen. Das ist aber auch alles! Die Angaben der Inschrift enthalten nichts von den Einzelheiten, mit denen die spätere Legende angefüllt ist. Wir haben merkwürdigerweise auch jahrhundertelang kein einziges Zeugnis für die Fortdauer der Verehrung der Jung-

Digitized by Google

frauen. Erst im 9. Jahrhundert, in der Corveyer Litanei von 827/40, in den Martyrologien von Wandalbert von Prüm (von 848) und Usuard von St. Germain (von 875), sowie in der Urkunde König Lothars II. von 867 werden die heiligen Jungfrauen wieder erwähnt, und von nun an werden die Erwähnungen in Urkunden, liturgischen Quellen, Kalendarien, Litaneien, Messformularen zahlreicher, gleichzeitig aber auch ausführlicher und reicher an Einzelheiten. So werden auf einmal einige Jungfrauen mit Namen genannt, ferner eine Zahl, meist elf, als Todestag meist der 21. Oktober. Schon Wandalbert von Prüm spricht von „Tausenden" von Jungfrauen, und in zwei Kalendern des 9. Jahrhunderts ist bereits von „elftausend" die Rede, eine phantastische Ziffer, die, wie Levison überzeugend darlegt, aus der Auflösung des über der römischen Ziffer XI angebrachten Striches, der aber lediglich zur Hervorhebung — wie unsere Unterstreichung! — und nicht zur Vervielfältigung der Einheit mit Tausend dienen sollte, zu erklären ist. Als Führerin der Jungfrauen wird in den ältesten Aufzeichnungen bald Martha, bald Saula, bald Pinnosa genannt. Ursula tritt erst in der sogenannten ersten Passio, die zwischen 969 und 976 abgefaßt ist und sie als Tochter des Königs von Britannien bezeichnet, an ihre Stelle, um nun für dauernd als die Führerin angesehen zu werden. Für die Basilika in Köln hat sich ihr Name freilich erst seit dem 18. Jahrhundert durchgesetzt.

Mit dem Aufkommen der Elftausend-Zahl, die sehr bald zum eisernen Bestandteil der ganzen Legende wird, regte sich das Verlangen, nun auch Näheres über diese große Schar von Märtyrerinnen zu erfahren. Der Phantasie öffnete sich da Tür und Tor, und wir können an der Hand von Levison die ganze Ausgestaltung der Legende, das Hinzutreten eines Zuges nach dem andern, verfolgen. Die ungeheuere Zahl hat anscheinend verhindert, die Jungfrauen als einheimische Märtyrer anzusehen. Zuerst ließ man sie in Anlehnung an die Inschrift des Clematius und wie diesen selber aus dem Orient stammen. Aber diese Annahme wurde bald bestritten. In der uns erhaltenen Predigt für den Festtag der Jungfrauen aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts wird zum ersten Male Britannien als ihre Heimat bezeichnet, und der Auszug aus der Insel mit den von Beda berichteten Christenverfolgungen unter Diokletian und Maximian erklärt. Die erste Passio Ursulae, gewöhnlich nach den Eingangsworten des Textes „fuit tempore pervetusto" benannt, die, wie schon erwähnt, die Tochter des Britenkönigs als die Anführerin der Jungfrauenschar erscheinen läßt, schmückt den Auszug aus Britannien weiter aus, läßt die Jungfrauen, durch Visionen geführt, über Tiel in der Betuwe nach Köln gelangen, von dort über Basel nach Rom pilgern und wieder zurück nach Köln kommen, wo sie von den Hunnen, die gerade die Stadt belagern, niedergemacht werden, als letzte Ursula selbst. Mit der ersten Passio ist die Legende schon im wesentlichen fertig. Die britische Herkunft der Jungfrauen, die Führerschaft der Ursula, der Anlaß für das Verlassen der Heimat und der Tod durch die Hunnen galten nun als feststehend. Levison untersucht die Passio textkritisch, deckt ihre Quellen auf, u. a. die Grabgedichte in einem Codex des Klosters

Digitized by Google

St. Bertin, und weist vor allem auch die Echtheit des Prologs nach, die häufig, zuletzt von Th. Ilgen, bestritten worden ist. Als Verfasser macht er den Mönch Herricus von St. Bertin wahrscheinlich, der vor seinem Eintritt in das Kloster am Hofe des Erzbischofs Gero von Köln lebte.

Die erste Passio hat infolge ihrer schwer verständlichen Sprache keine große Verbreitung erlangt; sie ist nur in sechs Handschriften überliefert. Anders ist es mit der zweiten Passio Ursulae, meist nach ihren Anfangsworten „regnante domino" zitiert, die neben dem sermo in natali und der ersten Passio als die Hauptquelle in Betracht kommt, und die der Legende, die in der ersten Passio begründet wird, erst ihre Verbreitung und Volkstümlichkeit verschafft hat. Sie ist etwa 100 Jahre nach der ersten Passio entstanden und dann immer wieder abgeschrieben worden. Aus dem 12. Jahrhundert sind schon gegen 30 Abschriften erhalten. Levison kennt über 100 Abschriften, ohne die größeren und kleineren Auszüge, und viele Drucke, sicher ein Beweis für die große Beliebtheit des Stoffes, von der man sich aber erst nach den Ausführungen Levisons einen richtigen Begriff machen kann. Die Passio ist auch bereits im 12. Jahrhundert nach England gekommen, wo sie eine besondere Wirkung dadurch gehabt hat, daß Galfrid von Monmouth sie in seiner Geschichte der britischen Könige benutzt hat (1136—1138), einem Buche, das zu den am meisten gebrauchten und gelesenen des Mittelalters gehört.

Im 12. Jahrhundert erhält die Legende eine weitere abenteuerliche Ausgestaltung. Bei der Stadterweiterung von 1106 stieß man in Köln bei der Kirche der Jungfrauen auf ein ausgedehntes Gräberfeld aus römischer Zeit. Die zu Tage geförderten Gebeine hielt man für Überreste der 11000 Jungfrauen, die man nun, was bei der großen Masse verständlich ist, nach allen Seiten hin in der freigiebigsten Weise verschenkte. Von jetzt an finden wir zahllose Erwähnungen von Schenkungen und Übertragungen von Reliquien der 11000 Jungfrauen, die so zu sagen durch die ganze abendländische Welt wandern. Gleichzeitig mehren sich die Berichte über Erscheinungen der Jungfrauen, die zum Teil wohl lediglich zu dem Zweck abgefaßt wurden, um das Vorhandensein der in den Gräbern gefundenen Überreste von Männern zu erklären. Für die Weiterbildung der Legende ist von besonderer Bedeutung geworden der Bericht des Küsters Theoderich aus der Abtei Deutz (um 1164) über die Übertragung von Reliquien nach Deutz. Theoderich bemerkt nämlich, daß in den Gräbern auch die Namen und „tituli" der Heiligen gefunden und im Archiv der Deutzer Kirche hinterlegt worden seien. Ja, er teilt eine große Zahl dieser Inschriften mit, wie sie auf den Steinen erhalten seien. Unter seinen Angaben mag sich die eine oder andere echte altchristliche Inschrift befinden, in der Hauptsache sind die von ihm mitgeteilten etwa 200 Namen und Inschriften frei erfunden!

Einige der nach Deutz überführten Reliquien gelangten in das Benediktinerinnenkloster Schönau in Nassau und wurden hier der als Visionärin seit 1152 bekannten Nonne Elisabeth vorgelegt, um sie

Digitized by Google

zu Offenbarungen über die Jungfrauen zu veranlassen. Sie hat auch eine Reihe von Visionen offenbart, die in ihrem liber revelationum de sacro exercitu virginum Coloniensium aufgezeichnet sind und in vielen Handschriften verbreitet wurden; sie bedeuten eine phantastische Bereicherung und Ausschmückung der Legende! Durch die Visionen Elisabeths von Schönau wurden vor allem die Deutzer Fälschungen bekannt und berühmt und drangen nun allgemein durch, und mit dieser Erweiterung wurde die Legende auch in viele Geschichtswerke und Legendensammlungen aufgenommen. Einen weitern Zuwachs erhielt die Legende am Ende des 12. Jahrhunderts durch zwei neue Bücher Revelationen, die ebenfalls große Verbreitung erlangten und die umfangreichste Schrift über Ursula und ihren Kreis darstellen, die das Mittelalter hervorgebracht hat. Sie enthält eine große Zahl von frei erfundenen Namen und alle Einzelheiten über die Märtyrerinnen und ihre Schicksale. Der Verfasser der Schrift ist nicht bekannt; die verschiedentlich geäußerten Vermutungen sind nicht zu beweisen. Crombach hat zuerst den seligen Hermann Josef, den bekannten Mystiker von Steinfeld († zwischen 1225 und 1241), genannt. Von ihm ist bekannt, daß er Erscheinungen der Kölner Jungfrauen gehabt hat, von denen ihm einige ihren Namen mitgeteilt haben, und daß er sich viel mit der Geschichte der Jungfrauen befaßt hat. Aber Levison lehnt ihn mit guten Gründen als Verfasser der Revelationen ab, mit deren Erfindungen seine anmutige Mystik nicht belastet zu werden braucht.

Mit den Revelationen schließt die Entwicklung der Ursula-Legende ab; sie wird nur noch in immer neue Auszüge gebracht und in den Volkssprachen verarbeitet.

Levison gibt als Beilagen einige gar nicht oder nur wenig bekannte Quellen; vor allem bietet er eine kritische Ausgabe der ersten Passio Ursulae, die bisher nur einmal, in den Analecta Bollandiana (1884), veröffentlicht worden ist.

Es ist von hohem Reiz, mit Levison das dichte Gestrüpp, das um das schlichte Denkmal des Clematius aufgewuchert ist, zu durchwandern, und in seinen ruhigen und sachlichen, immer überzeugenden Ausführungen das allmähliche Anwachsen der Legende zu der uns heute geläufigen Gestalt zu verfolgen. Bei seiner außerordentlich sorgfältigen, gewissenhaften und kritischen Art des Arbeitens und seiner umfassenden Kenntnis der mittelalterlichen Quellen darf man allen seinen Aufstellungen unbedenklich folgen; es dürfte schwer sein, über ihn hinaus zu kommen. Die Arbeit, die Bruno Krusch, „dem Altmeister der Heiligenlebenforschung in Deutschland", gewidmet ist, gehört m. E. zu den besten dieser Art und macht der deutschen hagiographischen Forschung alle Ehre. Bei der Bedeutung, die die Ursula-Legende für Kölns Geschichte, Literatur und Kunst gehabt hat, hat Levisons Buch für die rheinische Lokalforschung noch besonderen Wert.

Köln. Wilhelm Kisky.

Digitized by Google

J. Deilmann, Geschichte des Amtes Brüggen. Erster Teil: Äußere Geschichte. Süchteln, Druck und Verlag von J. Thelen 1927. 142 S.

Es ist nicht leicht, einem Lokalhistoriker gerecht zu werden. In der Erinnerung des Volkes, in Baudenkmälern, Flurnamen und gelegentlichen Aufzeichnungen liegt gewöhnlich eine Reihe historischer Einzelheiten vor, die, quellenmäßig ergründet, unter sich und mit der allgemeinen Geschichte in Zusammenhang gebracht werden müssen. Dazu gehört ein natürlicher Spürsinn, ein liebevolles Versenken in den Geist des Landes und Volkes und unbegrenzte Ausdauer. Aber trotz allem wird bei der Lückenhaftigkeit der Quellen vielfach manches ungeklärt bleiben. Zur soliden Forschung muß weiter eine populäre Darstellung des Stoffes hinzutreten, sie muß bei den Eingesessenen Verständnis und Liebe zur Heimat wecken.

Deilmann, der 1924 eine Geschichte der Stadt Süchteln herausgab, hat sich in dem oben genannten Werke die besprochenen Grundsätze zu eigen gemacht. Da die innere Geschichte des Amtes Brüggen erst in einem zweiten Bändchen behandelt werden soll, wäre im Vorwort ein genauerer Plan über das ganze Werk erwünscht gewesen. Nach einem Überblick über den Mülgau, zu dem das Brüggener Land gehörte, führt der Verfasser die Herrschaftsrechte auf die Vogtei der Herren von Kessel über die Güter der Abtei St. Pantaleon und des Domstiftes zurück. Nachfolger der Kessel wurden die Herren von Jülich, die mit einer Unterbrechung durch die Mörser Pfandschaft im 15. Jahrhundert Herren des Amtes blieben. Weitaus den größten Teil wie auch die Hauptstärke des Werkes bildet die Schilderung der Kriegsleiden. Das hierauf bezügliche außerordentlich reiche Quellenmaterial hat der Verfasser geschickt und interessant gestaltet. Daneben kommt freilich kaum eine andere Seite der Geschichte zu Wort. Mit dem Untergang des Amtes durch die Franzosen und dem Übergang an Preußen schließt die Darstellung. Eine Karte nach einer zeitgenössischen Zeichnung stellt das Amt Brüggen vor dem Jahre 1797 dar. Ein Anhang enthält eine Tafel der Landesherren und ein alphabetisches Verzeichnis der amtsangehörigen und ein solches der amtsfremden Orte. Das Werk ist eine dankenswerte Bereicherung der Heimatkunde.

Düren. Jakob Bremer.

Digitized by Google

Berichte.

Hauptversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein in Kaiserswerth am 4. Juni 1928.

Kaiserswerth — einst Residenz der gewaltigen Kaiser aus salischem und staufischem Geschlecht, dann eine der stärksten Festen des Niederrheins, an deren Wälle die Kriege Europas brandeten, — ist heute ein kleines, anspruchsloses Städtchen, scheinbar verloren und erdrückt zwischen den großstädtischen Zentren moderner Betriebsamkeit, deren zahlreiche Kamine von ferne herübergrüßen. Und doch, welche Schätze birgt noch heute dieser Platz, Schätze, die es immer wieder verhindern werden, daß Kaiserswerth in Vergessenheit sinke. Ehrfürchtig und ergriffen standen wir vor den Zeugen einer großen Vergangenheit, wir versetzten uns beim Anblick der Suitbertuskirche und ihres kostbaren Schreins, bei der Besichtigung der Trümmer von Barbarossas Pfalz zurück in die Zeiten, als hier der Apostel des bergischen Landes wirkte, als Anno von Köln seinen kecken Staatsstreich vollbrachte, als der Kaiser Rotbart die Burg in großartiger Weise ausgestaltete und als diese selbe Burg ein halbes Jahrtausend später als das Hauptquartier des französischen Kommandanten in Flammen aufging unter dem Feuer brandenburgischer und holländischer Geschütze. Es war wahrhaft historischer Boden, auf dem sich der Verein zu seiner Tagung in diesem Frühjahr versammelte.

Im oberen Saale des am Rheinufer neben dem historischen Zollhaus gelegenen gleichnamigen Restaurants fanden sich am Morgen Mitglieder und Gäste in ungewöhnlich großer Anzahl ein. Der Vorsitzende, Bibliotheksdirektor Dr. Schnütgen, eröffnete seine Begrüßungsansprache mit dem Hinweis darauf, daß die Versammlung in Kaiserswerth insofern eine Ausnahme in der Vereinsgeschichte der letzten Jahrzehnte darstelle, als man an einem Ort zusammenkomme, den der Verein in der langen Zeit seines Bestehens zu einer eigenen Tagung noch nie besucht habe. Während häufig Versammlungen in Düsseldorf und mehrfach auch in Gerresheim stattgefunden hätten, sei man Kaiserswerth fern geblieben. Die Gründe aber, die ehemals gegen Kaiserswerth gesprochen hätten, dürften heute

Digitized by Google

als fortgefallen gelten: Vor allem sei durch die von dem kunstsinnigen Pfarrer Alois Dauzenberg durchgeführte Wiederherstellung der Stiftskirche und durch die Restauration der Barbarossapfalz die historische Bedeutung des Ortes erschlossen worden. So könne man sich denn von der Tagung vollen Erfolg versprechen, zumal der jetzige Pfarrer von Kaiserswerth Dechant Mgr. Zitzen unser Vereinsfreund sei und in überaus dankenswerter Weise sich zur Verfügung gestellt habe. — Der Vorsitzende hieß darauf sämtliche Anwesenden herzlich willkommen, insbesondere dankte er dem Regierungspräsidenten von Düsseldorf Herrn Bergemann und dem Landrat des Kreises Düsseldorf-Land Herrn Dr. v. Chamier für ihr Erscheinen, durch das sie ihr Verständnis für die allgemeingeschichtliche Betrachtungsart mit provinzial-, ja lokalgeschichtlicher Mimikry verbindende Arbeit des Vereins bewiesen. Besondere Worte der Begrüßung wurden ferner dem Herrn Vertreter der Stadtgemeinde Kaiserswerth, dem Herrn Dechanten Mgr. Zitzen, dem Vertreter der Diakonissenanstalt Herrn Pfarrer Bechtold und dem Vorsitzenden des Düsseldorfer Geschichtsvereins Herrn Archivdirektor Dr. Wentzcke zuteil. Leider war der Landeshauptmann der Rheinprovinz Herr Dr. Horion, der anfänglich sein Kommen zugesagt hatte, im letzten Augenblick durch die Anberaumung einer Sitzung des Provinzialausschusses verhindert worden; in einem Schreiben, das beim Vorsitzenden eingegangen war, versicherte er den Verein seines wärmsten Wohlwollens. Auch Oberlandesgerichtspräsident Dr. Schollen, der Vorsitzende des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, hatte infolge einer Dienstreise zu seinem lebhaften Bedauern nicht kommen können und sich in sehr freundlichen Worten entschuldigt. In warmer Anteilnahme gedachte der Redner darauf des ernstlich erkrankten Ehrenvorsitzenden des Vereins Herrn Professor Dr. Schrörs, der sich zur Zeit im Krankenhaus zu Baden-Baden befinde. Lebhaft stimmte die Versammlung dem Vorschlage zu, ihm wie auch dem zur Kur in Bonn weilenden Vorstandsmitglied Staatsminister am Zehnhoff die ausdrücklichen Grüße und Wünsche der Versammlung zu übermitteln. Zum Schluß seiner Ansprache hob der Vorsitzende dann noch die eifrige Vorarbeit hervor, die Reichsoberarchivrat Dr. Kisky dankenswerterweise für die Tagung geleistet habe.

In seinem eigenen Namen und zugleich auch für Landrat Dr. v. Chamier sprach darauf Regierungspräsident Bergemann den Dank für die Einladung und die freundliche Begrüßung aus. Der Tätigkeit des Vereins bekunde er vom Staatsgedanken aus seine Hochachtung und Anerkennung. Aufs innigste wünsche er eine enge Verbundenheit zwischen den Staatsbehörden und dem Verein, die für beide von größtem Nutzen sein werde. Daß die Tagung in Kaiserswerth dazu beitragen werde, dies Verhältnis zu befestigen, hoffe und erwarte er. Den Beifall der Versammlung zu diesen Ausführungen faßte der Vorsitzende dahin zusammen, daß von Seiten

Digitized by Google

des Vereins alles geschehen werde, um die stets guten Beziehungen zu den Regierungsvertretern auch weiterhin zu pflegen.

Es folgte der zweite Punkt der Tagesordnung, die Besprechung der Vereinsangelegenheiten. Zunächst genügte die Versammlung der schmerzlichen Pflicht, derjenigen Mitglieder des Vereins zu gedenken und sie zu ehren, die seit der letzten Tagung der Tod aus unsern Reihen gerissen hat. Die Totenliste umfasste diesmal sechs Persönlichkeiten: Vereinsveteranen wie den Landgerichtspräsident Dr. iur. Franz Büscher, Essen, den Dechant Heinrich von den Driesch, Heinsberg, den Dechant Mgr. Josef Schüller, Wiesdorf bei Köln, den Oberstleutnant Frhr. Franz v. Eynatten, Düsseldorf, jüngere für den Verein lebhaft interessierte Männer wie den Vikar Johannes Greven, Buir, und den Rektor Fischersworring, Astenet (Eupen-Malmedy). — Der Vorsitzende kam sodann auf die Vereinslage zu sprechen. An alle Anwesenden richtete er den Appell, für den Verein zu werben, es sei überaus wünschenswert, die Zahl der Mitglieder zu erhöhen. Im Hinblick auf das in diesem Herbst erscheinende Mitgliederverzeichnis habe der Vorstand an diejenigen ehemaligen Vereinsfreunde, die seit der Inflation ihre Pflichten gegen den Schatzmeister nicht mehr erfüllt hätten, einen gedruckten Aufruf gerichtet, der nicht ohne Erfolg gewesen sei. Was der Verein leiste, das bewiesen die „Annalen", von denen Heft 112 bereits im März zur Versendung gelangt sei. Durch die Trennung der „Annalen" von den Einladungen zur Frühjahrs- und Herbstversammlung solle erreicht werden, daß die Mitglieder künftig viermal im Jahr vom Verein etwas hörten und die „Annalen" zu günstigerer Zeit erscheinen könnten. Weiterhin sei der Vorstand eifrig bemüht, den Inhalt der „Annalen" noch immer reichhaltiger und ansprechender zu gestalten. Um jedoch die Kosten zu decken, sei es nötig, weitere Mittel flüssig zu machen. In dankenswerter Weise habe die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft für Heft 112 einen größeren Zuschuß geliefert, für die Zukunft hoffe man auf das bestimmteste auch auf Unterstützung seitens der Provinz. Indessen gerade um diese Anforderungen bei Notgemeinschaft und Provinz rechtfertigen zu können, erscheine es geboten, daß auch die Mitglieder selbst, deren bisheriger Beitrag in keinem Verhältnis allein zu dem Wert der jährlichen Vereinsgaben stehe, in ein wenig stärkerem Maße zur Deckung der Kosten beitrügen. Der Vorstand beantrage daher eine Aenderung von § 4 der Satzungen, nämlich Festsetzung des jährlichen Vereinsbeitrages ab 1928 auf 8 Mark statt bisher 6 Mark. Einstimmig nahm die Versammlung diesen Antrag an.

Der Vorsitzende wies noch auf das zu Herbst 1929 fällige fünfundsiebzigjährige Jubiläum des Vereins hin. Man plane, zu dieser Feier eine besonders, äußerlich wie innerlich gut ausgestattete Jubiläumsausgabe der „Annalen". Ein Aufruf an eine Anzahl bedeutender Historiker zur Mitarbeit an diesem Heft habe ein gutes

Digitized by Google

Echo gefunden, eine voll befriedigende Anzahl von Zusagen sei eingegangen. Für den Druck sei dem Vorsitzenden bereits eine Spende des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Aussicht gestellt.

Unter dem Beifall der Versammlung gab Herr Direktor Schnütgen endlich zum Schluß bekannt, daß er sich trotz der Verlegung seines Wohnsitzes nach Berlin — er komme bis auf weiteres noch etwa jedes Vierteljahr einmal für kürzer oder länger an den Rhein — und trotz starker sonstiger zumal aus seiner neuen beruflichen Stellung folgender Belastung nach mehrfacher Erörterung der Angelegenheit im Vorstand bereit finden wolle, falls der Verein einverstanden sei, einstweilen keine Neuwahl des Vorsitzenden vornehmen zu lassen, sondern den Vorsitz noch über das bevorstehende Jubiläumsjahr des Vereins hinaus fortzuführen. Entscheidend seien ihm dafür in der Hauptsache zwei Gründe: einmal würde es einem neuen Vorsitzenden schwer fallen, in die von ihm begonnenen Verhandlungen sowohl mit der Notgemeinschaft und der Provinz wegen der finanziellen Frage als auch mit den zur Mitarbeit an der nächstjährigen Festausgabe der „Annalen" eingeladenen Persönlichkeiten einzutreten, und dann erscheine auch die Frage, wer als sein Nachfolger in Betracht komme, im Augenblick noch völlig ungeklärt. — Die Wahl des nächsten Tagungsortes, für die von einigen Versammlungsteilnehmern Vorschläge gemacht wurden, übertrug die Versammlung gemäß dem Vorschlag des Vorsitzenden dem Vorstand.

Damit war der geschäftliche Teil der Tagung erledigt. Das Wort erhielt der erste Redner des Tages, Herr Geh. Archivrat Dr. Otto Redlich, Direktor des Staatsarchivs in Düsseldorf, zu seinem Vortrag über „Stift und Burg Kaiserswerth in ihrer Bedeutung für Kirche und Reich". Er hob in seinen fesselnden und klaren Ausführungen zunächst den Bericht Bedas über Suitbert und dessen Gründung vor allem im Hinblick auf die Persönlichkeit Suitberts und die Lokalisierung seines Missionsgebietes hervor, wobei sich mancherlei Ausblicke auf die Christianisierung des Niederrheins überhaupt ergaben. Kurz wurde sodann die Bedeutung des von Suitbert gegründeten Monasterium als Mittelpunkt der Missionstätigkeit geschildert und auf die leider sehr lückenhafte früheste urkundliche Ueberlieferung des Stifts eingegangen. Die frühesten erhaltenen Urkunden des Stifts Kaiserswerth sind in ihrer Art Rarissima im niederrheinischen Urkundenbestand. Von dem stiftischen Hofbesitz redet nur ein Privileg Ludwigs des Kindes vom Jahre 904, bevor eine fast 300 Jahre spätere Urkunde Näheres darüber mitteilt. Die Kaiserpfalz tritt erst in der Zeit der Salier in etwas helleres Licht; vor 1050 findet sich keine Nachricht über die Benutzung der Pfalz als Residenz. Der Redner gedachte der bekannten Fürstenverschwörung und der Entführung des jungen Königs Heinrich im Jahre 1062, um sich nach kurzem Hinweis auf die Entwicklung

Digitized by Google

der städtischen Verfassung Kaiserswerths der Bedeutung und dem Ausbau der Barbarossa-Pfalz und den Wirren zu Beginn des 13. Jahrhunderts, in denen Kaiserswerth eine Rolle spielte, zuzuwenden. Besonders zeigte er, wie die Politik der Kölner Erzbischöfe, denen der Kaiserswerther Zoll ein Dorn im Auge war, schließlich dazu führte, daß Pfalz und Zoll nur noch als Pfandobjekt in Betracht kamen.

Da der Vortrag Geheimrat Redlichs voraussichtlich im Hauptteil der „Annalen" veröffentlicht werden wird, soll hier diese kurze Inhaltsangabe genügen. Den Dank der Versammlung für die neue eigene Quellenstudien verwertende, überaus wertvolle und anschauliche Darstellung, die sich auch in reichem Beifall kund tat, faßte der Vorsitzende in herzlichen Worten zusammen. Er erteilte sodann dem Unterzeichneten das Wort zu einem Vortrag über „Kaiserswerth in der Kriegsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts".

Kaiserswerth hat auch nach der Zeit der Salier und Staufer noch eine bedeutende Rolle gespielt. Aus der kaiserlichen Pfalz war mit der Zeit dank der außerordentlichen Gunst der natürlichen Lage eine der stärksten Festungen am Rhein geworden, ein überaus wertvoller Stütz- und Ausfallspunkt für die Kurfürsten von Köln, die es verstanden hatten, den Platz in ihren Besitz zu bringen. Um diese Feste haben sich die ersten größeren Kämpfe zweier Kriege abgespielt, die halb Europa in Mitleidenschaft zogen. Durch die Belagerungen von 1689 und 1702 ist der Name Kaiserswerth sichtbar in die Annalen der europäischen Geschichte eingetragen.

Schon während des holländischen Krieges waren französische Truppen am Niederrhein erschienen; als dann im Jahre 1688 Ludwig XIV. aufs Neue gegen Europa vorbrach, gab ihm sein Bündnis mit dem Kardinal Fürstenberg, der nach zwiespältiger Wahl entgegen der für seinen Gegner Josef Clemens von Bayern günstigen Entscheidung des Papstes die Administration in Kurköln an sich gerissen hatte, die Möglichkeit, ohne Schwertstreich die kölnischen Festungen Bonn, Rheinberg und Kaiserswerth mit französischen Truppen zu besetzen. Von den Mitgliedern der Koalition, die sich gegen den Friedensbrecher bildete, fiel es hauptsächlich Brandenburgern, Holländern und Münsterschen zu, den Gegner wieder aus der gewonnenen Position am Niederrhein zu werfen. Ein erster Vorstoß führte die Verbündeten im März 1689 auf dem linken Rheinufer bis nach Neuß, jedoch erst Ende Mai begann man systematisch die Eroberung des kölnischen Gebiets durchzuführen. Als erster Angriffspunkt bot sich dabei Kaiserswerth, das Anfang Juni von allen Seiten umschlossen wurde. Gegen die Nordfront der Festung, in der sich 200 Franzosen und 400 auf Fürstenberg vereidigte Kurkölner befanden, gruben sich brandenburgische und münstersche, gegen die Südfront holländische Truppen ein. Nachdem am 20. Juni der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg persönlich den Oberbefehl über die Belagerungsarmee übernommen hatte, begann

Digitized by Google

in der Frühe des 25. Juni ein gewaltiges Bombardement, in dessen Verlauf das Schloß, die alte Kaiserpfalz Barbarossas, von Brandbomben getroffen und völlig zerstört wurde. Eine Revolte der Kurkölner, die keine Lust hatten ihre Haut für den König von Frankreich zu Markte zu tragen, zwang noch am selben Tage den französischen Kommandanten, die weiße Fahne hissen zu lassen.

Weit wechselvoller und dramatischer war der Verlauf der Belagerung von 1702. Wieder saßen die Franzosen in der Festung: Kurfürst Josef Clemens von Köln hatte sich bei Beginn der großen Krise, die der Tod des letzten Habsburgers in Spanien über Europa brachte, auf Geheiß seines Bruders Max Emanuel von Bayern mit Ludwig XIV. verbündet und ihm ebenso wie einst sein Rivale Fürstenberg die Tore seiner Festungen geöffnet. Diesmal war die Aufgabe der Gegner weit schwieriger, da Kaiserswerth mit starker Besatzung versehen war und man zugleich mit dem Eingreifen eines französischen Feldheeres von der linken Rheinseite rechnen mußte. Mitte April 1702 vereinigten sich holländische, pfälzische, hannoversche und brandenburgisch-preußische Truppen unter dem Oberbefehl des Fürsten von Nassau vor der Festung. Wieder wie 1689 richteten sie ihren Angriff gegen die Nord- und Südfront. Anfangs schien ein rascher Erfolg sicher, auch in Bonn hielt man bereits Ende April Kaiserswerth für verloren, da der französische Marschall Boufflers seinen anfänglichen, von Kurfürst Josef Clemens freudig begrüßten Plan, mit seinem Heer den Platz zu entsetzen, nicht ausführte und erst reichlich spät den Grafen Tallard mit Truppen und Geschützen in Richtung Düsseldorf zur Unterstützung der Belagerten absandte. Doch diesen war unterdessen das nasse Element zu Hilfe gekommen, infolge anhaltenden Regenwetters war der Rhein über seine Ufer getreten und hatte die Belagerungsarbeiten empfindlich gestört. Als das Wetter dann schließlich besser wurde, erschien am gegenüberliegenden Ufer Tallard und nahm die Gräben der Verbündeten unter flankierendes Feuer. Schon hielt man den schimpflichen Abbruch der Belagerung für sicher, doch dem energischen Auftreten des kaiserlichen Bevollmächtigten Herzog Christian August von Sachsen-Zeitz gelang es, entgegen den Wünschen der Holländer die Fortführung des Angriffs durchzusetzen. Um zum Ziele zu gelangen, änderte man nunmehr den Angriffsplan völlig, statt die Nord- und Südseite griff man, um dem Feuer der Batterien Tallards zu entgehen, die starke Ostfront der Festung an. Heftige Ausfälle der Franzosen in der Nacht vom 21. zum 22. Mai vermochten den Entschluß der Verbündeten, die Festung, koste es was es wolle, zu bezwingen, nicht zu erschüttern. Nach gewaltigem Bombardement traten sie am 9. Juni zum Sturm auf die Kontreskarpe, das äußere Vorwerk, an, der wenn auch unter schwersten Verlusten gelang. Der Kommandant Marquis de Blainville erkannte, daß der nächste Angriff auf die Hauptbastion das Ende bringen mußte, zumal Tallard inzwischen wieder abgezogen war.

Digitized by Google

Um seine Truppen nicht für eine verlorene Sache zu opfern, kapitulierte er daher am 15. Juni.

Gemäß den Bestimmungen der Uebergabe wurden die Befestigungen unmittelbar darauf geschleift. Die militärische Rolle von Kaiserswerth war damit für immer beendet. —

Nachdem der Vorsitzende dem Redner gleichfalls warm gedankt hatte, gab noch der Vertreter des Provinzialkonservators der Rheinprovinz, Dr. Graf Franz Wolff-Metternich, der wiederum in überaus liebenswürdiger und entgegenkommender Weise sein kunstgeschichtliches Wissen und sein außerordentliches Geschick in der Erklärung der Bauwerke der Vergangenheit in den Dienst des Vereins gestellt hatte, eine kurze Einleitung zu der Führung durch die Kaiserpfalz. Im Zusammenhang mit dem Bericht über diese Führung wird nachher von dem Inhalt seiner Ausführungen noch die Rede sein.

Nach Schluß der Versammlung vereinigte man sich in einem der untern Säle des „Zollhaus“ zum gemeinsamen Mittagessen. Während des Essens feierte der Vorsitzende nochmals den genius loci. Er wies vor allem auch auf einen verdienten Sohn der Stadt Kaiserswerth hin, der in den Vorträgen noch nicht genannt worden war, auf Friedrich von Spee, den mannhaften Bekämpfer des Hexenwahns. In von Humor und Ernst zugleich getragener Rede ließ sodann noch Reichsoberarchivrat Dr. Kisky die Redner des Tages und die Leiter der Führungen, sowie den verdienten Vorsitzenden leben.

Die für den Nachmittag vorgesehenen Besichtigungen begannen in der prachtvollen Stiftskirche des hl. Suitbertus. Die Teilnehmer der Tagung konnten sich glücklich schätzen, in Dechant Mgr. H. Zitzen, den würdigen Nachfolger Dauzenbergs, einen Führer von wirklichem Kunstverständnis und anziehender Darstellungsgabe zu finden. In eindringender Weise schilderte er die verschiedenen Bauperioden, die dem Gotteshaus die heutige Gestalt gaben, beschrieb er das Bauwerk im einzelnen und wies auf die architektonischen Besonderheiten hin, gab er endlich eine erschöpfende Erläuterung zu den ausgestellten Schätzen der Kirche. Drei Bauperioden sind deutlich zu unterscheiden: An die erste, die wohl in den Anfang des 11. Jahrhunderts zu versetzen ist, erinnern die Merkzeichen der romanischen Basilika in den einfachen glatten Mauern und runden Fenstern des Langhauses und des Querschiffs. Ein Erweiterungsbau in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts schuf dann das prächtige Hochchor mit seinen Seitenchören im romanischen Uebergangsstil. Schon war der Rundbogen dem Spitzbogen, die flache Decke dem Gewölbe gewichen, und auch die Konstruktion hatte eine bedeutsame Entwicklung durchgemacht. Ähnlich dieser Chorpartie ist die hübsche Vorhalle gegen Norden, sowie der Westgiebel und sein Portal. Aus allerneuester Zeit dagegen stammen vor allem die Türme — der Turm der Basilika

Digitized by Google

wurde, wie eine viel gedeutete Steininschrift besagt, im Jahre 1243 bei Kriegsgefahr durch den Burggrafen Gernandus abgetragen. Die Aufgabe, die sich nach dem Verfall der Revolutionszeit Dauzenberg und sein Architekt Rinklage stellten, den mittelalterlichen Bau von späteren Zutaten zu reinigen, ihn wiederherzustellen und die unvollendet gebliebenen Teile im Geiste des Alten neu zu bauen, ist, wenn man auch die Vernichtung manchen schönen Stücks aus der Zeit des Barock bedauert, im Ganzen doch glänzend gelöst worden. Von den Schätzen, welche die Kirche birgt, zieht vor allem natürlich der berühmte Suitbertusschrein, ein Kunstwerk von großem Wert und außerordentlicher Schönheit, die Aufmerksamkeit von Sachverständigen und Laien auf sich. Wohl zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde seine Herstellung begonnen und etwa 100 Jahre an ihm gearbeitet. Ein Teil der vortrefflich gearbeiteten Figuren am Schrein — an der Stirnseite der hl. Suitbertus, neben ihm König Pippin und seine Gemahlin Plektrudis, an der Rückseite die Mutter Gottes mit den beiden Marien, die am Ostermorgen zum Grab eilten, an den Langseiten die 12 Apostel — ist noch romanisch, die meisten sind bereits gotisierend, die der Giebelseiten rein gotisch.

Von der Kirche ging es zur Pfalz, hier übernahm Graf Wolff-Metternich die Führung. Die Kaiserswerther Barbarossapfalz ist, wie er ausführte, das eindruckvollste mittelalterliche Profanbaudenkmal der Rheinprovinz, sowohl wegen der unmittelbaren Zusammenhänge mit der Reichsgeschichte des Mittelalters und den kriegerischen Ereignissen im 17. und 18. Jahrhundert, als auch wegen der wahrhaften Massigkeit seiner Formen. Vor allem aber wird durch kein anderes Denkmal so unmittelbar die Erinnerung an die gewaltige Person Kaiser Friedrich Barbarossas wachgerufen. Wenn man sich ein Bild des Gebäudes machen will, das uns die Stiche Meissners und Merians aus dem 17. Jahrhundert zeigen, so muß man sich ständig vor Augen halten, daß die Teile, die heute noch aufrecht stehen, im wesentlichen der Stauferzeit angehören, daß ferner der hohe Hochwasserschutzdamm mitten durch den Komplex der ganzen Anlage hindurch führt. Die Pfalz war eine Wasserburg, die unmittelbar am Rheine gelegen und an der westlichen Langseite von den Fluten des Stroms bespült, an der Landseite aber von einem halbkreisförmigen Wall mit Mauer und Graben umschlossen wurde. Den Kern des Ganzen bildete der fast rechteckige Pallas, an dessen nördlicher Schmalseite sich der Eingang befand, über dem heute eine Nachbildung der eindrucksvollen Gründungsinschrift Barbarossas angebracht ist. Nördlich dem Portal vorgelagert zum Schutze der Einfahrt in den Binnenhafen, aber ganz abgelöst vom eigentlichen Gebäude, ist der klevische Turm, der nur noch in einem kurzen Stumpf erhalten ist. Wie der Hafen, der bei dem eigentlichen Zweck der Anlage als Zollburg zur Aufnahme beschlagnahmter Ware und vor allem der bewaffneten Polizeiboote eine bedeutende Rolle spielen mußte, ausgebildet war, wissen

Digitized by Google

wir nicht, jedenfalls hat die Aufführung des Hochwasserschutzdamms die Möglichkeit zur Erforschung dieser Anlage genommen. Die noch aufrecht stehenden Teile des Pallas zeigen eine Reihe von Räumen, deren Bestimmung nicht genau zu erkennen ist, ferner neben einer Wendeltreppe die mächtige Haupttreppe, die in der stromseitigen Außenmauer über großen Bogen an verschiedenen Nebengemächern und Schießkammern vorbei zu den heute verschwundenen oberen Räumen des Pallas führte. Sehr interessant ist auch der im südlichen Teil des Gebäudes angeordnete und durch starke Mauern geschützte, bis zur Höhe der Pallasräume emporgeführte Brunnen. Der gewaltige Bergfried stand nicht, wie man früher annahm, hinter dem Hauptbau, sondern, wie die Ausgrabungen zu Beginn unseres Jahrhunderts erwiesen haben, innerhalb des Hauptbaus, dessen eigentlichen Kern er bildete. Ein kleiner an drei Seiten von Gebäuden, an der vierten von einer hohen Wehrmauer umgebener Hof schließt sich nördlich an den Bergfried, von dem man die Fundamente und den Stumpf des die Turmgewölbe tragenden mächtigen Mittelpfostens noch erkennen kann. Welche Gebäude hinter der Burg innerhalb der halbkreisförmigen Ringmauer lagen, bleibt zweifelhaft. Möglich, daß gerade in den an dieser Stelle gefundenen Fundamenten noch Reste der ältesten Anlage aus der Salierzeit vorhanden sind. Nach der Stadtseite zu müssen wir uns im Mittelalter eine ausgedehnte Torburg mit Brücke über den äußeren Ringgraben denken, während wir nach Süden eine Bastion, an die sich der äußere Festungsbering anschloß, sehen.

Graf Wolff-Metternich verstand es vorzüglich, in seinen Erläuterungen aus dem unübersichtlichen Bild der Ruine den wesentlichen Kern, die staufischen Teile des Gebäudes, herauszuschälen, und das Charakteristische des Anlagetypus, die mächtige Rheinwasserburg, zu zeigen. Er machte auch noch auf die außerordentlich interessante Mauertechnik aufmerksam: mächtige Lagen von Basaltsäulen und Drachenfelstrachit abwechselnd, darüber zur Betonung der Fensterachsen breite Trachitstreifen, wiederum unterbrochen von breiten Streifen in Basalt und Trachit. Eine besondere Eigenart bedeutet die Anwendung von Ziegeln an Entlastungsbögen und Gewölben, die in keiner Weise den in der Gotik am Niederrhein üblichen Ziegeln entsprechen, sondern in Format wie Brennart den römischen sich nähern und vielleicht den lombardischen verwandt sind.

Mit Stiftskirche und Kaiserpfalz waren die Besichtigungen noch keineswegs abgeschlossen. In der Kapuzinerkirche gab Rektor Koch in dankenswerter Weise Aufschluß über Bauart, Einrichtung und Ausschmückung dieses unter dem Kurfürsten Max Heinrich von Köln erbauten Denkmals der Barockzeit. Auch das Innere des Kapuzinerklosters wurde in Augenschein genommen. Von den Zeugen der Vergangenheit aber wandte man sich dann den Schöpfungen der Gegenwart zu. Weithin in der Welt ist Kaiserswerth ja auch

Digitized by Google

heute noch bekannt und genannt als der Hauptsitz der Diakonissen. Neben den hl. Suitbertus, neben die prachtvollen Kaisergestalten und die rauhen Kämpen des Mittelalters und der neueren Zeit tritt die schlichte Persönlichkeit Theodor Fliedners, des evangelischen Pfarrers von Kaiserswerth, der hier im Jahre 1836 das erste Diakonissenmutterhaus begründete. Sein hochherziges Werk hat Früchte getragen, immer wieder sind die Anlagen vergrößert worden, sie bilden heute fast eine kleine Stadt für sich. Für die Führung der Vereinsmitglieder hatte sich Pastor Bechtold zur Verfügung gestellt, in berechtigtem Stolz legte er die Entwicklung der Anstalt von den kleinsten Anfängen, an die das kleine Gartenhaus mit der Büste Fliedners erinnert, bis zu der heutigen Ausdehnung dar, in aufopferndem Eifer führte er sodann durch die Gebäulichkeiten, um einen Eindruck von der Tätigkeit und Rührigkeit der Diakonissen zu geben. Schade nur, daß die Zeit zu kurz war, um eine noch eingehendere Besichtigung zu gestatten.

Nach alter Sitte wurde die Tagung mit einem zwanglosen, gemütlichen Zusammensein der Teilnehmer, die in den Räumen des „Burghof" stattfand, beschlossen.

Bonn. M. Braubach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mitglieder-Verzeichnis
nach dem Stande vom 1. Oktober 1928.

Ehrenvorsitzender:

Schrörs, J. Heinrich, Dr., Professor an der Universität, Bonn.

Vorsitzender:

Schnütgen, Alexander, Dr., Abteilungs-Direktor an der Preuß. Staatsbibliothek, Berlin.

Stellvertret. Vorsitzender:

am Zehnhoff, Hugo, Dr., Staatsminister, Düsseldorf.

Schriftführer:

Braubach, Max, Dr., Professor an der Universität, Bonn.

Stellvertret. Schriftführer:

Grey Joseph, Dr., Privatdozent an der Universität, Bonn.

Schatzmeister:

Schüller, Johannes, Notar, Köln.

Weitere Vorstandsmitglieder:

Neuss, Wilhelm, Dr., Professor an der Universität, Bonn.
Lohmann, Friedrich, Dr., Direktor des Erzdiözesan-Archivs, Köln.
Kisky, Wilhelm, Dr., Reichsoberarchivrat, Köln.

Ehrenmitglieder:

Schulte, Karl Joseph, Kardinal, Erzbischof von Köln.
Brüll, Felix, Dr., Geh. Studienrat, Gymnasialdirektor a. D., Aachen.
Hansen, Hermann Fulgentius, Pfarrer em., Springfield, Illinois, U. S. A.
Reumont, Alfred v., Dr., Geh. Regierungsrat, Landrat a. D., Erkelenz.

Digitized by Google

Ordentliche Mitglieder:

Aachen, Bibliothek des Landkreises.
— , Kaiser Karls-Gymnasium.
— , Stadtbibliothek.
Adenauer, August, Dr., Justizrat, Rechtsanwalt, Professor an der Universität, Köln-Lindenthal.
Ahrweiler, Kreis.
Alberts, W. Jappe, Utrecht (Holland).
Andernach, Gymnasium.
Angerhausen, Robert, Gerichts-Assessor, Krefeld.
Anholt i. Westf., Fürstl. Salm-Salmsches Archiv.
Arden, Karl, Domkaplan, Xanten.
Arenberg, Engelbert, Herzog von, Düsseldorf.
Arntz, Anton, Studienreferendar, Rheinberg.
Arntz, Ludwig, Dombaumeister a. D., Köln-Marienburg.
Arrenbrecht, Wilh., Msgr., Stiftsherr, Aachen.
Asen, Joh., Dr., Bibliotheksrat an der Univ.-Bibl., Berlin-Lichterfelde.
Averdung, Joh., Pfarrer, Oberkassel b. Bonn.

Baak, Bernh., Beigeordneter, Kleve.
Ballof, Joh., Dr., Professor am Priesterseminar, Köln.
Barkhausen, Ernst, Fabrikant, Viersen.
Bartels, Rudolf, Oberpfarrer, Euskirchen.
Barth, Franz, Dr., Privatgeistlicher, Bonn.
Barth, Dr., Direktor, Dülken.
Bartscher, Hugo, Pfarrer, Bourheim b. Jülich.
Basqué, Kreisschulrat, Xanten.
Baumeister, Wilh., Dr., Köln.
Bayer, Jos., Dr., Sanitätsrat, Köln.
Becker, Hubert, Kaplan, Osterrath b. Neuß.
Becker, Konstantin, Dr., Studienrat, Köln.
Becker, Bürgermeister, Siegburg.
Beckschaefer, A., Haus Sonneck bei Emmerich.
Beckschäfer, Hein., Dechant und Pfarrer, Marmagen, Post Nettersheim.
Behler, Jos., Pfarrer i. R., Köln-Sülz.
Beissel, Peter, General-Agent der Colonia, Berlin.
Bens, Franz, Pfarrer, Lüttingen bei Xanten.
Bergheim (Erft), Kreis.
Berk, Franz, Dr., Facharzt, Köln.
Berrenrath, Christian, Dr., Msgr., Prälat, Domkapitular, Köln.
Bertrams, Franz, Pfarrer, Niedereinbt.
Beulen, Heinr., Pfarrer, Gerderath, Kr. Erkelenz.
Beyerhaus, Gisbert, Dr., Professor an der Universität, Bonn.
Birckman, Bertha, Dr., Studienrätin, Xanten.
Birgel, Jakob, Pfarrer, Jakobwüllesheim, Kr. Düren.
Bischoff, Adolf, Großgrundbesitzer, Haus Linde b. Aachen.
Blaesen, Konrad, Pfarrer a. D., Setterich b. Alsdorf.
Blank, Albert, Dr., Hofheim (Taunus).
Blum, Jos., Religionslehrer und Studienrat, Köln.
Boeselager, Albert Frhr. v., Schloß Heimerzheim b. Weilerswist.
Bolten, Franz, Frau, M.Gladbach.
Bolten, Jos., Dr., Pfarrer, Gimborn, Kr. Wipperfürth.
Bolten, Jos., Pfarrer, Burg a. d. Wupper.
Bongartz, Heinr., Professor, Kleve.

Digitized by Google

Bonn, Beethoven-Gymnasium.
— , Bibliothek des Landkreises.
— , Christlich-archäologisches Seminar an der Universität.
— , Collegium Albertinum.
— , Historisches Seminar der Universität.
— , Institut für geschichtl. Landeskunde der Rheinprovinz.
— , Provinzialat der P. P. Redemptoristen.
— , Provinzialkonservator der Rheinprovinz.
— , Stadtbibliothek.
Brands, G., Pfarrer, Duisburg-Meiderich.
Brandts, Joh., Dechant und Pfarrer, Jülich.
Braun, Joh., Direktor des Borromäus-Vereins, Bonn.
Braun, Karl, Oberpostrat a. D., Bad Godesberg.
Brauweiler, Provinzial-Arbeitsanstalt.
Breidenbach, Wilh., Rendant, Lindlar.
Bremen, Max, Dr., Justizrat, Notar, Neuß.
Bremer, Ferdinand, Professor, Oberstudienrat, Bonn.
Bremer, Hermann, Msgr., Professor, Religionslehrer und Studienrat, Essen.
Bremer, Jakob, Dr., Studienrat, Düren.
Bremer, Karl, Pfarrer an St. Gereon, Köln.
Bremer, Dr., Rechtsanwalt, M.Gladbach.
Brester, Jos., Dr., Professor, Religionslehrer u. Studienrat, Aachen.
Breuer, Jos., Prälat, Stadtdechant u. Ehrendomherr, Pfarrer an St. Andreas, Köln.
Breuer, Rudolf, Dr., Zahnarzt, Jülich.
Brockmann, Lambert, Dr., Rechtsanwalt, Düsseldorf.
Broekmann, Jos., Journalist, Kleve.
Brück, Hans, Dr., Oberlandesgerichtsrat, Köln.
Brückmann, Hans, Studienrat, Essen.
Brühl, Gymnasium.
— , Stadt.
Brungs, Jos., Professor, Honnef.
Burggraef, Jos., Dr., Landrat, Jülich.
Buschbell, Gottfried, Dr., Professor, Direktor der Stadtbibliothek, Krefeld.
Buschen, Leonhard, Pfarrer an St. Adolfus, Düsseldorf.
Busley, Jos., Dr., Landesverwaltungsrat, Düsseldorf.
Byns, Ludwig, Justizrat, Notar, Kleve.

Cader, Adolf, Direktor der Bürgergesellschaft, Köln.
Cafitz, Jos. M., Pfarrer, Rocherath b. Malmedy.
Chaudre, Albert, Dr., Religionslehrer und Studienrat, Aachen.
Clemen, Paul, Dr., Geh. Regierungsrat, Professor an der Universität, Bonn.
Clemens, Heinr., Dr., Pfarrer, Rödingen, Kr. Jülich.
Clemens, Jakob, Diözesanpräses, Düsseldorf.
Cliever, A., Apotheker, Xanten.
Coels von der Brügghen, Louise Freiin v., Aachen.
Colombo, Karl, Architekt, B. D. A., Köln.
Conrads, Rudolf, Pfarrer an St. Antonius, Düsseldorf-Oberkassel.
Corsten, Karl, Pfarrer, Köln-Raderberg.
Corsten, Wilh., Dr., Erzbischöflicher Geheimsekretär, Köln.
Crombach, Rudolf, Pfarrer, Coslar, Kr. Jülich.
Cürlis, Peter, Pastor, Essen-West.
Custodis, Friedrich, Notar, Köln-Ehrenfeld.

Digitized by Google

Danwitz, Hugo v., Dr., Rechtsanwalt. Hamm i. Westf.
Darmstadt, Hessisches Staatsarchiv.
Daverkosen, Hubert, Dr., Kleve.
Decker, Klara geb. Schilling, Frau, Köln.
Decker, Ludwig, Rolandseck.
Deilmann, J., Süchteln.
Ditges, Leo, Domvikar, Köln.
Döhmer, Maximilian, Pfarrer an St. Rochus, Düsseldorf.
Dohmen, Hubert, Pfarrer, Würm b. Lindern, Bez. Aachen.
Dohmen, Peter, Düsseldorf.
Dorsten i. W., Franziskanerkloster.
Drammer, Jos., Dr., Msgr., Oberpfarrer an St. Peter, Aachen.
Drammer, Karl, Dr., Arzt, Düsseldorf.
Dresen, Arnold, Professor, Religionslehrer und Studienrat, Ratingen.
Dreßen, Gabriel, Bauingenieur, Jülich.
Driesch, Wilh. v. den, Kaplan, Köln-Bickendorf.
Düren, Gymnasium.
Düsseldorf, Caritasverband für die Stadt.
— , Dominikanerkloster.
— , Landes- und Stadtbibliothek.
— , Provinzial-Verwaltung.
— , Staatsarchiv.
— , Stadtarchiv.
Duncker-Beck, Gisela, Schriftstellerin, Düsseldorf.

Eckert, Christian, Dr., Geh. Reg.-Rat, Professor an der Universität, Köln.
Eckert, Karl, Barmen-Unterbarmen.
Ehrenwall, Karl von, Dr., Geh. Sanitätsrat, Ahrweiler.
Eich, Albert, Pfarrer a. D., Holzweiler.
Eickmanns, Heinr., Kaplan, Siegburg.
Eiler, Peter Hubert, Justizrat, Notar, Siegburg.
Elberfeld, Stadtbücherei.
Eltz-Rübenach, Klemens Frhr. v., Schloß Wahn b. Köln.
Emmerich, Städt. Altertumsverein.
Endert, Günther van, Landrat, Mörs.
Erkelenz, Stadt.
Esch, Paul Adam, Rechtsanwalt u. Rittergutsbesitzer, Köln.
Eschweiler, Stadt.
Esser, Jos., Pfarrer, Tetz, Kr. Jülich.
Euskirchen, Kreisausschuß.
— , Stadt.

Faber, Peter Paul, Notar, Köln.
Falkenstein, Heinr., Pfarrer, Blankenberg (Sieg).
Federle, Studienrat, Kreis-Archivar, Ahrweiler.
Fell, Jos., Dechant, Pfarrer, Morken-Harff a. d. Erft, Bez. Köln.
Felten, Wilh., Dr., Professor, Studienrat, Siegburg.
Fenger, Jos., Dechant, Gelsdorf (Ahr).
Fettweiß, Leo, Kaplan an St. Stephan, Krefeld.
Finger, Otto, Pfarrer an St. Stephan, Köln-Lindenthal.
Firmenich, Julius, Pfarrer an St. Elisabeth, Aachen.
Fischer, Adolf, Buchdruckereibesitzer, Beigeordneter, Jülich.
Fischer, Jos., Dr., Gymnasialdirektor, Erkelenz.
Flamm, Franz, Pfarrer und Definitor, Villip b. Godesberg.
Fleischhauer, August, Justizrat, Rechtsanwalt, Kleve.
Flock, Peter, Dr., Pfarrer, Leuscheid b. Herchen a. d. Sieg.
Floehr, Jos., Pfarrer an St. Anna, M.Gladbach-Windberg.
Floeth, Peter, Justizrat, Rechtsanwalt, Krefeld.
Floß, Peter, Pfarrer, Köln-Raderthal.

Digitized by Google

Förster, Heinr., Ehrendechant und Pfarrer, Köln-Mülheim.
Franken, Joh., Süchteln.
Frantzen, Gertrud, Lehrerin, Jülich.
Freiburg i. B., Universitätsbibliothek.
Frenken, Karl, Kaplan, Essen-Altenessen.
Frey, Jos., Oberpfarrer, Mündt bei Jülich.
Frings, Otto, Oberpfarrer, Schleiden (Eifel).
Frischen, Julius, Msgr., Pfarrer a. D., Düsseldorf.
Fritz, Alfons, Dr., Professor, Studienrat, Aachen.
Fritzen, Jos., Professor, Religionslehrer u. Studienrat, Viersen.
Froidevaux, Franz, Rechtsanwalt, [Kleve.

Gaesdonck b. Goch, Collegium Augustinianum.
Geimer, Jos., Stadtbaurat, Siegburg.
Geistingen (Siegkreis), Redemptoristenkloster.
Geldern, Historischer Verein.
Gelsam, Friedr., Pfarrer, Holzweiler, Kr. Erkelenz.
Gerards, C., Fräulein, Erkelenz.
Gescher, Franz, Dr., Privatdozent an der Universität, Köln.
Gesthuysen, Th., Verleger, Xanten.
Geyr-Schweppenburg, Max' Reichsfreiherr v., Hönningen.
Gielen, Franz, Oberbürgermeister, M.Gladbach.
Gier, Gerhard, M.Gladbach.
Gier, Jos., Fabrikant, M.Gladbach.
Gierlichs, Alban, Stadtassessor, Emmerich.
Gissinger, Karl, Apotheker, Ründeroth.
Glauner, Dietrich, Mehlem.
Godesberg (Bad), Bürgermeisterei.
— , Verschönerungs-Verein E. V. (Schatzmeister: Oberbürgermeister P. Stern).
Grah, Hermann, Studiendirektor, Boppard.
Greven, Ludwig, Dr. Notar, Aachen.
Grisar, Jos., S. J., Aachen.
Groyen, Ferdinand, Kaufmann, Köln.
Güttsches, Arnold, cand. jur., Köln-Klettenberg.

Haferkamp, Wilh., Pfarrer an St. Mechtern, Köln-Ehrenfeld.
Hahn, Dr., Verleger, Erkelenz.
Hahn, Hubert, Pfarrer, Kesternich, Kr. Monschau.
Hahn, R., Studienrat, Mörs.
Hamacher, Wilh., Dr., Mitglied des Reichsrats, Köln.
Hamaekers, Joh., Obertelegrapheninspektor, Köln-Lindenthal.
Hammans, Karl, Goldschmied, Xanten.
Hammels, Jos., Dr., Weihbischof, Domkapitular, Köln.
Hartmann, Albert, Pfarrer, Bödingen (Sieg).
Hashagen, Justus, Dr., Professor an der Universität, Hamburg.
Hayn, Casimir, Dr., Mittelschulrektor, Köln-Braunsfeld.
Hecker, Hermann Jos., Dechant und Pfarrer, Bensberg b. Köln.
Hecker, Wilh., Kaufmann, Köln-Braunsfeld.
Heimers, Joh., Pfarrer, Nettesheim, Post Rommerskirchen-Butzheim.
Heinemann, Karl, Kaplan, Neuß.
Heinsberg, Rosa v., Frau, Xanten.
Hellings, Wilh., Pfarrer, Köln-Merheim rechtsrhein.
Hellraeth, Paul, Pfarrer, Kleve.
Helm, Heinr. von der, Msgr., Ehrendomherr, Dechant und Pfarrer, Odenkirchen.
Henry, Joh., Rechtsanwalt, Bonn.
Heppekausen, Kaspar, Dechant, Pfarrer an St. Servatius, Siegburg.

Digitized by Google

Herkenne, Heinr., Dr., Stiftsherr, Professor, Aachen.
Herlitzius, Otto, Dr., Medizinalrat. Kreisarzt a. D., Erkelenz.
Hermanns, Joh., Dr., Pfarrer, Paffendorf b. Köln.
Hermanns, Wilh., Rektor, Ohligs.
Herrberg, Karl, Dr., Studienrat, M.Gladbach.
Herte, Adolf, Dr., Professor an der Bischöfl. Akademie, Paderborn.
Hestermann, Ferdinand, Dr., Hamburg.
Heuck, Friedr. Emil, Justizrat, Notar, Köln.
Heuken, Lambert, Oberstudiendirektor, Neuß.
Heusch, Felix, Pfarrer an St. Alban, Köln.
Heusgen, Paul, Dr., Bibliothekar am Priesterseminar, Köln.
Heyer, Friedr., Dr., Professor an der Universität, Bonn.
Hintzen, August, Pfarrer, Jackerath, Kr. Grevenbroich.
Hirtsiefer, Wilh., Postinspektor, Köln-Riehl.
Hochscheid, Mathias, Dechant und Pfarrer, Golzheim b. Düren.
Hoelper, Alfons, Reichsbahnamtmann, Elberfeld.
Hoeniger, Robert, Dr., Professor an der Universität, Berlin.
Hoever, Dr., Rechtsanwalt, Opladen.
Hoffmann, Karl, Dr., Dechant und Pfarrer an St. Marien, Eschweiler.
Hoffsümmer, Karl, Haus Boisdorf b. Düren.
Hofmann, Albert, Mehlem.
Hollaender, Jos., Pfarrer an St. Apollinaris, Düsseldorf.
Holt, Paul, Dr., Studienrat, Köln-Klettenberg.
Holthausen, Dr., Linnich, Haus Breidenbend.
Horn, Robert, Steuerinspektor, Krefeld-Linn.
Horster, Dr., Justitiar, Altena (Westfalen).
Hostenkamp, Heinr., Religionslehrer, Krefeld.
Hünermann, Jos., Dr., geistl. Studienrat, Köln-Lindenthal.
Hünermann, Karl, Dr., Arzt, Opladen.
Hütter, Heinr., Pfarrer a. D., Aldenhoven, Kr. Jülich.
Huismans, Laurenz, Dr., Professor, leit. Arzt am St. Vinzenzhaus, Köln.
Hummen, Heinr., Pfarrer, Gielsdorf b. Bonn.
Hunscheidt, Gerhard, Stadtbaurat, Kleve.
Husmann, Jos., Ehrenstiftsherr u. Pfarrer an St. Foillan, Aachen.
Huyskens, Albert, Dr., Archivdirektor, Professor an der Techn. Hochschule, Aachen.

Imhoff, August, Rendant am Collegium Leoninum, Bonn.
Inhoffen, Wilh., Kaufmann, Neuß.

Jaegers, Jos., Pfarrer, Uelpenich, Kr. Euskirchen.
Janssen, Jos., Pfarrer, Imgenbroich, Dek. Monschau.
Janssen, Jos., Pfarrer an St. Agnes, Köln.
Janßen, Jos., Pfarrer, Wesel.
Jülich, Heimatmuseum (Museumsleiter Max Hermkes).
— , Kreislehrerbücherei (Schulrat Beckers).
— , Stadtbibliothek.

Kallen, Gerhard, Dr., Professor an der Universität, Köln.
Kalsbach, Adolf, Dr., Berg.-Gladbach.
Kamp, Hermann Jos., Msgr., Ehrendechant, Oberpfarrer, Erkelenz.
Kapellen, Oblatenkloster St. Nikolaus.

Digitized by Google

Kassel, Landesbibliothek.
Kaufmann, Karl Leopold, Dr., Geh. Regierungsrat, Landrat, Euskirchen.
Kaufmann, Paul, Dr. Dr. Dr., Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, Präsident des Reichsversicherungsamts a. D., Berlin-Charlottenburg.
Kehrmann, Karl, Dr., Professor, Bonn.
Keller, Richard, Dr., Studienrat, Düsseldorf.
Kellner, Heinr., Rentner, Köln.
Kempen, Casinogesellschaft.
— , Collegium Thomaeum.
— , Geschichts- u. Altertumsverein.
— , Gymnasium Thomaeum.
— , Stadtbibliothek.
Kempis, Max v., Dr., Amtsgerichtsrat a. D., Köln-Klettenberg.
Kempkes, M., Pfarrer, Vynen b. Marienbaum.
Kentenich, Gottfr., Dr., Arzt, M.-Gladbach.
Kentgens, S. J., Oberlehrer, Sittard (Holland).
Keuchen, Joh., Pfarrer an St. Ursula, Düsseldorf-Grafenberg.
Keussen, Hermann, Dr., Professor, Stadt-Archivar, Köln-Klettenberg.
Kindle, Albert, Pfarr-Rektor, Weiden, Post Lövenich, Bez. Köln.
Kintzen, Joh., Bürgermeister, Jülich.
Kirberger, Friedr., Oberpfarrer u. Definitor, Essen.
Kirschbaum, Theodor, Kaufmann, Köln.
Klein, Felix Josef, Rechtsanwalt und Schriftsteller, Bonn.
Klein, Maria geb. Schenk, Frau, Bonn.
Klein, Otto, Lehrer i. R., Inden bei Aldenhoven.
Kleve, Stadt.
Klinkenberg, Joh., Dr., Studienrat, Köln-Rath.
Kloecker, Alfons, Dechant u. Pfarrer, Inden b. Aldenhoven.
Kloeckner, Peter Anton, Stadtarchivar, Kempen.
Kloth, Karl, Pfarrer, Zündorf b. Köln.
Klütsch, Joh., Pfarrer a. D., Bonn.
Kneer, Jos., Geh. Justizrat, Amtsgerichtsrat a. D., Brühl b. Köln.
Knott, Jakob, Msgr., Pfarrer a. D., Aachen.
Koblenz, Staatsarchiv.
— , Stadtbibliothek.
Köln, Dominikanerkloster.
— , Franziskanerkloster.
— , Landkreis (Bibliothek).
— , Hauptpfarrkirche St. Maria im Kapitol.
— , Metropolitan-Domkapitel.
— , Priesterseminar.
Koeniger, Albert Michael, Dr., Professor an der Universität, Bonn.
Koerfer, Hermann, Pfarrer an Herz-Jesu, Euskirchen.
Kohlgrüber, Wilh., Dr., Sanitätsrat, Marienheide.
Korr, Hubert, Kaplan an St. Marien, Düren.
Kranendick, Engelbert, Bankdirektor, Essen-Borbeck.
Kranz, Gisbert, Dr., Sanitätsrat, Düsseldorf.
Krause, Karl, Pfarrer, Tüddern, Post Wehr, Bez. Aachen.
Krautz, Philipp, Architekt, Brühl bei Köln.
Krautz, Philipp, Frau, Brühl b. Köln.
Krefeld, Stadtbibliothek.
Kreifelts, Theodor, Justizrat, Notar, Köln.
Kretschmann, Augustinus, Volksschullehrer, Erkelenz.
Krings, Otto, Oberhausen.
Krüll, Joh., Pfarrer, Monheim (Rhld.).
Krülls, Adam, Ingenieur, Krefeld-Linn.
Kuckertz, Regierungsbaumeister, Jülich.

Digitized by Google

Kümmel, Hugo, Frau, M.Gladbach.
Küppers, Jakob, Dechant u. Pfarrer an der Stiftskirche, Kleve.
Kuhl, Joh., Geh. Rechnungsrat, Berlin.

Lagemann, Klemens, Fabrikant, Aachen.
Lagier, Lehrer, Kreuz-Weingarten b. Euskirchen.
Langen, Jos. Wilh., Stadtarchivar, Remagen.
Laufs, Karl, Referendar a. D., Stuttgart-Degerloch.
Leiden, Hans Carl, Konsul, Köln.
Leipzig, Universitätsbibliothek.
Lemm, Jos., Ehrenbürgermeister, Güsten b. Welldorf, Kr. Jülich.
Lemmens, Viktor, Professor, Oberstudienrat, Düsseldorf.
Lennartz, Heinr. Leo, Justizrat, Notar, Brühl b. Köln.
Lennartz, Karl, Dr., Pfarrer an St. Maria-Himmelfahrt, Köln.
Lennarz, Albert, Dr., Professor, Düren.
Lenné, Albert, Dr., Domkapitular, Köln.
Lentzen, Mathias, Msgr., Pfarrer an St. Pantaleon, Köln.
Lenzen, Joh., Rektor der höheren Stadtschule, Zülpich.
Lersch, Wilh., Pfarrer, Niederdollendorf a. Rh.
Leuken, Ernst, Dr., Kaplan an der Münsterkirche, Bonn.
Levison, Wilh., Dr., Professor an der Universität, Bonn.
Ley, Stephan, Professor, Studiendirektor, Linz.
Leykam, Frhr. v., Elsum, Post Wassenberg.
Lingens, Jos., Dr., Oberstudienrat, Opladen.
Lingnau, Bernhard, Oberpfarrer an St. Kolumba, Köln.
Linnich, Stadt.
Linz, Stadt.
Loë, Georg Frhr. v., Adendorf b. Meckenheim.
Löbbel, Hermann, Dr., Pfarrer an St. Ursula, Köln.
Löcherbach, Heinr., Prorektor am Lehrerseminar, Wipperfürth.
Loesch, Heinr. v., Dr. jur., Rittergutsbesitzer, Oberstephansdorf bei Neumarkt in Schlesien.
Loeser, Otwin, Dr., Oberstleutnant a. D., Kleve.
Louis, Peter, Dr., Pfarrer, Bürrig-Küppersteg, Bez. Köln.
Lückger, Herm. Jos., Fabrikbesitzer, Sürth b. Köln.
Lücking, Wilh., Dechant u. Pfarrer, Ippendorf, Kr. Bonn.
Lümmen, Joh., Professor, Religionslehrer und Studienrat, Steele.
Lützeler, Heinr., Pfarrer, Eschweiler-Röhe.

Macherey, Joh. Mathias, Bankprokurist, Köln-Bickendorf.
Maercks, Robert, Religionslehrer u. Studienrat, Köln-Mülheim.
De Maistre, Vicomte Franz, Rittmeister a. D., Bonn.
Mallinckrodt, Gustav v., Dr., Rentner, Köln.
Mallinckrodt, Max v., Haus Broich b. Weingarten.
Malmede, Jos., Pfarrer, Ramershoven, Kr. Rheinbach.
Maria-Laach, Benediktinerabtei.
Marienstatt, Post Hachenburg, Cistercienserabtei.
Marquet, Heinr., Pfarrer, Langel a. Rhein.
Mathar, Ludwig, Dr., Schriftsteller u. Studienrat, Köln-Lindenthal.
Mausbach, Leo, Professor, Religionslehrer u. Studienrat, Essen-Borbeck.
Mayer, Franz, Ober-Bahnhofsvorsteher a. D., Dalheim-Rödgen, Bez. Aachen.

Digitized by Google

Meer, Paul ter, Haus Königswald b. Waldniel b. Kempen.
Meer, Wilh. v., Pfarrer, Calrath, Kr. Jülich.
Meerbeck, Ferdinand, Dr., Kreismedizinalrat, Köln-Mülheim.
Mehliß, Eugen, Apothekenbesitzer, Linz.
Melcher, Heinr., Pfarrer, Kettwig.
Merkle, Sebastian, Dr., Geh. Regierungsrat, Professor an der Universität, Würzburg.
Mertens, Franz Jos., Pfarrer, Schwadorf, Post Brühl.
Mertens, Jos., Professor, Studienrat, Köln-Lindenthal.
Mertens, Matthias, Pfarrer a. D., Kalterherberg.
Merzenich, Jakob, Kaufmann, Siegburg.
Meyer, W., Justizrat, Notar, Erkelenz.
Michels, F. X., Dipl.-Ingenieur, Grubenbesitzer, Niedermendig.
Middendorf, Arnold, Dr., Apostol. Protonotar, Dompropst, Köln.
Milz, Heinr., Studienrat, Trier.
Mirbach-Harff, Graf v., Schloß Harff.
Mocken, Wilh., Direktor, Jülich.
Mölders, Joh., Professor am Priesterseminar, Köln.
Moeren, Jakob, Beamter i. R., Xanten.
Mörs, Kreisausschuß.
Moesgen, Joh., Lehrer, Godesberg-Friesdorf.
Molls, Klemens, Kaufmann, M.Gladbach.
Müllenbruck, H. Joh., Kaplan, Fichtenhain, Post Fischeln b. Krefeld.
Müller, Franz, Pfarrer, Niederzier.
Müller, Heinr., Pfarrer, Diersfordt.
Müller, Karl, Dr., Generalsekretär der Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz, Bonn.
Müller, Kilian, O. F. M. Cap., Ehrenbreitstein.
Müller, Moritz, Dr., Direktor der Stadtbibliothek, Aachen.
Müllers, Heinr., Lehrer, Frankfurt a. Main.
Müllers, Martin, Pfarrer, Aldenhoven.
Münch, Franz Xaver, Dr., Prälat, Köln.
München, Redaktion der „Stimmen der Zeit".
München-Gladbach, Stadtbibliothek.
Münster i. Westf., Staatsarchiv.
Münstereifel, Gymnasium.
— , Stadt.
Mummenhoff, Wilh., Dr., Assistent am Stadtarchiv, Aachen.
Mylius, Jos. Frhr. v., Kaphof b. Hilfarth, Kr. Heinsberg.

Nakatenus, Anton, Dr., Rechtsanwalt, Ratingen.
Nathan, Albert, Pfarrer und Definitor, Bürvenich.
Nathan, Hubert, Pfarrer, Köln-Bocklemünd.
Nelz, Robert, Dr., Studienrat, Buer (Westf.).
Neuenhofer, Joh., Inhaber v. Oskar Kühlen, M.Gladbach.
Neuss, Gymnasium.
— , Oberrealschule.
— , Stadt.
Nießen, Jos., Professor, Bonn.
Niessen, Wilh., Dr., Geh. San.-Rat, Bad Neuenahr.
Nix, Engelbert, Pfarrer, Kapellen b. Neuß.
Nörrenberg, Konstantin, Dr., Bibliotheksdirektor a. D., München.
Nolte, Franz, Pfarrer, Krefeld-Verberg.
Nooy, Joh. van, Kaplan, Waldniel b. Kempen.

Oberdörfer, Karl, Prälat, Professor, Domkapitular, Köln.
Odenthal, Joh., Dr., Sanitätsrat, Köln-Lindenthal.

Digitized by Google

Oehmen, Wilh., Oberpfarrer, Kempen.
Ohlerth, Wilh., Pfarr-Rektor, Kuckum, Kr. Grevenbroich.
Oidtmann, Heinr., Dr., Architekt u. Glasmaler, Linnich.
Olbertz, Jos., Pfarrer an Herz-Jesu, Bad Godesberg.
Olbertz, Karl, Geh. Justizrat, Landgerichtsrat a. D., Gut Voigtsberg, Buir b. Köln.
Olbrück, Wilh., Pfarrer, Cörrenzig, Kr. Erkelenz.
Olligs, Heinr., Rittergut Burg Lülsdorf, Lülsdorf.
Opladen, Erzbischöfliches Aloysianum.
Opladen, Peter, Dr., Professor, Studienrat, Krefeld.
Oppenhoff, Jos., Landgerichtspräsident, Aachen.
Oppermann, Otto, Dr., Professor an der Universität, Utrecht.
Orbach, Max, Dr., Syndikus, Bonn.
Otto, Julius, Pfarrer, Korschenbroich, b. M.Gladbach.

Paas, Theodor, Dr., Professor, Studienrat a. D., Köln-Sülz.
Panten, Ludwig, Kaplan an St. Severin, Köln.
Peters, Franz Jos., Dr., Professor an der Universität, Bonn.
Peters, Hubert, Kaplan, Erkelenz.
Peters, P., Heerlen (Holland).
Petri, Bernhard, Vikar, Rödingen, Kr. Jülich.
Petry, Joh., Dr., Studiendirektor, Ratingen.
Pfeifer, Karl, Pfarrer, Rösberg bei Merten, Kr. Bonn.
Pilz, Herm., Pfarrer, Sterkrade-Nord.
Pinsk, Joh., Dr., Akademiker- und Studentenseelsorger, Berlin-Charlottenburg.
Pirnay, Pascal, Dr., Pfarrer an St. Jakob, Aachen.
Prenger, Heinr., Oberpostinspektor, Köln-Deutz.
Prill, Jos., Prälat, Professor, Studienrat a. D., Lohmar (Sieg).
Probst, Max, Pfarrer, Huckingen, Dek. Ratingen.
Pschmadt, Joh., Dr., Pfarrer, Laurensberg, Kr. Aachen.

Quinders, Mathias, Rektor, Xanten.

Rademacher, Arnold, Dr., Professor an der Universität, Bonn.
Raitz v. Frentz, Maximilian Franz Jos. Reichsfreiherr, Major a. D., Bad Godesberg.
Rausch, A. Jakob, Pfarrer a. D., Obermendig, Kr. Mayen.
Rautenberg, Direktor der Basalt-A.-G., Linz.
Real, J., Geldern.
Rech, Jakob, Dr., Sanitätsrat, Trier.
Rechtmann, Jakob, Dr., Sanitätsrat, Köln.
Reckers, Ernst, Dr., Rendant am Collegium Albertinum, Bonn.
Recklinghausen, Stadtarchiv (Direktor Dr. Pennings).
Reichartz, Heinr., Oberlandesgerichtspräsident, Köln.
Reinartz, Cornelius, Dericumerhof b. Norff b. Neuß.
Reinartz, Nikolaus, Pfarrer, Kreuz-Weingarten, Kr. Euskirchen.
Reinhard, Jos., Verlagsleiter, Düsseldorf.
Reitz, Georg, Dr., Hospital- und Gefängnispfarrer, Koblenz.
Remagen, Stadt.
Renard, Edmund, Dr., Professor, Provinzialkonservator, Bonn.
Renard, Heinr., Erzdiözesanbaurat, Köln.
Renner, Paul, Dechant und Pfarrer, Rodenkirchen b. Köln.
Rensing, Franz, Dr., Professor, Anholt i. W.

Digitized by Google

Reuter, Wilh., Pfarrer, Köln-Brück.
Reuther, Cath., Maria-Laach.
Rey, Jos. G., Dr., Kinderarzt, Aachen.
Rheinbach, Gymnasium.
— , Kreisbibliothek.
Rheydt, Stadtverwaltung, Abt. Heimatmuseum.
Richartz, Jos., Pfarrer, Bruchhausen b. Unkel.
Rings, Jos., Pfarrer, Kleingladbach, Kr. Erkelenz.
Risbroeck, Theodor Anton, Dr., Geh. Justizrat, Landgerichtsrat a. D., Köln.
Roderburg, Jos., Pfarrer, Höningen b. Grevenbroich.
Rom, Campo Santo Teutonico.
— , Istituto Storico Prussiano.
Romen, Fritz, Inhaber der Firma Wilh. Startz jr., Kleve.
Rose, Friedr., Werden.
Roß, Theodor, Architekt, Köln.
Rossum, Karl van, Dr., Arzt, Kleve.
Roth, Heinr. Hermann, Studienrat a. D., Köln.
Rothschild, Hans, Antiquar, Köln.
Rütten, Felix, Dr., Studienrat, Gaesdonck b. Goch.
Ruëtz, Joh. Maria, Dr., Professor, Studienrat, Köln-Ehrenfeld.

Salm-Reifferscheid-Krautheim und Dyck, Fürst v., Schloß Dyck bei Hemmerden.
Sasse, Franz, Dr., Prälat, Ehrendomherr, Honnef.
Sauer, Max, Pfarrer, Floßdorf bei Linnich.
Schaeben, Gottfr., Pfarrer, Willich b. Krefeld.
Scheifes, Joh., Dr., Weihbischof und Domdechant, Münster i. W.
Schell, Barthel, Köln.
Schenk, geb. Sporer, M., Witwe, Bonn.
Scheulen, Jos., Dr., Arzt, Ankum.
Schiffers, H., Dr., Aachen.
Schilling, Hermann, Verlagsbuchhändler und Handelsgerichtsrat, Köln.
Schilling, Jos., Rechtsanwalt, Düsseldorf.
Schlager, Patricius, O. F. M., Dr., Eupen-Garnstock.
Schleicher, Emil, Kommerzienrat, Burg Bleibtreu b. Stolberg.
Schlenkert, Franz, Msgr., Dechant und Pfarrer, Overath, Bez. Köln.
Schlenter, Leo, Regierungsrat, Erkelenz.
Schleß, Emil, Fabrikant, Xanten.
Schley, Arnold, Schulrat, Bonn.
Schlösser, Leopold, Dechant u. Pfarrer, Königswinter.
Schmalen, Michael, Lehrer, Pütz.
Schmalenbach, Ernst, Dr., Rechtsanwalt, Lüdenscheid.
Schmidt, Heinr., Pfarrer an St. Antonius, Essen-Borbeck.
Schmidt, Jos., Dr., Bibliotheksrat an der Universitäts-Bibliothek, Bonn.
Schmidt-Bleibtreu, Bürgermeister, Odenkirchen.
Schmitz, Adam, Professor, Studienrat, Düsseldorf.
Schmitz, Cassius, Pfarrer, Borr. Dek. Lechenich.
Schmitz, Edmund, Pfarrer, Pattern, Kr. Jülich.
Schmitz, Ferd., Dr., Studienrat, Bergisch-Gladbach.
Schmitz, Gottfried, Kaplan, Horrem, Bez. Düsseldorf.
Schmitz, Heinr., Pfarrer, Kirchhoven b. Heinsberg.
Schmitz, Jos., Dr., Professor, Studienrat a. D., Köln-Braunsfeld.
Schmitz, Konrad, Dechant und Pfarrer, Olpe, Kr. Wipperfürth.
Schmitz, Ludolf, Dr., Oberpfarrer, Bergheim (Erft).
Schmitz, Michael, Pfarrer, Bechen b. B.-Gladbach.
Schmitz, Peter, Pfarrer, Call (Eifel).

Digitized by Google

Schmitz-Valckenberg, Hermann, Regierungsrat, Solingen.
Schmitz-Winnenthal, Fritz, Frau, Rittergut Winnenthal b. Menzelen.
Schoeller, Philipp, Fabrikant, Düren.
Schoeller, Wilh., Dr., Studienrat, Jülich.
Schöneshöfer, H., Hauptlehrer, Troisdorf.
Schoengen, M., Dr., Direktor des Reichsarchivs, Zwolle (Holland).
Scholl, Kaspar, Dr., Domkapitular, Köln.
Schorlemer-Lieser, Frhr. v., Schloß Lieser (Mosel).
Schreiber, Wilh., Pfarrer an St. Rochus, Köln-Bickendorf.
Schröder, Ferd., Dr., Professor, Studienrat, Koblenz.
Schülgen, Lorenz, Geh. Justizrat, Landgerichtsrat a. D., Köln.
Schüller, August, Handlungsbevollmächtigter, Essen.
Schüppen, Peter, Pfarrer, Brenig bei Alfter.
Schütt, Joh. Gerhard, Architekt, Emmerich.
Schulte, Aloys, Dr., Geh. Regierungsrat, Professor an der Universität, Bonn.
Schulte, Friedrich, Dechant u. Pfarrer a. D., Wollersheim.
Schumacher, Karl, Hauptlehrer, Winnekendonk, Kr. Geldern.
Schurz, Wilh., Dr., Professor, Oberstudiendirektor a. D., M.Gladbach.
Schwamborn, Gregor, Dr., Professor, Dechant u. Oberpfarrer an St. Dionysius, Krefeld.
Schwamborn, Paul, Dr., General-Vikar, Berlin.
Schwarz, Jos., Hückelhoven, Kr. Erkelenz.
Schwer, Wilh., Dr., Professor an der Universität, Bonn.
Sesterhenn, Otto, Pfarrer, Kirchsahr (Ahrtal).
Siegburg, Benediktinerabtei, [Michaelsberg.
— , Gymnasium.
— , Stadtbibliothek.
Sigmaringen, Fürstl. Hohenzollernsches Museum.
Simon, Otto, und Frau, Werden.
Simon, Wilh., Dechant und Pfarrer, Lay (Mosel).
Sobbe v., Major a. D., Braunschweig.
Sokolowski, Rektor, Xanten.
Solemacher - Antweiler, Friedrich Frhr. v., Major a. D., Köln.
Spee, Wilh. Reichsgraf v., Schloß Heltorf, Bez. Düsseldorf.
Spehl, W. J., Lehrer, Hülhoven.
Spiegelhoff, Joh., Dr., Arzt, Xanten.
Sprenger, Georg, Dr., Arzt, Duisburg-Meiderich.
Stapper, Richard, Dr., Professor an der Universität, Münster i. W.
Steele, Stadt.
Stephan, Christoph, Dr., Ober-Studienrat, Studiendirektor a. D., Köln-Kalk.
Stockholm (Schweden), Stads Arkiv och Bibliotek.
Stockums, Wilh., Dr., Msgr., Direktor des Collegium Leoninum, Bonn.
Stolberg, Stadt.
Stollenwerck, Alexander, Dr., Jülich.
Stoppenberg (Kr. Essen), Gemeinde.
Strack, Emil, Frau, Xanten.
Sträter, Hermann Jos., Dr., Stiftspropst und Weihbischof, Aachen.
Stratmann, Fritz, Dr., Ingenieur, Direktor der Städt. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, Jülich.
Stühlen, Heinr., Msgr., Geistl. Rat, Pfarrer an St. Mauritius, Köln.
Stutz, Ulrich, D. Dr., Geh. Justizrat, Professor a. d. Universität, Berlin.

Temming, Theodor, Pfarrer an St. Michael, Köln.

Digitized by Google

Tesch, Leonhard, Dr., Pfarrer, Neukirchen, Kr. Rheinbach.
Thiery, Karl, Pfarrer, Miel, Kr. Rheinbach.
Thöne, H. Franz, Kaplan, Barmen-Rittershausen.
Tholen, Gerhard, Pfarrer, Neuhonrath (Sieg).
Thomann, Jakob, Bibliotheks-Obersekretär, Köln-Merheim linksrhein.
Thory, Jos., Pfarrer, Kleinenbroich, Kr. M.Gladbach.
Thywissen, Wilh., Neuß.
Tille, Armin, Dr., Archivdirektor, Weimar.
Tillmann, Paul, Kaplan an St. Gereon, Köln.
Toennissen, Alfons, Notar, Köln.
Toll, Peter, Dr., Bürgermeister, Frechen.
Tosetti, Wilh., Dr., Repetent am Collegium Leoninum, Bonn.
Trimborn, Kornelius, Dr., Rechtsanwalt, Köln.
Trimborn, Max, Oberbaurat a. D., Köln.
Tuckermann, Walter, Dr., Professor an der Handelshochschule, Mannheim.

Uhlenbrock, Franz, Pfarrer, Horbach b. Aachen.
Ulmen, Jakob, Hauptlehrer, Aegidienberg.
Upsala (Schweden), Universitätsbibliothek.

Vaassen, Jos., Pfarrer, Unkel.
Veen, J. S. van, Dr., Arnheim (Holland).
Verhuven, Richard, Verleger, Hülserberg b. Kempen.
Viersen, Gymnasium.
Virnich, Peter Jos., Pfarrer an St. Marien, Jasper Co., Illinois, U.S.A.
Virnich, Therese, Dr., Bonn.
Virnich, Wilh., Privatgeistlicher, Bonn.
Vittinghoff gen. Schell, Friedrich Frhr. v., Schloß Calbeck, Post Goch.
Vittinghoff gen. Schell, Felix Frhr. v., cand. jur., Schloß Calbeck, Post Goch.
Vleugels, Wilh., Justizrat, Notar, Köln.
Voege, Hermann, Rechtsanwalt, M. Gladbach.
Vogt, Arthur, Dr., Kaplan, Birkesdorf, Kr. Düren.
Vogt, Jos., Dr., Apostol. Protonotar, Generalvikar u. Domdechant, Köln.
Vüllers, F., Dr., Geh. Regierungsrat, Landrat a. D., Burg Blankenheim (Eifel).

Wagner, Jakob, Dr., Professor, Seminaroberlehrer a. D., Vilich.
Wahlen, Rudolf, Dr., Pfarrer an St. Maximilian, Düsseldorf.
Walberberg b. Köln, Dominikanerkloster.
Waldhausen, Agnes, Studiendirektorin, Xanten.
Walterscheid, Joh., Dr., Studienrat und Religionslehrer, Bonn.
Warler, Ernst, Kaplan, Beuel.
Waters, Franz, Studienrat, Viersen.
Waters, Hermann, Kaufmann, Osterath.
Wegenaer, Heinr., Bürgermeister, Xanten.
Weghmann, Heinr., Justizrat, Rechtsanwalt, Kleve.
Weichs, Hugo Frhr. v., Schloß Rösberg b. Merten.
Weidenbach, Stephan, Lehrer, Andernach.
Weimann, Karl, Dr., Professor an der Universität, Leipzig.
Weinberg, Ernst, Kaufmann, Erkelenz.
Weisweiler, Jos., Dr., Geh. Studienrat, Düren.
Welters, Winand, Kaplan, Erkelenz.

Digitized by Google

Werhahn, Franz, Dr., Studienrat, Köln-Deutz.
Werhahn, Heinr., Pfarrer, Euchen, Post Vorweiden.
Weschpfennig, Peter v., Geistl. Rektor, Siegburg-Wolsdorf.
Wesel, Stadtbücherei.
Westerholt, Fritz Graf v., Ariendorf b. Linz.
Wichmann, F., Amtsgerichtsrat, Bockum b. Kaiserswerth.
Wilbrand, Willi., Dr., Studienrat, Siegburg.
Willemsen, Theodor, Dr., Religionslehrer u. Studienrat, M.Gladbach.
Wilmerstaedt, Friedr., Pfarrer, Arzheim b. Ehrenbreitstein.
Wilms, Alexander, Dr., Religionslehrer, Köln.
Winter, Hermann, Dr., Msgr., Ehrendechant, Pfarrer, Bad Godesberg.
Wirtz, Jakob, Geistl. Rektor, Hamm (Sieg).
Wirtz, Kornelius, Pfarrer, Fischenich, Kr. Köln.
Wiskirchen, Friedr., Pfarrer, Karken.
Wittrup, Aloys, Dr., Schulrektor, Rheinberg.
Wormland, Heinr., Kaplan, Essen-West.
Wülfing, John, St. Louis, U. S. A.
Wüsten, Franz, Päpstl. Hofgoldschmied, Köln.
Wüsten, Hubert, Domvikar, Köln.

Xanten, Niederrheinischer Altertumsverein e. V.
— , Stadt.

Zähren, Heinr., Lic. theol., Pfarrer a. D., Aachen.
Zilles, Franz, Pfarrer, Rurich.
Zimmermann, Karl, Pfarrer, Werden-Ruhr.
Zingsheim, Max, Pfarrer, Beuel.
Zitzen, Heinr., Msgr., Dechant und Pfarrer, Kaiserswerth.
Zündorf, Friedr., Justizrat, Rechtsanwalt, Köln.

Digitized by Google

Ortsverzeichnis.

Aachen: Arrenbrecht, Bibliothek des Landkreises, Brester, Brüll, Chaudre, Coels v. d. Brügghen, Drammer, Firmenich, Fritz, Greven, Grisar, Herkenne, Husmann, Huyskens, Kaiser Karls-Gymnasium, Knott, Lagemann, Müller, Mummenhoff, Oppenhoff, Pirnay, Rey, Schiffers, Stadtbibliothek, Sträter, Zähren.

Adendorf b. Meckenheim: Frhr. v. Loë.

Aegidienberg b. Honnef: Ulmen.

Ahrweiler: v. Ehrenwall, Foderle, Kreis.

Aldenhoven: Hütter, Müller.

Altena: Horster.

Andernach: Gymnasium, Weidenbach.

Anholt: Reusing, Fürstl. Salm-Salmsches Archiv.

Ankum: Schenlen.

Ariendorf: Graf Westerholt.

Arnheim: van Veen.

Arzheim: Wilmerstaedt.

Barmen-Rittershausen: Thöne.

Barmen-Unterbarmen: Eckert.

Bechen: Schmitz.

Bensberg: Hecker.

Bergisch-Gladbach: Kalsbach, Schmitz.

Bergheim: Kreis, Schmitz.

Berlin: Beissel, Hoeniger, Kuhl, Schnütgen, Schwamborn, Stutz.

Berlin-Charlottenburg: Kaufmann, Pinsk.

Berlin-Lichterfelde: Asen.

Beuel: Warler, Zingsheim.

Birkesdorf: Vogt.

Blankenberg: Falkenstein.

Blankenheim: Vüllers.

Bleibtreu b. Stolberg: Schleicher.

Bockum: Wichmann.

Bödingen: Hartmann.

Boisdorf b. Düren: Hoffsümmer.

Bonn: Barth, Beethoven-Gymnasium, Beyerhaus, Bibliothek des Landkreises, Braubach, Braun, Bremer, Christlich-archäologisches Seminar a. d. Universität, Clemen, Collegium Albertinum, Greven, Henry, Heyer, Historisches Seminar der Universität, Imhoff, Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinprovinz, Kehrmann, Klein, Klein geb. Schenk, Klütsch, Koeniger, Leuken, Levison, Vicomte de Maistre, Müller, Neuß, Nießen, Orbach, Peters, Provinzialat der P. P. Redemptoristen, Provinzialkonservator der Rheinprovinz, Rademacher, Reckers, Renard, Schenk geb. Sporer, Schley, Schmidt, Schrörs, Schulte, Schwer, Stadtbibliothek, Stockums, Tosetti, Virnich, Virnich, Walterscheid.

Boppard: Grah.

Borr: Schmitz.

Bourheim: Bartscher.

Braunschweig: v. Sobbe.

Brauweiler: Provinz.-Arbeitsanstalt.

Brenig b. Alfter: Schüppen.

Broich b. Arloff: v. Mallinckrodt.

Bruchhausen b. Unkel: Richartz.

Brühl: Gymnasium, Kneer, Krautz, Krautz, Lennartz, Stadt.

Buer: Nelz.

Bürrig-Küppersteg: Louis.

Bürvenich: Nathan.

Burg a. d. Wupper: Bolten.

Digitized by Google

Calbeck b. Goch: Frhr. v. Vittinghoff gen. Schell, Frhr. v Vittinghoff gen. Schell.
Call: Schmitz.
Calrath: v. Meer.
Cörrenzig: Olbrück.
Coslar b. Jülich: Crombach.

Dalheim-Rödgen: Mayer.
Darmstadt: Hessisches Staatsarchiv.
Dericumerhof b. Norff: Reinartz.
Diersfordt: Müller.
Dorsten: Franziskanerkloster.
Dülken: Barth.
Düren: Bibliothek des Gymnasiums, Bremer, Korr, Lennarz, Schoeller, Weisweiler.
Düsseldorf: Herzog v. Arenberg, Brockmann, Busley, Buschen, Caritasverband f. d. Stadt, Clemens, Döhmer, Dohmen, Dominikanerkloster, Drammer, Duncker-Beck, Frischen, Hollaender, Keller, Kranz, Landes- u. Stadtbibliothek, Lemmens, Provinzialverwaltung, Reinhard, Schilling, Schmitz, Staatsarchiv, Stadtarchiv, Wahlen, am Zehnhoff.
Düsseldorf-Grafenberg: Keuchen.
Düsseldorf-Oberkassel: Conrads.
Duisburg-Meiderich: Brands, Sprenger.
Dyck b. Hemmerden: Fürst v. Salm-Reifferscheid, Krautheim u. Dyck.

Ehrenbreitstein: Müller.
Elberfeld: Hoelper, Stadtbücherei.
Elsum: Frhr. v. Leykam.
Emmerich: Gierlichs, Schütt, Städt. Altertumsverein.
Erkelenz: Fischer, Gerards, Hahn, Herlitzius, Kamp. Kretschmann, Meyer, Peters, v. Reumont, Schlenter, Stadt, Weinberg, Welters.
Eschweiler: Hoffmann, Stadt.
Eschweiler-Röhe: Lützeler.
Essen: Bremer, Brückmann, Kirberger, Schüller.
Essen-Altenessen: Frenken.
Essen-Borbeck: Kranendick, Mausbach, Schmidt.
Essen-West: Cürlis, Wormland.
Euchen: Werhahn.
Eupen-Garnstock: Schlager.
Euskirchen: Bartels, Kaufmann, Koerfer, Kreisausschuß, Stadt.

Fichtenhain b. Fischeln: Müllenbruck.
Fischenich: Wirtz.
Floßdorf: Sauer.
Frankfurt a. M.: Müllers.
Frechen b. Köln: Toll.
Freiburg i. B.: Universitätsbibliothek.

Gaesdonck b. Goch: Bibliothek des Collegium Augustinianum, Rütten.
Geistingen: Redemptoristenkloster.
Geldern: Historischer Verein, Real.
Gelsdorf: Fenger.
Gerderath: Beulen.
Gielsdorf: Hummen.
Gimborn: Bolten.
Godesberg: Bürgermeisterei, Braun, Olbertz, Frhr. Raitz v. Frentz, Verschönerungsverein, Winter.
Godesberg-Friesdorf: Moesgen.
Golzheim: Hochscheid.
Güsten: Lemm.

Hamburg: Hashagen, Hestermann.
Hamm a. d. Sieg: Wirtz.
Hamm i. Westf.: v. Danwitz.
Harff: Graf v. Mirbach-Harff.
Heerlen (Holland): Peters.
Heimerzheim b. Weilerswist: Frhr. v. Boeselager.
Heltorf b. Angermund: Graf Spee.
Höningen: Roderburg.
Hönningen: Frhr. v. Geyr-Schweppenburg.
Hofheim: Blank.
Holzweiler: Eich, Gelsam.

Digitized by Google

Honnef: Brungs, Sasse.
Horbach: Uhlenbrock.
Horrem: Schmitz.
Huckingen: Probst.
Hückelhoven b. Erkelenz: Schwarz.
Hülhoven: Spehl.
Hülserberg b. Kempen: Verhuven.

Imgenbroich: Janssen.
Inden: Klein, Kloecker.
Ippendorf b. Bonn: Lücking.

Jackerath: Hintzen.
Jakobwüllesheim: Birgel.
Jasper Co, Illinois, U. S. A.: Virnich.
Jülich: Brandts, Breuer, Burggraef, Dreßen, Fischer, Frantzen, Heimatmuseum, Kintzen, Kreislehrerbücherei, Kuckertz, Mocken, Schoeller, Stadtbibliothek, Stollenwerck, Stratmann.

Kaiserswerth: Zitzen.
Kalterherberg: Mertens.
Kapellen b. Neuss: Nix.
Kaphof b. Hilfarth: Frhr. v. Mylius.
Karken b. Aachen: Wiskirchen.
Kassel: Landesbibliothek.
Kleinenbroich b. M.Gladbach: Thory.
Kempen: Casinogesellschaft, Collegium Thomaeum, Geschichts- u. Altertumsverein, Gymnasium Thomaeum, Klöckner, Oehmen, Stadtbibliothek.
Kesternich: Hahn.
Kettwig: Melcher.
Kirchhoven b. Heinsberg: Schmitz.
Kirchsahr: Sesterhenn.
Kleingladbach b. Erkelenz: Rings.
Kleve: Baak, Bongartz, Brockmann, Byns, Daverkosen, Fleischhauer, Froidevaux, Hellraeth, Hunscheidt, Küppers, Loeser, Romen, van Rossum, Stadt, Weghmann.
Koblenz: Reitz, Schröder, Staatsarchiv, Stadtbibliothek.
Köln: Ballof, Bayer, Becker, Berk, Berrenrath, Bibliothek des Landkreises, Bibliothek des Erzbischöfl. Priesterseminars, Blum, Bremer, Breuer, Brück, Cader, Colombo, Corsten, Decker geb. Schilling, Ditges, Dominikanerkloster, Eckert, Esch, Faber, Franziskanerkloster, Gescher, Groyen, Hamacher, Hammels, Heuck, Heusch, Heusgen, Huismans, Janssen, Kallen, Kellner, Kirschbaum, Kisky, Kreifelts, Leiden, Lennartz, Lenné, Lentzen, Lingnau, Löbbel, Lohmann, v. Mallinckrodt, Hauptpfarrkirche St. Maria im Kapitol, Metropolitan-Domkapitel, Middendorf, Mölders, Münch, Oberdörfer, Panten, Rechtmann, Reichartz, Renard, Risbroeck, Roß, Roth, Rothschild, Schell, Schilling, Scholl, Schülgen, Schüller, Schulte, Frhr. v. Solemacher-Antweiler, Stühlen, Temming, Tillmann, Toennissen, Trimborn, Trimborn, Vleugels, Vogt, Wilms, Wüsten, Wüsten, Zündorf.
Köln-Bickendorf: v. d. Driesch, Macherey, Schreiber.
Köln-Bocklemünd: Nathan.
Köln-Braunsfeld: Hayn, Hecker.
Köln-Brück: Reuter.
Köln-Deutz: Prenger, Werhahn.
Köln-Ehrenfeld: Custodis, Haferkamp, Ruëtz.
Köln-Kalk: Stephan.
Köln-Klettenberg: Güttsches, Holt, v. Kempis, Keussen.
Köln-Lindenthal: Adenauer, Finger, Hamaekers, Hünermann, Mathar, Mertens, Odenthal.
Köln-Marienburg: Arntz.
Köln-Merheim linksrhein.: Thomann.
Köln-Merheim rechtsrhein.: Hellings.
Köln-Mülheim: Förster, Maereks, Meerbeck.
Köln-Raderberg: Corsten.
Köln-Raderthal: Floß.

Digitized by Google

Köln-Rath: Klinkenberg.
Köln-Riehl: Hirtsiefer.
Köln-Sülz: Behler, Paas.
Königswald b. Waldniel: ter Meer.
Königswinter: Schloesser.
Korschenbroich: Otto.
Krefeld: Angerhausen, Buschbell, Fettweiß, Floeth, Hostenkamp, Opladen, Schwamborn, Stadtbibliothek.
Krefeld-Linn: Horn, Krülls.
Krefeld-Verberg: Nolte.
Kreuz-Weingarten: Lagier, Reinartz.
Kuckum: Ohlert.

Langel a. Rhein: Marquet.
Laurensberg: Pschmadt.
Lay b. Koblenz: Simon.
Leipzig: Universitätsbibliothek, Weimann.
Leuscheid: Flock.
Lieser a. d. Mosel: Frhr. v. Schorlemer-Lieser.
Linde b. Aachen: Bischoff.
Lindlar: Breidenbach.
Linnich: Holthausen, Oidtmann, Stadt.
Linz: Ley, Mehliß, Rautenberg, Stadt.
Lohmar: Prill.
Lüdenscheid: Schmalenbach.
Lülsdorf: Olligs.
Lüttingen: Bens.

Mannheim: Tuckermann.
Maria-Laach: Benediktiner - Abtei, Reuther.
Marienheide: Kohlgrüber.
Marienstatt: Cistercienser-Abtei.
Marmagen: Beckschaefer.
Mehlem: Glauner, Hofmann.
Miel: Thiery.
Monheim: Krüll.
Mörs: van Endert, Hahn, Kreisausschuß.
Morken-Harff: Fell.
München: Nörrenberg, „Stimmen der Zeit".
M.Gladbach: Bolten, Bremer, Gielen, Gier, Gier, Herrberg, Kentenich, Kümmel, Molls, Neuenhofer, Schurz, Stadtbibliothek, Voege, Willemsen.
M.Gladbach-Windberg: Flochr.
Mündt b. Jülich: Frey.
Münster i. W.: Scheifes, Staatsarchiv, Stapper.
Münstereifel: Bibliothek des Gymnasiums, Stadt.

Nettesheim: Heimers.
Neuenahr: Nießen.
Neuhonrath: Tholen.
Neukirchen: Tesch.
Neuß: Bremen, Gymnasium, Heinemann, Heuken, Inhoffen, Stadt, Oberrealschule, Thywissen.
Niederdollendorf: Lersch.
Niederembt: Bertrams.
Niedermendig: Michels.
Niederzier: Müller.
St. Nikolaus b. Kapellen: Oblatenkloster.

Oberhausen: Krings.
Oberkassel b. Bonn: Averdung.
Obermendig: Rausch.
Oberstephansdorf b. Neumarkt: v. Loesch.
Odenkirchen: v. d. Helm, Schmidt-Bleibtreu.
Ohligs: Hermanns.
Olpe: Schmitz.
Opladen: Erzbischöfliches Aloysianum, Hoever, Hünermann, Lingens.
Osterrath b. Neuß: Becker, Waters.
Overath b. Bensberg: Schlenkert.

Paderborn: Herte.
Paffendorf: Hermanns.
Pattern: Schmitz.
Pütz: Schmalen.

Ramershoven: Malmede.
Ratingen: Dresen, Nakatenus, Petry.

Digitized by Google

Recklinghausen: Stadtarchiv.
Remagen: Langen, Stadt.
Rheinbach: Gymnasium, Kreis-Bi-
Rheinbach: Gymnasium, Kreisbibliothek.
Rheinberg: Arntz, Wittrup.
Rheydt: Stadtverwaltung Abt. Heimatmuseum.
Rocherath: Cafitz.
Rodenkirchen b. Köln: Renner.
Rödingen: Clemens, Petri.
Rösberg: Pfeifer, Frhr. v. Weichs.
Rolandseck: Decker.
Rom: Campo Santo Teutonico, Istituto Storico Prussiano.
Ründeroth: Gissinger.
Rurich: Zilles.

Schleiden: Frings.
Schwadorf b. Brühl: Mertens.
Setterich b. Jülich: Blaesen.
Siegburg: Abtei Michaelsberg, Bekker, Eickmanns, Eiler, Felten, Geimer, Gymnasium, Heppekausen, Merzenich, Stadtbibliothek, Wilbrand.
Siegburg-Wolsdorf: v. Weschpfennig.
Sigmaringen: Fürstl. Hohenzollernsches Museum.
Sittard: Kentgens.
Solingen: Schmitz-Valckenberg.
Sonneck b. Emmerich: Beckschaefer.
Springfield, Illinois, U. S. A.: Hansen.
St. Louis, U. S. A.: Wülfing.
Steele: Lümmen, Stadt.
Sterkrade: Pilz.
Stockholm: Stads Arkiv och Bibliotek.
Stolberg: Stadt.
Stoppenberg: Gemeinde.
Stuttgart-Degerloch: Laufs.
Süchteln: Deilmann, Franken.
Sürth b. Köln: Lückger.

Tetz: Esser.
Trier: Milz, Rech.
Troisdorf: Schöneshöfer.
Tüddern: Krause.

Uelpenich: Jaegers.
Unkel: Vaassen.
Upsala: Universitätsbibliothek.
Utrecht: Alberts, Oppermann.

Viersen: Barkhausen, Gymnasium, Fritzen, Waters.
Villip: Flamm.
Voigtsberg b. Buir: Olbertz.
Vynen b. Marienbaum: Kempkes.

Wahn b. Köln: Frhr. v. Eltz-Rübenach.
Walberberg: Dominikanerkloster.
Waldniel: van Nooy.
Weiden b. Köln: Kindle.
Weimar: Tille.
Werden: Rose, Simon, Zimmermann.
Wesel: Janßen, Stadtbücherei.
Willich b. Krefeld: Schaeben.
Winnekendonk: Schumacher.
Winnenthal b. Menzelen: Schmitz-Winnenthal.
Wipperfürth: Löcherbach.
Wollersheim: Schulte.
Würm: Dohmen.
Würzburg: Merkle.

Xanten: Arden, Basqué, Birckman, Clever, Gesthuysen, Hammans, v. Heinsberg, Moeren, Niederrhein. Altertumsverein, Quinders, Schleß, Sokolowski, Spiegelhoff, Stadt, Strack, Waldhausen, Wegenaer.

Zülpich: Lenzen.
Zündorf: Kloth.
Zwolle: Schoengen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Annalen

des

Historischen Vereins für den Niederrhein

Heft 114

Druck und Verlag: L. Schwann, Düsseldorf

Digitized by Google

Zur Beachtung.

1. Die Vereine, mit denen wir in Schriftenaustausch stehen, **sind gebeten, ihre Tauschsendungen an die Universitäts- und Stadtbibliothek, Abteilung I, in Köln, Gereonskloster 12, zu richten, die** auch die Gegengaben des Vereins verschickt.

2. An- und Abmeldungen sind zu richten an Notar Johannes Schüller, Köln, Eintrachtstraße 120.

3. Beitragszahlungen sowie alle Zahlungen für die Vereinskasse sind zu richten an das Postscheckamt Köln: Konto 15579, Historischer Verein für den Niederrhein in Köln.

4. Mitteilungen und Anfragen, die sich auf den Verein beziehen, sind an den Vorsitzenden Abteilungs-Direktor an der Preuß. Staatsbibliothek Dr. Alexander Schnütgen in Berlin NW 7, Unter den Linden 38, zu richten.

5. Manuskripte, Mitteilungen und Besprechungsstücke für die Annalen sind einzusenden an Professor Dr. Max Braubach in Bonn, Meckenheimer Allee 53.

6. Mitglieder, die ältere Hefte zu beziehen wünschen, wollen sich an Notar Schüller, Köln, Eintrachtstraße 120, wenden.

Der Vorstand.

Digitized by Google

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE

DAS ALTE ERZBISTUM KÖLN

HUNDERTUNDVIERZEHNTES
HEFT

DRUCK UND VERLAG VON L. SCHWANN IN DÜSSELDORF
1929

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Seite

Heinrich Schrörs † . . . . . I—XIX

Maria von Oisterwijk († 1547) und die Kölner Kartause. Von Johann Baptist Kettenmeyer . . . . . 1—33

Die Volkskatechese der Jesuiten in der Stadt Köln (1586—1773). Von Andreas Schüller . . . . . 34—86

Die österreichische Diplomatie am Hofe des Kurfürsten Clemens August von Köln 1740—1756. Dritter Teil. Von Max Braubach . . . . . 87—136

Literatur

O. R. Redlich, Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte. Bergische Städte, III: Ratingen. Bespr. von B. Vollmer . . . . . 137—139

H. Keussen, Die Matrikel der Universität Köln. Bd. I: 1389—1475. 2., vermehrte und erweiterte Auflage. Bespr. von J. Asen . . . . . 139—140

H. Schrörs, Die Kölner Wirren (1837). Studien zu ihrer Geschichte. Bespr. von A. Schnütgen . . . . . 140—149

Berichte

Hauptversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein in Erkelenz am 20. September 1928. Von M. Braubach . . . . . 150—163

Digitized by Google

Digitized by Google

HEINRICH SCHRÖRS †

Unser „Historischer Verein für den Niederrhein" trauert um den Mann, der ihm Jahrzehnte hindurch unbestrittener Führer und der zuletzt sein Ehrenvorsitzender gewesen ist: Professor Dr. Heinrich Schrörs ist am 6. November 1928 in Bonn, fast 76 Jahre alt, sanft entschlafen.

Die Todeskrankheit war bei dem uns nunmehr Entrissenen schon seit dem Spätherbst 1927 im Anzug. Während des letzten Winters und Frühlings, die er erleben sollte, suchte er an klimatisch besonders geschützten Schwarzwaldorten Linderung von seinem Leiden, in Erlenbach bei Achern und Baden-Baden. Aber gerade dort, fern von Hause, erreichte ihn der erste deutliche Anruf des Todesengels. Naturgemäß bäumte sich die seltene Willenskraft, über die der Kranke verfügte, gegen die Erkenntnis, daß keine Hoffnung auf Besserung mehr bestehe und es mit ihm über kurz oder lang zu Ende gehen werde, zunächst noch auf. Immer mehr von den Gespenstern der Einsamkeit und des Heimwehs verfolgt, vertauschte er dann im Juni vorigen Jahres sein Baden-Badener Krankenzimmer mit einem solchen im Elisabethhospital in Bonn und sah hier auch seine Bücher und Manuskripte wieder um sich. Aber es half nichts, die Krankheit gab keinen Pardon; ihr Auf und Nieder zermürbte nach und nach die Kraft; nach außerordentlich schmerzensreichen Wochen und Tagen kam endlich der Tod dem ihm fest und ergebungsvoll ins Auge Schauenden als Erlöser.

In der Mittagsstunde des 9. November haben wir die sterbliche Hülle des Entschlafenen auf dem zwischen den Orten Dottendorf und Friesdorf friedlich und freundlich in die Rheinlandschaft eingefügten Bonner Südfriedhof beigesetzt. In dem langen Trauerzug vom Elisabethhospital dorthin schritt unter anderem unser ge-

Digitized by Google

samter Vereinsvorstand, seinen ebenfalls schon von der Last der Jahre gebeugten jetzigen Senior natürlich nicht mitgerechnet. Da Professor Schrörs wiederholt und auch noch kurz vor seinem Hinscheiden angeordnet hatte, daß Ansprachen am Grabe unterbleiben sollten, neigten sich über dies zwar in langer Reihe die Banner Bonner studentischer Korporationen, konnten aber der Rektor der Universität, der Dekan ihrer katholisch-theologischen Fakultät und auch der Vertreter unseres Vereins ihren Kranz für den Toten nur je mit einem kurzen Abschiedsgruß niederlegen.

Mit in erster Linie mußte und muß der Heimgang von Professor Schrörs gerade bei uns sehr ernste Erwägungen auslösen und wehmütige Gefühle wachrufen: Hat er unserer Organisation doch seit Abschluß der Ära Hermann Hüffer in einzigartiger Weise das Gepräge gegeben, wandelte in seiner Person doch nicht erst seit gestern ein lebendiges Stück Vereinsgeschichte unter uns.

Hier vor dem Forum der Vereinsgenossen trauernd seiner zu gedenken, hat uns der Verewigte niemals verwehren wollen und hätte er uns auch kaum verwehren können.

In scharfen Umrissen steht, sobald wir sein Andenken wachrufen, das Bild dieser bedeutenden und aus so festem Holz geschnitzten Persönlichkeit vor uns. Sein Werdegang, sein Wirken und seine Wesensart werden uns lebendig.

Heinrich Schrörs war in Krefeld am 26. November 1852 als Sohn eines Mühlenbesitzers geboren. Er besuchte das heimische Progymnasium, die Prima des Apostelngymnasiums in Köln, studierte in Bonn, Würzburg und Innsbruck Theologie und empfing, weil die Seminare der engeren und weiteren Heimat ihre Pforten infolge des Kulturkampfes geschlossen hielten, die Priesterweihe am 29. Juli 1877 als Zögling der Innsbrucker Jesuiten. Genau drei Jahre später erfolgte in

Digitized by Google

Würzburg die theologische Promotion, bei der die Kirchengeschichte Hauptfach war. Ein jahrelanger Aufenthalt in München schloß sich an, wo Schrörs sich neben seelsorglichen Funktionen vor allem juristischen Studien widmete, sowie die Neubearbeitung und Drucklegung seiner ansehnlichen Promotionsschrift besorgte. Im Frühjahr 1885 habilitierte er sich in der theologischen Fakultät in Freiburg i. Br. für Kirchenrecht, was nach Lage der Sache gleichbedeutend mit der sofortigen Übernahme des vollständigen Unterrichts in diesem gewiß nicht nebensächlichen Fache war. Schon im Herbst 1886 siedelte der noch jugendliche Gelehrte als ordentlicher Professor der Kirchengeschichte nach Bonn über und war damit nach verhältnismäßig ausgiebigen Lern- und Wanderjahren der Rheinprovinz und dem Kölner Erzbistum für immer zurückgeschenkt. Ein volles Menschenalter ist er aktiver Lehrer der rheinischen Universität geblieben und hat sich auch über die im Herbst 1916 auf eigenen Wunsch erfolgte Entbindung von den amtlichen Pflichten hinaus noch jahrelang weiter am akademischen Unterricht beteiligt.

Über seine menschliche und wissenschaftliche Entwicklung als Student und junger Geistlicher wird Besseres und Zuverlässigeres kaum zu sagen sein, als er selbst vor noch nicht sehr langer Frist in einem die Dinge natürlich aus der Perspektive und Überlegenheit des Alters heraus deutenden und sichtenden, jedenfalls aber sehr reichhaltigen und alles Akzidentelle und nur Persönliche tief unter sich lassenden autobiographischen Abriß (Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen III, Leipzig 1926, S. 193—239) ausgesprochen hat. Der Berufung zum geistlichen Stand war er sich danach schon beim Übertritt auf die Hochschule, der Neigung zu einer aus theologischem und kirchlichem Denken und Fühlen schöpfenden Wissenschaft schon als junges Semester sicher, nur daß wenig gefehlt

Digitized by Google

hätte, und die Philosophie wäre statt der Historie zeitlebens seine Königin geworden. Als sein hauptsächlicher Lehrer auf dem kirchengeschichtlichen und dem neben ihm bevorzugten kirchenrechtlichen Felde ist Joseph Hergenroether in Würzburg anzusprechen; doch weihte dieser seine Jünger in die Methodik der Forschung nicht weiter ein und hat auch Schrörs' Promotionsschrift weder ursprünglich angeregt noch schließlich approbiert; während sie entstand, erhielt er in Rom den Kardinalshut. Aus der im katholischen Deutschland im Gefolge der kirchlichen Gesamtlage nach Vatikanum und altkatholischen Wirren vor allem in geschichtlichen Dingen aufgekommenen Ängstlichkeit und Enge erwuchsen natürlich auch einem so zielstrebig arbeitenden Wissenschaftler wie unserem Schrörs gewisse Schwierigkeiten. Anderseits mußte der Umstand, daß schon zeitig Theologen ganz verschiedener Richtung auf ihn eingewirkt haben, sein geistiges und kirchliches Blickfeld rasch erweitern und ihm die Gewinnung eines auf einen Ausgleich bedachten eigenen Standpunktes wesentlich erleichtern. Man wird kaum fehlgegangen sein, wenn man noch im Wesensbild des ausgereiften Mannes Elemente, die an die Würzburger und Innsbrucker Schulung erinnerten, von solchen scheiden zu können glaubte, die aus seiner in der Periode des Übergangs vom Lernen zum Lehren erfolgten persönlichen und geistig-wissenschaftlichen Berührung mit einem Döllinger und Franz Xaver Kraus stammten — kein Zweifel, daß das auf den ersten Blick erstaunliche Nebeneinander dieser Elemente eine in dieser oder jener Hinsicht fruchtbare Mischung bei ihm ergeben hat. Und doch wieder sehr bezeichnend, daß es Schrörs gedrängt hat, den beiden zuletzt genannten Gelehrten je ein, wenn auch bescheidenes literarisches Denkmal zu errichten, und daß er für Döllinger noch ein zweites ungleich monumentaleres plante, während von einer literarischen Beschäftigung sozusagen mit der

Digitized by Google

anderen Fakultät, mit einem Hergenroether, Hettinger und dem in dem autobiographischen Abriß mit so warmen Lobsprüchen bedachten Innsbrucker Jesuiten Jungmann nie etwas verlautet hat.

Als Bonner Professor war der Verstorbene vor allem der ausgezeichnete Lehrer, dessen ganz ohne Manuskript gehaltene Vorlesungen, weil mit der peinlichsten Gelehrtenakribie edlen Schwung und ehrliche Begeisterung für die große Vergangenheit der Kirche verbindend sowie historische Gestalten und Entwicklungen geistvoll durchleuchtend, eine besondere Anziehungskraft auf die zünftigen Theologen und auf hochgestimmte Studierende aus anderen Fakultäten nie verleugneten. Daneben lag ihm sein kirchengeschichtliches Seminar am Herzen, das einem Kreis tiefer interessierter Teilnehmer das bieten sollte und Jahrzehnte hindurch aufs beste geboten hat, was einst der Student Schrörs an dem Lehrbetrieb Hergenroethers und anderer so schmerzlich vermißt hatte.

Aber der Verewigte wirkte innerhalb seiner Fakultät und im Organismus der Bonner Universität nicht nur als der von einem ungewöhnlichen Eifer beseelte und über eine ganz besondere Lehrbegabung verfügende Vertreter eines wesentlichen Einzelfachs. Es ist hier nicht die Stelle, und es fehlt dem Schreiber dieses Nachrufs die Kompetenz, in dieser Hinsicht ausführlicher zu werden, aber soviel darf jetzt schon festgehalten sein: Wie Schrörs für die Titelblätter seiner Schriften statt der Amtsbezeichnung Professor der Kirchengeschichte die allgemeinere Professor der katholischen Theologie wählte, so hat er auch praktisch an den gemeinsamen Angelegenheiten seiner Fakultät aufs stärkste teilgenommen, sie führend und um sie kämpfend nachhaltig beeinflußt. Der künftige Fortsetzer der von ihm begonnenen und für eine erhebliche Zeitspanne durchgeführten Fakultätsgeschichte wird für die reichlichen drei Jahrzehnte,

Digitized by Google

während derer er stimmberechtigtes Mitglied dieser Körperschaft gewesen ist, zweifellos von keinem ihrer Angehörigen nach dieser Richtung hin entfernt soviel zu künden haben wie gerade von Professor Schrörs. Die Wertschätzung, deren er sich bei der maßgeblichen staatlichen Verwaltungsinstanz erfreute, hat diese Einflußnahme wesentlich erleichtert. Zu ihren zweifellos positiven Seiten gehört es, daß er in den neunziger Jahren den Vorkämpfer des damals in seiner Arbeit behinderten wissenschaftlichen Seminarbetriebs der Fakultät machte, daß er sich um eine neue, uneingeschränkte Bestätigung ihres seit langem ruhenden Promotionsrechts bemüht hat, daß er für ihren Ausbau durch neue Lehrstellen erfolgreich tätig war. Ja, die nie ruhende Sorge um die Gesamtfakultät ist es gewesen, die seinen Namen einmal in fast aller Munde brachte und die den nach außen augenfälligsten Konflikt in dieses Gelehrtenleben hineintrug. Man kennt seine umfängliche Streitschrift „Kirche und Wissenschaft. Zustände an einer katholisch-theologischen Fakultät" vom Herbst 1907. Was ihn zu ihrer Ausgabe getrieben hat, war die Überzeugung, daß durch die geistige Einstellung und die Verwaltungspraxis der Kölner Kurie unter Kardinal Fischer die Rechte und Interessen der Fakultät sowie die Ausbildung der jungen Theologen im Geiste einer den Erfordernissen der Zeit entsprechenden Wissenschaft wirklich ernsthaft gefährdet seien. Eine für die Theologiestudierenden aus der Erzdiözese über seine Vorlesungen vorübergehend verhängte Sperre war die äußere, der Verdacht des sogenannten praktischen Modernismus bei manchen ferner Stehenden eine unberechtigte innere Folge aus diesem Zwischenspiel. Zweifellos kam ihm über seinen Einzelanlaß hinaus eine gewisse zeitgeschichtliche Bedeutung zu. „Wie immer man ... die Broschüre beurteilen mag", meinte damals die Schriftleitung der führenden katholischen Monatsschrift „Hoch-

Digitized by Google

land“ (V 1, 358), „niemand wird bestreiten, daß die grundsätzlichen Darlegungen derselben im wesentlichen nicht Sonderabsichten des Verfassers sind, sondern der längst gehegten und verfochtenen Überzeugung aller derjenigen entsprechen, die sich mit den heutigen Problemen des Katholizismus befaßten und befassen.“ Ein wenig vor dem Erscheinen der Denkschrift hatte Schrörs' Einflußnahme auf die Geschäfte der Gesamtuniversität ihren äußeren Höhepunkt erreicht: als erster das Vatikanum anerkennender Theologe war er im Amtsjahr 1904/05 Rector Magnificus der Bonner Universität gewesen.

Der Verstorbene hat gelegentlich sehr energisch betont, nach den Satzungen seiner Fakultät sei jedes ihrer Mitglieder auch zu produktiver wissenschaftlicher Tätigkeit verpflichtet. Er selbst tauchte trotz seines starken Forschertriebs nach einer glänzenden Erstlingsleistung die Feder erst wieder wirklich tiefer ein, als seine Lehrjahre schon zur Hälfte hinter ihm lagen und auch seine Ablenkung durch akademische Verwaltungsgeschäfte wenigstens im Begriff war langsam nachzulassen. Überblickt man seine zweifellos ihrem inneren und äußeren Gewicht nach bedeutend gewordene literarische Leistung in ihrem Neben- und Nacheinander, so fällt zunächst einmal auf, wie stark das wissenschaftliche Ingenium von Schrörs jederzeit durch Gelegenheitsanlässe befruchtet worden ist, sei es, daß er durch Forschungen und Darstellungen anderer, sei es, daß er durch Tageskämpfe und Zeitereignisse in der Wahl seiner Aufgaben bestimmt wurde. Daß dabei auch mancherlei aus amtlichen und sonstigen persönlichen Verpflichtungen herausgewachsene oder mit ihnen irgendwie zusammenhängende Studien vorliegen, ist selbstverständlich. Als besonders charakteristisch für ihn darf zweitens gelten, wie außerordentlich lange es gedauert hat, bis, nachdem der ursprünglich gehegte Plan einer kirchlichen Ver-

Digitized by Google

fassungsgeschichte großen Stils beiseite gelegt worden war, wieder Arbeiten von erheblicherem Ausmaß winkten, oder, noch besser gesagt, bis es wirklich zur Ausführung dieser oder jener unter ihnen kam. Die mehr als nur flüchtig gehegten Absichten, die ganze Folge des kirchengeschichtlichen Kollegs in Druck zu geben, einem Bernhard von Clairvaux und einem Ignatius von Loyola allen fachwissenschaftlichen Ansprüchen genügende und zugleich auch weitere Kreise anziehende Einzelporträts zu widmen, sind niemals Tat geworden. Schrörs' Materialiensammlung über Ignaz von Döllinger konnte, wie schon angedeutet, lediglich in einem ihrer Einzelbestandteile bearbeitet und herausgebracht, ein längst mit allem Aufwand vorbereitetes Werk über Onofrio Panvinio, den gelehrten römischen Augustiner des sechzehnten Jahrhunderts, bei weitem nicht vollendet werden. Für diesen „Panvinio" betriebene Studien über den Begriff der Renaissance haben dem Verstorbenen noch in seinen letzten Monaten manchmal für Tage und Stunden über körperliche Leiden und über Todesahnungen hinweggeholfen.

Wenn er wirklich große wissenschaftliche Stoffe Jahrzehnte hindurch beiseite ließ, so lag das einmal an der Vielhaltigkeit seiner Interessen, die ihn bewog, einer Einzelstudie auf diesem Forschungsgebiet möglichst sogleich eine auf einem anderen folgen zu lassen. Auch hielt ihn das stark entwickelte Verantwortlichkeitsbewußtsein des nonum prematur in annum mit Gewalt davon ab, irgendwie Unvollständiges und Unausgeglichenes zu bieten. Schließlich war er von Hause aus fast mehr noch als ein produktiver ein kritischer Kopf, der namentlich in jüngerem und mittlerem Alter einen Teil seiner Zeit dazu verwandte, wissenschaftliche Arbeiten und sonstige Leistungen anderer kritisch zu begutachten.

Lange beschäftigten ihn auch Problemkomplexe, die nicht eigentlich historischer Natur waren. So der gewiß

Digitized by Google

nicht unwichtige über die Erziehung und Ausbildung der Geistlichen. Er tat es ein erstes Mal im Rahmen des überaus ausgedehnten literarisch-publizistischen Meinungskampfes, der der 1903 erfolgten Gründung einer katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg vorausging. Die bedeutendste Leistung von Schrörs auf diesem Felde besteht aber in seinem einschlägigen, 1910 zweimal nacheinander aufgelegten Buch, das eine Art weitausholende grundsätzliche Rechtfertigung der oben erwähnten Kampfschrift von 1907 geworden ist. Ein mit dem eben genannten in etwa zusammenhängender Ideenkomplex, der Professor Schrörs in Anspruch nahm, betraf die allgemeine Kulturproblematik des deutschen Katholizismus um die Jahrhundertwende; sein mit am meisten beachteter Exponent war eine Besprechung von Albert Ehrhards Werk „Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert" in der „Theologischen Revue" (1902). Ganz anderen Akzent trugen natürlich Schrörs' mehrfache Äußerungen über Lage und Aussichten der Kirche während des Weltkrieges. Namentlich beteiligte er sich, und zwar auch mittels umfassenderer Schriften, in ihm an der literarischen Verteidigung der Belange des deutschen Katholizismus gegen die Angriffe des französischen. Es mußte ihm diese Aufgabe um so näher liegen, als seine Broschüre „Der Krieg und der Katholizismus" (1914) einen der Vorwände für die Angriffe abgegeben, und weil er sich in der Vorkriegszeit um die Pflege wissenschaftlicher Beziehungen zu französischen Fachgenossen besonders bemüht hatte. Es entspricht nur Schrörs' ganzer Art, daß auch dieses sein Schrifttum trotz seiner polemischen Grundeinstellung die Sachlichkeit und Vornehmheit im Tonfall immer wahrte, und daß es die von ihm sonst so betonte kritische Einstellung zu manchen Geschehnissen und Entwicklungen im deutschen Katholizismus völlig zurücktreten ließ. Desto mehr kam die letztere, freilich schon vor Kriegsende längst eingeläutet,

Digitized by Google

in der ersten Nachkriegszeit zum Vorschein, wo der Verstorbene gegen die Haltung, die die große Mehrzahl der katholischen Parlamentarier und sonstigen Politiker in Deutschland damals wählten, publizistisch Sturm lief. Ihrer taktischen Anpassung an die Zeitumstände stellte er von ihm aus der Staats- und Morallehre der Kirche erschlossene grundsätzliche Forderungen entgegen. Wer einen Professor Schrörs wirklich kennen lernen will, muß namentlich diese seine Nachkriegs- und Kriegspublizistik studieren. Der Verfasser geht bei ihr naturgemäß mehr als in seiner fachwissenschaftlichen Betätigung aus sich heraus und tritt Streifzüge auf Gebiete an, die ihm sonst fern zu liegen scheinen. Zu seinen geschichtswissenschaftlichen Leistungen im engeren Sinne wird man schließlich auch die einen ausgesprochenen Kunstsinn verratenden kunstarchäologischen und kunstästhetischen Studien des Verstorbenen sowie seine geschichtsmethodologischen Ausführungen, deren Glanz- und Paradestück die Rektoratsrede „Kirchengeschichte und nicht Religionsgeschichte“ (1905) darstellt, nicht eigentlich rechnen können.

Die geschichtswissenschaftlichen Arbeiten lassen sich unschwer einer Anzahl von geschlossenen Gruppen zuweisen, um die sich zum Teil ein einigendes Band schlingt.

Die erste von ihnen gipfelt in Schrörs' großer Erstlingsschrift über Hinkmar von Reims (1884). Der durch sie aufgerührten historischen und kirchenrechtsgeschichtlichen Fragen des neunten Jahrhunderts sind es so zahlreiche gewesen, daß einige von ihnen noch nach rund zwanzig Jahren in Nachläufern ihre Erörterung finden konnten.

Der zweite wirklich große Problemkomplex, dem Schrörs sein Interesse zuwandte, wurde das 19. Jahrhundert. Daß er auf dem Gebiet arbeite, hatten Fernerstehende vor 1919 höchstens an ein paar Gelegenheitsstudien erkennen können. Dann aber setzten die Ver-

Digitized by Google

öffentlichungen über diesen Zeitraum, ich möchte sagen in vollen Akkorden ein und haben ein Ausmaß wie in keiner anderen Sparte seiner wissenschaftlichen Betätigung angenommen. Sein letztes, noch äußerst arbeitsfreudiges Jahrzehnt hat ganz vorwiegend im Zeichen des vorigen Säkulums gestanden, und wenn es auch eigentlich nur die Entwicklung der Kirche am preußischen Niederrhein in dieser Zeit gewesen ist, die zur Erörterung kam, so wurde sie doch meist auf eine Art erforscht, die das nur Regionale und Episodische möglichst unter sich ließ und dafür allgemeinere Probleme der jeweiligen deutschen und abendländischen kirchlichen Lage öfters miteinbezog. Verhältnismäßig schnell konnte der Verstorbene so etwas wie eine Trilogie von stattlichen Werken aus diesem Arbeitskreis vorlegen und sie noch mit einem langen Schweif von gehaltvollen Aufsätzen in Zeitschriften begleiten. Die Trilogie der Hauptwerke begann 1922 mit tiefschürfenden Studien über die von 1818 bis 1831 datierte Erstlingszeit der Bonner katholisch-theologischen Fakultät, erhielt drei Jahre später ihr Mittelstück in der die Geschichte dieser Fakultät zugleich bis zur kirchlichen Unterdrückung des Hermesianismus in ihrem Schoße weiterführenden großangelegten Biographie des Hermesschülers und Professors Johann Wilhelm Joseph Braun und erreichte 1927 mit dem der umstrittensten Episode neuester kölnischer Kirchengeschichte geltenden und deshalb auch nach mehr als nur einer Richtung immerhin problematischen Werk über „Die Kölner Wirren" den wohl von niemand bezweifelten Höhepunkt[1].

Einige Beiträge zur kölnischen Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, die Schrörs veröffentlichte, mögen ihrer Anlage nach fast als Vor- und Vergleichsstudien zu derjenigen des 19. angesehen werden.

[1] Vergleiche die Einzelbesprechung des Buches an anderer Stelle dieses Heftes.

Digitized by Google

Das Hineingreifen seiner sonstigen Arbeiten in die verschiedensten Epochen und Gegenstände der Geschichte erklärt sich in erster Linie aus dem Bedürfnis seines kirchenhistorischen Seminars; bei aktuellen Studien — und zwar nicht bloß solchen kirchenpolitischen Charakters — waren es in früheren Jahren auch wohl einmal Wunsch und Wille des einstmaligen langjährigen Herrschers im Reich der preußischen Universitäten Friedrich Althoff, die seine Feder lenkten. Heute ging es um die Kreuzeserscheinung eines Konstantin des Großen, morgen standen Tertullian und sein Apologetikum zur Debatte; das eine Mal wurde der von Papst Hadrian IV. auf dem Reichstag zu Besançon 1157 für die Kaiserkrone gebrauchte Begriff „beneficium" neu gedeutet — die einschlägige, 1916 erschienene Arbeit genießt besonderes Ansehen —, ein anderes Mal über die Ablaßbewilligung Papst Leos X. für den Neubau von St. Peter in Rom kritisch gehandelt. Der hl. Benedikt von Nursia ist Gegenstand eindringender Forschung des Verewigten gewesen, allein fünfmal hat er über Dinge, die mit Bruno, dem Kölner Erzbischof der Mitte des 10. Jahrhunderts, zusammenhängen, geschrieben, an den Brüdern Gelenius, bekannten kölnischen Historikern aus dem 17. Jahrhundert, hat er eine Art Ehrenrettung vollzogen. Können längst nicht alle seine Arbeiten hier auch nur gestreift werden, so ist doch soviel sicher: es war ein mit Bewußtsein universal gerichteter Kirchenhistoriker, um den wir trauern.

Unmöglich kann nun jedes Teilchen einer so umfänglichen Lebensarbeit bis in die letzte Einzelheit hinein unantastbar sein und dauernden Wert beanspruchen. Der Umstand, daß Schrörs im Text seiner Selbstbiographie seine Arbeit über Tertullians Apologetikum nicht weiter nennt, legt den Rückschluß nahe, daß er an deren aus einem vorwiegend persönlichen Ressentiment herausgewachsener These später selbst nicht mehr festhielt.

Digitized by Google

Einige seiner dem 19. Jahrhundert dienenden Studien bringen immerhin auch Ausführungen über Personen von nachgeordneter Geltung und ihr längst vergilbtes Schrifttum, die, als Vorarbeiten notwendig, doch nach der Meinung mancher nur mit wesentlichen Abstrichen hätten in Druck zu gehen brauchen. Der „Braun" ist zweifellos ein sehr wertvolles Buch, aber weder eine Biographie im prägnanten Sinne noch überhaupt ein Werk aus einem Guß.

Und ob die rückhaltlos bloßlegende Kritik, die Schrörs so manchmal an Arbeiten anderer geübt hat, der literarische Fechterkampf, der ihm so lag, nur nützlich und fördernd wirkte oder nicht doch hier oder dort verheißungsvoll sprossende Saat schädigte, wer will darüber urteilen? Als einziges Beispiel einer solchen sicher von hoher Warte aus geschriebenen, aber doch wohl die Dinge zu scharf anfassenden und grundsätzliche Gesichtspunkte überspannenden Kritik sei hier diejenige an der im Anschluß an den internationalen katholischen Gelehrtenkongreß in München 1900 in Angriff genommenen „Weltgeschichte in Charakterbildern" genannt; zweifellos hat sie wesentlich dazu beigetragen, daß dies für die katholischen Bestrebungen im Deutschland des beginnenden neuen Jahrhunderts in etwa repräsentative Unternehmen schon bald nicht mehr recht vorankam und schließlich ein Torso blieb.

Anderseits fällt auf, daß die eigenen Schriften und sonstigen literarischen Äußerungen des Verstorbenen im ganzen nicht die volle Resonanz gefunden haben, die ihnen nach ihrem inneren Werte zukam: In den Redaktionsstuben mancher Fach- wie Tagesblätter befürchtete man überall, wo Schrörs im Spiele war, Schwierigkeiten, zum mindesten solche in der Gestalt von Repliken und Berichtigungen, und — schwieg deshalb.

Professor Schrörs war eben ein Mann, der unbeirrt durch äußere Rücksichten seinen Weg ging, der es oft

Digitized by Google

anders machte wie die vielen und dank dem kraftvollen Ethos, das all sein Denken und Wollen bestimmte, durchweg auch, ohne bizarr zu wirken, anders machen konnte. Alles an ihm atmete ja Überlegenheit und Würde: die stolze Haltung, das markante Profil, die strengen, durchgeistigten Züge, das zugleich feste und wohllautende Organ, die bestimmte Sprechweise, die ihm zu Gebote standen. Ob man wollte oder nicht, man geriet bald in den Bann dieses Mannes mit dem Adlerblick und der kategorischen Geste, von dem etwas so eigenartig Bezwingendes und Bestrickendes ausging, der andere mit spielender Leichtigkeit unter das Diktat seiner Anschauungen und seines Willens beugte, der als Freund und Gönner von bezaubernder Güte, der gegen Personen, die für ihn geistig und menschlich nichts besagten, unendlich kühl sein konnte, der als Gegner so außergewöhnlich schwierig war. Groß dürfte die Schar derer sein, die die ganze Skala der Beziehungen zu ihm von enger Fühlung bis zu Abkühlung und Entfremdung durchlaufen mußten; möglich freilich, daß ein Schritt des Entgegenkommens, den der andere tat, anscheinend für immer gelockerte Bande noch einmal knüpfte. Fremde Götter neben sich zu haben, war ihm unerträglich; besonders leicht gaben amtlich begründete Beziehungen Anlaß zu Mißverständnissen mit ihm ab. Seine Anschauungen in wissenschaftlichen, in akademischen, in kirchlichen, in politischen Dingen waren oft bewundernswert unbefangen und folgerichtig; es lohnte sich immer, sie zu überdenken. Manchmal ergab sich freilich, daß letzten Endes in ihnen ein starres und ideologisches Moment steckte, das, zu einem ebenfalls bei Schrörs nicht zu leugnenden natürlichen Wirklichkeitssinn seltsam kontrastierend, von ihrer Übernahme in die eigene Gedankenwelt abhielt. Dazu kam, daß der Verstorbene wenigstens in späteren Jahren, wohl durch trübe Erfahrungen verleitet, auch hinter harmlosen Dingen oft Arges ver-

Digitized by Google

mutete, daß ein Mißtrauen gegen die Menschen und ihr Tun von ihm Besitz ergreifen konnte, von dem er sich nur schwer wieder erholte. Wenn seine eigene Person betreffende Handlungen anderer hineinspielten, ging er in Lob oder Tadel womöglich ins Extrem. Man konnte aber bei solcher Gelegenheit auch wieder beobachten, wie er in Kampf mit sich selbst geriet, wie er einem scharfen Wort, das sich ihm auf die Zunge drängte, gewaltsam wehrte: kein grandioseres Schauspiel als jenes, wenn diese Kampf- und Herrschernatur sich einmal überwand. Freilich, bei ihm groß und wesentlich erscheinenden Dingen überwand er sich so leicht nicht, da vertiefte er sich seiner juristischen Veranlagung entsprechend womöglich in die Gesetzesbücher und ihre Kommentare, da konnte es bis zur gerichtlichen Klage wider den Gegner kommen. Sein ausgeprägtes, sein manchmal überspanntes Rechtsgefühl sah eben keinen Ausweg mehr.

Dieser bedeutende und komplizierte Mann, dieser vielseitige Gelehrte und begnadete akademische Lehrer ist nun im „Historischen Verein für den Niederrhein" nicht weniger als vier Jahrzehnte hindurch der unsrige gewesen. Im Jahre 1888, nicht lange nach seiner Berufung an die Bonner Universität, hat er die Mitgliedschaft bei uns erworben, um bereits 1890 in unsere damalige Wissenschaftliche Kommission gewählt zu werden, 1894 unter Belehnung mit dem Amt des Vereinsarchivars in den engeren Vorstand zu kommen und im Herbst 1904 auf unserer Tagung in M.Gladbach als Nachfolger Hermann Hüffers die Vereinsleitung in seine Hand zu nehmen. Volle 22 Jahre blieb sie in ihr ruhen. Im September 1926 auf unserer Versammlung in Jülich trat Professor Schrörs auf seinen eigenen Wunsch vom Vorsitz zurück und erhielt in Anerkennung seiner Verdienste den Rang eines Ehrenvorsitzenden.

Die hervorragenden Eigenschaften des Verstorbenen

Digitized by Google

mußten sich natürlich auch in unserem Verein bewähren, ja, einen in vieler Hinsicht idealen Vereinsvorsitzenden aus ihm machen. Seine außerordentliche Geschäftsgewandtheit, seine auch den nachgeordneten organisatorischen und technischen Einzelheiten gewidmete Sorgfalt, seine Befähigung zur Leitung und Repräsentation, seine Kunst der gewählten Rede und fein ausmalenden Schilderung, seine Sachkunde auf den verschiedensten Gebieten historischer Forschung bis hin zur Kirchenrechtsgeschichte und profanen und kirchlichen Kunstgeschichte waren unumstritten. Er hat durch Einführung eines ganz umgeänderten Geschäftsganges neues Leben und Bewegung in den Vereinsvorstand gebracht, er hat auf die Höhenlage unserer Tagungen durch intensive Vorbereitung und strengere Auswahl der Redner sehr günstig eingewirkt, er hat aus unseren „Annalen" durch eine zielstrebige, strenge Redaktion auch die letzten Spuren eines gutgemeinten Dilettantentums entfernt, er hat der Zeitschrift in Gestalt unserer „Veröffentlichungen" eine eigene Serie von selbständigen Einzelwerken und Sammelschriften an die Seite gestellt, er hat selbst durch Vorträge auf unseren Versammlungen und Mitarbeit an den Vereinspublikationen an der wissenschaftlichen Betätigung im Verein aufs regste teilgenommen. Ja, in der Nachkriegsepoche wurde die literarische Produktion des Vereins durch Beiträge aus seiner Feder zeitweilig fast beherrscht. Seine Führung ist es endlich gewesen, unter der der Verein sowohl den Krieg wie die schwierigen Jahre, in denen die sogenannte Kölner Zone und zeitweilig das Ruhrgebiet von Truppen der Westmächte besetzt waren, ohne erhebliche Erschütterungen überstanden hat.

Da alle äußeren Voraussetzungen günstig und auch der Gesamtvorstand sehr aktiv und leistungsfähig war, konnte die erste Periode der Amtsführung Schrörs zu einer der erfolgreichsten werden, die die lange Geschichte

Digitized by Google

unseres Vereins verzeichnet. Der gemeinsame Rücktritt der vollen Hälfte der Vorstandsmitglieder im Jahre 1910 war natürlich einer ungestörten Weiterentwicklung nicht sonderlich günstig; mindestens gestaltete sich aber die zweite Periode bis zum Kriegsausbruch noch zu einer schönen Nachblüte. Der Krieg legte das äußere Vereinsleben so gut wie still und setzte auch unserer literarischen Tätigkeit engere Grenzen. Nach dem Krieg, während des letzten Teiles der Amtszeit des Verstorbenen, begann eine Wiederbelebung und trotz der im Jahr des Ruhrkampfes 1923 unvermeidlichen absoluten Pause im Vereinsleben allmählich bis 1926 auch schon ein sichtbarer Wiederaufstieg. Vielleicht darf man sagen: Gegen Abschluß der Ära Schrörs wurde bereits deutlich erkennbar, daß der Verein, wenn er unter Wahrung seines überlieferten Charakters sich in mehr äußeren Dingen der Zeit und ihren Wandlungen anpaßt, auch in Zukunft durchaus lebensfähig, ja, daß er weiterhin unersetzlich ist. Ihm auch in schweren Jahren die innere Triebkraft erhalten zu haben, die ein neues Aufblühen ermöglicht, ist nicht das geringste der Verdienste seines dritten Vorsitzenden seit der Gründung, Professor Schrörs'.

Es hieße nun füglich Unwahrscheinliches behaupten, wenn wir an der Vereinsführung durch den Verstorbenen ausschließlich Licht- und Glanzseiten entdecken wollten. Gerade auf einen so nüchtern denkenden und wahrheitsliebenden Mann wie Schrörs bezogen, würde dies Verfahren den einem Toten schuldigen echten und wirklichen Pietätsgefühlen nicht entsprechen. Wenn ihm auch der Verein jederzeit ein heiliger Bezirk war, in dessen Gottesfrieden er die Kämpfe, die er sonst etwa führen zu sollen glaubte, nie hat eindringen lassen, so machten sich die Eigenheiten seiner Naturanlage natürlich wie in älterer so in jüngerer Zeit auch bei uns und in unserer Arbeit geltend. Wir Heutige stehen vielen dieser Dinge

Digitized by Google

noch zu nahe, ein endgültiges Urteil abzugeben: so wollen wir statt auf einzelnes einzugehen, uns lieber freuen, daß unser Verein, der dem Dahingeschiedenen so viel verdankt, auch alle Schwierigkeiten, die in seinen Tagen auftauchten, glücklich überstanden hat.

Namentlich aber freuen wir uns, daß der Verein in ihm Jahrzehnte hindurch eine ihn so vortrefflich verkörpernde und für ihn so hingebend besorgte, eine auch so weithin angesehene Persönlichkeit zum Vorsitzenden gehabt hat. Wir wissen, was Professor Schrörs uns war, und gerade wir wissen genau, wie er gewesen ist. Über das Grab hinaus wollen wir ihm danken, daß er voll Liebe zur rheinischen Heimat, ihrer Vergangenheit und ihrem Volkstum, seine reichen geistigen Gaben so aufopfernd, und zwar im Rahmen unserer Organisation in den Dienst der Provinzial- und Diözesangeschichte gestellt hat. Vielleicht hat gerade die Betätigung in unserem Kreise auch das Gemütvolle und Sinnige in seinem Wesen mit am schönsten und unbefangensten hervorgetrieben. Dank dem Verein behielt er auch dann noch eine gewisse Verbindung mit Menschen und Dingen, als sonst die Einsamkeit des Alters von ihm Besitz ergriff. Noch in den späten Stadien seiner Krankheit konnte er in hellen Zorn geraten, wenn seinem geliebten Vereine Schädigungen drohten; immer wieder hat er ihn mir warm ans Herz gelegt.

Wir wollen dem Verstorbenen seine Treue bis zuletzt mit Treue und Pietät vergelten. Es ist mir Bedürfnis, in diese Zeilen auch ein Wort persönlicher Erkenntlichkeit für das Vertrauen einzuflechten, mit dem er mich vor fünf Jahren ganz überraschend zum Schriftführer bei uns wählen ließ und dann nach zweieinhalbjährigem harmonischem Zusammenarbeiten trotz oft mit ihm durchgesprochener erheblichster Bedenken meinerseits sich zu seinem nächsten Nachfolger wünschte. Als solcher konnte ich leider nicht immer mehr eines

Digitized by Google

Sinnes mit ihm sein; aber ich habe Anlaß zu glauben, nach einiger Zeit hat er eingesehen, daß es mir im Falle des Widerspruchs lediglich um die Sache ging und daß ich um der bedrohten Sache willen vorübergehend sogar eine Rolle auf mich nehmen mußte, die alles andere als dankbar war. Noch vor Beginn seiner Krankheit waren die Schwierigkeiten, auf die ich hier an erster Stelle anspiele, sowohl vor wie hinter den Kulissen überwunden. Vielen ist es ähnlich wie mir ergangen: wer als Student zu den Füßen von Professor Schrörs gesessen und auch noch in späteren Jahren in mehr als nur gelegentlicher Verbindung mit ihm gestanden hat, für den war in seiner Person etwas in das eigene Leben eingetreten, dessen er niemals mehr ganz entschlug. Nichts spricht mehr für des Verstorbenen Bedeutung. Eigenheiten und aus dem Tage geborene Reibungen verblassen; immer heller aber leuchten namentlich auch nach dem Hinscheiden die große Leistung und die sie tragende Persönlichkeit. Solange es einen „Historischen Verein für den Niederrhein" gibt, wird der Name Heinrich Schrörs in ihm nicht untergehen.

Alexander Schnütgen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Maria von Oisterwijk († 1547) und die Kölner Kartause.

Von
Johann Baptist Kettenmeyer.

Bei den Arbeiten, die anläßlich der Instandsetzung der früheren Kölner Kartäuserkirche ausgeführt wurden, kamen in der Marienkapelle Malereien und Inschriften aus dem Ende des 16. Jahrhunderts zum Vorschein. Der Kartäuser Erhardus a Winheim gibt in seinem „Sacrarium Agrippinae" (1607) Anhaltspunkte, die einige Klarheit über diese Darstellungen geben. Er schreibt (S. 210 f.): „Insuper in sacello choro vicino, quod anno 1427 reverendissimus dominus Theodoricus de Morsa archiepiscopus Coloniensis exstruxit et in quod Maria de Osterwick virgo admirabilis, magna meritis et occultae sanctitatis 1547 sepulta fuit, de qua ms. codex venerabilis P. Laur. Surii adhuc superest, in quo inter alias eius commendationes, tale epitaphium iuxta eius sepulchrum, venerabilis P. Joannis Trevirensis antiquioris adhuc superstitis manu in haec verba depictum cernitur:

Virginibus virgo praefulgens illa Maria,
Cuius erat genitrix Osterwick, hac cubat urna."

Bei den Ausgrabungen ist leider nichts von den sterblichen Überresten der Maria von Oisterwijk aufgefunden worden; die Grabinschrift selbst aber wurde auf der Vorderseite eines Pfeilers aufgedeckt. Da nach den Angaben von Winheim diese Malereien auf den Prior der Kartause, Johannes Rechschenkel von Trier, zurückgehen, können sie erst nach 1569 entstanden sein. Rechschenkel war geboren in Trier 1524, wurde daselbst Dechant von St. Paulin, trat 1569 in die Kölner Kartause St. Barbara ein, verwaltete 1580—1596 das Amt des Priors und starb 1611.

Es ist nicht unsere Aufgabe, auf die Malereien des außerordentlich rührigen Johannes Rechschenkel einzugehen; uns interessiert nur die Persönlichkeit, deren Grabinschrift noch erhalten ist: Maria von Oisterwijk (Oisterwijk bei Herzogenbusch in Holland). Leider läßt sich die Schrift, welche sich unter ihrem Epitaphium befindet, nicht mehr entziffern; die Zahl 154. muß zweifellos zu 1547 ergänzt werden, da Maria von Oisterwijk in die-

Digitized by Google

sem Jahre starb; dennoch enthält diese Inschrift die „commendationes", auf die Winheim hinweist. Der erwähnte handschriftliche Codex des P. Laurentius Surius ist ganz verschollen. In den dickleibigen Bücherkatalogen der Kölner Kartause (im Düsseldorfer Staatsarchiv der Fachkatalog und im Kölner Stadtarchiv der Autorenkatalog) ist diese Handschrift nicht einmal aufgeführt.

Wir wollen im folgenden vorlegen, was sich bei dem Stand der heutigen Forschung über die außergewöhnliche Frau zusammentragen läßt.

1. Leben der Maria von Oisterwijk.

Da es sich um eine Persönlichkeit handelt, die zu den Kartäusern sehr enge Beziehungen unterhielt, werden natürlich die Quellenwerke, die uns Aufschluß über die Kölner Kartause geben, auch am ehesten Einzelheiten über Maria van Oisterwijk enthalten.

Zum 7. September 1532 heißt es in der Chronologia Cartusiae Coloniensis[1], daß der Prior und der ganze Konvent sich durch Unterschrift und Siegel verpflichteten, für drei Jungfrauen aus Oisterwijk zu sorgen, wenn sie ihren Wohnsitz nach Köln verlegten. Zum Jahre 1545 wird dann berichtet, daß diese drei Jungfrauen aus Oisterwijk: Maria de Hout, Ida Jordani und Eva, zu deren Unterhalt der Prior mit dem Konvent und dem Visitator, ja sogar das Generalkapitel sich 1532 verpflichtet hatten, tatsächlich nach Köln gezogen seien; sie seien infolge ihrer geistlichen Übungen bereits erschöpft und deshalb unfähig, durch eigne Arbeit für ihre zeitlichen Bedürfnisse aufzukommen. Es werde deshalb von den Kartäusern für sie gesorgt, damit sie sich um so mehr Gott hingeben und für das Kloster und die Stadt beten könnten. Eine derselben, eine ganz besondere Gottesfreundin, habe die Kartäuser zuweilen

[1] Aus einer Abschrift, die sich in der Kartause Hain bei Düsseldorf befindet. Das Original, aus dem Merlo in den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 45, S. 27 ff., viele Auszüge veröffentlicht hat, war nicht aufzufinden. Diese Chronik ist sehr wahrscheinlich von Lottley verfaßt. Hartzheim (S. 186) berichtet nämlich, daß P. Lottley als Prokurator der Kölner Kartause (1667—1676) eine Chronik von St. Barbara verfaßt habe. „Procurator Coloniae scripsit quoque Chronica huius domus, in quibus ab exordio ad sua tempora fundationes, donationes, coemptionesque etc. accurate describit, simul ac eventus prosperos et casus adversos exposuit ad providendum cavendumque." Die erste Hand hat nur bis zum Jahre 1676 geschrieben. Weist das Jahr 1676 auf Lottley hin, so gilt das auch bezüglich des Inhaltes. Hoffentlich wird das Original wieder aufgefunden; dann läßt sich die Frage der Autorschaft einwandfrei lösen.

Digitized by Google

aus den Gefahren gerettet, die sie in Verzückung vorausgeschaut habe. Schließlich heißt es zum Jahre 1547: „Am 30. September ging in die Ewigkeit die selige Maria von Oisterwijk, eine extatische Jungfrau, die ein Leben verborgener Heiligkeit führte und vieler Offenbarungen teilhaftig wurde; sie war eine der drei Jungfrauen, denen der Prior und der Konvent versprochen hatten, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. In der Kapelle der allerseligsten Jungfrau wurde sie beigesetzt und erhielt folgende Grabinschrift (Text wie oben)."

Was die „Chronologia" berichtet, wird durch P. Moerckens O. Carth. in den „Analecta ad conscribendum chronicom domus S. Barbarae[2] (1334—1649)" bestätigt. Zum 30. September 1547 wird der Tod der Maria von Oisterwijk erwähnt; dabei wird hingewiesen auf die Jahre 1532 und 1544. Merkwürdig ist, daß sich weder für 1532 noch für 1544 eine Bemerkung über Maria von Oisterwijk findet; offenbar handelt es sich um die beiden Tatsachen, von denen die Chronologia berichtet. Moerckens bietet aber zwei andere wichtige Einzelheiten. Als der bekannte Justus Lansperg am 11. August 1539 starb, sah „die heiligmäßige, erleuchtete und gottverbundene Jungfrau Maria van Oisterwijk", wie seine Seele von Engeln zum Himmel getragen wurde. Von P. Gerhard Kalckbrenner aus Hamont (Prior von 1536 bis 1566) wird berichtet: „Er hatte Maria von Oisterwijk, eine extatische Jungfrau, die sich durch verborgene Weisheit auszeichnete, als geistliche Mutter erwählt." Lottley, ebenfalls Prior der Kölner Kartause (1676—1686), erwähnt in seinem Werke „Origo et series priorum domus S. Barbarae"[3], daß Maria von Oisterwijk vom Prior Kalckbrenner den Lebensunterhalt bezogen habe und daß er ihr geistlicher Sohn gewesen sei („filius eius spiritualis"). Aus diesen wenigen Angaben erhellt zur Genüge, welch hohes Ansehen sich diese Brabanter Mystikerin bei den Kölner Kartäusern erfreute. Es ist darum nicht zu verwundern, daß sowohl der junge Canisius, der der Kartause so viel verdankte, als auch seine ersten Kölner Gefährten dieser heiligmäßigen Person ebenfalls sehr nahestanden.

In seinen Bekenntnissen erwähnt der große Sohn Nymwegens die vielen heiligen Seelen, die er zu seinem Trost und geistlichen Fort-

[2] Eine Abschrift dieser Chronik, besorgt von Fr. Engels 1728, wird im Kölner Stadtarchiv aufbewahrt. (Geistl. Abt. 136a.)

[3] Das Kölner Stadtarchiv besitzt zwei Exemplare. (Geistl. Abt. 135a, b.)

Digitized by Google

schritt kennen lernte, als er in Arnheim, Nymwegen, Herzogenbusch, Oisterwijk, Diest und Löwen weilte. Dann fügt er hinzu: „Ich lobe und preise deinen heiligen Namen auch im Hinblick auf deine Bräute, jene Jungfrauen von bewundernswerter Tugend, altererbter Einfalt und erprobter Frömmigkeit, durch deren Ermahnungen, Beispiele, ja Vorhersagungen du mich oft aufrichten, abschrecken, erquicken und anfeuern wolltest, um mich an dich inniger anzuschließen, mich selbst besser kennenzulernen, andern nützlicher zu werden und im geistlichen Leben wachsamer zu sein. Ich glaube, es war ein Geschenk deiner Gnade, und ich habe dessen wohltätige Wirkung in mir verspürt, da ich häufig mit diesen deinen auserlesenen Dienerinnen zusammentraf. Ich verkehrte lieber mit ihnen als mit anderen angesehenen Leuten; ihre Ermahnungen, Ratschläge und Gespräche schätzte ich hoch und pflog oft mit ihnen geistliche Gespräche“[4].

Daß Canisius bei dieser dankbaren Erinnerung ganz besonders die Mystikerin von Oisterwijk im Auge hatte, geht klar aus seinen Briefen hervor.

Als er versuchte, den tief niedergedrückten Arnheimer Dechanten, Stephan van Delen, zu trösten und aufzurichten, da machte er ihm unter dem 30. Oktober 1546 die Mitteilung[5]: „Den Prior und Maria habe ich gedrängt, Euer Gnaden zu schreiben“ (der Prior ist offenbar P. Kalckbrenner, Prior der Kölner Kartause). Seinem jungen Löwener Ordensgenossen Adrianus Adriani teilte er am 2. August 1546 mit[6]: „Nächstens wird Antwort gegeben vom Prior der Kartause und von Maria von Oisterwijk.“

Selbst nach seiner Abreise von Köln gedachte noch der Heilige der frommen Mystikerin. Von Padua aus schrieb er am 12. April 1547 an seine Kölner Ordensgenossen[7]: „Empfehlet mich besonders in das Gebet der Mutter Maria und ihrer Mitschwestern.“ Da die Mystikerin unterdessen krank wurde und offenbar nicht mehr ausgehen konnte, bemühte sich Canisius, für sie die Erlaubnis zu erwirken, daß in ihrem Hause, vielleicht auch in ihrem Krankenzimmer, die heilige Messe gelesen werden durfte. Am 17. Juni schrieb er von Bologna aus an die Kölner Jesuiten[8]: „Gestern habe

[4] Beati Petri Canisii S. J. Epistulae et Acta, herausgegeben von Otto Braunsberger, S. J. I, S. 21.
[5] A. a. O., I, S. 229.
[6] A. a. O., I, S. 209.
[7] A. a. O., I, S. 249.
[8] A. a. O., I, S. 251.

Digitized by Google

ich mit dem Kardinal über die Angelegenheit der Maria verhandelt; gute Hoffnung besteht zwar, daß bezüglich des Tragaltares Dispens erteilt wird, nicht aber, daß die Erlaubnis gegeben wird, ketzerische Bücher zu lesen. Wie sehr mir täglich Eure und der Maria Gebete helfen, das weiß nur Gott, und das bezeugt mein Gewissen. Ich bitte sie als meine getreue Mutter (matrem fidissimam), ihre teuren Schwestern und ganz besonders Euch, meine Mitbrüder, daß Ihr in meinem ungewohnten Seelenzustande mir durch Euer gemeinsames Gebet häufig zu Hilfe kommet."

So rasch wurde die Dispens nicht erteilt. Am 30. September 1547 starb die edle Dulderin. Am 20. November hatte Canisius die Todesnachricht noch nicht erhalten, denn unter diesem Datum teilte er P. Kalckbrenner mit, er werde „über die Angelegenheit der Maria" an die Kölner Jesuitenniederlassung schreiben[9].

Wie Canisius die Nachricht von ihrem Tode aufnahm, geht am besten aus einem Briefe, den er am 2. Januar 1548 an seine Kölner Mitbrüder schrieb, hervor: „Der Herr hat Euch der Mutter von Oisterwijk beraubt, aber ich zweifle nicht, daß sie für uns Waisen im Himmel betet. Ich sende auch deshalb die Bulle nicht ab ... Empfehlet mich dem Prior der Kartause, den Mitschwestern (sororibus) der Maria, allen Freunden"[10].

Aus diesen Briefen erhellt, daß die Mystikerin von Oisterwijk nicht bloß Canisius, sondern auch den Kölner Jesuiten wohl bekannt war. Selbst bei den Jesuiten von Löwen genoß sie großes Ansehen. Es wurde bereits des Briefes des hl. Canisius an den jungen Löwener Jesuiten Adrianus Adriani erwähnt. P. Cornelius Vischaven muß sie besonders gut gekannt haben. Am 22. August 1546[11] läßt er sie nämlich durch Canisius grüßen; am 9. November 1546 gibt er Leonhard Kessel, dem ersten Obern der Kölner Niederlassung, Anweisungen über die Art und Weise, wie er und seine Genossen mit dieser Mystikerin verkehren sollen, um großen Nutzen aus ihren Unterhaltungen zu ziehen: „Um das Eine möchte ich in brüderlicher Gesinnung Dich bitten. Wenn Du auch zu Maria kommst, so halte Dich an diese Vorsichtsmaßregel — ich glaube nämlich, daß ich sie einigermaßen kenne —: Wollt Ihr in geistlichen Dingen Fortschritte machen, dürft Ihr nicht mit Ihr streiten, indem Ihr Eure Einsicht oder Euer eignes Urteil betont,

[9] Hansen: Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens 1542—1582, S. 105. [10] Epistulae et Acta I, S. 258. [11] A. a. O., I, S. 214.

Digitized by Google

oder indem Ihr widersprechet. Wenn nämlich Mystiker (spirituales) einen solchen finden, schweigen sie sofort und unterwerfen sich"[12].

Auch die Schriften dieser Mystikerin standen bei den Jesuiten in hoher Achtung. So legt Schorichius S. J. P. Leonhard Kessel folgende Bitte vor: „Ich habe früher in Eurem Hause die neun Stufen der Einfachheit gesehen und gelesen, die von Maria von Oisterwijk, unserer Mutter, verfaßt und vom hochwürdigen Prior der Kartause übersetzt wurden; sendet diese Schrift möglichst bald hierher. Übermittelt uns auch ihre anderen Schriften, besonders die neuern; sie werden großen Nutzen stiften"[13].

Durch wen hat wohl der junge Canisius zum ersten Male Mitteilung über die heiligmäßige Jungfrau erhalten? Vielleicht denkt man an den Kartäuserprior Kalckbrenner, der dem begabten Nymwegener Studenten immer ein so großes Wohlwollen erwies. Und doch wird es der Erzieher des Heiligen gewesen sein: der edle Nikolaus Esch aus Oisterwijk, der seinem Lieblingsschüler zuerst von den Tugenden seiner Landsmännin erzählte. Nikolaus Esch war nämlich der besondere Förderer der großen Mystikerin und ihrer Bestrebungen. Es ist deshalb auch nicht auffällig, daß sein Biograph, Arnoldus Joannis aus Diest[14], die Beziehungen seines langjährigen väterlichen Freundes zu der Oisterwijker Mystikerin besonders hervorhebt. Er schreibt etwa folgendes[15]: „Seine Erst-

[12] Hansen: Rheinische Akten, S. 67. [13] Hansen a. a. O., S. 133.

[14] Arnoldus Joannis, Nachfolger des Nikolaus Esch als Pastor des Diester Beginenhofes (1578—1583, gest. 6. August 1583) stammte aus Diest, nicht aus Oisterwijk, wie meistens behauptet wird. Vgl. Polyd. Daniels: Diestiana, Hasselt 1896, S. 75—80.

[15] Der Titel der Lebensbeschreibung lautet: „Vita Domini Nicolai Eschii Pastoris Beginagii Sanctae Catharinae in Diest. Per Arnoldum Joannis Diestensem, illius alumnum et successorem." In der Brüsseler Bibliothèque Royale (Section des manuscrits) befindet sich ein Exemplar dieser Handschrift (Van den Gheyn, n. 3686). Ein eingeklebtes Schreiben (in Original und in einer Abschrift Garnefelds) des Kölner Kartäusers Mattheus Herk (Ablegung der Profeß 26. April 1564, wurde Prior in Hildesheim, gestorben 1596 als Vikar der Kartause Aggsbach in Österreich), eines Schülers des Nikolaus Esch, das vom 5. April 1580 datiert ist, gibt einige Anhaltspunkte über diese Lebensbeschreibung. Mattheus Herk teilt nämlich seinem ehemaligen Mitschüler Adrianus Esch aus Oisterwijk, einem Neffen des Nikolaus Esch, mit, daß er selbst und sein Prior Joannes Oestervicanus (Johannes Melis von Oisterwijk Prior von 1575—1580, gestorben 2. Jan. 1580) Arnoldus Joannis gedrängt haben, das Leben seines heiligmäßigen Vorgängers abzufassen. Die Biographie sei fertig, mehrere hätten sie geprüft und wünschten die Drucklegung. Herk schlägt vor, Petrus Canisius möge die letzte Hand an das Werk anlegen; dafür will er dem gefeierten Schriftsteller noch Einzel-

Digitized by Google

lingsarbeit widmete Nikolaus Esch seinem Heimatsorte selbst, wo er ein Haus von frommen Personen gründete, erbaute und teilweise auch ausstattete. ... Diese frommen Jungfrauen lebten unter dem Gehorsam des Ortspfarrers. ... Gegenseitig eiferten sie sich zur wahren Frömmigkeit an; großen Nutzen haben sie bei den Mädchen bewirkt, die aus dem Ort häufig zu ihnen kamen, um Fortschritte zu machen. Anfangs stand an der Spitze dieser Genossenschaft eine erleuchtete und im beschaulichen Leben wohl erfahrene Jungfrau namens Maria de Ligno[16]. An mehrere Ordensleute und an andere Gottesfreunde hat sie in ihrer Muttersprache Briefe geschrieben, die später in Köln anonym erschienen sind. Nachdem sie lange Zeit sehr erfolgreich die Leitung dieses Hauses innegehabt hatte, ging sie nach Köln, wo sie mehrere Jahre von den Kartäusern und anderen frommen Leuten unterhalten wurde. Sie war sehr vollkommen und verstand es geradezu meisterhaft, sowohl Ordens- als auch Weltleute zu einem wahrhaft geistlichen Leben anzuleiten. Und das erreichte sie nicht nur bei Personen, die enthaltsam lebten; selbst auf verheiratete Männer und Frauen übte sie durch ihre Ermahnungen einen solchen Einfluß aus, daß viele derselben eher Ordensleute als Weltleute zu sein schienen. Aus diesem selben Konvent ging eine zweite, nicht weniger geachtete Jungfrau hervor, Ida Comitis[17], die mit der genannten Maria eine Zeitlang

heiten mitteilen, die er aus dem Munde des Surius erfahren und die sonst niemand kenne; Surius selbst hätte gerne das Leben seines heiligmäßigen Lehrers in sein großes Werk über die Heiligen aufgenommen, durch den Tod sei er jedoch daran gehindert worden.

Es hat noch lange Zeit gedauert, bis das Manuskript des Arnoldus Joannis gedruckt wurde. 1713 hat G. G. (Gilbertus Gybels) eine flämische Übersetzung besorgt: „Het leven van den Eerweerdighen Vader, Mynheer Nicolaus van Esch, oft Eschius, eertyts Pastoir van het Beggynhof van Diest; eerst beschreven in de latynsche tale door den Eerw. Heer Arnoldus Janssen, van Diest, synen discipel en navolger in de selve Pastorye: in het Duyts overgeset tot gebruyk ende stichtinghe van alle Godtminnende Zielen, besonderlyck van het Beggynhoff van Diest door G. G. Met noch een profytigh Tractaet van Geestelycke Oeffeningen van denselven Eerw. Vader Esschius."

1858 hat der bekannte Löwener Forscher F. X. De Ram den lateinischen Text herausgegeben: Venerabilis Nicolai Eschii vita et opuscula ascetica. Edidit et commentario praevio ac notis illustravit. P. F. X. De Ram, Lovanii, Excudebant Vanlinthout et socii, Universitatis Typographi. — 1858. Für diese Herausgabe stand De Ram leider nicht das oben erwähnte Manuskript (Van den Gheyn n. 3686) zur Verfügung; er mußte sich mit einer anderen Handschrift begnügen, die ebenfalls im Brüsseler Archiv aufbewahrt wird.

[16] In der Chronologia heißt sie Maria de Hout (= de Ligno).

[17] In der Chronologia Ida Jordani.

Digitized by Google

in Köln lebte; später begab sie sich nach Diest und lebte in dem Beginenhofe als erste Reklusin während vieler Jahre"[18].

Diese Mitteilungen des Arnoldus Joannis beweisen, daß es sich um einen Konvent von Beginen handelt; die Beginen gelobten einem Vorgesetzten — hier dem Ortspfarrer — Gehorsam und nahmen sich vielfach der heranwachsenden weiblichen Jugend an. Maria van Hout war die Meisterin oder die Oberin des Konventes. Aus zwei Dokumenten, die Archivar Dr. A. Smit[19] 1919 veröffentlichte, erhellt, daß Nikolaus Esch 1539 ein Haus mit einem Höfchen, das ganz in der Nähe der Pfarrkirche lag, gekauft hat; darin sollen acht oder neun fromme Jungfrauen Gott dienen. Sie sollten sich nur mit Handarbeiten beschäftigen, mit Nähen, Spinnen, Kämmen und dergleichen. Sie dürfen nur Leinwand und Wolle verarbeiten, dürfen aber keinen Handel mit Stoffen betreiben. 1550 ging das Haus in den Besitz der Beginen selbst über.

Durch diese Dokumente ist demnach klar erwiesen, daß Nikolaus Esch tatsächlich Gründer des Beginenkonventes von Oisterwijk ist. Allerdings muß die kleine Gemeinde schon vor 1539, also vor Ankauf des Hauses bestanden haben, da bereits 1532 drei Beginen nach Köln übersiedeln sollten.

Der Oisterwijker Konvent war viele Jahrzehnte hindurch eine Stätte des eifrigsten religiösen Strebens. Als der bekannte Joseph Geldolphus de Rijkel 1631 seine Geschichte der niederländischen Beginen[20] veröffentlichte, hat er dem vorbildlichen Eifer der Oisterwijker Gründung besonders Lob gespendet; da er als ehemaliger Pfarrer von Oisterwijk auch Vorgesetzter dieses Konventes gewesen ist, konnte er aus Erfahrung sprechen. Sein Bericht ist deshalb so wichtig, weil er einen Brief des Kölner Kartäusers Georg Garnefeld, des bekannten Bibliothekars von St. Barbara, enthält über die bedeutenderen Beginen der ersten Zeit der Gründung. Garnefeld zählt folgende auf[21]: „1. die Jungfrau Helwigis, von Lansperg hochgeschätzt ...; 2. Anna von Oorschot, die derselbe Pater ebenfalls außerordentlich lobt und für die er 1530 eine Unterstützung vom Kölner Kartäuserkloster erbittet, wie aus einem Briefe erhellt,

[18] Ausgabe De Ram, S. 43f.

[19] Bossche Bydragen Deel III; Aflevering 1. Diese zwei Dokumente sind als Beilage zu dem Artikel: „Het Begynhof van Oisterwijk" (blz 40—55) hinzugefügt. In dem Sonderabdruck, den der Verfasser in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte, befinden sich die wichtigen Urkunden S. 6 ff.

[20] Vita S. Beggae 1631.

[21] A. a. O., S. 277 f.

Digitized by Google

den ich in meiner Zelle aufbewahre; 3. Ida Comitis, die später als Rekluse in Diest lebte; 4. die Jungfrau Johanna, die Rekluse in Löwen wurde und vor hundert Jahren lebte; 5. die Jungfrau Eva, die nach dem Zeugnis von Esch am 20. Dezember starb; 6. Maria Lignana, ebenfalls aus Oisterwijk, die 1545 nach Köln übersiedelte und von den Kartäusern den Unterhalt bezog, und die am 30. September 1557[22] in der Kartause ihre Grabstätte fand; 7. die anonyme Verfasserin der Margarita Evangelica; 1445[23] war sie als Siebzigjährige noch am Leben."

Spätere Schriftsteller bringen kaum noch neue Einzelheiten über Maria von Oisterwijk[24]; vielfach ist sie gänzlich in Vergessenheit geraten, so daß, wenn ihr Name auftaucht, man sich überhaupt keine Rechenschaft über ihre Persönlichkeit geben kann[25]. In seiner Geschichte der Kölner Malerschule macht Karl Aldenhoven eine Ausnahme; er nennt Maria von Oisterwijk eine geistliche Tochter des Kölner Kartäuserpriors Blomevenna und zitiert sogar eine Stelle aus ihren Schriften[26]; leider hat Aldenhoven jedoch auf keine Quelle verwiesen, so daß sich das Zitat nicht nachprüfen läßt.

2. Schriften der Maria von Oisterwijk.

Wie wir bereits erwähnten, hat Maria von Oisterwijk Schriften verfaßt; Kalckbrenner hat einige derselben ins Latein übersetzt. In Köln sind ihre Briefe anonym herausgegeben worden. Trotz aller Nachforschungen ist es noch nicht gelungen, die „Neun Stufen der Einfachheit" aufzufinden; auch die anderen ins Latein

[22] Offenbar ein Druckfehler Ryckels für 1547.

[23] Auch ein Druckfehler für 1545.

[24] Gelenius führt in seiner Schrift: „De admiranda magnitudine Coloniae", Köln 1645 (S. 490), unter den berühmten Augustinerpatres den Theologieprofessor und Provinzial Jodocus von Oisterwijk auf (gest. 1541), der ein leiblicher Bruder der Oberin van Oisterwijk gewesen sein soll. Es ist schwer, diese Angabe zu kontrollieren. Nach Keussen 583/31 wurde Fr. Jud. Osterwick Aug. theol. in Köln immatrikuliert am 31. 10. 1534 und wurde Lizentiat der Theologie am 19. 2. 1540.

[25] Vgl. einzelne Vermutungen bei Braunsberger a. a. O., I, S. 209, Anm. 4.

[26] Karl Aldenhoven: Geschichte der Kölner Malerschule (1902), S. 264, schreibt über Blomevenna. Seine filia spiritualis war Maria van Oisterwijk, virgo extatica Deoque unita, in deren Gebeten es heißt: „Durchsnyde myn Hertz mit dem vuyrpyl diner allersüster lieffden, Enstech myn seel gentzlich mit dem mechtigen brande diner minnen, Oversetze mich gantz in dich unn vernüw myn seel mit vuyriges begerten, van lieffden kranck wesende, unn van sich selffs gantz entwerdende."

Digitized by Google

übertragenen Schriften blieben bisher verschollen. Ein glücklicher Zufall hat jedoch dazu geführt, daß wenigstens die Briefe und einige andere Abhandlungen aufgefunden wurden.

In der Kölner Stadtbibliothek befindet sich ein aus St. Barbara stammender Druck: „Dat Paradijs der lieffhavender sielen vol inniger oiffingen des geistz in betrachtūgen uñ gebetzwijse vā dē levē un lyden unsers heren va de hilgē sacramēt uñ vā gotlicher lieffde in dryerley wijse nae der minsch hoger un hoger an der siele tzo nympt gedeylt“[27].

Gedruckt ist das Buch 1532 bei Soter in Köln. Was diese Schrift besonders wertvoll macht, ist eine handschriftliche Eintragung des bereits erwähnten Georg Garnefeld[28]. Der gelehrte Kartäuser schreibt: „Dieses Paradies der liebenden Seele scheint von der frommen Jungfrau Maria von Oisterwijk geschrieben und durch P. Gerard Hamont, Prokurator der Kölner Kartause, veröffentlicht worden zu sein. Das darf man aus einem anderen Büchlein schließen, das den Titel trägt „Wahrer Weg zur evangelischen Vollkommenheit“; eben dieselbe Jungfrau hat dieses Büchlein durch den ehrwürdigen Pater herausgegeben. Diese extatische Jungfrau wohnte in Herzogenbusch in Brabant mit mehreren anderen Jung-

[27] Das Buch trägt die Signatur G. B. 1 V 3837.

[28] Bis jetzt konnte noch nicht auf direktem Wege, etwa durch einen Originalbrief, die Handschrift Garnefelds festgestellt werden; es mußte deshalb eine andere Methode befolgt werden. Im Staatsarchiv von Düsseldorf befindet sich unter „Kölner Kartäuser Repert. und Handschriften“ N. 12 eine historisch sehr wertvolle, aber wissenschaftlich kaum beachtete Bibliotheksordnung, die die Jahre 1538—1794 umfaßt; es werden die Namen der einzelnen Kartäuser aufgeführt, die bei der Jahr um Jahr zweimalig stattfindenden Revision des Bücherbestandes als erste die von ihnen entlehnten Bücher abholten. (Vgl. dazu Heinrich Schreiber, Die Bibliothek der ehemaligen Mainzer Kartause, S. 36 ff.) 1538 hat der junge Bibliothekar Hugo Loher den Katalog angelegt. 1630 hat ein anderer Kartäuser ihn erneuert, vermehrt und für mehrere Jahre (Herbst 1618 bis Ostern 1633) die entsprechenden Eintragungen gemacht. Dieser Kartäuser hat also zweifellos das Amt des Bibliothekars um diese Zeit bekleidet. Sein Name wird nicht direkt genannt. Und doch, es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß es Garnefeld ist. In dem von ihm 1618 herausgegebenen Leben des Kardinal Albergatus wird er noch nicht Bibliothekar genannt, wohl aber in der Schrift Elucidationes sacrae, die er 1621 veröffentlichte. In der Bibliotheksordnung wird er noch 1632 als Bibliothekar bezeichnet. Dazu kommt noch folgendes: Während die einzelnen Kartäuser immer wieder die Bezeichnung tragen P. oder F. mit dem ausgeschriebenen Vornamen und Familiennamen (z. B. P. Theodorus Petreius, Fr. Antonius Dulcken oder P. Georgius Garnefeld 1617), wird im Zeitraum von 1618 bis 1633 Garnefeld zweimal aufgeführt mit der Abkürzung Fggarnefeld, 1632 aber Bibliothecarius Garnefeld. Hier haben wir zweifellos die eigenhändige Unterschrift

Digitized by Google

frauen; später kam sie nach Köln, wohnte neben der Kartause und wurde nach ihrem Tode bei den Kartäusern in der Kapelle der allerseligsten Jungfrau Maria beigesetzt, am 30. September 1547"[29].

Die Angabe, daß Maria von Oisterwijk in Herzogenbusch wohnte, ist entweder ein Versehen oder vielmehr eine etwas ungenaue Angabe Garnefelds, da Oisterwijk zu Herzogenbusch gehörte. Nach dieser Eintragung bleibt es immerhin zweifelhaft, ob die Oberin von Oisterwijk die Verfasserin des „Paradieses" ist; dagegen wird ihr der „Wahre Weg zur evangelischen Vollkommenheit" ganz unzweideutig zugeschrieben.

Es war nun wiederum ein glücklicher Zufall, daß auch diese letztere Schrift aufgefunden worden ist. Es handelt sich um einen Druck aus dem Jahre 1531[30]: „Der rechte wech zo d'Evangelischer volkomenheit. durch eynen erluchten frundt gotz. noch im leven, gefuecht up die articulen des heiligen gelovvens, und up dat Pater noster.

Vort van den VII gaven des heilgen geists
Dair nae ein gotlich sermoin van armoit des geists.
Ein oiffunge van Got offenbairt.
Etzlich fuerige sendbrieff.

Garnefelds. Kein anderer Kartäuser hätte diese Bezeichnung für den so hoch angesehenen P. Garnefeld angewandt. Damit ist nun der Beweis erbracht, daß Garnefeld 1630 diese Bibliotheksordnung erneuert hat. Die ganz charakteristische Handschrift Garnefelds, die sich in dem Katalog befindet, kehrt sowohl in dem „Paradies der liebenden Seele" als auch in vielen Büchern der Kölner Stadtbibliothek zurück. Diese zahlreichen Eintragungen zeugen von einer außerordentlichen Gelehrsamkeit und lassen ahnen, warum Garnefeld als „lebendige Bibliothek" bezeichnet wurde. Es verlohnte sich der Mühe, systematisch alle die von ihm gemachten Eintragungen zusammenzustellen; dadurch würde sehr wertvolles bibliographisches Material zutage gefördert. Gerade dieses reiche Wissen zeigt deutlich, daß Garnefeld die Eintragungen gemacht haben muß. Nur Theodor Petreius (gestorben 20. April 1640) könnte ihm diese Ehre streitig machen; aber Petreius kommt nicht in Betracht, da seine Handschrift bekannt ist.

[29] „Hic Paradisus amantis animae videtur conscriptus a devotiss. virgine Maria Oisterwick et in lucem editus per P. Gerardum Hamont procuratorem Carthus. Colon. ut conicere licet ex altero libello qui intitulatur ‚Vera Via ad Evangelicam perfectionem' quem eadem virgo per hunc venerab. Patrem edi curavit. Habitavit illa extatica virgo Sylvaeducis in Brabantia, cum aliis plurimis devotiss. virginibus: sed postea Coloniam venit habitavitque iuxta Carthusiam et post mortem sepulta apud Cartusianos in sacello B. V. Mariae an. 1547 30. Sept."

[30] Der seltene Druck, der ebenfalls aus der berühmten Bücherei der Kartause St. Barbara stammt, befindet sich in der Kölner Stadtbibliothek (ADs307); zwei andere Exemplare sind nicht ganz vollständig.

Digitized by Google

Seven innige betrachtungen up die VLL dagen der wechen.
Etzliche oiffungen tzo dem heiligen Sacrament.
Tzom lesten vill guder puncten tzo rechter volkomenheit dienende
Gedruckt tzo Coellen up der Burchmuren[31] Anno 1531."

Daß Garnefeld gerade diesen Druck im Auge hat, ergibt sich nicht nur daraus, daß tatsächlich der Prokurator Gerhard Kalckbrenner von Hamont diese Schrift herausgegeben hat, sondern vor allem aus der Bemerkung zum Schlusse des Buches: „Wir werden auch hiernach ein Büchlein durch den Druck veröffentlichen, das heißt ‚Das Paradies der liebenden Seele', voller inbrünstiger Gebete und Übungen, das allen Anfängern, Fortgeschrittenen und Vollkommenen dienen solle, wie die Freunde Gottes sich gehörig und fromm üben sollen, um zu Gott zu kommen." Augenscheinlich denkt der gelehrte Bibliothekar an diese gedruckte Bemerkung, wenn er darauf hinweist, daß „das Paradies der liebenden Seele" von der Verfasserin des „Rechten Weges zur evangelischen Vollkommenheit" stammt.

A. Maria von Oisterwijk als Verfasserin des „Rechten Weges zur evangelischen Vollkommenheit".

Es erhebt sich nun die Frage, ob das Urteil Garnefelds berechtigt ist. Von vornherein steht fest, daß die Autorität des emsigen Forschers nicht gering angeschlagen werden darf.

In der uns hier beschäftigenden Frage hat sein Urteil ganz besondere Bedeutung. Er lebte nämlich zu einer Zeit, da die Tradition über die Mystikerin in der Kölner Kartause noch sehr lebendig war. Als Erhard von Winheim vor 1607 St. Barbara besuchte, existierte daselbst noch eine Handschrift des Laurentius Surius über die Oberin von Oisterwijk; es lebte noch der 82jährige Johannes Rechschenkel von Trier, der sich eine besondere Freude daraus machte, in seinem hohen Alter den Fremden die Sehenswürdigkeiten seiner geliebten Kartause zu zeigen[32]. Dieser außerordentlich belesene Mann, von dessen regem Sammlerfleiß noch heute mehrere Florilegien[33]

[31] Der Drucker ist Melchior von Neuß. (Gütig mitgeteilt von Dr. Zaretzky, dem ich auch manche andere wertvolle Angaben verdanke.)

[32] Erhardus a Winheim: Sacrarium Agrippinae (1607), S. 211.

[33] Kölner Stadtarchiv: Geistl. Abt. 134. Berliner Staatsbibliothek Ms. Theol. Lat. Fol. 708, 709; Trierer Landesbibliothek: Kentenich, Verzeichnis der Handschriften des historischen Archivs, S. 246 n. 1221.

Digitized by Google

ein schönes Zeugnis ablegen, hatte sich besonders für die Mystikerin von Oisterwijk und für ihren Führer Esch interessiert; deshalb hat er ja auch in der Marienkapelle das Epitaphium und eine zweite Inschrift mit eigner Hand gemalt. Es war ihm auch leicht, zuverlässige Nachrichten über sie zu erhalten. Er lebte noch viele Jahre zusammen mit dem gelehrten Simon Swie von Utrecht (Profeßablegung 25. 4. 1529; † 22. 2. 1589), der mit Blomevenna, Theodor Loher, Kalckbrenner an der Herausgabe der Werke des Dionysius Carth. gearbeitet hatte; ebenso mit Laurentius Surius (Profeßablegung 24. 2. 1541; † 23. 5. 1578), den die innigste Freundschaft mit Nikolaus Esch und Petrus Canisius verband, der die eingangs erwähnte Schrift über die Mystikerin verfaßt hatte. Sein Vorgänger im Priorat war Johannes Melis von Oisterwijk († 1580), der 1544 Profeß ablegte und zweifellos die Mystikerin persönlich gut kannte. Dieser Prior hatte sich ja auch mit einem anderen Kölner Kartäuser, Matthias Herck († 1596), darum bemüht, daß Arnoldus Johannis aus Diest das Leben des unvergeßlichen Nikolaus Esch schrieb.

Da Garnefeld, der als gereifter Mann in die Kölner Kartause eintrat (24. 4. 1599), noch etwa 12 Jahre mit Johannes Rechschenkel zusammen lebte, hatte er die beste Gelegenheit, viele Einzelheiten zu erfahren. Außerdem standen ihm Briefe von Nikolaus Esch und von mehreren Beginen aus dem Mystikerkreis von Oisterwijk sowie andere Aufzeichnungen zur Verfügung, die heute größtenteils verschollen sind. Daß es Garnefeld gerade in der Frage, die uns hier beschäftigt, sehr ernst nahm, läßt sich einwandfrei feststellen aus dem bereits erwähnten Druck der Kölner Stadtbibliothek, denn der Druck ADs 307 ist das Handexemplar Garnefelds gewesen. Der eifrige Forscher hat besonders die Briefe durchstudiert und hat durch Anstreichen am Rand, durch Anmerkungen, die er hinzufügte, auf wichtige Stellen aufmerksam gemacht. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß wir gerade in dieser Frage, dem Urteile Garnefelds ruhig folgen können und dürfen.

Trotzdem soll aber noch der Versuch gemacht werden, auch unabhängig von Garnefeld darzutun, daß Maria von Oisterwijk tatsächlich die Verfasserin des „Rechten Weges zur evangelischen Vollkommenheit" ist.

In dem Widmungsschreiben an den angesehenen Kölner Theologieprofessor Arnold von Tungeren macht Kalckbrenner selbst eine

Digitized by Google

Bemerkung über die Verfasserin der Schrift (A II a b): „Es ist niet lange tzyt vergangen, soe ich usswendig dieser stadt, mit unsers Cloisters saichen beladen was, hait der almechtige got (des erbarmen gen geendt over alle syne wercken) mir armen sunder, etzliche synen verborgen frunde, die in diesen boesen tzyden, die heilge kyrch (wie stercke suyler) mit yrem gebede helffen uphalden kundich gemacht. Under ander ist eyn erluchte frauwen persoin, in sond'linger innichheit mit got vereynicht, wie an allen yren wyse unnd worden tzo mircken was, mir vurkommen. Die selve hait myr tzu richtung myns levens, mit gedeilt, etzliche buechlyn un schrifften, sy uss ingeven des hylgen geists (so sy suss ungelert ist) selfs gemacht mit yr eygen hant geschreven hait. Van wilcher personen leven und oiffungen vil tzo sagen were. Ist aber noch nyet tzyt. Aber eyn dinck kan ich u nyet verswygen: ‚Ich byn myn leeffdage soe krefftich niet beruirt woden inwendich tzo Got als durch yre tegenwordicheit: und darnae uss yren buechlin und schriften: und durch yr gebet; dessglichen synt ouch unse werdige vader Prior und myn mytbrueder unde ander vile goide hertzen uss yren schriften tzo der liefden gotz beweicht."

Wenn die Verfasserin auf Kalckbrenner, auf den heiligmäßigen Prior Blomevenna und die anderen Kölner Kartäuser einen so tiefgehenden Einfluß ausgeübt hat, wie der Herausgeber hervorhebt, so darf man schon mit einem gewissen Rechte an Maria von Oisterwijk denken, „die geistliche Mutter" Kalckbrenners. Zum Glück haben wir auch dafür einen stichhaltigen Beweis.

Unter den Briefen, welche die Verfasserin geschrieben hat, finden sich solche „an broder N,mynen lieven Son in got". An mynen geistligen son, bruder N." Dieser geistliche Sohn, Bruder N., untersteht einem Prior, der „in weitentlegenem Lande" (O II b) wohnt und der Verfasserin viele Wohltaten erweist. Wer ist dieser Sohn? Der Herausgeber, der es geflissentlich vermeidet, das Geheimnis zu enthüllen, hat sich einmal vergessen. Unter den Abhandlungen, die ihm von der Verfasserin zum Druck übergeben worden sind, befinden sich auch Übungen zu den heiligen fünf Wunden. Dazu bemerkt Kalckbrenner: „Als die genannte Person ihrem geistlichen Sohne diese Übung mitteilte ... und sah, daß ich dieselben mit großer Begier aufschrieb und annahm, da ward sie sehr erfreut und in meiner Gegenwart in Gott verzückt. Und da sie wieder ihrer Sinne mächtig geworden, da sagte sie zu mir: ‚Als ich merkte, daß

Digitized by Google

Sie diese Übung so bereitwillig aufnahmen, erfüllte Gott mein Herz mit überfließenden Gnaden; ich konnte es nicht aushalten, daß mir die Liebe Gottes einen neuen Bruder geschenkt hat durch diese Übungen" (N Ia). Damit ist die Lösung des Rätsels unzweideutig gegeben. Die Briefe an den geistlichen Sohn sind demnach an P. Kalckbrenner selbst gerichtet. In einem dieser Schreiben wird sogar eingehend geschildert, wie der Mystikerin der geistliche Sohn geschenkt wurde.

„Auf St.-Peters-Tag, nachts ungefähr um zwei Uhr, bis daß ich aufstand, bin ich Ihretwegen wunderbar beschenkt worden; ich kann wohl sagen: ‚Wunder über Wunder und Gnade über Gnade!' Denn Gott hat Sie mir als ein Kind gegeben. Ich soll Sie behalten als meinen Sohn. Er hat Sie mir ans Herz gelegt, damit ich für Sie bete, und zwar geschah dies mit einer solchen Gnadenfülle, daß mein Herz mir wehe tat ..., darum freuen Sie sich und sehen Sie zu, was Gott durch Sie wirken will. Wie Sie wissen, habe ich viele Jahre hindurch den Herrn gebeten, er möge, wenn ich noch auf der Erde bleiben soll, es so fügen, daß ich nur für Ihn und für alle Menschen leben dürfe; aber alles ist mir versagt worden, ich solle nicht sorgen. Und nun kommt der gütige Gott und erwählt Sie, daß Sie dafür Sorge tragen" (O IIIa u. b).

Es steht demnach fest, daß Kalckbrenner in der Verfasserin seine „geistliche Mutter" sieht, die auf ihn einen außergewöhnlichen Einfluß ausgeübt hat. Gewiß wird nur nicht noch ausdrücklich erwähnt, daß es Maria von Oisterwijk ist. Aber kann darüber auch nur noch der geringste Zweifel obwalten? Gerade für einen Sohn des hl. Bruno ist das Verhältnis, das der heiligmäßige Prokurator und spätere Prior zu der Oberin von Oisterwijk unterhielt, so einzigartig, daß die ganze Ordensgeschichte der Kartause wohl kaum einen zweiten ähnlichen Fall aufweist. Und zwar blieb dieses Verhältnis nicht verborgen; nicht nur in Köln, sondern im ganzen Orden wußte man darum. Im Rufe der Heiligkeit standen Gerhard Kalckbrenner und die Oberin von Oisterwijk; heiligmäßige Männer wie Blomevenna und Lansperg fanden nichts einzuwenden; so hat denn sogar das Generalkapitel selbst dieses Verhältnis gebilligt, indem es zugab, daß Maria und ihre zwei Mitschwestern den Unterhalt von St. Barbara erhielten. Sollte es nun möglich sein, daß außer Maria van Oisterwijk noch eine andere heiligmäßige Frau den Vorzug gehabt hat, Kalckbrenner als ihren „geistlichen Sohn"

Digitized by Google

zu betrachten? Was in den Briefen über das Verhältnis der Verfasserin zu den Kartäusern gesagt wird, bestätigt nur das, was die bereits oben angeführten Kartäuser Chroniken über die Beziehungen der Mystikerin zur Kölner Kartause zu berichten wissen.

An Blomevenna wendet sie sich, er möchte ihr geistlicher Vater werden. „Ferner bitte ich Euch, lieber Vater, wollet doch mein Vater sein und nehmet mich als Eure Tochter an, so wie der himmlische Vater Maria auserwählte. Und wie Er ihr Seinen einigen Sohn gab, so ist auch mir in gleicher Weise Ihr Sohn zugeführt worden. Ach Vater, Ihr seid mir alle beide mehr ans Herz gelegt worden als ich es Euch schreiben kann" (O IIb). Der Prior nahm keinen Anstoß an dieser kühnen Bitte; er schrieb ihr einen ergreifenden Brief und legte ihr einige Fragen vor, wie aus einem Schreiben der Oberin vom 11. November ersichtlich ist. „Euretwegen sei Gott Lob und Dank hundertfach, daß Ihr Euch so verdemütigt habt, mein geistlicher Vater sein zu wollen. Ich kann Euch die Freude in meinem Geiste nicht beschreiben, die mir Ihr Brief bereitet hat. Gott hat mich so recht durch Sie befördert, denn so wie es in Ihrem Briefe steht, so befindet sich jetzt mein Geist in einer solchen Armut, wie ich Sie Euch nicht beschreiben kann" (S. VIIIa). Sie läßt auch allen andern Kartäusern danken. „Ach Vater, wie kann ich Gott danken Ihretwegen, Ihres Sohnes und Ihres ganzen Konventes wegen für alle die Wohltaten. Ich muß mich schämen vor Gott, daß Ihr Euch zu einem solchen armseligen Menschelchen herablasset. Ich bin dessen so unwürdig, und ich finde nichts Gutes in mir. Ich nehme alles so an, als ob es mir ein Engel vom Himmel im Namen Gottes gebracht hätte und nicht anders, so fest glaube ich, daß Ihr beide mir von Gott geschickt seid" (cf. Q IIa). „Danket also allen Euren Kindern herzlich für mich. Ich will weder am Tage noch in der Nacht mich für Euch schonen, soweit ich es in Gott vermag" (Q IIa). Daß alle anderen Insassen der Kölner Kartause Maria von Oisterwijk das größte Vertrauen entgegenbrachten, erfahren wir aus einem anderen Briefe, den sie an Kalckbrenner, „An meinen geistlichen Sohn N.", sandte. „Alle Eure Briefe und Bücher habe ich erhalten. Mich dünkt, als hätten alle die guten Herzen sich mir gegenüber so offenbart, als sei ich eine Göttin. Aber, ach, ach, leider bin ich nur eine arme sündige Kreatur, und ich muß mich vor Gott, der himmlischen Schar und allen gottliebenden Herzen schämen. Wäre es möglich, ich

Digitized by Google

würde blutige Tränen weinen und mich selbst anklagen, da doch nichts Gutes in mir ist und ich nichts Gutes in mir fühle. Ach könnte ich mich in die Erde verkriechen und mein Herz in Stücke zerreiben aus Selbstverachtung. Von Euch und Euren Mitbrüdern hörte ich von dem außerordentlichen Wunder, das Ihr mir zuschreibt; die Ehre sei Gott allein. Ich schreibe es mir nicht zu, gerade als ginge es mich nichts an" (O V a u. b). Um welches Wunder es sich handelt, wird nicht gesagt. Jedenfalls werden wir hier an die Stelle der Chronologie erinnert, in der davon gesprochen wird, daß sie dem Kloster St. Barbara zuweilen in wunderbarer Weise geholfen habe. Sie kann nicht jedem einzelnen Kartäuser schreiben. „Mein Herz ist so voll, daß ich unmöglich einem Jeden von Ihren Brüdern gesondert schreiben kann. Entschuldiget mich deshalb, ich werde es durch mein armseliges Gebet bessermachen. Ich drücke sie im Namen Gottes an mein Herz, als ob es meine eignen Kinder wären, als hätte ich sie unter meinem Herzen getragen, denn ich glaube fest, daß Gott Euch alle von Ewigkeit her hat ausersehen, daß Ihr meine geistigen Söhne sein sollt, und Er hat Euch zusammengeführt, damit Ihr aus ganzem Herzen das Leben der Apostel nachfolgen sollt, Eurem Stande gemäß" (O V b). Sogar einzelnen Kartäusern gibt sie bestimmte Ermahnungen. „Saget Eurem Bruder N. und N., daß ich ihnen im Namen Gottes gebiete und befehle, sich ganz Gott und ihren Obern zu überlassen und ihre Eigenliebe fahren zu lassen und ihren Leib so zu stärken, wie ihre Obern es wünschen. Sie sollen ihnen alles sagen, was ihnen begegnen mag, es seien Versuchungen oder gute Einsprechungen, und dann sollen sie acht geben, was ihnen die Obern darauf erwidern" (O VII a u. b). Nach Garnefeld soll der eine dieser beiden Kartäuser Gisbert Wich (auch Blochovius genannt) aus Utrecht sein (Profeßablegung 25. 1. 1521; † 7. 8. 1538); der andere ist unbekannt. Mit größerer Sicherheit läßt sich ein dritter Kartäuser feststellen, der auch in demselben Briefe erwähnt wird. Die Verfasserin schreibt: „Grüßet mir den Vater Prior des Klosters zu N. und saget ihm, er solle sich seine Arbeit und sein Leiden nicht verdrießen lassen, und wenn sie auch noch so sehr an Ausdehnung zunehmen. Er wird vielleicht darin durch Gott mehr finden, als er ahnt" (O VIII a). Offenbar handelt es sich um Lansperg, der zu jener Zeit (1530—1535) Prior in Vogelsang bei Jülich war; der heiligmäßige Mann mußte furchtbare körperliche Leiden erdulden, die ihn schließlich zwangen, seinen

Digitized by Google

Posten aufzugeben und in seine geliebte Kartause zurückzukehren; als Hofprediger, als Schriftsteller und als Seelenführer war er mit Arbeit überhäuft.

Das Verhältnis zu Kalckbrenner und überhaupt zur Kölner Kartause, wie es hier geschildert wird, ist so außergewöhnlich, daß ein Parallelfall nicht gefunden werden kann. Als Kalckbrenner das Büchlein veröffentlichte, wußte der ganze Kölner Konvent darum; es ist also ganz ausgeschlossen, daß es sich hier um eine andere Persönlichkeit als um die Oberin von Oisterwijk, die „geistliche Mutter" Kalckbrenners, handeln kann.

Es läßt sich aber auch ein direkter Beweis dafür vorbringen. Man könnte hinweisen auf das Exemplar des „Rechten Weges", das in der Darmstädter Landesbibliothek aufbewahrt wird. Darin findet sich Fol. 7a der Vermerk: „Diese fromme Jungfrau starb 1547 am Feste des hl. Hieronymus" („Obiit ista virgo devotissima anno Dni 1547 in festo S. Hieronymi"), das ist nun gerade der Todestag der Oisterwijker Mystikerin. Leider Gottes steht es nicht fest, aus welcher Bibliothek dieses Exemplar stammt und wer die Eintragung gemacht hat. Zuverlässige Angaben bietet dagegen eine Handschrift derselben Landesbibliothek (Handschriften 1204), die aus der Kölner Kartäuserbibliothek stammt (alte Bezeichnung 000126). In das Büchlein hat der Schreiber im Laufe mehrerer Jahre (etwa 1544—1547) einige seiner Lesefrüchte, Unterhaltungen mit frommen Personen usw. eingetragen. Darunter befindet sich auch die bereits oben erwähnte Übung zu den heiligen fünf Wunden, so wie sie die Verfasserin des „Rechten Weges" ihrem geistlichen Sohne mitteilte (Fol. 13b ff.). Eingeleitet wird diese Übung durch die Worte: „Übung, die der Maria von Oisterwijk offenbart wurde" („Exercitium Mariae Osterwijk revelatum"). Damit ist also die Oberin von Oisterwijk klar als die Verfasserin der Schrift bezeichnet. Aber ist der Schreiber auch glaubwürdig? Nach Garnefeld, der das Büchlein genau durchstudiert hat, wie mehrere Randbemerkungen bezeugen, ist Kalckbrenner der Schreiber. Ein sorgfältiges Vergleichen der vorliegenden Handschrift mit einem eigenhändig geschriebenen Brief Kalckbrenners zeigt aber, daß Kalckbrenner selbst diese Aufzeichnungen nicht gemacht hat. Es ist auch wenig wahrscheinlich, daß er solche intime Aussprachen usw. von einem Sekretär abschreiben ließ.

Wer ist nun der Schreiber? Zunächst steht es fest, daß es ein

Digitized by Google

Kartäuser ist; denn das wird einmal direkt gesagt (Fol. 45a). Mit dem seligen Petrus Faber S. J., der während seines Kölner Aufenthaltes (1543—1544) viel in St. Barbara verkehrte, stand er sehr vertraut. Lehrreich in dieser Beziehung ist eine Aussprache über die Nächstenliebe (Fol. 62b bis Schluß), die bis jetzt der wissenschaftlichen Forschung entgangen ist. Starken Einfluß übte auf ihn aus Nikolaus Esch, besonders durch seine Exerzitien. Am meisten Anregung erhielt er jedoch durch eine Frau, die er „Mutter", „unsere Mutter" nennt, die ihn vor allem über die „Simpelheit" (De simplicitate") belehrt; auch Ida wird des öftern erwähnt. Unzweifelhaft handelt es sich hier um die Mystikerinnen von Oisterwijk. Wenn dieser Kartäuser die Oberin Maria von Oisterwijk als diejenige bezeichnet, der die Übung zu den heiligen fünf Wunden geoffenbart wurde, so dürfen wir seinem Urteile unbedingt vertrauen.

Zusammenfassend dürfen wir also behaupten, daß Maria von Oisterwijk zweifellos die Verfasserin des „Rechten Weges" ist.

B. Bedeutung der Schrift: „Der rechte Weg zur evangelischen Vollkommenheit".

In der vorliegenden Untersuchung ist es nicht unsere Aufgabe, diese Schrift als Dokument einer erhabenen Gottverbundenheit zu werten[34]; zweifellos wird die Geschichte der Mystik sich noch viel mit diesem Drucke beschäftigen müssen. Es kommt uns darauf an, das Büchlein als wichtige Quelle für die Geschichte des Oisterwijker Mystikerkreises zu erschließen.

Nicht alles im Buche geht auf die Oberin des Beginenkonventes zurück, wie der Herausgeber selbst bemerkt: „Die nachfolgenden Übungen und Lehren sind bis zu Ende des Buches durch andere Freunde Gottes verfaßt, aber alle entstanden aus demselben Geiste, der die reinen Herzen erleuchtet. Das werden diejenigen anerkennen, die dieselben geübt und geliebt haben" (Q Va). Maria hat geschrieben:

„1. Eine Erklärung des Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers.
2. Eine Abhandlung über die sieben Gaben des Heiligen Geistes.

[34] In der Zeitschrift für Aszese und Mystik (Innsbruck, Tyrolia, Heft 3, 1927) hat A. Möllmann eine kurze Abhandlung über die Mystik der Maria von Oisterwijk veröffentlicht.

Digitized by Google

3. Eine Aufmunterung zur geistlichen Armut.
4. Übungen zu den heiligen fünf Wunden.
5. Eine Anzahl Briefe.

Von Kalckbrenner stammen die Kapiteleinteilungen in der Erklärung des Glaubensbekenntnisses, die Inhaltsangabe, die den einzelnen Kapiteln vorausgeht, sowie das Widmungsschreiben und die Vorrede.

Welch neue Einblicke in das Leben der Oberin von Oisterwijk und des um sie gebildeten Mystikerkreises lassen sich aus dieser Schrift gewinnen? Kalckbrenner erwähnt (A Va ff.), daß sie ungelehrt und von Natur schlicht und einfach sei; sie sei in einem Dorfe geboren und wohne daselbst. Zweifellos ist hiermit auf Oisterwijk hingewiesen. Sie hat „vor vielen Jahren mit einigen anderen innigen Seelen Gott Reinheit gelobt und unseren Herrn Jesus Christus aus ganzem Herzen gesucht und gefunden". Leider werden keine Einzelheiten aus den früheren Jahren erwähnt. Merkwürdig ist, daß sie einmal von „unserem Vater Franziskus" spricht. Ausgeschlossen ist es nicht, daß sie mit den anderen Beginen die Drittordensregel des hl. Franziksus angenommen hat[35]. In Oisterwijk selbst war ein Kloster von Franziskanerterziarinnen[36]; vielleicht daß sie gerade durch diese Schwestern angeregt wurde, in besonderer Weise sich Gott zu schenken. Mit anderen Schwestern lebte Maria zusammen; sie erwähnt einmal, daß ihr aufgetragen wurde, als Bußübung die Füße der Mitschwestern zu küssen. Auch Kalckbrenner spricht von diesen Mitschwestern, auf die Maria einen außerordentlichen Einfluß ausübte.

Zweimal ist die Rede von Jungfrauen (megeden). Ihrem geistlichen Sohne teilt sie nämlich mit: „Alle unsere Jungfrauen habe ich auch so herzlich bitten lassen (für Sie), und auch für Ihr ganzes Kloster und eine jede Jungfrau hat eine Messe für Euch alle gehört" (O III°). Ein anderes Mal erwähnt sie: „Drei Tage habe ich zu Gott gefleht und Buße getan mit den Jungfrauen" (L Vb). Ausgeschlossen ist es nicht, daß hiermit die Mitschwestern gemeint sind; eher möchten wir jedoch annehmen, daß es sich um junge

[35] Joseph Greving zählt in seinem Aufsatz: „Protokoll über die Revision der Konvente der Beginen und Begarden zu Köln im Jahre 1452" (Annalen des Niederrheins, Heft 73) mehrere Beginenkonvente auf, die die Drittordensregel des hl. Franziskus befolgten.

[36] S. Geschiedskundige Atlas van Nederland. De kerkelijke Indeeling omtreeks 1550, III, S. 41.

Digitized by Google

Mädchen handelt, die von Maria von Oisterwijk erzogen wurden. Gerade um die Erziehung der weiblichen Jugend haben sich die Beginen große Verdienste erworben; Arnold Joannis erwähnt ja auch dasselbe von dem Oisterwijker Konvent.

Von der Arbeit ihrer Hände mußte sie leben. Einmal weist sie darauf hin: „Ich habe augenblicklich so viel Arbeit, daß ich nicht recht weiß, wohin und woher. Schlage ich den Leuten die Arbeit ab, so habe ich in den Wintertagen keine Arbeit" (N VIb). Daß es sich hier besonders um Spinnen und Weben handelt, haben wir bereits gesehen. Allerdings wird der begnadeten Mystikerin diese körperliche Arbeit oft sehr schwer; sie ist sehr dankbar, daß ihr von anderer Seite geholfen wird. Sie hat oft darum gebeten, in stiller Beschaulichkeit Gott zu dienen; deshalb freut sie sich um so mehr, daß sie durch die große Freigebigkeit der Kölner Kartause der drückendsten zeitlichen Not enthoben wird. Gerade für die apostolische Tätigkeit an den Seelen ihrer Mitmenschen hatte sie eine besondere Eignung. Kalckbrenner hebt hervor, daß ihre Mitschwestern und andere Personen ihr treu nachfolgen und daß einige derselben ihr auch sehr nahe gekommen seien.

Wie die Mystikerin ihr Apostolat ausübte, erkennen wir aus ihren Schriften, die ja gerade aus dem Drange anderen zu helfen, herausgewachsen sind. Die Erklärung des Glaubensbekenntnisses ist bestimmt für gottliebende Seelen, die sich ganz losmachen von der Anhänglichkeit an das Irdische, um möglichst vollkommen Gott zu dienen. Wenn auch die Höhe der Mystik im neunten Kapitel erstiegen ist, so wird im letzten Kapitel außerordentlich stark die opferfreudige apostolische Arbeit der Gottesbraut betont.

Die Abhandlung über die sieben Gaben ist mehr nüchtern, praktisch gehalten; sehr ansprechend sind die Übungen zu den heiligen fünf Wunden. Echte Mystik enthält die Predigt über die Armut, die ganz aus dem franziskanischen Geiste herausgewachsen ist.

Den tiefsten Einblick in das Seelenleben der großen Mystikerin geben natürlich die Briefe[37]. Sie sind wenig zahlreich; fünf sind gerichtet an ihren Vorgesetzten (Beichtvater), zwei an P. Prior Blomevenna, vier an Kalckbrenner, sieben an Mitglieder von

[37] In der niederländischen Zeitschrift: „Ons geestelijk erf" 1927, S. 278—293, habe ich einen ausführlichen Aufsatz über den Briefwechsel der Oisterwijker Mystikerin veröffentlicht; ebenso wurden in demselben Jahrgang S. 370—395 die Briefe im Urtext abgedruckt.

Digitized by Google

Frauenklöstern; nicht alle sind vollständig. Nur bei wenigen findet sich ein genaues Datum. Der letzte ist vom 11. November 1531 datiert; der erste fällt etwa in den Anfang desselben Jahres. In diesen Briefen erkennen wir die Mystikerin als eine wahre Leidensbraut, die viele körperliche Leiden ertragen muß. Offenbar hat sie zu viel und zu streng fasten müssen. Ihr Beichtvater und Vorgesetzter, der außerhalb Oisterwijk wohnt, läßt sie längere Zeit ohne Antwort, als sie ihm die körperliche Not klagte; schließlich verbietet er ihr die strenge Bußübungen.

Aus diesem Briefe verstehen wir aber auch, warum es in der Chronologia der Kartause heißt, Maria sei körperlich gebrochen gewesen, als sie nach Köln kam.

In der Leidensschule ist sie allerdings zu einer ganz außerordentlichen Heiligkeit emporgestiegen. Wie sie der innigsten mystischen Vereinigung teilhaftig wurde, erzählt sie selbst in einem Briefe an ihren geistlichen Vater. „Ich habe mich nicht mehr in der Gewalt als ein Kind. Wenn ich mir selbst ganz entrückt und ganz mit Gott vereinigt bin, dann ist es mir als sei ich kein Mensch mehr und als lebe nicht ich, sondern der Herr in mir. Diese Vereinigung gab Gott mir sündigen Kreatur am Fronleichnamstage[38], und Er hat mir so gnädiglich einen neuen Geist gegeben, der mir seit der Zeit nicht mehr genommen wurde und ich erkenne, daß Er mich alle Tage mehr und mehr und nicht weniger an sich zieht, ich bin dann allen Dingen entrückt, und ich weiß nicht wie mir geschieht, und danach empfinde ich solche heftige Schmerzen, die ich mitzuteilen nicht in der Lage bin. Mögen Sie, mein lieber Vater, hieraus verstehen, was Gott Ihnen zu verstehen geben will" (QVa, b).

Aus dem Briefe der Mystikerin geht hervor, daß sie häufig zum Tische des Herrn hinzutrat; zeitweise ersetzte sogar das himmlische Brot den Genuß irdischer Speisen. Da sich aber Bedenken gegen die häufige Kommunion erhoben, erbat sie die Entscheidung des Beichtvaters. Es wurde ihr schließlich geantwortet, sie dürfe hinzutreten, so oft sie innerlich dazu gedrängt werde.

Einige Monate später berichtet sie, daß sie sogar täglich kommuniziere; für die damalige Zeit war das etwas Außergewöhnliches.

Wir können hier nicht alles streifen, was sich über die große Mystikerin aus dem Büchlein zusammentragen läßt. Jedenfalls

[38] 9. Juni 1531.

Digitized by Google

wird ihr zukünftiger Biograph in diesen Schriften reichliches Material für eine Darstellung ihres Lebens finden.

Läßt sich nun auch über die anderen Personen, die in ihr Leben eingreifen, Klarheit aus dem „Rechten Weg" gewinnen?

Mehrere Briefe sind an ihren Vorgesetzten gerichtet, der zugleich auch Beichtvater war. Die Beginen legten in die Hände ihres Obern das Gelübde des Gehorsams ab; bei kleinen Konventen war es häufig der Ortspfarrer, der das Amt des Vorgesetzten bekleidete. Nach Arnoldus Joannis haben die Beginen von Oisterwijk, wenigstens nach dem Jahre 1539, dem Ortspfarrer Gehorsam gelobt. Um 1531 war Pfarrer von Oisterwijk Philipp van Hosden. Augustinerchorherr von St. Gertrud in Löwen (1530—1538), der später Abt wurde und sich um St. Gertrud außerordentliche Verdienste erworben hat.

Die Vermutung liegt also nahe, daß er der geistliche Vater ist, an den Maria sich häufig wandte. Da der Beichtvater sich außerhalb Oisterwijk aufhielt, war die Mystikerin gezwungen, sich in ihren Gewissensnöten schriftlich an ihn zu wenden. Es ist natürlich schwer, festzustellen, wo er Aufenthalt genommen hatte. Vielleicht mußte er in seiner Abtei von Löwen verweilen; vielleicht hielt er sich aber auch in Herzogenbusch auf, wo die Augustinerchorherren von Löwen etwa zu dieser Zeit sich ein Absteigequartier für reisende Augustiner erwarben[39].

Läßt sich demnach nicht restlose Klarheit gewinnen über die Person des geistlichen Vaters, an den Maria sich öfters wandte, so dürfte es leichter sein, die Persönlichkeit eines anderen Priesters festzustellen, dem sie zu großem Danke verpflichtet war. Da der geistliche Führer gar schwer zu erreichen war, erbat Maria die Erlaubnis, dann und wann zu einem anderen Priester beichten zu gehen. „Schreibet mir ferner, lieber Vater, ob es Euer Wille ist, daß ich dann und wann zu einem anderen Priester beichten gehen darf, um denselben statt Eurer zu Rate zu ziehen und mich mit ihm über alltägliche Dinge zu befragen" (S. P IVb). Im nächsten Briefe berichtet sie bereits über die Leitung dieses neuen Seelenführers: „Ferner, lieber Vater, wenn ich dem Priester so alle acht Tage beichte, dann gibt er mir für alles dasjenige eine Buße auf, worin er meint, daß er mich am meisten üben muß und dann,

[39] A. Huyber: „Oud Oisterwijk (1923), S. 120, Anmerkung 1.

Digitized by Google

was ihm dünkt, was mir am meisten zuwider ist, das heißt er mich tun. Manchmal läßt er mich die sieben Bußpsalmen oder das Offizium unserer lieben Frau oder das Offizium des Kreuzes beten oder die Vigilien und so weiter auf mancherlei Art und Weise. Oder er gibt mir auf, die Füße meiner Mitschwestern zu küssen, oder er heißt mich andere Akte der Demut verrichten, die ich in allem vormachen muß. Und ich nahm seine Worte ernstlich und fleißig wahr, und ich verrichtete alle Bußen, die er mir aufgab, und so wandte ich mein Herz ernstlich zu Gott und hörte nicht auf mit Beten Tag und Nacht, damit Gott mir doch zu erkennen geben möge, was Er damit meint. Und es geschah nunmehr, daß ich eine besondere Erkenntnis beim Betrachten der Worte erhielt, die David zu Gott betete oder bei irgend etwas anderem, gleich was es gewesen ist. Ich fand alle meine Fehler. Und nach acht Tagen kam ich wieder zu ihm und sagte ihm, wie es in den acht Tagen mit mir gestanden hat, und ich flehte zu Gott für ihn, damit Gott durch ihn in mir wirke und ich alles so tun möge, wie er es gerne getan haben möchte. Und so wirkt Gott wunderbar zwischen uns beiden" (P VIa, b).

Offenbar handelte es sich hier um einen Geistlichen, der selbst ernst nach Heiligkeit strebte und gewissenhaft das Amt eines Seelenführers verwaltete. Noch einmal wird dieser Berater genannt. „Liebe Mutter und Freundinnen, die ich in Christus herzlich liebe, ich teile Euch mit, daß Ihr Euch mit mir freuen sollt, denn die Zeit ist gekommen, worauf ich lange geharrt und worum ich sehr gelitten habe, nämlich die Zeit, in der ich meinen Herrn und Gott täglich empfangen darf, und der Herr hat mich so gnädiglich mit sich Selbst gespeist und es durch unseren Kaplan so gefügt, daß ich ihn alle Tage habe" (Q Va). Dieser Kaplan dürfte niemand anders sein als der Priester, zu dem Maria beichten ging. Wenn sie nämlich von „unserem Kaplan" spricht, so kann sie nicht an einen der zahlreichen Priester von Oisterwijk denken, die an der Pfarrkirche ihren Dienst taten; sie spricht zweifellos von einem Geistlichen, der für den kleinen Konvent selbst bestimmt war. Wir müssen hier an Nikolaus Esch denken, der, nach dem Zeugnis des Biographen, die kleine Beginengemeinde begründete und ihr ein Haus verschaffte. Der junge Geistliche, 1507 in Oisterwijk geboren, hatte 1530 die Priesterweihe in Löwen empfangen. Arnoldus Ioannis berichtet ausdrücklich, daß er seine erste priesterliche Tätigkeit seinem Heimatorte, und zwar dem Beginenkonvente widmete.

Digitized by Google

Die Führung, die dieser Priester seinen Schutzbefohlenen angedeihen ließ, erinnert vielfach an die Leitung, die der junge Canisius von seinem verehrten Lehrer Esch in Köln empfing[40].

Müssen wir demnach in dem „Kaplan" der kleinen Beginengemeinde Nikolaus Esch vermuten, so bietet uns die Schrift „Der rechte Weg" auch einiges, was aus der Feder dieses seeleneifrigen Mannes stammt. Wie wir bereits erwähnten, rührt nicht alles in dem Kölner Druck von Maria von Oisterwijk her; auch andere Gottesfreunde haben dazu beigesteuert. Nun werden viele Belehrungen eingestreut, die von einer guten Beherrschung der Moralgrundsätze zeugen. So ist z. B. die Stelle „von dem köstlichen Schatz der Jungfräulichkeit" (X Va bis X VIIIb) offenbar von einem tüchtigen Moralisten, also einem Geistlichen, verfaßt. In diesen Belehrungen müssen wir eine Art geistlichen Unterricht für den Beginenkonvent erblicken.

Ein Teil dieser Belehrungen ist aufgenommen in der Einführung zu der Schrift: „Van den tempel onser sielen devote oeffningen. Hoe wi dyen sullen bereyden en alle hoochtiden des jaers gheestelick daerin begaen alsoe dat. God altyd in ons woonen mach. Ghemaect door eenen Religiosen en verlichten menschen, die de Evangelische Peerle ock ghemaect heeft. Gheprent by mi Simon Cook. Met Keyserlijc Previlegie van vier jaren. Gedruckt 1543 im November." Nun ist es, gemäß den Einleitungsworten, gerade Nikolaus Esch, der diese Einführung verfaßt hat und der demnach auch diese Belehrungen geschrieben haben dürfte. Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfen wir deshalb vieles aus dem „Rechten Weg" Nikolaus Esch, dem „Kaplan" des kleinen Konventes, zuschreiben[41].

Aus all diesen Feststellungen erhellt nun auch, welche Bedeutung dem aufgefundenen Büchlein für die Lebensgeschichte des edlen Nikolaus Esch zukommt. Bis jetzt war sehr wenig bekannt aus seinen ersten Priesterjahren; es war auch rätselhaft, wie er nach Köln als Erzieher kam. Diese Frage dürfte sich jetzt lösen lassen.

Wie Arnoldus Joannis erzählt, wurde Nikolaus Esch zuerst eine Stelle als Erzieher am Jülichschen Hofe angeboten. Der junge

[40] Petri Canisii Epistulae et Acta I, S. 17 f.
[41] Dazu rechnen wir etwa: X Va—Y1a; YII b—cII b.

Digitized by Google

Priester lehnte[42] ab. Zweifellos ist dieses Angebot ihm vermittelt worden durch die Kölner Kartäuser, vor allem durch Lansperg, der damals Prior der Kartause und Hofprediger[43] in Jülich war Da Nikolaus Esch diese Stelle ablehnte, war es der Kölner Kartause leicht, ihn bei dem aus Baardwijk stammenden Andreas Herl als Pädagoge einzuführen. 1532 oder 1533 kam der junge Niederländer nach Köln; am 21. Juli 1533 ließ er sich als Jurist immatrikulieren[44].

Vermutlich hing seine Abreise aus Oisterwijk mit dem Bestreben der Kölner Kartause zusammen, die kleine Beginengemeinde von Oisterwijk nach der rheinischen Metropole zu verpflanzen.

Wie stand es mit Marias Mitschwestern? Zwei derselben werden, wie bereits bemerkt, in der Chronik der Kartäuser erwähnt: Ida Jordani und Eva; beide kamen 1545 mit Maria nach Köln. Ida Jordani wird vom Biographen des Nikolaus Esch Ida Comitis genannt; Arnoldus Joannis[45] steht nicht an, ihr eine außergewöhnliche Heiligkeit zuzuschreiben, so daß sie keine geringere Achtung genoß als die heiligmäßige Oberin selbst. Auch der Kartäuser, der die bereits erwähnte Darmstädter Handschrift verfaßte, gedenkt ihrer in sehr anerkennender Weise. Nach dem Tode ihrer geliebten Vorgesetzten ging sie zu Nikolaus Esch nach Diest, um dort unter seiner Leitung als erste Rekluse in der neuerbauten Klause des Beginenhofes ein Leben der Buße und der Beschaulichkeit zu führen. Leider wissen wir nichts Zuverlässiges über die Familie dieser edlen Persönlichkeit. In der Kölner Kartause lebten zwei Brüder aus Oisterwijk: Nikolaus und Adam Comitius; Nikolaus war zunächst in der Küche als Diener beschäftigt. Wegen seiner guten Anlagen wurde er am 13. Juni 1554 zur Profeß zugelassen, erhielt 1555 die Priesterweihe und starb 1594 als Prior der Kartause Tuckelhausen in Franken[46]. Sein Bruder Adam[47] wurde Laienbruder. So unwahrscheinlich ist es nicht, daß beide in naher, verwandtschaftlicher Beziehung zu Ida Comitis standen, die ja genau

[42] Vita et opuscula ascetica Nicolai Eschii ed. De Ram, S. 19. Am 4. Juli 1532 wurde Heinrich Ellinckhuysen, Pfarrer von Much, zum Hofkaplan des Herzogs von Jülich ernannt. (Redlich: Jülich-bergische Kirchenpolitik, I. Urkunden und Akten 1400—1553, S. 253.)

[43] Hartzheim: Bibliotheca Coloniensis, S. 183.

[44] Keussen: Matrikel 579, 10. [45] A. a. O., S. 44 f.

[46] Vgl. Moerkens a. a. O., zu den Jahren 1554, 1555, 1594.

[47] Opuscula R. P. Joannis Trevirensis. Berliner Stadtbibliothek Ms. theol. lat. Fol. 709, Bl. 126 b, 127 a.

Digitized by Google

denselben Namen wie die beiden Brüder trug und wohl auch aus Oisterwijk selbst stammte.

Von der zweiten Mitschwester der Mystikerin, Eva, wissen wir nur durch Garnefeld, daß sie am 20. Dezember starb[48]. Der gelehrte Bibliothekar beruft sich dafür auf einen Brief von Nikolaus Esch; leider ist dieses Schreiben nicht mehr erhalten.

Garnefeld nennt noch mehrere andere heiligmäßige Personen, die zu den Gefährtinnen der großen Mystikerin gehört haben sollen.

Eine derselben nennt er Anna van Oorschot; er bewahrte noch einen Brief von Lansperg in seiner Zelle auf, in dem 1530 der Prior von Vogelsang von seinen Kölner Mitbrüdern Almosen für diese hochgeschätzte Persönlichkeit erbittet. 1542 war Anna Oberin eines Klosters in Löwen und bat Cornelius Vischaven, Beichtvater der ihr anvertrauten Ordenspersonen zu werden[49]. Da Cornelius Vischaven, wie bereits erwähnt, die Oberin von Oisterwijk sehr gut kannte, liegt die Vermutung nahe, daß er sie durch Anna van Oorschot kennenlernte.

Ob Anna etwa durch die Augustinerchorherren von St. Gertrud nach Löwen kam? Auffällig ist allerdings, daß schon 1530 Lansperg sich um sie bemühte, obschon Kalckbrenner erst in diesem Jahre Maria von Oisterwijk kennenlernte. Viel größeres Interesse bietet für uns eine andere Persönlichkeit, die Garnefeld nennt: Die Verfasserin der Schrift: „Die evangelische Perle." Bereits 1535 hat der Kölner Kartäuser Theodorich Loher Bruchstücke aus dieser Schrift herausgegeben[50]; 1337—1538 besorgte er eine vollständige Ausgabe[51]; dann war es Nikolaus Esch, der dieses herrliche Büchlein noch mehrere Male auflegte. 1545 ließen die Kölner Kartäuser diese Schrift in lateinischer Sprache drucken[52]; Nikolaus

[48] Joseph Geldolphus de Ryckel: Vita S. Beggae, S. 277.

[49] Vita Cornelii Vischaven, Bl. 310 ff. (im Ordensbesitz, noch ungedruckt).

[50] Margarita Evangelica. Een devoet boeken geheeten: „Die Evangelische Peerle". Utrecht 1535.

[51] Die grote evangelische Peerle ... Antwerpen 1537. Vgl. Nederlandsche Bibliographie van 1500—1540 (1923), n. 1689. 1539 gab Loher noch einmal das Büchlein heraus. (Vgl. Nederlandsche Bibliographie a. a. O., n. 1690.)

[52] Nach Hartzheim: Bibliotheca Coloniensis, S. 210, hat Surius diese Schrift übersetzt. Der Titel lautet: „Margarita evangelica, incomparabilis thesaurus divinae sapientiae in IV libros divisus, nunc primum aeditus latine. Coloniae 1545. Wenn Hartzheim dann S. 255 die Übersetzung Nikolaus Esch zuschreibt, so ist das wohl ein Irrtum, der auf Foppens: „Bibliotheca Belgiae, S. 206", zurückgeht. Über die vielen Ausgaben dieses Büchleins vgl. die sehr fleißige Arbeit von P. Reypens S. J. in „Ons geestelijk erf" 1928, S. 52—76, 189—213, 304—341.

Digitized by Google

Esch schrieb das gehaltvolle Vorwort. Er hat auch die bereits oben genannte zweite Schrift derselben Verfasserin „Von dem Tempel der Seele" sowohl in lateinischer[52a] als in holländischer Sprache 1543 herausgegeben. Ob die Verfasserin dieser Schrift, die eine außerordentlich feine Bildung besaß, tatsächlich Begine in Oisterwijk war, darüber darf man berechtigte Zweifel hegen. Garnefeld meint, sie sei 1545 als Siebzigjährige noch am Leben gewesen. Dem steht aber entgegen, daß Nikolaus Esch in der Vorrede der flämischen Ausgabe schon 1542 betont, daß sie im Hause ihres Vaters gewohnt habe; sie habe in ihrer Jugend den König der Glorie zu ihrem Bräutigam auserwählt und habe schon damals einem geistlichen Vater Gehorsam gelobt; sie sei am 28. Januar 1540 im Alter von 77 Jahren gestorben. Der gelehrte Kartäuser hat sich offenbar durch die Vorrede von Nikolaus Esch in der lateinischen Ausgabe von 1545 täuschen lassen. Wer diese Vorrede liest, kommt leicht zu der Ansicht, daß der Verfasser (Verfasserin) damals noch lebte.

Wenn es demnach auch kaum wahrscheinlich ist, daß die Verfasserin der „Margarita Evangelica" dem Oisterwijker Konvent angehörte, so hat sie ihm doch zweifellos nahe gestanden. Nikolaus Esch, der geistliche Führer der Beginen, unterhielt innige Beziehungen zu ihr; dazu wird im „Rechten Weg zur Evangelischen Vollkommenheit" ein Brief (Q Vb—VIIa) abgedruckt, der Maria von Oisterwijk von einer geistlichen Schwester gesandt worden ist und der inhaltlich und sprachlich sehr stark an das 16. Kapitel der „Evangelischen Perle" erinnert; es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß diese „geistliche Schwester" die Verfasserin der Margarita Evangelica ist. Außerdem findet sich ein Kapitel aus dem „Rechten Weg zur evangelischen Vollkommenheit" (d IIIa—d Vb) auch in der Schrift „Der Tempel der Seele" (letztes Kapitel).

Wenn wir demnach auch zunächst nichts Sicheres[53] ausmachen können über die Verfasserin der „Evangelischen Perle", so gehört

[52a]. Vgl. dagegen P. Reypens S. J., der daran zweifelt, daß diese Schrift in lateinischer Übersetzung erschienen ist. „Ons geestelijk erf" 1928, S. 192 f.

[53] Als Surius gegen Ende seines Lebens auf Anregung des Bischofs von Ypern, Martinus van Rythoven, die „Evangelische Perle" neu bearbeitete, wandte er sich an den hl. Canisius (18. März 1576) um Auskunft über die Persönlichkeit der Verfasserin; er habe nämlich gehört, daß diese Jungfrau einmal in Gegenwart des jungen Canisius gesagt habe, Gott werde tüchtige Prediger senden, und einer derselben sei der kleine Canisius. Surius wünscht zu erfahren, ob das wahr ist, und ob Canisius verwandt mit ihr sei. (Braunsberger: Epistulae et Acta VII, S. 325.) Leider ist die Antwort des Heiligen nicht erhalten.

Digitized by Google

sie doch zweifellos in den Mystikerkreis um Maria von Oisterwijk. Über die anderen von Garnefeld aufgezählten Personen, die zu der kleinen Gemeinde von Oisterwijk gehört haben sollen, lassen uns die Quellen im Stich.

Den reichsten Ertrag dürfte der Historiker der Kölner Kartause aus der wieder aufgefundenen Schrift einheimsen.

An einem konkreten Beispiel ersehen wir zunächst, welchen Eifer die Kartäuser entfalteten, gute mystische Schriften im Drucke erscheinen zu lassen. Vor allem ist es Kalckbrenner, der uns menschlich nähertritt. Dieser demütige Ordensmann, der sich rastlos um die Erhaltung des katholischen Glaubens in Köln mühte, der Jahre hindurch den bedeutendsten Männern der Kölner Kartause Führer war in der Arbeit, das katholische Glaubensleben zu festigen und zu vertiefen, ist immer bescheiden zurückgetreten, so daß es der Geschichtschreibung schwer fällt, seinen Anteil an der in der Kölner Kartause geleisteten Geistesarbeit aufzuweisen. In diesem Büchlein lernen wir ihn kennen in seinem ernsten Streben nach Heiligkeit, in seiner feinen Art, Mitarbeiter heranzuziehen zum Aufbau des Gottesreiches. Als er einmal ganz klar die Bedeutung der großen Mystikerin erkannt hatte, scheute er sich nicht, von dieser Persönlichkeit immer tiefer ins innerliche Leben eingeführt zu werden. Wie betroffen mag er wohl zuerst gewesen sein, als Maria von Oisterwijk ihn bat, ihr geistlicher Sohn zu werden (vgl. oben S. 15).

Das war eine kühne Bitte. Da sein Prior Blomevenna keine Einwendungen machte und da seine Mitbrüder übereinstimmten, sagte er entschlossen zu und hat nun durch diese Frau außergewöhnliche Förderung erfahren. Wenn er sich schon bald (1532) mit seinem Prior dafür einsetzte, daß Maria mit ihren Gefährtinnen nach Köln kommen möge, so wollte er zweifellos den zahlreichen Beginenkonventen in Köln ein Vorbild eines gediegenen Strebens nach Vollkommenheit geben; dann sollte aber auch im Kampfe um die Erhaltung des Glaubens im Erzbistume Köln Gottes Segen durch heiligmäßige Seelen herabgefleht werden; schließlich bot sich ja auch in der Metropole am Rhein viel mehr Gelegenheit für die gottbegnadete Mystikerin, ihre hervorragende Begabung in den Dienst des Apostolates zu stellen. Was die Mystikerin tatsächlich geleistet hat, läßt sich wohl am leichtesten beim jungen Canisius erkennen. Auf

Digitized by Google

ihn, wie auf die neu gegründete Ordensniederlassung der Jesuiten, hat sie einen außerordentlichen Einfluß ausgeübt.

Das Tiefste, das die Mystikerin dem Kölner Freundeskreise gab, läßt sich nur ahnen, nicht genau umschreiben. Als Lansperg 1536 die Schriften der hl. Gertrud einer jahrhundertelangen Vergessenheit entriß, da kommt er im Vorworte auf heiligmäßige Frauen seiner Zeit zu sprechen. Obgleich sie ungebildet seien, hätten sie doch erstaunliche theologische Kenntnisse; vielfach förderten sie außerordentlich ihre Seelenführer durch ihre Heiligkeit und die Fragen, die sie ihnen stellten. Lansperg wendet sich dann energisch gegen jene Geistlichen, die diese frommen Seelen verlachten und sie nur alle vierzehn Tage zur heiligen Kommunion zuließen. Der erleuchtete Gottesmann betont demgegenüber sehr energisch, daß dem Heiligen Geiste kein Gesetz vorzuschreiben sei; solche Frauen und andere andächtige Personen, die nach der öfteren heiligen Kommunion verlangten, dürfe das nicht verboten werden. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß Lansperg gerade in dieser Vorrede die Beginen von Oisterwijk im Auge hatte.

Wenn wir noch die Frage aufwerfen, wie denn Kalckbrenner mit Maria bekannt geworden ist, so dürften sich mehrere Möglichkeiten ergeben. Nahe bei Herzogenbusch liegt ja die Kartause Sancta Sophia, die der ehrwürdige Dionysius der Kartäuser etwa 50 Jahre früher gegründet hatte und der er als erster Prior vorstand. Da die Kölner Kartäuser gerade damals eifrig damit beschäftigt waren, die Werke dieses Geistesmannes herauszugeben, waren natürlich die Beziehungen zu der Kartause von Herzogenbusch sehr lebhaft. In Herzogenbusch selbst, zu dem Oisterwijk gehörte, hatte der Kölner Kartäuser viele gute Freunde. Der Dominikanerprior und Stadtprediger Jan von Baerl (immatrikuliert in Köln 28. 9. 1521, † 1539) bemühte sich zu dieser Zeit um zwei Schriften von Lansperg: „Spiegel der volcomenheyt" (etwa 1529)[54] und „Schat der godlijcker liefden" (1532)[55].

[54] Vgl. Nederlandsche Bibliographie a. a. O., en n. 1941.

Wenn als Druckjahr angegeben wird „c. 1525", so dürfte das zu verbessern sein in „c. 1529". — Die Kölner Ausgabe: „Eyn Spiegel der volkomenheit" hat zum Schluß die Bemerkung: „Der dit böchlin gebruicht/der bidde umb gotswille vur die Cartuser in Cöllen, da ich her kompt anno 1529".

[55] Vgl. Nederlandsche Bibliographie a. a. O., n. 1869. Jan van Baerl hat gegen 1535 selbst ein religiöses Büchlein herausgegeben: Een hantboexke ... Geprent Tshertogen Bossche bij mij Gerard vanden Hatart ... Vgl. Nederlandsche Bibliographie a. a. O., S. 57.

Digitized by Google

Sehr nahe stand der Kölner Kartause auch der Stadtschreiber Martin Greve, der Quaestor von St. Barbara[56] war. 1535 widmete Blomevenna diesem edlen Mann die Schrift des Dionysius Carthusianus über die vier letzten Dinge[57]. Nach dem vom 6. Januar 1535 datierten Widmungsschreiben genoß Greve großes Ansehen bei den Vornehmen, ja beim Kaiser selbst; vor allem aber zeichnete er sich durch tiefe Frömmigkeit aus. Den Kartäusern von Köln und Vogelsang bei Jülich erwies er viel Gutes. Kalckbrenner war früher sein Schüler gewesen. Besonders interessiert die Stelle: „In der Stadt und im Lande Herzogenbusch (in oppido patriaque Buscoducensi) ist eine solche Menge von frommen Menschen beiderlei Geschlechtes, eine solche Frömmigkeit, daß man dergleichen nicht mehr so leicht finden wird. Einige derselben von hervorragender Heiligkeit, deren Namen ich nicht nennen darf, ohne ihre Bescheidenheit zu verletzen, läßt Du ständig Deinen Schutz, Deine Verehrung und Deine Wohltätigkeit angedeihen." Der Dominikanerprior Jan van Baerl wird dann namentlich aufgeführt. Es dürfte wohl kaum zweifelhaft sein, daß hier der Freundeskreis zu suchen ist, von dem Kalckbrenner im Vorwort zum „Rechten Weg zur Vollkommenheit" spricht. Wenn der Ausdruck „in Stadt und Land Herzogenbusch" gewählt wird, so bezieht sich das offenbar auf „die Meierei Herzogenbusch" mit ihren vier Quartieren. Hauptort eines dieser Quartiere war Oisterwijk. In der „Chronologia Carthusiae Coloniensis" wird im Jahre 1530 ausdrücklich erwähnt, daß Kalckbrenner in Herzogenbusch weilte, um Kostbarkeiten durch Martin Greve und einen anderen einflußreichen Freund des Ordens: „Joannes Bax, imperialis pensionarius" veräußern zu lassen[58]. Bei dieser oder einer ähnlichen Gelegenheit hat zweifellos Kalckbrenner die Beginen von Oisterwijk kennengelernt.

[56] Chronologia Carthusiae Coloniensis ad annum 1527. Martin Greve war schon 1514—1515 Schreiber der Stadt Herzogenbusch (vgl. Inventaris der Archiven I, S. 293), wurde mehrmals Schöffe (1540, 1541 usw.); in den Urkunden der Kölner Kartäuser (Archiv von Düsseldorf) kehrt sein Name öfters zurück bis zum Jahre 1556.

[57] D. Dionysii Carthusiani liber utilissimus de q̄tuor hominis novissimis ... Coloniae, Opera et impensa Melchioris Novesiani 1535.

[58] Merlo hat in dem bereits erwähnten Aufsatz über „Kunst und Kunsthandwerk im Kartäuserkloster in Köln (Annalen, Heft 45, S. 42) die Stelle aus der Chronologia abgedruckt.

Digitized by Google

Schluß.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die so lange verschollene Schrift: „Der rechte Weg zur evangelischen Vollkommenheit" reichen Aufschluß gibt über den Mystikerkreis von Oisterwijk-Herzogenbusch und seine Beziehungen zur Kölner Kartause.

Vielfach wird behauptet, daß zur Zeit der Reformation das religiöse Leben ganz darniederlag; hier entdecken wir geradezu eine Hochblüte des edelsten Vollkommenheitsstrebens. Es verlohnte sich wahrhaftig der Mühe, weiter zu forschen und vor allem die Schriften dieser hochstehenden Mystiker der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Wir haben uns zunächst beschäftigt mit dem „Rechten Weg zur evangelischen Vollkommenheit"; nur nebenher haben wir die Schriften „Vom Tempel der Seele" und „Die evangelische Perle" erwähnt. Der edle Silesius hat die „Evangelische Perle", die viele Auflagen erlebte und in mehreren Sprachen übersetzt wurde, auch dem deutschen Volke zugänglich gemacht[59].

In Holland und Belgien wendet man sich in den letzten Jahren gerade dieser Schrift zu. Vielleicht wird mein Aufsatz dazu beitragen, daß diese Untersuchungen in noch weiterem Ausmaße fortgeführt werden. Es wird ja dann auch die Frage zu lösen sein, ob die Ansicht Garnefelds richtig ist, daß das ebenfalls sehr wenig bekannte „Paradies der liebenden Seele" Maria von Oisterwijk zuzuschreiben ist. Wenn man darin die erste Abhandlung über das Leben und Leiden des Herrn liest, wird man sagen, daß sie sich vollkommen unterscheidet von der inhaltlich doch gleichen Abhandlung über das Kredo im „Rechten Weg zur evangelischen Vollkommenheit". Und doch dürfte sich auch dafür eine Lösung finden lassen. Das „Kredo" im „Rechten Weg" ist für Seelen bestimmt, die sich ganz Gott weihen, während die Abhandlung über das Leben und Leiden des Herrn für solche geschrieben ist, die das gewöhnliche Christenleben führen. Der edlen Mystikerin von Oisterwijk wird ja nachgerühmt, daß sie es verstand, auf gewöhnliche Christen, auf Eheleute und auf andere, die in der Welt leben, einen tiefhaltigen Einfluß auszuüben. Hier hätten wir demnach Belehrungen, die sie gerade solchen Weltleuten zu geben pflegte. Der zweite Teil, der sich ebenfalls mit dem Leben und Leiden des Heilandes befaßt, wendet sich an solche, die Gott Keuschheit gelobt

[59] Im Druck erschienen in Glatz 1676.

Digitized by Google

und sich Ihm in der heiligen Profeß geschenkt haben, die außerdem junge Mädchen zu erziehen hatten.

Nun wird die Weihe der Beginen auch in andern Schriften Profeß[60] genannt. Es dürfte sich demnach um Unterweisungen handeln, die Maria den ihr anvertrauten Mitgliedern des Oisterwijker Konventes erteilte; wir neigen um so mehr zu dieser Auffassung, da diesen gottgeweihten Personen die Erziehung junger Mädchen oblag.

Der letzte Teil der Schrift ist, wenigstens gegen Schluß, außerordentlich mystisch gehalten. Es liegt sehr nahe, in diesem Teile die mystische Schriften von Maria von Oisterwijk zu erblicken, auf die Kalckbrenner im „Rechten Weg zur evangelischen Vollkommenheit" hinweist.

Es bemerkt nämlich: „Ferner schreibt sie erhabene, göttliche Dinge. Es dünkt uns jedoch besser, diese zu einer anderen Zeit zu veröffentlichen als in der gegenwärtigen. Trotzdem Gott durch ihre beständigen Leiden und durch ihr Gebet manche Seele an sich zieht, so dünkt es mich dennoch, daß die Menschen augenblicklich zu schwach sind, um diesen Werken Gottes Glauben schenken zu können, und sie würden viele Dinge ins Arge ziehen" (Q IVa und Q IVb). Diese Bemerkung weist darauf hin, daß Kalckbrenner auch diese mystisch gehaltenen Schriften zu veröffentlichen gedachte. Wenn nun im „Paradies der liebenden Seele" bezüglich der mystischen Stellen bemerkt wird: „Es wäre schade, wenn dieses Büchlein in unverständige Hände käme", so liegt es nahe, in ihm die beabsichtigte Veröffentlichung zu erblicken.

Trotz allem soll aber kein endgültiges Urteil ausgesprochen werden. Wir begnügen uns mit Garnefeld, unsere Ansicht dahin zu äußern, daß das „Paradies der liebenden Seele" wahrscheinlich von Maria von Oisterwijk stammt, während „Der rechte Weg zur evangelischen Vollkommenheit" ihr unzweifelhaft zuzuschreiben ist.

[60] Philippen: „De Begynhoven", Antwerpen 1918, S. 78.

Digitized by Google

Die Volkskatechese der Jesuiten in der Stadt Köln (1586-1773).

Von
Andreas Schüller.

In der freien Reichsstadt Köln, die damals rund 60000 Einwohner zählte, gründete im Jahre 1544 der junge Reformorden der Jesuiten seine erste deutsche Niederlassung. In den unsicheren Zeiten des Schwankens hatte hier das Kolleg in den ersten Jahrzehnten zu ringen und zu kämpfen. Nur mühsam konnte es sich halten, schwer sich durchsetzen. Erst als mit den bayrischen Kurfürsten (seit 1583) der Katholizismus in Stadt und Land auf festen Grund gerückt war und dadurch das Tridentinum durchdringende Kraft erhielt und als (seit 1584) ein päpstlicher Nuntius in Köln seinen Sitz aufgeschlagen hatte, eröffnete sich den Jesuiten eine sichere, durchgreifende und ausgedehnte Wirksamkeit. In der Heimat des neuen Kölner Landesherrn, in Bayern, und in dem benachbarten Trier waren die Jesuiten vereint mit den Fürsten ja schon über zwanzig Jahre in eifrigster Reformarbeit das Salz der Erde geworden. Köln wurde das Mutterhaus der nach und nach entstehenden blühenden und bedeutungsvollen rheinischen (seit 1626 niederrheinischen) Provinz, die später über 800 Mitglieder zählte und von St. Goar bis tief in Schweden und Norwegen hinein, von Aachen bis Hildesheim reichte. Köln, das anfangs nicht in allen Punkten der allgemeinen Ordensnorm angepaßt war, wurde später eines der größten, wichtigsten und erfolgreichsten Kollegien der Welt.

Wie war es im Kölner Kolleg nun um die Katechese, das alte und wohlgepflegte Lieblingsbeet des Ordens, bestellt? Eine der ältesten im Hause abgelegten Profeßformeln, die des P. Leonhard Kessel vom Jahre 1550, ist uns erhalten[1]. Neben den drei allgemeinen Ordensgelübden versprach der Ordensmann besonderen Gehorsam dem Papste gegenüber und „Hingebung an den Unterricht der Kinder in den Grundlagen des Glaubens". Die Formel war für den ganzen Orden gedacht. In Köln allerdings wurde der letzte Abschnitt einstweilen nicht in die Praxis umgesetzt. Der Gesellschaft

[1] Kölner Stadtarchiv, I. A. Nr. 17. Zum Jahre 1550.

Digitized by Google

Jesu galt die Katechese als eine ihrer wichtigsten Aufgaben; auch gehörte sie zu den Experimenten der Novizen. Überall, wo sonst die Jesuiten, sei es zu neuen Niederlassungen, wie z. B. 1560 in Trier, 1580 in Koblenz, sei es zu missionsartigem Wirken, den Fuß hinsetzten, richteten sie sofort Volkskatechesen ein. Köln war ein halbes Jahrhundert hindurch von der Häresie stark bedroht und zeitweise durchsetzt. Das Volk schrie geradezu nach dem Brot der Lehre. So muß es überraschen, daß das zentrale Jesuitenkolleg zu Köln bis zum Jahre 1586 keine Volkskatechese eingerichtet hatte, daß also über 40 Jahre hier das wichtige Gebot des Ordens unbeachtet blieb, obschon bis zum Jahre 1569 mit der Niederlassung das Noviziat der Provinz verbunden war.

Wohl ist in den ersten Jahrzehnten des Kölner Kollegs oft die Rede vom Religionsunterricht am Gymnasium, von der ersten (1555) und den folgenden Ausgaben der Canisius-Katechismen, nicht aber von der Volkskatechese. Schon im Jahre 1557 wird der Canisius-Katechismus am Gymnasium erwähnt[2]; im Jahre 1558 wurde[3] in den unteren Klassen der kleine Canisius erklärt; im Jahre 1560 wird in Köln gemeldet, der Katechismus des Canisius sei in aller Hände; in diesem Jahre wurde er hier bereits zum vierten Male gedruckt. Seit dem Jahre 1559 erklärte P. Heinrich Dionysius[4] im Dom in seinen Predigten den Katechismus. Seit dem 9. September 1562 predigte P. Johann Rethius zu St. Ursula. Er pflegte einiges über das Tagesevangelium vorzutragen und dann Kontroversfragen und den Katechismus des P. Canisius zu erklären. Der Ordensgeneral P. Jakob Laynez spendete diesen katechetischen Predigten zu Köln warmes Lob. Am 21. Dezember 1562 ließ er nämlich durch seinen Sekretär P. Johann de Polanco an den Rektor des Kölner Kollegs P. Leonhard Kessel schreiben: Gerne werden wir weiteres über die Predigten des Doktor Heinrich (im Dom) und über die katechetischen Vorlesungen des P. Rethius zu St. Ursula hören. Lieblich ist es anzuschauen, heißt es[5] in einem Berichte

[2] Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt in Köln, A. II. 63. Liber historiae Collegii Coloniensis ab anno 1543 ad 1631 et deinceps imo ad 1674 perducta. — Im folgenden Jahre 1558 wird P. Heinrich Dionysius bezeichnet als „lateinischer Prediger, Katechet für die Schüler und künftighin auch Prediger am Dom".

[3] J. Hansen: Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens, 1542—1582, Bonn 1896, S. 331, 335, 432, 445, 448, 489, 529.

[4] Er wurde im Jahre 1564 als Rektor nach Dillingen versetzt.

[5] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7. Historia Collegii Coloniensis, 1542—1631.

Digitized by Google

des Kollegs vom Jahre 1563, wie nach der Predigt (zu St. Ursula), in der einer der Unsrigen den Katechismus erklärt, das Volk sich zu den Gräbern der Märtyrer begibt. Die Schüler des Jesuitengymnasiums wurden (1565/66) zu dieser katechetischen Predigt zu St. Ursula hingeführt. Unter der großen Menge der Hörer befanden sich auch viele vornehme Herren; häufige Beichten wurden dadurch angeregt. Diese Predigten zu St. Ursula wurden — wenn auch später nicht mehr in katechetischer Form — bis zum Jahre 1590 beibehalten. Es war also in Köln der Katechismus des P. Canisius sowohl am Gymnasium wie auf der Kanzel schon früh bekannt und beliebt. Aus der hervorragenden Stellung des P. Canisius im Orden, aus seinen alten persönlichen Beziehungen zu Köln, besonders aber auch aus der Beliebtheit seiner Katechismen ist es zu verstehen, daß, als er im Jahre 1566 auf einer Durchreise acht Tage lang im Gymnasium in lateinischer Sprache für die Kanoniker, die Schulmeister und für alle, die diese Sprache verstanden, und im Dom in deutscher Sprache predigte, „die ungeheuer große Menge — wie ein zeitgenössischer Bericht meldet — den von der Kanzel Herabsteigenden mit gespannten Augen beobachtete und ihm nachblickte, wie es sonst bei einem seltenen Schauspiele zu geschehen pflegt."

Wenn die Jesuiten in der Frühzeit ihrer Kölner Niederlassung auch selbst keine Volkskatechese erteilten, so regten sie die Pfarrer doch zu solchen an. Bezüglich der Katechismuspredigten ist dies im Jahre 1563 in einem Kölner Vierteljahrsberichte[6] ausdrücklich bezeugt. Ferner wird in demselben Jahre die Katechese als Festigungsmittel gegen die Häresie empfohlen: Die Pfarrer wurden durch unseren Rat und durch unsere Bitten angeeifert, die Kinder in den Glaubenselementen zu unterrichten. So begannen sie denn auch, das zarte Alter überall mit Canisius-Katechesen zu versehen. Als im Jahre 1569 um Ostern ein Jesuit auf einem Nachbardorfe predigte[7], veranlaßte er den Pastor, wegen der Häretiker, von denen seine Gemeinde umgeben war, Sonntags um 1 Uhr Christenlehre zu halten; auch nahm er dem Pfarrer häretische Bücher

[6] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7 und 9 (Literae annuae des Collegs, 1552 bis 1660). — J. Hansen a. a. O., S. 477. — Im Jahre 1563 nahmen die Novizen im Kölner Kolleg für den glücklichen Ausgang des Konzils schwere Bußübungen auf sich, z. B. tägliche Geißelungen, zweimal wöchentlich Fasten bei Wasser und Brot, Bettelgänge von Tür zu Tür u. dgl.

[7] Trierer Stadtarchiv: Jesuiten 408, VII, 1619. Lit. an. gedr. J. Hansen, a. a. O., S. 577.

Digitized by Google

ab und gab ihm dafür den gerade erschienenen vierbändigen Kommentar des Canisius-Katechismus von P. Peter Busaeus (Buys)[8]. — Sodann wird unter den vielen Liebeswerken, denen sich die junge Kölner Studentensodalität (gegründet im Jahre 1575 am Dreikronengymnasium) unter Leitung der Jesuiten hingab, auch die Katechese genannt. So lieferten z. B. im Jahre 1577 die Sodalen ihrem Präfekten einen Zettel ab, auf dem sie die Werke aufgezeichnet hatten, mit denen sie den Nächsten zu unterstützen gedachten. Unter den Liebeswerken wird auch genannt: Ungebildete in der Christenlehre zu unterrichten oder sie von der Häresie abzuschrecken. In demselben Jahre 1577 heißt es[9] in einem Berichte der Kölner Sodalität an die zu Fulda: „In ihrem Eifer lehren die Kongreganisten manche beten, beichten, das Gewissen erforschen, die heilige Kommunion gut empfangen und anderes, wozu das Sodalitätsbüchlein anleitet." Ferner meldete in demselben Jahre 1577 der päpstliche Nuntius Graf Bartholomäus Portia über die Kölner Sodalität dem Kardinal von Como: „Man belehrt und bessert Irrgläubige. Ganze Familien werden zum Guten angeleitet. Diese Tatsachen sind vielfach bezeugt, und ich selbst habe offenbare Beweise vor Augen gehabt." Im Jahre 1580 z. B. erhielten die Kölner Sodalen die Erlaubnis, bisweilen sich in ein Nachbardorf zu begeben und dort das rohe Landvolk in der Glaubenslehre zu unterrichten; sie bereiteten bei dieser Gelegenheit etwa 300 Bauern zur Beichte vor und führten nicht weniger als 40 Häretiker zum katholischen Glauben zurück. Ähnlich unterrichteten im Jahre 1585 zu Köln Jesuitenschüler das rohe Volk in der Religion. Die Gymnasiasten werden bei diesen Volksbelehrungen wohl den in der Schule empfangenen Canisius-Katechismusunterricht in Kleinmünze weitergegeben haben. — Zum 2. August 1566 notierte[10] P. Rethius in seinem Tagebuche: „Es wurde von der Artistenfakultät beschlossen, daß in allen Pfarr- und Kollegialschulen der Katechismus des Canisius gelesen werde." Wenn dieser Beschluß überhaupt durchgeführt wurde, so geschah es sicherlich nicht unter Beteili-

[8] Authoritates s. Scripturae et ss. Patrum, quae in Summa doctr. christ. P. Canisii citantur, Col. 1569, 4 vol. — Peter Busaeus trat im Jahre 1561 zu Köln in den Jesuitenorden ein.

[9] B. Duhr: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Freiburg 1907, Bd. I, S. 360/61. — Im Jahre 1587 waren von etwa 1000 Schülern des Gymnasiums 300 Mitglieder der Kongregation.

[10] J. Hansen a. a. O.

Digitized by Google

gung der Jesuiten. Bis in die zweite Hälfte der achtziger Jahre kämpfte Köln gegen das Eindringen und Hochkommen der Häresie. Zwei Erzbischöfe fielen ihr anheim. Im Jahre 1568 bezeichnete der Rat 23 Personen als geheime Prädikanten. Von jeher versuchten sich wie allenthalben so auch in Köln die Prädikanten unter dem Mantel des Schulmeisters zu verstecken. Immer wieder wachte daher der Rat über die Glaubensreinheit der Winkel[11], aber auch über die der Pfarr- und Kollegialschulmeister. Die Pfarr- und Kollegialschulen waren nicht nur Volksschulen im heutigen Sinne, sie waren auch Tyrocinien, in denen zur Vorbereitung auf die Gymnasien Latein gelehrt wurde. Sie standen mit den Jesuiten, weil sie fürchteten, diese möchten ihrem Gymnasium ein Tyrocinium vorschuhen[12], vielfach auf gespanntem Fuß. Niemals melden auch die sonst so mitteilsamen annalistischen Berichte der Jesuiten, daß ihre Mitglieder Pfarr- oder Kollegialschulen zwecks Unterrichts betreten haben. Aus manchen Jahren vor 1586 ist uns der Personenbestand des Kölner Kollegs überliefert. Hinter jeder Person werden genau seine Ämter angeführt. Wohl wird hier und da ein Pater als Katechet am Gymnasium erwähnt. Niemals aber ist einer als Kirchen- oder Volkskatechet beschäftigt.

Warum sind die Kölner Jesuiten dem dringenden Wunsche ihres Instituts in Erteilung der Volkskatechese nicht nachgekommen? Das Kolleg zählte im Jahre 1576 = 19 Mitglieder: 7 Priester, 6 Magister, 6 Laienbrüder; 1577 = 22: 8 Priester, 6 Magister, 8 Laienbrüder; 1581 = 30: 12 Priester, 8 Magister, 10 Laienbrüder[13]. Es weilten also 13 bis 20 intellektuelle Jesuiten in Köln. Auf diesen wenigen Männern lastete die Leitung der Provinz und vor 1569 ein gutes Stück der Ausbildung eigenen Nachwuchses. Das Gymnasium zählte im Jahre 1574 sechs, bald darauf sieben Klassen; es faßte im Jahre 1578 1010 Schüler. Die Jesuiten erfreuten sich eines so starken Beichtzulaufs, daß, abgesehen von den Beichtkindern, die in

[11] Um ein Beispiel anzuführen: Im Jahre 1557 baten einige Stadträte den P. Rethius, er möge mit den Bürgermeistern verhandeln, daß die Privat-Winkelschulen nicht heimlich falsche Religionsmeinungen verbreiten könnten (Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63).

[12] So mußten die Jesuiten im Jahre 1566 wegen der ungestümen Angriffe der Trivialschulmeister die zwei Coeten ihrer Unterklasse zusammenlegen.

[13] Die ganze rheinische Provinz zählte im Jahre 1579 = 221 Mitglieder; von diesen waren 76 Priester und 77 Magister. — Die Zahlen sind den Lit. an. entnommen.

Digitized by Google

anderen Kirchen kommunizierten, im Jahre 1578 allein in der Jesuitenkirche 45010 Personen zum Tisch des Herrn gingen. Dazu ruhten auf den Patres (1578) sechs regelmäßige Predigten und die Leitung der jungen Sodalität. Rechnet man eine Reihe von Arbeiten in anderen Seelsorgszweigen, die in den periodischen Briefen des Kollegs so anschaulich geschildert werden, hinzu, ferner einige Vorlesungen an der Universität, nicht zuletzt die viel Zeit benötigende eigene asketische Weiterbildung, so kann man verstehen, daß bis zum Jahre 1586 die dem Orden sonst so sehr am Herzen liegende Katechese in Köln unterblieb. — Im Jahre 1586 nun fand eine eingehende Visitation der rheinischen Provinz durch P. Oliver Manare[14] statt. Wie wir aus der sonstigen Wirksamkeit dieses Visitators wissen[15], schlug ihm das Herz besonders warm für die Volkskatechese. Seit 1586 findet sich die Volkskatechese in Köln. Er hat sie hier eingeführt und organisiert[16].

*

Unsere Quelle bilden neben anderen chronikalischen Niederschriften hauptsächlich die Literae annuae des Kölner Kollegs. Diese aber wurden wesentlich zu Erbauungszwecken, um in allen Häusern der Provinz bei Tisch verlesen zu werden, geschrieben. Nur das für die Gesellschaft Jesu Rühmenswerte wurde mitgeteilt. Nach ausdrücklicher Vorschrift mußte alles, was bei öffentlichem Bekanntwerden ihr Unannehmlichkeiten bereiten konnte, weggelassen werden. Dazu ist die Quelle, ihrem chronikalen Charakter entsprechend, subjektiv abgefaßt. Wenn später für den Bericht auch Normen bestanden, so führte der Annalist doch an, was

[14] Manare war Provinzial der rheinischen Provinz von 1587 bis 1589 (Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63).

[15] B. Duhr, a. a. O., I, S. 462.

[16] Wie aus den vielen Randnotizen im Liber historiae (Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63) hervorgeht, besaß das Kölner Kolleg eine eigene, um 1630 von P. Adam Kasen verfaßte und dann weitergeführte Geschichte seiner Katechesen. Diese Aufzeichnungen selbst sind aber leider verloren gegangen. Jedoch auf Grund dieser Geschichte der Kölner Katechesen sind von einer späteren Hand in dem Liber historiae die erwähnten Randbemerkungen angebracht worden. Folgende Katechesen vor 1586 finden anderswo keine Bestätigung: „1566 Katechese zu St. Gertrud"; „Katechese im Kapitol wenigstens 1570"; „1580 Katechismus von St. Ursula". Im Texte selbst heißt es zum Jahre 1566: „Die Gemüsebauern von St. Gertrud erbaten sich, da die Apostelkirche ihnen abgeschlagen wurde, in frommer Anwandlung einen Katecheten aus dem Kolleg." Ob die Bitte aber verwirklicht wurde, ist nicht gesagt.

Digitized by Google

ihn besonders interessierte. Neue Unternehmungen des Kollegs werden zwar meist, nicht aber immer mitgeteilt; ziemlich willkürlich wird über das Aufblühen berichtet, meist aber nicht über den Zerfall und das Aufhören. Ergänzende Quellen nichtjesuitischer Provenienz fehlen uns leider. Durch sie würde jedenfalls das Bild weniger retouchiert sich darbieten.

Wenn auch einiges Beiwerk zur Katechese im Laufe der zwei Jahrhunderte wechselte, so blieb deren Methode in ihren wesentlichen Zügen doch durchaus konstant: alles drehte sich um die Kernpunkte Propositio, Explicatio, Applicatio. Die Katechesen in Köln und in Mülheim selbst wurden das ganze Jahr hindurch gehalten; wenn zuweilen sonst in der Umgebung Landkatechesen vorkommen, so fanden diese nur im Sommer statt. Von den Gymnasien abgesehen, kannte man keine planmäßige Schul-, sondern nur eine Kirchenkatechese. In kleinen Städten und auf dem Lande waren die Lehrer zu ungebildet, meist nebenbei Handwerker; ihnen lag es nur ob, die Kirchenkatechese in der Schule zu wiederholen und die Antworten einzudrillen. In größeren Städten, sicherlich in Köln, lebten allerdings die Pfarrschulmeister ohne Handwerk; sie waren gymnasial, manchmal sogar akademisch gebildet, aber auch hier galt herkömmlicherweise die Katechese selbst als in die Kirche gehörend. Die Kirchenkatechese wurde von allen Kindern der Pfarrei besucht, ob sie nun diese oder jene oder, was wohl bei den meisten der Fall war, keine Schule besuchten. Größter Wert wurde zu allen Zeiten auf die Aneignung der notwendigsten Gebete und auf die Darlegung der Grundwahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre gelegt. Exempelerzählung und Gesang spielten eine große Rolle. Weiteren Aufschluß über die Art der Jesuitenkatechese werden wir aus dem Hauptteile unserer Abhandlung gewinnen. Jedenfalls hat die Kölner Jesuitenkatechese in hohem Maße anregend und vorbildlich auf die Diözesanbehörde und auf den Weltklerus eingewirkt. Auch als nach dem Dreißigjährigen Kriege die Diözesankatechese behördlich organisiert war, behielten die Jesuiten durch Beispiel und Beratung einen maßgebenden Einfluß auf dieselbe[17].

Vom unmittelbaren Zweck der Katechese abgesehen, wurde sie dem Kolleg in anderer Beziehung äußerst segensreich. Um nur zwei Vorteile anzuführen: Patres, die durch ihre Verwaltungstätigkeit

[17] Vgl. die Kölner Dissertation (1926) von P. Miebach: Die Katechese in der Erzdiösese Köln unter den Kurfürsten Max Heinrich bis Max Franz (1650 bis 1801).

Digitized by Google

oder durch ihren gelehrten Beruf dem Volke und seiner Seelsorge fernstanden, bewahrten sich durch die Katechese ein warmes und junges Herz für die Pastoralpraxis; es wurde ferner so Sympathie für den Orden geweckt, und die breiten Schichten der Stadt und der nächsten Umgebung wurden an die Jesuiten und an ihre Kirche und Seelsorge, besonders aber an ihren Beichtstuhl, gewöhnt und gefesselt.

Stellen wir zunächst eine kurze Statistik der Kölner Jesuitenkatechesen auf: 1586 wurden 10 Kirchenkatechesen eingerichtet; dazu kamen Straßenkatechesen[18]. 1588 zählte[19] man 12 Kirchenkatechesen; es waren die der Pfarrei St. Peter und die der Kollegialkirche St. Apostel hinzugekommen. (1590/91 „Die Katechese[20] zu St. Georg stand schon in Blüte; vorher wurde sie in ‚Weidmart' gehalten." Randbemerkung in der Geschichte des Kollegs, den Aufzeichnungen des P. Kasen entnommen). Das Jahr 1594 zählte 9 Katechesen in der Stadt. 1597 sank die Zahl, wohl wegen der Pest, die in Köln herrschte, auf 6. 1598[21] kam eine Katechese hinzu, nämlich die in der Kollegialkirche ad gradus Mariae, die besonders wegen ihrer überaus günstigen Lage mitten in der Stadt willkommen war.

Im Jahre 1600 wird die Katechese zu St. Peter besonders erwähnt. Der Religionsunterricht im Waisenhaus wurde übernommen. 1601 war ein Rückgang eingetreten[22]. Das Kolleg unterhielt, allerdings an angesehenen Orten, nur 4 Katechesen; 1602 kam eine fünfte hinzu. 1605 und 1606 zählte das Kolleg 7 Katechesen. Das Jahr 1608 erlebte 6 Katechesen, die erstmalig alle genannt werden: 1. Ad gradus Beatae Mariae, 2. Maria im Kapitol, 3. St. Georg, 4. St. Peter, 5. St. Ursula, 6. St. Columba. 1609 kann als siebte Katechese die im Gotteshause Lyskirchen hinzu. (Zum Jahre 1610 ist am

[18] Das Kolleg hielt in diesem Jahre 8 regelmäßige Predigten: im Dom, zu St. Ursula, Makkabäer, Kapitol, Agatha, Johann, Kordula und in der Kapelle der Akademie.

[19] Das Kolleg faßte 37 Personen: 18 Priester, 7 Magister, 9 Laienbrüder, 3 Novizen.

[20] Die Jesuiten predigten in diesem Jahre auf 5 Kanzeln, auf der in der Gymnasialkapelle in lateinischer Sprache.

[21] Das Kolleg war inzwischen an Personal gewachsen; 1598 zählte es nämlich 42 Mitglieder: 25 Priester, 6 Magister und 11 Laienbrüder.

[22] Es wurde im Jahre 1601 nur an 4 Stellen gepredigt. Die Predigt in der Schulaula vor dem päpstlichen Nuntius Coriolano Garzadori fand in lateinischer Sprache statt.

Digitized by Google

Rand in der Geschichte des Kollegs aus dem Manuskripte des P. Kasen eingetragen: „Vor diesem Jahre wurde die Katechese zu St. Aposteln angeboten. Franzosenkatechese Deutz.") Zu den 7 Katechesen kam im Jahre 1612 eine achte in der Jesuitenkirche für die Handwerksknaben der neuen deutschen Sodalität hinzu. In den folgenden Jahren wohnten derselben auch die Infimisten (des Gymnasiums) und die Kinder der benachbarten Trivialschulen bei; durch den Brand der Jesuitenkirche[23] (1621) aber erreichte diese Katechese ihr Ende. Im Jahre 1613 erhöhte sich die Zahl der Katechesen durch die hinzugekommene von St. Lupus auf 9. (1615, am Rande der Historia nach P. Kasen: „Wir erhielten die Katechese an St. Kunibert.") Auch 1617 waren es 9 Katechesen: während eine verlorengegangen war, kam die zu St. Christoph hinzu; dort war nämlich der Pfarrer Jesuitenschüler und Sodale. Obschon Anträge vorlagen, konnten im Jahre 1618 die Jesuiten weitere Katechesen als die 9 nicht übernehmen, da die Kräfte fehlten. Im Jahre 1619 ging die Zahl auf 8 zurück. (1620 am Rand der Historia nach P. Kasen: „Katechismus in der Pfarrkirche Lyskirchen." 1621: „Katechismus S. Achatii.") Als im Herbste des Jahres 1622 in Köln die Pest ausbrach, wurden alle Katechismusschulen geschlossen. (Am Rande der Historia: „Der Katechismus von St. Severin, der von den Minoriten begonnen wurde, kam zur Gesellschaft." Die Notiz gehört aber wohl zum Jahre 1625.) 1623 = 8 Katechesen. 1624 kam als neunte Katechese die zu St. Laurentius hinzu. Mehrere Privatschulen entstanden in einzelnen Pfarreien der Stadt und in benachbarten Dörfern. Auch hier erteilten die Jesuiten an bestimmten Stunden in der Woche Religionsunterricht. Im folgenden Jahre 1625 kamen zur großen Freude des Kurfürsten Ferdinand zwei neue Katechesen hinzu, zu St. Severin und St. Christoph, so daß die Gesamtzahl jetzt 11 betrug (u. a. Brigida, Kunibert, Kolumba. Georg, Kapitol, Lupus, Peter, Ursula). Um die neue Katechese zu St. Severin hatte der Dekan inständig gebeten; zu St. Christoph wollten sich die regulierten Augustiner eindrängen, der Pastor Aegidius Gelenius bot die Katechese aber aus freien Stücken den Jesuiten an. 1628 und 1629 = 11 Katechesen: Ursula, Kunibert, Lupus, Laurentius, Brigida, Maria im Kapitol, Georg, Peter, Ko-

[23] Die Kirche, die Bibliothek und ein großer Teil des Kollegs wurden eingeäschert. Acht Jahre hindurch fand nun der Gottesdienst der Jesuiten in der Stiftskirche St. Andreas statt.

Digitized by Google

lumba, Christoph, Severin. (Am Rand nach P. Kasen: „Die Katechese zu St. Brigida an gefährlichem Orte.") Im Jahre 1634 beschlossen die Jesuiten, gestützt auf die Autorität des Kurfürsten Ferdinand, das ganze platte Land um Köln herum mit Katechesen zu versehen. Es geschah dies, um die Theologiestudenten des Ordens zu beschäftigen, deren sich jetzt im Kolleg ungefähr 40 aufhielten. Aber die meisten Pfarrer zogen es vor, selbst zu unterrichten, statt die Jesuiten zuzulassen. Einstweilen kamen daher nur 5 Landkatechesen zustande; im Jahre 1635 waren es neben den alten Stadtkatechesen schon 9. 1635 und in den folgenden Jahren (Dreißigjähriger Krieg) Exhorten an das Militär, besonders zu Deutz und Mülheim. Die französische Katechese zu St. Notburg beginnt; ebenso die Bettlerkatechese. Die Zahl der Stadtkatechesen betrug 11. Sie fanden das ganze Jahr hindurch statt. Zu den 9 Dorfkatechesen, die nur im Sommer gehalten wurden, kam eine neue hinzu, 5 Meilen von Köln entfernt. 1636 = 15 Stadtkatechesen[24]: 2 Armenkatechesen, die Franzosenkatechese, Mülheim, Brigida, Kapitol, Christoph, Kolumba, Kunibert, Georg, Laurentius, Lupus, Peter, Ursula, Severin. (Am Rande der Historia nach P. Kasen: Bezüglich der Katechese zu St. Alban bestand eine Kontroverse mit den Franziskanern von der Observanz.) 1637 = 13 Stadt- und 8 Soldatenkatechesen. 1638: Zu Mülheim wurden Sonntags in 22 Militär-Coeten Katechese und Predigt gehalten. 1639 = 12 Stadt- und 13 Landkatechesen; eine fand zu Worringen statt. Dazu Katechesen an den Stadtpforten und an 22 Lagerstationen. 1640: Die Landkatechesen wurden vermehrt. 1641: 12 Stadt-, 7 Militär- und 12 Landkatechesen. Die Armenkatechese bei der Kartause wird besonders betont. (Am Rand der Historia nach P. Kasen: „In diesem oder im vorhergehenden Jahre ereignete sich der Streit um die Katechese im Dom.") Im Jahre 1642 wurden 9 regelmäßige Militärexhorten und eine Militärkatechese gehalten. Zu den 12 Stadtkatechesen kam eine 13. für die ganz unwissenden Schiffer hinzu. Innerhalb der Stadt gab es im Jahre 1644 13 Katechesen; im ganzen waren es jetzt 16, von denen eine für Soldaten stattfand. Die Landkatechesen im weiteren Umfange waren auf-

[24] Das Kölner Kolleg zählte im Jahre 1636: 146 Mitglieder: 61 Priester, 6 Magister, 42 Theologiestudenten, 7 Repetenten, 30 Laienbrüder. Im Jahre 1639 waren es 141 Mitglieder: 46 Patres, 15 Patres des dritten Probejahres, 6 Magister, 41 Theologiestudenten, 1 Repetent, 42 Laienbrüder.

Digitized by Google

gegeben worden. (Am Rand: „Katechese in Lyskirchen.") Unter den auswärtigen Katechesen ragt die zu Mülheim hervor. 1645 = 12 Katechesen: Brigida, Christoph, Kolumba, Kunibert, Kapitol, Georg, Laurentius, Lupus, Mülheim, Peter, Ursula, Notburg (für die Franzosen). 1647 = 13, 1648 = 14 Katechesen und 9 Militärexhorten. Das Studium der Theologie und das Tertiat waren von Köln wegverlegt worden, deswegen fielen die Landkatechesen fort[35].

Das Jahr 1650 erlebte 12 Katechesen. Die Dörfer wollten den Katechismus fortgesetzt sehen; wegen Personenmangels des Kollegs war dies aber nicht möglich. Zwei Jesuiten hielten aber in den umliegenden Dörfern des kölnischen, bergischen und jülichschen Gebietes Missionen ab, bei denen auch der Katechismus eine Rolle spielte. 1652 = 5 auswärtige Katechesen. 1656 = 13 Katechesen, 1657 = 15 Katechesen: Brigida, Kapitol, Christoph, Kolumba, Kunibert, für die Franzosen zu St. Notburg, Georg, für die Armen bei der Kartaus, Laurentius, Lupus, Mülheim, Peter, Ursula, Ursulinen, Severin. 1660 = 16, 1661 = 12, 1664 = 15 Katechesen. In den folgenden Jahren herrschte, ausgehend von Köln, zum letzten Male die Bubonenpest im Rheinlande. In Jahre 1665 wurden deshalb nur 10, 1666 11 Katechesen gehalten. In diesem Jahre wurden wegen der Pest alle Katechesen, mit Ausnahme von drei oder vier, zeitweilig geschlossen; zu St. Ursula, Laurentius, im Kapitol, zu St. Peter geschah dies auf Befehl der Pastöre. Das Jahr 1667, in dem die Pest ihren Höhepunkt erreichte, zählte 10 Katechesen, die oft unterbrochen werden mußten. Im Jahre 1669 nahmen die Katechesen, nachdem die Pest erloschen war, wieder ihren normalen Verlauf. Zu St. Peter mußte sie wegen eines Streites, der sich an die Neuwahl des Pfarrers anknüpfte, über ein Jahr lang unterbrochen werden. 1670 = 15 Katechesen (die Orte wie 1657); 1671 = 17, 1673 = 16, 1675 = 13 und 2 Militärkatechesen, 1677 = 13, 1678 = 14, 1679 = 12, 1680[36] = 13 und 5 Militärkatechesen. Die Wirren und Leiden der Franzosenkriege Ludwigs XIV. spiegeln sich somit auch in unseren Nachrichten wider. Die 13 Pfarrkatechesen wurden gehalten zu Brigida, im

[35] Das Kolleg zeigte jetzt wieder einen normalen Personenstand, nämlich 75 Mitglieder: 47 Priester, 4 Magister und 24 Laienbrüder.

[36] Das Kolleg zählte im Jahre 1680 73 Mitglieder: 31 Priester, 22 Magister und Studenten, 20 Laienbrüder. Die Provinz (1698) = 17 Kollegien, 2 Probationshäuser, 7 Residenzien, 27 Missionsstationen bei etwa 700 Mitgliedern.

Digitized by Google

Kapitol, zu Kolumba, Kunibert, Christoph, Georg, für Handwerkerknaben, zu Lupus, Mülheim, Peter, Ursula, bei den Ursulinen, zu Severin. 1681—1689 = 14 bis 16, 1691 = 12, 1692—1694 = 14, 1695 = 11, 1697 = 12 Katechesen.

Das Jahr 1700 brachte[27] 14 Katechesen: zu Brigida, im Kapitol, zu Kolumba, Kunibert, Christoph, Georg, Laurentius, Lupus, Mülheim, Merheim, Peter, Ursula, Severin, Niehl. 1702 = 15, 1703 = 12, 1704 = 14 Katechesen. Seit 1690 Tätigkeit in Fabriken, im Armen- und Arbeitshaus, seit 1705 wieder Straßen- und Militärkatechesen. 1706 = 14, 1707 = 12, 1709 = 10, 1710 = 12, 1718[28] = 11, 1733 = 18, 1734 = 12, 1740 = 15 Katechesen: im Armenhause, zu St. Brigida, im Kapitol, zu Christoph, Kolumba, Kunibert, Georg, Laurentius, Lupus, in Mülheim (2), Merheim, St. Peter, Ursula, Severin. 1744 = 14 Katechesen. Erstmalig war St. Johann hinzugekommen.

Auch das Jahr 1750 zählte 15 Katechesen. Ebenso 1754, 1766[29]; 1770 = 17. Im Jahre der Aufhebung des Jesuitenordens, 1773, zählte man 15 Katechesen: im Armenhaus, im Kapitol, zu St. Kolumba, Kunibert, Christoph, Georg, Johann Baptist, Laurentius, Lupus, Merheim, Mülheim (2), Peter, Ursula, Severin.

*

Im Jahre 1586 richteten[30] die Jesuiten in Köln auf Anordnung des Visitators P. Oliver Manare hin, wie die Geschichte des Kollegs (Pfarrarchiv Mariae Himmelfahrt, Köln A. II 63) ausdrücklich hervorhebt, zehn Volkskatechesen ein. Diese unerhörte Neuerung brachte ihnen anfangs Spott und Verkleinerung unvernünftiger

[27] Kataloge der Provinz. — Im Jahre 1700 zählte das Kolleg 77 Personen, nämlich 42 Priester, 15 Magister und Studenten, 20 Laienbrüder.

[28] Das Kolleg zählte 1720 81 Personen: 41 Priester, 5 Magister, 12 Theologiestudenten; die übrigen waren Laienbrüder. Im Jahre 1742 waren es 74 Mitglieder, von denen 41 Priester waren. Die niederrheinische Ordensprovinz faßte in diesem Jahre 819 Personen: 427 Priester, 197 Scholastiker, 82 Magister, 43 Novizen; die übrigen waren Laienbrüder.

[29] Das Kolleg zählte im Jahre 1766 82 Mitglieder, nämlich 50 Priester, 12 Scholastiker und 20 Laienbrüder. Im Jahre 1772/73 waren es 78 Personen, nämlich 50 Priester, 8 Scholastiker und 20 Laienbrüder. — Im letzten Volljahre des Ordens, 1772, waren in der Kölner Kollegkirche 102 446 Kommunionen ausgeteilt worden.

[30] Trierer Stadtarchiv: Jesuiten VII, 408/1619; Mainzer Stadtarchiv: Jesuiten, Lade 40 1 (Historiae annales Provinciae Rhenanae S. J. 1561—1593); Lit. an. gedr.

Digitized by Google

Menschen ein, was dem Unternehmen nicht wenig schadete; bald aber schon schlug die Stimmung um; ein großer Eifer zeigte sich; die ersten Familien der Stadt wurden der Katechese günstig gesinnt. Es nahmen Soldaten, angesehene Männer, adlige Familien, Ratsmitglieder daran teil. Man zählte bei einer Katechese bald 100, bald 500 und mehr Köpfe. Vornehme Mitglieder der Herrensodalität und andere Männer förderten das Werk. Täglich brachten sie Katechismen zum Verteilen an das Volk ins Kolleg. — Bildeten schon die durch den Visitator P. Oliver Manare eingeführten Katechesen eine aufsehenerregende Neuerung, so erst recht die ihm so sehr am Herzen liegenden Straßenkatechesen. Auch diese begannen im Jahre 1586. Auf belebten Plätzen und an Straßenecken stellte sich ein Jesuit auf und sammelte die Vorübergehenden und die Anwohner, besonders die Hefe des Volkes, zum Unterricht um sich. Nach etwa einem Jahre wurden diese Straßenkatechesen vom Stadtrate, der Unruhen und seitens der Protestanten Nachahmungen befürchtete, verboten. Aber wie es damals mit fast allen behördlichen Anordnungen ging, das Verbot wurde nicht durchgeführt. — Eine weitere Eigentümlichkeit brachte P. Manare in Köln in Gang: den Katechismusgesang. Um die Einprägung zu erleichtern, wurde, wie dies in überseeischen Missionen heute noch vielfach besteht, der Katechismustext gesungen. Auch sonstwo in der Provinz führte der Visitator diese Neuerung ein.

Die Christenlehre wurde[31] im Jahre 1587 für Erwachsene und Kinder und Schulen[32], auf Straßen und Märkten gehalten. Die Priester waren zwar nicht selten Schmähungen und Verleumdungen ausgesetzt; auch von einflußreichen Männern ging Widerstand aus. Aber tapfer schwamm die Gesellschaft Jesu gegen den Strom. Später allerdings wurde ihr Unternehmen von den meisten gebilligt. Man war bis 1588 so weit gediehen, daß die Zahl der Schüler sich täglich mehrte und daß die Frucht ganz offensichtlich wurde. Das Werk war nicht mehr zu vernichten.

Im Jahre 1588 machte die Christenlehre an den Straßenkreuzungen, in den Hospitälern, in den Armenversammlungen, in den Schulen und Kirchen glückliche Fortschritte. Die Stimme

[31] Trierer Stadtarchiv: Jes. VII, 408/1619; Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7 und 9; Lit. an. gedr.; F. Reiffenberg, Historia Societatis Jesu ad Rhenum inferiorem, Coloniae Agr. 1764.

[32] Sicherlich nicht planmäßig, sondern bei gelegentlichen Besuchen.

Digitized by Google

der Lernenden ertönte jetzt fast in der ganzen Stadt[33]. Überall hörte man die Armen auf den Straßen beim Unterricht und sonst den Katechismus singen. Auch die Erwachsenen schämten sich nicht, bei ihren Handarbeiten den Katechismus zu lernen. Die Bürgermeister der Stadt, die diese Bemühungen der Gesellschaft bisher nicht billigen konnten (siehe oben zum Jahre 1586), erblickten jetzt darin einigen Nutzen; so lobten sie die Straßenkatechese bei einem öffentlichen Gastmahle andern gegenüber, die sie verwarfen. Ein Blinder z. B., der auf der Straße den Katechismus aufsagte, versetzte einen vorübergehenden Stadtrat in größtes Staunen. Die Arbeiten der Jesuiten, die Unwissenheit zu vertreiben und den Glauben einzupflanzen, wurden durch warme Freunde eifrig unterstützt; diese spendeten auch reiche Geschenke, z. B. Rosenkränze, Bücher, Geld. Der Satan aber säte Unkraut unter den Weizen. Die Häretiker nämlich ahmten das Unternehmen der Jesuiten nach (siehe oben zum Jahre 1586) und bedienten sich dabei derselben Katechismusmethode; so verbreiteten sie ihre Bücher und ihre Lehre. Viele Katholiken wurden dadurch irregemacht. Als der Betrug durch die Jesuiten aufgedeckt wurde, verschwand er ebenso schnell wieder, wie er gekommen war. Besonders ein Häretiker hatte dabei ein schlimmes Spiel getrieben. Er hatte sich als Jesuit gekleidet und für einen solchen ausgegeben. Er sammelte und katechesierte ganz in der Art des Ordens die Kinder auf den Straßen und in den Kirchen. Der Betrüger wurde nun durch Senatsbeschluß eingekerkert und dann aus der Stadt verwiesen. — So groß war in diesem Jahre der Eifer der heranwachsenden Handwerker, daß sie mit den Händen die Spule oder Nadel bedienten, mit den Augen aber den Katechismus lasen. Zur Freude der Eltern verzichteten Kinder lieber auf ihr Mittagessen, als daß sie die Katechismusstunde (die um 1 Uhr stattfand), versäumten. Die geistig Unmündigen prägten sich die in den Gesang eingehüllte Lehre leicht ein.

Bezeichnenderweise berichten die Literae annuae folgenden Vorfall nicht, den der Kölner Nuntius Frangipani am 16. Februar 1589 dem Kardinal Montalto meldete[34]: „Der Stadtrat hat letzten Freitag den Jesuitenpatres verboten, Katechismusunterricht Kin-

[33] Aus leichtbegreiflicher Begeisterung für den Orden und seine Arbeiten ist die Ausdrucksweise der Literae annuae zuweilen etwas hyperbolisch. Allzu übertriebene Ausdrucksweise haben wir gemildert oder übergangen.

[34] B. Duhr, a. a. O., I, S. 460.

Digitized by Google

dern und Armen auf öffentlichen Plätzen zu erteilen. Es sei sonst ein Tumult zwischen Katholiken und Protestanten zu befürchten. Die Veranlassung zu dieser Befürchtung hatte ein Mahl geboten, welches die Patres, entgegen den alten Bräuchen der Stadt, ohne Erlaubnis des Stadtrates in einem öffentlichen Gebäude der Stadt allen Armen gegeben hatten. Der Stadtrat war nun sehr unwillig geworden, weil eine solche Neuerung unter Protestanten gefährlich sei, welche dann auch unter dem Namen bürgerlicher Nächstenliebe in ähnlicher Weise ihre Konventikel hielten, wobei sich eben alle als Arme ausgeben würden. Hätte ich von dieser Neuerung Kenntnis gehabt, so hätte ich sie verhindert. Jetzt habe ich Schritte getan, daß der Katechese selbst in den Kirchen oder auf dem einen oder anderen Platze kein Hindernis in den Weg gelegt werde. Ich hoffe, den Stadtrat hierzu zu bestimmen, da er nicht den Unterricht selbst mißbilligt, sondern nur die Wahrung des Friedens im Auge hat." Die Intervention des Nuntius beim Stadtrate hatte Erfolg, denn die folgenden Jahresbriefe erwähnen wieder, wie die Katechese in den Kirchen, so auch die in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt.

Im Jahre 1589 wurden[35] die Grundlagen der christlichen Religion nicht nur in den Kirchen, in ihren Vorhallen und Gängen, sondern auch in verschiedenen Kinderschulen, Krankenhäusern und an Straßenecken unter großem Beifall des Volkes mit Frucht gelehrt. Um den Unterricht angenehm zu gestalten, wurden Prämien verteilt und — hier begegnen wir der ersten Spur des Volkskatechismusdramas der Jesuiten in Köln[36] — teils die Tugenden, teils die Heiligen in Dialogform von einigen Kindern vorgeführt. Folgendes beweist, daß die Jesuiten mit dem Katechismusunternehmen in Köln das Richtige getroffen hatten: Auch die Eltern der Kinder wohnten dem Unterrichte bei und spendeten den Patres Geld zum Ankauf von Büchern und Rosenkränzen als Prämien. Pfarrer der Stadt ahmten die Jesuiten nach und hielten in ihren Kirchen nun ebenfalls Katechesen ab. Auch Nachbarstädte und Dörfer begannen jetzt schon mit dem Werke. Selbst ein Judenmädchen wohnte der Katechese bei; heimlich kamen Wiedertäufer

[35] Nach den Ratsprotokollen wurde den Jesuiten die öffentliche Katechese am 10. Februar verboten. Gütige Mitteilung des Kölner Stadtarchivs.

[36] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7 und 9; Trierer Stadtarchiv: Jes. VII, 408/1619; Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63; Lit. an. gedr.

Digitized by Google

und andere Protestanten hinzu. Von allen Unternehmungen der Gesellschaft Jesu wird jetzt am meisten und einstimmig die Katechese gebilligt und gelobt; die Jugend, aber auch ihre Eltern und Lehrer werden dadurch den Jesuiten günstig gesinnt. Die Kinder beginnen damit, wenn sie auf der Straße einem Jesuiten begegnen, ihm einen großen Knix zu machen. Auch der Umstand ist hervorzuheben, daß die Katechese wesentlich dazu beitrug, daß vom Publikum nun das Jesuitengymnasium anderen Anstalten vorgezogen wurde. — Ein protestantischer Jüngling, der häretische Akademien besucht hatte, beobachtete zu Köln den Eifer der Jesuiten bei der Armenkatechese im Dom; er wurde dadurch so gerührt, daß er unter der Gefahr des Vermögensverlustes innerhalb einer halben Stunde der Häresie abschwor. Ebenso wurde eine Wiedertäuferfrau durch die Katechese bekehrt und unter großem Zuströmen des Volkes getauft[37].

Auch in den Jahren 1590 und 1591 wurde die Katechese keineswegs vernachlässigt[38], wenn auch wegen Personenmangels kein Zuwachs eintreten konnte; ein Priester versah an 7 oder 8 Stellen wöchentlich das Katechetenamt[39]: in Schulen, in Armenversammlungen, in Krankenhäusern, in verschiedenen Kirchen und in deren Vorhallen; einige Katechesen zählten 400 Hörer; oft waren Erwachsene anwesend. Viele wurden für den katholischen Glauben zurückgewonnen. Die Katechesen regten die Nacheiferung der Stadtpfarrer an. Sodalitätsmitglieder hielten Bettlerhaufen zu bestimmten Stunden Katechese, dann erst teilten sie die Almosen aus. — Im Jahre 1593 waren alle Wege vor den Toren der Stadt von Räuberbanden überflutet, so daß es gefährlich war, hinauszuwandern. Die aus den holländischen Stationen hervorbrechenden und die Kölner Diözese durchstreifenden Soldaten waren besonders scharf gegen die Jesuiten gesinnt. Vom Personenmangel abgesehen, konnten die Patres schon deshalb keine Katechesen vor den Toren halten. „Ein weit anderes und besseres Antlitz beginnt Köln täg-

[37] Das Drama in der Kölner Volkskatechese schalten wir hier aus, da wir ihm eine besondere Darstellung zu widmen gedenken. Es ging zu verschiedenen Festen des Jahres, besonders aber am Ignatiustage, über die Bühne, und zwar in der Kirche. Der Höhepunkt seiner Entwicklung lag um 1640 (Kölner Stadtarchiv: Jes. Nr. 30).

[38] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7 und 9; Mainzer Stadtarchiv: Jes. B, Lade 401; Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63; Lit. an. gedr.

[39] Wohl ein vorübergehender Notstand wird diese Maßnahme veranlaßt haben. Sonst versah ein Jesuit eine Katechese.

Digitized by Google

lich zu gewinnen, was die Sauberkeit der Kirchen, die Reinheit des Klerus und den Fleiß der Pfarrer angeht. Einige ahmen nämlich aus frommem Eifer und gutem Willen, andere aus einer gewissen Eifersucht heraus den Eifer und die Sorgfalt der Jesuiten nach." Aus verschiedenen Schulen wurden im Jahre 1594 an bestimmten Tagen die Knaben und Mädchen von ihren Lehrern in langen Reihen in die Jesuitenkirche zur Beichte geführt. Man könne, so meint der Berichterstatter, die gegen früher gebesserte Zucht gut erkennen. Deshalb wachse auch täglich die Liebe und das Wohlwollen des Volkes gegen den Orden. Es gab aber in Köln auch noch „Häretiker", eine „unreine Herde" von „Unkrautsäern"[40], die besonders wegen der Katechismuserfolge gegen die Jesuiten von Haß und Wut erfüllt waren. Aber über 100 aus ihrer Mitte wurden in diesem Jahre bekehrt. — Im Jahre 1595 wurden aus 18 Trivialschulen die Kinder in vielen Gruppen von ihren Lehrern am dritten oder vierten Tage vor den großen Festen in die Jesuitenkirche, damit sie sich daran gewöhnten, zur Beichte geführt[41]. —

[40] Ob es sich um formelle Häretiker oder nur um Feinde des Ordens handelte, ist nicht klar ersichtlich.

[41] Zwei Jesuiten begleiteten um diese Zeit (1598) als Prediger, Katecheten und Beichtväter den Koadjutor Ferdinand von Bayern auf pastorellen Reisen durch die Diözese. Unter großer Freude und Lernfreudigkeit des Volkes wurde die Christenlehre erteilt. Der Koadjutor selbst händigte dabei die Geschenke aus. Es wurde mit den Pfarrern verhandelt, daß sie künftighin sich ernsthaft der Kinderlehre annähmen. — Um diese Zeit beginnt auch die regelmäßige Exkurstätigkeit der Kölner Jesuiten, die sich auf Wochen und Monate erstreckte und an einzelnen Orten sich bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein ausdehnte. Hier und da war dies der Auftakt zur Jesuitenniederlassung. Als solche Exkursstationen sind zu nennen: Neuß, Bonn, Kempen, Lechenich, Ahrweiler, Brauweiler, Wesel, Oberwinter, Essen, Zülpich, Zons. Überall wurde auf derartigen Exkursen fleißig und dauernd die Katechese gepflegt. Zwei Beispiele seien zur Charakteristik angeführt: Lechenich 1605. „Es wurde mit dem Pfarrer verhandelt und erreicht, daß er die vom Jesuiten in der Volkskatechese geübte Form beibehalte. Zu diesem Zwecke wurde ein eigener Katheder in der Kirche errichtet. Die Schulen wurden visitiert und ein neuer Schulmeister eingesetzt." — Kempen 1608: P. Peter Müntzius bewirkte, daß zwei Schulen, in denen die Jugend zur Häresie erzogen wurde, auf Befehl des Kurfürsten ihre Pforten schlossen. Der Fürst sorgte auch dafür, daß der von den Jesuiten begonnene Katechismusunterricht von einem Weltgeistlichen fortgesetzt werde. Überall werden nun schon in den Häusern und draußen auf den Feldern und in den Werkstätten die in der Christenlehre gelernten Lieder über die Hauptlehren gesungen. Ein neuer Pfarrer wurde eingesetzt, ein gelehrter und frommer Mann. Die Katechismuskinder brachten viele schlechte Bücher herbei, die von den Knaben zerrissen und den Flammen übergeben wurden. — In der weiteren Darstellung lassen wir die katechetische Tätigkeit der Kölner Jesuiten auf ihren Exkursen unberücksichtigt.

Digitized by Google

Wenn die beiden letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, in denen die Volkskatechese sich entwickelte, im religiös-kirchlichen Leben auch einen Aufstieg aus tiefstem Verfall bedeuteten, so waren sie doch Zeiten bitterster Armut und Not. Fast jährlich fielen Mißernten und schreckliche Hungersnöte ein, Pest reihte sich an Pest. Streifende Soldatenhorden und Räuberbanden plünderten die Dörfer. Überall loderten Hexenscheiterhaufen empor. Das 17. Jahrhundert hingegen erfuhr bis zum Dreißigjährigen Kriege einen langsam, aber stetig verlaufenden kulturellen Aufstieg.

Von allen Katechesen[42] waren im Jahre 1600 zu Köln die der Jesuiten am berühmtesten und besuchtesten. Eine große Zahl Findelkinder, die von unbekannten Eltern ausgesetzt waren und von der Stadt erzogen wurden, wohnten denselben bei. Manchmal konnte man Kinder, die durch den Unterricht angeregt waren, betend beobachten, während ihre Genossen sich im Spiele tummelten. Man begann damit, die Kinder monatlich[43] zur Beichte zu führen. Der Stadtrat bat um diese Zeit, die Jesuiten möchten den wöchentlichen Religionsunterricht im Waisenhaus übernehmen. Diesem wurde um so lieber stattgegeben, als die Waisenhauskapelle, in der er stattfinden sollte, früher dem Jesuitenorden gehörte und ihm in der Erinnerung daran, was dort die ersten Patres in der Stadt fromm gewirkt hatten, jetzt noch überaus ehrwürdig war. Als ein Jesuit nun hier zum ersten Male wieder das Meßopfer darbrachte, wurde der Stadtrat dazu eingeladen. Eine Abordnung von Ratsherrn erschien hierzu auch — ein wohlwollender, aber seltener Ausnahmefall! Zu dem danach folgenden frugalen Mahle spendeten sie im Namen des Rates den Wein. Als besonders bemerkenswert wird hervorgehoben, daß ein Handwerksgeselle, als er der Katechese beiwohnte und die Kinder darin disputieren hörte, davon so ergriffen wurde, daß er ihnen seinen Wochenlohn als Prämien aussetzte, ferner, daß ein Vater vornehmen Standes außerordentlich gerührt wurde, als sein Kind ein Heiligenbild an die Wand geheftet hatte und er es davor auf den Knien mit gefalteten Händen seine Gebete verrichten sah. — Die Häretiker staunten

[42] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7 und 9; Mainzer Stadtarchiv: Jes. B 40a und 44[1-4]; Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63; Lit. an. gedr.

[43] Die monatliche Kinderbeichte wurde von den Jesuiten bis zum Untergange ihres Ordens beibehalten.

Digitized by Google

(1602) über den Unterricht der Jesuiten und manche schickten auch ihre Kinder hinein. Die große Hörerschaft und der Applaus der Katholiken regten den Wetteifer an. — Viele Erwachsene vergossen, wie im Jahre 1603 berichtet wird, oftmals Tränen und wurden von Scham erfüllt, wenn sie die Hauptstücke der Religion, die ihnen bisher unbekannt waren, so sicher auswendig aufsagen hörten. Die Bemühungen der Jesuiten wurden durch fromme Laien und die ersten Männer aus dem Klerus unterstützt. Als einmal aus Schuld eines mißgünstigen Menschen die Tür verschlossen blieb, wurde sie, um den Kindern Eingang zu verschaffen, von den Freunden eingeschlagen. Auch häretische Kinder kamen, von ihren katholischen Genossen angelockt, ohne Widerspruch ihrer Eltern zur Katechese, zuweilen selbst zur Beichte. — Es gab (1604) Kinder, welche die Katechese allen Ergötzlichkeiten vorzogen. Zwei ältere Katechismusmädchen wurden derart vom Verlangen nach dem Ordensleben entflammt, daß sie von Hause in ein Kloster flohen. Trotz der Tränen der Eltern verblieben sie bei ihrem Entschlusse[44]. — In den furchtbaren Pestzeiten des Jahres 1607 wurden die Katechesen wegen der Ansteckungsgefahr, besonders bei den Leichenbegängnissen der Kinder, seltener; schließlich hörten sie ganz auf. Die meisten Patres, die Katechese gehalten hatten, wurden nämlich wegen der Pest in andre Kollegien verschickt. Nicht nur die Kinder des Volkes waren vordem in den Katechesen anwesend, auch solche der ersten Kreise, dazu ältere Leute. Es gab Katechesen, die 1000 Kinder zählten. Ein hervorragender Pfarrer stiftete aus seinem Vermögen 700 Taler zur Förderung der Katechesen. Zwei Katechismusmädchen von 13 und 11 Jahren sahen um die Mittagszeit in der Kirche zwei Engel, welche die Vorübergehenden berührten. Gleich darauf wurden beide Kinder von der Pest dahingerafft. Es ist dies eine Wanderphantasie, die in aufgeregter Seuchenzeit sich immer wieder produzierte[45]. In diesem

[44] Schon seit einigen Jahren produzierten sich an jedem Samstage in der Fastenzeit und an den drei letzten Kartagen mehr als 50 Gymnasiasten der Sodalität auf der Bühne und geißelten sich mit einer Glut, die kaum zu dämpfen war. Öfter wurden in der Stadt unter großer Erbauung Bittgänge veranstaltet. „So wurde die Welt durch die Jugend gebessert." Ähnlich in den folgenden Jahren. Vgl. A. Schüller, Geißelungen in der Koblenzer Gymnasiasten-Sodalität. Zeitschrift für Heimatkunde von Koblenz und Umgegend, I. Jahrg. 1920, Heft 3.

[45] Vgl. A. Schüller, Seuchenchronik des Koblenzer Talkessels in: Zeitschrift für Heimatkunde der Regierungsbezirke Koblenz und Trier, 1922, S. 235 ff. Und: Die letzte Pest in Koblenz, daselbst 1924, S. 210 ff.

Digitized by Google

Jahre erschien[46] zu Köln auch ein beachtenswertes katechetisches Hilfsmittel: „Katholische Kirchengesäng auf die fürnemste Fest des Jahres, wie man dieselben zu Cölln bei allen christlichen katechistischen Lehren pflegt zu singen" (122 Seiten). Es sind dies gereimte Umschreibungen des Vaterunsers, des Englischen Grußes, des apostolischen Glaubensbekenntnisses, Lieder für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres usw. Der Text wurde wohl von einer Gruppe von Kindern vorgesungen, die Responsorien nahm das ganze Volk auf, z. B. „Vatter unser, der Du bist — Kyrie eleison — im Himmel, da ewige Freude ist: O Vatter mein, erbarm' Dich unser auf Erden, auf daß wir Deine lieben Kinder werden. Geheiligt werde der Name Dein —Kyrie eleison — Du wöllst uns Sündern gnädig sein," usw. — Im Jahre 1608 erhielten[47] die Jesuiten eine willkommene Hilfe in den Mitgliedern der neugegründeten Bürgersodalität. Sie beteiligten sich jetzt an den Werken, wie sie die Studentenkongregation schon über ein Menschenalter übte: Sie unterrichteten und bekehrten Wiedertäufer und andere Häretiker, bedienten die Kranken, auch solche, die von der Pest ergriffen waren, führten den Sakramentengebrauch in die Familien ein, mehrten die Zahl der Schüler, bevölkerten die Katechesen, wirkten als Friedensstifter usw. Ähnlich lauten die Berichte über die Bürgerkongregation auch in den kommenden Zeiten. In diesem Jahre (1608) bewilligte[48] auf Bitten des rheinischen Provinzials P. Scheren Papst Paul V. allen Gläubigen der rheinischen Provinz und der umliegenden Gegenden, welche Kinder im Katechismus unterrichten, einen vollkommenen Ablaß. — Oft disputierten 1609 Katechismusschüler mit Häretikern, entlockten ihnen ihre Bücher und brachten sie den Jesuiten, damit diese sie reinigten. Der Erzbischof befahl im Jahre 1610 (wohl den Pfarrern), daß in allen Pfarreien der Stadt Katechesen gehalten werden sollten. Der apostolische Nuntius Attilio Amalteo wohnte den Katechesen bei und verteilte die Prämien mit eigener Hand. Angesehene Männer und Frauen wetteiferten, die Kinder durch Geschenke anzuspornen. Die Sodalen gingen in den Kirchen den Katecheten zur Hand. Im

[46] B. Duhr, a. a. O., II, 2, S. 19.

[47] Reiffenberg I, S. 427.

[48] B. Duhr, a. a. O., II, 2, S. 10. — Papst Gregor XV. erweiterte im Jahre 1622 diese Ablaßverleihungen und dehnte sie auf den ganzen Jesuitenorden aus. Die Ablässe gewannen die Katecheten, die Teilnehmer an den Katechesen, alle Personen, die für die Teilnahme warben, usw.

Digitized by Google

Jahre 1611 ist von den Gesängen der Katechismusschüler die Rede. Viele Leute zogen die Katechesen den Predigten vor oder stellten sie ihnen wenigstens gleich. Ein liebliches Schauspiel gewährten die ganz Kleinen, die kaum sprechen, ja kaum stehen konnten. Wenn auch manche Eltern in der Erziehung nachlässig waren, so brauchten doch die Patres bei den Kindern eher die Zügel als die Peitsche. Oft wurden die Katechesen durch Fragen der Kinder unterbrochen. Alle Monate wurden die Kleinen zu den Sakramenten geführt. — Zur Freude des Senates gingen die Jesuiten in der Katechese des Jahres 1612 gegen die lasziven Gesänge und gegen die herkömmlichen verdächtigen Tänze am Peterstage unter der Krone an den Kreuzwegen[49] vor. Die Stadt verbot sie sodann. Nicht selten sah man ernste Männer des Senates in Tränen ausbrechen vor Freude über die fromme Munterkeit und den Gesang der Kinder. So groß war der Eifer im Lernen und im öffentlichen Aufsagen, daß die Kinder, wenn ihnen keine Zügel angelegt würden, ihre Übungen mehrere Stunden hindurch fortsetzten. Selbst Häretiker spendeten den Patres Lob, wenn sie sagten: Die anderen Unternehmungen der Jesuiten seien keinen Pfifferling wert; die Katechese allerdings sei von ihren Arbeiten die bei weitem wertvollste. Durch diese Wertschätzung werden auch ihre Kinder zuweilen zur Katechese gelockt. Um die Osterzeit pflegten in Köln unter großem Volkszulauf Bittgänge veranstaltet zu werden. In diesem Jahre nahmen erstmalig die Katechesen daran teil. Jede Schule marschierte getrennt, wie unter ihrem Feldzeichen; nach frommen Melodien wurden heilige Lieder gesungen; diese neue Art gefiel dem Magistrat und dem Volke sehr und vermehrte nicht wenig das Wohlwollen den Katechesen gegenüber. — Im folgenden Jahre 1613 gingen bei der theophorischen Osterprozession die Katechismuskinder in fünf Gruppen unter ihren Fahnen, deren etwa 40 mitgeführt wurden. Es war noch neu, daß sich die Katechesen geschlossen an einer Prozession beteiligten. Alle Leute behaupteten, in Köln nie etwas ähnlich Schönes gesehen zu haben. Die Kinder marschierten Lieder singend in exakter Ordnung mit solcher Munterkeit und Frömmigkeit, daß sie aller Augen auf sich zogen — Im Jahre 1613 starb

[49] In einzelnen rheinischen Städtchen, z. B. in Boppard, besteht dieser Kirmesbrauch heute noch. Die Kronen über den Straßenkreuzungen werden vor und nach der Kirmes, deren jede Nachbarschaft ihre besondere hat, auf- und abgespielt, wobei die Burschen und Mädchen unter ihnen tanzen.

Digitized by Google

P. Konrad Hongenius im Alter von 70 Jahren. In den letzten Jahren pflegte er eine große Schar Katechismuskinder und Arme in der Jesuitenkirche zu sammeln und sie nach dem Unterricht mit Weißbrot und anderer Speise zu erquicken. Die Kinder gingen im Jahre 1617 regelmäßig zur Beichte, einige sogar freiwillig wöchentlich[50].

*

In den ersten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, der einstweilen unser Land noch nicht in Mitleidenschaft zog, hatte der Jesuitenorden bei uns an intensiver und extensiver Wirksamkeit einen gewissen Höhepunkt erreicht. Das Fest der Heiligsprechung des Ordensstifters Ignatius und des Heidenmissionars Franz Xaver wurde, wie in anderen Jesuitenstädten, so auch zu Köln im Jahre 1622 acht Tage hindurch mit großer Pracht gefeiert[51]. An zwei Tagen fanden Prunkprozessionen statt, bei denen auch die Katechismusschulen eine Rolle spielten. Nur insoweit die Kinder des Volkes dabei auftraten, seien die Feierlichkeiten erwähnt. Die Prozessionen gingen von St. Andreas (der damaligen provisorischen Jesuitenkirche) aus. Zuerst kamen im Zuge die Katechismuskinder, in ihre acht Klassen abgeteilt. Vor jeder Abteilung wurde die Klassenfahne einhergetragen. Dann kamen die Sodalitäten, dann die Orden, unter diesen zuerst die Kapuziner usw. Auch das Domkapitel und der Nuntius Apostolicus Pietro Franzesco Montoreo beteiligten sich. Vier Jesuiten trugen auf Bahren die Statuen der beiden neuen Heiligen; zwei andere führten die kostbarste Reliquie des Kölner Kollegs einher: in einer vergoldeten Kiste, die zum Teil sichtbare Sutane des hl. Ignatius. Zwei Musikchöre spielten, dazwischen ertönten die Tubabläser des Kurfürsten, als Engel gekleidete Kinder streuten Blumen und trugen goldene Becher, aus denen liebliche Wohlgerüche emporstiegen. Die Katechismuskinder wurden von frommen Jungfrauen, den Direktricen ihrer Klassen, geführt. Sie schritten in auserlesener Ausstattung einher. Jeder Coetus erfreute sich seines bei den Stadtprozessionen üblichen Schmuckes. Dazu kamen aber noch eigens für dieses Fest gefertigte Fahnen, Rhythmen, Melodien, Lieder. Die meisten Kinder waren mit seidenen Blumen bekränzt; sie trugen in der einen Hand eine weiße Lilie, in der anderen den Rosenkranz und ihr

[50] Im Jahre 1619 wurde in Köln als siebente Sodalität die der Handwerkergesellen gegründet. Sie zählte gleich zu Anfang über 100 Mitglieder.

[51] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7 und 9; Reiffenberg II: I. H. Nr. 637.

Digitized by Google

Büchlein, aus dem sie fromme Hymnen sangen. Dazu führte jedes Kind noch irgendein Zeichen mit sich, das sich auf einen der beiden neuen Heiligen bezog, eine Tafel mit einem Anagramm, ein Bild, das ihre Person oder eine Begebenheit aus ihrem Leben darstellte, und dergleichen. Auch trugen die in ihre Klassen abgeteilten und Lieder singenden Kinder in der Prozession des Oktavtages als Opfergabe der Katechismusjugend schwere Kerzen in ihrer Mitte[52].

*

Besonderen Eifer bekundete im Jahre 1622 ein Mädchen, das bei den Jesuiten zu beichten pflegte. Es bewog verschiedene Pfarrer dazu, Katechesen zu halten und sammelte zu den Anfangsstunden die Mädchen. — So groß waren im Jahre 1624 Eifer und Munterkeit der Kinder, daß auch die Erwachsenen erstaunten. — Durch die Bemühungen des P. Wilhelm Boys wurden im Jahre 1625 in verschiedenen Bezirken der Stadt Mädchenschulen gegründet, die meist frommen Jungfrauen anvertraut wurden[53]. Es wurde ferner mit der Drucklegung eines Buches des Franziskaners Philipp Bosquierus begonnen, das den Titel führte „Der gefesselte Katechismus" und das schwere Verleumdungen gegen die Jesuiten enthielt. Durch einen Schüler der Franziskaner erhielten die Jesuiten davon Kenntnis. Sie wandten sich an den Nuntius Apostolicus Pietro Luigi Carafa. Dieser verbot die Fortsetzung der Drucklegung und tadelte scharf (wenigstens nach dem Berichte der Jesuiten) den erzbischöflichen Zensor Heinrich Siersdorff, weil er einer solchen Schrift die Approbation erteilt hatte. — Die Sodalität der Devotessen nahm sich der Katechesen an; sie sammelte in den verschiedenen Stadtteilen die Frauen und erwachsenen Mädchen und führte sie geschlossen in dieselben. Hieraus ergab sich ein großer Nutzen[54]. — Drei neue Mädchenschulen wurden 1629 er-

[52] Die Gesänge, welche „von den edlen und lieben Kindern" der Christenlehre in Köln gesungen wurden, erschienen auch im Druck: Geistlicher Triumphwagen, Köln 1622, elf Lieder mit Melodien (B. Duhr, a. a. O., II, 2, S. 23).

[53] Es handelt sich zweifelsohne um Mitglieder der Congregatio der Devoten, Devotessen, Jesuitissen. Jungfrauen dieser noch jungen Vereinigung widmeten sich später auch anderswo unter Leitung der Jesuiten den Mädchenschulen. Lange, aber vergebens hatte sich der Orden gegen die Übernahme einer speziellen Frauenseelsorge gesträubt. Auch jetzt noch drückt er sich zurückhaltend und vorsichtig aus.

[54] Die Kölner Jesuiten leiteten jetzt 8 Sodalitäten, 3 deutsche (der Bürger, der Jünglinge, der Handwerksgesellen) und 5 lateinische (des Klerus, der Herren und Philosophiestudenten, der Gymnasiasten, der Engel [Schüler der unteren Klassen] obere Abteilung und untere Abteilung).

Digitized by Google

richtet und den gottverlobten Jungfrauen unterstellt. — Seit 1634 wurde der Sakramentenempfang an den höheren Festen durch die Fratres der Landkatechesen in den Dörfern eingeführt[55].

Wir stehen mitten in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges. Diesseits des Rheines sowie zu Deutz, das der Kölner Stadtrat befestigt hatte, und Mülheim, das zum Bergischen Lande gehörte, wurden im Jahre 1635 Exhorten an das Militär gehalten[56]. Eine eigene Soldatensodalität wurde in diesem Jahre gegründet. Die Mitglieder wurden auf ihren Stationen katechisiert. Die Soldaten zeigten dabei großen Eifer und liefen von weither hinzu. Mit den Offizieren, die das Unternehmen freudig förderten, wurde für die zur Hälfte dienstfreien Soldaten Ort und Zeit abgesprochen. Viele Coeten wurden eingerichtet. Bei den einzelnen waren durchschnittlich etwa 260 Personen anwesend. Gewöhnlich wurde folgendermaßen vorgegangen: Zunächst beteten die Soldaten gemeinsam, dann sangen sie ein Lied, darauf wurde ihnen eine katechetische Ansprache gehalten, dann folgte der Schlußgesang. Die Soldaten standen dabei unter freiem Himmel im Kreis um den Katecheten. Viele zufällig vorübergehende Bürger blieben stehen. Die Soldaten waren begeistert und dankerfüllt; viele vergossen Tränen. Nach dem Gottesdienste pflegten viele Soldaten zu den Katecheten zu kommen; der eine lernte das Kreuzzeichen bilden, der andere ein Gebet, ein dritter wurde dann privatim in den Grundlagen des Glaubens unterrichtet, andere in der Beichtpraxis, oder wie sie sich gegen die Häresie schützen könnten. Es bildeten sich Gruppen von Soldaten, in denen das Leben der Heiligen vorgelesen, wo geistliche Lieder gesungen oder über eine religiöse Frage, z. B. ob ein dienstfreier Soldat die heilige Messe besuchen müsse, disputiert wurde. Die Jesuiten, die das Lager durchstreiften, um die Stationen zu pastorieren, gesellten sich auch zu solchen Gruppen und munterten sie auf. Viele Soldaten erweckten, wie der Berichterstatter meldet, den Vorsatz, niemals in den Kampf zu ziehen, ohne vorher gebeichtet zu haben. Es wurden 28 Soldaten konvertiert, ferner 6, bevor sie zur Hinrichtung geführt wurden. Charakteristisch für die Einschätzung des Soldatenstandes ist folgende Bemerkung

[55] In diesem Jahre wurde der Gottesdienst der Jesuiten aus St. Andreas in die eigene neuerbaute Kollegkirche zurückverlegt.

[56] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7 und 9; Reiffenberg II; Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63.

Digitized by Google

des Annalisten: Manche Bürger wunderten sich, daß die Gesellschaft Jesu sich so zu den gemeinen Soldaten herablasse. — Ein weiteres neues Unternehmen kam in diesem Jahre hinzu, die Jesuiten sammelten das in der Stadt wohnende französisch sprechende Volk aus Frankreich, Lothringen und Belgien zu St. Notburg. Hier wurde es in einer eigenen Sodalität zusammengefaßt. In französischer Sprache wurde ihm regelmäßig gepredigt und Katechese gehalten. — Zweimal in der Woche wurde für die Bettler Katechese veranstaltet. Oft stellten sich etwa 400 dazu ein. Um die religiöse Unwissenheit zu charakterisieren, wird folgendes angeführt: Abgesehen von zwei Frauen aus Bayern, glaubten alle Bettler, im Kelche, den man nach der Eucharistie zu empfangen pflegt[57], sei das Blut Christi enthalten. Es gab auch solche, die bei der Kommunion die heilige Spezies aus der Hand des Priesters nehmen wollten, um sie sich selbst zum Munde zu führen. Heiratsfähige Mädchen[58] waren darunter, die noch niemals gebeichtet hatten. Auch bezüglich der Bettler trat eine Neuerung ein, die von nun an jährlich fortgeführt wurde. Am Tage vor Mariä Verkündigung, am 26. März, das war der Freitag vor Palmsonntag, führten die Jesuiten fast die ganze Bettlerschar, der sie Katechese zu erteilen pflegten, ungefähr 720 Menschen, in einer langen Bittfahrt zu den sieben Hauptkirchen der Stadt. Man nannte dies „den römischen Weg gehen". In der Halle von St. Aposteln wurde die Schar gesammelt und mit einer Spende frommer Leute erquickt. Es wurden ausgeteilt: $^1/_2$ Faß Heringe, 700 Pfundbrote, 3 Faß Bier. Nachdem die Bettler dann in der Kollegkirche die Predigt angehört hatten, wurden sie entlassen. — Es gab in Köln viele Kinder, die täglich schwer arbeiteten, aber doch im Vierteljahre kaum drei Taler verdienten und deshalb an Sonn- und Feiertagen bettelnd durch die Vorstadt und durch die Dörfer schweiften. Niemals besuchten sie den Gottesdienst. Auch für sie wurde eine Katechese eingerichtet.

[57] Der scyphus communicantium (Kommunikantenbecher) war im 17. Jahrhundert im Rheinlande noch vielfach in Gebrauch. Nach der Kommunion wurde Wein gereicht. In meiner Kindheit geschah dies z. B. noch zu Liebfrauen in Koblenz nach der Kindererstkommunion. Ob darin noch eine Erinnerung an den Laienkelch lag?

[58] Da viele Mädchen, die nach Köln kamen, um Dienst zu suchen, der Unzucht anheimfielen, stiftete in dieser Zeit ein Pfarrer ein Haus, über das die Stadt 4 Provisoren setzte. Hier fanden die Mädchen so lange Unterkunft, bis sie den Dienst antreten konnten. Zuerst kamen 5, dann 20, dann bald 50 Mädchen. Das Geld zum Unterhalt des Hauses wurde in der Stadt gesammelt.

Digitized by Google

In dem Hause, in dem sie zusammenkamen, baute ein Freund der Armen einen Altar. Fromme Leute errichteten eine Stiftung, so daß jedem Kinde bei der Katechese zwei Brote ausgeteilt werden konnten. Die Kinder wurden barfuß in einer Prozession durch die Stadt geführt. Das brachte ihnen 300 Paar Schuhe und Strümpfe ein. — Groß zeigten sich überall der Eifer und die Geschicklichkeit. Besonders wurde zu Mülheim fleißig Predigt und Katechese gepflegt. Hier wurde das Volk u. a. von folgendem Irrtume befreit: Es glaubte, die Sonntagspflicht sei schon erfüllt, wenn es bis nach dem Evangelium der Messe beigewohnt oder nur kurz die heilige Hostie angebetet habe.

Im Jahre 1636 wurde[59] die Soldatensodalität auf die Deutzer Besatzung ausgedehnt. — Die zweimal wöchentlichen Veranstaltungen für Bettler wurden fortgesetzt. Vor der Brotspende wurde eine Katechese gehalten. Die Bettler waren roh und religiös unwissend. Es fanden sich Sechzigjährige ein, die das Vaterunser und das Kreuzzeichen nicht kannten. Etwa 400 Bettler waren durchschnittlich anwesend. Furchtbar wütete die Pest. An ihr starb Elisabeth Nöthen, eine große Wohltäterin der Jesuiten, die deshalb auch in deren Gruft bestattet wurde. Sie gehörte der Vereinigung der Devotessen an. Die sehr wohlhabende Dame zeigte sich gegen die Armen überaus freigebig. „Die katechetische Jugend verstand sie fast mit ihren Augen zu regieren und im Gehorsam zu halten." Sie zählte also zu den Helferinnen in den Katechesen. — Die Landkatechesen der Theologiestudenten waren bisher auf die nächste Umgebung der Stadt beschränkt. Im Jahre 1637 dehnten sie sich bis zu entfernten Dörfern im Bergischen aus. Eine vorzügliche Ernte stand durch diese Landkatechesen zu erhoffen. Die Kirche eines aus dem vorigen Jahrhundert stammenden kölnischen Dorfpfarrers starrte vor Schmutz. Der Katechet regte die Bauern zur Anschaffung einer neuen Kirchenausstattung an. Der Küster sammelte zu diesem Zwecke 60 Taler. Der Katechet führte den Pfarrer so weit, daß er über die in der Seelsorge verbrachten 37 Jahre eine Generalbeichte ablegte. Er ließ in der Zukunft zu den Festen des Jahres Jesuiten kommen. In einem anderen Dorfe pflegten alle Gläubigen nach Empfang der Kommunion sofort nach Hause zu eilen; es wurde hier eine angemessene Danksagung ein-

[59] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7 und 9; Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63; Catalogus officiorum et personarum.

Digitized by Google

geführt. — Die im vorigen Jahre begonnenen Unternehmungen für die Franzosen zu St. Notburg nahmen ihren blühenden Fortschritt. Ein Vorstandsmitglied der Franzosensodalität aß Freitags Fleisch; er wurde dem Pater Vorsteher angezeigt und sofort entlassen. An der Feier des Ignatiusfestes nahm neben den andern Katechismen der Stadt in diesem Jahre auch der französische teil; in langem Zuge schritten die Kinder französisch singend und betend in der Prozession einher. Ein vornehmer Mann war davon so gerührt, daß er den aus der Kirche zurückkehrenden Franzosenkindern reiche Gaben spendete. Viel Volk vergoß beim Anblick Tränen. — Die noch junge Bettlerprozession in der Karwoche zu den sieben Hauptkirchen, via Romana genannt, erregte auch in diesem Jahre großes Aufsehen. Die Schar war in neun Klassen abgeteilt. Mit jeder Klasse gingen zwei Jesuiten. Die sonst so ausgelassenen Bettler, die betend und singend einherzogen, machten auf die Volksmenge, die an den Straßen sich aufgestellt hatte, einen tiefen Eindruck, besonders die blinden und verkrüppelten. Manches Almosen wurde den Jesuiten für sie zugesteckt. Ungefähr in der Mitte des Weges fand die Speisung statt, an der 640 teilnahmen. Zu St. Ursula folgte die Predigt. Zum Ignatiusfest wurden 300 Bettler in der Prozession geführt. — Durch die Katechese wurde im Jahre 1638 ein Wiedertäufer zu Mülheim bekehrt; er wurde zu St. Georg vom Kaplan unter großem Zulauf des Volkes getauft; bald darauf wurde er Mitglied der Handwerkersodalität. — In diesem Jahre erschien zu Köln[60] ein geistlicher Psalter, 450 Seiten zählend. Angehängt war ein „Katechismus in kurzen Fragen und Antworten, gestellt durch Petrum Canisium, der Societät Jesu Priester. Sampt dem gewöhnlichen Gebett, so vor und nach der christlichen Lehr vorgelesen, auch morgens und abends gesprochen wird." Der Verfasser ist P. Johann Heringsdorf. Die Lieder bergen wahre Perlen der Poesie. In der Vorrede an die Pfarrer der Erzdiözese Köln sagt der Verfasser: „Diesen katechetischen Übungen hilft der Gesang sehr, der die Gemüter selbst gegen ihren Willen mit sich fortreißt. Das hat auch die Häresie erkannt und so besonders in Deutschland durch die Süßigkeit des Gesanges Tausende dem Mutterschoß der Kirche entrissen. Den Spuren des hl. Ignatius und Xaverius folgend, haben deren Söhne bis auf den heutigen Tag mit derselben Liebe die Katechese gepflegt. Ihnen haben die Pfarrer der Erz-

[60] B. Duhr, a. a. O., II, 2, S. 19.

Digitized by Google

diözese überall die Katechese anvertraut und deren Bemühungen unterstützt." Deshalb widme er auch dieses Gesangbüchlein den Pfarrern und dem Seelsorgsklerus. — Bei der großen Bittprozession des Jahres 1639 am dritten Sonntage nach Pfingsten zur Erflehung des Friedens (Dreißigjähriger Krieg) zogen die zwölf Katechismen, darunter der französische, an der Spitze, es waren aber auch Kinder im Zuge verteilt. — Nach der zweimal wöchentlichen Katechese für die Bettler bei der Kartause wurde Brot nur an die verteilt, die dem Unterrichte beigewohnt hatten. An der nun schon eingebürgerten Bettlerprozession zu den sieben Hauptkirchen in der Karwoche nahmen in diesem Jahre 1100 Menschen teil. — Besonders von den Frauen und Mädchen wurden den Katecheten viele häretische, unzüchtige und verdächtige Bücher zum Verbrennen gebracht, Liebesbriefe wurden von ihnen selbst zertreten und dergleichen. Zu Worringen wurde die rechte Beichtpraxis erklärt und eingeführt. Die Jünglinge pflegten hier am Palmsonntage, an dem sie kommuniziert hatten, ein Tanz- und Trinkgelage zu veranstalten. Dies wurde abgeschafft. Eine Bittprozession trat an die Stelle, bei der die Kneipen leer standen. An Pfingsten pflegten bisher nur einige alte Frauen zu kommunizieren. Der Jesuit ging in 70 Familien von Haus zu Haus, um, mit vollem Erfolge, zur Pfingstkommunion einzuladen. Er sorgte für den Schmuck der Kirche, beschaffte ein neues Ziborium für 46 Taler und dergleichen. Ähnlich wirkten Jesuiten in zwei andern Katechismusdörfern. — In den Hauptstraßen der Stadt wurden zwei neue Mädchenschulen errichtet und geeigneten frommen Lehrerinnen anvertraut. — Samstags hielt die Militärsodalität ihre Versammlung. Sonntags wurden an den Stadtpforten und an 22 Lagerstationen mit den Soldaten Katechesen und andere religiöse Gespräche veranstaltet. Eine große Schar Passanten gesellte sich hinzu. Rosenkränze und Wachsagnusdei wurden verteilt. Ein ganz anderer Geist zog unter die Soldaten ein. Viele gingen jetzt monatlich zu den Sakramenten, wohnten täglich der heiligen Messe bei, führten häretische Kameraden den Patres zu.

*

Die Kataloge der Provinz sind uns seit 1636 teils handschriftlich teils gedruckt erhalten[61], allerdings lückenhaft. Ein Pater war

[61] Stadtbibliotheken Trier und Köln.

Digitized by Google

Leiter des Katechismuswesens; er wird genannt Präfectus, Präses, Exhortator oder Visitator catechismorum. Er wird wohl die Katechesen verteilt, den Stoff bestimmt, die methodischen Grundsätze vorgetragen, die Lehranweisungen für einen Komplex von Stunden erteilt, den Unterricht, vielleicht auch durch Hospitieren, beaufsichtigt haben. Er schrieb die Chronik der Katechesen. Als solche Leiter des Katechismuswesens werden uns genannt: 1636 ff. P. Adam Kasen (der die Chronik anlegte), 1648 ff. P. Johann Bilstein, 1656 ff. P. Heinrich Offermann, 1658 ff. P. Theodor Hasius, 1660 ff. P. Hermann Crombach, 1664 ff. P. Peter Hierath und P. Georg Piel, 1675 ff. P. Philipp Pfingsthorn. — In vielen Katalogen ist für den Katecheten ein Sozius namhaft gemacht, meistens ein Laienbruder oder ein Theologiestudent, wenn solche vorhanden waren, denn immer zog man zu zweien aus. Es werden auch Patres oder Fratres als Supplens in catechismis aufgeführt; sie sprangen ein, wenn ein Katechet verhindert war. Solange die vier theologischen Jahre in Köln absolviert wurden, beteiligten sich die Studenten rege an den Katechesen als Begleiter und als Lehrer. Als Lehrer wirkten sie vor allem in der Vorstadt, auf dem Lande und bei den Soldaten, seltener in der Stadt selbst. Hier und da werden im Dreißigjährigen Kriege auch Patres, die aus anderen Kollegien nach Köln geflüchtet waren, zur Katechese herangezogen, so waren z. B. im Jahre 1636 drei Patres peregrini beschäftigt. In normalen Zeiten besorgte ein Pater nur eine Katechese; nur eine Armen- oder Soldatenkatechese war hier und da von einem Stadtkatecheten verwaltet. Auch die ältesten und angesehensten Patres zogen auf Katechese aus, so zuweilen der Rektor des Kollegs, Professoren der Theologie, Schriftsteller, Männer, deren Namen in der Geschichte der Ordensprovinz eine Rolle spielt.

*

Mit ausgesuchter Pracht wurde im Jahre 1640 acht Tage hindurch das hundertjährige Bestehen der Gesellschaft Jesu gefeiert. Aus den langen Festberichten[62] führen wir nur das an, was sich auf die Katechese bezieht. Schon vor dem Jubiläumstage zog die Jugend Hymnen und Lieder singend durch die Straßen. Etwa 1000 Kerzen wurden von den Kindern geopfert; allein die

[62] Kölner Stadtarchiv: I. H. 7, 9, 30; Reiffenberg II; Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63; Annus secularis S. J. admubratus ex anno temporali a gymnasio tricoronatu Ubiorum 1640; 372 S.

Digitized by Google

Katechismusmädchen von St. Brigida brachten über 100. Viele Rhythmen, Akklamationen und Deklamationen der Kinder fanden in der Kirche statt; auch ganze Katechismusdramen gingen über die Bühne. Wegen der relativen Neuheit der Erscheinung fiel besonders die französische Jugend von St. Notburg auf, die in französischen Liedern und Reimen mit den Deutschen um die Wette stritt. Von weither zogen die Dörfer und Städtchen mit ihrer Jugend zum Feste. Wegen der Unsicherheit der Wege durch das streifende Militär waren sie mit schweren Knüppeln bewaffnet. B. Duhr gibt in seiner Geschichte der Gesellschaft Jesu in den Ländern deutscher Zunge (II 2 S. 23) folgende Darstellung: „Mit besonderem Gepränge zogen die Katechismusprozessionen in Köln bei der Jahrhundertfeier der Gesellschaft durch die Straßen. ‚Ein katechetischer Aufzug aus der Pfarrkirche St. Laurentius' stellte dar ‚die christliche Kirche mit ihren fürnembsten Reichen und Provinzen', die dem hl. Ignatius für die Verdienste und Wohltaten, so ihnen von ihm erzeigt, Dank sagen und Lob singen. Ähnliche Darstellungen boten die anderen Katechismusprozessionen, die aus den einzelnen Pfarrkirchen in die Jesuitenkirche zogen. Am 5. August 1640, einem Sonntag, kamen vom Lande auch die Catechismi rurales (wo die Theologiestudenten des Ordens den Unterricht erteilten): Greise und Jünglinge, Herren und Knechte, groß und klein, Männer und Frauen. Aus Sürth, Weiß (bei Sürth) und Rodenkirchen zogen sie durch das Severinstor mit Gesang, Harfenspiel und Pfeifen zur Jesuitenkirche. Durch das Eigelsteinertor kamen die Bauern aus Bocklemünd, Bickendorf, Longerich und Merheim, andere Züge aus Fischenich, Kendenich und Brühl. Die einfachen Leute machten mit ihrem frommen Gesang und ihrer Musik einen großen Eindruck auf die Stadtbewohner, die in dichten Reihen die Straßen umsäumten." Aus diesen Zügen leuchtet deutlich die Katechismustätigkeit der Theologiestudenten des Ordens hervor.

*

Die Patres des dritten Probejahres nahmen sich im Jahre 1640 besonders des Unterrichtes des vagierenden Bettlervolkes an. Die Bettlerprozession auf der via Romana nahm ihren Fortgang mit 500 Teilnehmern. Wir werden sie in den kommenden Jahren nicht mehr erwähnen. — Die Stadtkatechesen waren so stark besucht, daß die letzten Reihen die Stimme der Katecheten kaum verstehen

Digitized by Google

konnten. Auch Lutheraner und Kalvinisten hörten mit großem Eifer zu. Die Landkatechesen bewirkten, daß die Jesuiten nun häufig von den Pfarrern Einladungen zur Aushilfe erhielten. — Die Devotessen der Ursulinen-Sodalität hatten auf Anregung und mit Hilfe der Jesuiten das Haus zum Salvator in der Friesenstraße (in vico Frisano) zu einem Asyl errichtet. Hier fanden Mädchen, auch solche besserer Herkunft, Aufnahme, um sie vor dem Straßenbettel und der Prostitution zu bewahren. Sonntags kamen auch hier arme Mägde und Töchter der vertriebenen (Dreißigjähriger Krieg!) Deutschen und Franzosen zusammen, um von einem Jesuiten in den Schulfächern, in Übungen der Frömmigkeit und im Katechismus unterrichtet zu werden.

Die Soldaten[63], die 1641 Sonntags auf den Wachstationen Exhorten empfingen, schritten, wie wenigstens der brave Chronist glaubt, ebensogern mit dem Gebetbuche wie mit Schwert und Spieß einher; auf ihren Wachen, wo es früher in der Rede schlimm herging, wurden jetzt fromme Gespräche geführt oder es wurde aus einem Gebetbuche eine Betrachtung verlesen. Nicht leicht fand man in Köln dank der Katechesen ein Kind, das in Glaubensdingen ganz unwissend war. — Eine ungeheuer große Menge Armer, vielfach Vertriebener, kam in Köln zusammen. Ihrer nahmen sich die Jesuiten mit häufigen Katechesen und Spenden an. — Die Militärseelsorge an den Pforten und bei den Wachen wurde im Jahre 1642 fortgesetzt, wenn die Franziskaner ihre Coeten auch schon aufgelöst hatten. Zu den Katechesen wurden die Soldaten durch eine Schelle, zum Gebet mit Hörnerklang zusammengerufen. — Der Gesandte des Königs von Frankreich wohnte dem Gottesdienste der Franzosen und ihrer Katechese fast stets bei. Monatlich wurde in der Franzosenkatechese Brot ausgeteilt. Die französischen Predigten und Katechesen zu St. Notburg wurden auch von vielen Vornehmen besucht. Der Apostolische Stuhl legte auf die Übungen zu St. Notburg reiche Ablässe. — Erstmalig wird in diesem Jahre die später besonders auf dem Lande stark verbreitete und rührig wirkende Katechismussodalität unter dem Titel Jesu, Mariä und Joseph erwähnt. — Abgesehen von den offiziellen Katechesen wurden die Armen bei der Kartause und an den Stadtmauern sowie die Soldaten an den Pforten besonders von den Patres des dritten

[63] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7 und 9. Die Kataloge der Provinz. Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63.

Digitized by Google

Probejahres oft besucht und unterrichtet. Unter den Soldaten wurden in diesem Jahre 23 von der Häresie absolviert, 8 Konkubinarier wurden getraut, 16 zur Hinrichtung vorbereitet und geführt; bei 19 Soldaten wurde das Todesurteil auf die Fürsprache der Jesuiten hin aufgehoben. Ein Jesuit zog unter Trommelschlag im Lager umher und sammelte die Soldaten zur Messe, Predigt und Katechese. Bei den einzelnen Regimentern wurden die Soldaten täglich durch den Klang der Trompete zu den gemeinsamen Gebeten gerufen, die Akte der Reue wurden ihnen vorgebetet und dergleichen. — Der Katechismussturm mit dem weiblichen Geschlechte wurde durch den Prinzen von Lothringen, Domdekan und Präfekt der Herrensodalität, wider Erwarten glücklich beigelegt. Wir sind über diese Angelegenheit nicht weiter unterrichtet. Jedenfalls aber handelte es sich, wie aus den Randnotizen hervorgeht, um eine Katechese im Dom, die mit den Franziskanern von der Observanz strittig war[64]. — Der Kölner Kanonikus und Historiker Ägidius Gelen schreibt[65] im Jahre 1645 über die Katechismustätigkeit der Kölner Jesuiten: „Die 12 Katechesen, welche die Patres in den verschiedenen Kirchen der Stadt jeden Sonntagnachmittag halten, lohnen gar sehr ihre Geduld und Liebe und tragen reiche Früchte, zumal Köln wegen Fernbleibens der Pest seit Menschengedenken eine so große Schar von Knaben und Mädchen nicht mehr gesehen hat." — Zu Mülheim wurde trotz der Kriegsschwierigkeiten die Katechese weitergeführt, obschon die Protestanten sich dagegen stemmten und sie durch Schreckmittel zu verhindern suchten. Auf ihre Einflüsterungen hin wurde der Katechet fast im Angesichte der Stadt von hessischem Militär gefangen genommen und abgeführt. Der Kölner Stadtrat trat jedoch für ihn ein. So wurde er wieder freigelassen und mit einem Paß versehen. Wie aus einer Bemerkung in der Geschichte des Kollegs zum Jahre 1657 hervorgeht, wurde im Jahre 1646 durch die Äbtissin von Essen ein Streit um eine Katechese glücklich beigelegt. Näheres ist darüber nicht bekannt. — Auch die erzbischöfliche Jesuitenmission wirkte mit reicher Frucht zur Freude vieler in Köln und Umgegend unter dem Militär; sie gründete u. a. 27 Katechismussodalitäten für Soldaten. Drei Jesuiten durchwanderten zu verschiedenen frommen Übungen morgens und abends die Lager, besonders flammten sie

[64] Vgl. das Jahr 1641.
[65] B. Duhr, a. a. O., II, 2, S. 26.

Digitized by Google

durch ihre Exhorten die Gemüter an. Auch eine große Zahl protestantischer Soldaten und Bauern pflegten den Übungen beizuwohnen. — Vom Weihbischof Georg Paul Stravius und vom Kölner Stadtrate wurde das Verbot eines deutschen Katechismus erlangt, der den Namen des P. Canisius trug, an vielen Stellen aber böswillig verfälscht war; so wurde der echte Canisius den Schulen zurückgegeben.

Um 1650 begannen[66] die Kölner Jesuiten, sich mit der Vorbereitung der Kinder zur ersten heiligen Kommunion zu befassen. Die feierliche und gemeinsame Erstkommunion bildete eine Neuerscheinung im kirchlichen Leben[67]. Es erschien[68] zu diesem Zwecke zu Köln im Jahre 1650 ein eigener kleiner Katechismus (24 Seiten). Es handelte sich um eine Übersetzung aus einem französischen Büchlein von P. Lorenz Chiflet S. J. — Unter den fünf auswärtigen Katechesen des Jahres 1652 blühte am meisten die zu Mülheim. Die Vorsteher der Katechismussodalität daselbst legten einen heftigen Streit bei. Es erwarben hier 200 Personen die Katechismusablässe; eine Katechismusfahne wurde für 10 Taler gekauft. — Daß auch die Laienbrüder als Begleiter der Katecheten Helferdienste leisteten, geht aus dem Nekrologe des Frater Johann Imichaus hervor: er hatte seine Freude daran, die Katechismuskinder im Gesang und im Gebet einzuüben. — Im Jahre zuvor hatten die Kölner Jesuiten aus Cremona Reliquien des aus Köln stammenden Martyrers Gerold[69] empfangen. Seine Verehrung einzubürgern, gaben sich die Kölner Jesuiten alle Mühe. Eine große achttägige Feier wurde veranstaltet; u. a. wurden Lieder zum Ruhme des hl. Gerold gedruckt und von der katechetischen Jugend gesungen[70]. — Im Jahre 1653 starb der Pater, dem wohl am wärmsten das Herz für die Katechese schlug: der Rektor des Kollegs P. Adam Kasen. Im Jahre 1605 war er in den Orden eingetreten. Wie er sich um die Geschichte des Hauses und des Gymnasiums

[66] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 7 und 9; Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63; Lit. an. gedr. Kataloge der Ordensprovinz.

[67] Vgl. A. Schüller, Die Jesuiten und die Erstkommunionfeier, Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, Heft 107.

[68] B. Duhr a. a. O., II, 2, S. 15.

[69] Zu Köln im Jahre 1201 geboren, besuchte er als Büßer Rom und Compostela; im Jahre 1241 wurde er in Cremona getötet.

[70] Es weilten wieder 8 Priester des dritten Probejahres in Köln; unter großem Zulauf pastorierten sie in der Fastenzeit in 6 oder 7 Dörfern der Umgegend.

Digitized by Google

sehr verdient gemacht hat, so schrieb er auch die Geschichte der Kölner Katechesen. „Es gibt", so sagt sein Nekrolog, „kaum ein einziger Katechismus in Köln, den er nicht selbst eingerichtet oder erteilt, gefördert, vermehrt oder unter großer Mühe der Gesellschaft erhalten oder wiedergewonnen hat." — In Mülheim wurde in diesem Jahre durch die Katechese ein Mann und seine Frau von der Häresie bekehrt. — Im Jahre 1654 wurden 11 Kinder und von einem anderen Beichtvater 50 zur Erstkommunion vorbereitet. Sie wurden von den Jungfrauen (Devotessen) zur heiligen Tafel geführt. Dies bot der Stadt ein wundersames neues Schauspiel. An diesem Tage speisten die Kinder mit Erlaubnis der Eltern mit den Jungfrauen zusammen; sie wurden den ganzen Tag hindurch beisammen gehalten, damit die Sammlung in Christo nicht verflüchte. — Ein Stadtkatechismus hatte durch die Nachstellungen eines Nachbarpfarrers und einiger Ordensleute viel zu leiden. — In Mülheim, wo dauernd der Katechismus gepflegt wurde, empfingen zu Weihnachten 1656 670 Personen den Leib des Herrn. — Bei einer Stadtkatechese wird als Besonderheit angemerkt, daß acht Mädchen die fünf Hauptstücke des Katechismus vorwärts und rückwärts, ohne im geringsten zu stocken, zur großen Freude der Eltern und anderen Erwachsenen aufsagen konnten. — Den Mädchenschulen wurden im Jahre 1656 geeignete Vorsteherinnen verschafft, mit deren Hilfe eine große Zahl Kinder zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet wurde. — Die Katechese im Kapitol wurde im Jahre 1657 auch von der Äbtissin oft besucht; an der Monatsversammlung der Katechismussodalität daselbst nahmen auch viele adlige Kanonissinnen teil. In einer Nachbarstadt wurde unter großer Teilnahme der Katechismus erneuert und die Teilnahme daran vermehrt. — Um eine Stadtkatechese wurde von solchen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, ein ärgerniserregender Streit begonnen, aber rechtzeitig legte eine höhere Autorität sich ins Mittel.

*

Ein Streitfall in der Katechese zu St. Brigida[71] (1657 und 1658), der willkommene Einblicke in das Katechismuswesen überhaupt gewährt, ist damit schon angedeutet.

Vor vier Jahren hatten die Kölner Jesuiten in ihrer Kollegkirche

[71] Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, II. A. 63.

Digitized by Google

die feierlichen ewigen Gelübde der Devotesse Gertrud entgegengenommen. Diese Gertrud zeigte sich nun aber als undankbare Schülerin.

Folgende Ereignisse stehen im Hintergrunde: Die Katechese bestand zu St. Brigida etwa 40 Jahre. Ihre Fortdauer war öfter sehr gefährdet. Mehrmals wurde sie durch die Klugheit und Rührigkeit des Pater Adam Kasen vom Untergange gerettet. Im Jahre 1640 stand dieser Pater den beiden Jungfrauen Ginterthal und Verhorst mit Rat und Tat zur Seite, damit diese für 2000 Taler in der Linckgasse zur Errichtung einer dauernden Schule ein Haus kauften. Dieser Schule gegenüber, die in Zukunft den Kern der Katechumenen von St. Brigida abgeben sollte, fühlten sich die Jesuiten verpflichtet. Um ihren Bestand zu sichern, suchten sie alle in der Pfarrei St. Brigida oder in deren nächster Umgebung entstehenden Schulen im Keime zu ersticken; wenn ihnen dies nicht gelang, ließen sie wenigstens solche Konkurrenzschulen nicht zur Katechese zu.

Besagte Devotesse Gertrud gründete nun ohne Wissen des Jesuitenrektors, „den es nichts angeht", mit einer Genossin in der Klöckergasse im Hause zum Engel, das ihrem Vater gehörte und wo dieser das Taschenmacherhandwerk betrieb und einen Leinenladen eröffnet hatte, eine neue Schule. Den Jesuiten war diese Schule ein Dorn im Auge. Wohl um ihrer Schule einen gewissen Anstrich des Offiziellen zu geben, wenigstens aber, um sie im Ansehen zu heben, beanspruchte nun die Devotesse Gertrud in dem Katechismus St. Brigida einen Platz für ihre Schüler und für sich einen erhöhten Direktricensitz. Dieses Ansinnen entfachte den Kampf. Rektor des Jesuitenkollegs war damals P. Johann Pannhaus, Katechet zu St. Brigida P. Jakob Kritzradt. Der Katechet versammelte zunächst die 14 Jungfrauen, die zu St. Brigida in der Katechese als Direktricen tätig waren. Alle votierten: die Devotesse Gertrud und ihre Schule sind nicht zuzulassen; die bisherige Aufsicht genügt. Der Streit drohte, die ganze Katechese zu St. Brigida in Wirrnisse zu stürzen. Unter keinen Umständen durfte für die andern Katechesen der Stadt ein Präzedenzfall geschaffen werden.

Auf seiten der Devotesse Gertrud standen ihr Vater, ihre Schwester, ihre sonstigen Verwandten, Nachbarn und ein Kaplan. — Zunächst verließ Gertrud nun ihren ständigen Jesuitenbeichtvater und beichtete bald bei diesem, bald bei jenem Pater. Ihr ehemaliger

Digitized by Google

Beichtvater, P. Lotzius, jetzt in Aachen, schrieb ihr einen eindringlich mahnenden Brief: sie möge sich mit ihrer Schule an die Katechese zu St. Severin halten, in St. Brigida verursache sie nur Unruhe und Ärgernis. In demselben Sinne versuchte der Rektor des Kollegs P. Pannhaus auf sie einzuwirken. Die Präfektin der Devotessengenossenschaft aber drohte ihr, sie, wenn sie hartnäckig auf ihrem Sinne beharre, aus ihrer Vereinigung ausschließen zu lassen. All dies aber blieb ohne Erfolg. Mehrmals erschien sie mit ihrem Anhange um 1 Uhr in der Katechese zu St. Brigida, versuchte sich mit Gewalt einen Sitz zu erobern, teilte den Frauen, die nicht weichen wollten, Kniffe und Püffe aus, schrie in die Kirche hinein: „Es muß biegen oder brechen" u. dgl. Der Katechet ermahnte sie zunächst freundlich zur Ruhe. Da dies aber keinen Erfolg hatte, mußte mehrmals, um Tumult zu vermeiden, die Katechese früher abgebrochen werden. Schließlich wurde auf Befehl des Pfarrers die Katechese eine Zeitlang ganz ausgesetzt. Die Präfektin der Devotessen versammelte nun ihre 11 Assistentinnen; diese schlossen Gertrud wegen Ungehorsams aus ihrer Vereinigung aus. Ebenso rief der Rektor P. Pannhaus die Beichtväter des Kollegs zusammen und entzog ihnen die Fakultät, Gertrud Beicht zu hören. Der Pfarrer (vicarius perpetuus) von St. Brigida ermahnte Gertrud liebevoll, aber ernst und feierlich, von ihren rebellischen Unruhen abzustehen; er habe ein für allemal die Katechese seiner Kirche den Jesuiten übergeben und es diesen überlassen, alle Dispositionen zu treffen, um eine gute Ordnung aufrecht zu erhalten. Sollte Gertrud sich nicht im Gehorsam fügen, so werde er diesen Brief an sie in der Katechese verlesen lassen. Der Weihbischof Georg Paul Stravius, an den sich Gertrud wandte, verwies die Angelegenheit an den Pfarrer von St. Brigida und an den Prälaten von St. Martin als an den pastor primarius von St. Brigida. Dieser, der Abt Jakobus, wurde nun durch die Äbtissin von Nonnenwert, wo ein Bruder des Katecheten P. Kritzrath, ein Professe von St. Martin, Beichtvater war, im Sinne der Jesuiten beeinflußt. Er erließ einen energischen Befehl gegen die Unruhestifterin und ihren Anhang: Gertrud darf selbstverständlich wie jeder Katholik der Katechese beiwohnen; es steht ihr aber kein Sitz in circulo zu; ebensowenig ist ihre Schule als solche zugelassen. Zwei Jahre hindurch hatte sich der erbitterte und ärgerniserregende Streit hingezogen. Schließlich hatten sich die Gemüter besänftigt. Der Pastor von St. Laurentius hatte schon

Digitized by Google

während des Streites zu vermitteln gesucht. Im Juli 1659 legte er bei den Jesuiten Fürbitte für Gertrud ein. Nachdem diese prinzipiell gesiegt hatten, gaben sie nun faktisch nach; sie ließen nun Gertrud mit einem Sitz und ihrer Schule in St. Brigida zu, allerdings mit der Bemerkung: „non ut regeret, sed modeste sederet."

*

Der Streit der Kölner Jesuiten mit den Franziskanerobservanten um die Katechismuskinder von St. Alban läßt sich schwerlich genau datieren. Nach einer Bemerkung des P. Kasen[72] scheint er ins Jahr 1636 zu fallen. Schon seit 80 Jahren hatten die Kinder von St. Alban die Jesuitenkatechese zu Maria im Kapitol besucht. Unter Billigung des Pfarrers von St. Alban versuchten nun die Franziskaner daselbst eine eigene Katechese zu gründen. Sie behaupteten, nur wenige Kinder von St. Alban begäben sich tatsächlich zur Jesuitenkatechese nach dem Kapitol. Die Jesuiten erwiderten: St. Alban zählt etwa 200 Familien, von denen allerdings einige häretisch sind. Die Menge der Kinder von St. Alban ist so groß, daß bei der Katechese im Kapitol sechs Jungfrauen über sie die Aufsicht führen müssen. Wenn einige Kinder der Pfarrei St. Alban in der Katechese fehlen, so ist dies darauf zurückzuführen, daß sie von den Eltern zu Geschäften zurückgehalten werden. Sodann erhoben die Franziskaner den Vorwurf: Die Kinder werden in der Jesuitenkatechese im Kapitol so vernachlässigt, daß ein Kind oft in 7 bis 8 Wochen nicht zum Aufsagen kommt. Die Jesuiten geben diese Tatsache zu. Es sei aber, so führten sie aus, nicht nötig, daß jedes Kind in jeder Stunde aufsage. Dies sei auch auf dem Gymnasium nicht der Fall. Es gebe noch andere Aneiferungsmittel. Zudem falle den sechs Jungfrauen nicht einzig die Aufgabe zu, die Kinder zur Katechese zu führen. Diese Jungfrauen gehen auch, wenn ein Kind ihres Zirkels ausbleibt, in die Wohnung der Eltern und suchen die Kinder mit aller Freundlichkeit und allem Eifer zur Katechese anzulocken. Sodann sammeln sie die Kinder vor und nach der Katechese und üben mit ihnen ein, so daß jedes Kind wenigstens das Kreuzzeichen, das Vaterunser und die 10 Gebote kennt. Zudem lassen die Jungfrauen an allen Sonntagen, bevor der Pater in der Katechese erscheint, die Gebete, den Katechismus und dergleichen

[72] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 31.

Digitized by Google

von den Kindern öffentlich aufsagen. So ist vor der Katechese von den Jungfrauen schon viel geschehen. Vor dem Eröffnungsgesang geht sodann der Katechet selbst in der Kirche rund und hört bald diesen, bald jenen ab, besonders aber läßt er sich das Pensum der letzten acht Tage aufsagen. Er lobt, er teilt Prämien aus und dergleichen. Die Zensoren, die dabei die Aufsicht führen, können dies bezeugen. Wenn wir über den Ausgang des Streites auch nicht unterrichtet sind, so hat er uns doch einen erfreulichen Einblick in methodische Maßnahmen der Jesuitenkatechese gewährt.

*

Wir führen nunmehr unsere Chronologie der Kölner Jesuitenkatechesen weiter. Zum Jahre 1658 erfahren wir[73] zufällig, daß die Katechismuskinder die Kapelle des hl. Ignatius in der Kollegkirche mit Kerzen zu schmücken pflegten. — Im Jahre 1659 wurden Kinder zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet, darunter ganz ungebildete 17jährige. — Eine heimliche Schule, die die Häresie aussäte, wurde mit Hilfe der öffentlichen Gewalt, welche plötzlich in ihre beiden Häuser eingedrungen war, aufgelöst. — Viele Katechismusjungfrauen pflegen das Fasten, andere Werke der Abtötung und andere fromme Übungen. — In die Armenkatechese bei der Kartause wurde im Jahre 1660 eingeführt, daß am Schlusse alle mit dem Jesuiten auf den Knien die Lauretanische Litanei beteten, darauf den priesterlichen Segen und dann erst das Almosen empfingen. So hatte jeder Interesse, bis zum Schluß zu bleiben. Devotessen halfen auch wesentlich bei der Armenkatechese; ihre Zahl wächst; kürzlich wurden sie durch ein deutsches Büchlein, „Die Lilie unter den Dornen", erfreut, das die Kölner Jesuiten für sie drucken ließen. — Folgende Notiz wirft ein Licht auf die Tätigkeit der Katechetenbegleiter. Im Jahre 1662 starb der Laienbruder Bernhard Fuckerath, ein Konvertit, der als Maler den Kirchen und Sälen des Ordens manch treffliches Bild geschenkt hatte. Trotz seines Asthmas eilte er mit den Katecheten zu den Armen bei der Kartause, zu den Katechesen inner- und außerhalb der Stadt, besonders nach Mülheim. Er pflegte zum Unterricht der Kinder schön gezeichnete und gemalte Tabellen anzufertigen. (Solche kamen also nicht erst zur Zeit der Aufklärung durch Felbiger in Gebrauch.) — Ein Katechismus führte Pfingsten

[73] Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Köln, A. II. 63. Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 9, 642—656. Die Kataloge der Ordensprovinz.

Digitized by Google

1663 über 20 Mädchen zur ersten Kommunion. — Der apostolische Nuntius Marco Gallio wohnte öfter der Franzosenkatechese zu St. Notburg bei. Auch viele Erwachsene, darunter solche vom Adel, stellten sich ein. — Die Wirksamkeit der Katechese zu zeigen, wird 1666 folgendes Beispiel angeführt[74]: Die Jungfrau Gertrud Meyer aus dem Haus zum Römer in der Pfarrei St. Brigida ergriff, da nicht genug Priester da waren, die Sterbenden auf den Tod vorzubereiten, ein Kruzifix und betete folgendermaßen: „Du Kreuz bist, wie der Katechet gelehrt hat, der Baum des Lebens, unter dem die Seele ruhen und Gott dienen kann. Du bist die Leiter zum Himmel. Vor Schmerzen kann ich nicht ruhen und schlafen. In deinem Schatten aber, Kreuz Christi, will ich weilen.“ Als sie so und ähnlich den andern vorbetete, war sie selbst schon von der Pest ergriffen und mit Tränen in den Augen sank sie hin und starb. — Im Jahre 1667 hatte Papst Klemens IX. zu seinem Regierungsantritte einen Jubiläumsablaß ausgeschrieben. Groß war besonders der Eifer der Katechismusmädchen, ihn zu gewinnen. Die über sieben Jahre alt, aber zum Empfang der Kommunion noch nicht fähig waren, ließen sich vom Beichtvater dieselbe durch ein anderes Werk ersetzen. Schon die kleinsten Kinder fasteten. Wenn die Eltern sie ermahnten, ihr Frühstück zu essen, so nahmen sie dasselbe, von ihren Lehrerinnen dazu angehalten, Eile heuchelnd, lieber mit zur Schule; unterwegs aber schenkten sie das Butterbrot irgend einem Armen und blieben bis zum Mittag nüchtern. So hatten sie die Bedingung zum Ablaß erfüllt: Fasten und Almosen. — Es starben 1669 kurz hintereinander P. Jakob Kritzrath und der Laienbruder Sebastian Assenberg, die über 20 Jahre mit großem Eifer und Liebe zusammen sich jeden Sonntag zur Katechese nach St. Brigida begeben hatten. — Bei der Armenkatechese an der Kartause im Jahre 1673 blieben auch viele Protestanten, die den Jesuiten wenig holdgesinnt waren, stehen. Das Zeugnis stellten sie den Jesuiten aus: Der Vorwurf ist falsch, daß die Gesellschaft Jesu sich nur um die Reichen kümmert. — In diesem Jahre starb P. Werner Lottley (geboren 1621 in Boppard). Er hatte lange Jahre mit außerordentlichem Eifer die Katechese zu Mülheim versehen. Diese Stadt veranstaltete ihrem geliebten Pater ein Trauergeläute und ein Traueramt.

*

[74] Vgl. A. Schüller a. a. O.

Digitized by Google

Im Jahre 1690 wurden die Ursulinerinnen[75] in der Macchabäerstraße ihren alten Freunden, den Jesuiten, untreu. Wegen der Ruhr, die damals ganz allgemein im Rheinlande herrschte, hatten sie ihre Katechese zwei Monate lang geschlossen. Als nun ihre Schule wieder eröffnet wurde, schickten die Jesuiten zwei Patres zu ihnen wegen der Kirchenkatechese. Diese erhielten aber den kurzen Bescheid: Die Katechese sei bereits den Kapuzinern übergeben, und zwar für eine Stunde, die mit den Pfarrkatechesen nicht zusammenfalle. Die Jesuiten waren sich bewußt, daß auf ihrer Seite kein Grund zu dieser Änderung vorlag. Hiermit war aber der Boden vorbereitet für einen Streit um den Platz der Ursulinenkinder bei den Prozessionen. Seit ungefähr 50 Jahren hatten die Jesuiten die Katechese bei den Ursulinen erteilt. Seit über 100 Jahren (1586), so behaupteten die Jesuiten, geleiteten und begleiteten sie die katechetische Jugend der Stadt bei den Gottestrachten, Römerfahrten und anderen Prozessionen[76]. Es gab jetzt 13 feierliche Pfarrkatechesen in Köln selbst, die in herkömmlicher Ordnung sich beteiligten. Einzig die Franziskanerobservanten führten eine Katechismusklasse, und zwar die von Aposteln[77]. Alle übrigen zwölf Klassen wurden von den Jesuiten geleitet. Die Katechese der Ursulinen, von einem Jesuiten (1640) gegründet und bisher erteilt, beanspruchte nun, bei den Prozessionen unter eigener Fahne und Führung der Kapuziner sich der Pfarrkatechese St. Kunibert anzuschließen und so den Zug der Jesuitenschüler zu unterbrechen. Zu der Abänderung der Unterrichts- und der Prozessionsordnung erteilte der Weihbischof Johann Heinrich von Anethan schriftlich seine Erlaubnis, welche die Jesuiten allerdings „erschlichen" und „vorläufig" bezeichneten. Unter den vielen Gründen gegen die Änderung führten die Jesuiten auch folgenden historischen Gesichtspunkt an: Als früher (d. h. vor über 100 Jahren) in Köln die Häresie fast herrschte, haben die Väter der Gesellschaft

[75] Kölner Stadtarchiv: I. H. Nr. 33. — Die Ursulinen kamen, aus Holland vertrieben, im Jahre 1639 nach Köln. (Vgl. W. Kahl: Aus der Frühzeit der Lehrerinnenbildung, S. 21.) Schon bald danach (1640) begannen die Jesuiten für ihre Schule mit der Katechese.

[76] Diese Behauptung beruhte bezüglich der Zeit auf Irrtum. Erstmalig nahmen die Katechesen im Jahre 1612 an einer Prozession teil.

[77] Die Franziskanerpatres aus dem Kloster in der Olivengasse pflegten um 2 Uhr die Kinderlehre von St. Aposteln zu halten. (Stelzmann: Beiträge zur Gesch. der Pfarrei St. Aposteln, Gym. Progr. 1902.) Im Jahre 1588 war die Katechese zu St. Aposteln zu den Jesuiten gekommen; 1608 besorgten diese sie nicht mehr.

Digitized by Google

Jesu erstmalig (1586) in der Stadt und im Kurfürstentum Köln die Katechese eingeführt und die Jugend unter frommen Gesängen mit fliegenden Fahnen unter dem Jubel der Katholiken durch die Straßen geleitet. (Die Teilnahme der Katechesen an den Prozessionen erfolgte tatsächlich erst seit 1612.) Ein solches Schauspiel wurde vordem nie gesehen und war unerhört. Jetzt, nach mehr als 100 Jahren, sollte den Jesuiten die herkömmliche Ordnung und der kontinuierliche Besitz durch ein Nonnenkloster gestört werden. Die Jesuiten schlugen nun folgende Prozessionsordnung vor: An der Spitze möge der junge von Herrn von Groote gegründete (nicht von Jesuiten geleitete) Katechismus vom Elenden-Kirchhof[78] schreiten, dann der Kapuzinerkatechismus der Ursulinen, dann mögen in ununterbrochenem Zuge die zwölf Jesuitenkatechismen kommen. Die Ursulinen aber bestanden auf ihrem angeblichen Rechte, innerhalb der Jesuitenreihe bei der Katechese St. Kunibert zu marschieren. Nach langem Hin und Her ordnete schließlich der Kurfürst Joseph Klemens an, der Streit möge gütlich beigelegt werden durch den Regenten Siersdorf als Kommissar der Ursulinen und durch einen Jesuitenpater als Vertreter seines Kollegs. Über den Ausgang der Angelegenheit, die ein willkommenes Licht auf das Katechismuswesen der Stadt wirft, sind wir nicht unterrichtet. Jedenfalls kehrte aber der Katechismus der Ursulinen nicht zu den Jesuiten zurück.

*

Die Jahresbriefe 1690 berichten[79]: In verschiedenen Fabriken Kölns, wo die Hefe der Jugend, die von den Schulen nur ihre Armut fernhält, zum Strumpfwirken zusammenströmt, wurde Christenlehre erteilt. — Als der Stadtrat im Jahre 1697, um dem

[78] Jakob de Groote stiftete im Jahre 1655 das Collegium catechistarum, das ursprünglich aus zwei weltgeistlichen Doktoren der Theologie der Kölner Universität bestand. Diese hatten u. a. in einem gemieteten Raume Kindern und „Handwerks-Bursch" unentgeltlich Katechese zu erteilen. Das Unternehmen wurde im Jahre 1721 durch zwei weitere Stiftungen aus der Familie von Geyer erweitert. Es entstanden dadurch zwei neue Katechesen in den Pfarrkirchen St. Severin und St. Christophorus. Ähnliche Katechismusstiftungen für Weltgeistliche entstanden zu Köln im Verlaufe des 18. Jahrhunderts noch mehrere. (P. Miebach, a. a. O., S. 109.) Im Pfarrarchiv von St. Kolumba in Köln findet sich ein Aktenstück: Leges catechistarum ordinatae a praenobili et amplissimo domino Jacobo de Groote, 9 Pap. Seiten. Auf meine Anfrage an das Pfarramt wurde mir leider keine Antwort erteilt.

[79] B. Duhr, a. a. O., III, S. 23 und S. 615.

Digitized by Google

Bettel zu steuern, ein großes Armen- und Arbeitshaus errichtete, beauftragte er die Jesuiten, hier wöchentlich einen Vortrag zu halten. In zwei Jahren stieg die Zahl der Insassen auf 300 Männer und Frauen. Während dieser Zeit wurden im Arbeitshause 90 Personen auf den Tod vorbereitet, außerdem wurden 60 Kranke unterstützt.

Um diese Zeit hub, wie wir eben schon angedeutet haben, eine neue soziale Wirksamkeit der Kölner Jesuiten an. Seit einigen Jahren, so berichten 1705 die Literae annuae des Kölner Kollegs, durchstreiften wir weithin die Stadt, um das rohe Volk für die Christenlehre zu gewinnen. Wir gingen in die Werkstätten, in denen Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen die Fäden ziehen oder Wolle knüpfen oder irgendeiner anderen mechanischen Arbeit sich widmen. Eine gewaltig große Menge, die noch täglich anwächst, wurde hier für den Unterricht gewonnen. Die Jesuiten wurden in dieser Tätigkeit durch gottgeweihte Jungfrauen (Devotessen) unterstützt. Mit großem Eifer durchstreiften auch diese die ganze Stadt, gingen in die Wohnungen und Hospitäler und unterrichteten die kleinen Leute in den Grundlagen der Religion, in den Gebeten und Geboten und in der Art, segensreich den Tag zu verbringen. Durch Gespräche, Exempelerzählungen, fromme Lesung führten sie viele zur Reue. Den Armen spendeten sie Almosen, den Kranken dienten sie, den Sterbenden standen sie bei, überhaupt jedes Mittel ergriffen sie, sich um Gott und das Heil der Seelen verdient zu machen. Auch die Pfarrer waren über dieses neue Unternehmen des Lobes voll. Kinder, die vorher die Elemente der christlichen Religion nicht kannten, antworteten jetzt prompt auf Fragen, so daß sie Kindern guter Herkunft, die lange Jahre in der Schule geübt wurden, fast gleichkamen. Solche, die früher Scham- oder Gewohnheitssünden vom Sakramentenempfang abhielten, gingen jetzt mit den Jungfrauen (Devotessen) monatlich zum Tisch des Herrn. Stätten, die früher ein Werkplatz der Sünde schienen, sind wie umgewandelt. Das Fluchen und Schwören hört auf. (In diesen Dingen schaut der Berichterstatter wohl mit zu optimistischen Augen.) In diesem Jahre haben wir damit begonnen, den Unterricht nicht nur mehr in den Privathäusern zu erteilen, sondern auch stadtquartierweise an den Straßenecken die Elemente des Glaubens zu erklären. (Es wurde hiermit also die alte Praxis des Visitators P. Oliver Manare vom Jahre 1586 ff. wieder aufgenommen,

Digitized by Google

die ja auch der Gemütslage und den Ausdrucksformen des Pietismus und des Barock entsprachen. Viel exzentrischer, ja exotisch waren die Formen, in denen bald darauf in Befolgung der Segneri-Methode die Patres der gestifteten Volksmissionsbezirke das religiöse Gefühl auf den Straßen und auf der Kanzel zur Geltung kommen ließen). Den Gang der Straßenkatechesen wollen wir kurz auseinandersetzen: Wir beginnen mit dem Abhören der Knaben und Mädchen in den Hauptpunkten des Glaubens; besonderen Wert legen wir auf das, was sich auf den würdigen Empfang der Sakramente der Buße und des Altars bezieht. Der Ruf der neuen Art der Straßenkatechese pflegt sofort die ganze Nachbarschaft zu durcheilen. Viele Männer und Frauen jeden Alters eilen von überall aus ihren Häusern herbei. Wenn sich nun nach und nach eine große Menge um den Katecheten gesammelt hatte, ließ er sich von seinem Publikum Fragen vorlegen und löste sie. Sodann erzählte er eine gutgewählte Geschichte, die das Volk bewundern kann, die ihm gefällt, die auch zur Nachahmung geeignet ist. Dann werden Akte des Glaubens, der Reue und dergleichen erweckt, das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und dergleichen gebetet. Zuerst werden die Akte vom Katecheten frei (d. h. ohne Formel) dem Volke vorgeübt, dann erst folgt die Formel. Von dieser sagt er Satz für Satz vor, das Volk wiederholt im Chore. Zuletzt erteilt der Katechet den priesterlichen Segen, den alle kniend empfangen. Wie begehrt diese Straßenkatechesen sind, beweist die große Volksmenge, die zusammenströmt, sowie die Liebe und der Beifall, mit denen die Katecheten von Kindern und Volk empfangen und zurückbegleitet werden.

*

Die hergebrachten Katechesen fanden sich im Jahre 1705 in blühendem Stande. Auch zu Mülheim wurde das ganze Jahr hindurch, auch bei Regen und Frost, die Christenlehre erklärt. Die Christenlehrbruderschaft, die hier vernachlässigt darniederlag, wurde aufgerichtet; fast 500 Personen gesellten sich neu hinzu. In dieser Bruderschaft wurde im Hinblick auf die gemischte Bevölkerung monatlich Kontroverslehre, besonders über die Kennzeichen der wahren Kirche, vorgetragen. — Die Straßenkatechesen wurden 1706 fortgesetzt. Von allen Seiten strömte das Volk hinzu. An die Reliquien der Kollegskirche angerührte Bilder des hl. Franz Xaver, von denen man durch Auflegung Gesundheit erhoffte, wur-

Digitized by Google

den dabei in großer Zahl verteilt. Wenn nicht alle ein Bild erhalten konnten, schreckten die Leute auch nicht vor „frommem" Diebstahl zurück. — Im Jahre 1707 starb P. Christoph Spormacher (geboren 1630 in Köln). Er war ein vorzüglicher deutscher und lateinischer Prediger, der oft zweimal an einem Tage die Kanzel bestieg. Obschon ein Bruchleiden ihn quälte, begab er sich zur Sommers- und Winterszeit jede Woche zur Armenkatechese bei der Kartause. — Das große städtische Armenhaus wuchs trotz der engen und armen Zeit aus kleinen Anfängen empor. Die Jesuiten versahen hier den Dienst, besonders den der Katechese. In diesem Jahre wurde dem Hause ein neuer Flügel angebaut, der als Zuchthaus diente. Hier wurden Rückfällige einige Wochen bei Wasser und Brot zur Korrektion in Zellen untergebracht: unbotmäßige Söhne und Töchter, Knechte, leichtsinnige Gattinnen und Ehemänner. Auch hier widmeten sich die Patres der Seelsorge. — Im Jahre 1708 erfahren wir, daß Kinder von den Jesuiten zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet wurden. — Zu den Sonntagskatechesen in der Stadt und zu Mülheim kamen Werktags die Privatkatechesen in Werkstätten, in Kranken- und Waisenhäusern, an die Armen, an Soldaten auf der Wache, an verschiedenen öffentlichen Straßen und Wegen. Bei einer Straßenkatechese versammelten sich oft über 300 Personen. Diese Straßenkatechesen zielten auf die Grundwahrheiten, auf das Gebet und auf das praktische Leben ab. Vom Volke an den Straßen wurden dann die Jesuiten oft in die Häuser, besonders zu Kranken gerufen. Reiche Almosen wurden ausgeteilt, Knaben und Mädchen zur ersten heiligen Kommunion geführt. — Im Armenhause fanden sich 300 Insassen. Täglich begaben sich Jesuiten zur Hausseelsorge dorthin. Auf ihren Rat hin wurde die Anstalt in religiöser Beziehung reformiert. Eine neue Hausordnung wurde aufgestellt, die aber wohl allzustark den Gewohnheiten des Ordens nachgebildet war und uns heute für Laien als übertrieben anmutet. Um 5 Uhr Aufstehen, Gebet in der Kapelle, heilige Messe, bei der vorgebetet wurde. Dann wurden ¼ Stunde hindurch die Zimmer in Ordnung gebracht. Dann folgte Arbeit, die mit Gebeten und frommen Gesängen untermischt war. Darauf wurde die Jugend im Lesen und Schreiben unterrichtet. Um 12 Uhr: Mittagessen unter asketischer Lesung. Darauf Besuch in der Kapelle. Um 3 Uhr Litanei, um 4 Uhr Lesung aus einem geistlichen Buche, um 5 Uhr Rosenkranz,

Digitized by Google

um 1/2 8 Uhr Abendgebet. In diesem Arbeits- und Korrektionshause fanden Männer und Frauen jeden Standes, auch gemeine Straßenbettler Aufnahme. Viele waren religiös ganz unwissend. Ihre Seele wurde hier im Hause von den Jesuiten, auch durch Katechesen, soweit wie möglich, in Ordnung gebracht. — Im Jahre 1710 fanden an verschiedenen Stellen in den Straßen der Stadt und in den Militärstationen an der Stadtmauer Katechesen statt. Sodann wurde alle 10 Tage im Amtsgebäude beim Empfang der Löhnung an drei Stellen dem Militär eine Exhorte gehalten. Es wurde dabei gehandelt über den wahren Glauben, über Laster und Tugenden, über die Reue und über die drei göttlichen Tugenden. — 1712: Vor vier Jahren wurde nach dem Beispiele von Mülheim eine Katechismussodalität unter dem Titel Jesu, Mariä und Joseph in der Severinuskirche eingeführt. Inzwischen wuchs sie stark empor. An jedem vierten Sonntage im Monate wird sie unter großem Zulauf auch aus entlegenen Stadtteilen gefeiert. Drei Priester hören am Tage vorher und am Tage selbst bis Mittag Beicht. Unter ähnlichen Feierlichkeiten werden aber jetzt auch schon in anderen Kirchen der Stadt die Katechismusablässe gewonnen. Oft können in den einzelnen Kirchen vier und mehr Priester die Menge der Pönitenten nicht befriedigen. — Zum Jahre 1717 melden die Jahresbriefe ganz allgemein: Die Knaben und Mädchen des gewöhnlichen Volkes wurden fleißig in den Elementen des Glaubens unterrichtet. Nicht selten legten sie vor den vornehmsten Männern der Stadt solche Proben ihres Fortschrittes ab, daß diesen die Tränen in den Augen standen. Solche Tränen lagen allerdings der pietistischen Gemütslage nahe. — Nach erzbischöflicher Bestimmung (1718), die nachzuweisen uns allerdings nicht gelungen ist, konnten die Jesuiten durch die Pfarrer von niemandem ersetzt werden. Einzig wenn ein Pfarrer persönlich den Unterricht hätte erteilen wollen, wären sie gezwungen gewesen, vor ihm zurückzutreten. Diese behördliche Regelung fiel auch mit einem Beschluß der Pfarrer selbst zusammen. — Nicht wenige Katechismusschülerinnen[80] wurden zur ersten heiligen Kommunion geführt. Sie zeichneten sich durch Bußwerke und Wallfahrten aus. So groß war ihr Eifer, daß sie ihren Körper mit Bußgürteln quälten, daß sie ihre Arme mit Nadeln stachen, daß

[80] Wahrscheinlich ist bei der Erstkommunion fast immer nur von Mädchen die Rede, weil es sich um Schülerinnen der Devotessen handelte.

Digitized by Google

andere sich Scherben in die Schuhe steckten. Die Lehrer mußten schließlich dagegen einschreiten. (Auch hier leuchtet der extravagante Geist hervor, der sich so eklatant in dem Beiwerk der damaligen Segneri-Volksmissionen [Geißlerprozessionen, Geißelhiebe und Totenschädel auf der Kanzel und dergleichen] zeigte.) — Oft wurden im Jahre 1719 die Knaben und Mädchen, die von ihrer Hände Arbeit lebten, in entlegenen Straßen versammelt. Hier wurde diese sonst so rohe Jugend in den Grundlagen des Glaubens unterrichtet, ihre Sitten wurden gebessert, schlechte Lieder wurden ihnen abgewöhnt, sie wurden oft zur Beichte und Kommunion vorbereitet und dergleichen.

In den kommenden zwanzig Jahren sind sowohl die Jahresbriefe als auch die Kataloge an Nachrichten über die Katechese äußerst dürftig und allgemein gehalten. Es wird aber mehrmals ausdrücklich hervorgehoben, daß die Katechesen in der altgewohnten Weise weitergeführt wurden.

Im Sommer und im Winter wurden im Jahre 1733 Kinder zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet. Auch in diesem Jahre wird von exotischen Bußwerken der Kinder, gegen die Lehrer und Lehrerinnen einschreiten mußten, berichtet, von der Verletzung des Körpers mit Eisenspitzen, von Prozessionen mit Steinen in den Schuhen, von Geißelungen mit Haken an der Peitsche und dergleichen. — Die Volksschüler und die Tironen aus der Domschule, aus der Kollegialschule zu St. Andreas, aus den Pfarrschulen St. Lupus, Brigida, Klein-Martin, Jakob wurden im Jahre 1736 oft von ihren Lehrern geschlossen zur Beichte in die Jesuitenkirche geführt. Durch Ansprachen wurden sie vorbereitet. Im Jahre 1737 waren es schon Kinder aus acht Pfarreien.

*

Bekannt ist die große Propaganda, die der Jesuitenorden für seinen im Jahre 1726 heilig gesprochenen Jugendpatron Aloisius von Gonzaga entfaltete. Im Jahre 1729 wurde Aloisius vom Papste zum Patron der Jugend, besonders der studierenden, erklärt. An den Gymnasien setzte sofort ein energischer und ausgedehnter Aloisiuskult ein. Die Volksjugend hingegen blieb von dem neuen Heiligen anfangs ziemlich unberührt. Erst zu Beginn der vierziger Jahre, in Köln im Jahre 1742, gewann Aloisius in den Katechesen Boden. So weitschichtige Aloisius-Unternehmungen

Digitized by Google

wie Koblenz[81] erlebte allerdings Köln nicht. Die neue Jugendandacht blieb hier in bescheidenen Grenzen. Erstmalig wurden die Kölner Katechismuskinder zur Gewinnung der mit den sogenannten sechs aloisianischen Sonntagen verknüpften Ablässe im Jahre 1742 angeregt. Den kommunizierenden Kindern wurde ein zur Verehrung des Jugendpatrons von einem Kölner Jesuiten verfaßtes Büchlein ausgeteilt. Nach einer Predigt über den Heiligen wählten Knaben und Mädchen ihn feierlich zum Patron. Die Wahl wurde dann in den einzelnen Katechismen wiederholt. In den Schulklassen wurden Bilder des Heiligen angeheftet und solche mit den Regeln, unter denen jemand als Aloisiuskind gelten kann, durch die Stadt verteilt. Viele Eltern verpflichteten zu Hause ihre Jugend zu diesen Regeln nochmals.

*

Die Lehrerinnen (Devotessen) wurden, wie der Jahresbericht 1742 meldet, einstens (in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts) durch unseren (der Jesuiten) Eifer in die Schulen eingeführt; sie leiten jetzt noch die Jugend zu deren größtem Nutzen; wir bemühen uns ständig, sie auch anderswo in der Kölner Diözese einzubürgern. — Die Pfarrei St. Johann warf 1749 zum Ankauf von Prämien die Zinsen eines reichen Kapitals aus. — Die Katechesen beteiligten sich 1750 erstmalig am Xaveriusfeste (3. Dezember). Schon lange wurden von der Jesuitenklientel die zehn xaverianischen Freitage ähnlich begangen wie die sechs aloisianischen Sonntage. Beliebt gegen allerhand Gebrechen waren die an seine Reliquien angerührten Bilder der Heiligen. Unter den Klängen eines Musikchores mit Trompeten und Posaunen wurde in der Prozession die Statue des Heiligen von sechs Rhetorikern rundgetragen. Mit Lilien gezierte Knaben umringten sie. Seit diesem Jahre beteiligten sich auch die Katechismen mit ihren Fahnen an dem Zuge. — Zum Jubiläumsjahre 1751 erlebten die Pfarreien der Stadt Köln vier Monate hindurch zum ersten Male durch die Jesuiten große feierliche, missionsartige Volksexerzitien. Hierbei wurden die Kinder der einzelnen Pfarreien zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet und unter großen Feierlichkeiten in den Pfarrkirchen oder in der Jesuitenkirche zum Tisch des Herrn geführt. Im ganzen

[81] Vgl. A. Schüller: Die katechetischen Unternehmungen des Koblenzer Jesuitenkollegs im 18. Jahrhundert, Pastor bonus, 1926, S. 348 ff.

Digitized by Google

waren es über 700 Erstkommunikanten. — Im Jahre 1764 wurden[82] auch Kinder der Volksschulen durch Exerzitien zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet. — Zum Jahre 1771 heißt es: Besondere Sorgfalt wurde angewandt, die Jugend recht zu unterrichten, besonders die, welche zum Schulbesuche keine Gelegenheit hat; eine große Anzahl Kinder, besonders viele arme darunter, führten wir zur Erstkommunion. Eine große Zuschauerschaft bewunderte das fromme Schauspiel und lobte in hellen Tönen unseren Eifer.

*

Lange schwankten wir, ob wir unsere Darstellung chronologisch oder systematisch gestalten sollten. Wir entschieden uns für den ersten Weg, wenn wir dadurch auch kleine Wiederholungen mit in Kauf nehmen mußten, hauptsächlich, weil so die Ereignisse unverwischter, klarer und, ich möchte sagen, persönlicher vor den Leser hintreten. Das System des Jesuiten-Volksunterrichts in den einzelnen Perioden wird jeder bei der Lektüre sich leicht und schnell selbst konstruiert haben.

Die Kirchenkatechese der Kölner Jesuiten, die wir vom Zeitalter der Gegenreformation bis zur beginnenden Aufklärung verfolgt haben, spielte damals eine wichtigere Rolle als die Kirchenkatechese des Weltklerus im 19. Jahrhundert, weil sie der einzige offizielle Religionsunterricht war, der an das Kind herantrat. Erst die Aufklärung schenkte der Volksschule den systematischen Religionsunterricht. Bibel- und Katechismusstunden wurden hier erst möglich, als ein in Seminaren fachlich vorgebildeter Lehrerstand emporwuchs. Die Volks-Kirchenkatechese der Jesuiten steht im 16. Jahrhundert bereits methodisch abgeschlossen vor uns; nur unwesentliche Modifikationen erfuhr sie später. Es war ein straffes System, voll Klarheit und Gemütstiefe, das die Jugend fast der ganzen Stadt erfaßte, das auch mit köstlichen Beigaben wie Gesang, figurierten Prozessionen und ganzen Dramen sie begeisterte. Eine der oft 14 oder 15 Stadtkatechesen zählte oft

[82] Um ein Bild der Exerzitientätigkeit des Kölner Kollegs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu gewinnen, seien zwei Beispiele angeführt: 1764 Exerzitien in der Aula des Gymnasiums zur Vorbereitung auf die Erstkommunion, 5 Tage für die Bürger-, 8 Tage für die Herren-, 3 Tage für die Handwerkersodalität, an 20 Kleriker zur Vorbereitung auf die Weihen. 1770: Mehrere Privatexerzitien, Exerzitien in verschiedenen Klöstern, 8 Tage für die Herren-, 3 Tage für die Handwerkersodalität, 3 Tage für die Pfarrei St. Peter, 3 Tage vor Ostern für das Gymnasium.

Digitized by Google

mehrere Hundert Kinder. Die Katechese war wohlorganisiert durch Schöffen (Zensoren) und Direktricen, die nicht nur die Aufsicht führten, sondern auch den Stoff überhörten und das Elternhaus besuchten. Ein unübersehbarer Segen floß aus den Kirchenkatechesen der Jesuiten, denen diese ihre besten Kräfte widmeten, in die Zukunft der Jugend, in die Familien der Stadt, in die anderen Zweige der Seelsorge des Ordens. Die Jesuiten haben das Mädchenschulwesen der Stadt durch das Institut der Devotessen erst auf feste Grundlage gestellt und sich auch später desselben immer wieder angenommen. Sie trugen die Katechese hinaus auf die Straßen, hinein in die Armenhäuser, zu den Soldaten und zu den Bettlern. Man hat bisher die Tätigkeit der Jesuiten viel zu sehr fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkte des Gymnasiums und der Universität betrachtet; viel größer und wichtiger war die allgemeine Volksseelsorge des Ordens, von der die Katechese einen Spezialzweig darstellt. Die Katechese der Jesuiten, wie wir sie an dem Beispiele Kölns kennengelernt haben, wird an Organisation und Methode, an umfassender Wirksamkeit und besonnenem Eifer von keinem Unternehmen auf protestantischer Seite übertroffen[83].

*

Die Kataloge der Personen und Ämter in der niederrheinischen Ordensprovinz sind uns leider nur bruchstückweise erhalten, die älteren seit 1636 handschriftlich im Trierer Stadtarchiv (Jesuiten 1620/407) und die jüngern, etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, gedruckt in der Kölner Stadtbibliothek. Es lassen sich hiernach, allerdings sehr lückenhaft, folgende Katecheten des Kölner Kollegs nachweisen:

St. Brigida: 1636/44 P. Adam Kasen — 1644/46 P. Cornelius Lüttringhausen — 1647 P. Adam Kasen — 1648/71 P. Jakob Kritzradt — 1672/91 P. Philipp Pfingsthorn — 1692/94 P. Kaspar Kerich — 1695 P. Johann Lippmann — 1696 P. Ambrosius Wirich — 1697/98 P. Johann Lippmann — 1701/04 P. Johann Gerresheim — 1705 P. Heinrich Heinsberg — 1706 P. Franz Baustelle — 1707 P. Reiner Kytmann — 1708 P. Peter Gommersbach — 1709/10 M. Johann Flerstorf — 1740 P. Peter Greuter — 1741/54 P. Kaspar Hartzheim — 1766/70 P. Matthias Kerstgens — 1772/73 P. Josef Bachem.

St. Christophorus: 1636/38 P. Georg Reuter — 1640/42 P. Joachim Casmann — 1643 P. Heinrich Huiskenius — 1644/50 P. Johann Auerdungh — 1656 P. Paul Mylius — 1657 M. Theodor Hous — 1658 P. Karl Huiskenius — 1659/60 P. Johann Biermann — 1664 P. Johann Cronenberg — 1666/67 P. Johann Mehler — 1668/70 P. Paul Granvillier — 1671 M. Friedrich Stibar — 1672/73 P. Heinrich Nolden — 1675 P. Theodor Bataillis — 1676/78 P. Peter Dahm — 1679/80 P. Hermann Lith —

[83] Das Manuskript dieses Aufsatzes war im März 1927 abgeschlossen.

Digitized by Google

1681 P. Peter Steinen — 1682 P. Georg Schedelich — 1683 P. Anton Meuler — 1685/86 P. Kaspar Kerith — 1687 P. Johann Hermanni — 1688 P. Hermann Dalbenden — 1689 P. Johann Buckenius — 1691/96 P. Christoph Spormacher — 1697/00 P. Anton Peters — 1701/04 P. Arnold Mylius — 1705/08 P. Hermann Veeren — 1709/10 P. Kaspar Hartzheim — 1712/13 P. Quirin Cumbert — 1740 P. Thomas Mantels — 1741/44 P. Jakob Gerhardts — 1749/50 P. Pantaleon Eschenbrender — 1753/54 P. Josef Houben — 1766/73 P. Heinrich Frings.

St. Columba: 1636/38 P. Peter Buschmann — 1640/44 P. Hermann Busenbaum — 1646/47 P. Georg Piell — 1648/50 P. Johann Rosenthal — 1656/61 P. Peter Bousch — 1664 P. Nikolaus Elffen — 1665/66 P. Gerhard Fakin — 1669/73 P. Johann Helmann — 1675/79 P. Matthias Camphausen — 1679/83 P. Peter Gazen — 1685/86 P. Johann Thomae — 1687 P. Philipp Bourell — 1688 P. Hermann Jansen — 1689 P. Peter Moers — 1691 P. Kaspar Kerich — 1692 P. Hermann Steinsieck + M. Gottfried Knauff — 1693 P. Johann Lipmann + P. Gottfried Knauff — 1694 P. Sigismund Birken — 1696/98 P. Andreas Falkenberg — 1699/00 P. Adolf Herll — 1701/02 P. Friedrich Wintzler — 1703 P. Theodor Broich — 1704 P. Engelbert Beywegh — 1705/06 P. Matthias Heimbach + P. Egidius Schavoir — 1706/07 P. Matthias Heimbach — 1707/08 P. Peter Hertzig — 1708 P. Andreas Eschenbrender — 1709/10 P. Peter Hertzig — 1715 P. Franz Hertzheim — 1740 P. Josef Derkum — 1741/42 P. Johann Molitor — 1743/44 P. Johann Dürsfeld — 1749/54 P. Josef Derkum — 1764/65 P. Matthias Heimbach — 1766/67 P. Cornelius Metternich — 1769/70 P. Egidius Neissen — 1772/73 M. Aloys Brands.

St. Cunibert: 1636 P. Paul Aschberg — 1637/38 P. Johann Tachsonius — 1640/41 P. Conrad Ikinak (?) — 1642/44 P. Johann Bilstein — 1644/45 P. Hilger Arcken — 1646 P. Johann Bolthe — 1647/50 P. Heinrich Offermann — 1656 P. Adam Inden — 1657/59 P. Heinrich Holtrup — 1659/61 P. Winand Weidenfeld — 1664 P. Wilhelm Caspers — 1669/70 P. Philipp Pfingsthorn — 1672/73 M. Lothar Schweickart — 1675 P. Johann Frey — 1676 P. Johann Speiler — 1677 P. Franz Bayart — 1678 P. Theodor Geiselbrun — 1679 P. Bernhard Widefeld — 1680 P. Johann Thomae — 1681/82 M. Johann Buckenius — 1683 M. Gabriel Dalmann — 1685/86 P. Martin Reuter — 1687 P. Gabriel Dalmann — 1688 P. Viktor Lamberti — 1689/95 P. Hermann Pfeilsticker — 1696 P. Heinrich Raguet — 1697/98 P. Peter Camp — 1699/12 P. Johann Hermanni — 1716/17 P. Leonard Colendal — 1740/43 P. Melchior Petri — 1749/54 P. Peter Mantels — 1764/65 P. Johann Hermanni — 1766/67 P. Winand Raaff — 1769/70 P. Arnold Brücken — 1772/73 P. Theodor Breuer.

St. Georg: 1636 P. Johann Tachsonius — 1637/38 P. Gottfried Rose — 1640/41 P. Albert Snick — 1642 P. Ferdinand Metzger — 1643/59 P. Johann Grothaus — 1659/61 P. Matthias Gamans — 1664 P. Peter Bousch — 1666/71 P. Nikolaus Elffen — 1672/73 P. Reiner Lennep — 1676/80 P. Paul Granvillier — 1681 P. Wilhelm Neumann — 1682 P. Gottfried Stuir — 1683 P. Christoph Spermecher — 1685 P. Matthias Branten + M. Paul Aler — 1687/88 P. Ernst Copper — 1689 P. Jakob Conten — 1691 P. Johann Tenhaeff — 1692 P. Cyrin Schluiter — 1693/08 P. Hermann Steinsieck — 1609/10 P. Kaspar Reuter — 1740/41 P. Heinrich Kritzer — 1741/42 P. Josef Vogelius — 1743/44 P. Bernhard Stein — 1749/50 P. Gereon Schumacher — 1753/54 P. Arnold Witges — 1764/65 P. Hermann Steinsieck — 1766/67 P. Johann Kreitz — 1769/70 P. Johann Queng — 1772/73 P. Tilmann Molitor.

St. Laurentius: 1636/44 P. Theodor Hasius — 1644/45 P. Heinrich Huiskenius — 1646/47 P. Hilger Arcken — 1648/49 P. Bernhard Habbel — 1649/50 P. Georg Piell — 1656/57 P. Johann Cronenburg — 1657/59 P. Georg Piell — 1659/61

Digitized by Google

P. Conrad Huiskenius — 1664/71 P. Georg Broy — 1672/73 P. Andreas Cronenburg — 1675/77 P. Kaspar Biesemann — 1678 P. Jakob Dens — 1678/79 P. Theodor Geisselbrun — 1681 P. Abraham Camp — 1682 J. Johann Thomae — 1683/85 P. Johann Lipmann — 1687/93 P. Anton Peters — 1694 P. Johann Moliaere — 1695/96 P. Peter Bonn — 1697/98 P. Hermann Mantels — 1699 P. Theodor Bordels — 1700/02 M. Hermann Steinfunder — 1703 P. Peter Hektig — 1704 P. Cunibert Bacques — 1704/06 P. Andreas Falkenberg — 1706/07 P. Alexander Martels — 1708 P. Johann Hartmann — 1709/10 M. Everhard Hellen — 1740/44 P. Johann Lamberty — 1749/50 P. Heinrich Derkum — 1755/54 P. Johann Reipkens — 1766/67 P. Jakob Weimer — 1769/70 P. Karl Beuth — 1772/73 P. Nikolaus Ferrosch.

St. Lupus: 1636/42 P. Johann Steinweg — 1643 P. Joachim Casmann — 1644 P. Cornelius Lüttringhausen — 1644/56 P. Theodor Hasius — 1657/60 P. Wilhelm Nackatenus — 1660 P. Adam Inden — 1660/73 P. Bernhard Hanius — 1675 P. Reiner Lennep — 1676/77 P. Johann Helmann — 1678/79 P. Jakob Mertens — 1679/80 P. Nikolaus Elffen — 1681/83 P. Peter Kirsch — 1685 P. Johann Petri — 1686 P. Johann Lipmann — 1687/93 P. Johann Thomae — 1694/95 P. Franz Nemhard — 1696 P. Heinrich Frisch — 1697/98 P. Anton Blesen — 1698/00 P. Peter Camp — 1703/04 P. Johann Sterck — 1705/08 P. Gottfried Mörckens — 1708/13 P. Hermann Steinsieck — 1740/42 P. Melchior Steffens — 1743/44 P. Gabriel Beckers — 1749/50 P. Gottfried Roelen — 1753/54 P. Heinrich Greuter — 1764/65 P. Jakob Sterck — 1766/67 P. Johann de Neumann — 1769/70 P. Ludwig Altzen — 1772/73 P. Johann Bernardi.

Maria im Capitol: 1636/38 P. Peter Hierath — 1640/44 P. Hilger Arcken — 1647/48 P. Heinrich Rose — 1648/49 P. Heinrich Crumbach — 1656 P. Johann Bartholomaei — 1657/61 P. Paul Mylius — 1664 P. Peter Herwartz — 1665/76 P. Johann Dickoff — 1677/83 P. Johann Frey — 1685/88 P. Ludolf Borgs — 1689/92 P. Heinrich Dalbenden — 1694 P. Johann Lipmann + M. Johann Falize — 1695 P. Johann Molinart — 1696/15 P. Hermann Pfeilsticker — 1740/42 P. Heinrich Lohe — 1743/44 P. Peter Daveringhausen — 1749/50 P. Johann Genneper — 1753/54 P. Josef Burscheid — 1766/67 P. Georg Thanisch — 1769/73 P. Johann Lintzenich.

St. Peter: 1636/38 P. Johann Bolthe — 1640/42 P. Johann Antoni — 1643/47 P. P. Bodo Gippenbüsch — 1648/69 P. Peter Hierath — 1669/70 P. Everhard Freyaldenhoven — 1670/71 P. Adolf Nerffen — 1672/73 P. Georg Broy — 1675/77 P. Simon Dercum — 1678/79 P. Johann Bondet — 1680 P. Conrad Weiß — 1681/82 P. Johann Friderici — 1683 P. Heinrich Klens — 1685 P. Gottfried Stuir — 1686 M. Philipp Boures — 1687/88 P. Paul Aler — 1689 P. Arnold Mylius — 1691 P. Adolf Wernekinck — 1692 P. Johann Sterck — 1693 P. Hermann Steinsieck + P. Johann Lamberti + P. Ambrosius Wyrich — 1694/95 P. Johann Lamberti — 1696 P. Johann Hermann — 1697/98 P. Jakob Tolmann — 1700 Philipp Weiler — 1701/03 M. Heinrich Heinsberg — 1704 P. Gerhard Koch — 1705/06 P. Heinrich Herzig — 1706/07 M. Heinrich Lölgen — 1709/10 P. Andreas Esser — 1713/17 P. Kaspar Reuter — 1740/41 P. Gabriel Beckers — 1741/42 P. Laurentius Nagelschmitz — 1743/44 P. Franz Wiegels — 1749/50 M. Hyacinth Berg — 1753/54 P. Johann Baur — 1764/65 P. Wilhelm Klespe — 1766/70 P. Franz Hoffmann — 1772/73 P. Hermann Schönbusch.

St. Ursula: 1636/42 P. Johann Baptist Berges — 1643/44 P. Johann Dickoff — 1644/47 P. Heinrich Akolk — 1648/49 P. Nikolaus Lehm — 1649/50 P. Matthias Merrhem — 1656/76 P. Hermann Crombach — 1677/83 P. Johann Dickoff — 1685/86 P. Matthias Losen — 1687/88 P. Jakob Filmbach — 1689 P. Adam Weiden-

Digitized by Google

feld — 1696 M. Thomas Stuir — 1697/98 M. Eustachius Neusorge — 1699/00 P. Hermann Mylius — 1701/02 P. Jakob Sterck + P. Winand Hesselmann — 1703 P. Peter von Heck — 1704 P. Theodor Badels — 1704/5 P. Daniel Creß — 1705/06 P. Gerhard Koch — 1706/07 P. Matthias Penten — 1715/17 P. Jakob Aushenricus — 1716/17 P. Hermann Steinsieck — 1740/42 P. Johann Dürsfeld — 1743/54 P. Johann Molitor — 1766/73 P. Johann Baur.

St. Severin: 1636/38 P. Johann Collenius — 1640/44 P. Heinrich Rose — 1644/45 P. Heinrich Kirchner — 1647 P. Johann Rosenthal — 1648 P. Arnold Mylius — 1648/50 P. Gottfried Otterstedt — 1656 P. Marzell Lotzius — 1656/58 M. Johann Packenius — 1658/60 P. Bodo Gippenbüsch — 1660/61 M. Ignaz Duraeus — 1664 P. Christian Winkelmann — 1665/67 P. Philipp Pfingsthorn — 1668/70 M. Walter Buschmann — 1670/71 P. Winand Bücken — 1672/73 P. Ignaz Wassenhofen — 1675/77 M. Bruno Gripenkoven — 1678 M. Wilhelm Becher — 1678/83 P. Johann Scheffers — 1685 P. Johann Übelgun — 1686 P. Heinrich Klins — 1688 M. Josef Kormann — 1689 P. Christian Spormacher — 1691 P. Stephan Bremmer — 1692 P. Johann Übelgun + P. Urban Münch — 1693 M. Johann Wolf — 1694 P. Matthias Kynder + M. Peter Nommerings — 1695 M. Peter Stamberg — 1696 P. Everhard Syndorf — 1697/99 M. Johann Gerresheim — 1700/02 M. Daniel Crest — 1703 P. Conrad Stummenius — 1704 P. Anton Hudig — 1705/06 P. Jakob Itten — 1706/08 P. Kaspar Callenberg — 1709/10 P. Heinrich Haubloch — 1715 P. Peter Groben — 1716/17 P. Jakob Franck — 1740/41 P. Simon Sarburg — 1741/42 P. Franz Mainone — 1743/44 P. Josef Steffens — 1749/50 P. Matthias Scherpenseel — 1753/54 P. Wilhelm de la Fontaine — 1764/65 P. Heinrich Kremer — 1766/67 P. Karl Doetsch — 1769/70 P. Josef Beyenburg — 1772/73 P. Friedrich Trimborn.

St. Johannes Baptista: 1749/50 P. Nikolaus Pürters — 1753/54 P. Anton Michels — 1766/73 P. Matthias Auer.

Scholae Ursulinarum: 1644 P. Johann Antoni — 1644/45 P. Johann Bilstein (visitator Ursulinarum scholarum) — 1656/57 P. Johann Bolthe (catechista apud Ursulinas) — 1657/59 P. Matthias Hamans — 1659/61 P. Johann Vietor — 1664 P. Wilhelm Godefridi — 1666/71 P. Gerhard Flörcken + 1670/71 M. Arnold Sprunk — 1672/73 P. Gottfried Mylius — 1676 P. Heinrich Drin — 1678 P. Johann Stüchges — 1678/80 P. Jakob Ravesway — 1681 M. Johann Mobart — 1682/89 P. Wilhelm Caspars.

Katechese für Franzosen zu St. Notburg: 1636/38 M. Wilhelm Pelerin — 1640/41 P. Claudius Diepens — 1643/45 P. Nikolaus Aubertin + 1644/45 M. Wilhelm Godefridi — 1646/47 P. Heinrich Kirchner — 1648 P. Matthias Franck — 1649/50 P. Heinrich Kirchner — 1656 P. Arnold Bärchmann — 1656/58 P. Matthias Franck — 1658/64 P. Johann Ruys — 1665/66 P. Wilhelm Godefridi — 1668/69 P. Peter de Nesve — 1669/70 P. Matthias Franck — 1670/73 P. Peter de Nesve.

Soldatenkatechese: 1637/38 P. Heinrich Rose in Deutz; P. Heinrich Thenen; M. Peter Seghomus; M. Bernhard Löper; M. Heinrich Kircher in Deutz; M. Matthias Rose; M. Matthias Ehmanns — 1640/41 M. Philipp Langenkamp auf dem Markt zu Cöln; M. Johann Metmann auf dem Markt zu Cöln; Christoph Merus; Caspar Becker; Nikolaus Amborni; Paul Cremerius; Georg Piel — 1642 Gerhard Thenen; Johann Velde; Johann Rosenthal; Caspar Estringhaus; Paul Cremerius; Konrad Prangen; Johann Westenberg; Johann Ruys; Johann Heesde — 1643/44 P. Heinrich Rose — 1648/49 werden 9 Jesuiten als „exhortator militum" bezeichnet. Die Militärkatecheten des Dreißigjährigen Krieges waren meist magistri; auch von den

Digitized by Google

vielen Flüchtlingen aus andern Kollegien und aus andern Provinzen, die sich in Köln aufhielten, verwalteten einzelne die Militärkatechese — 1675 M. Johann Hundt, exhortator militum + P. Johann Menghus.

Katechese für Handwerker: 1670/71 M. Jakob Rissen — 1672/73 M. Adam Weidenfelt — 1679/80 M. Hubert Breitfeld — 1681 M. Anton Peters — 1682/83 M. Matthias Branten — 1687 M. Ferdinand Richters — 1688 M. Lorenz Ofermanns — 1689 M. Bernhard Schorn — 1708 P. Kaspar Reuter.

Armenkatechese: 1636 P. Georg Reuter + 1636/38 P. Bernhard Eichrodt; das 17. Jahrhundert hindurch fanden die Armenkatecheten für die Bettler bei der Kartause statt — 1648 P. Peter Bruxellius + P. Bernhard Hackenfart — 1649/50 P. Marzell Lotzius — 1656/75 P. Johann Vietor — 1676 P. Theodor Battalius — 1677/78 P. Paul Granvillier — 1681/83 P. Johann Scheffers — 1685/96 P. Christian Spormacher — 1699 P. Andreas Schallenberg — 1704/10 P. Hermann Pfeilsticker; das 18. Jahrhundert hindurch fand die Katechese im Armenhause statt — 1740/41 M. Franz Mainone — 1741/42 P. Heinrich Greuter — 1743/44 P. Ludwig Tümmeler — 1749/50 P. Heinrich Weiers — 1753/54 P. Josef Topp — 1766/67 P. Johann Schüller — 1769/70 P. Karl Bogler — 1772/73 P. Johann Geygen.

Mülheim: 1636 P. Cornelius Lüttringhausen — 1637/38 P. Heinrich Bering — 1640/41 P. Johann Bartholomaei + P. Johann Zurstraßen — 1642 P. Theodor Triermann — 1644 P. Johann Bartholomaei — 1646/47 P. Andreas Mörß — 1648 P. Johann Crusius — 1648/49 P. Marzell Lotzius — 1656 P. Nikolaus Elffen — 1657 Arnold de Veldt — 1658 M. Heinrich Bröns — 1658/60 M. Friedrich Müllerus — 1660/73 P. Werner Lottlei — 1675 P. Bartholomäus Fibus — 1676/77 P. Andreas Thelen + P. Franz Bayard — 1678 P. Abraham Camp + P. Johann Thomae — 1678/80 P. Alexander Bayard — 1681 P. Anton Teichker — 1682 P. Heinrich Dalbenden — 1683 M. Johann Codonaeus + P. Hubert Breitfeld — 1685/86 P. Heinrich Dalbenden — 1687 P. Hermann Pfeilsticker — 1689 P. Kaspar — 1691 P. Franz Schmitt — 1692/94 M. Tilmann Hippertz + P. Friedrich Cremer — 1695 P. Adam Comes — 1696/98 M. Josef Averhausen — 1699 P. Andreas Falkenberg — 1700/02 P. Ambrosius Wyrius + P. Peter von Heck — 1703 P. Theodor Bordels — 1704 P. Ägidius Parent — 1704/06 P. Johann Zumpütz — 1707/08 P. Heinrich Venedier — 1709/10 P. Bartholomäus des Brosses + P. Wilhelm Penten — 1740/41 P. Ernst Mainone + P. Franz Gerhardts — 1742/44 P. Heinrich Kritzer + P. Valentin Dahmen + P. Ernst Mainone — 1749/50 P. Adolf Schmitz + P. Emmerich Haydrich — 1753/54 P. Martin Deuren + P. Andreas Leyen — 1764/65 M. Johann Zumpütz — 1766/67 P. Ludwig Altzen + P. Johann Pützfeld — 1769/76 P. Heinrich Gohr + P. Josef Topp — 1772/73 P. Matthias Kerstgens + P. Josef Pesgen.

Aquisgranum (?): 1670/71 P. Abraham Camp.

Merheim: 1698/99 M. Philipp Weiler — 1700 P. Ignatius Wedigh — 1701/02 M. Peter Hertzig — 1740/41 M. Laurentius Nagelschmitz — 1741/42 M. Peter Greuter — 1766/73 P. Georg Schumacher.

Niehl: 1685 M. Franz Knoppert — 1698/99 M. Ignatius Wedigh — 1700/02 M. Franz Ingen.

Wahn: 1659/60 M. Bernhard Wilken.

Digitized by Google

Die österreichische Diplomatie am Hofe des Kurfürsten Clemens August von Köln 1740–1756.

Von

Max Braubach.

7. Die letzten Jahre des österreichischen Erbfolgekriegs. Der Kurfürst im Bündnis mit Frankreich (1746—1748).

Ungünstige Lage bei Hofe im Herbst 1746. — Gleichgültigkeit in Wien. — Besuch des Kurfürsten von der Pfalz in Bonn. — Vertrag Clemens Augusts mit Frankreich durch pfälzische Vermittlung. — Kurköln gegen den Kaiser in Reichsangelegenheiten. — Ungnade der Prinzessin Clemens von Bayern. — Widmann bei dem Kurfürsten in Mergentheim. — Holländische Anträge. — Neue Besuche des Pfälzers. — Französisch-kölnischer Vertrag vom 9. Juli 1747. — Ahnungslosigkeit Bossarts. — Geheime Verhandlungen mit Metternich. — Die Mission Lühes und ihr Mißerfolg. — Aunillons Abschied. — Enttäuschung Bossarts. — Guébriant. — Übergewicht der französischen Partei. — Krankheit des Kurfürsten. — Die Frage einer Koadjutorwahl. — Wiederaufnahme der Truppenverhandlungen seitens Hollands. — Einfluß Metternichs und Asseburgs. — Der Kurfürst und die Aachener Friedensverhandlungen. — Möglichkeit eines Umschwungs. — Metternich und die französische Partei behaupten sich. — Schlechte Aussichten.

Als der Resident Bossart im August 1746 wieder den Posten eines österreichischen Geschäftsträgers und Beobachters am kurkölnischen Hof übernahm, konnte er sich nicht verhehlen, daß seine Aufgabe nicht sehr leicht oder angenehm sein werde. Denn daß in der letzten Zeit der durch die Subsidienverträge von 1743/44 aufgerichtete österreichisch-seemächtliche Einfluß ganz erheblich gefallen war und dagegen die französische Partei Terrain gewonnen hatte, ergab sich sowohl aus der politischen Haltung des Kurfürsten, als auch aus den Vorgängen bei Hofe[1]. Clemens August selbst war, wie Bossart zu seinem Leidwesen erkennen mußte, auf Wien gar nicht gut zu sprechen: Ihren Ursprung hatte diese Verstimmung wohl in der Nichtachtung, mit der angeblich Maria Theresia während der Krönung ihres Gemahls dem nach Frankfurt gekommenen Fürsten begegnet war[2]; die Verletzung seiner Eitelkeit

[1] Bericht Bossarts, 2. Oktober 1746. Wien: Staatskanzlei, Köln, 7.

[2] Vgl. Annalen 112, 53. — In einem späteren Bericht vom 30. September 1748 betont Bossart, daß sofort nach des Kurfürsten Rückkehr von Frankfurt die Abwendung von Österreich begonnen habe; er selbst habe seinerzeit diese Frankfurter Reise „wegen Höchstdessen mir genugsam bekannten Denkungsart und Eigensinn" für sehr schädlich erachtet. Vgl. auch die bei H. Gehlsdorf: Die Frage der Wahl Erzherzogs Josephs zum römischen Könige (1887), 33, mitgeteilten Äußerungen Clemens Augusts gegenüber dem hannoverschen Gesandten Bork im Jahre 1750.

Digitized by Google

aber hatten die Anhänger Frankreichs weidlich ausgenutzt, und Unvorsichtigkeiten Cobenzls, dem es zudem nicht gelungen war, den unheilvollen Zwist innerhalb der eigenen Partei beizulegen, hatten die Abneigung noch verstärkt. Von den Männern, die einst in den Jahren 1742 und 1743 den Abfall des Kölners von seinem Bruder hauptsächlich betrieben hatten, war der General von Wenge zwar nicht, wie der ihm übelwollende Cobenzl gehofft hatte, gestürzt und durch den Feldzeugmeister von Molck in seinen militärischen Ämtern ersetzt worden, er hatte aber „einen ziemlichen Partikel von seinem gehabten Kredit" verloren und spielte fortan politisch in der Tat keine Rolle mehr. Sein einstiger Helfer und späterer erbitterter Feind, der Geheimrat Steffné, konnte gleichfalls politisch als tot gelten; er war noch bei Hofe, besaß aber nicht die geringste Aussicht, in wichtigeren Dingen verwandt zu werden. Von den Mitgliedern des Ministeriums hielt Bossart zwar sowohl den Obristhofmeister Grafen Ferdinand Hohenzollern und seinen Bruder Anton, den Präsidenten der Finanzkommission, als auch den Freiherrn von Bornheim und den angeblich zur Zeit sehr einflußreichen Staatssekretär Föller für im Grunde „gut gesinnt", wobei er allerdings bei Föller anmerkte, daß er gar eigensinnig sei und mit ihm auf eine besondere, behutsame Art umgegangen werden müsse. Aber einmal hinderten die mangelnde Einigkeit zwischen ihnen und die Scheu des Obristhofmeisters vor kraftvollem Auftreten eine günstige Auswirkung ihrer „patriotischen" Anschauungen, und dann wurden vor allem ihre Absichten gehemmt und durchkreuzt durch die Einflüsterungen der französischen Faktion, als deren Haupt nach wie vor der intrigante, dem Kurfürsten unentbehrliche Domherr von Metternich zu gelten hatte, zu der sich auch nach des Residenten Ansicht trotz häufiger Ableugnungen der Obermarschall Freiherr Breitbach zu Bürresheim hielt[3], und die eine mächtige Stütze weniger an dem französischen Gesandten Aunillon als an der Nichte Clemens Augusts, der Herzogin Maria Anna von Bayern,

[3] Der französische Gesandte Aunillon bezeichnet in seinen Memoiren als französisch gesinnt den alten General v. Notthafft, die beiden Marquis de Trotti, den Obristkämmerer Baron v. Schurff und seinen Bruder Baron v. Thann, einen Finanzrat Behren (vgl. Chur-Cölnischer Hof-Kalender für 1760, 56) und den Finanzdirektor Braumann, während er unter die Gegner Frankreichs General v. Wenge, Baron v. Bourscheidt, Vizeobristhofmeister v. Breitenbach, Graf Hatzfeld und den Vizepräsident des Hofrats Freiherr v. Gymnich nebst seiner Gattin rechnet. Mémoires de l'abbé Aunillon, II, 171.

Digitized by Google

die seit einiger Zeit mit ihrem Gemahl, dem Herzog Clemens, am kölnischen Hofe weilte, fand.

Was nun die derzeitigen politischen Bindungen und Absichten des Kurfürsten betraf, so bestanden ja noch die Subsidienverträge mit den Seemächten; ein offener Frontwechsel, der sich vor allem in den Verhandlungen des Reichstags und der Kreistage über eine Beteiligung an dem fortdauernden Kriege zwischen Österreich und Frankreich hätte äußern müssen, war bisher keineswegs erfolgt. Man wollte vielmehr wissen, daß bisher alle noch so günstigen Anträge Aunillons abgelehnt worden seien[4], und daß auch die eifrigen Bemühungen der Herzogin Clemens um die Erneuerung der wittelsbachischen Hausunion mit der Spitze gegen Österreich „keinen Ingreß" gefunden hätten[5]. Als eine Bestätigung dieser Behauptungen der Minister durfte man wohl die Tatsache ansehen, daß der demnächst ablaufende Garantievertrag zwischen Kurköln und Hannover[6], um dessen Erneuerung der hannoversche Gesandte Schwichelt schon länger anhielt, am 22. September wirklich auf zwei Jahre verlängert wurde[7]. Trotzdem scheint man in Wien die zukünftige Entwicklung am Kölner Hofe verhältnismäßig ungünstig beurteilt und es vorerst für unnütz erachtet zu haben, größere Mühe aufzuwenden, um den Kurfürsten bei der Stange zu halten. Man hätte sonst gewiß an Stelle Cobenzls etwa den General von Molck mit der Wahrnehmung der kaiserlichen Interessen betraut, denn Bossart konnte seiner untergeordneten Stellung wegen entscheidenden Einfluß nicht gewinnen, zumal er ja seinen ständigen Wohnsitz in Köln hatte und nur ab und zu in Bonn oder Brühl erscheinen durfte. Kurz nach Cobenzl verließ auch Molck den Hof, nachdem er erkannt hatte, daß weder mit seiner Ernennung zum kommandierenden General der kurfürstlichen Truppen noch mit seiner Akkreditierung als österreichischer Gesandter zu rechnen

[4] Berichte Bossarts, 1. September u. 2. Oktober 1746. Wien: Staatskanzlei, Köln, 7. Berichte Cobenzls, 7., 10. u. 23. September 1746. Wien: Staatskanzlei, Berichte aus dem Reich, 35. Nach Cobenzl, der sich auf eine Äußerung des Obristhofmeisters zu Molck beruft, wäre der Antrag Aunillons auf einen Freundschaftsvertrag gegangen, durch den der Kurfürst sich gegen Subsidien verpflichtet hätte, in Reichs- und Kreissachen „quelque déference" für Frankreich zu zeigen. Vgl. auch L. Ennen: Frankreich und der Niederrhein (1856), II, 281/82; E. Zévort: Le Marquis d'Argenson (1880), 98.

[5] Bericht Bossarts, 22. September 1746. Wien: Staatskanzlei, Köln, 7.

[6] Siehe Annalen 112, 13.

[7] Bericht Cobenzls, 28. September 1746. Wien: Staatskanzlei, Berichte aus dem Reich, 35.

Digitized by Google

war[8]. Man mag in Wien wohl auf Grund von Meldungen über den schlechten Gesundheitszustand Clemens Augusts dessen baldiges Ableben erwartet haben; wenigstens war Bossart in erster Linie angewiesen, für diesen Fall alles vorzubereiten, um die Wahl eines österreichisch gesinnten Domherrn zu sichern[9]. Daneben hatte er allerdings auch noch die Aufgabe, bei Clemens August selbst, soweit es in seinen Kräften stand, die österreichische Meinung zur Geltung zu bringen.

Das erste wichtigere Ereignis, das die Aufmerksamkeit des Residenten nach Übernahme des Beobachterpostens auf sich ziehen mußte, war der Besuch, den der pfälzische Hof im Oktober 1746 auf der Reise von Mannheim nach Düsseldorf in Bonn abstattete[10]. In Begleitung seiner Gemahlin Elisabeth Auguste, einer Schwester der Herzogin Maria Anna von Bayern, und des Prinzen Friedrich von Pfalz-Zweibrücken traf der junge Pfälzer Kurfürst Karl Theodor am 8. Oktober in der kölnischen Residenz ein, wo er in der großartigsten Weise empfangen wurde. Feste, Theateraufführungen, Maskenbälle und Parforcejagden in Bonn, Poppelsdorf und Brühl folgten aufeinander, bis Karl Theodor am 15. Oktober sich wieder von seinem geistlichen Kollegen verabschiedete. Daß während seiner Anwesenheit aber auch von Politik die Rede war, konnte man als sicher annehmen, denn ein Geheimnis war es kaum mehr, daß Kurpfalz, nachdem es sich im vergangenen Winter von neuem eng mit Frankreich verbunden hatte, jede Gelegenheit benutzte, um seiner und der französischen Politik Freunde zu gewinnen[11]. War es nicht möglich, daß der Pfälzer und seine Begleitung die letzten Bedenken gegen eine Verbindung mit der Österreich feindlichen Partei im Reiche ausräumen würden, die Aunillon, die Herzogin Clemens und Metternich bei Clemens August noch ge-

[8] Berichte Cobenzls, 9. u. 20. September 1746. Ebenda.

[9] Bossart ist in der Tat in dieser Richtung nicht untätig gewesen. Am 12. April 1747 sandte er an Maria Theresia eine ausführliche Darlegung der Verhältnisse und Parteiungen innerhalb des Domkapitels: Als aussichtsreiche Kandidaten erschienen ihm danach die Grafen Josef und Max Königsegg, sowie der Graf Karl Ernst Truchseß, über deren erbauliches Leben und gute Gesinnung er rühmende Worte findet, unter Umständen auch der Fürstbischof von Augsburg, während der Kardinal von Bayern keinerlei Aussicht habe, „es wäre denn, daß einige hiesiger Kapitularen und Dompriester durch unzulässige Mittel auf andere Gedanken gebracht werden mögen". Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c.

[10] Bericht Bossarts, 9. Oktober 1746. Wien: Staatskanzlei Köln, 7. Vgl. auch O. Redlich: Kurfürst Karl Theodor, Alt-Düsseldorf, Jahrg. 1924, Nr. 11.

[11] Über Karl Theodor und seine Politik vgl. K. Th. Heigel in Allgemeine Deutsche Biographie, XV, 250—258; die Instruktion für den französischen Ge-

Digitized by Google

funden hatten? Gewiß war dies keineswegs ausgeschlossen; indessen Bossart vertraute den Versicherungen, die der Obristhofmeister ihm nach der Abfahrt der Gäste gab, daß „nichts Widriges" vorgefallen, also kein den Interessen des Erzhauses abträglicher Beschluß gefaßt worden sei[12]. Daß der Kurfürst ihm gegen Ende des Monats durch Bornheim und Föller erklären ließ, die für zwei österreichische Kavallerieregimenter angeforderten Winterquartiere unter gewissen Bedingungen zu gewähren, mochte ihm als ein Beweis für die Richtigkeit der Aussage Hohenzollerns erscheinen[13].

In Wirklichkeit war Clemens August doch dem Ansturm der pfälzisch-französischen Partei erlegen. Man hatte ihm goldene Brücken gebaut, es sollte ihm keineswegs verwehrt sein, weiterhin die seemächtlichen Subsidien zu ziehen, er brauchte auch keinen eigentlichen Vertrag zu schließen, sondern hatte nur in einem Brief an den Kurfürsten von der Pfalz sich zur Neutralität im Kriege und zur Unterstützung der französisch-pfälzischen Richtung auf dem Regensburger Reichstag und den Kreistagen zu verpflichten, wofür ihm durch Vermittlung des Pfälzers alle vier Monate 25 000 Gulden Subsidien ausbezahlt wurden. Am 17. Oktober, also kurz nach der Abreise Karl Theodors, schrieb der Kölner in der Tat den gewünschten Brief. Er gab damit auch zur Erneuerung der Hausunion in pfälzischem Sinne seine Zustimmung. Triumphierend glaubte nunmehr der französische Außenminister Argenson seinem König versichern zu können, daß fortan alle österreichischen Bemühungen, das Deutsche Reich zu einer Aktion aufzurütteln, zum Scheitern verurteilt, daß man der Neutralität von dieser Seite sicher sein dürfte[14].

sandten Zuckmantel in Recueil des instructions, VII, Bavière, p. A. Lebon, 464/65; Zévort a. a. O. 67 ff.; M. de Flassan: Histoire générale de la diplomatie française (1811), V, 303; Journal et Mémoires du Marquis d'Argenson, par Rathery (1872), IV, 390 ff. Vgl. auch die Korrespondenz Friedrichs von Preußen und seiner Minister mit dem paderbornischen Obermarschall Asseburg in Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr., V, 104, 129, 130/31, 164.

[12] Bericht Bossarts, 19. Oktober 1746. Wien: Staatskanzlei, Köln, 7.

[13] Bericht Bossarts, 27. Oktober 1746. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c.

[14] Die hier gegebene Schilderung ergibt sich vor allem aus den Memoiren Argensons, IV, 400—402 u. 421. Vgl. auch Aunillon a. a. O. II, 248; Flassan a. a. O. V, 306; Zévort a. a. O. 98; H. Gehlsdorf: Preußische und österreichische Reichspolitik (1905), 23. Vgl. auch das Schreiben Argensons an Chambrier vom 25. Oktober 1746 in Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr., V, 228.

Digitized by Google

Als im November Gerüchte von dem Vorgefallenen an das Ohr Bossarts drangen, stand er ihnen zunächst noch völlig ungläubig gegenüber. Mit Erstaunen habe er gehört, so schrieb er an den Reichsvizekanzler Graf Colloredo, daß der Kurfürst unter dem 17. Oktober „ein sogenanntes Circulare, welches von den französischen Ministris allenthalben als die erste Frucht der geheimen Einverständnis und Verbindlichkeit mit der Krone Frankreich angesehen und ausgestreut werde", erlassen habe; nach Rücksprache mit dem Obristhofmeister und mit Föller sei er aber geneigt, dies für „ein pures Hirngespinst" der Franzosen zu halten[15]. Da ihm die Minister auch versicherten, daß die Freundschaft zwischen ihrem Herrn und dem Pfälzer keineswegs sehr groß sei, sah der Resident auch in dem Gegenbesuch, den Clemens August in der zweiten Hälfte des November Karl Theodor in Düsseldorf abstattete[16], nichts als einen Akt der Höflichkeit. Erst im Laufe des Dezember faßte er stärkeren Argwohn, als ein neuerlicher Besuch des Pfälzers bei dem Kölner doch eine größere Intimität zwischen beiden erkennen ließ. Und wenn er zunächst auch noch meinte, daß ein etwaiger Beitritt Kurkölns zur Hausunion nur unter Klauseln geschehen sein könne, „so daß er nicht im mindesten praejudicierlich fallen werde", so ließ dann die ihm in den letzten Tagen des Jahres zukommende Nachricht, daß Metternich in Köln sich eine aus französischen Talern bestehende Summe habe auszahlen lassen, nur allzu deutlich erkennen, woher der Wind wehte[17].

Kurz darauf, im Januar 1747, kam es zu der ersten auch nach außen sichtbaren Folge des geheimen Einverständnisses zwischen Clemens August und der pfälzisch-französischen Partei im Reiche. Durch Abberufung ihrer Gesandten von der in Frankfurt tagenden Direktorialversammlung der vorderen Kreise suchten Pfalz und Köln diese Versammlung beschlußunfähig zu machen und dadurch die Bemühungen Österreichs, eine Assoziation der Kreise gegen Frankreich zu bilden, endgültig zum Scheitern zu bringen[18]. Es gelang Bossart nicht, einen Widerruf der Ordre zu erreichen: In der

[15] Bericht Bossarts, 17. November 1746. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c.

[16] Vgl. Rheinischer Antiquarius III, 5, 322.

[17] Bericht Bossarts, 31. Dezember 1746. Wien: Staatskanzlei, Köln, 7.

[18] Bericht Bossarts, 30. Januar 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c. — Vgl. Aunillon a. a. O. II, 215 ff.; Ennen a. a. O. II, 284; Gehlsdorf a. a. O. 22 u. 37. Siehe auch Annalen 112, 59.

Digitized by Google

Audienz, die ihm am 26. Januar in Bonn gewährt wurde, beharrte der Kurfürst auf seinem Beschluß mit der Begründung, daß er genaue Neutralität beobachten und sich nicht in den Krieg drängen lassen wolle. Auf die Einwendung des Residenten, daß dahin ja die Absicht des Kaisers gar nicht gehe und nur Vorkehrungen getroffen werden sollten, um einen etwaigen Überfall Frankreichs auf das Reich abwehren zu können, berief sich Clemens August auf ein im verflossenen Jahre französischerseits abgegebenes Sicherheitsversprechen gegenüber dem Reiche, welches die vom Kaiser vorgeschlagenen Maßnahmen völlig überflüssig mache; würden trotzdem in Frankfurt oder auf den einzelnen Kreistagen Mehrheitsbeschlüsse im Sinne der kaiserlichen Anträge gefaßt, so sehe er sich gezwungen, in Gemeinschaft mit Kurpfalz feierlich Protest einzulegen[19]. Nach dieser Erklärung konnte kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die österreichische Politik künftig in allen wichtigeren Reichsangelegenheiten mit der Gegnerschaft des Kölners zu rechnen hatte.

Bossart glaubte in seinen Berichten nach Wien immer wieder versichern zu müssen, daß das eigentliche Ministerium an der ungünstigen Wendung der Dinge keine Schuld trage, daß vielmehr Hohenzollern, Bornheim und Föller durchaus „patriotisch" dächten. Um so größeren Anteil an dem „widrigen Hergang" bei Hofe maß er der Prinzessin Clemens bei[20]. Freudig begrüßte er daher das sich gegen Ende Februar 1747 mehr und mehr verdichtende Gerücht, daß ihr Kredit plötzlich stark gefallen und der Kurfürst gewillt sei, „sich dieser kostbaren Visite zu entschlagen"[21]. Man hörte, daß er bereits öfters ohne Zuziehung der Prinzessin speise, und daß die Gräfin Seinsheim wieder Aussicht habe, die Gunst des

[19] Derartige Proteste wurden in der Tat auf dem fränkischen, oberrheinischen und kurrheinischen Kreistag eingelegt.

[20] Berichte Bossarts, 3. u. 9. Januar 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8.

[21] Bericht Bossarts, 3. März 1747. Ebenda. — Über den Grund des Zerwürfnisses zwischen dem Kurfürsten und seiner Nichte berichtet ausführlich Aunillon in seinen Memoiren, II, 234 ff. Danach hätte der Hauptgrund in der Eifersucht Clemens Augusts auf seinen jungen Obriststallmeister Roll, dem die Prinzessin eine besondere Zuneigung entgegenbrachte, bestanden: „La duchesse, trop dissipée, quoique sincèrement attachée à nos intérêts, ne ménagea point assez le caractère jaloux de l'électeur. Il aurait voulu tout son attachement; il fut bientôt instruit que son grand écuyer obtenait plus du coeur de la duchesse qu'il n'en eût desiré pour lui-même; et dès ce moment la duchesse perdit beaucoup de son amitié et de sa confiance." Intrigen Metternichs, der sich mit der Prinzessin nicht vertragen habe, hätten dann die Ungnade Maria Annas besiegelt.

Digitized by Google

Fürsten zu erringen. Die Ungnade Maria Annas bestätigte sich: Eine schon Ende des vergangenen Jahres geplante Reise des Hofes nach Mergentheim wurde nun endgültig auf Anfang April festgesetzt, von dort aus sollte das Herzogspaar dann nach München zurückkehren. Wie der Resident wissen wollte, hätten beide auf die entsprechende Anzeige „aus Gift und Zorn" nicht gewußt, was sie tun oder sagen sollten[22]. Und noch mehr: Auch der französische Gesandte Aunillon hatte jeden Einfluß verloren, wobei allerdings mitgewirkt haben mochte, daß, nachdem im Januar sein Gönner, der Marquis d'Argenson, zurückgetreten war, sein eigner Hof ihm kein rechtes Vertrauen mehr zeigte[23].

Ob allerdings aus diesem Fall von zwei der wichtigsten Mitglieder der französischen Partei ein politischer Umschwung sich ergeben würde, war zunächst nicht sehr wahrscheinlich. Denn der gefährlichste „Partisan", der Domherr Metternich, genoß die Gunst seines Herrn in höherem Maße denn je[24]. Trotzdem riet Bossart dringend der Wiener politischen Leitung, doch während des Aufenthaltes des Kurfürsten in Mergentheim einen Diplomaten dorthin zu senden, um etwa sich bietende Möglichkeiten auszunutzen. Wirklich wurde der kaiserliche Gesandte beim fränkischen Kreis, Baron Johann Wenzel von Widmann, angewiesen, sich nach dem Hauptsitze des Deutschen Ordens zu begeben, um unter Umständen den Kölner zu „rektifizieren"[25]. Am 24. April traf Widmann in Mergentheim, wo Clemens August und seine Begleitung schon seit Beginn des Monats weilten, ein[26]. Er mußte indessen erkennen, daß von einer günstigen Wendung am kölnischen Hofe keine Rede sein konnte. In offensichtlichem Gegensatz zu seinem Kollegen Folard,

[22] Bericht Bossarts, 17. März 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8.

[23] Schon bei den Verhandlungen mit dem pfälzischen Hofe im Oktober 1746 war Aunillon anscheinend völlig ausgeschaltet worden. Vgl. die Memoiren Argensons, V, 133 ff.

[24] Nach Aunillon a. a. O. II, 237, zog er aus jener Eifersucht des Fürsten auf Roll erheblichen Nutzen.

[25] Nota, 16. April 1747 (Instruktion für Widmann). Wien: Coloniensia, 8—12. Über Widmann, der uns auch später noch begegnen wird, vgl. C. v. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, 55/56, 248/49. Nach dem Urteil des preußischen Kanzlers Fürst, der ihn 1754 kennen lernte, war er „ein aufgeweckter, lebhafter und geschickter Mann".

[26] Berichte Widmanns, 25. u. 26. April 1747. Wien: Staatskanzlei, Berichte aus dem Reich, 42. Vgl. S. Brunner: Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrhunderts (1872), I, 33.

Digitized by Google

dem französischen Gesandten am fränkischen Kreise[27], wurde Widmann ein höchst unfreundlicher Empfang zuteil, und alle seine tastenden Nachforschungen führten zu demselben Ergebnis, daß trotz der bevorstehenden Trennung von der Herzogin Clemens die französische Partei fest im Sattel sitze, daß man einen Systemwechsel nicht erwarten dürfe. Soweit sei es gar gekommen, „daß jene, so noch gut gesinnt sind, davon nicht das geringste Merkmal blicken zu lassen sich getrauen". Zwar gab der Obristhofmeister dem Österreicher die feierliche Versicherung, „alle sich in Zukunft ergebenden günstigen Augenblicke zu ergreifen, um Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht eine gedeihlichere Denkungsart einzuflößen", auch Föller kam ihm „mit vielen schönen Worten" entgegen; aber des ersteren Einfluß erschien dem Gesandten gleich Null, und dem letzteren traute er nicht. Und keiner von beiden sei jedenfalls imstande, es mit dem alles geltenden Metternich aufzunehmen.

Trotz dieser schlechten Auskunft glaubte der Resident Bossart in Köln, nachdem der Kurfürst am 29. April ohne das bayrische Herzogspaar wieder in Bonn eingetroffen war, die Hoffnung auf eine künftige Besserung der Lage nicht aufgeben zu müssen. Zunächst rechnete er auf die Wirkung einer Erklärung des englischen Ministers Lord Chesterfield gegenüber dem kölnischen Vertreter in London, Champigny, in der mit der Einstellung der Subsidienzahlungen gedroht wurde, falls der Kurfürst nicht eine andere Haltung einnehme[28]. Vor allem aber hielt Bossart es nicht für aussichtslos, daß Clemens August sich durch neue Anträge der Generalstaaten auf Übernahme von Truppen in ihren Sold, die viel günstiger für den Kölner waren, als die früheren Vorschläge, umstimmen lassen werde. Im Laufe des April 1747 hatten französische Truppen das Gebiet der Republik, die bisher offen noch nicht am Kriege beteiligt war, angegriffen; der Vorstoß hatte jedoch das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung gehabt: Die Kriegspartei unter Führung des Prinzen Wilhelm von Oranien, der zum Generalstatthalter erhoben wurde, hatte die Zügel der Regierung an sich gerissen; sie schien gewillt, mit allen Kräften dem Angreifer ent-

[27] Vgl. über den chevalier Hubert de Folard (1709—1799) Recueil des instructions VII, Bavière, 319.

[28] Bericht Bossarts, 15. April 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8.

Digitized by Google

gegenzutreten[29]. Der in Belgien kommandierende österreichische Feldmarschall Graf Batthyani teilte nun Bossart mit, daß man holländischerseits alles aufbieten wolle, um sich womöglich der gesamten münsterschen Truppen zu versichern; er forderte ihn zugleich auf, seinerseits schon mit dem kurfürstlichen Hofe über die Angelegenheit Verhandlungen aufzunehmen[30]. Der Resident trat sofort mit den Mitgliedern des Ministeriums in Verbindung. Während nun zwar Föller Zweifel an einem Erfolge äußerte, schien der angeblich beim Kurfürsten sehr gut angeschriebene Kammerdirektor Falckenberg die günstige Aufnahme eines etwaigen Antrags annehmen zu wollen, da gerade zur Zeit sich der Geldmangel bei den fortdauernden hohen Ausgaben wieder überaus drückend bemerkbar mache. Auf diese Mitteilung Falckenbergs hin glaubte Bossart optimistisch urteilen zu können. Zur Zeit allerdings hielt er einen unmittelbaren Vortrag bei Clemens August noch nicht für angängig, da wiederum ein Besuch des Pfälzers bevorstand. Erfuhr dieser von dem Vorhaben der Holländer, so würde er wohl alles in Bewegung setzen, um es zum Scheitern zu bringen. Vielleicht aber, daß nach seiner Abreise sich eine günstige Gelegenheit ergab, den Kölner für die holländischen Pläne zu interessieren.

Vom 13. bis zum 20. Mai 1747 hielt sich Karl Theodor mit seinem ganzen Hofstaat einschließlich des bei ihm beglaubigten französischen Gesandten Marquis de Tilly als Gast Clemens Augusts in Schloß Augustusburg zu Brühl auf[31]. Bossart, der sich während dieser Zeit einmal zur Überreichung der Anzeige der Geburt eines Erzherzogs in Brühl einfand, machte dabei die betrübliche Feststellung, daß Metternichs Einfluß wohl auch dank der Unterstützung durch die Pfälzer noch weiter gestiegen war, daß der Kurfürst sich beinahe nur noch mit ihm unterhielt und beriet. Der Domherr schien nachgerade allmächtig zu werden; bei allen Audienzen war er zugegen und nach der Rückkehr des Pfälzer Hofes nach Düsseldorf wußte er es dahin zu bringen, daß Clemens August, dessen körperliche und geistige Beschaffenheit wieder sehr zu wünschen übrig ließ, sich nur von ihm begleitet zunächst nach

[29] Vgl. M. Immich: Geschichte des Europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789 (1905), 334/35.

[30] Berichte Bossarts, 1., 5. u. 13. Mai 1747 mit Schreiben Bossarts an Batthyani vom 12. u. 15. Mai 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8.

[31] Rheinischer Antiquarius III, 5, 323. — Berichte Bossarts, 15. u. 21. Mai 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c, und Staatskanzlei, Köln, 8.

Digitized by Google

Poppelsdorf zurückzog und dann für kürzere Zeit sich nach Aachen begab[32]. Was nutzte es da, daß gleichzeitig „einer der größten kurfürstlichen Favoriten und stärksten französischen Partisanen, der Kammerdiener Molitor, nicht nur gänzlich disgraziiert, sondern auch wirklich in Inquisition gezogen" wurde! War nicht anzunehmen, daß Metternich seine Machtstellung auch politisch ausnutzen und seinen Herrn noch enger an Frankreich binden werde? Die Tatsache gab doch zu denken, daß kurfürstliche Beamte in Köln auf einen auf 25 000 Gulden lautenden Wechselbrief hin, der nach des Residenten Vermutung in Brühl durch Tilly überreicht worden war, Geld zu beschaffen suchten[33].

Überraschende Aufschlüsse, wie weit die Dinge bereits gediehen waren, erhielt Bossart dann Ende Juni durch die Einsicht in drei Berichte Tillys an den französischen Minister Puysieulx, den Nachfolger Argensons, die auf irgendeine Weise in die Hände österreichischer Kundschafter gelangt waren, und deren Inhalt ihm von Wien aus mitgeteilt wurde[34]. Es ergab sich aus diesen geheimen Schriftstücken, daß schon länger Verhandlungen über den Abschluß eines auf vier Jahre geltenden Subsidienvertrags zwischen Frankreich und Kurköln im Gange waren, die ohne Vorwissen des sowohl in Düsseldorf als auch in Paris mißliebig gewordenen Aunillon auf der einen Seite von Tilly und dem pfälzischen Minister Baron von Wachtendonk[35], auf der andern von Metternich geführt wurden. Hauptsächlich dank der Unterstützung Metternichs[36] war es Tilly

[32] Berichte Bossarts, 8. u. 23. Juni 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8.

[33] Bericht Bossarts, 1. Juni 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c.

[34] Weisung an Bossart, 14. Juni 1747 mit Berichten Tillys vom 8., 22. u. 28. Mai 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8.

[35] Bonaventure de Tilly, marquis de Blaru (1701—1775), seit Ende 1740 Gesandter am kurpfälzischen Hofe. Vgl. über ihn Recueil des instructions VII, 432; Aunillon a. a. O. II, 169/70; Zévort a. a. O. 66. Über den pfälzischen Obristkämmerer und Außenminister Freiherrn Hermann Arnold von Wachtendonk siehe die Charakteristik in den Instruktionen für die französischen Gesandten am pfälzischen Hof, die seine Zuneigung zu Frankreich besonders betont: Recueil des instructions VII, 465, 487 u. 520.

[36] Tilly hebt in den erbeuteten Berichten die Bedeutung der Unterstützung seitens Metternich besonders hervor: „Metternich est si actif et si continuellement avec l'électeur de Cologne, qu'il étoit bien important de le gagner . . . Metternich étant si utile qu'on ne pouvoit trop faire pour lui et s'il peut faire le traité je crois qu'il faudroit lui donner une boite garnie de diamants avec le portrait du Roi." — Von dem Obristhofmeister war gesagt, daß man 10000 Gulden für ihn in Bereitschaft habe, aber vorerst seine weitere Haltung abwarten wolle; Tilly wollte bemerkt haben, daß sein Benehmen schon weniger unfreundlich sei als vordem.

Digitized by Google

während seines Aufenthalts im Gefolge Karl Theodors in Brühl gelungen, den Kurfürsten zur Zustimmung zu einer vertraglichen Abmachung zu bewegen. Bei der nächsten Zusammenkunft des Pfälzers mit dem Kölner, die für die nächste Zeit vorgesehen war, hoffte der Franzose den Abschluß herbeizuführen, falls er bis dahin im Besitze der nötigen Vollmachten war.

Diese alarmierenden Nachrichten veranlaßten den Residenten, sich am 1. Juli nach Bonn zu begeben, um dort mit den Mitgliedern des Ministeriums Fühlung zu nehmen und sie zu energischem Widerspruch gegen den geplanten Vertrag aufzurufen[37]. Sowohl der Obristhofmeister Graf Hohenzollern, als auch Bornheim und Föller versicherten ihm, von den Verhandlungen Wachtendonks und Tillys mit Metternich nichts zu wissen. Dabei klagten jedoch die beiden letzteren, daß der Obristhofmeister zwar oft verspreche, dem Kurfürsten nachdrücklichst zuzureden, „allein wenn es erfordert wird zu reden, so schweigt er still und kann gleichwohl nicht leiden, daß wir etwas sagen, indem er als erster Minister sehr jaloux ist und solches ihm nur zuständig zu sein prätendiert". Bei einer am 3. Juli stattfindenden gemeinsamen Besprechung redete Bossart Hohenzollern ins Gewissen, indessen dieser berief sich darauf, daß er noch am vergangenen Abend unter Hinweis auf neue Mitteilungen Champignys über drohende Äußerungen Lord Chesterfields Vorstellungen erhoben und der Kurfürst ihm darauf auf seine priesterliche und fürstliche Parole versichert habe, noch keinerlei Abmachungen mit Frankreich getroffen zu haben. Obwohl nun bekannt wurde, daß der Pfälzer Hof zur Feier der Poppelsdorfer Messe in den nächsten Tagen abermals erwartet wurde, kehrte Bossart doch in etwa beruhigt nach Köln zurück. Allzusehr baute er einerseits auf den guten Willen, andererseits auf den Einfluß der Minister. Sie hatten ihm noch beim Abschied beteuert, daß ein Vertragsabschluß ohne ihr Zutun gar nicht möglich sei; auch daß etwa die soeben eingetroffene Nachricht vom Siege des Marschalls Moritz von Sachsen über die vereinigten österreichisch-seemächtlichen Truppen bei Laveld von der französischen Partei benutzt werden könnte, um den Kurfürsten vollends zu gewinnen, war von ihnen als völlig unwahrscheinlich bezeichnet worden.

Vierzehn Tage lange beging man die Poppelsdorfer Messe in Gegenwart des gesamten kurpfälzischen Hofstaats mit Festlich-

[37] Bericht Bossarts, 7. Juli 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8.

Digitized by Google

keiten aller Art[38]. Hinter dem Schleier der Vergnügungen aber vollzog sich entgegen den zahlreichen Bossart zuteil gewordenen Versicherungen der enge vertragliche Anschluß des Kurfürsten an Frankreich[39]. Am 9. Juli unterzeichneten Tilly und Metternich die Urkunde, durch die sich Clemens August gegen monatliche Subsidien von 20 000 Gulden zu freundschaftlicher Neutralität gegenüber dem allerchristlichsten König und zu gemeinsamem Vorgehen in allen Reichsangelegenheiten verpflichtete. Auch enthielt der Vertrag das Versprechen des Kölners, während der Dauer des Bündnisses[40] keine Truppen an irgendwelche Mächte zu überlassen, die in Feindschaft gegen Frankreich ständen. Daß der Vertrag mit den Seemächten noch nicht abgelaufen war, darum kümmerte man sich nicht. Da das neue Abkommen streng geheim gehalten werden sollte, hoffte Clemens August wohl, auch von ihnen fernerhin noch Subsidien ziehen zu können. Indessen wenn auch — was vorauszusehen war und auch bald wirklich eintrat[41] — infolge der fortdauernden Vertragsverletzungen die Drohungen Lord Chesterfields wahr gemacht wurden, so wogen ja die französischen Subsidien die der Seemächte auf, und zudem mochte der Kurfürst damit rechnen, bei einem Zusammengehen mit Frankreich, das ihm im Falle von kriegerischen Schädigungen die Erhöhung der Subsidien auf 40 000 Gulden garantierte, überhaupt besser zu fahren. Daß Metternich nicht leer ausging, versteht sich von selbst. Auch der Obristhofmeister scheint es schließlich für vorteilhafter erachtet zu haben, sich an dem Geschäft gegen ein ansehnliches Geldgeschenk zu beteiligen[42].

[38] Rheinischer Antiquarius III, 5, 323. — Wie aus einem Bericht Bossarts vom 10. Juni hervorgeht, hatte der Kurfürst u. a. eigens eine Bande französischer Komödianten von Straßburg zur Messe kommen lassen.

[39] Vgl. Ennen a. a. O. II, 286/87. — Vor Aunillon wurde der Vertrag geheim gehalten: Memoiren Argensons a. a. O. V, 134.

[40] Aus den Berichten der österreichischen Vertreter während der späteren Verhandlungen im Winter 1749/50 scheint hervorzugehen, daß der Vertrag rückwirkend von Anfang April 1747 auf drei Jahre Geltung haben sollte. Jedenfalls lief er am 12. April 1750 ab.

[41] Noch in der Aufstellung des englischen Staatshaushaltes im Winter 1746/47 ist eine Summe von 24299 Pfund als Subsidie für den Kurfürsten von Köln angesetzt, dagegen fehlt dieser Posten bereits in der Aufstellung vom Winter 1747/48. Vgl. W. Coxe: Memoirs of the administration of Henry Pelham (1829), I, 350 u. 381.

[42] Nach Ennen a. a. O. II, 287, erhielt Metternich 8000 Gulden sowie die Aussicht auf eine außerordentliche Gratifikation von 6000 und eine Pension von 5000 Gulden, während Hohenzollern jene 10000 Gulden, die Tilly für ihn in Bereitschaft hatte (vgl. Anm. 36), ausgezahlt wurden.

Digitized by Google

Bossart ahnte von diesen Vorgängen nichts[43]. Er glaubte felsenfest an die bereitwilligst erteilte Auskunft seiner Freunde im Ministerium, daß während des Besuchs des Pfälzers nichts Politisches vorgefallen sei, abgesehen von dem Zustandekommen eines Vergleichs über sieben zwischen dem Erzstift und dem Herzogtum Jülich strittige Herrschaften[44]. Gerade war ein außerordentlicher Bevollmächtigter des Oraniers, der Geheimrat von der Lühe[45], in Köln eingetroffen, angeblich um dem Kurfürsten die Wahl des Prinzen zum Generalstatthalter förmlich anzuzeigen, in Wirklichkeit um den Abschluß einer Truppenkonvention zu betreiben[46]. Solange der Pfälzer in Poppelsdorf weile, so belehrte ihn der Resident, dürfe er dort nicht erscheinen, auch wolle er, Bossart, selbst ihm vorausgehen, um ihm den Weg zu ebnen. Er glaubte in seiner Arglosigkeit um so eher an einen Erfolg, als er sich mit der Hoffnung trug, ausgerechnet den Mann für die österreichisch-seemächtlichen Wünsche einzuspannen, der soeben den Vertrag mit Frankreich abgeschlossen hatte.

Bereits im Mai, als zum erstenmal von den holländischen Truppenplänen die Rede war, hatte Bossart in einem Schreiben an den Feldmarschall Batthyani die Frage aufgeworfen, „ob nicht zur Erhaltung des Erfolges der Metternich auf französischem Fuß zu traktieren und des Endes selbigem ein Wechselbrief vorzuzeigen sei, kraft wessen nach beförderter Richtigstellung der Sache eine zu benennende Geldsumme zu seiner Disposition stehen würde“[47].

[43] Erst ein Jahr später hat er die Tatsache des Vertrages in seinen Berichten zugegeben.

[44] Bericht Bossarts, 20. Juli 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c. Danach wurden die beiderseitigen Unterhändler Föller und Roberts „mit goldenen Tabatièren vice versa“ beschenkt.

[45] Er begegnet mehrfach in den veröffentlichten Korrespondenzen Wilhelms IV. von Oranien aus den Jahren 1748—1750: „C. H. von der Lühe, conseiller du prince pour ses possessions et intérêts en Allemagne“. Archives ou Correspondance inédite de la Maison d'Orange-Nassau (i. f. abgek. Archives) IV. Série, publiée par Th. Bussemaker (1908/09), I, 264, 452—454, 464/65. Er ist wohl identisch mit dem bei E. H. Kneschke: Neues allg. Deutsches Adels-Lexikon, VI (1865), 40, aufgeführten kurbraunschweigischen Oberappellationsrat und ostfriesischen Geheimrat Curt Heinrich von der Lühe.

[46] Berichte Bossarts, 7., 9. u. 23. Juli 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8. Vgl. auch das Schreiben des Prinzen von Oranien an den Ratspensionär, 27. Mai 1747, in Archives I, 27.

[47] „denn“, so hatte er hinzugefügt, „mit leeren Händen ist bei diesem Hof kein großer Nutzen zu schaffen“. Bossart an Batthyani, 15. Mai 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8.

Digitized by Google

Inzwischen scheint sich nun ein geheimnisvoller Mittelsmann — in den Berichten Bossarts wird sein Name nicht genannt — gefunden zu haben, der die Behauptung aufstellte, Metternich habe seine Gesinnung geändert, und sich anbot, Verhandlungen mit dem Domherrn zu führen[48]. Natürlich stimmte der Resident freudig zu. Am 17. Juli hatte der „Freund" in Bonn eine erste geheime Unterredung mit Metternich, in der dieser zwar auf Andeutungen und Angebote hin zunächst versicherte, sich um politische Dinge nicht kümmern zu wollen, zu Schluß aber erklärte, er sei nicht mehr so französisch und pfälzisch gesinnt, wie ehedem. Nachdem dann auch ein Billet Metternichs an den Unterhändler eine etwaige Einigung keineswegs ganz von der Hand wies[49], fand am 20. Juli eine zweite Unterredung statt, in der sich der Domherr nach anfänglichem Sträuben angeblich „gänzlich engagierte"[50]. Ob er nun tatsächlich, vielleicht weil er bei dem französischen Geschäft doch nicht ganz auf seine Rechnung gekommen zu sein glaubte, schon zu diesem Zeitpunkt einen Frontwechsel in Erwägung zog, oder ob eine Mystifikation entweder von seiner Seite gegenüber dem Mittelsmann, oder von diesem gegenüber Bossart vorlag, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls war der Resident des festen Glaubens, daß Lühe bei seinen Anträgen in ihm nicht nur keinen Gegner, sondern den wichtigsten Helfer finden werde. Da er selbst zudem bei einem Besuch in Bonn nicht verabsäumt hatte, den Obristhofmeister persönlich zu bearbeiten[51], da er Föller und Bornheim gleichfalls unterrichtet und von ihnen Zusicherungen erhalten, endlich aber auch 500 Stück Dukaten, die ihm von Wien für „sichere geheime Ausgaben" zugesandt worden waren, „an ge-

[48] Das Folgende nach einem ausführlichen Bericht Bossarts an den Kaiser, 16. August 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c.

[49] Bossart teilt den Wortlaut des Billets in seinem Bericht mit: „Je ne me suis jamais mêlé des affaires n'ayant que la direction des batimens de S. A. S. E. et de lui procurer des comédies et des plaisirs; ainsi je ne pourrai pas entrer à cette heure dans l'affaire, vûque S. A. S. E. penseroit des étranges choses de moi; toutefois comme je vous crois honnête homme, je suivrai vos conseils, si vous m'en proposerez qui seront convenables."

[50] „Wenigstens", so heißt es in einem anderen Bericht Bossarts vom 29. Juli 1747, „ist der Metternich durch einen Dritten, ohne auf mich einige Suspicion zu haben, also gewonnen, daß er schrift- und mündlich sein Bestes zu tun versprochen".

[51] Bossart gab ihm zu verstehen, daß, wenn er rechtschaffen zu Werke gehen wolle, sein bei der Domdechanei zu Köln in Arbeit stehender Bau ihm nichts kosten werde, ohne daß jemand bei Hofe etwas davon erfahren sollte.

Digitized by Google

hörigem Orte" verwandt hatte, schien ihm der Erfolg der Mission Lühes gesichert.

Seine Zuversicht machte indessen bald einem steigenden Mißvergnügen Platz. Am 18. Juli hatte Karl Theodor von der Pfalz von seinem geistlichen Vetter Abschied genommen; zwei Tage später erschien Lühe in Bonn. In einer Konferenz zwischen ihm, Bossart, Hohenzollern, Bornheim und Föller wurde verabredet, daß der Holländer erst in Brühl — Clemens August stand im Begriff, sich für einige Tage dorthin zu begeben — bei dem Kurfürsten Audienz begehren, die Eröffnung seines eigentlichen Auftrags aber ganz dem Obristhofmeister überlassen sollte. Am 22. Juli fand die Audienz in Brühl tatsächlich statt; der erwartete Schritt seitens Hohenzollerns aber blieb zum Ärger Lühes und Bossarts aus. Auch nach der Rückkehr des Hofes nach Bonn zögerte der Obristhofmeister trotz des Drängens der beiden Verbündeten, zu denen sich als Dritter noch der nach längerer Abwesenheit wieder erscheinende hannoversche Gesandte Schwichelt gesellte, sein Versprechen, das ihm wahrscheinlich gar nicht ernst gemeint war, auszuführen. Allmählich wurde auch Bossart mißtrauisch; er faßte den Verdacht, daß man Lühe bis zur bevorstehenden Reise des Kurfürsten nach Westfalen „amüsieren" wolle. Die Verzögerung war ihm um so unangenehmer, als Clemens August selbst bereits aufsichtig geworden zu sein schien und angeblich sich ironisch über die „Klüngeleien", die von den österreichisch-seemächtlichen Vertretern im Schilde geführt würden, geäußert hatte[52]. Das Vertrauen des Residenten zu den Mitgliedern des Ministeriums war schließlich aber doch noch so groß, daß er den dann von Hohenzollern und Föller erteilten Rat, Lühe möge erst in Clemenswerth seinen Antrag vorbringen, für ehrlich hielt. Sie wiesen darauf hin, daß der Kurfürst auf der Hinreise den Pfälzer in Bensberg besuche, dieser aber die Neigung des Kölners zu einem Truppenabkommen mit den Seemächten, wenn sie ihm bekannt werde, im Keime ersticken werde und es daher besser sei, zunächst noch ganz zu schweigen; auch versprachen sie, nach der Ankunft in Clemenswerth die Erlaubnis zu Lühes Erscheinen sofort zu erwirken.

Am 12. August brach der Hof von Bonn auf, um sich über Bensberg zunächst nach Arnsberg zu begeben. Konnte man es wohl

[52] Berichte Bossarts, 3. u. 16. August 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c. Vgl. auch Aunillon a. a. O. II, 250.

Digitized by Google

auf der Plusseite buchen, daß der bisherige französische Gesandte Aunillon, anscheinend völlig in Ungnade gefallen, von der Reiseliste gestrichen worden war und bald darauf still und heimlich sich nach Frankreich empfahl, um nicht mehr wiederzukommen[53]! Ihm war schließlich dasselbe Schicksal zuteil geworden, das er einst seinem Gegner Cobenzl bereitet hatte. Aber Bossart bedauerte nun geradezu, daß er, der doch nicht mehr hätte schaden können, verschwand, da vorauszusehen war, daß ein anderer französischer Diplomat ihn ersetzte und jede neue Persönlichkeit bei einigem Geschick ja leicht die Gunst des Kurfürsten gewann[54]. Es zeigte sich dann auch bald, daß Aunillons Entfernung keineswegs eine günstige Wendung in die kurkölnische Politik brachte. Zwar schöpfte der Resident wieder neue Hoffnung, als Lühe nach der Ankunft des Kurfürsten in Clemenswerth Ende September 1747 die nachgesuchte Bewilligung zum Aufenthalt daselbst erhielt und Anfang Oktober sich an das kurfürstliche Hoflager begab[55]. Bossart rechnete weniger mehr auf den tätigen Beistand des Obristhofmeisters, der, wie er unmutig schreibt, „um den Ruhm für sich allein zu haben, wenn eine Sache gut ausschlägt, vieles verspricht,

[53] Bossart berichtet, Schwichelt habe auf Befehl des englischen Hofes dem Kurfürsten aufgefangene Briefe Aunillons an Argenson vorgewiesen, die den Gesandten schwer kompromittiert hätten. „Ich habe", so soll Clemens August darauf geäußert haben, „dem Kerl soviel Gutes getan und anstatt des Dankes will mich derselbe also belohnen". Aunillon selbst führt seine Ungnade hauptsächlich auf Umtriebe des ihm feindlich gesinnten Metternich und des pfälzischen Hofes zurück; das Verlangen seiner Abberufung habe der Kurfürst dann von der westfälischen Reise aus gestellt, nachdem ihm vorbereitende Bemühungen des Franzosen, um seinem Bruder Theodor von Lüttich die Koadjutorschaft in Köln und Münster zu verschaffen, aufgedeckt worden seien. „Comme la divine Providence", so heißt es in der von Clemenswerth datierten Antwort Clemens Augusts auf das Abschiedsschreiben Aunillons (beide teilt Aunillon in seinen Memoiren im Wortlaut mit), „m'a bien voulu encore souffrir dans cette vallée de misère, j'espère aussi en vous, connaissant votre attachement à mon égard, et dans l'infaillibilité de votre horoscope, de me faire grâce au moins pour deux années de temps. Avis sur ce sujet à votre cher ami Westphalien et à la calotte rouge". Mit dem „cher ami Westphalien" war angeblich der münsterische Kanzler Schutingen (= Schücking), mit dem Aunillon über die Koadjutorfrage verhandelt hatte, mit der „calotte rouge" der seit kurzem mit dem Kardinalshut geschmückte Herzog Theodor gemeint. Aunillon a. a. O., 261—272; siehe auch die Memoiren Argensons a. a. O. V, 133 ff.

[54] Bericht Bossarts, 28. September 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c. Siehe Annalen 111, 12.

[55] Berichte Bossarts, 1. u. 8. Oktober 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c.

Digitized by Google

allein den Mund fast nicht eröffnet, solche vorher einzuleiten"; wohl aber glaubte er auf den „patriotisch" denkenden Bornheim, auf Föller und vor allem auf Metternich, dem er durch dritte Hand wieder versichern ließ, daß seine „bona officia" nicht ohne Vergeltung bleiben würden, zählen zu können. In einem kaum glaublichen Optimismus befangen, stellte er in seinen Berichten den Erfolg der Mission Lühes in bestimmte Aussicht, sprach er bereits von „den zu Clemenswerth wirklich angefangenen Traktaten", bis ihn ein Billet Föllers davon unterrichtete, daß Lühes Antrag völlig abgewiesen worden sei und der Holländer sich bereits verabschiedet habe[56]. Hoffnungen des Residenten, daß der kurz nach Lühes Abreise in Clemenswerth eintreffende Schwichelt mit Hilfe Metternichs, der gerade während der Bemühungen des Holländers vom Hoflager abwesend gewesen war, die Verhandlungen mit mehr Glück weiterführen würde[57], gingen gleichfalls nicht in Erfüllung: Der Hannoveraner hatte wohl gar keinen Auftrag in dieser Richtung. Er scheint bald darauf den kurkölnischen Hof für immer verlassen zu haben.

Erst gegen Ende November traf der Kurfürst, der sich noch einige Zeit in Osnabrück aufgehalten hatte, wieder in Bonn ein. Hier erwartete ihn bereits ein neuer französischer Gesandter, der Abbé de Guébriant. Dieser Geistliche, der allerdings meist weltliche Kleidung trug, war ein hochfahrender und heftiger Mann, der es aber doch verstand, die französischen Interessen mit Geschick zu vertreten[58].

[56] Berichte Bossarts, 13. u. 25. Oktober 1747 mit einliegendem Billet Föllers an Bossart, 16. Oktober 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8.

[57] Berichte Bossarts, 25. u. 31. Oktober 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c.

[58] Nähere Nachrichten über die Persönlichkeit Guébriants, der fast zehn Jahre, von 1747 bis 1755, am kölnischen Hofe blieb, finden sich in den Mémoires du Duc de Luynes (1862) VIII, 304, XIV, 426 u. 432—435. „M. le président de Guébriant", so schreibt der Duc am 8. Oktober 1747 in sein Tagebuch, „qui depuis quelque temps a pris l'habit ecclésiastique, vient d'être nommé ministre plénipotentiaire auprès de l'électeur de Cologne. M. de Guébriant étoit président d'une des chambres des requêtes; ... Il y a trois ans que M. de Guébriant s'est présenté pour entrer dans les négociations ... Il est homme de condition de Bretagne". Später berichtet der Herzog, daß Guébriant zwar die Tonsur habe, sich aber am kölnischen Hof Graf nenne und weltliche Kleidung, ja mitunter auch einen Degen trage. Überaus abfällig ist das Urteil des in diesem Falle jedoch gewiß parteiischen Marquis d'Argenson in seinen Memoiren a. a. O. IV, 402 u. V, 134: Er nennt Guébriant einen Mann von wenig Verdienst, „joueur et ruiné", der seine Stelle nur der Fürsprache einiger Höflinge verdanke. Siehe auch Recueil des instructions VII, 313.

Digitized by Google

Zwar Bossart hielt zunächst wenigstens nicht allzuviel von ihm: Er suche zwar, so urteilte er nach kurzer Beobachtung, „durch einen großen train zu brillieren und sich bei Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht recht feste zu setzen", aber auf die Dauer werde er dessen Gunst gewiß nicht genießen, da er bereits die dem hohen Herrn verhaßte Neigung zeige, sich mit ihm „zu familiarisieren und aus einem hohen Ton zu sprechen"[59]. Wenn dem Residenten aber auch die Persönlichkeit Guébriants wenig Sorge bereitete, so konnte er sich andererseits doch nicht verhehlen, daß der Kurfürst völlig unter französischem und pfälzischem Einfluß stand. Große Schwierigkeiten machte es, die Zustimmung zur neuerlichen Gewährung von Winterquartieren an zwei österreichische Regimenter zu erlangen[60]. Und als Bossart persönlich bei dem Fürsten betreffs des kurkölnischen Votums in einigen Reichsangelegenheiten vorsprach, erhielt er einen höchst unfreundlichen, ablehnenden Bescheid. Ärgerlich klagte er in seinen Berichten nach Wien über den Wirrwarr, der bei Hofe herrsche und jede ernste Verhandlung fast unmöglich mache. Auch an den Versprechungen des hoch in Gunst stehenden Metternich begann er wieder zu zweifeln, da er eine enge Vertraulichkeit zwischen ihm und Guébriant bemerkt haben wollte[61].

Das offensichtliche Übergewicht der französischen Partei bei Hofe mußte um so gefährlicher erscheinen, als gerade in diesem Zeitpunkt eine Verschlimmerung im Befinden Clemens Augusts eintrat und sich somit die Möglichkeit einer baldigen Koadjutorwahl eröffnete. Bei einem Besuch in Bonn

[59] Berichte Bossarts, 29. November u. 31. Dezember 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c.

[60] In einem Schreiben an den Feldmarschall Batthyani vom 2. November hatte der Kurfürst die Winterquartiere zwar zugesagt, aber als Bedingung die noch rückständige Bezahlung der aus den vorigjährigen Winterquartieren entstandenen Kosten gefordert. Bossart beklagte sich in seinen Berichten einmal über die kurkölnischen Stände, die unter Führung des Deputierten der weltlichen Grafen, Geheimrats von Sierstorff, und der Dompriester den Kurfürsten in seiner Abneigung bestärkten, und dann auch über den „ganz unverantwortlichen Betrag" des Obristhofmeisters, der die Stände auch noch in ihren Vorstellungen bestärkt habe. Erst den nachdrücklichsten Mahnungen und Versprechungen des Generals Grafen Palffy scheint es gegen Ende November gelungen zu sein, den zwei Kavallerieregimentern die Beziehung der Winterquartiere zu ermöglichen. Berichte Bossarts, 17., 21. u. 29. November 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c.

[61] Bericht Bossarts, 20. Dezember 1747. Wien: Staatskanzlei, Köln, 8.

Digitized by Google

am 28. Dezember 1747 konnte Bossart bereits „nicht nur aus der übeln und fast aschgrauen Gesichtsfarbe, sondern auch aus des Herrn eigenen Reden" den schlechten Zustand seiner Gesundheit feststellen. Von unterrichteter Seite erfuhr er sodann, daß abermaliges Auftreten der Hämorrhoiden, ungenügende Tätigkeit des Magens, „welcher bei oftmaligen Ausbrechungen der Galle keine Speisen annehme", und als Folge dieser körperlichen Leiden „eine große Gemütstraurigkeit" die von früheren Anfällen ja schon bekannten Symptome der Krankheit seien[62]. Mitte Januar 1748 hieß es zwar, daß die Unpäßlichkeit behoben sei und man den Kurfürsten bereits zu einer Schlittenfahrt bewogen habe, „damit Höchstselbiger auf solche Art erst wieder aus seiner Retirade gebracht werden möchte"[63]. Doch die Besserung hielt nicht an, insbesondere wollte die krankhafte Melancholie nicht weichen. Fortdauernd blieb der Herr völlig zurückgezogen in Schloß Poppelsdorf; wenn er nicht zu Bette lag, beschäftigte er sich hier mit Kegeln oder Kartenspielen. Alle großen Empfänge waren abgesagt; Metternich, Roll, der Oberhofkaplan und ein Servitenmönch vom nahen Kreuzberg waren die einzigen, die er ab und zu um sich duldete. Zufolge vertraulicher Mitteilungen sollte sich ein von Paris herbeigerufener französischer Chirurg mit Bestimmtheit dahin geäußert haben, daß der Kurfürst jedenfalls auf eine lange Lebenszeit nicht mehr zu rechnen habe[64]. Vor der Frage einer Neuwahl oder wenigstens einer Koadjutorwahl in Köln und den westfälischen Stiftern traten nun für kurze Zeit alle sonstigen politischen Geschäfte, die den Bonner Hof betrafen, zurück; sie wurde fast überall in den großen Kabinetten, in Paris und Berlin ebenso wie in London, im Haag und in Wien, erörtert. In der Hofburg wurde bereits die Entsendung des Grafen Esterhacy nach Bonn für den Fall des Todes Clemens Augusts beschlossen[65]. Bossart erörterte seinerseits in seinen Berichten die Wahlaussichten, die ihm wenigstens für die Kur Köln vom österreichischen Standpunkt nicht ungünstig zu

[62] Bericht Bossarts, 31. Dezember 1747. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 3c.

[63] Berichte Bossarts, 4., 11., 16. u. 21. Januar 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[64] Bericht Bossarts, 21. März 1748. Ebenda.

[65] Khevenhüller-Schlitter: Aus der Zeit Maria Theresias, 1745—1749 (1908), 497.

Digitized by Google

sein schienen[66]. Mit Besorgnis aber stellte er gleichzeitig fest, daß von französischer Seite unter der Hand eifrige Bemühungen im Gang waren, dem Kardinal Theodor von Bayern, Clemens Augusts jüngerem Bruder, das Erzstift und einem sächsischen Prinzen die westfälischen Bistümer zu verschaffen. Wenn dann im Laufe des Frühlings auch die körperliche und geistige Beschaffenheit des Kurfürsten sich wieder zusehends besserte[67], so wollten doch die Gerüchte über eine bevorstehende Koadjutorwahl nicht verstummen. Bossart rechnete zwar damit, daß die darauf hinzielenden Pläne der Gegenpartei an der schon oft geäußerten Abneigung Clemens Augusts gegen Annahme eines Koadjutors — es war ihm unerträglich, durch einen Koadjutor stets an das Ende seiner eigenen Herrschaft erinnert zu werden — scheitern würden. Aber war es nicht dennoch möglich, daß ihn die „Partisans" unter Führung des angeblich für die sächsische Kandidatur interessierten Metternich eines Tages überrumpelten und in einer schwachen Stunde ihm seine Zustimmung abrangen?

Ob es nicht doch gelingen konnte, ihren Einfluß auf dem Wege des Truppengeschäfts mit Holland zu brechen und dadurch den für die Zukunft drohenden Gefahren fürs erste wenigstens vorzubeugen? Wirklich ließ man sich im Haag durch den Mißerfolg Lühes von weiteren Versuchen nicht abschrecken. Bereits im Februar 1748 hatte der Prinz von Oranien, dem trotz der Anbahnung von allgemeinen Friedensverhandlungen eine Verstärkung der holländischen Streitkräfte für den bevorstehenden Feldzug unbedingt geboten erschien, den Generalmajor Grafen Karl Friedrich von Wartensleben beauftragt, sich nach Bonn zu begeben und

[66] „Wenn die Gedanken auf einen Privatkapitularen gehen sollten, so wäre wohl keiner besser, als einer der beiden Grafen von Königsegg, als derer ausnehmende Devotion, Fähigkeit und auferbaulicher Wandel allen Ruhm verdienen, gleich denn dieselben auch wirklich einen großen Anhang im Kapitel haben". Bericht Bossarts, 11. Januar 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a. Vgl. auch die Berichte Cobenzls vom 10. u. 16. Juli 1748 über eine Unterredung mit den beiden Königsegg in Mainz und über die Wahlaussichten in Köln bei Brunner a. a. O. II, 355—358. — Über die gleichzeitigen Verhandlungen zwischen England, Hannover und Holland über gemeinsames Vorgehen in der kölnischen Wahlangelegenheit siehe Archives a. a. O. I, 84/85, 161—165, 537 bis 539. Kandidat der Seemächte war danach der Fürstbischof von Augsburg, Landgraf Josef von Hessen-Darmstadt.

[67] Bericht Bossarts, 19. April 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

Digitized by Google

neue Verhandlungen anzuknüpfen[68]. Im März traf Wartensleben am kölnischen Hofe ein und rückte bald mit seinen Anträgen heraus, die nach Bossarts Informationen für den Kurfürsten überaus vorteilhaft waren. Man machte dem General auch wohl Hoffnungen, denn in zuversichtlicher Stimmung verließ er Bonn, um im Mai mit Vollmachten versehen zurückzukehren[69]. Bossart allerdings war diesmal von vornherein pessimistisch: Allzu unfreundlich kam man ihm selbst bei jeder Gelegenheit entgegen, beklagte sich in heftiger Form über die noch immer nicht ersetzten Kosten, die dem Lande aus den Winterquartieren österreichischer Truppen erwachsen seien[70], und gab auf das Verlangen, daß der Kurfürst endlich beim Kaiser für seine Stifter die Belehnung nachsuchen möge, ausweichende Antworten. Er sah denn auch das endliche Scheitern von Wartenslebens Mission voraus und hielt die Versprechungen, mit denen man ihn während des Sommers hinhielt, für falsch.

Der Resident gab nunmehr in seinen Berichten offen zu, daß die „widrige Faktion" den Fürsten völlig in der Hand habe und an eine günstige Abänderung in absehbarer Zeit nicht zu denken sei[71].

[68] Oranien an Wartensleben, 10. Februar 1748. Archives a. a. O. I, 150/51. — Über Wartensleben, der uns noch sehr oft begegnen wird, vgl. J. Graf v. Wartensleben: Nachrichten von dem Geschlechte der Grafen von Wartensleben (1858), II, 131 ff. (daselbst auch ein Bild und ein Extrakt aus dem Index der Geheimen Resolutionen der Generalstaaten über seine diplomatische Tätigkeit). 1710 geboren, war er 1734 in holländischen Militärdienst getreten und 1747 auf Vorschlag Oraniens, dessen Vertrauen er wohl genoß, zum Generalmajor ernannt worden. Seit 1748 wurde er dann als Diplomat hauptsächlich bei den geistlichen Kurfürsten und den rheinischen Kreisen verwandt. 1778 ist er in Bonn gestorben. Vgl. die Urteile des englischen Ministers Newcastle und des Holländers W. Bentinck über ihn in Archives a. a. O. I, 538/39 u. 547.

[69] Berichte Bossarts, 21. März u. 14. Mai 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a. Vgl. auch Wartensleben a. a. O. II, 134.

[70] Bossart berichtet in seinem Bericht vom 21. März wieder von Hetzereien der Stände unter Führung der Dompriester Quentel und Sierstorff, „worüber mich zwar von dem v. Quentel, als welcher mit der Muttermilch die französische Gesinnung nach dem Beispiel seiner Vorfahren, so ehedem die Franzosen zum Verderb des Erzstifts in das Land gezogen, nicht verwundern, von den Sierstorffen aber um so weniger begreifen könnte, als es genugsam bekannt, wieviel Praebenden und Gnaden samt Antwerpischen Bistum dieselben von E. K. M. Erzhaus erhalten hatten." — Siehe über die kölnischen Klagen betreffs der Winterquartiere auch Khevenhüller-Schlitter a. a. O., 1745—1749, 497.

[71] „Mithin", schreibt Bossart schon am 19. April 1748 an den Hofkanzler Grafen Ulfeld, „da auf dem jetzigen Fuß von hiesigem Hof niemals ein patriotischer Betrag zu gewarten steht, also ermessen Eure Excellenz, ob selbiger oder völlig zu abandonnieren oder durch andere Mittel zu gewinnen sein sollte". Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

Digitized by Google

Zwar hielt er Guébriant noch immer für ungefährlich: Er habe, so behauptete er im Mai 1748, „seinen Kredit schon dergestalten verloren, daß man gar einen catalogum aller von ihm vorgebrachten Gasconnaden macht“[72]. Die Empörung Clemens Augusts über das Benehmen des Franzosen bei einer Rangzwistigkeit, die sich zwischen seinem und des Obristhofmeisters Diener während der Fronleichnamsprozession ergab, schien in der Tat seine Stellung bei Hofe völlig unhaltbar zu machen; man sprach bereits von der Forderung seiner Abberufung seitens des Kurfürsten[73]. Aber war es nicht gerade ein Beweis für den großen Einfluß der französischen Partei, daß es ihr gelang, den Fürsten zu besänftigen und selbst einem Guébriant nach und nach seine Gunst zu verschaffen! Metternich schien mehr denn je ihr Führer zu sein, neben ihm aber tauchte jetzt der paderbornische Obermarschall Asseburg auf, derselbe, der einst bei dem Abschluß des Hirschberger Vertrags mit Frankreich eine so wichtige Rolle gespielt hatte[74]. Ob er wirklich nur nach Bonn gekommen war, um der Poppelsdorfer Messe, die nun jedes Jahr im Juli gefeiert wurde und auch diesmal wieder Anlaß zu großer Prachtentfaltung gab[75], beizuwohnen? Es mußte auffallen, daß der Kurfürst des öfteren mit ihm und Metternich allein in der Vinea Domini zu Abend speiste; gerüchtweise hieß es, er werde entweder an des Obristhofmeisters oder des Obriststallmeisters Stelle treten oder aber zum Hofkanzler ernannt werden[76]. Zu Metternich, der mit Gunstbezeugungen überhäuft wurde[77], zu Asseburg, zu dem angeblich französisch gesinnten

[72] Bericht Bossarts, 14. Mai 1748. Ebenda.

[73] Vgl. die Memoiren d'Argensons a. a. O. V, 233 u. 237.

[74] Siehe Annalen 111, 45 f.

[75] Vgl. Rheinischer Antiquarius III, 5, 323. Ein Bericht einer in Bonn erscheinenden Zeitung: Auszug Europäischer Gespräche, No. 85, vom 19. Juli 1748, die Bossart seinem Bericht vom 24. Juli 1748 beilegte, enthält folgende bezeichnende Mitteilung: „Vorgestern geruhten Ihre Kurfürstliche Durchlaucht die in dem zu solchen Ende aufgerichteten Opernhaus von der unvergleichlichen Hofmusik wiederum aufgeführte Opera mit Gefolge zu beehren. Nach derselben erleuchtete die in dem Poppelsdorfer Schloß-Garten angezündete Beleuchtung der Durchleuchtigste Zuschauer“. — Nach dem Bericht Bossarts vom 18. Juli erhielt aus Anlaß der Messe Metternich einen Stock, dessen Knopf mit Edelsteinen besetzt war, die Gräfin Seinsheim „eine magnifique Haarnadel“, die Frau v. Asseburg einen schönen Ring und eine kristallene Halskette mit anhängendem Brillantkreuz. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[76] Bericht Bossarts, 24. Juli 1748. Ebenda.

[77] Unter anderm berichtet Bossart, wie der Kurfürst ihm „auf eine ausnehmend gracieuse Art“ die durch den Tod des Kapitulars v. Hövel frei gewordene Dom-

Digitized by Google

Nuntius Spinola, der nach Beilegung von Rangstreitigkeiten mit dem Kurfürsten des öfteren bei Hofe erschien, trat schließlich auch noch der dänische General von der Schulenburg, der seinen großen Einfluß auf Clemens August gewiß nicht in österreichischem Sinne gebrauchte[78]. Keine Viertelstunde ließen diese Männer den Herrn allein, sie überwachten auch nach der Übersiedlung des Hofes nach Brühl gegen Ende Juli jeden seiner Schritte. Was nützte bei dieser Sachlage die „devote" Gesinnung des Ministeriums[79], was nützte es, daß Bornheim Asseburg „in rühmlicher Weise" seine Meinung sagte! Auch Bossart zweifelte jetzt nicht mehr an dem Bestehen eines Bündnisses mit Frankreich: War es nicht schon früher geschlossen worden, so hatten es gewiß in letzter Zeit Metternich, Asseburg, Schulenburg und Guébriant zustande gebracht.

An der feindseligen Haltung des Hofes gegenüber dem Kaiser und Österreich änderten auch die allgemeinen Friedensverhandlungen, die inzwischen von den des ergebnislosen Krieges müden Mächten eingeleitet worden waren und zu Beginn des Jahres zur Eröffnung eines Kongresses in Aachen geführt hatten, nichts. Für Kurköln konnte beim Friedensschluß kaum etwas herausspringen; trotzdem hielt der Kurfürst es für nötig, einen Diplomaten zur Beobachtung nach Aachen zu senden. Ausgerechnet Asseburg wurde dieser Posten übertragen; er begab sich, nachdem er kurz vorher zum wirklichen Geheimrat ernannt worden war, Ende Juli in einer kurfürstlichen Equipage nach der Bäderstadt[80]. Die Minister versicherten Bossart auf dessen Anfrage, sie wüßten von den Asseburg aufgetragenen Obliegenheiten nichts, „als daß solche bloß ad videndum, audiendum, invigilendum et referendum gerichtet seien", doch meinte der Resident, es lägen auch wohl noch

präbende in Münster übertragen habe: Als Metternich dem Herrn beim Teetrinken des Morgens seine Aufwartung machte, habe ihn dieser als münsterschen Domherrn begrüßt.

[78] Bericht Bossarts, 8. August 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[79] Bossart klagte allerdings über das Benehmen des Obristhofmeisters, der, anstatt seine wankende Stellung zu befestigen, „nicht nur die meiste Zeit mit den während der Poppelsdorfer Messe in Bonn anwesenden Fräulein von Ingelheim zubringe, sondern auch öfters des Abends in der Ungeduld mit unvorsichtigen Reden, so alsdann wieder referiert werden, die Sachen noch mehr verschlimmere".

[80] Berichte Bossarts, 2., 8. u. 11. August 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a. Vgl. auch Trippenbach: Asseburger Familiengeschichte (1915), 201.

Digitized by Google

geheime Instruktionen vor. Er wollte ferner erfahren haben, daß die Franzosenfreunde dem Fürsten weisgemacht hätten, Frankreich werde ihm beim Friedensschluß zum Besitz der Stadt Köln verhelfen[81]. Wenn dies tatsächlich der Fall war, so hat jedenfalls die Enttäuschung, die der Friede in dieser Beziehung brachte, die Stimmung Clemens Augusts, der ja allerdings auch „vom Aufstehen bis zum Schlafengehen fast nie ohne französische Partisans und erkaufte Leute" sich befand, nicht geändert. Als die Unterzeichnung des Aachener Friedens, der für Österreich die Anerkennung des Erbrechts Maria Theresias und des Kaisertums ihres Gemahls, aber auch die Bestätigung des Verlustes Schlesiens brachte, Anfang Oktober 1748 am kölnischen Hof bekannt wurde — gleichzeitig kam auch Asseburg von Aachen zurück —, soll nach Bossarts Behauptung Guébriant gar gewagt haben, dem Kurfürsten einen Brief vorzulesen des Inhalts, daß der König von Frankreich nur aus Rücksicht auf ihn den Frieden so schnell abgeschlossen habe, „welche handgreiflichen und fast stinkenden Flatterieen", wie der Resident seinem Bericht hinzufügt, „freilich wohl diesen und jenen skandalisieren müssen, jedoch den einmal gefesselten Herrn immer weiterführen"[82].

Da schien sich unmittelbar nach dem Friedensschluß doch plötzlich die Möglichkeit eines Stimmungswechsels und eines Sturzes der übermächtigen französischen Partei zu bieten. Gerade in den letzten Monaten war wieder viel von sächsischen Bemühungen um eine Koadjutorwahl die Rede gewesen. Mit Besorgnis hatte Bossart die Tätigkeit eines gewissen Hagedorn in Bonn, ferner das Auftauchen des angeblich in sächsischen Diensten stehenden Deutschordensritters Hardenberg, der den Kurfürsten Anfang September zur Jagd nach Ürdingen begleitete und sich, wie der Resident persönlich feststellte, sehr zu „insinuieren" wußte, beobachtet[83]. Daß Asseburg in Gesellschaft Guébriants am 8. Ok-

[81] Berichte Bossarts, 20. August u. 11. September 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[82] Berichte Bossarts, 2. u. 9. Oktober 1748. Ebenda.

[83] Berichte Bossarts, 20. u. 23. August, 15. September 1748. Ebenda. Eine Bestätigung der sächsischen Bemühungen brachte später ein aufgefangener Bericht des preußischen Residenten in Köln Diest (undatiert, „joint à la depèche du Roi de Prusse à Podewils du 21. decembre 1748", also anscheinend in Berlin intercipiert). Wien: Coloniensia, 8—12. Siehe auch die Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr. VI, 307, 317 u. 346.

Digitized by Google

tober in Köln bei dem Nuntius Spinola zu Mittag speiste und tags darauf nach Paderborn abfuhr, brachte Bossart gleichfalls in Zusammenhang mit dem großen, von Frankreich unterstützten Plan des sächsischen Hofes[84]. Ein in Hildesheim wohnender Jude namens Oppenheimer sollte bereits Aufträge zur Beschaffung von Geldern zwecks Bearbeitung der Domkapitel erhalten haben. Während der Resident, im Hinblick auf die Unzuverlässigkeit der Domherrn ernstlich beunruhigt[85], Gegenmaßnahmen erwog, überraschte ihn am 25. Oktober völlig unerwartet die geheime Mitteilung, daß ein Umschwung bei Hofe bevorstehe[86]. Noch am selben Abend begab er sich nach Bonn, und hier erfuhr er „von den Ministris insgesamt aus einem Mund", man habe den Kurfürsten über die Bemühungen des Nuntius, Guébriants, Metternichs und Asseburgs um die Koadjutorwahl eines sächsischen Prinzen aufgeklärt, und dieser sei darüber in höchste Erregung geraten. Noch scheine es zunächst Metternich gelungen zu sein, sich selbst herauszureden, während Guébriant sich in völliger Ungnade befinde. Doch auch den Domherrn hoffe man in kurzer Zeit zu stürzen. Den Zorn des Herrn habe man nämlich benutzt, um ihn darauf hinzuweisen, daß jene Clique ihn fortwährend zu den größten Ausgaben veranlasse, um dann, wenn die Schulden allzu groß würden, die Annahme eines Koadjutors als letztes Rettungsmittel empfehlen zu können. Tatsächlich wären nun durch öffentlich angeschlagenen Befehl sämtliche Handwerker und alle, die irgendwelche Forderungen zu stellen hätten, zur sofortigen Einreichung ihrer Rechnungen aufgefordert worden. Nun zweifle man nicht, daß das Ergebnis den gänzlich ahnungslosen Fürsten peinlich überraschen und seine Erbitterung sich gegen Metternich wenden werde, durch dessen Hände die Aufträge gegangen seien. Die Minister, d. h. in der Hauptsache wohl

[84] Bericht Bossarts, 9. Oktober 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[85] Es sei ja bekannt, so schreibt er in einem seiner Berichte, „daß ein großer Teil der Kapitularen stetshin mehr auf ihrer Familien, denn des gemeinen Bestens Aufkommen zu sehen gewohnt sind, folgsam da sie, ohne die von einem solchen Hof hierunter verwendende Geldsummen in Betrachtung zu ziehen, bei diesen Umständen durch menses papales mit Praebenden oder in den cadetten mit Kriegs- und derlei Diensten versehen zu werden hoffen können, also dürften auch solche Nebenabsichten dem Geschäft nicht geringen Vorschub geben und mit Länge der Zeit die Devotion für Sachsen hierorts völlig befestigen."

[86] Bericht Bossarts, 27. Oktober 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

Digitized by Google

Bornheim und Föller, hielten allerdings auch noch eine gewisse Nachhilfe von österreichischer Seite für dienlich; vielleicht daß der Feldmarschall Graf Batthyani, der zuletzt die kaiserlichen Truppen in den Niederlanden befehligt hatte und im Begriff stand, über Köln nach Wien zu reisen, einmal bei Hofe vorsprach. Bossart säumte nicht, ihm eine Estafette zu senden. „Es scheint jetzt", so fügte er seinem Bericht nach Wien hinzu, „auf Biegen oder Brechen zu gehen."

Wirklich folgte Batthyani dem an ihn gegangenen Rufe. Am 1. November langte er in Köln an, zwei Tage später beehrte er nach vorheriger Anmeldung durch den Residenten den Kurfürsten mit seinem Besuch[87]. Indessen er erreichte es nicht, Clemens August ohne Zeugen zu sprechen, unverrichteter Dinge zog er wieder ab. Gleichzeitig erfuhr Bossart, daß es der französischen Partei gelungen sei, doch wieder die drohende Krise zu beschwören und sich von neuem fest in den Sattel zu setzen. Zwar hatte die Vorweisung der Rechnungen anfangs die erwartete Wirkung: Der Kurfürst war über die Höhe des Defizits, das sich ergab — man sprach von einer Summe von fast $1^1/_2$ Millionen Reichstaler oder Gulden — entsetzt[88]; seine schwermütige Stimmung fand in dem Ärger neue Nahrung. Aber der anfängliche Unwille gegen Metternich verflog, als dieser im entscheidenden Augenblick die drückendsten Forderungen mit inzwischen aufgetriebenen Geldmitteln — der Domherr scheint in der Not auch sein eigenes Vermögen angegriffen zu haben — zu decken wußte[89]. Die Folge war,

[87] Bericht Bossarts, 5. November 1748. Ebenda. — Über den Grafen, späteren Fürsten Karl Joseph Batthyani vgl. Wurzbach a. a. O. I, 178; Biographie Nationale de Belgique I (1866), 777—781. In Köln hatte er eine Zusammenkunft mit dem holländischen Diplomaten W. Bentinck: Archives a. a. O. I, 186/87.

[88] Nach Bossarts Bericht vom 18. November 1748 habe er sich „in Ansehung seiner Schulden voller Chagrin" geäußert, „wasgestalten ihm deren Anzahl nicht so empfindlich wäre, indem er doch so lange zu leben verhoffe, solche bis auf einen xer bezahlen zu können, wohl aber schmerzte, gegen den kurpfälzischen Hof und sonst vielfältig angerühmt zu haben, wie dieses und jenes von ihm allein angeschafft, erbaut, gekauft, und er gleichwohl desfalls nichts schuldig wäre, mithin für einen Lügner jetzt hierunter bestehen zu müssen."

[89] Am 31. Oktober berichtet Bossart, daß Metternich und Guébriant sich in Köln um die Auftreibung von Geldern bemühten. Über den Erfolg schreibt er am 5. November: „Metternich scheint sich zum Teil wieder eingeschmeichelt und das durch Convocirung der Creditoren gegen ihn erregte Ungewitter vermöge gefundener Kredit- und Geldmittel beschworen zu haben, denn da wirklich den Arbeitern und jenen, so überhaupt am Bauamt zu fordern haben, vieles bezahlt

Digitized by Google

daß sein Einfluß sich noch verstärkte, statt sich zu vermindern. Er durfte, wie man bald hörte, in das Zimmer des wieder meist in Poppelsdorf zu Bett liegenden Kurfürsten „nach Willkür ein- und ausgehen"; auch wurde behauptet, daß er wegen Führung der Baukasse bereits ein vorläufiges „Absolutorium" erhalten habe[90]. Auch die übrigen „Partisans" hatten wieder Oberwasser; sie ließen niemanden zu dem Herrn, der ihnen nicht genehm war, und zeigten deutlich, daß sie die Sieger geblieben waren. Dagegen sahen sich die Urheber der Palastrevolution noch weiter zurückgedrängt als bisher. Der Obristhofmeister Graf Hohenzollern wurde überhaupt nicht mehr zur Tafel gezogen, sichtlich hatte er die Gunst Clemens Augusts völlig verloren[91]. Die übrigen Mitglieder des Ministeriums wurden in ihrer Stellung und Geltung dadurch beeinträchtigt, daß sie zum Vortrag gar nicht mehr zugelassen wurden, sondern alle Geschäfte plötzlich schriftlich erledigt werden sollten[92]. Föller schien zudem in dem angeblich von Schulenburg und Asseburg empfohlenen französischen Abbé Mineray einen gefährlichen Rivalen erhalten zu sollen; ihm war, wie es hieß, der Posten eines Kabinettsekretärs für die französische Korrespondenz zuge-

wird, dürfte auch dieser Sturm ohne einzige Wirkung vorübergehen". — Über Metternichs eigene Verluste bei dieser Gelegenheit vgl. das Schreiben Wartenslebens an Bentinck vom 24. April 1749 in Archives a. a. O. I, 577: „Vous scaurez par parenthèse que cet homme (Metternich) qui devroit être riche, ne l'est nullement, au contraire très mal dans ses affaires, parcequ'il a mis tout son bien l'année passée pour se soutenir en payant les dettes les plus criardes, que son maître avait fait, ce qui a donné le démenti à la vérité et occasionné à achever la chute entière des Hohenzollern".

[90] Berichte Bossarts, 18. November u. 8. Dezember 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[91] Bericht Bossarts, 26. Januar 1749. Ebenda. Siehe auch das Schreiben Bossarts an Cobenzl, 28. Januar 1749, bei Brunner a. a. O. II, 114.

[92] Bericht Bossarts, 8. Dezember 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a. Ausführlich schildert der Resident am 22. Dezember die „überhand nehmende fast unglaubliche Verwirrung" bei Hofe: Der Kurfürst speise noch beständig allein, nur nach geendigter Messe zeige er sich in der Antichambre, „außer dieser Zeit aber wird keiner, bloß jene, welche nebst Metternich um und bei ihm zu sein pflegen, ausgenommen, ungerufen vorgelassen, auch da man höchstselbigem beigebracht, daß es nur eine große Beschwerde und Ungemach nach sich zöge, einem mündlichen Referat beständig beizuwohnen, gestalten ja nach dem Beispiel Wien, Berlin, Dresden, München das, was in der Konferenz unter dem Ministerio vorkäme, gemächlicher schriftlich eingeschickt und darauf die Resolution erteilt werden könnte, so muß auch diesem eingeführten Fuß annoch nachgelebt, alles schriftlich vorgestellt und die Expedition ohne die mindeste des Ministerii Zuziehung gemacht werden, wie es J. K. D. mehrmals seitenweise eigenhändig vorschreiben; mithin ist wohl kein anderer, als ein täglich schlimmerer Hergang zu vermuten".

Digitized by Google

dacht[93]. Und um endlich den Zusammenbruch der antifranzösischen Partei vollständig zu machen, hatte der Kurfürst dem soeben erst berufenen neuen Beichtvater, dem Jesuitenpater Kellerhoven, von dessen Zuspruch Bossart gute Wirkung erhofft hatte, seine Gnade gleich wieder entzogen.

Immer schon hatte der Resident darauf hingewiesen, daß die französisch-sächsische Partei sich bemühe, den Herrn zu einer Reise nach Westfalen zu bewegen. Dort, unbehelligt durch die Mitglieder des Ministeriums, die in Bonn zurückbleiben konnten, verstärkt andererseits durch den geschmeidigen Asseburg und seine Freunde im westfälischen Adel, mochte es am ehesten gelingen, dem schwachen Fürsten schließlich auch das Jawort zur Koadjutorwahl abzupressen und so das begonnene Werk zu krönen. Denn das mußte ja das letzte Ziel der französischen Politik am kurkölnischen Hofe bilden: durch die Wahl eines von Versailles abhängigen Mannes — und als solcher durfte ein Prinz aus dem mit der königlichen Familie eng verwandten Wettinerhause gelten — zum Nachfolger Clemens Augusts die Gefolgschaft Kurkölns und der damit verbundenen Bistümer auf lange Zeit zu sichern. Mit Schrecken vernahm daher Bossart, daß die Abreise nach Westfalen auf Ende Januar 1749 festgesetzt war. Es konnte seine Besorgnis nur steigern, daß kurz vorher um Neujahr 1749 der frühere Hofkanzler Hoesch, wie es schien als bayrischer Gesandter, in Bonn auftauchte und mit Metternich und dem Kammerdirektor Falckenberg geheime nächtliche Unterredungen hatte[94]. Ob etwa doch noch die Kandidatur des Kardinals von Bayern neben der des sächsischen Prinzen erwogen wurde? Wie dem auch war, bei dem Erfolg des einen wie des andern kam das Interesse Österreichs zu kurz. Als der Kurfürst aber am 28. Januar nach Westfalen aufbrach[95], hielt

[93] Bericht Bossarts, 22. Dezember 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a. Bossart an Cobenzl, 15. Januar 1749, Brunner a. a. O. II, 113. — Mineray (François de Mineray de la Planche: vgl. Chur-Cölnischer Hof-Kalender für das Jahr 1760, 50) trat später, wie wir noch sehen werden, tatsächlich in das Geheime Kabinett ein.

[94] Berichte Bossarts, 4., 19. u. 24. Januar 1749. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a. Vgl. J. Hashagen: Geschichte der Familie Hoesch, II (1916), 359; ferner über die Aufträge Hoeschs Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr. VI, 346. Über Hoesch und seine frühere Tätigkeit am kölnischen Hofe siehe Annalen 111, 23 f., 32 ff.; ferner 112, 10.

[95] Berichte Bossarts, 26. u. 30. Januar 1749. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a. Bossart an Cobenzl, 28. Januar 1749, Brunner a. a. O. II, 114. Siehe auch Rheinischer Antiquarius III, 5, 323.

Digitized by Google

der Resident diesen Erfolg und damit die endgültige Abkehr Kurkölns vom kaiserlichen Hofe für durchaus wahrscheinlich.

8. Die Sendung des Grafen Königsegg. Verhandlungen des Kurfürsten mit den Seemächten und Abschluß des Vertrages von Neuhaus (1749/50).

Österreichische Politik nach dem Aachener Frieden. — Gutachten Bossarts. — Sendung des Grafen Christian Königsegg nach Bonn. — Der Kurfürst in Westfalen. — Wartensleben in Neuhaus. — Gesinnungswechsel Metternichs. — Aussichtsreiche Verhandlungen. — Auch Bossart faßt Hoffnungen. — Ankunft Königseggs. — Der Kurfürst von neuem in Westfalen. — Königsegg am Hoflager in Osnabrück. — Beurteilung der Persönlichkeiten bei Hofe. — Stand der Verhandlungen mit den Seemächten. — Der Osnabrücker Eventualvertrag. — Königsegg, Wartensleben und Bork in Neuhaus. — Zögerungen seitens der Generalstaaten. — Abschluß des Bündnisses. — Inhalt des Vertrags von Neuhaus. — Abreise Guébriants. — Auswechslung der Ratifikationen in Brühl. — Die Lehnsangelegenheit. — Tod Ferdinand Hohenzollerns. — Ankunft Borks in Brühl.

Mit dem Friedensschluß von Aachen beginnt eine wichtige Wendung der österreichischen Politik, die allerdings keineswegs von heute auf morgen in die Erscheinung trat: Langsam und nicht ohne schwere Rückschläge brach sich die Meinung des Unterhändlers in Aachen, des Grafen Kaunitz, Bahn, daß, um den großen Verlust der vergangenen Kriegszeit, Schlesien, wieder einzubringen und die unerträgliche preußische Großmachtstellung zu vernichten, man das bisherige politische System aufgeben und die Aussöhnung mit der Macht suchen müsse, die bisher als der traditionelle Feind des Hauses Habsburg galt, mit Frankreich. Diese Ansicht, die ja auch erst mit der Berufung Kaunitz' auf den Posten des Staatskanzlers im Jahre 1753 sich auf die Gesamthaltung der österreichischen Politik auswirken konnte, war jedoch zunächst keineswegs so allgemein, daß sie die allenthalben, insbesondere aber an den deutschen Höfen bestehende Rivalität zwischen österreichischer und französischer Diplomatie aufgehoben oder auch nur gemildert hätte. Vorerst gingen auch weiterhin die Bemühungen der österreichischen Politik im Reiche dahin, der französisch-preußischen Partei das Wasser abzugraben und sich die Gefolgschaft möglichst weiter Kreise zu sichern. Gerade der Abschluß des Friedens mochte den Gedanken nahelegen, auf diplomatischem Wege Kräfte zu sammeln, Verbindungen, die während der kriegerischen Wirren abgerissen waren, wieder anzuknüpfen und durch geschickten Ausbau eines Bündnissystems sich friedliche Erfolge

Digitized by Google

zu sichern. Wie wichtig aber der Eintritt des Kurfürsten von Köln in dieses System sein konnte, wenn etwa der Plan auftauchte, dem Erzhause durch die Wahl des ältesten Sohnes des Kaiserpaares zum römischen König die deutsche Kaiserkrone zu sichern, lag auf der Hand[96].

Aus diesen Erwägungen mochte wohl schon die Aufforderung erwachsen sein, die der Reichsvizekanzler Colloredo unter dem 17. September 1748, also noch vor der Unterzeichnung des Friedensvertrags, an Bossart richtete: Der Resident möge doch seine Meinung, wie und durch welche Mittel der kölnische Hof „beizubringen" wäre, auf einem sicheren Weg vertraulich darlegen. Bossart hatte darauf am 30. September mit einer ausführlichen Schilderung der letzten Entwicklung und derzeitigen Lage bei Hofe geantwortet und schließlich als einziges Mittel, den „widrigen Hergang" abzuändern, die Sendung eines geschickten hochgeborenen Ministers, „der Depensen zu machen und die kleinen Leute zu gewinnen im Stande sei", empfohlen[97]. Ein solcher Kavalier müßte dann den Kurfürsten bei Jagden und sonstigen Veranstaltungen stets begleiten, er müßte ferner seinerseits Vergnügungen erlaubter Art arrangieren und vor allem bei jeder Gelegenheit „dem Gusto im Bauwesen und der Musik, auch der vermeintlich erleuchteten Einsicht applaudiren", dagegen dürfte er von Geschäften zunächst

[96] Für die österreichische Politik nach 1748 sei verwiesen auf A. v. Arneth: Geschichte Maria Theresias, IV (1870); A. Beer, Über die österreichische Politik in den Jahren 1749—1755 (1871); J. Strieder: Kritische Forschungen zur österreichischen Politik vom Aachener Frieden bis zum Beginne des Siebenjährigen Krieges (1906); G. Küntzel: Fürst Kaunitz-Rietberg (1925).

[97] Bericht Bossarts, 30. September 1748. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a. — Bossart verweist für die einzuschlagende Taktik auf das Vorbild der französischen Partei bei Hofe: Sie habe Metternich sich eingefangen, sie habe aber nicht weniger auch „durch Geld und andere Gnaden die stets um den Herrn schwebenden kleinen Leute gewonnen", die „wegen des beständig habenden Umgangs und Zutritts die bequemsten Gelegenheiten ohne Mühe ergreifen" könnten, den Kurfürsten „es sei in dieser oder jener Sache oder aber gegen diese oder jene Person vortrefflich zu praeveniren, den mindesten Vorgang auf das gehässigste zu erheben und öfters gar zu allerhand Extremitäten zu verleiten". „Wie oft", so heißt es in Bossarts Bericht weiter, „hat man nicht durch Bagatellen den Herrn zu amüsieren und zu gewinnen gewußt! es war nur genug, daß er sich blicken ließe, dieses oder jenes zum Zierat seiner Zimmer oder dergleichen anzuverlangen, sogleich mußte es aus Frankreich überschickt werden. Durch solche immer aufeinander folgende, von den kleineren Leuten in den Kabinetten und Retiraden, von den größeren Partisans aber in den Promenaden und sonstigen Amusemens des Herrn allezeit unendlich erhobenen Vorfallenheiten" sei der Kurfürst beständig weitergeleitet worden.

Digitized by Google

„bis zu des Herrn völliger Gewinnung" nicht reden. Wolle man sich indessen in Wien zu dieser Mission nicht entschließen, so sei es am besten, sich um Clemens August überhaupt nicht mehr zu kümmern und sich ganz auf die Bearbeitung der Domkapitel zu legen, die der kurfürstlichen Politik immerhin manche Ungelegenheit bereiten und insbesondere die drohende Wahl eines Gegners Österreichs zum Koadjutor unter Umständen noch verhindern könnten.

Man nahm sich in Wien lange Zeit, ehe man zu einem Entschluß kam. Erst im Laufe des Juni 1749 fiel die Entscheidung: Der Feldmarschall-Leutnant und Kammerherr Graf Christian Moritz von Königsegg wurde als kaiserlicher bevollmächtigter Minister an den Hof des Kurfürsten von Köln entsandt. Daß gerade Königsegg der Posten übertragen wurde, hatte wohl mehrere Gründe. Zwei Brüder Christians, die Grafen Josef und Max von Königsegg, waren angesehene Mitglieder des Kölner Domkapitels, er selbst aber war Ritter des Deutschen Ordens, dessen Großmeister ja Clemens August war. Zwar hatte der Graf sich bisher noch nicht auf diplomatischem Gebiete versucht; man mochte indessen hoffen, daß sein militärisches Auftreten und der Ruf seiner kriegerischen Taten den etwaigen Mangel an Routine ausglichen. Anscheinend war er beauftragt, zunächst nicht in seiner amtlichen Eigenschaft aufzutreten, sondern als Deutschordensritter einen Besuch bei seinem Großmeister vorzutäuschen. Wenn er dann aber es für möglich hielt, die Maske abzuwerfen, hatte er offiziell nur über die Frage der Lehnsnahme seitens des Kurfürsten zu verhandeln. Natürlich lagen eigentlich seiner Sendung weitergehende Absichten zugrunde[98].

Anfang Juli 1749 scheint Königsegg von Wien aufgebrochen zu sein[99], es wurde Ende September, bis er in Bonn eintraf. Aber hatte es um diese Zeit denn überhaupt noch Zweck, daß er sich um den Kurfürsten bemühte? Wir erinnern uns der schweren Besorgnisse, die Bossart im Januar bei der Abreise des Hofes nach West-

[98] Über Christian Königsegg (1705—1778) vgl. Wurzbach a. a. O. XII, 223 ff. Er hat später im Siebenjährigen Krieg ein österreichisches Korps geführt und wurde 1758 zum Feldmarschall ernannt. Als Deutschordensritter war er Landeskomtur der Ballei Elsaß-Burgund zu Altshausen: vgl. J. Voigt: Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens (1859), II, 663; Khevenhüller-Schlitter a. a. O., 1745—1749, 599.

[99] Khevenhüller-Schlitter a. a. O. 1745—1749, 337.

Digitized by Google

falen für die nächste Zukunft gehegt hatte. Waren sie in der Zwischenzeit bestätigt worden, hatte sich Clemens August noch weiter an die Gegner des Erzhauses gebunden und wohl gar in der Koadjutorfrage nachgegeben, oder aber fand der Graf eine freundlichere Stimmung, eine günstigere Lage vor, als sie zu Beginn des Jahres bestanden hatte? Ein Blick auf die Vorgänge am kurkölnischen Hofe seit dem Aufbruch des Kurfürsten von Bonn am 28. Januar 1749 wird uns darauf Antwort geben.

Bossart war in Köln zurückgeblieben, er war daher für die Zeit der Abwesenheit des Hoflagers von der rheinischen Residenz im wesentlichen auf Berichte Dritter angewiesen. Sie wußten in der Hauptsache aber nur den äußern Hergang der Reise zu schildern: Daß der Kurfürst „trotz schlechten Wetters und fast impracticabler Wege" am 31. Januar in Neuhaus eingetroffen sei und dort „täglich an einer Tafel von 20 Kouverts öffentlich speise und sich alle Woche mit zweimaligem bal masqué und ebensooft mit der Komödie divertire", daß am 23. Februar der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel mit dem Erbprinzen Friedrich und drei Kavalieren angekommen und bis Anfang März geblieben sei[100], daß der Kurfürst Mitte April für kurze Zeit das Jagdschloß Hirschberg bezogen und endlich am 30. dieses Monates Neuhaus verlassen habe, um nach einem kurzen Gegenbesuch in Kassel Anfang Mai wieder die Rückreise nach Bonn anzutreten[101]. Von Verhandlungen über die Koadjutorwahl hörte man zwar nichts, trotzdem hielt Bossart die Lage eher für verschlechtert als für verbessert. Er wollte wissen, daß Metternich und der fortdauernd in Neuhaus anwesende Asseburg mit ihren Umtrieben noch bei dem Landgrafen von Hessen-Kassel eine Stütze gefunden hätten; er vermutete auch preußische Intrigen — gerade zu jener Zeit standen sich wegen der Frage der Thronfolge in Schweden Preußen und das mit Österreich verbündete Rußland feindlich gegenüber[102] — und brachte damit eine geheim-

[100] Damals in Neuhaus trat nicht ohne starke Beteiligung Clemens Augusts der hessische Erbprinz Friedrich insgeheim hinter dem Rücken seines Vaters zum Katholizismus über. Über diese Angelegenheit, die uns hier nicht näher zu beschäftigen braucht, vgl. Th. Hartwig: Der Übertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel zum Katholizismus (1870), 21 ff. u. 241 ff.

[101] Berichte Bossarts, 30. Januar, 3., 6., 17. u. 28. Februar, 8., 14., 21. u. 31. März, 14. u. 18. April, 1. Mai 1749. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[102] Vgl. Immich a. a. O., 340 f.

Digitized by Google

nisvolle Reise Metternichs nach Braunschweig und die Absendung des hessischen Generalmajors Graf Isenburg nach Schweden in Zusammenhang. Gewiß war, daß französische Subsidien eingingen, da die zeitweise eingestellten Arbeiten an den Bauten wieder mit Eifer betrieben und auch zur Wiederherstellung der gleichfalls zeitweise abgeschafften Parforcejagd in England wegen Ankaufs von Pferden und Hunden unterhandelt wurde[103]. Daß bereits im April Hoesch sich wieder in Bonn einfand und diesmal kein Hehl daraus machte, daß er von Bayern und Pfalz als Gesandter bei dem Kurfürsten beglaubigt sei, und daß dieser unbedingte Feind Österreichs nach der Mitte Mai erfolgenden Rückkehr Clemens Augusts sich bald in Brühl Zutritt zu verschaffen wußte[104], bestärkte den Residenten in seinem Argwohn, daß man „die Koadjutorie noch im Augenmerk" habe. Die Gefahr aber, daß die Bemühungen der französisch-bayrisch-sächsischen Partei von Erfolg gekrönt würden, hielt er für nicht weniger groß als im Januar.

Und doch waren inzwischen von anderer Seite Verhandlungen eingeleitet worden, die unter Umständen zu einem für das Interesse Österreichs günstigen Umschwung führen konnten. Wer dereinst die Erbschaft Clemens Augusts in Nordwestdeutschland antreten würde, war natürlich auch den Seemächten, insbesondere dem benachbarten Holland, keineswegs gleichgültig. Ihr Wunsch ging auf Verhinderung der Wahl eines Prinzen, der ja stets die Interessen seiner Dynastie vertreten würde; ihnen hätte am besten die Erhebung von Mitgliedern der Domkapitel gepaßt. Die sich immer mehr verdichtenden Gerüchte über eine bevorstehende Koadjutorwahl hatten daher bei ihnen starke Beunruhigung ausgelöst, und schließlich war im Februar nach Verständigung zwischen Holland und Hannover-England der uns ja schon bekannte holländische General Graf Wartensleben beauftragt worden, sich schleunigst wiederum an den kurkölnischen Hof zu begeben, um die Wahl eines bayrischen oder sächsischen Prinzen zum Koadjutor zu verhindern[105]. Wartensleben scheint nun, bevor er persönlich in Neu-

[103] Bericht Bossarts, 12. Mai 1749. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[104] Berichte Bossarts, 3. April u. 26. Mai 1749. Ebenda. Vgl. auch Hashagen a. a. O. II, 359.

[105] Newcastle an den Prinzen von Oranien, 6. Januar 1749; Bentinck an Münchhausen, 4. Februar 1749. Archives a. a. O. I, 539 u. 546 f. Vgl. auch Secreete Resolutien van de Edele Groot Mog. Heeren Staaten van Holland en Westvriesland XI (1747—1751), 461.

Digitized by Google

haus auftrat, durch einen Juden bei Hofe sondiert zu haben. Zu seiner Überraschung erhielt er nun durch die Vermittlung des Juden Ende März von seiten Metternichs und Asseburgs eine Mitteilung, daß man zum Abschluß eines Vertrags bereit sei, kraft dessen der Kurfürst sich gegen jährliche Zahlung von 200 000 Gulden verpflichte, niemals einen Koadjutor gegen den Willen der Generalstaaten anzunehmen, es sei denn, es handele sich um einen künftigen Sprößling des Hauses Bayern[106]. Der General trat in der Folgezeit vor allem mit Metternich in Verbindung und gewann mehr und mehr die Überzeugung, daß der Domherr wirklich entschlossen sei, die Partei zu wechseln. Ob er schon bei jener geheimen Verhandlung mit Bossart im Sommer 1747 ernsthaft den Gedanken eines Umschwungs erwogen hatte, ob dann seine Äußerung gegenüber Wartensleben im vergangenen Jahr, er wünsche nur aus dem Labyrinth, in das er geraten sei, zu entkommen, er wolle nicht länger wie ein Sklave behandelt werden, ehrlich gemeint war, muß dahingestellt bleiben. Vielleicht, daß die Vorgänge bei Gelegenheit der Revision der Baukasse im Herbst 1748 seinen Entschluß herbeigeführt hatten: Damals scheint man von französischer Seite untätig zugesehen zu haben, während er, um seinen Sturz zu verhindern, sein Vermögen opferte. Wie dem auch sei, jedenfalls überhäufte er jetzt Wartensleben mit Beteuerungen seiner Dienstwilligkeit[107], und auch seine Verwandten, die bisher stets über Metternichs frankophile Haltung geklagt hatten, bezeugten, daß man diesmal an der Aufrichtigkeit seines Gesinnungswechsels nicht zweifeln könne. Außer auf Metternich glaubte

[106] Incluses de la lettre de Mr. de Wartensleben du 24 mars 1749; Wartensleben an Bentinck, 24. April 1749. Archives I, 565—567, 575—579. Leider sind die in den Archives abgedruckten Berichte Wartenslebens verstümmelt und z. T. anscheinend falsch dechiffriert. Bezeichnend ist übrigens der letzte Punkt der durch den Juden von seiten Metternichs und Asseburgs übermittelten Forderungen: „Quatre semaines après l'acceptation de ce plan, ces Messieurs lèveroient le masque et se déclareroient à moi (Wartensleben) en personne, mais N. B. ils veulent 100 000 fl".

[107] Wartensleben gibt in seinem Schreiben an Bentinck eine Äußerung Metternichs wörtlich wieder: „Je vous servirai non seulement de la même façon, mais mieux que je n'ai jamais fait les autres, parce que je vous ai déjà dit, il y a un an, que j'avois de l'obligation à la Hollande et toute ma famille, car, sans elle, jamais mon oncle ne seroit devenu Evêque. Vous n'exigerez pas de choses si criantes ni que vous me sacrifierez". Ob Metternich vielleicht selbst daran dachte, wie einst sein Onkel Franz Arnold den münsterschen Bischofsstuhl besteigen zu können, und schon deshalb die Koadjutorabsichten durchkreuzen wollte?

Digitized by Google

Wartensleben noch auf Föller zählen zu dürfen, er rechnete aber auch auf den Kurfürsten selbst, der, wie er erfuhr, keineswegs gewillt war, eine Koadjutorwahl zuzulassen, und in der Besorgnis, daß man ihn von französischer Seite dazu zwingen wolle, gerne die Hand ergriff, die ihm Holland bot[108]. Der General war der festen Überzeugung, daß er nicht mehr im gleichen Maße zu Frankreich neige, wie noch vor kurzer Zeit, und daß, falls man sich im Haag bzw. in London rasch zur Annahme der vorgelegten Bedingungen entschließe[109], der Abschluß eines Vertrages und eine dementsprechende Neuorientierung der kurkölnischen Politik keine Schwierigkeiten bereiten werde.

Als Wartensleben im Gefolge des Kurfürsten in Bonn eintraf, war noch alles in der Schwebe: Er hatte noch keine Antwort vom Haag. Sie kam trotz seines Drängens auch in den nächsten Monaten noch nicht, da die Generalstaaten nicht ohne die Mitwirkung Englands handeln wollten und die Verständigung zwischen den beiden Seemächten Zeit kostete[110]. Während er nun Metternich gegenüber die Verzögerung zu erklären und entschuldigen suchte, scheint er es vorerst für richtiger gehalten zu haben, Bossart in den Gang der Verhandlungen nicht einzuweihen. Nur andeutungsweise sprach er ihm von der Möglichkeit eines Parteiwechsels Metternichs[111]. Die Bedeutung der Gewinnung gerade dieses Mannes glaubte Bossart jetzt noch höher anschlagen zu müssen, als vor zwei Jahren, denn, wie er selbst sich im Laufe des Sommers überzeugen konnte: Metternich war die Seele der Regierung, er, der soeben zum maître des requêtes ernannt worden war, vereinigte in seiner Person die Funktionen des ersten Ministers und des geheimen, vertrauten Beraters des Kurfürsten[112]. Aber noch fehlte dem Resi-

[108] Vgl. das Urteil Wartenslebens über Clemens August in Archives a. a. O. I, 578/79.

[109] Wartensleben drängte Bentinck auf möglichst baldige Antwort: „Je vous prie, pressez cette affaire, car elle commence à devenir sérieuse, et à cette Cour on ne peut garantir d'un moment tant que les choses sont sur le pied présent. Nous devons profiter du tems pour nous en assurer."

[110] Vgl. Gronsfeld (holl. Staatsmann und Diplomat) an Wartensleben, 3. Juni 1749; Wartensleben an Gronsfeld, 4. Juni 1749. Archives a. a. O. I, 589—591. Vgl. auch Secreete Resolutien a. a. O. XI, 461.

[111] Bericht Bossarts, 18. Mai 1749. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4 a.

[112] Bericht Bossarts, 12. Juni 1749: „Ansonsten wird sämtlicher Geschäftsgang durch den Metternich fast allein eingeleitet, gestalten Hohenzollern sozusagen zum bloßen Schein nur noch zu den Ministerial-Konferenzen gezogen, in Landes-, Regier- und Kameralangelegenheiten aber gar nicht befragt, sondern desfalls alles durch den Metternich gerichtet und contrasignirt wird." Ebenda.

Digitized by Google

denten der rechte Glaube; argwöhnisch notierte er auf Metternich gemünzte Äußerungen von ihm befreundeten Personen, „daß wohl kein guter Vorgang insolange anzuhoffen stünde, als diejenigen am Ruder wären, welche wirkliche Pensionen von Frankreich hätten und solche solange genießen würden, bis sie mit convenablen Abteien versorgt werden könnten". Noch immer sah er keineswegs zuversichtlich in die Zukunft. Voll Besorgnis hörte er von der Anwesenheit der Prinzessin Clemens von Bayern in Wiesbaden und von der angeblichen Absicht des Kurfürsten, sie zu besuchen[113]; und wenn er Anfang Juli wahrnehmen wollte, daß Clemens August wegen des Ausbleibens französischer Subsidien schlecht gelaunt sei und der Abbé Guébriant „keine angenehmen Gesichter erhalte", so wußte er vierzehn Tage später zu berichten, daß die Gelder anscheinend angelangt wären und das Mißvergnügen behoben sein dürfte[114]. Wenig Gutes versprach er sich auch von der Reise, die der Fürst im August nach Arnsberg unternahm[115]. Erst ein Besuch in Brühl am 5. September ließ ihn plötzlich erkennen, daß seine bisherige pessimistische Beurteilung keineswegs berechtigt war, daß vielmehr bei Hofe offensichtlich ein Gesinnungswechsel stattgefunden hatte. Hoesch war vom Hoflager verwiesen worden[116]; weit wichtiger aber waren glaubwürdige Mitteilungen, daß alle Bemühungen Guébriants, eine Verlängerung des im nächsten Jahre ablaufenden Vertrags mit Frankreich zu erreichen, hauptsächlich dank der Gegenwirkung Metternichs gescheitert seien. Plante Metternich also doch den Übertritt zur österreichisch-seemächtlichen Partei? Während eines neuen Aufenthalts des Residenten in Brühl am 15. September erhielt er seitens Metternichs und der übrigen Minister „die kräftigsten Versicherungen"; man gab ihm deutlich zu verstehen, daß es nur von den Seemächten abhänge, den Kurfürsten völlig von dem französischen Bündnis abzuziehen. Zwar stand eine neue Reise des Hofes nach Westfalen unmittelbar bevor, doch man glaubte versprechen

[113] Bericht Bossarts, 8. Juni 1749. Ebenda. Vgl. auch Brunner a. a. O. II, 116, und Archives a. a. O. I, 590/91.

[114] Berichte Bossarts, 10. u. 24. Juli 1749. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[115] Vgl. Brunner a. a. O. II, 117.

[116] Am 22. Juli 1749 bereits hatte Clemens August seinem bayrischen Neffen zu verstehen gegeben, daß er Hoeschs dauernde Anwesenheit an seinem Hofe nicht wünsche. Vgl. Hashagen a. a. O. II, 360.

Digitized by Google

zu können, daß sich die günstige Stimmung Seiner Durchlaucht nicht ändern werde. Nur dürfe mit der Antwort auf die Wartensleben vorgelegten Anträge nicht mehr allzulange gezögert werden[117].

Am 22. September verließ Clemens August sein kölnisches Erzstift, in dem der Obristhofmeister Graf Hohenzollern als Statthalter zurückblieb. Drei Tage später traf der kaiserliche Bevollmächtigte Graf Christian Königsegg in Bonn ein[118]. Aus Unterredungen mit Bossart und vor allem auch mit Wartensleben, der den Kurfürsten nicht begleitet hatte, sondern im Begriff stand, eine Reise nach Koblenz und Frankfurt zu unternehmen[119], konnte er zu seiner Freude entnehmen, wie vorteilhaft sich die Lage bei Hofe gestaltet hatte. Wartensleben unterrichtete ihn von den bisher von ihm geführten Verhandlungen und von dem aufrichtigen Wunsche Metternichs sowohl als auch Clemens Augusts selbst, die Beziehungen zu Frankreich zu lösen und in ein nahes Vertragsverhältnis zu den Seemächten zu treten. Einige Unruhe verursachte Königsegg allerdings, daß der Holländer noch immer keine endgültige Instruktion erhalten hatte — es war das auch der Grund, weshalb dieser einstweilen darauf verzichtet hatte, dem Kurfürsten nach Westfalen zu folgen[120]. Ob man im Haag und in London Bedenken trug, finanzielle Opfer für die Gewinnung Kurkölns zu bringen, ob man vielleicht diese Gewinnung gar nicht für so wichtig hielt, wie es zunächst den Anschein gehabt hatte? Königsegg und Bossart sahen ihre schlimmsten Befürchtungen in dieser Hinsicht bestätigt, als sie Mitte Oktober erfuhren, daß Wartensleben zum holländischen Gesandten in Schweden ernannt und angewiesen worden sei, sich auf seinen neuen Posten zu begeben[121]. Sie faßten indessen einige Tage später neuen Mut, als sie hörten, daß der General Gegenbefehl erhalten und sich plötzlich in aller Eile nach Clemenswerth, dem derzeitigen Aufenthaltsort des Kurfürsten, begeben hatte[122]. War die ersehnte Instruktion in seine Hände gelangt, stand der

[117] Berichte Bossarts, 6., 16. u. 23. September 1749. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[118] Bericht Königseggs, 28. September 1749. Ebenda.

[119] Vgl. Archives a. a. O. II, 15 u. 18.

[120] Bericht Königseggs, 13. Oktober 1749. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

[121] Bericht Bossarts, 18. Oktober 1749; Bericht Königseggs, 21. Oktober 1749. Ebenda. Siehe auch Wartensleben a. a. O. II, 133.

[122] Bericht Bossarts, 30. Oktober 1749. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a.

Digitized by Google

Abschluß des Vertrags bevor? Zu seinem großen Ärger war es Königsegg einstweilen noch nicht möglich, an Ort und Stelle die Entwicklung der Dinge zu beobachten und in die Verhandlungen fördernd einzugreifen. Ohne kurfürstliche Genehmigung durfte er am Hoflager nicht erscheinen; nun hatte aber Metternich auf seine Anfrage zwar in zuvorkommendster Weise geantwortet, daß man des Grafen Besuch gerne sehe, zugleich aber ihm mitgeteilt, daß noch kein Ort für den Winteraufenthalt des Kurfürsten bestimmt sei und Königsegg sich bis zur Entscheidung hierüber gedulden solle. Erst gegen Ende Oktober erhielt der kaiserliche Gesandte ein neues Schreiben Metternichs, das ihn für den 15. November nach Osnabrück einlud[123]. Ob inzwischen die Entscheidung schon gefallen war?

Am 14. November kam Königsegg in Osnabrück an und wurde alsbald von Clemens August in Audienz empfangen[124]. Er nahm am 23. November an den großen Festlichkeiten zu des Kurfürsten Namenstag teil[125] und folgte dem Hof am 1. Dezember nach Schloß Neuhaus, wo die Wintermonate verbracht werden sollten. Während er sich persönlich in diesen ersten Wochen möglichst zurückhielt, hatte er genügend Gelegenheit, in die Verhältnisse bei Hof Einblick zu nehmen, die einzelnen Personen, die hier eine Rolle spielten, ihre Anschauungen und Neigungen kennenzulernen[126]. Was zunächst den Kurfürsten selbst betraf, so beurteilte Königsegg, der bei jener ersten Audienz mit ganz besonderer Zuvorkommenheit behandelt worden war, seine politische Einstellung zur Zeit sehr günstig. Man müsse allerdings überaus behutsam mit ihm umgehen, er lasse sich nicht führen, wie man in Wien glaube. Es gehöre viel Geschicklichkeit dazu, ihn zu etwas zu bringen, und wenn man es nicht klug anfange, tue er just das Gegenteil von dem, was man erstrebe. Der Wankelmut sei seine Haupteigenschaft: „In dem aber ist er unbeweglich, daß er keinen

[123] Berichte Königseggs, 6. u. 29. Oktober 1749. Ebenda.

[124] Bericht Königseggs, 17. November 1749. Ebenda.

[125] Bericht Königseggs, 24. November 1749: „Zu Mittag ist große Tafel gewesen, hernach französische Komödie; auf das prächtige Souper von 122 couverts ist ein Ball gefolgt, welchem bis gegen 1 Uhr Nachts S. K. D. beigewohnt und sich gegen 2 Uhr geendigt hat." Ebenda.

[126] Berichte Königseggs, 17., 24. u. 27. November, 2., 18., 22. u. 25. Dezember 1749, 1., 12. u. 15. Januar 1750. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a u. 4b.

Digitized by Google

Koadjutor haben und von Frankreich gerne los sein will." In dieser glücklichen Stimmung bestärke ihn ganz zweifellos der soeben an Stelle des verstorbenen Schurff zum Obristkämmerer ernannte Metternich. Heftig beklagte sich der Domherr bei Königsegg, daß man von Wien aus ihn verfolge und den Versicherungen seiner Gesinnungsänderung keinen Glauben schenken wolle. Königsegg selbst gewann die Überzeugung, daß man ihm trauen dürfe, daß er mit allen Mitteln bestrebt sei, den Bruch seines Herrn mit Frankreich herbeizuführen. In diesen Bemühungen werde er sekundiert von dem Staatssekretär Föller. Beide allerdings durften — Königsegg sah das durchaus ein — einstweilen ihre Gesinnung noch nicht öffentlich an den Tag legen, da sonst für den Fall eines Mißlingens der Verhandlungen mit den Seemächten ihr Sturz durch die doch noch immer sehr starke französische Partei gewiß war. Sie baten daher auch den Grafen, nicht zu häufig mit ihnen zu sprechen; sie würden ihn schon durch geheime Billets auf dem laufenden halten. Ihr gefährlichster Gegner war Asseburg, der während des Aufenthalts des Kurfürsten in Westfalen stets zu dessen Hofstaat trat und der dann leicht Gelegenheit fand, seinen mehr noch von Preußen als von Frankreich abhängigen Ratschlägen an höchster Stelle Eingang zu verschaffen. Königsegg brachte in Erfahrung, daß Frau von Asseburg[127] kürzlich durch Guébriant eine Vorstecknadel, ihr Gemahl aber 5000 Reichstaler erhalten habe. Als gegen Ende Dezember eine französische Subsidienzahlung von 100 000 Gulden für den Kurfürsten einging, fielen wiederum 5000 Taler für ihn ab. In der französischen Rechnung war er offenbar an die Stelle Metternichs, mit dem er sich völlig überworfen hatte, getreten. Er war um so gefährlicher, als er auf den paderbornischen Adel, der sich in Neuhaus um den Kurfürsten drängte, großen Einfluß besaß. Verderblich konnte nach Königseggs Ansicht neben Asseburg und seinem Anhang auch der bei Clemens August zur Zeit hoch in Gunst stehende Deutschordensnovize von Hack, der zwar ein „guter Mensch" sei, aber blindlings den Weisungen seines Onkels, des pfälzischen Ministers Wachtendonk, folge, wirken. Königsegg gelang es indessen, den ehrgeizigen jungen Mann zu bewegen, sich um eine Kompagnie im Regiment Deutschmeister zu bewerben, und ihn so von Hofe zu entfernen. Er bemühte sich auch unter der

[127] Es handelt sich um Asseburgs zweite Gemahlin, Therese v. d. Lippe. Vgl. Trippenbach a. a. O., 200.

Digitized by Google

Hand, wie es Bossart ja stets empfohlen hatte, um die „kleineren Leute", um durch sie der französischen Partei Abbruch zu tun. Zwar der einflußreiche „Judendoktor" Wolff[128] bezog bereits von Frankreich eine Pension von 200 Dukaten, dafür aber steckte Königsegg dem kurfürstlichen Läufer eine Summe zu, „weil er alles gilt", und auch den Feldscherer und einen Kammerdiener hoffte er durch Handsalben zu gewinnen und nutzbringend verwenden zu können[129]. Im ganzen konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß die vor Jahresfrist noch übermächtigen Anhänger Frankreichs stark vermindert und in die Defensive gedrängt worden waren. Guébriant selbst, der französische Gesandte, war im Gegensatz zu dem Holländer Wartensleben beim Kurfürsten nicht allzu beliebt; auch jene Subsidienzahlung von 100 000 Gulden, die wohl darauf berechnet war, Clemens Augusts Unwillen gegen Frankreich zu besänftigen, verfehlte ihre Wirkung völlig. Besonders begrüßte Königsegg auch die Entfremdung, die zwischen dem Kölner und seinem pfälzischen Vetter eingetreten war. Die Zerstörung von Rheinbauten auf angeblich erzstiftischem Boden in der Nähe von Düsseldorf durch kurpfälzische Soldaten[130] hatte zu einem gereizten Schriftwechsel zwischen beiden geführt; ein völliger Abbruch der Beziehungen schien nicht ausgeschlossen.

Auf die Dauer konnte man sich allerdings Nutzen aus dieser Lage nur versprechen, wenn die Verhandlungen mit den Seemächten zum Ziele führten. Bei seiner Ankunft in Osnabrück hatte Königsegg außer Wartensleben noch den hannoverschen Geheimrat von Steinberg[131] angetroffen, der, wie er hörte, unter dem Vorwande, dem Kurfürsten seine Aufwartung zu machen, in der „affaire" arbeitete, jedoch nicht mit nach Neuhaus kam. Erst nach und nach erfuhr der Österreicher dann hauptsächlich

[128] Über die Bedeutung dieses Judendoktors vgl. den Brief, den Papst Benedikt XIV. am 5. November 1755 während der Anwesenheit Clemens Augusts in Rom dem Kardinal de Tencin schrieb: „Suivant ce qu'on nous a rapporté ce prince n'a pas une personne de tête dans sa cour à l'exception de son médecin juif qui est non seulement très capable de veiller à sa santé, mais encore à la décence de ses actions." Correspondance de Benoit XIV, publ. par E. de Heeckeren (1912), II, 452.

[129] Bezeichnend ist übrigens auch, daß Königsegg sich bemühte, dem Kurfürsten einen guten Fasanjäger aus Österreich zu verschaffen.

[130] Berichte Bossarts, 16. November 1749, 1., 12. u. 19. Februar 1750. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4a und 4b.

[131] Baron Ernst von Steinberg, früherer hannoverscher Minister in London.

Digitized by Google

durch Wartensleben und Föller, was sich vor seinem Erscheinen bei Hofe ereignet hatte, und wie weit die Vertragsverhandlungen bisher gediehen waren. Jene Vermutung, daß die plötzliche Reise Wartenslebens nach Clemenswerth Ende Oktober auf einen Auftrag der Generalstaaten zum Vertragsabschluß zurückzuführen sei, war durchaus zutreffend gewesen[132]. Der König von England hatte sich nach längeren Verhandlungen als Kurfürst von Hannover bereit erklärt, die Hälfte der von Kurköln geforderten jährlichen Subsidien von 200 000 Gulden auf sich zu nehmen und zum Zweck der näheren Vereinbarung den Baron von Steinberg an den kölnischen Hof abzusenden[133]. Man hat später von holländischer Seite behauptet, daß, wenn Wartensleben auch für England-Hannover Vollmacht erhalten hätte, es ihm leicht gefallen wäre, bereits in Clemenswerth die Unterzeichnung des Vertrags herbeizuführen[134]. Erst nach der Übersiedlung nach Osnabrück erschien Steinberg, und nun erhob Metternich, angeblich um den Einflüsterungen Asseburgs und seiner Freunde, die sich in Osnabrück weit stärker geltend machten, als in Clemenswerth, die Spitze abzubrechen, höhere Forderungen als bisher. Er bot statt der auf die Koadjutorfrage beschränkten Abmachung eine regelrechte Allianz, jedoch gegen Erhöhung der Subsidien von 200 000 auf 500 000 Gulden. Wartensleben und Steinberg waren hierüber nicht instruiert, doch ließen sie sich, gedrängt von Metternich und Föller, dazu bestimmen, am 18. November 1749 einen Eventualvertrag zu unterzeichnen[135]. Dem Hauptinstrument dieser Osnabrücker Konvention, die also unmittelbar nach Königseggs Ankunft geschlossen wurde, lagen jene Bedingungen zugrunde, die im März des Jahres von kurkölnischer Seite Wartensleben übermittelt worden waren.

[132] Vgl. den Beschluß der Generalstaaten vom 22. Oktober 1749: Secreete Resolutien a. a. O. XI, 462—464. Siehe auch die Aufzeichnungen Charles Bentincks vom 14. bis 22. Oktober 1749: Archives a. a. O. I, 406—408; ferner Wartensleben a. a. O. II, 134.

[133] Vgl. das von Bentinck am 14. Oktober 1749 dem Prinzen von Oranien mitgeteilte Schreiben des Herzogs von Newcastle an Lord Holdernesse, Archives a. a. O. II, 25/26.

[134] Vgl. Secreete Resolutien a. a. O. XI, 461/62 u. 464.

[135] Der Vertrag, unterschrieben von Steinberg, Wartensleben und Metternich ist vollständig abgedruckt in Secreete Resolutien a. a. O. XI, 464—466. Wie Föller später Königsegg erzählte, war das Schriftstück, von dessen Existenz sonst niemand bei Hofe wisse, in seiner Osnabrücker Wohnung des Nachts von Steinberg, Wartensleben, Metternich und ihm aufgesetzt worden.

Digitized by Google

Der erste Artikel besagte, daß die Generalstaaten innerhalb drei Monaten die noch vom letzten Subsidienabkommen rückständigen Summen bezahlen sollten. Im zweiten Artikel verpflichteten sich der König von England als Kurfürst von Hannover und die Generalstaaten, vier Jahre lang je 200 000 Gulden, vierteljährlich also 50 000 Gulden Subsidien zu zahlen, wogegen der Kurfürst im dritten Artikel versprach, keinen Koadjutor gegen den Willen der Seemächte zu nehmen, und im vierten versicherte, die demnächst ablaufenden Abmachungen mit einer andern Macht ohne Wissen der beiden Verbündeten nicht zu erneuern. Hierzu aber kam noch eine besondere Zusatzabmachung, in der festgestellt wurde, daß man auf kölnischer Seite wünsche, gewissermaßen als Entschädigung für das aufzulösende Vertragsverhältnis mit Frankreich gegen eine Erhöhung der Subsidien um höchstens 300 000 Gulden im Jahr eine enge Allianz mit den Seemächten einzugehen, daß Wartenslebens und Steinbergs Vollmachten zum Abschluß dieses weitergehenden Vertrags nicht ausreichten, daß sie aber innerhalb sechs Wochen Instruktionen einholen wollten, und erst dann, wenn ihre Auftraggeber ihre Zustimmung erteilten, alles, was bisher vereinbart worden, in Kraft treten sollte. Mündlich gaben die kölnischen Unterhändler noch zu verstehen, daß man sich unter Umständen auch mit einer Vermehrung von 200 000 Gulden begnügen werde[136].

So lag die Entscheidung also wieder im Haag und in London; Königsegg sowohl als Wartensleben — Steinberg war nach Hannover zurückgekehrt — erwarteten sie mit Ungeduld. Schon hoffte man, sie sei günstig ausgefallen, als am 17. Januar 1750 der hannoversche General von Bork, der ja schon in früheren Jahren am kölnischen Hof die Interessen Hannover-Englands vertreten hatte, und dessen Persönlichkeit dem Kurfürsten stets angenehm gewesen war, in Neuhaus eintraf[137]. Indessen es stellte sich heraus, daß innerhalb der Generalstaaten noch keineswegs Einigkeit über die Annahme der kölnischen Forderungen bestand, daß zudem Differenzen zwischen Holland und England entstanden waren und Bork wohl von London Weisung erhalten hatte, vor deren Bei-

[136] Vgl. Secreete Resolutien a. a. O. XI, 469.

[137] Ernst August Friedrich v. Bork. Vgl. Annalen 112, 13. — Berichte Königseggs, 19., 22., 26. u. 29. Januar u. 2. Februar 1750. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4b.

Digitized by Google

legung von der ihm erteilten Vollmacht keinen Gebrauch zu machen[138]. Die Verzögerung wurde für die Beteiligten immer peinlicher; Metternich und Föller befanden sich in heller Aufregung, zumal die französische Partei Wind von der Sache bekommen hatte und Guébriant nicht nur einen neuen Wechsel über 25 000 Gulden für rückständige Subsidien präsentierte, sondern auch mit den vorteilhaftesten Angeboten für eine Verlängerung des Anfang April ablaufenden Vertrags mit Frankreich aufwartete. Der Kurfürst erklärte in einer Unterredung mit Wartensleben am 1. Februar, die Verhandlungen müßten in Neuhaus beendigt werden, er werde aber hier nicht allzulange mehr bleiben. Endlich brachte am Abend des 3. Februar ein Kurier Wartensleben die Nachricht, daß die Generalstaaten dem Abschluß der Allianz auf der Grundlage der Vermehrung der ursprünglich vorgesehenen Subsidien um 200 000 Gulden zustimmten[139]. Die peinliche Wartezeit war jedoch noch immer nicht zu Ende, denn die Botschaft vom Haag enthielt den Zusatz, daß man sich noch mit England über einige den Vertrag betreffende Punkte nicht verständigt habe und der Abschluß bis dahin auszusetzen sei. Wartensleben und Bork verlangten einen Aufschub von zwei Wochen, den der Kurfürst auch bewilligte. Sie verflossen, ohne daß die Ermächtigung zur Unterzeichnung für Wartensleben gekommen wäre. Man hörte nur, daß der holländische Staatsmann Karl Bentinck zur Verhandlung nach London gereist sei, es aber vielleicht noch länger dauern werde, bis von ihm Nachricht eintreffen würde. Von Tag zu Tag stieg die Unruhe Königseggs[140]. Der Kurfürst, so berichtete er, fange an, empfindlich zu werden und zu glauben, man wolle ihn nur amüsieren und meine es mit der Allianz gar nicht ernst. „Wenn man", so urteilte der Graf verzweifelt am 16. Februar, „in Holland der Sache kein Ende macht, so hat sie ein Ende." Er selbst schrieb an den österreichischen Vertreter im Haag, Baron Reischach, Bork an Lord Holdernesse, Wartensleben an die Generalstaaten Mahnbriefe. Noch schien

[138] Über die Uneinigkeit in Holland und die schwierigen Verhandlungen zwischen England und Holland, die sich in der Hauptsache um die Frage drehten, ob der König von England als solcher, wie es die Holländer verlangten, oder als Kurfürst von Hannover den Allianzvertrag mit Kurköln einging, vgl. eingehend Secreete Resolutien a. a. O. XI, 466—470 u. 482—492.

[139] Bericht Königseggs, 4. Februar 1750. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4 b.

[140] Berichte Königseggs, 5., 9., 12., 16. u. 19. Februar 1750. Ebenda.

Digitized by Google

Metternich entschlossen, den Abschluß zu betreiben, aber auch er versicherte Königsegg, daß er angesichts des heftigen Drängens Guébriants und seines Anhanges höchstens noch für acht Tage gut stehen könne. „Es wäre wohl betrüblich," urteilte der Österreicher bitter, „wenn man wegen einer solchen Kleinigkeit diese Gelegenheit versäumen sollte, welche man vielleicht nimmermehr bekommen wird."

Clemens August hatte den 25. Februar als Tag seiner Abreise von Neuhaus bestimmt. Königsegg hielt es, um keinen Verdacht zu erregen, für angebracht, bereits am 22. gleichzeitig mit Guébriant das Schloß zu verlassen, während Wartensleben und Bork unter irgendwelchen Vorwänden — Wartensleben stellte sich krank — bis zum letzten Termin bleiben wollten. Unmittelbar vor seinem Aufbruch wurde dem Österreicher zu seiner freudigen Überraschung mitgeteilt, daß „die Sache ihre völlige Richtigkeit bekommen, also daß nichts mehr fehlen könne"[141]. Es scheint, daß Bork von England die Nachricht erhalten hatte, daß man sich mit Holland verständigt habe und der Unterzeichnung nichts mehr im Wege stehe. Noch fehlte die Anweisung für Wartensleben, doch, da man schon vorher übereingekommen war, den Vertrag in zwei Instrumenten für jede der beiden Seemächte gesondert, wenn auch mit völlig gleichem Wortlaut, niederzulegen[142], wartete der Hannoveraner nicht länger und schloß für seinen Herrn am 20. Februar mit Metternich ab. Dem Holländer gelang es, den Kurfürsten nochmals zu einer Verschiebung seiner Abreise zu bewegen; wie Königsegg, der sich nach Köln begeben hatte, erfuhr, hatte der Kurier vom Haag, der ihm die Vollmacht brachte, am 25. morgens Münster passiert[143]. Wirklich konnte Wartensleben am 27. Februar seine Unterschrift unter die Urkunde setzen.

Den Inhalt dieses Vertrages von Neuhaus vom 20. bzw. 27. Februar 1750, durch den der Kurfürst von Köln von der Seite Frankreichs auf die der Seemächte übertrat, erfuhr Königsegg erst

[141] Bericht Königseggs, 22. Februar 1750. Ebenda.

[142] Nach einem späteren Bericht Königseggs wären Bork und Wartensleben, die sich wegen Rangstreitigkeiten bei der gemeinsamen Unterzeichnung nicht hätten verständigen können, dabei seinem Rate gefolgt.

[143] Bericht Königseggs, 1. März 1750. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4b.

Digitized by Google

gegen Ende März durch Vermittlung Wartenslebens[144]. In der Vorrede war auf das Osnabrücker Abkommen vom 18. November 1749 bezug genommen, seine Bestimmungen kehren dann auch in den acht Artikeln des neuen endgültigen Traktats wieder. Der erste Punkt erneuert die Verpflichtung der Generalstaaten, die noch auf Grund des Bündnisses vom 4. Juli 1744 vorhandenen Subsidienrückstände innerhalb drei Monate abzutragen. Die fortan von den Seemächten[145] zu zahlenden Subsidien werden auf jährlich 400 000 holländische Gulden festgesetzt, wogegen sich der Kurfürst in den Artikeln 3—7 anheischig macht, einmal keinen Koadjutor zu nehmen, dann die mit andern Mächten geschlossenen Vereinbarungen nicht zu erneuern, ferner mit seinen Stimmen auf dem Reichstag sowohl als auf den Versammlungen des Kurfürstenkollegs und der Kreise die Wünsche der Seemächte zu unterstützen und zu diesem Zweck seine Vertreter zu engem Zusammengehen mit den hannoverschen und holländischen Gesandten anzuweisen, sodann niemandem Truppendurchzug und Quartiere in seinem Lande ohne Billigung der Seemächte zuzugestehen und endlich diesen den Vorrang zu geben, falls er gewillt sei, Truppen gegen Subsidien zu vermieten. Der achte und letzte Artikel sieht den Austausch der Ratifikationen in Bonn innerhalb sechs Wochen vor und bestimmt als Anfangstermin der Gültigkeit des Vertrags den 12. April 1750. Der damaligen Sitte gemäß erhielten natürlich die Unterhändler, vor allem also Metternich und Föller, erhebliche Belohnungen[146].

Am Abend des 6. März langte Clemens August in Begleitung

[144] Bericht Königseggs, 25. März 1750, mit beigelegter Kopie des Vertrags. Ebenda. Der in seinem Inhalt bisher unbekannte Vertrag ist vollständig abgedruckt in Secreete Resolutien a. a. O. XI, 494—498, daselbst 499 auch eine von Clemens August, Metternich und Föller unterzeichnete Anweisung an den Juden Isaak Oppenheimer vom 23. Februar, die Subsidien in Empfang zu nehmen. Die Angaben bei Ennen a. a. O. II, 297/98, sind teilweise falsch.

[145] Der König von England schloß den Vertrag als „Sa Majesté le Roy de la Grande Bretagne, Electeur de Bronswic-Lunebourg".

[146] Nach Ennen a. a. O. II, 298, hätten Metternich 18000, Föller 12000 und Falckenberg 8000 Reichstaler erhalten. In Secreete Resolutien a. a. O. XI, 493, wird mitgeteilt, daß gleichzeitig mit der ersten, unmittelbar nach der Ratifikation fälligen Subsidienzahlung „volgens afspraag" den kurfürstlichen Ministern 60000 Gulden seitens der Generalstaaten auszufolgen wären. Vgl. auch Archives a. a. O. I, 439—441 und II, 40. — Auch Königsegg hatte erneut „geheime Ausgaben" von 200 Gulden gehabt. Bericht vom 14. März 1750. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4b.

Digitized by Google

Metternichs wieder in Bonn an; auch Wartensleben fand sich in der kölnischen Residenz, in die Königsegg bereits von Köln aus übergesiedelt war, ein[147]. Es galt nun, durch die Auswechslung der Ratifikationen das Werk zu krönen. Nochmals wußte Königsegg von Generalangriffen Guébriants, der allerdings seiner Meinung nach „den rechten Grund von dem, was geschehen, noch nicht wußte"[148], zu berichten. Der französische Gesandte habe in einer mehr als zweistündigen Audienz dem Kurfürsten versprochen, jedes holländische Angebot mit 100 000 Reichstalern zu überbieten, er habe in den heftigsten Ausdrücken vor Metternich, der seinen Herrn gegen dessen eigentliches Interesse aus reiner Geldgier leite, gewarnt und auch Drohungen einfließen lassen. Alles ohne Erfolg. Eine neue Audienz, die er „mit vieler Ungestüm und Unartigkeit" begehrte, wurde ihm, wie Königsegg hörte, verweigert. Er mochte dann wohl erkennen, daß sein Spiel fürs erste verloren war, und räumte das Feld. Nachdem er noch in einer Abschiedsaudienz in Brühl Clemens August durch allerlei Versprechungen und Warnungen, vor allem auch durch den Hinweis auf „den so schlecht sein sollenden Zustand des holländischen aerarii" die Hölle heiß gemacht hatte, reiste er am 19. April zu längerem Urlaub nach Paris ab[149]. Immerhin wollten Eingeweihte wissen, daß seine Ausführungen nicht ganz ohne Eindruck geblieben seien; es war also um so notwendiger, die Auswechslung der Ratifikationen zu beschleunigen. Wartensleben hatte die holländische bereits Anfang April in Händen, doch es wurde Ende April, bis Bork mit der des Königs von England wieder bei Hofe erschien. In Brühl, wo der Kurfürst den Sommer zu verbringen dachte, fand die gegenseitige Übergabe endlich am 15. Mai statt[150]. Nach außen allerdings sollte nach Clemens Augusts Wunsch die Allianz auch fernerhin geheim gehalten werden. Trotzdem hielt Königsegg den Kölner nun auf längere Zeit für gewonnen und gebunden.

[147] Berichte Königseggs, 6. u. 8. März 1750. Ebenda.

[148] Dagegen hatte König Friedrich von Preußen schon Mitte März genaue Kenntnis von dem Vertrag. Vgl. sein Schreiben an seinen Pariser Gesandten vom 17. März 1750 in Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr. VII, 295.

[149] Berichte Königseggs, 17. u. 31. März, 7., 18. u. 22. April 1750. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4b. Vgl. auch Mémoires de Luynes a. a. O. X, 247/48.

[150] Berichte Königseggs, 29. April, 3., 12. u. 17. Mai 1750. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4b. Siehe auch Secreete Resolutien a. a. O. XI, 505—508.

Digitized by Google

Es entstand für die österreichische Politik und Diplomatie natürlich die Frage, wie weit man die neue Lage am kölnischen Hofe im eigenen Interesse ausnutzen konnte. Schon vor Abschluß des Neuhauser Vertrags hatte der ältere Bruder des kaiserlichen Gesandten, der Domherr Graf Josef Königsegg, in einem für den Reichsvizekanzler Colloredo bestimmten Promemoria die Meinung vertreten, daß der Zeitpunkt zu einem engen Einverständnis zwischen Wien und Bonn günstig sei. Indessen in Wien glaubte man sich vorerst mit dem Bündnis zwischen dem Kurfürsten und den Seemächten begnügen zu können: Colloredo hatte dem Grafen daher geantwortet, es scheine, „um nicht den erwünschten Endzweck zu verfehlen und bedenkliche Anstößigkeiten dagegen zu veranlassen", zur Zeit am geratensten, „in etwas zurückzuhalten und zu temporisieren"[151]. Immerhin mochte Christian Königsegg hoffen, die Lehnsangelegenheit mit Erfolg betreiben zu können. Schon in Neuhaus hatte er mit Metternich und Föller Rücksprache genommen; beide hatten ihm auch ihre Unterstützung versprochen, jedoch angeraten, sie bis zur völligen Berichtigung des Geschäftes mit den Seemächten nicht vorzubringen. Noch wartete er die Auswechslung der Ratifikationen ab, dann drang er jedoch in die Minister, die Sache zum Vortrag zu bringen. Metternich übernahm es, „das Eis zu brechen"; Ende Mai stellte er seinem Herrn das Anliegen Königseggs vor. Wie Föller dem Gesandten vorausgesagt hatte, zeigte sich Clemens August hinsichtlich der Lehnsnahme für die westfälischen Bistümer willfährig, dagegen wollte er unter keinen Umständen betreffs der Kur den übrigen Kurfürsten vorangehen. Königsegg sah es schon als einen Erfolg an, daß nach Westfalen Ende Juni Instruktionen abgingen, die dort die Belehnung durch den Kaiser vorbereiten sollten[152]. Mit Befriedigung vernahm er auch, daß an einer neuen, den Wünschen der Seemächte und damit auch des kaiserlichen Hofes entsprechenden Anweisung für den Reichstagsgesandten Karg gearbeitet werde.

Eine andere wichtige Frage, die allerdings zu den Interna des Hofes gehörte, und auf deren Entscheidung er nur mittelbar und in höchst vorsichtiger Weise einwirken konnte, beschäftigte den

[151] Promemoria des Grafen Josef Königsegg, 8. Februar 1750; Colloredo an Josef Königsegg, 14. April 1750. Wien: Coloniensia, 8—12.

[152] Berichte Königseggs, 22. April, 26. Mai, 2. Juni u. 3. Juli 1750. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4b.

Digitized by Google

Grafen dann seit Ende Juli: die Frage der Besetzung des Obristhofmeisterpostens. Schon im November des vergangenen Jahres hatte Bossart in einem seiner Berichte geäußert, Graf Ferdinand Hohenzollern scheine „mit großen Schritten nach der Ewigkeit zu gehen". Er hatte vielfach Magenkrämpfe, zudem setzte angeblich der „innere Verdruß" über die Ungnade und die völlige Einflußlosigkeit, in die er geraten war, seiner Gesundheit zu. Schließlich doch überraschend traf ihn der Tod: am Abend des 23. Juli wurde er in Gegenwart des gesamten Hofstaats während der Aufführung einer Komödie vom Schlag gerührt; in den Armen des neben ihm sitzenden Wartensleben hauchte er sein Leben aus[153]. Hatte er in der letzten Zeit nichts mehr bedeutet, so konnte sein Nachfolger unter Umständen um so einflußreicher werden. Um jeden Preis galt es zu verhindern, daß Asseburg das Erbe Hohenzollerns antrat, eine Möglichkeit, die schon früher des öfteren, unter anderem in jener Denkschrift des Grafen Josef Königsegg, erörtert worden war. Trotz des Vertrags mit den Seemächten hatte dieser vollendete Kavalier noch keineswegs die Gunst des Kurfürsten verloren. Königsegg wollte allerdings doch nicht glauben, daß man ihn aus Westfalen herbeirufen werde. Als aussichtsreicher Kandidat wurde der Kammerpräsident Bornheim genannt; er war zwar schon alt und zudem kränklich, aber, wie Königsegg lobend schreibt, „ein sehr fähiger Mann und gut gesinnt". Indessen Bornheim erklärte offen, ein etwaiges Angebot ablehnen zu müssen; er habe, so äußerte er zu Bossart, schon seine Jahre erreicht und genugsam erfahren, wie es einem ersten Minister am kölnischen Hof zu ergehen pflege. Auch der Name des Generals von Wenge, der sich angeblich völlig mit Metternich ausgesöhnt hatte, tauchte wieder auf. Noch war alles in der Schwebe, als die neuerliche Ankunft des Generals von Bork, der nach der Auswechslung der Ratifikationen nach Han-

[153] Bericht Königseggs, 24. Juli 1750: „Bei meiner gestrigen Anwesenheit zu Brühl bin ich mit andern Anwesenden ein Zuschauer eines ungewöhnlichen Trauerspiels gewesen, so der Herr Obristhofmeister Graf von Hohenzollern vorgestellt: derselbe hat des Abends, nachdem er sich den ganzen Tag wohlauf befunden gehabt, der gewöhnlichen Komödie beigewohnt und ist unter währendem Nachspiel von einem Schlag gerührt und innerhalb einer Minute in den Händen des Grafen von Wartensleben, zu welchem derselbe nur die wenigen Worte: ‚Adieu, Wartensleben, ich sterbe', gesagt, vom Tod übereilt worden, ohne daß er sich vorher des mindesten Zufalls beklagt gehabt. Die Bestürzung aller Anwesenden, wie sich leicht vorzustellen, ist sehr groß gewesen, und S. K. D. sind sehr dadurch gerührt worden."

Digitized by Google

nover zurückgekehrt war, angekündigt wurde. Vielleicht, daß er auf die Entschlüsse des Kurfürsten einwirken konnte. „Sobald er angekommen," so wußte jedenfalls Königsegg zuversichtlich zu berichten, „gedenkt man am Hof ein ganzes und beständiges System zu machen, welches mit meinem Vorwissen geschehen soll"[154].

Anfang August 1750 fand sich Bork in Brühl ein. Er hatte, wie sich bald herausstellte, Wichtigeres zu tun, als sich um die inneren Angelegenheiten des Hofes zu kümmern. Er kam mit einem hochpolitischen Auftrag: Er sollte sich im Auftrage des Königs von England der Stimme des Kölners für die Wahl des Erzherzogs Josef, des ältesten Sohnes Maria Theresias, zum römischen König versichern. Verhältnismäßig überraschend stellte sich die Frage der römischen Königswahl in den Vordergrund des europäischen Interesses, neben ihr traten auch am Hofe Clemens Augusts alle sonstigen Verhandlungen, Forderungen und Wünsche zurück. Auf die politische Haltung des Kurfürsten sollte sie eine für Österreich und die Seemächte überaus ungünstige Wirkung haben.

[154] Berichte Königseggs, 26. Juli, 1. u. 10. August 1750; Bericht Bossarts, 2. August 1750. Wien: Reichskanzlei, Berichte aus dem Reich, 4b.

Digitized by Google

Literatur.

Otto R. Redlich: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte. Bergische Städte III. Ratingen. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXIX.) Bonn, Verlag Peter Hanstein, 1928. XI, 322 S.

Seiner umfangreichen, zum 650jährigen Stadtjubiläum zusammen mit A. Dresen und J. Petry herausgegebenen, für die gesamte Entwicklung des Bergischen Landes aufschlußreichen Geschichte der Stadt Ratingen läßt der verdiente Leiter des Düsseldorfer Staatsarchivs jetzt im Rahmen der „Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte" den Ratingen betreffenden Quellenband folgen. Es ist warm zu begrüßen, daß die auch diese Seiten der städtischen Vergangenheit mitumfassende Darstellung kein Grund war, von dieser Quellenveröffentlichung abzusehen, die dem Forscher vieles zu bieten hat, was eine Darstellung nicht geben kann, um so mehr, als das im Jahre 1877 erschienene Urkundenbuch der Stadt von dem Aachener Kanonikus J. H Kessel die rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen Quellen nur wenig berücksichtigt.

Im Hinblick auf seine erwähnte Stadtgeschichte hat sich der Herausgeber auf eine gedrängte Einleitung beschränkt, die hauptsächlich einer Übersicht der gebotenen Quellen dienen soll, dabei jedoch das Wesentliche der Entwicklung klar heraushebt.

Im ersten Abschnitt wird die Entstehung der Stadt auf einer Rodung im Reichsforst zwischen Rhein und Düssel in günstiger Lage zwischen den Läufen des Angerbachs und des Schwarzbachs geschildert. Zunächst im Besitz eines Dynastengeschlechts, das die neben dem Burgsitz entstehende Kirche offenbar als Eigenkirche errichtet, gingen Kirche und Edelsitz im beginnenden 12. Jahrhundert an das Kölner Erzstift über. Das aufsteigende Geschlecht der Grafen von Berg, das die Erbschaft der Pfalzgrafen im Ruhr- und Keldagau angetreten hatte, brachte dann auch den Ratinger Edelsitz in seine Hand. Im Jahre 1276 wurde darauf der an der die Königshöfe Kaiserswerth, Kalkum und Mettmann verbindenden Straße gelegene Ort, in dem infolge der benachbarten Flußläufe sich ein aufblühendes Schmiede- und Schleifergewerbe entwickelt hatte, durch Graf Adolf V. von Berg zur Stadt erhoben. Maßgebend war dabei das Streben, einen militärischen Stützpunkt gegen Köln zu schaffen. Nach Ausfüllung des ursprünglichen Stadtberings bildeten sich noch drei Vordörfer für die Außenbürger: das Oberdorf, Vowinkel und Bechheim. Auf Grund des ältesten Stadtbuchs vom Jahre 1362 läßt sich der Umfang der damaligen Besiedelung einigermaßen feststellen. Ein zuverlässiges Bild ergibt sich jedoch erst durch das Stadtbuch von 1472. Nach einer Blütezeit, die die Erzeugnisse der Ratinger Rüstungs- und Scherenindustrie auf den Märkten von Antwerpen, Herzogenbusch und Reval aufweist, folgte infolge der ständigen Kriegswirren und Seuchen des 16. und 17. Jahrhunderts ein schneller Abstieg, der Ratingen im 18. Jahrhundert auf die Stufe eines Ackerstädtchens sinken ließ.

Der zweite Abschnitt erläutert die Gerichtsverfassung. Durch die Stadterhebung war Ratingen aus dem Landgericht „in der Brücke" ausgeschieden. Der Vorsitz in seinem Schöffengericht blieb jedoch in Händen des Schultheißen und später des Richters des Amtes Angermund. Der Richter war damit Vertreter des Landesherrn. Jeder der acht Schöffen siegelte mit seinem eigenen Siegel. Ein gemeinsames Schöffensiegel bestand nicht. Ratingen war Hauptgericht für Düsseldorf, Gerresheim und Mettmann. Seine Berufungsinstanz war wiederum Lennep. Von dort wurde nach Siegburg und nach Köln appelliert, dessen Recht fast das ganze Bergische Land beherrschte. Neben dem den Blutbann ausübenden Schöffen-

Digitized by Google

gericht stand als eigene Jurisdiktion der Stadtverwaltung in Polizei-, Gewerbe- und Pachtsachen das Bürgermeistergericht. Es war auch in einfachen Zivilsachen zuständig, allerdings im Sinne eines schiedsrichterlichen Verfahrens, mit dem Schöffengericht als Berufungsinstanz. Die jülich-bergische Rechtsordnung vom Jahre 1555 blieb auf das Gerichtswesen Ratingens ohne Einfluß.

Der nächste Abschnitt gilt der Stadtverfassung. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts war die städtische Verwaltung auf das Schöffenkollegium beschränkt, das als Gemeindeausschuß galt, aus dem sich als geschäftsführender Ausschuß das im Jahre 1320 zuerst belegte Amt des Bürgermeisters entwickelte. Zur vollen Ausbildung der städtischen Autonomie mit einem Rat als Verkörperung bürgerlicher Selbständigkeit kam es erst um das Jahr 1340. Bürgermeister, Schöffen und Rat vertreten von jetzt ab die Stadt. Die folgende Zeit zeigt dann die übliche demokratische Erweiterung des Stadtregiments. Nach einer Scheidung in Alt- und Jungräte kam es offenbar auf Drängen der Zünfte zur Bildung von Ausschüssen der „Sechzehner" und „Vierundzwanziger" als Repräsentanten der ganzen Bürgerschaft. Sie galten hinfort als „gemeiner Rat", während der engere „Rat" aus dem Bürgermeister und vier „Gesellen" bestand, die je zur Hälfte aus dem Schöffenkollegium und dem gemeinen Rat gewählt wurden. Der Bürgermeister selbst wurde vermutlich von der gesamten Bürgerschaft, und zwar abwechselnd aus dem Schöffenkolleg und dem Rat gewählt. Im 15. Jahrhundert erfolgte auf Grund einer Streitigkeit ein Eingriff des Landesherrn in diese städtische Kompetenz, und im 17. Jahrhundert sehen wir auch hier die übliche, steigende landesherrliche Gewalt mit dem Einfluß des Amtmanns auf die Wahl von Bürgermeister und Rat.

Unter den Zünften waren die schon erwähnten Scherenschmiede und Schleifer die bedeutendsten. Ihre Produktion war die Quelle des Wohlstandes der Bürgerschaft. Während die Schmiede ursprünglich selbständig ihre Rohstoffe aufkauften und ihre für den feilen Verkauf hergestellten Waren auf auswärtigen Märkten vertrieben, geriet der Absatz später in die Hände der Kaufleute. Schon im Jahre 1458 kam es zu Produktionseinschränkungen, bis dann um 1620 die ehemals blühende Industrie völlig erlosch. Die übrigen Zünfte produzierten nur für den örtlichen Bedarf. Kennzeichnend für ihre Bedeutungslosigkeit ist ihre sich über mehrere Ämter erstreckende Organisation.

Der vierte Abschnitt behandelt die städtische Verwaltung, und zwar zunächst die Finanzverwaltung mit den direkten und indirekten Steuern. Die Schatzerhebung ging vom Landesherrn allmählich ganz an die Stadt über. Auch die Honnschaft Ratingen wurde mit einbezogen. Leider sind die Stadtrechnungen erst vom Jahre 1437 ab und von da auch nur in größeren Lücken überliefert. Neben der Akzise bestand noch eine zeitweilige Umsatzsteuer zur Tilgung der städtischen Schulden. Das eigentliche Rückgrat der städtischen Finanzwirtschaft bildeten jedoch die Einkünfte aus der mit dem Mahlzwang versehenen Stadtmühle. Weitere Mittel flossen aus dem Grütprivileg. Erläuterungen über den städtischen Grundbesitz, über das städtische Schuldenwesen, über das Militär- und Polizeiwesen und die städtischen Beamten und Angestellten schließen die gehaltvolle Einleitung ab.

Für die Quellenedition selbst war der Umstand, daß schon ein Teil der Texte im Druck vorlag, maßgebend. Soweit diese zuverlässig ediert waren, konnte sich der Herausgeber auf kurze Regesten und Auszüge beschränken. Die durch H. Eschbach bereits veröffentlichten städtischen Küren eröffnen die Textreihe. Urkunden und Akten zur Rechts-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte schließen sich an. Der wertvollste Beitrag sind die für die Finanzwirtschaft aufschlußreichen Stadtrechnungen. Und besonders dankenswert sind die hieraus gewonnenen Übersichten über die städtischen Einkünfte im 15., 16. und 17. Jahrhundert sowie die Zusammenstellung von Amtslisten der Schöffen und Bürgermeister.

Digitized by Google

Ein sorgfältig gearbeitetes Orts-, Personen- und Sachregister sowie ein Glossar schließen den wertvollen Band ab, der in schöner Pietät dem Andenken der Brüder Heinrich und Peter Eschbach gewidmet ist, deren Sammlungen die Grundlage der Publikation bilden. Von einer Einbeziehung der entsprechenden, dürftig überlieferten Quellen von Lennep und Wipperfürth, für die sich kein Neudruck lohnen würde, ist vom Herausgeber mit Recht Abstand genommen worden.

Düsseldorf. B. Vollmer.

Die Matrikel der Universität Köln. Bearbeitet von Hermann Keussen. I. Band. 1389—1475. 2., verm. und erweiterte Aufl. Bonn: Hanstein 1928. 205, 884 S. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. VIII.)

Die 1. Auflage des 1. Bandes erschien 1892, der 2. Band 27 Jahre später, 1919. Bereits beim Erscheinen des 2. Bandes war von der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde eine neue Auflage des 1. Bandes beschlossen, bei der, um die Bände in etwa gleichmäßig zu gestalten, eine andere Verteilung auf die beiden Bände vorgesehen war. Eine neue Auflage des 1. Bandes war deshalb notwendig geworden, weil seit 1892 dem Bearbeiter verschiedene wichtige ungedruckte Quellen, besonders die artistischen Dekanatsbücher, deren Herausgabe ursprünglich anderwärts geplant war, zugänglich geworden waren; auch waren seitdem mehrere Universitätsmatrikeln und eine große Zahl von Monographien und Aufsätzen über andere Universitäten erschienen, die für die Erläuterungen von großer Bedeutung waren. Wie sehr die gedruckte Literatur zugenommen hat, ersieht man aus dem Literaturverzeichnis, das in der 1. Auflage etwas über 100 Nummern, in der 2. dagegen über 500 aufweist. So ist es verständlich, daß die meisten Anmerkungen erweitert und manche fast zu kleinen Biographien in Stichworten geworden sind. Ein ungeheurer Fleiß und eine außerordentliche Literaturkenntnis steckt in diesen wertvollen Erläuterungen, die, um nur weniges zu nennen, für die Gelehrtengeschichte und die Kirchengeschichte — hingewiesen sei nur auf die vielen in der Matrikel genannten Teilnehmer am Konstanzer und Baseler Konzil — von großer Bedeutung sind. Die Einleitung, die sich jetzt entgegen der 1. Auflage auf beide Bände bezieht, ist stark umgearbeitet und erweitert (111 Seiten in der 1. Auflage gegen 204 in der 2., trotz Zusammenziehung der Tabellen). Neu hinzugefügt ist eine Beschreibung der hauptsächlich im 2. Bande veröffentlichten III. und IV. Matrikel, ein Verzeichnis der Professoren der einzelnen Fakultäten mit Hinweisen auf ihre Ausbildung und frühere, sowie spätere Stellung und Lehrtätigkeit, eine Zusammenstellung der Pedellen, Boten und Diener und der bemerkenswertesten Immatrikulationen, unter welchen die Namen vieler bekannten Humanisten und humanistischen Wandervögel sich befinden. Auch die Tabellen sind zum Teil geändert und durch Zusammenziehung von je fünf Jahren übersichtlicher gestaltet; besonders dankenswert ist hier die Beifügung der Prozentzahlen neben den absoluten, wodurch erst ein richtiges Bild vermittelt wird. Um Raum zu sparen, ist auch das Verzeichnis der Abkürzungen um etwa 200 Nummern auf ungefähr 700 erweitert, ohne daß dadurch die Genauigkeit oder Übersichtlichkeit gelitten hätte.

Interessant ist es, zu beobachten, welche Anziehungskraft die Universität auf das Ausland ausübte. In der Tabelle über die Herkunft der Studenten ist dies unter der Rubrik „andere Diözesen" niedergelegt, leider ohne Scheidung nach Nationalitäten. Von den 36 773 Studenten, die in der Zeit von 1389—1558 immatrikuliert wurden, waren 6255 oder 17% Ausländer. Mit Ausschluß der Studenten aus den belgischen Diözesen Lüttich, Tournai und Cambrai, die 15% ausmachen, gehören

Digitized by Google

hierzu nur wenige Besucher aus Italien, Spanien, Portugal, Österreich und Ungarn, mehr finden sich aus Polen, Livland, Dänemark, Schweden und Norwegen, bei weitem die meisten sind aus Schottland.

Einem 3. Band sollen als Nachträge die Namen der vielen Studenten und Dozenten, die in Köln studiert und doziert haben, ohne daß sie in der Matrikel aufgeführt werden, sowie umfangreiche Register zugewiesen werden.

Wenn schon die 1. Auflage allseitig als Musterleistung anerkannt wurde, so trifft dies in noch weit höherem Grade für die 2. Auflage zu. Welches Interesse das Ausland an der Matrikel hat, zeigt die Vorrede Keussens, der namentlich seine Helfer in Holland, Belgien, Dänemark, Schweden und England anführt. Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft hat die Bedeutung der Publikation durch Gewährung eines finanziellen Zuschusses anerkannt. Ein Druckfehler hat sich wohl in Anmerkung zu 129, 12 eingeschlichen.

Berlin-Lichterfelde. J. Asen.

Heinrich Schrörs: Die Kölner Wirren (1837). Studien zu ihrer Geschichte. XX, 634 S., Berlin und Bonn, Ferd. Dümmler 1927. 8°.

Studien von Vorstandsmitgliedern unseres „Historischen Vereins für den Niederrhein" werden für gewöhnlich hier in den „Annalen" nicht besprochen. Die Regel hat ihre naheliegenden und guten Gründe. Immerhin können Thema und innere Bedeutung eines bestimmten Werkes Anlaß werden, sie einmal zu durchbrechen. Einen solchen ganz besonders zu behandelnden Fall gilt es heute. Ich zweifle wenigstens, ob unsere Mitglieder es gutheißen würden, wenn die „Annalen" auch die an der Spitze dieser Zeilen genannte Neuerscheinung von Professor Schrörs mit völligem Stillschweigen übergingen. Erst einmal behandelt das Buch ja Persönlichkeiten und Begebenheiten der jüngeren kirchlichen und kirchenpolitischen Vergangenheit am Rhein, die seit Menschengedenken außer im Feuer der publizistischen auch in dem der wissenschaftlichen Debatte stehen, rheinische Persönlichkeiten und Begebenheiten, denen überwiegend sogar eine gewisse allgemeingeschichtliche Bedeutung zukommt. Zweitens hat unser Herr Ehrenvorsitzender, um auch das gleich mit aller Deutlichkeit auszusprechen, auf seinen diesmaligen Stoff und seine Verarbeitung einen besonders erheblichen Aufwand von Geist und Gelehrsamkeit verwandt. Drittens stellt das Werk so etwas wie eine Weiterführung und Krönung von früheren Arbeiten aus der gleichen Feder dar, die sogar in eigener Regie unseres Vereins — teils hier im Rahmen der „Annalen", teils auch ihres demjenigen der „Kölner Wirren" nahekommenden Umfangs wegen in unserer Buchserie „Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein" — erschienen sind. Endlich entspricht die Anzeige an dieser Stelle einem mir schon kurz nach Weihnachten 1927 geäußerten dringlichen Wunsch des Herrn Verfassers selbst, dem ich mich wohl oder weniger wohl glaubte beugen zu sollen. Professor Schrörs wird es nach Lage der Dinge sicher gut verstehen, wenn ich hier auch aus diesem letzteren Zusammenhang kein Hehl mache[1].

[1] Schon diese einleitenden Sätze zeigen, daß das vorliegende Referat noch zu Lebzeiten von Professor Schrörs geschrieben wurde; es entstand im August vorigen Jahres. Der nun Heimgegangene fragte mich bei dem letzten der Besuche, die ich ihm während meines anschließenden Herbstaufenthaltes in Bonn machte, ausdrücklich, ob es fertiggestellt sei. Auf diese Weise konnte ich unmittelbar vor dem Abschied von ihm für immer — es war am Vormittag des 29. September — ihm noch einmal meinen selbstverständlichen Respekt vor seinem Werk bezeugen, aber auch gewisse Zweifel und Bedenken über dasselbe andeuten. Mit seinem alten lebendigen

Digitized by Google

Buchanzeigen in den „Annalen" sollen nach dem gerade von Professor Schrörs so häufig betonten Grundsatz keine bloßen Inhaltsangaben oder Elogien sein, vielmehr zu dem behandelten Gegenstand selbständig und kritisch Stellung nehmen. Ich vertraue, man wird urteilen, daß dieser Verpflichtung im folgenden mit der bei erheblich umstrittenen Dingen besonders nötigen Offenheit und Bestimmtheit und doch auch unter voller Wahrung der Rücksichten genügt ist, auf die eine nicht eben alltägliche gelehrte Leistung, zumal eine solche dieser Herkunft, Anspruch hat.

Die Besprechung von Studien zur Geschichte der Kölner Wirren ist auch aus rein im Gegenstand liegenden Gründen nicht ganz leicht. Heißt es in ihr ja, über Menschen und Vorgänge Farbe zu bekennen, die von einer selbstsicheren Legende längst in diesem oder jenem Sinn in Beschlag genommen worden sind, bedeutet es doch, im einzelnen und kleinen an der kritischen Sichtung von überkommenen Meinungen mitzuwirken, an denen manches einer weitverbreiteten kirchlichen und kirchlich-politischen Romantik verhaftete rheinische und nichtrheinische Herz hängt. Ein wahrer Segen, daß der Umbruch der Erkenntnis in unserem Fall von dem Buche eines in abgeklärter Reife des Lebens und Alters stehenden und vom Vertrauen weiter wissenschaftlich gerichteter Kreise getragenen Gelehrten ausgeht, der persönlich und dank seiner Lebensarbeit den kirchlichen Traditionen des Rheinlandes eng verbunden ist.

Das Werk von Professor Schrörs ist, um auch das gleich festzustellen, zweifellos der gewichtigste Wurf, der der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, soweit ihr Objekt die katholische Kirche und katholische Bewegung im Deutschland der jüngeren Vergangenheit sind, seit F. Vigeners um drei Jahre weiter zurückliegenden, bei der einen oder anderen anfechtbaren Auffassung im Kern doch sehr bedeutenden „Ketteler" gelungen ist. Die fast uferlose zeitgenössische und die reiche neuere Literatur zum Kölner Ereignis und dem, was ihm vorausging und es hervorrief, sind weitgehend benutzt. Der Verfasser hat ferner auch ein umfassendes Akten- und Briefmaterial herangezogen. Freilich zählen zu ihm die persönlichen Nachlässe eines Spiegel, Klemens August Droste-Vischering, Schmedding und anderer Hauptfiguren des Buches nicht, und war dem Verfasser eine systematische Ausschöpfung des an mehreren Stellen verstreuten Archivmaterials, das die internen Verhandlungen der Berliner staatlichen Stellen und den diplomatischen Schriftverkehr zwischen Berlin und Rom sowie Berlin, Wien und München betrifft, ganz unmöglich. Diese Ergänzungsfähigkeit der Unterlagen bleibt bei der Wertung mancher Dinge zu beachten. Im übrigen vereinigt sich in dem Buch die schon gerühmte vielseitige und überlegene Gelehrsamkeit mit der Gabe energischer Durchdringung des Stoffes und bohrender Kritik. Personen und Zustände sind scharf umrissen, oft geradezu seziert, in unzerreißbar scheinender Schlußkette reiht sich manches Mal Glied an Glied. Die Sprache fällt, wie immer bei unserem Autor, durch ihre kein Ausweichen duldende Bestimmtheit, aber auch durch ihren ideellen

---

Interesse für die Dinge ging Professor Schrörs auf alles ein. Sein eigener Standpunkt, so sagte er, sei in jeder Hinsicht unabänderlich, aber auch Professor Merkle äußere ja in einer soeben erschienenen eingehenden Besprechung des Werkes in dem einen oder anderen Punkt Bedenken. Diese sehr beachtenswerte Rezension S. Merkles in „Theologische Revue" 27 (1928), Sp. 281—298, war mir, weil ich in Ferien weilte, noch nicht bekannt geworden. Mit Absicht gebe ich hier die Niederschrift meiner eigenen Anzeige in allem Wesentlichen so, wie sie schon im vorigen August entstanden ist, als auch weitere im letzten halben Jahr veröffentlichte Besprechungen noch nicht vorlagen.

Digitized by Google

Schwung und ihre bildreiche, geistvolle Formulierung auf. So groß ist die Gewalt, die der Verfasser über seinen Stoff gewinnt, daß statt der Gefahr eines bloßen Tatsachenberichts sich hie und da fast eher die gegenteilige meldet, die Tatsachen möchten ins Kielwasser einer besonders starken Subjektivität geraten sein. Daneben wirft sich die Frage auf, ob die in dem Buch im Vordergrund befindlichen Persönlichkeiten restlos aus der konkret-menschlichen Lage heraus erklärt und begriffen worden sind, in der sie sich jeweils befanden und aus der heraus sie handelten, oder ob nicht vielleicht rechtsformalistische Maßstäbe zu ihrer Beurteilung beigetragen haben.

Nach einer einleitenden Übersicht über die „bisherigen Darstellungen" der Kölner Wirren — zu ihnen werden auch ganz kurze Skizzen in allgemeinen und Sammelwerken gerechnet — widmet unser Werk zunächst nahezu 90 Seiten dem Reorganisator der Kölner Erzdiözese vor hundert Jahren, Erzbischof Ferdinand August Graf von Spiegel. Selbst Studien über ihn und seine Zeit betreibend, von denen auch die „Annalen" bereits eine Probe veröffentlicht haben — Heft 110, S. 1 ff. —, möchte ich heute über den einschlägigen Abschnitt bei Schrörs nur sagen, daß er eine mannigfach in die Tiefe gehende, fein durchgeistigte Analyse von Lebens- und Entwicklungsgang, Gedankenwelt und Wirken des trotz seines rastlosen Schaffenseifers, seiner überaus vielgestaltigen Interessen, seines edlen Menschen- und tiefen Christentums, seiner engen Fühlung mit dem gottesdienstlichen und sakramentalen kirchlichen Leben von den Generationen nach ihm kaum nach Gebühr gewürdigten ersten Kölner Oberhirten der preußischen Ära im Rheinland darstellt. Er schließt die Spiegel-Forschung auch nach der mehrfach hervorgehobenen Meinung seines Verfassers längst nicht ab, bedeutet in ihr aber zweifellos einen wichtigen Zwischenakt. Im Zusammenhang der gegenwärtigen Besprechung, die ohnehin an so viele Probleme rühren muß, ist irgendwelche Diskussion mit ihm nicht erforderlich, sind erst recht Ergänzungen zu ihm nicht vorzulegen.

Dagegen ist bei dem folgenden Abschnitt, der der zwischen der preußischen Regierung und den Bischöfen der Kölner Kirchenprovinz bekanntlich 1834 über die Behandlung der gemischten Ehen abgeschlossenen Konvention gilt, ein wenig zu verweilen. Was ich diesen durch Zusammentragen und vergleichendes Sichten von Tatsachenmaterial ebenfalls sehr förderlichen Erörterungen beizufügen habe, betrifft namentlich den eben erst ähnlich zu unserem Werk als ganzem bemerkten Umstand, daß bei ihnen manchmal eine grundsätzlich und kirchenrechtlich eingestellte Auffassungsart zuungunsten der rein geschichtlichen bevorzugt ist. Und doch ist die kirchliche Mischehenpraxis innerhalb und außerhalb der Kölner Kirchenprovinz eine sehr unterschiedliche gewesen, hat selbst der Heilige Stuhl nicht in allen Fällen unweigerlich auf dem Standpunkt des kanonischen Rechts — bei Schrörs der der „kirchlichen Pflicht" (S. 113), „der kirchliche" (S. 114) oder auch der des „strengen Kirchenrechts" (S. 172) genannt — beharrt, sondern, den Umständen sich anpassend, eine jeweils verschieden formulierte Nachgiebigkeit gezeigt. Unser Buch weiß von alledem natürlich auch, sagt ausdrücklich, daß 1809 im Bistum Münster eine mildere Praxis herrschte (S. 198), daß Bischof Kaspar Max Frhr. v. Droste-Vischering dort 1828 einen „unglücklichen" Erlaß in der Mischehensache herausbrachte (S. 127), daß Rom Schlesien gegenüber eine Taktik des Dissimulierens anwandte (S. 115), daß in Bayern kein anderer als Sailer 1827 Grundsätze und Praxis als in den einzelnen Sprengeln sehr verschieden erklärte (S. 118), daß der streng römisch gesinnte Bischof von Eichstätt, Graf Reisach, noch 1836 und weiter nachgiebig sein mußte (S. 173), daß auch innerhalb der neuen Kölner Kirchenprovinz bis 1830 eine ziemliche Mannigfaltigkeit der staatlichen und kirchlichen Vorschriften herrschte, daß an einzelnen kölnischen Orten seit jeher ein entgegengesetzter Brauch eingebürgert war (S. 113), daß hier eben erst im

Digitized by Google

Jahre 1830 „ein eigenes Mischehenrecht" (S. 124) von Rom geschaffen wurde. Professor Schrörs kann auch von Äußerungen hoher Kurialen über die Mischehenpraxis berichten, die wirklich alles andere tun als lediglich kanonische Grundsätze ausspielen (S. 134, Anm. 245). Wozu sein Buch aber angesichts aller anderen ihm gestellten Aufgaben nicht kommt, ist das, durch zusammenhängende Vergleichung wenigstens des wichtigsten Deutschland betreffenden kirchenrechtsgeschichtlichen Materials die Situation speziell im Rheinland einem weit gezogenen Rahmen völlig einzufügen. Erst eine solche Übersicht würde doch den eigentlichen Maßstab für die Beurteilung von Spiegels Nachgiebigkeit, diese erst einmal nur von einer ihrer Seiten aus betrachtet, an die Hand geben. Der Erzbischof muß, wie jetzt die Dinge liegen, sehr verschiedenartige Urteile über sich ergehen lassen. Einerseits soll der Konvention wegen an ihm ein so „dunkler" Flecken haften, „daß keine Wasser des Rheines ihn abwaschen werden" (S. 108), es ist von einer „Untat" Spiegels die Rede (S. 154, in Anm. 278 dort viel milder), die mit der Regierung vereinbarten Schriftstücke — Hirtenbrief und Instruktion — sind „schmählich", die ganze Handlung ist von neuem „dunkel" (S. 157). Anderseits stehen einer solchen Einschätzung Urteile wie die entgegen, daß das Verhalten Roms zu Spiegels Entschuldigung diente (S. 125), daß der Erzbischof befürchtete, von Rom im Stich gelassen zu werden (S. 145), daß er glaubte, für die „den Wortlaut des Breve" von 1830 „umgehenden Auslegungen auf das stille Einverständnis der römischen Kurie rechnen zu dürfen" (S. 145), daß Spiegel aus gewichtigen Erwägungen heraus der Konvention wegen „ruhigen Gewissens sein und ... bis zum Lebensende bleiben konnte" (S. 151), daß er glauben mochte, „durch die Konvention einen Ausweg gefunden zu haben, der den augenblicklichen Interessen der Kirche am ehesten diente" (S. 172). Wer aus eigener Einsichtnahme in einen nicht unerheblichen Teil der Verwaltungsakten aus Spiegels Kölner Jahrzehnt von der gelegentlich geradezu bewundernswerten Festigkeit weiß, die der Erzbischof bei von ihm als unberechtigt erachteten Ansprüchen des Staates zu behaupten verstand, wird einem Satz wie „Bekennermut war nicht die Sache dieses Mannes" (S. 42) in dieser Zuspitzung nicht zustimmen — es finden sich doch in unserem Buche selbst z. B. S. 130 Belege für das Gegenteil — und auch die Wendung „selbst einem Spiegel zu stark" (S. 169) für mißverständlich halten. Meines Erachtens ist also die zweite der nach den obigen Belegen in unserem Buch vertretenen beiden Auffassungen die berechtigte. Gerade die Haltung des Heiligen Stuhles zuletzt und schon vorher vermag bis zu einem gewissen Grade zu erklären, daß Spiegel, mochte er immerhin die Observanz im östlichen Preußen als „kirchenverfassungswidrig" (S. 136) durchschauen, 1834 nach vieljährigem Kampf, betagt und leidend, von seinem Berater München energisch in diese Richtung gewiesen, zumal er von Jugend auf unter dem Eindruck des in der Aufklärungsepoche gang und gäbe gewesenen römischen Nachgebens (vgl. S. 114) stand, dem staatlichen Ansinnen gewichen ist. Gewiß, die Konvention ging verhältnismäßig sehr weit und sollte Rom gegenüber geheim gehalten werden; aber, wenn einmal die Grenzen in der Praxis seit langem fließend und die römischen Verlautbarungen dehnbar waren, darf man sich da allzusehr auf kanonistische Bestimmungen stützen und auch als Historiker ein strenger Richter sein? Zweitens darf niemand die auch bei Schrörs hervorgehobene Tatsache außer acht lassen, daß der Erzbischof Kompensationen von größter Wichtigkeit, die Einführung der geistlichen Gerichtsbarkeit und die Abschaffung der Zivilehe auf der linken Rheinseite, gesichert zu haben glaubte. Auch für das Verhalten des doch ebenfalls „von ernster, durchaus kirchlich gerichteter Frömmigkeit" (S. 221) durchdrungenen und der Konvention an sich nicht günstig gestimmten Berliner Ministerialrats Schmedding fehlt in unserem Werk noch der die letzten Lösungen bietende Schlüssel. Man wird streiten können, ob Wendungen wie „unverschämte Treulosigkeit" (S. 140), „perfide Auslegung",

Digitized by Google

„Unredlichkeit" (S. 144), „Betrügereien" (S. 152) für die bei den Verhandlungen zum Teil in „höchst schwieriger Lage" Befindlichen — diese Worte S. 171 unten in bezug auf Spiegel — und ihr Verfahren wirklich ganz glücklich sind; jedenfalls muß ich gestehen, sie heben sich augenfällig von der zurückhaltenden Beurteilung ab, die der, wie schon gesagt, lavierende und nötigenfalls „dissimulierende" Heilige Stuhl erfährt. Seine Taktik hatte doch in Schlesien schlimme Früchte getragen (S. 115), er hatte die „verwirrten" Ansichten im deutschen Klerus (S. 118) keineswegs durch allgemeine Richtlinien zu klären sich bemüht, er hatte sich nicht klar ausgesprochen — durfte es nach dem Urteil Bischof Hommers von Trier freilich auch nicht (S. 138) —, sein Breve war 1830 von den „streng kirchlichen Geistlichen" „als in seinen Zugeständnissen zu weit gehend und der Kirche schädlich empfunden" worden (S. 456). Ich denke, ich werde nicht mißverstanden: Es soll mit diesen Hinweisen die von Professor Schrörs offenbar zurückgedrängte Kritik am Verhalten des Heiligen Stuhles nicht etwa nachgeholt, sondern im Gegenteil gezeigt werden, wie groß die — lange Zeit sogar von Rom nicht überwundenen — Schwierigkeiten waren und welche Konsequenzen es nach der anderen Seite haben muß, wenn man nach der einen einen Mann wie Spiegel in unserer Sache mit schweren Vorwürfen bedenkt[2]. Würde es nicht schließlich überhaupt das Beste sein — die Anregung darf man vielleicht hier einschalten —, für diesen ganzen Mischehenstreit vor nun beinahe hundert Jahren nicht mehr vornehmlich, was die bisherige Literatur allzusehr liebte, auf eine „Schuld" einzelner zu plädieren, sondern einfach immer ausgiebiger die Tatsachen sprechen zu lassen, immer intensiver die Zeitauffassungen zu studieren, denen sie vergliedert sind, und so von innen her manches psychologisch zu verstehen, was früher von einem mehr oder weniger ungeschichtlichen Standpunkt aus in erster Linie als individuelle „Schuld" galt? Ich nehme von diesem wichtigen Abschnitt des Schrörsschen Buches mit folgenden Fragen Abschied. Erstens: Kann man eigentlich sagen, daß in ihm die Haltung der staatlichen Bureaukratie aus der Gewöhnung des territorialistischen Staatskirchentums ganz begreiflich gemacht ist? Und weiter: Geht aus ihm mit aller erwünschten Deutlichkeit hervor, daß es sich bei einem Mischehenstreit niemals nur um unter bestimmten Umständen zwischen den Konfessionen und zwischen Konfessionen und Staat entstandene Reibungen handelt, daß vielmehr bei ihm doch letzthin stets der Gegensatz zwischen dem sich als paritätisch gebenden Staat und der im Grundsätzlichen bewußt intoleranten Kirche klafft?

Nach einem sehr lichtvollen, aber auch ernüchternden Kapitel über die menschliche Eigenart, die Persönlichkeitsentfaltung und die Leistungen des in vieler Hinsicht als Gegenpol zu seinem Landsmann Spiegel wirkenden Klemens August Freiherrn Droste-Vischering bis zu seiner Wahl zum Kölner Erzbischof 1835 sowie über seine nicht gerade geistig sehr differenzierte religiös-theologische Gedankenwelt — ihr Wesenskern war nach der bei Schrörs mit großer Sicherheit vorgetragenen, aber wohl noch einmal ernsthaft nachzuprüfenden Auffassung fideistisch — wird eingehend die Vorgeschichte seiner Kölner Erhebung diskutiert[3]. Das Erheblichste an ihr ist der Umstand, daß ihn vor ihr Domkapitular Schmülling in Münster

[2] Auch Merkle schreibt jetzt a. a. O. an der Spitze längerer einschlägiger Einzeldarlegungen: Schrörs' Urteil über Spiegels Zustimmung zur Konvention „scheint mir entschieden zu hart und nicht die richtige Konsequenz aus den von ihm selbst in der Geschichte jener Konvention gegebenen Prämissen" (S. 290).

[3] Es ist schade, daß Merkle a. a. O. für die jetzt folgenden Dinge lediglich ein Referat gibt und nicht dazu übergegangen ist, auch bei ihnen ein wenig Kritik zu üben.

Digitized by Google

im Auftrag des Kultusministers Altenstein gefragt hat, ob er als Erzbischof die „in Gemäßheit" des Breve von 1830 getroffene Übereinkunft inbetreff der gemischten Ehen aufrechtzuerhalten und anzuwenden bereit sein werde. Die Antwort Klemens Augusts hat gelautet, er werde sich hüten, jene „gemäß" dem Breve getroffene Vereinbarung umzustoßen. Unser Buch versieht diesen Bescheid des Prälaten mit einem ziemlich ausführlichen Kommentar. Er gipfelt darin, Droste habe mit seiner vorsichtig verklausulierenden Antwort, „vor kluger Verschweigung und verdecktem Vorbehalte" nicht zurückschreckend, „die preußische Regierung überlistet" (S. 234, vgl. auch 241) und sich selbst für später eine „Hintertür" offen gehalten (S. 227). Ich gestehe, daß mir die ganzen auf dies Ziel lossteuernden Darlegungen von vorneherein nicht überzeugend waren; gleich bei der ersten Lektüre des Buches, nicht sehr lange nach seinem Erscheinen, hatte ich mir diese Auffassung schon in Form von einigen Notizen festgelegt. Zum Beispiel die These, daß Klemens Augusts Bruder Kaspar Max, der schon oben genannte regierende Bischof von Münster, der der Übereinkunft doch nur auf starken Druck hin beigetreten war (S. 157) und sich gewiß alles andere als gerne zu ihr bekannte, „ihm sicher nicht die nötige Aufklärung versagt hätte" (S. 231), besitzt doch lediglich Vermutungswert, ja, hat manches direkt gegen sich. Klemens August kümmerte sich in Münster doch nicht um Geschäfte (S. 204) und hat namentlich später, am 1. März 1837, ausdrücklich an Altenstein geschrieben, er habe mit Kaspar Max nicht reden dürfen, da ja der Minister „die Sache im engsten Vertrauen behandelt wissen" wollte (S. 614). Der Inhalt der Konvention ist ihm also im Augenblick der Anfrage Schmüllings in Wirklichkeit nicht bekannt gewesen. Was Altenstein in dieser Hinsicht „voraussetzte", war nur dessen Sache; daß das Schreiben Klemens Augusts von der Konvention „als etwas Bekanntem" sprach (S. 228), läßt sich doch auch so erklären, daß dies Schreiben eben eine Art Antwort auf den die Tatsache der Konvention erwähnenden vorhergegangenen Brief Altensteins an Schmülling war. Seit kurzem kennen wir nun eine authentische Erklärung des nachmaligen Erzbischofs vom September 1836 über sein Nichtwissen von der Konvention an Schmedding selbst. Das jüngst von J. Heckel im Rahmen einer fein ziselierten und besonders unter kirchenrechtlichen Gesichtspunkten sehr bemerklichen ausführlichen Buchanzeige (Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 17 (1928), S. 643—660) bekanntgegebene Schriftstück besagt, er habe bei der angeblich in Gemäßheit des Breve geschlossenen Übereinkunft an nichts anderes als an die — Vorschriften der Bischöfe für die Pfarrer bezüglich der römischen Verlautbarungen, Breve und Instruktion, von 1830 gedacht! Wenn Altenstein es nun nicht für nötig befand, entweder Droste ausdrücklich zu fragen, ob ihm der Inhalt der Konvention geläufig sei, oder aber ihm deren Text von sich aus mitzuteilen, kann meines Erachtens für Droste selbst eine „moralische" Verpflichtung (S. 229), mehr zu tun als die Frage zu beantworten, die ihm gestellt war, kaum stipuliert werden. Der Vorwurf der „ignorantia crassa et affectata" (S. 232) ist nicht wohl haltbar. Das Problem, ob es in Berücksichtigung der doch allseitig zugegebenen Unvollkommenheiten unserer historischen Methode überhaupt billigerweise Aufgabe geschichtswissenschaftlicher Bemühung sein kann, eine Gestalt der Vergangenheit, statt sie aus ihrer Wesensart und den äußeren Verflechtungen ihres Lebensganges heraus nach Möglichkeit menschlich verständlich zu machen, ohne die allerzwingendsten Beweise auf ein moraltheologisches Spezialverschulden dieser Art festzulegen, rühre ich dabei theoretisch gar nicht an. U. Stutz weist in seiner in „Deutsche Literaturzeitung" 1927, Sp. 1937—1944, veröffentlichten und für mehrfache Einzelheiten ebenfalls mit Nutzen zu vergleichenden Besprechung unseres Buches, wie ich hier im Vorübergehen feststellen möchte, in Sachen der Befragung von Klemens August durch die Regierung und

Digitized by Google

dessen Antwort, einen Ausgleich suchend, beiden Teilen die halbe Schuld zu. Dem Prälat war die Frage vorgelegt worden, ob er die „in Gemäßheit" des Breve geschlossene Übereinkunft befolgen wolle. Seine Antwort „gemäß" dem Breve ging also auf den Wortlaut der Frage auch der korrespondierenden sprachlichen Wendung nach ein. Höchstens steckte, wie schon ähnlich ein Droste feindlich gesinnter geistlicher Zeitgenosse vermutet hat (vgl. Schrörs, S. 234), in der leichten Verbiegung des Ausdrucks eine besondere Absicht, diejenige nämlich, überraschende Auslegungen zu erschweren. Spielt in die Erledigung der ganzen Angelegenheit irgendwo ein Element der Unzulänglichkeit und Fahrlässigkeit hinein, so gebührt die moralische Zensur dem Minister Altenstein, der in Widerspruch mit den Tatsachen die Konvention eine „in Gemäßheit" des Breve abgeschlossene nennen zu dürfen meinte. Klemens Augusts Verhalten in Verbindung mit seinem Grundsatz zu bringen, „nichts zu tun, um eine ihm zugedachte Würde zu vereiteln" (S. 229), will mir nicht recht schlüssig scheinen. Auch, was über die „Auswege" (S. 235) der später zugunsten Drostes plädierenden Schriften gesagt wird, ihn von der vermeintlichen Schuld von 1835 zu entlasten, vermag nicht zu der Auffassung unseres Buches zu bekehren; daß die im Gefolge des Ereignisses vom November 1837 entstandene Erregung gewisse Mißverständnisse veranlaßte und daß sie phantasiebegabte Köpfe reizte, kann als in dem gemeinten Sinn beweiskräftig kaum gelten.

In Sachen des Klemens August auf den Kölner Erzsitz führenden Wahlakts, dem bekanntlich eine Designation von seiten der Regierung zugrunde lag, tritt in den über die Verletzung der „heiligen Pflicht" und die „Mitwirkung zum Umsturz der Kirchenverfassung" (S. 245) klagenden Urteilen des Buches statt der doch stets neben und vor der formalen Rechtslage (vgl. über sie noch die abweichende Meinung von Stutz, a. a. O.) die Zeitverhältnisse und Zeitanschauungen abwägenden historischen Einstellung wieder eine prinzipielle und systematisierende kirchenrechtliche zutage. Übrigens hat, wenn bei der Erhebung wirklich Sünden wider das Kirchenrecht begangen worden sind, nicht auch der Heilige Stuhl zu ihnen mitgewirkt? Ich muß gestehen, daß ich in der S. 246 erwähnten Antwort des Aachener Stiftspropsts Claessen den ihr unterlegten Sinn kaum finden kann.

Die Darstellung, deren der Kritik doch wohl am meisten offenliegende Teile damit erschöpft sind, wendet sich weiter der Kölner Regierungstätigkeit Drostes zu, sie in auch hier von hoher Warte urteilender Betrachtung und mit zahlreichen Belegen als eine den Aufgaben und Pflichten des erzbischöflichen Amtes nicht durchweg entsprechende aufweisend. Der Erzbischof schloß sich, Rücksichten auf seine Gesundheit, aber mehr noch seiner persönlichen Eigenart nachgebend, von seinem Domkapitel, dem Seelsorgsklerus, seinen Diözesanen sowie dem hohen Beamtentum im Rheinland so gut wie gänzlich ab; desto größer wurde die Macht seines in unserem Buch ausführlich und in besonders feiner Abtönung der Farben gezeichneten Geheimsekretärs Eduard Michelis, der damals seinem Lebensalter nach noch vor der Mitte der Zwanzig stand. In den meisten Dingen wurde betont gegen die Intentionen des Vorgängers regiert. Dies gilt namentlich auch für die Stellungnahme zum Hermesianismus, dessen scharfer Gegner Droste ja schon in Münster gewesen war und den er nun am Rhein nicht etwa von selber abklingen lassen, sondern ohne jeden Aufschub mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte. So kam es, zumal auch die Gegenseite die Vorsicht außer acht ließ, zu wirklich unverständigen, zum Teil nach Schrörs' Meinung sogar kirchlich und theologisch unzulässigen Maßnahmen gegen das Kölner Priesterseminar, gegen das Bonner Theologenkonvikt und namentlich gegen die theologische Fakultät in Bonn. Das letzte Urteil über die dabei in Frage stehenden fachtheologischen Dinge möchte ich anderen Federn überlassen. Im Verlauf seines Vorgehens geriet der Oberhirt auch mit der an sich den Hermesianern kühl gegenüberstehenden Regierung in Schwierigkeiten und lief

Digitized by Google

sich mehr und mehr fest. In der Mischehenfrage[4] verfolgte Klemens August, nachdem er den Text der Konvention nunmehr in Köln kennengelernt hatte, zunächst eine hier nicht näher zu schildernde, im Entgegenkommen zuweilen sehr weit gehende Politik des Lavierens. Man kann die letztere, obwohl sie im Klerus heftigen Anstoß erregte, in Anbetracht der Umstände allenfalls verstehen, nur daß eine nach der Idealgestalt eines kirchenpolitischen Martyrers verlangende spätere Legende sich ihrer nicht mehr zu entsinnen wußte. In dieser also durch zwei ganz verschiedenartige Faktoren bestimmten Situation richtete — und das gehört wieder zu den vielen sehr wesentlichen Aufstellungen unseres Buches — der Bischof von Eichstätt, Graf Reisach, an Klemens August im Frühjahr 1837 mündlich im Auftrage Roms den an den damaligen Stand der Verhandlungen Bunsens mit der Kurie anknüpfenden Appell, er möge den Kampf mit der Regierung in der Mischehenfrage aufnehmen. Für den Erzbischof ergab sich damit einmal die Möglichkeit, aus den Schwierigkeiten, in denen er steckte, herauszukommen; anderseits konnte er nun nach Herzenslust seinem Hang zu kirchenpolitischer Fehde zunächst durch praktisches Einschlagen eines neuen Kurses in der Behandlung der Mischehen, dann durch eine entsprechende Stellungnahme gegenüber der Regierung nachgehen.

Professor Schrörs hat auch die hier zuletzt gestreiften Entwicklungen und Vorgänge in vielem neu beleuchtet; naturgemäß kann aber doch noch nicht alles als geklärt gelten. Immerhin hebt seine Darstellung nach ihrer ganzen Anlage die negativen oder wenigstens problematischen Seiten an der Tätigkeit des Erzbischofs vielleicht stärker hervor, als es für ein Gesamtbild, das abrunden und verstehen machen will, nötig ist. Die Wortkargheit Drostes hat doch etwa bei dem S. 296, Anm. 511, angeführten Beispiel ihren besonderen Beigeschmack: Er will über das Vergangene nicht gesprochen haben. Der Hinweis auf seine körperlichen Leiden hinkt S. 305 ein wenig nach. Ist „grobe Gleichgültigkeit" nicht S. 311 zuviel gesagt? Gleich die nächste Seite gibt doch ein ganz anderes Bild. Für Drostes Verhalten zur Mischehenfrage in seiner ersten Regierungszeit wird wieder „der Schlüssel zu seiner Stellungnahme" (S. 462) und wird ferner die Erklärung, man verstehe, wie der Erzbischof geglaubt habe, in dieser Frage „nachgiebig sein zu dürfen, ja zu müssen" (S. 467), etwas spät geboten. In der ersten Julihälfte 1837 (S. 478 f.) hielt er dem Grafen Stolberg-Wernigerode gegenüber in der Mischehenfrage noch an sich. Auch im September wollte er noch „an die äußerste Grenze des Entgegenkommens gehen" (S. 473), obwohl die „angeborene Kampfeslust" (S. 470) in ihm erwacht war. Sind angesichts dieser Umstände die oben erwähnten Aufstellungen von einer Proklamation des Kampfes durch Reisach und von der entscheidenden Wirkung eines Besuches des Eichstätter Bischofs bei Klemens August bis zur Veröffentlichung der einschlägigen römischen Akten nicht doch noch mit großer Vorsicht zu beurteilen? Vortrefflich kommt in der Darstellung Drostes Taktik heraus, bei der Zuspitzung des Gesamtkonfliktes mit der Regierung die Mischehenfrage für die des Hermesianismus in den Vordergrund zu rücken. Die letzten Aussprachen mit dem Grafen Stolberg blieben ergebnislos; schnell spitzten sich darauf die Dinge zum Plan einer gewaltsamen Entfernung des Erzbischofs von seinem Sitze zu; was längst in der Luft lag, wurde am Abend des 20. November vollzogene Tatsache, und zwar unter Umständen, die der Regierung besondere Sympathien kaum ein-

[4] Gegen Heckel in seiner genannten Besprechung S. 651 f. ist zu sagen, daß Altenstein (Schrörs, S. 463) doch ausdrücklich „das politische Interesse der evangelischen (!) Landesherrschaft in größtenteils katholischen Provinzen" am Zustandekommen von Mischehen betonte, sie also nicht nur des Ausgleiches der Gegensätze halber gefördert wissen wollte.

Digitized by Google

bringen konnten. Domkapitel und Diözese haben zunächst die Abführung ihres Oberhirten ohne Zeichen von Erregung hingenommen. Als die Allokution Gregors XVI. vom 10. Dezember dem Konflikt zwischen Kirche und Staat in Preußen eine Art Weltgeltung verschaffte, horchte man natürlich auch im Rheinlande selber auf. Wenige Monate später tat Görres von München her ein übriges, mittels einer virtuos gehandhabten publizistischen Waffe den Feuerbrand in die Gemüter zu werfen. Der Oberpräsident der Rheinprovinz v. Bodelschwingh seufzte unter dem Eindruck der für die Regierung ungünstigen Entwicklung, es möchte doch nie zur Konvention von 1834 gekommen, ja, es möchte die bekannte Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. über die Kindererziehung in Mischehen von 1825 doch nie erlassen worden sein (S. 553).

Die eindringliche, der journalistischen Genialität der Schrift gerecht werdende, aber auch ihre Unzuverlässigkeit nach der Tatsachenseite in der Beurteilung Spiegels und Drostes, der hermesianischen und Mischehenkämpfe scharf markierende Analyse des „Athanasius" ist das letzte der vielen Kabinettstücke, mit denen uns Professor Schrörs beschenkt. Bezeichnend, daß selbst im „Athanasius" gerühmt wird, was Preußen für die Wiederaufrichtung des zertretenen Kirchentums getan habe (S. 563). Wenn Professor Schrörs einer andersartigen Behauptung aus Görres' Feder, derjenigen nämlich, daß eine religiöse Erweckung im Rheinland bereits vor dem Kölner Ereignis eingetreten sei, die einzige Stadt Koblenz ausgenommen, widersprechen zu müssen glaubt, so möchte ich in diesem Punkt in Behauptung des in „Annalen", H. 110, S. 58 f., dargelegten Standpunkts lieber auf der Seite des aus wenigstens indirektem Miterleben schöpfenden Görres bleiben: In Koblenz war der Frühling gewiß besonders zeitig und bezaubernd ins Land gezogen (vgl. auch Schrörs, S. 599, Anm. 919), angebrochen war er aber inzwischen auch anderwärts. S. 567 lies natürlich: Karsamstagsliturgie.

Der Herr Verfasser unseres Buches weiß selbst am besten, daß er das allerletzte Wort in Sachen der Kölner Wirren noch nicht hat sprechen können. Die Aktenunterlagen standen ihm nicht vollständig zur Verfügung, auch sind es der Probleme sehr viele und manche von ihnen sind überaus verzwickt. Aber sehr gewichtige Fortschritte sind in dem Werk erzielt; die ganze Begebenheit ist aus den Einseitigkeiten einer, sei es in diese, sei es in jene kirchen- und kulturpolitische Richtung strebenden Betrachtungsart herausgehoben und mit überlegener Sachkunde und eindringender Kritik behandelt worden. Fraglich kann nur sein, ob nicht die überaus feinhorchige Art des Verfassers auch einmal allzuviel zwischen den Zeilen gelesen hat, ob sein Hang, die Dinge zugespitzt zu sehen, sie nicht im einzelnen auch ihn zu leicht und zu früh unter einen bestimmten Gesichtspunkt stellen ließ ohne vollgenügende Beachtung von Gründen, die etwa gegen die betreffende These sprechen, ob nicht die ungewöhnlich starke kritische Ader, die ihm — unzählige Male sicher zu Nutz und Frommen seiner Untersuchungen — zu eigen ist, die Schwächen der Menschen und das Fehlerhafte ihrer Handlungen manchmal allzu drastisch in das Blickfeld des Lesers rückt. Einzelpunkte, wo z. B. Heckel sehr bestimmt gehaltene Darlegungen berichtigen muß — so die über Drostes Verhalten zu Schmedding im Herbst 1836 (S. 441) —, besagen, daß unser Buch im Folgern und Kombinieren gelegentlich etwas übers Ziel geht. Bei einem so großen und gewichtigen Werk wird sich so leicht kein Wissenschaftler finden, der gerne für jeden einzelnen Satz die volle Verantwortung übernimmt; ihrerseits stark auftragende und die Dinge auf möglichst verkürzte und glatte Formeln bringende Paraphrasen des Inhalts wie die P. M. Baumgartens im „Historischen Jahrbuch" 48 (1928), S. 281—295, beweisen kaum das Gegenteil. Den Lorbeer mag man aber dieser Hauptfrucht einer wissenschaftlich reich gesegneten Altersmuße des unserem Verein und seiner literarischen Arbeit seit Jahrzehnten so eng verbundenen Herrn Verfassers zugleich

Digitized by Google

respektvoll und freudig zuerkennen, daß seine in vieler Hinsicht imponierende Leistung von aufrüttelnder Wirkung sein und als hochragender Markstein der Forschung der Ausgangspunkt für die noch zahlreich zu erwartenden Diskussionen der Folge über seinen Gegenstand und die sich mit ihm irgendwie berührenden Probleme bleiben wird.

Im Rahmen dieser Besprechung war es untunlich, das Buch auch nur seinem wesentlicheren Inhalt nach irgendwie auszuschöpfen. Erst, wer den Band selbst zur Hand nimmt, wird ganz überblicken, welch eine reiche Fracht an wertvollen Einzelerkenntnissen, glänzenden Schilderungen und Charakteristiken, bemerklichen Randglossen zur politischen und kirchlichen Lage des Zeitalters vor hundert Jahren er bei aller im Thema liegenden Problematik mit sich führt. In erster Linie ein Ergebnis wissenschaftlicher Einzelforschung großen Stils, ist das Werk zugleich — und auch das kann nicht genug hervorgehoben werden — eine in köstlicher Farbenfülle leuchtende und zugleich von starken Spannungseffekten durchsetzte darstellerische Leistung, die bei dem interessanten Thema auch weite, der eigentlichen Fachgelehrsamkeit fernstehende Kreise innerhalb und außerhalb des Rheinlandes vom ersten bis zum letzten Abschnitt fesseln wird.

Berlin-Bonn. A. Schnütgen.

Digitized by Google

Berichte.

Hauptversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein in Erkelenz am 20. September 1928.

In Erkelenz braucht der historische Sinn nicht erst geweckt zu werden. Voll Liebe zur Heimat und voll Stolz auf die Vergangenheit ist man in der Erkastadt seit Jahren eifrig bemüht, die heimatliche Geschichte aufzuhellen: Die Veröffentlichungen des Geschichts- und Altertumsvereins, die aus Anlaß der Feier zur Erinnerung an die vor sechs Jahrhunderten erfolgte Erhebung zur Stadt im Jahre 1926 erschienene Geschichte von Erkelenz und das aufblühende Heimatmuseum legen für diese Bestrebungen gewichtiges Zeugnis ab. Hier durfte der Historische Verein für den Niederrhein auf besonderes Verständnis für seine Ziele rechnen. Er ist wahrhaftig nicht enttäuscht worden. Konnte er seiner Anerkennung für die Regsamkeit der Erkelenzer auf dem Gebiete der Heimatforschung und Heimatpflege durch die Ernennung des um den Verein wie um die Stadt hochverdienten langjährigen Landrats, Herrn Geheimrats Dr. von Reumont, zum Ehrenmitgliede dankbaren Ausdruck geben, so zeigte sich andererseits die hohe Wertschätzung des Vereins seitens der Erkelenzer in der überaus freundlichen Aufnahme seiner Mitglieder durch Behörden, Geistlichkeit, Presse und Bürgerschaft, in dem reichen Flaggenschmuck und den zahlreichen Ehrengaben und sonstigen Vergünstigungen, die den Gästen zuteil wurden. Auch an dieser Stelle sei im Namen des Vereins den Gastgebern herzlich gedankt. Wir, die wir in Erkelenz waren, werden die Stadt mit ihren zahlreichen geschichtlichen Denkmälern nicht vergessen; möge dagegen unsere Tagung nach der zuversichtlichen Erwartung, die Herr Bürgermeister Spitzlei in seinem Willkommgruß im Erkelenzer Kreisblatt aussprach, wirklich für ihre Bewohner ein Ansporn gewesen sein, fortzufahren auf dem Gebiete der Erforschung ihrer Geschichte, fortzufahren in der Sammlung sprechender Zeugen ihrer Vergangenheit.

In der festlich ausgeschmückten Aula des Städtischen Gymnasiums eröffnete der Vorsitzende, Bibliotheksdirektor Dr. Schnütgen, die gut besuchte Versammlung. In seiner Ansprache wies er hin auf die reiche geschichtliche Vergangenheit der Stadt, die mit Recht ihre Bürger mit Stolz und Genugtuung erfülle. Voll Anerkennung äußerte er sich über das Interesse, das man hier der ge-

Digitized by Google

schichtlichen Forschung entgegenbringe, das sich schon bei der letzten Tagung unseres Historischen Vereins in Erkelenz im Jahre 1901 deutlich gezeigt und vor zwei Jahren in der glänzenden, unter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung stattgefundenen Feier des 600jährigen Stadtjubiläums neue Antriebe erhalten habe, das auch in der Wiederbelebung des gerade im Jülicher Land seit altersher eingebürgerten, aus den besten Traditionen mittelalterlicher Denkart und Sitte gespeisten Bruderschaftswesens einen ansprechenden Ausdruck finde. Der Vorsitzende richtete sodann herzliche Worte der Begrüßung an die erschienenen Mitglieder und Gäste aus Erkelenz und von auswärts. Besonders hieß er Herrn Bürgermeister Spitzlei willkommen, dessen freudig gewährte Hilfe bei der Vorbereitung der Tagung lebhaften Dank verdiene, sodann den verehrten Landrat des Kreises, Herrn Geheimrat Dr. von Reumont, in dessen den Verein besonders nahestehender Persönlichkeit sich die diesmalige Tagung mit der vor 27 Jahren verbinde, den ehrwürdigen Oberpfarrer Ehrendechant Msgr. Kamp, gleichfalls ein langjähriges treues Mitglied des Vereins, und endlich Herrn Studiendirektor Dr. Fischer, der in liebenswürdiger Weise die Aula für die Versammlung zur Verfügung gestellt habe. — Im Namen der Stadtverwaltung bezeichnete darauf Bürgermeister Spitzlei es als eine besondere Freude und angenehme Pflicht, den Verein, in dem er einen alten guten Bekannten der Stadt erblicke, in Erkelenz begrüßen zu können. Seit jener letzten Tagung am 11. September 1901 habe sich vieles in Erkelenz verändert, aber eins sei unverändert geblieben: die Liebe der heimattreuen Bürgerschaft zur Heimat und zur Vaterstadt. Ein besonderer Hinweis dürfe dem Geschichtswerk über die Stadt, das bei Gelegenheit der 600-Jahrfeier entstand, gelten, aber auch die Tätigkeit des Geschichts- und Altertumsvereins wie auch des Museumsvereins verdiene Beachtung. Mit der Versicherung, daß man alles, was an historischen Denkmälern erhalten und gesammelt sei, den Gästen gerne zeige, schloß Herr Spitzlei, worauf der Vorsitzende nochmals für die besonders herzliche Aufnahme dankte und dem Wunsch auf eine weitere enge Verknüpfung zwischen Stadt und Verein Ausdruck gab.

Dem Vereinsbericht ging, wie stets, die Ehrung der seit der letzten Versammlung verstorbenen Mitglieder voraus. Es sind durch den Tod abberufen worden der Archivar Dr. Heinrich Kelleter, bekannt als Herausgeber des Urkundenbuchs des Stifts Kaisers-

Digitized by Google

werth, der Oberpfarrer a. D. Joseph Schiffers in Unkel und der Professor Dr. Robert Schnütgen, Religionslehrer am Dreikönigsgymnasium in Köln. Im Namen des wieder in Bonn weilenden Ehrenvorsitzenden Herrn Professor Dr. Schrörs übermittelte der Vorsitzende dessen Bedauern, in Erkelenz nicht anwesend sein zu können. Leider sei er von seiner Krankheit, deren Verlauf man mit ernster Teilnahme verfolge, nicht wiederhergestellt. Ihm die Grüße und warmen Wünsche der Versammlung auszurichten, wurde der Vorsitzende beauftragt. Mit herzlichem Beifall wurde ein von Studiendirektor Dr. Fischer verlesenes Begrüßungsschreiben des verdienten Ehrenmitgliedes Herrn Geheimrats Dr. Brüll, der gleichfalls durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, aufgenommen. — Der Vorsitzende gab darauf eine kurze Übersicht über die Tätigkeit des Vereins. Von den „Annalen" werde Heft 113, das auch nach langen Jahren wieder einmal ein Mitgliederverzeichnis bringen solle, Anfang November ausgegeben werden. Für die Festausgabe zum Vereinsjubiläum im Herbst 1929 seien die Vorbereitungen im Gang. Dem preußischen Kultusministerium gebühre für eine bereits eingegangene Spende zur Ermöglichung der Drucklegung dieses Festheftes der angelegentlichste Dank. Einen warmen Appell richtete Herr Dr. Schnütgen noch an die Mitglieder, durch freiwillige Erhöhung ihrer Beiträge und Gewinnung neuer Freunde das Weitererscheinen der „Annalen", die so manche Zeitschriften neben sich hätten entstehen und verschwinden sehen, in ihrem bisherigen stattlichen Umfang mit sichern zu helfen.

Der eigentliche Vereinsbericht war damit abgeschlossen. Der Vorsitzende hatte jedoch anschließend der Versammlung noch einen besonderen Vorschlag des Vorstandes zu unterbreiten. Bereits in seiner Begrüßungsansprache hatte er ausgeführt, daß der Verein auch deshalb in diesem Herbst nach Erkelenz gekommen sei, weil man hier noch während der Amtstätigkeit eines seiner treuesten Mitglieder, des Landrats Geheimrats Dr. von Reumont, habe tagen wollen. Nun begründete er den vom Vorstand einstimmig beschlossenen Antrag, Herrn von Reumont die Ehrenmitgliedschaft des Vereins zu verleihen. Durch eine bis in die Gründungszeit des Vereins zurückgehende Familientradition sei Herr von Reumont uns verbunden, sein Vater sei ein sehr verdientes Mitglied gewesen und ebenso sein Oheim, der bekannte Historiker und Diplomat Alfred von Reumont, der 1883 die Ehrenmitgliedschaft erhalten habe. Die

Digitized by Google

ältere Generation aber habe in der Person des Herrn Landrats einen gleichwertigen Ersatz erhalten; wie früher, so habe er sich noch jüngst wieder in aufopfernder Weise dem Verein zur Verfügung gestellt. Auf die freudige Zustimmung der Versammlung hin überreichte der Vorsitzende darauf Herrn von Reumont mit den besten Glückwünschen das Ehrendiplom. Geheimrat von Reumont dankte mit herzlichen Worten für die ihm zuteil gewordene Ehrung, die er, wie er allzu bescheiden erklärte, nicht verdient habe, die er aber als Anerkennung der in Erkelenz so regen Bestrebungen zur Erforschung der Vergangenheit annehmen wolle.

Nachdem noch ein Vertreter der Stadt und des Geschichtsvereins Monschau denVerein für die nächste Tagung nach Monschau eingeladen hatte, erhielt als erster Redner des Tages ein Erkelenzer Kind, Herr Oberpfarrer Joseph Gaspers aus Kronenberg (Eifel), das Wort zu seinem Vortrag: Das Briefbuch des Erkelenzer Pfarrers Winand Steumels.

Der Erkelenzer Pfarrer Winand Steumels (1647—1657) hat ein Briefbuch hinterlassen, in das er alle wichtigeren amtlichen Briefe, die er in Angelegenheiten seiner Pfarrei entweder schrieb oder erhielt, gewissenhaft ihrem ganzen Wortlaut nach eigenhändig eingetragen hat. Diese Briefe beziehen sich naturgemäß hauptsächlich auf kirchliche bzw. pfarrliche Angelegenheiten, berühren aber auch bürgerliche und politische Dinge und gewähren einen willkommenen Einblick in die Erkelenzer Verhältnisse in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. — Die Handschrift, ein Folio-Papierheft mit 39 beschriebenen Blättern, befindet sich jetzt im Stadtarchiv zu Erkelenz; ihr Titel lautet: Epistolae responsoriae quas in et post acceptationem pastoratus Ercklensis ratione huius officii eiusque incidentiarum vel acceperim vel scripserim. Die Briefe — es sind ihrer im ganzen 66 — sind in der Reihenfolge, wie Steumels sie schrieb oder erhielt, chronologisch hintereinander eingetragen und — mit wenigen Ausnahmen — in lateinischer Sprache gehalten. Etwa die Hälfte hat Steumels selbst verfaßt, die übrigen sind die Antworten auf seine Schreiben. — Pfarrer Winand Steumels war, bevor er Pfarrer in Erkelenz wurde, schon in jungen Jahren in Erkelenz als ludimagister an der lateinischen Schule tätig gewesen; als solcher ist er von 1624 bis 1631 nachweisbar. Vielleicht war er geborener Erkelenzer. Im Jahre 1631 ließ er sich zum Priester weihen und fand seine erste Anstellung als Vikar an St. Johann

Digitized by Google

in Köln; 1641—1647 war er Pfarrer in Sürth, darauf 10 Jahre Pfarrer in Erkelenz, wo er 1657 starb. Er liegt unter dem Turm der Pfarrkirche begraben, und zwar in demselben Grabe, in dem 1647 sein Vorgänger Norbertus Beelden bestattet worden war und später (1680) auch sein Nachfolger Johannes Nyssen beigesetzt wurde. Der Grabstein mit der leider sehr ausgetretenen Inschrift ist noch erhalten. — Die ersten Briefe des Steumelsschen Buches bringen den Briefwechsel, der sich im Jahre 1647 um die Besetzung der Pfarrei zwischen dem Rat der Stadt und dem Aachener Propst Johann von Eynatten, der das Vorschlagsrecht für die Erkelenzer Pfarrei hatte, sowie dem in Sürth amtierenden Winand Steumels entspann. Danach wurde Steumels vom Erkelenzer Rat herzlich gebeten, ja förmlich gedrängt, beim Propst des Aachener Marienstiftes um die Präsentation für die Pfarre Erkelenz einzukommen. Nach einigen Hin- und Herschreiben kam Steumels diesem Wunsche nach. Der Aachener Propst schlug ihn dann auch dem Bischof von Roermond, zu dessen Sprengel Erkelenz damals gehörte, vor, worauf bald seitens des Bischofs die „Confirmation" und Bestallung erfolgte. Die Besetzung der Erkelenzer Pfarrstelle verlief freilich nicht immer so reibungslos wie im Falle Steumels. Bei der Erledigung der Pfarrstelle im Jahre 1602 dauerte die Besetzung volle fünf Jahre. (Vgl. Gaspers-Sels, Geschichte der Stadt Erkelenz, S. 22f.) — Bieten die ersten Briefe des Steumelsschen Buches ein Bild der Präsentations- und Besetzungsformalitäten in Erkelenz, so geben die weiteren Briefe wertvolle Aufschlüsse über die bei der Erkelenzer Pfarrkirche zu Steumels' Zeiten bestehenden Vikarien und Benefizien. Die Inhaber der ersteren waren zur Mithilfe in der Seelsorge verpflichtet, die Benefiziaten hatten nur ihre Altäre zu „bedienen", halfen aber doch gelegentlich in der Seelsorge, besonders auf den Kirchspieldörfern. Kurz vor Steumels' Dienstantritt waren mehrere Benefizien zu einem einzigen vereinigt worden; gleichwohl gab es ihrer noch zahlreiche. Die hauptsächlichsten waren das Katharinen-, das Allerheiligen-, das Apostel- und das Michael- und Lambertusbenefizium. Das letztere war im Jahre 1488 von dem aus Erkelenz stammenden Aachener Domdechanten Peter Wymar gestiftet worden. Für einige Benefizien hatte der Pfarrer das Vorschlagsrecht, für andere der Magistrat entweder allein oder in Verbindung mit dem Pfarrer, wieder andere waren Familienbenefizien, bei denen der Senior familiae einen Verwandten oder sonst Tauglichen prä-

Digitized by Google

sentierte. In allen Fällen wurde der Präsentierte vor seiner endgültigen Anstellung an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen von der Kanzel aus „proklamiert", damit diejenigen, die sich etwa in ihren Rechten geschmälert fühlten, ihre Ansprüche geltend machen konnten. — Das Steumelssche Briefbuch macht auch genaue Angaben über die Bezüge sowohl der Vikare bzw. Benefiziaten als auch des Pfarrers. Steumels selbst hatte wegen seines Gehaltes in den Jahren 1651—1653 mit dem Aachener Stiftskapitel einen unerquicklichen Kampf zu führen, bei dem er freilich unterlag, d. h. die erstrebte Gehaltserhöhung nicht zu erreichen vermochte. Bemerkenswert dabei ist, daß das Kapitel dabei seine ablehnende Haltung damit begründete, daß es jetzt in Erkelenz von Jahr zu Jahr zu den städtischen Lasten fühlbarer herangezogen würde, so daß ihm aus den Erkelenzer Einkünften nur wenig verbleibe, was übrigens auch aus zahlreichen anderen Quellen als richtig erhellt. — In einem Briefe vom 30. Januar 1653 an den Bischof in Roermond äußert sich Steumels eingehend über den Stand der Reformations- (Wiedertäufer-) Bewegung in seiner Pfarre. Danach gab es damals im Pfarrbezirk nur mehr acht Anhänger der neuen Lehre (Steumels führt sie namentlich auf), die meist von auswärts zugezogen waren. — In den Jahren nach dem Dreißigjährigen Kriege hatte die Stadt Erkelenz noch unter häufigen Durchmärschen und Einquartierungen französischer, spanischer und hessischer Truppen zu leiden. Daß es dabei zu mannigfachen Zusammenstößen zwischen der Zivilbevölkerung und dem Militär kam, zeigen uns mehrere Briefe Steumels, der darüber an den Bischof von Roermond berichtet. Im „Pangel" war es im Jahre 1656 gar zu einer Totschlägerei gekommen. In einem anderen Falle war ein Soldat, der auch in eine Schlägerei verwickelt war und dabei von der Waffe Gebrauch gemacht hatte, ins Franziskanerkloster geflohen und hatte um Asyl gebeten. Es kam dadurch zu Auseinandersetzungen zwischen der Militärbehörde und den kirchlichen Instanzen bezüglich des Asylrechtes der Klöster im allgemeinen und des Erkelenzer Klosters im besonderen. Es braucht nicht verwunderlich zu erscheinen, daß das Steumelssche Briefbuch nur wenig Aufschluß über die eigentliche Seelsorge gibt. Immerhin interessiert ein Brief, den Steumels am 15. September 1655 an einen gewissen Hieronymus schrieb (der Name ist wohl fingiert!) und in dem er ihn zur Nachgiebigkeit in einer Familienstreitigkeit ermahnt. Auch einige Ehedispensgesuche, die freilich heute nur noch familien-

Digitized by Google

geschichtlichen Wert haben, gehören hierher. — Abschließend kann gesagt werden, daß das Steumelssche Briefbuch für die Erkelenzer Ortsgeschichte eine frisch und ungetrübt sprudelnde Quelle ist, deren gänzliche Erschließung einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben muß. —

Der Vortrag von Herrn Gaspers fand lebhaften Beifall, den der Vorsitzende in herzlichen Worten des Dankes zusammenfaßte. Die Versammlung wurde darauf in das Lichtspieltheater verlegt, wo der durch seine ausgezeichneten Führungen in Xanten und Kaiserswerth den Vereinsmitgliedern bestens bekannte Stellvertreter des Provinzialkonservators der Rheinprovinz, Herr Dr. Graf Franz Wolff-Metternich, einen Vortrag über: „Die Backsteinarchitektur im Rheinland" hielt.

Das Material schreibt der Baukunst ihre Gesetze vor, in höherem Maße als das Stilwollen einer Zeit, das Schaffen des Baukünstlers, ja mehr noch als der Bauauftrag und der Wille des Bauherrn. Ein und dieselbe Bauaufgabe nimmt unter dem Einfluß des Materials in allen Ländern verschiedene Form an (vgl. z. B. das Bauernhaus im Backsteingebiet des Niederrheins, in der Fachwerkgegend an Mosel und Mittelrhein oder das Holzhaus Oberschlesiens). Andererseits sehen wir, wie manche Formen zu verschiedenen Zeiten sich unter dem Einfluß des Materials sehr ähnlich gehalten und wie verschiedene Bauaufgaben unter dem gleichen Einfluß unverkennbar verwandte Züge erhalten haben (vgl. z. B. die Kirchen und Wohnhäuser des nordischen Holzbaues). Im allgemeinen haben sich die natürlichen Baustoffe und die von ihnen erzeugten Formen im Laufe der Zeit in ein und derselben Gegend unverändert erhalten, da ihre Quellen so gut wie unerschöpflich sind. Erst die von Menschenhand künstlich geschaffenen Baustoffe haben eine wesentliche Veränderung herbeigeführt. Ihr Zweck war, in Gegenden, die arm sind an natürlichen Baustoffen, einen leicht herzustellenden Ersatz zu schaffen, und so den schwierigen und oft fast gar nicht zu bewerkstelligenden Antransport aus weiter Ferne zu vermeiden. Es lag in der Natur der Sache, daß hierfür ein allen Ländern mit ähnlichen Voraussetzungen gemeinsamer Stoff — der Ziegel oder Backstein — geschaffen wurde, und so finden wir tatsächlich schon in den ältesten Zeiten in den verschiedensten Weltteilen den Ziegel, der aus tonhaltigem Boden gewonnen, entweder an der glühenden Sonne der Tropen getrocknet oder auf künstlichem Wege gebrannt

Digitized by Google

wird. Unter seinem Einfluß zeigt sich schon von Anfang an in der Baukunst aller Länder, die ihn eingeführt haben, ein starkes verbindendes Element. Der Ziegel ist zunächst das einzige wirklich bedeutende allgemeingültige Material geblieben bis in die neueste Zeit hinein. Erst das letzte Jahrhundert hat mit den Errungenschaften der Technik wieder neue ebenso allgemeingültige Baustoffe eingeführt und zu allgemeiner Verwendung gebracht: Beton und Eisen, und so hat erst unsere Zeit seit dem Altertum den nächsten entscheidenden Schritt auf dem Wege der „internationalen Baukunst" getan. Das Verbindende des Ziegelbaues für die Formgestaltung zeigt deutlich ein Vergleich der Bauweise Chinas, Assyriens, des späten Römerreichs und des spätmittelalterlichen Abendlandes im Gegensatz zum Steinbau Ägyptens, Griechenlands und des Abendlandes im hohen Mittelalter.

Das Gebiet unserer heutigen Rheinprovinz ist reich ausgestattet mit natürlichen Baustoffen: am Mittelrhein, an Nahe und Mosel Schiefer und Sandstein, im Vulkangebiet der Eifel Basalt, Lava, Tuff und Trachyt, in der Westeifel und im Aachener Land Kalkstein aus dem benachbarten Maastal. Sogar die niederrheinische Tiefebene besitzt kleinere Quellen natürlichen Gesteins, wie die Sandsteinlager von Liedberg.

Die Römer als die ersten Schöpfer größerer Kunstbauten in Germanien haben sich vom Anfang ihrer Herrschaft an neben den natürlichen Baustoffen auch der Ziegeltechnik bedient, in der sie es in ihrem weiten Reiche zur höchsten Vollkommenheit gebracht hatten. Indessen ist die Kunst, Ziegelbausteine herzustellen, nach dem Untergang der Römerherrschaft wieder verlorengegangen. Das Material, das in den Ruinen der Römerbauten in schier unerschöpflicher Menge vorhanden war, wurde zwar in merowingischer und frühmittelalterlicher Zeit noch lange mit Vorliebe verwandt, allerdings weniger für Füllmauerwerk als zur Herstellung von Fenster- und Türbogen, um zuletzt bei Versiegen der Quellen nur noch dekorativen Zwecken zu dienen.

Schon die Römer verwandten gern neben dem Ziegel den Tuff, den sie im Eifler Vulkangebiet gewannen und leicht auf den Wasserwegen an die wichtigsten Bauplätze schaffen konnten. Die eigenartige, übrigens dem Ziegelbau nahe verwandte Technik des Materials war ihnen aus den eigenen Vulkangebieten Latiums, Campaniens und Siziliens her geläufig. Im frühen und hohen

Digitized by Google

Mittelalter blieb der Tuffstein als leicht zu handhabender Baustoff sehr beliebt, ja für Monumentalbauten wurde er ausschließlich angewandt. Das weiche, poröse Material wurde, wie heute, in der Mayener Gegend gewonnen, an Ort und Stelle in gleichmäßiges, dem Ziegel verwandtes Format gebracht, an der Luft getrocknet und meist nicht für einen bestimmten Bau herbeigeholt, sondern auf Vorrat in Hafenstädten am Rhein niedergelegt. Die tragenden Glieder des Baues, Eckverklammerung, Fenster und Türgewände, Gurtbogen, Gesimse und dergleichen wurden aus festeren Quadersteinen hergestellt, wodurch die eigenartige, oft in ihrer Farbenwirkung so abwechslungsreiche Gestalt unserer mittelalterlichen Bauten zustande kam.

Die frühe Hohenstaufenzeit brachte einen einmaligen Versuch, die Ziegeltechnik, die in der Lombardei noch von der Römerzeit her in Übung war, auch in den Teilen des Reiches nördlich der Alpen wieder zur Geltung zu bringen: In der Pfalz zu Kaiserswerth sehen wir an den Gewölben und Entlastungsbogen über den Portalen eigenartige, tiefrote Ziegel großen, ungewohnten Formats. Indessen es blieb bei diesem Versuch, ohne daß es gelungen wäre, die Technik mit Erfolg wieder zu beleben. Die große Kölner Stadtmauer wurde zu Ende des 12. Jahrhunderts unter der Regierung des Erzbischofs Philipp von Heinsberg aus natürlichem Material hergestellt, die reiche architektonische Gliederung der Torburgen aus Basaltlava und Trachyt, die großen Flächen der Mauer durch Schichten von Basaltsäulen zusammengefaßt, das Füllmauerwerk aus Tuff.

Erst die große Bautätigkeit der niederrheinischen Landesherren, besonders der Kölner Erzbischöfe im 14. und 15. Jahrhundert, erweckte die Ziegeltechnik zu neuem Leben. Der Backstein mußte den in den nunmehr notwendigen Mengen nur schwer zu beschaffenden Tuff ersetzen.

Eine vergleichende Schau der außerrheinischen, besonders der nordischen Backsteinarchitektur konnte in ihrer Gegensätzlichkeit am deutlichsten die Eigenart der rheinischen dartun. Einige Jahrzehnte früher mag der Ziegel im Zusammenhang mit den großen Klostergründungen der Zisterzienser im Norden und Osten unseres deutschen Vaterlandes eingeführt worden sein. Bei dem gänzlichen Mangel von Natursteinen in jenen Gegenden bildete er neben dem Holz den einzigen Baustoff, und so mußten sämtliche

Digitized by Google

Bauglieder in Ziegel erstellt werden, wodurch im Laufe der Zeit ein erstaunlicher Reichtum der Formen und eine Virtuosität ohne gleichen in der Handhabung des Materials erzielt wurde. Die reichsten Profile, die Kapitäle der Säulen, die Gewölberippen, Fenstergewände, gotische Fialen und Maßwerk aller Art wurden aus Ziegelformsteinen hergestellt, ja die Backsteintechnik scheute nicht vor den schwierigsten spätgotischen Gewölbekonstruktionen mit reichen Stern- und Netzrippen zurück. Eine stattliche Zahl stolzer Backsteinkirchen von der romanischen Zeit bis zur reichsten Spätgotik, schmucke Rathäuser und Stadttore bilden noch heute eindruckvolle Wahrzeichen und den Stolz nordischer Städte. An der Hand einiger charakteristischer Beispiele, wie der Klosterkirchen zu Jerichow, Lehnin, der Dome zu Stendal und Brandenburg, der Marienkirche zu Danzig mit ihren herrlichen Gewölben, wurde das Bild der nordischen Backsteinarchitektur veranschaulicht.

Einige weitere Beispiele aus den Niederlanden, besonders aus Brügge, zeigten die Verwandtschaft der ebenfalls an natürlichem Material armen flämischen Lande.

Das Bild der Frauenkirche zu München bewies, daß die Backsteintechnik unter ähnlichen Voraussetzungen auch Bayern nicht fremd war.

Im eigentlichen Heimatgebiet des mittelalterlichen Ziegelbaues, in Oberitalien, war die Entwicklung nicht wesentlich anders, wie das herrliche Bild vom Innern des Domes zu Modena zeigte, bei dem verwandte Formen wie bei der Klosterkirche zu Jerichow beobachtet werden konnten.

In unserer Heimat waren die Voraussetzungen, wie eben schon angedeutet wurde, wesentlich anders: Der Backstein trat zunächst nur an die Stelle des Tuffs und hatte daher nur dessen Aufgabe zu erfüllen. Nach wie vor wurden die architektonischen Glieder aus den nicht allzu schwer zu beschaffenden Natursteinen hergestellt. Der älteste uns bekannte größere Ziegelbau ist der Bergfried der Burg Lechenich, der 1329 unter Erzbischof Walram von Jülich errichtet wurde. An ihm und deutlicher noch an den Festungswerken von Zons erkennt man, wie der Backstein zunächst nur an die Stelle des Tuffs trat, wodurch keine wesentliche Verschiebung in der Mauertechnik herbeigeführt wurde, während sich allerdings das äußere Bild des Gebäudes und besonders seine

Digitized by Google

Farbenwirkung sehr erheblich veränderte. Erst später wurde der Backstein auch bei größeren Kirchenbauten eingeführt, anfangs wohl nur bei anspruchslosen Landkirchen. Da die Voraussetzung für seine Verwendung hier die gleiche war wie bei den Profanbauten, änderte sich die äußere Gestalt gar nicht, wie der Vergleich der ganz aus Sandstein erbauten Annakirche in Düren mit der Pfarrkirche in Calcar und dem reichen gotischen Turm zu Cranenburg bewies.

Das Gesamtbild der rheinischen Ziegelarchitektur wurde alsdann in verschiedenen Hauptgruppen skizziert. Zunächst wurden aus der ungeheueren Zahl der gotischen Backsteinkirchen einige charakteristische Beispiele herausgegriffen, so neben der oben schon erwähnten Kirche zu Calcar die prächtige Pfarrkirche zu Erkelenz, deren herrlicher Turm zur Gruppe jener stattlichen spätgotischen Kirchtürme gehört, die unter niederländischem Einfluß in der letzten Phase der Gotik recht zahlreich am Niederrhein emporwuchsen. Hier ist die Verbindung von Natur- und Backstein in bewußter Kontrastwirkung zu einem herrlichen, farbenfrohen Bild gesteigert worden. Die Klosterkirche zu Camp zeigte das Beispiel einer schlichten, aber wirkungsvollen Barockkirche mit großen, dunkelbraunen, glatten Ziegelflächen und reich bewegten Dachsilhouetten. Selbst bei den anspruchlosesten Kirchenbauten, die ganz auf natürliches Material verzichten mußten, finden sich nirgends Formsteine. Die Flächengliederung wird durch Lisenen und Blendbogen, die Gesimse durch Rollschichten hergestellt (Beispiel: Kapellen zu Brempt und Tüchenbroich).

Unter den Profanbauten stehen naturgemäß in vorderster Linie die großen Landesburgen zu Lechenich, Linn, Hülchrath, Kempen, Zülpich und die Burg Friedestrom in Zons. Daneben die z. T. noch gut erhaltenen Stadtbefestigungen im letztgenannten Städtchen, in Zülpich und Bergheim. Einige stattliche Torbogen in Calcar, Xanten und Zülpich sind besonders charakteristisch für den niederrheinischen Backsteinbau, dessen Eigenart gegenüber der nordischen Ziegelbaukunst durch den Vergleich mit dem Holstentor in Lübeck nochmals hervorgehoben wurde. Sehr lehrreich auf dem Gebiet ist auch der Vergleich der Burgruinen zu Lechenich und Andernach, die sich im wesentlichen nur dadurch unterscheiden, daß bei der ersteren die Wände ausschließlich in Ziegel und die Fenstergewände, Kragsteine, Bogenfriese in Werk-

Digitized by Google

stein ausgeführt sind, in Andernach aber an Stelle des Ziegels der in unmittelbarer Nähe gewonnene Tuff getreten ist.

Die im 15. und 16. Jahrhundert mächtig aufblühende Bautätigkeit des Landadels in den niederrheinischen Gebieten bedient sich ausnahmslos der Ziegeltechnik, die auch hier wieder in der Verbindung mit den anderen Baustoffen charakteristische Formen entwickelt hat, wie die Burg Binsfeld mit ihrer reichen Sandsteinloggia oder das Haus Langengeld bei Zülpich mit charakteristischen Fachwerkteilen oder die prächtigen barocken Vorburgen mit monumentalen Einfahrten in Müllenarck und Pallandt zeigten. Ein besonders prächtiges Beispiel ist Schloß Rheydt, das einfache gelbgetönte Ziegelflächen mit reichster Renaissancegliederung in Haustein verbindet. Zu erwähnen sind auch noch die malerischen Renaissancegiebel von Schloß Frens bei Bergheim, ferner Haus Stockum bei Neersen als Beispiel des anspruchlosesten Typs unter gänzlichem Verzicht auf Haustein; die Horizontalglieder sind hier wie bei den Kapellen zu Tüchenbroich und Brempt aus Rollschichten gebildet.

Eine besondere Eigenart des südlichen Jülicher Landes und des Aachener Gebietes fand dann noch Erwähnung, nämlich die in der Renaissancezeit eingeführte farbenfrohe Verbindung von Ziegel und horizontalen Hausteinlagen, die sämtliche Wandflächen mit Fenstern und Portalen organisch zusammenfassen, eine für die Niederlande charakteristische Form, die vom Maastal her in unsere Kunst gelangt ist, wie eine Reihe von Beispielen aus den Niederlanden, dem Aachener und Jülicher Land und die Burgen zu Nörvenich, Bedburg u. a. m. bewiesen.

Der bürgerliche Wohnbau unterscheidet sich in seinen Grundzügen nicht wesentlich von der Bauweise des Landadels. Sehr deutlich tritt in den niederrheinischen Kleinstädten bis vor die Tore Kölns der Einfluß der Niederlande in die Erscheinung. Einzelne Häuser in Calcar und Goch mit ihrer charakteristischen Gliederung der Giebelflächen durch Blendbogen und den reichausgebildeten Staffelgiebeln erinnerten unmittelbar an Vorbilder aus Brügge, Mecheln, Dortrecht und anderen niederländischen Städten. —

Nach dem höchst lehrreichen und anziehenden Vortrag des Herrn Grafen Wolff-Metternich, der durch hervorragende Lichtbilder erläutert wurde, zeigte die Stadtverwaltung noch den über

Digitized by Google

die 600-Jahr-Feier der Stadt Erkelenz aufgenommenen Film ‚der viel Beifall fand.

Sodann vereinigte man sich im Hotel zum „Schwarzen Adler" zum Mittagessen. Der Saal war mit Fahnen in den Erkelenzer Stadtfarben, mit Blumen sowie mit einer großen Zahl von reizvollen Aufnahmen aus dem Kreise reich geschmückt. Neben seinem Gedeck fand jeder der Anwesenden ein künstlerisch ausgeführtes Programm, eine Reihe von Postkarten mit Ansichten von Erkelenz und einige kulturgeschichtlich interessante Veröffentlichungen des Geschichts- und Altertumsvereins. Auch brachte Herr Geheimrat v. Reumont in humorvoller Weise eine Anzahl von Exemplaren des Geschichtswerks über Erkelenz zur Verlosung. Während des Mahls pries der Vorsitzende Stadt und Kreis Erkelenz und ließ insbesondere das neue Ehrenmitglied des Vereins leben. Zugleich im Namen von Herrn Bürgermeister Spitzlei sprach Herr Geheimrat v. Reumont auf den Verein. Nachdem noch der Unterzeichnete ein Hoch auf die beiden Redner des Tages ausgebracht hatte, feierte schließlich Ehrendechant Msgr. Kamp den Vorsitzenden.

Der greise und doch so jugendfrische Ehrendechant und Oberpfarrer Msgr. Kamp war es dann auch, der die Gäste durch seine altberühmte Kirche führte. Beredt und sachkundig erläuterte er die verschiedenen Bauperioden des heute aus der dreischiffigen, spätgotischen Hallenkirche und dem mächtigen siebengeschossigen Westturm bestehenden Baues. Von der überaus reichen Innenausstattung zog vor allem der berühmte Marienleuchter aus dem Jahre 1517 die Aufmerksamkeit der Beschauer auf sich. Wirklich ein Prachtstück, dieser aus sechs, mit reichen Verzierungen versehenen schmiedeeisernen Armen bestehende Leuchter, in dessen Mitte sich die holzgeschnitzte lebensgroße Doppelfigur Mariä im Strahlenkranze erhebt! Das zweite Kleinod der Kirche, das Adlerpult, befand sich leider gerade in der Katholischen Sonderschau der Pressa in Köln. Nach der eingehenden Besichtigung der Kirche zeigte Msgr. Kamp noch im Pfarrhaus ein auf Eichenholz gemaltes Bild, das wohl aus der Ulmer Schule herrührt. Dann ging es zur Franziskanerkirche, die eine eindrucksvolle Barockeinrichtung aufzuweisen hat. In beiden Kirchen ist gewissermaßen die wechselvolle Geschichte der Stadt verkörpert, daneben aber auch in dem alten Rathaus aus dem Jahre 1546, in dem heute das überaus reichhaltige Heimatmuseum untergebracht ist. Geheimrat

Digitized by Google

v. Reumont gab hier eine einleitende Übersicht über die Entstehung und Bestände des Museums. Leider reichte die Zeit nicht mehr für alle, um auch den Festungsturm und die Reste der Umwallung unter der sachkundigen Führung des auch sonst um unsere Tagung vielfach und dankenswert verdienten Herrn Dr. Hahn mehr als nur eilig zu besichtigen. Aber der Eindruck, den die Teilnehmer der Tagung von Erkelenz mit nach Hause nahmen, war ein überaus reicher und sympathischer. Aus dem, was sie gesehen und gehört hatten, konnten sie sich eine deutliche Vorstellung der Stadt, wie sie war und wie sie heute ist, bilden, eine Vorstellung, die sie ebenso wie die Erinnerung an die liebenswürdigen Gastgeber dauernd in ihrem Gedächtnis bewahren werden.

Bonn. M. Braubach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HOME USE
CIRCULATION DEPARTMENT
MAIN LIBRARY

This book is due on the last date stamped below.
1-month loans may be renewed by calling 642-3405.
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk.
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.
ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL 7 DAYS AFTER DATE CHECKED OUT.

MAR 30 1976

MAR 30 1976

REC. CIR. FEB 23 '77

LD21—A—40m
(S7737L)

OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA